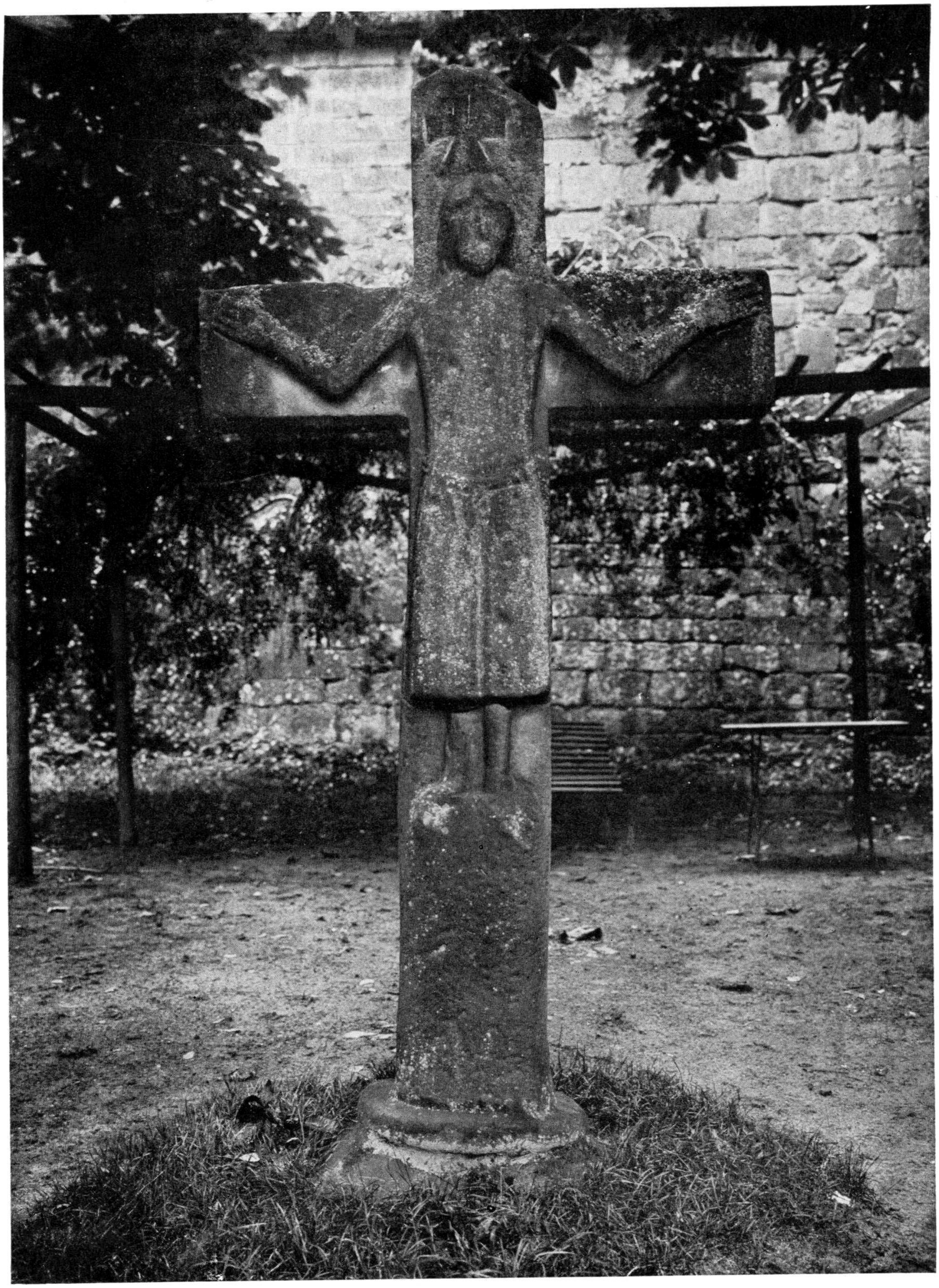


Der „Herr-Gott von Bentheim“

Schwurgott des Tubanterlandes. Vermutlich verchristlichte Übertragung in Stein einer älteren Holzbildsäule, Darstellung des „Sig-Tyr“, des „Tiu-bergann“ („Berge-Frucht“), 9.—10. Jahrh.? (Vgl. S. 349)

HERMAN WIRTH

DER AUFGANG DER MENSCHHEIT

UNTERSUCHUNGEN ZUR GESCHICHTE DER RELIGION, SYMBOLIK UND SCHRIFT DER ATLANTISCH-NORDISCHEN RASSE

MIT 68 TEXTABBILDUNGEN
28 BILDBEILAGEN UND EINEM SCHRIFTTAFELANHANG

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

ZWEITE AUFLAGE (DRITTES TAUSEND)
TITELZEICHNUNG MIT DER QUESTE VON MAX THALMANN

Printed in Germany

MARGARETE WIRTH-SCHMITT

Ihr, die mir dieses Buch gab,
der edlen Seherin unseres Geisteserbes,
meiner deutschen Lebensgefährtin,
der Mutter meiner Kinder,
wird es in tiefer dankbarer Liebe wiedergegeben.

VORWORT ZUR 2. AUFLAGE

Der «Aufgang der Menschheit» erscheint aus wirtschaftlichen Rücksichten unverändert in zweiter Auflage, nachdem das Buch schon seit Jahr und Tag vergriffen ist und die Nachfrage nicht aufhören will.

Eine eigene Erscheinung, die zu denken gibt! Ich sehe davon ab, daß ich selber einmal der Verfasser dieses Werkes war, das ein erster Versuch zur Gestaltung eines ungeheuerlichen Stoffes ist, ein Ringkampf um seine Bewältigung. Und auch dieser erste Versuch zur Gestaltung konnte damals, aus Zeitmangel und aus den gleichen wirtschaftlichen Rücksichten nicht aus der Stufe des gehauenen Blockes, des Rohgusses, zur weiteren Vollendung gelangen. Es blieb ein Wurf, ein Entwurf der Entwicklungslinien, ein Um- und Abriß menschlicher Bewußtwerdung, der urnordischen Geistesschöpfung. Das als Voraussetzung, als innerliche und äußerliche Grundlage unentbehrliche Bildmaterial, die Denkmälerschau des Bilderatlas, mußte aus gleichen Rücksichten fortgelassen werden.

Und trotzdem hat dies Werk, in dieser Gestalt und diesem unförmigen Umfang infolge der wissenschaftlichen Stoffbelastung, seinen Weg auch allenthalben in die Laienkreise bis zum Fabrikarbeiter in das Dachstockwerk der Großstadtmietskästen gefunden.

Und dies ist doch ein Zeitwendezeichen! Es läßt uns plötzlich klar erkennen, in welchem Aufbruch und in welchem Umbruch wir stehen. Der «Laie», ob er nun akademisch gebildet ist oder nicht, folgt dem erwachenden Erbahnen. Aus der bewußtwerdenden Geisteserbmasse heraus entscheidet er sich mit wachsender Sicherheit für das in ihm Mitschwingende. Es ist ein Heimgang zur Heimatscholle und Muttererde, zur Urquelle unseres Wesens, zum Urerlebnis unserer Seele und seiner Bewußtwerdung in gottgewollter eigener Geistigkeit.

Das ist der große organische Zug in unserem Aufbruch als geistig-seelische Erscheinung. Und das ist eben das Anorganische in der Kathederwissenschaft der noch nicht überwundenen liberalistischen Epoche, daß sie bis heute noch nicht erkennen kann und will, wie anorganisch sie war.

Noch hält sie an ihren rationalistischen Doktrinen fest. Noch glaubt sie an die «geistige Primitivität» der als technische Zivilisation «primitiveren Vorzeit», noch meint sie diese Geisteswelt von der intellektuellen Überlegenheit unserer Gegenwart, als «primitive Gemeinschaftskultur» vom Schreibtisch rekonstruieren zu können. (Denn hier darf man nur das Fremdwort anwenden).

Noch fehlt ihr das Erlebnis, und noch wissen die Vertreter dieser Kathederwissenschaft nicht, daß ihrer Wissenschaft diese Vorbedingung und Voraussetzung fehlt.

Wer urnordische, urarische Weltanschauung, in der sinnbildlichen, «buchstäblichen» und wörtlichen Einheit und Gleichung vor «Gott-Welt-Zeit-Schöpfung-Mensch» erfassen will, der muß selber wieder in das Erlebnis der Welt und Zeit Gottes zurückkehren können, in das Jahr Gottes.

Wer diese «Weltanschauung», das Erlebnis des «Jahres Gottes» als Mensch nicht erfahren hat, keinen Abstand von der Augenblicksbefangenheit, auch als sogenannter Wissenschaftler, gewinnen konnte, dem fehlen nach wie vor die inneren, seelischen Grundlagen zum Erkennen der Denkmäler und ihrer quellenmäßigen Bedeutung und Zusammenhänge.

Darum hat sich kein Germanist bisher darum kümmern können, sich darüber Gedanken gemacht, warum noch in der germanischen Runenschrift des ersten christlichen Jahrtausends der senkrecht durchgeteilte Kreis «Sonne», «Jahr», «Mensch» und «Gott» bedeuten konnte. Anorganisch wie der Wissenschaftler der liberalistischen Großstadtzivilisation als Mensch war, war er es auch als spezialisierter Wissenschaftler: herausgerissen war seine Wissenschaft aus dem organischen Zusammenhang urnordischen Geistesgutes Und so ward ihm die gleiche Überlieferung urarischer Weltanschauung in vedischer Zeit Indiens nicht gegenwärtig, jenes Wissens um das Jahr, als die zeitliche Erscheinungsform des Brahmans, aus dem alle Wesen entstehen und darin wieder eingehen.

Die städtische Großzivilisation des Liberalismus trennte auch den Wissenschaftler als Mensch endgültig von der Weltanschauung als Gotteserlebnis in der Natur. Nicht kannte er mehr das Jahr als Erscheinungsform des Weltengeistes, nicht wußte er mehr die einfachsten Gesetze dieser zeitlichen Offenbarung, die Auf- und Untergangsstellen des «Lichtes der Lande» in den Wenden. Unverständlich blieben ihm die altvererbten Zeit- und Raumsinnbilder der «heiligen Schrift» unserer Ahnen, unerkannt ihre Denkmäler, unberücksichtigt ihre Überlieferung in den sogenannten «schriftlichen Quellen».

Und weil sie außerhalb des Erlebnisses der «Weltanschauung» standen, darum war ihnen das Sinnbild verschlossen, vermochten sie nicht mehr sinnbildlich zu denken. Denn daß der Mythos erst aus dem Sinnbild entstand, die Mythe nur eine örtlich und zeitlich bedingte, immer wieder neu entstandene Auslegung eines Gleichnisses aus diesem «Jahr Gottes» ist, das ergibt sich aus ihrer erstmaligen vergleichenden Erforschung.

Und so erfahren wir, wie die Mythe sich verdunkeln, versinken kann, das Sinnbild aber bleibt.

Wir erkennen, daß das Versinken der Mythe aus der Höhe der Idee in einem verstofflichten, vermenschlichten Naturgötterglauben, oder gar in den Dämonismus, ein lebensgesetzlicher Vorgang ist, der durch die *Rassenmischung* bedingt wird, in Indien und Iran nicht anders wie in Hellas und Italien und zuletzt auch in Germanien und Thule. Auch in der nordischen Geisterwelt der Edda-und Sagazeit ist der Geist überschichteter Fremdvölker asiatischen Ursprunges zum Durchbruch gelangt.

Wir erkennen weiter, daß die Geburt der Religionsphilosophie der erbmassige Aufbruch der nordischen Rassenseele als reformatorische Bewegung ist: sie versucht den gesunkenen Mythos wieder in die Höhe der ihr innewohnenden Idee zurück zu heben. Wiederholt sich dieser Vorgang im Laufe der Jahrtausende oder Jahrhunderte mehrfach, so verschwinden die Bruchstücke der Mythen der alten Volksreligion und die Idee als solche bleibt allein übrig.

In dem entwicklungsgeschichtlichen Schema der rationalischen Geschichtsbetrachtung wurde die Entstehung der Religionsphilosophie als die aufsteigende Kurve der geistigen Bewußtwerdung des Menschen aus dem fortgeschrittenen Primitivitätsstadium aufgefaßt. Diese

Geistesgeschichtsbetrachtung ist heute bereits überwunden, wenn auch ihre Vertreter noch immer lehramtswaltend sind.

Heute erkennen wir grundsätzlich, daß unsere Geisteserbmasse als Idee von dem Augenblick an eine uns eigene Dauerform war, wo unser körperliches Erscheinungsbild eine solche Dauerform geworden war.

Der Aufbruch des dritten deutschen Reiches ist ein Wieder-Organisch-Werden als Volk, Gesellschaft, Staat. Daher ist ursächlich damit als Voraussetzung der Aufbruch des Rassengedankens, des Begriffes der geistig-seelischen Erbmasse in Erscheinung getreten. Im Vollzuge des Aufbruches dieser unserer geistig-seelischen Erbmasse kehren wir in die Zeit Gottes, in das Erlebnis seiner Weltanschauung zurück: Gott-Welt-Zeit-Schöpfung-Mensch. Wie diese urarische Weltanschauung in der germanischen Mystik des Mittelalters wieder durchbricht, in Meister Eckeharts Bekenntnis: «Gott ist in allen Dingen, — in allen Kreaturen ist Gott uns gleich nahe. — Alle Dinge sind — in endlicher Gestalt — in die Zeit entflossen und sind dabei doch — in unendlicher Gestalt — in der Ewigkeit verblieben. Da sind sie Gott in Gott».

Um den arischen Mythos, die Uridee arischer Weltanschauung wieder freizulegen, jenen Urquell unserer geistig-seelischen Erbmasse, wenden wir uns erstmalig der Erforschung des Symboles, des Sinnbildes zu. Es ist die geistige Urkunde unserer Rasse, «buchstäblich» — die älteste schriftliche Quelle seiner Geistigkeit, die Beurkundung seiner erreichten geistigen Bewußtwerdung. Das Symbol ist die Schöpfung der nordischen Rasse als homo sapiens, als Weltanschauung. Was davor liegt, ist die Stufe der Bewußtwerdung aus der Primitivität, — uns unbekannt.

Erst wenn sich uns die Geistertore des Sinnbildes erschlossen haben, können wir Mythe und Sprache in ihrem ursprünglichen Sinn und Werden wieder verstehen, wird auch die Sprache uns wieder Weltanschauung und Erlebnis werden, die — wie die Schrift — nur noch ein toter Mechanismus geworden war.

Mag dieser mein erster großangelegter Versuch, zur Quelle unseres Wesens wieder vorzudringen, weiter seine Aufgabe der Auferweckung und Bahnbrechung erfüllen, trotz der unveränderten Gestalt der zweiten Auflage, trotz allem, was zu berichtigen und zu ergänzen wäre.

Ich legte hiermit vor vier Jahren den Grundstein für die werdende Geistesurgeschichte, welche uns über alle längst morsch, hohl und leer gewordenen gefestigten Lehrsätze wieder zurückführen wird, zu der heiligen Überlieferung des Geistesgutes unseres Blutes, wie es im angelsächsischen Runenlied heißt:

«Gott ist der Anfang jeglicher Sprache»

Zuletzt: diese Zweitausgabe soll nicht hinausgehen ohne ein Wort des Dankes an den kühnen deutschen Verleger, Eugen Diederichs, der es gewagt hat, dieses ketzerische Buch eines Unbekannten unter größten Opfern herauszubringen. Er hat es als eine Wende bezeichnet in seinem eigenen, stets bahnbrechenden Wirken. Bis zu seinem Eingang in das Jul seines Lebens hat er das Schaffen des Verfassers vom «Aufgang» noch mit seinen Gedanken begleitet. Seinem Werke, in dem er weiterlebt, wünsche ich den Urstand der Ahnen.

Biesenthal (Mark), im Mai 1934 — Herman Wirth

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Untersuchung stellt in ihrem von dem Verfasser selber ungeahnten Endergebnis eine Verbindung von Wissenschaft und Gotteserkenntnis auf entwicklungsgeschichtlicher Grundlage dar. Mit voller Absicht wird hier das Wort „Gotteserkenntnis" und nicht das Wort „Glaube" hingeschrieben. Denn der Glaube, unter dem schlechterdings die biblisch-christliche Religion nach dem römischen augustinischen Leitsatz „ich glaube, damit ich begreife" verstanden wird, vertritt eine angeblich nicht vom menschlichen Geiste errungene Gotteserkenntnis, sondern eine außermenschliche Gottesoffenbarung, welche die Lösung des Daseinsrätsels eines bestimmten Zeitalters der Menschheitsgeschichte war. Da nach der Lehre dieses Offenbarungsglaubens der menschliche Geist in seiner vernunftgemäßen Erkenntnis stofflich, räumlich und zeitlich bedingt sei, so verhalte er sich zum Wesen jener Gottesoffenbarung wie eben das Verhältnismäßige, das Relative zum Absoluten. Und in jedem Gegensatz der menschlichen Vernunft zur ewigen Wahrheit des Offenbarungsglaubens zeige sich nur die Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes, ja sogar die Äußerung eines dem Wesen des Guten, das nur in Gott sei, entgegengesetzten Wesens, das dem Menschen als Erbmasse angeboren wäre, — seine Sündhaftigkeit.

Kein Jahrtausend ist der römisch-augustinische Offenbarungsglaube für das nordische Abendland bindend geblieben. Denn schon die nordische Reformation des 16. Jahrhunderts forderte für den Einzelnen, das Individuum, das Recht zur Erkenntnis der ewigen Wahrheit als ein gottgewolltes und gottgegebenes Vermögen. Hier trat eine nordrassisch bedingte Geistesbewegung, welche das Prinzip der Laienreligion verkörperte, in Gegensatz zu einer südländisch-morgenländischen Kirchenhierarchie, welche sich als Vertreterin Gottes und Vermittlerin zwischen Gott und Mensch betrachtete. Der von der letzteren entwickelte Autoritätsglaube, das „pro vobis omnibus", schloß die Laienreligion an sich aus.

Wenn auch die nordische Reformation den Grundsatz des Offenbarungsglaubens — wie er in dem sogenannten „Wort Gottes", der „Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testamentes", gegeben wäre — selber unangetastet ließ, so war sie es doch, welche in ihrem Bestreben zur Reinigung dieses „Wortes Gottes" von „römisch-menschlichen Zutaten" die Bibelkritik schuf, das heißt, dem menschlichen Geiste wieder das persönliche Gotteserkenntnisvermögen zusprach.

Von dieser Zeit, von dem Trutzrufe Galileis an, ist der menschliche Geist seinen Weg zur Erkenntnis der Wahrheit unaufhaltsam weiter geschritten — bezeichnenderweise aber nur in dem Abendlande, das von Völkern nordischer Rasse der überwiegend nordischer Mischrasse bewohnt war.

Immer weiter klaffte nun der Bruch zwischen dem Offenbarungsglauben und der Wissenschaft, welche letztere als Inbegriff des Erkenntnisdranges des abendländischen Geistes erscheint. Bis schließlich dieser Gegensatz von seiten der Wissenschaft zu einer völligen Ent-

äußerung jedes religiösen Bewußtseins als einer überwundenen Stufe „primitiver Gemeinschaftskultur“ der menschlichen Entwicklungsgeschichte führte.

Wenn auch heute die naturwissenschaftliche Erkenntnislehre in die ihr wie jeder menschlichen Erkenntnis gezogenen Grenzen der Relativität aller Erkenntnis zurückgekehrt ist und keiner ihrer Vertreter einer endgültigen und letzten Lösung des kosmischen Daseinsrätsels durch sie mehr glauben dürfte, so klafft doch der Riß zwischen Glaube und Wissenschaft unüberbrückbar weiter. Große Menschengruppen stehen jenseits aller Religion, sogar jenseits allen lebendigen Bewußtseins höherer Werte, welche über die äußeren Bedürfnisse des stofflichen Lebens hinaus gehen. Daran hindert sie der „Glaube“ einerseits und eine Umwelt, eine Wirtschaftsordnung andrerseits, welche jede Verinnerlichung, jede Versenkung unmöglich macht. Und doch ist diese Versenkung der einzige Weg, um zu eigenem inneren Erleben, zu eigener „Weltanschauung“, zu einer Erkenntnis des Göttlichen in sich zu gelangen.

Eine erschreckende Öde und Leere greift in der völligen Mechanisierung und Materialisierung des Abendlandes um sich. Im Gefolge seiner „Wirtschaftsentwicklung“ geht sie, alle geistigen Werte vernichtend und zerstörend, über die Erde. Darüber kann nichts hinwegtäuschen. Auch nicht, daß viele in den Schoß der „allein selig machenden“ Kirche zurückkehren, um des Suchens und Irrens enthoben zu sein und wieder eine Gewißheit zu erlangen. Denn auch diese Erscheinung ist im Grunde nichts anderes als die vielen Bewegungen, welche auf irgendeine geschichtliche Glaubensform zurückgreifen. Als geistige Erscheinung ist der Neokatholizismus aus demselben seelischen Bedürfnis einer religiösen Verinnerlichung entsprungen, wie etwa die Theosophie und andere „okkulte“ Religionswissenschaften bis auf die „Anthroposophie“ des Steiner.

Und wie wir zehren von den alten Kunststilen, so zehren wir von bestimmten alten Formen der Gotteserkenntnisse, welche für viele zu geschichtlich bedingt sind, um für unsere Gegenwart und Zukunft wieder Allgemeinbesitz werden zu können. Wohl hat die römische Kirche klugerweise den Anschluß an die neuzeitlichen, wissenschaftlichen Erkenntnisse gesucht: römische Ordensgeistliche gehören zu den verdienstvollsten Vertretern der jungen Urgeschichtswissenschaft. Und stillschweigend wurden damit Glaubenswahrheiten, wie die alttestamentliche Schöpfungsgeschichte und ihre Zeitrechnung, für manchen orthodoxen Protestanten gleich unantastbar wie für den einfachen gläubigen „Katholiken“, von oben herab der „Interpretation“ preisgegeben, wie so vieles andere scheinbar nebensächlich Gewordene.

Allein die Hauptlehr- und Grundsätze, daß kraft einer göttlichen Offenbarung an irgendeinem geschichtlichen Zeitpunkt diese Kirche von Gott als Mittler zwischen Gott und Mensch begründet, und ihrem Oberhaupt als Vertreter Gottes auf Erden wie im Jenseits das Recht zu binden und zu lösen gegeben sei, bleiben von dieser Modernisierung und taktischen Umstellung ebenso unberührt wie die Lehre von dem Sündenfall, dessen göttliche Strafe der Tod und die ewige Vergeltung sei, von der es nur Erlösung durch den Glauben an den Mittlertod des Gottessohnes sowie an die Gnaden- und Heilsmittel der von ihm gegründeten Weltkirche gebe.

Für große Kreise sind und bleiben diese Lehrsätze im höchsten Maße abstoßend und ist dieser Kirchenglaube gänzlich unglaubhaft geworden. Dagegen übt das in dem christlichen Glauben enthaltene, allgemein religiöse Bewußtsein in Verbindung mit gewissen Gefühlswerten als Äußerung desselben, besonders die unstofflichste aller Künste, die Tonkunst, und die Symbolik, eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf empfindsame Gemüter aus. So daß wir in unserer Zeit das sich stets wiederholende Bild des Kreislaufes im Verhältnis zum Glauben beobachten können: die Rückkehr zu der alten, überlieferten Gotteserkenntnisform seitens vieler,

die des Suchens und Irrens müde sind und irgendeiner Sicherheit, einer Gewißheit, eines anderweitig nicht gefundenen Rückhaltes oder Lebensinhaltes bedürfen, und andrerseits — das immer wieder sich Abwenden und Loslösen von den Glaubenslehren der letzten Epoche der abendländischen Geschichte, von dem christlichen Bibel- und Offenbarungsglauben. In der letzteren Gruppe gibt es große Massen, welche entsagend in das „Wir wissen nichts" sich ergeben haben, aber noch größere, deren sich eine restlose Gleichgültigkeit und Empfindungslosigkeit höheren geistig-seelischen Werten gegenüber bemächtigt hat und die jeden religiösen Bewußtseins anscheinend überhaupt bar geworden sind.

Daneben gibt es aber einen ebenso großen und immer sich vergrößernden Kreis von ernsten nach Ewigkeitswerten Suchenden, welche in dem erweiterten Rahmen der uns heute erfaßbaren Welt- und Menschheitsgeschichte nach Erkenntnis jener Offenbarung des göttlichen Wirkens im Menschen und der göttlichen Gesetze im Weltall streben. Es sind diejenigen, denen das Wissen, der geistige Erkenntnisdrang etwas Gottgegebenes und Gottgewolltes ist und für die Glauben und Wissen unzertrennlich sind.

Hier sind wir an dem Krisenpunkt unserer heutigen Geistesbewegungen angelangt, zwischen den beiden Polen „ich will wissen, damit ich glauben kann" und „ich glaube, damit ich weiß".

Trotz aller Annäherungsversuche seitens der organisierten Vertretung des biblisch-christlichen Offenbarungsglaubens, welche am geschicktesten von der römischen Kirchenpolitik eingeleitet wurden, ist eine wirkliche Berührung und Verbindung bis heute ein Ding der Unmöglichkeit. Beide Weltanschauungen bewegen sich nach wie vor auseinander. Wohl ist der Glaube heute wissenschaftlich geworden. Wenn die Gottesoffenbarung eine geschichtliche Wahrheit ist, so muß sie auch geschichtlich begründet werden können. Zum mindesten müssen alle geschichtlichen Bedenken gegen die Tatsächlichkeit derselben als unhaltbar nachgewiesen werden können.

In der Wissenschaftlichwerdung des Glaubens trat nun aber das ungleichwertige Verhältnis der Geisteswissenschaften, auf welche sich die Theologie einzig und allein stützen konnte, zu den Naturwissenschaften immer klarer zutage. Den Naturwissenschaften war es möglich, die Urkunden der Erd- und Menschheitswerdung aus den Erdschichten, ihren Bildungen, ihren Bestandteilen, dem Fundinhalt, um Millionen Jahre rückwärts zu erschließen und zeitlich zu bestimmen. Dies gelang durch die Verbindung der sogenannten „exakten Wissenschaften", der Erdkunde (Geologie, Erdformungsgeschichte), der Scheidekunde (Chemie), der Tierkunde, Pflanzenkunde, der Naturkunde (Berechnung der Zeitalter nach den Sonnenbestrahlungsmengen usw.). Erst die Mitwirkung der Naturwissenschaften verlieh der jüngsten Geschichtswissenschaft, der Urgeschichte, die sichere Grundlage für die zeitliche Einteilung ihrer Fundergebnisse.

Sehen wir uns nach den entsprechenden Fortschritten der Geisteswissenschaften um, so müssen wir mit schmerzlichem Bedauern feststellen, daß sie nicht in der Lage waren, auch nur in weitester Entfernung dem Vordringen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu folgen. Sie befinden sich zeitgeschichtlich betrachtet noch immer da, wo die Naturwissenschaft sie zurückließ, als sie ihren Vorstoß in die Urgeschichte der Menschheit und der Erde begann und die Meilensteine unserer geschichtlichen Vorstellung in noch unfaßbare Fernen zurückversetzen konnte.

Die Geistesgeschichtswissenschaft vermochte nicht über ihre „geschichtliche" Periode hinaus in die „Vorgeschichte", wie die junge Wissenschaft vom Spaten sie erschloß, zu folgen. Sie verharrte bei den letzten Leistungen des vergangenen Jahrhunderts: der Entzifferung ägyp-

tischer und assyrisch-babylonischer Schriftdenkmäler. Die gesicherten Vorposten ihres „geschichtlichen" Wissens standen etwa um 4000 v. Chr. herum und blieben dort stehen. Ein Wissen darüber hinaus schien für immer ausgeschlossen. Auch blieb die Ansicht vorherrschend, daß die bisher auf Grund der Schriftdenkmäler erschlossene „geschichtliche" Periode sich auch mit dem Begriff der geistigen Kultur, der geistigen Bewußtwerdung des Menschen decke, dessen ältesten Herd eben jener morgenländische Kreis darstelle. Zwar förderte die Wissenschaft vom Spaten, deren Gebiet der vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt unsinnige Name „Vorgeschichte" beigelegt wurde, eine Reihe weit älterer Schriftdenkmäler zutage, u. a. die altsteinzeitlichen Funde von Gourdan, La Madeleine, Rochebertier, die spätsteinzeitlichen von Traz-os-Montes (Portugal), alle von der atlantischen Küste Südwest-Europas. Sie wurden jedoch von der auf orientalischer Geistesgrundlage erwachsenen Sprachwissenschaft als „magische" oder „mantische" Zeichen beiseite geschoben, da ihr Erscheinen das aufgestellte Entwicklungsschema der abendländischen Schrift als eine Entlehnung aus der sogenannten „nordsemitischen" oder phönikischen Schrift völlig zu verwirren drohte.

Und so können wir in der neuesten und wohl bisher besten „Geschichte der Schrift" (von Hans Jensen, Hannover 1925, S. 91) lesen: „Eine bereits zur Buchstabenschrift gelangte Schrift läßt sich nicht mit der Kulturstufe des Paläolithikums, wohl kaum mit der des Neolithikums vereinbaren" — und: „Man hat in jenen anscheinenden Schriftzeichen eben doch wohl nicht viel mehr als spielmäßige Kritzeleien zu sehen!"

Dieser Ausspruch charakterisiert den Stand unserer heutigen, philologisch begründeten Geistesgeschichtswissenschaft. Wir arbeiten darin gerade in bezug auf die Geschichte der Religion, der menschlichen Gotteserkenntnis, mit einer Reihe von „Arbeitshypothesen" wie „Animismus", „Präanimismus", „Totemismus", „Manismus" und anderen „-ismen", welche — wenn wir ganz ehrlich sein wollen — Versuche zu irgendeiner begrifflichen Formulierung gewisser geistiger Erscheinungsformen sogenannter „primitiver" Geisteskulturen sind. In Wirklichkeit hat keine von diesen Hypothesen und Theorien sich als restlos zutreffend erweisen und behaupten können. Es gibt ihrer keine, der nicht irgendwie ihre Unhaltbarkeit als allgemein gültige Formel wieder nachgewiesen wurde. Aber „gearbeitet" haben wir damit, bis wir selber glaubten, daß sie ein wirkliches Wissen darstellten und bis wir es die Anderen, den Laien, glauben gemacht haben, daß dem so wäre.

Das „Magische" ist das letzte geistesgeschichtliche Mode-Schlüsselwort. „Magisch" nennen wir alles das, was wir in alten Kulten als äußere Niederschläge alter Religionen, alter Gotteserkenntnisse noch nicht richtig wissen und nicht begreifen. Denn — wenn wir wieder ganz ehrlich sein wollen — wir wissen gar nichts von der Kulturhöhe, der Höhe der Geistesentwicklung jener angeblich „primitiven Gemeinschaftskulturen". Und niemand hat noch den Beweis bringen können, daß es tatsächlich „keine Buchstabenschrift in der jüngeren, geschweige denn in der älteren Steinzeit gab", und daß jene Schriftdenkmäler keine Schriftzeichen enthielten.

Die hier vorliegende Untersuchung bringt als Ergebnis den Nachweis, daß uns in diesen Schriftdenkmälern der älteren Steinzeit des atlantischen Südwesteuropas eine hochentwickelte Linearschrift, die Vorstufe sämtlicher „geschichtlicher" Schriftsysteme des Mittelmeerbeckens, vorliegt. Von zweien dieser Denkmäler, den Funden von la Madeleine und Gourdan, wird weiter der Nachweis angetreten, daß es sich bei ihnen um Bruchstücke der sogenannten „heiligen Reihe", eines Alphabetes, handelt, das in diesem jüngsten Abschnitt der älteren Steinzeit noch in seiner ursprünglichen Bedeutung als Jahreskalender, das heißt — die Folge der Monatszeichen eines nordatlantischen Gesichtskreissonnenjahres, Verwendung fand.

Die Untersuchung wird weiter ergeben, daß die große schöpferische Periode der Schriftgeschichte, die jeweilige zweitausendjährige Neuredaktion der „heiligen Reihe“ in Zusammenhang mit dem Vorrücken der Sonne in ein neues Wintersonnenwendesternbild, ebenfalls mit der ausgehenden älteren Steinzeit des atlantischen Südwesteuropa und Nordafrika abbricht: alsdann treten Erstarrung, Auflösung und Verfall in der Überlieferung jener atlantischen Linearschrift, besonders im Ostmittelmeerbecken, im Orient ein.

Wenn dem aber so ist, dann wäre die bisherige Einteilung in einen „geschichtlichen“ und einen „vorgeschichtlichen“ Abschnitt der Kulturgeschichte gänzlich unhaltbar geworden. Zumindest müßte die Grenze des „geschichtlichen“ Zeitalters in die ältere Steinzeit, das Magdalenien, also *um die Kleinigkeit von etwa 10000 Jahren zurückverlegt werden!*

Zehntausend Jahre Menschheitsgeschichte! Welcher ernsthaft lebensgesetzlich denkende Mensch wird hier noch an eine „kontinuierte Primitivität“ glauben bei den rassisch völlig gemischten Bevölkerungsverhältnissen des Abendlandes? Denn, wenn die nach den Formen so hoch entwickelte Linearschrift des Epipaläolithikums, des Magdalenien, tatsächlich eine *Schrift* ist, welchen Verfall stellt dann die ägyptische sogenannte Hieroglyphenschrift dar, welchen Verfall die altsumerische Zeichenschrift, aus der in der Schnellschrift durch Verschreibung sich die sogenannte „Keilschrift“ entwickelte, wie die hieratische Schrift aus der ägyptischen Hieroglyphischen? Denn sowohl die altsumerischen wie die altägyptischen Schriftsysteme enthalten nur noch Bruchstücke einer beiden gemeinsamen, älteren Linearschrift, welche also eine *Abstraktion*, eine *Vergeistigung* darstellte, und bestehen sonst aus einer viel jüngeren Bilderschrift, einer mehr oder weniger naturalistischen Wiedergabe von belebten und unbelebten Gegenständen. Erst auf dem mechanischen Wege der Schnellschreibung wandelten sie sich wieder zu einer Linearschrift. Diese Linearschrift ist also keine abstrakt-geistige Schöpfung, wie die altsteinzeitliche des atlantischen Abendlandes sie darstellt. Besonders bei der altägyptischen Hieroglyphenschrift ist der Verfall der alten Linearschrift klar erkennbar, weil uns in dem reichen Formenschatz der Inschriften auf den Grabgefäßen der vor- und frühdynastischen Friedhöfe von Nagada, Abydos usw. jene ältere Linearschrift erhalten ist. Sie schließt ihrerseits wieder rückwärts an die Linearschrift der ausgehenden, älteren Steinzeit des atlantischen Südwest-Europa an. Der vor- und frühdynastischen Linearschrift Ägyptens, deren erstmalige systematische Gliederung in diesem Werke versucht wird, wurde noch nie eine kritische Untersuchung zuteil. Wohl stellte Flinders Petrie einzelne Zeichen in einer vergleichenden Tabelle mit den Zeichen kreto- und kypro-minoischer, griechisch-italischer, iberischer und germanischer und sogenannter „semitischer“ Schriftsysteme zusammen und lehnte schon die einseitig-orientalische Herkunft derselben ab, aber, da es ihm nicht möglich war, die Lautwerte der vordynastischen Linearzeichen oder wenigstens ihre Bedeutung als symbolische und zwar kultsymbolische Zeichen sowie ihre urgeschichtlichen Bindeglieder zu ermitteln, wurde seine „Formation of the Alphabet“ von der Orientalistik und klassischen Philologie begreiflicherweise abgelehnt. Denn die äußere, die formale Ähnlichkeit der einzelnen Zeichen räumlich und zeitlich getrennter Schriftsysteme berechtigt noch nicht zur Annahme ihrer Zusammengehörigkeit. Scheint daher die Lösung des Rätsels der vordynastischen Linearschrift zunächst auch ein hoffnungsloses Unternehmen, so war für eine Untersuchung doch die Möglichkeit eines festen Ausgangspunktes vorhanden: die Zeichenverbindungen, die *Formel*. Ihre systematische Sammlung und Ordnung, in Zusammenhang und Vergleich mit den urgeschichtlichen, stein- und bronzezeitlichen, abendländischen, hätte wesentliche Aufschlüsse ergeben müssen. Sie wurden aber gerade von Flinders Petrie nicht berücksichtigt. Und so konnte ein

angesehener deutscher Historiker und Verfasser einer Geschichte des Altertums die Zeichen von Nagada und Abydos ohne weiteres zu — „Fabriksmarken“ stempeln! Und das in dem „magischen“ Zeitalter!

Wenn es also zutrifft, daß die sumerische und ägyptische Hieroglyphenschrift den Verfall einer alten Linearschrift aufweisen, daß in der in ihnen enthaltenen, jüngeren Bilderschrift wieder eine Verstofflichung zutage tritt, welche der Abstraktion jener alten Schrift fehlte, so beurkundet dieser Vorgang einen geistigen Niedergang, die Entartung einer alten höheren Kultur, deren Ursachen wir hier zunächst außer Betrachtung lassen wollen. Dieser Befund würde aber gar nicht stimmen zu dem bisher aufgestellten Schema der menschlichen Geistesgeschichte, daß die „geistige Bewußtwerdung“, der Aufstieg aus der „primitiven Gemeinschaftskultur“ der „Vorgeschichte“, erst in dem sogenannten „geschichtlichen Zeitalter“ beginne. Es würde aber wohl stimmen mit den Ahnungen so mancher Ägyptologen wie Brugsch und vor ihm Birsch, Dévéria, Mariette, daß — je weiter man hinauf in die Vergangenheit des bunt gemischten Pantheons ägyptischer Stamm- und Lokalgottheiten und ihrer gegenseitigen Angleichung vordränge, um so deutlicher die Züge eines ehemaligen, erhabenen Monotheismus sich offenbare, dessen vermenschlichte Abspaltungen und Verbesonderungen erst jene späteren Göttergestalten darstellen. Tatsache ist, daß — wenn die bisher für uns erfaßbare „geschichtliche“ Periode der altägyptischen Kultur anhebt — wir vor den Äußerungen einer uralten, zum Teile bereits zerfallenden Kultur stehen. Sie reicht hinauf in das Zeitalter jener vordynastischen Linearschrift, in die Kultur jener rätselhaften „Leute vom Fremdboottypus“, deren Schiffe auch in den Darstellungen der ältesten, mesopotamischen Kulturdenkmäler gefunden sind, um hier wie dort später anscheinend wieder spurlos zu verschwinden.

So erweist sich die „Arbeitshypothese“ von der kontinuierten Primitivität des „vorgeschichtlichen“ Zeitalters als eine in jeder Hinsicht unhaltbare Theorie. Aber ganz abgesehen davon, daß vom Standpunkt der Wissenschaft die Ergebnisse der neuzeitlichen Urgeschichtsforschung zwangsläufig zu einer Rückwärtsverlegung der Grenze der „Vorgeschichte“ in die ältere Steinzeit führen, auch vom Standpunkt des „Glaubens“ ist die Arbeitshypothese von der geistigen Kulturlosigkeit des „primitiven“, „vorgeschichtlichen“ Zeitalters der Menschheit ebenso anfechtbar. Denn demnach wären alle Religionsstifter und alle Gottessucher und Gotteserkenner, ganz gleich ob es der vedische Waldasket und Gottweisheitssucher Alt-Indiens, der Buddha oder der in die Wüste gehende „Täufer“ und sein Nachfolger, der Galiläer, der altchristliche Einsiedler oder die „heidnisch“-nordische „Waldfrau“, die „weiße Frau im Dornhag“, die Priesterin am Steingrab ist — sie alle wären nur die Verkörperung der Erbmasse einer „primitiven Gemeinschaftskultur“ der „Vorgeschichte“ gewesen, deren Kulturhöhe das Bestehen einer Schrift ohne weiteres ausschlösse. Die wahre Geisteshöhe wäre demnach in der späteren Luxuskultur der Städter des mediterranen Altertums zu suchen.

Nun zeigt aber gerade die Geschichte der Menschheit, daß immer dann, wenn ein Volk in ein Stadium der Verstädterung oder Luxuskultur eingetreten ist, trotz gewisser technisch-mechanischer Entwicklung ein Verfall der ideellen, geistig-sittlichen, der lebendigen, religiösen Werte und eine Erstarrung in veräußerlichten, leblos gewordenen Kultriten eintritt. Die Versuche einer Verinnerlichung und Verlebendigung der Gotteserkenntnis werden immer von denjenigen getragen, welche sich dieser ganzen Verstofflichung der äußeren Lebensumstände und ihrer Entartung wieder entäußerten und die äußere Vereinfachung, die „Primitivität“ des stofflichen Lebens sowie die Versenkung in das innere, eigene Erleben suchten.

Wir sehen auch in der Geschichte der abendländischen, römisch-christlichen Kirche des Mittelalters sich diesen Vorgang immer wiederholen: eine ihrer charakteristischen Äußerungen ist Franziskus, der Arme von Assisi, in seinem Verhältnis zu dem verweltlichten Papsttum seiner Zeit. Sein Traum von dem „papas angelicus“, der sich des ganzen, orientalischen Pompes und Primatengedankens entäußert, durch die Welt in christlicher Liebe als der „geringste Bruder“ dahingeht und seines Amtes als Vorgänger waltet, erfüllt noch immer die Herzen moderner Katholiken mit ferner Sehnsucht. Und es ist kein anderer Vorgang, als wenn in unserer Zeit die deutsche Jugendbewegung, als bewußte Ablehnung der Materialisierung und Mechanisierung der städtischen Luxuskultur und ihrer Entartungserscheinungen, sich der Primitivität einer einfachen Lebensführung wieder zuwandte, die Versenkung in das eigene, angestammte Volkstum der heimatlichen Scholle, die Verbindung mit den gefühlsmäßig geahnten, geistig-seelischen Erbmassen suchte. Daß diese Bewegung ins Stocken geriet, weil ein klares geistiges Erkennen und Erfassen dieser Erbmasse noch nicht möglich war, ändert nichts an der Tatsache, daß *sie* doch die Trägerin wirklicher, ideeller Werte war, in ihrem Tasten und Suchen nach Verinnerlichung, nach dem höheren, reinen Erleben, *sie* und nicht der „step“-schiebende, modisch-gekleidete, restlos vermaterialisierte, an Leib und Seele faulende Großstadt-„Kulturmensch“ unserer Zeit, für den alle Geisteswerte der Welt, auch alle Gefühlsäußerungen des Gotteserlebnisses in der sogenannten Kunst nur ein Nervenkitzel sind, bei dem die gotische Mystik schließlich nur in Abwechslung mit sexuellen Orgien eingestellt wird.

Alle jene verlogene Dialektik, mittels deren der „moderne Mensch“ seine innere Haltlosigkeit, seine restlose Abhängigkeit von dem Augenblick, von seinem selbst gerufenen und groß gezogenen bösen Geiste der „Weltwirtschaft“ als „gegebene Entwicklung“, „Zeitgeist“ usw. hinzustellen sucht, können nicht hinweg täuschen über seinen Niedergang an Körper und Seele, über seine erschreckende Armut an geistig-seelischen, höheren Werten. Und alle jene aus der inneren Armut unserer modernen Kultur hervorgehenden künstlichen Erneuerungen alter Gotteserkenntnisformen, alle jene okkulten „-sophismen“, sie sind als geschichtliche Parallele nichts anderes als zum Beispiel die Mithrasreligion in der Kaiserzeit des römischen Imperiums war. Auch sie war eine krankhafte künstliche Erneuerung einer uralten längst verdunkelten Gotteserkenntnisform, eine okkult-spekulative, mediterrane Stadtkulturschöpfung, welche der schlichten ethischen Kraft des unmittelbaren Gotteserlebnisses in der Lehre des galiläischen Volksmannes schließlich doch unterlag.

Krankhaft künstlich sind auch unsere heutzeitigen, okkulten — „sophismen“ — Weltanschauungsversuche: mit einer wahren Gesundung und Genesung von Leib und Seele, mit einer Erneuerung, die aus der wahren Gemeinschaftsnot geboren uns die Verinnerlichung und innere Ruhe des Gotteserlebnisses geben wird, hat sie nichts zu tun. Diese führt durch unmittelbarste Gegenwart, durch die Armut, durch die harte Arbeit, durch die Heiligung der Scholle als Gotteslehen, durch die Vergeistigung der sozialen Frage als einer religiösen, einer Weltanschauungsfrage zu dieser neuen Weltanschauung, dieser neuen Religion, diesem neuen oder uralten Rechte. Denn wahre Religion ist höchstes Rechtsbewußtsein.

Hier wollen, müssen wir nun die Frage erheben: was ist eigentlich der Wertmesser der wahren Kulturhöhe eines Volkes? Seine gewerbliche Technik kann es nicht sein. Denn sie kann als nur verstandesmäßige Nachblüte einer bereits völlig zerfallenden, älteren Geisteskultur eines Volkes noch weiter bestehen, wenn dasselbe durch die Zerstörung seiner eigenen Volkskraft sich bereits auf dem jähen Abstieg befindet. So war es in dem kaiserlichen Rom der

Fall. Nicht aus der technisch hochentwickelten Städtekultur Roms kam die innere, seelische Erneuerung, sondern aus der Primitivität des alten Dolmengebietes von Galiläa.

Ist aber etwa das Bewußtsein um höhere Werte des geistig-seelischen Lebens, welche von Vergangenheit durch Gegenwart zur Zukunft gehen, der Inbegriff der Gesittung und wahren Kulturhöhe eines Volkes, also sein *religiöses Bewußtsein, das Ewigkeitsbewußtsein* seiner Volksseele — ja, dann wird jene These, daß die bisherige „geschichtliche" Periode die menschliche Geisteskultur erst umfasse, noch unhaltbarer.

Denn wo wir auch zurückdringen in die ältesten Schichten jener Kulturreligionen des Altertums, nicht nur in die altägyptische, ebenso in die altsumerische, die altpersische, die altindische Rig-Veda, die altgermanischen Überlieferungen auch der Edda, da erleben wir die gleichen Erscheinungen: je älter die Stufe ist, welche wir ermitteln können, um so mehr verschmelzen sich jene Gottheitgestalten als Verbesonderungen einer ursprünglich einheitlichen, kosmischen Gottesvorstellung, um sich schließlich ganz darin aufzulösen.

Was die geistige Spekulation viel späterer Zeitalter auf dem Wege des begrifflichen Denkens sich in abstrakter Form erst wieder ermittelte, das scheint eine Rasse und die ihr angehörende Völkergruppe in weit zurückliegender Vorzeit schon einmal durch die reine Anschauung aus sich erworben und besessen zu haben.

Wissenschaft und Glaube würden also dann beide bestätigen, daß die Gotteserkenntnis nicht gebunden ist an eine bestimmte, technische Höherentwicklung in der Kultur. Ganz gewiß besaß das frühkaiserliche Rom eine technisch hochentwickelte Kultur und war den Dorfbewohnern Galiläas von diesem Standpunkt aus nur eine primitive Gemeinschaftskultur eigen, wie den germanischen „Barbaren". Daß aber heute wie damals und überhaupt die Gotteserkenntnis mit der technischen Kultur nichts zu tun hat, beweist unser Zeitalter vom Radio, Film, Flugapparat und Auto am allerkrassesten. Denn es ist die Periode der Mechanisierung, bei der jedes persönliche, geistigseelische Erleben immer mehr ausgeschaltet wird.

Andrerseits waren die vedischen Philosophen Indiens, die als Waldeinsiedler zu einer uraltsteinzeitlichen Primitivität der Lebensführung wieder zurückkehrten, gerade diejenigen, die uns die Wissenschaft ihrer Zeit im reinsten Einklang mit dem Glauben hinterlassen haben. Und sie spricht zu uns in Momenten von solcher Erhabenheit, daß wir in der furchtbaren seelischen Armut unserer technischen „Höhenkultur" davon ebenfalls wieder anfangen zu zehren.

Wir können demnach sagen, daß das Bewußtsein für die höheren geistig-seelischen Werte eine persönliche Veranlagung des Menschen ist, welche keineswegs etwas mit der technischen Weiterentwicklung einer Kultur zu tun hat, im Gegenteil dadurch bisher eher beeinträchtigt als gefördert wurde, insofern als durch bestimmte soziale Begleitfolgen der menschlichen Seele immer mehr die Möglichkeit zur Versenkung geraubt wird.

Denn heute ist der Zustand so, daß die Technik unser Feind geworden ist, der Feind unseres inneren und höheren Lebens. Und erst wenn wir die Geister, die wir selber wachriefen, auch selber wieder in die Grenzen der Notwendigkeit und des wirklichen Bedarfes gebannt haben, werden wir uns dem irrsinnigen Lebenstempo des Jagens nach dem Mammon und des stofflichen Augenblicksbehagens wieder für einen Lebensinhalt von höheren Werten entziehen können.

Fällt also jene These von der „geistigen Primitivität" jener „vorgeschichtlichen" Zeitalter wie ein Kartenhaus zusammen, so wird dadurch die Geistesgeschichte als Untersuchungsgebiet für den Naturwissenschaftler, den Wahrheitsuchenden und daher Gottsuchenden erschlossen und freigegeben. Denn das lehrt der „Glaube" auch, daß die Wahrheit in Gott und Gott die Wahrheit ist.

Wenn ein Gott suchender Naturwissenschaftler jene Worte der Schöpfungsgeschichte der Genesis als eine erhabene Hagiographie, eine uralte, geweihte Überlieferung betrachten soll, so müßte er die Frage aufwerfen: „Welche Vorstellung hatte jenes Volk von Gott, welches da glaubte, nach seinem Bilde geschaffen zu sein?“ Es wäre dabei selbstverständlich anzunehmen, daß jenes rassisch gemischte Volk, das wir unter den geschichtlichen Namen Hebräer, Israeliten und Juden kennen, diese Überlieferung von irgendeinem der Völker seiner Rassenkomponenten einmal erhalten habe.

Dieses betreffende Volk oder die betreffenden Völker nannten sich also „von Gott“ oder „aus Gott“ und betrachteten ihre Rassenmerkmale als göttlichen Ursprunges.

Wenn dem so wäre, so müßte aber — sowohl vom Standpunkte der Wissenschaft wie des Glaubens — von dem Augenblicke an, wo Gott jene Rasse „geschaffen“ hätte oder jene Rasse als Erscheinungsbild (Phänotyp) mit ganz bestimmten, feststehenden körperlichen Formen, somatischen Merkmalen, sich aus einer anderen primitiven Rasse als erbliche Mutation oder Variation entwickelt hätte, diese Rasse über bestimmte, ihren Körperformen entsprechende, geistige Merkmale als erbliche Eigenschaft verfügen. Entwicklungsgesetzlich und damit gottesgesetzlich ist es völlig undenkbar, daß eine Rasse, welche die Merkmale einer harmonischen Höchstentwicklung zeigt, nicht auch eine entsprechende geistig-seelische Veranlagung besessen haben soll, von dem Augenblick an, wo jene Körperentwicklung, im besonderen diejenige des Schädels, zu einer bleibenden Form gelangt war.

Dann wäre aber die menschliche Geistesgeschichte nach denselben Gesetzen der Vererbungslehre zu untersuchen, welche wir bisher für das Erscheinungsbild der Lebewesen, sei es Mensch, Tier oder Pflanze, als maßgebend erkannten. Wir hätten demnach anzunehmen eine bestimmte geistige Rassensubstanz, welche in der Mischung oder Kreuzung mit anderen Rassen reinerbig und spalterbig oder mischerbig sich äußert. Im Laufe der Jahrtausende wird die Äußerungsweise der reinerbig sich wieder aufspaltenden, geistigen Rassensubstanz vielleicht eine andere sein, der Inhalt, das Wesen aber wird an und für sich gleich bleiben. Mit anderen Worten — es ist einer Rasse eine bestimmte Weltanschauung angeboren, welche als geistige Erbmasse nach erfolgter rassischer oder (und) geistiger Mischung reinerbig immer wieder zum Durchbruch kommen muß, solange die betreffende Rasse als Bestandteil in einem Volke vorhanden bleibt.

Es hieße die Entstehung der menschlichen Rassen als göttlichen Schöpfungsakt zu einem sinnlosen Widerspruch stempeln, wollte man etwa annehmen, die körperlichen Merkmale der Menschen hätten nichts mit dem geistig-seelischen Inhalt zu tun, und die höchsten Erkenntniswerte könnten beliebig in jedem Menschen verkörpert werden, sei er ein Dante oder ein zentralafrikanischer Pygmäe.

Wenn also die Geistesgeschichte ebenfalls auf Grund der rassischen Merkmale ihrer Träger nach den Gesetzen der Vererbung, der „Mendelung“ sich vollzieht, so hätten wir endlich eine Erklärung für jene bisher durch die Geistesgeschichtswissenschaft gerade verkannte Tatsache, daß schon in weit zurückliegenden Zeitaltern der Urgeschichte eine höher geartete Weltanschauung bestanden haben muß. Dann wäre dieselbe infolge der Völkerwanderung oder Völkerfahrt und Rassenmischung ihrer Träger, der Durchsetzung mit Bestandteilen tiefer stehender Religionen andersrassiger Völker anheim gefallen, welche Geister- und Dämonenglauben, vermenschlichte Naturmächteverehrung zu Kulten entwickelt hatten. Das so entstandene geistige Mischgebilde überwucherte immer mehr die ursprünglichen Gemeinschaftsreligionen dieser Völker höherer Rasse. Nun trat in der geistigen Vererbung der reinerbige Geistesbestandteil dieser Zersetzung

entgegen und versuchte entweder die alte gesunkene Volksreligion wieder zu heben und zu reformieren wie in der Ahura-Mazda-Reformation des Zarathustra, oder es gab diese entartete, alte Volksreligion völlig preis und versuchte das Wesen der ihr innewohnenden Weltanschauung als reine Idee, als Abstraktion aufs neue zu entwickeln. Dies wäre die Ursache der Geburt der griechischen und indischen Religionsphilosophie gewesen, welche also mit einer intellektualistischen Bewußtwerdung der betreffenden Völker gar nichts zu tun hätte.

Alle Religionsstifter wären demnach mit ihren „neuen“ Religionen in dieses Vererbungsgesetz und diese geistesgeschichtliche Mendelung einzureihen.

Dann hätte aber unsere bisherige Geistesgeschichtswissenschaft uns vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt geradezu ein Zerrbild von dem Verlaufe der menschlichen Geistesgeschichte gegeben. Die aus den Geschichtsquellen des Altertums noch nachweisbaren, alten, *bilderlosen* Kulte der Hellenen und Italiker wären keine Belege „primitiver“ Religionsstufe, sondern die letzte Nachwirkung einer älteren, höher stehenden Weltanschauung gewesen. Dann wäre der Ausspruch Varros, den uns Augustin in seiner „Civitas Dei“ (IV, 31) übermittelt hat, geistesgeschichtlich auch ganz anders zu bewerten, wenn er erklärt: die Römer hätten ihre Götter über hundertsiebzig Jahre ohne Götterbild (sine simulacro) verehrt und diejenigen, welche den Bilderdienst eingeführt hätten, hätten ihren Mitbürgern die Furcht Gottes genommen und dafür einen Irrtum gegeben. (Qui primi simulacra deorum populis posuerunt, eos civitatibus suis et metum dempsisse et errorem addidisse.)

Die vermenschlichten Göttergestalten des griechischen Pantheons der klassischen Blütezeit gehörten demnach einer Mischkultur, der Verfallszeit der unaufhaltbar fortschreitenden Mischung mit fremdrassigen Völkern an. Und jene hohe Kunst der griechischen Bildnerei, ihre menschlich idealschönen Götterbildnisse, wäre nur ein Sehnen nach verlorener Geisteshöhe, eine Ersatzreligion, menschlich allzu menschlich gewesen, und als solche von Plato in den homerischen Göttergestalten auch verurteilt und verworfen worden.

Es ist demnach die Aufgabe der Geistesgeschichtswissenschaft, dem großen Entwicklungsgesetz der Vererbung nachzuspüren. Wir müssen aufhören, aus so späten Verfallskulturen der bisherigen „geschichtlichen“ Periode, deren verdunkelte Überlieferungen wir gar nicht mehr ganz verstehen können, ins Uferlose, in eine unbekannte Vergangenheit von Jahrtausenden zurück zu exegetisieren. Wir haben garnicht das Recht, von „primitiven Gemeinschaftskulturen“ zu reden, solange wir nicht genau die rassen- und geistesgeschichtliche Geologie eines Volkes, eines Landes kennen, nicht feststellen können, ob nicht etwa in der Rassenmischung die „primitive“ Religion einer überschichteten, geistig tiefer stehenden Rasse, später wieder in die höher stehende Oberschicht durchdrang, wie in der Erdgeschichte öfters durch spätere Verschiebungen um Millionen Jahre ältere, tiefere Schichten durch die jüngeren, oberen hindurchgehoben wurden.

Wir wissen zum Beispiel noch gar nicht einmal mit Sicherheit, ob die nordische Rasse in Europa entstand, wissen aber wohl, daß Europa in der älteren Steinzeit von viel primitiveren Rassen, wie den Neandertalern, bewohnt war, welche als Urbevölkerung nie ganz verschwunden sein können, es sei denn, daß sie restlos vertilgt wurden.

Unsere nächste Aufgabe muß es also sein, jene ältesten Geistesgeschichtsdenkmäler der jüngeren Periode der älteren Steinzeit und ihres Ausganges, die atlantischen Schriftdenkmäler des sogenannten „franco-cantabrischen Kreises“ Südwesteuropas und des Sahara-Atlas Nordafrikas uns zu erschließen. Sie *müssen* uns Aufschluß geben können. Und von dort müssen wir Schritt für Schritt die Kontinuität, die Überlieferung, die Vererbung jener ermittelten Geistes-

kultur und der rassischen und ethnologischen Zugehörigkeit ihrer Träger durch die späteren Zeitalter verfolgen, bis wir den Anschluß an unsere jetzige geschichtliche Periode erhalten.

Erst dann werden wir einen Überblick haben und die Zusammenhänge klar erkennen. Daß solches möglich ist, soll dieses Buch als erster Versuch beweisen. Und da es ein erster Versuch ist, so wird er eben noch ein sehr lücken- und mangelhafter sein. Seine Aufgabe ist aber, den Weg für weitere Fortführung der Forschung durch Andere frei zu machen und unserer hoffnungslos festgefahrenen Geistesgeschichtswissenschaft aus der Erstarrung ihrer Selbstgenügsamkeit den Anschluß an die Naturwissenschaften zu ermöglichen. Aus ihrem Zusammenwirken kann uns jene Gotteserkenntnis in der Menschheitsgeschichte erstehen, welche uns eine Weltanschauung wiedergeben kann und mit ihr eine Welterneuerung.

Entstehung des Werkes. Die Erforschung jener unbekannten, ungesammelten, unveröffentlichten und doch so herrlichen, symbolischen Volkskunst, der Bauernhausgiebelzeichen Frieslands und Twentes, bildete den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung, welche in ihrem Verlaufe so weit über die ursprünglich eng gezogenen Grenzen hinausgreifen sollte. Sie ist die Fortsetzung und Vollendung einer vor sechzehn Jahren veröffentlichten Jugendarbeit. Diese Arbeit war ein Versuch zur Ergründung jener Ursachen, welche den Untergang meiner heimatlichen, nordniederländischen Volksliedkunst herbeigeführt hatten, deren Schönheit uns noch aus den Meisterwerken der Farbe des 17. Jahrhunderts entgegentönt, einer verschollenen Welt wuchtigst-rhythmischer und tiefsinniger Spielmannsweisen, wie sie zuletzt noch in einer einzig erhaltenen Veröffentlichung eines Amsterdamer Verlegers vom Anfange des 18. Jahrhunderts gesammelt wurden und dann auf immer verklingen.

Nicht nur um eine kunstgeschichtliche, eine ästhetische Untersuchung ging es damals, etwa um den landläufigen Begriff des „Volksliedes", sondern um die geistige Erfassung des Wesens der Volksseele, deren tiefste Äußerung jene Liedkunst war. Denn diese Volksliedkunst war einst das lebendige Wurzelwerk, aus dem jene unvergleichliche Wunderblüte der niederländischen mehrstimmigen Tonkunst, die Gotik der Töne, die „absolute Musik" erwuchs, welche das ganze Abendland als Offenbarung der Unendlichkeit des Ewigen erfüllte und deren letzter herrlicher Ausklang Johann Sebastian Bach war.

Aus dunkler Vergangenheit kommend, den südländischen Städtern des römischen Weltreiches unverständlich, von der jungen römischen Kirche, der Nachfolgerin im Imperium, als „heidnisch" totgeschwiegen und unterdrückt, zieht jener mächtige, rätselhafte Strom ureigenen, angestammten, nordischen Seelenlebens, die mehrstimmige nordische Liedkunst, in den Geschichtsquellen des früher römisch-christlichen Mittelalters fast unterirdisch dahin, um in langem, zähem Ringen mit der mediterranen, orientalischen Kirchentonkunst endlich siegreich hervorzugehen.

Das „Diskantieren", der „faux-bourdon", war die erste, nordische Reformation, der erste gefühlsmäßige große Durchbruch einer geistigen Erbmasse: ihre späteren großen Führer waren englisch-niederländische Meister, von Dunstaple bis Joosken van der Weyden (Josquin dès Près), aus dem alten Ingväonengebiet, dem Reich der tuatha-Völker, von dem auch die ersten germanischen Christenprediger ausgezogen waren, um ihren Stammesbrüdern die Lehre des Galiläers als Erfüllung der vergeblich erstrebten Erneuerung der eigenen, uralten Gotteserkenntnis zu verkünden.

Dem jugendlichen Forscher, der mit heißer Liebe für die große Vergangenheit seines kleinen Mutterlandes und Volkes erfüllt war, gelang es wohl die geschichtlichen Ursachen jener Vernichtung der niederländischen Volkskultur in allen ihren tragischen Folgen für die Volksseele

und die Volksgemeinschaft aufzudecken. Handelte es sich doch um eine verhängnisvolle, wirtschaftliche Entwicklung, durch besondere geographische Lage gefördert, eine „Weltwirtschaft", welche heute ins Maß- und Ziellose gesteigert, der ganzen nordischen Rasse und ihren letzten Kultur- und Geisteswerten, ihrer Erbmasse mit Vernichtung und Untergang droht.

Aber das Wesen jener geistigen Erbmasse selber zu ergründen, blieb dem Verfasser bei dem Stand des damaligen philologisch-geschichtlichen Studiums versagt. So konnte er nur die Problemstellung vornehmen, die einzelnen Fragen formulieren: „Welches ist jenes Gesetz der Kontinuität', das sich in der Geschichte des Volksliedes kund tut? Auf welche geistige Bedingung geht jene innere Eigenart des Volksliedes, seine unmittelbare Welt-,Anschauung', seine nachweisbar immer wieder eintretende, bewußte Ausmerzung der Zwischenstufen, der Spekulation, des Didaktisch-Moralisierenden usw. zurück? Warum bleibt eigentlich nur immer das unmittelbar Erlebte und Erschaute übrig in einer ganz eigenartigen Beschränkung der Ausdrucksmittel, welche gerade in ihrer Sprunghaftigkeit, dem nur ,Andeuten' gewisser unausgesprochener Momente, jene Höhe des Ausdrucks erreicht, eine Anwendung des Goetheschen Ausspruches ,Das Beste wird nicht durch Worte deutlich'?"

„Welches Gesetz verbirgt sich als Weltanschauung hinter der architektonischen Form, der Quadratur des nordischen Melos?" Und so weiter und so weiter.

So gegenständlich beschränkt und untergeordnet diese Fragen erscheinen, sie rühren doch unmittelbar an das große Problem der Erschließung der geistigen Erbmasse eines Volkes aus seiner Rassenzugehörigkeit. Ein Versuch dazu war ausgeschlossen in einer Zeit, wo die Urgeschichtswissenschaft noch kein akademisches Lehrfach war und die Geistesgeschichte der nordischen Rasse sich kaum auf die letzten zweitausend Jahre erstreckte, wie einige aus einem großen Geschichtswerk herausgerissene Blätter.

Zunächst führte der Weg über die Musikgeschichte weiter auf das Einzelgebiet der Geschichte der Musikinstrumente, deren volkskundliche Erforschung dem Verfasser neue Aufschlüsse zu verheißen schien. Sie brachte ihn zum ersten Male in Berührung mit der Kultsymbolik.

Indessen brach der Weltkrieg aus. Als überzeugter Anhänger des großniederländischen Gedankens schloß er sich dem deutschen Lande und Volke, das von allen verraten schien, an. Der Befreiung Flanderns, seiner Wiedervereinigung mit Niederland durch Hilfe Deutschlands galt nun der ganze Krafteinsatz der nächsten Jahre. Dann kam der doppelte Zusammenbruch, das Leid um das geknechtete, innerlich wie äußerlich zerrissene, deutsche Volk, um die südniederländischen Brüder, die für die Freiheit noch nicht reif gewesen: alsbald aber das sich Aufraffen und der Versuch zur Schaffung einer nordniederländischen Jugendbewegung im Sinne der deutschen Wandervogelbewegung, jedoch mit weiter gesteckten und klarer erkannten, sozialgeistigen Zielen, zur Stärkung der Volkskraft und des Wiedereinwurzelns im Volkstume, in der Volksgemeinschaft.

Die Arbeit für die so hoffnungsvoll sich entwickelnde junge Bewegung führte den Verfasser wieder der heimatlichen Volkskunde zu und zwar auf jenem unerschlossenen, unbekannten Gebiete der Kultsymbolik. Es war damals, daß er zum erstenmal die Giebelzeichen der friesisch-sächsischen Bauernhäuser „sah" und nun bewußt sich auf die geahnte, geistesgeschichtliche Fährte begab. Die bisherige „volkskundliche" Wissenschaft versagte aber hier. Ganz abgesehen davon, daß gerade dieses wichtigste Gebiet der Volkskunde fast noch völlig unerschlossen ist, auch die Bearbeitung des erst äußerst lückenhaft vorliegenden Denkmälermateriales geht nirgends über einzelne persönliche Mutmaßungen und Deutungsversuche, welche die sichtbar völlig verdunkelten, neuzeitlichen Überlieferungen ohne weiteres auf zeitlich unbegrenzt zurückreichende Epochen übertrugen, hinaus. Und doch mußte diesen Sinnbildern irgendeine uralte Bedeutung

innewohnen, mußten sie Urkunden eines ehemaligen, angestammten geistigen Gemeinschaftsgutes der Vorfahren gewesen sein. Denn die nunmehr erfolgende Bekanntschaft mit der sogenannten „vorgeschichtlichen" Fachliteratur auf dem Suchen nach den ältesten Belegen für das Auftreten jener anscheinend geweihten Zeichen, führte immer weiter zurück, dahin, wo die Quellen und die Arbeitsmethode der bisherigen „Geschichtswissenschaft" jede Mitwirkung versagten und weit hinter dem Forschenden zurückblieben.

Mit schmerzlichem Staunen gewahrte der Verfasser, wie dasjenige, was wir heute „Volkskunde" nennen, als Wissenschaft zunächst nur als Materialsammlung in Betracht käme; daß eben alle Folgerungen, alle Deutungen, Auslegungen, alle Systematisierungen hier als verfrüht und voreilig betrachtet werden müssen, da wir noch gar nicht in der Lage waren, die ursprünglichen Zusammenhänge zu erkennen und zu unterscheiden, was spätere Umgestaltung und Verdunkelung und was wirklich noch alte Überlieferung ist, was eigenes und was fremdrassiges Geistesgut darstellt. Daß aber die Materialsammlung in Zeitschriften, Büchern und Heimatmuseen neben wertvollem Kleinmaterial unübersehbar viel völlig Wertloses, Gegenstandloses, Nebensächliches enthält, was mit der Frage der Volkskunde als Geistesgeschichtswissenschaft überhaupt nichts mehr zu tun hätte.

Möbel und Trachten zum Beispiel waren fleißig gesammelt, beschrieben und veröffentlicht, gesunkenes städtisches Kulturgut, mit dem der Bauer, der noch bodenständige, auf der Scholle sitzende, alte Volksfreie seit dem Mittelalter immer um ein Jahrhundert oder später hinter der Stadt her trottete. Aber ungesammelt, unerkannt und unerforscht blieb dasjenige, womit dieser bodenständige, letzte Träger einer uralten, längst unbewußt gewordenen Überlieferung in zähem, äußerem Festhalten dieses Fremdgut sich aneignete: seine Kultsymbolik, das symbolische Ornament, die sinnbildlichen Zeichen!

So hieß es nun von Anfang an beginnen mit Hilfe des Fundmateriales der jüngsten Geschichtswissenschaft, der Wissenschaft vom Spaten. Zunächst einmal systematisch sammeln vom rein typologischen Standpunkt, gegenständlich und zeitlich gegliedert, bis wieder der Anschluß an die „geschichtliche" Periode erreicht war. Die örtliche Begrenzung auf die engere Heimat war damit von vornherein schon aufgegeben: denn nur eine allgemein vergleichende Untersuchung des Abendlandes konnte Klarheit über Ursprung und Herkunft dieser Zeichen bringen. Aber auch die Beschränkung innerhalb der urgeschichtlichen Kulturen Europas mußte schließlich als undurchführbar aufgegeben werden. Es stellte sich heraus, daß die Frage des Ursprunges und Entstehens dieser Zeichen, ihrer Zuweisung an bestimmte Völker als Urheber, unzertrennlich von der Frage der sogenannten „ethnographischen Parallelen" war. Wie ist das Vorkommen derselben Zeichen in außerabendländischen, räumlich und zeitlich weit getrennten Kulturen zu erklären? Handelt es sich um zufällige, formale Übereinstimmung einer rein mechanischen Entstehung, einer „primitiven" Spielerei? Oder liegen nachweisbare Zusammenhänge vor? Wenn ja, welche sind diese? Auf welche kulturelle und ethnologische Verbindungen sind dieselben zurückzuführen, wie kamen sie zustande und wann sind sie zeitlich anzusetzen?

So nahm die Untersuchung mit zwangläufiger Folgerichtigkeit immer größeren Umfang an. Der einzige Weg, um zu festen Anhalts- und Ausgangspunkten zu gelangen, war die Beobachtung der gesamten „Biozönose", der geistigen, kultischen Lebensgemeinschaft dieser Zeichen, ihrer Begleitumstände, ihrer sichtbaren Beziehungen zur jeweiligen Umwelt. Besonders aber galt es die sprachlichen Beziehungen, die Lautwerte, die Namen und Bedeutungen zu ermitteln, da aus ihrer vergleichenden Gegenüberstellung sich mit Sicherheit eventuelle Übereinstimmung und Zusammengehörigkeit ergeben würde. Hier hieß es nun auch die ältesten

Schriftsysteme des Mittelmeeres und seines Hinterlandes, das Altägyptische und Altsumerische heranzuziehen, weil sie die einzigen sind, deren lautliche Werte und Bedeutungen uns, wenn auch nicht vollständig, überliefert sind. Diese vergleichende Untersuchung verdichtete sich in ihrem Ergebnis immer mehr zu einem völlig überraschenden Hinweis *auf einen gemeinsamen, steinzeitlichen, westlichen, atlantisch-europäischen Ursprung*. Die anschließende Untersuchung west- und nordwestafrikanischer Schriftsysteme und Symbole, ihrer ermittelbaren Lautwerte und Bedeutungen, bestätigen diese gefundene Spur nachdrücklich.

Noch auffälliger wurde aber der Zusammenhang, als die nordamerikanischen „Parallelen" auf Grund der vorliegenden Ergebnisse nun unter die Lupe genommen wurden und die betreffenden Symbole und Zeichen in Zusammenhang mit den kultischen Überlieferungen und weiter auf ihre lautlichen Beziehungen hin in den Sprachen der Völker Nordamerikas (Indianer und Eskimo) verfolgt wurden. Da schloß sich ein großer Kulturkreis um das nordatlantische Becken, als dessen älteste Beurkundung nunmehr die Schriftdenkmäler der älteren Steinzeit des atlantischen Südwesteuropa sich heraus kristallisierten, deren erste, gesicherte Entzifferung (Schriftdenkmäler von Gourdan, La Madeleine, Mas d'Azil) dem Verfasser so auch ermöglicht wurde.

Und weiter ergab sich — wie es lebensgesetzlich zu erwarten war — daß die Überlieferung der Völker nordischer Rasse Nord- und Nordwesteuropas eine Kontinuität aufwies, von der wir uns bisher keine Vorstellung hatten machen können.

Wie von einem großen zerschlagenen und durch die ganze Welt zerstreuten Mosaikbild fügte sich nun Stein um Stein wieder zusammen. Die Heranziehung der polynesischen Sprachen und Mythologien sowie der archaisch-chinesischen Schrift vervollständigte die Einzelheiten und bestätigte restlos das bisher Errungene. Der Forschungsweg und sein einstweiliges Ergebnis dürfte im großen ganzen als gesichert angesehen werden.

So erwuchs allmählich, ohne daß der Verfasser wissen konnte, wohin der Weg ihn führen würde, das ungeahnte Bild einer uralten, altsteinzeitlichen Atlantikerkultur, deren Ursprung ebenfalls mit Sicherheit auf das heutige Arktisgebiet zurückgeführt werden konnte. Was aber zum gewaltigsten Erlebnis dieser mühseligsten Kleinforschung wurde, war der immer mehr sich verdichtende Nachweis einer *rein monotheistischen Urreligion*, die „Weltanschauung" einer Rasse, der die ewige Wiederkehr im kosmischen Wandel, das Werden und Vergehen als das große, sittliche Gesetz des Weltalls, als die Offenbarung Gottes des Weltgeistes durch seinen Sohn in Zeit und Raum galt.

Diese Offenbarung Gottes des Weltgeistes durch seinen Sohn in Zeit und Raum ist das „Jahr Gottes", die „Drehung", das „Recht". Auf diesem Gesetz des ewigen Wandels, des ewigen Wiederkehrens, des Entstehens, Vergehens und Wiedergeborenwerdens, beruht die sittliche Weltordnung. Der „Gottessohn" trägt das Himmelslicht, das „Licht der Lande": die Sonne ist nicht er selbst, sondern nur seine substantielle Offenbarung als Licht, Feuer, Wärme, als Leben erweckendes Prinzip.

Wenn wir zum Beispiele bei den Überlieferungen der nördlichen Indianer Südamerikas eine Verdunkelung dieser alten atlantischen Glaubensüberlieferungen finden, in der Gott-Vater und der Sohn verschmelzen und mit der Sonne sogar vereinigt sind als „unser Vater", so finden wir in Nordamerika in den Überlieferungen der Pueblo-Indianer, welche uns wertvollstes, uraltes Denkmälermaterial auf dem Gebiete der Kultsymbolik und ihrer Lautwerte beisteuern werden, noch klar die Trennung zwischen Gott-Vater, dem Weltgeiste, der von Anfang an da war unpersönlich, ungeschlechtlich ist, und dem ursprünglichen „Gottessohne", der das Licht der Lande trägt.

So sah die Rasse, welche die Urheberin jenes kosmischen Gottesbewußtseins war, sich selber,

wie alles Geschaffene, als organischen Teil dieses Weltalls. Von diesem Sich-Eins-Wissen mit der Weltordnung Gottes zeugt der von ihr entwickelte Wiedergeburtsglaube mit seiner erhabenen, kosmischen „Grabhaus“- oder „Mutterhaus“symbolik, deren Zeichen, Namen und Laute sich überall in der Welt als Glaubensbekenntnis nachweisen lassen, wohin ihre Träger als Wanderer der Weltenmeere auch gelangten. So gewiß wie der Gottessohn in seinem Jahreslauf stirbt und wieder aufersteht, so gewiß stirbt alles Leben mit ihm in seinem „Jahre“ und steht wieder auf. So auch der Mensch in seinem Jahreslauf, der sein „Leben“ heißt, um durch Gottes Licht und Atem wieder auferweckt, in seinen Nachfahren wiedergeboren zu werden.

Zu tiefster Verinnerlichung ausgestaltet ist in diesem Gottschauen im Weltall die Lehre von der Allmutter Erde, in deren Schoß „in den Wässern“, in das „Haus der Tiefe“, der „Kraft“, der „Weisheit“ der Gottessohn alljährlich auf seinem winterlich-nächtlichen Lauf eingeht, um in der Wintersonnenwende aus dem „Mutterhaus“ wiedergeboren zu werden und zu neuem Leben aufzuerstehen. Und wie er, der Gottessohn, der „Mensch“, so mit ihm die „Menschenkinder“, die seinen Namen tragen und nach seinem Bilde geschaffen sind.

Erst im Laufe der Jahrtausende, nach Untergang der atlantischen Urheimat, des großen Kultzentrums, lockert sich der kultische Zusammenhang zwischen den atlantisch-nordischen Kolonistenvölkern des europäischen Festlandes. Und mit dieser Loslösung von der ehemaligen, gemeinsamen, kultischen Grundlage setzt die allmähliche Verdunkelung des alten Volksglaubens ein. Die immer weiter sich ausdehnende Völkerwanderung und die unvermeidliche Mischung mit den überschichteten, fremdrassigen Völkern in der neu erworbenen Heimat, ließen den Prozeß der Zersetzung der alten Überlieferung unaufhaltsam fortschreiten.

Aus den animistischen Vorstellungen jener geistig tiefer stehenden Unterschichten der Urbewohner drang deren Dämonen- und Geisterglaube, die Vorstellung vermenschlichter Naturmächte-Göttergestalten in die uralte Religion der atlantisch-nordischen Herren- und Kulturbringerschicht empor. Die einzelnen Phasen des Lebenslaufes des Gottessohnes als seine einzelnen Offenbarungsformen lösten sich in besondere Jahreszeit- und Elementgottheitgestalten auf, welche sich abspalteten und selbständig machten. Dies ist die Geburt der „Götter“, deren ursprüngliches Wesen als Gleichnis, als Einzeloffenbarung des Gottessohnes im „Jahr Gottes“, sich aber in allen ältesten Schichten der betreffenden, atlantischen Tochterkulturen restlos nachweisen läßt.

In diesem Zeitabschnitt setzen nun als Gegenströmung die Reformbewegungen der atlantisch-nordischen Geisteserbmasse ein, welche zunächst die alte Volksreligion aus ihrer Entartung und Zersetzung wieder emporzuheben versuchen, wie es Zarathustra in der Ahura-Mazda-Religion anstrebte. Erwies sich dieses Streben als vergeblich, so gab die atlantisch-nordische Geisteserbmasse die alte Volksreligion immer mehr preis und versuchte eine Erneuerung ihres Wesens in der Abstraktion der Idee.

Diesem Abschnitt gehören die sämtlichen Religions- und Philosophiesysteme der Völker atlantisch-nordischer Rasse bis zur Gegenwart an, sowohl die arisch-indischen vom Brahmanismus über die Sânkhya-Philosophie bis zum Buddhismus, die griechische Philosophie, die Glaubensreform des Galiläers, aus der das römische Christentum entstand, die abendländische nordische Reformation des 16. Jahrhunderts und die Entwicklung der abendländischen Erkenntnislehre bis zur Naturphilosophie der Gegenwart.

Das Gesamtbild der menschlichen Geistesgeschichte zeigte sich bisher als eine Folge von willkürlichen Einzelheiten und Zufälligkeiten, deren Unterscheidung nur die zeitliche und örtliche Abgrenzung war. Wir arbeiteten zum Beispiel mit Begriffen wie „die ägyptische“ und „die

babylonische Kultur". Sie galten als „die ältesten Kulturen". Es wurde von „den Ägyptern" und „den Babyloniern" gesprochen, als ob es sich um einen rassisch und geistig einheitlichen Organismus handelte. Erst die Anthropologie hat die rassische Ungleichheit und zum Teile Gegensätzlichkeit dieser Staats- und Volksbildungen klargestellt: die weitere Aufgabe wäre nun ihre Zusammensetzung und Gliederung auf die rassischen Bestandteile, deren Schichtungen und Mischungen im Verhältnis zu den Kulturbestandteilen zu prüfen. Aber gerade die wesentlichsten und wichtigsten Geistesurkunden, die altsumerische Linearschrift und die vor- und frühdynastische, ägyptische Linearschrift, welche die Lösung der ethnologischen Fragen hätten bringen müssen, blieben unberücksichtigt.

Nur die mangelhafte Kenntnis der urgeschichtlichen Schriftdenkmäler des Abendlandes und die völlige Verkennung ihres Wesens ist die Ursache, daß durch die klassische und orientalische Philologie jene vom biologischen Standpunkt so ungeheuerliche Auffassung von der Schriftlosigkeit der Völker nordischer Rasse — der Germanen, Italiker, Griechen und Inder — entstehen und sich Geltung verschaffen konnte. Jene beiden letzten Völker, in deren Philosophie der menschliche Geist einen Höhenflug nahm, den wir vergeblich in der Blütezeit ägyptischer und babylonischer Kultur suchen, jene Völker wären also nicht fähig gewesen, eine Schrift, eine Fixierung ihres Geisteslebens, zu schaffen? Wie soll man sich dies nur denken? War ihre Kulturhöhe ursprünglich vielleicht auch etwa „nicht vereinbar mit dem Bestehen einer Buchstabenschrift"? Wo finden wir aber in der ägyptischen, geschweige in der babylonischen Kultur solche Geisteshöhe wie in den urältesten Überlieferungen des Rig-Veda? Oder — standen sie etwa zu hoch dazu? Wäre die „Erfindung" der Schrift, an die die altphilologische Schule glaubte, etwa das Werk nüchterner, wenig metaphysisch veranlagter Völker oder Rassen?

Nach bisheriger Auffassung soll die altindische Schrift entweder aus der „nordsemitischen", phönizischen oder der „südsemitischen" entlehnt sein. Allein alle Versuche, sie auf diesem Wege abzuleiten, zeigen die gleichen Lücken und Widersprüche, wie die Versuche zur Ableitung der nordischen Runenreihe aus den griechischen oder römischen Schriftsystemen. Für die Entlehnung der mittelmeerländisch-europäischen Schriftsysteme (griechische, italische, iberische usw. Alphabete) galt nach altphilologischer Geschichtsauffassung das „Nordsemitische", die Schrift der sogenannten „Phöniker", eines jungen, rassisch völlig gemischten Kaufmannsvölkchens, als die Quelle. Bisher ist es aber nie gelungen, einen restlos befriedigenden Nachweis der behaupteten Entlehnung zu führen. Und alle jene Zeichen, welche nicht in das System passen wollten, wurden darum auch der „eigenen Erfindung" dieser Völker oder irgendeines Mannes zugeschrieben.

Wie unsere Untersuchung nun zeigen wird, gibt es überhaupt keine „semitischen" Schriftsysteme und ist am allerwenigsten das Phönikische als solches zu betrachten, da es ein sehr spätes, völlig zurückgebildetes atlantisches Alphabet darstellt. Auch kann von einer *„Erfindung"* dieser Schriftsysteme nirgends die Rede sein, sondern es handelt sich um uraltes, kultisches, im Laufe der Jahrtausende *gewordenes* Geistesgut. Was in dem jüngsten Abschnitt, in dem sogenannten „geschichtlichen" Zeitalter, als das Wissen um den Ursprung und die Bedeutung dieser Zeichen sich in der Überlieferung längst verdunkelt hatte, noch aus schrifttechnischen Nutzzwecken ergänzt wurde, „erfunden" wurde, ist so unerheblich und geringfügig, daß es für das Problem der Geschichte und Urgeschichte der Schrift völlig außerhalb der Betrachtung gelassen werden kann und muß.

Lebensgesetzlich oder gottesgesetzlich ist es unmöglich, daß nach ihren körperlichen Merk-

malen rassisch so hochgezüchtete Völker wie Griechen, Italiker und Germanen nicht eine entsprechende Geisteskultur besessen hätten und etwa in einem Zustand „kontinuierter Primitivität" bis zur Berührung mit der orientalisch-mediterranen Kultur verharrt hätten. Wir werden dann auch an Hand der erschlossenen, steinzeitlichen Schrift- und Kultsymboldenkmäler des atlantischen Abendlandes erfahren, *daß der Gang der Kulturentwicklung ein umgekehrter* gewesen ist, *von Norden und Westen nach dem Osten,* und daß nur unser mangelhaftes Wissen um jene älteren Urkunden die Ursache der bisherigen, gegensätzlichen Annahme war.

Wir werden auch erfahren, daß der Begriff „primitive Kultur" eine ebenso unhaltbare Arbeitshypothese darstellt. Denn in allen Kulturen sogenannter „primitiver Völker" oder „Naturvölker" können wir die Ablagerungen einer uralten, fremden Höhenkultur ermitteln, deren ehemalige Träger im Volksrassenbilde längst verschwunden und in der Überlieferung verschollen sind, deren Spuren sich aber in den sinnbildlichen Zeichen, ihren Lautwerten, ihren noch so verdunkelten kultischen Bedeutungen mit Sicherheit nachweisen lassen.

Dies gilt sowohl für Nord- wie Südamerika, für Nord- und Ostasien wie Westafrika und Ozeanien. Ausgenommen vielleicht gewisse Pygmäenstämme Innerafrikas und Innerguineas, wird man keine „primitiven Kulturen" mehr ausfindig machen können. Überall in den Kulturen der sogenannten „Naturvölker" werden wir die Ablagerungen jener versunkenen, atlantisch- beziehungsweise arktisch-nordischen Höhenkultur feststellen können, deren lebender, geistiger Inhalt längst entschwunden ist, sich aber in gewissen äußeren, erstarrten Formen erhalten hat. Nicht um „primitive Urkulturen" handelt es sich bei jenen „Naturvölkern", sondern um Kulturen, welche sich wieder auf dem Wege der *Rückbildung zur Primitivität* befanden, als die europäische Zivilisation, im Gefolge der „Weltwirtschaft", diesen Rückbildungsprozeß endgültig unterbrach.

Für unsere Untersuchung sind jene Völker von größter Bedeutung. Waren sie selber auch keine Schaffende von Kulturwerten, waren sie geistig auch nicht befähigt das einst Empfangene auf der gleichen Höhe zu erhalten, in der rein formalen Bewahrung jener erstarrten Geistesbruchstücke der fremden Herren- und Kulturbringerschicht leisteten sie als „Konservenbüchsen"-Völker unersetzliche Dienste. Überall in jenen angeblich „primitiven Kulturen" können wir die Belege und Bestätigungen finden für die Wiederherstellung des zerstörten und scheinbar auf immer verlorenen, großen Mosaikbildes der urgeschichtlichen Geistesgeschichte.

So enthüllt sich für unser Auge die menschliche Geistesgeschichte aus weit fernerer Vergangenheit, da, wo sie nun für uns greifbar, erkennbar wird, nach jenem Gesetz der Vererbung, welche das große, göttliche Lebensgesetz aller irdischen Entwicklung umfaßt. Und statt jener willkürlichen Anhäufung von entwicklungsgeschichtlich unerklärten und unbegreiflichen Zufälligkeiten, welche den bisherigen Inhalt unserer „Geschichte des Altertums" darstellten, erhalten wir das gleiche Entwicklungsbild wie das der Erde. Die Geschichte der menschlichen Kultur ist eine anthropologische Chemie und Geologie, eine rassengeschichtliche Scheidekunde und Schichtenlehre mit dem Endblick auf das unergründliche, unerforschliche Ewigkeitsgesetz alles kosmischen Wandelns, das nach dem Urglauben unserer Ahnen in Gott dem Weltgeist beruhe.

Das Erwachen der nordischen Rasse. Wenn ich hier wiederholt von der geistigen Erbmasse sprach, so bezieht sich dies auf das Forschungsergebnis, daß es die Rasse ist, welche den Unterschied der menschlichen Weltanschauung bedingt. Und weiter — daß es die nordische Rasse war, sei es als arktisch-nordische oder atlantisch-nordische Rasse, welche die Urheberin der abendländischen Kultur gewesen ist und darüber hinaus in der Rassenmischung und in den aus ihr entstehenden Mischkulturen als geistiger Sauerteig eine weltgeschichtliche Sendung erfüllt hat.

Die Anthropologie, die Lehre von der Körperform des Menschen, zeigt uns, daß die nordische Rasse das Bindeglied in den rassisch gemischten europäischen Völkern ist. Die hier zum ersten Male zur wissenschaftlichen Methode entwickelte, urgeschichtliche Geistesgeschichtswissenschaft lehrt uns, daß die Gesamtkulturen und Religionen des Abendlandes auf diesem gemeinsamen Rassenbestandteil aufgebaut sind.

Durch die neuzeitliche blutserologische Forschung, welche es uns ermöglicht, die Blutgruppe als Ursubstanz der primären Rassen zu verfolgen, erfahren wir weiter, daß diese urnordische Rasse *das Bindeglied der Menschheit ist.* Auf den Weltwanderspuren des auf geistesgeschichtlichem Wege erschlossenen urnordischen Lichtgottesglaubens, jenes universalen, kosmischen Gotteserlebens, das sich in dem sittlichen Bewußtsein des Einzelnen selber äußert, werden wir auch überall wieder die alten Spuren der urnordischen Blutgruppe wiederfinden.

Wenn dem wirklich so ist, müßte aber eine Wiederbewußtwerdung der nordischen Rasse zu einer Erneuerung des Abendlandes führen, zu einer Erlösung von der sonst unaufhaltsam über uns kommenden, völligen Mechanisierung und Materialisierung, von dem Mammonismus und seinem Kult des Augenblickes, welcher „Weltwirtschaft" heißt. Aus der erneuten Heiligung der Gotteserde wird dem heutigen Recht- und Heimatlosen eine neue Verinnerlichung, eine neue Versenkung entstehen, aus der noch einmal nach Beendung dieser unserer schweren Irr- und Prüfungszeit unser neues Gotteserleben, unsere neue Weltanschauung, unsere neue Volksgemeinschaft hervorgehen wird.

Überall, wo das Blut der nordischen Rasse mehr oder weniger sichtbar in der äußeren, der körperlichen Erscheinungsform, in den scheinbar Reinerbigen wie in den Mischerbigen vorhanden ist, da muß auch die Möglichkeit bestehen und der Augenblick kommen können, daß die Geisteserbmasse erwacht. Und aus diesem Erwachen der Geisteserbmasse, welche bei den Mischerbigen ebenso stark und oft mit noch stärkerem Sehnen sich äußern kann als bei den scheinbar Reinerbigen, wird uns auch *die Wiedergeburt der nordischen Rasse* kommen. Denn es wird die ihrer selbst nunmehr bewußt gewordene Geisteserbmasse sein, welche in der Vererbung die eigene, körperliche Form, auch aus der Unterordnung unter die anderen Bestandteile, immer mehr wird hervortreten und neu erstehen lassen.

Das Erwachen der nordischen Rasse in der Welt birgt in sich die einzige Möglichkeit der Erlösung der Menschheit vom Alberich-Fluch der Herrschaft des Geldes, dem alles jetzt anheim zu fallen droht, mit Vernichtung des letzten Bewußtseins für die höheren Werte.

Auf Grund des nun erlangbaren Wissens um unsere geistige Erbmasse erscheint der rassische Gedanke, das Erwachen der nordischen Rasse, als eine Verheißung, ein hoffnungsvoller Ausblick in der geistigen Sichtweite unserer von scheinbar unüberbrückbaren inneren und äußeren Gegensätzen zerrissenen Völker.

Möge dieses Werk den Weg zu dieser Ferne mitbahnen helfen, ein Wegführer werden zu jener Selbsterkenntnis, welche uns befreit von unserer Augenblicksbefangenheit und uns wieder fähig macht, unser Dasein in dem unlöslichen Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft, im Lichte unserer höheren Aufgabe, unserer Ewigkeitswerte zu betrachten.

Möge dieses Werk ein Weckruf an die Kommenden, das neue Geschlecht, die Jugend der Völker atlantisch-nordischer Rasse werden. Es geht nicht mehr um unser einzelnes Volksschicksal, wie auch der Verfasser für sich im Laufe seiner Forschung erkennen mußte, für ihn auch nicht mehr allein um Flandern, Niederland, Friesland und Deutschland, sondern um das *Los unserer Rasse!*

Wir stehen vor unserer Schicksalsstunde, in der sich entscheidet, ob wir in sinnlosem,

gegenseitigem Zerstören und eigenem, innerem Zerfleischen unser heiligstes Vermächtnis endgültig verlieren und selber an Seele und Leib langsam zugrunde gehen wollen oder — ob wir nach eigener, innerer Befreiung und Wiedergeburt wie einstens als die Träger des Lichtes Gottes und des Rechtes über die Erde gehen werden, um sie von jenen Fesseln der Gewalt, des Unrechtes, der materiellen Versklavung zu erlösen, in die wir sie in jenen Zeiten unseres inneren Niederganges aber unserer technischen Höherentwicklung selber geschlagen haben, ohne zu ahnen, daß wir unsere künftigen eigenen Ketten schufen.

An diesem Scheidewege unseres Völkergeschickes steht an erster Stelle die „Neue Welt". Es gibt eine eigne Fügung, einen Kreislauf in der Weltgeschichte. Einst führte der Weg unserer Völkerwanderung uns an Nordamerika vorüber, lange bevor wir den Boden Europas betraten und dieser Erdteil nunmehr unsere Heimat und dann die „Alte Welt" wurde. Auf dem gleichen, uralten Weg unserer Völkerwanderung sollten wir wieder zurückkehren, um in der „Neuen Welt" das mächtigste Staatengebilde zu gründen, das heute besteht.

Aus der bisher scheinbar geschichtslosen Volkskunde der Urbewohner jener „Neuen" und eigentlich doch so „Alten Welt" erreicht uns nun plötzlich eine letzte Kunde, ein letztes Zeugnis des geistigen Vermächtnisses, das sie von unseren eigenen Ahnen empfingen.

Möge diese Stimme der Vergangenheit drüben verstanden werden. Seit Jahrhunderten hat sich in jener „Neuen Welt" wieder wertvollstes Volkstum nordischer Rasse gesammelt. Möge das kommende Geschlecht Nordamerikas, seine erwachende Jugend, aus sich die Erkenntnis ihrer Erbmasse gewinnen, um seine Volkskraft aus der irrsinnigen Mechanisierung, seiner Vergroßstädterung, aus der völligen Verstofflichung des Augenblicksdaseins zu befreien, um sie ihrer höheren Aufgabe wieder zuzuführen.

Entweder sie bricht den Mammonstempel, an dem jetzt ihre Volkskraft zur weiteren Versklavung der Welt mitbaut, wieder nieder, oder die kommende wissende Jugend nordischer Rasse, der „großen Rasse" in der „Alten Welt", wird sich allein von dieser „Weltwirtschaft" los machen und den Weg zur Freiheit der Armut, zur Scholle, zur wieder geheiligten Erde Gottes, zur Heimat wiederfinden.

Bevor ich nun zu meiner Darlegung übergehe, möchte ich an dieser Stelle meinem Verleger, Dr. Eugen Diederichs, danken, der mir in Deutschlands wirtschaftlich schwerster Zeit die Fortführung und einstweilige Abschließung meiner Studien- und Aufnahmereisen ermöglichte, was trotz eigener Opfer sonst niemals hätte verwirklicht werden können.

Sodann möchte ich auch den Museumsvorständen in Deutschland, Niederland, Dänemark, Schweden und Spanien, welche durch Bewilligung meiner photographischen Aufnahmen oder durch Überlassung eigener Aufnahmen diese Arbeit gefördert haben, hier nochmals danken. Ein besonderer Gruß und Dank geht als Abschluß an die jungen und alten Freunde in der Heimat und vor allem in Friesland, dessen stolze Giebelzeichen mir ein Meilenstein auf dem geistigen Weg zu dem Erbe unserer Ahnen waren. Die Fahrten durch das friesische Land mit dem sich erhellenden Blick in die Vergangenheit sind mir ein unvergeßliches Erlebnis, ein Erkennen und ein Wahrzeichen für die Zukunft gewesen und geblieben.

Als einst das Geschick über Alt-Ingväonien hereinbrach, als die Sturmfluten die ehemalige, hohe Blüte der Nordseelande vernichtete, Polsete-(Forsete-)Land in den Wellen versank, da mußten die schwer geprüften Überlebenden den heimatlichen Boden in härtesten, mühseligsten Kämpfen dem furchtbaren und doch so vertrauten Meere wieder abringen. Kümmerlich und armselig, nicht lebenswert erschien dieses Dasein dem längst der herben Einfachheit der nor-

dischen Ahnen entfremdeten und verwöhnten südländischen Städter, dem Römer Plinius. Unbegreiflich blieb es ihm, daß „solche Völker von Knechtschaft reden", wenn ihnen etwa die „Segnungen" der römischen Herrschaft und seiner Großstadtkultur zuteil werden sollten.[1] Unbegreiflich blieb es auch noch Jahrhunderte später dem mediterranen Großstädter, daß diese nordischen Barbaren die römischen Städte scheuten, „als wären sie mit Netzen umspannte Gräber".[2] Heute weiß ich, daß wir Nordischen nur Gottesfreie sein können, oder wir müssen an Seele und Leib verderben und zugrunde gehen.

Und so ist es für uns auch richtig, wie es mir noch auf der letzten Nordfrieslandfahrt in dem alten Friesenwahlspruch entgegenklang:

„Liewer düd as Slav!"

MARBURG an der Lahn

HERMAN WIRTH

[1] Naturalis historia XVI, 2—4. Bericht über die Halligen-Bewohner, die Chauken. [2] Ammianus Marcellinus, Res Gestae XVI, 2. Bericht über den Kampf Julians mit den Alamannen.

ZUR URGESCHICHTE DER RASSEN

Körperform und Geistesform, Rasse und Weltanschauung lautete die Grundfrage, welche in der „Einführung" gestellt wurde. Wenn ein göttliches Gesetz in der Lebensentwicklung wirkend ist, muß von der Zeit an, wo ein höchstentwickelter Menschentypus als Dauerform, als Art, als Rasse auftritt, ihr eine dieser äußeren Form entsprechende, innere geistige Form eigen sein.

Die Vererbung dieser geistigen Form wäre dann denselben Gesetzen wie die Vererbung der körperlichen Form unterworfen.

Diejenige Rasse, welche die höchst-harmonische Schädelentwicklung aufweist, muß also gottes- und lebensgesetzlich die Trägerin der höchsten Geistesveranlagung und die Urheberin der höchsten Geisteskultur gewesen sein. Von allen uns bekannten, urgeschichtlichen Schädelfunden zeigen diejenigen der Megalithgräberkultur Nord- und Nordwesteuropas einschließlich Irland und Großbritannien neben anderen einen Typus, welcher diese Höchstentwicklung aufweist und in seiner erblichen Kontinuität bis zur Gegenwart als derjenige der *nordischen Rasse* erkannt ist.[1]

Es ist daher die Aufgabe unserer Untersuchung, zu ermitteln, ob sich irgendwie und irgendwo zeitlich und örtlich eine bestimmte Geisteskultur mit diesem Rassetypus verbindet; alsdann — wie weit diese Geisteskultur in Zusammenhang mit der jeweiligen rassischen Grundlage sich zeitlich zurückverfolgen läßt, und wo ihre ersten Anfänge erscheinen; schließlich — was das Wesentliche dieser Geisteskultur als Weltanschauung ist, und wie sich dieselbe als Erbmasse in der späteren Geistesgeschichte dieser Rasse oder der Völker, von denen jene Rasse einen Bestandteil bildet, bemerkbar macht.

Unsere allererste Aufgabe wäre zunächst, den Spuren dieses Rassetypus rückwärtig nachzugehen, um sein frühestes Auftreten zeitlich und örtlich zu bestimmen und eventuelle Erscheinungen einer Geisteskultur gleichzeitig feststellen zu können. Allein — die Voraussetzung zu dieser ersten Teiluntersuchung wäre das Vorhandensein noch älterer Schädelfunde als diejenigen der jungsteinzeitlichen Megalithgräber, deren Erhaltung wir nur einem bestimmten Kultritus, der halb unterirdischen Bestattung (Aufbahrung) in der Grabkammer, zu verdanken haben. Wenn dieser Bestattungsritus früher ein anderer, zum Beispiel ein *oberirdischer* gewesen wäre, etwa eine Art Plattformbestattung, dürften Skelett- und Schädelfunde nur ein Ausnahmefall, wenn nicht überhaupt ausgeschlossen sein. Daß ein solcher Wechsel in dem Bestattungsritus in späterer, geschichtlicher Zeit erfolgte — die Totenverbrennung im Laufe des Bronzezeitalters — ist uns bekannt und die Ursache, daß bis zur Eisenzeit uns für den Norden die Skelettfunde fehlen. Die dann allmählich wieder auftretende Bestattung zeigt aber die Kontinuität des jungsteinzeitlichen Rassetypus.

Aber noch eine andere Schwierigkeit könnte sich hier in den Weg stellen. Wir wissen

[1] Vgl. *Carl M. Fürst:* Zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit. Kungl. Svenska Vetenskapsakademiens Handlingar N. F. Bd. 49 N. 1. Uppsala und Stockholm 1912. *Walter Scheidt:* Die Rassen der jüngeren Steinzeit in Europa. München 1924. *Hans Günther:* Rassenkunde des deutschen Volkes. München 1922.

zunächst gar nicht, wo diese nordische Rasse herstammt. Man hat eine europäische Herkunft oder Entstehung angenommen. Wie nun, wenn diese Rasse aber *nicht*-europäischer Herkunft wäre, etwa arktischer Herkunft, sodaß ihre Urheimat unter dem ewigen Eis begraben läge? Oder wenn sie etwa von verschwundenen, atlantischen Landschollen herübergekommen wäre?

Diese Möglichkeiten werden hier nur rein mutmaßlich aufgestellt, um zu zeigen, daß wir zunächst vor einem völligen Dunkel stehen, und daß nichts uns zu einer „Arbeitshypothese" der europäisch-festländischen Herkunft der nordischen Rasse berechtigt.

Ausgehend von der Tatsache, daß die nordische Rasse seit der jüngeren Steinzeit in Europa nachweisbar ist, und daß den Völkern dieser Rasse ebenfalls eine gemeinsame Sprache, das sogenannte „Indo-germanische" und „Indo-europäische" nachgewiesen werden konnte, welche in Europa fast ausschließlich bis auf den heutigen Tag gesprochen wird, hat man allgemein auch eine europäische Herkunft dieser Rasse angenommen.

Die Hypothese von der asiatischen Herkunft derselben. wie sie früher von der älteren Philologenschule vertreten wurden, ist auf Grund der urgeschichtlichen Funde der Ergebnisse der jungen Wissenschaft vom Spaten und der blutserologischen Rassenforschung nunmehr wohl endgültig beseitigt worden.

Nun läßt sich aber der nordische Rassetypus an Hand der urgeschichtlichen Funde nicht weiter als bis in die mittlere Steinzeit zurückverfolgen, wenn man sie — wie Kossinna es getan hat — über die Ellerbekkultur (oder Erteböllekultur nach der dänischen Bezeichnung) an die Dobbertiner Kultur oder das dänische Maglemose anschließt.[1] Wir erhielten dann für die Anzyluszeit in den zwei trefflich erhaltenen Langschädeln typisch nordischer Rasse, welche am Pritzerber See, Kreis Westhavelland, aus Tonschichten gehoben wurden, die ältesten Belege dieser Rasse. Aber darüber hinaus lassen uns die urgeschichtlichen Funde im Stich und zeigen uns vielmehr das Vorhandensein anderer, besonders kurzköpfiger Rassen in Europa, welche wir aus dem Fund der großen Ofnethöhle bei Nördlingen für die ältere Steinzeit bereits kennen; sie tritt dann für die mittlere Steinzeit in dem Schädel von Plau (Mecklenburg), für die jüngere Steinzeit als sogenannte „Borrebyrasse" auf. Wie Fürst[2] nachgewiesen hat, ist dieser kurzköpfige Borreby-Hvellinge-Schädeltypus verwandt mit alpinen Vertretern des östlichen, kurzköpfigen Neandertalmenschen von Krapina. Mit Recht wurde von ihm eine Einwanderung aus Osten angenommen und die kurzköpfige, breit- und niedriggesichtige Rasse auch als die Urbevölkerung von Skane und Dänemark angesetzt. Mit ihr hat sich die einwandernde, langschädelige, schmal- und langgesichtige, nordische Rasse gemischt.

---

[1] *Gustaf Kossinna:* Die Indogermanen. I. Das indogermanische Urvolk. Mannus-Bibl. Nr. 26. Leipzig 1921. Vgl. hierzu *Max Schneider:* Mesolithische Gräber in Brandenburg. Prähistor. Zeitschr. XVII (1926), S. 18f.

[2] Vgl. auch *C. M. Fürst:* Stenåldersskelett från Hvellinge in Skåne och nagot om våra Fornkranier. Fornvännen 1910. S. 13f. Vgl. hierzu *G. Ekholm:* Det brakycefala element i Nordens Stenåldersbefolkning. Ymer 1924, S. 45—56. Der von Kossinna nach Karl Felix Wolff angenommenen Bimorphität des Schädeltypus der nordischen Rasse, also dem Nebeneinandervorkommen einer kurz- und einer langköpfigen Urform des nordischen Rassetypus, kann ich nicht beipflichten. Sie geht von der Voraussetzung einer *europäischen* Herkunft der nordischen Rasse aus. Da dieselbe aber nicht beweisbar und auf Grund der vorliegenden geistesgeschichtlichen und der blutserologischen Forschungsergebnisse auch unhaltbar ist, klärt sich das Vorkommen der Langschädligkeit unter der asiatischen Rasse und der Kurzschädligkeit in der nordischen Rasse zwanglos als spätere, erbliche Mixovariation der arktisch-nordischen Rasse und der atlantisch-nordischen Rasse in Europa und Asien, wie unsere Untersuchung noch ergeben soll. Seine älteren Darlegungen zu dieser Frage (Literaturangabe bei Kossinna a. a. O. S. 4 Anm 6) faßte Karl Felix Wolff geistreich in seinem viel verkannten Werk „Rassenlehre, Neue Gedanken zur Anthropologie, Politik, Wirtschaft, Volkspflege und Ethik", Mannus-Bibl. Nr. 39, Leipzig 1927, zusammen, dessen Verdienst in diesem Punkte ist und bleibt, daß die einseitige Verwendung des Längen-Breitenindex für die Lösung rassen- und geistesgeschichtlicher Probleme als unhaltbar nachgewiesen wird.

Das Fehlen von jung-paläolithischen oder epi-paläolithischen Schädel- und Skelettfunden des nordischen Rassetypus hat zu der Annahme geführt, daß die nordische Rasse sich erst nacheiszeitlich entwickelt habe und zwar als eine Art von Hochzüchtung entweder aus dem Cro-Magnon-Typus oder der Aurignacrasse. Allein es fehlen uns jegliche Funde der etwaigen Übergangs- und Zwischenstufen zwischen diesen altsteinzeitlichen Rassetypen und dem jungsteinzeitlichen, nordischen Rassetypus. Auch sind vom entwicklungsgesetzlichen Standpunkt schwere Bedenken gegen eine solche Annahme zu erheben. Von der jüngeren Steinzeit bis zur Gegenwart weist die nordische Rasse bereits eine Dauerform von ungefähr sechstausend Jahren auf. Geht man aber bis auf die Anzyluszeitfunde, die Schädel vom Pritzerber See zurück, so kann man diesem Alter noch mindestens viertausend Jahre hinzufügen; dies wäre dann eine Kontinuität des Rassetypus von über 10000 Jahren.

Wenn der nordische Rassetypus aber bereits während einer solchen Zeitspanne als Dauerform vorhanden ist, so ist es eine biologische Unmöglichkeit, daß er sich in einer kurzen, nacheiszeitlichen Zeitspanne von wenigen tausend Jahren erst entwickelt haben könnte. Dafür gäbe es keine einzige, stichhaltige Erklärung. Es ist ebenso unmöglich, daß in dieser kurzen Periode die sogenannte Pigmentarmut der nordischen Rasse als konstitutionelle Abartung infolge von Umweltverhältnissen entstanden sein kann.[1] Wenn dieselbe eine Idiovariation ist, hervorgerufen durch tiefgreifende Umweltveränderungen, etwa die klimatische Verschiebung der letzten Eiszeit, so müssen wir mindestens eine Periode von vielen, vielen zehntausend Jahren ansetzen. Denn wir kennen subarktische Völker, die mindestens schon einige Jahrtausende dem Eiszeitklima ausgesetzt sind, ohne nur die geringste Mutation in der Richtung der nordischen Rassenmerkmale aufzuweisen. Die Eskimo Nordamerikas, welche im vorigen Jahrhundert zum Teile noch altsteinzeitliche Kulturverhältnisse aufwiesen, im Sinne einer unmittelbaren, scheinbaren Kontinuität des Magdalenien, besitzen noch genau dieselben schwarzen Haare wie ihre steinzeitlichen Ahnen gehabt haben mögen.

Woher die Langschädligkeit und sporadische Blondheit bei ihnen stammt, werden wir weiter unten erörtern.

Es läßt sich also das Vorhandensein der nordischen Rasse in der ausgehenden, älteren Steinzeit in Europa aus den Schädelfunden ebensowenig nachweisen wie die Entwicklung derselben aus einer der altsteinzeitlichen Rassentypen. Was wir mit Bestimmtheit feststellen können, ist die Tatsache, daß in der älteren Steinzeit in Europa wohl andere Rassen vorhanden waren.

In dem älteren Paläolithikum sind ausgedehnte Gebiete Mittel- und Südwesteuropas von einer geistig noch auf sehr niedriger Stufe stehenden Rasse, der Neandertalrasse (homo primigenius) bevölkert gewesen (Atlas Abb. 5024, a und b, Rekonstruktion von Dr. G. Heberer in der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle; vgl. auch Abb. 5025). Die Skelett- und Kulturfunde erstrecken sich über Spanien, Frankreich, Südniederlande (Belgien), Deutschland und Österreich, über den Kaukasus (Stirnbein von Podkumok) bis Palästina (Stirnbein von Tabgha am See Genezareth). Erst der Einbruch der *Aurignac-* oder *Brünnrasse,* welche die Neandertaler teils im Kampfe ausrottete, teils sich mit ihnen durch die erbeuteten Weiber vermischt haben muß, bringt eine wesentliche Änderung des europäischen Rassebildes. Der Aurignacmensch, der ostische Lößjäger, stellt sich aber zwangläufig als ein primitiver, vorasiatischer Typus heraus, dessen Begleiterscheinungen bei seinem Auftreten — wie zum Beispiel die Fauna — ausdrücklich auf asiatische Herkunft zurückführen. Das sogenannte Aurignacien leitet aber schon die jüngere Epoche des älteren Paläolithikums

[1] *Jens Paulsen:* Die Pigmentarmut der nordischen Rasse, eine konstitutionelle Abartung infolge Domestikation. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw. XLIX, 1918 S. 12 f.

ein, in der auch eine der nordischen Rasse verwandte Mischrasse, die sogenannte Cro-Magnon-Rasse, erscheint.

Die Annahme einer Entstehung der nordischen Rasse aus dem Homo Aurignaciensis ist eine Theorie, ein Versuch, die sonst nicht faßbare, scheinbar in Europa aus der Luft gefallene, nordische Rasse irgendwo entwicklungsgeschichtlich anzuschließen. Es fehlen uns jedwede Verbindungsglieder zwischen den beiden Rassen. Im Vergleich zu der Neandertalrasse und deren fast tierisch anmutenden Schädelmerkmalen zeigt der Aurignacmensch eine bedeutende Vergeistigung. Der Schädel ist verhältnismäßig hochgewölbt und ziemlich geräumig und seine außerordentliche Schmalheit bei bedeutender Länge ist auffallend. In ihren weiteren Einzelheiten weisen Gesicht und Stirn des Aurignacmenschen nordische Merkmale auf; unnordisch sind aber vor allen Dingen Hinterhaupt und Unterkiefer. Letzterer zeigt in einer ausgesprochenen U-Form einen sehr primitiven Zustand und übertrifft hierin sogar die Unterkiefer des Homo primigenius und Homo heidelbergensis[1].

Gewisse verwandtschaftliche Merkmale zwischen dem Schädel der Aurignacrasse und der nordischen Rasse ließen sich ebenso in umgekehrtem Sinne erklären. Wie bereits erwähnt wurde, erscheint der Aurignacmensch in Begleitung einer asiatischen Lebensgemeinschaft (Tierwelt usw.) in Europa. Käme er aus Asien, so müßte dort ebenfalls eine sogenannte Aurignackultur nachzuweisen sein. Tatsächlich liegt ein solches Aurignacien in Sibirien vor. Ebenso tritt bei den arktischen Völkern Asiens die Langschädligkeit, so bei Ostjaken und Wogulen, auf. Daß hier uralte Beziehungen vorliegen, ergibt sich aus der sichtbaren, rassischen Verwandtschaft zwischen den langschädligen Grönlandeskimo und den nordasiatischen Tschuktschen, auch in kultureller Hinsicht, wie Nordenskiöld hervorgehoben hat.

Bei einer Annahme der Entstehung der urnordischen Rasse im heutigen Arktisgebiet, wie sie vom Verfasser in dieser Untersuchung vertreten wird, würde sich sowohl das Erscheinen der Langschädligkeit bei gewissen heutigen circum-arktischen Völkern erklären, welche sonst durchweg kurzschädlig sind, als auch gewisse rassische Verwandtschaftsmerkmale mit der altsteinzeitlichen Aurignacrasse, welche nach den Funden von Südengland (Galley-Hill und Ipswich) während des Diluviums durch Mitteleuropa (Brünn) sich bis Südrußland erstreckte.

Demnach könnte die Aurignacrasse als Mixovariation der nordischen Rasse betrachtet werden, ebenso wie die Cro-Magnon-Rasse, und wäre weiter der Begriff der Aurignackultur von dem der Aurignacrasse zu trennen. Schon *Breuil* hat die Vermutung ausgesprochen, daß bereits im Laufe des Altpaläolithikums erste Wellen eines fernen Ur-Aurignacien nach Westeuropa gelangten, allerdings ohne sich ernstlich Bahn zu brechen. Er verweist auf die merkwürdige Klingenindustrie von Montières (Somme), deren Retuschen tatsächlich dann und wann an ein primitives Aurignacien erinnern, und auf das von Lucas unweit Le Moustier entdeckte weitere Klingenniveau, das *unter* einem echten Moustérien lagerte. Diesem „Prä-Aurignacien" in Frankreich entspricht auffallend das jüngst im vollen Acheuléen des Sotillo (unweit Madrid) zutage gelangte „Präcapsien", was die Mutmaßung Breuils weiter bestätigte.[2]

Wir hätten also hier die Einwirkung eines fremden, unbekannten Kulturkreises auf Europa, das in jener Epoche des Altsteinzeitalters noch von der Neandertalrasse bewohnt wurde. Das „Aurignacien" als Kultur wäre also unter Umständen älter als die europäische „Aurignacrasse".

[1] Vgl. *Reche* im Reallexikon der Vorgeschichte Bd. V, 5 S. 361—363; Literaturangabe daselbst. Die Entstehung der nordischen Rasse aus der Aurignac- und Cro-Magnon-Rasse in frühneolithischer Zeit der Mittelsteinzeit vertritt *Gustaf Kossinna*: Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Teil I, Berlin-Lichterfelde 1926 S. 87. [2] *Hugo Obermaier* im Reallexikon der Vorgeschichte Bd. I, 3, S. 273.

Eine Wanderung der Aurignackultur mit der Aurignacrasse, etwa von Asien nach Europa, wäre schon auf Grund der Tatsache des Vorhandenseins eines „Prä-Aurignacien" in Südwesteuropa ausgeschlossen, ganz abgesehen davon, daß die ungeheure Entfernung in dieser Zeit jene Kulturvermittlung auf dem Landwege zu einem Ding der Unmöglichkeit macht. Wie *Herbert Kühn*[1] ausführt, haben die Forschungen der letzten Jahre bewiesen, daß eine Ableitung des Aurignacien aus dem Osten ein Irrtum war. Das untere Aurignacien ist nämlich in Osteuropa nicht vertreten; erst das mittlere und obere Aurignacien kommt im Osten vor. Das frühe Aurignacien in voll entwickelter Form findet sich nur in Frankreich und Kantabrien, während seine Vorstufen nicht im Osten, sondern im Süden liegen; Nordafrika hat eine bestimmte Industrie, die man als eine Vorform des Aurignacien bezeichnen kann; aus ihr entwickelt sich zugleich das Capsien.

In Rußland und Sibirien liegt „ein verlängertes, degeneriertes Aurignacien"[2] vor, wie Obermaier sagt, das in vielen Punkten eine ausgeprägte Persönlichkeit besitzt, in keinem Falle aber wegen der eigenen Formen als Ursprungsherd des Aurignacien angesehen werden kann.[3] Wie *Kühn* dargelegt hat, gehören dem Aurignacien gleichfalls die Anfänge der Kunst an, die bisher erst für das Magdalenien angesetzt wurden. Die Zeichnung eines Elefanten in Castillo (Spanien) oder einer Hirschkuh in Covalanas (Spanien), in roter Farbe ausgeführt, sowie eine Schlangendarstellung von La Pileta (Malaga)[4] sind unmittelbare Vorläufer der Kunst des Magdalenien.

Zur Rassenfrage hat nun aber die Kunst des Aurignacien uns wichtige Denkmäler in jenen kultischen Frauendarstellungen hinterlassen, wie sie in Brassempouy, Lespugue, Laussel, Grimaldi und Willendorf zutage gefördert worden sind (Atlas Abb. 2040 und 2041). Die Darstellungen, ob Relief oder Plastik, sind ganz gleichartig: es handelt sich um eine nackte Frauengestalt mit großen Hängebrüsten und starker Fettleibigkeit besonders an Hüften und Oberschenkel, die an afrikanisch-negerische „Steatopygie" grenzt. Die geschlechtlichen Merkmale sind besonders hervorgehoben, wie diese Kultgestalt überhaupt nicht mit dem geistigen, sondern dem triebhaften sinnlichen Auge geschaut ist. Die Figur von Willendorf (Atlas Abb. 2040) hat übrigens noch ein Merkmal, das für die rassische Zugehörigkeit der Urbilder jener Frauengestalten einen bestimmten Hinweis gibt: die naturgetreue Darstellung des Haares zeigt jene den negerischen Völkern eigene Kräuselung, die sich in Ringen hier um den Kopf zieht.

Dieselbe Haardarstellung finden wir auf dem Reliefbild von Laussel. Wahrscheinlich haben wir in diesem Frauentypus eine dunkle Urrasse vor uns, die Ahnin möglicherweise auch der Urnegerrasse, die in Grimaldi den altsteinzeitlichen Boden Südeuropas betritt. Es ist dann auch bezeichnend, daß die frühägyptischen Denkmäler uns dieselbe Haartracht für die vorlybische Urbevölkerung Nordafrikas, die eine Mischung zwischen negerischer und orientalischer Rasse darstellt (Atlas Abb. 5029), überliefert haben. Wie sich auch anderweitig zu bestätigen scheint, haben die fremden Eroberer von der Aurignac- oder Brünnrasse in dem Kampf mit den Neandertalern die Männer erschlagen und — wie immer — die Weiber für sich behalten. Daß noch in „geschichtlicher" Zeit Mixovariationen jener primären Rasse in Süd- und Mitteleuropa nachweisbar sind, ergibt sich aus der Mitteilung der klassischen Schriftsteller über die

[1] *Herbert Kühn:* Ursprung und Entwicklung der paläolithischen Kunst. Mannus Bd. 17, 4 (1926) S. 276. [2] *H. Breuil:* Voyage paléolithique en Europe centrale. L'Anthropologie 1924, S. 523. *G. von Merhart:* The palaeolothic period in Siberia. America Anthropologist Bd. 25, N. 1 (1923) und derselbe: Neuere Literatur über die Steinzeit Sibiriens. Wiener Praehistor. Zeitschrift. 1924, S. 139 ff. *H. Obermaier:* El hombre fosil. 2. Aufl. Madrid 1925, S. 130. Derselbe: ‚Das Palaeolithikum und das Epipalaeolithikum Spaniens'. Anthropos, Bd. 14—20, 19—20. S. 152. [3] *H. Obermaier:* ‚Aurignacien', Reallexikon der Vorgeschichte I, 3, S. 278. [4] *Kühn* im Mannus Bd. 17, Tafel XVI und XVII. *H. Breuil* et *H. Obermaier*: La Pileta a Benaojan (Malaga). Monaco 1915, Pl. XVII und XVIII.

Kolchier im Kaukasusgebiet. Hippokrates schildert sie als Leute von erdfahler Hautfarbe und geschwollenen Gliedern und Herodot (II, 4) als dunkelfarbig und wollhaarig. Dieselbe Urrasse zeigt sich bei den Silurern in England, einem aus Spanien gekommenen Volke, das von Tacitus (Agricola Cap. 11) als dunkelfarbig mit gekräuseltem Haar (torti plerumque crines et posita contra) dargestellt wird. Ebenfalls tritt uns in jenem Mischlingstypus aus Susa mit orientalischem und Negrito-Blut — wie er auf dem Relief von Sargon II. im Louvre (Atlas Abb. 5030) abgebildet wird — die dunkle Urrasse entgegen, die einst ganz Südeuropa, Vorder- und Südasien und Afrika bewohnt hat. Schon in der älteren Steinzeit war also Europa das von Asien und Afrika umkämpfte Gebiet, wobei Spanien als Brückenkopf Nordafrikas in Europa diente. Dies gilt bis zu dem Augenblicke, wo die nordische Rasse auftrat und von dem Abendlande Besitz ergriff. An ihrer Wehrhaftigkeit scheiterten die weiteren afrikanischen und asiatischen Völkerstürme bis zur Gegenwart.

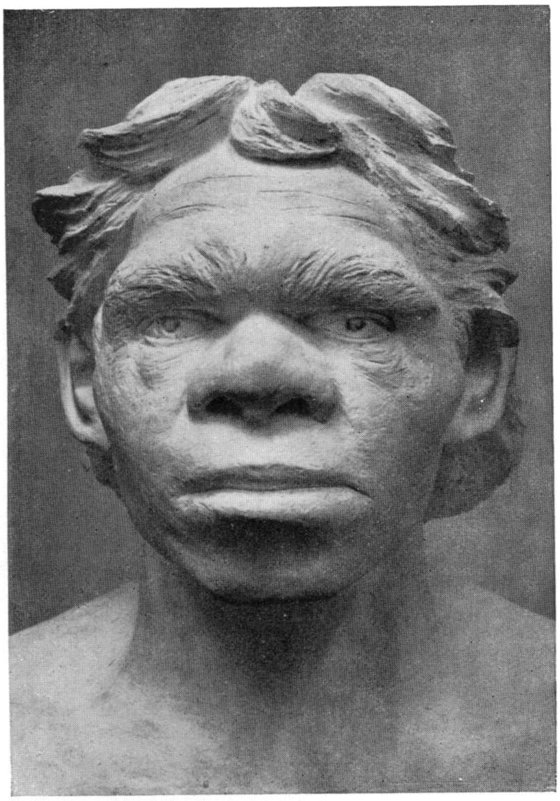
Es ist aber von größter Wichtigkeit, daß wir uns grundsätzlich und stets vor Augen halten, welche die Urbevölkerung Europas war, und daß sie auch in der Rassenmischung als Subdominante (rezessiv) mischerbig vorhanden geblieben sein muß bis auf den heutigen Tag. Stark afrikanisches Gepräge trägt die Capsienkultur Spaniens: wir werden auch hier den Neandertaler in folgender Mischung mit der Aurignacrasse, der Cro-Magnon-Rasse und der ostischen brachykephalen Rasse ansetzen müssen, von denen noch später die Rede sein soll. Durch das ganze Jungpaläolithikum spukt aber auch hier immer wieder das große X, die nordische Rasse, in den anthropologischen Merkmalen der Mischvölker Spaniens herum. Die zur Unterschicht gewordene, primäre Rasse blieb aber erhalten. Es ist darum völlig erklärlich, wenn unter den Statuetten der Priesterinnen von Cerro de los Santos uns in einer Gestalt der Neandertaltypus fast reinerbig wieder entgegentritt (Atlas Abb. 5023).[1]

Die Priesterinnen von Cerro de los Santos sind noch Trägerinnen der atlantisch-nordischen Religion, die, wie wir später sehen werden, zuletzt auf der Überlieferung der jungsteinzeitlichen Megalithkultur Spaniens beruht. Sie mögen bereits einer iberischen Mischbevölkerung angehört haben, einer Mischung der neolithischen Völker mit jenen berberoiden Stämmen Nordafrikas, den Lybiern des Altertums, in denen das atlantische, nordische Blut noch stark war. Man kann sich keinen krasseren Gegensatz denken, als zwischen dieser neandertaloiden Priesterin mit der fliehenden Stirn, den mächtigen Oberaugenwülsten, den dicken, hervorspringenden Lippen, welche das brutal-tierische Gesicht des homo primigenius vor unserem geistigen Auge wieder erstehen lassen — und dem Adel des Antlitzes ihrer Amtsgenossin (Atlas Abb. 5051) mit dem feingezeichneten, länglichen Profil, den schmalen, wohl geformten Lippen, der „klassisch" edlen Nase, der hohen Stirn, welche sie als Vertreterin der nordischen Rasse ausweisen.

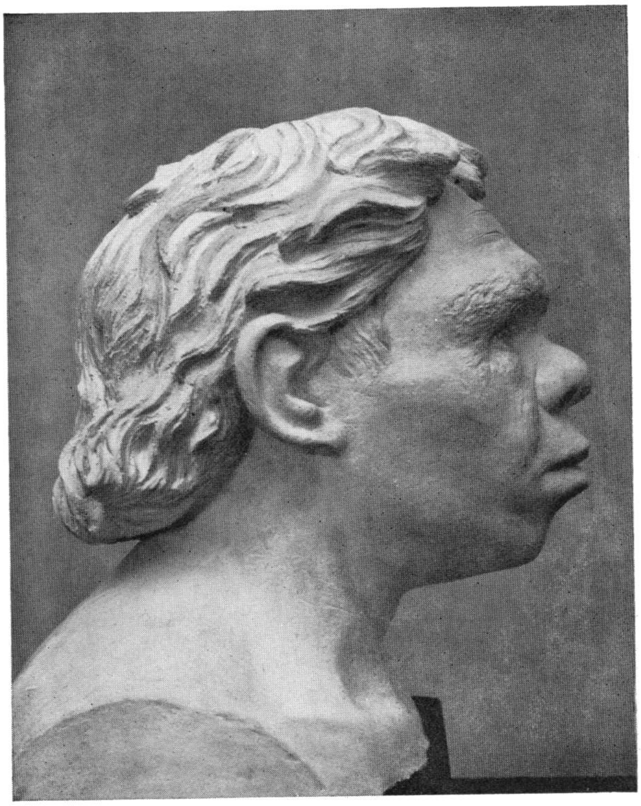
Wollen wir das Bild der Rassenmischung vervollständigen, so sehen wir uns die weiteren Amtsgenossinnen an, die ebenfalls der nordischen Rasse angehören (Atlas Abb. 2194 und 2197), ostische und ostisch-nordische, breitgesichtige Typen, (wie Abb. 2182, 2192, 2193, 2195). Wie verschieden muß eine und dieselbe Religion in diesen Köpfen aufgefaßt worden sein.

Diese breit- und teilweise niedriggesichtigen Typen mit größerer Jochbogenbreite bringen uns wieder in Beziehung mit jener anderen Rasse des Jungpaläolithikums, der sogenannten *Cro-Magnon-Rasse* (homo priscus Wilser und de Lapouge). Auch dieser Typus wird als mög-

[1] Für jungsteinzeitliche neandertaloide Schädelfunde in der Pyrenäenhalbinsel vgl. *Hernández-Pacheco:* Los yacimientos prehistóricos de Alcolea (Córdoba). Actas de la Sociedad Española de Antropologia, Etnografia y Prehist. 3 (1924), S. 19–25, anläßlich des bedeutenden Fundes von Córdoba (Homo fossilis Cordubensis), veröffentlicht von *A. Carbonell, V. de la Puente* und *A. Rodriquez:* La estación prehistorica de Alcolea. Córdoba 1924. Veröffentl. der Academia de Ciencias.



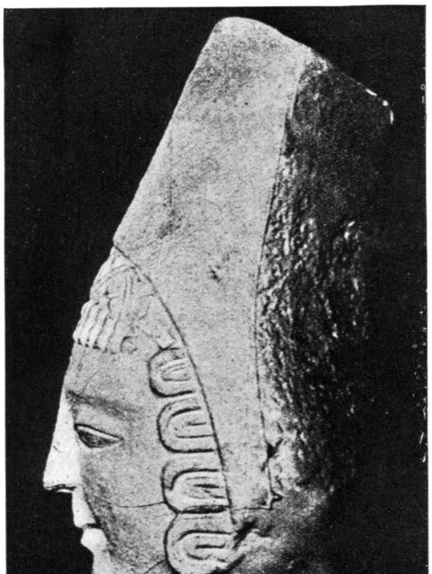
1



2



3



4



5

Die Neandertaler-Rasse (1, 2 u. 5) und die atlantisch-nordische Rasse (3 u. 4) in der Pyrenäen-Halbinsel

1) u. 2) Rekonstruktion des Neandertal-Menschen von Dr. C. Heberer. — 3) Kretische Priesterin, Elfenbeinstatue. — 4) Priesterin von Cerro de los Santos. — 5) Priesterin von Cerro de los Santos

licher Ahne der nordischen Rasse genannt, da er sich scheinbar bis auf den heutigen Tag in den Völkern nordischer Mischrasse nachweisen läßt.[1]

Daß er aber in dem heutigen Schweden keineswegs eine hervortretende, sondern eine recht untergeordnete und nebensächliche Rolle spielt, hat uns die große, neue Veröffentlichung über die Volkskunde Schwedens gelehrt.[2] Häufiger erscheint er zum Beispiel schon in Westfalen. Besonders rein finden wir aber den Cro-Magnon-Rassetypus heute noch auf den *Kanarischen Inseln*, auf die schon Blumenbach, Verneau, Faidherbe, Quatrefages und Hamy hingewiesen haben. Durch die Untersuchungen von Eugen Fischer[3] ist aber der Nachweis erbracht, daß die Cro-Magnon-Rasse sich bis heute auf den Kanarischen Inseln in der Vererbung erhalten hat, und daß diese Rasse von jeher blondhaarig und blauäugig war. Die Feststellungen Fischers sind für uns darum sehr wertvoll, weil die Kontinuität dieses Typus als Herrenschicht damit bewiesen ist. Wir kennen ihn also aus den ur- und frühgeschichtlichen Funden der Inseln und ebenso aus den Darstellungen der abendländischen Schriftsteller. Ihr reckenhaftes Wesen, ihre hohe Moral, ihr heldenhafter Widerstand gegen den europäisch-christlichen Unterjocher, Mörder und Peiniger während der spanischen Eroberung müssen von ihren eigenen Feinden, den zeitgenössischen Schriftstellern, anerkannt und hervorgehoben werden. Was diese Berichte sowie die Denkmälerfunde der Kanarischen Inseln uns an äußerst wertvollen und uralten Überlieferungen zur Religion und Weltanschauung der atlantisch-nordischen Rasse mitzuteilen haben, werden wir in den Abschnitten „Der Gottessohn" und „Mutter Erde und ihre Priesterin" weiter untersuchen.

Zu unserer jetzigen Frage der Rassengeschichte und Rassenschichtung soll hier nur noch hervorgehoben werden, daß diese großwüchsige, hellhäutige, hellhaarige und helläugige Rasse nicht Urbewohner der Inseln gewesen sein kann, sondern eine dunkelhaarige, dunkelhäutige, afrikanische Urbevölkerung überschichtet haben wird.

Die Herleitung der nordischen Rasse aus der Cro-Magnon-Rasse in nacheiszeitlicher Zeit ist eine Unmöglichkeit. Ganz abgesehen davon, daß wir durch keine Funde irgendwie zu dieser Annahme berechtigt sind, — auch die Zeitspanne ist für diese Entstehung, wie oben bereits betont wurde, viel zu kurz. Es ist biologisch unmöglich, daß sich in diesem naturgeschichtlich winzigen Zeitraum von wenigen tausend Jahren eine neue Rasse entwickeln konnte, wo jeder lebensgesetzliche Anlaß dazu fehlte. Denn die gewaltige Einwirkung der Eiszeit, welche im Laufe der Jahr*zehn*- oder -*hundert*tausende eine Idiovariation durch die klimatische Umwälzung und die sonstige Umweltänderung (andere Ernährung, Lebensführung usw.) hervorrufen konnte, hörte dann gerade auf.

Wenn nun die Cro-Magnon-Rasse verwandtschaftliche Beziehung zur nordischen Rasse aufweist und in den Völkern nordischer Mischrasse sogar erblich enthalten ist, so kann es sich bei diesem Typus mit dem unnordischen, breiten, niedrigen Gesicht und den unnordischen, breiten, niedrigen Augenhöhlen, doch nur wieder um eine Mixovariation der nordischen Rasse handeln. Der Cro-Magnon-Typus kann daher nur eine erblich gewordene Mischform darstellen.

Ebenso weist aber der Cro-Magnon-Typus Beziehungen zur Aurignacrasse und vielleicht auch sogar zur Neandertalrasse auf. Meist überwiegen die anatomischen Einzelheiten der Aurignacrasse und scheinen weiter entwickelt, gelegentlich aber, auch namentlich beim Manne,

[1] *Fritz Paudler:* Die hellfarbigen Rassen und ihre Sprachstämme, Kulturen und Urheimaten. Heidelberg 1924.
[2] *H. Lundberg* und *J. Linders:* The racial characters of the Swedish Nation. Uppsala 1926. [3] *Eugen Fischer:* Zur Frage nach der Urbevölkerung der Canarischen Inseln. Tagungsberichte der Deutschen Anthropol. Gesellschaft (Tagung Halle 1925). Augsburg 1926 S. 87—88. Vgl. u. a. auch *Sabin Berthelot:* Antiquités canariennes. Paris 1879. *R. Verneau:* Cinq années de séjour aux Iles Canaries. Paris 1891. *L. Proust und J. Pitard:* Les iles Canaries. Paris 1909. *A. Bannermann:* The Canary islands, their history, natural history and scenery. London 1922. *Hooton:* The ancient inhabitants of the Canary Islands. Harvard African Studies VII. Cambridge Mass. 1925.

scheinen wieder die Neandertaler Merkmale stärker durchzuschlagen, wie in dem Schädel von Cro-Magnon selber, mit dem starken Ausladen der Jochbeinbogen. Auffällig ist, daß — wo die Arm- und Beinknochen sehr denen des modernen Europäers ähneln — die Maßverhältnisse dagegen mehr an die der Neger erinnern; ebenso auffällig ist die enorme Körpergröße der meisten Männer und im Gegensatz dazu die Kleinheit der Weiber (Reche). Dies würde aber auf die Mischung von Männern einer hochwüchsigen Fremdrasse mit Frauen einer anderen, kleineren Urrasse hinweisen.

Es ist dann auch bezeichnend, daß die ältesten Schädelfunde Afrikas, der von Broken-Hill in Nordrhodesia (Südafrika) und der von Boskop in Transvaal, uns im ersten Falle einen wenn auch jüngeren Neandertypus liefern, während im zweiten Falle der Schädel an den negroiden, den Bantu- und den Cro-Magnon-Typus erinnert. Aus Nordafrika besitzen wir noch einen weiteren Schädel vom Cro-Magnon-Typ (nach Delisle) aus der paläolithischen Grotte von Ali-Bacha und — nach Pallany — eine Serie von Schädeln negroider Natur — aus den Abris von La Mouillah an der marokkanischen Grenze, die jung-pleistozän (Jung- oder Endcapsien?) wären. Es ist also möglich, daß schon im Diluvium in Nordafrika weiße und farbige Bevölkerung zusammenstießen, was auch das Vorkommen der Grimaldirasse bei Mentone leicht erklärbar machen würde.[1] Besonders wichtig aber ist das Vorkommen der Cro-Magnon-Rasse in Nordafrika als ethnologische Grundlage jener diluvialen Felszeichnungen kultsymbolischen, atlantischen Stiles im Sahara-Atlas, welche — wie wir im IV. Abschnitt (Text Abb. 6) sehen werden — zu dem sogenannten „franco-cantabrischen" Kreis des Golfes von Biscaya gehören und deren überseeische Etappe sich in Südspanien (Málaga) befindet.

Die afrikanisch-negerischen Beziehungen der Cro-Magnon-Rasse würden schon an und für sich die Ableitung der nordischen Rasse aus ihr zu einem Ding der Unmöglichkeit machen. Dies wird aber noch besonders unterstrichen durch die Tatsache, daß — wie unsere Untersuchung ergeben wird — im Magdalenien die Kultur der atlantisch-nordischen Rasse uns in einem hochentwickelten Schriftsystem, einer Hieroglyphik und Symbolik mit nachweisbar sehr alter Vorentwicklungsstufe entgegentritt. Schon dadurch kann die sogenannte Cro-Magnon-Rasse als die Urheberin zeitlich nicht mehr in Frage kommen.

So bleibt die Cro-Magnon-Rasse eine Mixovariation, ein Angelpunkt des atlantisch-westeuropäischen Gebietes, in dem sich die paläolithischen Rassen Asiens, Europas und Afrikas und noch zu untersuchende, arktische begegneten. Hier bildet sich die ***südatlantische*** Rassen- und Kulturmischung aus, deren Träger auf dem Seewege um Afrika herum nach Ozeanien vordringen. Wenn Schliz anläßlich des Oberkiefers des Cro-Magnon-Schädels bemerkte, daß er durch sein Vorspringen „dem Gesicht einen fremdartigen, afrikanischen und Südsee-typenähnlichen Ausdruck" verleihe, so zeichnete er damit die rassen- und kulturgeschichtliche Entwicklungslinie von dem Augenblick an, wo die atlantisch-nordische Rasse durch den subarktischen Kreis der protomongoloiden Bevölkerung auf das atlantische Insulargebiet westlich von Spanien vorgestoßen ist und von dort auf Südwesteuropa übergreift. Im Hinblick auf den hier bereits vorgezeichneten Verlauf der Einwanderung, besser Einfahrt, der nordischen Rasse in Europa ist es von Wichtigkeit, die nördlichen Beziehungen der Cro-Magnon-Rasse näher zu untersuchen. Außer den Beziehungen zur Neandertal- und Aurignacrasse einerseits und zur nordischen Rasse andrerseits weist sich der Cro-Magnon-Mensch, besonders der von Chancelade, als sehr eng verwandt mit dem Eskimotypus aus, eine Verwandtschaft, die für unsere Untersuchung von

[1] *Johannes Bumüller:* Urzeit des Menschen. Augsburg 1925. S. 287—290. [2] *George Hervé:* La Race des Troglodytes Magdaléniens. Revue de l'Ecole d'Anthropologie 3 (1893) S. 173 ff.

besonderer Bedeutung ist. *Hervé*[2] hat auf die große Ähnlichkeit zwischen den östlichen Eskimo, denen von Grönland und Labrador und der Cro-Magnon-Rasse des Magdalenien hingewiesen, bei denen die somatischen Eigenschaften bis in Einzelheiten übereinstimmen. Gleich einem Keil ist diese langköpfige Eskimorasse in die sie umschließende kurzköpfige, mongoloide Bevölkerung der Nordostküste Asiens hineingeschoben. Von dort zieht sie sich von der Tschuktschenhalbinsel und den nördlichen Inseln des Beringmeeres bis über die Nordküste Amerikas hinüber zum südlichen Teil der Ostküste Grönlands. Wie nun der Eskimo zu seiner Langköpfigkeit und den sonstigen nordischen Eigenschaften gekommen ist, wird sich — wie gesagt — später herausstellen.

Wichtig für uns ist einstweilen nur die von verschiedenen Forschern schon gemachte Feststellung, daß auch die heutige Eskimokultur noch eine unverkennbare Übereinstimmung mit derjenigen des Magdalenien zeigt. *Franz Boas*[1] hat auf die Ähnlichkeit zwischen prähistorischen Harpunenspitzen in Europa und Schnitzereien der Eskimo, sowie zwischen prähistorischer Ornamentik in Europa und der des arktischen Kulturkreises in Amerika aufmerksam gemacht. *W. Boyd-Dawkins*,[2] der die zuerst von *S. Nilsson* aufgestellte Theorie eines Zusammenhanges der paläolithischen Einwohner Englands mit den Eskimo weiter ausgearbeitet hat, bemerkt dazu: „Die Eskimo leben von Fischerei, Vogelfang und Jagd und gebrauchen Werkzeuge aus Stein, Knochen, Horn und Elfenbein, die tatsächlich mit denen identisch sind, welche die „Höhlenbewohner" in Südfrankreich benutzten. Das geht sogar bis in das kleinste Detail. So entspricht zum Beispiel die Steinlampe der Eskimo der in der Höhle von Kostelik in Mähren gefundenen und den kleineren Exemplaren, die zur Beleuchtung der mit Fresken gezierten Höhlen von La Monthe in Mittelfrankreich und Altamira (bei Santander) in Nordspanien dienten. Die in Umrissen, Schnitzereien oder Malereien dargestellten Tierfiguren sind auch der gleichen Art und bezeugen, daß die Kunst dieselbe war."

Der Verfasser weist dann nach, daß das Renntier, der Moschusochse, das Murmeltier, der Polarfuchs, das Haselhuhn und die Schnee-Eule, die dem paläolithischen Bewohner Westeuropas als Nahrung dienten, auch von den paläolithischen Bewohnern Nordasiens wie heute von den Eskimo gejagt wurden, und daß sowohl die paläolithischen Jäger Westeuropas, wie die Nordasiens und die Vorfahren der Eskimo das Mammut, das wollhaarige Rhinozeros, den Auerochs, den Bison und den Elch gejagt hatten. Dem entspricht die Tatsache, daß an dem Fundort von Chancelade auch der grönländische Seehund festgestellt wurde.

Wenn aber zwischen der Cro-Magnon-Rasse und den Grönland- und Labrador-Eskimo anthropologische und kulturelle Beziehungen bestanden haben, so brauchen wir nicht zu versuchen, dieselben auf dem unmöglichsten Weg über die Landverbindung quer durch ganz Europa und Asien herzustellen. Vielmehr müssen sie sich auf dem kürzesten Wege über Irland und Britannien nachweisen lassen, anthropologisch und kulturell. Dieser Weg ist von *Pokorny* mit Erfolg betreten worden.[3] Schon vor mehr als 40 Jahren hat der hervorragendste englische Anthropologe *John Beddoe* (The Races of Britain, S. 9—10) die Vermutung ausgesprochen, daß sich in der heutigen Bevölkerung von Wales und England Spuren einer mongoloiden Rasse finden lassen. „Ihr bedeutendstes Kennzeichen ist das ‚schiefe' oder ‚chinesische' Auge, dessen äußerer Winkel in horizontaler Linie etwas höher liegt als der innere. Damit verknüpft sich zumeist eine mandelförmige Gestalt des Auges und eine merkwürdige Verdickung des oberen Augenlides; diese letzteren Eigenschaften können auch ohne mandelförmige Gestalt des Auges

[1] *Franz Boas:* ‚Die Resultate der Jesup-Expedition'. Internationaler Amerikanistenkongreß. Wien und Leipzig 1908. [2] Journal of the Royal Anthropol. Institute 1910, S. 259 f. [3] *J. Pokorny:* Beiträge zur ältesten Geschichte Irlands. Zeitschrift für keltische Philologie 11 (1917), S. 189 ff. und 12 (1918), S. 195 f.

vorkommen, jedoch mit einer dem gleichen Typus angehörenden Physiognomie". Beddoe erwahnt 34 Personen mit „schiefen Augen"; die Köpfe umfassen eine weite Spanne relativer Breite von 72—86,6, und der durchschnittliche Längenindex ist 78,9. Die Backenknochen sind fast immer breit; die Augenbrauen schief in der gleichen Richtung wie die Augen; das Kinn zumeist schmal oder eckig; die Nase ist oft konkav oder flach, selten gebogen. Die Iris ist zumeist hellbraun oder dunkelbraun und das Haar straff, dunkelbraun, schwarz oder rötlich. Pokorny bestätigt die Beobachtungen Beddoes und das Vorkommen dieses Typus in Irland, besonders in Parthy am Westufer des Lough Mask, in Nord- und Westschottland, auf den Shetlandinseln und den äußeren Hebriden. Von diesen sagt Beddoe: „In Lewis findet sich neben der nordischen Rasse eine kleine untersetzte, stumpfnasige, dunkelhaarige, oft auch dunkeläugige Rasse, wahrscheinlieh der Urbevölkerung angehörig und möglicherweise *finnisch,* deren Zentrum in Barvas zu liegen scheint."

Schon *Harris*[1] hat im 18. Jahrhundert diese Rassen der nördlichen und östlichen Küste Irlands beschrieben: „Sie sind von untersetzter Gestalt, haben kurze, breite Gesichter, dicke Lippen, hohle Augen und Stumpfnasen und scheinen von den westlichen Iren verschieden zu sein, da sie von ihnen ‚Clann Gall', ‚Abkömmlinge der Fremden' genannt werden.

Diese anthropologischen Feststellungen werden nun durch eine Reihe von weiteren, kulturellen Übereinstimmungen unterstrichen. So ist in der irischen Heldensage der „gae bolgae", die Eskimoharpune mit Blase und Wurfholz, als Waffe des Heros Cu Chulainn erhalten, obwohl die Kenntnis von Wesen und Gebrauch der Waffe sich völlig verdunkelt hat. Die Identifizierung der irisch-schottischen „gae bolgae" mit dem Eskimogerät ist das Verdienst Pokornys. Auch eine zweite Verbindung wurde von ihm hergestellt: die Enträtselung der *Fir Bolg,* jener Urbevölkerung Irlands, als die „Sackleute", die Menschen mit dem „sackartigen Schiff".

Die Fir Bolg, von denen noch wiederholt die Rede sein wird, heißen in dem „Buch von Ballymote" (13b) „*lucht na curaidhe*", Hautboot-Volk, in „Metrical Dindshenchas" I, 2 „*Fir Bolg na mbad*" „die durch ihre Boote bekannten Fir Bolg". Bei *Keating* wird auch ein Gedicht angeführt, demzufolge sie „in einer Flotte, die nicht aus Holz war", nach Irland gekommen waren.[2] Und die Stelle in Bodleian Dindshenchus (14) besagt, daß die Fir Bolg sich mit Vorliebe am Wasser niedergelassen hatten.

Jenes Hautboot nun, das ein Kulturgut der vorkeltischen Urbevölkerung der britischen Inseln darstellt, und von den eingewanderten Kelten übernommen wurde, ist uns aus den Zeugnissen der klassischen Schriftsteller wohl bekannt. Daß die Britannier aus Tierhäuten Fahrzeuge verfertigten, berichtet als erster im 3. Jahrhundert v. Chr. *Timäus* nach Plinius (Hist. Nat. IV cap. 104): „zu der Insel Mictis schiffen die Britannier auf geflochtenen und mit Leder umnähten Fahrzeugen"; weiter Plinius selbst (Hist. Nat. VII, cap. 56 und XXXIV, cap. 156) und Avenius (Ora Maritima V, 101—107). Besonders wichtig ist aber das Zeugnis *Caesars* (De bello civili, 54), der sie aus eigener Anschauung des keltischen Seewesens kannte und ausdrücklich betont, daß er die Kunst Hautboote zu bauen erst von den Britanniern gelernt habe. Bei den Festlandkelten sind aber derartige Boote nirgends erwähnt.

In der Sage von St. Brandan wird geschildert, „wie der Heilige und seine Gefährten ein sehr leichtes Schiff erbauten, mit Spanten und Borden aus Flechtwerk nach Landesbrauch, und diese mit Kuhhaut bedeckten, die in Eichenrinde gegerbt war, und dann die Fugen mit Teer bestrichen". Des Hautbootes bedienten sich auch noch sächsische Wikinger, die es in Bri-

[1] „The Highlands of Scotland in 1750" nach *Pokorny,* Zeitschrift für kelt. Philol. 12 (1918) S. 207. [2] Keating I, 192, vgl. Eriu VIII, 12; *Pokorny,* Zeitschr. f. kelt. Philol. 12, S. 200.

tannien kennen gelernt hatten und ebenfalls an der gallischen Küste heerten.[1] Das Hautboot heißt im Irischen ***curach*** und geht mit dem kymrischen ***corwg cwrwg***, aus dem das spätlateinische ***curucus*** und das englische „coracle" hergeleitet ist, auf eine urkeltische Grundform ****korukos*** zurück, die wieder mit sanskrit. ***carman*** „Haut" und höchstwahrscheinlich auch mit griechisch ***kōrukos*** „Ledersack" verwandt ist.

Der Name jener Urbewohner Irlands und Schottlands, der ***Fir Bolg***, enthält das Wort ***bolg*** gleich „Balg", „Haut", „Sack". Sie werden, wie wir sahen, auch „lucht na curaidhe", „Volk der Hautboote", genannt (curaidhe ist Plur. zu curach). Die im LL 8 b 3 erwähnten ***Fir i mbalggail*** übersetzt Pokorny daher auch als „Leute, die in Hautbooten fahren" (balgg Ablautform von bolgg).

Atlas Abb. 4222 stellt ein „curach" dar, wie es heute noch in Irland auf der Boyne in Gebrauch ist. Abb. 4223 das ganz ähnliche, heutzeitliche ***kuffa***-Boot („Korb") vom Tigris, wie es von Herodot bereits genau beschrieben wurde (I, 194), ebenfalls ein Gerippe von Weidengeflecht mit Leder überzogen und Wasserdichtung mit Asphalt.

Wir stehen hier vor der Kontinuität eines paläolithischen Verkehrsmittels, das die Begriffe „Korb", „Gefäß" und „Schiff" noch in sich vereinigt. War doch die paläolithische „Keramik" ein mit Lehm ausgeschmierter Flechtkorb. Auf die kultische Bedeutung des „Bootbechers" oder „Becherbootes" kommen wir später noch zurück, im Zusammenhang mit dem Namen und seinem konsonantischen Werte. Wie wir sehen werden, ist dieser von größter Bedeutung, weil der Bootbecher ein charakteristisches Symbol in der atlantisch-nordischen Kultur ist. Die älteste Darstellung dieses ***k—r*** Bootes ist auf dem Stein C, Cairn U von Sliabh-Na-Calliaghe in Irland erhalten, dessen symbolische Zutaten von äußerster Wichtigkeit sind (Atlas Abb. 4221). Wir haben hier ein spät neolithisches Zeugnis für das Alter des „coracle". Lehrreich ist die Lebensgeschichte des „coracle" hinsichtlich der Frage der Kontinuität gewisser Urformen, die in abgeschlossenen Gebieten sich neben den technisch höher entwickelten Formen hielten. Das „coracle" ist ein Flußverkehrszeug. Für die hohe See ist es nicht bestimmt. Neben der schalenartigen Form des Hautbootes kommt in Irland dann noch eine kahnartige, längliche Form vor. Letztere Form ist eine Mittelstufe zwischen Einbaum und Hautboot, indem die Form von jenem, die Bauart von diesem übernommen wurde. Es ist dem Eskimo-Kajak verwandt, dem Hochseeboot des arktischen Jägers. Wiederholt sind in der Neuzeit noch Eskimo mit ihren Kajaks bis nach England gelangt. Nach Bembo (Historiae Venetae VII, 257) traf im Jahre 1508 ein französisches Schiff in der Nähe Englands einen Kajak mit sieben Fremdlingen die nach Beschreibung zweifellos Eskimo aus der Davis Street gewesen sein müssen. Ähnliche Verschlagungen sind aus 1682 und 1689 bekannt.[2]

Die Eskimo, die einst südwärts bis nach Massachusetts saßen, sind die kühnsten Seefahrer Amerikas: ihr Bedürfnis nach Speise und Trank konnten sie unterwegs leicht durch das Fleisch und das Blut gefangener Seetiere befriedigen, was uns auch Kardinal Bembo von den Eskimo des Jahres 1508 berichtet.

Der Rechenfehler, den man bei der Zeitbestimmung der Verbindung zwischen Eskimo und der nordischen Rasse machte, war, daß man die Berührung zwischen den beiden Rassen um mindestens 50000 Jahre zu spät angesetzt hat. Die anthropologischen Zusammenhänge zwischen

[1] Apollinaris Sidonius (Carm. VII, v. 370. MG Auct. Ant. VIII., 212, 4. Jahrh.). ***Hoops*** Reallexikon Germ. Altertumskunde, Bd. IV, S. 100. [2] Vgl. ***Pokorny***, Zeitschr. f. kelt. Philol. 12. S. 218/219 und ***Dávid Macritchie:*** The Aberdeen Kayak and its Congeners. Proc. of the Soc. of. Ant. of Scotland XLVI (1911—12), S. 213f.; ***Ad. de Ceulenneer*** in Archiv f. Anthropologie, 1891, S. 339 f. Für ältere Nachrichten vgl. ***Richard Hennig:*** Von rätselhaften Ländern. München 1925, S. 169—171.

der Cro-Magnon-Rasse und den Eskimo, sowie die kulturellen Beziehungen zwischen dem Magdalenien und der noch heute in Dauerform erhaltenen Eskimokultur veranlassen uns, diese Beziehungen in das Jungpaläolithikum zurückzuverlegen.

Es kann uns daher nicht wundernehmen, daß der „Kajak“ als Zeichen in den Höhlenfelsmalereien des Magdalenien erscheint und *Breuil* die „schifförmigen Zeichen“ (signes naviformes) an der Decke der Höhle von Altamira dann auch belegt.[1] (Atlas Abb. 4064 a)

Auf die Eskimo und die irisch-schottische Urbevölkerung, die Pikten und die Fir Bolg kommen wir im nächsten Abschnitt zurück. Hier gilt es für uns nur festzustellen, daß der Cro-Magnon-Typus eine Mischrasse darstellt, die den Angelpunkt zwischen den Völkern der Arktis (Nordamerika und Grönland), Schottland-Irlands, Südwesteuropas und Afrikas bildet. Damit liegt die Frage der Herkunft der nordischen Rasse buchstäblich auf dem Wasser, im Atlantischen Ozean.

Die Frage bleibt nun, wo kommt die nordische Rasse her, da wohl die urgeschichtlichen Funde uns ihr Bestehen und Vorhandensein nur immer folgern lassen, sie selbst aber noch immer unsichtbar bleibt.

Glücklicherweise besitzen wir neben der bisherigen ausschließlich auf der anatomisch-beschreibenden Methode beruhenden Anthropologie heute ein Verfahren, das es uns ermöglicht, auf die ältesten Stadien der Werdung der Menschenrassen noch zurückzugreifen.

Die anatomisch-anthropologische Methode hatte den Mangel, daß sie uns nicht alle rezessiven Erbmassen des Individuums wie der Menschengruppen, der Völker, erkennen ließ. Die Wiederherstellung der Rassentypen nach den sogenannten „fossilen“ Schädeln ist immer noch ein ziemlich konstruktives Verfahren, wo den persönlichen Mutmaßungen des Forschers manche und wesentliche Ergänzung der so wichtigen Weichteile überlassen bleibt. Eine einwandfreie, allseitig anerkannte Wiederherstellung der paläolithischen Rassentypen nach den Schädel- und Skelettfunden war bisher nicht möglich. Umgekehrt bieten die heute bei den einzelnen Völkern mehr oder weniger vorherrschenden Rassentypen uns keine Gewähr dafür, daß das betreffende Volk immer überwiegend diesen Rassentypus aufgewiesen hat. Welche Komponenten und Faktoren der sich mischenden Rassen im Laufe der Jahrtausende in der Vererbung und Aufspaltung, der „Mendelung“, auch infolge bestimmter Umwelteinflüsse zurückgedrängt und abgeändert wurden, läßt sich auf Grund heutiger somatischer Merkmale meistens nicht mehr bestimmen. Zum Beispiel ist die durch geschichtliche Zeugnisse beurkundete Blondheit und Blauäugigkeit bei Römern und Hellenen in der Blütezeit des klassischen Altertums bereits eine verschwindende Eigenschaft. Die sogenannten „Reihengräber“ der Völkerwanderungszeit, die Schädel der bajuwarischen Gräberfelder im Salzburgischen, zeigen uns den Germanen als einen reinrassigen, nordischen Typus. Dagegen können wir heute in Süd- und Ostbayern wieder ein Vorherrschen des kurzschädligen „alpinen“ Rassentypus und ein Verschwinden des rein nordischen Rassenmerkmales feststellen. Von diesen „Bayern“ könnte man also nicht auf den Rassentypus der germanischen Bajuwaren schließen.

Umgekehrt könnte man nach den somatischen Merkmalen des „alpinen“ Rassentypus nicht feststellen, wieviel nordisches Blut er rezessiv als Beimischung enthält. Ebensowenig läßt sich aus dem heutigen Typus der Chinesen mehr feststellen, wie groß die Beimischung des nordischen Blutes gewesen ist, die ihm einst in vorgeschichtlicher Zeit zuteil wurde und die Grundlagen der altchinesischen Kultur bildete. Die Polynesier haben in der ozeanischen Rassenmischung immer mehr ihre „europäischen“ Merkmale eingebüßt und doch gehörten sie einst zu den Südatlantikern

[1] *Emile Cartaillac* et *Henri Breuil:* La Caverne d'Altamira à Santillane. Monaco 1906. S. 71 fig. 54.

und sind erst aus dem Atlantisgebiet übers Meer um Afrika herum durch Indonesien in den Stillen Ozean vorgedrungen. Der atlantisch-nordische Typus hat sich in dem Gebirgslande Nordwestafrikas bei den Kabylen, den Berbervölkern, zum Teil noch erkennbar gehalten; in dem weiteren Nord- und Westafrika ist diese atlantisch-nordische Herren- und Kulturbringerschicht völlig der hamitischen und negerischen Rassenmischung erlegen. Nur an den Kulturresten dortiger Völker ist die ehemalige Überschichtung durch nordisch-atlantische Rasse einwandfrei nachweisbar. Die heutigen Halbneger und Negerstämme zeigen aber kaum noch irgendwelche fernen Anklänge an die äußeren, körperlichen Merkmale jener kulturbringenden Fremdrasse.

Die anatomisch-anthropologische Methode kann uns daher für die Urgeschichte der Menschheit und die Entstehung der Rassen keinen restlosen Aufschluß geben, weil sie eben nur mit dem Fundmaterial arbeitet und dieses in Vollständigkeit nicht vorliegt. Da nun aber die menschlichen Rassen wahrscheinlich weit älterer Herkunft als der Homo heidelbergensis und der Homo primigenius sind und vermutlich zum Teile bis zum Tertiär hinaufreichen, muß diese Methode uns hier im Stich lassen.

Die blutserologische Rassenforschung

So unglaublich es auf den ersten Anschein klingen mag, die blutserologische Forschungsmethode ermöglicht uns, auf Grund des Befundes bei heutzeitigen Menschen, Rückschlüsse auf die Urzeit der Rassenwerdung.

Zunächst soll das Verfahren hier kurz erörtert werden. Meine Darstellung beruht auf den Arbeiten von *Steffan* und *Snyder* und verwendet die Blutgruppennumerierung des letzteren, die Janskyklassifizierung.[1] Es ist dabei zu beachten, daß die hier nach Snyder als Blutgruppe I (O) bezeichnete diejenige ist, welche bei Steffan IV heißt, während Blutgruppe IV (AB) nach Snyder der Blutgruppe I bei Steffan entspricht.

Wenn man das Serum eines Menschen mit den roten Blutkörperchen andrer Menschen zusammenbringt, so tritt in einem der Fälle eine fast sofortige Zusammenballung der roten Blutzellen ein, während diese Zusammenballung in den übrigen Fällen ausbleibt. Ein Mittelding also, ein zweifelhaftes gegenseitiges Verhalten von Zellen und Serum, kommt nicht vor, wohl aber hat man gewisse Untergruppen in letzter Zeit herausgefunden.

Bei einer an einer größeren Anzahl von Menschen vorgenommenen Untersuchung fallen sofort solche Individuen auf, deren Serum bei keinem der übrigen, auch nicht bei den eigenen Zellen, Zusammenballung (Agglutination) hervorruft, ferner solche, deren Serum bei allen anderen, nicht aber bei den eigenen Zellen zusammenballend wirkt. Die Menschen der ersten Gruppe werden unter der Bezeichnung der Blutgruppe IV, die der zweiten unter der Bezeichnung der Blutgruppe I zusammengefaßt. Ferner erscheinen noch zwei weitere Gruppen, die sich wieder anders untereinander, jedenfalls entgegengesetzt verhalten. Diese beiden Gruppen werden als Gruppe 2 (A) und 3 (B) bezeichnet und zwar ergibt sich die Bezeichnung aus der recht verschiedenen Häufigkeit der beiden. In Westeuropa zum Beispiel wird die häufigere als Gruppe 2, die

[1] *Laurence H. Snyder*: Human blood groups: their inheritance and racial significance. American Journal of physical anthropology. April-June 1926. (Mit vollständiger Literaturangabe S. 200—263.) *P. Steffan*: Weitere Ergebnisse der Rassenforschung mittels serologischer Methoden. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. LVI, Heft I/II (1926), S. 78 f. *S. Wellisch*: Ethno-anthropologische Betrachtungen über die Blutgruppen. Mitteilungen der Anthrop. Gesell. in Wien, Bd. LVII, Heft V/VI (1927), S. 159 f. *Herbert Leveringhaus*: Die Bedeutung der menschlichen Isohämagglutination für Rassenbiologie und Klinik. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, Bd. 19, Heft 1 (1927), S. 1 ff. *Fritz Schiff*: Die Technik der Blutgruppenuntersuchung für Kliniker und Gerichtsärzte. Berlin 1926.

seltenere als Gruppe 3 bezeichnet. Zur Erläuterung des gegenseitigen Verhaltens der beiden Blutgruppen gebe ich hier das Schema:

Zellen \ Serum	I	II	III	IV	
I	—	—	—	—	O
II	+	—	+	—	A
III	+	+	—	—	B
IV	+	+	+	—	AB

Bei Gruppe I (O) ballt das Serum die Zellen der Gruppe II, III und IV zusammen; die eigenen Zellen werden durch kein Serum dieser Gruppen zusammengeballt.

Bei Gruppe II (A) ballt das Serum die Zellen der Gruppe III und IV zusammen; die eigenen Zellen werden durch das Serum von Gruppe I und III zusammengeballt.

Bei Gruppe III (B) ballt das Serum die Zellen der Gruppe II und IV zusammen; die eigenen Zellen werden zusammengeballt durch das Serum der Gruppe I und II.

Bei Gruppe IV (AB) ballt das Serum die Zellen keiner der anderen Gruppen zusammen; die eigenen Zellen werden zusammengeballt durch das Serum der Gruppe I, II und III.

Daß uns in diesen Blutgruppen etwas ganz Uranfängliches, etwas Primäres der Menschwerdung vorliegt, ergibt sich aus der Tatsache, daß sie ebenfalls bei den Primaten, Menschenaffen (Anthropoiden) und niederen Affenarten nachgewiesen werden konnten. Sie datieren daher aus einer Zeit, wo der Stammbaum des Menschen und Affen sich noch berührte, sich noch nicht gespalten hatte.[1]

Sowohl die Untersuchung mittels der Hämagglutininprobe wie mittels einer anderen serologischen Blutuntersuchungsmethode, die Präcipitinreaktion[2] haben das gleiche Ergebnis gezeitigt und uns gelehrt, daß „in dem Eiwesen unseres Körpers und der uns verwandten Arten Urkunden liegen, die mit unauslöschlicher Schrift geschrieben sind und uns Kunde geben von Vorgängen aus weit entlegenen Zeiten der Stammesgeschichte, wenn wir uns nur die Mühe geben, sie zu lesen".

Die morphologischen und physiologischen Unterschiede der Arten und Rassen beruhen in letzter Linie auf chemischen Unterschieden, Unterschieden im Aufbau des Eiweißes. Dieses Arteiweiß ist bei verwandten Arten zwar ähnlich, aber doch für jede Art wieder spezifisch und nicht nur für die Art, sondern auch für die Rasse und für das Individuum. Bei alledem ist grundsätzlich zu berücksichtigen, daß es sich hier um Erkenntnisse sekundärer Momente, bestehender Lebensorganismen wie des Eiweißes, des im Zellkern lokalisierten Idioplasmas usw.

[1] *Hirszfeld:* Die Konstitutionsserologie und ihre Anwendung in der Biologie und Medizin. Naturwissenschaften 1926. [2] *Th. Mollison:* Serologische Verwandtschaftsforschung am Menschen und anderen Primaten. Tagungsbericht der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, 47. Versamml. Halle (Augsburg 1926) S. 88 f.

handelt, daß aber die Entstehung des „Lebens“ selbst wie unendlich vieles von seinen Entwicklungsgesetzen uns noch restlos verschlossen ist und in dem letzten Ursprung auch immer verschlossen bleiben wird.

Wir stehen erst am Anfange unseres wißbaren Wissens und können es schon als eine erhebliche entwicklungsgeschichtliche Erkenntnis buchen, wenn wir auf Grund der bisherigen blutserologischen Forschung feststellen können, daß in bezug auf die Anthropoiden sich der Orang-Utan früher von dem „Menschen“ und Schimpansen getrennt hat und diese beiden letzteren noch eine Periode gemeinsamer Entwicklung durchlaufen haben müssen, bevor auch ihre entwicklungsgeschichtlichen Wege auseinandergingen.

Die Verwandtschaft zwischen den Anthropoiden und den fossilen Urmenschrassen war auf Grund eingehender, vergleichender Skelettuntersuchungen schon festgestellt worden. F. Melchas hatte 1910 die unverkennbaren morphologisch-anatomischen Beziehungen zwischen Gorilla und Großneger, Orang und Indoaustralier hervorgehoben. Diese Forschung wurde von Hermann Klaatsch weiter ausgebaut, der unter anderem auf die Verwandtschaft zwischen Schimpansen und Neandertaler (Kiefer von Ehringsdorf) hinwies.[1]

Für unsere Untersuchung sind diese übereinstimmenden Ergebnisse der anatomischen und serologischen Rassenforschung von grundlegender Tragweite: erhalten wir doch nunmehr die Gewißheit, *daß die Entstehung der Menschenrassen weit über das Quartär, das Diluvium, hinaus in das Tertiär zurückzuverlegen ist.* Und weiter — daß wir *keineswegs von den fossilen abendländischen Funden für die Wiederherstellung des Verlaufes der menschlichen Entwicklungsgeschichte ausgehen dürfen, sondern nunmehr zu berücksichtigen haben werden, welche Gebiete außerhalb Europas uns seit dem Tertiär und Quartär als eventuelles Entstehungsgebiet bestimmter menschlicher Rassen oder Blutgruppen nicht mehr zugänglich sind.* Zum Beispiel ist das heutige Arktisgebiet im Tertiär ein Weltteil mit einem gemäßigten Klima, auf der gleichen, nördlichen Breite des heutigen Mitteleuropa gelegen, und fällt durch die Polverschiebung erst gegen Ende des Tertiär der Vereisung anheim.

Weiter können wir heute auf Grund der vergleichenden, geologischen, zoologischen usw. Untersuchungsergebnisse, und, wie diese Untersuchung zeigen wird, auch auf geistesgeschichtlichem Gebiete mit Bestimmtheit feststellen, daß ein noch im Jungquartär vorhandenes, atlantisches Schollengebiet gegen Ende dieses geologischen Zeitalters untergegangen sein muß.

Wir sind daher an und für sich schon nicht berechtigt, Europa als das Entstehungsgebiet oder die Urheimat der nordischen Rasse zu betrachten, solange wir nicht mit Sicherheit festgestellt haben, daß eine anderweitige Entstehung und spätere Einwanderung derselben nach Europa ausgeschlossen ist.

Sehen wir nun, was uns die blutserologische Rassenforschung hierüber zu sagen hat. Die Untersuchung des Blutes der Völker Europas mit starken oder überwiegenden Bestandteilen nordischer Rasse haben allgemein das Ergebnis gezeigt, daß dieselben sich aus den Blutgruppen I und II fast zu gleichen Teilen zusammensetzen, mit einem geringen Prozentsatz von Gruppe III, welcher nach Osten hin immer weiter sich erhöht, in gleichem Maße wie der Prozentsatz von Gruppe II, abnimmt. Noch geringer ist der Prozentsatz von Gruppe IV, welche eine für uns bisher noch völlig unbekannte Gruppe ist: ihr Prozentsatz steigt am höchsten in Ungarn (Untersuchung von Jeney 1922) 18,7 %, Rumänien (Weszeczky 1920) 17,3 %, Ukraine (Manuila 1924) 20,3 %, Armenien (Parr.) 12,6 % und in Mitteljapan Nagano (Hara und Kobayashi 1916) 20,0 %, Mittelkorea Seoul (Fukamachi 1923) 14,5 %, Ainus (Ninomya 1925) 13 7 %. Diese Gruppe IV fehlt zum

[1] *Hermann Klaatsch:* Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur. Berlin usw. 1920.

Beispiel vollständig bei den reinblütigen nordamerikanischen Indianern. Hinsichtlich ihrer Vererbung liegen bisher auch noch keine Untersuchungsergebnisse vor.

Betrachten wir nun die Angaben bezüglich der Völker Europas, welche überwiegend der nordischen Rasse und ihren Mischformen angehören.

	Anzahl untersuchter Personen	Blutgruppen in Prozentsatz I	II	III	IV
Schweden					
Hesser 1924	533	36,9	46,9	9,7	6,4
Lindberger 1925	500	33,5	51,0	10,0	5,5
Norwegen					
Jervell 1923	436	35,6	49,8	10,3	4,3
Dänemark					
Johannsen 1921	150	47,3	36,7	12,0	4,0
Johannsen 1925	512	43,0	42,0	12,0	3,0
Island					
Jonsson 1923	800	55,6	32,1	9,6	2,6
England					
Hirschfeld u. Hirschfeld (1919)	500	46,4	43,4	7,2	3,0
Niederland (Holl.)					
Snyder 1926	200	42,0	44,0	9,0	5,0
Deutschland					
Schleswig-Holstein					
Schütz u. Wohlisch 1924	1679	42,7	42,7	11,7	2,9
Kiel					
Steffan 1924	500	39,8	42,8	14,0	3,4
Leipzig					
Sucker 1924	1000	34,5	41,5	16,5	7,5
Heidelberg					
Hirschfeld u. Hirschfeld 1919	500	40,0	43,0	12,0	5,0
Germanische Siedler in *Ungarn*					
Plüß 1924	543	42,6	43,1	8,8	5,4
Frankreich					
Hirschfeld u. Hirschfeld 1919	500	43,2	42,6	11,2	3,0
Italien					
Hirschfeld u. Hirschfeld 1919	500	47,2	38,0	11,0	3,8
Mino 1924	1391	35,9	51,1	8,6	4,2

Diese Tabelle zeigt deutlich, daß der *Homo europaeus* Linné, die nordische Rasse, sich eigentlich ausschließlich aus den Blutgruppen I und II zusammensetzt mit einem Überwiegen der Blutgruppe II, wie sich aus mancher Lokaluntersuchung ergibt z. B.:

	Anzahl	I	II	III	IV
Nordostharz					
Thile	1410	12,14	76,43	4,28	7,1
Essen (nach Leveringhaus a. a. O., S. 4)	2000	38,1	45,7	11,7	4,5
Münster	1000	40,7	43,1	12,8	3,4

Das Vorherrschen der Blutgruppe I und II offenbart sich auch in der Vererbung. Anschaulich zeigt uns dies eine Untersuchung an Schulkindern in Herne (Westfalen), welche nach der Heimat der Eltern zusammengestellt sind (Steffan S. 100):

	Blutgruppe des Kindes							
	I		II		III		IV	
Heimat der Eltern	Zahl der Eltern	%	Zahl der Eltern	%	Zahl der Eltern	%	Zahl der Eltern	%
Westfalen	203	46,1	175	40	49	11,2	9	2,0
Hannover	10	34,4	14	48,5	5	17,3	—	—
Rheinland	29	46,7	22	35,49	10	16,1	1	1,6
Westpreußen	21	42	18	30,4	10	21	3	6,1
Ostpreußen	74	42,5	63	35,1	31	15,4	11	6,1
Posen	42	29,3	57	39,8	34	24,4	10	8
Polen	10	27,7	13	36	10	27,7	3	8,3

In bezug auf die Vererbung überwiegen also völlig die Gruppen I und II, in weiterer Entfernung folgt III, während IV eine gänzlich untergeordnete Rolle spielt. Auffällig ist auch die Zunahme des Prozentsatzes in der Vererbung der Gruppe III (und IV) je weiter die Heimat der Eltern nach dem *Osten* hin gelegen ist!

Das westfälische Industriegebiet hat eine sehr gemischte Bevölkerung mit starker Einwanderung aus dem Osten (Polen). Um so lehrreicher ist die Zusammensetzung der Elternzahl nach den Blutgruppen: 470 (I), 443 (II), 180 (III), 48 (IV). Werfen wir noch einen Blick auf unsere große Aufstellung, so zeigt sich in Dänemark und Schleswig-Holstein, dem angeblich rein-nordischen Gebiet, ein Anschwellen der Blutgruppe III, wie überhaupt dieses Gebiet blutserologisch eine geschichtliche Einheit bildet. Es handelt sich dabei um jene kurzköpfige asiatische Urbevölkerung, das Blut der Brachykephalen von Plau, Hvellinge und Borreby, die „Finnen“, welche von der einwandernden, nordischen Rasse überschichtet wurde, wie unsere Untersuchung in dem nächsten Abschnitt noch weiter ergeben soll.

Das Ergebnis der vergleichenden, serologischen Forschung, soweit dies für die Völker der Erde schon vorliegt, zeigt, *daß der Pol der Blutgruppe II in Nord- und Nordwesteuropa (Skadinavien bis Nord- und Mitteldeutschland) liegt.* Denn das starke Hervortreten dieser Blutgruppe in Frankreich und Italien weist ausdrücklich auf die Auffüllung mit nordischem Blute, zuletzt in der Völkerwanderungszeit, hin. Es ist die Blutgruppe des Homo europaeus. *Je weiter man nach Osten geht, um so mehr nimmt die Blutgruppe II ab und steigt der Prozentsatz der Blutgruppe III, deren Pol jetzt in Indien liegt.*

Snyder faßt die Völkergruppe der Blutgruppe III als den „indomanschurischen Typus“ zusammen.

	Zahl	Blutgruppen I	II	III	IV
Indien (Eingeborene)					
Hirschfeld u. Hirschfeld 1919	1000	31,3	19,0	41,2	8,5
Zigeuner					
Verzar u. Weszeczky 1922	385	34,2	21,1	38,9	5,8
Ainus					
Ninomiya 1925	205	19,0	32,7	34,5	13,7
Manchus					
Fukamachi 1923	199	26,6	26,6	38,2	8,5
Nordkorea, Heihoku					
Kirihara 1924	354	30,5	27,4	34,5	7,6
Nordchinesen, Shantung					
Liang 1924	1000	21,1	31,6	36,8	10,5
Nordchinesen, Peking					
Liu und Wang 1920	1000	30,7	25,1	34,2	10,0

Die Tatsache, daß der Pol der Gruppe III sich in Indien befindet, legt es nahe zu vermuten, daß wir in ihr die menschliche Verkörperung jener dunklen Urrasse zu sehen haben, eine weddaische und eine negroide Urschicht des kontinentalen und insularen südlichen und südöstlichen Asien. Die weddaische und die negroide Urschicht unterscheiden sich somatisch wesentlich nur in der Haarform (weddaisch: lockiges, hoch oder engwelliges Haar, negroid: wollhaarig), während die Proportionen von Körper und Gesicht in weitgehendem Maße übereinstimmen.[1] Die häufig unter ihnen vorkommende, besonders tiefe Senkung der Gesichtsfläche bei der Nasenwurzel setzt Überbleibsel der neandertaloiden Knochenwulst längs der Augenbrauen voraus.

Auf diese Urrassen der Blutgruppe III mag die Entstehung der „Mongolen" als sekundäre Rassenbildung zurückzuführen sein. Alle Forscher sind sich darin einig, daß die Blutgruppe III die „asiatische" ist. Die Blutgruppe III hat sich ursprünglich über Indonesien nach Afrika erstreckt, wie sich aus dem Ansteigen des Prozentsatzes in Afrika erweist, zum Beispiel Senegalesen 29,2 Prozent. Dagegen zeigt nun aber das Ergebnis der blutserologischen Forschung der ostasiatischen Völker, daß durch irgendwelche Völkerwanderung starke Blutwellen des Homo europaeus nach Ostasien gelangt sein müssen.

Snyder faßt diese ethnologisch als „Hunan-Rasse" zusammen und verbindet sie mit Ukrainern, Ungarn und Polen.

	Anzahl Untersuchter	Blutgruppen I	II	III	IV
Polen					
Halber u. Mydlarski 1925	11488	32,5	37,6	20,9	9,0
Ungarn					
v. Jeney 1923	1172	22,3	31,6	27,4	18,7

[1] *Moritz Hoernes:* Natur- und Urgeschichte des Menschen. 2 Bde., Wien und Leipzig, 1909. Bd. I, S. 287 f. *Hans Pohlig:* Völkerkunde und Palethnologie. Berlin 1923. S. 404.

	Anzahl Untersuchter	Blutgruppen I	II	III	IV
Ukraine					
Manuila 1924	400	18,0	39,2	22,5	20,3
Südchina, Hunau					
Chi-pan 1924	1 296	31,8	38,8	19,4	9,8
Südkorea					
Kirihara 1924	171	19,9	41,5	25,7,	12,9
Mitteljapan					
Nagano					
Hara u. Kobayashi 1916	353	24,4	40,5	16,0	20,0
Kyoto					
Nakajima	509	28,7	41,7	20,2	9,4
Südjapan					
Fuknoka					
Torii 1922	87	23,0	46,0	20,0	11,0
Fukamachi 1923	363	26,8	40,9	18,4,	13,9

Daß uralte Beziehungen zwischen der chinesischen Kultur und dem fernen Westen bestanden haben müssen, der Art, daß der Westen wesentlichen Anteil an der Bildung der altchinesischen Kultur gehabt hat, war schon früher erkannt worden auf Grund der Gleichungen, welche sich bei den sprach- und schriftgeschichtlichen Untersuchungen ergaben. Es ist das Verdienst des viel geschmähten *Terrien de Lacouperie* gewesen, die Aufmerksamkeit zum ersten Male hierauf gelenkt zu haben, nachdem vor ihm *Gobineau* bereits vom rassen- und kulturgeschichtlichen Standpunkt aus ähnliche Vermutungen aufgestellt hatte. Das Werk Terrien de Lacouperies wurde dann von *Ball*, besonders in einer Schrift „Chinese and Sumerian" (1913), auf Grund neuzeitlicher Kenntnisse der altsumerischen und altchinesischen Schrift und Sprache ausgebaut.[1] Diese sprach- und schriftgeschichtlichen Untersuchungen fanden nun wieder ihre Bestätigung in den ersten Ergebnissen der urgeschichtlichen Forschung. Was der Spaten im

[1] *Terrien de Lacouperie:* Western Origin of Chinese civilization. London 1894. Derselbe: Beginnings of Writing in Central and Eastern Asia, or Notes on 450 Embryo-Writings and Scripts. London 1894. *C. J. Ball:* Chinese and Sumerian. Oxford-London 1913. Gegen die entrüsteten Angriffe der verspezialisierten Fachgelehrten besonders gewisser Sinologen auf Ball schreibt *O. Franke* in seiner Besprechung von Balls Werk in der Ostasiatischen Zeitschrift (1915/16, S. 137): „Man mag der Frage des Verhältnisses zwischen Sumerern und Chinesen mit dem größten Mißtrauen gegenüberstehen, man mag auch von Balls Etymologien viele als willkürlich ohne weiteres verwerfen, an mancher Tatsache wird die Sinologie, *wenn sie nicht die urgeschichtliche Forschung überhaupt ablehnen will, dennoch nicht mehr vorbeigehen können.* Daß die Schriftsysteme beider Völker aus Abbildungen der zu bezeichnenden Gegenstände hervorgegangen sind, wäre noch nichts bewiesen. Wenn dagegen die Systeme auch im Zustande einer weiter fortgeschrittenen Entwicklung — und sie müssen über den Rahmen der einfachen, rohen Abzeichnung schon in sehr früher Zeit hinausgegangen sein — *so grundsätzliche Übereinstimmungen* aufweisen, wie Ball anführt, *so gibt diese Tatsache zu denken.* Ergänzend bemerkt *Ferdinand Bork* anläßlich seiner Besprechung von *Jensens* „Geschichte der Schrift", Mannus Bd. 17, Heft 4 (1926) S. 388: „An das ostsumerische Schriftgebiet sind zunächst die Provinzen Ägypten und China anzugliedern. Conrady, dem sich Jensen anschließt, hat freilich versucht, die Bodenständigkeit der chinesischen Schrift und Kultur nachzuweisen. Dieses Unternehmen scheitert schon daran, daß Conrady, und wohl sämtliche Sinologen mit ihm, die alten Nachbarkulturen im Westen nicht kennen. Infolgedessen hat ihre Stimme genau solchen Wert wie die Behauptung eines im dunklen Keller Sitzenden, daß die Sonne nicht scheine. Das chinesische Ethnos ist mit westlichen Elementen belastet und die Kulturwege gehen so klar erkennbar von Elam durch Ostasien hindurch bis zum präkolumbischen

fernen Osten zutage brachte, dürfte das Märchen der Bodenständigkeit einer uralten chinesischen Kultur und Schrift auf immer erledigen. Ostasien wird nunmehr zum ersten Male in die Gesamtheit der Entwicklungsgeschichte eingereiht. *Hubert Schmidt*[1] faßt das Ergebnis der Ausgrabungen in China und Japan in den Satz zusammen: „die ältesten Kulturen Chinas und Japans sind europäischen Ursprunges; ihre Träger sind noch in neolithischer Zeit teils aus Nordeuropa, teils aus dem Südosten Europas, dem Dnjepr-Donau-Balkan-Gebiete abgewandert."

Diese Einwanderung muß in verschiedenen zeitlich und räumlich getrennten Wellen erfolgt sein, vom ausgehenden Paläolithikum bis in die jüngere Steinzeit. Dies würde die Übereinstimmungen zeitlich verschiedener Kulturepochen, wie der havelländischen Binsenkeramik Norddeutschlands in ihrer auffallenden Ähnlichkeit mit der Binsen- und Flechtkeramik Chinas und Japans sowie der ostasiatischen, steinzeitlichen Gefäßmalerei und derjenigen Südosteuropas erklären.

Die Yang-Shao-Kultur Zentralchinas ist als der östliche Ausläufer der donau-balkanländischen Tripolje-Cucuteni-Kultur anzusehen, deren südliche Ausdehnung sich über Ostthessalien erstreckt und die weiter östlich gelegene, anders geartete Anau-Susa-Kultur überschichtet. In der Yang-Shao-Kultur stehen aber beide Schichtungen nebeneinander und zeigen deutlich, daß *zwei verschiedene Bevölkerungselemente* nordischer Rasse die älteste Kultur in Zentralchina getragen haben. Die ältere Einwandererschicht bleibt der Überlieferung ihres alten Kulturgutes, der Mattenkeramik, auch weiter getreu, unbeeinflußt von der höher entwickelten Gefäßmalerei der Jahrzehntausende jüngeren, europäischen Blutsverwandten. Im Laufe der Zeit fiel die nordische Herren- und Kulturbringerschicht Ostasiens immer mehr der „Mongolisierung" anheim. Aber noch heute ist der nordische Rassetypus nicht ganz in dem ostasiatischen Völkerbild verschwunden. Er tritt uns noch mischerbig in den japanischen Heerführern, in Staatsmännern entgegen, in ihren auffallend langen Gesichtern und schmalen Köpfen, welche so gar nicht zu dem üblichen „mongolischen" Breitgesicht und Rundkopf passen wollen;[2] er tritt uns in den chinesischen Südprovinzen, in den unabhängigen Bergstämmen der Lolos und Jautz noch reinerbiger entgegen. Der Missionar *F. W. Leuschner,* dessen mutiger Forscherfahrt wir die ersten, zuverlässigen Nachrichten über die Jautz verdanken,[3] schreibt über die körperlichen Merkmale des reinrassigen Typus des inneren Gebirgslandes: „Sie haben eine fast weiße Hautfarbe, wagerecht stehende Augen, eine hohe, etwas gekrümmte Nase, graubraune oder graue Augen; selbst wasserblaue Augen sind keine Seltenheit. Wir sahen Frauengestalten mit zartem, weißem Gesicht, weißer Hautfarbe, hellbraunen Augen. Man hätte sie, in europäische Kleider gesteckt, für Ausländerinnen halten müssen. . . . . . Die Färbung des Haares ist je nach der Vermischung

---

Amerika hin (vgl. F. Röck: Kalender, Sternglaube und Weltbilder der Tolteken als Zeugen verschollener Kulturbeziehungen zur alten Welt. Wien 1922. Mitteil. Anthropol. Ges. Bd. III), daß man über die selbstsichere Genügsamkeit des Spezialistentums nur lächeln kann. Die Anordnung der chinesischen Schrift in Kolumnen von oben nach unten und dieser von rechts nach links, die Ideogramme, Determinative, die lautlichen Ergänzungen und Silbenzeichen finden ihr genaues Gegenstück in der sumerischen und ägyptischen Schrift. Das ist kein Zufall. Gar leichtlich wird der Stab gebrochen über den Versuchen eines Terrien de Lacouperie, Ball u. a., und doch haben sie den Hebel richtig angesetzt, wenn sie freilich die ostsumerische Schrift noch nicht kannten. Der Historiker der Schrift wird sich zunächst mit dieser Konstruktion begnügen müssen, bis der Entlehnungsweg bis nach Amerika hin durch Ausgrabungen in Iran, durch die Feststellung der ältesten Zeichenwerte der chinesischen Schrift, sei es durch umfassende Vergleichung von Namen mit westlichen Entsprechungen, sei es durch sprachvergleichende Untersuchungen zu den Lauten, freigelegt worden ist." [1] *Hubert Schmidt:* Prähistorisches aus Ost-Asien. Zeitschr. f. Ethnologie 56. Heft 5/6, 1924, S. 133 ff., auf den ich noch weiter Bezug nehme. [2] Vgl. die Abbildungen bei *Karl Felix Wolff:* Rassenlehre. Tafel XV, S. 144/145. [3] *F. W. Leuschner:* Von den Ureinwohnern Chinas. Heimatdienstverlag. Berlin (1926), S. 46—47.

mit chinesischem Blut mehr oder weniger intensiv schwarz, bei den reinblütigen Jautz mit weißer Hautfarbe und Adlernase fast blond zu nennen."

Leuschner nimmt dann auch bei ihnen „einen starken Einschlag arischen Blutes" an.

Jautz wie Lolo sollen eine eigene Schrift besessen haben und zum Teile noch besitzen, über die bisher noch nichts ermittelt werden konnte. Nach den von Leuschner mitgeteilten Sprachproben, *ti* „Vater", *ma* „Mutter", *tau* „Erde", *ni* „Erde", *teu* „Feuer", *men* „Mensch", wäre ihre Sprache der Sprachengruppe der *atlantisch-nordischen Rasse* zuzuweisen.

Wie unsere vergleichende, schrift- und symbolgeschichtliche Untersuchung auch ergeben soll, beruht die *archaisch-chinesische Schrift auf der gleichen Grundlage.* Wir werden auch die weiteren Wege kennen lernen, auf denen urnordisches Blut und Geistesgut nach Ostasien gelangte: einen festländischen arktisch-nordischen, welcher von den Felszeichnungen Nordosteuropas und Westsibiriens nach China führte, der gleiche Weg, längs dem das sibirische Mammutelfenbein später nach dem Osten verhandelt worden ist; einen überseeischen südatlantischen, welcher um Afrika herum in das Rote Meer (Prädynastiker), den Persischen Golf (Sumer-Elam) und von dort durch Indonesien hindurch nordwärts nach Südchina und Japan und ostwärts in den ozeanischen Archipel (polynesischer Kulturkreis) führte — die Spuren der Leute vom „Fremdboot-Typus". Sie sind die Träger der atlantischen Megalithkultur gewesen, deren Spuren wir gleichermaßen in Indien wie Ostasien werden belegen können.

Eine These ist durch die blutserologische Rassenforschung auch endgültig abgetan — die von einer asiatischen Herkunft der nordischen Rasse. Asien ist der Pol der Blutgruppe III, deren Prozentsatz, je weiter man nach dem Westen, nach Europa kommt, um so mehr abnimmt, während der Prozentsatz von Blutgruppe II ansteigt, um in Nordwesteuropa seinen Höhepunkt zu erreichen. Der Pol von Blutgruppe II ist das Abendland, und zwar Nordeuropa: denn die Verhältnisse in Italien gehen nur zurück auf die gewaltige Auffrischung mit nordischem Blut, welche immer wieder und seit der Völkerwanderungszeit nochmals stattfand.

Wie wir vorhin gesehen haben, setzt sich der Homo europaeus aus Blutgruppe I und II zusammen. Was können wir über diese Blutgruppen nun weiter ermitteln? Vor allen Dingen, was lehrt uns ihre Vererbung? Nach den bisherigen Untersuchungen (vgl. auch die Untersuchung in Herne, S. 43) ergibt sich hier folgendes Bild (Snyder, Tabelle V S. 240):

Kreuzung	Anzahl Familien	Kinder nach den Blutgruppen I	II	III	IV
I×I	44	151	—	—	—
I×II	73	88	176	—	—
II×II	32	15	88	—	—
I×III	22	25	—	41	—
II×III	17	9	15	14	23
III×III	3	—	—	12	—
I×IV	5	10	—	13	—
II×IV	3	—	6	2	4
III×IV	1	—	—	2	1
IV×IV	—	—	—	—	—

Wenn wir uns diese Tabelle ansehen, so fällt sofort die Tatsache auf, daß die Gruppe I und III keine Spalterbigkeit zeigen, sondern sich reinerbig in ihrer Gruppe fortsetzen. Allerdings ist die Zahl der Untersuchten für die Vererbung der Blutgruppe III (B) noch zu gering, um über das Verhältnis jener rätselhaften Gruppe IV (AB) zu Gruppe III (B) und II (A) schließen zu können. Dagegen zeigt sich bei der Kreuzung innerhalb der Blutgruppe II eine Mendelung, bei der die Nachkommen in Gruppe II und I aufspalten! Also die Gruppe I wäre als ein älterer Bestandteil in II enthalten? Wer ist aber diese Gruppe I?

Hier kann die serologische Forschung uns eine restlos erschöpfende Auskunft erteilen: *es sind die reinblütigen, nordamerikanischen Indianer!* Nach der Aufstellung von Snyder (Tabelle XIII S. 24a) ist das Verhältnis der Blutgruppen bei ihnen das folgende (ich führe nur einen Auszug an):

Reservation	Anzahl	Blutgruppen (Prozentsatz) I	II	III	IV
Coeur d'Alene Agency De Smut, Idaho	25	100	0,0	0,0	0,0
Crow Creek Agency Ft. Thompson S. D.	100	91,0	7,0	2,0	0,0
Hopi Agency, Keams Canon, Wir.	40	75,0	17,5	5,0	2,5
Cherokee Agency, Cherokee N. C.	250	74,4	16,0	7,2	2,4
Asylun for Insane Indians Canton S. D.	95	70,5	25,2	4,2	0,0
Distrito Federal, Mexico usw.	31	64,5	25,8	6,4	3,2

Lehrreich ist an dieser Tabelle, daß — je weiter man nach dem Süden kommt, wo die erste neuzeitliche, europäische Rassenmischung (mit Spaniern) begann, sich auch immer mehr eine Umgestaltung in der Richtung des Verhältnisses der europäischen Blutgruppen bemerkbar macht. Die reinblütigen, nordamerikanischen Indianer gehören *nur* zur Blutgruppe I, während in Mexico der Prozentsatz von II schon auf 25 gestiegen ist und ebenso im entsprechenden nordeuropäischen Verhältnis die Gruppen III und IV folgen.

Das Verhältnis der nordamerikanischen Indianer zu den europäischen Völkern in der Mischung ergibt sich ungefähr aus folgender Aufstellung (Snyder, Tabelle XIV S. 250):

	Zahl der Untersuchten	Blutgruppen in Prozentsatz I	II	III	IV
Sogenannte rassereine Indianer	453	91,3	7,7	1,0	0,0
Alle Indianer (rassereine u. Mischlinge)	1134	79,1	16,4	3,4	0,9
Gemischte Indianer	409	64,8	25,6	7,1	2,4
Blanke Amerikaner (Europäer)	1000	45,0	42,0	10,0	3,0

Nordamerika liefert uns noch im letzten Augenblick die Bluturkunde einer Gruppe in ihrem ursprünglichen Zustande. Nur seiner Abgeschlossenheit während Jahrtausenden verdanken wir die ungeheuer wichtige Feststellung. Wäre die serologische Forschung noch ein halbes Jahrhundert später erst entstanden, so hätte es vielleicht keine „reinblütigen“ nordamerikanischen Indianer mehr gegeben.

Also Nordamerika ist der Pol der Blutgruppe I, welche in der Aufspaltung der Blutgruppe II wieder hervortritt. Demnach müssen sich die Blutgruppen I und II einmal nahe gestanden haben und möglicherweise die Blutgruppe II aus I hervorgegangen sein als eine Idiovariation, welche nur auf Umwelteinflüsse zurückgeführt werden kann, oder Blutgruppe I ist noch „rezessiv" in Blutgruppe II enthalten.

Daß die Umwelt, die „Biozönose" einer bestimmten Erdstelle, uns noch unbekannte Naturkräfte, auf die Menschwerdung im Laufe von mehreren hunderttausend Jahren einen Einfluß gehabt haben und noch haben, ist unzweifelhaft, wenn es auch ebenso unzweifelhaft ist, daß dies nicht der einzige und erste Entwicklungsfaktor gewesen sein kann. Es ist auffällig, daß zum Beispiel die Isländer, dem Blutgruppenverhältnis nach, sich von Norwegen stark entfernen und mehr Nordamerika nähern, ohne daß Kreuzungen nachzuweisen wären. Die Lappen im westeuropäischen Bereich haben sich mehr den Skadinaviern genähert und stehen entsprechend den Finnen und Asiaten fern. An die nordische Rasse schließt sich eng der homo alpinus an (Steffan); an die Nordamerikaner wieder die Australier, und zwar nicht nur allein die Eingeborenen, sondern auch die australischen Weißen.[1] Daß in die australische Eingeborenenbevölkerung in frühgeschichtlicher Zeit mächtige Wellen atlantisch-nordischen (süd-atlantischen) Blutes geflossen sein müssen, werden wir im zweiten Band dieses Werkes, bei der Untersuchung der außer-europäischen Kulturen, an Hand ihrer Kultsymbolik, Kultsprache und Mythologie feststellen können.

So mögen auch einst bestimmte Umweltverhältnisse der Erdlage, welche die Pole der beiden Urrassen I und III entstehen ließen, zur Entwicklung der Gruppe II Veranlassung gegeben haben, wie sie auch bei den nordamerikanischen Indianern die asiatische Blutgruppe III, zu der sie später, infolge der Rassenmischung mit Asiaten, nach bestimmten, körperlichen Merkmalen zum Teile auch gehört haben mögen, teilweise ausgemerzt haben.

Was wir heute aber noch feststellen können, ist die Tatsache, *daß die beiden Pole der zusammengehörigen Blutgruppen I und II auch ungefähr auf gleicher nördlicher Breite (40—60°) durch den nordatlantischen Ozean getrennt werden, eine Trennung, die noch im älteren Quartär oder Diluvium nicht vorhanden gewesen ist.*

Daß die körperlichen Rassenmerkmale wie das Blutgruppenverhältnis sich als erbliche Eigenschaften erweisen bei rassischer Abgeschlossenheit, haben wir schon S. 42 an den in Ungarn angesiedelten Germanen feststellen können, welche den gleichen Blutgruppenprozentsatz wie die nördliche Heimat heute noch aufweisen:

	Zahl	Blutgruppen in Prozentsatz			
		I	II	III	IV
Untersuchung von Plüß 1924	543	42,6	43,1	8,8	5,5

Das Gleiche können wir für die asiatisch-indischen Zigeuner feststellen:

Indische Eingeborene (nach Hirschfeld und Hirschfeld 1919)	1000	31,3	19,0	41,2	8,5
Zigeuner in Ungarn (Verzar und Weszeczky 1922)	385	34,2	21,1	38,9	5,8

Wir werden im Laufe der nächsten Abschnitte dieses Werkes sehen, wie die serologische Forschung das Ergebnis meiner geistesgeschichtlichen Forschung auf Grund einer synthetisch-

[1] Vgl. *W. Kruse:* Über Blutzusammensetzung und Rasse. Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 19, I (1927), S. 27f.

vergleichenden, kultsymbol- und sprachgeschichtlichen Untersuchungsmethode bestätigt und wir noch für das jüngere Diluvium, das Jungpaläolithikum, die kultischen Beziehungen zwischen Nordamerika und Südwesteuropa einwandfrei ansetzen können.

Die blutserologische Rassenforschung steht erst in dem Anfangsstadium ihrer Entwicklung als wissenschaftliche Methode. Ungeheuer viel Material muß noch gesammelt werden, bevor wir bis in die Einzelheiten klar sehen können. Vor allen Dingen ist ein engstes Zusammenwirken mit der anatomisch-anthropologischen und -psychologischen Forschung eine Voraussetzung für die Klärung der Verhältnisse zwischen Blut, Körper und Geist. Leider fehlt diese Verbindung zur Zeit noch völlig. Denn wie wichtig wäre es für uns, die Blutgruppenverhältnisse besonders in ihrer Vererbung in bezug auf das menschliche Erscheinungsbild, den Phänotyp zu kennen, gerade auch im Hinblick auf die Blutgruppe I.

Was den Zusammenhang zwischen Blutgruppen und Rassenmerkmalen betrifft, sei hier auf die Untersuchungen von *Klein* und *Östhoff* hingewiesen, die 1229 Kinder auf Blutgruppen, Augen- und Haarfarbe und Schädelindex untersuchten. Dabei stellte sich heraus, *daß die Gruppe III(B) bei den Blonden* (die blaue Augen und blondes Haar haben) *und Dolichokephalen viel weniger anzutreffen war, als bei den Mittleren und Mesokephalen oder gar bei den Brünetten* (die braune Augen und braunes Haar haben) *und den Brachykephalen*, bezw. daß Gruppe II(A) von den Brünetten zu den Blonden zunahm. Die genannten Autoren halten es für wahrscheinlich, daß die anthropologischen mit den serologischen Typen in Beziehung stehen, was gestützt wird durch das Sinken der Zahl der Blonden von Norden nach Süden und das Steigen der Zahl der Brünetten.[1]

Die Zusammenhänge zwischen der Kultsymbolik der nordamerikanischen Indianer und Eskimo und der europäischen nordischen Rasse waren mir aus der vergleichenden Untersuchung der sogenannten „ethnographischen Parallelen" unumstößlich klar geworden. Die gefundene, restlose Übereinstimmung zwischen den Zeichen, ihren Lautwerten und ihrer kultischen Bedeutung schloß jede Zufälligkeit ein für allemal aus.

Mich interessierte nun begreiflicherweise in hohem Maße das rassische Bild dieser „Wilden". Aus der Tatsache ihrer jungpaläolithischen Kulturgemeinschaft mit der nordischen Rasse ergab sich ohne weiteres die Folgerung einer irgendmaligen Volks- oder Rassenberührung, -vermischung oder -urgemeinschaft.

Ich wandte mich darauf den neuzeitlichen Errungenschaften der menschlichen Rassenforschung zu. Was uns die blutserologische Forschung zu berichten hat, wurde oben kurz dargelegt. Sie bestätigt also nachträglich restlos, was ich auf geistesgeschichtlichem Wege hatte ermitteln können.

[1] *Leveringhaus* a. a. O., S. 13—14. Vgl. auch *W. Peßler:* Niedersächsische Volkskunde, Hannover 1922, S. 50—60, *Klein* und *Östhoff* in Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1926, Bd. 17, Heft 4, S. 371. Daß die Blutgruppen die Rassenunterschiede als etwas biologisch-organisches bestätigen, ergibt sich aus den klinischen Untersuchungen. Die rassisch gemischte Ehe kann für die nordische Mutter eine Gefährdung in der Schwangerschaft werden. Die Untersuchung von *Hirschfeld* (Klin. Wochenschrift 1925, Nr. 24, S. 1152) ergab bei sieben Eklampsieanfällen Gruppenverschiedenheiten zwischen Mutter und Kind, während bei Gruppengleichheiten (116 Fällen) die Geburt immer normal verlief und nie pathologische Erscheinungen von seiten der Mutter oder des Kindes auftraten. Nach *Baldwin* und anderen amerikanischen Forschern heilen homoioplastische Transplantationen falls zwischen Empfänger und Spender Gruppengleichheit bestand, oder falls Erster Gruppe IV (AB) und letzterer Gruppe I(O) hatte. *Deuscher* und *Ochsner* bestätigen den Erfolg artgleicher Transplantationen bei Agglutinationsgruppengleichheit, während das gleichzeitig gesetzte Autotransplantat sogar zu Grunde ging (Leveringhaus S. 15).

Noch mehr mußte nun das äußerliche Rassenbild der nordamerikanischen Indianer interessieren, obgleich wir über das Verhältnis der Blutgruppen zum somatischen Typus, zur körperlichen Erscheinungsform, eigentlich noch gar nichts wissen.

Ich gebe im Atlas eine kleine Auswahl von Rassetypen der nordamerikanischen Indianer. Neben ganz europäisch anmutenden Typen erscheinen solche, bei denen die Breite der hervorstehenden Jochbeine und die Größe des Mundes mit Neigung zur Prognathie als abweichende Merkmale hervortreten zugleich mit einem auch mehr asiatisch erscheinenden Haarwuchs. Das Haar ist durchgehend straff, schlicht, fast rund im Querschnitt, gröber als beim Homo europäus, schwarz, aber mit bräunlichem Glanz. Die Hautfarbe wechselt von allen Schattierungen des Brauns bis zu einer Helle, die unserer europäischen Wetterbräune entspricht (die Bezeichnung „Rothäute" ist eine völlig irreführende Benennung nach ihrer Körperbemalung). Die Nase kann in Vorderansicht „ostische" Breite aufweisen, daneben erscheinen aber kühn geschwungene Adlernasen. Langgesichtigkeit und Langköpfigkeit bis zur extremen Dolichokephalie sind bei ihnen häufig, während bei den südlichen, den meisten Pueblo-Indianern die Kurzköpfigkeit zunimmt. Das Knochengerüst zeigt keine starken Abweichungen vom europäischen Typus. Die Schädelkapazität ist ziemlich beträchtlich: 1300—1500 ccm bei Männern, 1150—1350 ccm bei Frauen.

Sehen wir uns nur die wenigen Bilder an, die ich hier als Beispiele geben kann.[1]

Atlas Abb. 5001 „*Scabby Bull*" von dem *Acapaho*-Stamm, Algonkingruppe, ein ursprünglich ackerbauender Stamm, der hoch im Nordosten lebte in der Gegend um Red River Valley, N. Minnesota. Das Hervorladen der Jochbeine, der breite Mund, der starke Kiefer können dem Gesicht trotzdem einen gewissen Rassenadel, etwas Heroisches, das uns durchaus verwandt anmutet, nicht nehmen.

Abb. 5002 „*Black Beaver*", *Delaware*. Ebenfalls Algonkingruppe; geb. 1806 gest. 1880. Vollblutindianer, ein berühmter Führer. Von der Regierung der U. S. A. hochgeschätzt. Der Mann mit seinem äußerst intelligenten Gesicht und den willenskräftigen Zügen könnte ohne weiteres nach Nordeuropa versetzt werden.

Abb. 5003 „*The Winner*", Charles Alexander Eastman. Ein bekannter *Dakota*-Arzt und Schriftsteller, geb. 1858. Der Vater war Vollblut-Sioux, die Mutter Halbblut, Tochter eines Offiziers und einer Indianerin. Er wuchs in Kanada als Indianerkind auf, promovierte 1890 in der medizinischen Fakultät der Universität Boston. Nur der Mund und der breite Jochbeinbogen und Kiefer weisen „indianische" Züge auf.

Abb. 5004 *George Harvey*. *Tututni*-Indianer. Athapascanstamm am unteren Roguefluß (Oregon) und an der Küste. Mediterran-nordischer Typus der Romantikerzeit.

Abb. 5005 *Elias Johnson*. *Tuscaroro*-Indianer, ursprünglich mit Irokesengruppe sprachlich verwandt, saßen erst in Nordkanada, jetzt im Westen von New York, Südontario usw. Hat verblüffende Ähnlichkeit mit einem mir bekannten, deutschen Universitätsprofessor, Germanisten.

Abb. 5006 *Seneca*-Indianer. Irokesengruppe, ursprünglich im Westen von New York am Senecasee und Genevariver. Ein biederer, westfälischer Landmann.

Abb. 5007—5009 *Hopi* (Tusayan), *Pueblo*-Indianer (Arizona), dort seit alters her ansässig und nach kurzen, vergeblichen Versuchen der Spanier im 17. Jahrhundert, sie zu katholisieren, wieder in Abgeschlossenheit verblieben bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sie werden in unserer

[1] Vgl. *F. W. Hodge:* Handbook of American Indians north of Mexiko. 2 Bd. 30. Bulletin of the Bureau of American Ethnology. Washington 1907—1910. *A. L. Kroeber:* Handbook of the Indians of California. 78. Bulletin. Bureau of America Ethnology. Washington 1925. *Walter Krickeberg:* Amerika. Illustrierte Völkerkunde, hrg. von G. Buschan. Bd. I (1922) S. 52—427. Literaturangabe S. 617—632.

Untersuchung eine wichtige Rolle spielen, da sie Träger uralter, atlantisch-nordischer Überlieferungen sind. Da die betreffenden, kultsymbolischen Gleichungen als astronomische Symbole zeitlich ziemlich genau bestimmt werden können und auf die ausgehende ältere Steinzeit hinweisen, ist eine Verbindung mit den Nordmännern und Wikingern der Sagazeit — die beliebte Lösung für alle nordamerikanisch-nordeuropäischen, kulturellen Parallelen — hier restlos ausgeschlossen. Denn die betreffende Kultsymbolik ist in der Sagazeit im Norden schon längst erloschen oder nur noch in formaler Kontinuität der Volksüberlieferung erhalten, aber kein lebendiges, kultisches Gemeingut mehr. Überdies – die Pueblo-Indianer sitzen im Südwesten von Nordamerika!

Sehen wir uns nun die *Hopi*-Mädchen (Abb. 5007—5008) an, so müssen wir gestehen, daß man ihnen auch bei uns begegnen kann. Abb. 5007 würde man einen „ostischen" Typus nennen, „ostisch-nordisch".

Abb. 5009 *Lōmanakshu*, Hopi, der Häuptling der „Schlangenbrüderschaft", weist ebenfalls noch Züge auf, die seine Einreihung in die asiatische oder eine postmongoloide Rasse schwer machen. Man wäre geneigt, ihn nach der Ukraine zu versetzen.

Abb. 5010 *Hupa-Indianer,* (Kalifornien) könnte als „meridionaler" Typus mit leichtem, orientalischen Einschlag vorgestellt werden (vgl. Abb. 5014); Abb. 5011, sein Landsmann, könnte direkt irgendwo von der „Waterkant" an der Nordsee ausgewandert sein.

Abb. 5012 *Modoc-Indianer* (Nord-Zentral-Kalifornien) könnte ebensogut irgendwo in Südwesteuropa beheimatet sein.

Abb. 5013 *Pomo-Indianer* (Nord-Zentral-Kalifornien) könnte ein biederer Schiffer aus Schleswig-Holstein sein.

Abb. 5014 *Hupa-Indianer* (vgl. Abb. 5010) zeigt im Profil die fremde Rasse mit dem stark fliehenden Kinn, den hervortretenden Jochbeinen, der vorgeschobenen Unterkieferpartie.

Unverkennbar ist diese fremde Rasse aber irgendwo mit der nordischen verbunden, wie uns auch noch Abb. 5015 der „Crow"-Indianer, Absaroke, ein Siouxstamm, zeigt. Wie das Ergebnis der hier vorliegenden geistesgeschichtlichen Untersuchung sowie der blutserologische Befund beweisen, haben diese Beziehungen bis zum Ende des Quartärs bestanden. Demnach müßte aber Nordamerika schon im Diluvium, ja bereits gegen Ende des Tertiärs von Menschen bewohnt worden sein. Und die Bedenken, welche gegen das Alter der fossilen Schädelfunde Nordamerikas erhoben wurden, dürften sodann als unberechtigt erwiesen sein: es handelt sich dabei um den Calaveras-Schädel, der mit zahlreichen Steinwerkzeugen 1866 unter einer Decke basaltischer, von *tertiären* Ausbrüchen der Sierra Nevada in Kalifornien herrührenden Laven gefunden wurde, den sogenannten „Auriferous Gravel Man", und den Lansing-Schädel, der 1902 unter einer zwanzig Fuß mächtigen, ungestörten Sedimentmasse im Staate Kansas unweit des rechten Missouri-Ufers hervorgezogen wurde. Beide Schädel zeigen den gleichen Typus der modernen Indianerschädel jener Gegenden, weshalb ihr Alter vielfach angezweifelt wurde (von Hrdlička u. a.). Dagegen halten eine Reihe amerikanischer Forscher, Geologen und Anthropologen ihr hohes Alter für gesichert. Das Gleiche gilt für die beiden Schädel, die in der eiszeitlichen Drift am Ufer des Delaware bei Trenton (New-Jersey) gefunden worden sind. Auch das paläolithische Steingerät der Trenton-Kiese zeigt keine Merkmale, die es von dem der späteren Indianer trennen.

Mit Recht bemerkt Krickeberg (S. 53): „Es heißt den Skeptizismus zu weit treiben, wenn man das hohe Alter von Schädelfunden nur deshalb bezweifelt, weil sie mit modernen Indianerschädeln Übereinstimmung zeigen. Jedenfalls bleibt bestehen, daß man in Nordamerika auch in einwandfrei diluvialen Schichten Skelettfunde gemacht hat."[1]

[1] Literaturangabe über den „Calaveras Man" in „Handbook of American Indians" I S. 188, über den „Lansing Man" S. 759.

BILDBEILAGE III A



1



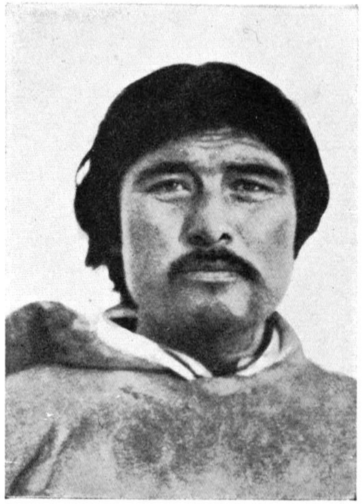
2



3



4



5



6



7



8

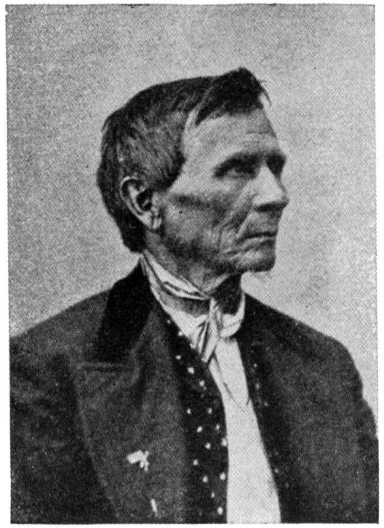
Die asiatische Rasse (1–2) und die arktisch-nordische oder Thule-Rasse bzw. atlantisch-nordische Rasse (3–8) in Nordamerika

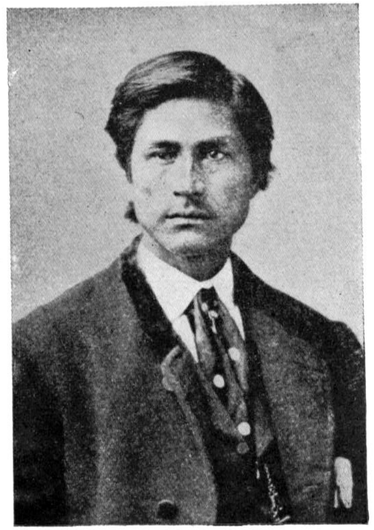
1) Frauentyp vom Stamm der Ureskimo. — 2) Qingaruvdliaq, Frau vom Moschusochsenvolk; Eskimo von überwiegend asiatischem Typ. — 3) Junge Eskimo-Frau blonden Types vom Coronation-Golf. — 4) Eskimo-Mädchen von Repulsebai. — 5) Qanijaq, blonder Eskimo vom Moschusochsenvolk. — 6) Kingiuna, Schamane, blonder Eskimo vom Moschusochsenvolk. — 7) und 8) Nigtajoq, Eskimo aus der Pellybucht

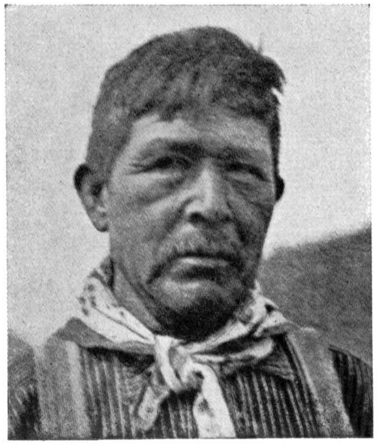
BILDBEILAGE III B

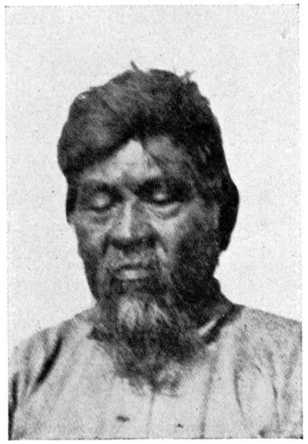

1


2


3


4


5


6


7


8

Die ur-, vor- oder arktisch-nordische Rasse (Thule-Rasse) in Nordamerika

1) Absaroke- oder Krähe-Indianer, Sioux-Stamm. — 2) Arapaho-Indianer, Algonkin-Gruppe. — 3) Delaware-Indianer, Algonkin-Gruppe. — 4) Tutuni-Indianer, Athapascan-Stamm. — 5) Hupa-Indianer, Kalifornien. — 6) Pomo-Indianer, Kalifornien. — 7) und 8) Hopi-Mädchen, Pueblo-Indianer, N. O. Arizona

Wenn einerseits die Symbolik der Hopi-Indianer eine jungpaläolithische Kontinuität aufweist, wenn andrerseits unter den Priesterinnen von Cerro de los Santos in der älteren Eisenzeit Spaniens die neandertaloide Rasse der älteren Steinzeit rezessiv wieder erscheint, dann brauchen wir uns wahrhaftig nicht über die Kontinuität des Rassetypus nordamerikanischer Völker aufzuhalten, die bis zum 16. Jahrhundert unserer Jahreszählung von jeder weiteren Einwanderung von Fremdvölkern und Fremdrassen seit dem Diluvium unberührt geblieben sein können.

Welch hohes Alter den nordamerikanischen Indianern als Rasse zukommt, beweist das Ergebnis der blutserologischen Forschung. Es ist die einzige Stelle auf Erden, wo eine ***tertiärzeitliche Urkunde*** unberührt vorliegt, eine ***einheitliche Blutgruppe***, die ***Gruppe I.***

So werden wir in den reinblütigen nordamerikanischen Indianern in der Blutgruppe I wahrscheinlich die Volksreste der ***vor-nordischen*** oder ***arktisch-nordischen Rasse*** zu erblicken haben und zwar der Bewohner ***des tertiärzeitlichen Arktiskontinentes, welche infolge der Polverschiebung und Vereisung des Arktisgebietes nach dem südlichen Teil Nordamerikas, dem Atlantiskontinent und nach Nord- und Ostasien abgedrängt*** wurden. Aus der Vermischung dieser vornordischen Rasse (Blutgruppe I) mit den dunklen Urrassen der Blutgruppe III Asiens wäre dann erst als eine jüngere Mixovariation die „mongoloide Rasse" hervorgegangen.

Dies würde das Vorkommen der Blutgruppe I in so hohem Prozentsatz in Ostasien erklären.

Die Einwanderung von asiatischen Völkern nach Nordamerika über die Landbrücke der Aleuten durch die Beringstraße kann erst ***in der zweiten Hälfte*** des Diluviums erfolgt sein, weil dann erst ein großer Teil der nordisch-altweltlichen Säugetiergesellschaft, wie das Mammut, hinüber gelangt sein kann. Vorher war der Zugang durch Alaska infolge der Vereisung Nordamerikas gesperrt. Und es ist überhaupt noch die Frage, ob das Mammut über Sibirien oder etwa über die Landbrücke Irland-New Foundland, eventuell auch über vereiste Meeresspalten hinüber gewandert ist.

Jedenfalls ist auf Grund der neuzeitlichen Rassenforschung mittels der Blutuntersuchung sowie auf Grund der neuzeitlichen, geologischen Erkenntnisse (Köppen-Wegenersche Verschiebungslehre) die Theorie einer ausschließlich asiatischen Herkunft der nordamerikanischen Bevölkerung schon als unhaltbar aufzugeben. ***Die asiatische Einsickerung in eine ältere, nicht asiatische, sondern arktische Bevölkerung kann erst später erfolgt sein.***

Auch diese asiatischen Einwanderer in Nordamerika, wie die nordamerikanischen Eskimo, haben durch die Berührung mit der ***vor-nordischen*** oder ***arktisch-nordischen*** Rasse, wie ich Blutgruppe I nennen möchte, die Langschädligkeit erhalten im Gegensatz zu ihren nordasiatischen Blutsbrüdern.

Und in letzter Zeit hat dann auch die Forscherfahrt des Stefansson nach Viktoriainsel uns mit den ***blonden, langgesichtigen, langschädligen*** Eskimo wieder bekannt gemacht, die nicht etwa wieder auf die Grönland-Isländer, sondern auf die Kontinuität der arktisch-nordischen Rasse zurückgeführt werden müssen, also mit einem bescheidenen Unterschied von möglicherweise hunderttausend Jahren (Atlas Abb. 5017[a]).

Hier wird uns das Ergebnis der Blutforschung bei den Eskimovölkern Nordamerikas und Nordasiens sowie den weiteren Altsibiriern, den Samojeden und Ugriern (Ostjaken, Wogulen) erst völlig klaren Einblick geben und überaus wichtiges Material liefern, welches uns heute noch fehlt.

Daß die amerikanischen „Indianer", auch die rassereinen südamerikanischen, trotz gewisser mongoloider Züge in ihrer Gesichtsbildung und ihren Körperverhältnissen vielfach der europäischen (kaukasischen, nordischen) Rasse näher als der mongolischen stehen, hat ein Anthropologe von Bedeutung wie Paul Ehrenreich als Ergebnis seiner Untersuchungen zahlreicher, verschiedener

Indianerstämme Brasiliens schon erkannt. Und auch er fand keine andere Erklärung für diese Übereinstimmung als ihre Zurückführung auf eine Zeit des ***mittleren und jüngeren Tertiärs***, wo Asien und Europa zusammen mit Nordamerika eine große, zusammenhängende, um den Pol gelagerte Landmasse bildeten. Auch er betont, daß wir keineswegs das Recht hätten, anzunehmen, daß Amerika zu einer Zeit menschenleer war, als Asien und Europa schon eine Bevölkerung besaßen.[1]

Wenden wir uns nun der Verfolgung dieser gefundenen Fährte zu, der geistigen Spur der ***arktisch-nordischen Rasse***, der Blutgruppe I, und ihrer Nachbargruppe, der Gruppe II, der ich hier den Namen der ***atlantisch-nordischen Rasse*** geben möchte.

Ausdrücklich wiederhole ich dabei, was von mir auf Seite 50 bereits betont wurde: wir stehen, was die Rassenforschung auf Grund der Blutgruppen betrifft, erst am Anfange einer Erkenntnis. Völlig rätselhaft ist noch das Verhältnis zwischen Blutgruppe und Körperform. Und „bei Leibe" ist nicht etwa jeder Inhaber der Blutgruppe II nun auch in seiner äußeren Erscheinungsform, als Phänotyp, eine Verkörperung der nordischen Rasse. Soviel erscheint aber sicher, daß es sich bei der Blutgruppe um eine uralte Urkunde, eine rezessive Erbmasse handelt.

Nach Abschluß meiner eigenen, geistesgeschichtlichen Untersuchung und der sich aus ihr ergebenden rassen- und völkergeschichtlichen Entwicklungslinien trat an mich die Notwendigkeit heran, diese Ergebnisse mit denjenigen der neuzeitlichsten naturwissenschaftlichen Forschung zu vergleichen. Es zeigte sich, daß die von mir erstmalig versuchte Erschließung der urgeschichtlichen Kultsymbolik und Hieroglyphik in ihren betreffenden Folgerungen völlig mit den vorläufigen Ergebnissen der blutserologischen Rassenforschung übereinstimmte, und dieser letzteren vielleicht wichtige Aufschlüsse, wie zum Beispiel hinsichtlich jener bisher rätselhaften Blutgruppe O (I), bringen könnte.

Aus diesem Grunde glaubte ich auf die nachträgliche Verwertung dieser Ergebnisse der blutserologischen Rassenforschung nicht verzichten zu sollen, da meine Untersuchung völlig unabhängig von ihr erfolgte, und — nötigenfalls — auch auf sie verzichten könnte.

---

[1] Literaturangabe bei Krickeberg S. 626.

Erdgeschichtliche Epoche	Zeitdauer	Klimatische Erscheinungen	Tier- und Pflanzenwelt	Mensch	Kultur
Erdneuzeit (Känozoïkum) oder *Tertiär* Einzelabschnitte 1) Eozän 2) Oligozän 3) Miozän 4) Pliozän	auf zehn Millionen Jahre geschätzt	Polverschiebung und Anfang der Vereisung Nordamerikas (Kansan- u. Präkansan-Eiszeit)	Entwicklung der Säugetiere, im besonderen der Halbaffen und echten Affen (Primaten, Anthropoïden)	Trennung der Stammbäume von Mensch und Affen. Entstehung der Blutgruppen- oder Urrassen I arktisch-nordische oder vor-nordische Urrasse III Südasiatische Urrasse; Schädel von Calaveras in Kalifornien	Eolithen (naturgeformte Steinwerkzeuge)
Diluvium oder *Quartär* (Pleistozän, Eiszeit) Älteres Quartär: 1. oder Günzeiszeit(N.-Amerika: Illinoianeiszeit) 1. Zwischeneiszeit 2. oder Mindeleiszeit (Nordamerika; Iowaneiszeit)	500000 bis 600000 Jahre	Fortschreitende Vereisung des Arktiskontinentes, Nordamerikas und Nordeuropas	Südelefant altertüml. Pferd	Anfang der Abwanderung der arktisch-nordischen Rasse nach Nordamerika, Nordatlantis und Nordasien. Entstehung der atlantisch-nordischen Rasse *Funde in Europa:* Kiefer von Mauer Schädel von Piltdown	*Ältere Steinzeit* oder *Paläolithikum* Eolithen *Kulturepochen in Europa* Strépyen Prä-Chelléen
2. Zwischeneiszeit (oder letzte)		warmes Klima	Altelefant Mercksches Nashorn Flußpferd		Chelléen (Faustkeil-Industrie Alt-Paläolithikum)
		gemäßigt	Eindringen der arktisch-alpinen Tierwelt, ohne Renntier	Skelette von Le Moustier, Spy. Chapelle-aux-Saints, La Ferrasie, La Quina, Krapina, Neandertalrasse (Homo primigenius)	Acheuléen
3. oder Rißeiszeit (od. Würmeiszeit); Nordamerika: Früh-Wisconsin-Eiszeit		kalt	Mammut Sibirisches Nashorn arktische Nagetiere Renntier Bison Riesenhirsch Pferd Wälder		Moustérien

Erdgeschichtliche Epoche	Zeitdauer	Klimatische Erscheinungen	Tier- und Pflanzenwelt	Mensch	Kultur	
3. Zwischeneiszeit (od. Achsenschwankung)		gemäßigt kälter	Rückgang der hocharktischen Tiere	Aurignac-Rasse	Aurignacien (Im Süden-Alt-Capsien) Solutréen Atlantische Kultureinflüsse: Kultsymbolik	Klingen-Industrie Jung-Paläolithikum
4. oder Würmeiszeit oder Bühlstadium (Nordamerika: Spät-Wisconsin-Eiszeit)		kalt	Arkto-Alpin Renntier Moschusochse Wisent Hirsch Wildpferd Arktische Nagetiere	Die atlantisch-nordische Rasse erreicht Südwesteuropa Skelette von Cro-Magnon, u. a. in Dordogne, Mentone, Brünn, Predmost Cro-Magnon-Rasse Grimaldi-Rasse (Urneger)	Magdalenien I (Süden: Jung-Capsien) Blütezeit der Atlantis-Kultur. Kolonisation der atlantischen Küste Südwest europas (franco-cantabrischer Kulturkreis)	
Nacheiszeit oder Abschmelzzeit *(Alluvium)*	um 20000 bis 12000 v. Chr.		vorwiegend Renntier	Lansing-Skelett in Kansas (Nordamerika)	Magdalenien II Anfang des Hackbaues Schriftdenkmäler von La Madeleine	
Joldiaperiode (Eismeer — Ostsee)	um 12000 bis 10000 v. Chr.	Kälte abnehmend	Weißbirkenstufe Beginn der Föhrenstufe im Norden		Gourdan: Symbolik der Höhlenzeichnungen von Altamira u. Font de Gaume Untergang von Atlantis (Mo-uru) um 9000 v. Chr.	
Ancylusperiode (Süßwasser — Ostsee)	um 10000 bis 6000 v. Chr.	boreal	Föhrenstufe im Norden Hirsch, Elch	Ofnet-Rasse (kurzköpfige Rasse) kurzköpfige Urfinnen-Bevölkerung am Ostseebecken. Rassenmischung der Völker atlantisch-nordischer Rasse auf dem Kontinent	(Süden: End-Capsien) Schriftdenkmäler von Mas d'Azil Muschelhaufen von Mugem Portugal) Freilandsiedlungen (Norddeutschland) Maglemose (Dänemark)	Epipaläolithikum, Mittlere Steinzeit (Mesolithikum) oder Früh-Neolithikum (jüngere Steinzeit)
Litorinaperiode (Salzwasser — Ostsee)	um 6000 bis 4500 v. Chr.	atlantisch	Eichenstufe im Norden	Die Nord-Atlantiker (Tuatha-Völker) in Polsete-Land (Doggerland), Nordseegebiet. Erste nordatlantische Kolonisation von Nordwest und Nordeuropa. Die Tuatha erobern Irland von den Südatlantikern (Fomoriern)	Campignien Muschelhaufen (Kökkenmöddinger) i. Ostseegebiet Übergang von der Holzplattformbestattung zur Steinplattformbestattung (Urdolmen) bei den Nordatlantikern	

Zeit	Kultur-epoche	Westeuropa Südwest	Nordeuropa	Mittel-europa	Osteuropa	Mittelmeer	Orient	Ägypten
5000 v. Chr. 3000 v. Chr.	jüngere Steinzeit (Neolithikum) Steinkupferzeit	Nach-Azilien Tardenoisien *Megalithkultur*[1] Älteste Dolmenkultur Ganggräber, Kuppelgräber, Steingräber, Steinkisten, Glockenbecherkulturen ([1] „Megalith" — von griech. megas ‚gross' und lithos ‚Stein')	Dolmen *Linearschrift* Ältere Megalith- u.Schnurkeramik Ganggräber, jg. Megalith- und Schnurkeramik Einzelgräber (Jütl.)Steinkisten Blütezeit d. Ingväonenreiches. Seegeltung. Der Auslegereinbaum	Bandkeramik Pfahlbaukultur	Norden: Arktisch-Baltische Kultur. Fatjanowo-Kultur. Süden: u. a. Cucuteni-Tripolje-Kultur Vinça (Serbien) Tordos (Ungarn)	Kreta: Unterste Schichten von Knossos und Phaistos Griechenland Älteste bemalte Keramik Orchomenos I usw. Spiralmeanderkeramik	*Sumerische und Elamitische Linearschrift und Hieroglyphik* Dynastie v. Ur (4150—4000 v. Chr.) Anau-Kultur I (4. Jahrtausend) Japan: Muschelhaufen China: Yang-Shao-Kultur Kultur von Susa (um 3000—2500 v. Chr.) *Amuri* in Kanaan (Amuru)	Afrika-Umfahrt der Südatlantiker bis ins Rote Meer und den Persischen Golf Vordynastiker (Südatlantiker) vor 3300 v. Chr. *Vordynastische Linearschrift* Nordafrikanische Dolmen 1.—2. Dynastie (3300—2900 v. Chr.) 3.—5. Dynastie (2900—2500 v. Chr.)
2500 v. Chr. 1200 v. Chr.	Steinbronzezeit	El-Algar-Kultur (Spanien) Dolche, Dolchstäbe, älteste Schwerter Britische Inseln und Frankreich: Hügelgräber mit Bestattung. Iberische Bronzezeit, Leichenbrand in Frankreich und Brit. Inseln	Bronzezeit (nach Montelius) Periode I (2200—1700) Periode II (1700—1400) Hügelgräberkultur Leichenbestattung, später Brandbestattung Periode III (1400—1200) Periode IV—V (1200—800)	Aunjetitzer Kultur Flachgräber mit Hockern Ältere Urnenfelder. Lausitzer Kultur	Wolga- und Kamagebiet Uralisch-Permische Bronzekultur seit ungefähr 1500 v. Chr. Mittel- und Westsibirien Altäische Bronzekultur seit ungef. 1000 v. Chr.	Kreta: Frühminoisch. Balearen, Malta, Sardinien: Megalithkultur Griechenland: Orchomenos II Kleinasien: Troja I und II (um 2500 v. Chr.) Ältere Kykladenkultur Mittel- und Spätminoisch Paläste von Knossos und Phaistos *Linearschrift* Zerstörung der Paläste von Kreta (um 1400 v. Chr.) durch die nordatlantischen Seevölker. Geometrischer Stil in Griechenland; Italien u. a.: Terramarekulturen	Babylon: Hammurabi um 1900 Kassiten (um 1700—1150) Hettiterstaat von Boghakzoï *Hettitische Hieroglyphik* Staat von Mitani Hettiter in Syrien (Karkemisch) Ansiedlung von Nord-Atlantiker-Stämmen (Polasata und Thakara) in Palästina. Hieraus Entstehung der phönikischen Seemacht und der sogenannten *„phönikischen" Schrift*	6.—11. Dynastie (2500—2000 v. Chr.) (Knopfsiegel) Untergang der letzten Atlantis-Inseln. Völkerwanderung der Tuimah. (Ende 3. Jahrtausend) Inschrift von *El-Hôsch* 12. Dynastie (2000—1788) 13. Dynastie (1788—1660) Hyksos (1675—1580) 18. Dynastie (1580—1350) Amenophis IV. (1375—1358) 19. Dynastie (1350—1200) Ramses II. (1296—1230) *Sinaï-Inschriften*

Wichtigste Gliederungsabschnitte der späteren kulturgeschichtlichen Epochen:

Aeltere Eisenzeit	(bis einschließlich der Völkerwanderungszeit). Anfang in Südeuropa um 1200 v. Chr., in Mitteleuropa um 900, in Nordeuropa um 800 v. Chr.
um 1000—500 v. Chr.	Mitteleuropa: Hallstattkultur; Griechenland: Dipylonkultur; Italien: u. a.: Villonova- und etruskische Kultur. Vordringen der Kelten nach Westeuropa. Klimaverschlechterung Nordeuropas, Untergang von Doggerland (Polsete-Land). Vernichtung des ingväonischen Kulturreiches durch die Springfluten.
500 bis Chr. Geburt	Latènekultur. Die Vormachtstellung der Kelten in Mittel- und Westeuropa: sie erobern Britannien, Irland und Nordspanien. Ende der ingväonischen Seegeltung. Terpen- und Halligenkultur in Altfriesland. Vordringen der Germanen um 100 bis Chr. Geburt. Spätlatènezeit. Die Römer in Gallien. Kämpfe mit den nach Süddeutschland vorgedrungenen Germanen.
von Chr. Geburt bis zum 3. Jahrhundert	Römische Zeit.
v. 3.—5. Jahrhundert	Völkerwanderungszeit (ältere oder eigentliche).
Jüngere Eisenzeit	
vom 5. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts	Spätere Völkerwanderungszeit.
von der Mitte des 7. Jahrhunderts bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts	Wikingerzeit. Um 870 Anfang der Besiedlung Islands.

Die Tafeln sind mit Verwendung der Zeittabellen I und II bei Hubert Schmidt: Vorgeschichte Europas (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 571, Leipzig-Berlin 1924) verfaßt worden.

DIE URHEIMAT
DER NORDISCHEN RASSE

Von einer mutmaßlichen, arktischen Urheimat der nordischen Rasse sind uns heute nur noch Randgebiete bekannt oder erhalten, wie Island, Grönland, Grinell-Land und Spitzbergen. Wir wissen aber, daß sie einst eine reiche Pflanzenwelt beherbergten, die bereits frühtertiärzeitlich angesetzt werden kann. So gab es in Grinell-Land, auf 81°45′ nördlicher Breite gelegen, zehn Arten von Nadelhölzern, darunter die Fichte und zwei Kiefern; eine Eibenart, Ulme, Linde, zwei Birken- und zwei Pappelarten bildeten den Laubwald; zwei Haselarten mit einer Schneeballe das Buschwerk. In dem Süßwassersee lebte eine Seerose und das Ufer bekleideten Seggen und Schilfrohr. Es tritt uns daher in diesem äußersten Teil *eine Pflanzenwelt entgegen, welche am meisten mit derjenigen im nördlichen Teile der gemäßigten Zonen übereinstimmt* und eine mittlere Jahrestemperatur von mindestens + 8° C verlangt, während diese gegenwärtig dort 20° C unter Null liegt. Am nächsten schließt sich die Flora von Spitzbergen an. Auch hier herrschen die Nadelhölzer vor, eine ganze Anzahl von Föhren, Fichten und Tannen. Unter den Laubbäumen befinden sich Pappeln, Weiden, Erlen, Birken und Buchen, Eichen, ein Platanen-, Ulmen-, Seiden-, Walnußbaum, zwei Magnolien- und vier Ahornarten. Drei Schneeball-, mehrere Weißdorn- und Judendornarten bildeten mit dem Haselstrauch das Buschwerk. In dem Süßwassersee erscheint wieder die arktische Seerose, ein Froschlöffelkraut und ein Laichkraut, zu denen sich zahlreiche Riedgräser und Schwertlilien gesellen.

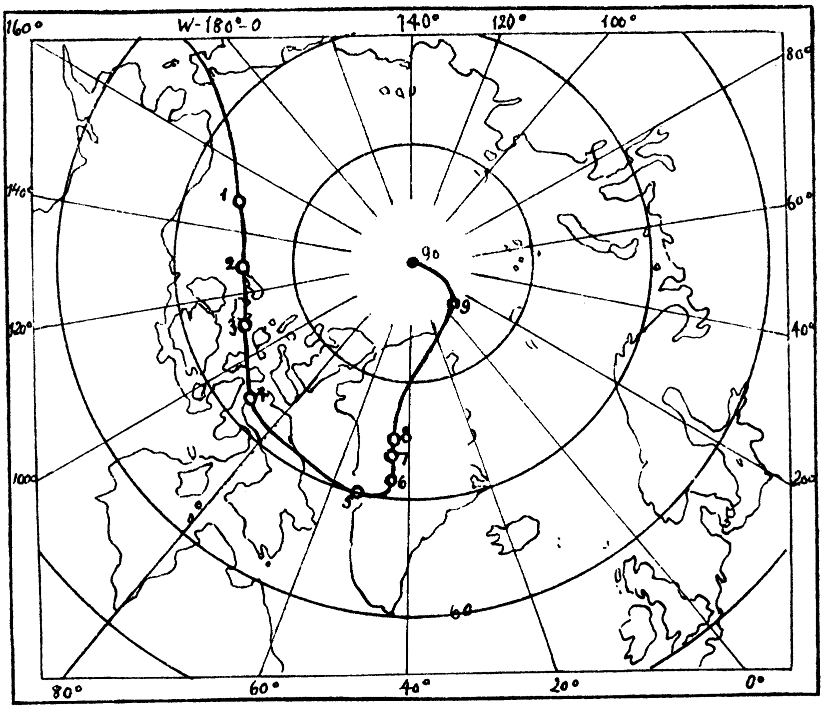


Abb. 1: Wege des Nordpols, bezogen auf Europa (nach Köppen-Wegener). 1. Miozän, 2.—4. Pliozän (4. Kansan), 5. Günz-, 6. Mindel-, 7. Riss-, 8. Würm-Eiszeit, 9. Baltischer Vorstoß.

Einen etwas südlicheren Anstrich hat die fossile Flora von Nordgrönland, welche auf ein Klima hinweist, wie wir es gegenwärtig in der Umgebung des Genfer Sees, z. B. bei Montreux, mit 10° C Jahrestemperatur treffen. Heute liegt dieselbe Gegend auf ungefähr

70° C nördlicher Breite.[1] Die Erklärung für die gewaltige klimatische Verschiebung in diesem Gebiet wird gegeben durch die Verschiebung des Poles im Tertiär und Quartär. Die auf Seite 61 (Text Abb. 1) nach Köppen und Wegener[2] abgebildete Karte veranschaulicht die Lage und die Wanderung des Nordpols bezogen auf Europa. Aus dem Vorhandensein der erwähnten Pflanzenarten und einer Reihe geologischer und anderer naturgeschichtlicher Befunde ergibt sich für Grinell-Land eine damalige Lage unter 42°, für Spitzbergen unter 40° und für Westgrönland (Disco) unter 30° nördlicher Breite.

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß im Tertiär und ebenso im Anfang des Quartärs die Kontinente von Nordamerika und Nordeuropa noch unmittelbar zusammenhingen.

Die Trennung mag sich etwa zur Zeit der Hauptvereisung erst vollzogen haben, als der südamerikanische Kontinent bereits seit Millionen von Jahren in der Kreidezeit sich von dem afrikanischen losgelöst hatte und westwärts abgeschoben worden war. Bei der Karte (Abb. 1) ist also zu beobachten, daß das Gradnetz und die Pollagen auf Europa bezogen sind, *Amerika aber während des größeren Teiles der Zeit östlicher und nördlicher lag als jetzt.* Eine bei Grönland sich gabelnde Spalte zerriß die nordamerikanische, europäische Kontinentalverbindung, die von Neufundland, beziehungsweise Irland ab nordwärts noch vorhanden war. Die Teilschollen „trieben" auch hier immer weiter voneinander weg. Während die Landbrücke bei Neufundland und Irland erst im Anfang des Quartärs zerbrach, scheint eine weitere, zweite Brücke weiter im Norden bestanden zu haben, die wohl kaum vor der Mitte des Quartärs abriß.[4]

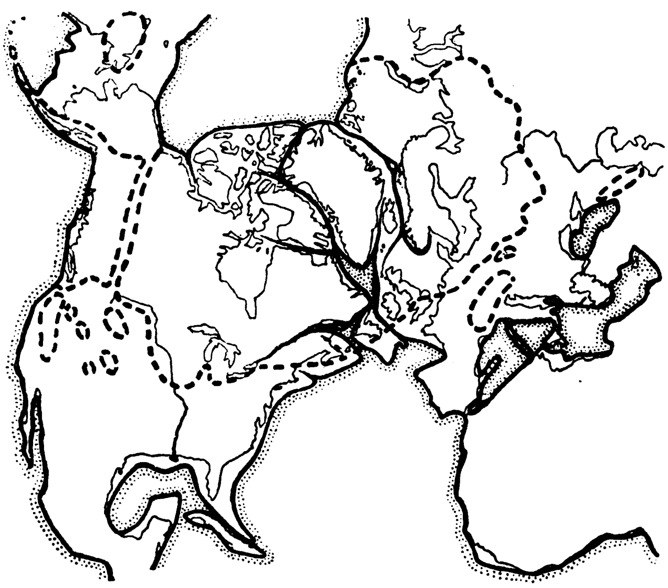


Abb. 2: Rekonstruktion der Kontinentalschollen für die große Eiszeit (nach Wegener)[3]

Die Ursachen dieser bis heute fortdauernden Verlagerung der Kontinente dürften durch die „Verschiebungstheorie", wie Wegener sie in seiner „Entstehung der Kontinente und Ozeane" begründet hat, völlig geklärt worden sein. Die Verschiebung der einzelnen Kontinentalschollen, die Wanderung der Rotationspole und die damit verbundenen Hebungen und Senkungen der Erdoberfläche unter den Meeresspiegel waren das erdgeschichtliche Verhängnis, das über die Urheimat der nordischen Rasse hereinbrach, ihre Bevölkerung vernichtete oder vertrieb und ringsherum über die Erde zerstreute.

Die oben angestellte Untersuchung der altsteinzeitlichen Rassen und Kulturen des Quartärs hatte zu der Annahme einer Urheimat der nordischen Rasse in dem heutigen Arktisgebiet geführt. Daraus ergab sich, daß die Entstehung der nordischen Rasse selber in die Zeit vor der Vereisung, also das Tertiär, verlegt werden mußte. Sind diese Folgerungen richtig, so muß das

[1] *O. Heer:* Flora fossilis arctica, Zürich 1868—1883, zitiert nach *Köppen-Wegener,* S. 106—107. [2] *W. Köppen und A. Wegener:* Die Klimate der geologischen Vorzeit. Berlin 1924. S. 227, Fig. 36. [3] *Alfred Wegener:* Die Entstehung der Kontinente und Ozeane. 3. Aufl. Braunschweig 1922. S. 77. [4] *Wegener:* Die Entstehung der Kontinente und Ozeane. S. 57; vgl. weiter Proc. of the Royal Irish Acad. 28, 1 (1909) 1.—28.

furchtbare Erlebnis des Herannahens und Hereinbrechens des ewigen Winters auf die Bewohner jenes Erdstriches einen für alle Zeiten unauslöschlichen Eindruck gemacht haben. Die Überlieferung von dieser Weltkatastrophe muß sich über die Jahrzehntausende durch alle Geschlechter hin erhalten haben, wie die gondwanische Sintflutsage in dem ganzen Umkreis des ozeanisch-indonesischen und vorderasiatischen Gebietes. Wir müssen also überall in den ältesten Überlieferungen der Völker nordischer Rasse auf die Spuren jener Urzeittragödie ihrer Ahnen stoßen. In der ihnen gemeinsamen Mythe eines Weltunterganges muß auch die Rückkehr des ewigen Winters als Weltenende auftreten. Aber nicht nur das — es müssen sich auch noch unmittelbare Überlieferungen von jenem fürchterlichen Ereignis finden lassen, die uns über die Einzelheiten, sei es noch so verdunkelt, einiges zu berichten wissen.

Wenn wir die uns erhaltenen ältesten schriftlichen Quellen der vorchristlichen Kultur des germanischen Nordens, die ältere und jüngere Edda, untersuchen, so tritt uns der ewige Winter als Weltenende mehrmals entgegen. Überall klingt als Unterton die ferne Erinnerung an ein Ereignis durch, das schon einmal in grauer Vorzeit stattgefunden haben soll:

Es steigt das Meer im Sturme zum Himmel,
die Länder verschlingt es, die Luft wird eisig;
Schneemassen bringt der schneidende Wind,
doch den Regen hemmt der Rat des Schicksals —

(Hyndluljóþ 44)[1]

In dem Vafþrúðnismál (44) befrägt Odin den Wafthrudnir:

Wer lebt von den Menschen,
wenn der mächtige Winter
auf Erden enden wird?[2]

So wird auch der „fimbulvetr" im Gylfaginning (51) als Einleitung zum Ragnarök beschrieben: „Großes und vielerlei ist davon zu erzählen. Und zwar dies als das erste, daß jener Winter kommt, der *Fimbulwinter* heißt, mit Schneetreiben aus allen Himmelsrichtungen, starkem Frost und scharfen Winden, ohne Sonnenschein. Es sind drei Winter, die unmittelbar ohne Sommer dazwischen aufeinander folgen. Ihnen vorauf gehen drei andere Winter".[3] In der Avesta ist uns aber im Vendidad (I 1—3) eine unmittelbare Überlieferung der fürchterlichen Heimsuchung der nordischen Rasse und ihrer Urheimat erhalten. Es handelt sich um die Stelle, wo Gott (Ahura Mazda) zu Zarathustra spricht von der Erschaffung jenes Mutterlandes der nordischen, der hellen oder arischen Rasse, das „Airyana Vaējah" (Vaējah „Samen") heißt, das arische Paradies. Demgegenüber schuf Angra Mainya, der böse Geist, als Gegenschöpfung das Verderben, das von ihm immer wieder in einer anderen Form gesandt wird zu jeder neuen Heimat, die Ahura Mazda dem Volk der Arier auf seiner weiteren Wanderung schenkt.

1. „Es sprach Ahura Mazda zu dem Spitama Zarathustra:

2. Als den erstbesten der Orte und Stätten schuf ich, der Ahura Mazda, das arische Vaējah der guten Dāityā; aber ihm (Vaējah) schuf als Landplage der vielverderbliche Angra Mainya *die rötliche Schlange* und den daeva-geschaffenen *Winter*.

3. Dort gibt es *10 Wintermonate*, nur *2 Sommermonate* und auch die sind zu kalt für das Wasser, zu kalt für die Erde, zu kalt für die Pflanze; und es ist des *Winters Mitte* und des *Winters Herz*; dann, wenn der Winter zu Ende geht, dann gibt es sehr viele Überschwemmungen".[4]

[1] Übersetzung von *Hugo Gering*. [2] *Felix Genzmer:* Edda. Bd. 2 (Thule, Bd. 2), Jena 1920. S. 91. [3] *Gustav Neckel* und *Felix Niedner:* Die jüngere Edda (Thule, 2. Reihe, Bd. 20). S. 110. [4] *Fritz Wolff:* Avesta, die heiligen Bücher der Parsen. Berlin-Leipzig 1924. S. 317.

Von größter Wichtigkeit ist nun die angedeutete Beziehung des Winters zur Schlange. Wie wir später im V. Abschnitt sehen werden, verbürgt das Symbol der rötlichen Winterschlange das hohe Alter der Avesta-Überlieferung, die sich — bezeichnenderweise — genau mit den noch heute erhaltenen kultsymbolischen Überlieferungen der nordamerikanischen Indianer deckt. Daß vor diesem Fimbulwinter in Airyana Vaēja andere klimatische Verhältnisse herrschten, weiß Bundahish XXV, 10—14 noch zu berichten:

„Vom Tage Aûharmazd (erster Tag) von Âvânu gewinnt der Winter Kraft und kommt in die Welt und . . . . . vom Tage Altarô des Monats Dîn (der 9. Tag des 10. Monats) einschließlich an kommt der Winter mit großer Kälte nach Airyana Vaējah; im Monat Spendarmad einschließlich (der 5 Epagomenen) bis zum Ende (derselben und zugleich des Jahres) kommt der Winter in die ganze Welt. Deshalb zündet man am Tage Atarô des Dîn überall *Feuer* an um zu bezeichnen, daß der Winter gekommen ist". —

Die fünf Wintermonate werden an dieser Stelle auch ausdrücklich angegeben: Avân, Âtâro, Dîn, Vohûman und Spendarmad. Anderweitig, XXV, 7, heißt es: vom Tage Aûharmard (dem ersten) des Monats Farvardîn einschließlich bis zum Tage Anîrân (dem letzten) des Monats Mitera sind sieben Sommermonate. Für die spätere Zeit und Gegenwart nennt Bundahish XXV, 20 zwölf Monate und vier Jahreszeiten, und der Winter umfaßte nur die letzten drei Monate des Jahres: Dîn, Vohûman, Spendarmad. Jede Jahreszeit umfaßt drei Monate. Es ist dies eine Überlieferung, die durch die Denkmäler des Magdalenien vollauf bestätigt wird.

Der zweite Fargard des Vendidad schildert nun die Zeit von dem Hereinbrechen jenes fürchterlichen Winters, als „der schöne, gute Herden besitzende Yima", der „Vīvahvantsproß", über das arische Vaējah herrschte. Ahura Mazda hatte ihn aufgefordert, seine Religion zu behalten und zu hegen, was von Yima bescheiden abgewiesen wurde: „Ich bin nicht geschaffen, nicht gelehrt, die Religion zu behalten und zu hegen" (II, 3). Alsdann hatte Ahura Mazda zu ihm gesprochen: „so fördere meine Welt, so mehre meine Welt, so sollst du dich mir bereit stellen als Beschützer und Wächter und Beaufsichtiger der Welt." Dies tut Yima und erhält von Ahura Mazda die beiden Gewalten, den goldenen Pfeil und die goldgeschmückte Peitsche: den Lichtpfeil, das Symbol des Gottessohnes, auf dessen Berührung die Erde sich öffnet und ausdehnt, und die Peitsche, ursprünglich der dreiteilige Zweig, das „Mensch 'zeichen, die „Lebensrute" des atlantisch-nordischen Gotteslichtglaubens.

(8) „Und in dem Reich des Yima gingen dreihundert Winter hin. Darauf ward ihm die Erde hier voll von Kleinvieh und Großvieh und Menschen und Hunden und Vögeln und von roten, flammenden Feuern: es fanden nicht mehr Platz Kleinvieh und Großvieh und Menschen."

(10) Da ging Yima zum Licht vor am Mittag, dem Pfad der Sonne entgegen: der ritzte die Erde da mit dem goldenen Pfeil; er strich über sie hin mit der Peitsche, also sprechend: „Geliebte heilige Ārmatay! geh vorwärts und tu dich auseinander, um tragen zu können Kleinvieh und Großvieh und Menschen."

Es dehnt sich die Erde hier auseinander, so daß sie um ein Drittel größer wurde als vordem. Zweimal noch findet eine solche Ausdehnung des arischen Reiches statt. Dann veranstaltet der „strahlende, schöne Herden besitzende Yima mit den besten Menschen in dem arischen Vaējah" auf Geheiß des Schöpfers Ahura Mazda eine Versammlung.

(22) „Und es sprach Ahura Mazda zu Yima: O schöner Yima, Vīvahvantsproß! Über die böse stoffliche Menschheit sollen die Winter kommen und infolgedessen der strenge, verderbliche Winter (frost);

über die böse stoffliche Menschheit sollen die Winter kommen, infolgedessen zunächst das

Gewölk Schneemassen herschneien wird von den höchsten Bergen her bis zu Tiefen, (wie sie) die Aredvi (hat).

(23) Und (nur) ein Drittel des Getiers, O Yima, wird alsdann (mit dem Leben) davonkommen (von allem),

was an den fruchtbarsten (der) Stätten ist,

und was auf den Höhen der Berge ist, und was in den Tälern der Flüsse in festen Gebäuden (sich befindet).

(24) Vor dem Winter pflegte dieses Land Grasweide zu tragen;

darauf soll dann bei der Schneeschmelze Wasser in Massen fließen und unbetretbar für die stoffliche Welt wird es hier erscheinen, o Yima, wo jetzt der Tritt des Schafviehs zu sehen ist.

(25) Alsdann bereite sie die Burg,

einen Čarətav lang nach jeder der vier Seiten; ebenda bring herzu den Samen von Kleinvieh und Großvieh und Menschen und Hunden und Vögeln und von roten leuchtenden Feuern.

Alsdann bereite sie die Burg,

einen Čarətav lang nach jeder der vier Seiten zur Wohnung für die Menschen,

einen Čarətav lang nach jeder der vier Seiten als Stall für die Tiere.

(26) Ebenda laß Wasser fortfließen einen Weg von der Länge eines Hāthra, ebenda leg Wiesen an —

ebenda leg Häuser an und Keller und Vorhalle und Bastei und Umwallung.

(27) Ebenda bring herzu den Samen aller (der) Männer und Frauen, die die größten und besten und schönsten dieser Erde sind;

ebenda bring herzu den Samen aller der Tiergattungen, die die größten und besten und schönsten dieser Erde sind.

(28) Ebenda bring herzu den Samen aller (der) Pflanzen, die die höchsten und wohlriechendsten dieser Erde sind;

ebenda bring herzu den Samen aller (der) Speisen, die die schmackhaftesten und wohlriechendsten dieser Erde sind.

Die (alle) mach paarweise zu etwas Unversieglichem, so lang als diese Menschen in der Burg sein werden.

(29) Nicht (dürfen) da hinein (kommen)

(Gebrechen wie): der Brusthöcker, nicht der Rückenhöcker, nicht . . . . , nicht der Wahnsinn, nicht das Muttermal, nicht die (Körper)verkrümmung, nicht die Zahnverunstaltung, nicht der Aussatz, womit die Absonderung der (betroffenen) Person verbunden (ist);

und nicht (irgendwelche) andere Leiden, die ein Merkmal des Angra Mainyav sind, (das) in die Menschen hineingelegt ist.

(30) In der größten Abteilung des Bezirks mach neun Gänge, in der mittleren sechs, in der kleinsten drei.

In die Gänge der größten (Abteilung) bring herzu den Samen von tausend Männern und Frauen, in (die der) mittleren von sechshundert, in (die der) kleinsten von dreihundert;

und zeichne sie (die Gänge) mit dem goldenen Pfeil, und an die Burg bring ein Tor an, ein lichtes, innen eigenlichtiges."

Yima tut nun nach dem Geheiß des Ahura Mazda und richtet die *Vara*, die Umwallung oder Burg ein, um den Samen von den besten Menschen, Tieren und Pflanzen zu bewahren vor dem Verderben, das der verhängnisvolle Winter über das glückliche Land bringen sollte.

(38) „Und er zeichnete die Gänge (der Burg) mit dem goldenen Pfeil und er brachte an die

Burg ein Tor an, ein lichtes, innen eigenlichtiges." An dieser Stelle des Vendidad frägt Zarathustra den Ahura Mazda (39): „O Schöpfer der stofflichen Welt, aša-ehrwürdiger! Was sind denn das für Leuchten, o aša-ehrwürdiger Ahura Mazda, die dort leuchten in dieser Burg, die Yima erbaute?"

(40) Da sprach Ahura Mazda: „Es sind ewige und vergängliche Leuchten.
Einmal (nur im Jahr) sieht man untergehen und aufgehen Sterne und Mond und Sonne.
(41) *Und die (Bewohner) halten für einen Tag, was ein Jahr. ist.*

Welche Bedeutung der Name des Königs Yima und die von ihm erbaute „Vara" gerade an dieser Stelle haben, soll Gegenstand späterer Erörterung sein. Für die Lösung unserer Frage: „Wo lag die Urheimat der nordischen Rasse", ist diese Stelle des Vendidad 2, 40—41 von größter Wichtigkeit. Die Bewohner der Vara, die vor dem Fimbulwinter gerettet werden — es sind die auserlesensten Menschen — sehen nur *einmal im Jahre* Sonne, Mond und Sterne auf- und untergehen; und sie halten für einen *Tag*, was ein *Jahr* ist.

Die hier so eindeutig beschriebene Himmelslaufbahn der Gestirne läßt nur eine einzige Möglichkeit zur Bestimmung des Ortes der Beobachtung übrig: dieselbe kann nur im *arktischen Gebiet* erfolgt sein.

Wir wollen uns zunächst einmal den Lauf der Himmelsgestirne vergegenwärtigen, so wie sich derselbe dem Auge des arktischen Menschen darbietet. Wie noch ausgeführt werden soll, ist für alle Völker der nordischen Rasse der *Norden* die heilige Richtung, nach der sie sich orientieren. Dort ist der Sitz Gottes, der Drehpunkt der Weltordnung, aus der das Recht hervorgeht, die Himmelsrichtung der unergründlichen Ewigkeit. Auf uralte Überlieferung weist hier die gemeingermanische Bezeichnung des Polarsternes als „Leitstern" hin; anord. *leidarstjarna* (eigentlich „Wegstern" von *leid* „Weg"), ags.* *lâdsteorra*, engl. *loadstar*, *lodestar* „Polarstern", mnd. *leidestern*, ndl. *leidstar*, mhd. *leitstern*, nhd. *Leitstern*. Im älteren Dänischen kommt hierfür auch *leding*, mnd. *lêdinge*, ags. *scipsteorre* (Schiffstern), ält. engl. *steering star* „Steuerstern" vor. Nach der Erfindung des Kompasses wurde im anord. *leiđarsteinn*, engl. *loadstone*, *lodestone* als Name für „Magnet" gebildet.[1] Auf den ältesten Darstellungen der Windrose, der Himmelsrichtungen des Kompasses, wird der Norden immer durch die stilisierte *Schwertlilie* (Segge, Ilge) wiedergegeben, die bereits im jungsteinzeitlichen Norden als Symbol des Lebensbaumes gilt und für sich wieder, wie das Dreiblatt, zur Betonung der süd-nördlichen *Himmelsachse*, für den Norden allein verwendet wird.

Um welche uralte arktisch-nordische Überlieferungen es sich hier handelt, ergibt sich aus einem kurzen Vergleich der Bezeichnungen des Polarsternes bei den circum-arktischen Völkern. Bei den Pawnee-Indianern von Nebraska ist der „Stern der nicht bewegt" der Hauptstern des Himmels;[2] die Azteken von Mexiko hielten ihn sogar für ein höheres und mächtigeres Wesen als die Sonne selbst. Bei den Tschuktschen ist der Hauptgott der Gott des Polarsternes,[3] wie auch südlich, in Babylon, der Polarstern der Thron des obersten Himmelsgottes Anu ist.

In der isländischen Volkspoesie heißt er *veraldarnagli* „Weltnagel".[4] Es ist hierzu zu bemerken, daß die Bezeichnung „Weltgott", „Weltmensch" eine uralte atlantisch-nordische Benennung des

[1] *H. S. Falk* und *Alf Torp:* Norwegisches-Dänisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1910. S. 627—628.
[2] *H. B. Alexander:* North American Mythology. The Mythology of all races. Vol. X (Boston 1916), S. 109.
[3] *W. Bogoraz:* The Chukchee, The Jesup North Pacific Expedition. Memoir of the American Museum of Natural History VII 1 (Leiden New-York 1904—1909), S. 319. [4] *Axel Olrik:* Irminsul og gudestøtter. Maal og Minne 1910, S. 11f.

Gottessohnes und Gott-Vaters ist. Während in der Ynglinga Saga (c. 13) Freyr, ursprünglich der Name des Gottessohnes des Widderzeitalters (*-p-,-f-,-b-*Reihe), der „Herr", noch die Bezeichnung „*veraldar goð*" führt, ist im Lappischen die ältere nordatlantische, germanische Benennung des „Elch"-Zeitalters, *veralden olma* „Weltmensch", noch erhalten. Die gleiche Bezeichnung des Polarsternes finden wir im Finnischen *taivaan sarana* „Angel des Himmels" und *põhja nael* „Nagel des (Himmels-)Grundes" oder „des Nordens" (*põhi-*„Grund" und „Norden"). Ebenso heißt er bei den Lappen *bohinavlle* „Nordnagel": wenn dieser losläßt, stürzt der Himmel herab, was am jüngsten Tag geschieht, eine Anschauung, welche uns auch von den Kelten überliefert ist. Die Samojeden vom Kreis Turuchansk nennen ihn „Himmelsnagel", „um den sich die ganze Welt dreht" (nach Tretjakov). Die Korjaken nennen ihn wie die Tschuktschen „Nagelstern".

Da, wo der „Weltnagel" ist, befindet sich die Spitze des Stammes des „Weltenbaumes", der „Weltsäule", die also „nach Norden geneigt ist" (vgl. Abschnitt „Lebensbaum"): der Weltnagel befestigt den Gipfel des „Weltenbaumes", der „Weltsäule" am Himmel als Himmelsachse. Die skadinavischen Lappen nennen den Polarstern *veralden tšuold* „Weltsäule", die russischen Lappen *alme-tšuolda* „Himmelssäule"[1], welches Wort *alme* identisch ist mit dem *olma*, dem Namen des obersten Gottes, *veralden olma* „Welten-Mensch", „Weltengott".

Der „Weltennagel" (veraldarnagli) an der Spitze der „Weltsäule" (veralden tšuold), des heiligen Symboles des obersten Gottes, des „Weltmannes" (veralden olma), wurde von *Knud Leem* noch an einer lappischen Weltsäule bei Porsenger gesehen und beschrieben (Atlas Abb. 2532)[2]. Es war, wie bei den Ostjaken, ein vierkantiger Balken, an dessen oberem Ende sich ein Eisenstachel, der „veraldarnagli" befand. Die „Weltsäule" stand zwischen den „beiden Bergen". Welche feste Unterlagen uns hier durch die Kultsymbolik, und die Kultsprache für die arktisch-nordische Herkunft der betreffenden Sinnbilder gegeben werden, soll schon wiederholt in diesem ersten Teil, in den Abschnitten V und VI, zur Erörterung gelangen, besonders aber in dem zweiten Teil, in den diesbezüglichen Einzelabschnitten („Gottessohn", „Lebensbaum", „Mutter Erde", „zwei Bergen") eingehend dargelegt werden.

Die Wurzel des „Welten" und „Lebensbaumes" steht in den zwei Bergen" ⌒⌒, eigentlich „zwei Zehnern", dem Zeichen der Wintersonnenwende, der Jahresteilung, des Jahresendes und Jahresanfanges des arktisch-nordischen Jahres, in dem Schoß der Mutter Erde, in „den Wässern", im *Süden*. Mit der Achse des Weltenbaumes, dem südlich-nördlichen, hält der Gottessohn Himmel und Erde auseinander, eine uralte arktisch-nordische Überlieferung, welche auch noch in jener Ṛig-Veda-Stelle (X, 89,4) wiederkehrt: „Dem Indra will ich Lieder entsenden, der wie mit einer Wagenachse durch seine Kräfte nach beiden Seiten gefestigt hat Himmel und Erde".

Besonders letzteres Gleichnis, in dem Himmel und Erde als die Räder an der Weltachse bezeichnet werden, gibt wie manche andere Überlieferung des Ṛig-Veda noch einen unmittelbaren Hinweis für den Ursprung dieses einstens erschauten, erlebten Bildes.

Der innerhalb des arktischen Kreises wohnende Mensch, dessen Zenith der Himmelspol ist, sieht die sämtlichen Sterne sich in *wagerechten Kreisbahnen* um sein Haupt *herum* bewegen. Wenn aber der Beobachter sich in der gemäßigten Luftzone südlich des Polarkreises ($66^1/_2{}^\circ$ nördlicher Breite) befindet, ist der Punkt Z (Text Abb. 3) der Zenith des Beobachters und befindet

[1] *Uno Holmberg:* Der Baum des Lebens. Suomalaisen Tiedeakatemiam Toimituksia (Annales academiae scientiarum Fennicae) Sarja B. Tom XVI. Helsinski 1922—1923, S. 18; vgl. *Lindahl & Öhrling:* Lex. lapp. 478: *tjuold, tjuolda* „palus, påle; it. stella polaris, cynosura, nordstjerna". Ita dicta quia immobilis manet et fixa, *wäralden tjuold* „*palis* sive *axis mundi*, id". [2] *Knud Leems:* Beskrivelse over Finmarkens Lapper. Kiøbenhavn 1767. Tab. LXXXVI.

sich bei P der himmlische Nordpol. Der Sternhimmel dreht sich nun um die Achse PMP' und nicht um die Achse ZMZ'; der Horizont ist dann auch nicht GG' (die Himmelsgleiche, der Äquator), sondern HH'. Daher ist die Laufbahn der Sterne schräg zum Horizont des Beobachters geneigt und geht über die Bahn AA'-BH'-CC'. Die Sterne des Himmels, begriffen innerhalb H'PB, werden die ganze Nacht sichtbar bleiben, da ihre Bahn oberhalb des Horizontes H'C'H liegt. Aber alle Sterne, deren Entfernung vom Pol größer ist als PB oder PH', werden in ihrer täglichen Drehung zum Teil oberhalb, zum Teil unterhalb des Horizontes sich befinden.

Für den Bewohner des Polarkreises erscheint bereits P (Text Abb. 4) als der himmlische Pol und

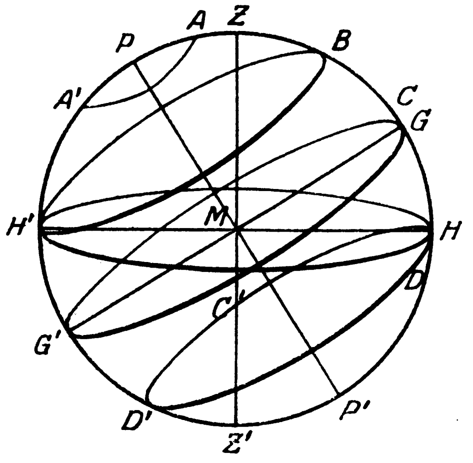


Abb. 3

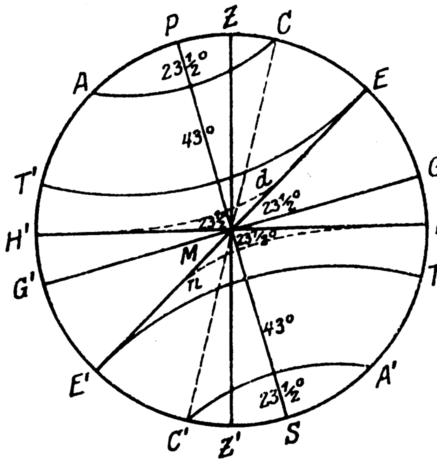


Abb. 4

ist GG' Erd- und Himmelsgleiche (Äquator). Die Sonnenlaufbahn (Ekliptik) vollzieht sich längs der Bahn EE' in einem Winkel von $23^1/_2$° (23°28') zur Gleiche geneigt. Für den Beobachter in den tropischen Zonenkreisen zwischen T'E und E'T scheint die Sonne zweimal jährlich über seinen Kopf am Himmel dahin zu wandern, von E nach E' und zurück. Sie ist also einmal im Jahre nördlich und einmal südlich von seinem Zenith. Ein Beobachter, dessen Zenith aber nördlich vom Kreis T'E (Wendekreis des Krebses) liegt, *wird immer die Sonne im Süden sehen.* Für den, der innerhalb des Kreises T'E und AC (Polarkreis) sich befindet, wird die Sonne aber täglich immer noch oberhalb des Horizontes sichtbar bleiben. Wenn der Beobachter aber nördlicher von AC wohnt, versinkt die Sonne im Jahreslauf für einige Tage unterhalb des Horizontes, und je näher dem Nordpol um so länger, am Nordpol sogar 6 Monate lang.

Wenn für den innerhalb des Polarkreises wohnenden Beobachter, dessen Zenith in Z liegt und dessen Horizont die Linie HH' bildet, die Sonne sich am Punkte n der Ekliptik befindet und ihre tägliche Laufbahn nH ist, ist jener Teil des Jahreslaufes für den Teil E'n und zurück nE' für diesen Beobachter unsichtbar. Wenn die Sonne dagegen bis d vorgerückt ist und ihr täglicher Lauf die Linie dH' darstellt, so vollzieht sich dieser restlos oberhalb des Horizontes HH'. Die Sonne bleibt daher für den weiteren Teil der Laufbahn dE und zurück Ed sichtbar, geht also nicht unter, sondern bewegt sich wie die Zirkumpolarsterne *in wagerechtem Kreis wie ein Rad* um den Beobachter herum. Für alle Stellungen zwischen n und d und dem entsprechenden Teil der Ekliptik an der anderen Seite, wird die Sonne in ihrem täglichen Lauf von 24 Stunden, sich zum Teile oberhalb, oder unterhalb des Horizontes befinden. Der Tag wird länger als die Nacht dauern, wenn die Sonne im nördlichen Halbkreis ist, die Nacht länger als der Tag, wenn die Sonne im südlichen Halbkreis ist.

Im weiteren arktischen Gebiete ist das Jahr in drei natürliche Teile geteilt: eine lange Nacht,

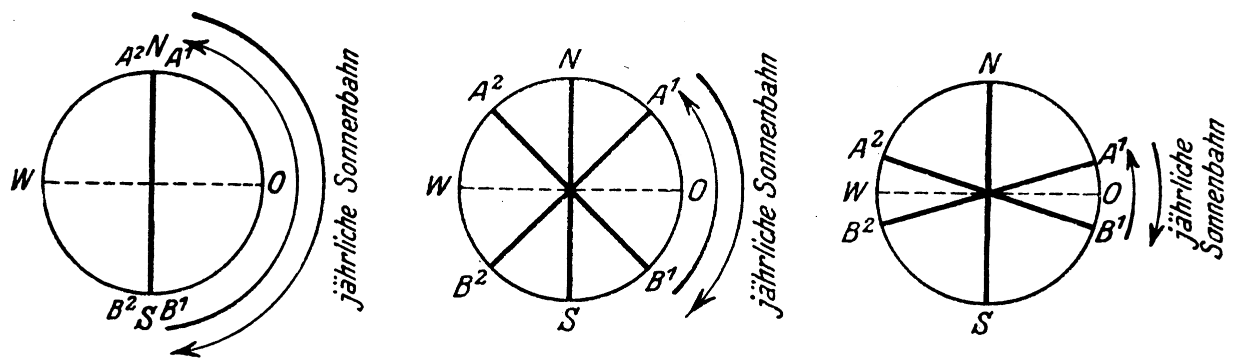
ein langer Tag, und eine Folge von Tagen und Nächten, von denen Tag und Nacht zusammen nie länger als 24 Stunden sein werden. Die lange Nacht wird stets kürzer als 6 Monate und länger als 24 Stunden dauern, ebenso der lange Tag. Sie enthalten die Winter- und Sommersonnenwende. Je weiter südlich, um so mehr verkürzt sich die Winternacht auf fünf, vier, drei, zwei Monate und so weiter.

Innerhalb des Polgebietes selber aber dauert der Tag sechs Monate und die Nacht sechs Monate. Das Jahr ist ein Tag und eine Nacht.[1] Es hat die avestische Überlieferung also noch mit naturgegebener Wahrheit jenes urgewaltige Erlebnis des arktischen Jahrtages festgehalten, das in der Lebensgeschichte der nordischen Rasse unvergeßlich bleiben sollte. Von Mund zu Mund, von Geschlecht auf Geschlecht weiter gegeben, zog die Erinnerung daran mit den einzelnen Völkern auf ihre Fahrten nach dem fernen Süden und Osten mit.

Und es ist bezeichnend, daß auch die vedische Überlieferung des arischen Indiens uns noch so Vieles erhalten hat, obgleich die äußeren Umstände dafür lange nicht so günstig waren als in dem iranischen Hochlande. Zum vollen Verständnis jener uralten Überlieferung, wie sie uns besonders der Rig-Veda bewahrt hat, ist es von Wichtigkeit, daß wir uns auch die weiteren Einzelheiten des arktischen Jahrs vergegenwärtigen.

Für den Bewohner des hohen Nordens bietet sich die ewige Wiederkehr des Jahreslichtlaufes in einem ganz anderen Bilde dar als für den Bewohner südlicher Breiten. Die spätere arisch-indische Kultur liegt sozusagen auf dem Wendekreis des Krebses um 20° Grad, die arisch-iranische um 35°, diejenige von Rom und Hellas um 40° nördlicher Breite. Auf unserer Breite, nördlich des 50. Breitengrades, beträgt der Sehwinkel zwischen den beiden Sonnenwendepunkten über 80° Grad: je weiter man nach Süden geht, um so geringer wird er, je weiter man nach Norden geht, um so größer. Auf der Breite Roms ist der Sehwinkel ungefähr 65° Grad geworden, während in dem subtropischen Gebiet Vorderindiens derselbe schon bedeutend demjenigen des äquatorialen Gebietes sich nähert, wo die Punkte der Winter- und Sommer-Sonnenwende mit denen der Tag und Nachtgleichen zusammenrücken.

Dagegen beträgt für Island, das hart am Polarkreis liegt ($66^{1}/_{2}{}^{\circ}$ Grad nördlicher Breite), der Sehwinkel der beiden Sonnenwendpunkte ungefähr 180° Grad: die Sonne geht also im Mittsommer im Nordpunkt, im Mittwinter im Südpunkt auf. In der wagerechten Ebene des Horizontkreises dargestellt, ergibt sich folgendes Bild für die Punkte des Sonnenauf- und Unterganges zur Sommer- und Wintersonnenwende.



Island Nord-Deutschland Am Ganges

Abb. 5

[1] Ich habe hier die Darstellung in der bahnbrechenden Untersuchung von *Bal Gangâdhar Tilak:* „The arctic home in the Vedas. Poona und Bombay 1903" übernommen, auf die ich im Laufe dieses Abschnittes auch weiter Bezug nehme.

N=Norden (Mittsommer), S=Süden (Mittwinter), O=Osten und W=Westen (Frühling- und Herbstgleiche), A[1]=Sonnenaufgang zur Sommersonnenwende, A[2]=Sonnenuntergang zur Sommersonnenwende, B[1]=Sonnenaufgang zur Wintersonnenwende, B[2]=Sonnenuntergang zur Wintersonnenwende.

Es ist diese schematische Darstellung des scheinbaren Jahreslaufes der Sonne, gesehen vom Standpunkt des Beobachters in der Erdebene, eine der wichtigsten grundsätzlichen Feststellungen, *weil sich darauf die ganze Symbolik und Hieroglyphik der Religion der nordischen Rasse aufbaut.* Wenn wir also in Mitteleuropa eine jungsteinzeitliche Darstellung der hohen Jahreslichtmesse finden, in der die Achse und die Wendepunkte angegeben sind, wie auf dem Wirtel von Tordos (Atlas Abb. 861), so wissen wir, daß im nördlichen Gebiet, Schottland und Skadinavien, ein solcher Sehwinkel von mehr als 150° Grad möglich ist. Finden wir dagegen auf den neolithischen schottisch-irischen und skadinavischen Felszeichnungen das Jahreszeichen ⦶ als senkrecht geteilten Kreis wiedergegeben, so wissen wir, daß eine solche Teilung als Anschauung nur dem hohen Norden entstammen kann. Finden wir dasselbe Zeichen nun verbunden mit der Megalithkultur an den Meeresküsten des Atlantischen Ozeans (Portugal, Spanien und Mittelmeergebiet), so kann dies nur auf dem Meereswege vom Norden sich süd- und ostwärts verbreitet haben.

Für den hohen Norden ist es also charakteristisch, daß die Sonne in ihren jährlichen Auf- und Untergangsstellen *den ganzen Horizont rings um den Beobachter durchwandert*, von Süden nach Norden und wieder zurück; weiter — die nordische Sommernacht, in der die Sonne nicht untergeht, sondern sichtbar bleibend wie ein Rad den Horizont entlang rollt, um am Morgen von demselben Punkt wieder aufzusteigen. An keiner anderen Stelle des nördlichen Erdhalbkreises ist es möglich, jenes Bild des am Horizont rollenden Rades auf die Sonne und ihren Lauf anzuwenden, wie auch nur in dem Polarkreis der Sternenhimmel wie ein Rad sich um das Haupt des Beobachters herumdreht.

Ein drittes, charakteristisches Merkmal für den Polarkreis ist die *Dämmerung von zwei Monaten* oder 60 Perioden von 24 Stunden, welche dem Aufstieg der Sonne am Ende der Winternacht vorangeht.

Innerhalb jeder 24 Stunden zieht sich die Dämmerung im Kreise an dem Horizont herum: sie erscheint wie ein bleicher Lichtglanz, der jeden Tag stärker wird, bis endlich der Sonnenball sich über den Horizont erhebt.

Im Hinblick auf diese rein arktischen Verhältnisse des Sonnenjahres wollen wir nun die ältesten arisch-indischen Überlieferungen, besonders jene des Rig-Veda, nachprüfen.

Wie bereits oben erwähnt wurde, ist der *Norden* auch für das arische Indien die heilige Richtung. Der Norden ist der Weg der Sonne, der Brahmanweg, das Devayâna, wo man durch die Sonnenpforte in die Götterwelt eingeht (Maitrâyana-Upanishad 6,30). Der „Götterweg" führt „in das Halbjahr, wo die Sonne nordwärts geht" (Chândogya-Upanishad 5,10). Von dem „allgewaltigen, dem Brahman, dessen Anfang *Bhûr* und dessen Haupt *Svar* ist, heißt es: „sein Haupt ist nördlich, seine Füße südlich" (Atharvaçira-Upanishad 3). „Das ist der Weg, der nach Norden vorgezeichnet ist, auf dem die Götter gehen und die Väter und die Rishi's zum Höchsten des Höchsten, zum höchsten Ziele" (Atharvaçira-Upanishad 5).[1]

Daher heißt es auch im Gesetzbuch der Mana (I, 67): „*Ein* (menschliches) *Jahr ist ein Tag* und *Nacht* der Götter; so sind die beiden geteilt: *der nördliche Lauf ist der Tag*, und *der südliche die Nacht.*"

[1] *Paul Deussen*: Sechzig Upanishads des Veda. Leipzig 1921. S. 352, 143, 719, 723.

Auch hier wird von einem Jahr gesprochen, das aus *einem Tag* bestände, wo der Sonne Lauf *nordwärts* gerichtet wäre, und *einer Nacht*, wo die Sonne *südwärts* wanderte. Taittiûya Brâhmana III, 9, 22,1 spricht sich ähnlich aus: „Das was ein *Jahr* ist, ist nur ein *einziger Tag* für die Götter (Devas).“ Hierbei ist immer zu berücksichtigen, daß „Uttarâyana“ der nördliche Sonnenlauf ist, der Zeitabschnitt, welchen die Sonne benötigt, um von der Lenz- zur Herbstgleiche vorzurücken, also der Teil der Ekliptik in dem nördlichen Halbrund. Der Gegensatz ist das „Dakṣhiṇâyana“, der Süd-, Winter- und Nachtlauf der Sonne. Uttarâyna ist der „Tag der Götter“ und Dakṣhiṇâyana die „Nacht der Götter“.

Das alte vedische Jahr ist in zwei Teile geteilt, *Devayâna* und *Pitṛiyàna*, welche ursprünglich dem Uttarâyana und Dakṣhiṇâyana oder dem „Tag“ und der „Nacht der Götter“ entsprechen. Das Wort Devayâna kommt wiederholt in Ṛig-Veda Samhitâ vor und bedeutet „Pfad der Götter“. So I, 72,7: „Agni — des Weges kundig, den die Götter wandern“; I, 183,6 und 184,6 wörtlich übersetzt: „Wir haben, o Açvins, das Ende der Finsternis erreicht; so kommet zu uns auf dem Devayâna-Pfad.“

VII, 76, 2: „Der Devayâna-Pfad ist mir sichtbar geworden. Von Osten scheint der Morgenröte Schimmer.“

Devayâna beginnt mit dem Aufstieg der Dämmerung, am Ende der Finsternis; es ist der Weg gefolgt von Agni, Açvins, Uṣhas, Sûrya und andern bei ihrem täglichen, himmlischen Lauf. Der Gegensatz ist der Weg der *Pitṛis* oder *Pitṛiyâna*, der „Väterweg“, in das „andere Land“, „die mütterliche Erde“, die „sich öffnet zu gütigem Empfange des Toten“: es ist der Weg, „der fern ist von dem gottbetretenen Pfade“ (X, 18). Es ist der Pfad des Todes, die Umkehrung von Devayâna.

Auch der Dichter von X, 88,15 kennt die „zwei Wege“, einen der Devas und einen der Menschenkinder, der „Pitris“, der „Väterweg“. „So sagten mir die Väter“, heißt es von der alten Überlieferung.

Der „Väterweg“, der nach Süden in die Nacht, den „Winter“ in „die zu gütigem Empfange sich öffnende, mütterliche Erde“ führt, ist nicht der „Pfad der Götter“, sagt Sâyana (V, 77,2).

Wir haben hier eine uralte Überlieferung einer *Zweiteilung* des Jahres vor uns, die auch den Parsischriften noch wohl vertraut ist. In Yašt XIII, 56, 57, ist die Rede von den „guten gewaltigen heiligen Fravašay’s, die den Pitris der vedischen Literatur entsprechen. Sie „zeigten den Sternen, dem Mond, der Sonne und dem anfangslosen Lichtraum den aša-heiligen Pfad“, welcher „die mazda-geschaffene Bahn“ ist. Die Gestirne hatten „vordem am gleichen Ort lange (still) gestanden, ohne sich weiter zu bewegen, infolge der Feindseligkeit der Daēvas. Aber jetzt „fahren sie weiter zu der fernen Wende des Wegs, um den Wendepunkt zu erreichen, den der guten Neugestaltung.“ Die Fravašay’s, ein jedem Wesen, auch den Göttern eigenes unsterbliches Element, eine Art von Schutzgeist, kann man hier am besten mit dem altägyptischen *ka* vergleichen. Sie, die Fravašay’s zeigten der still stehenden Sonne „den Weg Mazdas“, daß sie „zu der fernen Wende des Wegs“ fahren konnte, „um den Wendepunkt zu erreichen, den der guten Neugestaltung“. Es berichtet hier die Überlieferung von einem „Stillstand“ der Sonne oberhalb des Horizontes, aus jener Zeit, als der böse Geist, „der viel verderbliche Angra Mainyav“, den „*daēva*-geschaffenen Winter“ über das arische Mutterland hatte hereinbrechen lassen.

Zum richtigen Verständnis des scheinbaren Widerspruchs in der indischen und iranischen Bezeichnung muß man sich der Erneuerung des alten Volksglaubens durch die Zarathustra’sche Reformation erinnern, in der die „Götter“, die *Devas* des Ṛig-Veda, zu den „Daēvas“ oder „bösen

Geistern", den „Abtrünnigen" des Mazda-Glaubens gemacht wurden. Es ist eine folgerichtige Umwertung. Daher entspricht der „Weg Mazdas" der Avesta also dem Devayâna des Ṛig-Veda.

Die Hindus betrachteten das Sterben während des Pitṛiyâna als ungünstig für den Menschen und der große Mahâbharata-Krieger, Bîshma, soll auf seinem Sterbelager ausgeharrt haben, bis die Sonne durch die Winterwende, das Dakṣhiṇâyana, das Pitṛiyâna gegangen war. In den Upanishaden kommen eine Reihe diesbezüglicher Stellen vor: stets wird das Schicksal der Seele des Menschen, der während des Devayâna stirbt, bevorzugt.

Wenn man die avestische Überlieferung zur Ergänzung heranzieht, wird diese Auffassung verständlich und ihr Ursprung klar. Im Vendidad V, 10 wird Ahura Mazda die Frage vorgelegt, wie der Gläubige verfahren soll, wenn in seinem Hause ein Sterbefall stattfand, wenn der Sommer vorbei und der Winter eingetreten ist.

Da (V, 10) sagt Ahura Mazda: „Haus für Haus, Hof für Hof sollen sie drei Kammern für diesen Toten anlegen . . . (11) so groß, daß sie nicht an seinem mit dem Gesicht nach oben gerichteten Kopf anstoßen, nicht vorn an die Füße, nicht seitwärts an die Hände: so ist die vorschriftsmäßige ***(kata)*** für diesen Toten.

(12) Dort sollen sie den leblosen Leib niederlegen auf die Dauer von ***zwei Tagen oder drei Tagen oder von einem Monat oder bis zur Zeit***, wo die Vögel auffliegen, die Pflanzen emporsprießen, die Lachen sich verlaufen, der Wind die Erde ausgetrocknet hat.

(13) Dann wenn die Vögel auffliegen, die Pflanzen emporsprießen, die Lachen sich verlaufen, der Wind die Erde ausgetrocknet hat, dann sollen die Mazda-Anbeter ***den Körper der Sonne aussetzen.***"

Wir haben hier eine wichtige, rituale Überlieferung vor uns. Wie wir sehen werden, ist nach urnordischem Glauben alles vom Licht erzeugt und gekommen, das Licht aber ist von Gott. Die Gleichung ist Gott = Licht (Gottes Sohn) = Leben. Alles irdische, menschliche Leben, das stirbt, muß dem Licht wieder zurückgegeben werden zur Wiedergeburt. Das Licht selber stirbt alljährlich und steht von der Winternacht wieder auf zu neuem Leben, mit ihm alles irdische Leben. Der Tote muß daher dem neuen Licht zur Auflösung und Wiedergeburt ausgesetzt werden können.

Es ist ein symbolischer Kultritus, daß der Tote dem Licht ausgesetzt wird, das Sonnenlicht erblicken können muß. Wie unsere Untersuchung später ergeben soll, sind in der nacheiszeitlichen Megalithperiode noch alle Gräber auf die Auf- und Untergangspunkte der Wintersonnenwende visiert, damit das auferstehende Licht den Toten treffe (Abschnitt „Grab und Haus").

Es gab also eine Zeit, wo der Tote der Sonne nicht ausgesetzt werden konnte, weil sie nicht da war. Für diese Zeit sollte der Tote im Hause in einer ***kata*** vorläufig beerdigt werden. Welche Bedeutung hier auch die Bezeichnung „kata" hat, werden wir weiter unten erörtern. Keineswegs kann es sich an dieser Stelle des Vendidad um den iranischen Winter handeln, wo die Sonne sichtbar blieb. Daß die Überlieferung hier ausdrücklich eine Zeit des Jahres nennt, in der die Sonne unsichtbar ist, geht hervor aus Vendidad 8, 4, wo dieselbe Frage an Ahura Mazda gerichtet wird: „Wenn ein Mensch stirbt an einem Regen- oder Schnee- oder Sturmtag oder bei ***Einbruch der Dunkelheit,*** oder wenn sonst ein Tag kommt, da Tiere nicht heraus und Menschen nicht heraus können — wie sollen sie da, die Mazda-Anbeter, verfahren?"

Ahura Mazda gibt gleiche Anweisungen für die vorläufige Bewahrung des Toten in oder am Hause. (9) „Dort nun sollen sie den leblosen Leib niederlegen ***auf die Dauer von zwei Tagen oder drei Tagen oder von einem Monat oder bis zur Zeit***, wo die Vögel auffliegen, die Pflanzen emporsprießen, die Lachen sich verlaufen, der Wind die Erde ausgetrocknet hat." Der „Einbruch der Dunkelheit" kann also von zwei oder drei Tagen bis zu einem Monat oder noch länger dauern.

Daß von dem gewöhnlichen Winter hier nicht die Rede sein kann, ergibt sich schon daraus, daß das avestische Jahr (nach Bundehish XXV, 20) drei Wintermonate hatte (Dîn, Vohûman und Spendarmad), und die Sonne immer sichtbar blieb.

Erst wenn die *Finsternis* vorbei ist und die Menschen wieder „heraus können", soll der Körper der Sonne ausgesetzt werden, „bis daß es auf die Leichname geregnet hat, und auf die Leichenstätten geregnet hat und auf die Leichenausscheidungen geregnet hat, und *bis die Vögel alles aufgefressen haben*" (Vendidad 5, 14).

Auch letzterer Hinweis ist von größter Bedeutung für das Herkunftsgebiet und die Entstehungszeit des betreffenden Totenkultritus. Der Tote wird nicht beerdigt, sondern aufgebahrt, dem Lichte ausgesetzt und der natürlichen Auflösung anheimgegeben. Es handelt sich um eine ur-arktische Bestattungsform, das *Aufbahren der Toten*, besonders der angesehenen Persönlichkeit, auf einer *Holzplattform* auf vier oder zwei schweren Pfosten, an deren Stelle bei Erdbestattungen später zwei stehende Steine mit einem Deckstein treten: *der Urtypus des Dolmen.* Diese Bestattung war *oberirdisch.* Der Tote hat wahrscheinlich oben auf der schräg gestellten Platte dieses Urdolmens gelegen. Daß die Bestattungsform, bei der der Tote auf die Plattform eines Holzgerüstes gelegt wurde, noch der arktisch-nordischen Kultur angehört haben muß, ergibt sich schon aus der geographischen Verbreitung der betreffenden Sitte. Sowohl die Bestattung auf der Plattform als die damit kultsymbolisch verwandte Bestattung im Baum läßt sich in ganz Nordamerika wie Nordosteuropa und Nordasien nachweisen. Es stimmen nicht nur die Einzelheiten des Kultritus noch völlig überein, sondern — wie wir weiter unten sehen werden — auch die Benennungen, die den gemeinsamen, kultischen Ursprung klar und unzweideutig erkennen lassen. In dem Abschnitt „Lebensbaum" und „Grabhaus" werden diese Gebiete sowohl typologisch wie sprachgeschichtlich von mir eingehend behandelt werden. Hier möchte ich vorläufig nur auf die äußere Übereinstimmung von Ritus und Gegenstand hinweisen. Auf den Spuren der Völkerwanderung oder Völkerfahrt der atlantisch-nordischen Rasse muß sich auch der Kultritus der Aufbahrung der Toten auf der Holz- oder Steinplattform oder im Baum (im Boot) mit den lautlich wie inhaltlich verwandten Benennungen nachweisen lassen.

Auf Grund des Verlaufes der Kurve der Blutgruppe I wären zunächst die nordamerikanischen Indianer heranzuziehen. Ich erwähne als Beispiel die Bestattungsplattform der Dakota (Atlas Abb. 3231). Wie später untersucht werden soll, hat die Dakotasprache den diesbezüglichen kultischen Wortschatz der arktisch-nordischen Kultur noch ziemlich treu erhalten. Die Sitte, den Toten auf ein Gestell oder einen Baum zu legen, ist bei den Indianern der großen Ebene allgemein nachweisbar. Die Sekani-Indianer bestatten ihre Toten in aufrechter Stellung in hohlen Bäumen oder auf Bäumen oder Plattformen. Bei den Algonkinstämmen Virginiens wurden die Leichen der Fürsten ausgeweidet und auf das Gerüst niedergelegt; dieselbe Bestattungsform kehrt auch bei den Irokesen und Huronen wieder. Das Aussetzen an die Sonne ist hier nur die vorläufige Bestattung, denn alle zehn (!) Jahre wurden die Skelette bei dem großen Totenfest der Huronen von dem Pfahlgerüst herabgenommen und in ein Massengrab gelegt.[1] Daß der Tote der Sonne zurückgegeben werden muß, ist ein fester Glaubenssatz der Zuñi-Indianer, mit denen wir uns noch weiter beschäftigen werden. Auch hier haben wir neben den rein formalistischen Übereinstimmungen noch die sprachliche, sodaß jede Zufälligkeit einer sogenannten „ethnographischen Parallele" ausgeschlossen ist.

Die Eskimo bilden hier mit den nordamerikanischen Indianern eine Kultgemeinschaft, die auf

[1] *Walter Krickeberg*: Amerika. Illustrierte Völkerkunde. Herausgeb. von Georg Buschan. Bd. I. Stuttgart 1922. S. 110.

denselben arktisch-nordischen Ursprung zurückgeht. In Alaska werden die Leichen oberirdisch auf Plattformen oder in Kisten, die auf Pfählen ruhen, bestattet.

Nordasien liefert uns die gleichen Befunde: Tungusen, Jakuten und andere türkische Völkerschaften stellen die Baumsärge auf Gerüste oder hängen sie zwischen zwei Bäumen auf (Atlas Abb. 3232).

Ein organisch mit dieser kultischen Bestattungsart verbundenes Symbol ist das Geweih des Hirsches, Elens, Renns oder Stieres, das an einem Pfahl am Grabgestell angebracht wird. Soweit wir die Fahrten der Völker atlantisch-nordischer Rasse bei ihrer Ausbreitung nach dem Süden heute schon verfolgen können, werden wir stets das Geweih in Verbindung mit dem Grab festlegen können. Das Horn (Geweih) im Totenglauben, das *ur-ka (or-ku, or-ka, ar-ku, ar-ka; ul-ka, ol-ka, al-ku, al-ka usw.)*, ist eine der kultsprachlichen Spuren der Atlantiker.

Wir werden diese Spuren an der Küste Nordafrikas durch das ganze Mittelmeergebiet, an der Küste Westafrikas über Madagaskar, in das vordynastische Ägypten und das steinzeitliche Mesopotamien verfolgen können, auf der Fährte der Leute des sogenannten „Fremdboot-Typus". Wir werden die Träger dieser Kultur als Polynesier im Gebiet des Stillen Ozeans wiederfinden, deren urgeschichtliche Fahrtetappen durch Indonesien sich auch heute noch nachweisen lassen. Bei Bataks und Dajaks finden wir die atlantischen Schiffe mit den alten Kultsymbolen als Totenboote noch vollständig vor. Sie bilden hier noch eine lückenlose Gemeinschaft mit den kultischen Totenschiffen der Hällristningar, der jungstein- und bronzezeitlichen Felszeichnungen Skadinaviens. Noch heute heißt das vorläufige Grab, das dem Dajakhäuptling *im Hause* errichtet wird, eine Art Bank, *katil*, in dem das gleiche Wort wie im Avesta *(kata)*, enthalten ist.

Die asiatische Sitte des Leichenbrandes hat zwar die älteren Totenbestattungsformen stark beeinflußt und umgestaltet, aber die Aufbahrung des Leichenbrandes in einem dicken ausgehöhlten Baumstamm, der auf zwei Pfählen ruht *(kariring)*, ist bei den Duson-Dajaks noch herrschende Sitte.[1] Auch hier in Indonesien finden wir das dem Toten mitgegebene Geweih (Büffelkopf) und die Bestattung auf dem Gerüst, der Plattform, die nach Südasien hinübergreift. Plattformbestattung in Verbindung mit Leichenräucherung ist auf dem Festland bei den Ao, Konyak und anderen, östlichen Nagastämmen und im nördlichen, siamesischen Teile der malaiischen Halbinsel üblich.

In Indonesien finden wir Baumbestattung auf Timorlaut, den Mentawei-Inseln und Nias; Aussetzen der Leichen auf Plattform stellenweise auf Borneo und Celebes, auf Nias, Buru, Ceram, Misool usw. Bei vielen Dajakstämmen hat das Traggestell bei den Prunkgräbern für Häuptlinge und Vornehme sich zu gewaltiger Größe entwickelt: das Totenhäuschen steht auf vier bis sechs Meter hohen Pfählen wie bei dem Häuptlingsprunkgrab der Kenyah (Zentralborneo) (Atlas Abb. 3233).

Überall, wo wir Baum- oder Plattformbestattung mit Holzpfahl, Menhir und Rinderkopf (oder Geweih) feststellen, da werden wir den Lautwert *ka* und das Zeichen Y wiederfinden.

Aus Indonesien zieht sich die Plattformbestattung in Ozeanien hinein. Wir finden sie u. a. in Britisch-Neuguinea, in Neukaledonien, auf Samoa, wo sie als vorläufige Bestattung der Häuptlinge im Gebrauch war. Für den eigentlichen polynesischen Kulturkreis haben wir in dem Reisejournal Cooks noch einen eingehenden, älteren Bericht über die Aufbahrung toter Häuptlinge auf einer Bahre unter einem Schutzdach in der Nähe der Kultstätte *(marae)* (Atlas Abb. 3233a). Ebenso konnte Forster noch auf der Osterinsel feststellen, daß die Bestattung der Urbevölkerung

[1] *F. Grabowsky:* Der Tod, das Begräbnis, das Tiwah oder Todtenfest und Ideën über das Jenseits bei den Dajaken. (Internat. Archiv für Ethnographie. Bd. II. (1889) S. 200. Abb.)

in der Nähe der rätselhaften, mächtigen Steinfiguren stattfand, wo auf den Plattformen vor ihnen eine Menge Menschenknochen lagen.

Auch die Untersuchung der Funde des jungsteinzeitlichen Nordeuropas wird uns dieselbe Entwicklungslehre zeigen. Von allen Holzgebäuden und Geräten ist uns leider nichts erhalten und damit das Wesentlichste und Wichtigste auf immer verloren gegangen: wir müssen uns auch hier mit den späteren Steinsetzungen zum Zwecke unserer Forschungen begnügen. Als ältestes Einwanderungsgebiet der arktisch-nordischen Rasse kommen Irland und Schottland in Betracht. Wir finden hier dann auch die Plattformsteinsetzung als *ältesten Typus* des Dolmens: ein mächtiger Deckstein wird von zwei oder drei aufrecht stehenden Steinpfosten oder Säulen getragen, und zwar so, daß die Deckplatte *geneigt* ist. Alle diese Einzelheiten sind kultisch. Als Beispiel erwähne ich den Dolmen von Carrig-Gollana, Grafschaft Dublin in Irland (Atlas Abb. 3235); den Dolmen von Pentre Ifan (Pembrokeshire), unter dessen Deckstein fünf Personen zu Pferd Schutz gegen Regen finden können (Atlas Abb. 3239); den Dolmen von Legananny (Kirchspiel Drumgoslan, Grafschaft Doran), dessen Tragstein an der Nordseite niedriger ist, so daß die Deckplatte sich — wie bei den anderen Dolmen — *nach Norden neigt* (Atlas Abb. 3238) den Dolmen „Three Brothers of Grugith" in Cornwales (Atlas Abb. 3236), den Dolmen von Ballymascaulan, Dundalk (Schottland) (Atlas Abb. 3240) usw. Von diesem einzigen uns erhaltenen Teil des ältesten, atlantischen Ausstrahlungsherdes können wir die Verbreitung des Urtypus des Dolmen, die steinerne Plattform, an der Küste Südwesteuropas, an der Nordküste Afrikas bis Kanaän und weiter auf dem Seeweg um Afrika herum durch Indonesien nach Vorder- und Hinterindien verfolgen.

Die Megalithspuren der atlantischen Seefahrer sollen weiter unten in einem besonderen Abschnitt behandelt werden. Hier genügt die Feststellung einer einheitlichen, von einem arktischen Herde strahlenmäßig ausgehenden Kultsitte, deren Hauptstrom über den atlantischen Ozean führte, und deren gemeinsamer Ursprung sich zwangläufig aus der Übereinstimmung der kultischen, typologischen und sprachgeschichtlichen Einzelheiten ergeben wird.

Die Tatsache, daß die Aufbahrung an der Sonne die kultische Bestattungsform der arktisch-nordischen Kultur war, erklärt auch den Umstand des *Fehlens jeder paläolithischen Skelettfunde des nordischen Rassetypus*. Diese kultische Freiluftbestattung ist von der nordischen Rasse auch beibehalten worden, als sie infolge der diluvialen Vereisung gezwungen wurde, ihre Heimat zu verlassen und nach Süden auszuwandern. Im Laufe der Jahrhunderttausende, wo sie zu einem arktischen Jägervolk wurde, dessen äußere Kulturverhältnisse die heutigen Eskimo noch ziemlich treu bewahrt haben mögen, war dieser, ihr Lichtglaube, nur noch vertieft worden. Die Eislandschaft der Polarwelt wird es nicht immer mehr ermöglicht haben, Holz für die Herrichtung des Gestelles zu beschaffen. Daher wurde der Tote der Sonne übergeben, auf der freien Erde, umgeben von einer rechteckigen Steinpackung. So kam er auf den „Hund". Es ist eine Erinnerung an diese arktische Wanderzeit, daß ein und dasselbe Wort (*ur-ka, ar-ku, ul-ku, ul-ka* usw.) in seinen Wurzeln in den sämtlichen Sprachen Europas und Vorderasiens, die auf die atlantisch-nordische Kultur zurückgehen, wechselnd die Bedeutung „Wolf", „Hund" oder der „Gehörnte" (Hirsch, Elch, Stier) als Sinnbilder der Grab- und Wintersonnenwendestätte haben können.

Ich möchte hier nur, zurückkehrend zu unserem Ausgangspunkt, der Überlieferung der Avesta, auch auf die dortigen entsprechenden Angaben hinweisen. In Vendidad 6,44 wird gefragt: „O Schöpfer, aša-ehrwürdiger! Wohin sollen wir den Leib toter Menschen tragen, o Ahura Mazda? Wo sollen wir ihn niederlegen."

(45) Ahura Mazda antwortet: „Auf den höchsten Orten, o Spitama Zarathustra, auf daß seiner am sichersten gewahr werden die aasfressenden Hunde oder die aasfressenden Vögel."

Und (49): „O Schöpfer, aša-ehrwürdiger! Wohin sollen wir die Knochen toter Menschen tragen, O Ahura Mazda? Wo sollen wir sie niederlegen?“

(50) Da sagte Ahura Mazda: „Einen *Aufbau* soll man dann dafür errichten über den Hund hinaus, über den Fuchs hinaus, über den Wolf hinaus, die nicht von oben her durch Regenwasser zu benetzen sind.

(51) Wenn die Mazda-Anbeter dazu in der Lage sind, sollen die Gebeine auf eine Stein- oder Kalk- oder Lehm-Unterlage *in dem Aufbau* niedergelegt werden.

Wenn die Mazda-Anbeter dazu nicht in der Lage sind, soll man die Knochen *zu Belichtung und Besonnung auf der Erde hinlegen,* daß sie (ohne Unterlage selber) ihr eigenes Lager und eigenes Kissen bilden.“

Zur vorläufigen Bestattung wird der Tote dem Schoße der Mutter Erde in seinem Hause anvertraut. Er muß dann aber wieder ausgegraben und Gottes Licht zur Auflösung anheimgegeben werden. Es war in der Mazda-Religion schon eine schwere Sünde, den toten Menschen ein *halbes Jahr lang* in die Erde einzugraben, ohne ihn wieder auszugraben und dem Licht auszusetzen (Vendidad 3, 36). Bezeichnend wieder ist hier die Frist des halben Jahres, die der *arktischen Winternacht* entspricht. Also nach einem halben Jahr muß jeder Tote ausgegraben werden und die Aufbahrung an der Sonne stattfinden können. Durch die Auflösung im Lichte kehrt der tote Körper eher zur Erde zurück als durch die Eingrabung. Das Wieder-zur-Erde-Werden und aus ihr wieder Auferstehen durch das Licht ist der tiefere, kosmische Sinn dieses Ritus (Vendidad 7, 45—48):

(45) „O, Schöpfer, aša-ehrwürdiger! In welcher Frist wird ein Leichnam dadurch, daß er auf die Erde niedergelegt, dem Licht und der Sonne ausgesetzt ist, selber zur Erde?“

(46) Da sagte Ahura-Mazda: „In *Jahresfrist,* o ašagläubiger Zarathustra, wird ein Leichnam, (dadurch, daß er) auf die Erde niedergelegt, dem Licht und der Sonne ausgesetzt ist, selber zur Erde.“

(47) „O, Schöpfer, aša-ehrwürdiger! In welcher Frist wird ein Leichnam, der in die Erde eingegraben ist, selber so gut wie Erde?“

(48) Da sagte Ahura Mazda: „Nach *fünfzig Jahren,* o Spitama Zarathustra, wird ein Leichnam, der in die Erde eingegraben ist, selber so gut wie Erde.“

Dies ist die Verwendung des ältesten Dolmentypus, des offenen Dolmen, gewesen, daß auf seiner Deckplatte der Tote zur Lichtauflösung aufgebahrt und dann die gebleichten Knochen unter ihm auf die Erde gelegt werden können. Der Gedanke der *oberirdischen Bestattung* bildet immer die Grundbedeutung des Megalithgrabes, auch in seiner Weiterentwicklung.

Diese Entwicklung führt über die Gleichbedeutung von „Haus“ und „Grab“. Der geschlossene Dolmen mit Zugang ist das als Steinbau übertragene paläolithische Schneehaus der arktisch-nordischen Völker, dessen kultische Einzelheiten von den subarktischen Völkern, von Lappen wie Eskimo, noch getreulich bewahrt werden. Die Zunahme und Dichte der Bevölkerung und das wärmere Klima der jüngeren Steinzeit wird die Aufbahrung der Leichen aus gesundheitlichen Gründen immer mehr eingeschränkt und wahrscheinlich nur noch bei angesehenen Persönlichkeiten ermöglicht haben. Während aber die sofortige und bleibende Bestattung in dem Schoße der Mutter Erde allgemein wurde, behält das Megalithgrabhaus seine Anlage und Bedeutung als Aufbahrungsstätte bei.

Wie wir sehen werden, ist sein Zugang immer auf die Punkte der *Wintersonnenwende* visiert (⅄), und zwar überwiegend SO., S. und SW., aber auch noch von W. bis O., eine noch ältere Überlieferung, die auf das Winterhalbjahr, die arktische Winternacht, zurückgeht. Der Grundgedanke bleibt, daß der Tote auf der Erde frei aufgebahrt liegt und das Sonnenlicht durch das Loch in der Steinplatte oder Holztüre Zugang hat. Daher auch die bestimmte Form der Wintersonnenwende-Hieroglyphen, die diesen Löchern gegeben wurden.

Der Ṛig-Veda hat uns außer der arktischen Zweiteilung des Jahres, dem nördlichen Sommerweg des Lichtes, den „Götter-Weg", und dem südlichen Erde-, Nacht- oder Winter-Weg, dem „Weg der Väter", noch weitere wichtige Erinnerungen an die eiszeitliche Auswanderung der Arier aus ihrer Urheimat überliefert.

Daß hier die Erhaltung einer Überlieferung aus einer arktischen Gegend vorliegt, geht zunächst aus den von Tilak gesammelten astronomischen Angaben hervor. Im Ṛig-Veda I, 24, wird die Konstellation des Großen Bären (Ṛikṣhaḥ) beschrieben als *hoch* gestellt (üchhâḥ), wie sie nur in Zirkumpolarregionen gesehen werden kann. Es ist dort, wo der Berg Meru liegt, der irdische Nordpol der Astronomen. Sûrya-Sidhânta XII, 67 sagt: „Am Meru halten die Götter die Sonne nach einem *einzigen* Aufgang während der *Hälfte ihres Umlaufes*, die mit dem Widder beginnt". Nach Purāṇas ist Meru der Sitz aller Götter. Im Mahâbhârata (Kap. 163, v. 37—38 und Kap. 164, v. 11—13) wird Arjunas Besuch beim Berge Meru beschrieben: „Am Meru gehen die Sonne und der Mond jeden Tag herum von links nach rechts (pradakṣhinam) und ebenso alle Sterne — — —" „Der Berg überstrahlt durch seinen Glanz so die Finsternis der Nacht, daß die Nacht kaum vom Tage unterschieden werden kann."

„Tag und Nacht sind zusammen *einem Jahre gleich* für die Einwohner jenes Ortes."

Die vedische Literatur enthält noch einen sehr wichtigen Hinweis inbezug auf den Meru in Taittirîya Âraṇyaka I, 7, 1, wo der Berg der Sitz der sieben Âdityas genannt wird, während von dem achten Âditya, genannt Kashyapa, gesagt wird, daß er niemals den „großen Meru" oder *Mahâmeru* verläßt. Kashyapa gäbe den sieben Âdityas Licht und erleuchtet selber dauernd den großen Berg. Wie wir sehen werden, sind die sechs oder acht Âdityas die einzelnen Punkte, Stationen des Jahreslaufes des himmlischen Lichtes am Horizont, des „Sohnes des Himmels", von denen der letzte oder achte der winterliche Niedergang und das Sterben bis zur Sonnenwende und Wiederauferstehung ist. Die älteste vedische Überlieferung hatte also in treuer Hut die kultischen Erinnerungen des Volkes aus jenen uralten Zeiten bewahrt, deren Sinn nun aber in der neuen subtropischen Heimat Südasiens allmählich völlig verdunkelte, weil sie nicht mehr von dem Erlebnis getragen wurden.

Zu diesen völlig sich verdunkelnden Überlieferungen gehört auch jene von der langen Dämmerung, die das Ende der arktischen Winternacht ankündigte. Das Hinabsinken, „Sterben des Sohnes Gottes", der das „Licht der Welt" ist, war auch in dem vor-eddischen Skadinavien eine Zeit der kultischen Trauer bis zu seiner Wiedergeburt in der Wintersonnenwendezeit. Aus der vedischen Überlieferung erfahren wir von jenen großen Litaneien, die von den Priestern bis zum Anbruch der Dämmerung hergesagt werden mußten. Ein erster Hinweis findet sich in Aitareya-Brâhmana IV, 7: vor Anfang des Gavâm-ayana-Opfers hat der Hotṛi-Priester eine lange Rezitierung von nicht weniger als tausend Versen vorzutragen, genannt Aśvina-shastra, gerichtet an Agni, Uṣhas und Aśvnis, welche Gottheiten am Ende der Nacht und Beginn des Tages herrschen. Es ist die längste Rezitation für den Hotṛi und die Zeit der Rezitierung ist nach Mitternacht, wenn *„das Licht der Dämmerung anfängt, die Dunkelheit oder die Nacht zu durchbrechen"* (Nir. XII, 1; Asv. Sr. Sûtra VI. 5, 8).

Dieselbe Zeit wird in Ṛ. V. VII, 67, 2 und 3 angegeben. Das śastra (Litanei) ist so lang, daß der Hotṛi, wenn er es rezitieren soll, angewiesen wird, sich vorher durch das Trinken von geschmolzener Butter zu erfrischen, nachdem er dreimal vorher ein wenig davon geopfert hat (Ait. Br. IV, 7; Aśv. Śr. Sutra VI, 5, 3).

In der Taittirîya Saṁhitâ (II, 1, 103) wird uns berichtet, daß die Rezitation des śastra, obwohl zur richtigen Zeit begonnen, *lange vor Sonnenaufgang* beendet war. In diesem Falle

wird ein bestimmtes Tieropfer erforderlich. Aśvalâyana schreibt vor, daß bis zum Sonnenaufgang die Rezitation mit anderen Hymnen fortgesetzt werden sollte (Aśv. 1. Ś. S. VI, 5, 8) während Âpastamba (S. S. XIV, 1 u. 2) nach Erwähnung des oben genannten Tieropfers hinzufügt, daß *alle zehn* (!) Maṇḍalas des Ṛig-Veda in diesem Falle, falls erforderlich, rezitiert werden können. Die Rezitierung dieser Litaneien und Hymnen war eine Bitte an die göttliche Macht, der Menschheit das himmlische Licht zurückzugeben, dessen siegreiche Auferstehung und Wiederkehr aus der Winternacht des Todes sich durch die lange Dämmerung ankündigte. Der gewaltige Umfang des zu rezitierenden Stoffes schließt von vornherein aus, daß hier die gewöhnliche Nacht und die gewöhnliche Dämmerung gemeint sein könnte.

Es ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit, diese ganze Literatur, die mit einer Reihe von kultischen Handlungen verbunden war, in *einer* indischen Nacht herunterzurasseln, selbst wenn der Hotṛi, der Priester, der beste Schnellredner der Welt gewesen wäre. So verteilte sich diese hohe Wintermesse über das ganze Winterhalbjahr.

Die Gedächtnisleistung des Hotṛi, des Priesters, ist für die damalige Zeit noch nichts ungewöhnliches, wenn man bedenkt, daß die heutige Toradja-Priesterin auf Celebes, die Erbin der atlantischen Priesterin der jüngeren Steinzeit, noch umfangreiche Litaneien auswendig kennt, für deren Rezitation viele Nächte erforderlich sind. Wir werden uns mit ihr noch später beschäftigen.

Bei Indern wie Kelten ist die nordische Priesterin und das kultische Mutterrecht durch die ostischen Priester und eine orientalisch-asiatische, vaterrechtliche Kultverfassung bereits verdrängt, wenn sie in den Bereich der Überlieferung der uns erhaltenen, schriftlichen Geschichtsquellen treten. Auch die Druiden hatten von der atlantischen Priesterin der Megalithzeit, der „weisen Frau" am Dolmen (or-ku, ur-ka), die von ihnen entrechtet oder vertrieben wurde, ein hohes Geistesgut genommen, das sich in ihren Schamanenhänden zu einem finsteren, ostischen Dämonenglauben verwandelte. Das theologische Studium der Druiden-Zöglinge umfaßt nach dem Bericht Caesars (De bello gallico VI, 14) das Auswendiglernen einer großen Menge Verse, weshalb wohl Einige zwanzig Jahre in der Druidenschule bleiben. Die schriftliche Abfassung war verboten. d'Arbois de Jubainville rechnet aus, daß, wenn man 200 Arbeitstage auf das Jahr annehme, und für den Tag eine Arbeitsleistung von 20 Versen, dies 4000 Verse im Jahr und 80000 Verse in zwanzig Jahren betrüge, die fünffache Zahl der Ilias![1]

Die erwähnte *Verzögerung des Sonnenaufganges* muß sich öfters ereignet haben, denn an verschiedenen Stellen der Taittirîya Saṁhitâ (II, 1, 2, 4) wird uns berichtet, daß die Devas ein prâyaschitta zu vollziehen hatten, weil die Sonne nicht, wie erwartet, aufging. Das siebente Maṇḍala des Ṛig-Veda enthält nun eine Anzahl Dämmerungshymnen. In einer derselben (VII, 76) erzählt uns der Dichter, daß, nachdem die Dämmerung ihr Banner am Horizont mit üblichem Glanz erhoben, ein Zeitraum von *verschiedenen Tagen* verstrichen wäre, zwischen dem ersten Erscheinen der Dämmerung am Horizonte und dem tatsächlichen Aufgang der Sonne. Die Stelle lautet in wörtlicher Übersetzung (nach Tilak S. 88): „Wahrlich, es waren viele Tage, welche es vormals beim Aufgang der Sonne gab, und von wo du, o Dämmerung, kamest wie zum Geliebten eilend und nicht wie eine, die wieder geht."

Der Begriff *ahaḥ* „Tag" wird sowohl von den „dunklen" wie von den „hellen" Tagen gebraucht, wie aus Ṛ. V. VI 9, 1 hervorgeht. „Es gibt einen dunklen (schwarzen) Tag und einen hellen (weißen) Tag."

[1] *H. d'Arbois de Jubainville*: Les druides et les dieux celtiques à forme d'animaux. Paris 1906. S. 119.

Ṛ. V. 64,1 vergleicht jene Dämmerung am Horizont noch mit „Wasserwogen" (apâm na urmayaḥ) oder „Säule bei einem Opferheiligtum errichtet" (IV, 51,6); sie wären alle „gleich" (sadṛishîḥ) und „eines Sinnes" (sañjânante) und lebten in derselben „*Umhegung*" *(Höhle)* (samâne urve).

Taittirîya Saṁhitâ IV, 3,11 berichtet, daß die Dämmerung *30 Schwestern* sind, und daß sie in *5 Gruppen herumgehen*, um dieselbe angewiesene Stelle zu erreichen. Es wird von den ersten fünf Dämmerungen gesagt, daß sie jede wieder fünf Schwestern haben. Diese Stelle ist doppelt wichtig, einmal, weil wir darin einen weiteren Beleg für die urnordische Einteilung des Monats in sechs Wochen zu fünf Tagen gewinnen und andermal — weil wir aus der Angabe der dreißigtägigen Dämmerung bereits die mehr südlichere Entstehung jener Überlieferung nachweisen können. Im Polkreis selber beträgt die Dämmerung zwei Monate oder 60 Tage.

Von größter Wichtigkeit ist, was V. 3 uns von den „drei Maiden" zu berichten weiß: „die 3 Maiden sind auf dem Wege des Rta gekommen; die drei Feuer (Gharmas) mit Licht sind gefolgt. Eine (der Maiden) beschützt die Nachkommenschaft, Eine die Zeugungskraft und Eine die Satzung der Frommen." Wir werden später sehen, daß der Weg des Ṛta (das „Recht", „sittliche Ordnung", „Jahreshimmelsrad", „Jahr") da beginnt, wo jene urvám ist, von der auch die 30 Schwestern ausgehen. Es ist die Wintersonnenwendestelle, das Zeichen *ku* oder *ur*, die tiefste Sonnenlaufschleife, die „Gewölbte", „die Schlange", die „Höhle", „der Stier", das „Wasser" am Fuß des Lebensbaumes; der Dolmen, wo die drei „weißen Frauen" stehen. Gleichlautend heißt es in der jüngeren Edda (Gylfaginning 15):

„Am Fuß der Esche beim Brunnen steht ein schöner Saalbau, aus dem kommen die drei Maiden, deren Namen sind Urd, Werdandi und Skuld. Diese Maiden bescheren den Menschen das Leben; wir nennen sie Nornen."

Die wichtigsten Stellen des Anuvâka der Taittirîya Saṁhitâ lauten (nach der Übersetzung bei Tilak S. 113—121):

(3) Die drei Maiden sind auf dem Wege des Ṛta gekommen; die drei Feuer (Gharmas), mit Licht, sind gefolgt. Eine (der Maiden) beschützt die Nachkommenschaft, eine die Zeugungskraft und eine die Satzung der Frommen.

(4) Die 30 Schwestern, die dasselbe Banner führen, bewegen sich vorwärts nach der angewiesenen Stelle. Sie, die Weisen, schaffen die Jahreszeiten. Leuchtend, wissend (ihres Weges) *gehen sie herum* (pari yanti) mit Gesängen.

(5) Die Ekāṣhṭakā, vor heiliger Inbrunst glühend, gebären ein Kind dem großen Indra. Durch ihn haben die Götter ihre Feinde besiegt; durch seine Kraft ist er der Überwinder der Asuras geworden.

(11) Die fünf Melkenden entsprechen den fünf Dämmerungen; die *fünf* Jahres*zeiten* der fünfnamigen Kuh.

(12) Die erste Dämmerung ist das Kind des Ṛta; eine hält die Größe der Wässer, eine bewegt sich in den Regionen der Sûrya, eine in denen des Gharma (Feuer) und Savitṛi beherrscht eine.

(13) Die, welche zuerst dämmerte, ist eine Kuh in Yamas Reich. Reich an Milch, möge sie für uns jedes kommende Jahr Milch geben.

(15) Das Weib der Jahreszeiten, die erste ist gekommen, die Führerin der Tage, die Mutter der Kinder. Obgleich eine, o Dämmerung, scheinest du doch mannigfach; obgleich unvergänglich, machst du alles Andere vergehen." Die Erwähnung der drei Ekāṣṭakā (aṣṭakā's), deren Kultzeit im Winter gegen das Jahresende fällt, gibt uns einen weiteren Anhalt für den Sinn dieser dunkelen Stelle. Von der Wintersonnenwende sind auch die fünf Jahreszeiten zu zählen.

Das Brâhmana ergänzt diese Stelle durch die Erklärung: „Es war eine Zeit, als dies alles weder Tag noch Nacht war, in ununterscheidbarem Zustande. Alsdann erlangten die Götter die Dämmerungen und legten sie nieder: da ward es Licht. Darum wird es helle und zerstreut es die Finsternis für denjenigen, der diese (Dämmerungsteine) niederlegt."

Diese symbolischen Ziegelsteine, „Dämmerungsziegelsteine", werden auf den Opferaltar niedergelegt, eine mit der Rezitation der Dämmerungshymne (Anuvâka) verbundene, kultische Handlung. Sie sind 16 an der Zahl, wie der Anuvâka auch 15 Mantras oder Verse hat, die hierfür zu verwenden sind; die sechzehnte steht anderweitig.

Die „dreißig Schwestern", die dreißig Tage der Dämmerung am Ende der Winternacht, gehen also von jener selben Stelle im Süden, von der Wintersonnenwende, wo die drei „weißen Frauen" wohnen, von dem ◠ *ur, ku, su* usw. aus. Dies wird noch bestätigt durch Ṛ. V. I, 123, 8: „Die Dämmerungen heute gleich und gleich auch morgen, verweilen lange in Varunas Stätte. Makellos gehen sie fürder herum (pari yanti), dreißig yojanas, jede ihren bestimmten Lauf (kratum)". Wie später dargelegt werden soll, ist der Name Gottes in seiner Offenbarung am Jahresanfang in der Wintersonnenwende, *Urana, Uran(n)a*, in unserem „*Urahne*" noch erhalten, verwandt dem griechischen Uranos, dem vedischen Varuna, auch *Uruka* oder *Urraka* usw. Der Aufenthalt Varunas ist des Wassers oder des Weltmeers Tiefe, da wo das „Haus der Weisheit" ist und die Wurzeln des Lebensbaumes sich befinden.

„yojana" bedeutet ursprünglich „Wagen" (VIII, 72, 6) und dann „eine Entfernung, welche abgelegt werden kann ohne die Pferde abzuschirren", daher „Tageslauf".[1]

Die dreißig Tage der Dämmerung erscheinen in Ṛ. V. VI, 59,6 als „dreißig Schritte". Der am arktischen Horizont herumziehende blasse Lichtschein der Dämmerung wird in III, 61, 3 noch treffend beschrieben: „Immer und immer zu dem selben Ziele wendend (samânam artham), o Neugeborener, rolle nun wie ein Rad — — — einher (chakram iva â vavṛitsva)."

Bis schließlich Ind(a)ra, der Gott, der die Dämmerung schuf und ihr Freund war, gezwungen ward, ihren Wagen zu zerbrechen und die Sonne über den Horizont heraufzuführen (II, 15, 6; X, 73, 6; IV, 30, 8). Daß dies ein Ereignis aus alter Zeit war, wird I, 113, 13 berichtet, wo es heißt, daß die Göttin Dämmerung in *früheren* Tagen (purâ) immer erschien.[2]

Charakteristisch für die subtropischen Verhältnisse ist der schnelle Wechsel von Tag und Nacht. Die Dämmerung ist kurz; jäh bricht die Nacht herein und schnell steigt das Tageslicht empor. Jene so lang sich dahin ziehende Dämmerung alter Zeit ward in der indischen Heimat nur noch zu einer dunkelen Erinnerung, deren wirklicher Zusammenhang allmählich ganz verloren ging, so daß schon die alten, indischen Gelehrten und Kommentatoren des Ṛig-Veda sich vergeblich abmühten, diese rätselhaften Überlieferungen irgendwie mit den eigenen Umwelterlebnissen des subtropischen Tages in Einklang zu bringen.

Unauslöschlich war aber in dem religiösen Empfinden des arischen Nordlandmenschen das jährliche „Es werde Licht" durch die Jahrhunderttausende zum kosmischen Erlebnis geworden, und jene Mittwinterstelle der Sonnenwende, wo Gottes Sohn neu geboren wurde, ward bei ihnen

---

[1] Nach *Tilak*: The artic home in the Vedas S. 105 mit Hinweis auf Max Muller: S. B. E. Series Vol. XXXII, p. 117 und 325, wo die gleiche Auffassung vertreten wird. [2] *purâ* bedeutet nicht „die vergangenen Tage dieses „Kalpa", aber ein „vergangenes Zeitalter", pura Kalpa, wie in Taittirîya Saṁhita I, 5, 7, 5. Das Wort *prathamâ* in Taittirîya Saṁhitâ IV, 3, 11, 1 und Taittirîya Brâhmana II, 5, 6, 5 bezieht sich nicht nur auf „erste" (in der Reihenfolge), sondern auch auf „die alte Zeit", ebenso wie von Indras „erste" oder „älteste" Taten die Rede ist in I, 32, 1, oder von gewissen Bräuchen gesagt werden, daß sie die „ersten" oder „alt" seien. (X, 90, 16.) Tilak meint, daß durch die irrige Auslegung dieses Wortes Sâyana zu der Auffassung gelangt sei, daß die „erste Dämmerung", in Taittirîya Saṁhitâ IV, 3, 11 erwähnt, die Dämmerung am Anfange der Schöpfung wäre. Tilak a. a. O. S. 111.

die Geburtsstätte des Rechtes. Durch die innere Erleuchtung Gottes erkennt der Mensch das Recht. Die heilige Rechtsstätte, die heilige Rechtszeit liegt in der Wintersonnenwende, da, wo Gott geboren wird. Da wo das Licht von der „Schlange", der „Schlinge" ᑎ oder ᛟ befreit wird, da wird auch der Mensch von den Banden, den Schlingen des Unrechtes befreit und empfangt neue Erleuchtung. Das ist der kultische Zusammenhang jener Bitte an Varuna um Erlösung von den „Schlingen" und Banden, auf die wir später noch zurückkommen. Ṛ. V. II, 28:

2. „Möchten wir unter Deinem Gesetz glücklich wohnen, wenn wir reich an guten Gedanken, Varuna, dich gepriesen haben *beim Nahen der rinderreichen Dämmerung*,[1] wie die Feuer knistern Tag für Tag.

5. Löse die Schuld von mir wie eine Schlinge — — —

7. Nicht (verletze) uns mit Waffen, Varuna, die auf dein Geheiß, Asura, den Übeltäter treffen. Nicht möchten wir *des Tageslichtes* entbehren — — —

8. Auf dir ruhen wie auf einem *Felsen* unerschütterlich, schwer zu Täuschender, die ewigen *Gesetze*."

Welche Bedeutung die Gleichung „Gott" = „Fels", „Stein", „Gesetzstätte" hat, werden wir in den Abschnitten „Gottessohn" und „der Jahresring und die Steinsetzung" untersuchen. Sie sind *immer* eine ursprünglich kultsymbolische Bezeichnung der Wintersonnenwende gewesen.

Ṛ. V. II, 27, wo das kultische Butteropfer gebracht wird, dessen Sinn in Verbindung mit der Wintersonnenwende und dem Auferstehungsglauben wir noch kennen lernen werden, ist an die *Adityas*, die Söhne der Aditi, gerichtet. Es ist oben schon angedeutet worden, daß sie die Hauptphasen des Jahreslaufes des himmlischen Lichtes, die sechs Hauptpunkte, als dessen kosmische Teilstätten verkörperten ⁚⁚. Auch in dieser Hymne heißt es von ihnen, daß „sie halten fest drei Erden und drei Himmel" (II, 27,8). An sie geht dann auch die Bitte: „Aditi, Mitra und auch Varuna, vergebt uns, wenn wir uns wider euch vergingen. Laß mich das weite, sichere Licht gewinnen, o Indra, *möge nicht die lange Dunkelheit über uns kommen!*" „Lange Dunkelheit" (dîrghâh tamisrâh) — eigentlich eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von dunklen Nächten (tamisrâh), aus der sich die zweite Bedeutung entwickelte. Im Ṛig-Veda (I, 64,14; II, 33,2; V, 54,5; VI, 48,8) ist diese „lange Dunkelheit" auch als die Zeit der „*hundert Winter*" (çatam himâḥ) überliefert. Wenn im Norden die Julfeuer auf den Bergen brennen, beginnt die Zeit des Aufstieges des Lichtes. So heißt es auch VII, 67, 2: „Das Feuer (Agni) hat begonnen zu brennen, das *Ende der Dunkelheit* (tamasaḥ antâh) ist sichtbar geworden und das Banner der Dämmerung ist erschienen im Osten."

Das entflammte Feuer ist das Sinnbild des wiedergeborenen Sonnenlichtes: daher auch die so häufige Gleichstellung Agnis mit der Sonne im Ṛig-Veda. Daher heißt es auch in jenen alten Überlieferungen aus der Nordlandzeit, wie X, 124,1 daß Agni „*zu lange* in der *langen Dunkelheit* geweilt" habe (jyog eva dîrgham tana âshayishṭâḥ). Und so heißt es auch in der an ihn gerichteten Hymne II, 2, 2, daß er während der „*dauernden Nächte*" scheine.

Im Laufe unserer Untersuchung werden wir uns noch wiederholt mit weiteren Überlieferungen des Ṛig-Veda befassen, die, wie die bereits erwähnten — unzweideutig auf ein Entstehungsgebiet in einer arktischen Umwelt hinweisen und ebenfalls eine zweite, jüngere Schicht erkennen lassen, die auf eine immer noch nördliche, aber bereits der gemäßigten Zone angehörende Erdgegend zurückführt.

[1] Das atlantisch-nordische Symbol des monatlichen Sonnenlaufbogens ⌒ oder ⌣ in dem Jahressonnenlaufideogramm der „Wurmlage" oder „Trojaburg" usw., welches das „Gebogene" oder das „Horn" oder „Rind" (Stier, Ochs, Kuh usw.) versinnbildlicht, werden wir im zweiten Teil dieses Werkes ausführlich behandeln. Die Bedeutung des Ṛig-Veda-Verses ist, daß die Dämmerung die Monate des Sonnenlaufes, die sechs oder mehr „Bogen", wiederbringt.

DIE AUSWANDERUNG DER NORDISCHEN RASSE

DIE AUSWANDERUNG DER NORDISCHEN RASSE

Wie ein Gottesgericht wird den Bewohnern des Airyana Vaējah das Herannahen des arktischen Winters erschienen sein. Mögen die Zeitabstände, in denen sich die Polwanderung vollzogen haben wird, noch so groß gewesen sein, aus den Überlieferungen ihres Volkes ward den Urariern doch Kunde von einer grauen Vorzeit, in der der Winter nicht so lang und hart gewesen, später eingetreten und früher gewichen sei. Höher hätte die Sonne am Himmel gestanden: wo jetzt tote Baumstämme sich fänden, da hätten einst Wälder gegrünt; vieles Gewächs sollten die Felder getragen haben, den Menschen zur reichlichen Nahrung. Und Wald und Feld seien von zahlreichem Getier bevölkert gewesen, den Jägern eine gute Beute.

1. Die Vereisung der Urheimat der nordischen Rasse

Von jener Zeit aber, wo der ewige Polarwinter des Volkes uralte Heimat in eisige Bande schlug und alles Leben zu Tode erstarren ließ, wo die Erde manchmal in Krämpfen bebte und ganze Teile in das kalte Meer versanken, da wurden die letzten Stämme zur Auswanderung gezwungen.

Südwärts führte der Weg, wohin sie sich auch wandten, dem Lande zu, aus dem die Sonne käme. Da sollte es wärmer sein und die Erde grünen. Solche Kunde hatten sie von den Stämmen, die schon früher fortgezogen waren, um dem Verderben zu entrinnen.

Dann sank die Grabesstille des weißen Todes über Airyana Vaējah. Keinem Menschenfuß ward es bisher mehr vergönnt in „des Winters Mitte und des Winters Herz“ durchzudringen.

2. Die nordische Rasse als Blutgruppe II, eine Idiovariation der arktisch-nordischen Rasse (Blutgruppe I)

Die völlig veränderte Umwelt, die viel tiefere Temperatur des arktischen Klimas, die lange Winternacht, die gänzlich anderen Ernährungsverhältnisse, der harte Kampf um das Leben wird in der Urrasse (Gruppe I) jene Idiovariation hervorgerufen haben, die zur Entstehung der menschlichen Blutgruppe II im Laufe der Jahrhunderttausende geführt haben mag.

Nur so erklärt sich das innige Verhältnis, das in West- und Nordwesteuropa zwischen Gruppe I und Gruppe II besteht, aus denen sich der Nordeuropäer fast ausschließlich zusammensetzt. Mit der Annahme einer tertiärzeitlichen Entstehung der vornordischen Rasse (Gruppe I) in dem jetzigen Polargebiet und der damit verbundenen Umwandlung des gemäßigten Klimas in ein arktisches, gewinnen wir für die Werdung der arktisch-nordischen Rasse (Gruppe II) eine biologisch einwandfreie Erklärung. Denn die Entstehung der nordischen Rasse als erbliche Mixovariation aus den Rassen des europäischen Jungpaläolithikums ist schon vom entwicklungsgesetzmäßigen Standpunkt eine völlig unhaltbare Theorie. Die nordische Rasse wäre dann in einem unmöglich kurzen Zeitraum entstanden, der nur die wenigen Jahrtausende des ausgehenden Jungpaläolithikums und der mittleren Steinzeit umfaßt, wofür auch keine einzige Erklärung zu finden wäre.

Die Berührung der arktisch-nordischen Urrasse, der Stämme der Gruppe I, mit den Stämmen oder Horden der anderen Urrasse (Gruppe III) wird schon *vor* der weiteren Herausbildung der Gruppe II aus Gruppe I in der ersten Hälfte des Quartär stattgefunden haben. Wir werden Gruppe II als die Nachhut der arktisch-nordischen Rasse zu betrachten haben, während die früher südwärts geflossenen Volkswellen (Südatlantiker) überwiegend noch der Gruppe I ange-

hört haben können. Das würde auch den starken Prozentsatz von Gruppe I in Nordamerika und Nord- und Ostasien erklären, ebenso strichweise in Afrika.

So werden diejenigen Stämme der arktisch-nordischen oder vornordischen Urrasse (Blutgruppe I), welche sich auf dem Festland des nördlichen Nordamerika befanden, von der Maximalvereisung südwärts verdrängt worden sein bis dahin, wo z. B. heute noch die Pueblo-Indianer ansässig sind. Erst in der späteren nacheiszeitlichen Abschmelzzeit mögen sie wieder den Norden besiedelt und sich mit den über die Landbrücke der Aleuten durch Alaska hereingekommenen Völkern asiatischer Rasse und asiatisch-arktisch-nordischer Mischrasse ihrerseits wieder gemischt haben. Dieser Zuschuß des Blutes der asiatischen Rasse blieb aber auf diese einmalige Einwanderung beschränkt.

3. Die Blutgruppen I und III als die mutmaßlichen menschlichen Urrassen

Wahrscheinlich haben wir für die Entstehung der Menschheit zwei Pole anzusetzen: eine hellere Urrasse (Gruppe I), deren Herd das heutige Arktisgebiet, und eine dunkle Urrasse (Gruppe III), deren Hochgebiet das Gondwanaland gewesen sein muß. Roh skizziert können wir sagen, daß aus der Kreuzung dieser hellen und der dunklen (schwarzen) Urrasse die gelbbraune entstanden ist, die asiatische Rasse, zunächst in verschiedenen Mixovariationen, von denen manche überwiegend die Merkmale der Gruppe I noch getragen haben werden. Es wäre möglich, daß auch die Aurignac- oder Brünnrasse eine der Varianten der Gruppe III darstellt. Sicher ist, daß jene vormongoloïde Welle einer kurz- oder rundschädligen breitgesichtigen Bevölkerung, eine „ostische" Rasse, aus der die „alpine" Rasse hervorging, noch dazu gehört hat und bei ihr durch die erneute Kreuzung mit Gruppe I und Gruppe II in Europa eine Art Rückkreuzung stattfand, deren Ergebnis die völlige blutserologische Verwandtschaft zwischen dem Nordeuropäer und dem homo alpinus ist.

Die asiatische Rasse würde also das Ergebnis einer Mixovariation sein, die atlantisch-nordische Rasse (Nordatlantiker) dagegen eine Idiovariation. Letztere (Gruppe II) wäre die ***weiße Rasse***, mit allen jenen Merkmalen, wie wir sie heute noch am rein nordischen Rassetypus als edelste körperliche und geistige Hochzüchtung der Art „Mensch" kennen.

4. Die langschädlige irische Megalithrasse als reinste Vertreterin der nordischen Rasse

Unter den Variationsmerkmalen, welche die harte Zeit der arktischen Beheimatung bei der nordischen Urrasse ausgelöst haben wird, müssen auch gewisse körperliche „Kümmerformen" auftreten. Es ist daher für unsere Untersuchung von großer Bedeutung, daß wir in den Schädeln der britisch-irischen Megalithbevölkerung, den sogenannten *„Long-Barrow"* (längliche Grabkammer) und *„River-Bed" (Flußbett)* — Typen, den nordischen Rassetypus am reinsten vertreten finden. Der schwedische Anthropologe ***Fürst*** hat dann auch in folgerichtiger Ablehnung der Theorie von der Entstehung der nordischen Rasse aus dem Cro-Magnon-Typus, das britische Megalithvolk für eine reinere nordische Rasse erklärt, als das schwedische und dänische war oder wurde, und wie ***Stjerna*** die Einwanderung der nordischen Rasse in Dänemark und Skandinavien aus den britischen Inseln hergeleitet.

Die Menschen dieser neolithischen „Long-Barrows" waren dolichocephal und von ***geringerer Körperlänge*** als der spätere nordische Typus, genau wie das Megalithvolk von Skadinavien, das eine Durchschnittsgröße von 145—168 cm für Männer und für Frauen 147—162 cm hatte. Die bedeutende Körpergröße der nordischen Rasse ist also später (wieder) erstanden, unter günstigeren Lebensbedingungen des gemäßigteren Klimas und in der Mischung mit südatlantischen Mischrassen (Cro-Magnon-Rasse).

Auf Grund der geringeren Körpergröße hat man die irisch-britische Neolithbevölkerung zu Angehörigen der mediterranen oder „westischen" Rasse oder zu „Iberern" machen wollen. Die weitere Untersuchung wird aber ergeben, daß die Kultsymbolik der irisch-britischen Me-

galithkultur autochthon ist. In Irland und Schottland finden wir die ältesten Schichten der atlantisch-nordischen Kultur, die von diesem Herde ausgehend, an der Meeresküste entlang und um Spanien herum, sich erst in das Mittelmeergebiet verbreitet hat.

Die geringe Körpergröße der Megalithbevölkerung Britanniens, welche die reinste Verkörperung der nordischen Rasse war, mag also eine Folge der ungünstigen Lebensverhältnisse ihrer arktischen Beheimatung während des Quartärs gewesen sein. Eine solche Verkümmerung hat *J. Paulsen* in seiner Arbeit über den Untergang der Wikinger (Archiv f. Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1925, S. 310ff.) an der kritischen Siedlungsgrenze Grönlands im 15. Jahrhundert nachgewiesen. „Die Veränderung des Klimas verursachte nun allmählich Ab- und Aussterben des Viehs, das nach besonders harten Wintern aus dem Mutterland nicht ersetzt werden konnte. Die körperliche Verkümmerung durch häufigen Nahrungsmangel, durch ungenügende Wohnung und Kleidung, damit in Verbindung Rachitis, läßt sich so verstehen."

Die Kümmerform der Nordatlantiker wäre dann aber nur eine Paravariation oder Modifikation gewesen. Unter besseren Lebens- und Umweltverhältnissen mußte die ursprüngliche erbliche Veranlagung wieder zur Ausbildung gelangen. Denn das ist durch die Erblichkeitslehre erwiesen: wenn ein Organismus durch den Einfluß der Umwelt, durch eine „Peristase" eine Paravariation erfährt, so wird dadurch sein Idioplasma, *seine erbliche Veranlagung*, im allgemeinen *nicht berührt.*[1]

5. Die asiatische Rund-um-den-Pol-Rasse und der weiße Keil

Eine oberflächliche Betrachtung der Völker der Erde liefert uns das folgende Bild: das ganze südliche Halbrund und der südliche Ring des nördlichen Halbrundes waren ursprünglich von dunklen Rassen bewohnt. Dann folgt ein Ring von gelb- (bezw. rot-)braunen Rassen, der sich rings um die Erde von Asien nach Amerika und durch Europa hinüberzieht. In diesen gelbbraunen Ring ist die weiße Rasse in Europa von Norden nach Süden wie ein Keil, dessen Basis in Nordwesteuropa und dessen Spitze in Nordafrika liegt, hineingetrieben. Ursprünglich gehört auch nur Westeuropa diesem Keilgebiet an und die Ausbreitung der atlantisch-nordischen Rasse (Gruppe II) östlich über das europäische Festland, ins Mittelmeergebiet und nach Asien, erfolgt erst in der jüngeren Steinzeit.

Der Ring der gelbbraunen, kurz- oder rundköpfigen Rasse schloß sich und schließt sich noch um das heutige Arktisgebiet mit einer scheinbaren Unterbrechung in dem Gebiet, wo der weiße Keil eingeschoben wurde. Wie wir aber noch feststellen werden, bildete sie auch in diesem Gebiet die ältere Bevölkerung und ist als solche heute noch erkenn- und nachweisbar. Nehmen wir die asiatische, gelbbraune, brachikephale Rasse als Mixovariation der Gruppe I und III an, so muß der Ausstrahlungsherd der Gruppe I in dem heutigen Arktisgebiet gelegen haben.

6. Der atlantische Weg der arktisch nordischen Völkerwanderung

In dem zweiten Abschnitt haben wir bereits die engen Beziehungen gestreift, welche sowohl zwischen den heutigen nordamerikanischen Indianern und Eskimo und der nordischen Rasse wie zwischen Eskimo und Cro-Magnon-Rasse und der Kultur des Magdalenien bestehen. Daß die britischen Inseln eine Etappe in diesen Beziehungen gebildet haben müssen, wurde auf Grund anthropologischer und kulturgeschichtlicher Übereinstimmungen ebenfalls schon kurz erörtert. Die Tatsache, daß die ältesten Spuren atlantisch-nordischer Kultur, die Schriftdenkmäler des Magdalenien, zuerst an der Südwestküste Europas auftauchen, dazu die Gesamtheit der Symbolik und Hieroglyphik der nordischen Rasse ausschließlich eine Ableitung aus einem Entstehungsgebiet im hohen Norden zuläßt, zwingt uns, dieser atlantischen Verbindung unsere erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.

[1] *Carl M. Fürst*: Zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit. Kungl. Svenska Vetenskapsakademiens Handlingar., N. F., Bd. 49, Nr. 1. Uppsala und Stockholm 1912, S. 63. *Erwin Baur*, *Eugen Fischer* und *Fritz Lenz*: Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. München 1923, S. 13.

Hier liegt der Verbindungsweg nach Norden. Von dort muß der weiße Keil in Europa vorgeschoben worden sein.

Die Auswanderung der arktisch-nordischen und atlantisch-nordischen Rasse muß also in der Hauptrichtung über Grönland und die noch bestehenden Landbrückenverbindungen zwischen Schottland-Irland und Newfoundland vor sich gegangen sein. Hier erfolgte die lange Berührung der Eskimo mit den nordamerikanischen Indianern, welche letztere in der Hauptsache das Blut von Gruppe I und weniger von Gruppe II erhielten. Infolgedessen müssen wir in ihrer Kultur noch ganz alte Spuren der arktisch-nordischen und atlantisch-nordischen Kultur wiederfinden, besonders in ihrer Religion, ihrer Kultsymbolik und in dem Wortschatz ihrer Sprachen. Übereinstimmungen, wie wir sie zum Beispiel zwischen der Anlage des Grabhauses der nordischen Megalithzeit und der des arktischen Hauses bei Eskimo und Lappen finden, gehen also zurück auf die paläolithische Kultur der arktisch-nordischen Rasse, die von jenen Völkern bis auf den heutigen Tag bewahrt wurde.

Auf der weiteren südlichen Abwanderung erreichte die ur- oder vor-nordische Rasse die britischen Inseln, die noch mit dem europäischen Festland verbunden waren, und das atlantische Inselgebiet, das westlich von Spanien und südwestlich von Irland gelegen haben muß, — die Atlantis des Plato. Die große Schwierigkeit, welche sich einer Wiederherstellung der einzelnen Etappen dieser Auswanderung in den Weg stellt, ist die Tatsache, daß Atlantis auf dem Grunde des Ozeans liegt, der seinen Namen nach dem sagenhaften Inselland trägt, und weiter, daß von der eiszeitlichen Besiedlung der britischen Inseln durch eine Bevölkerung mit arktischen Lebensgewohnheiten, uns nichts erhalten geblieben sein kann. Solche Siedlerstämme können nur die Lebensart gehabt haben, wie wir sie auch von den Eskimo kennen: sie waren Jäger im Fell- oder Hautboot, errichteten ihre Häuser auf dem hart gefrorenen Erdboden oder der Eisdecke aus Schneeeisziegeln oder Treibholz und Knochen. Aber auch von den späteren epipaläolithischen Siedlungen kann sich nur wenig erhalten haben, da die wiederholten Senkungen des Landes unter den Meeresspiegel, wahrscheinlich auch im Zusammenhang mit dem Untergang der einzelnen Teile des Atlantisgebietes, die Siedlungsspuren wieder auswischten und die Bevölkerung vernichteten, insofern sie sich nicht hatte retten können.

Irland und Schottland lagen wie das Baltikum während der Senkung der Yoldiaperiode noch unter dem Meeresspiegel. Die erste Besiedlung Skadinaviens erfolgt in der Ancylusperiode, die von Schottland und Irland erst wieder in der Litorinaperiode.

7. Die ältesten Besiedlungen Irlands an der Nordostküste

Die nachweisbar frühesten Besiedlungen Irlands finden sich in der Ecke der *Nordost*-Küste, in demjenigen Teil des Landes, das Schottland am nächsten ist. Latharna, wo in dem Sandkies die ältesten Feuersteingeräte Irlands entdeckt wurden, ist weniger als dreißig Meilen von der schottischen Küste entfernt, also in Sichtweite. Die irischen Siedlungen von Latharna gehören dem Campignien an. In Schottland sind aber bisher keine Spuren des Campignien gefunden worden; und doch muß die Besiedlung Irlands von Schottland aus erfolgt sein.

8. Die Hochseefahrt der nacheiszeitlichen Siedler Schottlands und Irlands

Die ältesten Siedlungen Schottlands, die von Oronsay und Oban, gehören dem Azylien, dem ausgehenden Jungpaläolithikum an und stammen aus der Litorinaperiode, der Schicht der sogenannten „25-feet raised beach". Die dort gemachten Funde bestanden aus rot bemalten, durchbohrten Muscheln, Bohrern und Nadeln aus Knochen, die auf Fellbekleidung hinweisen. Die Bewohner haben Hochseefischerei betrieben, da in der Kulturschicht Tiefseekrebsreste gefunden wurden; ebenso fanden sich flache Harpunen vom Azylientypus. Das Haut- oder Fellboot, der *kajak* und der *currach* müssen also bereits im Besitz dieser Siedler gewesen sein.

Man teilt die nacheiszeitliche Frühgeschichte Irlands in vier Perioden ein: 1. die „raised beach-sites“ (gehobenen Uferlinien), 2. die „shore-dwellers-sites“ (Küstenbewohnerplätze), 3. die „factory-sites“ (Siedlungsplätze), 4. „shell-heaps“ (Muschelhaufen).

Die „shore-dwellers“ und Sandhügel-Wohnplätze finden sich häufig an der *Nordküste* von Irland, weniger zahlreich anderweitig. Das Land hatte damals bereits seine jetzige Höhe über dem Meeresspiegel erreicht. In der späteren jungsteinzeitlichen Periode finden wir Siedler auf der Küste, die rohe Hütten von Steinen bauen, u. a. in Whitepark, deren Spuren man bis in das Bronzezeitalter verfolgen kann. Die Keramik von Whitepark Bay setzt sich sogar bis in das Eisenzeitalter fort.[1]

Auch diese jungsteinzeitlichen Siedler trieben Hochseefischerei, und die Ausgrabungsfunde zeigten fremde Muscheln, wie die Venus verrucusa zu Rosna Beinne.

9. Die nacheiszeitlichen überseeischen Kulturbeziehungen zwischen Schottland und Westeuropa

Von Norden her erhielten also Schottland und Irland wiederholt ihre Bevölkerung. Diese ältesten Siedlungen Schottlands (Oronsay und Oban) weisen — wie bereits erwähnt wurde — Azylien-Inventar auf. Vergleichen wir die bemalten Kiesel von Keiß Broch an der Caithness-Küste Schottlands (Atlas Abb. 4624) mit denen von Mas d'Azil in Frankreich,[2] so wird der kulturelle Zusammenhang zwischen Schottland und Südwesteuropa im Jungpaläolithikum noch auffälliger. Dieser Zusammenhang tritt auch später wieder klar hervor. Man vergleiche das Inventar der Pfahlbauten aus der Clyde (Atlas Abb. 4613—19, 4622—23), besonders die Schieferpfeilspitze (Atlas Abb. 4622), mit den Funden des Dolmengebietes von Pouca d'Aguiar in Portugal (Atlas Abb. 4548), welche dieselbe solare Symbolik zeigen. Wichtig ist besonders aus den Pfahlbautenfunden der Clyde jener Stein, als Anhänger getragen, auf dem sich die eingeritzte Darstellung eines Bootes und dreier Paddler mit Andeutung des Wassers befindet. Die andere Seite des Stückes trägt die „segnende Hand“ *(k-r)* mit dem Sonnenzeichen ⊙ in der Handfläche.

Wir werden in dem nächsten Abschnitt das Sinnbild des Lichtgottes mit den segnend erhobenen Händen, welche das Sonnenzeichen ⊙, als Stigma in den Handflächen eingeritzt, tragen, näher erörtern und sehen, daß das Schiff, welches das Sonnenzeichen ○ oder ⊙, oder die segnende Hand mit dem Sonnenzeichen an Heck und Steven trägt, charakteristisch ist für die atlantisch-nordische Kultur. Beide, die Darstellung des Lichtgottes und jener Schiffe mit den Symbolen, finden sich also von den Pfahlbauten der Clyde in Schottland östlich bis zu den skadinavischen Felsmalereien, nördlich bis zu den Alaska-Eskimo und südwestlich bis Mittelamerika und Peru.

Vergleiche hierzu (Atlas Abb. 4221) *currach* mit ♀ als Sinnbild an beiden Seiten, Urbild des Bootbechers des Helios, mit dem Herkules über den Ocean fuhr. Stone C in Cairn U von Sliabh-Na-Calliaghe (Irland).

Atlas Abb. 4217 Schiffsbild von Brastad (Domäne Backa, Schweden): an Heck und Steven die erhobenen Hände mit dem ⊙ Zeichen in den Handflächen.

---

[1] *R. A. S. Macalister*: Ireland in pre-celtic times. Dublin und London 1921. S. 64 f. Für die Niveauveränderungen vergleiche *Hjalmar Larsen* im Reallex. der Vorgesch. (Ebert) Bd. VIII, 7 (1927) S. 534—536, wo auch die Literatur angegeben wird. [2] *Ed. Piette*: Les galets coloriés du Mas d'Azil. Supplément au Numéro 4 de l'Anthropologie. T. VII. Paris 1896. Auch wenn nach *H. Breuil* (L'Anthropologie 31 (1921), S. 349—354 und Proceed. Soc. of Antiq. of Scotland 8 (1921–22), S. 261—281) diese bemalten Kiesel dem Eisenzeitalter noch zu überweisen wären, hätten wir in dem Funde nur wieder einen Beleg für die Kontinuität paläolithischer und epipaläolithischer Kultur Großbritanniens, dessen uraltertümliche Überlieferungen wir wiederholt werden feststellen können. Kiesel mit Farbenspuren sind für das Azilien übrigens in Nordengland nachgewiesen aus der Victoria Cave bei Settle (Yorkshire), wo ebenfalls eine archaistische Flachharpune aus Renntierhorn gefunden wurde. Vgl. *Bremer* im Reallexikon d. Vorg. IV, 2 (1926), S. 538.

Atlas Abb. 4122, 4127—4131, 4091, 4103—4104, 4116 usw., der Gottessohn mit den segnend erhobenen Händen, das *ka* ᛉ oder „Mensch" ᛘ Zeichen, am Steven oder im Schiff stehend (Totenschiffe der südschwedischen Felszeichnungen, Tanum, Ost-Gotland usw.). Atlas Abb. 4894 Nr. 8, das „Mensch"-Zeichen ᛘ am Einbaumsteven, darüber das dreiteilige Handideogramm und das sechsspeichige Rad, die Jahreshieroglyphe, welche, wie die weiteren kosmischen Symbole dieser Felszeichnungen von Santa Barbary County (Kalifornien), auf restlose Zugehörigkeit zum atlantisch-nordischen Kulturkreis hinweisen. Atlas Abb. 4894 Nr. 9, Schiffdarstellung mit ○ und Dreizack (Ψ „Mensch"-Rune) am Steven (Owens Valley, Kalifornien).

Atlas Abb. 4889 der Lichtgott mit den segnend erhobenen Händen, die das ○ in der Handfläche tragen; am Rande der Sonnenscheibe die acht Punkte im Kreis; oben, in der Teilung, der aus dem Kopf herauswachsende junge Lichtgott des neuen Jahres, unter ihm Fisch und Vogel; links unten am Rande das Zeichen ᚠ (Alaska-Eskimo).

Atlas Abb. 4925 der Lichtgott mit den segnend erhobenen Händen, die in der Handfläche das ○ tragen, auf dem Kopf das „Ordenskreuz", ebenfalls ein atlantisch-nordisches kosmisch-solares Symbol; dazu Atlas Abb. 4926 derselbe Lichtgott, auf dem Kopf die arktisch-nordische *ullo*-Axt (Steinmesser) (Atlas Abb. 4923), wodurch seine Herkunft und seine Bedeutung einwandfrei geklärt werden (Chicama-Tal bei Trujillo, Peru).

Wie wir später sehen werden, ist das gebogene Beilmesser mit den sich senkenden Spitzen das Symbol des Gottessohnes, der das Licht der Welt ist, in dem Herbst-Winterteil, der Sterbezeit seines Jahreslaufes, das Zeichen des *Ulli, Ullr* oder *Tu, Tiu* usw. (ᛏ oder ↑ in rechteckiger Schreibung, Pfeil-*Ger*-[Speer]spitze) als des Totengeleiters. Von der jüngeren Epoche der älteren Steinzeit, wo die atlantisch-nordische Kultur im Magdalenien den Boden Europas erreicht, bis zur ingväonisch christlichen Symbolik des frühen Mittelalters ist es das heilige Symbol, das dem Toten ins Grab mitgegeben oder als Grabmal (Holzpfahl, nachrömisch Steinpfahl, Steinplatte) aufgestellt wird. Das Sinnbild des sich senkenden sterbenden Lichtes, des Gottessohnes, der von der Todesnacht aber sicherlich wieder aufersteht und mit ihm alles Lebende in der Natur, ist auch das Wahrzeichen der Wiedergeburt der dahingeschiedenen Ahnen in den Nachkommen ihres Geschlechtes.

Die Verbreitung des ᛏ Symboles ist eine der sicheren Spuren der überseeischen Ausbreitung der atlantisch-nordischen Kultur. Wir werden es in den einzelnen Rubriken „Gottes Sohn", „Dorn-Gott", „Lebensbaum", „Wendekreuz" (Hakenkreuz) und „Schiff" eingehend behandeln. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß Alt-Ingväonien, und besonders Schottland und Irland, die ältesten Überlieferungen aufweisen und der Ausstrahlungsherd auch hier wieder der nordatlantische ist, von dem das Symbol und die damit verbundenen kultischen Einzelheiten sich süd- und ostwärts, ins Mittelmeergebiet ausbreiten.

Für die hier zu behandelnde Frage, welchen Weg nahm die Auswanderung der arktisch-nordischen Rasse, soll ebenfalls schon erwähnt werden, daß die Grönland-Eskimo nicht nur das Gerät und seinen Namen (*ullo, ullok, ulluk, ullut*) bewahrt haben, sondern daß ihre Sprache uns auch noch die kosmisch kultische Bedeutung erhielt, welche mit Gerät und Namen in der arktisch-nordischen Religion verbunden war, in den Worten *ullak,* „frühmorgens", *ullok* „der Tag" und „das Jahr", auf die wir später zurückkommen.

Die Verbindung des Schiffes mit dem Kultsymbol, sowie die einheitliche Bezeichnung des Einbaumes mit hoch strebenden Stevenaufsätzen als „ka-na", „kanu", oder „na-ka", (Baum, Holz, Schiff, „Kahn", „Nachen" ⊔) und den segnend erhobenen Händen des Lichtgottesträgers als „ka-ra" oder „ra-ka" (ᛉ oder ⚲, das ist ᛉ oder ᛘ und ⊙ oder ○) in den sämtlichen Atlantikersprachen



Meereseinfahrt zur Höhle von Pindal am Golf von Biscaya
Altsteinzeitliche Landungsstelle der Atlantiker an der kantabrischen Küste (siehe Bildbeilage XX, 3)

von Nord- und Mittelamerika bis Altägypten und Sumerien, weisen auf eine rein überseeische Ausbreitung einer bestimmten Kultur von einem im atlantischen Ozean liegenden Mittelpunkt aus.

Vergleiche Atlas Abb. 4216 „ra-ka"-Schiff, von den ostgotländischen Felszeichnungen: das eine Schiff steht eigentlich umgekehrt, Winter- oder Nachtsonne; das andere Schiff zeigt das *ka*-Zeichen über sich. Dieselben Darstellungen erscheinen auf den Felszeichnungen bei Assuan (Ägypten), die früh- oder zum Teile vordynastisch sind: (Atlas Abb. 4220 a) eine Inschrift, wobei das Schiff, das ganz den Typus des Doppelauslegereinbaumes der schwedischen Felszeichnungen trägt, auch den Lautwert des Zeichens *ka* vertritt; (Atlas Abb. 4220b) die Gestalt mit den im „ka" Zeichen erhobenen Händen vor dem Schiff. Wir werden in dem Abschnitt „Schiff" die Fahrtenspuren dieser atlantisch-nordischen Wintersonnenwende- und Totengeleitschiffe mit dem Gottessohn, dem „Menschen" ᛉ oder Y, und der Gesamtsymbolik der nordischen Wintersonnenwende, vom Nordatlantik, Nordwest-Europa, an der atlantischen Küste von Südwest-Europa entlang ins Mittelmeergebiet und um Afrika herum ins Rote Meer und den Persischen Golf und von dort durch Indonesien bis in Ozeanien verfolgen, und zwar in einer Kontinuität von den urgeschichtlichen Denkmälern bis zur Gegenwart.

10. Die überseeische Verbreitung des Atlantikerstiles und die Hautbootzeichen in den altsteinzeitlichen Höhlenmalereien Südwesteuropas

Da nun das Magdalenien in Südwest-Europa anthropologisch wie kulturell mit dem Eskimo zusammenhängt, in den Höhlenmalereien (Altamira) auch die „kajak"-förmigen Zeichen auftauchen, denen die heutigen Eskimo-Darstellungen noch ganz entsprechen[1] (Atlas Abb. 4064, Nr. 1—4), so ergibt sich zwangläufig, daß die Einwanderung der nordischen Rasse in das damalige nordatlantische Schollengebiet nur von *Norden* her und auf dem *Meeresweg* erfolgt sein kann. Und nur auf diesem Wege erklärt sich auch die sonst rätselhafte Tatsache, daß die symbolische Atlantikerkunst der Kulthöhlen des sogenannten „franco-cantabrischen" Kreises am Golf von Biscaya plötzlich wieder, *ohne festländische Verbindungen,* an der Südküste Spaniens bei Málaga auftaucht, und dann wieder in Nordwest-Afrika, im Sahara-Atlas erscheint, wie umstehende Kartenskizze (Text Abb. 6) veranschaulichen mag.[2]

Zwischen diesen beiden äußersten Polen der atlantischen, kultsymbolischen Höhlenmalereien Spaniens schiebt sich jene naturalistische ostspanische Felsmalerei, der „Levante-Stil", mit realistischen Darstellungen von Jagdszenen, besonders der jagenden Menschen, welche der symbolischen Atlantikerkunst des franko-cantabrischen Stiles Europas und Nord-Afrikas völlig fremd ist. Ihre Beziehungen weisen auch nach Süden, nach Afrika, bis auf die neuzeitliche Buschmannmalerei, wie ihre Träger wahrscheinlich hamitische, atlantisch-negerische Mischvölker gewesen sind.

[1] *Emile Cartailhac et Henri Breuil*; La caverne d'Altamira à Santillane. Monaco 1906. S. 71, fig. 54. In „Les Cavernes de la Région Cantabrique", herausgegeben von *H. Alcalde del Rio*, *H. Breuil* und *L. Sierra*, Monaco 1912, S. 200—201, wird der Vorschlag gemacht, „le nom provisoire de signe naviforme" umzuändern in „signe claviforme". Unter „signe claviforme" verstehen die Herausgeber das von mir als „Dorn"-Zeichen (geschäftete Steinaxt) nachgewiesene Zeichen ⊦, das von uns in dem Abschnitt „Dorn" entwicklungsgeschichtlich untersucht werden soll. Tatsächlich liegt eine große Ähnlichkeit zwischen den „Schreibungen" des „Dorn"-Zeichens und der Kajakzeichen vor, doch müssen beide Zeichen getrennt werden. Das „Schiff", das den Gottessohn, den „Menschen", den „Dorn-Gott", den „Stein"-, „Grab"- „Höhlen"-Spalter durch die Wintersonnenwende trägt, und den „Dorn" auch am Steven führt, werden wir in der Symbolik der Toten- und Wintersonnenwendeschiffe als uraltes atlantisch-nordisches Sinnbild noch kennen lernen (vgl. Abschnitte „Gottes Sohn" und „Schiff").

[2] Von mir mit Verwendung der Übersichtskarte III aus *Leo Frobenius* und *Hugo Obermaier*: Hádschra Máktuba, Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas. München 1925, entworfen. Das diluviale Alter der atlantischen Felszeichnungen Nord-Afrikas wurde durch die Ausgrabungen von *Herbert Kühn* endgültig festgestellt, wodurch ebenfalls die Kontinuität der Symbolik dieser Felszeichnungen bis auf die jüngere Steinzeit und von dort anschließend bis zu den libyisch-berberischen Felsinschriften gesichert ist. Vgl. *Herbert Kühn*: Alter und Bedeutung der nordafrikanischen Felszeichnungen. Ipek (Jahrbuch für prähist. und ethnogr. Kunst) 1. Halbband 1927, S. 13 ff.

Wäre der kultsymbolische Atlantikerstil nordwest-afrikanischer Herkunft gewesen, so hätte er gerade an der Ostküste Spaniens, als seiner ersten europäischen Etappe, auftreten müssen. Die Karte enthüllt uns klar den Verlauf der atlantisch-nordischen Völkerfahrt des Magdalenien, welche festländisch in Südwest-Frankreich sich bis zu den Pyrenäen ausbreiten konnte, jenseits der Pyrenäen aber auf die afrikanischen Völker Spaniens stieß und sich nur *im*

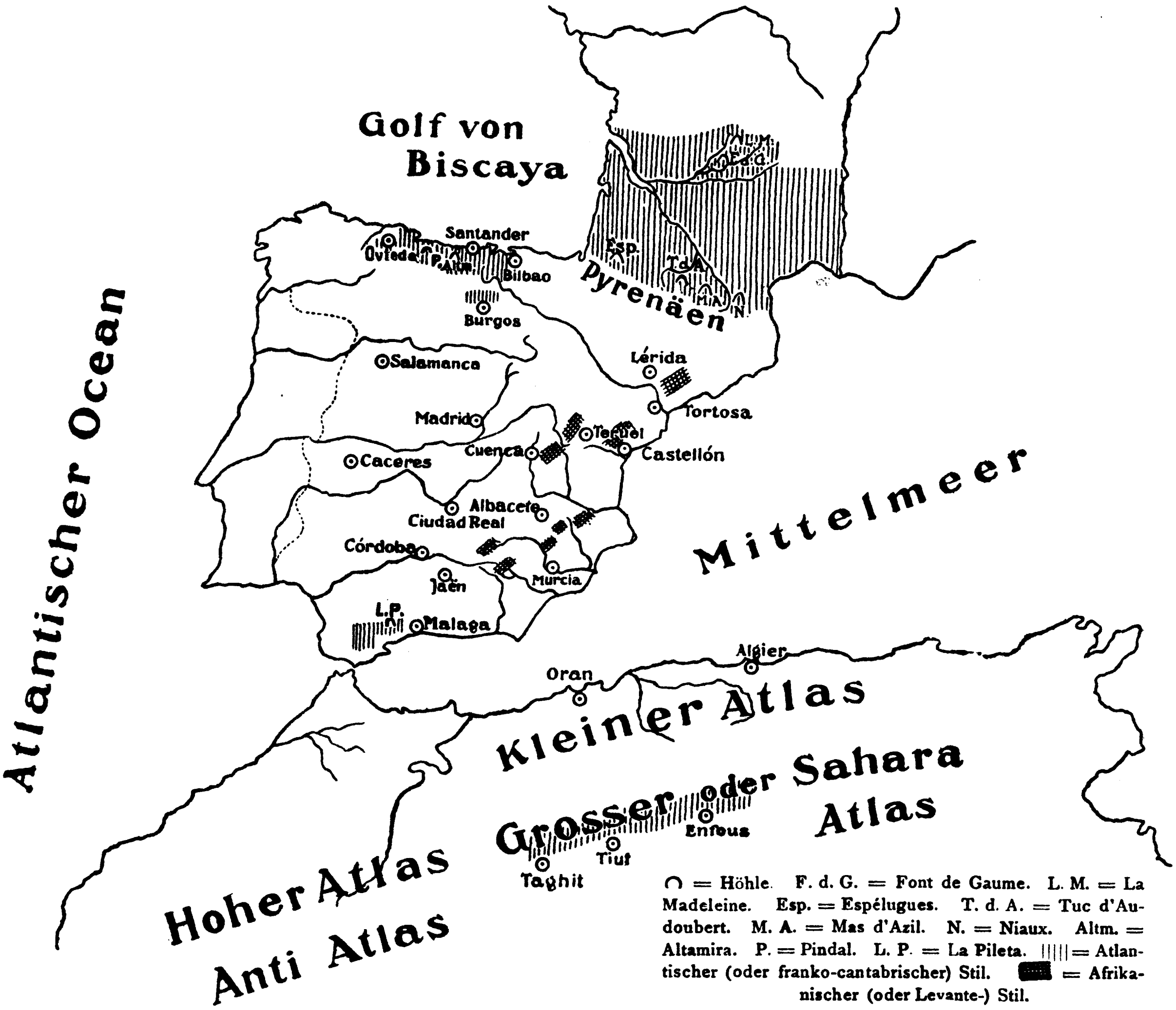


Abb. 6. Verbreitung der Felsbilder atlantischen und afrikanischen Stiles der älteren Steinzeit in Südwest-Europa und Nord-Afrika

Norden an der Meeresküste einen Stützpunkt schaffen konnte, wie wieder im Süden, an der Meeresküste, in Malaga (La Pileta-Höhle), als Etappe ihrer Nordafrika-Fahrt. Die geographische Verbreitung des Atlantikerstiles bestätigt die Überlieferung der altirischen Siedlungssagen, mit denen wir uns weiter unten befassen werden: daß es die „Fomorier“ (die Südatlantiker) waren, welche erst die Herrschaft über Irland ausübten, sich dann weiter in Afrika festsetzen, und schließlich von den vom Norden nachdrängenden Nordatlantikern, den Tuatha-Völkern, aus Irland vertrieben wurden.

Die Kajak-Zeichen der Höhle von Altamira beurkunden uns die überseeische, nordische Herkunft dieses „Atlantikerstiles“, dessen „Fahr“zeug dann der Einbaum und das Einbaum-Auslegerkanu werden sollte.

Wenden wir uns aber zunächst diesem ältesten arktischen Fahrzeug zu.

II. Das Hautboot und Rindenboot und die altsteinzeitliche atlantische Völkerfahrt der nordischen Rasse

Eine Untersuchung der arktischen und nordamerikanischen Bootstypen im Zusammenhang mit denen Skadinaviens ist in letzter Zeit von *Loewenthal* angestellt worden. Er weist die Übereinstimmung zwischen dem Fellboottypus der Micmac-Indianer Neu-Schottlands und dem Wikingerboot von Gokstad (Museum zu Oslo) nach, während auch sonst bei diesen Indianern in der Kleidung nordische Entlehnungen vorhanden sind. Dem Wikingerboot von Oseberg (Museum Oslo) entspricht das alte Otchipway-Boot, das echt algonkisch in seiner Art ist. Sehr ähnlich sind die Boote der Cree von Lake Athapaska, der nördlichen Otchipway, sowie der Einbaum der Umwohner von Lake Michigan (Potawatomie-Indianer, dann Menominee).[1]

Wir wissen, daß die isländischen Siedler von Grönland nach „Markland", dem südlichsten Teil von Nova-Scotia, fuhren, um Holz zu holen.[2] Aus diesen Amerika-Fahrten der Nordländer der Sagazeit stammen die neuzeitlicheren Entlehnungen. Vorläufig blieb die Frage nach dem Alter der einzelnen Typen des Fell- und Rindenbootes bei den nordamerikanischen Indianern und den Eskimo aber noch ungeklärt.

Fell- und Baumrinde sind die Baustoffe der holzarmen subarktischen Gebiete. Was die Baumrinde anbelangt, kommt hier an erster Stelle die *Birke* in Betracht, die sich bis hoch hinauf in die kälteren Gegenden halten kann. Die Baumbirke (Betula papyracea) kommt an der Hudson-Bay bis oberhalb des Polarkreises noch vor, neben Schwarz- und Weißfichten und Balsamtanne, die Zwergbirke dagegen an der Westküste Grönlands noch oberhalb 70 Grad nördlicher Breite.

Das Rinden-Kanu, wie wir es noch bei den Indianern der Hudson-Bay finden, ist ausschließlich von Birkenrinde gemacht und hat jenen selben Typus mit den leicht nach oben gezogenen und nach innen geschweiften Stevenenden[3] (Atlas Abb. 4064a).

Wie alt nun hier die kultisch-sprachlichen Beziehungen zwischen nordamerikanischen Indianern und der atlantisch-nordischen Rasse sind, möge an diesem einzelnen Gegenstand festgestellt werden. Grundsätzlich möchte ich hier bereits bemerken, daß die von der vergleichenden Sprachwissenschaft aufgestellte Theorie des „indogermanischen" Lautwandels von mir aufgegeben werden mußte, weil sie schon aus ethnologischen Gründen gänzlich unhaltbar ist. Wir wollen zu diesem Zwecke die Sprache der Dakota, deren Plattformbestattung schon erwähnt wurde, heranziehen. Die Dakota gehören den Sioux an und sind am oberen Mississipi und nordwärts ansässig. Bei ihnen heißt die „Birke" (Weißbirke) *taŋ-pa* (das *ŋ* ist nasaliert zu sprechen wie im Französischen „bon"), während *taŋ-pa-wa-ta* = das „Birkenrinden-kanu" bedeutet, *wata* = „Kanu, Boot". Das Wort *taŋ* bedeutet die „Seite", „Flanke", die „Rippen" eines Tieres. Sein Zusammenhang mit dem „Kanu" wird sofort erklärlich, wenn wir in Betracht ziehen, daß die „Rippen" oder die „Seiten" des Kanu an der Hudson-Bay mit *Birkenrinde* oder mit *Elchhaut* gedeckt werden, also dasjenige was die Rippen *(taŋ)* des „Elches" *(ta)* = „Schiff" deckt.

Das Wort *taŋ* haben wir auch in der Zusammensetzung *taŋ-ćaŋ*, „der Körper" (vom Baume) = der „Stamm". *ćaŋ* bedeutet „Baum", „Bäume", „Holz"; „Tag" oder „Nacht" (nach Zahlwörtern). Beide Worte, *tan* und *ćan*, sind Zusammenstellungen von *ta* beziehungsweise *ća* mit *an*. Die Wurzel *an (na)* bedeutet in der atlantisch-nordischen Sprache: „Mutter"; „die am Anfang steht", „Ahne" „die (der) Erhabene", „Himmlische". Es ist die Bezeichnung des Jahresanfangs, der steigenden Rückkehr des Lichtes nach Durchgang durch die Wintersonnenwende, durch den „Felsen", den „Stein" *(na)*, den „Grabstein", Dolmen *(ur-ka, or-ka, or-ku, ar-ku, al-ku, al-ka* usw.).

---

[1] *John Loewenthal*: Spuren der Isländerfahrten in Nova Scotia. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. LVI, 1926. S. 66f. [2] *W. Hovgaard*: The Voyages of the Norsemen to America. New-York 1914. S. 224, 226, 247. [3] *Lucien M. Turner*: Ethnology of the Ungava District, Hudson Bay Territory. 11th. Annual Report of the Bureau of Ethnology of the Smithsonian Institution. 1889—90 Washington 1894. Abb. S. 304/305.

Entsprechend heißt im Dakota das „Licht", „Tageslicht" *aŋ-pa* (als Gegensatz zu *ot-pa-za)* und *aŋ-pa-no* „dämmern" und „Morgendämmerung", „Tageslicht". *Ta* bedeutet also im Dakota der „Elch", eigentlich der „gehörnte", das „göttliche Tier", und ist auch in dem Wort für „Büffel" (den „Stier"), der *tā-tanka* „das große ta" heißt, enthalten. Dieser Übergang ist restlos in den atlantisch-nordischen Sprachen vertreten. Wir können da zwei Wortsippen belegen, eine Verbindung mit einem *-n-* und eine Verbindung mit einem *-r-* (bezw. *-l-)* -Stamm.

Der Gottessohn *ul(l)i, ti-ur, t-r* usw., in dem wintersonnenwendlichen Nacht- und Todeslauf, wird auf einer jener altnordischen Geleitmünzen (Brakteaten) der Völkerwanderungszeit noch *tan-ulu* genannt; sein symbolisches Tier ist der Stier; aber auch sein älteres Symbol, der Hirsch, ist uns mit einer äußerst wertvollen Inschrift noch belegt (Brakteat von Snydstrup, Atlas Abb. 236; vgl. Abschnitt V und VI). Das althochdeutsche *tior,* altnordisch *dyr* usw. „Tier", bezeichnet besonders die hirschartigen Tiere. Als *diar* „Götter", ursprünglich ein Dualis, die „zwei Götter", ist es uns an zwei Stellen im Altnordischen noch erhalten (Yngl. Sag. c. 2, Skaldskap. 97).

Der Name dieses ältesten symbolischen „Tieres" *(t-n, t-r),* des „Gehörnten", *(r-k, l-k, k-r, k-l)* (Hirsch, Elch, Renn), ging dann auf den „Stier" (Büffel usw.) über, das Wintersonnenwendetier nach dem „Elch"-(Hirsch, Renn)-Sonnenzeitalter (vgl. Abschnitt „Gottes Sohn"): latein. *ta-urus,* griech. *ta-uros* „Stier", litauisch *ta-uras, ta-uris* „Auerochs", preuß. *ta-uris,* „Wisent, Bison", altnord. *þiórr* „Stier", got. *s-ti-ur* „Stier", „Kalb", awest. *s-ta-ora* „Großvieh", arab. *þa-ụru*, syrisch *ta-ụrā* „Stier", jüd. aram. *tora* „Stier", „Ochse".

Sowohl die Verbindung *t-r (t-l)* wie *k-r* hat in den atlantisch-nordischen Sprachen die Bedeutung von „Dorn", und zwar des Hirschgeweihes, „Geweihspitze", während die einzelnen Stämme, der *-t*-Stamm *(t-th (þ)-d)* wie der *-r- (-l-)* und *-k*-Stamm, die Bedeutung von „Gott", „Licht" und „zwei", „zwiefach" haben. Die „Zwiefachheit" des Gottes (Sohnes) beruht auf dem Dualismus seiner Offenbarung im Jahreslaufe, der aus einer „oberen" und „unteren" oder einer „vorderen" und „hinteren" Hälfte ⦶ besteht. Auch im Dakota bedeutet *ta* ebenso „ein Paar", wie in den atlantisch-nordischen Sprachen. Die „Zwiefachheit" ist auch in jener Formel *ur-ku, ur-ka, ar-ku, al-ku, al-ka* usw. enthalten, welche ursprünglich „zwei ur" oder „zwei ku", ∩ ∩ oder ∧ ∧, bedeutet, mit dem Zahlwert „zwei Zehner", „Doppelzehn"; diese Bezeichnung bezieht sich auf das arktisch-nordische Jahr von zehn Doppelmonaten oder zweimal zehn Monaten, wo der Monat „zwei Zehner", das Jahresende und die Wintersonnenwende enthielt (vgl. Abschnitt 6). Aus dieser Zeichen-Verdoppelung ∩ ∩ oder ∧ ∧ wurde das Zeichen ꝏ oder ΔΔ, später in der Aufrichtung ᛒ ᛒ, das Zeichen „der zwei Bogen", „zwei Berge", „zwei Spitzen", „zwei Dornen".

Die „zwei Berge" usw. als Wintersonnenwendezeichen sind charakteristisch für die gesamtatlantische Kultur. Wie wir sehen werden, stand im Magdalenien die Sonne zur Wintersonnenwende im Sternbild des „Elches" oder „Renus", oder der „zwei Männer" („Zwillinge") und später im „Stier". Daher die Überschneidung der beiden Worte „Elch" und „Stier", weil *l* und *r* in der arktisch-nordischen und atlantisch-nordischen Sprache noch wechseln: die Begriffe *„al-ka"* und *„ar (ur)-ka"* sind in ihrer Bedeutung von „Hornträger" und „Lichtträger" auch wieder identisch. Viel später hat die Bezeichnung *ur-ka* „zwei Berge" sich zu dem Einzelbegriff „Grab", „Grabhügel" verdichtet und wurde mit dem Wintersonnenwendezeichen X ✕ H ᛗ, d. i. der Dolmen Π ∩ *(or, ur, ar* mit dem kultischen Hornaufsatz U usw., zu einem Wort verschmolzen. Es wurde dann *-bi-, bu-* oder *ba-* „Mutter" vorgefügt, und so entstand der Lautwert *bu-ur-ku, bi-ur-ka* usw. für das Zeichen ꝏ das „Mutterhaus". In dieser Form kommt es in den kultischen Höhlenzeichnungen des Magdalenien bereits vor. Gottes Sohn Ti (Ta), dessen Sinnbild im Herbst das Zeichen der „sich senkenden Arme" ᛏ oder ↑, oder des „sich senkenden Baumes" (Birke, *„Tanne"*, Fichte) ist, steht dort

in den „beiden Bergen“ der Wintersonnenwende (Text Abb. 46). Ausdrücklich sind in den Höhlen (*ur* oder *ku*, *bu-ur[u]*, *bur[u]*) diese Zeichen auf oder unter dem „Gehörnten“, dem Renn, Elch oder Bison („Stier“) (*ur* oder *ku*) gemalt. In der am Anfange unserer Zeitrechnung überlieferten Form der „heiligen Jahresreihe“, dem Runenfuthark, steht der „*Ti-birku*“ (*bi-ur-ku* usw.) am Eingang des Herbstes, da, wo die Wasser-, die Unterwelt- die Hel-, die Winterfahrt des Gottessohnes beginnt.

Der kultische Zusammenhang zwischen der „Birke“ und dem „Lebenswasser“ im germanischen Volksglauben soll später erörtert werden. In den atlantischen Alphabeten des Mittelmeerbeckens steht das Zeichen gleich nach der Wintersonnenwende und dem Jahresanfang, am Beginn der Schriftzeichenreihe. Wir werden sehen, daß in diesen sogenannten „semitischen“ Alphabeten das Zeichen ⩕ noch den Sinn von „Gotteshaus“, „Grab“, „Wasser“, und „Mutter“ bewahrt hat, wie auch heute im Arabischen *birka*, in Verbindungen *birket*, noch „Wasser“ (Teich, Landsee) bedeutet. Das Sinnbild des Gottessohnes im Winter- und Nachtteil seines Jahreslaufes, der „seine Arme Senkende“, wurde auch mit dem Zeichen des seine Äste senkenden Baumes gleich gestellt. Aus dem Begriff des „sich Senkenden“ in den „beiden Bergen“ entstand die Vorstellung des Zeichens ϒ auch für die „Birke“. In dieser Verbindung habe ich es noch in dem alt-ingväonischen, friesisch-sächsischen Moorgebiet am Zuiderzee, auf den alten Grabpfählen des Friedhofs von Wannerperveen (Atlas Abb. 2510 und 2510a) feststellen können. Wie man sehen kann, führen die neueren Grabsteine an Stelle des ϒ oder ϒ Zeichens eine naturalistische Darstellung der Trauerbirke (Trauerbuche oder Trauerweide). Auf Grund dieser kurzen Andeutungen wird dem Leser auch erklärlich werden, warum auf den nordischen bronzezeitlichen Rasiermessern, die dem Toten in das Grab mitgegeben wurden, das Zeichen „Ti-birku“ ϒ auf der „Barke“ steht und links und rechts von seiner Hieroglyphe wieder er selbst, also zweimal, als der „Zwiefache“, wie unsere Untersuchung in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ ergeben wird. Wir werden dort an Hand der Denkmäler das Sinnbild, die Hieroglyphe des „sich Senkenden“ oder „seine Arme senkenden Gottes“ *-t-*, der in seinem Herbst-Winterlaufe, *to, tu, tiu, tau*, usw. heißt, kennen lernen. Wir werden sehen, daß sein Name in der Wintersonnenwende mit dem Zeichen ᛦ, der Wurzel des „Lebensbaumes“ *ýr* „Eibe“, dem „wintergrünen Baum“ oder „Pfeil-Bogen“, geschrieben wurde; daß dieses ᛦ *ýr* gleichbedeutend und gleichlautend ist mit ∩ ∧ *u(r)* und der Name des Gottessohnes, des „Sich Senkenden“, ↑ sowohl mit ᛦ oder ∩ ∧ als Bindezeichen geschrieben werden kann als *ti-u(r)*, *tyr*; daß dieses Zeichen das Wintersonnenwendesymbol am Schluß der Jahresreihe, der Monatszeichen des Jahres, war; daß in der Kontinuität der nordischen Volksüberlieferung das Bindezeichen ↑ + ᛦ noch als „Bäumchen“ auf den Trauermützen der alten Schwälmer Frauen in Hessen gestickt wurde (Atlas Abb. 1499b und 1501).

Wir haben also im Dakota — wie in den atlantisch-nordischen Sprachen — eine Kette von lautlich wie begrifflich verwandten Worten, die auf eine gemeinsame, nordländische, kultsymbolische Herkunft zurückführen: der „seine Arme senkende Gott“, dessen Sinnbild der „Lebensbaum“ ist; — der „seine Äste senkende Baum“ („Birke“ — „Tanne“) und seine Rinde (schwedisch *bark*, neunorwegisch *bork*, Grundform *barka*, westflämisch *bark* und *bork*, mittelniederl. *borke*, das ins Hochdeutsche übernommen wurde; vergl. hierzu Sanskrit *bhurjas* „Birke“ und *bhurjam* „Birkenrinde“, „Borke“); — das aus der „Barke“ hergestellte Boot, die „Barke“. Den Lautwert „Birke“ aus *bi-ur-ka* (bi-or-ka, bi-arku) erhielt der Baum von seinem kultsymbolischen Standort in den „beiden Bergen“ ꝏ, indem er selber als Zeichen ϒ damit verglichen wurde: „zwei Biegungen“, „zwei Berge“, „zwei Hügel“, „Grabhügel“, „Grab“, „Wintersonnenwende“ — „Elch“.

12. Die atlantisch-nordische Symbolik der Tages- und Jahreszeiten-Sonnenschiffe

Nur eine seefahrende, inselbewohnende Bevölkerung konnte jenes Gleichnis von dem Jahreslauf des Himmelslichtes, und seines Trägers, des Sohnes Gottes, durch die vier Weltgegenden als vier kreuzweise sich gegenübergestellte Boote (Schiffe) schaffen. Das Sinnbild der Jahreszeitenschiffe (2, 3, 4, 5 oder 6) ist dann auch eine der sicheren Spuren, auf denen man die atlantisch-nordische Völker- und Kulturwanderung verfolgen kann. Auch bei diesem Symbol ergibt sich wieder als Ausstrahlungsherd ein im atlantischen Ozean westlich von Europa gelegenes Gebiet. Das Symbol soll später in den betreffenden Einzelabschnitten noch ausführlich behandelt werden. Vergleiche einstweilen: Atlas Abb. 4177 Alt-Peru. Schale mit den vier Jahresschiffen und den vier Wendesonnen ◎. Die Darstellung der Schiffe ist die jungsteinzeitliche, ingväonische, wo der „Mensch“ durch den aufwärts stehenden Strich angedeutet wird. Im Mittelmeergebiet geht in der Rassenmischung eine geistige Umwertung vor und wird nicht mehr der „Mann“, sondern das „Ruder“, die „Paddel“, durch den abwärts geführten Strich angedeutet. Nordisch ist also die Vorstellung „soviel Mann“, das Prinzip des Individuellen, — südländisch soviel „Gegenstände“ (Sklavenruderer). Die Schiffe führen als Bemannung 18 + 17 + 18 + 19 Striche = 72, die Wochenzahl des atlantisch-nordischen Jahres, wobei die Woche fünf Tage hat, das Jahr 360 Tage und fünf Schalttage. Die *Jahresschiffe* fahren in dem vierfach angedeuteten Wasserkreis des Weltmeeres.

Atlas Abb. 4175 und 4176 „rúnaslettur“ und „Sigurmerki“ von Island. Die erste Abbildung zeigt die vier Schiffe als Träger der Lebensbaum-Hieroglyphe. Die atlantisch-nordische Auffassung von der täglichen Sonnenfahrt, welche der Mikrokosmos der Jahresfahrt ist, verbindet entsprechend die Himmelsrichtungen mit den Jahreszeiten. Die Jahreszeitenschiffe sind zugleich die Tageszeitenschiffe und bezeichnen auch die Himmelsrichtungen der Sonnenfahrt. Somit sind sie Träger des „Lebens-“ oder „Jahresbaumes“, wie sie selber als „Kahn“ (ka-an, ka-an-[na]) „Baum“ und „Schiff“ zugleich sind. Der „Lebensbaum“ ✳ ⧣ ⧦ ǂ usw. hat 6, 8 oder 12 Äste + Stamm; die Anordnung ist 3 + 3 (4 + 4, oder 6 + 6) an beiden Seiten des Stammes. Dieser gemeinsam atlantisch-nordischen Vorstellung entsprechen dann auch die beiden isländischen Zeichen. Das erste hat 3 (beziehungsweise 6) Äste des Baumes oberhalb des Schiffes und ebensoviele darunter. Dazu noch die vier Wendesonnen (Sommersonnenwende, Sonnenaufgang Nord-Ost, Sonnenuntergang Nord-West; Wintersonnenwende, Sonnenaufgang Süd-Ost, Sonnenuntergang Süd-West). Die zweite Abbildung zeigt über den Schiffen drei Äste vorwärts und drei Äste rückwärts. Die Darstellung der Schiffe entspricht derjenigen der jungstein- und bronzezeitlich-nordischen Felszeichnungen.

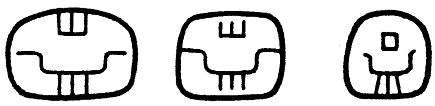


Abb. 7

Dieser auf uralte Überlieferung zurückgehenden, isländischen Darstellung entspricht in jeder Hinsicht die altmexikanische Hieroglyphe *can (kan)* (Text Abb. 7).

Wir haben auch hier das „Drachenschiff“ der skadinavisch-irischen, nordwestfranzösischen Megalith- und Felsenzeichnungen vor uns, das den Lebensbaum (drei Äste oben, drei unten) oder die Sonne trägt. Das Zeichen hat im Laufe der Zeit eine völlige Verschiebung seiner Bedeutung erlebt, deren Wandel aber noch klar den Zusammenhang und den Ursprung erkennen lassen. Es ist das vierte der mexikanischen und Maya-Tageszeichen, wird im Maya *ghanan, kan* genannt und hat den Sinn von „Generation“, „Wachstumsfülle“, „Reichtum“; über den Sinn des „Erntesegens“ erhielt es dann die besondere Bedeutung von „Mais“. Es ist in den Maya-Handschriften immer mit der Echse, die einen Stachelkamm trägt, verbunden; entweder wird diese Echse darüber gezeichnet oder der Rachen der Echse mit den beiden Vorderkrallen

erhebt sich aus dem Zeichen. Die Echse heißt auf mexikanisch *cuetzpalli, cuetzpalin* und wird identifiziert mit dem Krokodil als *acuetz-palin*, „Wasser-Echse". Die Silbe *cu (qu)* tritt auch in *cuetlachtli* „Wolf" und *itz-cuinthi* = ein „wilder Hund" auf, ebenso in *quetza* = „aufsteigen, sich erheben", *quanitl* = „Baum", „Stab", *quechia* = „stützen", *coatl* = Schlange und *qua-quanitl* = „Horn", *quaqua*-e = „gehörntes Tier". Wir haben hier eine Kette von Sinnbildern, die wir restlos in den atlantisch-nordischen Sprachen wiederfinden werden. Der Laut *ku (gu)* bezeichnet die „Biegung", die „Wölbung", das „Krumme"; dann die „Höhle", das „Wasser", die „Schlange", die „Wintersonnenwende"; dann, über die Bedeutung „Grab", geht der Laut auch auf den „Hund" über, während er daneben in südatlantischer Sprache den „Gehörnten", das Sternbild der Wintersonnenwende, den „Elch", später den „Stier", bezeichnet (⌒ oder ∩). Wichtig ist nun, daß die Echse als *ku* in den ugro-finnischen, wie in den tuatha-Sprachen (**un-ku*), allgemein erhalten, altnordisch *ormr*, die „Schlange", die „Schlinge", der „Drachen", im atlantisch-nordischen Mythos an der Wurzel des Lebensbaumes liegt, da, wo die Wintersonnenwende ist. Die „Schlange" als Wintertier wurde bereits kurz erwähnt im Zusammenhang mit jener Stelle des Vendidad (I, 2), wo vor dem Hereinbrechen des Fimbulwinters über Aryana Vaējah die Rede war. Als Wintersonnenwendesymbol der nordamerikanischen Indianer soll es schon in den nächsten Abschnitten eingehend behandelt werden.

Im Altnordischen heißt die „Winterzeit" dann auch noch „*eitr-ormr*" „Schlangengift". Die „Schlange", die in ihrer Schlinge das Licht gefangen hält (tiefster Sonnenlaufbogen am Himmel zur Wintersonnenwende), der „Drache", die „Echse", der „Wurm", ist im Altnordischen aber auch das „Drachenschiff" *(ormr)*. Ebenso bedeutet das andere atlantisch-nordische Wort für Schlange, (die *n-k*-Verbindung), die „Schnake", Sanskrit *nāgas*, „Semitisch" *nahās*, ein Wort, das lautlich und begrifflich mit „Schnecke" verwandt ist, in den sämtlichen germanischen (ingväonischen) Sprachen der Nordseeküste „schnell segelndes Schiff", „kleines Kriegsschiff" (mhd. „*snecke*", *snegge*, mnd. *snicke*, *snekke*, ags. *snacc*, anordr. *snekkja*). Die „Schnake"- und „Schnecken"-Schiffe der skadinavischen Felszeichnungen werden in der Abteilung „Schiff" im Zusammenhang mit den betreffenden Sinnbildern weiter erörtert werden.

Für unsere Feststellung der atlantisch-nordischen Wanderung ist es aber von Wichtigkeit, daß wir die Drachenschiffe der Süd-Atlantiker auf ihrer Fahrstrecke um Afrika herum von Indonesien bis Ozeanien verfolgen können. Neu-Guinea, das manche uralte Atlantiker-Spuren aufweist, besitzt ebenfalls noch jene herrlichen Nāgas-Stevenaufsätze der Kanus, die gewaltigen Echsen mit dem Stachelkamm des Maya-„*kan*"-Zeichens. Ebenso tritt an Stelle der Echse auch das Krokodil als Stevenaufsatz auf und zwar mit den Attributen des Lebensbaumes (6 Punkte, 6- oder 8-speichiges Rad und „Mensch"-Zeichen Y) (Atlas Abb. 4252—56).

Für das letzte Verständnis der inneren, sprachlichen Zusammenhänge muß ich hier schon vorgreifend erwähnen, daß in den atlantisch-nordischen Sprachen alle Worte, die auf den Lauf des Gottessohnes, des „Zwiefachen", Bezug haben, besonders jene der Jahreswenden, in ihrer *Umkehrung* vorkommen können. Dies Gesetz der *Umkehrung*, das wir an einer Fülle von Fällen werden beobachten können, beruht also auf rein kultsymbolischer Grundlage der Religion der atlantisch-nordischen Rasse. Das Wort *ka-na (ga-na* usw.) kann also ebenfalls als *na-ka (na-ga* usw.*)* vorkommen. „Kahn" und „Schnake", „Baum", „Schlange" und „Schiff" sind also eng verwandt und eines Ursprunges. Der Zusammenhang der „Echse" mit dem „Wasser", dem „Hund" und dem „Gehörnten" (Stier) ist — wie wir sehen werden — in der abendländischen Symbolik noch klar erhalten geblieben. Die „Echse" ist ein „ka"-Tier. Ihre Stilisierung als Hieroglyphe geschieht immer in der Form des Lebensbaumes ᛯ. Als Lichtträger wird sie in

der mittelamerikanischen Symbolik genau so wie in der abendländischen mit dem ⊙ Zeichen dargestellt. (Atlas Abb. 4031, 4032 u. a.)

Die „Echse“ ist also das Sinnbild des Wassers, des Herbst-Winters, der Wintersonnenwende, da, wo der „Gehörnte“ und der „Hund“ stehen. Dieser letzte Abschnitt des Jahres, der von Westen bis Süden reicht, hat in der atlantisch-nordischen Symbolik die Farben rot und blau, dann — in der Wintersonnenwende — schwarz-weiß. Die Vendidadstelle nannte die Winterschlange „rötlich“. In den Maya-Handschriften ist die Echse die Opfergabe des *Westens*: ihre Farben sind zur Hälfte *rot*, zur Hälfte *blau*, blau allein (Farbe des Wassers oder des Horns!), daneben auch *rot* oder *schwarz*. Sie gilt als Tier des Regengottes, der Vegetation.[1]

Zusammenfassend können wir sagen — die Hieroglyphe *kan*, *ka-na*, *ghana* stellt im Maya und Mexikanischen das „Drachenschiff“ dar, das den „Lebensbaum“ oder „Sonne“ und „Regen“ bringt, daher „gute Ernte“ = „Mais“.

Wir sehen also ebenfalls in den ältesten Kulturen Mittelamerikas den gleichen, festen, kultsymbolischen und darauf beruhenden sprachlichen Zusammenhang, der sie mit der atlantisch-nordischen Kultur verbindet, und dessen Träger der „Kahn“, der „Baum“, das „Schiff“ ist!

Verfolgen wir nun weiter die Darstellung der Jahreszeitenschiffe.

Atlas Abb. 4178. Phönikische Schale nach ägyptischer Vorlage angefertigt: Ra-Osiris in seiner Sonnenbarke. In der Ost- und Westbarke der Skarabäus, als Bezeichnung der Stelle des Auf- und Niederganges der Sonne, da wo die Unterwelt beginnt. An den vier Wendepunkten Isis das Horuskind säugend. Atlas Abb. 2651, Tordos. Ungarn. Jüngere Steinzeit. Das Kreuz der vier Himmelsrichtungenschiffe des Tages und Jahres. Sie sind mit dem charakteristisch atlantisch-nordischen „Kamm“-ähnlichen Linearzeichen für „Schiff“ geschrieben; vergleiche damit die Jahresreihe der Kammzeichen, ebenfalls auf Keramik von Tordos, (Atlas Abb. 657) welche 52 Striche zusammen aufweisen, also auf eine siebentägige Woche bereits hinweisen. Die beiden Zeichen des seine Arme senkenden ϒ und hebenden Ψ Gottes, der ab- und aufsteigenden Jahreshälfte, welche die Jahresreihe teilen, finden wir genau so in den Felszeichnungen von Californien (Owens Valley, Atlas Abb. 4894, Nr. 33) wieder.

Vergleiche hiermit die Jahressonnenschiffe auf der neolithischen bemalten Keramik der Nekropole von Susa (1. Periode), (Atlas Abb. 2652—2657) welche dort ebenfalls wie auf den Spinnwirteln von Troja (Atlas Abb. 2647—49) und in den Felszeichnungen von Californien (Atlas Abb. 4894, Nr. 9, 10, 21 und 4896) mit dem Kammzeichen dargestellt werden.

Diese vorderasiatischen Darstellungen gehen zurück auf das atlantische im besonderen *nord-atlantische (ingväonische) Schwanboot*, auf die Schiffe, die den Schwanenhals oder seine ornamentale Stilisierung, die S-Spirale, als Stevenaufsatz führen. Es sind diejenigen Schiffe, die auch das Zeichen des „Ti-birku“, ϒ oder ϒ führen. In den Abschnitten „Schiff“, „Kamm“ und „Schwan“ sollen sie ausführlich erörtert werden. Für die ingväonischen Jahresschiffe mit dem Schwansinnbild vgl. Atlas Abb. 3852—3867 und 4095—4099. Schwanenhals oder Schwanenspirale als Stevenaufsatz sind rein nord-atlantische, ingväonische Stammeszeichen, die nur auf den Spuren der „Leute vom Fremdboottypus“ in Altägypten und Alt-Iran auftauchten und dann wieder verschwinden: nur einmal kommen sie dann mit den Pulasata (Philister), den Polsata-Leuten noch wieder! (Vgl. Abschnitte „Schwan“ und „Schiff“.)

Aus jenem westlichen, atlantischen Kulturlande entstammt die altägyptische Auffassung der beiden Sonnen*barken*, die der Tages- und Himmelsfahrt und die der Nacht- und Unterweltsfahrt

[1] *Eduard Seler*: Die Tierbilder der mexikanischen und der Maya-Handschriften. Ztschr. f. Ethnologie 42 (1910) S. 57—64.

durch das Totenreich. Das Koptische hat hier auch den Lautwert *bari* bewahrt, der in das Griechische als *baris* nekuōn, „Totenkahn“, „Unterweltskahn“, übernommen wurde (Diodorus Siculus 19, 2; Plutarch, Isis et Osiris 18) (Atlas Abb. 4170—72 und 4184).

Wir hatten im Dakota die Gruppe *ta* und mit *-n*-Suffix „*taŋ*“ als „Elch“, „Dämmerung“, „Licht“, „Tag“, „Birke“ und „Borke“ (Birkenrinde) ermitteln können. Aber auch die Erinnerung an die Nachtfahrt durch „die beiden Berge“, den Beobachtungspunkt der Wintersonnenwende, hat die Dakota-Sprache bewahrt: *taŋ-in* heißt „erscheinen, sichtbar werden“ von der Sonne, die durch einen Hügel hindurch geht, auch später von der Sonne, die durch die Wolkenberge durchdringt. Ebenso *taŋ-kan* = „herausgehen“, „hervorkommen“: „außerhalb der Türe“. Die Bedeutung „Baum“, „Holz“, „Wald“ ist auch in *tiŋ-ta* „Land ohne Holz“, die „Prairie“ erhalten.[1]

Es verbindet sich also mit der Bedeutung „Boot“ auch die von „Elch“ und „Birke“. Die Boote der Indianer der Hudsonbay sind entweder mit Elchhaut oder mit Birkenrinde überzogen. Sie haben die geschweifte Form des Horns, das das Licht trägt, (atlantisch-nordisch *ka-ra, ra-ka, ur-ka, ul-ka, al-ka* usw.). Der Urzusammenhang der erwähnten, kultischen Einzelheiten ist also in der Dakota-Sprache noch klar erkennbar.

Während aber im Dakota *tan* „Birke“ heißt, ist *tan, tanna* in der atlantisch-nordischen Sprache die „Tanne“. Ursprünglich ist die gemeinsame Grundbedeutung ᛏ ↑ „der seine Arme senkende Baum“, der am „Stein“ *(Tanna, Stanna)*, am „Felsen“ in den beiden „Bergen“ steht, in der Wintersonnenwende, am Anfang des Jahres. Die Wurzelworte sind *ta-an-na: ta*, „Gott“, „Baum“, *an*, die (der) „Erste“, „Ahne“, „Himmlische“, das „Licht“, und *na* „Stein“, „Erde“, „Mutter“. Es sind also die Begriffe „Gottes Sohn“, „der Mensch“ (Y Y) und „der Baum“ (✱) identisch: wir werden diese Beziehungen vom Neolithikum bis zur Saga-Zeit für den Norden in ununterbrochener Folge immer wieder feststellen können. An den beiden Jahreswenden des Gottes-Sohnes stehen die beiden immergrünen Bäume: nach altgermanischer Überlieferung im Süden (Wintersonnenwende) die Fichte, im Norden (Sommersonnenwende) die Eibe. In späterer Zeit erscheint die Eibe auch in der Wintersonnenwende. Jener „Baum“, der von der Wintersonnenwende (Süden) dem „Stein“, der „Erde“ aus zur Sommersonnenwende, zum Himmel (Norden) emporwächst und dann sich wieder niedersenkt, ist der Lebensbaum, der Jahresbaum, das Sinnbild des Jahrgottes (✱). Sein Stamm heißt *ka (kaŋa, kan, kanna):* der „Teiler“ und „Heber“, „Träger“. Hoher Sommer ist also Sonnenlaufbahn am weitesten nach Norden vorgerückt, eigentlich nach dem „Herz des Winters“. Wie wir sehen werden, ist in der atlantisch-nordischen Ursprache, die auf rein kult-symbolischer Gliederung beruht, der Vokal des Sommers *i*, die Sommerfarbe *gelb* und die Himmelsrichtung für den Sommer der *Norden*. Auch das hat die Dakota-Sprache treu bewahrt. Die „Kiefer“ und die „Fichte“ heißen *wa-zi, wa-zi-ya-ka; wa* ist „Schnee“, „schneien“; *wa-zi-ya* „der Gott des Nordens“, der „nördliche Gott“, ein Riese, der im Norden lebt und Kälte aus seinem Munde bläst: er kommt im Winter näher und weicht im Sommer wieder zurück; *wa-zi-ya-ta* „bei den Kiefern“, „der Norden“. Die Bedeutung von *zi* aber ist „*gelb*“!

Neben den Formen mit *t* (wie *tanna, tan*) kommen auch solche mit *d* vor, die — wie wir noch sehen werden — einer späteren Epoche angehören. Altirisch *dinn* bedeutet „Hügel“, „Höhe“, altindisch *dhánva* „der Bogen“. Die Sprachsymbolik ist sofort verständlich, wenn man weiß, daß das Zeichen ∩ in der eckigen Schreibung Λ, den „Bogen“ der kleinsten Sonnenlaufbahn des Jahres zur Wintersonnenwende wiedergibt und ebenso Ideogramm des „Bogens“ wie des „Berges“ ist. Daher, daß der Gottessohn in der Wintersonnenwende ↑, der sich im ∩

[1] *S. R. Riggs*: Grammar and Dictionnary of the Dakota Language. Smithsonian Contributions to Knowledge Vol. IV. Washington 1852.

befindet, der *ti-u, ti-ur, týr, tu* usw., als Bindezeichen ↑ + ∩ bezw. ∧ = ↥ ↟ ist, woraus im Altnordischen noch die Bedeutung des *ýr* ᛦ ᛦ als „Eibe", „Bogen" und „Pfeil" (von Eibenholz), und der Gottesname des *ti-ur, týr* als „des Pfeiles Riese" ↕ bewahrt ist, den wir auch als *tan-ulu* auf einer Geleitmünze kennen. Verwandt mit diesem *tan* ist das hochdeutsche „Tenne", niederländisch *denne* u. a. „Deck auf einem kleinen Schiff", angelsächsisch *denn* „Lagerstätte, Höhle", englisch *den* „Höhle", litauisch *dênis* „die aus Brettstücken bestehende Decke eines Kahns".

Die „Tannhäuser"-Mythe ist also ursprünglich das Gleichnis von dem im Tann Hausenden, dem „Sohn Gottes", dem neuen Licht, das aus dem Winterberge, der Mutter Erde, hervorgeht und „erlöst" ist, wenn das Jahr zum „Stabe" (ᚦ oder ᚦ), dem „grünenden Dorn", dem dritten Zeichen der „heiligen Reihe" fortgeschritten ist: dort beginnt der Lenz, der Sieg des Lichtes über Wintertod und Winternacht.

Der Name der Mutter Erde als *Tanna* hat sich noch in den Dolomiten erhalten, im Keltischen als *S/tanna* verwandt mit *Dana* und *Ana* oder *Anu*, im Angelsächsischen ebenfalls *S/tân,* wo neben dem Wort auch noch das Zeichen des „Doppelbeils" („zwei Dornen"!) das Wintersonnenwende-Sinnbild der Mutter Erde, bewahrt ist (Text Abb. 57). Als *Tanit* übernahmen sie die Punier von den Atlantikern Nord-Afrikas. Überdies hat das Angelsächsische den Namen „Er-ke" für die Erden-Mutter, und das Sumerische noch *Irku* im Ablaut zu *ar-ku.* Auch die Doppelbildung des letzten Wortes („*bi-urku, bi-orka, birku*" usw.) ist als Name der Allmutter Erde im Keltischen und Germanischen bewahrt. Der Name *brick, brack, breac,* und *breagh* kommt in einer Reihe von Namen vor, die sich alle auf Orte beziehen, wo sich Felsen- oder Megalithkulte nachweisen lassen, u. a. ein Steinkreis von sechs Steinen (!) bei Slieven Kimalta (Tipperary) genannt *Fir-brega.* Außer *Brica,* Umsetzung von *Birca,* kommt auch *Brigit* vor, deren Kult später von Rom durch die Erhebung der Brigit in den Heiligenstand christianisiert wurde. *Brica, Brigit* enthält dasselbe Wort wie die oberdeutsche Variante der wintersonnenwendlichen Erdenmuttergestalt *Frau Berchta,* auf die wir in dem Abschnitt „Mutter Erde" ebenfalls zurückkommen.

Auch beim germanischen Wort „Tanne" haben wir also die Kette der Bedeutungen in ihrem kultischen Zusammenhang vollständig erhalten: der „Baum", das „Schiff", der „Stein", „Fels", „Hügel" oder „die Höhle"; die „Mutter Erde".

Daß der „Baum" an oder auf dem „Stein", dem „Dolmen" steht, ist uns erhalten in einer schönen, jungsteinzeitlichen Darstellung von Tordos (Atlas Abb. 2202), welche sich völlig mit den kreto-minoischen Kultdarstellungen des Dolmens mit ihrem Hornaufsatz und dem Lebensbaum deckt (Atlas Abb. 2203—2207 und 3163—3165). (Vgl. Abschnitte „Lebensbaum", „Grab-Haus", „Mutter Erde und ihre Priesterin".)

Die Urwälder des nacheiszeitlichen Europa boten den Atlantikern, die den Nordwesten des Festlandes besiedelten, das erforderliche Material zum Bau der Einbaum-Schiffe, die sich im Laufe der jüngeren Steinzeit zu jenen gewaltigen Ausleger- und Doppelkanus mit Bordplanken-Erhöhungen entwickelten. Das Fell- und Rindenboot hielt sich nur in den abgelegenen Teilen der britischen Inseln; auf dem Festland verschwand es allmählich. Schon zu Cäsars Zeit war es in Gallien nicht mehr bekannt.

Daß das Haut- oder Rindenboot in Bronzezeitalter auch im Alt-Ingväonien noch in Gebrauch war, bestätigt der Votivfund von Nors in Jütland, der ungefähr 100 kleine ineinander geschachtelte Goldboote zutage förderte. Diese kleinen Boote haben eine Länge von 11—12 cm; Reeling und Spanten bestehen aus schmalen Bronzebändern, die Bootshaut aus dünnem Gold-

blech, das nach außen um die Reeling umgekrempt ist und diese verdeckt. Die Gesamtform ist scharf und schnittig, der Querschnitt spitzwinklig, die beiden Steven sind spitz ausgezogen: es sind also ausgesprochene Kielboote. Die eigenartige Sparrenkonstruktion weist darauf hin, daß die goldenen Votivboote Nachbildungen von *kajak*-artigen Fahrzeugen sind, bestehend aus einem Gerüst mit darüber gespannten Fellen. Auch diese bronzezeitlichen nordatlantischen Hautboote tragen als Totenkähne und Wintersonnenwendeschiffe das Sinnbild der Sonnenkreise (Atlas Abb. 4064 c)![1]

Die Erinnerung an das Fell- und Birkenborke-Boot mit seinen aufwärts gebogenen Stevenenden, den „Hörnern“, lebte aber weiter in der altnordischen Bezeichnung des Stevens *barki*, das in gleicher Bedeutung verwendet wird wie *hals* „Vorderteil des Bootes“ (angelsächsisch *heals)* und *sviri* „gebogener Nacken“, der „Schnabel“ an Vorder- und Hintersteven.

Das Wort „Barke“ für Schiff taucht da wieder auf, wo die atlantisch-nordische Rasse in Europa mit der „Barke“, der „Tanne“ zuerst landete: auf der spanischen Halbinsel und in Südwest-Frankreich. Um 400 ist *barica* bei Paulinus Nolanus, *barca* um 640 bei Isidor belegt. Von dort drang das angeblich „mittellateinische“ Wort in die „romanischen“ Sprachen, das Französische und Italienische, und in die germanischen Sprachen vor. Noch einmal wanderte uraltes Kulturgut der nordischen Rasse von der ersten europäischen Heimat wieder nordwärts wie vor tausenden von Jahren zur Zeit der ersten Landnahme.

Die Untersuchung der ältesten, arktisch-atlantischen Fahrzeuge, mit denen die Völker der nordischen Rasse ihre Atlantis- und Europafahrt einst vollführten, hat uns gezeigt, wie klar die sprachlichen und kultischen Beziehungen den Weg vom hohen Norden her erkennen lassen. Auf dieser Wander- oder besser Fahrstrecke, die Nord-Amerika und das jungpaläolithische Süd-West-Europa verbindet, sind wir mehrfach in Schottland und Irland als Zwischenhafen eingelaufen.

Daß wir keine Magdalenienfunde an diesen nördlichen Teilen der britischen Inseln besitzen, erklärt sich einfach aus der Tatsache, daß die im „Elchhautboot“ fahrenden arktisch-nordischen Jäger sich in dem völlig vergletscherten Gebiet nur auf dem Küsteneis angesiedelt haben können. Diese Siedlungen sind natürlich restlos verschwunden. Aber auch die späteren Siedlungen der ersten Nacheiszeit fielen den Senkungen des Landes unter den Meeresspiegel zum Opfer. Die erhaltenen, ersten Siedlungen Schottlands und Irlands liegen an der *Nordküste:* von dort ging die weitere Besiedlung des Landes vor sich. Die ältesten Niederlassungen, die von Oronsay und Oban, gehören — wie erwähnt wurde — dem Azylien an. Die Siedler selbst trieben nachweisbar Hochseeschiffahrt.

13. Die atlantisch-nordische Wallburg und ihr Wehr- und Kulturm

Für die späteren mittel- und jungsteinzeitlichen Beziehungen wurden bereits die Funde aus dem Pfahlbau in der Clyde herangezogen, mit denen noch die von einer Wallburg auf dem Dunbie Hill bei Dumbarton Castle zusammengestellt werden müssen.[2]

Der Pfahlbau von Dumbuck in der Clyde ist ein sogenannter „crannog“, wie in Schottland und Irland vielfach gefunden wurde. Es sind künstliche Inseln aus Packungen von Holz-

---

[1] *Sophus Müller*: Nordische Altertumskunde Bd. I. Straßburg 1897, S. 431. *Peter Thomsen* im Reallexikon der Vorgeschichte XI, 3 (1927), S. 236. [2] *John Bruce:* Pile Structure on the north bank of the river Clyde. Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland, Bd. 34 (1899—1900), S. 437f. *Adam Millar:* Notes on the discovery and exploration of a circular fort on Dunbuie Hill near Dumbarton. Proceedings of the Soc. of Antiq. of Scotland Bd. 30 (1895—1896), S. 291f.

stämmen, Reisig, Steinen und Lehm errichtet, meistens rund. Die Aufschüttung wird durch Pfähle, die senkrecht eingerammt und mit Flechtwerk, gelegentlich sogar durch Horizontalbalken mit Zapfenlöchern, verbunden sind, zusammengehalten. Zuweilen zieht sich auch ein zweiter oder dritter Pfahlzaun *konzentrisch* um diese innere Palisade. Der Durchschnitt der einzelnen Crannogs beträgt 20—25 m, es kommen aber auch doppelt so große Anlagen vor. Sie liegen immer in seichten Seen in der Nähe des Ufers, besonders gern in der *Nähe von Flußmündungen*. Meist sind sie durch einen *Damm* mit dem Lande verbunden.

Aus Irland sind weit über 200 bekannt, aus Schottland über 50 und eine ganze Reihe aus England. Das eigentliche Verbreitungsgebiet umfaßt also nur Nord-Irland und die, nur durch den North Channel getrennten, benachbarten Teile Schottlands. Es handelt sich um ein geographisch geschlossenes Gebiet, das auf völkische Einheit hindeutet.[1]

Wir hatten bereits bei der Untersuchung des Haut- oder Fellbootes die Gelegenheit zu beobachten, wie stark die Kontinuität in diesem nördlichen Teil der britischen Inseln ist, sowohl in bezug auf die anthropologischen wie die mit ihnen verbundenen kulturellen Elemente. Dieselbe Feststellung können wir auch hier machen: die irischen „crannogs" sind noch bis weit ins Mittelalter bewohnt worden. Der von Lough Lane wurde sogar noch unter der Regierung der Königin Elisabeth von Sir R. Bingham im Sturm genommen. Dasselbe gilt für die sogenannten „brochs", jene festländischen Wehrtürme, die dem „crannog" nahe verwandt sind. (Atlas Abb. 1282. Broch von Mousa, auf einer kleinen Insel der Shetlandgruppe, 50 Fuß im Durchschnitt und 45 Fuß hoch.)[2] *Broch,* ältere Formen *brogh, brough, brugh, burg*(h), entspricht dem germanischen „Burg", einem Wort, das aus *bi-ur-ka,* eigentlich „zwei Bogen", also „Wall", „Umwallung" entstanden ist.

Die „brochs", auf den Hebriden „duns" genannt, sind ebenfalls auf das *nördliche Gebiet* beschränkt, das Nord-Schottland und die nordbritischen Inseln umfaßt (Shetland-, Orkney- und die Hebrideninseln). Allein aus der Grafschaft Caithness sind etwa 145 bekannt. Sie liegen meist in der Ebene und sind durch einen herum gelegten Graben mit einem Wall oder mit einer Rampe dahinter, die sich an den Rundturm anschließen (Kilmster, Camster, Caithness) oder durch einen in einiger Entfernung vom Turm erbauten Wall (Upper Borgue, Keiss-Broch, Road-Broach, Caithness) geschützt. An steil abfallenden Küsten sind sie mit Vorliebe auf vorspringenden Klippen errichtet worden, die man durch einen Halsgraben vom Festlande trennte (Crosshisk, Borrowston, Neß, „Cairn of Elsay" bei Wick und andere in Caithness).[3]

In einer der „broches" („Keiss Broch") von der Caithness-Küste wurden jene bemalten Kiesel (Atlas Abb. 4624) gefunden, welche noch ganz denjenigen von Mas d'Azil entsprechen. Während diejenigen von Mas d'Azil also der ausgehenden älteren Steinzeit angehören, werden die von Keiß-Broch durch Breuil nunmehr der älteren Eisenzeit zugeschrieben und beweisen ebenfalls die ungeheuer zähe Kontinuität der Überlieferungen in jenen abgeschlossenen Gebieten, in denen wir in der Neuzeit noch das altsteinzeitliche Hautboot wiederfinden. Es ist dies eine wichtige grundsätzliche Feststellung für die später zu erörternde Kultsymbolik Schottlands und Irlands, das dort oben sich eine uralte Überlieferung erhalten konnte wie nirgends sonst in dem festländischen West-Europa, dem alten atlantisch-nordischen Kulturkreis.

[1] *W. Bremer:* „Crannog". Reallexikon der Vorgeschichte, II., 5. Berlin 1925. S. 334. [2] *Robert Munro:* Prehistoric Scotland and its place in European civilisation. Edinburgh and London 1899, Plate XV. *Joseph Anderson:* Notices of nine broches along the Caithness Coast from Keiss Bay to Skirza Head, excavated by Sir Francis Tress Barry. Proceedings of Society of Antiquaries of Scotland Bd. 35 (1900—1901), S. 112f. [3] *W. Bremer:* „Broch", Reallexikon der Vorgeschichte II., 2 (1925), S. 144f.

Da die Brochs oft nahe beieinander liegen, vielfach in gutem Ackerlandgebiet, müssen sie der Bevölkerung zum Aufenthalte als Geschlechtersitze, Wehrtürme und Fluchtburgen gedient haben können. Wie beim „currach" und „crannog" ergibt sich auch bei den „brochs" eine lange Dauer ihres Fortbestehens und ihrer fortlaufenden Benutzung. Noch in der Saga-Zeit spielen sie eine Rolle. Die bisherigen Ausgrabungen lieferten keinen zuverlässigen Anhalt für ihre Entstehungszeit, da die Spuren der älteren Kulturschichten durch die der späteren Bewohner völlig verwischt wurden. So blieb ihr Ursprung einstweilen in Dunkel gehüllt.

Nun ist uns aber eine Möglichkeit für ihre sichere Datierung gegeben. Der „broch", der Wehrturm der atlantisch-nordischen Megalith-Seefahrer, läßt sich in seiner weiteren Ausbreitung auf dem Meereswege über die Balearen und Sardinien weiter östlich ins Mittelmeergebiet verfolgen. Schon Montelius[1] hat — allerdings in verkehrter Richtung — den Zusammenhang zwischen den „Talayots" der Balearischen Inseln, den „Nuraghs" auf Sardinien und den „Truddhu's" in Süd-Ost-Italien erkannt. Die Blütezeit dieser Megalithbauten gehört der Bronzezeit an. Der Zusammenhang zwischen den mittelmeerländischen Megalithtürmen und denen Nord-Britanniens ist nur auf dem Meereswege denkbar, da festländisch-europäische Kettenglieder dieses Typus gänzlich fehlen. Wohl aber ist eine ältere Stufe dieses „broch" vorhanden, die runde Steinhütte mit überkragendem, sogenanntem „falschem" Gewölbe. Der Ursprung dieser Bauart ist in dem Schneeziegelhaus der arktisch-nordischen Rasse zu suchen, wie es sich bei Lappen und Eskimo heute noch erhalten hat und auch die paläolithischen Siedler aus dem Norden es einst auf dem Küsteneis Schottlands und Irlands errichtet haben mögen. Es ist eine einfache Übertragung derselben Bautechnik auf den Stein. Dieses „beehive-hous" (Bienenkorbhaus) ist heute noch in Gebrauch auf den Inseln Harris, Lewis, St. Kilda und auf den äußeren Hebriden. In Irland, wo sie „cloghauns" heißen, kommen sie auf den Aran-Inseln und in der Grafschaft Kerry vor (Atlas Abb. 1283). Verwandte Form zeigen die Kreishütten in Wales (Ty Mawr). Ihre Fortsetzung findet man in jenem Gebiet, wo die atlantisch-nordische Kultur im Jungpaläolithikum den Boden Europas betritt, in Südwest-Frankreich (Dept. Lot).[2] Die überseeische Etappe der Ausbreitung dieses runden Steinhauses, des „Burg"-Hauses, vom Nord-Atlantik in das Mittelmeergebiet bilden die Kanarischen Inseln (Lancerotte, Fortaventure, Il de Fer, Grand Canarie u. a. Dorf Arguineguin.)[3] Wie wir auf Text Taf. VI (Nr. 46—50) sehen werden, bilden die Felsinschriften der Kanarischen Inseln ebenfalls den Ausgangspunkt einer höchst eigenartigen Schreibung des Zeichens *b-(r-k)*, die sich durch das Mittelmeergebiet (sabellische, korinthische, korkyrische Schriftsysteme) als Wechselform des *bi-urka*-Zeichens („zwei Bogen", „Burg", „zwei Berge") verfolgen läßt. Die Abstammung des Brochs von dem runden Steinhaus ist noch deutlich in den balearischen „Taleyots" und süditalienischen „Truddhi" zu erkennen. Der „cloghaun" oder „clochan" vom Bishop Island an der irischen Küste[4] ist das unmittelbare Vorbild des ***neuzeitlichen*** „Taleyot" von Ferrerias (Minorca) (Atlas Abb. 1277). Ebenso entspricht ihnen der einfachste Typus der Nuraghen.

Die irisch-schottischen Steinhütten aber weisen noch bronzezeitliches Inventar auf. Daß diese ganze Sippe mit dem aus Schneeziegeln gebauten arktischen Winterhaus verwandt ist, hat Montelius ebenfalls bereits erkannt (a. a. O. S. 43). Wir haben hier also eine weitere paläolithische Beziehung zwischen Nord-Amerika, Schottland-Irland und Südwest-Europa, welche noch dadurch

[1] *Oskar Montelius:* Der Orient und Europa. Einfluß der orientalischen Kultur auf Europa bis zur Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. Stockholm 1899, S. 169f. [2] *O. Montelius:* Der Orient und Europa. S. 181, fig. 243a und b. [3] *R. Verneau:* Cinq années de séjour aux iles Canaries. Paris 1891. S. 54. [4] Abbildung bei *Montelius*. S. 182, fig. 244.

unterstrichen wird, daß der Gebrauch der „Schwitzhäuser" ebenfalls Nord-Amerika und den nord-britischen Inseln gemeinsam ist.

Da nun die mittelländischen Formen des „Broch", wie die Nurage, noch jungsteinzeitliches Fundinventar aufweisen, und ihre Entstehung mit Sicherheit für die Steinkupferzeit angesetzt werden kann,[1] muß der Ursprung der nordatlantischen „Brochs", als ihre Vorstufe, auch in die jüngere Steinzeit zurückverlegt werden.

Der bereits erwähnte „crannog" von Dumbuck in der Clyde zeigt im Grundriß auch die zwei konzentrischen Kreise, einen breiteren äußeren und kleinen inneren. Auf dem inneren Kreis stand wahrscheinlich ein Turm, eine Art „broch". Die Ausgrabung zeitigte keine Metallfunde, nur Stein- und Knochengegenstände. Weiter wurde ein Kanu, ein Einbaum gefunden und ein Eichenstamm mit eingehauenen Stufen, eine „Leiter", wahrscheinlich um in den Eingang des Turmes hinauf zu klettern. In dem Einbaum lag eine Schieferspitze. Die Funde von Dumbuck zeigen wieder große Verwandtschaft mit denen von der Wallburg von Dunbuie, von der ebenfalls schon die Rede war. Auch hier wurde kein Metall, keine Spur von Keramik gefunden, nur Knochenspitzen und verschiedene Speerspitzen von Schiefer neben kleinen Steinen mit Näpfchen oder Schalen. Die Wallburg bestand aus einem Ringwall von Steinpackungen ohne Mörtel, mit einem Durchmesser von 30—32 Fuß und *einem* Zugang von 3 Fuß 2 Zoll Breite.

Dumbuck und Dunbuie stehen einzig da in der schottischen Vorgeschichte. Die Darstellung des Einbaumes und der „Sonnenhand" auf dem Anhängestein von Dumbuck wurde oben schon gewürdigt. Die Übereinstimmung zwischen der solaren Symbolik dieser schottischen Funde und denen der jungsteinzeitlichen Megalithkultur Portugals wurde ebenfalls erwähnt.

Den Ursprung der schottischen Wehrtürme werden wir also in der jüngeren Steinzeit suchen müssen, der auch die „arktische" Schieferkultur Skadinaviens angehört. Zu den hier angeführten Gründen kommt aber noch ein weiterer schwerwiegender, nämlich die Tatsache, daß der Grundriß jener „crannog" und „broch"-Anlage so häufig in den jungsteinzeitlichen Felszeichnungen Schottlands wiederkehrt.

Wir haben hier den kultischen Zusammenhang zwischen „Haus", „Grab" und „Gott". Charakteristisch für das Gottessehertum-in-der-Natur der nordischen Rasse ist, daß überall bei allen Dingen nach einem Zusammenhang mit der Offenbarung des Göttlichen im kosmischen Jahreslauf gesucht wird. Gegenstände, die sich zunächst aus irgend welchem Nutzzweck entwickelten, wie das Schneeziegelrundhaus mit dem nach der Sonne orientierten Zugang, werden mit dem Wintersonnenhaus des Gottessohnes verglichen. Auf den Felsen von Stronach Ridge bei Brodick Arran (Atlas Abb. 1158 und 1163), sehen wir zum Beispiel den inneren Kreis, zu dem eine Art Zugang führt, von einem oder mehreren Kreisen umgeben. Es berühren sich hier die Begriffe, Symbole, Schriftzeichen und Worte für „Wurmlage", „Schleifenberg" und „Spiralturm" als Sinnbilder des Jahreslaufes der Sonne, die sich in ihrem Winterhaus, dem „Bogen", befindet, oder in der „Schleife", „Schlinge", „Schlange", der Windung des „Wurmes", in der „Wurmlage" gefangen ist. Wir werden in dem Abschnitt „Grab und Haus" die innige Wechselbeziehung beobachten können, welche in der Weltanschauung des nordischen Menschen zwischen dem Gebrauchsgegenstand des täglichen Lebens und seinem Gotteslichtglauben bestehen. Im Leben wie im Tode wohnt er im Zeichen des Herrn. Die „Burg" *bu-ur-ku* (*ka* — älter *p-r-k*) „zwei Bogen", „zwei Runden", daher „der Kreis", ist Kirche, Feste und Haus zugleich.

Wie die Untersuchung der Bezeichnung für „Turm" und „Burg" in dem gleichnamigen Ab-

[1] *F. von Duhn:* „Nurage", Reallexikon der Vorgeschichte IX, 4 (1927), S. 140—145, mit Literaturangabe.

schnitt ergeben wird, führen die betreffenden Worte auf eine gemeinsame atlantische Quelle zurück und sind einer und derselben kosmischen Lichtsymbolik des Nordlandes entlehnt.

Für eine Neuorientierung des Atlantis-Problems auf urgeschichtlicher Grundlage ist es nun von Wichtigkeit, daß wir in dem Bericht Platos über die Burg auf der sagenhaften Insel Atlantis genau den Grundriß des „crannog" wieder erkennen, dessen Anlage aus konzentrischen Kreisen von Pfahlreihen und Wallpackungen aus Hürden und Erde besteht, mit einer Befestigung in der Art eines „broch", einem Wehrturm in der Mitte (Dumbuck). Bevor wir nun zu dem Bericht des Plato übergehen, wollen wir erst die geologische „Grundlage" der Atlantis-Frage erörtern. **14. Die Atlantis-Frage. Die geologischen Grundlagen**

Im Spät-Paläozoikum und Früh-Mesozoikum wurde der die Ostküste von Süd-Amerika, Afrika, Arabien, Indien und Australien umfassende Kontinent, „Gondwanaland", von „Arktisland" (Ost-Nord-Amerika, Grönland, Skadinavien) getrennt durch den breiten „Tethys"-Ozean, wovon das Mittelmeer ein Überbleibsel darstellt. Der mittlere Teil des heutigen Atlantischen Ozeans, etwa zwischen 20°—40° n. Br. von Syrien bis West-Indien, ist also seit der Steinkohlenzeit als atlantisches Tal vorhanden. Zwei Arme dieses Tethys-Ozeanes, nord-südwärts sich erstreckend, entwickelten sich zu dem heutigen Atlantischen Ozean. In der Gestaltung des Bodens des Atlantischen Ozeanes ist das Vorhandensein eines meridional gerichteten Doppelgrabens mit einem im Durchschnitt 1500 km breiten trennenden Höhenzug der hervorragendste Zug.

Wenn also ein Atlantis-Schollengebiet im ausgehenden Tertiär und im Quartär noch bestanden hat, haben wir dies an erster Stelle *nördlich von 40° n. Br.* zu suchen.

Daß im älteren Diluvium Nordwest-Europa (Britannien, Irland-Schottland) und Nordost-Amerika noch einen zusammenhängenden Schollenkomplex darstellten, haben wir im vorigen Abschnitt erörtet (vgl. die geologischen Beweise bei Wegener: Entstehung der Kontinente und Ozeane, S. 39—41). Erst im Laufe des Diluviums wurden durch die Verschiebung Nord-Amerikas diese Verbindungen immer mehr gelöst und schließlich auch die britischen Inseln vom Festland getrennt, wodurch der englische Kanal und die Straße von Dover entstanden.

Von dem alten Arktis-Kontinent sind nur noch Grönland, Spitzbergen und Franz-Joseph Land als Bruchstücke vorhanden. Diese Inseln sind also Horste; vulkanische Erscheinungen sind nirgends mit Sicherheit auf ihnen festgestellt worden. Sie unterscheiden sich dadurch von den anderen, atlantischen Inseln, welche aus dem Wrack des versenkten Atlantischen Kontinentes durch vulkanische Ausbrüche nachträglich wieder aufgebaut wurden. Zu diesen Neubildungen gehört die Jan Mayen-Insel, der nördlichste Vulkan der Erde, ein vorgeschobener Posten der ebenfalls ozeanischen und vulkanischen Insel Island. Die Grundlage Islands ist die miozäne Basaltscholle des alten Atlantis-Arktiskontinentes, welche in einer Tiefe von 400—500 m Grönland und Europa verbindet. Hierauf erheben sich die Vulkane aus der Pliozän- und Diluvialzeit. Die meisten Bruchlinien, Spalten und Vulkanbildungen Islands zeigen ausgesprochene NO-SW-Richtung, in die Richtung des atlantischen Doppelspaltes. Atlantisch-vulkanisch sind weiter Far Oer, Azoren, welche ebenfalls aus jungtertiären oder diluvialen Laven aufgebaut sind.

Die mächtige nordatlantische Schwelle, welche sich von Grönland-Island südwärts über Reykjanaer Rücken, Faröer, Rochall-Insel, Telegraphenplateau erstreckt, bildet also den Teil eines großen, nordatlantischen Kontinents, der erst im Laufe des Diluviums versunken sein kann.

Als Bruchstücke des südatlantischen Kontinentes sind die Kanarischen Inseln und Kapverden anzusehen; es sind sogenannte „krypto-ozeanische" Inseln, da das sedimentäre Grundgerüst, Gneis und Tonschiefer, stellenweise in ihnen landschaftsbildend wieder zu Tage tritt. Sie sind also nicht allein vulkanische Neubildungen, sondern Teile eines uralten, tertiärzeitlichen Kontinents.

In der sogenannten mittelcretarischen Zeit war die Südgrenze des Tethys-Ozeanes (das Nordufer des brasilio-afrikanischen Kontinentes) ungefähr bei den heutigen Kanarischen Inseln, während die Kapverden noch zum Festland gehörten. Jedenfalls hat auch in tertiärzeitlicher Periode die Beschaffenheit des Gebietes westlich der Säulen des Herkules stark gewechselt. Madeira und Kanaren wurden schon im Obermiozän vom Kontinent getrennt; aber die Bewegungen in der Atlantisregion haben sich noch im Quartär in Faltungen geäußert.

Der Kreuzungspunkt der Depression des Mittelmeeres mit dem Atlantischen Ozean ist wohl besonders starken Bewegungen in der Erdkante ausgesetzt gewesen; diese Bewegungen sind zum Teile sicher quartär gewesen, *also von Menschen als Zeugen erlebt*.

Die Bewegungen und Niveau-Veränderungen der atlantischen Schollen lassen sich auch im Norden bis zur Neuzeit verfolgen. Skadinavien zeigt eine kontinentale Strandverschiebung. Die Niveauerhöhung an schwedischer Seite ist bedeutend größer als an der norwegischen. Bei Hammerfest hat die alte Strandlinie 29 m Meereshöhe, dieselbe Linie in Altenfjord 67 m, an schwedischer Seite bei Norrköping 130 m, bei Hudiksvallgar 213 m. Diese quartären Niveauveränderungen der Landerhöhung lassen sich bei allen um den nördlichen Atlantischen Ozean gruppierten Küstenlanden beobachten. Auf Nowaja Semlja gibt es diluviale Strandterrassen bis 300 m Höhe, auf Spitzbergen 130 Meter.

Vor dieser Hebung hat aber in der Eiszeit eine *Senkung* des Landes stattgefunden, zum Beispiel der nordische Fjordkusten, wo alte Flußtäler unter Wasser gesetzt wurden; ebenso die hafen- und buchtenreichen Gestade der Südwestecke Englands und Irlands, der Nordwestecke Frankreichs und Spaniens, wo alte Rumpfgebirgsketten quer zur Küste abbrechen und das Meer bei der Senkung in die zwischen den Ketten befindlichen Täler eintrat (Rias Küste). So sind zum Beispiel auch die Shettland-, Orkneys- und Hebriden-Inseln keine ursprünglichen Inseln, sondern gehören zum westeuropäischen Kontinentalsockel, ebenso Rockall.

So liegt auch vor der heutigen Festlandküste noch ein zu dem Kontinentalsockel gehörendes, in jüngerer geologischer Periode versenktes Gebiet, der „Schelf". Ein solcher Schelf ist die Nordsee, da Norwegen und Nord-Schottland eine tektonische Einheit bilden. Jütland, die deutsche Nordseeküste, die holländische, vlämische und französische Küste bis zur Normandie zeigen sekuläre Senkung des Landes, Zusammensackung des Bodens und sogenannte „reale Krustenbewegung". Die heutige Nordsee ist eine langsam nach Süden zu ansteigende Platte, die nördliche Hälfte 50—80 m, die südliche 20—40 m unter der Wasseroberfläche. Das Doggerland (die Doggerbank), so groß wie Schleswig-Holstein, besitzt einzelne nur 15 m tiefe Teile.

Die Versackung von Doggerland, des Hauptteiles des alten Forsete (Polsete)-Landes, um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. ist die große Katastrophe für das alte Tuatha-Reich, Alt-Ingväonien, und die Ursache der nord-europäischen Völkerbewegungen der älteren Eisenzeit gewesen.

Zu den Begleit- und Folgeerscheinungen der atlantischen Erdbewegungen gehören auch die vulkanischen Ausbrüche, wie sie auf den Azoren (St. Miquell) noch im 16. Jahrhundert stattfanden und in der weiteren Umgebung als unterseeische Ausbrüche in den Jahren 1720, 1810, 1811, 1838 und 1867 beobachtet wurden.

Die Azoren bestehen aus 19 Inseln und werden von drei parallelen Streifen gebildet, O-S-O nach W-N-W verlaufend, welche sich über eine totale Länge der Inseln von 800 Kilometern erstrecken und unterseeisch wahrscheinlich sich noch weiter fortsetzen. Es ist die Süd-Nord-Richtung der atlantischen Spaltung.

Ungefähr 500 Meilen (900 km) nördlich von den Azoren auf der Schwelle, welche die Azoren mit Island verbindet, auf 47° n. Br. und 29° 41' westlicher Länge von Paris, wurde im Sommer des Jahres 1898 von einem französischen Kabelschiff in einer Tiefe von 3100 Meter, beim Dreggen nach einem zerrissenen Telegraphenkabel, ein Meeresgrund mit gebirgigem Charakter, hohen Gipfeln, steilen Hängen und tiefen Tälern festgestellt. Diese Gipfel waren felsig, Schlamm befand sich nur in den Tälern. Zwischen den Zähnen der Enterdreggen, die hart mitgenommen wurden, befanden sich Gesteinsplitter, welche frisch abgebrochen waren. Sie gehörten alle zur selben Gesteinsart, einer glasigen Lava, *Tachylyt*, einer chemischen Basaltzusammensetzung.

Mit Recht hat Termier über diese kostbaren in dem Musée de l'École des Mines de Paris verwahrten Urkunden gesagt, daß ihre geschichtliche Bedeutung und Tragweite erst garnicht richtig verstanden wurde. Denn glasige Lava kann sich nur unter atmosphärischem Druck *über Wasser* bilden. In einer Tiefe von 3000 Meter unter Wasser mußte das Magma wegen des dort herrschenden Druckes *auskristallisiert* sein. Da diese glasige Lava aber noch ganz ihre feinen Spitzen besitzt, *so muß ihre Versenkung in die Meerestiefe sehr rasch nach ihrem Ausbruch und mit großer Geschwindigkeit geschehen sein.*

In dieser Gegend zwischen Azoren und Island müssen also in geologisch jüngster Zeit große Versenkungen eingetreten sein.

Auf Grund dieser geologischen Feststellungen gewinnt die Atlantis-Überlieferung bei Plato eine ganz andere Bedeutung. Laut dieser Überlieferung lag außerhalb der „Säulen des Herakles" eine Insel „größer als Asien und Libyen zusammen, von der man damals noch nach den ‚anderen Inseln' hinüberfahren konnte und von den Inseln auf das ganze, gegenüberliegende Festland, das jenes in Wahrheit so heißende Meer umschließt. — Später entstanden *gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen und im Verlauf eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht verschwand die Insel Atlantis im Meer.*"[1]

Die Atlantis-Überlieferung bei Plato

Wenden wir uns nun, im Anschluß an das Ermittelte über die nordatlantischen Wall- und Turmburgen, der bei Plato erhaltenen Überlieferung zu. Nach der von ihm in seinem „Timaios" und „Kritias" gegebenen Darstellung soll Solon den Bericht über Atlantis auf seiner Reise nach Ägypten von den dortigen Priestern erhalten haben. Dieser ganze Bericht gilt als Erdichtung Platos, um seine sozialethische Staatsidee anschaulich gestalten zu können. Der große Unfug, der von „okkult-wissenschaftlicher" Seite mit diesem Bericht getrieben worden ist, wurde für die wissenschaftliche Forschung die Veranlassung, sich erst recht nicht mehr damit zu befassen. Dies ist umsomehr zu bedauern, da tatsächlich in der phantastisch ausgeschmückten Darstellung ein sehr wesentlicher Kern enthalten ist, dessen Loslösung durchaus noch möglich ist.

[1] *Gerh. Schott:* Geographie des Atlantischen Ozeans. Hamburg 1912. S. 79f. *Otto Wilckens:* „Atlantis". Geologische Rundschau IV. 1913. S. 441f. *Pierre Termier:* L'Atlantide. Bulletin de l'Institut Océonographique. Nr. 256. Monaco 1913. *L. Germain:* Le problème de l'Atlande et la Zoologie. Annales de Géographie, 15. Mai 1903. S. 209f. *Platon's* „Timaios, Kritias, Gesetze X" ins Deutsche übertragen von Otto Kiefer. Jena 1920. S. 8—16 und 137—159.

Zunächst handelt es sich um die Anlage der atlantischen Urburg durch „Poseidon". In bezug auf die griechische Benennung des göttlichen Gründers der Atlantis-Burg müssen die Worte des Kritias vorausgeschickt werden, „damit ihr euch nicht wundert, wenn nicht hellenische Männer hellenische Namen führen; ihr sollt den Grund davon erfahren. Da nämlich Solon diese Erzählung für seine Dichtung verwerten wollte, stellte er genaue Untersuchungen über die Bedeutung der Eigennamen an und fand, daß jene alten Ägypter, die sie zuerst aufzeichneten, sie in ihre Sprache übersetzt hatten; daher nahm er selbst ebenfalls den Sinn jedes Eigennamens vor und schrieb ihn so nieder, wie er in unserer Sprache lautet".

Nehmen wir nun ebenfalls den „Sinn des Eigennamens" Poseidon, so haben wir den Gott mit dem „Dreizack" (⅄ oder ψ) „Gott im Wasser" d. h. Wintersonnenwende, da wo „Stier" und „Pferd" (∩ ∧) stehen, die symbolischen Tiere des Poseidon, das „ur-ku", „ar-ku" *(l-k)* usw., von dem das Lateinische *arx* „Burg", das Gotische *alhs,* angelsächsisch *ealh,* altsächsisch *alah* „Tempel" und unser Wort „Burg" (aus *bu-ur-ka* usw.) stammen.

Der Name dieses atlantischen „Poseidon" ist uns aber in der westafrikanischen Atlantikerkultur, in der Yoruba-Sprache, samt den weiteren kultsprachlichen Belegen in bezug auf die kosmische Symbolik erhalten. Der Gott des Meeres heißt *Olokun,* ein Wort, das mit *oru* „heißer Dampf", „Nacht, Dunkelheit", *orunganjó* „Mitternacht", *orun* „Bogen", „Himmelsgewölbe" und *ȯrun* „Sonne" wurzelverwandt ist. Diesem *Olo-kun,* dem Orischa des Meeres (eigentlich „Gott in seinem Nacht-, Wasser-, Winterlauf") steht der *Olo-run,* der Orischa des Himmels, das oberste Wesen, gegenüber, d. h. „Gott in seinem Tag-, Himmel-, Sonnenlauf". Für uns ist es wichtig, daß wir die Formel *ol(or)-ku(n),* die *l-k* bezw. *r-k* Formel, für den „Meeresgott" in einem uralten atlantischen Kulturkreis, der uns noch manchen Beleg liefern wird, feststellen können.

Von der Errichtung der alten Atlantis-Burg durch „Poseidon" heißt es nun in der Erzählung des Kritias: „er befestigte den Hügel, auf dem sie (Kleito) wohnte, ringsherum durch ein starkes Schutzwerk; er stellte nämlich mehrere *kleinere und größere Ringe*, zwei von Erde und drei von Wasser, rings um den Hügel herum her, jeden nach allen Richtungen hin gleichmäßig von den anderen entfernt, so daß der Hügel für Menschen unzugänglich wurde" — — — — — — — — — „da es in jener Zeit Schiffe und Schiffahrt noch nicht gab", fügt der biedere Kritias hinzu! *Der hier beschriebene Grundriß aber ist derjenige der „crannogs" und uns genau so in den genannten irisch-schottischen Felszeichnungen dargestellt.*

Wenden wir uns nun einigen weiteren Einzelheiten der Atlantis-Erzählung Platos zu, und zwar an erster Stelle dem von den ägyptischen Priestern angegebenen Zeitpunkt des Unterganges von Atlantis, ungefähr 9000 v. Chr. Wie unsere Untersuchung der abendländischen und mittelmeerländischen Schriftsysteme ergeben wird, führen dieselben auf eine gemeinsame südwesteuropäische, atlantische Quelle zurück. Und zwar auf eine letzte einheitliche Redaktion, die in *einem* gemeinsamen Kultzentrum erfolgt sein muß. Diese Redaktion bezieht sich jeweilig auf die Aufstellung von zwei neuen Zeichen für den ersten Monat des Jahres, wenn die Sonne, nach Ablauf von einer Periode von ungefähr 2000 Jahren, wieder in ein neues Sternbild bei ihrem Aufgang in der *Wintersonnenwende* vorgerückt ist. Die Gesamtfolge dieser Monatszeichen, die „heilige Jahresreihe", bildet das Schriftsystem. Es lassen sich nun in der atlantischen Kultur der Magdalenien-Epoche zwei solche Redaktionen in den uns erhaltenen Schriftdenkmälern und den Symbolen der Höhlenmalereien nachweisen: eine Elch-(Zwillings-)Periode und eine Stier-Periode, wo die Sonne also zur Wintersonnenwende in dem betreffenden Sternbild aufging. Die erste Periode wäre um 12000—10000 v. Chr., die zweite um 10000—8000 v. Chr. anzusetzen. Die nun folgende Widderperiode ist nicht mehr in der Magdalenienhieroglyphik vertreten. Die archäischen Schrift-

systeme des Mittelmeerbeckens und ihres Hinterlandes weisen sie auch nur unvollständig und uneinheitlich auf, und wo die Neuaufstellung der Wintersonnenwendezeichen der Widder-Periode erfolgte, wurde sie zum Teil auch reaktionär zugunsten der älteren Stier-Periode wieder umgedeutet oder beseitigt. Es tritt nun gegenseitige Loslösung, Verdunkelung und Verfall ein. (Vgl. Abschnitt V und VI.)

Mit Ausgang der Stier-Periode hört also die gemeinsame Grundlage jener kultischen, atlantischen Schrift auf zu bestehen. Mit ihr bricht auch die Magdalenienkultur ab. Ein solcher Kulturbruch ist aber nur erklärlich, wenn das betreffende Kulturzentrum aus irgend einem Grunde aus dem Gang der Dinge ausscheidet. Dies müßte sich dann vor 8000 v. Chr. ereignet haben, eine Zeitangabe, die sich mit jener der ägyptischen Überlieferung bei Plato decken würde.

Was die Lage der Atlantis betrifft, heißt es im „Timaios“: „— — — — — — — — damals konnte man das Meer dort noch befahren; es lag nämlich vor der Mündung, die bei euch ‚Säulen des Herakles‘ heißt, eine Insel größer als Asien und Libyen zusammen, und von ihr konnte man damals noch nach *den anderen Inseln* hinüberfahren und von den Inseln auf das ganze *gegenüberliegende Festland*, das jenes in Wahrheit so heißende Meer umschließt. Erscheint doch alles, was innerhalb der genannten Mündung liegt, nur wie eine Bucht mit engem Eingang; jener Ozean aber heißt durchaus mit Recht also und das Land an seinem Ufer mit dem gleichen Recht ein Festland.“

Die Behauptung, daß die Insel „größer sei als Asien und Libyen zusammen“, besagt natürlich nichts, da man damals von der Größe Asiens überhaupt keine Vorstellung mehr hatte. Dieser mit südländischer Phantasie ausgeschmückten, späteren Überlieferung kann man als wesentlichen Inhalt nur entnehmen, daß eine große Insel westlich von Portugal im Ozean gelegen haben soll, von der man zu den „anderen Inseln“ und weiter zu dem amerikanischen Festlande hinüberfahren konnte. Die Behauptung der geographischen Lage der Insel erfolgt jedoch mit solcher Bestimmtheit, daß diese Überlieferung auf Wahrheit beruhen oder die ganze Angabe erfunden sein muß.

Wir werden gleich zur Nachprüfung der ägyptisch-platonischen Überlieferung diejenige des Abendlandes selber heranziehen. Denn wenn ein Inselreich bestanden hat, das eine solche vorherrschende Stellung einnahm, wie sie der platonische Bericht ihm zuschreibt, so müßte die Erinnerung an dieses Land und Volk sowie an seinen Untergang sich auch anderweitig in den ältesten Überlieferungen der Völker nordischer Rasse nachweisen lassen.

Zunächst sind zwei weitere Angaben aus dem Atlantis-Bericht des Plato hervorzuheben: es stand in der Mitte der Insel in dem Tempel des „Poseidon“, eine Opfersäule aus Messing, auf der das älteste Gesetz eingegraben war. Die Angabe, daß Kupfer bezw. Messing bereits in der ausgehenden älteren Steinzeit verarbeitet wurde, braucht kein „Anachronismus“ einer späteren Überlieferung zu sein. Die subarktischen „Kupfer-Eskimos“ Nord-Amerikas, die wir durch die Forschungsreisen von *Stefansson* und *Rasmussen* näher kennen gelernt haben, und die noch überwiegend in altsteinzeitlichen, arktisch-nordischen Kulturverhältnissen leben, verarbeiten ebenfalls am Tage liegendes Kupfer. ***Wir müssen dann aber die jungpaläolithische Atlantik-Kultur, auch was die Technik betrifft, als eine der gleichzeitigen festländisch-europäischen weit überlegene annehmen.*** Sie besaß den *Hackbau* und, von dem *Aurignacien* als älterer *Atlantiker-Kulturperiode* her, noch das geschäftete *Steinbeil* oder die geschäftete *Steinaxt*, deren Ideogramme ⊁ bezw. A (Feldhacke) und ᚦ („Dorn“, geschäftete Steinaxt) in den wintersonnenwendlichen Kulthöhlen der Atlantiker am Golf von Biscaya, im „franco-cantabrischen Kreise“, auftauchen. Die geschäftete Steinaxt ist aber bisher in der mikrolithischen Kultur des Magdalenien Südwest-Europas un-

bekannt. Daher kommt dieser „franco-cantabrische Kreis“ der atlantischen Küste Südwest-Europas wahrscheinlich nur als Jagdgrund der Atlantiker in Betracht, welche dort ihre Niederlassungen und Handelsstationen hatten. Von dort strahlte die Atlantikerkultur weiter in West-Europa aus.

Wichtig ist, daß das *Stein-Kupferzeitalter* wieder *atlantischer* Herkunft ist und von *Irland* und *Spanien* seinen Ursprung nimmt. Es scheint sich dabei um die im Laufe der jüngeren Steinzeit erfolgte Wiederaufnahme einer alten Technik zu handeln, welche durch den Untergang von Atlantis und seinen vermutlich im Tagebau ausgebeuteten Kupfergruben zeitweilig abhanden gekommen war. Denn die jungsteinzeitliche Kultur Spaniens, in der die Kupferverarbeitung wieder auftritt, beruht auf der Überschichtung der Afrikaner, der Urheber der jungpaläolithischen, ostspanischen Felszeichnungen, durch die Atlantiker, und zwar die Nord-Atlantiker, welche sich später auch mit ihnen gemischt haben. Auf alle Fälle weisen die Kupfer- und Zinnschichten der britischen Inseln und Spaniens, von erdgeschichtlichem Standpunkt, sich notwendigerweise als Fortsetzungen gleicher Schichten des Atlantiskontinents aus.

Was nun die Opfer- und Gesetzessäule, aus Kupfer oder Messing, in dem „alhs“, dem *l-k* oder *r-k*, der „Tempel-Burg“ Atlantis betrifft, so kamen an ihr die *zehn Könige* der Insel bald alle *fünf*, bald alle *sechs* Jahre zusammen, um Recht zu sprechen über sich selber und andere. An dieser *Säule* fand das kultische *Stieropfer* statt, das mit dem großen Atlantis-Thing verbunden war. Wichtig sind die Einzelzüge dieser Opfervorbereitung: „Wenn sie (die Könige) im Begriff waren, ein Urteil zu fällen, gaben sie einander zuvor folgendes Unterpfand der Treue: sie veranstalteten unter den Stieren, die frei im Heiligtum des Poseidon weideten, eine Jagd ohne Waffen, nur mit Knütteln und Schlingen (ᛟ) und flehten zu dem Gotte, es möge ihnen gelingen, das ihm wohlgefällige Opfertier einzufangen; den gefangenen Stier brachten sie dann zu der Säule und opferten ihn dort auf dem Knauf derselben unmittelbar über der Inschrift.“ — Diese Einzelheiten sind von größter Bedeutung. An erster Stelle die Zeitangabe: die Zusammenkunft der Könige zum Hauptthing findet im Schaltjahr statt, dessen Berechnung wir in Alt-Island noch genau so wiederfinden werden. Dann der Knüttel, die Keule, die bei den Süd-Atlantikern an Stelle des „Dorns“ ᚦ, ✱ oder ⊢ (Beiles) tritt und die Schlinge ᛟ, Symbole, die später behandelt werden sollen. Die Säule (Stele) als Sinnbild des Welten- und Lebensbaumes spielt in dem atlantisch-nordischen Kult eine große Rolle. Ihre Verbreitung im Mittelmeergebiet von Westen nach Osten an der Küste Nordafrikas entlang und über die Inseln werden wir noch genau verfolgen. Besonders in dem Kult des minoïschen Kreta erfüllen die Säule und das Stieropfer eine wichtige Aufgabe (vgl. die Abschnitte „Priesterin“, „kaku“ oder „ur-ka“, „Stier“, „Säulenstein“, „Grab und Haus“). Die kretischen Darstellungen liefern uns dasselbe Bild von dem Einfangen des Opferstieres, wie es von Plato tausend Jahre später nach dem Bericht Solons mitgeteilt wurde. Auch in Ägypten, dessen Reichsgründung wir als Schöpfung der Leute vom „Fremdboottypus“, der Süd-Atlantiker, kennen lernen werden, lag dem König nach alter Sitte dieselbe Pflicht des kultischen Stieropfers ob. Ohne Waffen, nur mit der Schlinge durfte der Stier gefangen und nur mit der Keule erschlagen werden. Welche Bedeutung in dem ganzen Mittelmeergebiet die kultische Steinsetzung und die Säule, der Dolmen- und Säulen-Altar, mit dem Stierhornaufsatz auch in dem Rechtskult hatten, besonders im minoïschen Kreta, werden wir im Zusammenhang mit den entsprechenden abend- und nordländischen Denkmälern des Rechts behandeln. Wie in der Atlantis des Solon-Plato geht auch die kultische Grundlage des germanischen Rechts noch auf das Stierzeitalter zurück. Die Kimbern führten noch ihren ehernen Stier mit, auf den sie ihre Eide schworen (Plutarch, Marius 23).

Die Gesamtrechtssymbolik der atlantisch-nordischen Völker geht auf die Wintersonnenwende- und Stiersymbolik zurück: dort ist die Stelle, wo die Rechtsfindung stattfindet. Die ältesten Schichten dieser Wintersonnenwendestiersymbolik des *ur-ku* sind uns in den Denkmälern des Magdalenien an der atlantischen Küste Süd-West-Europas erhalten und lassen sich erst in nacheiszeitlichen Epochen durchs Mittelmeergebiet ostwärts verfolgen. In Irland und Schottland allein werden wir die Kontinuität dieser kultsymbolischen Rechtsaltertümer (Stier in Verbindung mit Stele, Dolmen und Steinsetzung) bis in die Zeit der Heldensagen belegen können.

Der ägyptische Reisebericht des Solon bei Plato wird in diesem Punkt wesentlich ergänzt durch die Mitteilungen des vielgereisten Diodor von Sizilien.

15. Der Atlantis-Bericht des Diodor und die urgeschichtlichen Denkmäler

Im 3. Buch seiner „Geschichts-Bibliothek" (Kap. 56--61) beschreibt er die Atlantiker folgendermaßen: „Die Atlantiker nämlich, welche an den Gestaden des Okeanos fruchtbare Landschaften bewohnen, zeichnen sich vor ihren Nachbarn gar sehr durch Frömmigkeit gegen die Götter und Menschenfreundlichkeit gegen Fremde aus und behaupten auch, *daß bei ihnen die Götter geboren seien.* Und mit dem, was hierüber bei ihnen erzählt wird, stimme auch der trefflichste der Hellenen-Dichter (Homer, Ilias XVI, 200 f.) überein, da wo er die Hera sagen läßt:

Denn ich gehe zu schauen der nährenden Erde Begrenzung,
Auch den Okeanos, uns're Geburt, und Tethys, die Mutter.

Sie erzählen, Uranos habe als der erste König unter ihnen geherrscht und die zerstreut wohnenden Menschen in den Schutz einer ummauerten Stadt zusammengezogen. Und die ihm untertänig waren, habe er der Gesetzlosigkeit und des tierähnlichen Lebens entwöhnt, indem er die Benutzung und Zubereitung der Feldfrucht erfand und auch noch andere nützliche Erfindungen machte. Auch habe er die Herrschaft über den größten Teil der bewohnten Erde gewonnen, zumal über die Länder gegen *West* und *Nord.* Die Gestirne hatte er sorgfältig beobachtet und vieles vorausgesagt, was am Himmel geschehen werde, und so habe er die Völker *das Jahr beobachten gelehrt nach der Bewegung der Sonne,* und *die Monate nach der des Mondes* sowie auch die verschiedenen Jahreszeiten. Die Menge aber, unbekannt mit der ewigen Ordnung der Gestirne, und voll Staunen über die eingetroffenen Weissagungen, habe geglaubt, daß, wer solche Dinge lehre, göttlicher Natur teilhaftig sei, und habe ihm, nachdem er geschieden war von den Menschen, seiner Wohltaten und Gestirnkunde wegen unsterbliche Verehrung zuteil werden lassen und seinen Namen auf den Himmelsbau selbst übertragen, teils weil er solche Vertrautheit gezeigt mit Auf- und Untergang der Gestirne und den sonstigen Erscheinungen im Weltall, teils um seine Wohltaten durch die Größe der ihm erwiesenen Ehre noch zu überbieten, indem sie ihn für alle Ewigkeit für den König des Weltalls erklärten."

Der geschichtliche Kern dieser Mitteilung ist, daß die negerischen Völkerschaften der Westküste Afrikas, die sich in einem völlig barbarischen Zustand befanden, unter die Herrschaft einer Fremdrasse gerieten, die übers Meer gekommen war. Von dieser fremdrassigen Herrenschicht erhielt Afrika seine Kultur: Religion und Recht, Himmelskunde, Ackerbau und die Kunst, befestigte Wohnplätze anzulegen.

Befragen wir nun die Denkmäler des vor- und frühdynastischen Ägyptens im Hinblick auf die von Diodor mitgeteilte Überlieferung, so erweisen sich die Leute vom „Fremdboottyp", die Reichsgründer Ägyptens, als Süd-Atlantiker auf Grund ihrer Schiffssymbole und Stammeszeichen, sowie ihrer Linear-(Runen-)schrift, die von uns eingehend untersucht werden soll.

Von *Nar-Mer*, der als Erster die Königreiche von Ober- und Unter-Ägypten unter seinem Keulenszepter einigte, besitzen wir auf der Palette von Hierakonpolis (Atlas Abb. 5018 a und b) ein zeitgenössisches Bild. Das Profil des Königs zeigt den nordischen Rassetypus, der im schroffsten Gegensatz zu dem tierisch-negerischen Rassentypus der von ihm besiegten, eingeborenen Völker steht. Der *Sechsstern* hinter dem König, den jeweilig die Krone von Ober- und Unter-Ägypten trägt, weist aus, unter wessen Schutz er steht, wessen Wahrzeichen er trägt und damit, welchen Glaubens und welcher Herkunft er ist. Wichtig ist aber, daß das Wappentier des Königs der *Stier* ist, das gemeinsame Sinnbild der Völker atlantisch-nordischer Rasse. Auf dem Keulenkopf III von Hierakonpolis finden wir nun den König als Wohltäter der von ihm beherrschten Völker, als Lehrer des Ackerbaues (Atlas Abb. 476). Die Feldhacke, die er in der Hand führt, erscheint aber bereits auf den Denkmälern der atlantischen Kultur des Magdalenien an der ozeanischen Küste Südwest-Europas, sowohl in gegenständlicher Abbildung als auch als Jahreszeitzeichen (Atlas Abb. 4502), sowie als Schriftzeichen („Dorn") ᚦ (Inschrift von Gourdan, Atlas Abb. 4467): vgl. weiter Abschnitt „Dorn".

In dem atlantisch-nordischen Glauben heißt Gott „der von Anfang war", der *Ur-an-(n)a*, der „himmlische Vater". Sein Sohn, dessen Offenbarung „das Licht der Welt" ist, trägt am Anfang seines kosmischen Jahreslaufes den gleichen Namen. Verallgemeinert wurde der Name später auch für die „Vordern", die „Ersten", die am Anfang da waren, die „*Urahnen*" gebraucht. Daher konnte der Stammvater dieses fremden, kulturbringenden Herrschergeschlechtes den sinnbildlichen, theophoren Namen *Uranos* erhalten.

Gottes Sohn am Anfang des Jahres, ist „der Gott mit dem Dorn", der „Dorngott": das Zeichen für „Dorn" (= „Hacke", „Beil") ist — im Stierzeitalter noch ᚦ oder ᚦ, im Widderzeitalter ‡ oder ‡ geschrieben, dann in zwei Zeichen aufgelöst, „gespalten", ᚷ und ᚠ.

Zu den ebenfalls gemeinsam atlantisch-nordischen, symbolischen Darstellungen des Jahreslaufes gehört das Zeichen der „*drei Berge*", von denen der mittlere die beiden anderen, gleichhohen, überragt. Diese drei Offenbarungen Gottes durch seinen Sohn im „heiligen Jahre" heißen im Altnordischen noch *Hâr* (der „Hohe"), *Jafnhâr* (der „Ebenhohe") und *Þriði* (der „Dritte") (vgl. Abschnitt „Zwei und drei Berge"). Am Anfang des Jahres, an dem östlichen Berge, steht der „Dorn" oder der „Dorn-Gott", der Gott mit der Hacke, der alles Leben in der Schöpfung vom Tode wieder auferweckt, Pflanzen, Tiere und Menschen. Die „Hacke", später das „Beil", hat über diese Vorstellung hin den Sinn von „Lebensrute" erhalten.

So kommt das Zeichen in der atlantisch-nordischen Megalithkultur der jüngeren Steinzeit in Frankreich vor. Vgl. Atlas Abb. 486, Ritzung auf der Sandsteinplatte des Dolmen von Trou-aux-Anglais (Gemeinde Aubergeville, Arrond. Versailles, Dep. Seine-et-Oise): das Jahreszeichen der drei Berge, darunter eine Gestalt mit der Zwei-Hände-Hacke; hinter ihr das Zeichen der Doppelhacke ‡; in dem rechten Berge, dem Ostberge, die Frühjahrssonne.

Atlas Abb. 488, Zeichnung an der Wand der Grabkammer des Tumulus des Lisières (Frankreich). Der „Dorn" ᚦ im „Ur"-Zeichen ᚢ zwischen den beiden Sonnen (Wintersonnenwende). Rechts davon das Zeichen ᚠ.

Atlas Abb. 489, Inschrift aus den frühdynastischen Königsgräbern von Abydos. Links das Grabhaus-(Dolmen-)Zeichen, darin das Zeichen der drei Jahresberge, rechts davon das „Dorn"-Zeichen ᚦ. Daneben das „Ka-Zeichen".

Atlas Abb. 2559, Elfenbeinplatte aus dem frühdynastischen Königsgrab von Negadah: das Zeichen der drei Jahresberge, daneben die Hieroglyphe (Rune) des Lebensbaumes ᛯ, dessen ornamentale Form der „Sechsstern" ist, der — wie oben gezeigt wurde — dem König Nar-mer beigefügt ist.

16. Die atlantischen Namen für „Mutter Erde“ und das „Mutterland“

Die ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler bestätigen also in vollem Umfange die Atlantis-Überlieferung des Diodorus. Wir werden gleich auch sehen, daß die Untersuchung des ursprünglichen Namens der Atlantis, sowie der von ihr ausgegangenen Völker ebenfalls den Zug von Westen, wie ihn Diodor für den Ursprung der mittelmeerländischen Kultur überliefert, bestätigt. Im Kap. 57 wird erzählt von der Nachkommenschaft, die Uranos mit der *Titaia* hatte, die von großer Klugheit gewesen und den Völkern viele Wohltaten erzeigt und darum nach ihrem Tode von denen, welche für empfangenes Wohltum dankbar waren, zur Göttin gemacht und *Ge* (Erde) genannt worden sei.“

Wir werden uns im gleichnamigen Abschnitt mit diesem Namen der „Mutter Erde“ in der Wintersonnenwendestelle, der Jahresteilung, dem Jahresanfang eingehend beschäftigen. Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß in der Eigenschaft der Jahresteilung (ᛄ ᚲ ᚦ oder ᛄ ᚲ ᚦ) dieser Name den konsonantischen Wert *k-k* oder *t-t* hat. Das Wort *aia* „Mutter“ gehört wie das *t-t* ebenfalls bereits der arktisch-nordischen Sprachengruppe an, wie wir weiter unten sehen werden.

Nach Hesiod (Theog. 137 f) ist Kronos ein Sohn des Uranos und der Gaia (= Ge), der durch Verstümmelung und Absetzung seines Vaters sich mit den übrigen Titanen die Herrschaft der Welt aneignete. Aus seiner Ehe mit seiner Schwester Rhea gingen u. a. Poseidon und Zeus, der Olympier, hervor. Nach einer von Diodor (3,61 u. 70) mitgeteilten, kretischen Überlieferung war Kronos aber ein Bruder des Uranos und herrschte über die Insel Kreta, dessen kultische Verbindung mit der Atlantis-Überlieferung des Solon-Plato (Säule, kultischer Stierfang mit der Schlinge ᛟ, Stieropfer usw.) oben bereits erörtert wurde. Die Geburt des Zeus, des Kronos, Sohn, findet an einem Ort *Dikte* statt oder in einer *Höhle* des *Ida*-Gebirges, wo er von der Ziege *Amaltheia* genährt wird. Auch die ganze Insel Kreta soll früher nach der Rhea *Idaia* geheißen haben. „Idaia“ ist aber auch der Name der phrygischen Göttermutter Kybele, die einen Tempel auf dem Gipfel des Ida-Gebirges hat. Das Gebirge zieht sich durch Phrygien und Mysien (jetzt Kas Dagh) hin und hieß im Altertum auch das Troische. Sowohl in Troas wie in Kreta wurde Zeus auf dem Ida verehrt. Kybele aber, die Mutter der Götter, die wiederum mit Rhea identifiziert wird, ist die „große Mutter“ mit dem „Beil“, die ebenfalls in einer Höhle auf dem troischen Ida verehrt wurde.

Beide, Kybele und Rhe(i)a, sind lokale Varianten der „Mutter Erde“, die darum „Mutter der Menschen“ und der „Götter“ zugleich heißt, weil aus dem von ihr wiedergeborenen Gottessohn, aus den einzelnen Erscheinungsformen seines kosmischen Jahreslaufes, sich die vermenschlichten Göttergestalten loslösten und zu selbständigen Gebilden jener mediterranen Mischrassenkulturen wurden.

Das Symbol der Mutter Erde war das „Steinbeil“. Die Ausbreitung dieses Sinnbildes, das wir in dem Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin“ behandeln werden, geht wieder von dem heute verlorenen Herd im Atlantischen Ozean aus, durch das Mittelmeergebiet über Kreta nach Vorder-Asien und jenseits über den Ozean nach Amerika. Es handelt sich hier um das Gleichnis des atlantisch-nordischen Lichtglaubens, daß der Mensch aus der Erdenmutter, dem „Stein“, dem „Felsen“ geboren ist, und daß der Gottessohn, das „Licht der Welt“, der jährlich den Kreuzestod stirbt, in ihren Schoß eingeht, um wiedergeboren zu werden. In der atlantisch-nordischen Ursprache heißt *na* „Stein“ und „Mutter“ (auch verdoppelt *na(n)na*), später auch *ma* „Mutter“. Der „Mensch“ ist geworden aus „Mutter + Stein“ = *mana (manu, minu, mino* usw.), Rhea-Kybele heißt aber als „Mutter“ auch *Ammas*, das dem altnordischen *amma* „Großmutter“ entspricht, das im Schwäbisch-Bayrischen als „Amme“ noch ‚Mutter“ bedeutet.

Rhea reicht dem Kronos, der seinen Sohn Zeus (das kommende Lichtjahr) verschlingen will, den „Stein". Die Geburt des Menschen aus dem „Stein", dem „Felsen", dem „Dolmen" als Schoß der Mutter Erde, ist ein Gleichnis, dessen älteste Schicht wieder atlantisch ist, und dessen Verbreitung vom Westen aus sich durch das Mittelmeerbecken ostwärts verfolgen läßt. Hierzu muß der andere Name der Rhea als „Mutter Erde", deren Name im Dorischen auch *Da* ist, herangezogen werden: er lautet *Adana* aus *a-da-an-(n)a.* Diesen Namen der Gottesmutter werden wir in Irland als *Ana, Dana* oder *Danu,* die „mater deorum Hibernensium" nach Chormaic, wiederfinden, im Altgermanischen auch als *Odan(n)a.* Es ist dies eine jüngere Form für die *Tan(n)a* oder *Stanna,* die „Mutter Erde", die — wie wir sahen — dem Angelsächsischen noch als *Stân* „Stein" bekannt ist und deren Zeichen das Doppelbeil ⋈ oder ⧖ ist (Text Abb. 54). Die *Tanna* finden wir als *Tanit* in Nord-Afrika bei den Puniern auf den Grabstelen wieder mit dem „Beil" (Atlas Abb. 2126 und 2127). Noch heute haben von den westafrikanischen Völkern, die vor Jahrtausenden die Atlantikerkultur erhielten, die Yoruba's, die Gestalt der „Mutter Erde", die *Oja,* mit dem Doppelbeil erhalten (Atlas Abb. 2242, vgl. auch die Bildbeilage 17), während ihre Sprache sonst noch wertvollste Bruchteile der atlantisch-nordischen Ursprache des Magdalenien bewahrte. Die „Priesterin der Mutter Erde" mit dem kultischen Doppelbeil im minoischen Kreta werden wir in dem betreffenden Abschnitt noch ausführlich besprechen.

Auch eine alte Yoruba'sche Überlieferung besagt noch, daß jeder Mensch aus alter Zeit ein Stein gewesen sei. Wir finden sie auch in der hellenischen Sintflutsage des Deukalion und der Pyrrha. Als Zeus das sündige, eherne Geschlecht der Menschen durch die große Flut vernichtete, rettete sich Deukalion nach dem Willen des Zeus mit seiner Gattin in einem Schiffe, das er sich auf den Rat des Prometheus gebaut hatte. Nach neun Tagen landete er auf dem Parnaß (Athos, Aetna) und opferte dem Zeus Phyxios (Fluchtschirmer). Das Orakel der Themis in Delphi antwortete ihm auf die Frage, wie ein neues Menschengeschlecht entstehen könne, mit den Worten: „Verhüllet euch beide das Haupt und löst die gegürteten Kleider. Werfet sodann *die Gebeine der großen Erzeugerin rückwärts*". Deukalion erklärte sich die Gebeine der großen Mutter als die Steine der Erde, und beide warfen nun Steine hinter sich. Die Steine des Deukalion wurden Männer, die der Pyrrha Weiber (Apoll. Rhod. 3, 1085 f.; Appollod. 1, 7, 2; Ovid, Met. 1, 260 f.). Neben dem Stammwort für „Stein" *na* kommt auch *la* vor: daher im Griechischen *la-as* = der „Stein" und *la-os* = das „Volk". Die Sitte, daß man an der Grabstele, der Steinsäule, wie an dem Grab (dem Dolmen) im *Vorübergehen* einen Stein hinwerfen soll, hat die gleiche Bedeutung. Diese Sitte läßt sich von Irland über Spanien-Portugal, wo sie heute noch an den alten Megalithgräbern haftet, an der Nordküste Afrikas (Kabylen) bis Alt-Hellas verfolgen. Der Sinn dieser symbolischen Handlung ist dieser: der lebende Mensch ist als Geborener aus dem Schoß der Mutter Erde, dem „Stein", hervorgegangen; diese Stelle liegt *hinter* ihm. Er wirft den „Stein" rückwärts in den „Jahresanfang" = „Lebensanfang", in die „Wintersonnenwende" zurück als sinnbildliche Bitte um Nachkommenschaft.

Den „Stein" als „Doppelbeil" (Doppelaxt) und Sinnbild der Mutter Erde teilt auch ihr Sohn, „das neue Jahreslicht", das nach einem Gleichnis an Stelle des alten tritt, mit ihr.

Der Name des kretischen Zeus Labrandeus, dessen Kultstätte in Labranda war, gehört zu „*Labyrinth*" und dem karischen Wort für das Doppelbeil *labrus.* Das Labyrinth werden wir in dem Abschnitt „Wurmlage" behandeln. Dort wo sein „Irrgang", der Nacht-Wintergang in dem Schoß der Mutter Erde ist, steht das Doppelbeil. Dort findet nach dem Aufstieg aus dem „Stein" das kultische Stieropfer der Süd-Atlantiker statt. Aber auch die „Wurmlage" ist atlantischer Herkunft; ihre ältesten Schichten liegen wiederum an der Küste des Atlantischen Ozeans:

Irland, Südwest-Europa und West-Afrika; und von dort breitet sie sich ins Mittelmeergebiet ostwärts aus.

Der Name der „Mutter der Götter und der sterblichen Menschen, der Allmutter" (Orph. h. 14, 9) *Rhea* (*Rheia*) läßt sich auf *rheō* „fließen", als „Urquelle, aus der alles geflossen ist" oder durch Umkehrung auf *Era* = „Erde" zurückführen. Welche Bedeutung das *Gesetz der Umkehrung* in der atlantisch-nordischen Sprache hat, werden wir im VI. Abschnitt untersuchen. Es genügt hier festzustellen, daß ihr Name das Urwasser und die Erde, ihre Elemente, umfaßt.

Es war oben schon von dem Nacht- und Wintersonnengang des Weltenlichtes in das Wasser und den Schoß der Mutter Erde die Rede: dort im Süden, wo die Wintersonnenwende ist, ist der „Stein", der „Dolmen", das *ku-hu* oder *ur-ka* usw., die „zwei Bogen", „zwei Berge", in dem der sich senkende Baum, das „Holz", steht. „Zu Holze fahren" heißt der altgermanische Ausdruck für den Wintersonnenwendegang des Lichtes (Merseburger Zauberspruch). Hierauf beziehen sich auch die altschwedischen Bauernsprüche „Syr drap syt i skogen" (der Eber tötet die Sonne im Holz [Wald]) und „Orne grip verre a bargum" (der Eber ergreift die Sonne in den Bergen).[1] Dem entspricht aber völlig die kretisch-troische Benennung des Berges der Mutter Erde, in dem die Höhle sich befindet als *Ida*, während die ganze Insel Kreta auch *Idaia* heißt: *i-da* aber bedeutet „Wald und Holz um Schiffe zu bauen" und ist dasselbe Wort wie *A-da-na*; nur mit dem hohen Sommervokal *i*. Wir haben für die Rhea-Era also als Namen *Amma A-dana* oder *ida(na)*. Denselben Namen führt bei den Kabylen noch die „erste Mutter der Welt", *am(m)a eddunit* (*udunit*); *em(m)a*, *imma*, *omma*, *ummu*, *ummi* bedeutet „Mutter", „Ursprung", „Abreisestelle"; *eddunit*, *udunit* „Welt", altnordisch *edda* und *Idunn(a)*; *ammas* bedeutet „Mitte, Hälfte", *ammas n ehadh* (*ihedh*, *idh*) „Mitternacht" eigentlich, wie das Angelsächsische, „Mutter-Nacht"; *em(m)*, *emmet*, *emmut*, *immut(h)* aber „sterben". Es ist in den Kabylensprachen also dieses uralte Erbgut der atlantisch-nordischen Kultsprache vollständig erhalten.

Die Berbersprachen stellen aber nur eine Etappe der atlantisch-nordischen Wanderfahrt nach Süden und Osten dar. Gehen wir zu dem arktischen Ausgangspunkt zurück, zu den Sprachen der nordamerikanischen Indianer und der Eskimo, so finden wir in der von uns schon mehrfach als Stichprobe herangezogenen Dakotasprache, daß *mi-ni* „Wasser" bedeutet, *ni* „leben" und *i-na* „Mutter" (*na* ist die ältere Form, an Stelle von *ma* usw.). Letzteres Wort (*ina*) ist dasselbe wie *ana*, nur mit dem Sommer-(Himmels-)vokal *i*. Wir haben auch hier das „Lebenswasser" als „Mutter" wieder.

Daß wir uns in der Wintersonnenwende befinden, ergibt sich klar aus dem Ausdruck *i-na-pa*, der „hervorkommen", „herauskommen", „auftauchen", „durchgehen", „*durch den Winter hindurch leben*", „eine Zuflucht suchen" bedeutet, und zwar durch den „Hügel", den „Berg" (*pa-ha*). *Pa* (oder *ba*) ‡ als das Wintersonnenwende-„Sonnenhaus" werden wir auf den Spuren der Atlantiker überall wiederfinden. Wir haben hier also auch den Zusammenhang zwischen „Mutter", „Lebenswasser" und dem „Berg", aus dem das neue Licht, das neue Leben wieder hervorgeht. Die kultsymbolische Grundlage ist auch weiter noch klar erkennbar: *i-ni* bedeutet „ein Dampfbad nehmen", „Geist (*wakan*) machen", ein kultisches Dampfschwitzbad nach Erlegung eines Feindes oder eines Königsadlers. Der „große Geist", Gott, heißt *Taku wakaŋ* oder *Wakaŋ taŋka*, der Gott des *taŋ*, den wir schon aus „*taŋ-pa*", „Birke", eigentlich „Birkenberg" kennen. Weiter heißt in kultischer Sprache *ni-de* das „Wasser" und *ni-ya* „atmen, Atem, Leben".

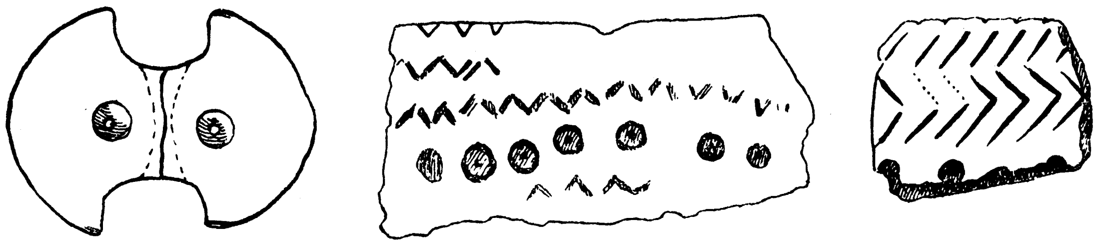
In der Sprache der Grönland-Eskimo des 16. Jahrhunderts finden wir *ime* als Bezeichnung für „Wasser, See, Meer" und *anana* für „Mutter", Süd-Alaska *ane*. An der Endstelle der mittelmeerländischen Fahrtstrecke der Atlantiker begegnet uns in den sogenannten „semitischen"

[1] *Olf Rudbeck*: „Atland eller Mannheim, Atlantica sive Mannheim", Upsala 1679–1702. Bd. 2, S. 230.

Sprachen, im Assyrischen ***ummu,*** Arabischen ***'ummu, 'immu,*** Äthiop. ***'em,*** Phönik. ***-'m,*** Hebr. ***'em, 'imm,*** Syrisch ***'em(m)ā,*** Jüdisch-Aram. ***'immā*** = „Mutter", während in den „semitischen" (d. h. süd-atlantischen) Alphabeten das Wasser mit Umkehrung ***mem*** oder ***mīm*** heißt und mit dem Zeichen der „zwei Berge" ΔΔ geschrieben wird (Text Taf. VI). Wir finden dieselbe Bezeichnung noch in der Edda, wo der Quell, der sich unter der Wurzel der Weltesche befindet, „Mimis Brunnen" = ***Mutterbrunnen*** heißt, wie der Weltenbaum selber „Mimabaum" = „Mutterbaum". Noch heute lebt diese Bezeichnung in Småland fort als Name eines Sees von unergründlicher Tiefe und des daraus entspringenden Flusses (***Mimis*** *sjö*, ***Mimis*** *aa*). Der ***„Mimis brunnr"***, der „Mutter-Brunnen", der Brunnen, aus dem das Leben kommt, der ***Mimir***, der „Muttersohn", der „Mensch", ist identisch mit dem ***Urðarbrunnen,*** von dem noch die Rede sein wird. Die männliche Umdeutung ist eine Erfindung der Skalden und beruht auf weiter zurückliegender, ostischer Rassenmischung, derzufolge der urnordische Lichtglaube der völligen Zersetzung, Verdunkelung und Umwertung anheimfiel.

Auch die ***Adana, Ida(na), Odana, Udana*** findet sich in der eddischen Überlieferung wieder als die ***Idunn,*** die von dem Winteraar Thjazi im „Walde" geraubt wird, zur Zeit als die Götter Odin, Loki und Höni auf der Winterfahrt am „uralten Baum" den „Stier" erlegen. ***Idunn(a)*** ist diejenige, die in ihrer Truhe die goldenen Äpfel hütet, deren Genuß die Götter vor dem Altern bewahrt (Gg. 26, Sk. 22). Der Apfel gilt in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik als die Verkörperung des Sonnenlichtes und somit des Lebens, und wurde durch den Ring (Kreis), die Hieroglyphe für die Sonne, dargestellt. Daher tragen Schwan oder Storch als Lebensbringer den Ring oder den Apfel, oder an Stelle des Ringes die Schlange, oder die Schlange trägt den Ring, den Apfel oder das Kind (vgl. Abschnitte „Sonne", „Kreis mit Mittelpunkt", „Schlange", „Schwan und Storch").

Die Hieroglyphe des Lichtes und des Lebens ⊙, welche die Schlange mit dem Dreiblattkopf dem Menschenpaar am Lebensbaum auf dem schottischen Stein von Farnel (Atlas Abb. 1422) bringt, begegnet uns aber auch an den ältesten nördlichen Fundstellen des Apfels als Lebensnahrung für die Winterzeit in dem ***jungsteinzeitlichen*** Pfahlbau von Alvastra in Schweden.[1] Es handelt sich um reife Äpfel, die in der Mitte durchgeschnitten und als Wintervorrat gedörrt worden waren. Bezeichnend für die von uns hier behandelte Teilfrage ist, daß die Funde von Alvastra außerdem Gefäßscherben mit dem „Sonnen"- und „Samenzeichen" ⊙, unter dem



a b c

Abb. 8. Funde aus dem jungsteinzeitlichen Pfahlbau von Alvastra in Schweden
a) Bernsteinanhänger in Gestalt der Doppelaxt; b) und c) Tongefäßscherben

Schlangen- oder Wasserornament, zu Tage brachten, und ein Bernsteinanhänger in der Form der Doppelaxt, des Wintersonnenwendesymboles der Mutter Erde.

[1] *O. Frödin*: En Svensk pallbignad fran Stenåldern, Fornvånnen 1910. S. 29f.; S. 56, fig. 51. Bernsteinperle in Gestalt der Doppelaxt, S. 53—54 Tongefäßscherben mit Schlangen-(Wasser-)Ornament, darunter ⊙; S. 66, fig. 61. Apfeldurchschnitte. Übersetzung in Mannus II. (1910) S. 109f.

Die hellenische Mythe von den goldenen Äpfeln führt uns aber sofort wieder zum atlantischen Ursprung zurück. Hera, die älteste Tochter der Rhea und des Kronos, Schwester und Gattin des Zeus, erhält sie bei ihrer Vermählung als Geschenk von der Gaia, die ihr den Baum wachsen ließ. Diese Äpfel werden bei den seligen Hyperboräeren von den Hesperiden, den Töchtern des *Atlas*, und einem Drachen bewacht. Ausdrücklich wird der Ort, wo sich die Äpfel befinden, wieder nach dem Westen verlegt und in Verbindung gebracht mit den sagenhaften Lichtgottverehrern der Insel der Hyperboräer, wo der runde Tempel des Schwangottes Apollo wäre. Die Lichtäpfel werden von der Winterschlange bewacht.

Bezeichnend für die gemeinsame ingväonische Grundlage dieser sämtlichen Mythen ist, daß die Hesperiden auch Töchter des *Phorkys* oder *Phorkos* genannt werden, der selber als Sohn des Okeanos und der Gaia gilt. Die Hesperiden heißen daher auch „Phorkiden" und sollen „schwan-gestaltig" (κυκνό μορφος) gewesen sein (Aesch. Prom. 797), also „Schwanmaiden", „Schwanenjungfrauen".

Den Mythos von den Lebensäpfeln der Hesperiden finden wir in Irland in der Sage der „Hisbernas-Äpfel" wieder. Die Einzelheiten dieser irischen Sage zeigen eine überraschende Übereinstimmung mit der altnordischen (Skáldskaparmal 1), wo Loki als Falke die geraubte Idunn als Nuß ⊕ („Jahr", Jahresteilung, Jahresanfang) in den Klauen dem Thiazi wieder entführt und vom letzteren als Aar verfolgt wird. Der Aar versengt sich in dem Feuer, das die Götter innerhalb Asgards Burgmauer angezündet halten. Mit dieser astralen Wintersonnenwendemythe werden wir uns später noch beschäftigen. Wichtig ist, daß Odin sich in einen Adler verwandelt, wenn er den Dichtermet des Suttung aus dem *Hnitbjorg*, „den zusammenstoßenden Bergen" ΔΔ, raubt und von dem Suttung als Adler verfolgt wird, was ebenfalls eine andere Fassung der Wintersonnenwendemythe ist. (Snorri-Edda, Bragaroeður 3.)

In der irischen Sage rauben *drei* Brüder in Habichtsgestalt ⅄ die Äpfel Hisbernas, und werden von der Tochter eines fremden Königs in Greifengestalt verfolgt. Als die Habichte dem Greif zu entkommen drohen, sendet dieser aus Augen und Schnabel Feuer, das ihr Gefieder versengt. Sie verwandeln sich aber in *Schwäne* und lassen sich in einen See nieder. Da gibt der Greif die Verfolgung auf.

Auch hier haben wir den Wintersonnenwendemythos, mit dem wir uns noch im Abschnitt „Schwan" beschäftigen werden. Der „Schwan" bringt im Frühjahr das Licht, welches das Leben ist, wieder. Darum ist der Schwan in der ingväonischen Symbolik der Kinderbringer: er trägt wie der Storch den Ring oder den Apfel.

Der Raub der Idunn ist ein jährlicher Vorgang. Die Götter d. h. die ganze Natur altert bis das neue Licht aus dem Schoß der Mutter Erde wiedergeboren ist. Daß übrigens die *Idunn* keine andere als die „Mutter Erde" ist, deren Namen wir in den Ma-uri-Sprachen, dem Berberischen Nord-Afrikas, ebenfalls belegten, geht noch aus der Zusammenstellung in der jüngeren Edda (Skaldsks. 75) „Jörð oc Idunn", „Erde und Idunn", hervor.

Das neue Leben kommt aus der Wintersonnenwende, aus dem Süden, wo die drei Wurzeln des Weltenbaumes ⅄ sind, aus dem „Lebenswasser", dem „Mutterbrunnen". Der Lebens- und Weltenbaum, der aus dem „Mimisbrunnen" wächst, heißt *Mimameid* „Baum der Mima", „Mutter-Baum" (Fjǫlsvinnsmǫl 14). Jeden Tag kommen die Götter geritten, um an den Wurzeln des Weltenbaumes Gericht zu halten. Die Gerichtsstätte liegt in der Wintersonnenwende. Thor muß darum durch das „Wurmwasser" ∩ (Kormt, Ormt) waten (Grimmismǫl 29), „wenn an Yggdrasils Esche (ein späterer Name für den „Mimameid") Urteil zu sprechen, er wandert den weiten Weg; denn in brennender Glut steht die Brücke der Asen (*Bifrost*, die Sommer-, Tag- oder Himmelslaufbahn der Sonne). Aus Gylfaginning 14 erfahren wir aber, daß „die Gerichtsstätte inmitten der Burg

Asgard an jener Stelle war, die *Idafeld* heißt. Dort stand der Tempel mit den *zwölf* Göttersitzen, außerdem der Sitz, den Allvater selbst einnahm."

Die Steinsetzung mit 6, 8 oder 12 Steinen um den Mittelpunkt, die Jahressonnenuhr der atlantisch-nordischen Völker, gleichzeitig „Kirche", „Gerichtsstätte" und „Ehrengrab", werden wir in dem betreffenden Abschnitt eingehend untersuchen. Seine ältesten und reinsten Typen sind nur in den britischen Inseln erhalten und breiten sich weiter an den Küsten des Atlantischen Ozeans süd- und ostwärts aus. Noch heute sind Zahlreiche solche „domareringar", „domaresäter" oder „domstensbana" in Skadinavien erhalten. In Dänemark war die Sitte der Errichtung von Steinkreisen als Dingstätte im vorigen Jahrhundert an manchen Orten noch lebendiger Brauch, wie heute noch bei den Berberstämmen Nordwest-Afrikas. Die Einheit von Kirche, Dingstätte und Versammlungsstätte und Ehrengrab blieb auch in den an den „heidnischen" Kultstätten errichteten christlichen Kirchen im Mittelalter weiter erhalten.

Alle diese runden Steinsetzungen sind genau visiert auf die Sonnenwenden, nach einem einheitlichen Grundgedanken, dem Jahreslauf des Himmelslichtes. Das herrlichste uns erhaltene Denkmal dieser Art ist Stonehenge in Süd-England, zu dem wir in der Abteilung „Steinsetzung" noch zurückkehren.

17. Die Überlieferung von den Hyperboräern

Für das Atlantis-Problem ist dieser nordische Lichtgottestempel unter dem freien Himmel, die Rechtsstätte, ein wichtiger Anhaltspunkt. Und hier wollen wir den Bericht Diodors (II, 47) über die „Hyberboreier", nach einem verschollenen Werk des Hekateus von Abdera, heranziehen: — „daß in der Gegend jenseits des Keltenlandes eine Insel im Ozean liege, nicht kleiner als Sizilien. Dieselbe liege *gegen Norden* hin und werde von den Hyperboreiern (Übernördlichen) bewohnt, die so genannt würden, weil sie noch jenseits des Striches wohnen, von wo der Boreas (Nordwind) herbläst. Die Insel habe guten Boden und sei fruchtbar, und das Klima so günstig, daß jährlich zwei Ernten stattfinden. Auf dieser Insel soll Leto geboren sein, weshalb dann auch Apollo von allen Göttern am meisten dort verehrt werde, und die Einwohner seien gleichsam als Priester des Apollo zu betrachten, weil dieser Gott jahraus jahrein, Tag für Tag, von ihnen mit Lobgesang gepriesen und ganz ausnehmend verehrt werde. Auch ein herrlicher Hain des Apollo sei auf dieser Insel und ein berühmter Tempel, mit vielen Weihgeschenken geschmückt und von kugelrunder Gestalt. Selbst eine diesem Gott geweihte Stadt gebe es daselbst, und die Mehrzahl ihrer Einwohner seien Zitherspieler und säßen immer im Tempel mit Zitherspiel und Gesang, den Gott lobpreisend und seine Taten verherrlichend. Diese Hyperboreier sollen eine besondere Sprache haben und den Hellenen sehr freundlich gesinnt sein, insbesondere aber den Athenern und den Deliern und dies Wohlwollen soll schon *aus alter Zeit* stammen. Auch seien *einige Hellenen in das Land der Hyperboreier gekommen und hätten daselbst kostbare Weihgeschenke zurückgelassen* mit hellenischen Aufschriften. Desgleichen sei auch vor alter Zeit ein Hyperboreier des Namens Abaris nach Hellas gekommen und habe Freundschaft und Verwandtschaft mit den Deliern erneuert. Von jener Insel aus soll der Mond nur in einer sehr geringen Entfernung von der Erde erscheinen und ganz deutlich sichtbare Erhebungen wie die Erde zeigen. Immer nach je neunzehn Jahren soll der Gott selber die Insel besuchen, in welchem Zeitraum auch die Gestirne immer wieder in dieselbe Stellung zurückkehren, weshalb denn auch bei den Hellenen ein neunzehnjähriger Zeitraum das Jahr des Meton genannt werde."

Die Bezeichnung des hyperboräischen Tempels als „kugelrund" (σφαιροειδής) beruht auf einem Mißverständnis der Überlieferung und mag unter Einfluß pythagoreischer Lehren entstanden sein. Die griechischen Verfasser kannten den runden Steinkreis-Tempel aus persönlicher Anschauung

selber nicht mehr. Der Name Hyperboreier wurde im Altertum entweder als die „Übernördlichen", ὑπερ βόρειοι (Strabo 1, 3, 22) oder als „die jenseits des Nordwindes Wohnenden" (οἱ ὑπὲρ βορέαν οἰκοῦντες) gedeutet, während man ihn in unserer Zeit als die „Überbringer" auslegt.[1] Die Hyberboräer treten in Dodona, Delphi und Delos als Opferbringer auf. Ursprünglich muß zwischen diesen Kultstätten und einem nördlichen Kultzentrum eine auf dem *Seeweg* aufrecht erhaltene Verbindung bestanden haben, von deren wirklichem Sachverhalt die Schriftsteller des klassischen Altertums bereits keine klare Vorstellung mehr hatten. Die Beziehung zwischen diesem nordischen Kultzentrum und dem mittelmeerländischen bildete die gemeinsame Verehrung eines Lichtgottes, den die Hellenen *Apollon* nannten und dessen heiliges Tier der *Schwan* war. Apollo, der die Winterzeit im Hyperboräerland verbringt, ist derselbe Gott, dem wir in der nordatlantischen Überlieferung als *Pol(Por)*, *Phol(Fol)*, *Bal-dr* usw. werden kennen lernen (vgl. Abschnitt VI und Abschnitt VII „Gottes Sohn"). Der Name ist aus dem *-p-ph(f)-b-* und dem *-l-* bezw. *-r-*Stamm gebildet. Den *-p-* usw. Stamm werden wir im nächsten Abschnitt als Gottes-Name des Widderzeitalters kennen lernen. Als *po, pu, pa, fa* oder *ap-*, *af-* usw. ist er der Gottes-Sohn in der Wintersonnenwende, „in den Wässern", im „Mutterbrunnen", also der *ap-ul-*, welcher letzterer Name noch in dem winterlichen Gottesnamen der Edda *Ulli, Ullr* erhalten ist, etruskisch *Apulu, Aplu.*[2] Das Wort als Bezeichnung des kosmischen „Winterhauses" des Gottes Sohnes, der das Himmelslicht trägt, „in den Wässern", ist uns im neuniederl. *poel,* althochd. *pfuol,* mittelniederd. *pûl, pôl,* neuhochd. „Pfuhl", altfries. angels. *pōl,* engl. *pool* erhalten und entspricht wörtlich dem lat. *palus* „stehendes Wasser", „Sumpf", altind. *palvalá-m* „Teich", „Pfuhl" (vgl. Abschnitt VI). Es ist im friesischen Ortsnamen wie *Apel(e), Apelsgae, Apelland* (Hallig in Nord-Friesland), *Apellum* versunkenes Dorf auf dem Nordstrand usw. erhalten. Altfriesisch *āpōl* bedeutet „Pfuhl", „Wasserpfuhl".

Apollon ist der Sohn der Mutter Nacht, aus welcher er als Eöios (Ἑῷος), der „Morgendliche", „Östliche", hervorgeht (Schol. Apoll. 2, 1; Apoll. 2, 688, 704, 714; vgl. Orph. Arg. 341); nach Plutarch ist er verwandt mit der Erde und dem Dunkel (Schol. Apoll. 2, 711, 725). Nach Hervorgang aus der Nacht und Finsternis gelangt er zur höchsten Lichteinheit der Zwölferzahl (Plut. sera n. v. 22; Paus. 2, 24, 1; Serv. Aen. 3, 108).

Auch hier hat die spätgriechische Überlieferung die ursprüngliche Gleichsetzung des Jahreslaufes des Gottessohnes mit dessen verkleinertem Bilde, dem Tageslauf, bewahrt. Der Tageslauf des Gottessohnes, der der Träger des „Lichtes der Lande" ist, ist das täglich sich wiederholende Gleichnis des Jahreslaufes. Die Mutternacht des Jahreslaufes, die Wintersonnenwende, ist die Mitternacht des Tageslaufes. Der Gottessohn, der die Zahl 12 (als volle Monatszahl) vollendet, hat die Mutternacht- oder Mitternachtzahl (der südatlantischen Jahres- und Tagesrechnung) wieder überschritten: er ist der Auferstehende, der Wiedergeborene, der Frühjährliche, der Morgendliche, der die wahrsagende wintersonnenwendliche „Schlange" ᑎ, den kleinsten Sonnenlaufbogen zur Wintersonnenwende, überwunden hat, wie Apollon den Python. Im Mittsommer (zwölftes Zeichen der Halbmonatszeichen der vierundzwanziger Reihe) gelangt er als „Himmelskönig" dann zum höchsten Lichte.

Ein weiterer Hinweis auf die wintersonnenwendliche Bedeutung des Apollon als Gottessohn im „Fisch" („Schlange" usw.) ist der *Apollon Delphinios,* der von dem Delphin ursprünglich ans Land getragen wird, später im Fisch verkörpert ist als der „Geleiter". Auch dieser verdunkelte Mythos ist aus der atlantischen Kultur Kretas übernommen.

Daß der Gott mit dem *ulli*-Beil, dem ᛏ-Zeichen, im Schwanboot fährt, haben wir oben schon

[1] *H. L. Ahrens und O. Crusius:* Artikel „Hyperboreer" in Roschers Mythol. Lexikon, Band I, 2. S. 2805 f.
[2] *Müller-Deecke:* Etrusker II. S. 69. *Pauly-Wissowa:* Realenzyklopaedie der klass. Altertumswiss. II. (1896), S. 7.

kurz erwähnt. Auch der hellenische *Apollon* oder *Apulu* wird nach Ablauf des Winters von Schwänen aus dem Hyperboräerland nach Delphi geleitet.

In Delos erscheint der Gott auf dem Schwan sitzend: er hält in der Hand die Leier, ein sehr wesentliches Attribut des Frühlingsanfangs, des Durchgangs durch die Wintersonnenwende, das uns später noch begegnen wird. In der griechischen Kunst ist diese Ankunft des Apollo vielfach dargestellt, wie er sich auf seinem Schwan herabsenkt zu dem ihm freudig zujubelnden Menschen, die ihm das Schleifenband ᛟ entgegenhalten.[1] Das Zeichen ᛟ ist in der „heiligen Reihe", dem Runen-Futhark, das Zeichen des 12. Monats, während das zweite Zeichen des letzten Jahresmonates das Doppelbeil, das Wintersonnenwendezeichen der Mutter Erde, ist. Der Lautwert des Zeichens ᛟ war ursprünglich *ku* oder *su*, ersteres erhalten in der altgermanischen Bezeichnung des Lichtgottes *Tiu (Diu)* als *hohnijaz* der „Schwanengleiche" und in dem griechischen Wort für „Schwan", *kuknos*, zweitens in unserem Wort „Schwan" (aus *su-ana*). Der Schwan mit dem Doppelbeil und das Doppelbeil mit der Schleife ᛟ (vergl. Abschnitte „Schwan" und „Dorn") sind wichtige Kultsymbole der minoisch-kretischen Kultur. Auf den Münzen von Mallos (Kilikien) finden wir dann auch den Schwan mit der Schleife, in der sich die Sonne befindet (Atlas Abb. 3911). Die Schleife erscheint hier in einer Doppelform, die aus dem Alphabet der Leute vom Fremdboottyp stammt und im Ägyptischen den Lautwert *n-k* hat, und „Leben" bedeutet. Das Zeichen entspricht dem noch im Runen-Futhark vor ᛟ stehenden Zeichen XX, dessen konsonantischer Lautwert *n-k* ist und dort *ing* genannt wird: es ist das Zeichen des Mutterleibes, der Mutter Erde, das heilige Stammeszeichen der Ingväonen, denen auch *ausschließlich das Schwansymbol und das Schwanenschiff als Stammessinnbilder gehören.*

Im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist es nun von Wichtigkeit, daß die hyperboräische Insel bei den Griechen als die Schwaneninsel galt. Aelian (Hist. An. XI,1), der auch den Tempel schildert, erzählt, daß Schwäne sich in dem Heiligtum herabsenken, um ihren Gesang mit den Lobliedern zu Ehren des Gottes zu vereinen.

Als Bringer des neuen Lebens und Lichtes erscheint der Schwan in der ingväonischen Kultsymbolik in der Wintersonnenwende im 12. Monat. Bezeichnend ist nun, daß bei Makedoniern und Pergamenern der letzte Monat des Jahres der *Hyperberetaios* hieß, während in Kreta der Monat nach der Sommersonnenwende der *Hyperberetos* genannt wurde. Diese Wechselbeziehung in den Namen zwischen Winter- und Sommersonnenwende werden wir ebenfalls im ingväonischen Kulturkreis wieder finden. Es ist der Monat, der das neue Licht „hinüberbringt". Entsprechend heißt Zeus in Thessalien „Pherpheretas" oder „Hyperberetas", wie der Wintersonnenwendemonat. Schon im klassischen Altertum wurde er mit *Juppiter Feretrius*, dessen Heiligtum die älteste, ehrwürdigste Kultstätte Roms war, gleichgestellt. Dieser Kult war ein *bildloser* und an Stelle einer Statue des Gottes in dem Tempelchen wurde vielmehr der heilige Feuerstein, der silex, aufbewahrt. Daher führt der hier verehrte Gott den Namen *Juppiter Lapis*, „Juppiter mit dem Stein". Außer dem Silex (urspr. das „Steinbeil", der „Dorn") wurde hier der Stab verwahrt als Insignien des Kollegiums der *Fetiales* (Tac. Ann. III, 64), einer Priesterschaft von 20 Mitgliedern, die Wahrer eines sakralen Rechtsgebietes, des *ius fetiale*, deren Aufgabe die religiöse Sicherung der völkerrechtlichen Beziehungen des römischen Staates war, wie Juppiter Lapis als Schützer der Treue im Verkehr der Völker und Staaten untereinander galt.[2] Die große Bedeutung des (Stein-)Beiles und des

[1] Abb. u. A. bei *W. Pleyte*: „Mars Thincsus" in Verslagen en Mededeelingen der Kkl. Academie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde, 3.e Reeks, 2e deel, Amsterdam 1885; für weitere bildliche Darstellungen vgl. die Quellenangabe in Roschers Lexikon I, 2. S. 2840. [2] *Georg Wissowa*: Religion und Kultus der Römer (Handbuch der klass. Altertums.-Wiss. Bd. V, 4 München 1912, S. 118 u. 550.

Stabes in der Rechtssymbolik und als Sinnbilder der Wintersonnenwende werden wir im Laufe der Untersuchung noch kennen lernen.

Was die Deutung des Namens Juppiter Feretrius betrifft, ist es auch gleichgültig, ob man ihn von *ferio* „schlagen, spalten usw." oder von *fero* „tragen", „bringen" ableiten will, da beide Begriffe hier gedanklich zusammengehören und von der nordischen Kultsymbolik auch so dargestellt werden. Der Gott, der der „Stein- das heißt „Berg-" („Grab-") Spalter" der Wintersonnenwende ist, der „Dorn- (Beil)Gott" *(In-dara)*, trägt in der einen Hand das neue Licht, in der anderen das Beil oder die Axt, oder die Axt (das Beil) trägt die Lichthieroglyphe (vgl. unsere Abschnitte „Gottes-Sohn", „Dorn-Gott" und „Dorn").

Der „Beilgott" als der Rechtsfinder ist aber ebenfalls eine *ingväonische Stammesmythe.*

Das Ergebnis dieser Untersuchung der griechischen Hyperboräerüberlieferung ist, daß nordwestlich im Ozean ein Kultzentrum lag, zu dem die griechischen Heiligtümer von Delos und Delphi ehemals enge Beziehungen unterhielten. Insofern deckt sich die Hyperboräerüberlieferung mit der von der Atlantis, als beide ausdrücklich die westliche atlantisch-ozeanische Herkunft des hellenischen Kultus betonen, wobei Kreta die Rolle einer Zwischenstelle in der überseeischen Kulturwanderung erfüllt. Diese Angaben werden durch die ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler restlos bestätigt.

18. Das Forsete- oder Polsete-Land

Die Frage ist nun: wo lag die Insel der Hyperboräer, deren Beziehung zur Atlantis in der hellenischen Mythologie noch deutlich durchschimmert? Diodor (II., 47) sagt „jenseits" oder gegenüber vom Keltenland (ἐν τοῖς αντιπέραν τῆς κελτικῆς τόποις). Britannien, das Diodor im 5. Buch (cap. 21, 22) beschreibt, ist damit gewiß nicht gemeint. Es gibt also nur zwei Möglichkeiten: entweder sie lag westlich von Irland im Ozean, oder wir haben darin das versunkene Doggerland, das alte *Forsitesland*, das uns als *Forsetesland* noch aus der „Vita Willibordi" des Alcuin (cap. 10) bekannt ist, zu suchen. Der Name ist auch in „Forsettelund" nördlich von Fredrickstadt in Norwegen erhalten. Forsitesland war das geweihte Land des *Forseti*, der in der Snorra-Edda als Sohn Baldrs und der Nanna genannt wird. *For-seti* ist in der Edda ein bereits völlig verdunkelter und mißverstandener Name. Er bedeutet nicht — wie man bisher angenommen — „Vorsitzender", sondern „Sitz des For". Im Altfriesischen ist *seta*, mittelniederdeutsch *saeta* ein Landmaas, bairisch *setr* (Schmeller 3,295), heute noch im Friesischen *sate*, der „Hof" urspr. des Freisassen, des Odaling, Edeling, ahd. *sâza* mhd. *sâte*). Im Mittelniederländischen ist *sate*, *sete* auch noch in der Bedeutung von „Winterhafen", Überwinterungsstelle, Auflegestelle der Schiffe, erhalten. Die Bezeichnung „Forsetes-land" besagt also „Land der Seta des For". Von großer Bedeutung ist, daß er (nach Grimnismǫl 15) das *zehnte* Himmelshaus bewohnt. Die Stelle wird in der Snorri-Edda (Gylfaginning 52) folgendermaßen erläutert: „Er besitzt im Himmel den Saal Glastheim (Glitnir) und alle, die mit Streitigkeiten zu ihm kommen, gehen verglichen und versöhnt weg; das ist die beste Gerichtsstätte bei Göttern und Menschen. Es heißt im Gedicht:

Glastheim heißt ein Saal,
von Gold sind die Pforten
und von Silber das Saaldach;
doch Forseti wohnt dort viele Tage
und stillt allen Streit."

Das „zehnte Himmelshaus" ist der zehnte Monat des Jahres, dort wo der *Winter* beginnt.

Wir werden sehen, daß auf diese Stelle des Jahreskreises, auf den *Südwesten*, der Eingang zur Dingstätte gerichtet ist. Dort stehen die beiden Beilsäulen, die beiden Stelen, *Säulen* (Menhirs), (Atlas Abb. 516, 674, 675, 677, 678, 701, 704). Diese Grundlage finden wir im ganzen ingväonischen Kulturkreis: die hier gegebenen Beispiele sind aus Schottland und Skadinavien. (Vgl. die Bildbeilage 18 in Abschnitt VI.)

Der Name des „Gottessohnes" in diesem Teil seines Jahreslichtlaufes, der im Sommer den konsonantischen Wert *b-l* oder *b-r (Bal, Bel, Baldr,* eig. *Bil-)* hat, lautet im Herbst bis zur Wintersonnenwende *p-l* oder *p-r* (*Pul, Pol* oder *Pur, Por)* im Frühjahr nach Durchgang durch die Wintersonnenwende *Phal, Fal.* Die Insel Forsete heißt also eigentlich *Pol-sete* oder *-sate (Pul-, Por-, Pur-sete* oder *-sate).*

Ein seefahrendes Volk, das sich nach diesem Land nennt, ist uns aus seinem Angriff auf Ägypten im 13. Jahrhundert vor Christus wohlbekannt. Es sind die *Purasata* oder *Pulasata*, die Philister, die nach Eroberung von Kreta sich nun der Ostküste des Mittelmeergebietes, des alten Amurilandes, Kanaans bemächtigten. Als Atlantiker weisen sie sich aus durch die Federkrone, welche sie als Kopfschmuck tragen und die wir schon bei den „Leuten vom Fremdboottypus", der prädynastischen Herrenschicht Ägyptens, wie bei den Libyern (Berbern) Nord-Afrikas und den Iberern finden. Es ist dies eine der atlantisch-nordischen solaren Symbolik entlehnte kultische Tracht, die wir genau so in Nord-Amerika bei den Indianern wiederfinden werden wie bei der altsumerischen Herrenschicht in Mesopotamien (Atlas Abb. 5046). Die nordischen Rassetypen, die langen, nordländischen Bronzeschwerter, der runde Schild, der lang gezogene Schiffsrumpf mit dem *Schwanenhals* oder dem *Kleedreiblattsteven*, beide *rein-ingväonische Stammessymbole* (!), legen die Herkunft dieses reckenhaften Volkes der Purasata unzweideutig fest (Atlas Abb. 4118 und 4119). Auch ihre Keramik zeigt als heiliges Sinnbild den Schwan, die Wurmlage und den Lebens- und den Weltenbaum (Atlas Abb. 4387—4405 und 4324—4329).

Das Schwanboot der Leute vom Fremdboottypus, dem wir in dem vordynastischen Ägypten und in den ältesten Kulturen Ost- und West-Sumeriens begegnen, sowie das um mehr als zwei Jahrtausende jüngere Pulasata-Schwanboot, führen uns auf dasselbe westliche, atlantische Ursprungsgebiet zurück, wie der Schwanenmythos der apollinischen Hyperboräer. Als Lenzesboten und „Überbringer" mögen sie ursprünglich das „heilige Feuer", wie es auch in dem Vestatempel zu Rom brannte, von der Mutterkultstätte in Forseti-Land den Tochter-Kultgemeinden auf der spanischen Halbinsel, Sardinien, in Süd-Italien, Delos und Delphi zugeführt haben. Und auch sonst werden sie die Beziehungen zwischen dem kultischen Zentrum und diesen auswärtigen Gemeinden vermittelt haben. Der Tempel der Vesta war ein kreisrunder Bau, ursprünglich eine Nachbildung des nach Sonnenaufgang visierten Steinkreis (-stelen)-Tempels, in dem das immerwährende Feuer an jedem ersten März, dem altrömischen Neujahr, erneuert wurde. (Vgl. hierüber weiter den Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin".)

Wir werden bei der „iberischen", sardinischen und apulischen Priesterin die Einzelheiten der atlantisch-nordischen, insbesondere ingväonischen Kultsymbolik feststellen können. Die Überlieferung von den Lichtboten, den „hyperboreïschen" Schwanenschiffen hielt sich dort, wo später auch das Wort *barka* wieder auftauchen sollte (vgl. S. 101). Eine Münze von Dertosa (Tortosa), einer Stadt der Ibercaones am Unterlauf des Ebro, zeigt uns das Schwanenschiff mit dem Symbol des Gottes Tiu, des sich Senkenden ᛏ oder ┳ (↑) am Steven, und der Lebensbaumstandarte im Topp (Atlas Abb. 4101). Dertosa ist eine der ältesten und bedeutendsten Städte Nord-Spaniens, die noch unter den gotischen Königen und den Mauren eine Rolle spielte.

BILDBEILAGE V A



1



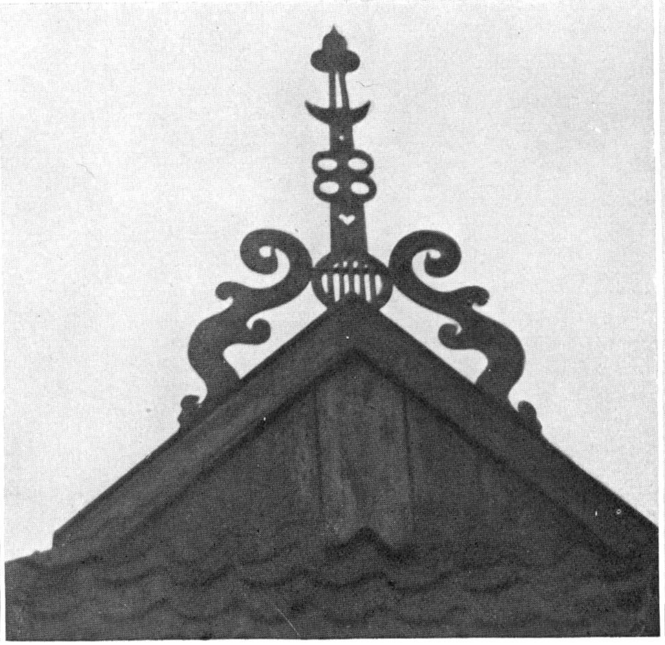
2

Bronzezeitliche Kult- und Weihegefäße Ingväoniens mit Darstellung des wintersonnenwendlichen Schwanbootes und des Jahresrades

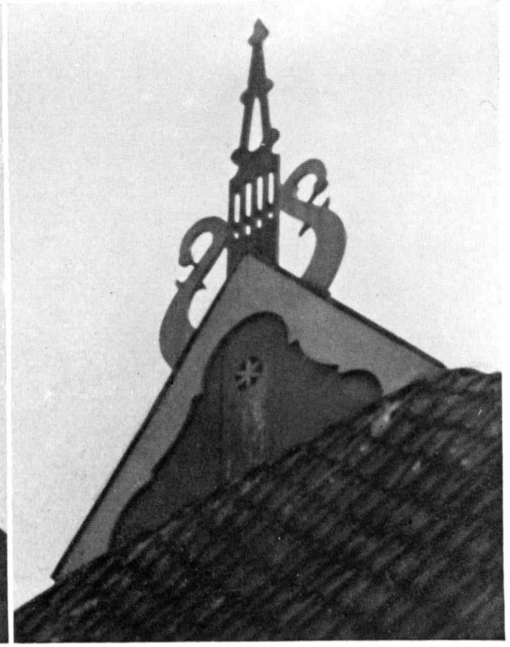
1) Bronzegefäß mit elf Goldgefäßen im Moor bei Lavindsgaard, Kirchspiel Ronninge, Amt Odense, gefunden
2) Bronzegefäß im Moor bei Sim, Kreis Hellum, Amt Aalborg, Jütland, gefunden



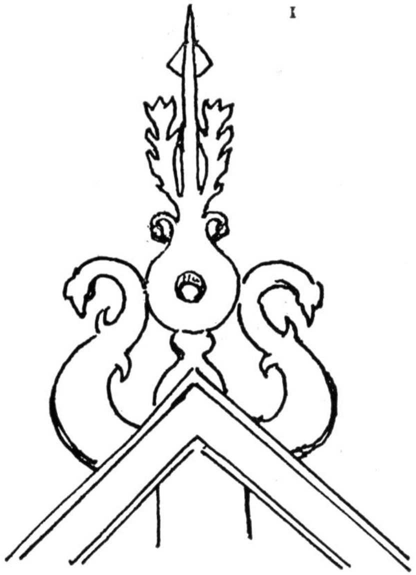
1



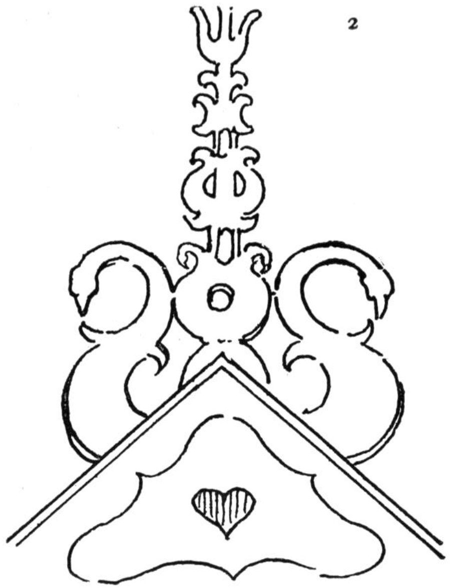
2



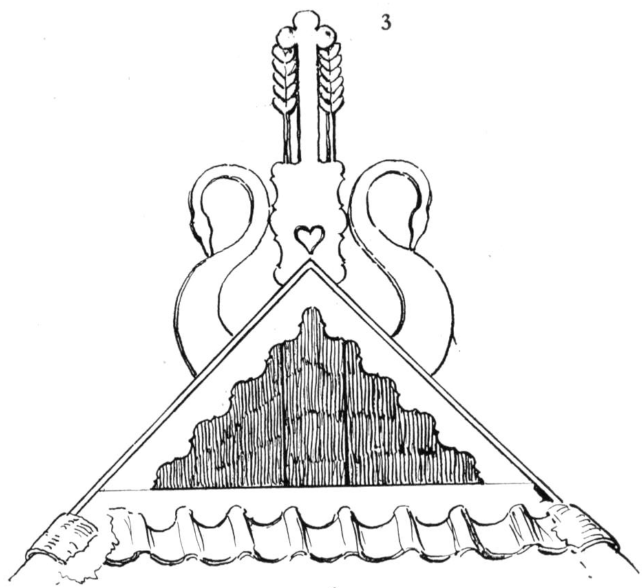
3



4



5



6

Das „Ulebord“-Giebelzeichen des Bauernhauses in Niederländisch-Friesland

Die beiden Geleitschwäne, der holende und bringende, des Gottessohnes in der Wintersonnenwende; zwischen ihnen das vierspeichige Rad oder die Sonnenradscheibe (Kreis mit Mittelpunkt), oder der 6- oder 8-speichige Stern, aus dem das „Mensch“-Zeichen oder Dreiblatt, mit dem Baumzeichen und dem „Jahr“-Zeichen (durchgeteilte Raute) u. a. an der Achse usw. hervorgeht

1) Hof des Hwoitze Schilstra, Wyckel bei Balk
2) Hof des Franke van der Laan, Nyehaske bei Heerenveen
3) Hof des Volkert van der Velde, Hommerts bei Sneek
4) Hof des Willem Franke Atsma, Nijland
5) Bauernhof bei Sneek (Aus dem 18. Jahrh., umgebaut 1840)
6) Hof des Jan de Boer, Baarloo bei Blokzijl

Das Symbol des „sich Senkenden", das im Schwanboot steht, führt uns auf sicherer Fährte nordwärts in den ingväonischen Kulturkreis, dessen charakteristisches Stammessinnbild es in ungebrochener Kontinuität bis auf die Gegenwart geblieben ist: wir finden es als frommen Wunsch, dem Toten dargebracht, auf den schwedischen Felszeichnungen der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit, als Darstellung auf den Halsspangen und den Rasiermessern, die den Toten mit ins Grab gegeben wurden. Diesen Darstellungen Tiu's, des Totengeleiters, schließen sich diejenigen auf einer Reihe von Gefäßen an, Weihegaben, deren Fundorte in Schonen, Dänemark und Holstein liegen, also *im Randgebiete der Nordsee*. Sie zeigen das sechs- oder achtspeichige Rad, auch die Hieroglyphe des Tiu ᛏ, in dem ∩ oder ∪-Boot, das den Schwanenhals, oder seine ornamentale Stilisierung, die Spirale, am Vorder- und Hintersteven führt. (Vgl. den Abschnitt „Schwan" und die dazu gehörenden Tafeln im Atlas, besonders Abb. 3851—58, 3847—48, 3863, und die Bildbeilage 5.) Bei einem der Gefäße, dem von Bjersjöholm (Schonen) (Atlas Abb. 3855) weist der Griff überdies noch das Zeichen Tiu's, des „Zwiefachen" (Tuisto), auf, des Gottes der Ober- und Unterwelt, des Gottes des Lebens und des Todes, des Sommers und des Winters ↕, die Verdoppelung oder Umkehrung des ↑, das wir in gleicher Gestalt auf den sogenannten „iberischen" Grabstelen Spaniens wieder finden werden. Und noch in der isländischen Runenreimerei steht ↕ *ýr* in der Bedeutung „Bogen" des (Tiu, Ti-ur › Týr) und als Sinnbild des ingväonischen, norwegischen Königsgeschlechtes der *Ynglingr*.

Von großer Bedeutung ist, daß wir diese rein ingväonische Symbolik auf Gefäßen italienischer Herkunft finden. Daraus ergibt sich, daß damals auch Niederlassungen in Italien mit demselben Kultzentrum im Norden in Verbindung standen und ihre Weihegeschenke dahin sandten, wie Diodor II, 47 berichtet. Wir werden dann auch bis in die Eisenzeit das ingväonische Symbol des Ti-ing und des Gottes in dem Schwanenboot (Atlas Abb. 3859, 3860, 3862, 3865, 3882) sowie die nordische Priesterin am Dolmenaltar in Italien verschiedentlich belegen können, als Überlieferung aus der Zeit der ingväonischen Seegeltung, welche der atlantisch-nordischen folgte. Der Name dieses Gottes, des Richters und Totengeleiters, *Ti (Thi)-ing*, des Dinggottes, ist uns noch auf römisch-friesischen Denkmälern, den Votivaltarsteinen von Housesteads erhalten. Auch hier ist ihm der Schwan als Symbol beigesellt (Atlas Abb. 3873—75 und die Abschnitte „Gottes Sohn" und „Schwan").

Die Symbolik jener bronzezeitlichen Kultgefäße aus dem Randgebiet der Nordsee, des Schwanbootes mit den beiden Schwanenhälsen am Vorder- und Hintersteven und dem Sonnenzeichen ⊙, oder dem Jahresrad ✳, der Tiu-Hieroglyphe ᛏ oder dem Lebensbaum zwischen sich, welche wir ebenfalls für Italien und Hellas für die jüngere Bronzezeit und ältere Eisenzeit noch belegen können, *hat sich bis heute noch als ureigenste Stammessymbolik, als Giebelzeichen des westfriesischen Bauernhauses (der niederländischen Provinz Friesland) erhalten!* Noch wichtiger aber ist, daß in der Kontinuität der friesischen Volksüberlieferung dieses heiligste friesische, alt-ingväonische Stammessymbol, auch den Namen des Gottes in der Wintersonnenwende mit seinen Geleitschwänen, bewahrt hat. Es heißt heute noch *ulenbord* „Ul-Brett", wie in den atlantisch-nordischen, sogenannten „indo-germanischen" Sprachen auch seine beiden Geleitvögel, die Schwäne, in ihrem Namen die wintersonnenwendliche Vokalisierung des Gottesnamens, *ul-* (vgl. latein. *olor*) und *al-* (vgl. althochd. *albiz* usw.), als der dunkle und der helle, der holende und der bringende, bewahrt haben. Das Gleichnis seiner wintersonnenwendlichen Fahrt lebte in Alt-Ingväonien, den Niederlanden, noch später, in christlicher Zeit, in der Sage vom Lohengrin fort. Wir kommen hierauf ausführlich in dem Abschnitt „Schwan" zurück; für die herrlichen, von mir

erstmalig gesammelten friesischen Bauernhausgiebelzeichen meiner Heimat (vgl. Atlas Abschnitt H, Abteilung 67 a, „Ingväonien", Abb. 4793—4807, und die Bildbeilage 5).

Aus der Zeit der letzten, ingväonischen Freiheitskämpfe wider das imperialistisch-fränkische Christentum, deren Führer der Friesenkönig Redbad war, ist uns in der „Vita Willibordi" des Alcuin noch eine Nachricht über *Polsete* (Por-, Pul-, Pursete) als *Fosetesland* überliefert. Wir erfahren dort dieselben kultischen Einzelheiten, die Diodor von dem Heiligtum und der Gerichtsstätte auf Atlantis mitteilt: es sprudelte dort ein heiliger Quell, aus dem man nur schweigend schöpfen durfte, umweidet von den dem Gott geweihten *Rindern.*

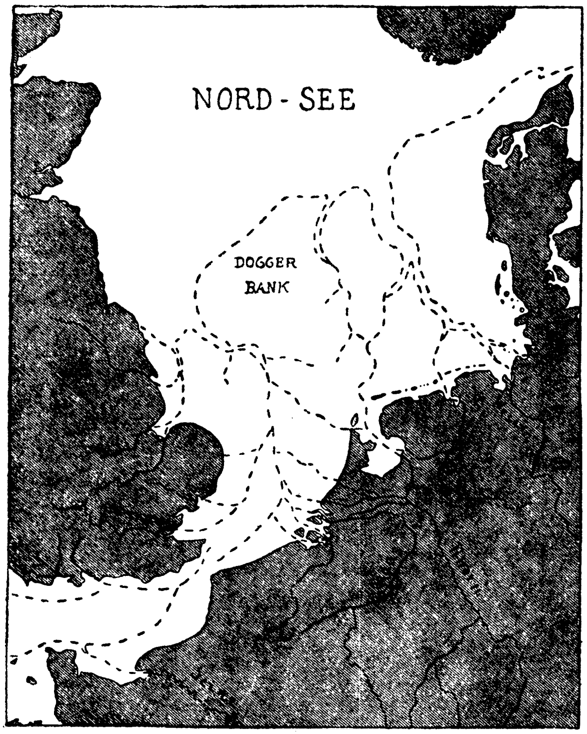


Abb. 9. Karte des Doggerlandes. (Nach *C. Reid:* Submerged Forests. Cambridge Man. of Sc. and Lit. 62 [1913] im Reallex. der Vorgesch. VIII, 7 [1927], Taf. 175 a, S. 535)

Siebs hat ausführlich nachgewiesen, daß mit „Fosetesland" nicht Helgoland gemeint sein kann, wie früher allgemein angenommen wurde, sondern daß es mit der Insel Texel identifiziert werden muß.[1] Da nun aber Diodor ausdrücklich versichert, die Insel sei nicht kleiner als Sizilien, so werden wir in der heiligen Insel Texel wie in den meisten Waddeninseln der Nordsee *nur ein Bruchstück der um die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. untergegangenen, versackten Doggerlandes* oder *Pul-sata, Pol-sata (-seta), Porseta, Forseta* usw. *zu sehen haben*, wie nebenstehende Karte veranschaulichen mag.[2]

Das Ergebnis unserer letzten, vorläufigen Untersuchung der Hyperboräersage und der Überlieferungen von dem Forsetesland können wir nun folgendermaßen zusammenfassen: der Mythos von dem Licht bringenden Gott mit dem Schwanenboot, dem gerechten höchsten Richter, der Name dieses Gottes, sowie der Mythos von den Lebensäpfeln gehen auf einen gemeinsamen atlantisch-nordischen Ursprung zurück, den ingväonischen Kulturkreis der Nordseeländer. Hiermit stimmen lückenlos die urgeschichtlichen Funde und noch bestehenden Megalithdenkmäler überein. Besonders wichtig ist, daß die Tempel-Dingstätten des ingväonischen Kulturkreises auf den Winter*eingang* oder die Wintersonnen*wende* visiert sind und die beiden Stelen („Berge") zeigen.

Hier muß nun ein anderer Bericht angeschlossen werden, den Tacitus (Germania cap. 34) uns vermittelt. Derselbe ist doppelt interessant, weil daraus hervorgeht, welch eine Leistung den Römern es dünkte, daß sie mit ihren Flotten bis in die Nordsee gelangt wären, während die

[1] *Th. Siebs* in Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprachen, XXXV. (1909), S. 535 f. [2] Wie Fositesland ist auch die Insel *Bant*, welche um 800 noch genannt wird, vor der Emsmündung lag und zum Missionsgebiet des heiligen Ludger gehörte, seitdem verschollen. Die kleine Insel Bant, westlich von Norden, die 1580 und 1743 auf Karten verzeichnet ist, könnte höchstens ein Zipfel von ihr sein. Adam von Bremen beschreibt 1075 Helgoland, das er Farria nennt, als eine Insel vor der Elbmündung, acht Meilen lang und vier Meilen breit. Heute ist diese Insel nur noch 1,5 km lang. Für diese und weitere Angaben über die Zerstörung des altingväonischen Landes durch die Nordsee vgl. *Carl Woebcken*: Deiche und Sturmfluten an der deutschen Nordseeküste. Bremen 1924, S. 115—116 und 23—45, mit Literaturangaben.

Ingväonen, zu denen die Friesen gehören, seit der jüngeren Steinzeit schon mit dem Auslegereinbaum eine regelmäßige Fahrt ins Mittelmeergebiet unterhielten. Die Stelle, eine Fortsetzung der Beschreibung der Völker Nordwest-Germaniens lautet: „Vorn schließen sie an die Friesen an, die nach der Volkszahl als Groß- und Kleinfriesen unterschieden werden. Beide Stämme ziehen sich längs des Rheines hin bis an den Ozean, und außerdem erstrecken sich ihre Wohnsitze noch um ungeheure Seen, die auch von römischen Flotten schon befahren wurden. Ja selbst in den dortigen Ozean hatten wir uns hinausgewagt. Wie die Sage berichtet, sollen dort noch *Säulen des Herkules* bestehen, mag nun Herkules wirklich dorthin gekommen sein, oder mögen wir aus einem gemeinschaftlichen Gefühle heraus alles Großartige, was es in der Welt gibt, auf jenen Heldennamen zurückführen. An Wagemut hat es wahrlich dem Drusus Germanicus nicht gefehlt, aber der Ozean selbst hat auf die vereinten Fragen nach seinen eigenen und nach des Herkules Rätseln die Antwort verweigert. Später hat niemand mehr einen Versuch gemacht: in göttlichen Dingen schien der Glaube frommer und ehrfurchtsvoller als das Wissen."

Diese klassische Kennzeichnung mediterraner Weltanschauung, die wenige Jahrhunderte später durch Augustin für das römische Christentum allgemeine Gültigkeit erlangen sollte, bildet den Schluß einer für unsere Untersuchung sehr wichtigen Angabe. In dem Friesengebiet befinden sich im Meer die „Säulen des Herkules", das heißt zwei „Berge" (Felsen), welche eine Durchfahrt von dem einen Meer ins andere bilden. Sehr richtig bemerkt Tacitus, daß die Bezeichnung „Herkules" hier einer mythischen Gestalt gilt, die dem Wesen nach dem Heros der griechisch-römischen Überlieferung verwandt sein könne.

Das griechische *Herakles* (Ἡρακλῆς) und das lateinische *Herkules* bedeutet eigentlich „der im Kreis Eingeschlossene, Gehegte", aus *karkul, kerkul* (karkur, kerkur, kalkul, galgul, gilgul, gilgal, kirkar usw. [vgl. Abschnitt VI]). Er ist der „Sohn Gottes", der den Jahreskreislauf geht und der in der mediterranen Rassenvermischung und damit verbundenen völligen Verdunkelung, Entartung und Vermenschlichung zum göttlichen Sonnenhelden, schließlich zum „Helden" als Wohltäter der Menschheit (Drachen-, Schlangen- oder Stiertöter = Winterüberwinder) wurde. Er ist derselbe wie der babylonische Gilga-mesch (Giš-bil-ga-meš). Nach dem kultischen Gesetz der Lautverschiebung im göttlichen Jahreslaufe, das wir im nächsten Abschnitt kennen lernen werden, ist das Wort „Kreis", im Herbst-Winter *kur (kul)* später *kor*, nach Durchgang durch die Wintersonnenwende *kar* oder *har (kal, hal)*, im Frühjahr *her (hel)*, im Sommer *gir (gil)*. Bezeichnend ist, daß nach Diodor III, 27 Herakles die Lehre von der Kugelgestalt des Himmels unter den Hellenen verbreitete, die er von Atlas (!) erfahren hatte, welch letzterer viel Mühe und Fleiß auf die Kenntnis der Gestirne verwendet und mit großem Scharfsinn gefunden habe, daß der Himmelsbau eine Kugel sei. An anderer bereits erwähnter Stelle gilt Uranos (eig. „der am Anfang" des Jahreskreises), der „Himmlische", als der Lehrer des Sternenlaufes.

Wenn nun der Gottessohn, der das Licht der Welt ist, seine Wintertodesfahrt antritt, so geht er nach späterer südatlantischer Überlieferung im Westen durch die „beiden Berge" oder „Stelen", das alte nordatlantische Wintersonnenwendesymbol, aus denen er im Frühjahr wieder hervorgeht. Dieser makrokosmische Jahreslauf der Jahreszeiten vollendet er als Mikrokosmos täglich in dem Tag- und Nachtlauf. Das Symbol „der zwei Berge", „Dornen", „Stelen" werden wir in der altsumerischen und babylonischen Kultur, in der altägyptischen, der altkretischen usw. noch kennen lernen: ihre gemeinsame Quelle ist das atlantisch-nordische Kulturgebiet des Magdalenien in Südwesteuropa. So wie dort in den Höhlenzeichnungen von Altamira und Font-de Gaume (vgl. Abschnitt VI) steht heute noch in der ursprünglich südatlantischen „heiligen Jahresreihe", dem Runen-Futhark, „Tiu-biurku" ᛏ ᛒ (Gott — zwei Bogen = zehn), im Westen am Anfange

des Herbst-Winter-Abschnittes, des Tys ætt (vgl. „Runenkreistafel“ [Titelblatt]). „Gilga-mesch“ wie Herkules wandern nach Westen, durch die „Säulen des Herkules“, dahin, wo der große Ozean ist, und das Totenreich, die „Insel der Seligen“, anfängt. Dort beginnt auch im Jahreslauf der Vokal *u* (das „Wasser“), der uns in dieser Bedeutung konsonantisch als Anlaut unseres Wortes „Westen“, im Lateinischen *vesper* und dem Griechischen *hesperos* „Abend“ (aus *vesperos* entstanden) erhalten ist. Herkules soll dort die „goldenen Äpfel“ holen, die in einem Garten der „Hesperiden“, Töchter des Atlas, von einem „Drachen“ bewacht werden (Motiv: Lebensbaum und Wintersonnenwende-„Schlange“, ∩ später ᛟ). Nach der Durchfahrt des Herkules hieß die Straße von Gibraltar die „*Säulen des Herkules*“. Zwischen den „beiden Bergen“, den „beiden Dornen“, „Stelen“, ∩∩ später ΔΔ, ging der göttliche Held nach Westen. Dasselbe haben wir für den Gott *For* (-seti) festgestellt, der eigentlich *Por (Pol)* heißen sollte und als solcher noch in dem Merseburger Heilspruch erhalten ist. Sein „Haus“ ist dort im Westen, wo der 10. Monat beginnt, nachdem er durch die „zwei Stelen“, „zwei Berge“ ΔΔ, den Eingang der Dingstätte, deren Herr er ist, durchgegangen ist. *Pol (Por)* ist die herbstliche Lautform des Gottes, mit dem wir als Bel, Baldr, Ba-al, Bil, usw. im Jahreslauf uns noch beschäftigen werden; es ist ein anderer Name für denselben Gottessohn, der in Herkules und Gilga-mesch verkörpert ist, den wir als *Ap-ul-u, Ap-ollo* auf der Hyperboräerinsel fanden und dem wir auch als *Ulli, Ullr*, ebenfalls eine andre Benennung des *Tiu-biurku*, bereits begegnet sind.

Wenn nun die „Säulen des Herkules“ nach der klassischen Überlieferung sich ebenfalls in Alt-Friesland, im ingväonischen Gebiet befunden haben, da wo *Forsetes-Land* zu suchen ist, so stimmen die kultsymbolischen Einzelzüge auch hier wieder einmal bis zum letzten überein und führen in letzter Anlage dann konzentrisch auf die atlantisch-nordische Kultur des Magdalenien zurück.

Wo geographisch genau im Nordseegebiet die „columnae Herculis“ zu lokalisieren sind, wird wohl eine offene Frage bleiben. Von dem alten Forsete-Land sind heute in Gestalt der Wadden-inseln nur noch dürftige Trümmer vorhanden. Das Meer allein kann die Antwort auf diese vereinten Fragen geben — um des Tacitus Worte zu verwenden. Vielleicht entringt die wissenschaftliche Forschung sie noch einmal seiner schweigenden Tiefe.

Die Untersuchungen der Sagen von der Insel Atlantis, der Insel der Hyberboräer und des Forsete-Landes, zeigen übereinstimmend, daß im Westen im Gebiet des atlantischen Ozeans ein mächtiger Kulturherd gelegen hat, das heilige Mutterland und Land der Ahnen sämtlicher mediterranen Kulturvölker, das nach seinem Untergang in des Meeres Fluten noch immer als „Insel der Seligen“ in der Überlieferung weiter lebte.

Diese Insel war das kultische Zentrum, die höchste Instanz in Glaubens- und Rechtsangelegenheiten, die in der Weltanschauung der Völker nordischer Rasse eine organische Einheit bilden.

Nach dem Ausscheiden des Atlantisgebietes verlegt sich dieses kultische Zentrum in das Gebiet der Ingväonen (Insel der Hyperboräer, Pol-sete-Land, Doggerland), dessen Beziehungen zu den Kulturen des Mittelmeergebietes bis zum Anfange der älteren Eisenzeit deutlich erkenn- und nachweisbar sind. Erst die phönizische Seefahrt, die aus der Ansiedlung der Pulasata, der Pol-sete-Leute und ihre Bundesgenossen (Takara usw.) auf der Küste Kanaans entstanden war, drängt diesen nordischen Einfluß geistig wie wirtschaftlich zurück. Die sich entwickelnde, keltische Festlandmacht in Mittel-Europa, welche die atlantische Küste erreichte und die britannischen Inseln den Ingväonen, den Tuatha Dé Danann, entriß, riegelte die ingväonischen Handelsfahrten nach dem Süden ab. Mit dem Verlust seiner politisch-wirtschaftlichen Stellung, seiner

Seegeltung hängt auch der Rückgang des kultischen Einflusses des mutterrechtlichen, freiheitlichen Nordens im Mittelmeergebiet zusammen, eines Einflusses, dessen letzte Spuren mit dem Untergang von Polsete-Land gegen die Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. endgültig aufhören.

Wenn die schriftlichen Quellen der hellenischen und später der italischen Kulturen zu fließen anfangen, ist die Erinnerung an das ingväonische Kultzentrum, von dem aus die Priesterin-Mutter einst das Nordlicht den Töchtergemeinden der Mittelmeerländer übersandte, längst zu einer mythen- und sagendurchwobenen Überlieferung verblaßt. Und der hehre, alte Volksglaube, der nordische Monotheismus, dessen bilderlosen Dienst wir in dem Tempel des Juppiter Feretrius und der Vesta als ältesten, römischen Staatskult noch vorfanden, ist dann in der mediterranen Rassenmischung zu einem menschlichen, allzu menschlichen Götzenglauben fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden.

Kehren wir nun zu unserem Ausgangspunkt, dem kultischen Wehrturm Alt-Ingväoniens, zurück. Seine hohe Warte war es, die gleich einem Wahrzeichen und Meilenstein immer wieder am Horizont aufstieg, wohin wir auch die Fahrtspuren der Atlantiker durch das Mittelmeer verfolgten. Von seinen Zinnen konnten wir den ersten Fernblick in das Schicksal des Mutterlandes der atlantisch-nordischen Rasse tun, von jenem Zeitabschnitt an, da wir sie auf ihrer Einwanderung in das atlantisch-westeuropäische Gebiet verließen.

19. Die Atlantis-Überlieferung an der atlantischen Küste Europas

Wenn die antike Überlieferung von der Atlantis tatsächlich einen geschichtlichen Kern enthält, so müssen sich auch in den Überlieferungen der anderen Völker atlantisch-nordischer Abstammung Spuren davon nachweisen lassen. Besonders aber müssen in dem Randgebiet der Atlantis, in Irland, diese Überlieferungen inhaltsreicher und lebenskräftiger gewesen sein, als in den weiter abgelegenen Volkspflanzungen des Mittelmeergebietes. Wir werden uns darum an erster Stelle den irischen Siedlungs- und Flutsagen zuwenden müssen, um weiteren Aufschluß über den Verlauf der atlantisch-nordischen Einwanderung zu erhalten, und Näheres über das Schicksal der Atlantis zu erfahren.

20. Die Fomorier und Mô-uru und die Firbolg

Auch hier ist der „broch" wieder unsere Bake. In den Siedlungssagen tritt ein rätselhaftes, seefahrendes Volk auf, das im Norden von einem unbezwingbaren „Glasturm" auf Tor Conaing (Tory Island) aus Irland beherrscht. Sie heißen die *Fomorier.* Das Wort *fomhair* bedeutet im Neuirischen und Gälischen sowohl „Riese" als „Seeräuber"; ebenso wird das mittelirische *fomair*, durch Volksetymologie *fomóir*, von einem mythischen Riesenvolk wie von germanischen Wikingen gebraucht.

Wenn man die sämtlichen bisher bestehenden Deutungen ihres Namens zusammenfaßt, so ergibt sich, das wir es mit einem *am Meer* wohnenden Volke zu tun haben, das als gefürchtete Seeräuber in der Überlieferung allen späteren Geschlechter berüchtigt blieb, so daß die Iren diesen Namen auch den Wikingen der Sagazeit gaben.[1]

[1] Nach *Rhys* gehört der Name zu kymrisch *foawr* „Riese" (gälisch *fomhair*) und ist abzuleiten von *fo* „unter" und *muir* „Meer", „Wasserwelt", „Meerungeheuer". *Stokes* verbindet *mor* mit *mare* in „nightmare", von *moro*, als „Unterirdischer" „unter Wasser". *Zimmer* und *d'Arbois der Jubainville* leiten das Wort vom *fo* und *morio* (*mor* „groß") ab, erklären es als die „Riesen", Götter einer Urbevölkerung, die vom Kelten als „dunkle Götter" betrachtet wären (Revue celtique XII. S. 476). *Kuno Meyer* hat die *Fomair* mit den gallischen *Morini*, litauisch *Pa-marionis* „Strandbewohner" und preuß. *po-morje*, „Pommern", zusammengestellt, so daß der Name ursprünglich „Meeresanwohner" bedeutet haben wird. *J. A. Mac Culloch:* The Religion of the Ancient Celts. Edinburgh 1911, S. 56. *Julius Pokorny:* Spuren von Germanen im alten Irland vor der Wikingerzeit. Zeitschr. f. kelt. Philol., Bd. XI, 2. (1917). S. 180.

Für die Herkunft der Fomorier sind folgende Angaben wichtig: erstens der erwähnte „Glasturm“, ein Motiv, das in der nordischen Sagen- und Märchendichtung sich immer wieder auf den Wintermythos, das Wintereis bezieht; weiter, daß das Königtum ihres Häuptlings Balor „Reich der Kälte“ genannt wird; schließlich, daß die Nemedier, die vor den Fomoriern nach Irland gekommen waren und von diesen aber unterjocht wurden, ihren Überwältigern jährlich am Vorabend von Sambain (1. November) zwei Drittel ihres Kornes, ihrer Milch und ihrer Kinder, die in diesem Jahr geboren waren, als Tribut darbringen mußten.

Man hat auf Grund dieser letzten Angabe die Fomorier als rein mythische Wesen, die Mächte der Finsternis, des Winters gedeutet, weil eine spätere Überlieferung sie auch zu Göttern der Firbolg gemacht hat. Unzweifelhaft sind ihnen genau wie den Tuatha Dé Danann in der Überlieferung späterer Geschlechter mythische Züge verliehen worden, die aber — wie wir weiter unten sehen werden — in rassischen Gegensätzen ihre Erklärung finden. Einer rein mythischen Deutung der Fomorier widerspricht aber der zu stark geschichtliche Zug der Überlieferung, so verworren und widerspruchsvoll sich diese später auch in der früh-irischen Literatur gestaltet haben mag.

Die Fomorier wurden die Bundesgenossen der Firbolg in ihrem Kampfe wider die Tuatha Dé Danann, das „vom Himmel“ oder „aus dem Norden“ gekommene, lichte Volk. Die Firbolg haben wir bereits als die „Hautboot-Leute“ der späteren Überlieferung kennen gelernt: eine proto-mongoloide Urbevölkerung, die das Hautboot, das Schneeziegelhaus wie andere Kulturerrungenschaften von der arktisch-nordischen Rasse übernommen hatte. Auch die neuzeitlich irische Überlieferung bewahrt von ihnen ein Charakterbild mit fremdrassigen Zügen. Der Geschichtschreiber Dugald Mac Firbis († 1660) schildert sie nach einer alten Quelle folgendermaßen:

„Jeder, der schwarzhaarig, ein Schwätzer, hinterlistig, aufschneiderisch, geräuschvoll, verächtlich ist; jede elende, niedrige, vagabundierende, charakterlose, unfreundliche und ungastliche Person; jeder Sklave, jeder gemeine Dieb, jeder Geizhals, jeder, der nicht Musik und Unterhaltung liebt; die Leute, die jede Beratung und jede Versammlung stören und unter dem Volke Zwietracht säen, — das sind die Nachkommen der Firbolg in Irland“.[1]

Dieses scharfe Urteil über eine Bevölkerung, deren Schwarzhaarigkeit als äußeres Merkmal in Verbindung mit ihren sonstigen wenig günstigen Charaktereigenschaften ausdrücklich erwähnt wird, setzt natürlich eine andere nicht schwarzhaarige, sondern blonde Bevölkerung voraus, die sich ihrer geistigen Werte und Gesittung wohl bewußt war. Daß wir dabei nicht erst an die Kelten zu denken brauchen, geht schon aus der Tatsache hervor, daß Tacitus (Agricola Cap. 11) die vorkeltischen Bewohner Schottlands, die Bewohner Caledoniens, als blondhaarig und von großer Körpergestalt schildert, weshalb er sie für germanisch hält. Sie mögen, wie die weiteren Teile britischer Inseln erst nach der Eroberung durch die Kelten der Keltisierung anheim gefallen sein. Es ist hier ein ähnliches Verhältnis zwischen dunklen und hellen Rassebestandteilen innerhalb des staatlichen Volksbegriffes wie bei den sogenannten „Iberern“. Letzteren werden von den Schriftstellern des klassischen Altertums einmal „dunkle Hautfarbe“ (colorati vultus) und „gekräuseltes Haar“ (torti crines) (Tacitus: Agricola cap. 11) zugeschrieben — ähnlich den Silurern in England, deren negerischer Haarwuchs, bräunliche Hautfarbe und iberisch-spanische Herkunft von Tacitus bezeugt werden.[2] Daneben wird aber ein iberischer Jüngling wie die

[1] *Hyde*: Literary History S. 563f nach *Pokorny*: Beiträge zur ältesten Geschichte Irlands. Zeitschr. f. celt. Phil. 11 (1917). S. 191. [2] Tacitus: Agricola 11: Ceterum Britanniam qui mortales initio coluerint, indigenae an advecti, ut inter barbaros, parum compertum. Habitus corporum varii atque ex eo argumenta; namque rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus Germanicam originem adseverant; Silurum colorati vultus, torti plerumque crines et posita contra (!) Hispania Hiberos veteres traiecisse easque sedes occupasse fidem faciunt.

vorkeltischen Bewohner Caledoniens als blondhaarig und von schneeweißer Hautfarbe beschrieben. (Silius Italicus XVI, 472f: „comam rutilus et cum fulgore nivali corporis.")

Bei den aus Nord-Afrika gekommenen „Iberern", wie bei den lichthaarigen und hellhäutigen, vorkeltischen Bewohnern Schottlands und Irlands haben wir die Nachkommen der atlantisch-nordischen Rasse des jüngeren Paläolithikums vor uns.

Für unsere Untersuchung ist der Name der „Fomorier" als „See-Anwohner" ein wichtiger Anhalt. Wie bereits früher in diesem Abschnitt dargelegt wurde, lassen die Siedlungsbefunde der britannischen Inseln nur die Annahme einer Einwanderung übers Meer, von Norden her, zu. Das Wort *mor*, das wir in der Ablautform *mor*, *mur*, *mar*, *mer* in den Atlantikersprachen werden kennen lernen, enthält die Stammsilbe *mo*, *mu* oder *ma*, *me* (in Umkehrung *om*, *um*, *am*, *em*), die „Mutter", „Wasser" und später in Verbindung mit *na* auch „Mensch" bedeutet, während *or*, *ur* die Bedeutung von „Bogen", „Wasser", „Westen", „Stier" erhält. Beide Silben zusammen bedeuten „Kreis", „Meer", „Mutter Erde", eine Bedeutung, die in der kosmischen Symbolik der atlantisch-nordischen Religion wurzelt, in der die Erde von dem Weltmeer rings umschlossen gedacht wurde.

Wenn die Fomorier, deren Name uns in den vorkeltischen *Ar(e)morici* „Strandbewohner", *Armorica* „Land am Meer", dem Megalithgebiet der Bretagne und Normandie, und auch in „Pommern" (litauisch *po-morje)* erhalten ist, ein meerbeherrschendes Volk genannt werden, deren Reich in dem Winterland lag, und die einen „Glasturm" bewohnten, so haben wir eher an eine Überlieferung aus der letzten Eiszeit, dem Jungpaläolithikum, zu denken. In den Fomoriern werden wir die erste Welle der ur-nordischen Rasse, die aus dem Arktisgebiet in das Inselgebiet der Atlantis vordrang, zu erblicken haben.

Diese Annahme wird nun in vollem Umfange bestätigt durch die iranische Überlieferung von der Auswanderung der nordischen oder arischen Rasse aus dem arktischen Heimatland, dem Airyana Vaêjah. Die von uns bereits herangezogene Stelle aus Fargard 1 des *Vendidad* zählt die sechzehn Länder auf, die Ahura Mazda dem Volke nacheinander gegeben hatte, sowie die Übel und Plagen, die der böse Geist Angra Mainyu darin entstehen ließ.[1] Nach der Auswanderung aus Airyana Vaêja (Vaêjo) gelangten die „Arier" zunächst nach „Gava, wo die *Sughdhas* wohnen". Über die dritte Heimat heißt es im Vendidad 1,5: „Als den drittbesten der Orte und Stätten schuf Ich, der Ahura Mazda, das *gewaltige ašagläubige Mô-uru* (Margu)".

Wenn unsere bisherige Zusammenstellung richtig ist, so müssen alle Völker, die sich „Mutterleute", „Leute vom Meere", „Leute des Westens" nennen, auf dieses westliche, atlantische Mutterland (Mô-uru) zurückgeführt werden können. Ihre Symbolik und ihr Schriftsystem müssen dieselben äußerlichen und innerlichen Übereinstimmungen, sowohl in der Form, wie im Lautwert, wie in dem damit verbundenen Sinn zeigen. Ebenso müssen ihre Religionen auf denselben monotheistischen Lichtgottesglauben zurückgehen und dieselben kultischen Einzelheiten aufweisen, besonders hinsichtlich der mutterrechtlichen Verfassung.

21. *Ma-uri* und *Am-uri*

Wenn wir nun dem uns bisher geläufigen Weg der mediterranen Ausbreitung der atlantisch-nordischen Rasse folgen, so stoßen wir auf denselben Namen in Nord-Afrika, wo die Römer mit *ma-uri* die Bevölkerung Marokkos zwischen der Küste des Mittelländischen Meeres, des

[1] Man hat seit Darmstetter diese einzelnen Länder alle in der späteren, vorderasiatischen Heimat der iranischen Arier zurück finden wollen, auf Grund der Tatsache, daß eine Reihe der betreffenden Ländernamen sich im Iran nachweisen lassen. Es handelt sich hierbei jedoch nur um den immer wiederkehrenden Vorgang, daß die Auswanderer die Namen des Mutterlandes in die neue Heimat mitnehmen und Land und Ortschaften daselbst nach den vertrauten Stätten der Heimat benennen.

Atlantischen Ozeans und Numidiens bezeichneten (lat. Mauri, gr. Μαῦροι). Der Name ist identisch mit dem hebräischen *'emori* (Amoriter), die in den babylonischen und assyrischen Keilschrifttexten *Amurru (Amuri)* genannt werden.

Es ist das Verdienst Sayce's, als Erster auf die hellhäutigen, blauäugigen Amuri als ein den Libyern des Altertums verwandtes Volk hingewiesen zu haben.[1] Dieser rassischen Zusammengehörigkeit beider Völker entspricht eine bis ins Einzelne gehende kulturelle Übereinstimmung. Wie die Untersuchung in den Abschnitten „Steinsetzung“, „Grab und Haus“ und besonders der Schriftsysteme ergeben wird, zieht sich, nachweisbar in der jüngeren Steinzeit von der atlantischen Küste Nord-Afrikas beginnend, an der Mittelmeerküste entlang ostwärts durch Kanaan bis Syrien eine einheitliche Kultur, die auf einer einheitlichen Rasse beruht und nur durch Ägypten scheinbar unterbrochen wird.

Über diese Rasse und ihre Kultur können wir heute noch in Nordwest-Afrika zuverlässige Untersuchungen anstellen, und zwar bei den Berberstämmen, den Nachkommen jener Ma-uri, den Atlantikern des Diodor, die einst aus Mô-uri, vom Jung-Paläolithikum an bis zum Neolithikum, in nachfolgenden Wellen Nord-Afrika kolonisierten. Daß hier eine ununterbrochene rassische und kulturelle Kontinuität vorliegt, ergibt sich aus der vergleichenden Untersuchung der heutigen Kabylenkultur und der urgeschichtlichen Funde. So sind die Megalithdenkmäler in Libyen seit dem Neolithikum dauernd in Gebrauch geblieben, wie sich aus den Dolmenfunden ergibt. Nicht nur die Sitte, Steinkreise als Dingstätten zu errichten, hat sich bei den Berbern bis in die Gegenwart erhalten, sondern auch das Bauen von Dolmen. Deyrolle beschreibt solche modernen Dolmen, die am Anfange dieses Jahrhunderts noch in NW.-Tunis in Aïn Battrïa errichtet wurden.[2] Sie tragen den Namen *khalloua* oder *khallouia*, in dem das atlantische Wort *kal (gal), kar, gar* für „Kreis“, „Steinkreis“ = „Grab“ enthalten ist, eine Umsetzung von *ar-ku, ur-ka, al-ka* usw.

Die Anlage des Dolmens ist noch rein neolithisch: große Seitenplatten und Deckplatten, Orientierung Nord-Süd, ringsherum der Steinkreis. Dem Toten wird das „ewige Licht“ als Lampe hinein gestellt. Die Keramik wird von den Frauen der benachbarten „douars“ ohne Drehscheibe am Orte gemacht und hat ein rein jungsteinzeitliches Gepräge. Der Dolmen selber ist eine Wallfahrtsstätte, an der man die Vermittlung der Toten für die Erfüllung von Bitten anruft. Die Übereinstimmungen und Beziehungen, welche sich zwischen der heutigen Kabylenkeramik und jener des frühdynastischen Ägyptens ergeben, sind von Randall-Maciver und Wilkin in ihrem genannten Werke untersucht worden. Frobenius hat feststellen können, daß die Errichtung der Steinpackgräber mit einer großen Steinstele (Atlas Abb. 2403) bei den Kabylen einer alten Jägerbevölkerung angehörte.[3] Der Name der Steinstele lautet *ather*, Mehrzahl *itheren*. Die alten Jägersippen sind im Aussterben begriffen, da die weitere Ausübung ihres Berufes durch die Verringerung von Jagdgebiet und Jagdwild zur Unmöglichkeit geworden ist. Sie mußten ins Tal hinab wandern und sich wie die Anderen dem Feldbau widmen. Die Erbmasse des uralten Jägerblutes scheint die Umstellung zum Bauern und Markthändler nicht mit machen zu können. Und so gilt der Athermak (Mehrzahl Ithermaken), wie jener zur alten Jägersippe Gehörende *nach der Steinstele heißt*, als Einer, der vom Unglück gezeichnet ist.

Ein feldbauender Kabyle äußerte sich einmal zu Frobenius, der sich vergeblich bemühte, etwas

[1] *A. H. Sayce*: The races of the old Testament. By-Paths of bible-knowledge XVIII. London 1893. S. 110f, auf den ich hier mehrfach Bezug nehme; vgl. dazu *David Randall-Maciver* und *Anthony Wilkin*: Libyan Notes. London 1901. [2] *Deyrolle*: Sanctuaires à poteries pseudo-neolithiques et dolmen moderne en Tunisie. Anthropologie 15 (1904) S. 373f., Abb. S. 374. Vgl. auch *E. D. Hansy*: Cités et necropoles berbères de l'Enfida, Tunisie moyenne. Bulletin de Geographie historique et descriptive 1904. [3] *Leo Frobenius*: Volksmärchen der Kabylen. Bd. I Weisheit. Jena 1921. S. 12f.

mehr über diese alte Jägersippe in Erfahrung zu bringen: „In jenem Orte sind viele Ithermaken: die sind alle dem Elend geweiht. Die haben nie eine Zukunft vor sich. Die werden nie Erfolg haben. Ihr Lebensweg führt stets abwärts. Denn alle Ithermaken sind Nachkommen der großen Jäger der Zeit *vor* den Irumen (der Römer)."

In unseren Tagen, in dem letzten verzweifelten, heldenhaften Freiheitskampfe Abd-el-Krims und seiner Anhänger erlagen denn auch die Nachfahren der Büffeljäger des Magdalenien, die von Atlantis aus einst Nord-Afrika bevölkert hatten, der Übermacht.

Für den anthropologischen Teil unserer Untersuchung ist es aber von Wichtigkeit, daß mit „Ithermaken" bei den Kabylen alle jene Leute bezeichnet werden, *die blauäugig sind und blonde Haare haben*, die aber einen außerordentlich starken Prozentsatz bei den Kabylen und auch bei den westlichen Berbern darstellen.[1] Wir werden weiter unten sehen, daß diese Angaben durch die altägyptischen Denkmäler und Berichte restlos bestätigt werden.

Diese oben erwähnte Überlieferung ist äußerst wichtig, da sie durch anderweitige im Kabylengebiet erhärtet wird, laut deren die Jägerzeit dem Stierzeitalter angehörte, der Ackerbau aber erst dem Widderzeitalter. Die Jägersippen sind diejenigen, die am meisten noch den rein nordischen Typus vertreten, weil ihre strenge Stammesabsonderung und ihr Gebirgsleben sie vor jener hamitisch-negerischen Rassenmischung bewahrte, der ihre seßhaften, ackerbauenden Blutsbrüder anheimfielen.

Nach Quedenfeldt[2] sind die blonden Berber in Algerien zahlreich im Aurèsgebirge und besonders bei Chenschola und im Djebel Scheschar; in der Provinz Constantine machen sie ungefähr $^1/_{10}$ Teil der Bevölkerung aus. Die Denhadja, welche in einem zum Flußgebiete des Ssafssaf (Uâd Ssafssaf = „Weißpappelfluß") gehörigen kleinen Tale, südöstlich von Philippeville wohnen, behaupten von *blonden Vorfahren* zu stammen, obgleich Kreuzungen mit ihren Nachbarn vielfach dunkle Augen und Haare bei ihnen hervorgebracht hatten. Sie nennen sich selbst Ulêd el-Djuhäla *„Söhne von Heiden"* und bis vor nicht langer Zeit errichteten sie noch auf den Begräbnisstätten ihrer Toten massive Blöcke, bei welchen sie religiöse Zeremonien begingen.

Von größter Wichtigkeit für uns ist, daß die blonden Berber, vom Rassetypus homo europäus, wieder ausdrücklich mit der *Megalithkultur*, besonders in Verbindung mit dem Ahnen- und Totenkult, in Beziehung gebracht werden. Denn der „Stein" (das Grabhaus, Mutterhaus), das Wintersonnenwendehaus des Gottessohnes und der Menschen, das Megalithgrab als Reinkarnationsstätte (Wallfahrtsort und Bittstätte um Nachkommenschaft) ist eine der sichersten Spuren der atlantisch-nordischen Kultur- und Völkerwanderung bezw. -Fahrt.

Die von Sergi auf Grund seiner kraniologischen Untersuchungen angestellte Behauptung, daß die Blonden nicht eingewandert, sondern in Nordafrika heimisch und auf den Höhen des marokkanischen Atlas unter dem Einfluß des Höhenklimas als Rasse entstanden wären, ist auf Grund der eigenen Überlieferungen der Kabylen ebenso unhaltbar wie Sergis weitere Theorien von dem mediterranen Ursprunge der europäischen Kultur.[3] Er beruft sich auf Livis anthropometrische Ergebnisse, nach welchen in der Bevölkerung Italiens über 400 Meter hoch die Blonden, unterhalb 400 Meter die Brünetten überwiegen. Dagegen hat Quedenfeldt nachgewiesen, daß unter den Schlöh im südlichen Marokko nicht ein Blonder zu finden ist, obwohl die Bevölkerung zum Teil in noch höheren Gebirgen im Großen Atlas dort lebt.[4]

Die heutige Berberrasse, die sich von Tanger bis zur Sahara und zur Küste von Tripoli

[1] Frobenius a. a. O. S. 17. Vgl. *A. Lissauer*: Archäologische und anthropologische Studien über die Kabylen. Zeitschr. f. Ethnologie 40,4 (1908) S. 501 f. Derselbe: The Kabyles of N. Afrika (Smithsonian Report 1911) Washington 1912. [2] *M. Quedenfeldt*: Einleitung und Verbreitung der Berberbevölkerung in Marokko, Zeitschr. f. Ethnolog. 1888, S. 117. [3] *Sergi*: The mediterranean race. London 1901. S. 73 f. [4] a. a. O. S. 115 f.

erstreckt, stellt die unmittelbare rassische Kontinuität der Libyer des Altertums dar. Von diesen erhalten wir in der ältesten Hieroglyphenliteratur Nachricht: Sie werden *Teḥenu* (Tḥnw) genannt. Auf den ägyptischen Reliefs zeigen sie stets rotbraune Hautfarbe und schwarzes Haar. Sie sind Viehzüchter und Nomaden. Sie stehen den Ägyptern rassisch viel näher als die später auftretenden Tuimaḥ. Die Teḥenu sind identisch mit den von Herodot beschriebenen Vieh züchtenden Nomaden-Libyern, die auf niederer Kulturstufe standen als die westlichen Ackerbauer.

In den Teḥenu haben wir die hamitische Rasse vor uns, eine Mixovariation, die aus der Rassenmischung erster atlantisch-nordischer Völkerwellen mit den urnegerischen Völkern Nord-Afrikas entstand. Die Teḥenu bewohnten Oasen westlich von Ägypten, das Faijum („die Insel der Federträger"), den späteren libyschen Nomos, die Mareotis im westlichen Delta.

Seit Ende der VI. Dynastie des Alten Reiches (um 2400 v. Chr.) treten dann die Ṭuimah (Ṭmḥ) auf, die auf den Reliefs eine helle Hautfarbe, blaue Augen und rotblondes Haar zeigen.[1] Wie die Teḥenu tragen sie eine Halsschnur, haben das Haar sonst kürzer geschnitten, an beiden Seiten zu Zöpfen geflochten, als Kopfschmuck eine Federkappe. Weiter tragen sie Ohrringe und Gewänder aus buntem Ziegenleder (Herodot IV, 189, VII, 71; Diodor III, 49, 3; Sil. Ital. III, 276). Die Ṭuimaḥ drangen in die Wohnsitze der Teḥenu ein und wohnten neben ihnen ebenfalls in den Oasen und südlich von Ägypten am Nil. Es sind die *„blonden Libyer"* (ξανθοὶ Λίβυες) des Ps. Skylax (§ 110) des Kallimachos (hymn. II, 86, vgl. Lucan Phars. X, 129—131) mit den blauen Augen (Paus. I, 14,6.).[2]

Wie Georg Möller erkannt hat, sind die ägyptischen Ṭuimaḥ identisch mit den Adyrmachidai (Ἀδυρμαχίδαι) des Herodot, die westlich der Mareotis von ihm erwähnt werden (die Endung *-idai, itai* im Griechischen ist die libysche Pluralendung *iten,* kabylisch *i-ten;* im Ägyptischen ist das *r* mouilliert: Libysch Ṭurmaḥ oder Durmaḥ > ägyptisch Ṭuimaḥ). Die Adyrmachidai aber sind wieder identisch mit jenen blondhaarigen, blauäugigen Stämmen der Kabylen, den *Ithermaken,* Plural von *Athermak.* Wir werden ihre kulturellen Spuren von der Küste Nordwest-Afrikas bis Oberägypten im nächsten Abschnitt gelegentlich der Behandlung der Schriftreihe von El-Hôsch verfolgen können.

Die Angaben der klassischen Gewährsmänner über diese zweite rassisch reiner gebliebene Welle der atlantisch-nordischen Kolonisatoren Nord-Afrikas werden durch die Abbildungen der ägyptischen Denkmäler vollauf bestätigt. In der königlichen Nekropole in Theben werden auf den Wänden der Grabkammer von Seti I. und Merenptah (um 1300 v. Chr.) die „vier Rassen" abgebildet: Asiaten, Negriten, Libyer und Ägypter. Die letztere, die „Auserwählte", erscheint in den Darstellungen der eingeborenen Künstler immer in der üblichen roten Farbe, die Libyer aber mit *weißer Hautfarbe, blauen Augen,* schönen Bärten und durchaus nordischem Typus.

Der Name *Libu* (ägypt. Rbw) kommt zuerst in dieser Zeit in den ägyptischen Denkmälern vor. Sie stimmen in Rassenmerkmalen mit den hellen Ṭuimaḥ überein und nehmen eine überragende Stellung unter den anderen Stämmen ein. Ihr Fürst leitet die sämtlichen Stämme in dem großen Angriff auf Ägypten 1220 v. Chr.

[1] Die jüngsten Funde in Ägypten haben uns ein noch älteres Zeugnis gebracht. Bei der Ausgrabung der Mastabas östlich der Cheopspyramide hat Reisner Ende April 1927 das Grab der „Prinzessin und Königin Meres-anch" entdeckt, das der vierten Dynastie angehört. Meres-anch, die ungefähr 2633—2564 v. Chr. lebte, ist die Tochter der Hetep-heres II (um 2649—2563 v. Chr.), einer libyschen Prinzessin, welche mit Cheops verheiratet war, und in der Grabkammer ihrer vor ihr verstorbenen Tochter mit *blondem* Haar (*bright yellow with fine red horizontal lines*) abgebildet steht. *G. A. Reisner* in Bull. of the Mus. of Fine Arts Boston, Okt. 1927, Vol. 25, S. 64—79, nach *A. Scharff:* Ein Beitrag zur Chronologie der vierten ägyptischen Dynastie. OLZ (Orient. Liter. Zeitung) 31, 2 (1928), S. 73 f. [2] *Pauly-Wissowa:* Realenzyklopaedie der klass. Altertumswiss. Bd. 13, 1 (1926), S. 150.

Herodot (4, 168—199) teilt die Libyer in zwei Gruppen: die mehr barbarischen, nomadisierenden Hirtenstämme, die zwischen Ägypten und dem Tritonis-See wohnen, und westlich von ihnen bis zu den Säulen des Herkules die höher kultivierten Ackerbauer, unter anderen die Maxyes: „Sie lassen auf der rechten Seite des Kopfes das Haar wachsen, auf der linken scheren sie's aber ab, und den Leib bestreichen sie mit Mennig und sagen, sie stammten von den *Männern aus Troja!*"

Daß die Wurmlage, die „Troja-Burg", sowie der ebenfalls kultische Spiralturm, von dem atlantischen Herd aus sich erst in das Mittelmeer ostwärts verbreitet hat, werden wir in den Abschnitten „Wurmlage", „Turm und Burg" eingehend festzustellen die Gelegenheit haben. Noch heute ist der Urtypus der Wurmlage als kontinuierte Symbolik an der atlantischen Küste Afrikas nachweisbar. Im Hinblick hierauf erscheint die Überlieferung der Maxyes in einem ganz anderen Licht, da das vorderasiatische Troas nur als Gründung atlantischer Kolonisten in Frage kommen kann. Das von Herodot entworfene Bild der Maxyes aber wird bis in Einzelheiten durch die Darstellungen der altägyptischen Denkmäler bestätigt (Atlas Abb. 5040 u. 5041).

Die Maxyes des Herodot sind identisch mit den ägyptischen Mashuasha (Mšwš), den heutigen Amazirg (in Marokko) und Imuchar (in der Sahara). Außer diesen nennt Herodot noch die Kabales, die heutigen Kabylen und die Zauekes, die heutigen Chawia.

Für die Ägypter waren die Libyer gefährliche Nachbarn. Diodor (III, 53—55) berichtet von einer alten Überlieferung, laut der „in den westlichen Teilen Libyens an der äußersten Grenze der Erde" ein Volk gewohnt habe, das von *Weibern* beherrscht und von den Hellenen Amazonen genannt wurde. „Wie die Sage erzählt, wohnten sie auf einer Insel, die von ihrer Lage gegen Westen Hespera (die Abendinsel) genannt wurde und im See Tritonis lag. Es soll dieser See aber nahe bei Äthiopien und in dem Gebirge in der Nähe des Ozeans liegen, dem höchsten in jenen Gegenden, und welches in den Ozean hinaus fällt und von den Hellenen Atlas genannt wird." Der Tritonis-See des Diodor, der heutige Chott ed Djerid, lag an der Süd-Grenze der späteren, römischen Provinz Numidia unweit der kleinen Syrte, wo die Maxyes wohnten. Die Geschichte dieser atlantischen Amazonen ist sehr alt und lange vor derjenigen der skythischen Amazonen anzusetzen, welche am Thermodon und vor Troja kämpften. Unter ihrer Königin Myrina sollten sie damals Ägypten durchziehend Arabien, Syrien, Kilikien, Phrygien erobert haben; sie breiteten sich auch über die griechischen Inseln aus, wurden dann schließlich aus Thrakien zurückgeschlagen und gezwungen, nach Libyen zurück zu kehren.

In dieser sagenhaften Überlieferung ist der geschichtliche Kern einer großen Bewegung der westlichen, atlantischen Völker Nord-Afrikas aus grauer Vorzeit enthalten, welche ebenfalls in dem Atlantisbericht des Plato wiederkehrt, wo von einer atlantischen Offensive zur Eroberung des ganzen Mittelmeergebietes die Rede war. Dieses gewaltige Unternehmen scheiterte an dem Widerstande der Vorfahren der Athener. Die Amazonen des Diodor müssen demnach ein Berbervolk gewesen sein, das in mutterrechtlicher Staatsordnung lebte, wie heute noch die Kanuri-Berber von Bornu.

Wichtig ist auch, was Herodot (IV, 188) von dem Kult der Libyer berichtet. Die nomadisierenden Hirtenstämme „opfern bloß der Sonne und dem Mond. Diesen nun opfern alle Libyer; die aber um den See Tritonis wohnen, opfern vor allem der Athene und dann auch dem Triton und dem Poseidon".

Herodot (IV, 189) hat schon die Auffassung vertreten, daß die Hellenen die Figur der Pallas Athene, deren kultische Tracht (das weite faltenreiche Gewand bei Athenebildern älteren Stiles) sowie die ritualen Rufe der Frauen bei den Opfern von den Libyern übernommen hätten. Libyscher Herkunft wäre auch der Brauch, vier Pferde vor den Wagen zu spannen.

Diese Annahme des Herodot wird durch die urgeschichtlichen Denkmäler vollauf bewahrheitet. Wie wir in dem Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin" sehen werden, können wir, von

der atlantischen Megalithkultur Südwest-Europas als ältester Schicht ausgehend, die Gestalt der „Mutter Erde“ und ihre kultische Tracht durchs Mittelmeergebiet in östlicher Ausbreitung verfolgen. Die Kulttracht der Priesterin des minoischen Kreta entspricht der atlantisch-neolithischen, deren Kontinuität noch bei der iberisch-berberischen Priesterin von Cerro de los Santos bis in die ältere Eisenzeit erkennbar ist.

Der dreiteilige Aufsatz der Kopfbedeckung der Pallas Athene, die ihr beigegebene Schlange und sonstige Attribute und Symbole weisen sie als eine von den mediterranen Mischrassen in den „Heiligenstand“ erhobene, zur Göttin gemachte, ehemalige atlantische Priesterin aus.

Und daß diese Libyer ausgerechnet den „Poseidon“ (oder Triton), den Gründer der Atlantis-Burg, den Gott mit dem Dreizack ⅄, dem atlantisch-nordischen, ingväonischen Schiffsabzeichen verehren, verbindet die Überlieferungen des Plato, Diodor und Herodot in bezug auf die gemeinsame atlantische Quelle des Kultes der Libyer.

Die Römer nannten diese westlichen Libyer „Numidae“ (von „Nomades“), „Gaetuli“ (heutiger Berberstamm von Gued' oula) und „Mauri“ (von „Ma-uri“).

Auch die römischen Schriftsteller liefern uns von den Libyern legendarische Nachrichten, die wesensverwandte, atlantisch-solare Züge tragen. Nach Sallust, der als Prokonsul in der Lage war aus alten Nachrichten zu schöpfen, soll das Heer, welches „Herkules“ gegen Spanien führte, nach seinem Tode auseinander gefallen sein. Die „Meder“, „Perser“ und „Armenier“, aus denen es gebildet war, setzten nach Afrika über und ließen sich in den Küstenregionen nieder, wo sie sich mit den Eingeborenen vermischten. Ähnliches berichtet Strabo (17, 285 f.): die Mauri wären Indier, die mit Herkules in diesen Gegenden landeten.

Der für uns verwertbare geschichtliche Kern dieser sagenhaften Überlieferungen ist, daß den Ma-uri ein *arischer Rassetypus* zugesprochen wurde; weiter, daß der atlantische Sonnenheld, ursprünglich der Gottessohn, dessen „zwei Berge“ („Säulen“) sich sowohl an der atlantischen Pforte des Mittelmeeres wie oben in Forsete- (Polsete-) Land finden, mit ihrer Stammes- und Siedlungsgeschichte in enge Verbindung gebracht wurde.

Die Geschichte der Berberstämme wird in der Zeit, als Nordafrika endgültig Teil des römischen Reiches wurde, stets dunkler. Das Einzige, was wir von ihnen wissen, ist, daß sie immer ein unruhiges und gefährliches Element blieben und schließlich doch ihre Unabhängigkeit und besonderen Organisationen zu wahren wußten. Aus Prokops „Geschichte der Vandalen“ („Bell. Vand.“ II, 10, 13 u. ö. und „de aedif.“ VI, 3 f.) geht hervor, daß die Berber von Tripoli nie christianisiert worden waren. Er nennt öfters die „Aurasii Mauri“ (die heutige Chawia) ohne leiseste Erwähnung ihres Christentums. Leo Africanus läßt sich über ihren Lichtkult noch ähnlich wie Herodot aus: „Die alten Afrikaner neigten sehr zu Idolatrie wie gewisse heutige Perser: *einige verehrten die Sonne*, andere das *Feuer* als ihre Götter.“ Der atlantisch-nordische Lichtglaube ist in der Symbolik der Kabylenvolkskunst bis auf den heutigen Tag kontinuiert geblieben. Die Kerbschnitt-Symbole der Kabylenhaustüre (Atlas Abb. 4960) könnte man ohne weiteres für rein germanisch halten, ebenso wie die herrlichen Brotstempel (Atlas Abb. 1802 u. 1803). Das Kreuz, welches die Kabylenfrauen auf ihrem Antlitz tätowiert tragen, ist ebensowenig eine christliche Erinnerung, sondern kommt bereits als symbolischer Schmuck auf dem Gewande eines Libyers auf den ägyptischen Denkmälern vor.

Noch stärker tritt diese Kontinuität hervor in bezug auf die Schriftzeichenreihe. Das „Tifinagh“-Alphabet der Touâregs zeigt noch große Ähnlichkeit mit dem alten libyschen Alphabet. Hier liegt eine Überlieferung von mehr als 2000 Jahren vor! Daneben hat das Tifinagh-Alphabet eine Anzahl von anderen, uralten Zeichen bewahrt. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts waren in

Tripoli noch Stammesmarken in Gebrauch, die sich restlos mit unseren nordischen „Hausmarken“ decken (vgl. Anhang Teil II, Abschnitt XIV E).

Wie bei der Untersuchung der mittelmeerländischen Schriftsysteme sich ergeben wird, gehen dieselben auf eine westliche, atlantisch-nordische Quelle zurück.

Das libysche Alphabet ist nun einerseits aufs engste verwandt mit der Linearschrift der prädynastischen, ägyptischen Keramik, welche älter ist als die Hieroglyphen; andrerseits geht es, wie das sogenannte „iberische“ Alphabet, auf die jungsteinzeitlichen Megalithschriftzeichen Spaniens und Portugals zurück, die mit den Megalithschriftzeichen des ingväonischen Kulturkreises eine organische Einheit bilden. Sie alle schließen wieder an die jung-paläolithischen Schriftzeichen des Magdalenien und Azilien an. Das Tifinagh-Alphabet der Touâregs, die Schrift der Vai und Bamum, die symbolischen Zeichen der Yoruba bilden aber eine ununterbrochene Kontinuität, die sich über Jahrtausende erstreckt von der Zeit an, wo die atlantische Kolonisierung Nord-Afrikas im Jungpaläolithikum begann (Felszeichnungen des Sahara-Atlas), bis zur Gegenwart. *Das ist ein Zeitraum von über zehntausend Jahren!*

22. Die Mittelmeer-Völkerfahrt der atlantischen Seevölker um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.

Die westlichen atlantischen Beziehungen der Ma-uri (Libyer) von Nord-Afrika müssen noch bestanden haben, als Atlantis selber vergangen und das mutterrechtliche Kultzentrum nach dem heiligen Land Polsete, ins Ingväonische, verlegt worden war.

Um 1400 sinken nämlich die Königspaläste von Knossos und Phaistos auf Kreta in Trümmern: die minoische Kultur nimmt ein Ende. Die prachtvolle Geschenke bringenden Kafti (Keftô) verschwinden aus den Darstellungen der ägyptischen Denkmäler. Ein Unwetter vom atlantischen Ozean her war über Kreta hinweg gefegt in der Gestalt der Nordvölker, See- oder Inselvölker, die nun in dem Gesichtskreis der Ägypter auftauchten. Ihre Stürme sollte auch das ägyptische Reich zu spüren bekommen.

Um diese Zeit nimmt der Andrang der Libyer, der Tahennu, der „weißen Männer“, für Ägypten einen äußerst gefahrdrohenden Charakter an. Unter der Regierung von Merenptah, dem Sohn und Nachfolger des berühmten Pharao Ramses II. (um 1230 v. Chr. etwa), griff der Libyerfürst Meraje mit den Lebu (Libyer) und Mashuash (Maxyes) und den „Völkern des Nordens“ das Delta an. Von dem Namen dieser Seevölker, welche uns die ägyptischen Denkmäler und die Keilschriftkorrespondenz der kanaanitischen und syrischen Vasallen in babylonischer Sprache in Tell-el-Amarna überliefert haben, sind vier mit Sicherheit gedeutet worden. Die „Scherden“ oder „Schardin“ (babyl. še-ir-da-ni) sind die Sardinier, die „Ruku“ oder „Lukki“ die Likyer, die „Teresch“ oder „Turscha“, die Tyrsener, verwandt mit den Etruskern; die Akaiwascha endlich, identisch mit den Achaivoi, den Achäern, also den Griechen.

In sechsstündiger Schlacht gelang es dem Pharao Merenptah den Angriff vernichtend abzuschlagen. Etwa ein Menschenalter später am Anfange der Regierung Ramses III. (1197) erneuert sich noch einmal der Ansturm der Atlantiker. Diesmal ist das Bündnis der Libyer mit den atlantischen Stammesbrüdern noch mächtiger gestaltet. Aber da die Hauptmacht der letzteren nicht zeitig genug auf dem Plan erschien, wird der Einzelangriff der Libyer abgeschlagen. Von den verbündeten Seevölkern nahmen nur die Flotte der *Persta* und *Waschasch* an dieser letzten Libyeroffensive teil. Drei Jahre später wälzt sich dann die Völkerwanderung der Verbündeten gegen Ägypten heran. Sechs Völker nennen diesmal die ägyptischen Denkmäler: Papyrus Harris und die Inschriften und Reliefbilder des Tempels zu Medinet-Habu in Theben, von Ramses III. erbaut. Die „Scherdanu“ (Schardîn) und die unbekannten „Schakaruscha“ sind wieder dabei, ebenfalls die „Persta“ und „Waschasch“; und dann zwei neue Namen, die *Takkari* oder *Tzakkarai* und *Dan(a)una*.

„Nicht einer vermochte ihnen Stand zu halten", sagt Ramses in der Tempelinschrift. Sie hatten das große Chattireich im östlichen Kleinasien, Kilikien, die Länder am Euphrat, und Arasa oder Alaschia (Kypern) überrannt und zogen nun durch Amurru (Kanaan) zu Land und zu Meer wider Ägypten. Auch der zweite große Angriff wird von dem ägyptischen Pharao in der Feldschlacht „im Lande Amur", dem Amoriterland, und der damit verbundenen Seeschlacht abgewehrt.

Von dieser letzten großen Koalition sind zwei Völkernamen für uns von besonderer Bedeutung; erstens derjenige der *Perset* oder *Persta*, der auch *Pelesta*, *Pul(a)sata* usw. gelautet haben kann, da die Ägypter das l nur durch r wiedergeben. Es sind die hebräischen *P(e)lischtim*, deren Land die Assyrer *Pilischtu*, die Griechen *Palaistine*, die Römer *Palaestina* nannten, — die Philister, die wir als *Polsete-Leute* oben bereits identifiziert haben auf Grund ihrer Stammessymbolik: der Schwanenhals am Vordersteven der langgezogenen Segelschiffe mit rechteckig aufsteigendem Steven (Atlas Abb. 4119), Relief an der nordöstlichen Außenwand des Tempels von Medinet Habu; Atlas Abb. 4118 Philisterschiff auf Diskus von Phaistos: Dreiblatt und Beil als Stevensymbole.

Außer dem nordischen Schiffstypus, der im Mittelmeer damals gänzlich unbekannt ist, und den ausschließlich ingväonischen Stammessymbolen (Schwan, Dreiblatt und Beil am Steven) weist ihre Keramik eine unmittelbare Verbindung über die kretisch-mykenische Kultur mit Spanien und dem ingväonischen Kulturkreis auf (Schwan, Spirale-Wurmlage, Doppelbeil, sechs- oder achtspeichiges Rad, Lebensbaum usw.). Ihre Bewaffnung, langes gerades Bronzeschwert und runder Schild ist nordisch. Die Federkrone als Kopfschmuck ist ebenfalls atlantisch-nordisch: wir finden sie bei den nordamerikanischen Indianern, in den mittelamerikanischen Kulturen, bei Iberern, Libyern und den Leuten vom „Fremdboot-Typus", den südatlantischen Kolonisatoren des prädynastischen Ägyptens wie auch in Alt-Sumerien usw. (Atlas Abb. 5046.)

Diese alte Mô-uru- (Ma-uri) Tracht werden wir genau so bei den polynesischen *Ma-ori*, den Nachfahren jener „Leute vom Fremdboottypus", den Süd-Atlantikern Ozeaniens, wiederfinden (Atlas Abb. 4262, 4264, 4266). Neben den Leuten aus Polsete-Land ist der Name des Volkes, das in den babylonischen Quellen *Da-nu-na* (im Ägypten d³jnjwn³) genannt wird, für uns von größter Bedeutung Wir haben hier die Danaoi vom Argos vor uns, deren Name, wie Argoi überhaupt, „die Griechen" bezeichnen könnte. Auch sie, die *Danuna*, *Danaoi*, sind ein ingväonischer bezw. Tuatha-Stamm.

Danu ist dieselbe Göttin wie *Anu*, welche Cormac in seinem Glossar als die „irische Göttermutter" (mater deorum hibernensium) bezeichnet. Den Namen der Allmutter Erde (Adana, Odana, Da-anu usw.) haben wir als Fahrtenspur der Völker atlantisch-nordischer Rasse bei der Behandlung der Überlieferungen von Atlantis, Hyperboräer- und Polsete-Land bereits kurz gestreift. Nach ihr nennt sich der von Norden nachdrängende Ingväonenstamm, der die Fomorier aus Irland vertreibt, *Tuatha Dé Danann*, „das Volk der Göttin Danu" oder „Volk der Göttin Mutter Danu". Wie unsere Untersuchung im Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin" weiter ergeben wird, ist ihre Stelle im koşmischen Jahreslauf die Wintersonnenwende, da wo der Kessel ihres Vaters Dagda's mit dem Lebenstrank steht. Dort ist die Jahresteilungsstelle. Sie ist als *Da* oder *Ga* uns auch im Griechischen bewahrt: die etymologische Bedeutung von *da* ist die „gebende", „teilende".

Auch der griechische Mythos, der sich an den Namen Danaos knüpft, bewahrt noch deutliche Spuren einer atlantisch-nordischen und mutterrechtlich-kultischen Grundlage.

Danaos gilt als Sohn eines „ägyptischen" Königs Belos, dessen Eltern „Poseidon", der Gründer der Atlantis-Burg, und — *Libya* (!) waren. Der Belos ist ein theophorer Name, der Name des „Herrn", den wir als *ba-al*, *be-el* usw. in dem Abschnitt „Gottes Sohn" kennen lernen werden: er ist uns

in dem keltischen Gottesnamen *Belus* und *Belenus*, in dem irischen Kultfest *Beltane*, in dem germanischen Namen des Gottessohnes *Baldr*, *Bil-* usw. erhalten. Danaos hatte ausgerechnet 50 Töchter (die Danaiden), eine Zahl, die uns in den irischen Siedlungssagen noch begegnen wird: denn das Dezimalsystem gehört der arktisch-nordischen und älteren atlantisch-nordischen Periode an. Als seine Gattin wird eine *Atlanteie* genannt. Er erfindet den Schiffsbau und erbaut die Burg von Argos. Die Danaiden werden angeblich wegen Ermordung ihrer mit ihnen vermählten Vettern, der Söhne des Königs Aigyptos, in die Unterwelt verdammt, in dem sie ewig Wasser aus einem durchlöcherten Gefäß schöpfen müssen. Es ist dies ein bereits völlig mißverstandener, kosmischer Mythos wie derjenige des Ixion. Die ursprüngliche Bedeutung ist, daß sie als „salige Fräulein" beim ewigen Brunnen der Mutter Ur-ka oder Ur-da, der Danu, Adana, Odana usw. stehen, wie Danaos selber zuerst das Graben von Brunnen gelehrt haben soll. Die Wurzeln des Lebensbaumes, da wo das Lebenswasser, der Brunnen, das Weltenmeer ist, liegen in der Süd- oder Winterhälfte, in der „Unterwelt". Entsprechend heißt *danos* im Griechischen auch „dürre" (vom Winter und versiegtem Wasser hergeleitet) und werden die Toten auch die *danaoi* genannt. Für die rassische Bestimmung dieser Dananu sind die Darstellungen der ägyptischen Reliefs von größter Wichtigkeit, weil sie uns die Nord- oder Seevölker *blauäugig* und *blondhaarig* abbilden: so z. B. im Grab des Senye, eines Hofbeamten der 18. Dynastie.[1] Die Frauengestalt auf dem Pylon des Hor-em-heb zu Karnak (Ende 18. Dynastie), die zu den Hanivu gehört, zeigt ebenfalls ein rein nordisches Profil (Atlas Abb. 5044).

Denselben nordischen Rassetypus zeigen uns aber auch die Darstellungen der Schwanenbootleute aus Polsete-Land auf dem Tempelrelief von Medinet-Habu (Atlas Abb. 4119 und 5046 a, b) und der Zeker oder Tzakkarai (der Teukroi), der Bundesgenossen der Pulsata, die sich mit ihnen an der Küste Kanaans in Dôr (Tantûra) ansiedelten. Sie sind die Begründer der phönizischen Schiffahrt. Die „Schardîn vom Meere" (Sardinien) weisen einen leichten kaukasischen Einschlag auf; ihre Bewaffnung Rundschild und Langschwert ist nordisch; auf dem Helm tragen sie die Hörner und dazwischen den Sonnenball, also die atlantisch-nordische Hieroglyphe Ψ (Atlas Abb. 5045). Die Schardîn von der Leibwache Ramses II. (Relief an der Außenwand des Rameseums)[2] mit dem gehörnten Helm haben eine mehr eingedrückte Nase mit aufwärts gebogener Spitze (Stupsnase). Beide Nasentypen kehren in den sardinischen Götteridolen wieder, mit denen wir uns noch befassen werden (Atlas Abb. 5037—5038). Ebenfalls tritt der gehörnte Helm bei den sardinischen Statuetten (Atlas Abb. 95) auf, der sich gleicherweise bei der Bemannung auf den Schiffen der schwedischen Felszeichnungen wieder findet (Atlas Abb. 5045 a, Schiffsdarstellung aus Varum). Es handelt sich auch hier um eine atlantische Kulttracht, die sich in Vorderasien nicht nachweisen läßt. Auch dies widerlegt die völlig unbegründete Annahme, daß die *Schardîn* aus Lidyen gekommen wären.

Das Auftreten der kaukasisch-dinarischen Rasse in Süd-Europa, wie wir sie an den sardinischen Idolen belegen können, hängt mit den späteren Wanderzügen der Glockenbecherleute zusammen. Eine eigene geistige Kultur besaßen sie nicht, sondern erhielten diese erst in der Mischung mit der atlantisch-nordischen Rasse. Aus der Feststellung, daß die Danuna, Pulsata als Atlantiker bezw. Ingväonen anzusehen sind, ergibt sich klar der Vorgang jener gewaltigen Völkerwanderung der See- und Nordvölker. Die Ma-uri Nordafrikas hatten sich der Hilfe jener seetüchtigen, nordischen

[1] *Max Müller*: Neue Darstellungen „mykenischer" Gesandter und phönizischer Schiffe in altägyptischen Wandgemälden. Mitteil. d. Vorderasiatischen Ges. 1904, 2. S. 1 f. Der Verfasser verwahrt sich in dieser wertvollen Studie gegen das unhaltbare, altmodische Urteil: 1400—1200 v. Chr. sei „eine zu primitive Zeit", als daß wir Europäer im steten Verkehr mit dem Orient annehmen dürften" (S. 47). [2] Aufnahme der Burchhardtschen Fremdvölker-Expedition, Nr. 84 bei *H. Th. Bossert:* Altkreta. Berlin 1923, S. 250. Abb. 345.

Blutsverwandten für den Angriff auf Ägypten gesichert: vom Westen heraufsegelnd rissen sie die anderen Inselvölker mit sich, wendeten sich nach dem ersten, vergeblichen Angriff auf Ägypten dann zunächst der Eroberung Vorder-Asiens zu, um schließlich mit den Ma-uri (Libyern) wieder konzentrisch gegen Ägypten vorzugehen.

23. Amuru und Amoriter — Vergleichen wir mit den Libyertypen, die uns die ägyptischen Denkmäler überliefert haben (Atlas Abb. 5040—5041), nun ebenfalls die ägyptischen Darstellungen der Amoriter (Atlas Abb. 5042—5043), so ist die Blutsverwandtschaft zwischen den afrikanischen *Ma-uri* und den kanaanitischen *Am-uri* unverkennbar. Auch die letzteren zeigen noch überwiegend den nordischen Rassetypus, hie und da bereits mit leichtem orientalischen Einschlag. Wie oben bereits angedeutet wurde, bedeutet der Name ***ma-uri, ma-ori, am-uri*** usw., die „Leute aus dem Westlande", dem „Mutterlande", „vom Meere", die „Abendländischen". Bei den ältesten griechischen Schriftstellern werden alle Völker *weißer Rasse* Mauretaniens, in Gegensatz zu den Äthiopiern, mit dem jüngeren Namen „Libyer" (Λίβυεσ) bezeichnet. Dieser Name wird bei den späteren Schriftstellern, wie Strabon (XVII, 3) und Plinius V, 2), wieder durch den älteren Sammelnamen *Mauri* oder *Maurusii* ersetzt, das also dem semitischen *Ma'urim* entspricht, dessen genaue Übersetzung das arabische Wort *el-ğarbaua* „Leute des Westens", die Selbstbezeichnung der heutigen Marokkaner ist.[1] Auch die jüdische Überlieferung hat die Herkunft der Leute von 'Amur(ru), *'Awûr* oder *'Ûr*, bewahrt, indem das Talmud-Wort für „Westen" noch *'ûr* und *'ûria* heißt, das gleichfalls „Zwielicht", „Abend" bedeutet, weiblich *'ûrta* „Nacht". Sonst heißt *'ûr* auch „Licht". Wir finden auch hier die vollständige Reihe der Vergleichungen erhalten: das Licht, das im Westen in die Dämmerung, die Nacht eingeht.

Dies wird noch bestätigt durch die babylonische Schreibung von *Amurru* mit dem Ideogramm ^{mat} *Martu* und *Mar*^{ki}; ^{d}*Martu* und ^{d}*Mar* sind aber Ideogramme für den „Gott" Amurru, der also — wie wir gleich sehen werden, denselben Namen wie sein Land oder sein Volk führt. *Martu*, das gewöhnliche altbabylonische Ideogramm für Amurru, enthält den uns bereits bekannten Laut *mar*, von dem noch die Formen *mer* und *mir* vorkommen; *Martu* bedeutet eigentlich der „Eingang in Mar", da das sumerische Zeichen *TU* im Semitischen den Sinn von *erêbu* „eingehen" (vom Sonnenuntergang) hat, also *Westen*, da wo „Gottes Sohn", der spätere babylonische *Marduk*, den Abend-, Nacht-, und Winterlauf antritt, in den Schoß der Mutter Erde und das Weltenmeer eingeht.[2] Marduk, der *AMAR. UD* „Stier der Sonne", „glänzender Stier" heißt, ist der Sohn Ea's, des Gottes der Meerestiefe, des Weltenozeanes, des „Hauses der Weisheit".

Schon im dritten Jahrtausend v. Chr. berichten die altbabylonischen Schriftdenkmäler von einem großen Reich im Westen namens *Amuri* oder *Amurru*, das auch den Libanon umfaßte. Nach ihm heißt das Mittelmeer „das große Meer von Amurru". In die Geschichte Mesopotamiens greifen die Amoriter gegen Ende dieses Jahrtausends ein als die Begründer des altbabylonischen

[1] *Quedenfeldt* a. a. O. S. 100. [2] *A. T. Clay:* The Empire of the Amorites. Yale Orientale Series, Researches Vol. VI. New Haven 1919. S. 66—73. Die Polemik von *Theo Bauer:* Die Ostkanaanäer. Eine philologisch-historische Untersuchung über die Wanderschicht der sogenannten „Amoriter" in Babylonien. Leipzig 1926, wird gegenstandlos, wenn man in Betracht zieht, daß die Überlieferung von der ursprünglichen Herkunft der nach Mesopotamien abgewanderten Amuri sich im Orient des 3. Jahrtausends v. Chr. längst verdunkelt haben mußte. So war es möglich, daß später von ihnen besiedelte Gebiete nach ihnen benannt wurden, die, von Babylon aus, sich nicht im Westen befanden, sondern wie das Gebirgsland (KUR) MAR·TU (ki) etwa nordöstlich davon gelegen war. Ebenso waren die Amurru in Kanaan im Laufe der Zeit von der Meeresküste nach Norden und Osten abgedrängt worden. Wollte man diese sekundären Benennungen späterer Beheimatung für die ursprünglichen halten, dann müßte man zum Beispiel auch den heutigen im Osten Deutschlands gelegenen Staat Sachsen für die Urheimat der westgermanischen Sachsen erklären.

Reiches. Der bedeutendste Herrscher der Amoriter-Dynastie von Babylon war der durch seine Gesetzgebung berühmt gewordene Hammurapi. Über die späteren Schicksale des Amoriterreiches sind wir fast gar nicht unterrichtet. Was wir aus den Archiven des Amenophis III. und IV. von El-Amarna wieder erfahren, zeigt uns, daß das Amurrureich nicht mehr den großen Umfang wie in altbabylonischer Zeit hatte: es umfaßt nur noch ein kleines Gebiet nördlich des Libanon mit Sumur (Gen. 10, 18) als Hauptstadt. Der Name blieb aber an dem alten Gebiet noch lange haften.

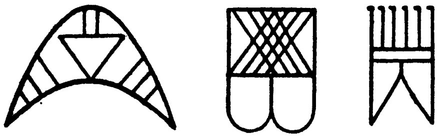
Die Einwanderung der Amuri oder Ma-uri erfolgte im jüngeren Steinzeitalter: darauf weisen die Typologie der Megalithdenkmäler und ihre gemeinsamen, kultischen Einzelheiten hin, welche in den Abschnitten „Grab und Haus", „Mutter Erde und ihre Priesterin", „Amuru" und „Palästina" untersucht werden sollen. Daß sie die Träger jener Megalithkultur und des damit verbundenen Lichtgottesglaubens des Alma-Kaku (Olme-Jahu usw.) waren, soll hier an einem einzigen Beispiele erörtert werden. Es ist als Stichprobe besonders wichtig, weil es sich dabei um das Heimatland des Jesus von Nazareth, des Reformators und Religionsstifters, handelt. In den angedeuteten Megalithgräberfeldern des Gôlan in Nord-Palästina befindet sich ein Dolmentypus bei 'Ain Dakkar, dessen Struktur eine deutliche Verjüngung in der Längsachse von Westen nach Osten aufweist (Atlas Abb. 3180 a—c). Die nach *Westen* gekehrte breiteste Seite des Decksteines trägt einen *hornähnlichen Aufsatz!* Schon wiederholt wurde angedeutet, welche Bedeutung der Dolmen (Grab und Altar) in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik als Zeichen der Wintersonnenwende und Wiedergeburt hat.

Eine als solche einzig dastehende Darstellung des „gehörnten Dolmens", vor dem sich der „Dorn-Gott" befindet, ist uns glücklicherweise in einem Siegelfund von Gezer erhalten, auf den wir in den Abschnitten „Gottes Sohn", „Dorn-Gott", „Grab-Haus" und „Amuru-Palästina" noch zurückkommen (Atlas Abb. 4372). Dieser Fund wie die sämtlichen anderen Schriftzeichen- und Symbolikfunde in den angeblich „semitischen" Schichten Gezers beweisen, daß die Amuri einst auch das Küstengebiet Kanaans inne gehabt haben müssen. Der Gottessohn ist mit den Armen in Rechtkreuzhaltung (= Jahresmitte) dargestellt: er trägt auf dem Leib den „Dorn", in der uns durch die *altsteinzeitliche* Inschrift von Gourdan (Atlas Abb. 4467) für die atlantisch-nordische Linearschrift belegten Form ⊁.

Der als „Kreuz" dargestellte „Dorn-Gott", der Grabstein-Spalter am „gehörnten" Megalithgrabhaus, sichert uns ein für allemal den Zusammenhang von Galiläa und Gezer mit der atlantisch-nordischen Megalithkultur, und beweist die überseeische Verbreitung dieser Kultur vom Nordatlantik durch das Mittelmeergebiet nach Kanaan, wie uns die Untersuchung der Grabhaushieroglyphe in den nächsten beiden Abschnitten schon weiter zeigen wird, daß die Träger der Megalithkultur Kanaans aus dem *Westen* kamen.

Die atlantisch-nordischen Lautwerte für das Grabhaus mit dem „Horn", das mit dem ursprünglich stierzeitalterlichen Wintersonnenwendezeichen des gehörnten Bogens (der „gehörnten Schlange") ✕ usw. gleichgestellt wurde, *ur-ka, or-ka, ar-ka* usw. wurde bereits erwähnt. Wir haben die Verdoppelung *bi-ur-ku (-ka)* die „zwei Berge", „zwei Bogen" ꝏ wiederholt erörtert, ebenso daß *ur-ka* usw. eigentlich für sich schon „zwei Bogen", ✕ oder ⌒⌒, bedeutete. Wir werden im nächsten Abschnitt erfahren, aus welchen kultischen Gründen in der atlantisch-nordischen Sprache, außer *l* und *r*, auch *k* und *m* wechseln können, sodaß an Stelle von *ur-ka, or-ka, ar-ku* auch *ur-ma, ul-ma, or-ma, ol-ma, al-mu* oder mit Umkehrung *ma-ur, Am-ur, ma-or, am-or* usw. stehen kann. Hiermit ist nun auch der Lautwert des Namens dieses Volkes und seines Gottes gegeben, den wir genau so im Sinai-Gebiet und in Arabien wiederfinden werden in der Etappe der Ma-uri-Völkerwanderungen aus Nord-Afrika nach Syrien.

Vergleichen wir auf Grund dieser Feststellung die altsumerischen Hieroglyphen (Barton 316), welche den Lautwert *URI* „Palmbaumland" (semitisch *iṣ appa-tân ki iṣ ṣinnitâm ki*) und *ARI* (semitisch *amurru)* „Land Amor", „Amoriter" haben, so sehen wir bei dem Zeichen a das ∩ Zeichen in der späteren ornamentalen Form der sogenannten „Mondsichel", darauf die Stierkopfhieroglyphe, das Zeichen für den Ochsen, den Stier, sumerisch *GU, GUD* (gu statt *ku*), semitisch *alpu* „Stier", synonym *rîmu*, das ebenfalls das Zeichen für „Land" ist, semitisch *mâtu* (ägyptisch ∩ = *md*, koptisch *met)*. Der Lautwert der Hieroglyphe a wäre also eigentlich *ur-ku* oder *ar-ku*. (Text Abb. 12, S. 141).



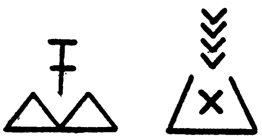
a b c

Abb. 10

Links und rechts auf dem Ur-Zeichen befinden sich drei Striche, im ganzen also sechs. Sechs Striche finden wir ebenfalls bei Zeichen c, das weiter aus dem Zeichen der „beiden Berge" *(ar-ku, ur-ka* usw.) besteht. Das Zeichen der „beiden Berge" finden wir ebenfalls bei Zeichen b in Verbindung mit dem Zeichen ◻, dem *sipapu-* oder *apsu*-Zeichen, und je vier schräg gekreuzten Strichen. Die sechs oder acht Striche beziehen sich wahrscheinlich auf das Zeichen für Gott in seinem Jahreslauf ✱ oder ✳, *ilu*, babylonisch „Schamasch", den Sonnengott. Dieses Zeichen trägt auch der „Gottessohn" Marduk als Symbol auf seinem Gewand (Atlas Abb. 135). Sowohl bei b wie bei c erscheint das Zeichen der „zwei Berge" in der charakteristisch-archaïschen, *umgekehrten* Schreibung, der wir auch in der vordynastischen Linearschrift Ägyptens (Text Taf. VI, Nr. 54—58) und dem Thamudischen (Text Taf. VI, Nr. 81—82) noch begegnen werden.

Wir finden hier also beisammen das Zeichen *ur*, den Namen des Landes *Ur* oder *Uri*, die *ur-ku*-Hieroglyphe, die Bedeutung „Palmbaumland" und Land und Volk der *Amur(r)i*, *Amur(r)u* (Amoriter); dazu noch die Stierkopfhieroglyphe auf dem *ur*, die wir in der Megalithkultur Galiläas, dem alten Amuri-Gebiet, ebenfalls noch hochkultisch als Dolmen mit Hornaufsatz belegt fanden.

Ganz deutlich wird der Zusammenhang, wenn wir noch die altsumerischen Hieroglyphen (Barton 57) heranziehen, welche den Lautwert *URU* „Wohnung" (semitisch *šultu*) und *TU, TUR (tu-ur)* „eingehen" (semitisch *erêbu*) „tragen" (semitisch *alâdu*), „erzeugen" (semitisch *banû* und *erû* „Empfängnis") haben und gleichzeitig Ideogramme des Gottessohnes *Marduk* sind, von dem oben die Rede war. Das obere Zeichen von 11a, das zwischen den „beiden Bergen" steht, eine Variante der sumerischen Hieroglyphe ☨, hat den Lautwert *SIG* (semitisch *erebû)* „eingehen" (von der untergehenden Sonne). Auch dieser Lautwert steht im Runen-Futhark als *SIG-Tyr (Ti-ur)*, für den sich senkenden herbstlichen Gottessohn *(Ti, To, Tu)*, der in die „zwei Berge" im *Westen* eingeht: ᛋ ᛏ ᛒ (Text Taf. X, „Runenkreistafel"). Es ist im Babylonischen auch das Symbol für den Gott *Nirgal* oder *Nirigal*, aus *Niuru-gal* „Machthaber der großen Wohnung", das ist der Totenwelt. Das Zeichen hat weiter den Wert *MU* „Mensch, Mann" (semit. *amêlu)* und *PA* „Sproß", „Keim". Letzterer Lautwert ist derjenige der atlantisch-nordischen Schriftreihe. Den Ursprung des Zeichens ǂ, das Wintersonnenwendezeichen des Widderzeitalters, werden wir später kennen lernen.



a b

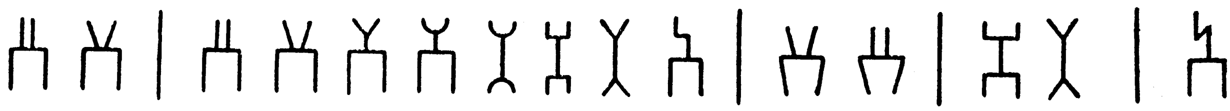
Abb. 11

Wir finden in dem Zeichen a also wieder die Bedeutungen vereinigt: des Gottes, der im *Westen*, in die „zwei Berge", das Meer eingeht, in die Totenwelt; des „Menschen", der als „Sproß", „Keim" wiedergeboren wird.

Es ist dabei grundsätzlich zu bemerken, daß das Wintersonnenwendezeichen der „zwei Berge", das in der arktisch-nordischen bezw. nord-atlantischen Jahreslaufsymbolik im *Süden* stand, erst, infolge der weiter südlichen Abwanderung der Völker atlantisch-nordischer Rasse, durch die südatlantische Kalenderreform, nach dem *Westen* verschoben wurde. Auf diese südatlantische Redaktion der „heiligen Reihe" der Jahreszeichen gehen die späteren, ostmittelländischen und vorderasiatischen Schriftzeichenreihen zurück. So mag das Zeichen der „zwei Berge" für die atlantischen Kolonistenvölker des Mittelmeerbeckens auch den späteren Säulen des Herakles, „den beiden Bergen des Westens" gleichgestellt worden sein, durch die auch einst der Fahrtenweg der Amûri nach Kanaan führte.

Das Zeichen 11 b stellt die Stierhörner dar, die das Malkreuz × und darüber das Wachstumszeichen tragen, eine uralte atlantische Hieroglyphe, die sich über Kreta wieder nach Westen zurück verfolgen läßt. (Vgl. Abschnitte „Lebenswasser" und „Stier".) Es sind die Symbole des Eingehens des Gottessohnes im Westen in das Meer, in das Wasser, in den Schoß der Mutter Erde, wo er in den „zwei Bergen" „empfangen" und zur Winterwende im „Stier" neu geboren wird.

Daß *ur (or)* ∩ das „Wasser", das „Meer", der „Westen", der „Stier" bedeutet, die Vokal- bzw. Jahreszeitfarbe (dunkel) blauschwarz ist, wurde ebenfalls bereits kurz erwähnt, wie auch das Symbol der Wintersonnenwende, das *ur-ka* usw.-Zeichen X ⋈ H ⍝ X X ⌶ usw., womit der Dolmen, mit dem kultischen Hornaufsatz auf dem Deckstein, dargestellt wurde. Der Dolmen mit dem Hornaufsatz als Altar, Schwur-, Gericht-(Stätte), und Grab läßt sich im Mittelmeergebiet ebenfalls über Kreta als ein wesentliches Kulturgut rückwärts verfolgen, dessen älteste Spuren wieder in den atlantisch-ingväonischen Kulturkreis zurückführen. Auch hier hat das sogenannte, „südsemitische" Alphabet Arabiens die alten *Amuri-* oder *Ma-uri-* Hieroglyphen treu bewahrt. Die heilige Jahresreihe beginnt in den „südsemitischen" Alphabeten mit dem Zeichen des Dolmens mit dem Hornaufsatz oder der Schlange.



Altthamudisch — Neuthamudisch — Lihjanisch — Safatenisch — Sabäisch

Abb. 12

Es ist die Stelle des Jahreslaufes des Gottessohnes, die Wintersonnenwende, wo der Vokalwechsel von u (später o) zu a stattfindet.

Die „südsemitische" (d. h. Am-uri oder Ma-uri) -Schriftreihe entspricht vollständig der Linearschrift der „Leute vom Fremdboottypus", der prädynastischen Reichsgründer Ägyptens, der unmittelbaren Blutsverwandten der nordafrikanischen Atlantiker. Wir werden in dem Abschnitt das „Schiff" die Fahrten dieser Südatlantiker noch untersuchen, und werden die „Leute vom Fremdboottypus" als die polynesischen Ma-ori wiederfinden. Als Stichprobe für unseren jetzigen Untersuchungsgegenstand soll aber hier bereits die Sprache der Ma-ori, jener nach Ozeanien ausgewanderten Atlantiker, die wir heute als Polynesier bezeichnen, herangezogen werden. So bedeutet im Ma-ori *uru* und die Zusammensetzung *ma-uru* „Westen" sowie das „Glasten der Tagesdämmerung", im Samoanischen auch noch „zehn" (vgl. ∩ = 10 im Ägyptischen); *ura-hui* ist die heilige Stätte, wo priesterliche Zeremonien vollzogen werden; im Mangarevan ist *uru* dann „Orakel", Fiji *ulu* die „Götter"; *uru* ist auch ein göttlicher Urahne der Polynesier, Sohn des Tiki, dessen Zeichen in Ma-ori noch ↥ ist, germanisch Tyr. *Uri* bedeutet „schwarz", „dunkel",

„dunkelblau" (wie das Meer), Hawai *uli* = „blau", „blaugrün" (wie das Meer), Tonga *uli-uli* = „dunkelblau", wie tiefes Wasser des Meeres, Mangar. *uri-uri*. Im Ma-ori ist *ure* auch noch die „Steinaxt", und bedeutet der Vokal *u* allein die „weibliche Brust" ebenso in den weiteren polynesischen Sprachen *u* = „weibliche Brust", *ua* = „Regen", „regnen", *ui* = „melken"; Ma-ori *uma* = Brust (vgl. die bereits aufgestellte Reihe *um(m)u, am(m)a, em(m)a, im(m)u* „Mutter", „Wasser" usw. auf S. 115—116); Maori *uri* = der Hund; *ulu* = „aufwachsen, vermehren" (vom Pflanzenwuchs), Tahiti *uru* = Gehölz, Samoa *ulu* = Hain.

Es liegen in den Ma-ori-Sprachen Ozeaniens also restlos alle kultsymbolischen Begriffe und Lautwerte der atlantisch-nordischen Religion vor: *u*-Laut für „Wasser", „Meer" und „Westen"; *ur* oder *ul* für „Westen", die „Ur-ahne", „Mutter", „Altar", „Steinbeil", sowie die Farbe *blauschwarz!* Schließlich noch der „Hund", dessen Wechseln in dem Wort *ur-ka* oder *ur-ku* mit dem „Stier" in der Wintersonnenwende oben schon erwähnt wurde. Die Ma-ori hatten in Ozeanien keine Boviden mehr und besaßen nur noch das Schwein und den Hund.

Der atlantisch-nordischen Kultsprache gehören weiter auch die Bedeutungen „Holz", „Wald", der „Dornhaag", „Dornbusch" für die Wintersonnenwende an, für die Stelle, wo die Wiedergeburt des Lichtes und des Lebens sich ereignet und das neue Wachstum beginnt, der „Jahres"- oder „Lebensbaum" aufwächst.

Daß die Maori wie die Polynesier überhaupt, die heute vielfach noch so „europäisch" anmuten, einst hellhäutig und hellhaariger gewesen sind, ergibt sich aus den mythischen Überlieferungen, unter Anderem, daß der Kopf des ersten Menschen aus *weißem* Lehm gebildet wurde; weiter aus der Tatsache, daß die kultzeremoniellen Perücken mit den drei Federn und weiterer atlantisch-nordischer Symbolik, den sogenannten *Tui(n)ga*, vielfach noch *blonde* Farbe aufweisen. (Atlas Abb. 4266)

Für die kanaanitischen Amuri wird dasselbe ausdrücklich durch die ägyptischen Denkmäler bestätigt. Sie zeigen uns Köpfe mit schönen, regelmäßigen Zügen, geraden, etwas spitzen Nasen, schmalen Lippen und Nasenflügeln, orthognaten Kiefern, hohen Backenknochen, dolichocephale Schädelformen mit gut entwickelter Stirn. Die Gesichter haben einen Ausdruck von Intelligenz und Kraft. In Abu-Simel ist die Haut blaßgelb, die Augen blau, die Brauen und der Bart rot, das Haar schwarz dargestellt. In Grab 34 (18. Dynastie) zu Thebe ist der Amoriterhäuptling von Kadesh mit weißer Haut und *hellen* rotbraunen Augen und Haarfarbe dargestellt, seine Leute abwechselnd rot und weiß. Ähnliche Darstellung im Grab des Merenptah, wo die Nordvölker blaßgelbe Haut und blaue Augen, die „Asiaten" hellrote Hautfarbe und ebenfalls blaue Augen aufweisen; im Grab des Seti I. dagegen ist die Haut der Nordvölker gelb, ihre Augen blau und das Haar schwarz; die Haut der „Asiaten" aber dunkelgelb, rot und weiß. Schließlich im Grab Ramses III. haben die „Asiaten" hellrote Haut, blaue Augen und schwarzes Haar.[1]

Der hellgelbe und zart fleischfarbene Ton der Amuri soll also eine hellere Hautfarbe als die der Ägypter andeuten. Die Profile der Amuri auf Denkmälern der 19. und 20. Dynastie entsprechen den Darstellungen zu Karnak, welche über den Namen der Städte stehen, die Schischak in Süd-Juda eroberte. Daraus ergibt sich, daß der Bevölkerungstypus von Südpalästina unter der Regierung von Rehabeam immer noch amoritisch war. Der Jude saß zwar in Jerusalem und Hebron und den unmittelbar angrenzenden Städten und Dörfern, erscheint aber sonst als ein untergeordnetes Element in der Bevölkerung. Die ältere Rasse war nie ausgerottet,

[1] *Flinders Petrie* in Report of the British Association 1887, S. 445—449 nach *A. H. Sayce*: The Races of the Old Testament. By-paths of bible-knowledge. XVIII. London 1893. S. 113 f.

und daher erklärt sich das Wiederaufleben der alten Amoriterschicht durch die Deportierung der Juden.

Die Linie der hellhäutigen, blauäugigen und blondhaarigen Rasse zieht sich von den kanarischen Inseln (Guanchen) durch Nordafrika bis Syrien hin.

Sayce beschreibt noch die hellhaarigen, blauäugigen Kinder in den Gebirgsdörfern Palästinas, besonders der Gegend um die Küste südlich von Gaza. Ein eingeborener Scheich, der sich ihm auf dem abgelegenen Weg zwischen El-Arish und den Ruinen von Pelusium zugesellte, zeigte noch bis in Einzelheiten die Züge, welche die Künstler Ramses III. den gefangenen Amoriterführern verliehen.[1]

Auf die Amuru als die Träger der Jahu-Religion kommen wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn" und „Amuru und Palestina" noch eingehender zurück. *Hier genügt es uns vorläufig festgestellt zu haben, daß alle diejenigen Völker, welche sich nach dem Lande Mô-uru, der dritten Völkerheimat der nordischen Rasse nennen, nicht nur einen einheitlichen rassischen Ursprung, sondern auch einen entsprechenden kultisch-linguistischen und allgemeinen, kulturellen Zusammenhang aufweisen.*

24. Nordamerika und die zweite Heimat der nordischen Rasse

Daß die dritte Heimat der „Arier" — wie sich auch die Polynesier noch nannten — „*Mô-ūru*, das gewaltige aša-gläubige" (Vendidad I, 5), in dem Atlantischen Ozean westlich von den „Säulen des Herkules" gelegen haben muß, ergibt sich aus der Bedeutung des Zeichens und Wortes ***ur*** als „Meer" und „Westen", „Gott im Westen" und „Stier" und aus den schon untersuchten ethnologischen und kulturellen Entwicklungsreihen, die immer auf einen südwesteuropäischen, atlantischen Ausstrahlungsherd zurückführen. Dies stimmt dann auch völlig mit unserer Annahme des Verlaufes der arischen Auswanderung überein. Denn zwischen Airyana Vaējah, der arktischen Urheimat, und Mô-urū, der dritten Heimat, dem atlantischen, meerumschlungenen Land, liegt nur *eine* Etappe, die nach unseren bisherigen Untersuchungsergebnissen nur *Nordamerika* sein kann. Wichtig ist, was Vendidad I, 4 darüber berichtet: „Als den zweitbesten der Orte und Stätte schuf ich, der Ahura Mazda, *Gava, wo die Sughda's wohnen;* aber ihm (Gava) schuf als Landplage der vielverderbliche Angra Mainyav sie, die für die Kuh und (ihr Junges?) vielverderbliche Fohlenfliege."

Aus dieser Überlieferung wäre noch zu entnehmen, daß Gava, das Land der Sughda's, ein grasreiches Gebiet war, in dem es große Viehherden gab. Auf die Zeit der Auswanderung der arktisch-nordischen Rasse und ihre mögliche Einwanderung in Nordamerika übertragen, müßte es sich um das Prairiegebiet und seine Büffelherden handeln, die südlich von der diluvialen Vereisung lagen. Mit der Angabe des Vendidad I, 4 stimmt nun der ethnologische Befund in Nordamerika überein. Die mit ***suk*** zusammengesetzten Namen von Indianerstämmen gehören alle den Breiten an, die unterhalb der quartären Eisgrenze lagen. Das Wort ***suk*** enthält eine Wurzel ***su*** mit den Bedeutungen „schwarz", „Tiefe", „Senkung", „Schwein", ebenfalls ein Winterlaut, der auch Gemeinbesitz der atlantisch-nordischen bezw. indoeuropäischen Sprachen ist. In den nordamerikanischen Indianersprachen, unter anderem in dem ausgestorbenen Natick, ist ***sucki*** „schwarz" oder „dunkelfarbig"; ein ***suckêsu*** ist ein „schwarzer" Mann.[2]

Dies ist sehr wichtig in Hinblick auf unsere Annahme, daß die nordamerikanischen Indianer eine Mixovariation der arktisch-nordischen Urrasse, einer hellhäutigen Rasse (Blutgruppe I) und einer dunkelhaarigen und dunkelhäutigen, protomongoloiden Rasse (Blutgruppe III) darstellen. Letztere, die selber schon das Ergebnis einer Mixovariation zwischen der Blutgruppe I

[1] *Sayce* a. a. O. S. 114—115. Derselbe: White races of ancient Palestine. Expositor. July 1888. [2] *J. H. Trumbull*: Natick Dictionary. Bureau of American Ethnology. Bulletin 25. Washington 1903. S. 155.

und der gondwanischen Urrasse (Blutgruppe III) war, ist erst im jüngeren Diluvium über Alaska nach Asien eingewandert. Nachdem die Berührung mit der nordischen Rasse, das heißt der atlantisch-nordischen (Gruppe II) aufgehört hatte, fand nur eine weitere Vermischung mit jener protomongoloiden Rasse statt.

Was nun die Stammesnamen mit *suk* anbelangt, so lassen sich dieselben in Nordamerika südlich der diluvialen Eisgrenze, besonders in dem Prairiegebiet belegen. Wir finden in Nord-Kalifornien die *Suc-ca-ah*; den Ortsnamen *Succonet* (1622) in Massachusetts; die *Sukiang*, ein Algonki-Stamm, der an beiden Seiten des Connecticut-Flusses saß in der Nähe von Hartford; die *Suko*, der Sonnenstamm der Caddo; *Suktaloosa*, eine frühere Niederlassung der Koasati an dem Tombigbeefluß (Mississippi); *Sukhutit* („Schwarzmünder"), eine frühere *Arikara*-Truppe usw.[1] Die *Arikara* leiten ihren Namen von dem „Horn" *(ariki)*, ihrer früheren kultischen Haartracht her, für welche das an beiden Seiten des Scheitels mittels zweier Knochenstücke gleich Hörnern aufgerichtete Haar kennzeichnend war. Die Haarhörner als Kopfschmuck tragen zum Beispiel heute noch die Mädchen bei den Hopi-Indianern (Atlas Abb. 5007 und 5008). Auch hier heißt das „Horn" *ala (= ara)*. Die Hopi haben in ihrem Kultus noch uralte Überlieferungen aus der Zeit der Berührung mit der arktisch-nordischen Kultur, welche im nächsten Abschnitt zur vergleichenden Untersuchung herangezogen werden sollen. Diesem Fundbestand entspricht die Tatsache des starken Hervortretens gewisser Merkmale der nordischen Rasse. Wir haben auch hier eine Erbmasse der Blutgruppe I, der ur- oder vornordischen (arktisch-nordischen) Rasse vor uns.

25. „Arier" und „Germanen"

Die Arikara tragen heute ebenfalls den atlantisch-nordischen kultsymbolischen Federkopfschmuck (Atlas Abb. 5017), von dem weiter unten die Rede sein soll.

Der atlantisch-nordische Hörnerkopfschmuck ist schon mehrfach kurz erwähnt worden. Die Symbolik dieser Tracht in Verbindung mit dem Namen ergibt sich aus dem Wort *ariki* „Horn", einer den atlantisch-nordischen Sprachen ebenfalls gemeinsamen Wurzelwörterverbindung: *ari-ki* ist Ablaut zu *ara-ka* und enthält die Zeichen ○ oder ⊙, *ra* oder *ar* („Kreis", „Kreislauf", „Licht", „Sonne") und Y *ka* („Gebogenes", „Horn", „zwei Arme", „Heber", „Träger", „Mensch"). Eigentlich bedeutet das Wort *ariki* also die „Lichtträger". Es ist die allgemein atlantisch-nordische Hieroglyphe ⚲, die sowohl prädynastisch-ägyptisch wie jungsteinzeitlich- und bronzezeitlich-nordisch ist, und welche die Schardîn (Sardinier) ebenfalls noch als Helm bezw. Kopfschmuck führten, wie jene Seefahrer der südschwedischen Felszeichnungen. Da *ka* in der atlantisch-nordischen Ursprache mit *ma* „Mensch", „Mann", identisch ist und wechselt (wie die Zeichen Y oder Y und Ψ oder Y), so ist das Wort *ariki* dasselbe wie *ar(i)mi*, das uns in dem Namen der „Germanen" erhalten ist.

Die Völker, die dieses Hornabzeichen tragen, bezeichneten sich als „Lichtträger" und „Kinder des Lichtes", „Kinder der Sonne", als die „Lichten", die „Hellen". Das ist die Grundbedeutung des Namens „Arier", die, wie wir gleich sehen werden, erst in ihren neuen Heimaten die zweite Bedeutung von „Vornehmen", „Edlen", „Herrenrasse" und „Herrenkaste" erhielt.

Zum Verständnis dieses Namens im Zusammenhang mit dem bisher behandelten, atlantischen Völkernamen *Ma-uri* usw. muß ich schon auf den zweitnächsten Abschnitt vorgreifen. Die atlantisch-nordische Sprache besaß jenen kultischen Jahreskreislauf der Vokale, eine Lautverschiebung, deren Vorhandensein als „Ablaut" der Sprachwissenschaft zwar bekannt war, ohne daß es ihr jedoch bisher möglich war, das Urgesetz und die Ursache dieses Lautwandels zu erschließen.

[1] *Fr. W. Hodge:* Handbook of American Indians. North of Mexico. Bd. II. Washington 1910. S. 648 f.

Kurz zusammengefaßt kann also gesagt werden, daß der Vokalwechsel mit dem Jahreszeitenwechsel zusammenhängt, indem fünf Grundvokale den vier Himmelsgegenden und Jahreszeiten entsprechen, von denen zwei, *u* und *a*, eine Doppelung, eine Art Dualis bilden: die Wintersonnenwende. Der Vokal *u* bezeichnet die letzte Jahreszeit, den Herbst-Winter, vor der Wintersonnenwende: seine Farbe war dunkelblau, blaugrün, schwarz. Die Wurzelwörter der atlantisch-nordischen Sprache waren grundsätzlich aus *einer* Silbe gebildet, die aus einem Konsonanten mit vor- oder nachgesetztem Vokal bestand. Der Name des Gottessohnes, der das „Licht der Welt" ist und dessen „Söhne" sich alle Völker nordischer Rasse nennen, wurde u. a. aus dem Konsonanten *l* oder *r*, als Laut des Lichtes, mit dem jeweiligen Jahreszeitvokal zusammengesetzt.

Infolge der süd-atlantischen Verschiebung des Vokales *u* durch die Wintersonnenwende, deren Ursache im nächsten Abschnitt behandelt wird, trat später der Vokal *o* an die Stelle des *u*. Der Name *ma-uri* oder *amu-ri* bezeichnet also „Menschen aus dem Westen", wo Gott „im Westen", „im Abend" ist und *ur* oder *ul* (später *or* oder *ol)* heißt. Es sind die „Abendländischen".

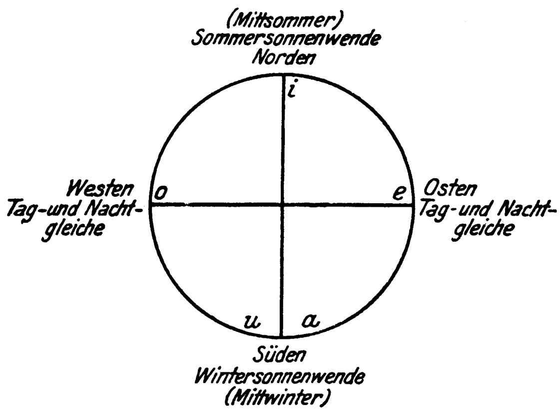


Abb. 13

Bei der Auswanderung vom Atlantis-Inselgebiet nach Europa zogen diese „Meeresbewohner", „Fomorier", gegen Osten und später gegen Norden. Nach der Lautverschiebung im Jahreskreislauf, der auf den Himmelsrichtungen beruht, müssen die „Östlichen" sich mit dem Vokal *a* oder *e*, die „Nördlichen" sich mit dem Vokal *i* benennen. An Stelle von *ma-uri* hießen sie *ma-ari, ma-eri, ma-iri* oder mit Umkehrung und *n*-Suffix *ar-mani, ermani, ir-mani.* Wie wir sehen werden, ist das einsilbige Wort „*ma*" für „Mensch", „Mann" älter als dasjenige mit *n*-Suffix. Als „Gesamtheit" bezeichnet, wird *ga, ge* oder *gi* vorgeführt; als solcher ist uns der Name „*Germani*" in römischer Überlieferung zuerst bekannt geworden.

Sämtliche Ablautformen sind noch in den germanischen Eigennamen der atlantisch-nordischen Auswanderer und Besiedler des östlichen Festlandes, Europa, erhalten:

Armen- in *Arminius,* neben dem das Keltische noch die Formen *Germanus* und *Garma* als Personennamen überliefert, während nach Beda (5, 9), die Angelsachsen von den Briten noch *Garmani* genannt wurden; *erman-, ermen-* in *Ermanaricus* oder *Ermenericus, Ermenberga* und *Germenberga, Ermenhildis* und *Germenhildis.* Außer den gleich zu erwähnenden Formen mit *irmin* ist uns noch ein *Girminburg* neben *Germenberga* erhalten. Neben den Formen mit anlautendem Vokal treten dann noch diejenigen mit anlautendem *h.*

Das Wort „Germanen" besagt nichts Anderes, als die „Gesamtheit" der „Ar"-, „Er"- oder „Irmanen" und ist völlig identisch mit „irmindeot", dem „Irmin-volk", den „Nordischen". „Irmin" hieß auch das Zeichen des Welten- und Jahresbaumes ⚹ oder ᛯ usw., auf den wir später zurückkommen bei der Besprechung der „*irminsul*" der Sachsen, der „Weltensäule", die alles trägt (columni universalis, quasi sustinens omnia). Nach seiner Offenbarung im Jahreslaufe des Weltenlichtes, in seinem Sohne, heißt Gott denn auch im Althochdeutschen *irmingot.*

Die Bezeichnung *irmin* für den Himmelsgott deckt sich lautlich völlig mit dem finnischen Gottesnamen *Ilmarinen,* wie *Armani* lautlich dasselbe ist wie *Alaman(n)i.* Die „Alemannen" sind also „Armannen", das heißt „Germanen". Zusammenfassend können wir also bemerken,

daß die Völker atlantisch-nordischer Rasse sich nach dem „Licht der Welt", dessen Träger sie den Sohn Gottes, den „Zwiefachen" hießen, benannten, und zwar nach der Himmelsrichtung, in der ihre Heimat gelegen war, gesehen von dem atlantischen „Mutterland", dem „Land im Meere". Kinder des Lichtes, der Sonne, „die Hellen", die „Lichten", — das sind die „Arier".

Im Lauf der atlantisch-nordischen Auswanderung wurden sie als Eroberer und Kultur bringende Kolonisatoren zu den „Herren", den „Oberen", dem „Adel" im Vergleich zu der kulturell niedrig stehenden andersrassigen Unterschicht. So heißt im Sanskrit *árja-* und *ārja-*„Arier", „Mann der drei oberen Kasten, Gebieter" und *árjā*, *árjānī* eine „Frau aus der dritten Kaste". Das Auftreten des Wortes in den keltischen *(Ario-)*, und altpersischen, skytischen und altindischen Eigennamen *ārja- (Aria-)* zeigt noch deutlich den Überlandweg der nach Osten ausgewanderten „Armannen".

In dem Lande Amur(r)u, dem späteren Palästina, finden wir es ebenfalls in der gleichen Bedeutung. Es beruht auf der alten Ma-uri-(Am-uri-)Oberschicht, die zur Zeit der israelitischen Einwanderung die „Herren" bildete. Im Hebräischen bezeichnet *Hōrīm*, die „Edlen", „Freigeborenen", neuhebräisch *Harūrī* „zu den Freien gehörig". Von der Bedeutung „der Edle", „Vornehme", der „Freie" erhält der Wortstamm *Ḥr* dann die abgeleitete Bedeutung von „freigelassen", „freilassen", so arabisch *Ḥarra* = „er ist frei geboren" — „er ließ frei", „wurde frei gelassen", *Ḥurru*ⁿ „frei", „das Beste", *Ḥurrīiatu*ⁿ „frei sein", die „Freien", die „Vornehmen", syrisch *Hērā*, jüdisch-aramäisch *Hārā* usw.[1]

Insofern ist also der Galiläer, Jesus von Nazareth, hinsichtlich seiner Erbmasse, unzweifelhaft als ein „Arier" anzusprechen, da seine Religionsreform auf die alte Amuri-Religion der Megalithzeit, den vorjüdischen Jahuglauben zurückgreift. *Ebenso unzweifelhaft wie die rassische Kontinuität der Amuri in der nordpalästinensischen Bevölkerung dürfte in der Volksüberlieferung des galiläischen Megalithgebietes sich auch die Kontinuität des alten Lichtglaubens damals noch erhalten haben.* Es läßt sich gegen diese Annahme *nichts* als Gegenbeweis anführen: wohl aber ergibt sich aus vielen Einzelzügen der Lehre des Nazareners, daß sie aus einer bestimmten Erbmasse heraus entstanden ist, und auch noch an ungewisse mittelbare Überlieferungen kultischer Art (Sakrament, „Vater unser", Kreuztod usw.) angeknüpft haben muß.

Als Cook in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts die Nachfahren der Leute vom Fremdboottypus, die Polynesier Ozeaniens, erforschte, da lernte er die „Arreoys" als die hoch angesehene Krieger- und Adelskaste noch kennen. Die nordisch-atlantische, mutterrechtliche Überlieferung war bei ihnen insofern noch erhalten, als sie nur den Namen der *Mutter* führten, das Führen des Vaternamens aber als eine Schande galt. Sie lebten unverehelicht in großen Brüderschaften organisiert, und kooptierten sich aus den vornehmsten Geschlechtern. Sie bildeten den Kriegeradel, die Offizierskaste. Das Verbot der Ehe hatte ursprünglich den Zweck, Familienbegünstigung und -Herrschaft zu verhindern. Als Cook mit ihnen in Berührung kam auf Ulieta, Otahiti und anderen Inseln, waren unter ihnen immer noch die stattlichsten Erscheinungen; eine bestimmte Tätowierung bezeichnete Rang und Würde. Aber die alte Organisation war durch die Rassenmischung schon gelockert; ein Teil hielt sich Beischläferinnen oder hatte zwar Frauen, aber die Kinder wurden durchweg nach der Geburt ermordet. Wüste Zechgelage der sich gegenseitig auf den Inseln besuchenden Arreoys-Brüderschaften, mit weiteren Ausschweifungen verbunden, untergruben die moralischen Grundlagen jener ehrwürdigen, alten Organisation, die ihnen einst von ihren Ahnen, den südatlantischen „Ariern" des Neolithikums, überkommen war.

Untersuchen wir nun die Überlieferung ihres Namens in den polynesischen Sprachen, so

[1] *Hermann Möller:* Vergleichendes, indogermanisch-semitisches Wörterbuch. Göttingen 1911, S. 16.

finden wir eine ununterbrochene Kontinuität, die von Nordamerika (vgl. *Arikara* von *ariki)* sich als Fahrtenspur der Atlantiker um Afrika herum über Arabien durch Indonesien bis Ozeanien erstreckte. Bei den Ma-ori ist *ariki* „Häuptling", „Priester", dann „die" oder „der erst Geborene". In Zusammensetzungen tritt das Wort als *riki* auf (vgl. Hawai *lii* für *riki*). Auf Samoa ist *ali'i* „Häuptling", „Herr", „Meister". Mangeaisch *ariki* „König"; Tahitisch *arii* „Häuptling", „König"; Hawaiisch *alii* „Häuptling", „König"; Paumotuisch *ariki* und Futunisch *aliki* „König". Auch die Sprache der Ma-ori hat den Wechsel zwischen *ka* und *ma,* der oben bei den Namen der Arikara gestreift wurde, treu bewahrt. Die „rechte" Hand, die wir als den „Lichträger", den „raka" in der atlantisch-nordischen Sprache und Symbolik noch werden kennen lernen, heißt im „Ma-ori *ka-tau,* daneben steht *ma-tau* „rechts", während *kata* sonst in *katakata* „Finger" noch erhalten ist.

Ariki ist also gleichbedeutend mit *Ar(i)mi,* da Y oder Y *(ka)* mit Ψ oder Y *(ma)* wechselt. Die *Ariki* sind „Ar-Männer" wie die Ma-uri, Amuri, Garmanen, Germanen. Es ist eine Gesamtbezeichnung für alle Völker nordischer Rasse, eine Benennung, welche sie sich selber als „Kinder des Lichtes" beigelegt und über die ganze Welt getragen haben.

Die Zeichen Y oder Y (ka) und Ψ oder Y (ma) werden wir also stets in den älteren Kulturen der Völker atlantisch-nordischer Rasse als redendes Abzeichen und Wahrzeichen finden. Das ist die Bedeutung der Haar- oder Helm-Hörner mit dem Sonnenzeichen (⊙ *ra* oder *ar),* und der zwei oder drei Federn, die als Kopfschmuck im Haar getragen wurden. Die Feder ist das Bild des Lichtbaumes: so versinnbildlichte der nordische Mensch den Lauf des Weltenlichtes, der Sonne, als eine geflügelte d. h. gefederte Scheibe. Die Abschnitte des Lichtjahreslaufes werden als von dem Kreismittelpunkt ausgehende 2, 4, 6 oder 8 „Bäume" dargestellt: vgl. zum Beispiel Atlas Abb. 2157 Urne von Witoslaw, Kr. Wirsitz. Auf dem Deckel das zwölfspeichige Jahreswenderad, aus dem der sechsfache Jahresbaum in ✱-Anordnung herauswächst. Atlas Abb. 949a Spinnwirtel von Troja: vier Bäume je zu sechs Ästen in Kreuzform gestellt: vier Himmelsrichtungen, vier Jahreszeiten; Atlas Abb. 952 Boden eines bemalten Bechers aus Susa: die vier Himmelsrichtungen durch vier Bäume dargestellt; ebenso Atlas Abb. 809. Keltische Münze, wo zwischen den vier Bäumen des Kreuzes der Himmelsgegenden die Auf- und Untergangspunkte der Sonnenwenden durch die vier Sonnenhieroglyphen ⊙ im Kreis dargestellt werden usw.); Atlas Abb. 1379 Gesichtsurne aus Provinz Posen; drei Jahreszeiten durch drei Bäume wiedergegeben, dazwischen die Sonnenzeichen (Frühling, Sommer und Winter) usw.

Die Feder als Symbol gehört bereits der arktisch-nordischen Kultur an: sie ist ein „Lichtbaum", ein „Sonnenstrahl". Ganz deutlich läßt sich dies noch in der Dakotasprache belegen, wo „Feder" *wi-ya-ka* heißt. *Wi* bedeutet „Sonne", dann auch „Mond" und „Monat", *ya* „gehen"; *ka* hat die Grundbedeutung „schlagen" (mit Beil usw.); *ya-ka* auch „mit dem Mund spleißen", und zwar die Feder, eine kultsymbolische Bedeutung für den Jahresanfang, die in den sämtlichen atlantisch-nordischen Sprachen belegbar ist, in denen „*ya*" „gehen" bedeutet und „*ka*" „spalten", „schneiden", „den Mund öffnen", dann „emporheben", besonders in der Bedeutung von „Jahresteilung". *Wi-ya-ka* ist also „die Sonne gehen machen" durch Spaltung der Feder, das heißt Entfaltung der Flügel.

Entsprechend nennt der Cora-Indianer, der in seiner Kultsymbolik ebenfalls so vieles atlantisch-nordisches Kulturgut bewahrt hat, das Feuer auch „Federn unseres Vaters" (der Sonne). Der Kultstab mit den Federn, der bei den sämtlichen Indianern eine so große Rolle spielt, steht in dem weltsymbolischen Festplatz der Cora, auf den wir im nächsten Abschnitt zurückkommen, am Mittelfeuer, dem Abbild des Adlers, des Lichthimmels, der auch wie die Sonne *tayáu,* „unser Vater" genannt wird, und in dem Mittelpunkt des Weltkreises wohnt.

Das Wort *tayau* enthält *ta* „das Feuer“ und *yau* „Vater“, den „Sonnengott“. Der Stamm *ya* (ja, ja) hat wie im Dakota und in den sämtlichen, atlantisch-nordischen Sprachen auch in der Cora-Sprache die Bedeutung „gehen“, vgl. *ya-u-ra* „gehen“, *yẹi, yi* „gehen“, *yẹime* „gehen“, „wandern“, daneben *ra* „gehen“ und *kika, ké* „gehen“, ebenfalls gemein atlantisch-nordisch für den solaren Welt- und Jahreslauf; *tayau* kann daher auch den „Sonnenlauf“ bezeichnen.[1]

Als Sonnenstrahlen umgeben die Federn das Symbol des Lichtgottes: vgl. Atlas Abb. 4889 Alaska-Eskimo-Sonnengottidol, das bereits auf S. 90 besprochen wurde. Der solare Federkopfschmuck war und ist den sämtlichen nordamerikanischen Indianern eigen: vgl. Atlas Abb. 5017 Arikara-Häuptling; ebenso Abb. 5016 „Sans arc“- oder Itazipaho-(„Ohne Bogen“-)Indianer, und Abb. 5015 „Crow“- oder Absároke-(„Krähe“-)Indianer, beide aus Siouxstämmen; der „Sans arc“-Indianer trägt die Feder in ⋎-Anordnung. Auf den Spuren der Einwanderung der atlantisch-nordischen Rasse tritt dann der Federkopfschmuck in den Felsmalereien des spanischen Capsien auf (Atlas Abb. 4740a bezw. 4526; 4537, Nr. 1a). Es ist dies ein sehr wichtiger Beleg, weil wir hier eine Kontinuität feststellen können: die zwei (V) oder drei (⋎) Federn bilden den charakteristischen Kopfschmuck bei den Libyern, bei den Ma-uri Nord-Afrikas und den Iberern, vgl. Atlas Abb. 5040 Kopf eines Libyers von dem Grab des Merenptah. Als Abzeichen des „Menschen“ *ma(n), me(n), mi(n)* ist die Doppelfeder als Kopfschmuck auch das Abzeichen des Gottes Min von Koptos. Die iberischen Krieger (Atlas Abb. 5047 a—b) tragen den dreifedrigen Kopfschmuck ganz genau so, wie die Krieger der frühesten dynastischen Zeit Ägyptens. (Atlas Abb. 5048 Krieger von der Elfenbeintablette des Königs Den.)

Die Polseta-Leute (Philister) tragen das Feder-Kopfband (Atlas Abb. 5046 und 5046 a, b, c) nicht anders als der sumerische Krieger (Atlas Abb. 5049 Fragment der Geierstele aus der Zeit des Eannadu um 3000 v. Chr.). Daß in dem Gebirgslande Vorder-Asiens sich diese alte Altantikertracht durch die Jahrtausende erhalten hatte, beweisen die durch Layard in Kujundschik (Ninive) ausgegrabenen Reliefs, welche den Kopfschmuck des Federbandes oder -helmes sowohl bei fremdrassigen, nicht-semitischen Gefangenen als bei den Assyrern in den kultischen Umzügen zeigen.[2] Dieser Federkopfschmuck, wie ihn auch die Urarthäer aus dem Norden Assyriens trugen, die unter ihrem Fürsten Aramu gegen Salmanassar III. kämpften (859—856 v. Chr.), werden wir als eine kulturelle Überlieferung der Südatlantiker, der „Leute vom Fremdboottypus“ zu betrachten haben, deren Schiffen wir in dem jungsteinzeitlichen Ägypten und Mesopotamien gleicherweise begegnen werden.

Auf den Spuren der „Leute vom Fremdboottypus“ können wir bei den Ma-ori's im polynesischen Kulturkreis Ozeaniens die kultische Haartracht mit den drei Federn wieder belegen, wie auch nicht anders zu erwarten war. Vgl. Atlas Abb. 4264 Kriegskanu der Ma-ori von Neu-Seeland, 1770 von Cook gesehen. Am Stern der hohe durchbrochene Aufsatz von Kerbschnittarbeit, wie auf den prädynastischen Denkmälern Ägyptens die Schiffe der Fremdbootleute ihn führen (Atlas Abb. 4244b, 4245, 4247). Die Bemannung trägt den symbolischen Kopfschmuck mit den drei Federn; vgl. Atlas Abb. 4266 Polynesische „tui(n)ga“ von Samoa: blonde Perücke mit drei Federstäbchen und sonstiger atlantisch-nordischer Symbolik (vgl. hierüber weiter den Abschnitt „Das Schiff“). Die tui(n)ga ist eine zeremonielle Perücke, die von den Töchtern und Söhnen vornehmer Familien als Abzeichen getragen wurde.

---

[1] *Konrad Theodor Preuß:* Die Nayarit-Expedition. Textaufnahmen und Beobachtungen unter mexikanischen Indianern. Bd. I. Die Religion der Cora-Indianer. Leipzig 1912. S. XXIV u. LXXXIII. [2] Abbildung bei *A. H. Layard:* A second series of the monuments of Niniveh. London 1853, plate 44. Vgl. Artikel „Mummenschanz“, Taf. 111, 111A, 111B. Reallex. der Vorgesch. Bd. VIII, 5 (1927).

In der atlantisch-nordischen Kultsymbolik ist der dreiteilige Kopfaufsatz, die zwei oder drei Federn, das kennzeichnende Symbol der Allmutter Erde und ihrer Priesterin. Wie wir in dem gleichnamigen Abschnitt werden feststellen können, reicht dieses Kultsymbol von Mittelamerika wieder bis zur atlantischen Küste von Nord-Afrika, zieht sich durch das Mittelmeerbecken hindurch in allen alten Kulturen als Spuren der Atlantiker-Kultur. Noch heute trägt die Toradja-Priesterin auf Celebes den Aufsatz mit den drei Federn, wie auch sonst bei den Toradja's sich der Helmhut mit den Hörnern und dem Sonnenzeichen erhalten hat.

Die kultische Tracht der atlantisch-nordischen Rasse der Arier, der Arikara, Ariki, Armani, Germani, Ma-uri und Ma-ori usw. erstreckt sich von Nord-Amerika in einer gewaltigen Diagonale über das Mittelmeergebiet und Afrika hinweg bis ganz hinunter nach Ozeanien. Es ist die symbolische Tracht der Völker jener Rasse, die sich die „Lichtmenschen" nannten. Überall, wo wir den Namen dieser Völker finden, da läßt sich auch irgendwo und irgendwann in ihrer Geschichte das Heilszeichen des „Menschen" belegen, Y oder Y, dessen Kinder, Töchter und Söhne sie waren.

26. Die Schriftdenkmäler als Wegsteine der Völkerfahrt der nordischen Rasse

Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß der Verlauf der Auswanderung der ur- oder vornordischen Rasse aus ihrer arktischen Urheimat bis zu ihrer Landung an der Südwestküste Europas sich in zwei Etappen gliederte. Nach der Überlieferung der Avesta wäre die erste „Gava, wo die Sughda's wohnen", das von uns als Nordamerika festgestellt wurde; die zweite wäre Mô-uru, das „Meeresland", das „Westland", „Abendland", die Atlantis des Plato-Solon, zu deren Randgebiet auch Eirinn (Irland) und Schottland zu rechnen sind. Bis zum Magdalenien muß die atlantisch-nordische Völkerwanderung das Mô-urugebiet erreicht haben: dann greift sie auf die Küste Südwest-Europas und Nordwest-Afrikas über und erscheinen die kajak-Darstellungen, die Fellbootfahrer, in den Höhlenzeichnungen von Altamira.

Diese einzelnen Etappen werden von den Schriftdenkmälerfunden ebenfalls bestätigt. *Die älteste Inschrift der Menschheitsgeschichte befindet sich auf der Monheganinsel, 43° 40' n. Br. an der Küste von Maine (Nord-Amerika).* Als die Inschrift im Jahre 1856 entdeckt wurde, glaubte man, es mit einer Runenschrift zu tun zu haben. Dies war ein für diese Zeit begreiflicher und entschuldbarer Irrtum. In Wirklichkeit liegt zwischen diesem arktisch-nordischen Schriftsystem und dem Runen-Futhark der Völkerwanderungszeit eine zeitliche Entfernung von *fünfundzwanzigtausend Jahren* mindestens (Atlas Abb. 4471).

Das zweite Denkmal dieses selben Schriftsystems wurde 1859 auf der Insel Lewis (Hebriden), dem Leoðhus der Sagenzeit, entdeckt (Atlas Abb. 4472). Eine Meile von der großen Steinsetzung von Callernisch (Atlas Abb. 679) entfernt, befand sich ein Steinkreis in „Halbmondform" aus großen damals zum Teile noch aufrecht stehenden Steinen errichtet. In dieser hufförmigen Steinkreissetzung — denn darum handelt es sich hier — war ein Steinhügel aus kleinen Steinen gebildet und dicht dabei ein Stein von sieben Fuß Länge, auf der sich die Inschrift befand. Es wäre möglich, daß diese Steinsetzung neolithisch ist: die Inschrift selber trägt aber noch den altsteinzeitlichen Charakter.

Die dritte Etappe der Fundorte dieser Schriftdenkmäler ist die atlantische Küste Europas: die dem Magdalenien angehörenden Inschriften und Inschriftfragmente von Montespan (Atlas Abb. 4471 a), von Gourdan (Atlas Abb. 4467), la Madeleine (Atlas Abb. 4468), Rochebertier (Atlas Abb. 4469), Combe Cullier oder Crozo de Gentillo (Atlas Abb. 4470). An sie schließen organisch die epipaläolithischen Schriftzeichen von Mas d'Azil (Atlas Abb. 4505—4524) sowie die frühneolithischen (Atlas Abb. 4473, Cerro del Sol) und spät-neolithischen Spaniens (Atlas Abb. 4544—4546

Traz-os Montes) und die weiteren Megalithschriftzeichen Irlands, Frankreichs und Nordwest-Europas an, auf die wir in den beiden nächsten Abschnitten zurückkommen.

27. Süd- und Nord-Atlantiker

Der zweite Abschnitt der Völkerwanderung vom Norden wird sich ebenfalls über einen Zeitraum von Jahrzehntausenden erstreckt haben. Als die Hauptmasse der südlichen Stämme sich bereits über Mô-uru ausgebreitet hatte und in dem milden, ozeanischen Klima des atlantischen Golfstromes lebte, wird die Nachhut sich noch immer im hohen Norden befunden haben. In den irischen Siedlungssagen treten diese Etappen auch noch deutlich hervor: die „Meeranwohner", die „Fomorier" werden zeitlich viel früher angesetzt als die „Tuatha Dé Danann", die *vom Norden kommen*. Während wir die Fomorier also als *Süd-Atlantiker* bezeichnen können, müssen wir die Tuatha Dé Danann *Nord-Atlantiker* nennen.

Die Süd-Atlantiker kamen naturgemäß als Erste in Berührung mit den afrikanisch-asiatischen Mischrassen Südwest-Europas: das Ergebnis dieser Berührung ist die Cro-Magnon-Rasse, die hamitische und die mediterrane (westische) Rasse. Bei den Süd-Atlantikern wird die Blutgruppe I noch vorgeherrscht haben, da sie den Einflüssen der diluvialen Vereisung nicht so lange ausgesetzt waren wie die Nord-Atlantiker. Wir müssen diesen zeitlichen Unterschied auf mindestens 50000 Jahre veranschlagen, da die Fernwellen der arktisch-nordischen Kultur sich bereits im Aurignacien bemerkbar machen. Die Nord-Atlantiker dagegen, die bis zum Ende der Eiszeit wahrscheinlich noch die subarktischen Gebiete des Atlantischen Ozeans und Nord-Amerikas bewohnt haben werden, müssen also in ganz anderem Umfange diese Umwelteinflüsse der Vereisung erfahren haben. Bei ihnen wird sich die Idiovariation, deren Ergebnis die Blutgruppe II ist, weit stärker entwickelt haben als bei den Süd-Atlantikern.

Was nun die zeitliche Gliederung der Einwanderung der arktisch-nordischen bezw. atlantisch-nordischen Rasse in das atlantisch-europäische Gebiet betrifft, so werden wir zunächst mit den Süd-Atlantikern zu tun haben. Von jenem größeren, atlantischen Inselgebiet Mô-uru, das ihre dritte Heimat wurde, haben wir die britischen Inseln, insbesondere Irland, als Randgebiet angesetzt. In diesem Lichte betrachtet, gewinnen die irischen Volksüberlieferungen von der ersten Besiedlung der Insel eine ganz andere Bedeutung, als ihnen bisher beigemessen werden konnte. Wir werden uns nun zunächst mit diesen Siedlungssagen näher befassen müssen, weil sie uns trotz aller mittelalterlich-christlichen Überarbeitung und Verdunkelung dennoch wichtige Aufschlüsse werden geben können. Glücklicherweise hatte Irland in Keating einen Geschichtsschreiber gefunden, der sein Material aus sämtlichen ihm erreichbaren Quellen sammelte, aus den alten Pergamentblättern der Klöster und Gerichtsstätten, wie sie um 1630 noch existierten und seitdem verschwunden und zu Grunde gegangen sind. Und Irland war reich an solchen alten, heimischen Geschichtsquellen, deren Überlieferungen viel älter waren und eine viel größere Kontinuität aufweisen konnten als die festländisch-europäischen.

Es war dies eine Folge der günstigen Absonderung Irlands als Insel, wodurch es vor dem zerstörenden Einfluß der römischen „Zivilisation" und seinem großstädtischen Materialismus verschont blieb.

Was bei den ältesten Siedlungssagen, welche Keating in seinem „Foras feasa ar Eirinn" (eig. „Grundlage der Kenntnis von Irland") gesammelt hat,[1] sofort auffällt, ist die führende Rolle der ***Frau.*** Es ist dies ein wichtiges Moment in Hinblick auf die mutterrechtlichen Überlieferungen, die wir bei den Atlantikern Nord-Afrikas bereits festzustellen Gelegenheit hatten.

---

[1] *Geoffrey Keating:* „Foras feasa ar Eirinn." (The History of Ireland) 2. Vol. herausg. mit Übersetzung *v. David Comyn*, London 1902—1905.

28. Die irischen Siedlungssagen und der „Hand"-Gott

Vor der „Sintflut" (die Bodensenkung Irlands unter den Meeresspiegel) kam nach dem Buch von Dromsneachta eine Maid Banbha mit *3 × 50 Frauen* und drei Männern nach Irland, das nach ihr genannt ward. Sie kamen nach kurzer Zeit alle durch eine Seuche um. Eine andere Frau Cessair, Tochter des Bioth, Sohn von Noe (Nionnall), kam später mit ihrem Vater Bioth, ihrem Gatten Fionntain und einem dritten Mann Ladru, dem „ersten, toten Manne von Eirin", sowie *50 Jungfrauen* nach Irland. Auf Rat ihres *laimh-dhia*, „Hand-Gottes" hatte sie ein Schiff gebaut, um der kommenden Sintflut zu entrinnen. Auch sie kamen alle bis auf Fionntain um, der die „Sintflut" überlebt haben soll, was den christlich-irischen Geschichtsschreibern viel Kopfzerbrechen machte, da nach der „Heiligen Schrift des Alten Testamentes" doch alle Menschen außer Noah und den Seinen umgekommen sein sollten.

Die Dezimalrechnung und die Symbolik auf Grund der 5-Zahl ist ein wichtiges Merkmal der arktisch-nordischen Kultur. Von größter Bedeutung ist aber, daß die irische Sage dazu noch den *laimh-dhia*, den „Hand-Gott" erwähnt. Das Wort *lam*, *lima* oder *rima* für „fünf" und „Hand" gehört bereits der arktisch-nordischen und auch noch der älteren, atlantisch-nordischen Kultur an, ist dann aber in der indo-europäischen Spracheinheit der jüngeren Atlantikerkultur ausgestorben. Noch heute ist es in der Sprache der Eskimo erhalten, und bezeichnenderweise können die keltischen Elfen nur bis fünf zählen, eine von Rhys (Celtic Folklore) erwähnte Tatsache, die auf eine alte Überlieferung einer Urbevölkerung zurückgeht. Die Eskimosprache hat nur Bezeichnungen für die ersten fünf Zahlen, die an den Fingern der Hand abgezählt werden: „sechs" heißt der „erste Finger der anderen Hand", usw. Die „Hand" oder „beide Hände" als Grundlage des Zahlsystems finden wir auch im Irischen, wo „elf" heute noch *aon-déag* = 1 + 2 × 5 heißt; *déag*, altirisch *dëec*, ist das indogermanische *da-ka* oder *de-ka* „zwei Hände" ⊔, das später im Ägyptischen auch die Bedeutung *„ka"* erhält, während die Hand *d* hieß (vgl. Abschnitt VI).

Der „Gott mit der Hand" ist der alte, irische Gott *Dagda*, nach der Überlieferung aus *dag-dae* „gut-Hand", der *Eochaid-Ollathair*, der „große Allvater" der Tuatha Dé Danann (Cormac 47, 144). Der Name hat ursprünglich „Hand-gott" bedeutet, wie unsere Untersuchung später ergeben soll (vgl. Abschnitte „Gottessohn" und „Hand").

Das Symbol bezeichnet Gott oder den Gottessohn am Jahresende da, wo nach Ablauf der 360 Tage nur noch die fünf Ergänzungstage übrig sind, die fünf „Vor-Jultage" des altschwedischen Bauernkalenders. Da hat Gott nur noch „eine Hand", wo das Zeichen *ur* oder *ku* steht, der „Dolmen" mit dem Stier, Hund oder Wolf, wo die Wintersonnenwende, die Jahresteilung ist. Hier möchte ich nun besonders darauf hinweisen, daß in den *altsteinzeitlichen*, rein kultsymbolischen Atlantiker- (Ma-uri-, Fomorier-) Felszeichnungen Nordwest-Afrikas, im Sahara-Atlasgebiet, die Hand auch am ∩ oder Π *ur-ku*- usw. Zeichen (Atlas Abb. 4740 m, Bou Semgoun) oder beim Büffelstier erscheint, an deren Stelle auch der Gottessohn als „Jahresbaum" ⚹ unter dem Stier (∩), oder die Gottes-, die Jahresbaumhieroglyphe ⚹ oder das Ideogramm des Gottessohnes als Rechtkreuz (Atlas Abb. 4740 l, Taghtania-Süd) geschrieben wird. Wir werden uns mit dem „Hand" und ∩-Symbol in den beiden nächsten Abschnitten befassen und besonders die engen Beziehungen zwischen dieser altsteinzeitlichen Atlantiker-Kultsymbolik Nordwest-Afrikas und der jungsteinzeitlichen vordynastischen Linearschrift Ägyptens feststellen können. Zur weiteren Identifizierung des Dagda als „Hand-Gott" muß hier noch erwähnt werden, daß er im Besitz des *Kessels mit dem Lebenswasser* ist und in einigen Mythen als Abzeichen eine *Keule* oder eine *Gabel* führt (Y oder Y).

Der Kessel mit dem Lebenswasser steht im Süden, in der Unterwelt, in der Wintersonnenwende, wie die vergleichende Untersuchung der atlantisch-nordischen Mythologie und Symbolik ergeben

soll. Es ist die Stelle, wo das *ur*, *ku*, *su* usw. ist. Da spaltet Gott den Berg, den „Felsen“, den „Stein“, das Grab mit dem „Dorn“ (Hacke, Beil, Keule) und tritt das junge Licht, das neue *ka* (ϒ), der „Mensch“ (ϒ) wieder hervor. Wir werden nun das Symbol des Gottes mit der erhobenen Hand und dem „Dorn“ (Hacke, Beil oder Keule) von einem atlantisch-westlichen Gebiet sich ostwärts durchs Mittelmeergebiet und in den ingväonischen Kulturkreis ausbreiten sehen (Abschnitt „Gottes Sohn“). Wir finden den Gott mit dem „Dorn“ (der Hacke, der geschäfteten Steinaxt), der „Dorn“-Hand, mit den erhobenen beiden Händen als den *ka* Y oder ϒ *ma* („Mensch“), oder in der kreisrunden Armhaltung als „Jahr“-Mensch ɸ, auf spanischen, ebenfalls kultsymbolischen Feldzeichnungen, welche, wie die nordafrikanischen, von dem ausgehenden älteren Steinzeitalter bis zur jüngeren Steinzeit reichen: vgl. Atlas Abb. 4740a Felszeichnung von la Cueva de la Graja Jimena (Jaen) und Abb. 4740b Felszeichnung von dem großen „Abri“ de Los Trajos de Bacinete, Los Barrios (Cadiz). Besonders die letztere ist wichtig, weil an Stelle des Büffelstieres dort auch noch der *Hirsch* mit dem Handgott des älteren Zeitalters (Elch-, Renn-, Hirsch-Zeitalter) erscheint, während der „Hand“- oder „Dorn“-Gott auch dort in Rechtkreuzschreibung † am ∩ dargestellt wird, wie in den kultischen Felszeichnungen Nordafrikas.

In einer Felszeichnung von Batanera (Andalucia Atlas Abb. 4531) erscheint der Gottessohn, in der hieroglyphischen Schreibung des seine Äste senkenden Lebensbaumes, mit dem anderen Zeichen des Tiu, Tiur, Tyr als Sig-Tyr ᛘ verbunden zu einer Bindeform ↑ + ᛘ + ⅄, wie wir sie schon in den altsteinzeitlichen Atlantiker-Höhlenzeichnungen des frankokantabrischen Kreises (Font de Gaume, Atlas Abb. 4482b) kennen gelernt haben. Das Zeichen des ᛘ hat hier nur *einen* Arm, ist also „einhändig“, und ist verbunden mit dem Spiralkreis oder der Wurmlage, dem Sonnenjahresideogramm. In der Kontinuität finden wir den „sich Senkenden“ und den „Einhändigen“ wieder in den jungsteinzeitlichen oder bronzezeitlichen Felsgravierungen von Monte dos Bicos bei La Coruña (Galizien). Die Felsplatte führt im Volksmund noch die Bezeichnung „El Altar“, ein Beweis für die Kontinuität der Überlieferung bis zur Gegenwart: denn es handelt sich bei den Zeichnungen um Grabsymbolik, Zeichen, welche für die Wiedergeburt des Toten angebracht wurden (Atlas Abb. 4550).

Von dem atlantischen Herd ausgehend, finden wir auf der Insel der Schardîn, Sardinien, deren kultische Wehrtürme, die Taleyots, oben erörtert wurden, unter den bronzezeitlichen Idolen das Symbol des Gottes mit der erhobenen segnenden Hand und den Stierhörnern (Atlas Abb. 95); der Gott trägt den Hörnerhelm der Schardîn, in der linken Hand hält er die Stierhörner oder den Bogen, Begriffe, die sich — wie wir im nächsten Abschnitt bei der Behandlung der ♯ *pa* (*fa*) Hieroglyphe sehen werden —, bereits altsteinzeitlich für den atlantisch-nordischen Sprachkreis nachweisen lassen: es ist der Gottessohn in seinem Herbst-Winterlauf, der Tiu, Tiur, Tyr, als Pfeil oder mit dem Pfeil ↑, der „Schütze“, der daher noch in den germanischen Runenreihen als ↑ und ⋔ bezw. ⅄ geschrieben wird; Abb. 93, der Gottessohn mit der ϒ („Mensch“-) Gabel in der rechten Hand, auf dem das „Mensch“-antlitz gewissermaßen als Determinativ oder Bestimmungszeichen angebracht ist, auf dem Kopf die Stierhörner, in der linken Hand den Stierkopf, als Determinativ des Jahresanfanges oder der Wintersonnenwende; Abb. 104 der junge Gott mit der erhobenen, dreiteiligen rechten Hand (ϒ), darin die Sonnenhieroglyphe ⊙, auf dem Kopf ebenfalls das „Mensch“-Zeichen ϒ und die Sonnenhieroglyphe, in der linken Hand den Gabelstab, das Y (ka) Zeichen mit 12 Sonnenhieroglyphen, die Monate des Jahres.

Die symbolische Gestalt mit dem Stierkopf in der einen Hand und die andere Hand in Ka-Haltung (Y) erhoben, finden wir auch wieder auf den bronzezeitlichen Felszeichnungen der See-Alpen (Merveille), Atlas Abb. 91. Ganz ähnlich bildet der Dakota denjenigen ab, der die „Medizin“ = „Lebenswasser“ bereitet (Atlas Abb. 4894, Nr. 23—26).

In gleicher Bedeutung erscheint das Gottessymbol auf den skadinavischen Felszeichnungen (Atlas Abb. 113), wo der Gott in der linken Hand das Beil der Jahresteilung, des Jahresanfanges erhebt: die rechte Hand ist wie immer geöffnet erhoben. Als Lehngut aus der atlantischen Ma-uri-(Libyer-)Kultur erscheint der „Handgott" dann in seiner Eigenschaft als Totengeleiter und Wiederauferwecker auf den punischen Grabstelen Nord-Afrikas (Atlas Abb. 2607—2612).

Die Kontinuität des Hand-Symboles und der Hand-Hieroglyphe als Grabsymbol findet sich nur in dem ingväonischen, germanisch-keltischen Kulturkreis: sie reicht von der Handhieroglyphe auf den Megalithgräbern der atlantischen Küste Europas (Atlas Abb. 2599—2602) bis zu der Überlieferung des Gottes „Tyr-Einhänder" in der Edda, seinen Darstellungen besonders auf den Geleitmünzen, den sogenannten Brakteaten (Atlas Abb. 2589 und 2603), wie auf den irischen Kultsteinen und Grabkreuzen (Atlas Abb. 2629); und noch auf der mittelalterlichen irischen Clairsech-Harfe (Atlas Abb. 2592) sehen wir die Hand im ∩, dazu der „Hund" und das ⅄-Zeichen, eine Zeichenverbindung, welche wir genau so als Schlußformel der Atlantiker-Inschrift von El-Hôsch in Oberägypten (Atlas Abb. 2593), dem Schlußteil der „heiligen Reihe", und in den *altsteinzeitlich*-atlantischen Felszeichnungen des Sahara-Atlas (Atlas Abb. 4740 m, Bou Semgoun), werden belegen können.

Was nun die Sage von 10 × 5 „Jungfrauen" betrifft — so begegneten wir ihr schon oben bei der Untersuchung der Danuna (Danaoi), deren Zugehörigkeit zu der atlantisch-ingväonischen Völkergruppe von uns fest gestellt wurde. Die Handzahlsymbolik verbürgt das hohe paläolithische Alter der Überlieferung.

Diese beiden Sagen der ältesten Besiedlungen zeigen also gemeinsame, kultsymbolische Züge, die sich an der „Hand" der Denkmäler und auf Grund der sprachlichen Vergleichungen als rein atlantisch-nordisch nachweisen lassen.

Die in den Siedlungssagen erwähnte „Sintflut" ist in christlicher Zeit natürlich mit der biblischen Sintflutsage verwechselt worden. Beide haben aber nichts miteinander zu schaffen. Denn die irische bezieht sich auf die epipaläolithischen Senkungen Irlands unter den Meeresspiegel, die im dritten Abschnitt erwähnt wurden. Aus der Tatsache, daß die Sage bereits zwei Siedlungsepochen Irlands vor dieser „Sintflut" erwähnt, beide mit rein atlantisch-nordischer Symbolik und mutterrechtlichen Verhältnissen, ergibt sich, daß die atlantisch-nordische Rasse schon vorher auf Irland ansässig war.

Die erste Besiedlung Irlands nach der „Sintflut" geschieht durch Partholan und seine Leute, die von „Spanien" nach Irland hinüber kamen, wie Nennius berichtet. Aber auch das Volk von Partholan kam durch eine Seuche um. Nach ihnen kam das Volk von Nemed (Neimheadh), ebenfalls aus „Spanien", und besiedelte Irland. Es hatte harte Kämpfe mit den *Fomoriern* zu bestehen, Seefahrern, die *von Afrika gekommen waren*. Von ihnen war früher schon die Rede. Nemed besiegte die Fomorier in drei Schlachten; nach seinem Tode aber wurden die Nemedier von den Fomoriern überwältigt. Von Tory Irland an der *Nordküste*, wo sie ihren *Turm* hatten, beherrschten die Fomorier Irland; ihnen mußten die Nemedier alljährlich jenen schweren Tribut leisten.

Die Überlieferungen bezüglich des Verlaufes der Kämpfe zwischen Fomoriern und Nemediern sind sehr verworren. Nach einer Darstellung sollen die Nemedier bis auf dreißig Mann im Kampf um den Turm der Fomorier umgekommen sein. Die Übriggebliebenen wären entweder nach Schottland oder Man gegangen, und von ihnen stammten die Briten ab; oder sie wären nach Spanien zurückgekehrt oder nach Griechenland gegangen, wo sie in Sklaverei gerieten, und wo-

her sie dann als die *Firbolgs* nach Irland wieder zurückkamen; oder sie wären nach dem *Norden* gegangen, wo sie die Zauberkunst erlernten und als die *Tuatha Dé Danann* zurückkehrten.[1]

Der für uns brauchbare geschichtliche Kern dieser Überlieferungen ist, daß Irland in nacheiszeitlicher Epoche, nachdem es wieder über den Meeresspiegel gehoben war, von „Spanien" aus wiederholt besiedelt wurde (Nennius. Hist. Brit. § 13). Die Frage ist nun, was unter „Spanien" zu verstehen ist. Nach den alten Karten wird Irland und Spanien als *benachbart* dargestellt und in den irischen „tales" ist Irland von „Spanien" aus *sichtbar* (Orosius I, 2, 71 und Leabhar Laignech 11 b). Wir müssen also annehmen, daß hier eine uralte Überlieferung vorliegt aus einer Zeit, wo südlich vor Irland im Atlantischen Ozean noch eine größere Insel lag, die Spanien benachbart war. Daß auch nach dem Untergang von Atlantis, der sich über eine größere geologische Periode erstreckt haben kann, Teilgebiete übrig geblieben waren, wird in dem Bericht des Kritias bei Platon ausdrücklich noch bestätigt: „Da nun in den 9000 Jahren, die seit jener Zeit bis jetzt verstrichen sind, viele gewaltige Überschwemmungen stattgefunden haben, so hat sich die Erde, die in dieser Zeit und bei solchen Ereignissen von den Höhen herabgeschwemmt wurde, nicht wie in anderen Gegenden hoch aufgedämmt, sondern wurde jeweils ringsherum fortgeschwemmt und verschwand in der Tiefe. So sind nun, wie das bei kleinen Inseln vorkommt, verglichen mit dem damaligen Land, gleichsam nur noch die Knochen des erkrankten Körpers zurückgeblieben, da der feste und lockere Boden fortgeschwemmt wurde und nur das magere Gerippe des Landes zurückließ."

Nach dem Untergang der Atlantis, das heißt der Senkung des süd-atlantischen Schollengebietes unter den Meeresspiegel, gab es also nach dieser Überlieferung außer den schlammigen Untiefen des Meeres westlich der Säulen des Herkules im Ozean noch einige kleine, bergige Inseln, deren kahle Felsen keine fruchtbare Erde bedeckte. Daß man von ihnen Irland erblicken konnte, ist sehr wohl möglich. Auch sie scheinen dann untergegangen zu sein. Die noch andauernden Veränderungen, welchen der Meeresboden in dieser Gegend unterworfen ist, bekunden sich in den Erdbeben, die vom Mittelalter bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts immer wieder an der atlantischen Küste der iberischen Halbinsel auftraten. Das Opfer eines solchen Meeresbebens mit verbundener, furchtbarer Springflut wurde Lissabon am 1. November 1755; u. a. verschwand dabei der Marmorkai mit Hunderten von darauf geflüchteten Einwohnern in der neu entstandenen Meerestiefe.

Die alten irischen Siedlungssagen sind in christlicher Zeit samt und sonders umgearbeitet und umgewertet worden, um an die biblische Weltentstehungsgeschichte und an die Genealogien der Genesis angeschlossen werden zu können. Trotz dieser Verballhornung lassen sich aber die ursprünglichen Züge im großen Ganzen wieder herstellen. Daß die Fomorier mit *Afrika* in Verbindung gebracht werden, ist von Wichtigkeit, weil es den Verlauf der südatlantischen Wanderung zeigt, und uns weiter auch *ein spätgeschichtliches Zeugnis für die atlantisch-nordische Herkunft der Felszeichnungen des Sahara-Atlas* bringt, deren Zusammengehörigkeit mit dem sogenannten „franco-cantabrischen" Kreis oben schon erwähnt wurde (Text Abb. 6). Ursprünglich kamen die Fomorier auch vom Norden: das Reich ihres Häuptlings Balor wird „Reich der Kälte" genannt. Von der Tory-Insel an der Nordküste Irlands beherrschen sie die Insel. Sie haben den unbezwingbaren „Glasturm". Sehr wichtig ist, daß die Glasburg in den späteren, irischen Sagen in anderer Gestalt als „Insel der Seligen" und „Land der Ahnen" auftritt. Nach dieser „Glastonburry" wurde Arthur gebracht. Auch diese Insel wird von einer *königlichen Magd* beherrscht. Dieses Elysium heißt im Altirischen *Mag Mor* „die große Fläche" oder *Tir n' Aill* „die andere Welt", auch *Tir fa Tonn* „Land unter den Wellen" oder *Mag*

[1] Leabhar Laignech (Book of Leinster) London 1880, 6, 8 b.

Meld, das „Gefild der Seligen". Die Erinnerung an diese westlich liegende Insel zieht sich an der atlantischen Küste Südwest Europas entlang bis Alt-Ägypten: nach Westen steuerte immer der Totenkahn des Ägypters, nach Westen wanderte Gilgamesch, um das Leben zu suchen, durch die „zwei Berge", jenseits des Ozeanes, der Ströme, des Totenflusses, zur Insel, wo Ut-napischtim, „Er sah das Leben", der Urahn, weilt.

Das Motiv des „versunkenen Landes" oder der „versunkenen Stadt" tritt besonders häufig an der bretonischen Küste auf: es ist die Stadt *Is*, die von einer Königs*tochter* Dahut beherrscht wurde. Die Stadt wird zuweilen unter den Wellen oder wenig über der Oberfläche gesehen.[1] In Irland gibt es eine Reihe solcher Legenden vom Untergang einer Stadt infolge eines Fluches, der Übertretung eines Gebotes oder der Vernachlässigung einer heiligen Quelle. Eine ganze Gruppe solcher irischen Legenden heißt *Tomhadna* „Überschwemmungen". Charakteristisch ist u. a. die Stadt unter dem Lough Neagh, schon bei Giraldus Cambrensis erwähnt (Top. Hib. II, 9); vergl. eine ähnliche Überlieferung in Itin. Cambr. I, 2.[2]

29. Das „Land der Ahnen" und das „Mutterland"

In der bretonischen Geschichte heißt die Stätte des Todes oder der Unterwelt *Annwfn*, ein Name, der auch dem „Land unter den Wellen" oder „dem Land über See" beigelegt wird. Es heißt auch *Caer Sidi* „das drehende, wälzende Schloß", das die „Ströme des Ozeans" umfließen. Das Volk dieses Landes ist frei von Tod und Gram: eine reichfließende Quelle befindet sich darin, deren Trunk süßer als Wein ist. Auch ein *Kessel* befindet sich daselbst, der dem Herrn des Annwfn gehört. Das Motiv des Kessels mit dem Lebenstrank oder Lebenswasser gehört der atlantisch-nordischen Kultsymbolik an. Ein solcher Kessel ist auch Eigentum des Volkes jener Wasserwelt in dem „Mabinogion", in dessen ältester Schicht wahrscheinlich die *Branwen* („weißer Busen") Besitzerin des Kessels war. Inhaber des Kessels ist in der irischen Mythologie aber besonders der Gott *Dagda*, „der gute Hand"-Gott, dessen Tochter die *Da-nu* oder *Anu* ist, nachdem sich die Tuatha Dé Danann und die Danuna (Danaoi) usw. nennen.

Wie wir in vergleichender Untersuchung der germanisch-keltischen und indischen Überlieferungen feststellen werden, steht der Kessel oder das Gefäß mit dem Lebenswasser in der Wintersonnenwende, da wo noch in der heiligen Reihe, dem „langen" Runen-Futhark am Jahresende das Zeichen ⋈ *dag* steht. Wir werden das Zeichen „dag" ⋈ als Zeichen der Mutter Erde, der Anu oder *Ana*, überall auf den Gefäßen mit dem Lebenswasser, den Grabbeigaben, in der Megalithkultur des atlantischen West-Europa wiederfinden, und es von dort sich durchs Mittelmeergebiet ostwärts ausbreiten sehen!

Der „Glasberg" oder die „Glasinsel" bezeichnen hier in der irischen Sage die „Toteninsel", „das Gefilde der Seligen", das „mag meld", das „Land der Ahnen". Im Jahreslauf, kosmisch gedacht, liegt jenes Land der Ahnen im Süden, da, wohin der „Väterweg" führt, wo die Wintersonnenwendestelle, die Wiedergeburt ist. In den geschichtlichen Überlieferungen der Völker atlantisch-nordischer Rasse liegt jenes Land westlich im Ozean, wie die Sterbensseite des Jahreslaufes sich auch von Westen bis Süden, bis zur Wintersonnenwende erstreckt. Die *Göttin* des Todes, die den Held Condla, den Sohn des Königs Con in dem „Echtra Condha Chaim" auffordert, ihr in das Land der Ahnen zu folgen, entführt ihn in einem *gläsernen Kahn*.[3] Sie erscheint ihm in Gestalt einer schönen, jungen Frau und spricht zu ihm: „Das Land, aus dem ich komme,

[1] *A. Le Braz:* La Legende de la Mort chez les Bretons amoricains. 2 Bde. Paris 1902. I. S. XXXIX; II. S. 37 f. *Albert le Grand:* Vies de Saints de Bretagne. S. 63. [2] *J. Rhys:* Celtic Folklore. 2 Bde. Oxford 1901, an verschiedenen Stellen. *B. Kennedy:* Legendary fictions of the Irish Celts. 1866. S. 282. *J. A. Mac Culloch:* The religion of the ancient Celts. Edinbourg 1911. S. 372 f. [3] Der Text des „Echtra Condla Chaim" bei *Windish:* „Kurzgefaßte irische Grammatik", S. 118—120. Die Sage dürfte auf eine Quelle des 2. Jahrhdts. n. Chr. zurückgehen.

ist die Erde der Lebenden, wo niemand stirbt ..... Du wirst dort alle Tage die Versammlungen deiner Väter sehen, inmitten derjenigen, die du liebst und die dich lieben?"

Wie auch in den beiden erwähnten, ältesten irischen Siedlungssagen nicht der Mann sondern die *Frau* die leitende Stelle inne hat, tritt uns hier auch die Überlieferung von der ehemaligen, atlantischen *Priesterin* entgegen. Ihre Aufgabe war der Kult des Grabhauses als Stätte der Wiedergeburt, des ewigen Lebens. In den Denkmälern der Megalithkultur werden wir sie am Dolmen mit dem Hornaufsatz amtieren sehen in einer einheitlichen, kultischen Überlieferung, die von Iberien ostwärts bis Kreta und Palästina und nordwärts bis Skadinavien reicht.

Durch die keltische Eroberung wurde die alt-ingväonische, mutterrechtliche Kultur Irlands ostisch-vaterrechtlich überschichtet: die Priesterin der Allmutter Erde lebte aber im irischen Volksmund genau so weiter, wie die „Weiße Frau" in der germanisch-festländischen Überlieferung.

Die Göttin des Todes nennt den Condla einen „Kämpfer des Volkes Tethras", des Fomorierkönigs. Die Überlieferung des Landes der Ahnen wird also auch mit den Fomoriern in Verbindung gebracht, die wir als die Süd-Atlantiker, die Bewohner Mô-urus, zu betrachten haben.

Der späteren, antiken Überlieferung war die Erinnerung an jenes Ahnen- und Toten-Land im Westen, im Atlantischen Ozean wohl noch bekannt. Claudinus (395 n. Chr.) berichtet in seinen Versen wider Rufinus:[1] „Dort, wo sich die *entfernteste Küste Galliens* erstreckt, gibt es einen Ort, umringt von den *Wässern des Ozeans*, wo der Ulyxes mit Blutlibation das schweigende Volk (die Toten) erweckte. Dort hört man ein schwaches Sausen: es ist das klagende Seufzen der schwebenden Schatten. Die Bauern sehen die bleichen Schemen, die Haufen der Toten, daherziehen."

Dieser Überlieferung entspricht ein von Prokop (De bello Gothico, l. IV, c. 20) mitgeteilter Bericht, laut dessen „Brittia" die Totenheimat der abgeschiedenen Gallier wäre. An der andren Seite des Kanals gegenüber England wohnten an der Küste Fischer und Landarbeiter, die wiederholt die Überfahrt der Seelen zu übernehmen hätten. Nachts, wenn sie schliefen, pochte es an die Türen. Sie erhöben sich, gingen gehorsam zum Strande, von einer unsichtbaren Macht getrieben. Sie sähen ihnen unbekannte Boote, die leer schienen. Sie stiegen ein und ergriffen die Riemen, spürten das Gewicht einer Menge unsichtbarer Fahrgäste, die das Schifflein einen Finger unter Bordrand ins Wasser sinken ließen. Sie sähen aber niemanden. Nach einstündiger Fahrt erreichten sie Brittia, während sie mit ihren eigenen Schiffen ohne Segel zu benutzen und nur rudernd mindestens einen Tag und eine Nacht brauchen würden. Nach Ankunft, wenn Alles ausgeschifft wäre, kehrten sie sofort wieder um: die Schifflein würden leicht und höben sich aus dem Wasser empor. Sie hätten niemanden während der Fahrt gesehen, sähen auch niemanden bei der Ankunft, hörten aber wohl Stimmen, die den unsichtbaren Wirten Namen und Würden der unsichtbaren Gäste zu verkündigen schienen.

Der Glaube an die Wiedergeburt war Hellenen wie Römern im Laufe der mediterranen Rassenmischung verloren gegangen: in dem Maße sank aber das „Land der Toten" zu einer traurigen Unterweltsvorstellung hinab. In der älteren Überlieferung klingt aber noch immer die Lehre vom *Mag Mell*, dem lieblichen Gefilde, durch. In Odyssee IV, 561—569 kündet der Meeresgreis dem Menelaos, daß ihm nicht das Los der gewöhnlichen Sterblichen beschieden sei, sondern die Götter ihn dereinst an die Enden der Erde zu der elysischen Flur führen werden, wo der *blonde* Held *Radamanthys* wohnt und ganz mühelos, in Seligkeit, leben die Menschen.

Nimmer ist Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter;
ewig wehen die Gesäusel des leis anatmenden *Westes*,
die *Okeanos* sendet, die Menschen sanft zu kühlen.

[1] *Claudinus* „In Rufinum" I, 123—128. Teubn. Ed. Herausgegeben von L. Jeep 1876. Tome I, S. 20.

Rhadamanthys gilt als Sohn des Zeus und Bruder des Minos von Kreta: der rein atlantische Ursprung der kretischen Kultur wurde schon mehrfach gestreift. Rhadamanthys ist nun der Herrscher über diese Insel der Seligen im Ozean, wo der milde Westwind weht. Er gilt aber ebenso als Richter in der Unterwelt, und seine Gerechtigkeit war sprichwörtlich. Auffällig ist nun aber, daß er nicht bei den Göttern sondern bei gewissen Tieren, dem Hunde, dem Widder, der Gans schwört. Es sind dies die Tiere der Wintersonnenwendezeit in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik. In die Wintersonnenwende aber fällt das Hauptthing, die Hauptgerichtsversammlung des Jahres.

Bei Hesiod (Op. et d. 166—174) sind die trojanischen Helden alle tot, auch Menelaos, aber nicht in die Unterwelt, den dunklen Hades verbannt. Ihr Los ist das der Kämpfer, die in dem verhängnisvollen Zug der Sieben gegen Theben erlagen. Zeus, der Sohn des Kronos, hat ihnen am *Ende der Erde* ein *neues Leben* und ein *neues Vaterland* gegeben, getrennt von dem Aufenthalt der unsterblichen Götter. Über sie herrscht Kronos. Ohne Sorge bewohnen sie die *Insel der Glückseligen im Ozean* bei den tiefen Wirbeln. Die Erde gibt ihnen dreimal jährlich ausgezeichnete Früchte, süß wie Honig.

Auch hier wird die Insel der Glückseligen in den Ozean verlegt. Die Angabe der dreimaligen Ernte im Jahr klingt wieder an jenen Bericht des Diodor (II, 47) über die Insel der Hyperboräer an, die jenseits des Keltenlandes gegen Norden liege, also ein Klima aufweise, wie es heute noch für die Insel Wight an der Südküste Englands annähernd zutrifft.

Daß Hesiod als Herrscher der im Atlantischen Ozean liegenden Insel der Seligen Kronos nennt, hat für uns darum Bedeutung, weil Kronos der Sohn des Uranos ist, und wir aus dem Bericht des Diodor (3,56—61) Uranos bereits kennen lernten als ersten Herrscher der Atlantiker, „die an den Gestaden des Okeanos fruchtbare Landschaften bewohnen" und sich vor ihren Nachbarn gar sehr durch Frömmigkeit gegen die Götter und Menschenfreundlichkeit gegen die Fremden auszeichnen." Bei ihnen sei die Religion geboren worden.

Da nun die Überlieferung ihre Insel als Sitz des Rhadamanthys auch zu einer höchsten, kultischen Richtstätte macht, so finden wir auch hier wieder in vollem Umfange das bestätigt, was wir oben schon auf Grund der Untersuchung der unmittelbaren Nachrichten von der Atlantis als Ergebnis aufgestellt hatten: daß westlich im Ozean ein Kulturherd gelegen hat, von dem die älteren Kulturen des Mittelmeergebietes herzuleiten sind und der als Kultzentrum und höchste Richtstätte durch die Jahrtausende eine große Rolle gespielt haben muß. Es war das heilige Land der Väter.

Während nun in der Odyssee Rhadamanthys die Insel der Glückseligen regiert, bei Hesiod Kronos, läßt Pindar (Olymp II, 71—76) sie gemeinschaftlich herrschen, womit die kretischen Überlieferungen, zusammengefaßt, wieder auf die gemeinsame, atlantische Beziehung zurückgeführt werden.

Für die Lösung des Atlantis-Problems ist es schließlich noch von Bedeutung, daß jene Überlieferungen von einem „versunkenen Lande" gleichzeitig das „Land der Toten", das „Land des Lebens", die „Insel der Seligen" wie „das Land der Ahnen" bezeichnen und sich von Irland bis zu der Bretagne an der Küste des Atlantischen Ozeans entlang ziehen. Sie berühren sich auch noch in einem anderen Punkte mit der antiken Überlieferung: letztere verlegt nach Westen „die Abendinsel", wo der Garten der Hesperiden, der Atlas-Töchter sich befand. Dort wuchs der Baum mit den goldenen Äpfeln, der von dem Wurm gehütet wurde. Die Mythe von der Mutter Erde, Ida, Iduna usw. und den Lebensäpfeln wurde schon erörtert: ebenso die irische Sage von den Schwänen mit den goldenen Äpfeln. Nun wird aber in den irischen Sagen jene Insel Glastonbury (Glasburg) mit der Insel *Avallon* identifiziert und „*insula pomonum*"

(„Apfelinsel") und „insula vitra", „Glasinsel" genannt. William von Malmesbury (de Ant. Glaston Eccl.) leitet „insula pomonum" inbezug auf Glastonbury von einem alten Namen „insula Avalloniae" ab, das er mit dem bretonischen *avalla* „Apfel" verbindet, weil der eponyme Gründer von Glastonbury, Glastening, dort einen Apfelbaum fand. Der alte Name von Glastonbury ist *yne suuitron* „Glas-Insel": dieser Name erscheint in Chretiens „Eric" in der Form „Glas-Insel" (vgl. auch Giraldus Spec. Eccl. IV, 49). Auch wird der Name mit Avalloc, dem König, der dort mit seiner Tochter lebte, zusammengestellt. Avalloc ist sichtbar der „rex Avallon" (Avallach), zu dessen Palast Arthur gebracht und von der „königlichen Maid" geheilt wurde.[1]

In den irischen Sagen von dem „Mag Mell", dem Gefilde der Seligen, wird wiederholt von wundertätigen Äpfel-, Nuß- und Ebereschenbäumen berichtet, deren Früchte Verjüngung und Lebensdauer verleihen. Die Göttin gibt Connla einen solchen unerschöpflichen Apfel, an dem er noch aß, als Teigue, Sohn des Cian, das Gefilde der Seligen besuchte. Der Genuß des Apfels verlieh die Unsterblichkeit. Er ist die Nahrung der Götter in der „tale" von Diarmaid und Grianne, einer solaren Mythe, auf die wir noch zurückkommen.[2]

Auch in den irischen Sagen werden diese Lebensbäume von den Drachen (Wintersonnenwendeschlinge ∩ oder ᛟ) gehütet.

Was das hohe Alter der irischen Sagen von der Insel der Seligen beurkundet, ist der Umstand, daß wir überall auf *die mutterrechtliche, kultische Grundlage* stoßen. Auch hierin stimmen die irischen „tales" wieder mit der Überlieferung der Antike von der Atlantis und den Atlantikern überein, die von der Frauenherrschaft bei den atlantischen Völkern Nordafrikas zu berichten wissen. Jene Überlieferung von dem mutterrechtlichen Kultzentrum, dem Lande der Ahnen, hat sich in den Geschichten von Bran, Maelduin, Connla, in den „Children of Tuirenn", in den Fian-tales und den gälischen Märchen in der Gestalt einer „Fraueninsel", als einer der Inseln des Elysiums, erhalten.[3] Es heißt von jenen Frauen, daß sie die Sterblichen wie Bran, Maelduin und seine Gefährten lieben, diese Liebe aber „ohne Sinnlichkeit, ohne Missetat" sei. In den heute noch volkläufigen Märchen spielen die „Fraueninseln" noch immer eine Rolle und wirklich bestehende Inseln waren oder sind noch so genannt wie Eigg und Groagger an der bretonischen Küste.[4]

Auch diese Überlieferungen können wir an den Spuren der Atlantikerfahrten an verschiedenen Orten der Welt wieder auftauchen sehen. In der griechischen Mythologie muß an erster Stelle *Aiaia*, die Insel der Göttin und Zauberin Kirke, genannt werden, die Odysseus' Gefährten in Schweine verwandelt (Odyss. X, 135 f.). Beide, der Name der Insel wie der Göttin sind bereits arktisch-nordisches Kulturgut. *Kirke* bedeutet „Kreis", „Ring" inbezug auf den Jahreslauf der Sonne, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden; sie selber gilt als „Tochter" oder Priesterin des Helios, des Sonnengottes. „Kirke" kann auch die runde Steinsetzung, die Jahressonnenuhr und den Tempel des atlantischen Lichtglaubens bezeichnen. Es ist in dieser Hinsicht von Bedeutung, daß Aiaia in den Okeanos verlegt wird, und dort das Haus und die Chöre der Eos (Morgenröte) und der Aufgang des Helios sich befinden. Von Aiaia steuert Odysseus auf Rat der Kirke nach dem *äußersten Westen* über den Okeanos, um am jenseitigen Gestade im Vorhofe der *Unterwelt* die Seele des Teiresias zu befragen, wie er in die Heimat gelangen könne.

Eine gleichnamige Insel Aiaia soll im Schwarzen Meer beim Land der Kolchier gelegen haben. Letzteres trug selber den Namen Aia und wurde beherrscht von einem König Aietes, dem Sohne des Helios und Bruder der Kirke, Gemahl der Okeanide *Idyia*. Das Auftauchen

[1] *Mac Culloch:* The religion of the Ancient Celts. S. 369. [2] *S. H. O' Grady:* Silva gadelica. 2. Vols. 1892, II, S. 385. *D'Arbois de Jubainville:* Cours de litterature V., 384. [3] *O'Grady*: Silva Gadelica. II. S. 22, 238. [4] *M. Martin:* Description of the Western Islands of Scotland, London 1716, S. 277.

des Namens Ida ist von großer Bedeutung, da wir *ida* als Name der Mutter Erde bereits in Zusammenhang mit dem Atlantis-Problem erörtert haben. Das Wort „Aia“ hängt im Griechischen wieder etymologisch zusammen mit dem Namen für die Unterwelt *Aidas* (Aides, Haides, Haidas) und mit dem Namen der Erde *Aia*, Nebenform von *Gaia*, gebildet mit dem Wort *ga* oder *ka* (*ku* usw.) in Bedeutung von „Erzeugerin“, „Erde“, „Acker“.

Wir stehen hier vor uralten atlantisch- und sogar arktisch-nordischen Kulturzusammenhängen. In den Eskimosprachen ist *ai* noch als „Frau des Bruders“ und *aja* als „Schwester der Mutter“ erhalten, ein solarer Name, der mit *Ajuna* „Sonne“ verwandt ist. Auch die Dakotasprache kennt diese Bezeichnung noch u. a. in *a-i-ćaga* „aufwachsen“, „sprießen, hervorbringen“. Auf der Fährte der atlantisch-nordischen Völkerwanderung finden wir an der Westküste Afrikas bei den Yoruba's das Wort wieder belegt. Dies ist darum von großer Bedeutung, weil die Yoruba die Gestalt der „Mutter Erde“, *Oja*, mit allerhand uralter Symbolik des atlantisch-nordischen Lichtglaubens („Doppelaxt“ ⋈ usw.) bewahrt haben, die von uns in dem Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin“ behandelt werden soll.

In der Yorubasprache heißt *aya* „Frau“, *aja* eine Zauberin, eine Fee, die die Menschen in die Wildnis führt und in aller Art Zauber und Heilkunst unterrichtet; *aiye* ist die „Welt“, die „Erde“; *aje*, „Zauberer“, „Hexe“; *ajara*, ein heilkräftiges Kraut. Mit dem Sommervokal *i* haben wir die Form *iya* „Frau“, „Mutter“, „Herrin“, „Gefäß“; und wie *iyá* „Baum“, *iye* „das Leben“, so bedeutet *ai-ye* „lebenslos“. Zu dieser Wurzel *ia* oder *ja* mit Vokalablaut gehört auch *ojo* „täglich“.

Auch hier ist die *aja* usw. die „Mutter“, „Zauberin“, „Heilerin“, die das Leben gibt, die „Mutter Erde“, „die Welt“, und steht in irgend einem Verhältnis zum „Tag“.

So erklärt sich auch jener zweite Name der Griechen, den wir bei den „Nord-“ oder „Seevölkern“ bereits antrafen, *Achaivi*, als „die aus dem Lande der *Achaia*“ stammen. In den hettitischen Keilschrifttexten kommt neben der Form *Aḫḫijavā* auch einmal die Form *Ajavalas* für „Achaia“ vor. Die Wurzel *ka* oder *aka* hat in dem kultischen Jahreslautwechsel auch die Nebenformen *ga(gha)* und *ya* (*i̯a*, *ja*). Zu dieser Gruppe gehören sanskr. *akkâ* „Mutter“, die römische *Acca Larentina*, die Göttin des am 23. Dezember gefeierten Staatsfestes der *Larentalia*, an welchem vom Flamen Quirinalis an dem „Grabe“ der Larenta ein Totenopfer (*parentalis* oder *parentalia*) dargebracht wurde. Wir haben hier noch die enge Beziehung des Ahnenkultus und der Mutter Erde mit der Wintersonnenwende vorliegen. Ebenso ist *akkō* eine Amme der Demeter. Das Zeichen der Jahresteilung ɸ, Wintersonnenwende, hatte den konsonantischen Lautwert *kk* (bzw. *hh*, *gg* usw.) und *tt* (bzw. *th-th*, *dd* usw.), die sowohl für den Begriff (Gott)-Vater wie Mutter, (Erde) verwendet wurden. Denn „die Erde ist Gottes“. Daher im Eskimo (Grönland) *aka*, *akka* „Vater Bruder“, (vgl. lapp. *akka*, *acče* usw), (N. Alaska) *akka*, *akkang* „Mutter“, *akko* „der Nördliche“.

Als *gā*, *gē*, homerisch *gaia*, ionisch *geä*, ist die „Mutter Erde“ im Griechischen benannt, wozu homerisch *chamai* „auf der Erde“, *chamunē*, Zuname der Demeter, lateinisch *humi* und *homo*, gotisch *guma*, norwegisch *gume*, althochdeutsch *gomo* „Mensch“, Yoruba *ga* „hoch, groß sein“, *gan* „Tagesmitte“, sumerisch *gi* „Land“, „Mann“, *gê* „Nacht“, „Schwarz“, „Sonnenuntergang“ *a-gê-a* = *a* „Wasser“, *gê-una* und *unu-gê* „Grab, Nachtwohnung“ gehören.

Denn die Erde ist unser „Grab“, unsere „Nachtwohnung“, dort im „Wasser“, wo die Wiedergeburt sich vollzieht. Daher ist sie der „Menschen Mutter“ und heißt — wie wir sehen werden — der „Mensch“ nach seiner „Mutter“. Die „Achaivi“, die Leute aus *Aja-valas* oder *Ahhija-va* (Achaia) sind die Leute aus dem „Mutterlande“, wie die *Danoi*, die *Danuna*, die sich nach der *Anu* oder *Danu* (da-anu) nennen.

Welche uralten Beziehungen hier vorliegen, geht aus dem Vergleich mit den ältesten Überlieferungen der arischen Inder hervor. Im Rig-Veda (10, 82, 6) ist *Ajá* „der Ungeborene" mit der Bezeichnung *ékapad* „einfüßig". Nach den Kommentaren ist er die Sonne (vergl. TBr. 3, 1, 2, 8). *Ajá* ist aber auch „Ziegenbock" (Rig-Veda 1, 163, 12; 10, 16, 4) wie *ajâ* die „Ziege" (8, 70, 15). Mit der altindischen Überlieferung stimmt wieder völlig die babylonische überein, nach der *Schamasch*, der Sonnengott, jeden Morgen das Haus der geliebten *Aja* verläßt, zu der er Abends heimkehrt. Ein Abendlied[1] sagt:

> Schamasch, wenn du in das Innere des Himmels eintrittst:
> mögen die glänzenden Riegel des Himmels dir Gruß zurufen,
> mögen die Türflügel des Himmels dich segnen,
> — — — — — — — — — — — — — — — — — —
> möge Aja, deine geliebte Gemahlin in Freude vor dich treten,
> möge sie dein Herz beruhigen, — — — — — — — — —

Ein babylonischer Siegelzylinder aus der Sammlung Pierpont Morgans trägt die Inschrift „Schamasch, Ai".[2] Die altbabylonische Vorstellung des Sonnenlaufes ist auch die „Schiffahrt". „Niemand außer Schamasch hat das Meer überschritten", sagt das Meermädchen zu Gilgamesch. Und in einem großen Hymnus heißt es: „Du fährst über das große Meer" (vgl. weiter Abschnitt „Das Schiff").

Wie in der Yoruba-Sprache tritt im Altindischen *âyu* als Bezeichnung von *Agni* (Sonne Licht, Feuer) und *Soma* „Lebenstrank", „Medizin" im Sinne der nordamerikanischen Indianer und der Yoruba, auf: *âyu* ist „Leben gebend", „belebend", „der Lebende". „Mensch", *âyus*, „Leben", „Lebenskraft", „volle Lebensdauer", „Lebenszeit",' ebenso *âyu* „Leben", „Lebensalter".

Der Ziegenbock *aja* wird als Träger aller Wesenheiten, als Stütze von Himmel und Erde beschrieben. Wie wir im Abschnitte „Stier" und „Widder" sehen werden, gingen die Bezeichnungen des Stieres im Widderzeitalter auf den Widder über, sowohl die Hieroglyphe wie die Lautwerte, sodaß der Widder das Symbol Y, wie die Bezeichnung *ur* erhielt. Während im Stierzeitalter Gott am Jahresanfang *ur-ana* oder *ur-kana* hieß, in der atlantisch-nordischen Hieroglyphe X ⋈ H Ⅹ X ⌶ usw. geschrieben, ging diese Bezeichnung nun auf das neue „Haus" der Sonne über. „Gott im Widder" ist ebenfalls „einfüßig". Die Bezeichnung des „Einfüßigen" ist also Wintersonnenwende-Symbol und gemeinsamer, atlantischer Kulturbesitz. *Hurakan* „mit einem Fuß" (∩ + Y) heißt die „Seele des Himmels" bei den Indianern Guatemalas.[3] Wie wir im Abschnitt „Widder" sehen werden, entspricht die nordafrikanische Überlieferung von dem in dem „Steinkasten" im Wasser verborgenen, weißen Sonnenwidder genau der Überlieferung des „Ungeborenen", des „Einfüßigen", des „Ziegenbockes", der immer in Beziehung zu der „Schlange vom Grunde" (áhi budhnyà) gesetzt wird. Der viereckige Steinkasten der Kabylenüberlieferung, der Dolmen, das *ur-ka*, ist das Zeichen der Wintersonnenwende, in dem der junge Gottessohn im Schoß der Mutter Erde, im „Mutterhaus", „Grabhaus", ruht und auferstehen, wiedergeboren wird.

---

[1] *Zimmern.* Der Alte Orient VII, 3, 15. Text bei *Craig.* Rel. Texts II, 3 nach *Alfred Jeremias:* Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Leipzig 1913. S. 250 u. 252. [2] *William Hayes Ward:* The Seal Cylinders of Western Asia. Carnegie Inst. Publications, Vol. 100. Washington 1910. N. 263 und 305. [3] *Otto Stoll*: Die Ethnologie der Indianerstämme von Guatemala. Supplement zu Bd. I des Intern. Archivs f. Ethnologie. Leiden 1889. S. 31. Vgl. *N. E. Pohorilles:* Das Popol Wuḥ, die mythische Geschichte des Kiče-Volkes von Guatemala. Mytholog. Bibl. VI, 1. Leipzig 1913, S. 3 ff. *Hurakan* (*Ḥuruqan*) ist aus *ḥun* „eins" und *r aqan* „das Bein" gebildet. Die Hieroglyphe des Hurukan auf Text Taf. IIIa, Nr 15 und 16; vergleiche dazu Text Taf. I, Nr. 66, die sumerische Hieroglyphe ∩Λ, mit dem Lautwert *u*, *un*, *a*, *ḫa*, *ḫu*, *uku*, und dem Zahlwert „10". Über die Wintersonnenwendezahlsymbolik „10 = 1" der arktisch-nordischen Jahreseinteilung, siehe Abschnitt VI.

Die Wasser nahmen auf den ersten Urkeim,
in dem die Götter alle sich beschauen,
der einzig lag im Schoß des Ungeborenen,
in dem verborgen alle Wesen ruhten. (R. V. X, 82, 6)

Der „einfüßige Bock" erscheint als Opfertier des Agni: er möge ihn mit seiner Glut verbrennen, heißt es in einer Totenhymne (X, 16, 4). Die Bedeutung ist der heliakische Aufgang der Sonne in dem Widderzeichen, derem Licht der Tote übergeben werden mußte zur Auflösung und Wiedergeburt.

Alle diese Einzelheiten sind auch in der griechischen Mythe des Aia-Landes enthalten, wo der Bruder der Kirke, der Sonnensohn Aites König war und das Fell des geopferten, goldfließigen Widders in einem Haine, von einem Drachen bewacht, verwahrt wurde. Der Name des Landes *Aia* hängt wieder mit dem griechischen Wort für „Ziege" *aix*, Sanskrit *aja* „Ziege" und *ajás* „Bock" zusammen. Jason, der Held mit *„einem Schuh"*, holt das goldene Fließ mit dem Schiff Argo und 50(!) Helden als Gefährten, welche von dem Stamme der Minyer (Minuoi) waren. Auf diesen wichtigen, atlantischen Völkernamen kommen wir später noch zurück. Jason muß durch symplegadische Felsen, die zusammenschlagenden Berge ΔΔ, fahren. In Aia angelangt, muß er mit den „feuerschnaubenden, erzhufigen Stieren" ein Stück Land pflügen und in den Furchen Drachenzähne säen, aus denen geharnischte Männer hervorwuchsen. Auf Rat der Medeia, Tochter des Aites, wirft er einen Stein unter sie, worauf sie einander töten. Alles dies ist Wintersonnenwendesymbolik. Wir werden den Stier, das *ur* in der ingväonisch-germanischen Symbolik, als Wasser, Feuer und Erz kennen lernen. Mit demselben Stamm *ur* hängt das Wort für das Ziehen der Furche mit dem Pflug, lateinisch *urvare*, griechisch *aros*, ionisch *uros*, dorisch *horfos*, zusammen. Auch die Tötung des Winterdrachens mit dem Steinbeil usw., alles dies weist auf einen uralten Mythos hin, der aber in der griechischen Überlieferung bereits bis zur Unerkennbarkeit verdunkelt ist. Denn ursprünglich ist Jason, der „einen Schuh", das heißt „einen Fuß" hat, selber der junge Gott, der das neue Licht wiederbringt. Und sein Name ist identisch mit jener Reihe von Gottesnamen aus *ia* und *su* oder *so* gebildet, die der Widderzeit angehören und zu denen auch *Jesus* gehört. Daß Jason das „Güldene Fließ", den Widder, das neue Licht aus den Dolmen holt, da wo das „Holz", der „Lebens-", der „Jahresbaum" wächst, ergibt sich noch aus antiken Darstellungen (Atlas Abb. 3747). Jason, der auch der Rächer seines Vaters ist, ist kein anderer als der Vidar, Widar, Odinns Sohn und Rächer seines Vaters. Er hat *einen Eisenschuh*, mit dem er den Fenriswolf, den „Hund" in den Rachen tritt und ihn aufreißt. Viđar bewohnt das Gotteshaus Viđi, das zwölfte „Gotteshaus" der Jahresreihe. also den Wintersonnenwendemonat. Der Name hängt mit unserem „wieder" (altnordisch viđ, viđr) zusammen und bezeichnet den „wiederkehrenden Lichtgott des neuen Jahres". Ebenso steht das Wort im Ablautverhältnis zu unserem „Widder" (altnordisch veđr), verwandt mit griechischem *(f)etos* „Jahr". Die Skaldentheologie der Eddazeit hat den Sinn des Mythos selber nicht mehr richtig verstanden, indem sie Gottvater in der Winterwende sterben und vom Sohne rächen läßt, während es der Sohn ist, der stirbt, durch das Grab, den Dolmen, den „Hund" oder „Wolf" hindurchgeht, um wiedergeboren zu werden und aufzuerstehen. Diese Überlieferungen stimmen restlos mit den atlantischen Mythen Nord-Afrikas überein. Bei den Bori-Leuten des Nordens, den Haussa Kanos, ist die Mythe der Sonne *Rana*, altnordisch *Ran*, bewahrt, die mit einem weißen Widder zusammen in einer Kiste aus Stein unten im Wasser eingeschlossen war und von 500 (10 × 50) (!) Männern am Himmel hochgezogen wurde, auf Geheiß des obersten Gottes Mai-Koffo, des „Herrn des Hornes".[1]

[1] *Leo Frobenius:* Dämonen des Sudan. Atlantis. Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas. Bd. VII. Jena 1924. S. 298.

Auch der Kabylenmythos von dem Sonnenwidder und dem Wintersonnengott schließt sich mit dem Mythos von Schango, dem Widdergott der Yoruba's, an, der nach Frobenius Mitteilung in *Ojo*(!) durch eine Widdermaske dargestellt wird, unter der seine heilige, leuchtende „Medizin“ (= Lebenswasser) verborgen liege.

Aus dieser kurzen, vergleichenden Untersuchung atlantisch-nordischer Mythen ergibt sich, daß die Mutterinsel *Aja*, auf der die heilende Priesterin, später „Göttin“, „Zauberin“ haust, eine gemeinsame Vorstellung ist. Es war ein anderer Name für jene Insel im Atlantischen Ozean, wo sich das große Kultzentrum befand, das „Mutterland“ Mô-uru, in dem eine oberste Priesterin, eine Volksmutter gewaltet haben muß. Ihr Andenken haftete unauslöschlich in der Erinnerung der atlantischen Küstenbewohner Irlands und der Bretagne. Jenes Mutterland war das heilige Land der Ahnen, das unter die Wellen versank und von einem immer mehr sich verdichtenden Sagenschleier umwoben wurde. Wie ein Märchentraum lebte sein Andenken weiter. Von seinen verklärten Gefilden singt die „Göttin“ dem Bran:

Fern liegt eine Insel, die Meeresrosse umgleißen,
von wunderbarer Schönheit, zu schauen wonniglich,
ein Land lieblichen Anblicks, gehüllt in seinen Dunst,
silbern durchwoben von dem ewig lichten Tage.
Der Felsen reines Weiß reiht sich entlang der See,
durchwärmet von der Sonne Gluten.

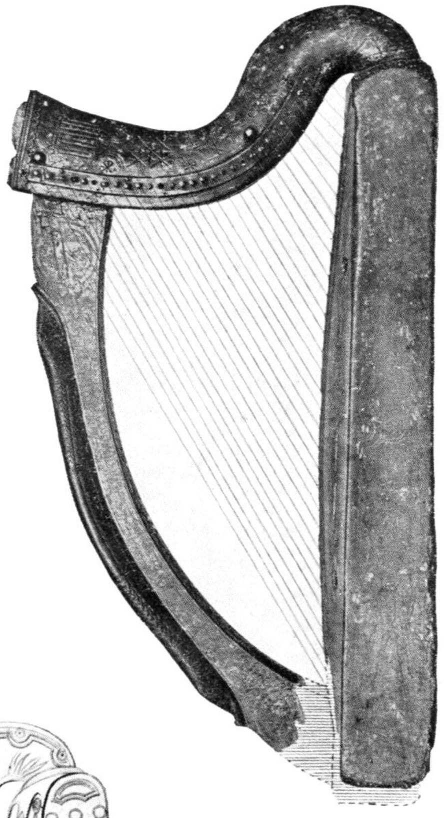
... „Nichts rauhes und mißtönendes gibt es dort“, sagt sie zu ihm, „sondern die Klänge süßer Musik berücken das Ohr“. Jene elysische Tonkunst wird wiederholt in den irischen Überlieferungen von dem seligen Gefilde der Ahnen, dem Lande unter den Wellen, erwähnt. Das ist für uns ein äußerst wichtiger Hinweis. Denn die atlantisch-nordische Rasse, die die Trägerin der höheren Gesittung und Kultur war, die eine Religion besaß, aus der die Höhenwerte sämtlicher mediterraner Religionssysteme abgeleitet sind, war auch die Trägerin der Tonkunst, der Offenbarung des Unaussprechlichen, des Übersinnlichen, des Ewigen.

30. Harfe, crwth, vina und „Winter-Dorn“ und der „Hand“-Gott

Wir haben oben (S. 151) gesehen, daß das Gefäß mit dem Lebenswasser, das sich nach den irischen Sagen in den seligen Gefilden befindet, jenem Gott Dagda („gut-Hand“, oder „Hand-Gott“) ursprünglich gehört. Dagda besitzt aber auch eine wunderbare *crotta*, jene uralte, atlantisch-nordische Lyra, die wir in dem Abschnitt „Licht und Laut“: „Nordische Tonkunst“, kulturgeschichtlich untersuchen werden.

Die wälsche *crwth*, *cruit* oder *crot*, latinisiert *crotta* oder *chrotta*, in den germanischen Sprachen *hrotta*, *rotta* oder *rotte*, ist neben der *harpa* (Harfe) das urnordische Saiteninstrument. Beide Bezeichnungen wechseln miteinander. Die Rotte ist heute noch in Gebrauch auf der von einer schwedischen Bevölkerung bewohnten esthnischen Insel Worms, heißt dort „Tannenharfe“, wie das mit dem Bogen darauf spielen „Harfe schlagen“ (Atlas Abb. 2022a und b).

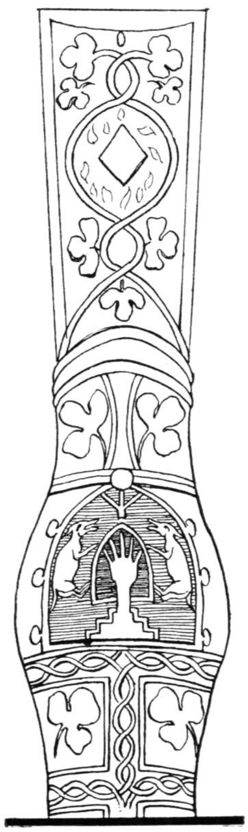
Im Altnordischen kommt die Rotte auch unter der Bezeichnung *þula* vor, ein Wort, das ursprünglich identisch ist mit altnordisch *þorn*, dem „Dorn“, Wurzel *t-r*, da *l* und *r* wechseln. Der „Dorn“, das heißt die „Hacke“, ist auch die Grundbedeutung der Wurzel *k-r*, die in *crwth*, und *harpa* vorliegt, eine völlig verständliche Bezeichnung, da das älteste Saiteninstrument, aus der sich die Harfe auch entwickelte, ein Stab mit geschäftetem Holzpflock ᚦ („Dorn“) als Wirbel ist. Aus dem Stab mit dem „Dorn“ hatten sich die verschiedenen Formen der atlantisch-nordischen Saiteninstrumente, die Stablaute, die Harfe (über die Zwischenform des Bogens



1



2



3

Clarsech oder Irische Harfe aus dem 13. Jahrhundert im Trinity College, Dublin

1) Gesamtaufnahme. — 2) Seitenansicht: Zeichnung des Ornamentes. — 3) Vorderansicht: die Hand auf dem Treppenmotiv, darüber das „Mensch“-Zeichen ᛘ, im ⌒ Bogen, links und rechts der „Hund“

oder Hakenstockes) und die Rotta (cithara und lyra) entwickelt. Und wie wir in den aus dem atlantisch-nordischen Schriftsystem entlehnten, mediterranen Alphabeten die Zeichen ⊦, ᚹ, P und ⋟ werden wechseln sehen, so finden wir das uralte atlantische Wort für „Harfe“, dessen konsonantischer Wert *b-n* oder *u̯-n* war, als Runenzeichen ᚹ, P noch mit dem Lautwert *u* (*u̯, w*) und dem Namen *uyn, wen, wyn, winne* wieder. In der Wintersonnenwende stand als Jahresende- oder -anfangszeichen die Hieroglyphe der Jahresteilung ⏀ oder ◊, geteilt ◁▷ oder ◁▷, oder ⊣⊦, die beiden „Dornen“, der „Ot-tar“ und der „Win-tar“. Das Jahresanfangs- oder Monatszeichen „win-tar“ ist im Laufe der Jahrtausende durch das Vorrücken der Sonne in der Ekliptik in den Lenz verschoben und im Futhark dann zum Zeichen für das neue Grünen, den „winnemonat“, den „Grasmonat“ geworden, jene Zeit, wo man „Grasliedlein“ sang. Wie wir sehen werden, war der „Grasmonat“, der „winnemonat“ ursprünglich die Bezeichnung für April. In der Jahresreihe, dem „langen“ Futhark der Völkerwanderungszeit steht das Zeichen *win*, ᚹ oder P, auch noch für den vierten Monat, als 8. Rune.

Der „Dorn“, „Dornstab“ ist sowohl die Hieroglyphe für das Saiteninstrument wie für das Beil. Der „Winterwendedorn“ war ursprünglich der „Win-tar“, der auf das Erwachen der Natur, auf das Grünen und Blühen, auf das Singen und Klingen hinweist. Er steht dort, wo Gottes Sohn nur noch *eine* Hand hat, das heißt, wo die letzten fünf Schalttage, die fünf Vor-Jultage sind, vor dem *ur-ka* oder *ar-ku*, dem „Hund“, dem „Wolf“. Wir werden uns daher auch nicht wundern, wenn wir auf der ältesten uns erhaltenen irischen Harfe, der clarsech-Harfe im Trinity-College, Dublin, aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts als Symbol die Hand, die aus dem Stufen- oder Treppensymbol der Mutter emporwächst, in dem *ur*-Bogen erscheinen sehen. Darüber ist das Zeichen des „Menschen“, *ma* oder *ka* ᛉ, angebracht. Links und rechts davon die beiden Hunde (*ku*) (Atlas Abb. 2592). Als weitere symbolische Ornamentik finden wir auf der Harfe unter anderem die Gottes-Hieroglyphe ⁙ und ✳ (Atlas Abb. 2024). Die Symbolik des „Hand-Gottes“ Dagda ist uns hier noch klar erhalten. Daß die „Harfe“ aus dem „Dorn“ hervorgegangen ist, macht nun auch die verwandten Beziehungen zwischen dem „Schlafdorn“ und der Harfe des Dagda verständlich, welch letztere die Eigenschaft hatte, daß ihre Töne jenen magischen Schlaf hervorriefen, dessen öfters in den irischen Sagen Erwähnung geschieht. Dagdas Harfe und Kessel standen in der „Unterwelt“, in der Wintersonnenwende, da wo alles Lebende in den Totenschlaf versunken ist. Es ist die Stelle, wo die drei „weißen Frauen“ sind: als Erinnerung an sie tragen in Irland und im schottischen Hochland noch immer die Feen-, Wiegen- oder Schlummerlieder (englisch fairy-lullabies) ihren Namen.

Das oben genannte germanische Wort für das Saiteninstrument *win* begegnet uns im Sanskrit als *vînâ*. Auch hier im arisch-indischen Kulturkreise bezeichnet es sowohl die Bogenharfe als die aus der alten Stablaute entwickelten großen Lauten und Zithern mit Schallkörpern, die im Bengalischen auch *bina* heißen.[1] Bezeichnend ist nun, daß wir unter dem Namen jener älteren Stablauten mit Schallkörpern auch im Sanskrit *râvaṇahasta*, „Râvaṇas Hand“ finden. Das Instrument sonst auch *sâraingî* genannt, ist eine Streichlaute mit sechs Saiten und einer großen Halsbekrönung in Form einer *ausgestreckten Hand* (Atlas Abb. 2594).

Diese Bezeichnung für die vînâ mit dem Handsymbol liefert uns die Bestätigung der Feststellung, die wir bezüglich Dagdas Harfe gemacht haben. *Râv-ana* ist nämlich im indischen Epos ein zehnköpfiger Dämon, König der Rakṣasas, böser, nächtlicher Geister, die im Wasser, in Teichen hausen. Râv-ana führt als ihr König den Namen *Râkṣasa Indra*. *Râva* bedeutet

[1] Vgl. *Curt Sachs:* Die Musikinstrumente Indiens und Indonesiens. Handbücher der Kgl. Museen zu Berlin. Berlin 1915.

„Geheul“, „Geschrei“, dann „Gesang“ — „Klang“, „Ton“. Ursprünglich ist der Râvana, der „Râkṣasa Indra“, nichts anderes als der Gottessohn in seinem Nacht-, Winter-, Wasserlauf im Gegensatz zu dem *Indra Parjanya*, dem sommerlichen Gewitterhimmelsgott. Erst der jüngeren, späteren Zeit der Zersetzung des alten kosmischen Lichtglaubens infolge der Rassenmischung gehört jene Spekulation an, die einen bösen Geist, einen Dämon der Dunkelheit, der Nacht, des Winters aufstellte, im Gegensatz zu dem guten, Segen spendenden Licht-, Tag-, Sonnengott.

Daß Râvana „zehnköpfig“ genannt wird, ist eine symbolische Bezeichnung, welche auch der Zahlsymbolik des Namens *Dagda* entspricht, da *d-g*, *t-k* in der atlantisch-nordischen Sprache „zehn“, das heißt „zwei Hände“, bedeutet. Wie wir später sehen werden, sind die Wörter „Hand“, „fünf“, „zwei Hände“ und „zehn“ zum Teile ineinander übergegangen. Das Zeichen ✕, die Hieroglyphe *dag* ⋈, hat dann auch den Zahlwert 10, als in einer späteren mittelmeerländischen Epoche der Jahresanfang auf die Frühjahrgleiche verlegt wurde und der Mittwintermonat wieder der *Zehnte* wurde, der „December“, wie ursprünglich im zehnmonatigen arktisch-nordischen Jahre. Ravana ist also die Inkarnation der Winternacht, als solcher hat er den *win-tar*, den „win-Dorn“, die „vînâ-Laute“ mit dem Handsymbol, und ist er der „Tönende“, der „Klingende“, der „Gesang“. Denn die heiligen Gesänge, mit denen das neue Licht, das neue Leben gerufen und begrüßt wurde, spielen auch in der vedischen Kultüberlieferung noch eine große Rolle. Es sind die Angiras, die ersten Opferer, die Ahnen der priesterlichen Geschlechter, die dem Indra in seinem Kampf gegen den Winterdämon zur Seite stehen, „durch ihre Litaneien“, „durch ihr Getön“, „singend“ die Höhle öffnen, den Stein, den Berg zersprengen. Es heißt auch, daß sie den Felsen geöffnet haben, durch das *Ṛta*, die „Drehung“, das „Recht“, ein Wort, das dem *rati* entspricht, dem Bohrer Odinns, mit dem er den Felsen Hnitbjorg spaltet, als Schlange (!) zu dem Lebenstrank Odrerir, dem eddischen „Soma“, gelangte, den er wie in der vedischen Überlieferung als *Adler* raubte! Der *rati*, Konsonantwurzel *r-t*, wird aber in der Umkehrung der Wintersonnenwendeworte zu dem *t-r*, eine Wurzel, welche die Grundbedeutung „durchbohren“, „drehen“, „spalten“, „spleißen“ hat. Der Dorn war die Urbezeichnung für die Hirschhornhacke, das geschäftete Steinbeil und — wie wir sahen — für die Stablaute als Schaft mit Holzdorn, Holzpflock als Wirbel.

In dem indischen Epos ist er der *Râma „mit dem Beil“*, eine Inkarnation des Indra Parjanya oder des Viṣnu-Kṛṣna, der den Râvana tötet. Daß es sich in dem Kampf wider den Râkṣasa Indra um den viel verherrlichten Wintersonnenwendemythos handelt, geht klar aus den verschiedenen Ṛig-Veda-Stellen hervor. In X, 87 wird Agni, der Râkṣa-Töter, gebeten, die dreifache Wurzel des Râkṣa zu zerreißen: die dreifache Wurzel des Lebensbaumes ⅄ ist der Winterlauf der Sonne. Und in VII, 104 wird Indra-Sonne angerufen, die Rakṣasas „in Finsternis und in des *tiefsten Brunnens Grunde*“ hinabzustürzen.

Der Kampf mit Râvana, dem Râkṣasa Indra, ist der Kampf des Lichtes mit der Macht der winterlichen Finsternis: „Mit Glut mit der Flammenspitze — mit deinem Strahl — o Agni, durchstoß den Nachtgeist“ — „Gott Savitar laß ihn zu Grunde gehen“ (X, 87). Zwischen Agni, der auch Inkarnation des Feuers ist als Substanz des Lichtes, und Savitar, dem Sonnengott, besteht hier kein Unterschied. Savitar, der „Erwecker“, „Erreger“, „Treiber“ ist der „goldhandige Weise“ (RV I, 164, 31): „Goldhand“ (hiraṇyahasta) wird in einem anderen Mythos (RV I, 117, 24) das junge Lichtkind genannt, das die Aśvin bringen sollen.

Ursprünglich wird aber der *râvanahasta* sich mit dem *hiraṇyahasta* berührt haben als Wintersonnenwendemythos. Es ist das Gleichnis des Gottessohnes, der am Jahresende nur noch *„eine* Hand“, die fünf Schalttage hat; der in das Grab, den „Stein“, den „Fels“, den „Berg“ eingeht, ihn

mit dem „Dorn“ spaltet und die „Goldhand“, die *ra-ka*-Hand, die das neue Licht trägt, erhebt. Als Zeichen des in den magischen Schlummer versenkenden „win-tar“ steht die Hand auf der Harfe des späteren „Unterweltgottes“, der als selbständige, bleibende Erscheinung aus dem Mythos losgelöst wurde. Gleichzeitig ist aber die Hand das Sinnbild der Auferstehung, der neuen Lichterhebung, wenn die geweihten Lobgesänge erklingen, die die Spaltung des „Steines“, des Wintergrabes verkünden.

Der vînâ (bina) begegnen wir in der Atlantiskulturablagerung Westafrikas, in der Vai-Sprache als *bana* „Harfe“, welche völlig dem altägyptischen Namen der Bogenharfe *bjnt* (gelesen *b'n't*) oder *bn't* (gelesen *bent, benet*), koptisch *voinī*, in der Gräzisierung des Josephus *buni* und thebanisch *vīnī*, entspricht.

Die ägyptische Kultur beruht auf zwei verschiedenen Wellen der *Ma-uri*-Leute, den festländisch-nordafrikanischen und den um Afrika herum ins Rote Meer und Oberägypten gelangenden Fahrten der „Leute vom Fremdboottypus“, mit denen wir uns noch beschäftigen werden. Es kann uns darum keineswegs überraschen, wenn wir auf den neolithischen Felszeichnungen von El-Hôsch am Nil in Oberägypten anscheinend als Grabwidmung den dritten und letzten Teil, die Herbst-Winterreihe der atlantisch-nordischen heiligen Jahresschriftzeichenreihe erscheinen sehen, deren *Abschluß* die *ausgestreckte Hand* mit dem ᛉ bildet (Text Abb. 65, II), genau wie auf der irischen Clarsech-Harfe der „Hand-Gott“ erscheint. Und wie dort die Harfe als Symbol der Wintersonnenwende („win-tar“), des zum neuen Leben aufweckenden, göttlichen Klanges, die beiden Hunde (*ku, ka*) zeigt, die neben der sich im *ur* befindenden Hand stehen, darüber das Sinnbild des auferstehenden, neugeborenen Gottes, das „Mensch“-Zeichen ᛉ, so finden wir auf den weiteren Fahrtenspuren der „Leute vom Fremdboottypus“, der Süd-Atlantiker, der „Vorfahren“ der Polynesier in Neu-Guinea, außer jenen atlantischen Drachenstevenkanus, in der kultsymbolischen Ornamentik der Sitzmatten der Aru-Inseln entsprechend die beiden Hunde und das *ur-ka*-Zeichen mit der Sonnenhieroglyphe (Atlas Abb. 4983, l).

Das Land der Ahnen, das Land unter den Wellen, das selige Gefilde, wo der Kessel mit dem Lebenstrank sich befindet und jene wunderbare liebliche Musik erklingt, brachte uns schon in Berührung mit jener höchsten vor-keltischen und vor-christlichen Gottheit *Dag-da*, dem „Hand-Gott“, „Gut-Hand“, dem „guten Gott“, dem „großen Allvater“ (Eochaid ollathair), der „ein großer Vater der Tuatha Dé Danann“ war.[1] Welch alter Bestandteil der atlantisch-nordischen Kultur das Symbol des „Hand-Gottes“ ist, wurde bereits bei der ältesten Siedlungssage Irlands erwähnt. Auf Rat dieses *„laimh-diah“* rettet sich Cessair mit ihren 50 Jungfrauen, ihrem Vater, ihrem Gatten und noch einem dritten Mann von der großen Flut nach Irland. Dieses Wort *lâim, lam* ist für uns von besonderer Wichtigkeit, weil hier noch das alte Wort der atlantisch-nordischen Sprachgruppe für fünf vorliegt, das in den späteren, kontinentalen Sprachgruppen, den sogenannten „indo-germanischen“ oder „indo-europäischen“ *verloren gegangen ist.* Als *lima* oder *rima, rema, lema* usw. ist es in dem Polynesischen und Indonesischen, der Sprache der Süd-Atlantiker, bis heute noch erhalten. Aber auch in der alten Kultformel des Brakteates von Vadstena (Atlas Abb. 4682 und 4683), welche der heiligen Reihe des Futhark voran geht, *lua-tua „zweifach, zweimal“*, ist uns der erste Teil des Wortes erhalten, das ursprünglich $li + ma = 2 + 3$ bedeutete. Auch der Brakteat von Vadstena trägt wie alle Brakteaten, die Geleitmünzen sind, die Symbolik des *Tiu*, meistens als Gott (Haupt) + Stier, *Ti + ur*. An

[1] *Cormac's* Glossary, ed. by *W. Stokes.* Calcutta 1868, 47, 144. *E. Windisch* u. *W. Stockes:* Irische Texte. Leipzig 1880, III, 355, 357.

der Wintersonnenwende, dem *ur(ul-)ka* steckt der Gottessohn (Tuisco) dem Wolf oder Hund die Hand ins Maul; das heißt, dort hat der Gottessohn nur noch *eine* Hand (die fünf Vor-Jultage), ist er der „einhändige“ (Atlas Abb. 236—241). „Zweimal“, *lua-tua*, soll man ihn den „Zwiefachen“ *(Tuisto)* rufen (Sigrdrifumǫl). Für den Verlauf der arktisch-nordischen Völkerwanderung ist es auch hier von grundlegender Bedeutung, daß wir das Wort *lima* bei den Grönland-Eskimo als *tel-lima* im 17. Jahrhundert nachweisen können und für die Gegenwart in Labrador und Mackenzie-River als *tal-limat*, S. Alaska *taliman*, N. Alaska, *tûd-liman* usw.[1]

Wir haben oben (S. 90) bereits jenes Gottesidol mit den 8 Punkten ⁙ der Alaska-Eskimo besprochen, das in den segnend erhobenen Händen das Sonnenzeichen trägt (Atlas Abb. 4889), wobei zu bemerken ist, daß der Name der Sonne von Horn noch als *iliöut, ilioun* überliefert wurde, ein Wort, das den Stamm *il (ili, ilu* usw.), den Namen des Lichtes und Gottes enthält. Auch dieses Wort gehört bereits der arktisch-nordischen Sprachgruppe an und ist den sämtlichen Sprachen der atlantisch-nordischen Rasse gemeinsam.

31. Die *Tuatha Dé Danann* (Nord-Atlantiker, Ur-Germanen)

Wir wissen nun, daß das Sinnbild des Dagda, des höchsten Gottes, des „Allvaters“ der *Tuatha Dé Danann* bereits auf eine arktisch-nordische Urschicht zurück zu führen ist. Die Tuatha nennen sich nach der *Danu*, die in der irischen Mythologie als Tochter des Dagda gilt. Sie ist die *Da-Anu*, die Cormac in seinem Glossar die „mater deorum hiberniensium“, „der irischen Götter Mutter“ nennt. Wie wir in dem Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin“ sehen werden, ist sie die Allmutter Erde. Danu hatte drei Söhne, Brian, Iuchar und Iucharbar. Nach ihnen werden die Tuatha auch *fir tri ndea* „Männer der drei Götter“ genannt. Die altirische Benennung *tuatha* „Stamm, Volk“, kymrisch *tud*, entspricht wörtlich dem gotischen *þiuda*, oskisch *touto*, altsächsisch *thioda*, altfriesisch *thiâde*, althochdeutsch *diota*, mittelhochdeutsch und mittelniederländisch *diet* usw. Es ist die gemeinsame Bezeichnung der Nordischen als *to-ut*, das heißt aus „Gott hervorgegangen“: *ti, to, tu* = Gott, „Licht“ (von Sommer- bis zur Wintersonnenwende) und *ût* bezw. *at, ath*, „aus“, „hinaus“, altindisch *úd*, „hinaus, empor“, ein Wortstamm, der — wie wir später sehen werden — auch in „Atem“ enthalten ist. Vergleiche auch sumerisch *u(d)-tu* = „Sonnenuntergang“, aber *ud, u* zugleich auch „Tag“, „Sonne“, das Ideogramm verwandt mit *ûmu, immi, am-na*, jene Bezeichnung in der arktisch- und atlantisch-nordischen Sprache für die Allmutter Erde, die das Leben gibt.

Die „Deutschen“ oder „Dietschen“ tragen also noch den alten Nord-Atlantikernamen „von Gott geboren“, „Kinder des Lichtes“. Es ist für die ethnologische Lösung der nordeuropäischen, jungsteinzeitlichen Besiedlung von Wichtigkeit, daß der altgermanische Stammesmythos sich restlos mit demjenigen des vor-keltischen Volkes der Tuatha Dé Danann deckt.

Darum ist es für uns von unschätzbarem Werte, daß Tacitus sie in seiner Germania (c. 2) aufgezeichnet hat: es ist das Einzige, was wir den Römern zu danken haben, die sonst mit ihrer mediterranen Großstadt„zivilisation“ die Zerstörer der alten germanischen Gesittung waren. Aber jener urgermanische Stammesmythos wäre sonst unrettbar dem imperialistisch-fränkischen Christentum zum Opfer gefallen, hätte nicht der Römer sie in seiner Tendenzschrift aufgezeichnet. Die Edda weiß davon schon nichts mehr zu berichten. Die Stelle bei Tacitus lautet: „In alten Liedern, der einzigen bei ihnen üblichen Art der Überlieferung, verherrlichen sie den Gott

[1] Grönländische Wörter nach Reinhold Horn „de orig. Americ.“ lib. 1, C 7 bei *Adam Olearius:* „Vermehrte neue Beschreibung der Moscovitischen und Persischen Reyse.“ Schleswig 1656, S. 171. *H. Rink:* The Eskimo Tribes. Their distribution and charakteristics, especially in regard to language, with a comparative vocabulary. Meddelelser om Grønland. Heft 11. Supplement. Kjøbenhavn 1891.

Tuisco (oder *Tuisto*), den ***erdentsprossenen***, und seinen Sohn ***Mannus***, den Urahnen und Gründer ihres Stammes. Dem Mannus schreiben sie ***drei Söhne*** zu, nach deren Namen die dem Ozean zunächst wohnenden Ingväonen, die Mittleren (im Inlande) Herminonen, die Übrigen Istväonen genannt sein sollen.

Die Lesung *Tuisco* ist von Jesi endgültig in der Handschrift nachgewiesen worden, sodaß wir mit den beiden Bezeichnungen *Tuisco* und *Tuisto* das urnordische Glaubensbekenntnis in Händen haben. Der „Zwiefache" (Tuisto) ist der „Gottessohn" (Tuisco) und zwar „geboren von der Mutter Erde" (deus terra editus). Von ihm stammt der erste „Mensch", ***Mannus***, altindisch ***Manu*** oder ***Manus***, der, wie wir sehen werden, in der Wintersonnenwende geboren wird. Der Name Mannus, Manus, Manu ist aber auch eine Bezeichnung des Gottes-Sohnes selber, der also die Menschen „nach seinem Bilde" schuf. Seine drei Söhne sind die Stammväter des „deutschen" Volkes, der ***tuatha***. Sie sind daher „Söhne des Menschen".

Am Schlusse der germanischen „heiligen Reihe", des langen Runen-Futhark's, das die Jahresreihe der Monatszeichen darstellt, finden wir als Wintersonnenwendezeichen als Überklammerung, das sogenannte „Doppelbeil" ⊠, *dag* genannt, entstanden aus ⊠, d. h. ⊗, dem Zeichen der neuen Drehung, der Aufwärtsbewegung, eigentlich Zeichen der beiden Sonnenwenden, oben Sommer-, unten Wintersonnenwende. Die Zeichen ⋈ und ⧗ stehen daher in der germanischen Jahreslaufsymbolik als Zeichen der Jahresteilung, Mittwinter und Mittsommer, Winter- und Sommersonnenwende (Text Taf. III, Nr. 52 und Text Abb. 54).

Das Zeichen ⊠ bezw. ⊗ werden wir daher in den Kulturen der Völker atlantisch-nordischer Rasse überall als Symbol der „Mutter Erde" besonders auf den, dem (der) Toten mitgegebenen Gefäßen mit dem „Lebenswasser" wiederfinden, als festen Kultbestandteil der jungsteinzeitlichen Kultur. Ebenso werden wir in der Hieroglyphik der atlantisch-nordischen Rasse überall die Bestätigung sich wiederholen sehen, daß aus dem Zeichen ⧗ der „Mensch" Y entsteht. (Text Taf. III, 108, 110; Text Taf. V, 47 usw.)

Wir werden im Abschnitt „Lebenswasser" den Mythos von dem Kessel mit dem Lebenstrank untersuchen und feststellen, wie restlos sich auch hier die irische und germanische Überlieferung decken. Drei Eigenschaften sind dem Kessel eigen: die Unerschöpflichkeit, die Beseelung und die Erneuerung oder Wiedergeburt.

In den irischen Siedlungssagen wird nun von den Tuatha Dé Danann berichtet, daß sie aus ihrer vorigen Heimat im Norden den unerschöpflichen Kessel Dagdas mitbringen. Dagda, der „gute Gott", der „Gut-Hand", der „Hand-Gott", der „Allvater", der „große Vater der Tuatha Dé Danann", ist gleichzeitig der „König der side". *Side* heißen die Bewohner der *sid*. Und ***sid*** werden die hohlen Hügel, die „mounds", die alten Heiligtümer, die Grabhügel mit Megalithgrabkammern Irlands genannt, mit deren Kultsymbolik (Sliabh-Na-Calliaghe usw.) wir uns noch eingehend befassen werden. Von größter Wichtigkeit ist nun die Tatsache, daß das „Totenheim" in der lappischen Überlieferung noch ***Jummis sid*** heißt. ***Jummis***, ***Jum(m)a*** usw. ist der altindische *Yama*, der Herr des Totenreiches eigentlich der Gottessohn, der „Mensch" ***(ku-mu, ku-ma, ju-ma)*** in der Wintersonnenwende (vgl. Abschnitt „Gottes Sohn"). Da nun die ***sid***-Darstellung auf den älteren lappischen Trommeln noch mit dem Ideogramm des Megalithgrabhauses, des Dolmens mit der Sonnenhieroglyphe ○ abgebildet wird, wie wir es auf den schwedischen Felszeichnungen wiederfinden werden (Text Taf. III, Nr. 138 und Atlas Abb. 4928 c, Nr. 14), so wird durch diese Kontinuität in den nordischen kultsymbolischen Denkmälern die altirische Überlieferung, daß die Tuatha Dé Danann ***von Norden*** gekommen wären, restlos bestätigt (vgl. weiter Abschnitte „Gottes Sohn" und „Grabhaus").

Einst waren die *síde* weiblich und hießen nach jenen überirdischen Frauen, welche die Sterblichen entführten. Und mit Recht vermutete man darin eine uralte Erinnerung an die Mutter Erde, die *Danu* oder *Anu*. In der Grafschaft Kerry, Distrikt Luachair Deaghaidh, heißen noch zwei Hügel die „zwei Brüste der Ana", „da chich Anainne" (Cormac, S. 4).[1] Als die Tuatha Dé Danann der Übermacht der Milesier, der Kelten, die aus „Spanien" gekommen waren, erlagen, zogen sie sich in die *síde* zurück und wurden in der späteren Überlieferung zu einem göttlichen, unsterblichen Volk, dann zu einem Elfenvolk. Der für uns wichtige, geschichtliche Kern dieser Volksüberlieferung ist, daß die „mounds", die *Grabstätten* und zugleich die *Heiligtümer* der Tuatha Dé Danann waren und die Priesterin an diesen „Ahnenkultstätten" ursprünglich amtierte. Die Bedeutung dieser Feststellung wird in den Abschnitten „Mutter Erde und ihre Priesterin" und „Grab-Haus" sich weiter ergeben.

Die *síd* wurden in der Überlieferung des Volksmundes zu wunderbaren, unterirdischen Palästen, in denen das Elfenvolk, die *Daoine sidh*, die Tuatha Dé Danann wohnten, die auch die *Fir síde* „Männer der Sid" genannt werden. Als S. Patrick seine Bekehrungswerke in Irland begann, erlebte er es, wie das Volk noch an jener vorkeltischen Herrenschicht hing, die von dem Chronist als „dei terreni" (Erdgötter) oder *síde* bezeichnet werden. Der Heilige und verschiedene Bischöfe werden von den schönen, heidnischen Töchtern des Königs Loegaire „fir síde" „Männer der síd" geheißen.[2]

Hier ist für uns der Augenblick gekommen, wo wir die anthropologischen Ergebnisse der urgeschichtlichen Forschung unserem geistesgeschichtlichen Fundbestand wieder gegenüber stellen müssen. Wer sind die „Männer der síd", die Toten der „mounds?"

Wie *Bryce* nachgewiesen hat[3], zeigen die Schädel der irischen Megalithgräber denselben Typus wie die englischen und schottischen Funde. Die jungsteinzeitlichen Schädelfunde aus England und Schottland haben uns überhaupt nur oder doch in beherrschender Überzahl Langschädeltypen von der Form der nordischen Dolichokranen geliefert, während die anderen Typen erst in der Übergangszeit oder überhaupt erst in der Bronzezeit auftreten. Die als „Long-Barrow"-Typen und „River-Bed"-Typen (nach den Fundstellen in länglichen Grabkammern und Flußbetten so genannt) beschriebenen Schädel zeigen durchweg eine langgestreckte, schmale Form mit mehr oder minder stark angezogenem Hinterhaupt, mäßige Höhenentwicklung, meist schmalem bis höchstens mittelbreitem Gesicht, kräftigem Jochbogen, eckige, vielfach seitlich abfallende Augenhöhlen, emgezogener Nasenwurzel, schmaler hoher Nase, beträchtlicher Inhaltsgröße.[4]

Parsons betont besonders die schmale Nasenform bei den „Long-Barrow"-Typen, wodurch diese sich von neolithischen Langschädeltypen des Mittelmeerkreises deutlich unterscheiden und die Bezeichnung der jungsteinzeitlichen neolithischen Rasse Großbritanniens als „westische" oder „mediterrane" also unhaltbar ist.[5]

Die Maße und Maßkombinationen der „Long-Barrow"-Typen stimmen im Ganzen gut mit denjenigen der nordischen Langformen (dolichokrane und dolichoide Typen) überein. In den

---

[1] *Mac Culloch:* Religion of the Ancient Celts, S. 65 und 67. *E. Windisch:* Irische Grammatik S. 118, § 6. *E. Windisch* und *W. Stokes:* Irische Texte, III, S. 407. Revue Celtique. XVI, 139. [2] Daß die Tuatha Dé Danann einst auch Sterbliche waren, weiß das Gedicht von „Flann Manistrech" (um 1056) noch zu berichten; vgl. Leabhar Laignech (Book of Leinster). Facs.-Druck. London 1880, 127. Im Gedicht von *Gilla Coemain* (11. Jahrh.) wird eine regelrechte Chronologie der Daten ihrer Regierung und ihres Todes gegeben.
[3] *H. Th. Bryce:* Note on prehistoric human remains found in the Island of Arran. Journ. R. Anth. Instit. London. Bd. 32. S. 398 f. [4] *Walter Scheidt:* Die Rassen der jüngeren Steinzeit in Europa. München 1924. S. 80.
[5] *F. G. Parsons:* On the Long Barrow-Race and its relationship to the modern inhabitants of London. Journ. R. Anth. Instit. London. Bd. 51. S. 55 f.

„Short-Cists“ oder „Round-Barrows“ der späteren Zeit wurden demgegenüber rundschädlige, breitgesichtige, deutlich anders gebaute Formen gefunden, die man der Datierung nach füglich aus dem Vollneolithikum wird ausschließen dürfen. Diese von *Walter Scheidt* noch in letzter Zeit hervorgehobene Tatsache der Übereinstimmung zwischen der neolithischen, dolichokranen Rasse Großbritanniens und Skadinaviens veranlaßte schon früher den schwedischen Anthropologen *Carl Fürst* mit *Stjerna* eine mit der „Dös“-Kultur verbundene Einwanderung der Megalithrasse von Britannien nach Schweden anzunehmen. Fürst faßt die Ergebnisse seiner Untersuchungen zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit folgendermaßen zusammen: „Die Menschenreste der neolithischen ‚Long-Barrows‘ in England weisen dolichokephale Schädel und kleine Körpergröße auf“. (Die von uns oben, S. 87, erwähnte Kümmervariation der arktischen Diluvialzeit.) „Unser (skadinavisches) Megalithenvolk war auch dolichokephal und überhaupt kleingewachsen. In dem Dösgrabe in Slutarp, wo wir die meisten langen Knochen haben, ergibt sich für Männer eine Variation der Körpergröße 145—168 cm, für Weiber 147—162 cm. Die bedeutende Körpergröße der nordischen Rasse ist sicher viel später entstanden. — Das britische Megalithenvolk war ganz gewiß eine *reinere Rasse* als das schwedische und dänische war oder wurde. Hier, scheint es, nahm dieses einwandernde Volk einheimische Elemente in den dicht bevölkerten Gegenden auf, in Skåne und Dänemark mehr, in Bohuslän, Västergötland und Oeland weniger“.[1]

Als älteste Besiedlungen erscheinen in den Sagen von den Zügen der Banbha und der Cessair, die jede mit ihren 50 bezw. 3 × 50 Jungfrauen nach Irland kamen. Diese Besiedlungen fanden *vor* der Sintflut, das heißt der vorneolithischen Bodensenkung Irlands unter den Meeresspiegel, statt. Nach ihnen kam Partholan mit seinem Volke, die ersten „Schotten“, die nach Nennius aus „Spanien“ nach Irland kamen. Er hatte schon Kämpfe mit den meerbeherrschenden *Fomoriern* zu bestehen, über die er den Sieg davon trug in der Schlacht von Magh Iotha. Mit den Formoriern haben wir uns oben schon beschäftigt. Laut der Überlieferung kamen sie *von Afrika* herüber; andrerseits gilt das Königreich ihres Häuptlings Balor als das Reich der Kälte. Sie beherrschten von der Tory-Insel an der Nordküste Irlands das Land. Dort hatten sie den unbezwingbaren „Glasturm“. Diese Andeutung weist auf eine eiszeitliche Überlieferung hin, nach der die Fomorier als die Vorhut der arktisch-nordischen Völkerwanderung, besser Völkerfahrt, von Nordamerika sich über die atlantischen Inselschollen südwärts ausbreiteten bis Südwesteuropa (Magdalenienkultur) und Nordwestafrika. Als seetüchtiges Volk beherrschten sie von ihrer Insel-Eisburg einstens die subarktische Urbevölkerung, eine brachykephale, protomongoloide Rasse, die sich von Ostasien bis Schottland wie ein Ring um das Arktisgebiet erstreckte. Von den jungpaläolithischen Fomoriern wird die bereits erwähnte Eskimo-Urbevölkerung des nördlichen Teiles der britannischen Inseln jene Magdalenienkultur erhalten haben, die wir für Nordbritannien und das arktische Eskimogebiet gemeinsam belegen konnten: Schneeziegel-Rundhaus, Hautboot, Knochenharpune usw. Die Urbevölkerung war also kurzschädlig: sie wird auf dem Festland durch die „Borrebyrasse“ vertreten, nach dem Fund auf Seeland in Dänemark so genannt, ein ostischer Rassetypus, der uns auch in den Flachgräbern auf Oesel (Kjöllal), aus den Bestattungen von Hvellinge, Visby, Karleby, in dem Flachgrab bei Blau in Mecklenburg usw. erhalten ist, und der sich in den verschiedenen Gegenden mehr oder weniger mit der nordischen Rasse vermischt hat, wie zum Beispiel in Dänemark. Nach der „Sintflut“,

32. Die Atlantikerkämpfe um Irland

[1] *Carl M. Fürst:* „Zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit“. Kungl. Sv. Vet. Akademiens Handlingar, Band 49 (1912) N. 1. S. 63.

der Bodensenkung, und dem Untergang des Atlantis-Schollengebietes läßt die Überlieferung folgerichtig die Fomorier nunmehr von Nordafrika wieder in das Geschick Irlands eingreifen und jene Kämpfe mit dem aus Spanien nach ihnen gekommenen, rasseverwandten Volke von Partholan stattfinden. Partholans Volk aber soll durch eine Seuche zugrunde gegangen sein.

Nach Partholan kam aus Spanien das Volk von Nemed. Auch die Nemedier haben schwere Kämpfe mit den Fomoriern zu bestehen, die sich von ihrer Niederlage in der Schlacht von Magh Iotha gegen Partholan wieder erholt hatten. Zwar gewann auch Neimheadh (Nemed) drei Schlachten gegen die Fomorier, aber nachdem er und ein großer Teil seines Volkes von einer Seuche dahin gerafft worden waren, gewannen die Fomorier die Oberhand über die Nemedier. Alljährlich am Vorabend von Samhain (1. November) mußten die Nemedier ihnen zwei Drittel desjenigen, was das Jahr erzeugt hatte, Korn, Milch und Kinder, als Tribut darbringen. Es kam zu einer Erhebung der Nemedier und einem verzweifelten Kampf um die Turm-Burg der Fomorier, in dem die Fomorier unter Heranziehung von Verstärkung aus Afrika schließlich die Nemedier überwanden, von denen nur dreißig Mann mit drei Häuptlingen entkamen. Der eine Briotan Maol ging mit seinen Leuten nach Nordschottland: von ihm haben die „Britonen" ihren Namen. Der Zweite ging nach dem Norden Europas, von wo sie Magie lernten und als die Tuatha Dé Danann zurückkehrten, während der Dritte nach „Griechenland" zog. Von diesen Letzten sollen die Firbolg, „die Sack"- oder „Hautbootleute" abstammen, die infolge der Unterjochung seitens der „Griechen" wieder auswanderten und nach Irland zurückkehrten.[1]

33. Die asiatische Urbevölkerung Irlands und Britanniens

Der geschichtliche Kern dieser völlig verdunkelten und verwirrten Überlieferung ist, daß die süd-westeuropäischen Atlantiker und die nord-westafrikanischen Atlantiker sich zunächst den Besitz Irlands streitig machten, und daß die „Firbolg" auch auf dem Festland saßen. Wir haben oben schon gesehen, daß das Magdalenien anthropologisch und kulturell mit den heutigen Eskimo verbunden ist, die Verbindung aber auf denselben Grundlagen geschichtlich nachweisbar über Nord-Britannien geht. Noch heute sind diese „mongoloiden" Typen in Morvan, in der Bretagne besonders in Finistère, in der Auvergne und Picardie bis zu den Toren von Paris nachweisbar. Renan (Souvenirs d'enfance et de jeunesse, S. 88) berichtet, wie er mit Prinz Napoleon im Jahre 1870 das Lappenlager bei Tromsoë besuchte und in den Frauen und Kindern seine Jugendumgebung wiederbelebt zu sehen glaubte.

In dem Küstenland von Pont l'Abbé, südlich von Quimper tritt dieser Typus bei den „Bigoudens" häufig auf. Ein Bretone, Mahé de la Bourdonnais, der zwanzig Jahre in Indien und Indo-China gereist war, wurde nach seiner Rückkehr von der großen Ähnlichkeit zwischen den Bigoudens und den Ladakhi, Buthani, Tibetanern, den Chans von Indo-China, im ganzen mit den Tibetstämmen und der mongolischen Rasse überrascht.[2]

Die Bevölkerung von Quimper nennt die „Bigoudens" auch dann „Chinesen". *John Beddoe* stellt in der bretonischen Bevölkerung von Morbihan ein mongoloïdes Element fest, das den Lappen sehr gliche (Atlas Abb. 5055a—c).

Diese Rasse erstreckt sich über das Zentralmassiv weiter in Bas Languedoc. In den Cevennes findet man diese Typen wieder mit denselben breiten und flachen Gesichtern und zusammengedrückter Nase, deren Charaktereigenschaften volkläufig ebenso übel angeschrieben stehen wie jene der „Firbolg" in der bereits zitierten, irischen Volksüberlieferung (S. 128). Der Typus tritt

[1] *Keating*: History of Ireland I, S. 181f.; „Leabhar Laignech" (Book of Leinster) 6, 8b. [2] *A. Mahé de la Bourdonnais*: Voyage en Basse Bretagne chez les Bigoudens de Pont l'Abbé. Paris 1892. S. 13, 14 und 20.

am häufigsten bei Frauen auf und bildet einen scharfen Gegensatz zu dem schönen und feinen Menschentyp mit ovalem Gesicht in der Provence. Auch Quatrefages hat sie mit den Lappen zusammengestellt, besonders die Frauentypen in der Umgebung von Aix und Chambéry. Durch Poitou, die Grafschaft Foix zieht sich dieser Rassentypus bis in das Elsaß hin, während er nordwärts im Maastal, in Hennegau und der Wallonei auftaucht, auch hier, wie Vanderkinderen feststellt, meistens in Frauen von sehr kleiner, untersetzter Gestalt, gelblicher Haut, schwarzen Augen und Haaren, gerade vorspringender Stirn mit deutlich laponoidem Typus.[1]

Wir haben hier die Nachfahren der altsteinzeitlichen Kurzkopfrasse vor uns, die aber nicht erst in der jüngeren Steinzeit nach Europa gekommen ist, sondern bereits der jüngeren Epoche des Paläolithikums angehören wird. Von den jungsteinzeitlichen westeuropäischen Funden sei hier besonders noch der Schädel von Sinte Geertruid (Niederländisch Limburg) erwähnt, dessen Merkmale die Rassenkennzeichen der skadinavischen Lappen und der Tataren von der Wolga vereinigen.[2] Das Fehlen älterer Funde als derjenigen von Ofnet erklärt sich aus der asiatischen Heimatsitte, die Toten oberirdisch den Hunden zur Bestattung zu überlassen. Vermutlich ist dieser europäische Zweig der Kurzkopfrasse erst unter Einfluß der Völker atlantisch-nordischer Rasse zur Beerdigung (Flachgrab) übergegangen. Die große Verbreitung, welche diese kurzschädlige Rasse bereits im Neolithikum hat, weist auf ein weit höheres Alter im Abendlande hin. Äußerst wichtig ist der Fund jener spätdiluvialen kultischen Schädelbestattung in der Höhle von Ofnet bei Nördlingen, als Beurkundung der Vermischung der atlantisch-nordischen mit jener asiatisch-europäischen Rasse, das heißt — hochwüchsiger dolichokephaler Männer mit kleinwüchsigen brachykephalen Weibern. „Das gibt zu der Vermutung Anlaß, daß hier Männer einer langschädligen Rasse Weiber einer kurzschädligen geheiratet haben, vielleicht nachdem sie die kurzschädligen Männer erschlagen hatten. Die Mischung scheint allerdings schon einige Generationen (wegen der mesokephalen Formen) zurückzuliegen". Eine ähnliche Erscheinung in Hinblick auf die Vermischung von Völkerschaften atlantisch-nordischer Rasse mit ureingesessener Bevölkerung asiatischer Rasse („Finnen"-Frage), können wir zum Beispiel für die jüngere Steinzeit in Schlesien, in Jordansmühl, noch beobachten, wo ein eingewanderter dolicho- bis hyperdolichokephaler Typus sich mit einem kleinwüchsigen, meso- bis brachykephalen Typus gemischt hat, dessen letzteren asiatische Merkmale die platte, vorn aufgeblähte, breite Nase, die Neigung zur Prognathie, das niedrige breite Gesicht und etwas vorstehende Backenknochen sind (Reche).[3] Sogar in der „Kjökkenmöddinger" der portugiesischen Küste, in den Schädelfunden von Mughem, stoßen wir auf diesen mongoloiden Typus mit ausgesprochenem, breitem und niedrigem Gesicht neben dem langschädligen Cro-Magnon-Typus. Auch Gunnar Eckholm nimmt in seiner Untersuchung über die kurzköpfige Urbevölkerung des Ostseegebietes an, daß dieselbe sehr früh, möglicherweise zwischeneiszeitlich, aus Zentral- und Ost-Europa eingewandert sei. Diese brachykephalen Einwanderer treten uns später als Träger der Lyngby-Kultur (unter anderem der Renntierhornhacke des Yolda-Stadiums) entgegen und sind heute auch noch in dem kurzköpfigen Volksteil West-Norwegens erhalten.[4]

Wie aber die Höhlenmalereien des Magdalenien an derselben atlantischen Küste der „iberischen" Halbinsel ausweisen, kam das Hautboot mit der arktisch- und atlantisch-nordischen

[1] *Georges Hervé*: Les Mongoloides en France. Revue de l'Ecole d'Anthropologie 8 (1898.) S. 201 f. [2] *Joseph Hamal-Nandrin* et *Jean Servais*: La station néolithique de Sainte-Gertrude. Revue anthropologique 33 (1923), S. 491 (Anthropologischer Teil von *Max Lohest* und *Paul Fourmarier*). [3] *Reche* im Reallexikon der Vorgesch. IX, 4 (1927), S. 164; und Archiv. f. Anthrop. NF 9 (1910) S. 207 f. [4] *M. Cartailhac*: Les âges préhistoriques de l'Espagne et du Portugal. Paris 1886. IV. Les ossements humaines du Musée géologique à Lisbonne. *Gunnar Eckholm*: Die erste Besiedlung des Ostseegebietes. Wiener Prähist. Zeitschr. XIII (1925).

Rasse nach Südwest-Europa und ist die Cro-Magnon-Rasse das Ergebnis der dortigen Rassenmischung.

Wenn die irische Überlieferung also die „Firbolg", die „Hautbootleute" wieder vom Festland nach Irland zurückkehren läßt, so stimmt dies sehr wohl mit dem jungsteinzeitlichen, anthropologischen Befund Spaniens und Portugals, wo die afrikanisch-negerischen, die asiatisch-mongoloiden und atlantisch-nordischen Rassen in allerhand Mischungen vertreten sind.

34. Die nordische Urheimat der Tuatha Dé Danann

Während aber sowohl Partholan und sein Volk, wie die Nemedier, aus „Spanien" kommen, die Fomorier von Nordwest-Afrika und seiner Inselwelt ihren Machtbereich auf Irland ausgedehnt haben, wird von den Tuatha Dé Danann in den Überlieferungen ausdrücklich erwähnt, daß sie vom *Norden Europas* kämen oder vom Himmel! Nachdem sie sich sieben Jahre in Nord-Schottland aufgehalten haben, landen sie am Beltane, dem irischen Maifest, in Nord-Irland, verbrennen hinter sich ihre Schiffe und besiegen in einer oder zwei Schlachten die Firbolg, die sich mit den Formoriern verbündeten, bei Magh Tuireadh (Magtured). Die Fomorier fliehen in ihr eigenes Land zurück.[1]

Die Tuatha Dé Danann, die also aus dem „Norden Europas" kommen, hatten daselbst an vier Stätten gewohnt, aus denen sie je einen magischen Schatz mitbrachten: den Stein „Lia Fáil" aus Fáilias, das Schwert des Lúgh Lámhfada („Lang-Hand") aus Gorias, den Speer des Lúgh aus *Finias* und den Kessel des Dagda aus *Murias*. In diesen vier Städten hatten die Tuatha Dé Danann vier Weise gehabt, die die Jugend des Landes unterrichteten: Semias in Murias, *Arias* in Finias, Eurus in Gorias und Morias in Fáilias (Keating I. S. 205). Wichtig an dieser sagenhaften Angabe ist zunächst die Verbindung des Ortes, wo der Stein „Lia Fáil" herkam, mit dem Namen *Morias*, ein Wort, das verwandt ist mit *Murias*, dem Namen des Ortes, wo der Kessel Dagdas herstammt. Die spätere Überlieferung hat diese vier Orte nach Norwegen, dem Land von *Lochlonn*, verlegt. Und es ist wieder bezeichnend für die Übereinstimmung in den kultischen Überlieferungen zwischen diesen irischen und nord-abendländischen „Tuatha" (Deutschen), welche wir schon oben bei dem „sid"-Totenheim feststellten, daß die berühmte Steinkreissetzung bei Upsala, wo den schwedischen Königen seit altersher gehuldigt wurde, *Mora* hieß, wie Olaus Magnus (1555) noch berichtet.[2] Die „Morasten" bestanden aus zwölf Steinen (!) um einen gewaltigen Mittelblock als Mittelpunkt gruppiert, waren also eine jener kultischen Steinsetzungen, die Jahressonnenuhr, mit der wir uns in dem Abschnitt „Der Jahresring und die Steinsetzung" eingehend befassen werden.

Der Stein „Lia Fáil", der „Schicksalsstein" („Saxum fatale"), der aus *Morias* kam, war der irische Krönungsstein: er erdröhnte unter jedem König. Von Irland kam er an die schottischen Könige, von Schottland in den Besitz der angelsächsischen Könige. Der Mythos des alten Krönungssteines hat sich bis auf die Gegenwart als kultisches Geisteserbe der Megalithzeit im Volksmunde erhalten, wie der irische Blarney-Stone und der Coronation-Stone, der in Westminster bei der Königskrönung eine Rolle spielt, zeigen.[3]

Das Wort *mar*, *mor* oder *mur* als „Steinkreissetzung", „Heiligtum", „Tempel", ist in den polynesischen Dialekten, das heißt der Sprache der Nachfahren der „Leute vom Fremdboottypus", der Süd-Atlantiker, noch vollständig erhalten: Mang. *marae* „heilige Umfriedigung, Kultstätte,

---

[1] „Leabhar na h'-Uidhre" (Book of the Duncow). London 1870, 51. *Keating:* History of Ireland. I., 213 f.
[2] *Olaus Magnus:* Historia de gentibus septentrionalibus. Antwerpen (die erste Ausgabe ist von 1555 [Rom]), S. 27 und S. 216 f. [3] Vgl. *Stuart* in Proceedings of Antiq. of Scotland. 8. S. 99 f. *Squire:* The Mythologie of Ancient Britain and Ireland. 1906. S. 34 f.

Opferstelle"; Tahiti *marae* „heilige Stätte, Kultstätte", wo Steinhaufen und Altäre errichtet und auch Tote niedergelegt wurden; Tong. *malae* „Grasfeld, runder freier Platz"; Samoa *malae* „freier Platz im Dorfe, wo die öffentlichen Zusammenkünfte abgehalten werden".

Da die polynesischen Wanderfahrten vom Roten Meer aus, von Arabien und Oberägypten, ihren Ausgangspunkt nahmen, ist es von großer Wichtigkeit, daß wir die gleiche Bezeichnung für die heilige Kult- und Opferstätte auch in dem Amuri-Gebiet Kanaans wiederfinden, wo sie von den Israeliten übernommen wurde. Wir haben das Wort *moria* zweimal im Alten Testament dafür belegt: einmal 1. Mosis 22, wo Jahwe dem Abraham gebietet, seinen einzigen Sohn Isaak in dem Land „*Morija*" als Brandopfer auf einem der Berge darzubringen. In der syrischen Übersetzung steht dafür *hā'ᵉmōrî* „das Land der Amuri" (Amoriter). Bezeichnend für die polynesisch-amoritische Übereinstimmung ist die Tatsache, daß in der polynesischen *marae* der Gottheit früher auch Menschenopfer dargebracht wurden, wie sie Cook auch beschrieben hat. Die zweite Stelle findet sich in 2. Chronik, 1, 3: „Und Salomo begann, das Haus Jahwe's zu Jerusalem auf dem Berge *Morijja*, wo (Jahwe) seinem Vater David erschienen war, zu erbauen, an dem Platze, den David bereitet hatte, auf der Tenne des Jesubiters Ornan". Es ist die Stelle, wo David einen Brandopferaltar errichtet hatte. Auch hier haben wir wieder die Bestätigung des Namens als den einer vorjüdischen, amoritischen Kultstätte des Jahu, dessen Engel dem David dort erscheint. Daß dieser Ort ausgerechnet die Tenne des Jesubiters war, ist noch ein wertvoller Hinweis, weil sie in dem atlantisch-nordischen Kulturkreis eine Kultstätte ist. Die „Tenne", althochdeutch *tenni, denni,* altniederdeutsch *denni* „Tenne", angelsächsisch *denn* „Lagerstatt, Höhle" englisch *den* „Höhle", wurde von uns bereits als Stelle der *Tanne*, der *Stanna, Danu*, usw., der „Mutter Erde" in der Wintersonnenwende, besprochen (vgl. S. 99—100). Es ist eine kultische Stätte, wo sich der „Hausaltar" und „Hausherd" befand. Das Wort enthält den Stamm *ar*, dasselbe Wort, das *vor* der Winterwende *ur* heißt, vielfach mit *-n*-Suffix (der „Stein"). Der „Hausflur" bedeutet in Thüringen, Hessen, Franken, Elsaß, Schwaben, Schweiz noch *Eren, Ern*, mittelhochdeutsch *eren, ern* „Fußboden, Tenne", althochdeutsch *arin, erin* „Fußboden, *Altar*", altnordisch *arinn, arenn* „Herd, Herdplatte, Herdstein, Erhöhung", altschwedisch *ærin*, neuschwedisch *äril* „Herd, Herdstein, Feuerstätte", dänisch *arne* „Herd", finnisch *arina* „Herd", lateinisch *ārea* „freier Platz, Fläche, Hofraum, *Dreschtenne*", litauisch *óras* „das Freie, freier Himmel", lettisch *ars* „das Freie", sowie lateinisch *ara* „Altar".

Der „Hausherd", der auf dem „Ern" lag, war der „Altar": daher die kultische Bedeutung der „Tenne", besonders in der Wintersonnenwende, wo das *ur* zu *ar* wird. Denn ursprünglieh wurden die Toten am Herde unter dem Estrich bestattet. In den herangezogenen Avestastellen (S. 72) wird diese vorläufige Winterbestattung ausführlich erörtert. Auf der „Tenne", dem „Mutterstein" erwirbt man sich die Frau: denn die Tenne ist ebenfalls der Tanzplatz des Hauses und auch der Tanz war einst etwas Kultisches. Eine diesbezügliche Überlieferung verbirgt sich zum Beispiel noch in einem norwegischen Brauch: im Kirchspiel Hafslo (Nordre Bergenshus, Stift Bergen) geht derjenige, der sich eine *Tennenfrau* (Laakone, Lovekone) gewinnen will, am ersten Werkeltag *nach Neujahr* auf die Dreschtenne und fängt an zu dreschen. Das erste, unverheiratete Frauenzimmer, welches von *Weihnachten bis Neujahr* (Wintersonnenwende) nicht im Hause war und nun in die Stube tritt, in der er sich täglich aufhält, heißt sein *Tennenweib* und wird von ihm traktiert.[1]

Der Hinweis auf die Herbst-Winter- das heißt die Regenzeit, die Nacht-Wasser-Todesfahrt des Gottessohnes, ist auch enthalten in dem hebräischen *môreh*, die Zeit der Frühregen im

[1] *Wilhelm Mannhardt:* Wald- und Feldkulte. Bd. II. Berlin 1905. S. 289.

Oktober und November. Es ist auch dies ein uraltes Wort der atlantisch-nordischen Sprachengruppe, zu dem angelsächsisch ***môr***, englisch ***moor***, hochdeutsch ***Moor***, althochdeutsch ***muor***, „Meer", „Morast", mittelniederländisch ***moer***, ***maras***, ***mares***, altfränkisch ***mares***, mittelniederdeutsch ***marsch***, ***mersch***, ***moras*** usw. gehören, in denen die Bedeutungen „Meer", „Wasserland", „Sumpf", „Moor" usw. enthalten sind. Grundbedeutung ist „wässeriges Land", „Land unter Wasser". Auch hier haben wir die Ablautreihe ***mor***, ***mur***, ***mar*** wieder.

Das Wort *or*, *ur*, *ar*, das uns oben in der Bezeichnung für „Tenne", „Hausherd" und „Altar" begegnete, ist also enthalten in der Zusammensetzung *m-r* (*m-l*). Der Stamm *m-r* oder *m-l* ist identisch mit *k-r* oder *k-l*, da ᛉ und Y wechseln: beide sind Zeichen des „Menschen". Das Stammeswort *m-r* (*m-l*) bezeichnet den „Kreis", die „Umschließung", das „Herumgehen", den „Jahreskreis", im besonderen das „Weltenmeer", das die Erde umschließt, das „Mutter-Wasser", das „Meer". Als Bezeichnung der Nacht- und des Winterlaufes der Sonne durch das Weltenmeer (*mor-mur-mar-*) ist das Wort auch Bezeichnung für die Erdenmutter. Es ist identisch mit jenen Worten *kur*, *kar*, *gar*; *kul*, *kal*, *gal*; *urka*, *arku*, *alka* usw., mit denen wir uns schon wiederholt, dem nächsten Abschnitt vorgreifend, befaßt haben.

In engerer Bedeutung bezeichnet *m-r* (*m-l*) oder mit Umkehrung *r-m* (*l-m*) wie *k-r* (*k-l*) oder *r-k* (*l-k*) die Wintersonnenwendestelle, da wo das „Holz", der „Lebensbaum", der „Mutterbaum" am „Mutterbrunnen", „Lebensbrunnen" steht. Es ist die Stelle des Sterbens und Werdens, des Todes und Wiedergeborenwerdens. Dieses hochkultische Wurzelwort gehört ausschließlich der atlantisch-nordischen Sprachgruppe an, mit Inbegriff der südatlandischen Sprachablagerungen in Afrika und Ozeanien. Weiter werden wir es vollständig in der *ugro-finnischen* Sprachgruppe belegen können und ebenso im Japanischen und Mandschu, wo es anscheinend auf die neolithische Megalithkultur zurückzuführen ist, die atlantisch-nordischer Herkunft ist. Während die Sprachen Nord-Amerikas wohl das gemeinsam arktische- und atlantisch-nordische *mu* (*um*), *ma* (*am*), usw. für „Wasser" und „Mutter", ebenfalls das ältere *na* (*an*) usw. aufweisen, fehlt die *m-r-* (*r-m-* usw.) Gruppe. Die Ausbildung dieses Teiles der *Kultsprache* muß also im *Norden Europas* stattgefunden haben, da wo die Nordatlantiker und Ugro-Finnen sich berühren. An dieser Entwicklung hatte Nord-Amerika bereits keinen Anteil mehr. Das Ergebnis ist, daß wir die Urheimat der Tuatha nach dem Norden Europas verlegen müssen.

Wir werden das Heimatgebiet der „Tuatha", der „Deutschen", daher in dem Doggerland (Polseteland), dem untergegangenen Nordseefestland und einem weiter nordwärts gelegenen ebenfalls verschwundenen Inselgebiet zu suchen haben. Die „Tuatha" sind demnach eine jüngere Welle der atlantisch-nordischen Rasse, die Nord-Atlantiker, bei denen der Lichtglaube der Atlantiker seine Höhenentwicklung nahm: sie müssen auch die reinrassigsten gewesen sein. Das Nordseegebiet bildete daher die Verbindung zwischen den schottisch-irischen Langschädeln der *side* und den ihnen rasseverwandten der skadinavischen Megalithgräber: es ist der Ausstrahlungsherd für die Kulturen beider Länder gewesen.

Die „gemeinsame" Ausbreitung wird demnach von dem Nordseegebiet ausgegangen sein. Auch für die Siedlungsarchäologie Mittel-Deutschlands wird man seine Aufmerksamkeit besonders auf die Flüsse als Völkerwanderungsstraßen zu richten haben. Denn nicht die Überlandwege sondern das Wasser, das Meer und die großen Ströme sind die ersten und wichtigsten Verbindungen gewesen und bis in späte Zeit geblieben.

Seit mehr als zweiundeinhalb Jahrtausenden ist die abendländische Urheimat der Tuatha in den Wellen versunken. Von dem alten Stammvolk sind die *Ingväonen*, im besonderen die *Friesen*, als die letzten, unmittelbaren Nachkommen zu betrachten. Wir werden daher den

Denkmälern ihrer Kultsymbolik von den frühgeschichtlichen Funden bis zur Volkskunde der Gegenwart unsere erhöhte Aufmerksamkeit widmen müssen, besonders in Zusammenhang mit den gleichen Denkmälern Irlands und Schottlands.

Denn dieser engere Kreis umfaßt das alte *Tuatha*-Kulturgut.

Was nun das *Schwert* und den *Speer* des Lugh betrifft, so werden wir schon im nächsten Abschnitt und weiter im Abschnitt „Gottes Sohn“ diese Symbole näher untersuchen. Der Kessel des Dag-da steht an derselben Stelle, wo der „Stein“ in der Jahresreihe sich befindet, da wo die Hieroglyphe ⋈ *dag-* die Wintersonnenwende bezeichnet, wo das ***mur-*** zu ***mar-*** wird. Es ist darum eine wichtige Bestätigung, daß der Kessel aus ***Murias*** mitgebracht wird.

35. Die „Finnen“ als Urbevölkerung Nord-Europas

Daß einer der Orte den Namen *Finias* trug und der betreffende Tuatha-Weise *Arias* hieß, ist für das gesamt-ethnologische Problem ebenfalls von größter Bedeutung. Nach der Überlieferung sollten die Tuatha in „Boetia“ im Norden Europas gewohnt haben. Man hat dies schon mit Bothnia zusammenstellen wollen (O'Mahony). Zunächst haben wir den „Arier“-Namen vor uns, dazu aber die Bezeichnung ***Finn*** für eine Stelle der nordeuropäischen Durchgangsheimat der Tuatha.

Das Wort ***Fenni*** ist uns zuerst von Tacitus (Germ. Cap. 46) überliefert. Er schildert sie als eine auf der niedrigsten Kulturstufe stehende Jägerbevölkerung, die keinen Ackerbau betrieb. Nach seinen Angaben sind sie östlich von der Ostsee zu suchen. Ebenso bezeichnet der altnordische Name eine arktische Bevölkerung, die einer ostischen, nicht-nordischen Rasse angehört. Das „Finna-Land“ in Beowulf (80) deutet den von jenem Volke bewohnten hohen skadinavischen Norden an, und ***Finner***, in altnordischen Quellen ***Finnar***, werden noch heute in Norwegen die ***Lappen*** genannt. Prokop erwähnt die *Skrithifinoi* womit die Schneeschuh laufenden Lappen gemeint sind (altnordisch ***skrið-á-skiðum*** „auf Schneeschuh laufen“), deren Name noch bei Adam von Bremen und Saxo Grammaticus belegt ist. Neben den Skridefinnen im Gebiet der heutigen Berg-Lappen werden noch *Terfinnas* genannt, die weiter nach Osten hin im Bereich der Fischer-Lappen zu suchen sind. Aber nicht nur auf den nördlichen Teil Skadinaviens sind diese Namen beschränkt, sie treten ebenso in den südlichen Gegenden auf: vergleiche Ortsnamen wie ***Finnveden*** (ursprünglich ***Finnheden***) in Småland, in dem der Name der ***Finnaithai*** des Jordanes enthalten ist; ***Finhult*** in Schonen, ***Finholt*** in Romerike.

In den beiden Edda's (Voluspǫ 14—16 und Gylfaginning 14) wird uns ***Finn*** als Zwergname überliefert und heißt es, daß jener Stamm einstens „aus der steinigen Heimat durch sumpfige Täler“ herangezogen war (þeir es sóttu frá salar steini arervanga sjot til joruvalla). Wir werden in den „Finnen“ also wahrscheinlich jene arktische Fischer- und Jäger-Urbevölkerung Nord-Europas zu sehen haben, jene protomongoloide Rasse, von der oben schon wiederholt die Rede war.[1] Dies wird uns ausdrücklich bestätigt durch die Rígsþula, „das Lied von Rig“. Nebenbei bemerkt, daß ***Rig*** kein „keltisches“ Lehnwort sondern ein alter Bestandteil der atlantisch-nordischen Sprache ist und ursprünglich den Gottessohn zur hohen Sommerzeit, in der Sommersonnenwende, als Himmelskönig bezeichnet ᛉ ***„ri-gi“*** (***„ir-min“*** usw.), soll später erörtert werden. Ebenso ist ***Heimdallr***, ursprünglich der Name des Gottessohnes in der Jahresteilung Sommer-Wintersonnenwende, ein uralter Besitz der atlantisch-nordischen Rasse. Das Gedicht nun handelt von der Entstehung der drei Stände der Saga-Zeit, der Knechte oder Hörigen, dann der Bauern und zuletzt der Jarle. Es enthält auch hier für uns wichtige alte Volksüberlieferung von der Rassenschichtung.

[1] Über ein urgermanisches **finnaz* „Jäger“ vgl. *Otto von Friesen*: Två fornsmåländska bygdenamn“. Medde landen från Norra Smålands Fornminnesförening VIII (1926), 5 ff. Von Friesen stellt urgerm. **fenna* > **finna* als Verbaladjektiv zu *finþan*. Eine Substantivierung hiervon sei Tacitus' *fenni*. westnord. *finnr*, usw. Die Lappen hätten als Pelzjäger ihren ältesten germanischen Namen *finnar* erhalten.

„So wird in alten Geschichten erzählt, daß einstmals einer von den Asen, der Heimdall hieß, seinen Weg längs des *Meeresstrandes* nahm und zu einem Gehöft gelangte, wo er sich *Rig* nannte.“ Die nächsten Strophen schildern die einfachen Lebensverhältnisse des alten Ehepaares, das auf jenem Gehöft hauste. Edda, die Frau, brachte nach dem Besuch des Gottes einen Buben zur Welt, *dunkel von Haut und Haar* (horundsvartan). Sie hießen ihn „Knecht“ (þræl):

(8.) Runzlig waren und rauh die Hände,
Schwarz die Nägel, nicht schön das Antlitz,
Knotig die Knöchel, krumm der Rücken
Dick die Finger, die Fersen lang. (Genzmer)

Wie er nun erwachsen ward, den Bast zu binden, Reisigholz zu schnüren verstand, „da trat durchs Tor die Tippelmaid, schmutzig die Sohlen, sonnenverbrannt die Arme, platt die Nase: man nannte sie „Magd“. Gegenüber dieser protomongoloiden Urbevölkerung, die als dunkel- und runzelhäutig, dunkelhaarig, plattnäsig, grobknochig, von gedrungener Gestalt geschildert wird, hebt sich wie aus einer anderen Welt das Bild der nordrassigen Ackerbauvölkerung ab, von der jene arktische Fischer- und Jägerbevölkerung, die Borreby-Rasse, überschichtet wurde.

(15.) Das Ehepaar saß mit Arbeit beschäftigt:
Holz zum Webebaum hieb der Gatte,
mit gesträhltem Bart, *vor der Stirn eine Locke*,
eng saß das Hemd; im Eck stand die Truhe. (Gering)

(16.) Zum Weben war am Werk die Frau:
Sie rührte den Rocken, reckte die Arme,
trug Schmuck auf dem Kopf, auf den Schultern Spangen,
an dem Hals das Leintuch, den Latz auf der Brust.

Sehr wichtig ist hier die Angabe der Stirnlocke (skǫr vas fyr enni), da sie ein charakteristisches Merkmal der atlantisch-nordischen Rasse ist und der asiatischen Rasse völlig fehlt. In der auf atlantisch-nordischer Rasse beruhenden kreto-minoischen Kultur können wir die Stirnlocke dann auch als Beispiel wiederholt belegen.[1]

Auch hier bringt die Frau, Amma („Großmutter“), einen Knaben zur Welt:

(21.) Ein Kind gebar Amma, schlug ein ins Tuch;
sie netzen ihn und nannten ihn „Karl“,
den frischen roten, er regte die Augen.

Die frische Milch- und Blutfarbe der nordischen Rasse wird hier besonders hervorgehoben, ebenso das Geistig-Lebendige der Augen. Das Kind erhält die urnordische, heilige Lebenswasser-Taufe und den Namen Karl, „Kerl“, die alte Bezeichnung der Gemeinfreien, des Volksmannes. Die Kinder des Karl hießen „Hölder“, „Hausmann“, „Schmied“, „Bauer“, „Pflüger“, „Bonde“, „Garbenbart“, „Bursch“, „Degen“, „Mann“, — — „Maid“, „Braut“, „Muntre“, „Mädchen“, „Stolze“, „Frau“, „Weib“, „Tochter“, „Tüchtige“, „Sittsam“. Von diesen stammt der Stand der „Kerlen“ (Freien, Bauer) — — „sie bauten das Land“ (23).

Auf den Bauernstand folgt dann der Jarlstand, der „Adel“, der aus jenen „Odalsbonden“ hervorging. Besonders wird hier die Frau „Modir“ (Mutter) beschrieben: „die Braue heller, die Brust lichter, der Hals weißer als heller Schnee“. Auch sie gebar einen Sohn (35); „licht

[1] Vgl. *Helmuth Th. Bossert*: Altkreta. Berlin 1923. S. 98. Abb. 133—134; S. 104. Abb. 141; S. 62. Abb. 87 usw.

war sein Haar, hell die Wange, scharf die Augen dem Schlänglein gleich". Er freit die Tochter des „Hersen" (Jarl über einen Gau), „Erna mit schlanken Fingern, schneeweiß und klug" (40).

Wie verwirrend der Anblick des reinrassigen, nordischen Menschen und seines Siegfried-Auges auf die mediterranisierten Römer wirkte, wissen wir aus den Berichten der römischen Geschichtsschreiber über die ersten Begegnungen mit den Germanen. „Vom Himmel gekommen" heißen in der irischen Überlieferung die *Tuatha*, deren eigener Name eigentlich „aus dem Licht", „aus Gott", „Gott-Atem", bedeutet. In ergreifender Weise wird diese Wortableitung und Rassenwerdung noch bestätigt durch jene Geschichte, die uns Beda von Papst Gregor dem Großen (590—604) überliefert hat. Bei einem Gang über den Sklavenmarkt Roms sah er junge, gefangene Angeln stehen. Betroffen von der Schönheit ihrer Erscheinungen, der hohen Gestalten, lichthaarumwoben, äußerte er sich: „Wie traurig, daß Menschen mit so lieblichem, lichten Antlitz noch dem Fürsten der Finsternis angehören und noch nicht vom Licht der göttlichen Gnade erleuchtet sind". Als er sich nach ihren Namen erkundigt und „Angeli" (Engel) statt Angli (Angeln) versteht, sagt er: „Diesen Namen tragen sie mit Recht, denn sie haben ein Angesicht wie die Engel und sollen auch noch einmal Miterben der Engel sein".

Die Prophezeiung Gregors sollte bewahrheitet werden. Iren und Anglofriesen, Ingväonen, waren die ersten Christenprediger des Nordens, die den alten Ma-uri-glauben im Gewande der Reformation des Nazareners, wider das ostische-wodanistische Heidentum verbreiteten. Aus dem Norden kam die Fortsetzung ihres Wirkens, die Reformation, eine germanische Geistesbewegung, und vom Norden bricht heute die zweite, große Reformation, das Erberinnern der nordischen Rasse als religiöse Erneuerung der Welt hervor.

Aus diesen so klar erkannten rassischen Gegensätzen kann man gleich die damit verbundenen geistigen verbinden. Zu den von Tacitus (Germania, cap. 45) genannten *Fenni* gehören auch die *Sitones*, ein Name, der eigentlich „Zauberer" (vgl. altnordisch *seiþr* „Zauber") bedeutete. Ebenso haftet aber im Altnordischen an dem Namen *Finnar* unzertrennlich die Nebenbedeutung von „Zauberer": beide Bedeutungen sind sozusagen gleichwertig. In den Sagas sind es auch immer die sogenannten Finnen und Lappen, die als Zauberer, Schamanen und Hexen auftreten.

Es ist dies für später eine sehr wichtige Feststellung, weil der ostische, lappo-finnische Aberglaube, wie er in dem Wodanismus der Edda in letzter Anlage wuchert, auf die Rassenmischung zwischen den Borreby- und den Tuatha-Völkern zurückzuführen ist.

Diese Rassenmischung hat in Skadinavien schon früh eingesetzt. *Fürst* faßt das Ergebnis seiner Untersuchungen über die „Kraniologie der schwedischen Steinzeit" (S. 65) auch entsprechend zusammen: „Alles deutet also daraufhin, daß die langschädelige, nordische Rasse in dem von einem brachycephalen Volke dicht bevölkerten Skåne, sowie in Dänemark, eindringt und sich mit diesem Volke vermischt. In den Ganggräbern (wie zu Hvellinge) und in den späteren Steinkisten stoßen wir auf ein Gemisch von Schädelformen, die das alte sowie das neue Volk repräsentieren".

Diese brachykephale Bevölkerung wird sich — wie oben erwähnt wurde — ursprünglich von Osteuropa durch Mitteleuropa bis zur atlantischen Küste in der jüngeren Epoche der älteren Steinzeit vorgeschoben haben. Die „Bigoudens" der Bretagne, wie die schottischen und irischen Mongolentypen sind die versprengten Volksreste dieses mächtigen, subarktischen, altasiatischen Völkerringes, der mit dem Zurückweichen des diluvialen Eises sich nordwärts verschob, bezw. geschoben wurde. Sehr stark ist diese Urbevölkerung in Dänemark und Skåne ansässig geblieben. Das Verhältnis, wie es Fürst für die Steinzeit gibt, ist (S. 47):

	Dolichokephale	Mesokephale	Brachykephale
Schweden ohne Skåne	56,7 %	36,7 %	6,6 %
Dänemark mit Skåne	29,2 %	44,6 %	26,2 %

Wie stark im Laufe der Zeit die Mischung eingesetzt hat und die Urschicht hoch gehoben wurde, zeigt die von Fürst gegebene Tabelle (S. 48—49):

	Dolichokephale		Mesokephale		Brachykephale	
	Schweden	Dänemark	Schweden	Dänemark	Schweden	Dänemark
Steinzeit	51 %	30 %	40 %	44 %	9 %	26 %
Eisenzeit	66 %	68 %	29 %	29 %	5 %	3 %
Neuzeit	30 %	12 %	57 %	55 %	13 %	33 %

Die Abwanderung der nordischen Rasse aus Skadinavien in der Eisenzeit, der Zug vom Norden, ist in dieser Tabelle klar erkenntlich. *Es ist die Zeit, wo der Norden dem siechenden Süd-Europa neues Blut zur geistigen und sittlichen Aufwertung zuführte.*

Mit der Rassenmischung wird auch eine Namenmischung eingetreten sein. Und so ist es verständlich, daß der Name „Finne" auch bei Völkern auftritt, die rassisch überhaupt nichts mit dieser altasiatischen, protomongoloiden Urbevölkerung zu tun haben. Bei den heutigen „Finnen", innerhalb der finnisch sprechenden Bevölkerung Finnlands, können wenigstens drei verschiedene Rassenelemente unterschieden werden, von denen der eine der atlantisch-nordischen Rasse, den Tuatha, den Nord-Atlantikern (Germanen) angehört: es ist das überwiegend blonde, blauäugige, langschädlige Element im *Südwesten und Westen.* Das kurz gewachsene, kurzschädlige bis hyperbrachykephale, dunkle, lappische Element kommt mehr oder weniger ausgeprägt im Norden zum Vorschein. Daneben kommt im Zentrum und Osten des Landes ein dritter Rassetypus vor, der blondes, *gerades* Haar, graublaue oder öfter blaugraue bis graue Iris hat, kleine und schmale Augenschlitze bisweilen „Mongolenfalte"; kleine, ziemlich breite, stumpfe Nase, deren Spitze öfter etwas nach oben gerichtet ist; großer, brachykephaler, ziemlich eckiger Kopf, das Gesicht in den Jochbogen- und Kieferpartien verhältnismäßig breit, mit breitem kräftig entwickeltem Unterkiefer.[1] In diesem letzten Rassetypus, dem sogenannten *Ostbaltischen,* werden wir vielleicht eine *Mixovariation der arktisch-nordischen Rasse* zu erblicken haben, wie *auch die finnisch-ugrischen Sprachen einen reicheren Bestandteil des arktisch-nordischen Sprachgutes bewahrt haben als die nord-amerikanischen.*

Je weiter man nun nach Osten und besonders gegen Norden kommt, um so mehr nimmt die Pigmentierung und Brachykephalie zu. Die Spuren der Wanderung dieser „Finnen" arktisch-nordischer Rasse lassen sich heute nicht mehr anthropologisch rückwärts herstellen, da sie durch die später erfolgenden Verschiebungen der dunklen, brachykephalen Bevölkerung längst verwischt wurden.

Das so verwickelte Problem der ugro-finnischen und ural-altaischen Völker und Sprachen wird sich erst dann entwirren lassen, wenn die Möglichkeit einer älteren Grundlage, die einer arktisch-nordischen Rasse neben derjenigen der jüngeren, atlantisch-nordischen Rasse berücksichtigt wird. So viel ist sicher, daß der Name „Finne" ursprünglich sich auf Völker innerasiatischer Rassenherkunft bezog, die — wie Samojeden und Lappen — später eine arktisch-nordische Sprache, das heutige „Ugro-Finnische", übernahmen.

[1] *K. B. Wiklund* im Reallexikon der Vorgeschichte. III., 4, S. 368.

Die Frage ist nun, was sagt uns der Name? *Zeuß*[1] hat die *Fenni, Finni. Finnas* zu gotisch, *fani* „Kot", althochdeutsch, *fenni, fenna* „Sumpf", altnord. *fen* und *feni*, mittelniederd. altfries. *fenne* „Moorland" usw. stellen wollen, was sich ungefähr mit jener bereits erwähnten eddischen Überlieferung (Vol. 14—16, Gylf. 14) decken würde, daß das Zwergenvolk, bei dem der Name „Finn" auch vorkommt, aus einem Sumpfgebiet gekommen wäre. Allein es ist unwahrscheinlich, daß dies die einzige Bedeutung sein kann, da jene kleinwüchsige, dunkle Urbevölkerung ja auch in anderen, nicht sumpfigen Gegenden bereits lange wohnte, als die ackerbauenden „Tuatha" zur Landnahme in Skadinavien und Dänemark schritten.

Was wissen nun z. B. die ingväonischen, friesischen Siedlungssagen von dieser „Landnahme" zu berichten? In den Sylter Sagen ist uns eine wichtige alte Überlieferung bewahrt, von Hansen nacherzählt:[2] „Als die Friesen zuerst nach Sylt gekommen waren, hatten *sie die kleinen Leute, die schon vor ihnen da gewesen*, nordwärts gejagt, nach der Haide und den unfruchtbaren Stellen, und hatten sie da wohnen lassen. Die kleinen Leute, die wohl zu den „*Finlappen*" oder „*Keltring*" (Kelten!) gehört haben, krochen in die *Hügel und Höhlen* auf der Haide und in das Gebüsch, welches damals viele Niederungen im Norden von Braderup füllte. — Sie lebten hauptsächlich von Beeren und Schaaltieren (Muscheln), fingen wohl auch Fische und Vögel und sammelten Eier. Sie hatten *steinerne* Äxte, Messer und Streithämmer, die sie sich selber schliffen, und sie machten auch Töpfe aus Erde und Ton. Sie waren arm, aber allezeit fröhlich. Sie sangen und tanzten oft bei Mondschein auf ihren *Hügeln* und *Häusern;* aber sie waren falsch, arbeiteten wenig und stahlen, überall wo sie etwas bekommen konnten, sogar Kinder und schöne Frauenzimmer. Daher mußten die Friesen, welche nahe bei der Haide wohnten, stets wache Augen haben und aufpassen, daß ihre Weiber und Mädchen nicht von den *Önd'ereersken* (Unterirdischen) verwechselt wurden, so nannte man solche, welche *unter der Erde in den Hügeln* wohnten. Die Einzelnen, welche in den Gebüschen und später in den Häusern sich aufhielten, wurden *Pükken* genannt; eine Schlucht im Nordost von Braderup heißt nach ihnen noch jetzt *Pükdaäl.*

Sie waren übrigens allesamt Heiden, konnten hexen und verwandelten sich oft in Mäuse und Kröten. Sie hatten eine besondere Sprache, aber es scheint, als ob sie später viel von der Sylter Sprache angenommen hätten; man kennt noch einige Sprüche und Reime der ihrigen. Ihr Oberster hieß *Finn;* er wohnte in dem „Erhebungshügel" (Reisehoog) mitten auf der hohen Haide zwischen den drei Norddörfern."

Mit diesen „Unterirdischen" führen nun die Sylter „Kämper" oder „Friesen", riesige Leute, einen Kampf um die Insel, die mit völliger Vernichtung des Volkes Finns endet.

Die für uns höchst wichtigen Einzelheiten dieser Überlieferung sind zunächst die Angaben über den Namen und die Wohn- und die Lebensart dieser kleinwüchsigen Urbevölkerung, die *vor* den Friesen dagewesen sein soll: ihr Häuptling heißt „*Finn*" (!); sie selber werden zu den „Finlappen" gerechnet und wohnen in Hügeln und Höhlen, also in „Erdwohnungen"; daher ihr Name „Unterirdischen". Sie leben von Fischerei und Jagd und haben steinzeitliche Gebrauchsgegenstände (Waffen, Werkzeug).

Die Überlieferung hat im Laufe der Zeit immer mehr sagenhafte Züge angenommen und diese lappofinnische Urbevölkerung schließlich zu einem dämonenhaften Gebilde umgestaltet. So wurden die Höhlenbewohner zu „Berg"- oder „Erdelben". Die Benennungen aber lassen im germanischen Kulturkreis noch immer die ursprüngliche Bedeutung erkennen.

In der Edda und den Sagas treten uns die „Unterirdischen", dänisch *underjordiske*, bereits

[1] *Kaspar Zeuss*: Die Deutschen und die Nachbarstämme. German. Bibl. II, 18 (Neudruck) Heidelberg 1925. S. 272. [2] *C. P. Hansen*: Beiträge zu den Sagen, Sittenregeln, Rechten und der Geschichte der Nordfriesen. Deezbüll 1880. S. 10f. „De önd'ereerschen üp Söld."

mit völlig mythischen Zügen entgegen. Als Bewohner der Erdhöhlen und der Moore gehören sie nach der atlantischen kosmischen Symbolik in die „Unterwelt", d. h. in die Winterhälfte des Jahres, in die Erde, das Wasser, das Moor, wo der „Stein", der „Fels" st. Sie wohnen „under steininum" (Yngl. Saga c. 15), „i jǫrðu oc î steinum". Dort ist auch das Grab, die Totenwelt, das Megalithgrab, der „Dolmen", zu deren „Bewohnern" die spätere Überlieferung sie macht. Die eddischen Zwerge führen darum auch die Namen *Aï* (Urgroßvater), *Dáinn*, *Náinn*, *Nar*, „Toter" (Volsp. 11, Hav. 143. Hyndl.); vgl. dvergar daudir (Fas. 2. 495). Der Zwerg Alviss wohnt bei den Toten (Alv. 2). In Norwegen heißen sie dann *haugfolk* „Grabvolk", dänisch auch *biergfolk*, schwed. *jordfolk* (Erdvolk), *jordvätter*; norweg. *huldre*, isländisch *huldufolk*, „verborgenes Volk", *huldumadr*, westfälisch *Hollen*.

Von ihnen rühren die Graburnen her und nach ihnen werden die Gräber *Alfen-*, *Lütkenberge*, *Aulkengräber* genannt, sie selber *Üllerken*, *ülleken*, *ülken*, *ölken*.[1]

Diese niederdeutsche Benennung ist besonders wichtig, weil sie auf das alte *ul(ur)*, *ol(or)*, die Bezeichnung für die Wintersonnenwende und das Grab hinweist. Daneben besitzen wir noch die Bezeichnung *Fenesleute*, die also auch ihre Volkszugehörigkeit zu den *Fenni* oder *Finni* betont.

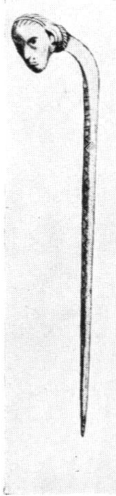
Die Verwechslung des Megalithgrabes, des Gang- und Hügelgrabes mit den lappofinnischen Erdwohnungen in der späteren Überlieferung ist völlig begreiflich und verständlich. Sowohl die Lappen-Gamme wie das Eskimo-Winterhaus gehen auf dieselbe Urform zurück: das der arktisch- bezw. atlantisch-nordischen Kultur des Magdalenien entlehnte Schneeziegel-Rundhaus. Als in der jüngeren Steinzeit die atlantische Rasse schon längst die Wohngrube mit oberirdischem Hüttenbau besaß, hielt diese „Finnen"-Rasse noch an der Gruben- und Höhlenwohnung, dem Erdhaus, fest. Der Grundriß des Megalithgrabes, vom geschlossenen Dolmen mit Eingang bis zum Ganggrab, beruht aber auf dem alten arktisch-nordischen „Winterhaus". Denn das ist ja „das Grab" — die Wintersonnenwendestelle.[2]

Noch bei Hansen kann man diese aus der späteren Überlieferung entstandene Verwechslung sozusagen neuzeitlich beobachten, wenn er in der Fußnote (Seite 12) zu dem Wohnort *Fin's* in dem „Reisehoog" bemerkt, Fin müsse seiner Ansicht nach in dem „Denghoog", dem großen Ganggrab, gewohnt haben.

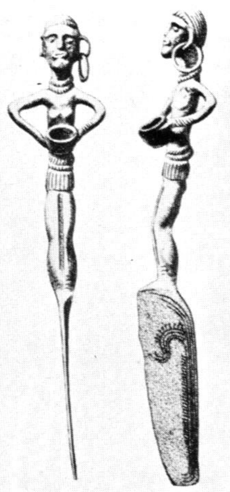
Die zweite Sylter Benennung „*puk*" führt uns auf die gleiche ethnologische Spur. Wir kennen das Wort im Altnordischen als *púki*, friesisch-englisch *puk*, *nisspuk*. Auf Sylt ist es noch ein „sagenhafter Zwerg", ein „Klabautermann". Das Wort findet sich auch in der finnischen Kalevala als *pikku-mies* „der kleine Mann", ein Wassergeist.

Sehen wir uns die urgeschichtlichen Funde Nord-Europas auf Grund der obigen Ergebnisse unserer Untersuchung der Überlieferung an, so bieten die neolithischen Bernsteinfiguren von Schwarzort (Ostpreußen) einen interessanten Beleg für diese nordisch-„finnische" Mischkultur. Daß wir in diesen Figuren die Belege des Schamanentums bei jener „finnischen" Urbevölkerung zu sehen haben und daß sie unmittelbar mit den Schamanenidolen der Arktiker Asiens verwandt sind, ist schon von anderen Forschern betont worden.[3]

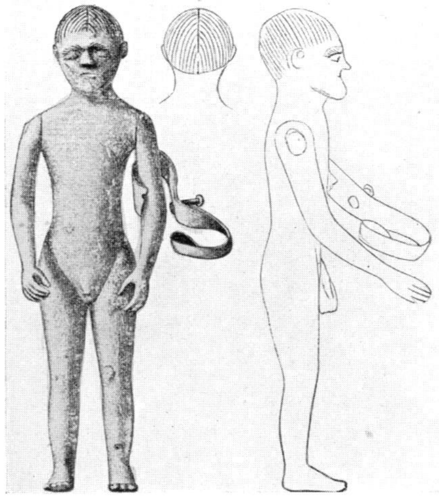
[1] *Jakob Grimm*: Deutsche Mythologie. 4. Ausg. (E. H. Meyer) I. S. 376, III, 130. *E. H. Meyer*: Germanische Mythologie. Berlin 1891, S. 160, 171, 172. Für den Zusammenhang dieser Bezeichnungen mit den „Finnen" oder Lappen vgl. weiter *K. B. Wiklund*: Saivo. Zur Frage von den nordischen Bestandteilen in der Religion der Lappen. Beiträge zur Religionswissenschaft, 2. Jahrg. 1914/15, Heft 2 (1918), S. 155 f. [2] Vgl. *O. Montelius*: Der Orient und Europa. Stockholm 1899. S. 42—45. [3] Vgl. *G. Nioradze*: Der Schamanismus bei den sibirischen Völkern. 1925. S. 66f. *Walter Schulz*: Kartographische Darstellungen zur germanischen Religionsgeschichte. Veröffentlichungen der Landesanstalt für Vorgeschichte zu Halle. Heft V, 1926, S. 8.



1 a



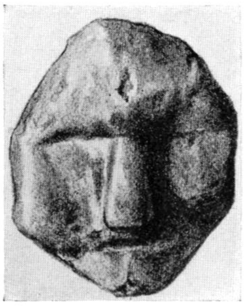
1 b



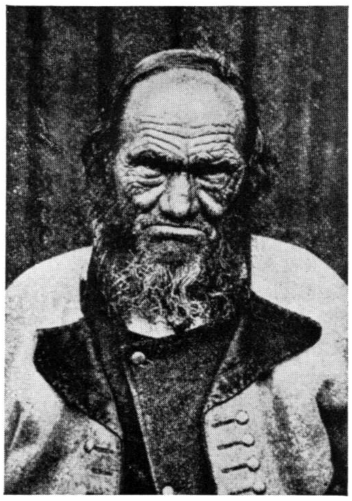
2



3



4



5



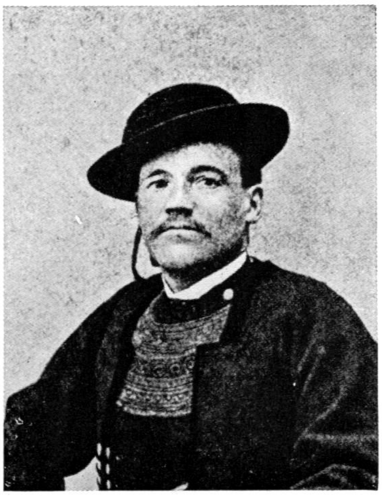
6



7



8



9

Die „finnische“ Urbevölkerung Nord-Europas und die Nordatlantiker oder Tuatha-Völker

1) Bronzezeitliche Funde aus Dänemark: a) Messer, gefunden in einem Hügel bei Javngyde, Kirchspiel Tulstrup bei Skanderborg; b) gefunden in Urne bei Kaisersberg, bei Itzehoe in Holstein. — 2) Bronzefigur, gefunden bei Himmelsberga, Kirchspiel Langlöts, Oeland. — 3) Bronzefigur, gefunden bei Laxeby, Kirchspiel Köping. — 4) Bernsteinfund aus Schwarzort, Kurische Nehrung, Memelgebiet: jungsteinzeitlich. — 5) Norwegischer Bauer der „Finn“-Rasse. — 6) Gesichtsmaske von Bronze, gefunden in Gårdby, Möckleby Amt, Oeland: der langschädlige, langgesichtige Typus der Nordatlantiker oder Tuatha-Völker (atlantisch-nordische Rasse). — 7)—9) Die Bigoudens der Basse-Bretagne, die lappo-finnische Urbevölkerung in Nordfrankreich

Vgl. Atlas Abb. 5056—5061: besonders die Gesichter der Figuren 5056, 5057, 5059 bilden einen plastischen Beleg für den Typus dieser „Urbevölkerung". Und wie es immer gewesen ist, die fremden nordrassigen Kolonisatoren nahmen sich die „Töchter des Volkes", das ihr „Gesinde" wurde, und so zog die dunkle Rasse mischerbig in das Tuatha-Blut ein.

Daß hier keine unbeholfene, primitive Technik vorliegt, geht klar aus der naturwahren Darstellung dieses Rassetypus hervor, wie uns das Bronzemesser Abb. 5062a ihn überliefert. Wir sehen hier bereits einen Mischlingtypus vor uns: die Nase scheint nicht asiatisch, verrät eher orientalischen Einschlag; die Jochbeinbogen treten auch kaum hervor; der hängende Mund, besonders aber die „schiefen" Augen, weisen klar auf die alt-asiatische Urrasse hin. Der Fund ist bronzezeitlich und stammt aus einem Hügel bei Javngyde bei Skanderborg (Dänemark).

Fremdrassig in Gesichtsmerkmalen, von den Ohrringen weit aufgerissene Ohrmuschel, aufgeworfene dicke Lippen, breiter Mund — wie sie auch in irischen Sagen erwähnt werden — fremdvölkisch in Tracht (Lendenschurz), mutet ebenfalls die Figur auf dem Bronzemesser an, das in einer gleichzeitigen Urne bei Kaisersberg in Holstein gefunden wurde (Atlas Abb. 5062b). Sie soll wohl eine Dienerin darstellen.

Die „platte Nase", das breite „garstige Gesicht", wie es in der Rigsþula heißt, das glatte strähnige Haar, zeigt sich deutlich an den beiden auf Oeland gefundenen Figuren (Atlas Abb. 5070 und 5071), von denen die letztere besonders wegen der phallischen Handhabung noch ein anderweitig wichtiges Belegstück bildet. Wurden doch bisher diese phallischen Idole, ***Moorfunde*** (!), von der Germanistik als „germanische Idole oder Götzenbilder" gebucht; vgl. Abb. 5075a Phallische Figur von Broddenbjaerg-Moor bei Asmild, Jütland; Abb. 5076 Phallische Figur, Torfmoorfund von *Alt-Frisack* am Ruppiner See; Abb. 5074 Fund von Holdernes bei Hull (England), ein Beleg für das fremdrassige Blut und „Geistesgut" bei den Wikingern der Saga-Zeit (9. Jahrhundert?). Lappo-finnischer Herkunft sind diese sämtlichen Idole, wie die auf osteuropäisch-asiatische Weise mit untergeschlagenen Beinen niederhockende, phallische Figur von Rällinge (Södermannland) (Atlas Abb. 5087), auf die wir später noch zurückkommen.

Hier möchte ich meinen Vorschlag zur Deutung des Namens *Fin(n)* anknüpfen. Der Gegensatz zwischen beiden Rassen der atlantisch-nordischen Rasse der Tuatha und der Borreby-Rasse beruhte zunächst auf der äußeren Erscheinung, dem Phänotypus. Für die lichthaarigen, helläugigen und hellhäutigen Nordischen waren diese „Finnen", die „Unterirdischen", die „Ullerkens", die „Erdfahlen", mit der Wintersonnenwendefarbe *schwarz-grauweiß* (vgl. Abschnitt VI). Die Bezeichnung der „Erdfahle", die „dunkle Rasse", **fin(n)u* usw., wird von den meerbeherrschenden Tuatha-Stämmen auch anderen dunkler pigmentierten Rassen des Südens gegeben sein. Wir müssen daher außerhalb West-Europas an erster Stelle unsere Aufmerksamkeit auf West-Afrika richten, das von dem Strom der süd-atlantischen Völkerfahrt zunächst berührt wurde. Während im Irischen *fin* „weiß" ist, bedeutet in der Vai-Sprache *fin* „schwarz machen", „schwärzen", *fin-da* „schwarz sein", *fin-do* „Kohle", *fi* „Dunkelheit"; Yoruba *finfin, fifi* „dunkel, dämmerig", „Dämmerung", „Zwielicht", *fi-fun, funfun* „weiß sein", „das Weiße".

Die Bedeutung von „schwarz-weiß", „erdfahl", ist also ganz charakteristisch in diesem atlantischen Ursprachenkomplex vertreten, so daß wir vermutlich in den „fin"-Völkern eine Bezeichnung der Tuatha-Völker für die dunkelhaarigen erdfahlen und dunkelhäutigen Fremdrassen zu sehen haben werden.

Vergleichen wir mit den aus den ur- und frühgeschichtlichen Funden gewonnenen Bildern von dem Rassetypus jener Urbevölkerung nun ebenfalls einen frühgeschichtlichen Fund, die Gesichtsmaske von Gårdby auf Öland, welche aus der Völkerwanderungszeit (5. Jahrhundert) zu stammen

scheint, so sehen wir den Rassetypus der Tuatha-Völker vor uns: den langgesichtigen, langschädligen nordischen Menschen, der als Erscheinung in schroffem Gegensatz zu jener „finnischen“ Urbevölkerung stand (Atlas Abb. 5065 a, b).

Wenn wir neben diese Gesichtsmaske aber nun die Statuen stellen, die der römische Bildhauer uns naturgetreu von der germanischen Frau geschaffen hat, so offenbart sich die Verkörperung jenes Adels des Geistes und der Seele, die einem Gregor dem Großen den Vergleich mit „Engeln“ abnötigte (Atlas Abb. 5066—5068).

Auch heute tritt uns jener Rassengegensatz bei den norwegischen Bauern noch klar entgegen: den langschädligen, blonden nordischen Tuatha-Typus und den kurzschädligen, dunklen Borreby-Typus, den „Finnen“, beide können wir noch mehr oder weniger reinerbig antreffen (Abb. 5063 und 5064). Die Tragik, welche diese Rassenmischung für die Tuatha-Völker mitbrachte, wird später noch Gegenstand unserer Betrachtung sein. Sie bildet die Grundlage der Problematik der Wikinger- und Sagazeit.

Hier genügt es zusammenfassend noch einmal zu bemerken, daß der Norden des europäischen Festlandes *keineswegs* als die Urheimat der nordischen Rasse betrachtet werden kann, sondern von jener altasiatischen Kurzkopfrasse, denen Eskimo, Lappen und „Finnen“ als Varianten angehören, bereits bewohnt wurde, bevor die Tuatha-Völker, die Nord-Atlantiker, die Germanen von Westen her Nordwest-Deutschland, Dänemark und Skadinavien besiedelten. *Jene Borreby-Rasse bildet also die Unterschicht des geologischen Profilschnittes der nordeuropäischen Völker und ihrer Kulturen.* In der Rassenmischung muß sie sich also auch geistig irgendwie bemerkbar machen und feststellen lassen.

Wie wenig für die klassischen Schriftsteller gerade *der Norden* das „germanische“ Land war, läßt sich noch an der Völkerkarte des Ptolemäus beobachten, wie sie von Schütte rekonstruiert wurde.[1] Vom Baltikum nach Schweden zieht sich bei ihm noch das Volk der *Finnoi* dahin (Atlas Abb. 5069). Die bereits in der Megalithzeit in Skadinavien nachweisbare Rassenmischung zwischen der nordischen Rasse und der Borreby-Rasse hat als Mixovariation unter anderem jenen kurzschädligen, blonden Friesen gezüchtet, die friesischen Rundköpfe, wie sie besonders bei den festländischen Nordfriesen so häufig auftreten. Denn hier war die Berührung mit Dänemark, wo diese Urrasse so stark vertreten war, eine unmittelbare. Dagegen sehen wir diesen Rundkopf bei den mittelfriesischen Terpenschädeln erst allmählich, von Osten her, über Groningen, eindringen. Aus dieser Rassenmischung erklärt sich auch das Auftreten des Namens *Finn* in der anglofriesischen Geschichte. Ein friesischer König, Sohn des Folcwalda, heißt so. Er kehrt in den angelsächsischen Stammbäumen als *Ahne des Wodan* wieder![2] Desgleichen in den irischen. Eine vergleichende Zusammenstellung der irischen, angelsächsischen und isländischen Stammbäume zeigt die „finnische“ Grundlage der wodanistischen Theogonie.

Irisch	Angelsächsisch	Isländisch
Finnlocha	*Finn*	Bure
Finn	Fredulf	Bor ⚭ Bestla
Eochaidh Fedlech ⚭ *Crofinna*	Freolaf	*Odin*, Hønir, Lóđurr
Bres, Nar, Lothur (Eochaidh)	*Vuoden*	

[1] *Gudmund Schütte:* Ptolemy's Maps of Northern Europe. Published by the Royal Danish Geographical Society. Kjøbenhavn. Fig. 31, S. XXXI. Es ist besonders das Verdienst von F. Langewiesche, C. Mehlis und F. Schulten, daß die Zuverlässigkeit des alexandrinischen Geographen, der im 2. Jahrh. n. Chr. lebte, wieder gerechtfertigt wurde, wider die irrige, frühere Brandmarkung Müllenhoffs und Kieperts. [2] Im Oberhessischen (Caldern) heißt Wodan als der „wilde Jäger“ noch der „Finesjäger“.

Odin, Hønir und Lodurr geben den ersten Menschen, *Ask* (Esche) und *Embla*, das Leben. Entsprechend heißen Bres, Nar, Lothar die „*Finns* von *Emain*“, die drei „Find-Emna“ oder drei „Fidhs“, das ist „Hölzer“, „Wälder“. *Eochaidh* vertritt in Irland die Stelle von Wodan, wie auch der Gott der Tuatha Dé Danann, Dagda, „Eochaid“ hieß. Nar dürfte identisch sein mit *Hønir*; in norwegischen Sagen ist der zweite der drei Söhne Loki's der *Nari*, *Nori*, *Narfi*. Lothur entspricht dem eddischen *Lodurr*, der wieder identisch mit *Loki*, *Loge* und dem irischen *Lug* sein dürfte.

In den irischen Geschlechtsregistern von *Finn* hat sein Vater *Cumal* einen Bruder *Iodhlan*. Dies ist ein rein geographischer Name — Jutland oder Jötland, das Land der „Jötuns“ oder „Eotenas“. Im Beowulf ist *Finn* sowohl Führer der Eotens als der Fresnas. Der *Finn mac Cumhail* aber heißt auch *Demni*, ein Name der als *Dimine*, *Demmin* an der Mündung der *Peene* wiederkehrt. *Pinneberg* am *Pinnonfluß* in Holstein ist identisch wieder mit „*Finnsberg*“ im Beowulf usw.[1]

Auf den Spuren der Flußnamen ist die urzeitliche Wanderung jener Urbevölkerung noch zu ermitteln, die von dem Ostbaltikum bis nach Irland und zu den schottischen Inseln reicht.

Es ist der Weg, auf dem asiatisches Geistesgut in die nordische Weltanschauung gelangte. Die Rassenmischung zwischen Tuatha- und „Finnen“-Völkern wurde die geschichtliche Ursache der ersten Zersetzung des reinen monotheistischen Lichtglaubens der Nord-Atlantiker. An dieser Rassenmischung zerbrach die geistige Einheit des Volkes: so wurde es für die spätere zersetzende Einwirkung mitteleuropäischen, orientalisch-asiatischen und mediterranen Götzenglaubens zugänglich, die von Kelten und Römern den Germanen zufloß.

36. Zusammenfassung. Die Geschichte Irlands als Inbegriff der Urgeschichte der atlantisch-nordischen Rasse

Fassen wir nun das Ergebnis dieses vierten Abschnittes, der Auswanderung der arktisch-nordischen Rasse und die Entstehung der atlantisch-nordischen Rasse zusammen, so können wir in rohen Zügen folgenden Verlauf annehmen. Die ersten und ältesten Siedlungssagen des atlantischen Kulturkreises tragen *mutterrechtlichen* Charakter: Frauen sind die Führenden, anscheinend kraft irgendeiner noch zu untersuchenden kultrechtlichen Stellung. Hierin stimmen die irischen Siedlungssagen von der Banba und Cessair mit den nordafrikanischen-atlantischen Sagen der Antike (das Amazonenreich usw.) überein, auch in bezug auf die kultische Bedeutung des dezimalen Systems und seiner Grundlage, der Hand (die 50 Jungfrauen der Cessair und des Danaos usw.). Das älteste Atlantikerreich, das sich über ein heute versenktes Schollengebiet westlich von der iberischen Halbinsel und Irland erstreckte, war das Fomorier-Gebiet, das Mô-uru, das „Mutter“-, „West“-, „Meerland“, nach dem sich die Armorikaner der Bretagne, die Pommern, die Ma-uri, die Am-uri (Amoriter), die polynesischen Ma-ori nannten. Mit dem Erscheinen der arktisch- bezw. atlantisch-nordischen Rasse hängt die Entstehung jener Mischrasse von Cro-Magnon und die Magdalenienkultur zusammen. Da in der Hieroglyphik der Magdalenienepoche wohl die Elch-(Zwillinge-) und Stier-Wintersonnenwendesymbolik, die Widder-Wintersonnenwendesymbolik aber nur verschwindend nachweisbar ist, muß dieses mächtige Atlantikerreich *vor* 8000 v. Chr. zugrunde gegangen sein. Dies würde mit der platonischen Überlieferung von dem Untergang der Atlantis, welche um 9000 v. Chr. angegeben wird, übereinstimmen.

Die Fomorier (Süd-Atlantiker) waren einst mit dem „Hautboot“, dem Elchhaut-Kanu, durch das atlantische Schollengebiet nach dem Süden vorgedrungen. Von ihnen übernahm jene altasiatische, kurzschädlige Bevölkerung, die sich schon damals durch Mittel-Europa (Ofnet-Rasse) bis Süd-England erstreckt haben muß, das Hautboot. Als nun die Atlantiker, auf südlicher Breite

[1] *W. Borlase:* The Dolmens of Ireland. 3 Bde. London 1897. Bd. III. S. 892f.

angelangt, wo ihnen Wälder zur Verfügung standen, zum Bau des Einbaumes und des Einbaum-Auslegerkanus übergingen, blieb das Hautboot wie das Erdrundhaus der arktisch-nordischen Rasse bei jener Eskimo-Lappofinnen-Bevölkerung Britanniens weiter in Gebrauch, die dann den Namen „firbolg", „Sackbootleute" daher trugen.

Nach dem Untergang Mô-uru's, sowie nach der Hebung Irlands über den Meeresspiegel, werden festländische Atlantiker-Mischvölker (Partholan, Nemed), „Hautbootleute" („firbolg", „Finnen"), und nordafrikanische Fomorier sich den Besitz Irlands streitig gemacht haben. In dieses Spiel der Gegensätze greift dann von Norden her eine neue Welle atlantisch-nordischen Blutes, die Nord-Atlantiker, die *Tuatha-Völker* (Ur-Germanen) ein. Die Tuatha-Völker werden sich von dem nördlichsten Teil Mô-uru's, dem atlantischen Schollengebiet, das sich wahrscheinlich am längsten gehalten hat, ostwärts gewandt und das Nordseegebiet, Polsete-(Forsete-, Fossete-) Land besiedelt haben. Sie sind daher keine *ur*-„Männer", sondern *ar-*, *er-*, *ir*-„Männer" (vgl. S. 144 f.). Von diesem Nordseegebiet (Doggerland) erfolgt dann in der jüngeren Steinzeit die nord-atlantische, urgermanische Ausbreitung westlich über Schottland nach Irland, ostwärts nach Nord- und Nordwest-Europa. In Gegensatz zu den vom Festland Südwest-Europas gekommenen Besiedlungen Irlands, die den dortigen atlantischen Mischvölkern entstammten, wird von den *Tuatha* ausdrücklich berichtet, daß sie vom *Norden* kamen. *Fomorier* und *Tuatha Dé Danann*, Süd- und Nord-Atlantiker, sind ursprünglich rassenverwandt, wie auch die Stammbäume der beiden Völkergruppen in den irischen Überlieferungen unentwirrbar vermischt sind. Von den Tuatha in der „ersten Schlacht" von Magtured besiegt, wird vielleicht ein Teil der „Firbolg" nach Südwest-Europa ausgewandert sein. Von dort kehrten sie dann in Bundesgenossenschaft mit einem anderen Volke zurück. In diesem Punkt sind die irischen Überlieferungen chronologisch völlig verworren und zeigen die Verdunkelung einer Jahrtausende alten Kontinuität, die durch Überschichtung mit Fremdvölkern (Kelten) und die Überarbeitung der christlichen Chronisten gänzlich entstellt wurde.

Laut der Überlieferung verbünden sich die „Firbolg" mit den „Fomoriern", die auch ihre „Götter" (das heißt ihre „Herren") genannt werden. Diese „Fomorier" sind wahrscheinlich die spanischen *Glockenbecherleute* gewesen, deren Sturm nun über West-Europa und Britannien dahinfuhr. Zunächst werden diesem verbündeten Angriff die Tuatha erlegen sein, bis es ihnen gelang, in der zweiten Schlacht von Magtured die Feinde endgültig zu besiegen und die „Fomorier" zu vertreiben; die „Firbolg" lassen sie im Lande bleiben. Die Tuatha herrschen dann über Irland, bis der Einbruch der Kelten, der *Goidelen*, der sogenannten *Milesier*, das Volk von *Míl*, vom Festland erfolgte. Ihnen unterlagen die *Tuatha*. In der Überlieferung ziehen sie sich in die Grabhügel, die *síd*, zurück als „Unsterbliche". Der Sinn dieser Überlieferung ist, daß die Tuatha-Bevölkerung, welche nun unter keltische Herrschaft geriet und sich später auch mit den Kelten vermischt haben wird, das Andenken ihrer Ahnen als der „Lichten", „Himmlischen", der Hehren, treu bewahrten. Denn gegenüber dem blutrünstigen mitteleuropäisch-asiatischen, gemischten Aberglauben der Kelten, dem Schamanentum ihrer Druiden, die die spätere keltische Überlieferung auch den Tuatha andichtete, mußte die Erinnerung an jenen alten reinen Lichtglauben der Ahnen wie aus verklärter Ferne wirken.

Ebenso mußte, im Gegensatz zu dem grausamen keltischen Opferritual von *Cromm Cruaich*, die Religion des Christuspredigers St. Patrick wie eine Botschaft aus dem Lande jener himmlischen Ahnen erklingen. So wird es erklärlich, daß der Heilige und verschiedene Bischöfe „fir side", „Männer der síd" genannt werden.

Und wenn wir in den irischen „tales" die „Männer der síd" beschrieben finden, wie in dem „Book of Leinster" (76 a 23, 55 b 4), so wird ihr lockiges, blondes Haar erwähnt.

Mit der Namensnennung der Kelten ist die „Indogermanen"-Frage gleichzeitig berührt worden. 37. „*Kelten*" und „*Indogermanen*"
Wie schon im zweiten Abschnitt dargelegt wurde, ist die Theorie von der festländisch-europäischen Entstehung und Herkunft der „Indogermanen", das heißt der „nordischen Rasse", wie sie von der alten philologischen Schule und auch noch von Urgeschichtswissenschaftlern aufgestellt worden ist, eine Arbeitshypothese gewesen und mehr nicht. Es war ein Versuch, diese Rasse und ihre Sprache irgendwie entwicklungsgeschichtlich zu fassen, zu gliedern und darzustellen. Daß die „nordische Rasse" nicht in Europa, geschweige gar in Asien, entstanden sein kann — wie ein bekannter „Altertums"-Geschichtsschreiber allen Ernstes auf Grund der Tocharer-Entdeckung nochmals vorschlug — wird schon durch den Befund der blutserologischen Rassenforschung bewiesen und soll im Laufe dieser Untersuchung auf Grund des Ergebnisses der geistesgeschichtlichen Forschung (Symbol- und Schriftgeschichte) restlos bestätigt werden.

Es hat also *niemals* in Europa ein „indogermanisches" Urvolk oder eine einheitliche „indogermanische" Ursprache gegeben. Von dem frühesten Zeitpunkt an, wo wir die nordische Rasse anthropologisch in Europa feststellen können, erscheint sie bereits mehr oder weniger gemischt und bildet auf alle Fälle ihre Unterschicht eine *nicht-nordische,* sondern ursprünglich alt- und innerasiatische Rasse. Am reinrassigsten tritt uns die nordische Rasse in Schottland und Irland noch in der jüngeren Steinzeit entgegen.

Die Besiedlung Nord- und Nordwest-Europas, sowie der atlantischen Küste Süd- und Südwest-Europas, erfolgte durch die Nord-Atlantiker, die Tuatha-Völker (Urgermanen), von einem heute in der Nordsee versenkten Festlandgebiet aus. Sie sind die Hauptträger der Megalithkultur. Es ist eine Ausbreitung, die ausschließlich über den *Meeresweg* vor sich ging, und nach dem Inlande, Mitteldeutschland, über die Flußstraßen vorgedrungen sein muß.

In Südwest-Europa und auf den Küsten und Inseln des Mittelmeeres verdrängten oder besser überschichteten die Nord-Atlantiker zeitweilig die älteren Süd-Atlantiker-Völker und ihre noch mehr oder weniger verwandten Kulturen.

Die aus den Süd-Atlantikern hervorgegangenen atlantisch-nordischen Mischvölker der südwest-europäischen Magdalenienkultur (Cro-Magnon-Rasse usw.) breiten sich dagegen über Mitteleuropa weiter ostwärts aus. In der jüngeren Steinzeit drängen aus Nordwesten und dem Ostseegebiet die Wellen der Nord-Atlantiker ebenfalls südostwärts vor. Diese Völkerbewegungen überschneiden sich in Südost-Europa, wo von Norden her weit ältere Schichten arktisch-nordischer Völker, die ural-altaischen und ugro-finnischen Sprachgruppen, zu denen die Sumerier zu rechnen sind, bereits vorgelagert waren.

Über diese älteren Schichten schob sich die atlantisch-nordische Völkerbewegung hin, die in Süd-Asien schließlich zum Stillstand kam (Indo-Iranier). Aber auch hier überschichtete die atlantisch-nordische Rasse ebenfalls weit ältere gemischte Völker- und Kulturschichten mit arktisch-nordischen und süd-atlantischen Bestandteilen (u. a. Drawida).

Die mitteleuropäische Kultur der jüngeren Steinzeit geht also zunächst auf jene süd-atlantischen festländischen Mischvölker der Magdalenienzeit zurück, welche von Südwest-Frankreich aus sich ostwärts ausbreiteten.

Die Mischrassigkeit wird bei ihnen auf diesem Wege immer zugenommen haben. Als ein solches Mischlingsvolk lernen wir die mitteleuropäischen *Kelten* kennen, die sich in einem Gebiet zwischen Alpen, Elbe und Rhein zu einer Volksgruppe wahrscheinlich staatlich zusammenschlossen. Die Skelettfunde zeigen nordische Bestandteile (Schnurkeramiker, *homo europaeus*) und westische (Glockenbecherleute: *homo mediterraneus*), vermischt mit dinarischen Kurzschädeln (Rademacher). Neben dem späteren nordischen Rassetypus, dem hochgewachsenen schlanken

langköpfigen blonden und blauäugigen Menschenschlag (Strabo VII, 6, 200 u. 290; Diodor V, 28; Livius XXXVIII, 17) tritt nach Berichten der klassischen Schriftsteller unter ihnen auch jene kleine, dunkelhaarige, kurzköpfige Urbevölkerung auf. Gegen Ende der Bronzezeit setzt dann noch Vermischung mit einem brachykephalen Volke alpiner Rasse ein, das, im Gegensatz zu der keltischen Skelettbestattung in Hügeln, Leichenbrand und Urnenfeldbestattung mitbrachte.

In ihrer weiteren Ausdehnung nach Süden, Osten und Westen wurden sie die Vermittler asiatischer und orientalisch-mediterraner Einflüsse bis in das ingväonische Kulturgebiet, dem sie erst die atlantische Küste West-Europas und dann Britannien und Irland entrissen. Dadurch wurden die mutterrechtlich-kultischen Grundlagen der monotheistischen Tuatha-Religion der Megalithzeit durch die ostisch-vaterrechtliche polytheistische Schamanen-(Druiden-)Herrschaft völlig zerstört.

Wie sich einst die Besiedlung des atlantischen West-Europa vollzogen hat, ist in einer Druiden-Stammessage noch klar erkennbar. Nach Timagenes (1. Jahrh. v. Chr.) berichteten die Druiden, daß ein Teil des Volkes *eingeboren* wäre, aber ein andrer Teil von den *fernen Inseln hergekommen* und ein dritter Teil über den Rhein (in Gallien) eingezogen wäre[1]. Die Urbevölkerung wäre jene altasiatische kurzköpfige Rasse: diese wurde dann von den Nord- und Süd-Atlantikern, die von dem atlantischen insularen Schollengebiet kamen, überschichtet; zuletzt drangen dann die sogenannten „Kelten" über den Rhein, als Eroberer dieses Teiles des ingväonischen Reiches.

In Britannien und Irland verschmolz die alte Tuatha-Herrenschicht mit den keltischen Eroberern restlos zu einer keltisch sprechenden Oberschicht, die noch überwiegend nordische Rassemerkmale aufwies. Das Schönheitsideal der irischen Sagen, zur Zeit der Entstehung dieser Schriftliteratur, ist noch das goldlockige Haar, die Hautfarbe wie Milch und Blut und die leuchtenden klaren himmelblauen Augen.

38. Altirische und altnordische Rassenkunde

Es ist das Verdienst Macalisters, die Anthropologie der irischen Heldensagen in einem sehr wertvollen Auszug zusammengestellt zu haben, wie er uns bis heute für die isländische Saga-Literatur fehlt[2]. Alle Personen in höherer Stellung haben goldiges Haar und helle Augen, diejenigen in untergeordneter Stellung sind schwarzhaarig. Das goldige Haar wird als lang und wallend beschrieben, das schwarze als kurz geschnitten, außer bei einigen fremdvölkischen Riesen. Der Kopf mit dem Blondhaar heißt *mong* („Mähne"), der mit dunklem Haar *berrad* von *berraim* „scheeren", wie in Zusammensetzungen *cruind-berrad* „Rundkopf", *dond-berrad* „brauner Kopf", *dub-berrad* „Schwarzkopf". „Berrad" wird fast *nie* mit einem Adjektiv verbunden, das eine helle Farbe bezeichnet. Zur bildlichen Darstellung könnte man die oben besprochenen Figuren von Oeland (Atlas Abb. 5070 und 5071) heranziehen, die den glatthaarigen, kurzgeschnittenen Rundkopf zeigen.

Das kurzgeschorene Haar war Merkmal der Leibeigenen, in den „Ancient Laws of Irland" als *bes-berrad* „Tonsur" bezeichnet.[3]

Dub, Dorcha und Teimel, „Schwarz", „Dunkel" und „Finsternis", lauten auch bezeichnenderweise die Namen der drei Becherträger und Hörigen von Brian, Juchar und Jucharbar, den Söhnen der Danu und Stammvätern der Tuatha.

Zwischen diesen beiden Polen stehen nun die Mischlinge. Denn es wird ausdrücklich in den Überlieferungen erwähnt, daß die Tuatha Dé Danann die Firbolg nicht vernichteten und die

[1] Timagenes bei Ammianus Marcellinus (l. XV, c. 9. § 4): Drasidae memorant revera fuisse populi partem *indigenam*, sed alios quidem ab *insulis extimis* confluxisse et tractibus transrhenanis. [2] *R. A. S. Macalister*: Ireland in Pre-Celtic Times. Dublin and London 1921, S. 42f. [3] „Ancient Laws of Ireland" (Rolls Series) V. 76, Zeile 15; vgl. O'Davaren's Glossar in Archiv für celtische Lexikographie II, S. 235 nach *Macalister*, S. 44.

Nachkommen dieses älteren Volkes weiter im Lande lebten. Und auch die Kelten waren bereits ein sehr gemischtes Volk. Eine vergleichende anthropologische Untersuchung der irischen und isländischen Saga's in Zusammenhang mit den seelischen und geistigen Momenten, würde uns einen wertvollen Aufschluß über das wahre Wesen der nordischen Rasse geben. Es würde sich dabei herausstellen, daß der eigentliche Wikingertypus *nicht* jener reinblütig-nordrassische Mensch, sondern *immer jener Mischlingstypus* ist, der neben großer Begabung recht unausgeglichene und unharmonische, oft abstoßende Eigenschaften zeigen kann, besonders in bezug auf die Gewalttätigkeit, während der reinrassige nordische Typ „das Recht" über Alles stellt und erst in Notwehr zur Gewalt greift. Äußerst lehrreich sind zum Beispiel die körperlichen und charakterlichen Unterschiede zwischen dem Skalden Egil, dem nordisch-„finnischen" Mischling, und seinem Sohne Thorstein, in dem die nordische Erbmasse des Geschlechtes wieder reinerbig durchbricht. Thorstein wird beschrieben als sehr schön, weißblond, mit leuchtendem Antlitz, groß und stark, seinem Vater gar nicht gleichend, verständig, ruhig, freundlich, umgänglich. „Egil liebte ihn wenig". Thorstein's Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und Friedlichkeit tritt besonders in den Vordergrund. Er ist auch Christ.

Aus diesem Geschlecht stammen die schönsten und häßlichsten Männer Islands, deren Charaktere von größter Verschiedenheit waren. Bezeichnend für Egil als alternden, erblindenden, hilflosen Mann ist, daß er überlegt, ob er den Leuten sein Geld geben soll, um sich an ihrem Streit zu weiden. Schließlich vergräbt er es.

Solche anthropologischen Belege lassen sich vielfach aus den isländischen Saga's gewinnen und immer, wo uns der vollendet reinrassige harmonisch-schöne nordische Mensch entgegentritt, da finden wir dieselben Charaktermerkmale: das Recht über die Willkür und Gewalt stellen und erst in Notwehr den Frieden brechen.

In Egil Skallagrimsson verbinden sich die Eigenschaften des lappo-finnischen Nomadenblutes, das Blut des Raub- und Wanderlappen, mit dem des nordischen Menschen der Tat und dessen Drang zur Ferne zu einem harten, wilden, unharmonischen Wesen. Das ist die Schattenseite dieser Rassenmischung gewesen.

39. Die nordisch-„finnische" Rassenmischung und die „Nordisch-Ostischen"

Wo aber dies Blut sich der nordischen Rasse nur als untergeordnete Beimischung zugesellte, da vergeistigte sich jene andere Seite des nord-asiatischen Nomaden, die weiche Schwermut und Empfindsamkeit, oft zu einer seelischen Tiefe, aus der der germanischen Tonkunst die herrlichsten Kräfte erstanden. Es ist die nordisch-ostische Rassenmischung mit der nordischen Dominante, der eine Reihe der größten Meister jener übersinnlichsten und transzendentalsten aller Künste angehören, unter denen man nur Bach und Beethoven zu nennen braucht.

Die Tonkunstsprache als höchste Äußerung der Religiosität ist eine abendländische Schöpfung und zwar ausschließlich der Tuatha-Völker, der Nord-Atlantiker, der Germanen.

Es ist das nordische Blut der Blutgruppe II, das in der Mischung mit den anderen Rassen erst die Möglichkeit eines höheren Geistesfluges ihrer sonst triebhaft, gefühlsmäßig verbleibenden Werte auslöst. Und wenn auch das Erscheinungsbild (der Phänotypus) eines Mischerbigen nicht immer sofort klar erkennbar jene Erbmasse zeigen wird, sein geistiges Wirken wird die Dominanz, das Vorherrschende derselben zu irgend einer Zeit und in irgend einer Form zum Ausdruck bringen. Bei der Bewußtwerdung dieser dominanten Erbmasse als Grundlage der gemeinsamen Weltanschauung wird sich auch das Erbbild im Erscheinungsbild im Laufe der Vererbung immer deutlicher zeigen. Dies ist die in unserer „Einführung" aufgestellte große Frage der heutigen Mischrassigkeit, auf die wir am Schlusse unserer Untersuchung zurück-

kehren — die Erkenntnis jenes Rassebestandteiles, das unser aller Bindeglied ist und in dem die geistig-sittlichen Werte unserer Kultur wurzeln.

In dem wirren Suchen der Gegenwart nach einer Weltanschauung, die uns wieder eint, nach einem Recht, das uns wieder aussöhnt und unser Aller Glaube sein kann, wenden wir uns der Erschließung des Wissens von dieser unserer gemeinsamen Grundlage zu. Welche ist die geistige Erbmasse jener Rasse, deren Blut sich noch wie eine Dauerform in uns erhalten hat?

Eine solche Rasse, die das Recht als etwas Gott-Gegebenes wahrte, muß einen hohen, lichten Glauben gehabt haben, wie ihre rassischen Merkmale auch ihren Namen verkörperten: „aus Gott“ — „vom Licht geboren“ — „Lichtträger“. Wenn Macalister dann auch in seiner Geschichte Irlands über die Kultsymbolik der „síd“ spricht, welche uns auf immer verschlossen erscheint, sagt er (S. 235): „Alles, was wir mit einiger Bestimmtheit hinsichtlich der Auslegung jener Felszeichnungen behaupten können, ist, daß ihre enge Beziehung zu dem Grab in irgend einer unbekannten Form und irgend einer unbekannten Sprache das allumfassende Gebet zum Ausdruck bringt: „lucem tuam et requiem dona Domine huicce sepulto“ — „Herr, gib diesem Grabe Dein Licht und Deinen Frieden.“

Wenden wir uns der Geschichte dieses Glaubens zu.

DAS HEILIGE JAHR

DAS HEILIGE JAHR

Kein größeres Geheimnis hat es im Dasein der Menschengeschlechter gegeben als dasjenige von Tod und Leben, von Sterben und Werden. Und Nichts kann die Seele des „einfältigen", noch nicht „zwiefältigen" Menschen mehr mit dem Bewußtsein von einer höheren Macht erfüllt haben, als der ewige Rhythmus des natürlichen Lebensjahres, mit dem sein eigenes Leben in unmittelbarster Berührung und vollem Einklange verlief.

1. Die „Drehung" und das „Jahr" als die Weltordnung

Das Jahr ist für ihn die große Offenbarung des göttlichen Wirkens im Weltall. Es ist ein Gleichnis des von Gott gegebenen kosmischen Gesetzes, laut dessen sich aller Wandel unvergänglich und in unendlicher Wiederkehr vollzieht.

Ein wunderbar tiefsinniges Gleichnis ist es, dieses Jahr Gottes in der Natur. Viele Tage bilden ein Jahr, und in jedem Tage erfüllt sich wieder das Gleichnis des Jahres: die Geburt des Lichtes, aus dem alles Leben ist, sein Aufstieg zur höchsten Höhe und sein Hinabsinken, Sterben, Untergehen, um wieder aufzuerstehen. Was Morgen, Mittag, Abend und Nacht im Tage sind, das sind Frühjahr, Sommer, Spätjahr und Winter im Jahre, wo mit dem „Licht der Welt" alles Leben neu erwacht, sich regt und entwickelt, zur vollen Entfaltung und Wachstumshöhe der Mittag- und Sommerzeit gelangt, um sich dann wieder auf den Abstieg, das Eingehen in die Nacht und Winterzeit, auf den Tod vorzubereiten, auf den die Wiedergeburt gewißlich folgen wird.

So schaute der nordische Mensch das Gleichnis seines Lebens täglich und jährlich: den Morgen seiner Kindheit und Lenz seiner Jugend, den Mittag und Sommer seines Erwachsenseins, seiner vollen Reife, und den Herbstabend seines Alters, der durch die Winternacht des Todes zu neuem Leben, zu dem Wiedergeboren-Werden in seinen Nachkommen führte.

Der Kreislauf des Tages erweitert sich in seiner ewig gleichen Reihenfolge zum Kreislauf des Jahres und dieser wiederum in gleicher Folge zum Kreislauf des Menschenlebens.

Darum ist dieser Kreislauf, die Drehung im Kreise, die Drehung an sich, das große kosmische Gesetz Gottes, die *sittliche Grundlage* des Weltalls und allen Daseins. Auf dieser Grundlage baut sich alles Gott-Erleben und alles Recht-Erkennen auf. Das Gesetz des ewigen Wandels, dessen Offenbarung in Zeit und Raum, vornehmlich im Jahre, von der atlantisch-nordischen Rasse in dem Sinnbild des Jahres-, Welten- oder Lebensbaumes gefaßt wurde, läßt sich in den sämtlichen atlantisch-nordischen Sprachen mit dem gleichen kultsprachlichen Wortschatz belegen. Eine solche Benennung ist unter anderen der ***t-r*** Stamm und seine Umkehrungsform ***r-t***, welche lautlich und begrifflich enthalten ist in „drehen", „Drehung", „Dreher" (Bohrer), „Dorn" (Baum), in dem ***t-r*** und ***r-t*** Baum (auch als Kreuz und Galgen), dem „Rad" als Sinnbild des Welten- und Jahresbaumes, und ebenso das ewig unabänderliche Gesetz des Kosmos, das Recht, die Gesittung, die Grundlage und den Ursprung alles Daseins, der Entstehung, der Zeugung bezeichnet.

Die kosmische Symbolik dieser Wortsippe ist uns noch in ***Art***, auch als „Herkommen", „Abstammung", „Geschlecht", im lateinischen ***ritus*** „hergebrachte Art", „Brauch", „Sitte", ***ars*** (gen. *artis*) „Kunst", „Wissenschaft", „Geschicklichkeit", besonders aber im altindischen ***ṛta***

erhalten. Das altindische *ṛta* des Ṛig Veda, das *aša* der Awesta, die „Ordnung", der „Brauch", die „Gesittung" und das „Gesetz", ist die „große Satzung" des „zwiefachen" Gottes, Mitra-Varuna, des Gottessohnes in der Wintersonnenwende, in der Weltwerdung, und geht von Varuna, dem *ur-ana*, aus, der der eigentliche „Verwalter des ṛta" ist. Um den Himmel läuft das zwölfspeichige Rad des ṛta, das nie alt wird — das Jahr. Die Sonne haben die weltordnenden Väter „nach dem ṛta am Himmel empor geführt"; die Sonne, die Offenbarung Agni's als Inkarnation des Gottessohnes, heißt dann auch „das helle sichtbare Antlitz des ṛta", wie Agni selber „der Sproß des ṛta", „der im ṛta geborene" genannt wird. Im Tun der Menschen wirkt das ṛta, als das sittliche Gesetz: „ṛta und wahres" ist eine feste Verbindung; als Gegensatz zu „wahr" wird häufig *anṛta* „was nicht ṛta ist" genannt. Gerecht ist „der nach dem ṛta trachtet", „auf des ṛta Pfad geht", „das ṛta kündend, das Rechte denkend". (Vgl. die Abschnitte „Gottessohn", „Lebensbaum", „Dorn" und „Radkreuz".)

2. Der moderne Mensch und das Jahr Gottes

Es sind dies grundlegende Anschauungen, denen unser heutiger städtischer Mensch völlig entfremdet ist. Das Jahr ist für ihn ein äußerlicher, zeitlicher Begriff, dem kein weiterer Wert beizumessen ist als jeder anderen Zeiteinteilung, welche die Entwicklung des „modernen Wirtschaftslebens" entstehen ließ. Das Jahr ist ihm aus dem Schreibtischkalender, den Geschäftsbüchern und aus gewissem Vergnügungswechsel zwar bekannt, aber sonst hat dieser städtische Mensch zu dem Rhythmus der Schöpfung keine innere Beziehung mehr. Und seine Berührungen mit dem Jahr Gottes in der Natur erfolgen nur noch gelegentlich, in Bruchstücken, während seiner Vergnügungen und Zerstreuungen, im günstigsten Falle während seiner Erholungen. Denn „erholen" muß sich der moderne Mensch von seiner wirtschaftlichen Entwicklung, die ihn von der Scholle und dem Jahr Gottes losgelöst hat, sein Arbeits- und Lebenstempo immer schneller und schneller rasen und ihn vor Ablauf seines natürlichen großen Lebensjahres bereits welken und dahinsiechen läßt. „Erholen" muß sich der städtische „gesellschaftliche" Mensch, der sich von allen natürlichen Gesetzen des Jahr-Gottes frei machte, den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage umkehrte und den „Zeitvertreib" sucht, bis die Zeit ihn vertreibt.

Die Erneuerung soll ihnen das Jahr Gottes in der Natur geben, zu dem sie aber den inneren Weg nicht zurück finden. Denn verständen sie seinen Sinn wieder, so würden sie nicht die irrsinnige Jagd nach dem Mammon als Lebenszweck, die sinnlose Industrialisierung und Verstädterung als „wirtschaftliche" Entwicklung und Notwendigkeit verkündigen und den tiefsten Materialismus, ihre eigene seelische Armut, Schwäche und Niedrigkeit zum Zeitgeist stempeln, mit dem der „moderne Mensch" wiederum „mitzugehen" hätte.

Wohl sehen sie die Zerstörungen der körperlichen Kraft, die dieses „moderne Leben" der Stadt in immer erschreckenderem Maße sichtbar werden läßt. Sie versuchen, sie zu bekämpfen und fliehen zum Gottesjahr zurück, wenn alle Kunstmittel nichts mehr nützen. Aber die ersten und bleibenden Ursachen sehen sie nicht und wollen sie nicht sehen — ihren eigenen Abfall von dem ewigen Lebensrhythmus des Gottesjahres. Und darum leben sie nicht mehr, sondern werden gelebt, und faulen an Körper und Seele, frühzeitig alternd dahin.

3. Das Jahr Gottes ein nordisches Erlebnis

Aus der Einheit und dem Lebensrhythmus des Gottesjahres erwuchs einstens die ganze geistige Kultur der nordischen Rasse: sie bildeten die Grundlage ihres Gotterlebens und Gotterkennens, und seiner Versinnbildlichung in jenen Hieroglyphen, den Zeichen der „heiligen Jahresreihe", aus denen die Schriftsysteme der Welt entstanden. Wenn wir heute durch das Schreiben, durch die Schrift das Wissen vermitteln, so ist uns diese Schrift einst nur aus dem höchsten

Wissen um diese Gottesoffenbarung im Weltall geworden, aus dem Wissen um den Jahreslauf jenes „Lichtes der Welt", das von Gott kommt.

Nirgends aber in dieser Welt kann das Erlebnis des Lichtes ein so tiefes gewesen sein, als da, wo die Gegensätze zwischen Licht und Finsternis, zwischen Tag und Nacht, am größten und sichtbarsten sind. Nur der hohe Norden kennt das Jahr Gottes in der vollen Einheit seiner Gegensätze; in dem Gesetze seiner Umkehrung, in dem unendlichen, ewigen Reichtum seiner Übergänge, wodurch das Erlebnis sich jedes Jahr wieder erneuert. Nicht der ewige Sommer der tropischen Erdgegenden, nicht die weichen Halbheiten des südlichen, mittelländischen Klimas enthalten dieses Erlebnis, sondern einzig und allein der nordische Winter, wenn das Licht Gottes sich immer tiefer und tiefer in seinem Tageslauf hinabsenkt, der Tag sich immer mehr verkürzt und die Nacht sich verlängert, bis schließlich das Licht ganz in das Todesdunkel der Winternacht versinkt, um dann aber wieder zu neuem Aufstieg sich zu erheben und alles Leben mit sich vom Tode zu erwecken.

Das Mysterium der Wintersonnenwende ist das heiligste und höchste Erlebnis der nordischen Seele. In ihm offenbart sich das große, göttliche Gesetz des ewigen Wandelns, daß alles Sterben nur ein Werden ist und der Tod wieder zum Leben führt durch das Licht Gottes.

4. Der Ursprung der Sonnenjahr-Zeitrechnung und das nordamerikanische Gesichtskreis-Sonnenjahr

Wenn wir also nach den ältesten Denkmälern des Geistesgutes unserer Rasse suchen, so haben wir nach ihrer Erfassung des Jahres Gottes zu forschen. Denn sie bildet die Grundlage des öffentlichen und persönlichen Lebens, der Religion und des Rechtes, des kultischen und wirtschaftlichen Lebens, des Feier- und des Werktages, in noch ungelöstem, inneren Zusammenhang.

Entsprechend dem gefundenen Lauf der Kulturwanderung der nordischen Rasse werden wir zunächst unsere Aufmerksamkeit wieder Nord-Amerika und seinem arktischen Gebiet zuwenden müssen.

Wir finden bei den Eskimo eine außerordentlich entwickelte Beobachtung des Sonnenlaufes in Verbindung mit *bestimmten Punkten* in der Landschaft. Nach älteren Berichterstattern konnten die Eskimo an dem Sonnenschein auf dem Felsen den kürzesten Tag bestimmen.[1] Aus neuerer Zeit wissen wir von den Ammasalik, daß sie den kürzesten Tag genau vorher zu berechnen imstande sind, nicht nur mit Hilfe des Punktes der Sonnenwende, sondern auf Grund der Stellung des Sternes Altar im Morgendämmerlicht. Der Lenz beginnt bei ihnen, wenn die Sonne an demselben Punkt wie Altar aufgeht.[2]

Die Eskimo von Hudson-Bay bestimmen das Herannahen der Sonnenwende aus dem Sonnenlauf in bezug auf gewisse, feste Punkte in der Landschaft.[3] *Das Jahr beginnt* bei ihnen, wenn die Sonne den *tiefsten Punkt* erreicht hat, also *zur Wintersonnenwende;* der Sommer beginnt mit der Sommersonnenwende. Für die Jahreszeiten haben sie unterscheidende Namen und verteilen sie wieder in eine große Zahl kleinerer Abteilungen, von denen es mehr in der warmen Jahreszeit, als im Winter gibt. Der Grund hierfür ist, daß der Wechsel in der Natur im Sommer größer ist als im Winter. Das Hauptereignis des Jahres aber bildet *die Rückkehr der Sonne,* ein Zeichen für große festliche Freude im Volke.

---

[1] *D. Cranz:* Historie von Grönland, Barby 1765, I. S. 293. *L. Dalsager:* Grønlandska Relationer. Det Grønlandske Selkskabs Skrifter II, Kopenhagen 1915. S. 54. [2] *G. Holm:* Angmagsalikerne. Meddelser om Grønland, 10, 1888. S. 141. (Englische Übersetzung: The Ammabalik Eskimo, ed. by W. Thalbitzer. Meddelser om Grønland 39, 1919. S. 105, 142 und 104. *Martin P. Nillson:* Primitive Time-reckoning. Skrifter utgivna av Humanitiska Vetenskapssamfundet i Lund, I, Lund 1920. S. 312. [3] *L. M. Turner:* Ethnology of the Ungava Distrikt Hudson Bay Territory. Smithsonian Institution, 11th. Report (1889—1890). Washington 1894. S. 202.

Bei den Indianerstämmen von Arizona wird der Lauf der Sonne genau beobachtet, sowohl zur Bestimmung der Zeitpunkte der kultischen Feste als auch für die werktäglichen Verrichtungen. Bei den *Zuñi* beginnt das Wintersolstitium, wenn die aufgehende Sonne einen gewissen Punkt auf dem südwestlichen Ausläufer des „Kornberges" (To'wa yällännĕ) berührt: alsdann wird ein großes Fest gefeiert. Die Sonne bewegt sich nun nordwärts, geht an dem Mond in *ayonawa yälläne* vorüber und zieht herum bis zu einem Punkt nordwestlich von zuñi, genannt *yäl-lä'han'na* „Großer Berg"; dort geht sie vier Tage an derselben Stelle unter. Es ist die Sommersonnenwende, die mit einer großen Festlichkeit begangen wird.

Die *Hopi* (N. O. Arizona) beobachten ebenfalls den Sonnenlauf zur Zeitbestimmung für ihre kultischen Feiern und landwirtschaftlichen Verrichtungen. Die Jahreszeitbestimmungen sind verbunden mit gewissen *Punkten am Horizont*, an denen die Sonne *auf-* oder *untergeht.* Die *Winterzeremonien* werden durch den *Punkt des Sonnenuntergangs* (SW), diejenigen des *Sommers* durch den *Punkt des Sonnenaufganges* (NO) bestimmt. Es ist dies die „heilige Jahresachse", *Süd-west-Nordost*, tiefstes und höchstes Licht, mit der wir uns weiter noch wiederholt beschäftigen werden. Diese beiden Punkte der Sonnenwenden werden „die Häuser der Sonne", *tawa-ki*, genannt. Wir haben hier uraltes atlantisch-nordisches Sprachgut vor uns: *ki* (*ku*, *ka*) als „Haus", im besonderen „Sonnenhaus", werden wir in diesem Abschnitt noch weiter begegnen; *ta-wa*, die „Sonne", enthält die Wurzel *ta* „Licht", „Gott", die wir in der Cora-Sprache in *ta-yau*, dem Namen der „Sonne", kennen lernten (*ta* „Feuer", und *yau* „Vater", „gehen", daher „Lichtlauf"). Die Wurzel *wa* (*we-wi-wo-wu*) bezieht sich ebenfalls auf den Jahreslauf des Himmelslichtes. In der Cora-Sprache ist *wa-ka* „brennen", „verbrennen"; in der Dakota-Sprache ist *wi* „die Sonne", eigentlich die „hohe Sonne", „Sommersonne", auch im altgermanischen *wî-ha* „heilig", im altsächsischen *wîh* usw. und noch in unserem „Weihnachten" und „weihen".

Denn das „Licht der Welt" ist das Heilige, das Weihende, das Läuternde, Sühnende und Reinigende. So heißt es noch in dem altnorwegischen Runengedicht.[2]

11) ᛋ (sól) er landa ljóme —
lúti ek helgum dóme.

„Sonne ist der Lande Licht — ich beuge mich vor dem Heiligtum"

Es beziehen sich daher auch die Wörter „Wagen" — „Weg", „wehen" — (altwestfriesisch *wâ-ya*, altindisch *vā-yāti* „es weht" usw.) — angelsächsisch, altsächsisch *Wôden*, langobardisch *Wôdan*, althochdeutsch *Wuotan*, der Name Gottes im Sturm, im Winde, — alle auf den Jahreslichtlauf des Weltenlichtes, und zwar die Wurzel *wo-wu-wa-we* auf das Winterhalbjahr, die Zeit der Herbst-, Winter- und Frühjahrsstürme, während *wi* ursprünglich „die hohe, die Sommersonne" bedeutet, später verallgemeinert „das Licht an sich", wie die Wurzel *ti* oder *di*, die Bezeichnung für Gott. Diese Wurzeleinheit der kultischen Worte für „Licht", „Wind" mit gemeinsamer Grundbedeutung von „gehen" beruht auf einer inneren Beziehung zwischen „Gottes Odem" und „Gottes Licht" im Jahreslauf, mit der wir uns im Laufe unserer Untersuchung der atlantisch-nordischen Kultsymbolik wiederholt befassen werden (vgl. Abschnitt „Gottes Sohn").

Wir wollen uns die kultische Jahresteilung der Hopi-Indianer etwas eingehender ansehen, da hier uraltes, arktisch bezw. atlantisch-nordisches Kulturgut erhalten ist, das uns wesentliche Aufschlüsse über das atlantisch-nordische Kultjahr geben kann. *Fewkes*, der die Hopi-Kultfeier

[1] *M. C. Stevenson:* The Zuñi Indians. Smithsonian Institution, 23 th. Report (1901—1902). Washington 1904. S. 108 f., 148 f. [2] Abgedruckt bei *Ludv. F. A. Wimmer:* Die Runenschrift. Berlin 1887. S. 276—80.

als erster ausführlich beschrieben hat, vermutete darin mit Recht das Erbe einer älteren arktischen Kultur; denn darauf weisen gewisse Vorstellungen, wie die vom Verschwinden der Sonne um die Wintersonnenwende und dem Wiedererscheinen, der Wiedergeburt des Gottes, hin.[1] Die Siedlungssagen der Tolteken und Azteken, welche ausdrücklich von einer Herkunft aus dem *Norden* berichten, die häufigen Beziehungen, welche sich zwischen der alten mittelamerikanischen Kultur und derjenigen der Pueblo-Indianer ergeben, beweisen, daß in der Kultur der Pueblo-Indianer eine *ältere* Kulturstufe der mittelamerikanischen vorliegt. Noch heute überliefert die Mythologie und Kultsymbolik der Pueblo-Indianer uns vielfach Bestandteile des atlantisch-nordischen Kultes und seiner Hieroglyphik in älterer Form als die klassisch-mittelamerikanische. Für die Erforschung der älteren Kulturbeziehungen ist daher die Volkskunde der nordamerikanischen Indianer unter Umständen wichtiger als die der mittelamerikanischen Altertumskunde. Und wahrscheinlich haben wir in den Ahnen der Pueblo-Indianer ethnologisch wie kulturell überhaupt noch Bestandteile der Urbevölkerung Nord-Amerikas arktisch- oder vor-nordischer Rasse zu sehen, die von der Vereisung einstens südwärts abgedrängt worden waren und die späteren „cliff-dwellers" der Hochfläche von Arizona, New-Mexico, Colorado und Utah wurden.

Die Pueblo-Indianer, besonders die Hopi und Zuñi, werden in unserer vergleichenden Untersuchung dann auch für Nord-Amerika besonders häufig herangezogen werden.

5. Das Jahr bei den Hopi und Zuñi-Indianern

Die Hopi-Priester, deren Name „ta-wa-wympkiyas" schon ihre Beziehung zur Sonne (tawa) ausdrückt, sind des Sonnenjahreslaufes sehr kundig und bestimmen durch Beobachtung der Punkte am Horizont, an denen die Sonne auf- oder untergeht, die Zeiten des Jahres für die kultischen Handlungen. Die vier Hauptpunkte des Horizontes sind die Auf- und Untergangsstellen zur Sommer- und Wintersonnenwende. Sie heißen die „Sonnenhäuser" (*tawa-ki*), deren erstes und wichtigstes die Sonnenaufgangsstelle zur Wintersonnenwende *tátyüka* (SO) ist; ihr gegenüber steht *kwiníwi* (NW), wie *hopokyüka* (NO) gegenüber *tevyü-ña* (SW). Die sonnenlaufkundigen Hopi-Priester stecken nun den Horizontumfang zwischen Sommer- und Winterwendesonnenpunkten des Auf- und Unterganges ab und geben den betreffenden Punkten in der Landschaft, Hügeln, Geländeeinschnitten, Räumen oder sonstigen sich hervorhebenden Stellen, diesbezügliche Namen.

Das Jahr zerfällt demnach in zwei Hälften. Die erste Hälfte reicht von dem Wintersonnenwendepunkt (*tawa-ki*) bis zum Sommersonnenwendepunkt; es ist die Vorwärtsbewegung der Sonne nach Norden, die zweite Hälfte erstreckt sich von dem Sommersonnenwendepunkt bis zum Wintersonnenwendepunkt und umfaßt die Rückwärtsbewegung der Sonne nach Süden. Diese erste Hälfte des Jahres, der Aufstieg, wird von den Zeremonien der sogenannten „*Katschinas*", (kaçi-na), maskierter Personen, eingenommen, die nach der Wintersonnenwende im ersten Monat des Jahres, *Pa* genannt, erscheinen und im Juli mit der letzten Katschina-Feier („Nimán katschina") wieder abziehen. Die andere Hälfte des Jahres, den Abstieg, erfüllen die Kulthandlungen der

[1] *W. Fewkes:* Tusayan Katcinas. Smithsonian Institution 15th. Report 1893—1894. Washington 1897. S. 251 ff. Derselbe: Provisional List of Annual Ceremonies at Walpi. Intern. Archiv fur Ethnology Bd. 8 (1895). S. 215 ff. Derselbe: Dolls of the Tusayan Indians. Intern. Archiv fur Ethnology. 1894. Vergl. auch: *G. A. Dorsey and H. R. Voth:* The Oraibi Soyal Ceremony. The Stanley Mc. Cormick Hopi Expedition. Field Columbian Museum. Publication 55. Anthropological Series Vol. III, Nr. 1, Chicago 1901. *H. R. Voth:* The Oraibi Powamu Ceremony (daselbst), Vol. III, No. 2. *George A. Dorsey* und *H. R. Voth:* The Miskongnovi Ceremonies of the Snake and Antelope Fraternities (daselbst). Vol. III, No. 3, 1902. *H. R. Voth:* The Oraibi Summer Snake Ceremony (daselbst). Vol. III, No. 4, 1903. *Elsie Clews Parsons:* Notes on Zuñi. Memoirs of the American Anthropological Association, Vol. IV, 3 and 4, 1917.

„Antilopen" oder „Flöte"- und „Schlangen-Brüderschaften", welche von unmaskierten Personen vorgenommen werden und bis zur Wintersonnenwende (tawaki) dauern. Dann wird das große Fest *soyaluña* begangen. Der Name soll „gemeine Zusammenkunft", von *co* „allgemein" und *yuñya* „Versammlung, Zusammenkunft" bedeuten. Auch diese Tatsache ist für uns von großer Wichtigkeit, weil das „Mittwinterding" die Hauptversammlung in dem altnordischen Kultjahr war.

Dieser Zweiteilung des Jahres entspricht eine Zweiteilung in der Weltvorstellung. Die Hopi-Priester unterscheiden eine „Oberwelt" und eine „Unterwelt"; die Unterwelt wird als Kehrseite der Oberwelt gedacht, so daß die Jahreszeiten der beiden Welten im umgekehrten Verhältnis zueinander stehen. Wenn es in der Oberwelt Winter ist, so herrscht in der Unterwelt der Sommer, und umgekehrt. Beide Welten werden von denkenden Lebewesen bewohnt.

Die Unterwelt ist in bezug auf die Herkunft der Katschinas von Bedeutung. „Katschina" besagt in der Hopi- oder Moki-Sprache ein „übersinnliches Wesen", „ein Geist", eine „Seele", auch ein „*vergöttlichter Ahne*" (deified ancestor). Nach den Hopi sind die „Katschinas" identisch mit den „Kóko" oder *kâ'-kâ* (nach Cushing) der Zuñi-Indianer, das dem atlantisch-nordischen *ka-ku, ur-ka* usw. entspricht. Die Etymologie des Wortes *kaçina* („Katschina") ist dunkel. Fewkes bringt es mit *ka-tschi* „ausbreiten", „wagerecht", „Erdoberfläche" und *náa* „Vater", abgekürzt *na* „Landoberfläche", „Vater" zusammen. Die Katschinas, von denen es unzählige Legenden gibt, werden die Vermittler zwischen den Menschen und den höchsten übersinnlichen Wesen, den Göttern, genannt. Sie sollen aus der „Unterwelt" (*át-kyaa*) gekommen sein. Ursprünglich scheint es vier Katschinas gegeben zu haben; wenigstens in der Hopi-Auffassung von den All-Katschinas wohnen sie in vier Erdstellen der Weltteile, eine Auffassung, die mit der Vorstellung von den vier Weltteilen-Gottheiten und den vier oben genannten Haupt- oder Sonnenwendpunkten zusammenhängt. So soll nach einer Legende in alter Zeit die Mutter der Katschinas, Hahaiwüqti, aus der Unterwelt mit ihren vier Söhnen aufgetaucht sein, von denen jeder in seinem Arm die „gehörnte" oder „gefederte Schlange" (palülü-koñuh) als Schoßtier trug. Jener Göttergestalt mit der „gehörnten Schlange", welche ihr unter dem Arm im Schoß ruht, werden wir in dem keltischen Kulturkreis noch begegnen. Hier ist für uns nur die Verbindung der vier „Schlangen" (Schlingen, Schleifen) mit den vier Hauptpunkten der Sonnenwenden von Bedeutung, zu denen wir weiter unten zurückkehren.

Aus dieser Unterwelt aber sind nun auch die *Menschen* hervorgekommen und von einem Häuptling heißt es, daß er aus der Atkyaa emporgestiegen wäre, in der Mitte eines *Vierecks*, dessen vier Seiten von Katschinas gebildet waren.

6. Das *Sipapu* Diese Verbindung der Ober- mit der Unterwelt, welche den Namen *si-pa-pu* trägt, wird noch immer in Viereckenform in den kultischen Sandmosaiken der Hopi dargestellt. Atlas Abb. 4914 zeigt das *si-pa-pu*, wie es bei der Katschina-Einweihung gemacht wird. Die vier Vierecke verbildlichen die vier Weltgegenden: gelb — der Norden, grün — der Westen, rot der Süden, weiß — der Osten. Das „Treppenornament", das an allen vier Seiten angebracht ist, ist das Regenwolkensymbol, das sonst in der Form des *ur-* usw. Zeichens ∩ verwendet wird. Die gelbe Linie, die von dem Mittelpunkt des si-pa-pu nach dem Süd-Osten, dem Aufgangspunkt der Wintersonnenwende sich erstreckt, ist der „Weg des Lebens", den jeder Hopi einst entlang gezogen ist, als er aus dem si-pa-pu zu dem Sonnenaufgang ging, und den jeder Hopi während seines Lebens auch weiter wandert. Die vier blauen Punkte darauf stellen die Fußstapfen des Wanderers dar, die vier Haken die vier Lebensalter: der größte die Kindheit, der nächste die

Jugend, der dritte das Erwachsensein und der kürzeste das Alter. Denn — sagt der Hopi — dann wird der Mensch wieder klein und geht gebückt an dem Stock daher.

Die Gegenstände an den vier Seiten sind Maiskolben und *Steinäxte!* Welche Bedeutung die vier Äxte in Kreuzform nach den vier Himmelsrichtungen gelegt haben, werden wir in den Abschnitten „Gottessohn“, „Dorn“ und „Wendekreuz“ kennen lernen. Zu beachten ist einstweilen, daß im Norden sich zwei Äxte, also eine Doppelung („Doppelaxt“), befinden.

Für die Feststellung des hier vorliegenden uralten Zusammenhanges mit der steinzeitlichen atlantisch-nordischen Kultur ist es von größter Wichtigkeit, daß in der Kultsymbolik der Hopi das *si-pa-pu* immer mit einer bestimmten Himmelsrichtung verbunden wird und zwar mit dem *Südwesten.* Die Hopi-Kirche ist die sogenannte *ki-wa*, das „Sonnenhaus“, ein Raum, in den man von oben durchs Dach mit einer Leiter hinabsteigt. Daß es die ursprüngliche Form der Kultstätte gewesen ist, ist nicht anzunehmen, wenn man damit die wesensverwandte der Cora-Indianer (Atlas Abb. 661) vergleicht, auf die wir im Abschnitt „Steinsetzung“ ebenfalls zurückkommen. Die grausame Glaubensverfolgung, welcher die Pueblo-Indianer einst seitens der spanischen Heilsboten des römischen Christentums ausgesetzt waren, zwang sie, ihre Andachtsstätte versteckt zwischen den anderen Häusern anzulegen. Ursprünglich wird es sich aber um eine Freiluftkultstätte gehandelt haben. Die im Atlas Nr. 660 gegebene Abbildung stellt nun die Altaranlage in der Hauptkiwa zu Walpi zur Feier des *Niman kaçina*-Festes dar, welches am 21. Juli beginnt und den Abgang der „katschina's“ (kacina's) zum Inhalt hat, womit die aufsteigende Jahreshälfte und die Sommersonnenwende abgeschlossen wird.

Was die kosmisch-symbolische Anlage dieses Altares betrifft, sei hier schon vorgreifend darauf hingewiesen, daß der Katschina-Hauptpriester, der Intiwa, auf einen kleinen Sandhügel drei Linien von geweihtem Mehl streut: die erste Linie von Norden nach Süden, die zweite von Westen nach Osten, die dritte von *Südwesten* nach *Nordosten,* welche sich im Mittelpunkt schneiden, da, wo das Gefäß mit dem Lebenswasser hingestellt wird. Die Maiskolbe, welche den *Südwesten* bezeichnet, zeigt nach dem *si-pa-pu,* dem Eingang zur Unterwelt, aus dem die Menschen hervorgehen und das durch ein in Nord-Süd-Richtung in den Erdboden eingelassenes durchlochtes Brett dargestellt wird.

Das *si-pa-pu* befindet sich also kosmisch-symbolisch gedacht im Südwesten, da wo die Menschen aus der Unterwelt hervorgehen. Dieser Südwestpunkt ist die *Sonnenuntergangsstelle* der *Wintersonnenwende* und der *Jahresanfangspunkt* des Hopi-Kalenders, der mit dem Monat *Kele* (= November und Juni) und *Kya* (= Dezember und Juli) als Sonnenwendemonaten schließt. Wie wir weiter unten sehen werden, bezeichnet die Verbindung *k-l, k-r (g-l, g-r)* in den atlantisch-nordischen Sprachen den „Kreis“, das „Jahr“. In der „*heiligen Reihe*“ der Monatszeichen der Atlantiker, *der ursprünglichen Bezeichnung der Sonnenauf- und -untergangsstellen im Gesichtskreise, am Horizont,* wird es ϕ oder CƆ oder ϛ „zwei Halbkreise“, „zwei Bogen“, „zwei Schlangen“ geschrieben. Von größter Wichtigkeit ist es nun, daß in der „langen Runenreihe“, der ehemaligen südatlantischen „heiligen Reihe“, das Zeichen des „si-pa-pu“, das Viereck ▯, das Ideogramm des „Mutter- oder Grabhauses“, Wechselform ◯ und ⤫ *n-k* „Himmel und Erde“, „Mutterleib“, „Zeugung“, als zweiundzwanzigstes Zeichen der Reihe im *Südwesten, vor* dem Doppelaxtzeichen ⋈ der Wintersonnenwende erscheint und mit dem folgenden (dreiundzwanzigsten) Zeichen, der Hieroglyphe der Nachkommenschaft, des Samens, 8 oder ᛟ (Lautwert des letzteren Zeichens ursprünglich *so* oder *su*), die Formel *n-k-s* „Schlange“ bildet, das allgemein atlantisch-nordische Wintersonnenwendesymbol (Text Taf. X: „Die heilige Reihe“, der Runenjahreskreis). Es ist die Stelle, wo der Gottessohn, der das „Licht der Lande“ trägt,

auf seinem nächtlichen winterlichen Jahreslauf in das Wasser M (19. Rune), ursprünglich *mo, mu*, das ᛚ (21. Rune) „lagu the leohto", „das leuchtende Wasser" des Meeres, in das Mutterwasser, in den Schoß der Mutter Erde eingegangen ist.

Dies sind gemein atlantisch-nordische Motive der kultischen Jahreslaufsymbolik, welche einzeln noch untersucht werden sollen.

Wir werden das so wichtige Symbol des *si-pa-pu*, als eins der grundlegenden Beispiele der gemeinschaftlichen atlantisch-nordischen Welt- und Menschwerdungslehre im Jahr Gottes, zunächst weiter verfolgen.

Der Name *si-pa-pu*, aus einfacherem *si-pa* oder *si-pu*, als Bezeichnung des Einganges zur Unterwelt, der sich im Westen im Wasser befindet, ist in den arktisch und atlantisch-nordischen Sprachen durchweg erhalten. Es tritt nur die bei den Wintersonnenwendekultworten übliche Umkehrung der Stammsilben ein, konsonantisch *s-p* neben *p-s*. Hierzu kommt Vokalvorsetzung statt -nachsetzung und Vokalwechsel, so daß statt *i-u* auch *i-a*, *u-a*, *o-a* und umgekehrt in den Stammsilben erscheinen können. Dieses Lautwandelgesetz und seine kultischen Grundlagen werden wir in dem nächsten Abschnitt kennen lernen.

In den Tuatha-Sprachen hat die Verbindung *s-p* ihre kultische Bedeutung verloren und bezieht sich nur noch auf die „Flüssigkeit", den „Trank" und den „Trunk". Hierzu gehört die Gruppe gotisch *supon* „einsalzen", altnordisch *sūpr* „Schluck", altnordisch *sūpa*, angelsächsisch *sūpan*, althochdeutsch *sūfan* „schlürfen", „trinken", „versinkend untergehen" (vgl. „ersaufen"), altindisch *sūpas* „Brühe, Suppe", angelsächsisch „*soppe*", altnordisch *soppa*, mittelniederdeutsch *soppe*, hochdeutsch „Suppe". Die kultische Bedeutung ist auf die Verbindung *s-t (Sut, Sot, Sod)* übergegangen, mit der wir uns in dem Abschnitt „Widder" beschäftigen werden: bei ihr ist die Bedeutung „Unterweltsbrunnen" in Zusammenhang mit dem Sonnenwidder völlig erhalten.

Wie wir im Laufe dieses und des nächsten Abschnittes untersuchen werden, ist der wechselnde Lautwert des Ideogrammes des Wintersonnenwendebogens ∩, als *u*, *su*, *lu* oder *ru*, *ku* usw. und ihre Umkehrungen, in den atlantisch-nordischen Sprachen allgemein nachweisbar. Der Name des Gottessohnes in dem Widderzeitalter ist die *-p-(-ph-* oder *-f-* und *-b-*)Reihe, welche sich mit diesen Lauten jeweilig verbinden kann. Die *s-p-* oder *p-s*-Verbindung ist also identisch mit einer *l-p-* oder *p-l-*, *r-p-* oder *p-r-*, *p-k-* oder *k-p*-Verbindung. Der Gott, der sich in der wintersonnenwendlichen „Schlinge", „Schlange" ∩, oder dem „Grabhaus", dem „Mutterhaus" ▯ befindet, ist also auch der *ap-ul* oder *ap-lu*, *al-pu* oder *al-pa* (*al-pha*, *al-fa*), den wir im vorigen Abschnitt als den hyperboräischen, ingväonischen Gottessohn der Wintersonnenwende, des Gottes in „den Wässern", den *Ap-ul*, *Ap-ol*, den Sohn der Mutter-Nacht, kennen gelernt haben. Wie wir in diesem und dem nächsten Abschnitt und in dem Abschnitt „Gottessohn" untersuchen werden, befindet er sich im „Mutterhaus", in dem „Haus der Tiefe", der „Kraft", der „Weisheit" — eine gemein atlantisch-nordische Bezeichnung, welche uns auch im altnordischen *afl*, angelsächsischen *afol*, *abal* „Kraft", lateinischen *opus* „Werk", altindischen *ápas* „Werk", *āpas* „Opferhandlung" vorliegt.

Dort ist er unser „Vater", *apa*, *afa*, *aba* (gotisch *abba*), wie die altnordischen Formen noch lauten. „Unser Vater, die Sonne" nennen ihn auch noch die Hopi und Zuni, ihn, der immer war und immer sein wird, den Spender des Lichtes und des Lebens, der unmittelbar verbunden ist mit dem höchsten Wesen, Gott im Weltall, A'wonawil'ona. „Unser Vater" ist nicht die Sonne selber: er trägt das „Licht der Lande", das seine sichtbare Offenbarung ist. Als der *up-*, der *ap-* ist er der „Andere", der aus dem *Westen* zur Wintersonnenwende kommt, wo seine „Umkehrung" stattfindet; nach seiner Wiedergeburt und Auferstehung liegt die *andere* Jahres-

hälfte ***wieder hinter*** ihm und fängt die erste wieder an. Diese kultische Sprachsymbolik ist uns erhalten unter anderen in altindisch *ápara* „der hintere", „folgende, andere", „*westliche*", „der Hinterteil", *aparā* „Westen", *apara-m* „Zukunft", *aparī* „künftige Zeiten", awestisch *apara* „der hintere, folgende", „der *zweite*, spätere, künftige", griechisch *opōra* (ὀπ-ώρᾶ) „*Nachkomme*", „*Herbst*", *opiste*, *opisse* (ὄπισθε, ὀπίσσω) „hinten, hinterher", gotisch *afar* „hinter, nach, nachher", angelsächsisch *eafora* „Nachkomme", altsächsisch *aƀaro*; mit *-t-*, gotisch *afta*, *aftana*, althochdeutsch *aftar*, angelsächsisch *æfter* „hinter, nach".

Die Wurzel *su* als Hieroglyphe und Bezeichnung des „Südens", des „Wassers", des „Mutterwassers", der Wintersonnenwende, im „Süden" und „Sund", werden wir im nächsten Abschnitt für den atlantisch-nordischen Kreis noch eingehend untersuchen. Hier wollen wir diese gemeinsame Wurzel in Verbindung mit dem *ap* oder *ab*, dem Sinnbild des Gottessohnes im „Mutterhaus", in „den Wässern" erst weiter ostwärts verfolgen.

Diese so hochwichtige kultsprachliche Formel ist uns als Bezeichnung des „Unterweltwassers", usw. im Sumerisch-Akkadischen und Altindischen bewahrt; es ist das sumerische *ZU-AB* oder *AB-ZU*, babylonisch-assyrisch *ap-sû*, und das altindische *ap-sû* „in den Wässern".

7. Das sumerische *Zu-ab* oder *Ab-zu*

Im Sumerischen bedeutet *ZU-AB* oder *AB-ZU*, semitisch *ap-sû*, ursprünglich „Haus der Tiefe", aus der dann die Bedeutung „Haus der Weisheit" entstand.[1] Das sumerische *AB* bedeutet „Vater", „Wohnung", „Behausung", „Meer", *ABZU* dann „Wassertiefe", „Ozean". Dort ist der Wohnsitz des *Ea* oder *Ae* jenes babylonischen Gottes, dessen Name mit den beiden sumerischen Lauten für „Wasser", *a* und *e*, denen wir noch im Abendland weiter begegnen werden, zusammengesetzt ist. Das Sumerische A bedeutet für sich wieder „Wasser", „Träne(n)" und „Samentropfen", „Zeugung", „zeugen". Ea gilt als Erschaffer des ersten Menschen *Adapa*. Es ist daher erklärlich, daß seine Hieroglyphe, Text Taf. I Nr. 56, 57, Barton 439, welche die Bedeutung *ilEa* „Gott Ea" oder *ilAnu* „Gott Anu" hat, dieselbe ist wie Nr. 58 und 59 (Barton 348), welche die Bedeutung von *NUNUZ* „Keim", „Sproß", „Nachkomme" (semitisch piru und lîpu), „Weib", „Frau" (semitisch sinništu) und „*rote Farbe*" (semitisch pîhu) hat. Die Hieroglyphe 56—58 des Ea hat überdies die Bedeutung „Mensch" (semitisch amêlu) und „eins" (sumerisch GE; semitisch išten). Den gleichen Lautwert *nu*, das uralte atlantisch-nordische „Mutter Erde" — „Wasser" — Wort der Weltschöpfung und Wintersonnenwende, hat das Zeichen 8 im Altelamitischen. Dies ist noch ganz folgerichtig in seinem Zusammenhang, da Gott am Jahresanfang der „Ur-Ahne" (*Ur-an(n)a*, *Anu* usw.) ist, der Anfang, der Erste, der Stammvater, wie wir im vorigen Abschnitt (S. 112, 160) bereits gesehen haben. Einen wertvollen Beleg für die Bedeutung der Hieroglyphe 8 als Zeichen der Nachkommenschaft, Ideogramm der Verbindung der beiden „Sonnen" oder der beiden „Samen", bietet eine im Louvre befindliche sumerische Darstellung der Mutter Erde (Atlas Abb. 2095). Das Archaische an dieser Darstellung ist, daß die Gestalt auf der Brust das „Mattenmuster" trägt, ein Symbol der „Mutter Erde", auf das wir in dem betreffenden Abschnitt zurückkommen, auf dem Kopf aber die beiden Federn der Form des Y (*ka-*) Zeichens. Wie unsere Untersuchung später ergeben soll, ist es ein allgemein feststehender Kanon der atlantisch-nordischen Kultsymbolik, daß die Mutter Erde und ihre Priesterin das Zeichen des Menschen Y oder ᛉ, des von ihr wieder geborenen Gottes Sohnes trägt (Atlas Abb. 2089—2090, 2093—2098).

8. Die Hieroglyphe „Samen" und „Nachkommenschaft"

Die Gestalt steht links, also *vor* den beiden „Dornen" der Wintersonnenwende und Jahresteilung. An Stelle der „Dornen", der Steinbeile, ist aber die südatlantische, mediterrane Keule getreten.

[1] *P. Jensen:* Die Kosmologie der Babylonier. Straßburg 1890. S. 244.

In der Inschrift sehen wir das Zeichen 8, das die Nachkommenschaft und auch die symbolische *„rote Farbe"* der Mutter Erde ausdrückt, verbunden mit dem Zeichen der *drei Punkte*. Wir werden in dem Abschnitt „Das Herz" die jungsteinzeitliche Entstehung dieses Symboles der Mutter Erde kennen lernen, das sich in der Symbolik der skadinavischen Stabkalender als Sinnbild des Juls und der Wintersonnenwende bis in das 18. Jahrhundert erhalten hatte. Es genügt hier festzustellen, daß die Hieroglyphe der drei Punkte ∴ (Barton 322) im Sumerischen die Bedeutung *KUR* (*ku-ur*) „Erde, Land" (semit. erṣitu), „Wohnung" (semit. dadmu), „Berg" (šadu), „Kraft" (semit. dannu) und „aufgehen, wieder aufgehen, aufsteigen, wieder aufsteigen" (semit. tibû) hatte, *im kur-ra* „Osten, Sonnenaufgang" (semit. šadû).

9. Die „drei Punkte", das „Herz" der Mutter Erde und die Hieroglyphe 8

Es sind dies alles Bedeutungen, die sich auf die „Mutter Erde" als Wiedergeburtsstätte des himmlischen Lichtes beziehen.

Das Symbol der Mutter Erde, das „Herz" mit den „drei Punkten" oder „Ringen" ist in der jüngeren Steinzeit über Südost-Europa nach Vorderasien gelangt. In seinen einzelnen Entwicklungsphasen werden wir es noch auf der neolithischen Grabkeramik Süd-Rußlands belegen als Etappe der Völkerwanderung der festländischen Atlantiker von Mittel-Europa nach dem Orient.

In der späteren Kultsymbolik der phrygischen Felsgräber offenbart sich noch die Kontinuität jener atlantisch-nordischen Religion. So zeigt die Fassade eines Felsengrabes von Delikli-tach (Atlas Abb. 2248) in dem Giebel das Herz mit den „drei Punkten", „Kreisen" oder „Ringen", welche, jeder für sich, wieder die Hieroglyphe Gottes, seines Jahreslaufes, des „Lebensbaumes" ✳ umschließen; darunter befindet sich links und rechts unsere Hieroglyphe 8 zwischen je sechs Punkten, sechs oben und sechs unten, den zwölf Monaten des Jahres. Das weitere Ornament besteht aus „Malkreuzen". Es ist dieselbe Zeichenverbindung, welche wir bei den arabischen sogenannten „südsemitischen" Schriftzeichenreihen finden werden, die auf die Südatlantikerschrift zurückgehen (Text Taf. I Nr. 36—55).

Das Giebelornament eines anderen Felsgrabes von Delikli-tach in Phrygien (Atlas Abb. 2249) zeigt wieder das „Herz", darin die liegende Hieroglyphe 8 mit der gebogenen Verbindung, darunter den „Sechsstern", eine ornamentale Form der Hieroglyphe ✳. Weiter unten wieder links und rechts ○ ○ als Variante der Hieroglyphe 8. Das weitere Ornament der Giebelwand besteht wieder aus *Malkreuzen* (vgl. auch Atlas Abb. 2250, a—b, Ornament des sogenannten „Midas"-Grabes, und Abb. 2251, Ornament eines Felsgrabes aus der Nekropole von Ayazinn).

Auch hier ist das Grab, die Stätte, wo der Tote in den Schoß der Mutter Erde wie in seine Wintersonnenwendestätte eingegangen, ihr zur Wiedergeburt ✕ für die Nachkommenschaft 8 übergeben worden ist.

Jene Hieroglyphe 8 ist also im Babylonischen das Symbol des Ea, des Gottes in der Wassertiefe, der Unterwelt, des Vaters des Marduk, des Schöpfers des ersten Menschen, des Inhabers des Lebenswassers. Aus jener altsumerischen Tablette (Atlas Abb. 2095) wissen wir, daß die Hieroglyphe ursprünglich der „Mutter Erde" angehörte. Daß sie, und nicht Ea, die Empfängerin der Toten war, läßt sich noch ermitteln. In einem astrologischen Texte wird uns *Gula* „Herr des Todes" „Gott Ea" genannt. Gula ist aber auch der Name der Gemahlin des babylonischen Ninib, der in III R 53, 33b in einer Glosse als gleichbedeutend mit der „untergehenden Sonne" und in I R 17,8 als „das Licht des Himmels und der Erde, das oder der das Innere des *apsû* erleuchtet" bezeichnet wird. *Gula* aber wird „die Lebendigmacherin der Toten" (muballiṭat mitî) genannt. In Texten aus Assurbanipals Zeit (668—626 v. Chr.) steht auch an Stelle des Wassermanns als ehemaliges Wintersonnenwendesternbild eine Wasserfrau, *Gula* genannt, später

auch abgekürzt *Gu*, die mit dem „Hund“, dem älteren Wintersonnenwendetier, auf einer Grenzstele (Kudurru) des Nazimaruttaš von Babylon (1334—1309 v. Chr.), laut Beischrift Göttin Gula, erscheint.[1] *Gula* aber ist eine Wortbildung, die völlig unserem „Jul“ entspricht, wie die Untersuchung noch ergeben wird.

10. Die atlantische 8 Hieroglyphe und ihre Wechselformen

Die Hieroglyphe 8 bildet ein wichtiges Zeugnis für die Wanderung der atlantisch-nordischen Rasse und ihrer Religion. Als grundlegendes Glaubensbekenntnis müssen diese ältesten Spuren sich wieder durch das Atlantis-Gebiet nach unserem Ausgangspunkt, Nord-Amerika, rückwärts verfolgen lassen. In eindeutiger Weise reden dann auch die Felszeichnungen Nord-Amerikas von einer uralten Überlieferung dieses heiligen Glaubenslehrsatzes der Wiedergeburt (Text Taf. I Nr. 105—106). Wenden wir uns aber zunächst dem atlantisch-nordischen Megalithkulturkreis zu.

Wir werden die Geschichte des Ideogrammes 8, ◯ und ⊙ als Hieroglyphen des „Lichtes“, „Lebens“, des „Samens“ und der „Nachkommenschaft“ für den nordischen Kreis in dem Abschnitt „Schalenstein“ eingehend an Hand der Kultsymbolik der jungsteinzeitlichen Grabdenkmäler und ihrer Kontinuität untersuchen, auch in Zusammenhang mit der neuzeitlichen Volksüberlieferung. Eindeutig werden wir auch für den Norden den ursprünglich gleichen Sinn dieser Zeichen ermitteln können.

Von schriftgeschichtlichem Standpunkt sei hier nur bemerkt, daß das Zeichen 8 in der atlantisch-nordischen Megalithkultur in gerader Bindung (Text Taf. I, Nr. 1—2) und gebogener Bindung (Nr. 3—5) erscheint. Da wir nun bereits aus dem Sumerischen schon wissen, daß das Zeichen die Nachkommenschaft, den Sproß, den Keim bedeutet, erklärt sich völlig die Anbringung dieses Zeichens auf dem Grab, dem Dolmen, dessen Lautwert (*ur-ku*, *ur-ka* usw.) als Hieroglyphe ebenfalls schon wiederholt Erwähnung fand. Wir wissen ebenfalls aus dem Sumerischen durch die Gleichheit des Zeichens für den ersten, obersten Gott und den Gott in der Wassertiefe, den Schöpfer des Menschen, daß dieser „Sproß“ aus dem „Wasser“ kommen muß, was auch die Bedeutung des Sumerischen *A* als „Wasser“, „Samentropfen“, „Zeugung“ ausweist.

Die „Schlinge“ ᛟ und das ⋈ (*n-k*)-Zeichen

Auch in den angelsächsischen (ingväonischen) Runenreihen, welche die älteste und reichhaltigste Überlieferung aufweisen, ist der Zusammenhang dieser Bedeutungen noch vollständig erhalten. Als Variante für die 23. Rune ᛟ (Nr. 7) und ihre Wechselform (Nr. 8—9) kommt auch unsere Hieroglyphe vor (Nr. 6) und zwar in einer Handschrift um 990—1010 (Vatikan Codex Urbin 290, Stephens, Nr. 77). Die Rune ᛟ, die „Schleife“, „Schlinge“, „Schlange“, hat in dem Futhark der Völkerwanderungszeit vokalischen Wert und zwar *o;* der Name der Rune ist im angelsächsischen *œþil*, westsächsisch *eþel*, das dem altnordischen *óðal* („*od-al*“, Umkehrung „*al-od*“) „Allodial, Erbeigentum“ entspricht. Dieser Name rührt, wie wir sehen werden, von der Verbindung ᛟ ⋈ her, indem ⋈ ursprünglich auch den konsonantischen Wert *t-l* oder *t-r* (*tal*, *tar* der „Dorn“, das „Doppelbeil“) hatte, während der Wert *dag* (eigentlich *t-k*, *tak* usw.) einer späteren Periode entstammt. Ursprünglich hat das Zeichen ᛟ den Wert *so* (*su*), verlor aber den konsonantischen Wert (*s*) und blieb nur als Vokalzeichen (*o*) in Gebrauch. Von dem nächstfolgenden Zeichen ⋈ (*tar-*, *tal-*) entlieh es dann den *t* (*th*) Wert; so entstand der neue Name für das Zeichen ᛟ: *ot*, *oth* (*oþ*, *oð*), der auch in dem altnordischen Gottesnamen

[1] *Alfred Jeremias:* Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Leipzig 1913. S. 117 und 118, Abb. 100. *Jensen:* Kosmologie der Babylonier. S. 228 und 475.

Oðinn und des von ihm verliehenen *oðr* „Seele", „Sinn", „Verstand" (lat. mens) und „Dichtung", sowie in dem dialektisch norwegischen *oda* „Samen" (sperma) enthalten ist. Es ist dasselbe Wort, das sich auch im Namen des „Kinderbringers", des *od*-bringers, des Storches befindet, althochdeutsch *odebero*, mittelhochdeutsch *Odebar*, niederländisch *odebaar*. Noch in der älteren Eisenzeit können wir das Zeichen ᛟ in der Variante ᛟ auf Urnen des ingväonischen Kulturkreises feststellen (Atlas Abb. 2767) als Bitte um Lebenserneuerung, um Wiedergeburt, um Nachkommenschaft. Wie Ea besitzt der ursprünglich winterliche Gott *Oðinn* (*Oðana*) den Lebenstrank, *Oðrerir*, den „Sud", der von ihm aus der „Unterwelt", aus „Suttungs Saal", geholt wurde.

Es ist also in der germanischen Überlieferung bis zur *Gegenwart* die uralte Bedeutung jener Hieroglyphe als „Lebenswasser", „Samen", „Nachkommenschaft" erhalten, wie bei der Einzelbehandlung des Zeichens in den Abschnitten „Stein", „Schlinge" und „Schlange" sich noch weiter ergeben wird.

Auch die anderen Varianten des Zeichens *ot* (*od*) in den angelsächsischen Runenreihen, das Zeichen Nr. 10 (Stephens Nr. 13) und 11 (Runenreihe des Themsemessers), geben uns einen äußerst wichtigen Hinweis für den Ursprung der ermittelten Bedeutungen, da sie die Sonnenhieroglyphe darstellen, die in der Umkehrung (Text Taf. I, Nr. 13) uns auch in jenem oben (S. 196) erwähnten, altnorwegischen Runengedicht erhalten ist. Das Kind, wie das Leben, ist also *lichtgeboren!* Daher werden wir in der arktisch- und atlantisch-nordischen Kultsymbolik das „Licht der Lande" (landa ljóme), den „Gottes Sohn", das „Kind", den „Samen", das „Leben" mit derselben Hieroglyphe dargestellt finden: den Kreis oder den Kreis mit Mittelpunkt. Die Symbolik des nordischen Stabkalenders verzeichnet auch den „Samen", das „Samenkorn" mit dem gleichen Symbol (vgl. Tafel V der „Symbolik der Stabkalender", auf den 15. Mai, Anhang Teil II).

Schließlich muß noch eine letzte Variante der Lebenshieroglyphe in den angelsächsischen Runenreihen erwähnt werden, das Zeichen Nr. 12 (Stephens Nr. 41) ᛝ, Umkehrung für ××, mit ursprünglichem konsonantischen Lautwert *n-k*, das im Angelsächsischen *ing* heißt. Es ist der Name des angelsächsischen, ingväonischen Stammesheros *Ing*, altnordisch *Yngvi*, mit richtiger Vokalisierung *Ingo-* oder *Ingu-* in westfränkischen Namen, oder *Onko* usw. in den friesischen Personennamen. In den germanischen Sprachen bezeichnet die Ableitungssilbe *-ing* die „Zugehörigkeit", die „*Abstammung*", das „*gezeugt*", „*geboren sein von*": alt- und mittelhochdeutsch *-inc*, altsächsisch, angelsächsisch, niederländisch *-ing*, altnordisch *-ingr*. Als Frauenname ist sie auch im Friesischen noch geläufig, vgl. nordfriesisches *Ing*, *Inge*, *Inken* usw. Die alte Form des Frauennamens *Inka* ᛁᚾᚴᛆ finden wir noch auf skadinavischen Runensteinen, wie zum Beispiel auf dem Vreta-Stein im Kirchspiel Markim, Upland.[1]

Das *n-k*-Zeichen ×× ist das heilige Stammessymbol des westlichen, gegen Abend, am Meere wohnenden Tuatha-Stammes, der *Ingväonen*. Auf dem Trinkhorn von Westfriesland, das aus der Wende des 16. Jahrhunderts stammt, ist der Lebensbaum ✳ dargestellt, der aus dem ×× „ing"-Zeichen, aus dem Schoß der Mutter Erde, emporwächst (Atlas Abb. 1983 a).

Wie wir in Abschnitt VI sehen werden, steht an dieser Stelle der „heiligen Reihe" der Lautwert *n-g* anstatt eines älteren *n-k*. In dem Abschnitt „*n-k*" werden wir die Geschichte dieses Zeichens und seines Lautwertes *n-k* (*n-h*, oder *n-ch*, *n-g*) sowie deren Umkehrungsformen untersuchen. Hier sei nur grundsätzlich schon festgelegt, daß es ursprünglich die Bezeichnung für beide im Mittwinter sich verbindenden „Bogen", „*Himmel und Erde*" war, dann für „Mutter-

[1] *J. B. Liljegren:* Run-Lära. Stockholm 1832, Nr. 2010, Pl. VIII c.

leib", „*Mutterschoß der Erde*", „*in den Wässern*",¹ für die Stelle, wo die „*Versammlung*" der Toten und ihre Wiedergeburt, Wiedererzeugung, aus dem „Mutterwasser", dem „Mutterbrunnen", dem „Lebenswasser" stattfindet. Es ist die Stelle in der kosmischen Symbolik des Jahres und seiner Zeichen, der „heiligen Reihe", an der folglich auch die „Versammlung" der Lebenden, an dem „Grabhaus", dem „Mutterhaus" der Ahnen, der „Versammelten", jährlich erfolgt, zur Mittwinterzeit, zur „Jul"-, das heißt „Kreis"-Zeit, in der Wintersonnenwende des nordischen Jahres, im Jul-Thing.

„Mutter Erde in den Wässern" ist die *n-k*, die „Nixe", schwedisch *näck*, finnisch *näkin-neito* „Wasserjungfrau", ostjakisch *iəŋk* „Wasser", die „Wasser-Alte" (*vu-* oder *va-kva*), welche eine große Rolle im Totenkult und Eheleben als Spenderin des Kindersegens spielt, und in diesem westsibirischen Gebiet auch „*kul*", eigentlich „Kreis", das nordische „Jul", heißt. Es ist dasselbe Wort *n-k* oder *n-g*, das wir im Sumerischen als *ENGUR* „Wassertiefe", *TU*, eigentlich der Gottessohn *-t-* oder *-l-* in der Wintersonnenwende (Vokalisierung *u-a* oder *i-u*), *ul(l)i*, oder babylonisch *ilu* ✳ im ▯ *ap-sû* (Text Taf. I, Nr. 97), dem *si-pa-pu* der Hopi-Indianer, werden kennen lernen, dessen Lautwert uns in den auf süd-atlantische Kultursprache zurückgehenden afrikanischen Sprachen, wie das zentralafrikanische Bornu,¹ ebenfalls als „*inki*" vorliegt. Im Sumerischen bedeutet *un-kin* „Versammlung" und zwar „Volksversammlung", vergl. Sumerisch *un*, *ug* „Volk"; dasselbe *ug*, *uku* „Volk", kommt auch als *ug* „tot" und *ug* „Tag", „Licht", „Sonnengott" und *ugu-na* „zeugen", „gebären" vor. Wie wir ebenfalls in diesem und dem nächsten Abschnitt sehen werden, bezeichnet die sumerische Hieroglyphe ∩ Λ, *un*, *u*, *uku*, *su* usw. (Text Taf. I, Nr. 64—66), den „Brunnen", „das Wasser", das „Haus der Tiefe", der „Kraft", die Wintersonnenwende, den Anfang des Jahresumlaufes, die Jahresteilung, den Jahresanfang.

Es ist das Ideogramm des kleinsten Sonnenlaufbogens zur Wintersonnenwende, die „winterliche Schlange" „in den Wässern". Dort stirbt der Gottessohn in seinem Jahreslauf; dort sterben die Menschen in ihrem Jahreslauf, der ihr „Leben" heißt, um wiedergeboren, neu erzeugt zu werden, aus der „Versammlung" ihrer Ahnen.

Es liegt hier ein gemeinsames Motiv der atlantisch-nordischen kosmischen Symbolik vor: der Lautwert *unku* oder *anku* für die wintersonnenwendliche „Schlange" zu dem Zeichen der zwei Bogen (der zwei Jahreshälften) oder der „zwei Schlangen" (Text Abb. Nr. 23), die wir auf der großen atlantischen Diagonale von Nord-Amerika bis Polynesien werden belegen können. Auch in der wintersonnenwendlichen Kultsymbolik der Pueblo-Indianer trägt die „gehörnte Schlange", mit der wir uns weiter unten befassen werden, außer der *k-l* Formel bei den Zuñi (*Ko-lo*-oo-wit-si), bei den Hopi noch den Namen *uñ-kwa-ti* oder *añ-kw-a(n)-ti* und ebenso die nordatlantische Hieroglyphe ⟆ „Jahr". Es ist die „Schlange" das Tod und wieder Leben bringende Tier, ein sonst völlig unverständliches Sinnbild, wenn man das ursprüngliche kosmische Gleichnis des Zeichens ∩ in dem arktisch-nordischen Sonnenjahr nicht kennt. In den sämtlichen atlantisch-nordischen Sprachen und Schriften werden wir das Symbol und seinen Lautwert als Beurkundung der Heilsgewissenheit dieses Gotteslichtglaubens und seines ewigen „Stirb und Werde" wiederfinden, wie es im Mittelbretonischen *anqouu*, breton. *ankou*, kornisch *uncow*, kymrisch *angew* auch „tot" heißt, sanskrit *náç-ati* „er stirbt", griech. *nek-ys* (νέ-κυς) und *nek-ros* (νεκ-ρ-ός) „Leiche", latein. *nec-āre* „töten", dieselbe Lautverbindung, welche auch im Altirischen noch für „die Gebärende", „die Erzeugende", altir. *ingen* „Maid, Jungfrau", neu-ir. „Tochter", Manx *inneen* erscheint.

---

¹ *A. Drexel:* Bornu und Sumer. Anthropos. Bd. XIV—XV (1919—1920) S. 215—294.

Das „Rechtkreuz" + und das „Malkreuz" × als arktisches und nordatlantisches Sonnenjahrzeichen

Wie ist nun jene atlantisch-nordische Hieroglyphe entstanden, welche der sumerische Gott im Wasser, der Inhaber des Lebenswassers, der dem Menschen das Leben verleiht, ebenfalls als Sinnbild führt? Die atlantisch-nordische Symbolik gibt hierauf klare Antwort:

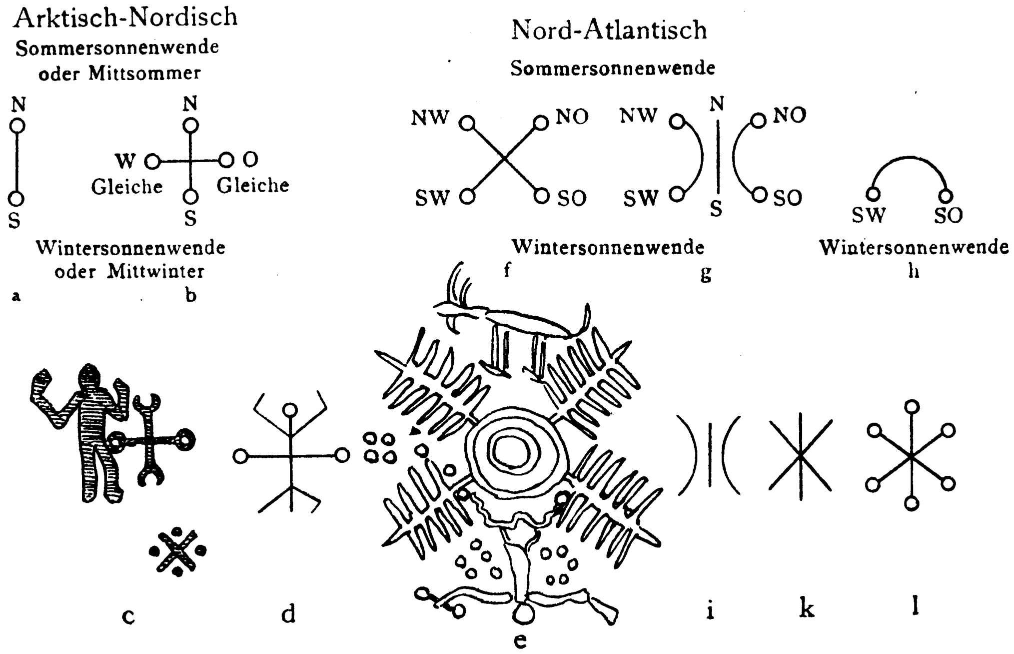


Abb. 14

Die Hieroglyphe 8 (Text Abb. 14, a) kann nur im hohen Norden am Polarkreis entstanden sein, weil nur dort der Mittwinter- und Wintersonnenwendepunkt des Jahreskreises ebenso zusammenfallen, wie der Mittsommer- und der Sommersonnenwendepunkt. Sie stellt also die Welt- und Jahresachse Süd-Nord, den Stamm des Lebensbaumes, dar, welche die beiden Sonnen verbindet, das heißt, das Wachsen des Leben spendenden Lichtes vom tiefsten bis zum höchsten Stand versinnbildlicht. Eine Erweiterung dieser Form ist das Zeichen Text Abb. 14, b, wo die lineare Verbindung der „Sonnen" der Gleichen, Ost-West, mit derjenigen der Wendesonnen, Süd-Nord, das „Rechtkreuz" der arktisch-nordischen Jahreseinteilung bildet (Text Abb. 26 und 58). Eine andere Form ist das „Malkreuz" der Sonnenwendepunkte (SW-NO und SO-NW) des atlantischen Sonnenjahres der gemäßigten nördlichen Breite (Text Abb. 14f), in dem die Sonne zur Wintersonnenwende nicht mehr im Süden auf- und untergeht, oder zur Sommersonnenwende im Norden, sondern die betreffenden Punkte nach SO und SW, bezw. NO und NW verschoben sind. Ist das „Rechtkreuz" das Schema des arktisch-nordischen Jahres, so ist das „Malkreuz" dasjenige des nord-atlantischen Jahres. Außer der gradlinigen Verbindung des „Malkreuzes" kommt auch eine Form wie Text Abb. 14 g vor, mit den gebogenen Verbindungslinien zwischen den getrennten Aufgangs- und Untergangspunkten der beiden Jahreshälften: SO-NO und SW-NW.

Wir finden nämlich in der atlantisch-nordischen Symbolik, neben der ✱ Form des „Welten"-, „Jahres"- und „Lebensbaumes", das ist Malkreuz X der Sonnenwendepunkte und | Jahresachse (Text Abb. 14 k), auch die mit den gebogenen Verbindungslinien (Text Abb. 14 i), wie zum Beispiel im kyprischen Syllabar beide Formen des „Lebensbaumes" (Text Abb. 14, i und k), als erstes Zeichen der „heiligen Reihe", für den Vokal *a* erscheinen.

Daß es sich immer nur um das Ideogramm der Hauptpunkte des nordischen Gesichtskreis-Sonnenjahres handelt, werden wir in dem zweiten Teil, in den Abschnitten „der Gottessohn“, „der Jahresring und die Steinsetzung“, „der Lebensbaum“ untersuchen und in ununterbrochener Kontinuität belegen können. So kann der „Lebensbaum“ ⚹ (oder ✳) an den „Ästen“ ᛉ und den „Wurzeln“ ᛦ die Sommer- und Wintersonnenzeichen tragen, wie zum Beispiel in der altelamitischen Hieroglyphe Text Abb. 14 l, *-aš*, welcher Lautwert im Sumerischen für 1 und 6 wiederkehrt, und wir im Altnordischen als „Gott“ *(as-)*, ursprünglich „eins“, werden kennen lernen (vgl. Abschnitt VI), während die Grundform, das Zeichen ⚹, im Altelamitischen *ri* (s) heißt, kyprisch ᛉ *ri*, die Hieroglyphe des Gottessohnes in seinem „oberen“ oder sommerlichen Jahreslauf, als „Himmelskönig“ *ri-gi*, als ᛯ oder ᛉ, in der „langen Runenreihe“ noch vorhanden ist. Die Schreibung (Text Abb. 14 l) mit den 6 Punkten kommt als Wechselform für ⚹ noch in einer angelsächsischen Runenreihe in der Reihenfolge des lateinischen Alphabetes vor (Brit. Mus. Add. 10:374, Stephens Nr. 70) und, als Beispiel der Kontinuität, in unseren Hausmarken (Taf. 5, Nr. 49, Anhang zu Teil II, „Hausmarken“) in einer Urkunde von Nieuwpoort in Westflandern, vom Jahre 1632, als Hausmarke von Guillielm de Rov. Ebenso finden wir das Zeichen in der Kultsymbolik der Eskimo von Alaska belegt: Text Taf. IIIa, Nr. 1 und 2, Atlas Abb. 4891 d, womit man Abb. 4887a und 4889, das Sonnenantlitz in den 8 Punkten, besonders aber Abb. 4887b vergleiche, um sich über die naturbedingte arktisch-nordische Herkunft dieser Jahreslaufsymbolik klar zu werden.

Die Hieroglyphe 8 wird meistens senkrecht geschrieben: daneben kommt auf den atlantisch-nordischen Megalithdenkmälern, wie in der altsumerischen Schrift, auch die wagerechte vor (Text Taf. I, Nr. 56—57). Ohne weiteres wird nun eine Darstellung aus den schwedischen Felszeichnungen, Tanum (Atlas Abb. 9 = Text Abb. 14c) verständlich, welche den Tiu ᛘ, den Gottessohn in der Wintersonnenwende, den Totengeleiter und Wiederauferwecker, versinnbildlicht, in Verbindung mit dem ᛯ *ka-ku*, *ur-ka* usw. Zeichen und dem ⚯ Zeichen, das hier gleichzeitig die Gleichensonnen wiedergeben kann. Wichtig ist die Hinzufügung des Malkreuzes X mit den 4 Sonnenpunkten (Mittwinter-, Mittsommer- und Gleichensonnen) des Jahres, gleichermaßen als Bestimmungszeichen. Eine ähnliche Darstellung finden wir auf einer Spinnwirtel von Troas (Text Abb. 14d = Atlas Abb. 8), wo der Gottessohn selber in der Gestalt seiner Jahreslaufhieroglyphe, des Lebensbaumes ⚹, erscheint, der das ⚯ Zeichen trägt. Beide Darstellungen sind übrigens ein charakteristischer Beleg für die Bedeutungsgleichheit der Zeichen ᛯ und ᛯ, bezw. ᚷ und ⚹, ᛉ und ᛉ usw. Jeder Zweifel hinsichtlich der Deutung dieser Sinnbilder wird durch die nordischen „Geleitmünzen“ (Brakteaten) der Völkerwanderungszeit beseitigt, welche den Tiu, Ti-ur, Tyr, als den „hag-al“, den „Gott im Dornbaum“ ⚹ bezeichnen, ihn in den „beiden Schlangen“ mit dem ⚯ Zeichen, oder wie er das Kind mit dem neuen Lebensbaum bringt, darstellen (vgl. Atlas Abb. 285 und 286, und den Abschnitt „Gottessohn“, in dem die „Brakteaten“ ausführlich erörtert werden sollen).

In Zusammenhang mit den altelamitischen Zeichen *aš* und *ri* sei hier schon auf einen besonders wichtigen Ausgrabungsfund aus Susa hingewiesen (Text Abb. 14e = Atlas Abb. 18), welcher das „Malkreuz“ des Jahres als den vierästigen Lebensbaum darstellt, eine geläufige atlantisch-nordische „Schreibung“: oben steht der sommerliche „Gehörnte“, der „Bock“, ursprünglich Hirsch, Renntier oder Elch, der *l-k* oder *l-n-k;* unten, im Süden, auf der wintersonnenwendlichen „Schlange“, ∩, der Gottessohn, der das Zeichen 8 in der Hand hält, das Sinnbild des Jul-Mysteriums.

In bezug auf die Kontinuität dieser Hieroglyphe im germanischen Kulturkreis geben die

Haus- und Hofmarken, als Träger einer uralten Überlieferung, noch wertvollen Aufschluß. Es sei hier schon auf die im Anhang zum II. Teil befindliche systematische Sammlung der Haus- und Hofmarken, besonders Tafel 14, Nr. 48—62 hingewiesen.

Das Zeichen der beiden Sonnen (zwei Kreise), mit oder ohne Bindestrich, senkrecht oder wagerecht gestellt, ist in den Hausmarken der Papierfabrikanten des 14. Jahrhunderts häufig belegbar. Die beiden Jahreszeitsonnen können zur Doppelschleife 8 zusammengezogen werden (50, 51, 52, 56). Sehr wichtig ist, daß die Hieroglyphe ꝸ selber wieder mit der S-Spirale wechselt (Nr. 58—60), oder diese Sonnenspirale, eine graphische Darstellung des Jahressonnenlaufes, gewissermaßen als Bestimmungszeichen (Determinativ) mit der Hieroglyphe ꝸ verbunden wird (Nr. 61), wie auch die Hieroglyphe ꝸ selber mit dem Lebensbaum ✻ verbunden wird (Nr. 55, Winter- und Sommersonne), oder der „Baum" (Nr. 53 und 54), oder auch das Zeichen des „Menschen" Y (Nr. 51) oder des Gottessohnes der Jahresmitte und der hohen Sommerzeit † (Nr. 52, 56, 57) daraus hervorwächst.

Welche uralte Überlieferung hinter diesen mittelalterlich-germanischen Familienzeichen steht, ergibt sich aus der Folgerichtigkeit ihrer kultsymbolischen Verbindungen.

Ein sehr schöner Beleg dafür ist auch Nr. 62, eine Hausmarke aus Genf (1492), welche ebenfalls in Obersavoyen und weiterer Umgebung belegt ist. Hier trägt das „Horn", das *ur*, die Hieroglyphe ꝸ in Verbindung mit der Schleife Ջ, die in diesen alten symbolischen Zeichen immer frei, *auf das Horn* gelegt, dargestellt wird (vgl. Abschnitt „Horn", Abb. 1996 a-e, 1992—1995). Denn in der Wintersonnenwende, dem ur-ka (ur-ku) ∩ wird das neue Leben geboren.

Man vergleiche hiermit die alt-elamitische Kultsymbolik (Anhang zu Teil II, Alt-elamitische Symbolik Nr. 33, 34, 41 und auch 23, bei der die Hieroglyphe ꝸ in der Schleife erscheint), wo wir also dieselbe Darstellung finden, in restloser Übereinstimmung bei einem Zeitabstand von *mindestens 4500 Jahren!*

Zur Frage der Kontinuität sei hier auch auf die in ∩-Form geschriebene Wechselform des Zeichens ꝸ (Text Abb. 14 h) hingewiesen, welche also die auf- und untergehende Sonne der Wintersonnenwende verbindet. Wir finden das Zeichen auf den atlantisch-nordischen Megalithdenkmälern, in Zusammenhang mit dem Totenkult, wir finden es aber auch noch auf den *Jul*kuchen des *ingväonischen* Kulturkreises: vgl. Atlas Abb. 1888—89, Waffeleisen im Besitz des Bauers Goot in Keitum auf Sylt (Anfang 19. Jahrhunderts); ebenso bei den Nachkommen der niederländischen Kolonisten, die von Albrecht dem Bären in der Mark Brandenburg, im „Fläming", in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts angesiedelt wurden; Abb. 1824 Waffeleisen von Schlenzer, vom Jahre 1822; Abb. 1825 und 1878, daselbst, vom Jahre 1814, — ein schöner Beleg für die Überlieferung einer Stammeskultur trotz räumlicher und zeitlicher Entfernung!

Verfolgen wir nun zunächst den Weg der atlantischen Völkerwanderung über die Kanarischen Inseln, wo unsere Hieroglyphe ꝸ in den Felsinschriften der Guanchen ebenfalls vertreten ist, nach West-Afrika, an der Goldküste, wo die *Vai* die Hieroglyphe ꝸ in beiden Schreibungen liegend und stehend, erhalten haben, und sie *fo*, *fu* „Blüte, Blume" nennen (Text Taf. I, Nr. 14 und 15): Nr. 14 ist eine Verbindung von ↑ und ꝸ, der Hieroglyphen des „sich Senkenden" und der „Nachkommenschaft"; auch Nr. 15 ist eine interessante Variante, da die Hieroglyphe ꝸ mit der Sonnenspirale S verbunden wird, der die vier Punkte der Sommer- und Wintersonnenwende (Auf- und Untergang) als Bestimmungszeichen (Determinativ) noch beigefügt sind. Auch in der Vai-Schrift finden wir, wie in den ingväonischen Runenreihen, die Abwechslung mit der „Schlinge", „Schleife" und „Doppelschleife" (Lautwert *fó*, *fò*), Nr. 16—19. Das Zeichen Ջ wechselt weiter mit dem Zeichen des „sich Senkenden" ↑, das sogar in der Doppelung vorkommt! (vgl. im An-

hang zu Teil II, Taf. Vai-Schrift Nr. 35—36). Wie zuverlässig auch hier noch die Überlieferung ist, ergibt sich aus Nr. 20, einer anderen Verbindung der Doppelschleife 8 (Sommer- und Wintersonne) getrennt durch den Strich der Tag- und Nachtgleiche; das Zeichen hat den Lautwert *té* und bedeutet „hervorbrechen", ursprünglich von der *Sonne* (*té-re*). Das Zeichen ⊙ (Nr. 21) zeigt auch an seiner Bedeutung von *ku* „Haus", die Beziehung zur Wintersonnenwende. Wir finden also in der Vai-Schrift die gleichen Zeichen, wie in der angelsächsischen Runenreihe mit der gleichen Bedeutung einer kosmisch-solaren Symbolik der Wintersonnenwende.

Die Vai-Neger, welche heute an der Sierra-Leone-Küste wohnen und zu der Mande-Sprachgruppe gehören, besitzen nach der Untersuchung von Delafosse noch die Überlieferung, daß ihre Schrift schon vor mehr als zwei Jahrhunderten aus den Gebirgsgegenden der Nigerquellen, einem von Mande-Stämmen bewohntem Gebiet, gekommen sei. Heute ist aber dort kein Schriftsystem außer dem Arabischen mehr vorhanden. Welche alten Beziehungen vorliegen, hat Delafosse angedeutet durch die von ihm nachgewiesene Übereinstimmung zwischen der Vai- und Berberschrift.[1] Wir stehen hier vor einer Kontinuität der alten Ma-uri-Schrift, der Schrift der Süd-Atlantiker, mit der wir uns noch wiederholt beschäftigen werden. Verfolgen wir unseren Weg über den Atlantischen Ozean durch den Golf von Guinea, so finden wir bei den Bamum im Grasland von Kamerun eine Schrift, welche in neuerer Zeit aus den noch volkläufigen, kultsymbolischen Zeichen der versunkenen, alten Atlantikerkultur zusammengestellt wurde. Meinhoff[2] hat schon auf die Beziehung zwischen diesen Zeichen der Bamum-Schrift und der altägyptischen Hieroglyphenschrift hingewiesen. Aus der Fülle des für unsere Untersuchung in Betracht kommenden Materiales sei hier zunächst auf das Zeichen Text Taf. I, Nr. 22 hingewiesen, das die vier Sonnenstände des Jahres (Text Abb. 14 b S. 206) darstellt und den Lautwert *lo* „keimen" hat; ebenso Nr. 23, das unsere Hieroglyphe in Verbindung mit dem Zeichen des „Menschen" Y zeigt und den Lautwert *li* „ausgewachsen sein" führt. Zu beachten ist hier besonders noch die Folgerichtigkeit des kultischen Ablautes: *o* als Wintersonnenwende- und *i* als Hochsommer-Vokal!

Sehen wir uns nun weiter jene aus der alten Atlantikerkultur an der Westküste Afrikas abgelagerte Kultsymbolik an, wie sie zum Beispiel als richtige „Hausmarken", Stammes-, Familien- usw.-Abzeichen in Kamerun, Süd-Nigeria und Umgebung unter dem Namen *'Nsibidi* noch volkläufig sind, so stehen wir ebenfalls vor einer uralten Kontinuität. In Verbindung mit dem bereits Erläuterten seien nur die Zeichen Text Taf. I Nr. 24—26 vergleichend herangezogen.

Um Afrika herum über Madagaskar führt die Fahrt der Süd-Atlantiker, die im älteren Neolithikum bis zum Roten Meer nach Ober-Ägypten und Arabien und durch den Persischen Golf in das Mündungsgebiet von Euphrat und Tigris gelangt sein müssen. Dort überschichteten die Süd-Atlantiker wahrscheinlich eine ältere sumerische Kultur, so daß die altelamitische Kultur sich aus einer Mischung von sumerischen und Ma-uri-Bestandteilen zusammensetzen würde. Darauf weist das Auftreten der Schiffe der Leute vom Fremdboottypus in der altelamitischen Kulturschicht Susa's hin, mit denen wir uns in dem Abschnitt „Schiff" noch befassen werden: auch zeigen die altelamitischen Symbole zum Teile größere Verwandtschaft mit der prädynastischen Linearschrift Ägyptens und den sogenannten „südsemitischen" Schriftsystemen und Symbolen Arabiens als mit den benachbarten *sumerischen*. Wie schon früher bemerkt worden

[1] *Maurice Delafosse:* Les Vaï, leur langue et leur système d'écriture. L'Anthropologie Tome X, 1899. S. 129 f. Vergl. S. 297—298. [2] *Carl Meinhof:* „Zur Entstehung der Schrift". Zeitschr. f. ägypt. Sprache und Altertumskunde. Bd. 49 (1911). S. 1 f.

ist, werden wir die Sumerier als eine ältere Volkswelle *arktisch-nordischer* Rasse anzusetzen haben, die im Jung-Paläolithikum von Nordost-Europa und West-Sibirien sich südwärts vorgeschoben haben wird. Auf dieser Grundlage würden sich die ugro-finnischen und ural-altaischen Beziehungen erklären. In der mittleren Steinzeit werden die atlantisch-nordischen Mischvölker des abendländischen Magdalenienzeitalters sich ostwärts ausgebreitet haben. In der jüngeren Steinzeit dringt von Südost-Europa die abendländische Kultur (Tripolje-Cucuteni) über die Anau-Susa-Kultur weiter nach Ost-Asien vor als beredtes Zeugnis jener atlantisch-nordischen Völkerwanderung, deren spätere, äußerste, östliche Vorposten wir in den Tocharern noch in „geschichtlicher" Zeit feststellen können, wie heute noch die Jautze in Süd-China.

Dies sind in großen Zügen die drei Hauptschichten, die wir in Mesopotamien zu unterscheiden haben werden, wobei die sumerische, die arktisch-nordische Völkerwelle, als die älteste anzusetzen sein wird; die zweite Schicht bilden die *Ma-uri* oder *Am-uri*, die Leute vom „Fremdboottypus", die vermutlichen Mitbegründer des Staates Elam; eine jungsteinzeitlich-abendländische, ebenfalls atlantisch-nordische Schicht aber wird die dritte oder jüngste gewesen sein. Die Unterschicht bildet in Mesopotamien eine schwarze, weddisch-negritische Rassengruppe, deren Reste sich unter anderen noch in den drawidischen *Brāhūi* erhalten haben. Ein Relief von Sargon II (Mus. Louvre) hat uns diese Mischrasse, den sogenannten Negrito, überliefert (Atlas Abb. 5030), dessen negerische Blutsbeziehungen nach Nord-Afrika, auf jene Urbevölkerung hinweisen, die von den Atlantikervölkern, den Ma-uri, überschichtet wurde (Atlas Abb. 5029). Die Spuren dieser nordafrikanischen negroiden Urrasse lassen sich als Komponent noch in der *orientalischen* (semitischen) Rasse nachweisen, welche sonst in ihrer Kultsprache und Kultsymbolik starke Entlehnungen aus dem Atlantisch-Nordischen aufweist. Die verschiedenen Herrenschichten arktisch- oder atlantisch-nordischer Rasse fielen in Vorderasien allmählich der Vermischung mit der orientalischen Rasse und damit verbundener Kulturwandlung anheim. Die altelamitische Symbolik zeigt aber noch einen Reichtum, der nicht mehr in dem Sumerisch-Babylonischen vertreten ist: die ursprünglich gemeinsame Wurzel beider liegt im Paläolithikum, im Arktisgebiet, mit dem Unterschiede, daß die Mitbegründer der Kultur Alt-Elams der atlantisch-nordischen Rasse und zwar den Süd-Atlantikern, den Ma-uri, angehören. Es dürfte auch wohl kein bloßer Zufall sein, daß die Vorgänger des Amuri-Königs Hammurabi auf dem Thron Babylons, Warad Alum und Rîm-Alum, Elamier sind.

Wenden wir uns nun der Überlieferung Arabiens, jenen Kulturen und Schriftsystemen zu, die wir heute „süd-semitisch" zu nennen gewohnt, die in Wirklichkeit aber *süd-atlantischer* Herkunft sind. Außer unserer Text-Tafel I müssen wir die Tafel I der „Symbolik Nord- und Süd-Arabiens" (Anhang, Teil II) heranziehen. Auf letzterer Tafel sehen wir unter Nr. 9 unsere Hieroglyphe 8 verbunden mit dem ✝ Zeichen und mit dem „Hornaufsatz" Y, daneben das „ka"-Zeichen; erweitert wird die Symbol-Verbindung in Nr. 10, wo die Schlange (= ☊) hinzu tritt. Daß wir es hier mit dem Wintersonnenwendesymbol zu tun haben, geht noch deutlicher aus Nr. 14 hervor, wo der Schlange das sich vor dem Torzeichen befindende Sonnensymbol O beigefügt wird. Es handelt sich um ein minäisches Symbol, das sogenannte Aṯtar-Monogramm, einen atlantischen Namen für den Gott *t-t-r* in der Wintersonnenwende. Man vergleiche damit das Symbol Nr. 12 (= Text Taf. V Nr. 53), wo das Hornzeichen oder *ka*-Zeichen das *ur*-Zeichen trägt, in dem das Symbol der Jahresteilung ⦶ enthalten ist, und auf dem die Schlange sich befindet; ebenso Nr. 16 (= Text Taf. V Nr. 54), wo die Schlange ᛋ das Zeichen *ur-ka* oder *ka-ku* verbindet, oben in dem *ka*-Zeichen das Symbol der Jahresteilung ⦶ ((Sommersonnenwende) steht, unten in dem *ur* oder *ku* sich unsere Hieroglyphe 8 befindet (Wintersonnenwende). Während die

Hieroglyphe 8 eine Variante des *letzten* Zeichens der Ma-uri-Schriftsysteme Arabiens darstellt, ist das Zeichen ከ Ӽ Ӽ Ӿ X X usw. das *erste* Zeichen dieser Schriftreihe mit dem sekundären Vokalwert *a*. Sehen wir uns nun das letzte Zeichen jener Schriftreihe der arabischen Ma-uri an (Text Taf. I Nr. 36—55), wobei zu bedenken ist, daß alle diese Schriftzeichenreihen ursprünglich die *Monatszeichen im Jahreslauf* darstellen.

Das Zeichen der Jahresteilung in der Wintersonnenwende ⦶ hatte den Lautwert *k-k* und *t-t*, später auch *d-d*; von diesem verdoppelten Konsonant wird derjenige, der schon jenseits der Wintersonnenwende steht, zum *gehauchten Verschlußlaut* oder *stimmlosen Reibelaut*. Die Reihe 36—47 stellt den Reibelaut oder den spirantischen Laut, das weiche t dar, geschrieben *ṯ*, während die Reihe 48—55 den tonlosen Verschlußlaut, das harte t enthält. Das Zeichen *t* wird nun in den „süd-semitischen" Alphabeten durch das bekannte Zeichen der Wintersonnenwende X, oder + als Variante, wiedergegeben. Das Zeichen *t* wird im Altthamudischen (36—37) mit dem Zeichen des „Lebensbaumes" wiedergegeben, das im Sumerisch-Babylonischen, im Nord- wie im Süd-Semitischen die Hieroglyphe Gottes ist, ⋇ oder ✳. Ursprünglich stand dieses Zeichen, das eigentlich den ganzen Jahreslauf darstellt, als *erstes* Zeichen des Jahres am Anfang der Reihe und zwar in der Elch-(Zwillinge)-Periode. Noch im kypriotischen Alphabet ist es das *erste* Zeichen mit dem sekundären vokalischen Lautwert *a*. Vergleichen wir nun hiermit die anderen „süd-semitischen" Alphabete, so finden wir im Neuthamudischen unsere Hieroglyphe 8 wieder (38—39); im Safaïtischen tritt außer dieser (40) noch die oben besprochene Variante der atlantischen Megalith-Kultur auf (41—42, vgl. 3—5); daneben hat das Safaïtische noch die gleichfalls bereits erwähnte S-Spirale mit den beiden Sonnen (43). Das Sabäische zeigt die Hieroglyphe 8 (44) wieder, während das Liḥjanische als äußerst wertvolle Kontinuität, neben dem Zeichen X (45), dieselben Varianten wie die angelsächsischen Runen und die Vai-Schrift zeigt (45—47), in denen 8 und ᛟ gleichbedeutend auftreten.

Wie wir gesehen haben, war das Zeichen X das Wintersonnenwendesymbol, aus dem die sogenannte „Doppelaxt" ⋈ entstanden ist. „Schlinge" und „Doppelaxt" werden wir als ein hochheiliges Kultsymbol in dem minoischen Kreta in Zusammenhang mit der Symbolik des Stierzeitalters noch eingehend kennen lernen. Sie bilden auch noch die Wintersonnenwendesymbole des Runen-Futhark, ᛟ ⋈, am Schluß der Reihe. Es kann uns daher nicht Wunder nehmen, wenn wir die Hieroglyphe X oder + mit den Winterwendesonnen (31—33), auch als „Hakenkreuz" (Wendekreuz) gestaltet (34—35), unter den minoisch-kretischen Schriftzeichen wieder finden. Das Zeichen ⋈ hat im Futhark den Lautwert *d*, ursprünglich aber *t*. Kehren wir nun zu dem Spaltungspunkt der Atlantikervölkerfahrt an der Küste Nordwest-Afrikas zurück und verfolgen wir unseren Weg an der mittelländischen Küste Afrikas entlang, so finden wir im Numidischen (27—28) und im Berberischen (30) das Zeichen X + mit dem gleichen Lautwert *t*.

Wie wir oben anläßlich Text Abb. 14 bereits vorausgeschickt haben, ist das „Rechtkreuz" + das Ideogramm der arktisch-nordischen Jahreseinteilung, wie das „Malkreuz" X dasjenige der nord-atlantischen Jahresteilung. Von großer Wichtigkeit ist nun, — wie wir in Text Taf. III untersuchen werden, — daß auf der Runenreihe des Themsemessers die *zwölfte Rune*, also *die Jahresteilung* des Mittsommers, mit dem „Rechtkreuz" + statt mit dem sonst geläufigen ᛄ Zeichen „Jahr" geschrieben wird. Ziehen wir nun zum Vergleich die alt-sumerische Hieroglyphik heran, so erfahren wir, daß das „Rechtkreuz" +, und seine später zu erörternden Wechselformen, der „Krummstab" oder „Hakenstab" ᒋ ᒥ (Barton 77), Keilschrift ⊢+, im Sumerischen den Wert *maš* haben, einen Lautwert, den wir in den atlantisch-nordischen Sprachen für den *m-s* (oder *s-m*) „Baum", den „Jahres"- oder „Lebensbaum", den „Menschen"-Baum, den „Menschen", die

(Jahres-) „Mitte“ usw. wiederfinden werden. Die uns erhaltenen Erklärungen des Zeichens + usw. geben dann auch sumerisch *maš* die Bedeutungen „doppelt“, „zwiefach“ (semit. *tallu*), „Mitte“ (sem. *mašlu*), „halb“ (sem. *mešlu*), „Abschnitt“, „Teil“ (*mašu*) und „leuchtend“, hell sein (*mašu*), „leuchtend“ (sem. *ellu*); die letztere Bedeutung liegt auch dem anderen sumerischen Lautwert des Zeichens *bar* zugrunde, welcher „zerschneiden“, „zerspalten“ (sem. uššuru), „Sproß“ (sem. uššubu), „scheinen, leuchten, hell sein“ (sem. barâru), Gibil, den Feuergott (ilGibil) bezeichnen kann. Der weitere Gebrauch des Zeichens für den Unterweltgott Nergal (ilEngirra), das „Holz“* (sem. iṣu) und die „Sonne“ (šamšu), ergänzen noch weiter, bis zur letzten Vollständigkeit, die hier erhaltene wintersonnenwendliche Sprach- und Schriftsymbolik, daß der Gottessohn, der das „Licht der Lande“ trägt, in der „Jahresteilung“ wiedergeboren wird, aufersteht, und mit ihm, aus der Jahresmitte das Licht wieder zu wachsen beginnt.

So sehen wir vom Nordatlantik um Afrika herum, über Arabien nach Mesopotamien sich eine geschlossen einheitliche kultische Überlieferung erstrecken, als deren mittelländisches Kettenglied sich die nord-afrikanische Ma-uri-Schrift erweist. Das Numidische zeigt uns noch eine andere wichtige Variante (29), die wir im Sumerischen ebenfalls als Variante unserer Hieroglyphe 8 wiederfinden (60). Der Lautwert dieses Zeichens (60) ist im Sumerischen *E*, semitisch *e* „Wasser“, *mu* „Behälter“, „Wasser“ und *qibû* „sprechen“. In bezug auf letzte Bedeutung muß man sich wieder erinnern, daß die Wassertiefe, der Weltenbrunnen, der Mimir-Brunnen oder Urdarbrunnen, die Quelle der Weisheit ist, das Sumerische *ABZU*, semitisch *apsû*, der Wohnsitz des *Ea*: dort erhält der wiedergeborene Mensch wieder die „Sprache“.

11. Das Zeichen des einfachen und doppelten ∩ Bogens

Das Zeichen (29 u. 60) stellt den doppelten *ur*- oder *ku*- usw. Bogen, in rechteckiger Schreibung seitlich gewendet dar. Die Bedeutung der rechts- oder linksseitigen Wendung werden wir später kennen lernen. Den ältesten Beleg für dieses Zeichen finden wir in der altsteinzeitlichen Atlantikerkultur Südwest-Europas, im Magdalenien, und zwar, außer der Darstellung in der Höhle von Montespan (Atlas Abb. 4489), in der Höhle von Fonte de Gaume (Nr. 61, vgl. Atlas Abb. 4487). In dem „Doppelbogen“ steht eine rechteckige Variante der „Schlinge“ ℟, das Zeichen ᛝ, die in Text Abb. 15, S. 215 weiter erörtert wird, in Verbindung mit dem Zeichen Λ. Links und rechts sind die Wendesonnen der Wintersonnenwende und zwar rechts die Aufgangssonne (SO), wo der Frühjahrsaufstieg beginnt, durch den Doppelkreis angedeutet, links die Untergangssonne (SW) durch den einfachen Kreis. In dem Azylien tritt die Doppelung des *ur*- oder *ku*- (*ka*) Zeichens ebenfalls auf (Atlas Abb. 4515). In Verfolgung unserer mittelländischen Atlantikerfährte sei hier das kyprische Zeichen (62) angeschlossen, das uns den Lautwert des Zeichens als *re* erhalten hat. Dies ist sehr wichtig, weil das *ur* (*ul*) nach Durchgang durch die Winterwende zum *ar* (*al*) oder *ra* (*la*), vom *Frühjahr* an aber zum *er* (*el*) oder *re* (*le*) werden muß. Wie stark die Kontinuität in dem kyprischen Syllabar ist, das die alten Silbenwerte mit ihrem Jahresablaut a-e-i-o-u noch bewahrt hat, beweist das Zeichen 63 a und b, Lautwert *lu*, wo das *ka*- Zeichen (in runder und eckiger Schreibung) des auferstehenden Gottes noch in dem *ur* (*ul*) -Bogen (Umkehrung *ru*, *lu*) steht.

Zum Vergleich lassen wir hier als weitere atlantische Orientwanderung die sumerischen Werte des Bogenzeichens ∩ (66 u. 66a) und seine Varianten folgen (64—65) (Barton 490). Es hat im Sumerischen den Lautwert *ŠU*, der im Futhark einst das Zeichen ℟ hatte (*su*, *so*). Die Bedeutung ist „dunkel sein“, „verdunkelt“ (semit. adâru), „hinabsteigen“, „nieder“ (ašâru), „eingehen“ (êrêbu). Dies sind Bezeichnungen für die Sonne in ihrem *tiefsten* Stand, wenn sie den *kleinsten* Bogen am südlichen Himmel in ihrem Tageslauf beschreibt. Daß es sich hier bei dem Zeichen um eine Zeitbestimmung handelt, geht klar aus den weiteren Bedeutungen hervor: *šumastin*

(semit. lêmu) „Periode", „Umlauf" und *šu* (semit. šanitu) „Wiederholung", „Zeit". Um welchen engeren Zeitpunkt es sich hier im Besonderen handelt, ist uns in der babylonischen Bedeutung des Zeichens als *nisannu* „Monat Nisan", erhalten. Der Monat Nissan war der ***erste Monat des Jahres: das altsumerische Jahr fing aber ursprünglich mit der Wintersonnenwende an!*** Und noch eine Bedeutung hat uns das Babylonische bewahrt: ⋂ ist ebenfalls die Hieroglyphe des „*Gottessohnes*", des ***Marduk***, des *Sohnes Ea's*, den man mit dem vedischen Ausdruck als „Wasserkind" bezeichnen kann. Auch in seiner Variante O (64, 65), der Sonnen- und Samen-Hieroglyphe, hat das Zeichen des Winterwendesonnenlaufes ⋂ oder seine eckige Schreibung Λ (Barton 365) im Sumerischen den Lautwert der Winterschlange oder -Schleife *ŠU* und die Bedeutung „Sonnenuntergang" (semit. erêbu ša šamši), „Schluß" (des Tages) (semit. erêbu ša ûmi), „Periode", „Umlauf" (semit. lêmu), „wenden", „kehren" (semit. abâku), sowie „*Richter*" (semit. šapâtu). Denn die Wintersonnenwendestelle, kosmisch die „Unterwelt", ist die Hauptgerichtsstätte. Es hat weiter den Winterlautwert *U* mit der Bedeutung „Gott" (babylonisch *ilu*), „Gott Adad" (*^{il}Adad*), „Gott Anu" (*^{il}Anu*), der am Jahresanfang steht, der „Urahne". Und da Gottes Sohn in den Mutter Schoß der Erde eingeht, die Erde also „Gottes ist", bedeutet *U* auch *^{il}Ištâr*, die „Göttin Ištar", weiter „Haus" (semit. bîtu), das Winterhaus der Sonne, welches das Grab ist (vgl. das Zeichen 21 der Vai: *ku* „Haus"); dann „weise", „klug" (semit. ḫasisu), da das *apsû*, das „Haus der Tiefe", das „Haus der Weisheit" ist. Auch der Lautwert *BURU* gehört der Kultsprache der atlantisch-nordischen Kosmogonie an (in der Verbindung *b-r-k, bi-or-ka, bi-ur-ka, bu-ur-ku* uws.) und bedeutet „Brunnen" (semit. *buru, burtu*), „Höhle" (semit. ḫurru, kalakhu, pitḫu), „Land", „Erde" (semit. erṣitu), der „unterste Teil" (semit. sûplu). Es ist die Zeit, wo Himmel und Erde sich vereinigen daher auch *BURU* „Himmel" (semit. šamû) und *U* oder *BUZUR* der Sonnengott, Schamasch (*^{il}Šamaš*). Aus der Erde ersteht nach der Wintersonnenwende das neue Leben, das neue Wachstum: daher hat das Zeichen 64—66 auch den Wert *BURU*, GÊ „Ähre" (semit. uznu). Das Wort *buru* aber bezeichnet eigentlich „zwei Bogen", *bu-ur*(*u*) oder *bu-ru*.

In dem Sumerischen und den semitischen Lehnkulturen ist uns in Laut- und Sinnwert die Gesamtheit der urnordischen Wintersonnenwendesymbolik erhalten: der Mythos von dem Gottessohn, dem sich Senkenden zur Herbstzeit, der die Wasser-, die Nachtfahrt des Winters in den Schoß der Mutter Erde antritt und in dem tiefsten Bogen, der Schlinge, der Schleife wiedergeboren wird zur Wintersonnenwende.

Bevor wir diesen Mythos im Sumerisch-Babylonischen im Zusammenhang mit dem *apsû* weiter verfolgen, wollen wir uns noch der völligen Übereinstimmung der Überlieferung in der atlantisch-nordischen und sumerischen Kultsymbolik, in Hinblick auf den Wintersonnenwendemythos und das ⋂ Zeichen, vergewissern. Wie wir im Abschnitt „ka-ku" oder „ur-ka" eingehend untersuchen werden, gehört das ⋂ Zeichen zu denjenigen, die auf den Megalithgräbern des atlantischen Kulturkreises West-Europas regelmäßig wiederkehren. Auf den schottischen Grabsteinen ist das ⋂ Zeichen bis zum frühen Mittelalter noch ein feststehendes Symbol, meist auch in Verbindung mit dem ⋈ Zeichen und der Schlange. Besonders schön ist die Verbindung des ⋂ Zeichens in der rechteckigen Schreibung mit dem sich darin befindenden Jahresteilungszeichen auf einem Stein des neolithischen Tumulus des Lisières, Deux Sèvres, commune Pamproux (Atlas Abb. 3117, vgl. Text Taf. III, Nr. 97), das also völlig dem auf S. 210 behandelten sabäischen Zeichen (Text Taf. V, Nr. 53) entspricht.

Der Dolmen, das Megalithgrab ist das *ur-(or-)-ka* usw. Der Tote befindet sich in seinem „*ur*" oder „*ku*", ist in das „Lebenswasser" eingegangen. Dies kommt auch zum Ausdruck in der Symbolik jener Gefäße, welche dem Toten in das Grab mitgegeben werden. Sie enthalten

das Ideogramm des Wassers ⩋ allein oder in Verbindung mit dem „ur“-Zeichen (Text Taf. I, Nr. 67—70). Wir kommen hierauf ausführlich in Text Taf. IV dem Abschnitt „Lebenswasser“ zurück. Hier soll nur ein einzelnes besonderes Beispiel (Nr. 69—70) Erwähnung finden, die Henkelkrügchen von Schussenried (Oberschwaben) (Atlas Abb. 2432—2433), auf denen das einfache oder doppelte ∩ Zeichen in rechteckiger Schreibung, mit dem einfachen oder doppelten Ideogramm des Wassers darin, als kultisches Ornament erscheint. Dieses Wasser-Ideogramm steht noch im Runen-Futhark als M mit dem Lautwert *e*. Ursprünglich war dies jedoch das Zeichen für *me (em-)* „Wasser“, „Mutter“ und stand nicht an der Spät-, sondern an der Frühjahrsseite, wo das *mu (um-)* nach Durchgang durch die Wintersonnenwende zu *ma (am-)* und dann zu *me (em-)* geworden war. Wie wir weiter unten und in Text Taf. IV untersuchen werden, ist aus der „langen Runenreihe“ das Zeichen m bezw. E, das den Konsonantwert *m* und Vokalwert *e* hatte, verschwunden und zusammengefallen mit M, das ebenfalls den Konsonantwert *m* aber den Vokalwert *o* bezw. *u* hatte. Das Zeichen M verlor seinen Konsonantwert, d. h. wurde in einer späten, bronzezeitlichen Epoche als Vokalzeichen für *e* verwendet, wodurch dieser Laut an völlig falscher Stelle in der Herbst-Winter-Reihe (3. „Geschlecht“), statt in der Frühjahrsreihe (1. „Geschlecht“) zu stehen kam. Die Tatsache beweist, daß das alte kosmisch-symbolische Gesetz der atlantisch-nordischen Ursprache, der Vokalablaut in der Jahresreihe, bereits keine Gültigkeit mehr hatte, bezw. das Wissen darum bereits verloren gegangen war. Und dies muß sich erst *nach* der jüngeren Steinzeit vollzogen haben, da vorher für das atlantische West- bezw. Nordwest-Europa das Zeichen E noch nachweisbar ist.

Für das *m*-Zeichen erscheint in der langen Runenreihe ein neues Zeichen ᛞ, scheinbar eine Verbindung von M und X.

Das Zeichen M aber war ein Kursiv-Zeichen, das durch die immer flüchtigere Notierung des Zeichens ᚺ, das „Hag“- oder „Baumzeichen“ (das gewendete Zeichen ⵜ) entstanden war und dann durch Analogieschluß mit dem Wasser-Ideogramm ⩋ verbunden, gleichgestellt und verschmolzen wurde, wie unsere Untersuchung im Text Taf. IV ergeben wird. Daß der aus der Wassertiefe, dem Weltenbrunnen, dem „Mutterbrunnen“ (Mimis-brunnr) wachsende Welten-, Jahres- oder Lebensbaum auch „Mutterbaum“ *(Mimameiðr)* heißt, wurde im vorigen Abschnitt (S. 116) erwähnt. Das Hagzeichen, der Dornhag, der Dornbaum, der an der Wintersonnenwendestelle wuchs, das Grab, den Dolmen umgab, hatte dann auch den Lautwert *-m- (mu, ma, mi)*. Wenn der Tote dort einging, erhielt er das „Lebenswasser“.

Auf einem Gefäß der jüngeren Steinzeit aus Dederstedt, Mansfelder Seekreis (Landesanstalt für Vorgeschichte, Halle) (Atlas Abb. 4660) ist uns der Name des Lebenswassers, ᛟ *(so)* und ᚺ *(ma)* = *so-ma*, erhalten. Wir werden in dem Abschnitt „Lebenswasser“ die Bedeutung des *Soma* weiter untersuchen und seine Stelle in der Jahreslaufsymbolik *vor* der Wintersonnenwende wiederfinden, da wo Gott *Ind(a)ra*, der „Gott mit dem Dorn“, der „Steinspalter“, den Kampf mit dem Winterdrachen, der Winterschlange, der „Schlange vom Grunde“ aufnimmt und sich mit dem Somatrunk dafür stärkt.

Wenn wir nun die südatlantischen Schriftsysteme Arabiens, die Ma-uri- (Am-uri) Schrift, vergleichend heranziehen (Text Taf. I, Nr. 72—76), so finden wir im Altthamudischen das auch dem Altägyptischen geläufige Wasser- bezw. Schlangen-Ideogramm (Nr. 72); im Neuthamudischen aber wechselt das Zeichen mit dem Zeichen der „zwei Berge“, den „birku“ (bi-urku, bi-urka) der Wintersonnenwende (Nr. 73, 74), — wozu bemerkt werden muß, daß arabisch *birket* noch „Teich, Landsee“ bedeutet, — dem „ur“-Bogen (Nr. 75) und dem Doppelkreis oder Kreis mit Mittelpunkt (vgl. Nr. 21 und 61). Das „Nordsemitische“ aber hat das Wasser-Schlangen-Ideogramm (Nr. 77). Die

stehende senkrechte Schreibung des Zeichens anstelle der liegenden deutet hier vermutlich auf das „himmlische Wasser“, den Regen des Frühlings und des Sommers: daher die Vokalwerte *e* und *i*. Der gemeinsame, konsonantische Lautwert ist *m*, der Name des Zeichens *mem*, syrisch *mim* mit der Bedeutung „Wasser“. Es ist derselbe Wortstamm, den wir im vorigen Abschnitt (S. 115—116) von Nord-Amerika bis zu dem Am-uri-Land (Kanaan) auch als Wert für „Mutter“ kennen lernten.

12. ᛟ ⋈ ∩ „Schlange“ und „Fisch“

Kehren wir nun zu dem Zeichen der Schlinge, der Schleife, der Schlange ᛟ zurück, dem wir wiederholt als Variante unserer Hieroglyphe 8 begegneten. In der atlantisch-nordischen Kultur des Abendlandes können wir von der älteren Steinzeit (Magdalenien) bis zum Runen-Futhark der Völkerwanderungszeit die Varianten belegen. Die Form a) tritt bereits in den Inschriften des Magdalenien an der atlantischen Küste Südwest-Europas auf (Atlas Abb. 4495 c), ebenso die Form d) (Text Taf. I, Nr. 61). Letztere ist uns in gleicher Form im Altsumerischen erhalten (Nr. 78) und hat den Lautwert *KU* „Fisch“ (semit. nûnu).

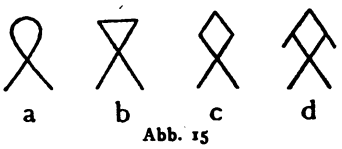


Abb. 15

Hiermit berühren wir schon einen weiteren urnordischen, arktisch- und atlantisch-nordischen Mythos: *den Gott im Fischleib.*

Das Zeichen ᛟ ist die „Winterschlange“, identisch mit dem älteren ∩, der tiefsten Schleife der Sonnenlaufbahn zur Wintersonnenwende, dem *ur (su, ku* usw.*)* Bogen. Die Sonne ist in dieser „Schlinge“, in der „Schlange“, im Wasser, unter der Erde, gefangen. Die „Wasserschlange“, die vedische „Schlange vom Grunde“, wird auch der „Fisch“ genannt. Diese Analogie geht über die Angleichung und Verschmelzung der beiden Zeichen ⋈ und ᛟ, die *vor* der Wintersonnenwende am Ende der Jahresreihe stehen. Die konsonantischen Werte waren ⋈ *n-k* und ᛟ *s*, die uns in dem germanischen Wort „*s-nake*“ mit Umkehrung im Sanskrit *nagas*, im „Südsemitischen“ *nahās* erhalten sind. Dieselbe Hieroglyphe N, welche im Nord- wie im Süd-Semitischen den Lautwert *n* hat, heißt im Süd-Semitischen *nahās* „Schlange“, im Nord-Semitischen *nūn* „Fisch“. In der atlantisch-nordischen Schriftreihe des Abendlandes ist das Zeichen N *sig* das Zeichen der „himmlischen Schlange“ der Sommerzeit, des Himmelsfeuers, des Blitzes.

Der „Schlangenstein“ ist das Grab, der Dolmen, die Wintersonnenwendestelle. Daher, daß wir im „Südsemitischen“ das Zeichen des Dolmens mit der Schlange, im Sabäischen und Altäthiopischen mit der uns bekannten anderen Hieroglyphe des Grabes, dem *ur-ka* (*ur-ku*, *ar-ku* usw.), als erstem Buchstaben der Jahresreihe wechseln sehen:

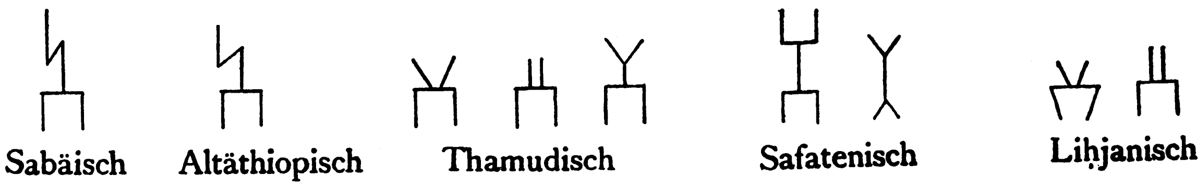


Abb. 16

Als Zeichen des letzten Jahresmonates, des Monates der Wintersonnenwende, sind uns die Zeichen ⋈ und ᛟ in Runen-Futhark noch erhalten (Text Taf. X: Die „heilige Reihe“).

Wie wir sehen werden, hat das Zeichen ⋈ n-k auch einmal in der Wintersonnenwende selber gestanden. Es ist das Ideogramm des alten, atlantischen Mythos der Vereinigung von Himmel und Erde, die getrennt wurde, eines Schöpfungsmythos, der sich alljährlich als kosmisches Gleichnis wiederholt. Auch im Sumerischen hat das nord-atlantische *n-k* noch die Bedeutung von „Himmel und Erde“, „das Obere und das Untere“, Lautwert *an-ki* (semit. šamū(u) irṣitum)

bewahrt. Die Varianten des Zeichens ᛞ auf den Denkmälern atlantisch-nordischer Kultsymbolik sind:

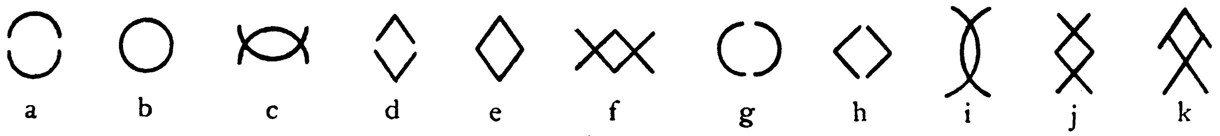


Abb. 17

Die Formen a—c stellen die runde, d—f die eckige Schreibung dar, g—h und i—j die entsprechende gewendete, während die Form k die Verbindung des Zeichens ∧ mit ᛟ, als rechteckige Schreibung von ᛟ, darstellt. Wie wir oben (S. 215) sahen, hat das Zeichen 17 k im Sumerischen den Lautwert *KU* „Fisch", semitisch *nûnu*. *Ku* ist sonst in den arktisch- und den atlantisch-nordischen Sprachen neben *ur* und *su* auch der Lautwert für das Bogenzeichen ∩ oder ∧. Das Zeichen kommt aber auch im Sumerischen vor, (Text Taf. I, Nr. 79) (Barton 60) und hat bezeichnenderweise die gleiche Bedeutung wie das germanische Zeichen „*n-k*", nml. „Sproß" (Sumer. *DIM*, semit. tarbû). Es ist auch kein Unterschied darin, wie in der sumerisch-babylonischen Kultsymbolik der „Lebensbaum" aus dem ᛞ, dem Mutterschoß der Erde hervorwächst, oder wie die entsprechende Darstellung im ingväonischen Kulturkreis erscheint: Vgl. Anhang zu Teil II, Tafel „Sumerisch-babylonische Symbole des Lebens- und Weltenbaumes" Nr. 1—9, 11—12, 17—18; besonders zu beachten ist Nr. 18, wo eine menschliche Gestalt auf dem Baum dargestellt ist; wir werden die gleiche Darstellung auf den „Lebensbäumen", den „Mutter"-, „Kinderbäumen" der skadinavischen Runengrabsteine (!) wiederfinden und sie sowohl in Nord-Amerika wie in dem jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Nord-Europa belegen können. Atlas Abb. 3864 Bronze-Helmdeckel von einer Urne aus einem Grab von Corneto (Provinz Roma), Eisenzeit I. Periode: an dem sich senkenden Baum ϒ befinden sich oben links und rechts die beiden großen Sonnen (Sommersonnenwende), unten an der Wurzel die beiden kleinen (Wintersonnenwende), in dem „n-k" Zeichen aber die Hieroglyphe der Sonne, des Samens, des Lebens ⊙, links und rechts davon die beiden Wintersonnenwendeschwäne, das ingväonische Stammessymbol; Atlas Abb. 1083 a Trinkhorn von West-Friesland (Wende 16. Jahrhundert): der Lebensbaum wächst aus dem Zeichen *inku* ᛞ hervor. Die ähnliche Darstellung zeigt auch die sumerische Hieroglyphe Text Taf. I, Nr. 80 (Barton 80) mit der Bedeutung „Sproß", „Keim", „Junges", „junges Kind" (semit. lalû, ni'bu, birû). Gehen wir nun zu einer Schrift über, welche im Sinai-Gebiet um die Mitte des zweiten Jahrtausends erscheint und dem Altthamudischen sehr nahe steht, so finden wir für ᛟ sowohl die runde Schreibung Text Taf. I, Nr. 82 (Sinai 355), wie das Ideogramm des Fisches, Text Taf. I, Nr. 81 (Sinai 347), die mit mehr naturalistischen Fischdarstellungen wechseln. Der Lautwert ist *s*; in den weiteren „südsemitischen" Alphabeten erscheint dafür das *ur*- oder *ku*-Zeichen (Text Taf. I, Nr. 84, 85), während das Nordsemitische das Lebensbaumzeichen *s-m-k* „Samekh" (Nr. 86) führt, das oben (S. 211—212) bereits erwähnt wurde. Die Zeichenfolge in dem „semitischen" das heißt Ma-uri-, Am-uri-Alphabet, ist also

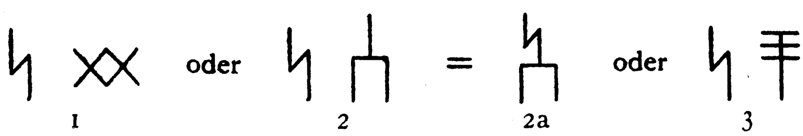


Abb. 18

während davor das unter Nr. 72—77 (S. 214) besprochene Zeichen *mem* „Wasser" steht. Was die Symbole betrifft, so hätten wir hier die „Schlange" und den „Stein" oder die „Schlange" und den „Lebensbaum" im „Wasser".

Das Zeichen ∩ ⊓ Λ hat in den arktisch- und atlantisch-nordischen Sprachen den konsonantischen Lautwert *k, r* (*l*) oder *s* mit dem Wintervokal *u:* der Lautwert war *ku, ur* (*ul*) oder *ru*(*lu*) oder *su.* Daneben kommt noch der *n*-Wert (*nu* oder *na* „Stein“, „Mutter“) vor. Die Stammeswurzel *ku* hat die Bedeutung des „sich Biegenden“, „Wölbenden“, „Gekrümmten“, während der *s*-Laut den klangnachahmenden Zischlaut der Schlange oder des Feuers, das mit dem Wasser in Berührung kommt, versinnbildlicht. Das aus dem *ku,* dem *su,* dem *nu* oder *ur* 13. *Anu* oder *Ana*
der „Lebensbaum“ ǂ oder ‡ und † wächst, bestätigt auch die sumerische Hieroglyphe Text Taf. I, Nr. 87—88 (Barton 94), welche bezeichnenderweise die Bedeutung *ilAnu „Gott Anu“*, *ilEa* „Gott Ea“, *ilBel* „Gott Bel“ hat, letztere ebenfalls ein atlantisch-nordischer Name, „Herr-Gott“, für den Gottessohn, der das „Licht der Welt“ ist; die weitere Bedeutung *NUN* (semit. *nunu*) „Fisch“ bestätigt uns die Herkunft des „Baumes“, seinen Ursprung.

Hierbei ist nun zu bedenken, daß Ea selber in der babylonischen Kultsymbolik als *Fischmensch* dargestellt wird, eine sinnbildliche Wiedergabe des Gottes der Wassertiefe. Er berührt sich in dieser Gestalt mit dem *Oannes* aus dem babylonischen Schöpfungsbericht des Berossos, dessen weitere atlantische Überlieferungen wir im Laufe dieses Abschnittes noch werden kennen lernen. Der Gott mit dem „Fischleib“ ist ein der späteren Zeit angehörendes Gleichnis für den Gottesohn „in den Wässern“, in seinem Winterlauf. Das Wort O-annes (Ὠαννης) bezeichnet den Gottessohn in der Wintersonnenwende, dort wo der Dual des *u-a* ist, den *u-an-na* oder *u̯-an-na,* den sich im Λ ∩ *u* (*u̯*) befindenden *an-:* es ist eine völlig identische Bildung wie *ur-an-na* oder *ur-an-*(*n*)*a, u̯r-an-*(*n*)*a,* weil das Zeichen ∩ sowohl *u* oder *u̯* (*w, v*) neben den konsonantischen Lautwerten *-r-*, (*-l-*), *-k-*, *-s-* haben konnte, welche letztere aber immer mit dem *u*-Vokal verbunden sind.

Da nun in der „langen Runenreihe“ das ᛟ *ot* (*oth, od*) an Stelle des ∩ getreten ist, wie unsere Untersuchung später ergeben soll, ist der *o-annes,* der *u-an-*(*n*)*a,* der „Wane“, identisch mit dem *ot-ana,* dem *ođana,* dem *Ođinn, Wotan,* dessen Name, außer dem Lautwert des Zeichens ᛟ, der „Schlinge“, der „Schlange“, welches zugleich als 23te Rune das Wintersonnewendezeichen der „Jahresreihe“ bildet, auch die Wurzel *an-*, der „Erste“, der „Ahne“, der „Erzeuger“, „der Gott am Anfange“ enthält. Er ist es, der das Leben, den Atem, die Seele gibt. Der Stamm *an-* findet sich in den atlantisch-nordischen Sprachen überall in dieser Bedeutung: altnordisch *andi* „Atem, Atemzug, Atemwesen, Geist, Seele“, angelsächsisch *anda* „Atem“, althochdeutsch *anto,* gotisch *us-anan* „ausatmen“, sanskrit *ániti,* „atmet“, lateinisch *animus* „Seele, Geist“, *anima* „Luftzug, Wind, Hauch, Seele“, griechisch *anemos,* altirisch *anal* „Atem“, kornisch *enef* „Seele“ usw.

an- als Erster ist weiter enthalten im Angelsächsischen *ān* „ein“, altslavisch *inŭ,* lateinisch *unus,* kymrisch, kornisch, bretonisch *un,* hochdeutsch *„Ahn“*, *„Ahne“*, althochdeutsch *ano* „Großvater“, *ana* „Großmutter“, lateinisch *anus* „alte Frau“, altpreußisch *ane* „Altmutter“.

Wie wir später sehen werden, trägt die „Mutter Erde“ denselben Namen wie Gott in seiner jeweiligen Offenbarung in ihr. „Die Ahnen“ sind „die Ersten“, die „Himmlischen“. Mit dem *an-* geht auch das Leben an: es ist der Jahresanfang nach der Wintersonnenwende, wo der Aufstieg beginnt. Daher das griechische *ana* „auf“, „auf der Oberfläche“, „hinauf“, *anō* (ἄνω) „hinauf, empor, oben, oberhalb“, von der Himmelsgegend *nordwärts* (steigender Sonnenlauf), im Gegensatz zu *katō* (κάτω) „südwärts“. Die „anō theoi“ (οἱ ἄνω θεοί) sind die oberen Götter des Olymps im Gegensatz zu den Unterirdischen; die *anō* (οἱ ἄνω) sind auch die „Lebenden“ auf der Erde, im Gegensatz zur Unterwelt; die *anō tu genūs* (οἱ ἄνω τοῦ γένους) „die Vorfahren“, die „Ahnen“, *eis to anō* (εἰς τὸ ἄνω) „in aufsteigender Linie“; die Götter werden gerufen *ō ana* (ὦ ἄνα)

Dieselbe Bedeutung finden wir im Gotischen *ana*, slavisch *na* „über", litauisch *nů*, preußisch *no-na*, sanskrit *ā*. Auch das Sumerische gibt hier noch klaren Bescheid: *AN* „hoch" (sein) (*AB-BA-AN* „hoher Vater"); *AN*, *ANA* „Himmel" (semit šamû), geschrieben ⟶+. Mit demselben Zeichen wird *ANU* „Ähre" geschrieben, das neue Wachstum nach der Wintersonnenwende.

Bezeichnend ist, daß, wie im Griechischen, der babylonische Gott *Anu*, der als Personifikation des Himmels und im Göttermythos als Vater und König der Götter galt, seinen Sitz am *Nordhimmel* hat, von dem er in der Adapa-Legende aufsteht und von dem er herabsteigt, um in die Geschicke einzugreifen. Der Pol des Himmels wird als Sitz Anus verehrt. Dies ist das Devayâna des Veda, der „Götterweg" (vgl. S. 71).

Die Umkehrung *NA* hat im Sumerischen die gleiche Bedeutung „sich erheben, emporsteigen, emporragen", „hoch" und „Himmel" (semit. šamû). Daneben hat uns das Sumerische die äußerst wertvolle Bedeutung von „Stein" (semit. *abnu*) erhalten. Damit ist die ganze Symbolik der Wintersonnenwende belegt, das Emporsteigen aus dem „Berg", dem „Stein", dem „Grab", die von dem auferstehenden Gottessohn „gespalten" werden. Wie wir sehen werden, führt daher der vedische Gott *Indara* seinen Namen, im Ablaut zu *an* „Gott" und zwar *in-*; der „Sommerliche", und *dara* = „Dorn", „Beil", „spleißen", „spalten".

Er ist der *Ot-ana (oðinn)*, der in der Wintersonnenwende zum *Ur-ana*, zum „Ur-ahne", griechisch *Uranos*, altindisch *Varuna* wird. *Uranos* ist der alte Himmelsgott, der erste, oberste Gott und, wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, ein theophorer Name der Atlantiker nach der eigenen griechischen Überlieferung (vgl. S. 111). *Varuna* ist der älteste, erste und oberste vedische Gott, der die Nacht ist und im Wasser herrscht und daraus als der Tag (Mitra) wieder hervorgeht, kosmisch-symbolische Gleichungen, auf die wir im Abschnitt „Gottes Sohn" zurückkommen.

Auch unter dem babylonischen Götternamen ist uns in einer Inschrift *Ur-an-makh* als Göttername der altbabylonischen Periode erhalten.[1]

Der sumerische Name des babylonischen Gottes Ea ist *En-ki*, eine Ablautform zu dem oben (S. 215) besprochenen *An-ki* „Himmel und Erde", wie ja *en* im Sumerischen dieselbe Bedeutung wie *an* „hoch" hat. *En* enthält dann die besondere Bedeutung von „Herr" und wird in der Verbindung *en-an* als der „hohe Herr" gebraucht. Das sumerische *ki* ist die „Erde", im besonderen die Unterwelt (semit. irṣitu). Demnach wäre die Hieroglyphe von Ea, des Menschenschöpfers, auch das *n-k*-Zeichen ⋈, das die Bedeutung von „Sproß" hat (vgl. S. 216 und Text Taf. I Nr. 79). Ea's Kultstätte war *Eridu* (sumerisch *NUN*^{KI} oder *URU-DUG* „Stadt der Guten"), das an der Tigrismündung ursprünglich getrennt von der Mündung des Euphrat, am Meer lag. Das Babylonische *Eridu* liegt auch im griechischen Namen des Wintersternbildes des „himmlischen Flusses", des „Wassermannes", *Eridanos*, und des Unterweltstromes *Eridanos* vor. Ea's Tempel heißt *E-abzu* (*E-zu-ab*) „Haus der Wassertiefe", „Haus der Weisheit", wie er selber, *šar apsi* „König der Wassertiefe" heißt.

Was den Namen *Nun*^{ki} für den Wohnsitz des Ea betrifft, so haben wir eben gesehen, daß in den semitischen Sprachen das Zeichen ⋈ *n-k*, „Himmel und Erde", auch *nun* „Fisch" genannt wurde. Die Hieroglyphe des Anu, Ea, Bel, der „Lebensbaum", der aus dem *ku*, *ur*, *su* oder *nu (na)* emporwächst (Nr. 87—88), geht also aus dem „Sonnenuntergang", dem „Tagesschluß", der „Höhle", der „Wende", der „Richtstätte", dem „Wasser", der „Schlange", dem „Fisch" usw., der Verbindung von „Himmel und Erde" hervor, da wo die „Zeugung" geschieht, wo der „Sproß", der „Keim", die „Nachkommenschaft" entsteht — wie uns die sumerisch-babylonischen und assyrischen Glossare eindeutig überliefert haben.

[1] *Morris Jastrow*: Jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Bd. I 1905, S. 98.

14. Der Weltenbaum im apsû

Von dem in Ea's „Haus der Tiefe“ und der „Weisheit“, in Eridu wurzelnden Weltenbaum heißt es (IV R[r] 15, 53 b ff.): „In Eridu wächst ein schwarzer kiškanû-Baum: er wurde geschaffen an einem lichten Ort. Seine (Zweige) bestehen aus strahlenden Lasursteinen, die sich über den Ozean (*apsû*) erstrecken.“

Dieser kiškanû (= -ṅgiškĕn)-Baum von Eridu ist der sumerisch-babylonische „Welten“- und „Lebensbaum“, dessen Hieroglyphen die Tafel „Die sumerisch-babylonischen Symbole des ‚Lebens‘- und Weltenbaumes“ im Anhang zum II. Teil zeigt. Sein Name bedeutet „Schicksal“, „Orakel-Baum“.[1]

Im Süden, im Meere, dem *apsû*, das sich kosmisch gedacht vom Westen durch Süden nach Osten erstreckt, wurzelt der „Lebensbaum“, das heißt aus dem „apsû“ steigt der Gottessohn zum neuen Jahreslauf ✱, dem „Welten“- oder „Lebensbaum“, wieder empor. Er ist der Sohn Ea's, Marduk, der abends zu seinem Vater Ea „eingeht“ (IV R 7, 18 a) und von Ea wieder kommt. Auf dies „Herausgehen“ der Sonne (Marduk) zu Anfang des Jahres bezieht sich Z. 309 der „Annalen“ des Sargon, wo der Monat *Nisānu*, der erste Monat im Jahre, araḫ aṣī' bī'l ilāni „der Monat des Hervorkommens des Herrn der Götter (das ist Marduk)“ genannt wird.[2]

In der babylonischen Astralsymbolik ist der ganze ursprüngliche Wintersonnenwendemythos noch klar erhalten trotz der späteren Verschiebung des Jahresanfanges mit den „Sonnenhäusern“, den Sternbildern, in das Frühjahr, in die Tag- und Nachtgleiche. Das himmlische apsû, die Wasser-Wintergegend am Himmel, besteht aus der Folge der Sternbilder „Ziegenfisch“ (= Steinbock), „Wassermann“ und „Fisch des Ea“ (Fische). Alle drei Sternbilder sind Symbole des Ea, mit denen wir uns noch eingehend befassen werden. In der Zeit, wo die Wintersonnenwende für Babylon sich im „Wassermann“, *Gula* „Herr des Todes“, „Gott Ea“ befand, lag das Frühlingsäquinoktium im Stier (ca. 4400—2200 v. Chr.). Als der Ziegenfisch des Ea die Wintersonnenwende bildete, mußte der Gottessohn im „Widder“ (ca. 2200 v. Chr.) aufgehen. Zum zweitenmal stieß das Symbol des Gottes mit dem Widder (Schaf, Lamm) auf die Widerstände der uralten Stiersymbolik, welche es vor 6000 Jahren in der atlantischen Wintersonnenwendesymbolik nicht hatte überwinden können. Diesmal sollte dem neuen Gottessohn, dem „guten Hirten“ des Christentums, dem „Lamm Gottes“, schließlich doch noch der Weltsieg über die Mythras-Religion, dem Gott mit dem Stier, dem babylonischen Marduk, dem Sohne Ea's beschieden sein.

Verfolgen wir nun zunächst an der Hand unserer Text Taf. I den Mythos von der Geburt des Gottessohnes in der kosmischen Symbolik der Sumerier.

15. Die „Schlange“ der Wintersonnenwende am Lebenbaum

Daß in der „Schlange“, der „Schleife“, dem tiefsten Bogen des Sonnenjahreslaufes der Wintersonnenwende das Kind geboren wird, dessen Hieroglyphe (58—59) diejenige des Gottes „im Wasser“ (56—57) ist, bestätigen ebenfalls die sumerischen Hieroglyphen 89—91. Wir berühren hier schon den Mythos von der „Schlange“ am „Lebensbaum“, auf den wir in den betreffenden Abschnitten ausführlich zurückkommen. Die Hieroglyphe 89 lernten wir in dem Amuri-Schriftsystem Arabiens als letztes Zeichen der Jahresreihe (47) kennen, als Variante unserer Hieroglyphe ⚲. Entsprechend dem Ägyptischen hat die Schleife, Schlinge (89, Barton 325), den Lautwert *s*, *ŠUŠ* und hat die Bedeutung „*Mitte*“ (semit. mašlu), in der also der alte Sinn der Jahresteilung, der Wintersonnenwende, erhalten ist; die weitere Bedeutung „Sohn“, „Kind“ (semit. mâru) kann uns nicht mehr überraschen, ebenso der Wert *GUZ* „Seil“ (semit. markus). Die

[1] Beiträge zur Assyriologie III, 238, 42 nach *A. Jeremias*: Das Alte Testament im Lichte des Alten Orientes. Aufl. Leipzig 1916. S. 554. [2] *Jensen:* Kosmologie der Babylonier, S. 249—253 und S. 87 Anm. 3.

Hieroglyphe 90 (Barton 327) zeigt den „Baum“ ‡ mit der „Schleife“, der „Schlange“, mit dem Wert *SU, SIR* „Sproß“ (von Korn), „Pflanze“, „Baum“; die Hieroglyphe 91 (Barton 328) zeigt uns die Hieroglyphe des Ea und Anu (88) verbunden mit der „Schleife“, „Schlange“ und den Wert *MUŠ, SIR* „Schlange“ (semit. ṣînu), die Bezeichnung der babylonischen Schlangengottheit Sah̲an (^{il}Sah̲an, ^{il}Ṣir). Der Name dieser Gottheit Sah̲an klingt merkwürdig in der Umkehrung an das oben (S. 215) besprochene südsemitische *nahās* „Schlange“, Sanskrit *nagas* an, den Namen jenes Schlangenideogrammes Ɲ, das im Nordsemitischen wieder *nūn* „Fisch“ heißt. Als Stadtgottheit von Dêr, der Stadt *Anu's*, wird von Asarhaddon die Schlangengottheit Sah̲an genannt, die „Herr (Herrin) des Lebens“ heißt.[1] Diese Schlangengottheit werden wir nun auf dem babylonischen Siegelzylinder vor dem *apsû* oder dem Jahrestor der Wintersonnenwende dargestellt kennen lernen (Atlas Abb. 2920a und 2920b, dazu Abb. 3474 und 3475).

Die kosmische Bedeutung der „Schleife“, „Schlinge“ ꝗ (95) hat das Altägyptische bewahrt, wo es das Wahrzeichen für *šnj* „umgeben“, „umkreisen“, „umfassen“ (95a und b) und „Ozean“ (95a) ist; die Ideogramme sprechen noch deutlich für sich. Es ist der Kreislauf des Himmelslichtes, der Sonne, der durch das Weltenmeer, das die Erde umschlingt, sich vollzieht. Wir werden darauf bei der Behandlung des Zeichens ꝗ noch näher eingehen. Das Wort *s-n* werden wir als Bezeichnung des „Grabes“ im besonderen des Megalithgrabes, des „Jahres“, des „Schuhes“ als Bestimmungszeichen (Determinativ) des „Gehens“ und des „Dornbusches“ in ganz Nord-Afrika und Amuru (Kanaan) wiederfinden. Was den Lautwert *s* des Zeichens ꝗ betrifft, so hat auch das Äthiopische ihn bewahrt (vgl. 92, 93).

16. Die sumerisch-babylonische *ap-sû* Hieroglyphe

Nach dieser grundlegenden Feststellung der atlantischen Mythosgemeinschaft hinsichtlich der Hieroglyphe des Gottes, der in dem *apsû* ist, wenden wir uns nun der sumerischen Überlieferung dieses arktisch-nordischen Symboles zu. Wie die soeben erwähnte ägyptische Hieroglyphe uns bestätigt, umschließt in der atlantisch-nordischen Kosmologie das Weltenmeer die Erde. Im Sumerischen wird dies durch das Ideogramm (96) *KIŠ*, das Zeichen für „Erde“ mit dem sie umgebenden Ringstrom, semit. nâr marratum, ausgedrückt (vgl. Nr. 21, Vai *kū* „Haus“, und 76, das neuthamudische „Mutterwasser“-Zeichen). Der Ozean aber ist der Wohnsitz Ea's, *AB-ZU, (apsû)* „das Haus der Tiefe, der Weisheit“. Die Hieroglyphe für apsû (97) stellt eine rechteckige Umfassung wie das *sipapu* der Hopi dar, in dem sich die Hieroglyphe für *ilu* „Gott“[2] befindet, die bezeichnenderweise im Babylonisch-Assyrischen auch den Wert ^{il}*Bel* „Gott Bel“, *nâru* „Fluß“ und *tiâmtu*, „Ozean, Meer“ hat. Die rechteckige Umfassung selber (101) (Barton 443) hat im Sumerischen unter andern den Wert *GIL, KIL, KIR*, den wir so im vorigen Abschnitt als Lautwert für den „Kreis“, die „Umkreisung“ oder „zwei Bogen“ (k-r, k-l, g-r, g-l oder r-k, r-l usw.) kennen gelernt haben und die Bedeutung „Land“, „Wohnort“ (uddatu), „Umfassung“ „Einhegung“ (^{is}mêkku), „Mutterleib“ (*GIRIM* semit. girimmu), wie es auch die Bedeutung *KURU* „graben“ hat. Dies weist deutlich auf eine kosmische Symbolik der Nacht- und Winterhälfte des Jahres hin, wo das „Licht der Lande“, der Gottessohn, in das Wasser, in den Mutterschoß der Erde wieder eingeht. Bestätigt wird dies durch eine Variante der apsû-Hieroglyphe 98 (Barton 231), welche den später zu besprechenden abgetrennten kleinen rechteckigen Raum des „Grab“- oder „Mutterhauses“ aufweist. Der sumerische Lautwert ist *AMA, EMI* „Mutter“ (sem. *ummu*), „Mutterleib“ (sem. *rîmu*) und „Liebe“ *(râmu)*.

[1] *P. Jensen:* Kosmologie der Babylonier. S. 249 Anm. 1. [2] ✳ (Barton 13 und 148).

Besonders wertvoll ist hier die Verbindung der Begriffe „Mutter", „Mutterleib" und „Liebe", weil die Mutter Erde in der atlantisch-nordischen Kosmologie die „liebende Allmutter" ist, deren Sinnbild auch das Herz wurde. Das Wort *ama, emi, ummu* usw. haben wir im vorigen Abschnitt (S. 115—116) bereits kennen gelernt als die große Diagonale, die von Arktis über Atlantis bis zur Ostküste des Mittelmeerbeckens sich ziehen läßt. Der Lautwert der *apsû*-Hieroglyphe im Sumerischen war *EN-GUR*, (das heißt ✕✕ *n-k, n-g*) *ṬU, ṬUR (tu-ur)* „Abgrund" „Tiefe" auch *I* „Fluß", „Flußgott" und *ZIKUM* „Himmel" (semit. šamû).

Eine der eben besprochenen (98) nahe stehende Variante ist 99, welche den Wert *URU* „Ewigkeit, ewige Wohnung" (semit. dâru), „Eingang" (nêribu) „umgeben" (sapâru) hat. Sie enthält das Ideogramm *UR* „Schlagbaum, Baum, Querbalken" (vom Tor). Das Ideogramm 99 bezeichnet den Eingang zur Unterwelt, der Totenwelt. Hierauf bezieht sich auch die Bedeutung „regnen" (semit. maṭâru ša eqli), weil die Unterwelt die Wasserwelt ist, in der die Erde sich befindet, die Toten in dem *ur*, dem „Wasser" sind. Daher der bereits allgemein arktisch-nordische Glaube, daß die Toten Regen senden können.

Auf die Symbolik der Widderzeit gehen die Varianten 102—104 zurück; die beiden ersten zeigen die Verbindung des Zeichens 101 mit dem im vorigen Abschnitt erwähnten Zeichen ‡ (Barton 249), das den Wert von *MU* „Mensch" und *PA* „Sproß", „Sprößling", „Keim", sowie von *SIG* „eingehen", vom Sonnenuntergang (semit. *erêbu*), und „ruhen" hat und das Zeichen des Gottes Nirgal der Unterwelt ist. Die Verbindung dieser beiden Zeichen in 102 und 103 hat den Wert *DIB* „umfassen, enthalten", „Gefängnis", „Wohnung" (semit. kissu), „tot" (mîtu) und „lebend" (nabalṭû), „hell, freudig sein" (nigû), „kommen, gehen" (ba'u). Es ist das „Grab" der Wintersonnenwende, die Wiedergeburtsstätte. Daß es sich dabei um das Winterhaus des Gottessohnes der Widderzeit handelt, geht aus dem Wert „*UDU*", „Schaf", „Lamm" (immera, ṣênu, kirru) hervor. In dem von uns noch zu behandelnden nordafrikanischen, atlantischen Wintersonnenwendemythos ist der weiße Sonnenwidder mit der Sonne in einer Steinkiste unter Wasser eingeschlossen. Es ist dies der letzte gemeinatlantische Mythos, auf den das Symbol des Lammes Gottes noch zurückgeht. Das Ideogramm 100 (Barton 460) bestätigt uns noch einmal die Gesamtheit des Wintersonnenwendemythos. In seinen Lautwerten *PU, UB* und *TUL* hat es den symbolischen Wintervokal *u* der atlantischen Kultsprache ebenfalls bewahrt, während seine Bedeutungen „Umfassung", „Höhle", „Brunnen", „Quelle", „Meer", „See", „Tiefe" sind. Es ist die Wintersonne, die sich in dem „Mutterbrunnen" befindet.

17. Die 8 und ∩ Hieroglyphe in den Felszeichnungen Nordamerikas

Ziehen wir nun vergleichend den arktisch-nordischen Kulturkreis noch einmal heran, so finden wir in den Felszeichnungen Nord-Amerikas, Kaliforniens, (105—108) unsere Hieroglyphe 8 in Verbindung mit dem Zeichen ‡, das wir in der sumerischen Hieroglyphe soeben berührt haben; dazu tritt dann noch als Bestimmungszeichen das Radkreuz. Da das Zeichen ‡ der erste Buchstabe der Jahresreihe des Widderzeitalters war mit dem Lautwert *pa* oder *pha (fa)*, so bezeichnet die nordamerikanische Hieroglyphe 106 klar und deutlich die Geburt des neuen Lichtes. In dem Hopi-Kalender (Pueblo-Indianer), der noch auf dem Gesichtskreissonnenjahr beruht, heißt der erste Monat des Jahres entsprechend *Pa*. Daß es der „Eine" |, der „Erste", der „Gott" ist, der sich in dem *ur-*, *ku-* oder *su*-Bogen ∩ befindet, drückt das Symbol 107 aus, ein Zeichen, dem wir wiederholt in der atlantisch-nordischen Megalithkultur begegnen werden; Symbol 108 zeigt uns den Sinn des Symboles noch deutlicher: es ist der „Mensch" Y, der in dem Wintersonnenwendebogen ∩ neu geboren wird.

18. Die altchinesische 8 Hieroglyphe

Wenden wir uns nun der arktisch-nordischen Kulturschicht in Asien, den archaischen Schriftzeichen China's zu, so sehen wir die Kontinuität derselben Kultsymbolik vor uns, die wir für das Abendland bereits in der atlantischen Kultur des Magdalenien belegen konnten. Zunächst betrachten wir die Gruppe 109—112 (Chalfant 352), welche den Wert *shen* „Gottheit" „göttlich" hat. Das Zeichen 109 ist uns aus dem Sumerischen (59) als Zeichen der „Nachkommenschaft" identisch mit dem Zeichen für Gott Ea schon bekannt. Ebenso das Zeichen 112, vgl. Vai (15) und Safaitisch (43). Daß die S-Spirale eine graphische Darstellung des Sonnenjahreslaufes ist, die Verbindung von Mittsommer und Mittwinter, wurde dabei erwähnt. Die einfache Form der S-Spirale mit dem oberen und unteren „Mensch"-Zeichen ist in 110 und 111 erhalten, welche „buchstäblich" und „wörtlich" den Magdaleniensymbolen Atlas Abb. 4496 a und b entsprechen. Abb. 4496 a (Lourdes) zeigt uns obendrein noch ein Handsymbol, darüber sich die Kreislauf-, Sonnen-, Licht-, Samen- Hieroglyphe ⊙ befindet: Spirale und Hand-Hieroglyphe zeigt ebenfalls Abb. 4496 b (Les Espélungues d'Arudy).

Die zweite chinesische Gruppe (113—115) zeigt uns die Spirale oder den Kreis mit Mittelpunkt, wie wir sie auf dem Knochenstück von Lourdes (Abb. 4496 a) eben sahen: der Wert ist *shuo wĕn* „umdrehen", *hui* „zurückkehren" (Chalfant 271), der also klar und deutlich die kosmische Bedeutung des Zeichens als Jahres- und Sonnenlauf-Sinnbild zum Ausdruck bringt. Der Kreis mit und ohne Mittelpunkt (116—117) hat auch selber den Wert *jih* „Sonne" (Chalfant 71).

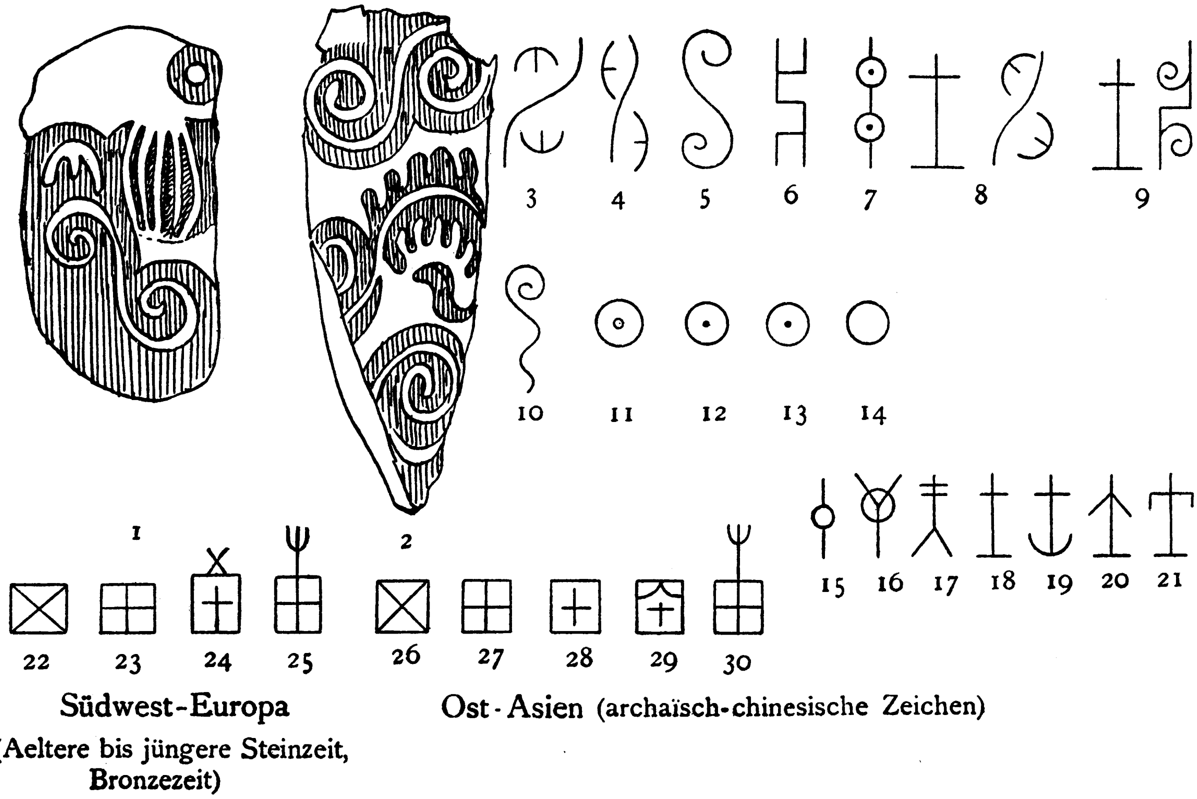


Abb. 19

19. Die Verwandtschaft zwischen steinzeitlicher atlantisch-europäischer und altchinesischer Kultsymbolik

Die soeben behandelte Gemeinschaft zwischen der altsteinzeitlichen Symbolik Südwest-Europas und der archaisch-ostasiatischen, die Ausstrahlung eines ursprünglich einheitlichen, arktisch-nordischen Kulturherdes, soll in der obenstehenden Tabelle (Text Abb. 19) noch einmal anschaulich zusammengefaßt werden. Nr. 1 und 2 stellen die Magdalenienfunde Südfrankreichs

von Lourdes und Les Espélungues d'Arudy dar; Nr. 3—7 die archaisch-chinesischen Schriftzeichen für ***shen*** „Gottheit", „göttlich", „geistig".

Zu beachten ist besonders die Variante Nr. 6, welche eine eckige Schreibung der Spirale (Nr. 5) darstellt, angenähert an das *ur-ka* oder *ka-ku* Zeichen ⋈ H Ẍ Ẍ ħ usw., in Verbindung mit der „Schlange", wie sie im Neu-Thamudischen und Sabäischen noch erhalten ist (Text Taf. V. Nr. 53—55). Es ist das Zeichen des „Zwiefachen", des Gottes, der im Jahreslauf „unten" und „oben" ist, dessen Hieroglyphe in der Überlieferung des schwedischen Bauernstabkalenders im 16. und 17. Jahrhundert noch „zwei Menschen" („Twemaghr", isländisch „Tvimadr") Ж = Ψ + ⋔ hieß.

Daß diese Verbindung auch im Altchinesischen vorliegt, ergibt sich aus dem Zeichen 8 und 9, die Ideogramme für *k'un* „irdisch", „unterst". Sie enthalten die Hieroglyphe für „Erde", „Mutter Erde" (Nr. 15—21, im besonderen 18) und die Hieroglyphe „Gottheit", „göttlich" (Nr. 3—4). Die Zeichenverbindung Nr. 9 ist wie Nr. 6 eine weitere Variante der S-Spirale (Nr. 5) als Ideogramm des Jahressonnenlaufes.

Daß die Spirale (Nr. 10) gleichbedeutend ist mit dem Kreis mit oder ohne Mittelpunkt (11—12) als kosmisch-solares Symbol der „Drehung", und letztere wieder identisch sind mit der Sonnenhieroglyphe (13—14), entspricht wieder völlig der Symbolik der Magdalenienfunde (Nr. 1 Lourdes).

Noch überzeugender wirkt die Gegenüberstellung, wenn wir die Kontinuität dieser altsteinzeitlichen Kultsymbolik Südwest-Europas bis in die dortige, jüngere Steinzeit verfolgen. Die Abbildungen 22—25 sind Felszeichnungen von Galicia (Nordwest-Spanien) und Traz-os-Montes (Nord-Portugal) entnommen. Ihre Bedeutung wird durch die Tatsache, daß es sich um Totenkultsymbolik handelt, schon fester umrissen. Nr. 22 ist in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik allgemein ein Symbol der Mutter-Erde und der Wintersonnenwende. In dieser Bedeutung haben wir es als sumerische Hieroglyphe (Text Taf. I, Nr. 104, vgl. S. 221) ebenfalls kennen gelernt. Aus dem Schoß der Mutter Erde steht der Gottes Sohn, der „Mensch" Ý, das *Ka* Y, zum neuen Leben wieder auf, da wo er im + „Jahr", in der „Mitte" ist.

Man vergleiche nun die jungsteinzeitlichen Hieroglyphen des atlantischen Südwest-Europa (22—25) wieder mit den archaisch-chinesischen Hieroglyphen 26—30, welche die Bedeutung von ***t'ien*** „Feld" haben und mit der Hieroglyphe der „Erde", „Mutter Erde" (15—21), gebildet sind, welche die drei Phasen des Jahreslaufes des Gottes Sohnes zeigen Y + ↑. Auch der Wert der Hieroglyphe 15—21, ***ti***, ***tu***, ist mit dem Namen Gottes ***ti*** gebildet; denn die Erde offenbart den Jahreslebenslauf Gottes in sich, sie „ist Gottes" (vgl. Anhang zu Teil II, Tafel „Altchinesische Schriftzeichen Nr. 61—77). Zu beachten ist weiter die Variante Nr. 29, wo der Gott unter bezw. in dem Zeichen der „zwei Berge" (?) steht.

Die jungsteinzeitliche, atlantisch-abendländische Hieroglyphe Nr. 25, die wir in gleicher Bedeutung in archaisch-chinesischen (Nr. 30) belegen können, kehrt „buchstäblich" genau zurück in der Symbolik der atlantischen Fremdvölker, der „Seevölker" in Ägypten (vgl. Anhang zu Teil II: Linearschrift Ägyptens, Taf. VI, 12—19. Dynastie (Nr. 37 und 36, vgl. Text Taf. V, Nr. 46—47). Die betreffenden Zeichen stammen aus der Arbeiterstadt, welche für den Bau der Pyramide von Usertesen II (2630—20) gegründet wurde und kaum ein Jahrhundert bestanden hat. Sie gehören also dem Zeitalter der zwölften Dynastie an und stammen von fremden, atlantisch-nordischen Arbeitern her, auf die wir noch mehrfach zurückkommen werden.

Verfolgen wir nun unsere Text Taf. I bei den archaisch-ostasiatischen Zeichen zu Ende.

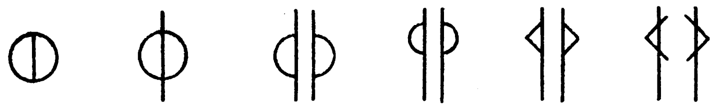
Das Zeichen 118, der 95. Radikal (Chalfant XLI), offenbart uralte Kontinuität: es zeigt die Hieroglyphe 8 unter dem Wintersonnenwendebogen und hat noch dazu den Wert ***hsüan*** ***„dunkelblau"***,

„finster“! Die Zeichen 119—120 (Schindler Taf. 19, Nr. 39) stellen die Wintersonne unter dem *ur*-Bogen am Fuße des Lebens- und Weltenbaumes dar mit dem Wert *miao* „dunkel“.

Zuguterletzt, um zu dem *apsû* im Kreislauf wieder zurückzukehren, das Zeichen 121, das wie das sumerische Ideogramm (97) den „Abgrund“, die „Tiefe des Ozeans“, die „Unterwelt“, den „Hades“ (yün, yen, yüen) bedeutet.

20. Das *ap-sû* und der Gott mit den beiden „Dornen“

Nachdem unsere vorhergehende Untersuchung die kultsymbolische, hieroglyphische und kultsprachliche Einheit einer gewissen, atlantischen Kultur ergeben hat, welche sich von Nord-Amerika bis Vorder-Asien erstreckt, ist es für uns von Wichtigkeit, zu erfahren, was die chaldäischen, bildlichen Darstellungen über *apsû* als Aufenthalt des Gottes zu berichten wissen. Wir besitzen glücklicherweise einige babylonische und assyrische Siegelzylinder, die uns klaren Aufschluß über die Kontinuität des Mythos geben. An erster Stelle muß hier ein Zylinder der Sargon-Zeit um 2850, ein altes Stück, herangezogen werden. Atlas Abb. 447 (Ward 648, Brit. Mus.) Es stellt Ea in der rechteckigen Einfassung ▯ dar, von einem dreifachen Wasserstrom umflossen. Links und rechts steht Gilgamesch mit dem Dornzeichen ᑫᑭ. Wie wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ und „Dorn“ sehen werden, ist Gilgamesch des „Kreises Mitte“, der Sonnenheld, der in der Wintersonnenwende geboren wird, da wo die beiden „Dornen“ stehen, das heißt wo die Jahresteilung ⦶ ist, aus der sich das Symbol der beiden „Dornen“ entwickelte, wie zum Beispiel noch klar in der hettitischen Symbolik erkennbar ist (vgl. Anhang zu Teil II, „Hettitische Symbolik“, Taf. I, 4—10).



a b c d e f

Abb. 20

Das hier gegebene Schema zeigt die Entwicklung des Jahresteilung- und Wintersonnenwendesymbols der „beiden Dornen“, die als *ot-tar* und *win-tar* bereits im vorigen Abschnitt mehrfach erwähnt wurden und deren weitere Lautwerte in Verbindung mit dem Gottesnamen, z. B. latein. *ul-ter* und *al-ter*, wir in den Abschnitten „Gottes Sohn“ und „Dorn-Gott“ eingehend erörtern werden. Die rechteckige Schreibweise ist die sekundäre, die sich schon in der *älteren Steinzeit* aus der *Holzritztechnik* des Schreibens entwickelte. Noch im 17. Jahrhundert hatte die Überlieferung der schwedischen Bauern den Namen der Hieroglyphe 10 b als „Thors Belghbunten“ oder „Belgbunder Thor“ bewahrt[1] das heißt „Gott“ (mit dem sekundären Wintervokal o) im „Balg“, „Bauch“ (Mutterleib), „Kreis“ eingeschlossen.

Der babylonische Siegelzylinder (Abb. 447) zeigt also den Ea im *apsû*, vom dreifachen Wasserstrom umflossen, in der Jahresteilung, der Jahresmitte, der Wintersonnenwende. Zu beachten ist weiter noch die Baumkrone, welche der Ea als Kopfschmuck trägt, auf die wir später in den Abschnitten „Mutter Erde“ und „Hauptband und Krone“ zurückkommen. Es ist das Abzeichen des „Lebensbaumes“, der aus der Wintersonnenwende neu hervorwächst.

Eins der ältesten Beispiele ist ein sumerischer Siegelzylinder aus der Zeit der Geierstele

[1] Nach *Georg Stjernhelm* (1598—1672): Anticluverius sive scriptum breve Johanni Cluverio Dantisco-Borusso oppositum gentis Gothicae originem et antiquissimam in Scandiae vel Scandinavia sedem vindicans et eiusdem de Hyperboreis Dissertatio brevis. Stockholm 1685. Der erstere Name befindet sich in der Schrift des Joh. Bureus (Bure) „Runakæntslones Lærospan h. e. Elementa Runica etc. prout ea cum ... tum ex lapidiis aliisque monumentis seu Kalendario passim agricolis et iamnunc usitato eruere ... licuit.“ Upsala 1599.

Eannatums (um 3000 v. Chr.), Atlas Abb. 446 (Berliner Mus. VA 3878 IV), wo der Gott dargestellt ist, vor dem „Tor“ sitzend, dem „Eingang“ der Unterwelt, der Wintersonnenwende, Bedeutungen, die wir bei der Behandlung der betreffenden sumerischen Hieroglyphen mehrfach belegen konnten. Auch hier finden sich wieder die beiden „Dornen“ als Zeichen der Jahresteilung links und rechts von dem Eingang, dem *apsû*.

Ein anderer babylonischer Siegelzylinder Atlas Abb. 450 (Ward 286, Louvre Mus.) zeigt den Ea mit der überquellenden Lebenswasserschale in der Hand, hinter ihm den Gilgamesch mit dem „Dornstab“.

Auch die assyrischen Darstellungen zeigen uns den gleichen Mythos noch in alter Kontinuität der Überlieferung. Ein Siegelzylinder Atlas Abb. 72 (Ward 656) gibt den jungen Gott, das „Wasserkind“, in der Haltung des „Menschen“ Y wieder, wie er als der *ra-ka* die geflügelte Sonnenscheibe trägt. Er befindet sich ebenfalls in der rechteckigen Einfassung ▯, hier von dem vierfachen Wasserstrom gebildet.

Das Wort *apsû* ist uns im Sanskrit als Locativus (Ortsfall, der auf die Frage „wo?“ stehende Deklinationskasus) eines Stammes *ap-* erhalten: Sanskrit *ap*, *âp*, Avesta *ap*, *âp*, altpersisch *api*, das „Wasser“ bedeutet und *weiblichen* Geschlechtes ist; vgl. altpreußisch *ape* „Fluß“, *apus* „Quelle, Brunnen“, litauisch *upi-s* „Fluß, Bach“, ebenfalls weiblichen Geschlechtes. Dieses Wort gehört der *Widder-Periode* an; es ist die Bezeichnung des „Gotteskindes“, des „Gottessohnes“, des „Herrn“, der „in den Wässern“ ist. Sein Name war als Konsonantstamm in der Wintersonnenwende *-p-* und konnte vokalisiert in der atlantisch-nordischen Ursprache *upa*, *apu*, *apa*, *ipu* oder *ipa* gelautet haben.

Sehen wir uns die Hieroglyphe *-p-*, den Namen des Gottessohnes, des „Herrn“, an, der sich im *-s-*, in der wintersonnenwendlichen „Schlange“ befindet, deren Verbindung also die *s-p* oder *p-s*-Formel ist. Grundsätzlich ist dabei wieder zu berücksichtigen, daß die Buchstabenfolge des sogenannten „Alphabetes“, der „heiligen Reihe“, wie sie im Kylfer-Grab heißt, ursprünglich die Bezeichnung der Sonnenauf- und Sonnenuntergangsstellen des Gesichtskreises im arktischen Sonnenjahr war. Im nordatlantischen Jahr wurden dann diese Zeichen von den Horizontpunkten losgelöst und auf die Sternbilder der Ekliptik als die „Sonnenhäuser“ übertragen, wie im nächsten Abschnitt weiter ausgeführt werden soll. Die „heilige Reihe“, welche man sich am Horizont geschrieben vorstellte, ging ursprünglich von dem Süden als der Wintersonnenwende- und Jahresanfangsstelle aus, lief durch den Osten aufwärts nach dem Norden, und wieder abwärts durch den Westen nach dem Süden zurück. Die Jahreshälfte Süden-Osten-Norden enthielt die Sonnenaufgangsstellen des aufsteigenden Lichtes, die Hälfte Norden-Westen-Süden die Sonnenuntergangsstellen des sinkenden Lichtes des Jahreslaufes.

Das Ideogramm der Jahresteilung, ursprünglich des arktisch-nordischen Jahres (Text Taf. II, Nr. 1—5) wurde oben unter Text Abb. 20 schon kurz gestreift. Es stellt die beiden Jahreshälften des Gesichtskreises dar, durch die senkrechte Achse Süd-Nord, Wintersonnenwende (Mittwinter) — Sommersonnenwende (Mittsommer), geteilt, wodurch die Bezeichnung der „beiden Hälften“, der „beiden Bogen“, der beiden „Schalen“ in der atlantisch-nordischen, kosmischen Symbolik entstand. Die verschiedenen Lautwerte des Ideogrammes *k-k (h-h, g-g)*, *t-t (th-th, d-d)* und die Verbindungen mit *r* und *l*, *k-r* + *k-r*, *t-r* + *t-r* usw. werden wir in den Abschnitten „Der Jahresring und die Steinsetzung“ und „Gottes Sohn“ noch erörtern.

In der Südatlantikerkultur, wo das Gleichenjahr ⊖ anstelle des nord-atlantischen Sonnenwendejahres ⦶ getreten ist, fällt das Jahresideogramm überdies mit dem Weltideogramm „Himmel und Erde“ zusammen. So ist uns in der Yoruba-Weltlehre der Lautwert *d-d* mit der wintersonnenwend-

lichen Vokalisierung ***u-a*** für das Ideogramm „Himmel und Erde" ***odudua***, einfach ***odua***, als zwei zusammenschließende Kalebassen überliefert, gleichzeitig als Name der Göttin von Ife, der obersten Göttin der Welt. Diese Darstellung entspricht völlig der altindischen, des Rig-Veda, wo in II, 27, 15 Erde und Himmel „die beiden Hälften" (ubhāv-árdhau) oder in X, 44, 8 und Atharvaveda XX, 94, 8, wo sie mit den „zwei einander zugewandten Schalen" (samīcīné dhiṣáṇe) oder R.-V. III, 55, 20 mit „zwei einander zugewandten Becken" (camvå samīcī) verglichen werden.

Die rechteckige Schreibung des Jahresteilungsideogrammes Nr. 1—2, welche durch die Holzritztechnik entstand, ist die Form Nr. 3. Aus der Spaltung dieses Wintersonnenwendezeichens wurde das erste Zeichen, das Anfangszeichen der „heiligen Reihe", und die Gotteshieroglyphe des betreffenden „Sonnenhaus"-(Sternbild)-Zeitalters gewonnen. Die Spaltungsformen zeigen Nr. 4 und 5. Aus Nr. 5 entstand die Bezeichnung der „beiden Dornen" und das einzelne Ideogramm „Dorn" *t-r*, das geschäftete Steinbeil, das uns bereits in den altsteinzeitlichen Schriftdenkmälern des Magdalenien (Nr. 6, Inschrift von Gourdan, Atlas Abb. 4467) belegt ist. Ebenfalls seit der älteren Steinzeit belegt ist die Wechselform des „Dorns" (7a und b), die wir im Magdalenien (Atlas Abb. 4478) und weiter in der Kontinuität, im Mas d'Azil (Atlas Abb. 4523, in der Verdoppelung, am ∏ Grabhaus, der Grabplattform, dem Urdolmen) bis Kypros (Text Taf. II, Nr. 87) noch mit dem Lautwert des „Dorns" *t(a)* belegen können.

Wie wir im nächsten Abschnitt untersuchen werden, gehört der Lautwert *k* (*g*) oder *k-k (g-g)* dem „Elch"-Zeitalter an, der „Dorn-Gott" ◂|▸, mit dem Lautwert *t* oder *t-t (d-d)*, dem Stierzeitalter, während die Gotteshieroglyphe der Wintersonnenwende des Widderzeitalters das ☨ Zeichen ist.

Die Uranfänge dieser Symbolisierung der Sternbilder als „Gottes-Sonnenhäuser" liegen bereits im ***arktisch-nordischen*** bezw. ***nord-atlantischen*** Sonnenjahre. Alle zweitausend Jahre, wenn die Sonne bei ihrem Aufgang zur Wintersonnenwende im Süden, in der Jahresteilung, in ein neues Sternbild vorgerückt war, wurde der Name dieses neuen „Gotteshauses" mit dem Namen der Jahresteilung und der Wintersonnenwende zu einem neuen Gottesnamen verbunden und ein neues Zeichen für den „Welten"-, „Jahres"- oder „Lebensbaum" dieses Zeitalters aufgestellt. Für das „Widder"-Zeitalter war es das Zeichen ‡ (Text Taf. II, Nr. 8), sowie seine anderen Schreibungen (10 und 12), deren Spaltungsformen Nr. 9, 11, 13 und 14 sind.

22. Die Gewinnung des Zeichens für den Jahresanfangsvokal *a* aus der Spaltung des wintersonnenwendlichen Jahres- oder Lebensbaumzeichens

Der eigenartige Brauch der „Spaltung" des Welten-, Jahres- oder Lebensbaumzeichens hatte seinen bestimmten Sinn: ***es wurde dadurch das Vokalzeichen a für dieses Zeitalter gewonnen.*** Wie eine genaue Untersuchung der mittelmeerländischen Schriftsysteme bereits erkennen läßt, kann ein und dasselbe Zeichen in verschiedenem Stand, nach oben oder unten, nach vorne oder hinten gewendet, geschrieben werden. Die altsteinzeitliche Atlantikerschrift beruhte noch auf diesem Grundsatz, ***daß die Stellung des Schriftzeichens***, das an und für sich einen ***konsonantischen*** Grundwert hat, seinen ***Vokalwert andeutet, welcher in der Ablautreihe a-e-i-o-u wechseln kann.*** Ein zweiter vor- oder nachgesetzter Vokallaut mußte aber durch ein besonderes Zeichen wiedergegeben werden.

Das ***a*** war als Vokal der Anfangslaut der Jahresreihe nach der Wintersonnenwende, deren Vokalisierung der Dualis *u-a* als Ablaut bildet. Jedes neue „Zeitalter" hatte sein neues *a*-Zeichen, das durch „Spaltung" des neuen Wintersonnenwendezeichens gewonnen wurde. Das alte *a*-Zeichen schob mit dem alten Wintersonnenwendezeichen des verstrichenen Zeitalters weiter weg von der Wintersonnenwende in das Frühjahr, in die Region des *e*-Lautes hinein, wie unsere Untersuchung in nächsten Abschnitt zeigen soll: es wurde zum ***e***. Das war die

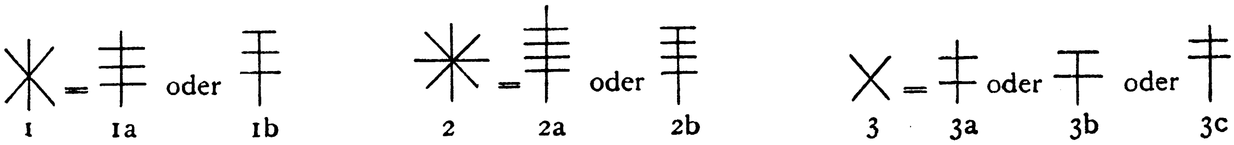
offizielle kultische Rechtschreibung, welche auf einer eng mit der „Drehung“ der Sternbilder der Ekliptik verbundenen Astralsymbolik des nordischen Sonnenjahres beruhte.

Hochinteressant ist es nun für uns zu beobachten, wie im Volksbrauch sich die älteren Rechtschreibungen neben den neueren weiter behaupteten, besonders als jenes große Kultzentrum zu bestehen aufgehört hatte, von dem einst die jeweilige Neuaufstellung dieser „heiligen Reihe“ als bindendes Gesetz für die durch Blut und Geist ihm zugehörigen Völker ausgegangen war.

23. Die Geschichte der atlantisch-nordischen -*p*- oder -*f*- Hieroglyphe ☨, der Lebensbaum- oder die Gotteshieroglyphe des Widderzeitalters

Wenden wir uns zunächst der Geschichte der Hieroglyphe -*p*- ‡ auf Grund der ur- und frühgeschichtlichen Überlieferung zu. Das neue Zeichen für den Gottessohn der Widder-Wintersonnenwende kommt in zwei Schreibungen vor, einer mit wagerechten Querstrichen (Text Taf. II, Nr. 8 bezw. 12) und einer mit schräg gestellten Querstrichen (Text Taf. II Nr. 10), bei der die rechten erhoben, die linken gesenkt sind. Dies ist eine kultsymbolische Schreibung, da der Gottessohn in der Wintersonnenwende auch mit einem gesenkten Arm (der Sterbende, *vor* der Wintersonnenwende) und einem erhobenen Arm (der Wiederauferstehende) dargestellt wird (vgl. Abschnitt „Gottes Sohn“).

Das Zeichen selber ist eine Variante des „Lebensbaumes“, indes statt der sechs oder acht Äste nur vier, die Sonnenwendepunkte, zu einem neuen Ideogramm verwendet werden, wie in der folgenden Text Abb. veranschaulicht wird.



Text Abb. 21

Der älteren Symbolik des Elch- und Stierzeitalters gehören die Formen 1a und 1b bezw. 2a und 2b als Linearzeichen des Lebensbaumes an, während die Form 3a bis 3b die Widderzeit bezeichnet. Die Hieroglyphe ‡ ist uns in Mas d'Azil belegt (Text Taf. II Nr. 15, vgl. Atlas Abb. 4510a und b). Bezeichnenderweise *fehlt sie im Magdalenien*, dessen Schriftdenkmäler also einer *älteren* Periode angehören. Dagegen erscheint es unter den jungsteinzeitlichen Schriftzeichen und Symbolen der atlantisch-nordischen Megalithkultur, deren Kontinuität uns in den nordischen Runenreihen vorliegt.

Die nordischen Runenreihen, sowohl die „lange“ wie die „kurze“, zeigen die letzte Redaktion der atlantisch-nordischen „heiligen Reihe“, diejenige des Widderzeitalters: sie beginnen beide mit der Spaltungsform der ☨ Hieroglyphe in der schrägen Schreibung ‡ (Text Taf. II, Nr. 19) und zwar mit dem Zeichen ᚠ als Konsonantzeichen, Lautwert *f*. Nach dem im nächsten Abschnitt zu erörternden Gesetz der atlantisch-nordischen Lautverschiebung, einer Kultsprache, die auf dem Jahreslauf der Drehung aufgebaut ist, *müssen die stimmlosen Verschlußlaute eines Wortes, welche den Zustand vor der Wintersonnenwende ausdrücken, zur Bezeichnung des Zustandes nach der Wintersonnenwende sich in Hauchlaute oder stimmlose Reibelaute verwandeln*, also -*p*- in *ph* bezw. *f*. Die andere Hälfte der gespaltenen ‡ bezw. ‡ Rune ist uns als Vokalzeichen für *a*, im Altnordischen *áss* (später *óss*) „Gott“ genannt, (Text Taf. II, 16—18) erhalten.

Der Name der *f*-Rune ᚠ oder ᚠ lautet in der Leidener Handschrift (Atlas Abb. 4687) *fiu*, in dem Angelsächsischen *feoh* (Stephens 5, 9), *feh* (Stephens 18) *fech* (Stephens 4, 8), altnordisch, altisländisch *fé*, in irischen Abschriften *fea*, indem im Irischen folgerichtig das ∩ zu *a* gemacht wurde; in der gotischen Salzburger Handschrift *fe*, in Ulfilas Sprache *faihu*, das in Althochdeutschen *fihu* lautet. Die Bedeutung ist „*Vieh*“, „*Gut*“, „Besitz“, später „Geld“.

Wir haben hier ein einsilbiges Stammwort, *f* mit Vokalverbindung, oder ein doppelsilbiges Wort, das den konsonantischen Wert *f-h* hatte. Dieser Wert bezeichnet in der kultischen Lautverschiebung ein Wort, das vor der Wintersonnenwende ***p-k*** gelautet haben muß, also wörtlich dem lateinischen ***pecu, pecus*** „Vieh", „Vermögen" und ***pecu-nia*** „Geld", altindisch ***páçu, paçú,*** avestisch ***pasu*** „Vieh", litauisch ***pékus,*** altpreußisch ***pecku*** „Vieh" entspräche. Daß dieses „Vieh" ursprünglich ein „Wollvieh", also die Gruppe „Widder", „Schaf" und „Lamm" umfaßte, welche wir verschiedentlich als Sinnbilder des Gottessohnes werden kennen lernen (vgl. Abschnitt „Gottessohn", „Widder"), ergibt sich aus der etymologischen Zusammengehörigkeit dieser ***p-k*** bezw. *f-h* Sippe mit dem Wort für „Kamm" und „Fließ, Wolle", lat. ***pecten*** „Kamm", ***pexus*** „wollig", griech. ***pektó*** (πέκτω), ***pekō*** (πέκω) „kämme, schere", ***pekos*** (πεκός) „Fließ, Wolle", angelsächs. *feht,* mittelniederl. neuniederl. ***vacht*** „Wolle, Fließ": vgl. weiter Abschnitt „Kamm und Hand", wo wir die uralte Beziehung dieser Wortsippe, welche von Nord- und Mittel-Amerika über den Atlantik bis nach Polynesien reicht, werden kennen lernen.

Daß die Hieroglyphe ‡ sich auf den Gott ✳ mit dem „Widder", dem „Schaf", dem „Lamm" bezieht, der sich im ☐ ***sipapu,*** im ***apsû*** befindet, haben wir bereits oben bei der Behandlung der sumerischen Hieroglyphe Text Taf. I Nr. 102—104 kennen gelernt, welche mit dem Lautwert ***udu*** „Schaf" (sem. immêru), eigentlich der „Sonnengott in der Nacht", und den weiteren Bedeutungen „Schaf" (sem. sênu) und „Schafsherde" (sem. re'u?) (Barton 482) ebenfalls ausdrücklich diese kosmisch-symbolische Beziehung festlegen. Wir werden auch im Abschnitt „Widder" noch das allgemein atlantische Gleichnis des weißen Sonnenwidders im „Brunnen", „in den Wässern", in der „Steinkiste", der sumerischen Hieroglyphe ***pu*** (Text Taf. I, Nr. 100, welche aus dem Sonnenzeichen O und dem ☐ Zeichen gebildet ist), kennen lernen.

Nach den germanischen Lautwerten des Zeichens ᚠ befand sich der Gottessohn *f* (bezw. ***p***) im ***u, hu, ku*** usw. den gemeinsam atlantischen Lautwerten für den Wintersonnenwendebogen ∩ ⊓ Λ, deren Wechselformen auch ***su, ru (lu)*** oder ***ur (ul)*** sind. Es könnte demnach die Formel ***pa-ku*** oder ***fa-hu*** usw. geschrieben werden, wie z. B. Text Taf. II, Nr. 79 die Hieroglyphe des Ea (Text Taf. I, Nr. 87), oder wie in den nordamerikanischen Felszeichnungen von Owens Valley in Californien (Text Taf. II, Nr. 192).

Eine Tatsache ist nun bemerkenswert, sowohl im Hinblick auf das Aufhören des maßgebenden Einflusses jenes atlantischen Kultzentrums, den Abbruch der gemeinsamen atlantischen Kultüberlieferung, als auch für die Nachwirkung der letzten, großen atlantischen Kultperiode des Stierzeitalters: wir werden überall die eigenartige Erscheinung erleben, ***daß der Gottessohn mit der ‡ Hieroglyphe wieder zum Gott mit dem „Stier" oder dem „jungen Stier" umgedeutet wird.***

Der Gottessohn im ∩ usw. ist nach den beiden ersten Zeichen der Runenreihe der ᚠ ∩ der ***f-r,*** der ****fa-ur*** oder ****fa-ar,*** der ****f-ru*** (ahd. *Fro,* altnord. *Freyr* der „Herr") überliefert, dessen sinnbildliches Tier, der ***f-r*** uns als althochdeutsch *farro* und ***far,*** mittelhochd. *varre, var,* mittelniederl., mittelniederd. *var(re),* niederl. *var,* angelsächs. *fearr,* altnord. *farri* „*junger Stier*" (!) erhalten ist, während im angelsächsischen Runenlied das ∩ ***ur*** noch die Bedeutung „Stier" hat.

Wir werden diesen Vorgang in dem Abschnitt „Gottes Sohn" weiter untersuchen und hier die Geschichte der ‡ Hieroglyphe an Hand der Text Taf. II weiter verfolgen.

Die nordische Runenreihe zeigt uns als einzige der atlantischen „heiligen Reihen" noch die klarste Überlieferung, welche durch die nordischen Stabkalender, deren Symbolik im Anhang zum Teil II systematisch zur Darstellung und Untersuchung gelangen soll, in wichtigster Weise ergänzt wird. So finden wir im zwölften Monat (Taf. XII „Symbolik der Stabkalender"), dem Julmond, am ersten und sechsten noch die Spaltung der jüngeren Stierzeitalter-Hieroglyphe ɸ in die

beiden „Dornen“ (Text Taf. II, Nr. 20), am einundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten Julmonds sowie am ersten Hartungs (Taf. I) aber die Spaltung unserer Hieroglyphe ‡ (Text Taf. II, Nr. 21) in der Schreibung, wie sie uns ebenfalls noch im Nord-Iberischen (Text Taf. II, Nr. 40) enthalten ist, — eine der vielen Beweise, auf welche uralten gemeinsam atlantisch-nordischen Grundlagen und Herkunft die Schriftsysteme der spanischen Halbinsel und Nordwest-Afrikas zurückgehen.

Der Wander- oder besser der Fahrtenweg dieser Schrift der nordrassischen Libyer, der Athermaken, zu denen die „Iberer“ zum größten Teile gerechnet werden müssen, führt zeitlich zurück zu den Schriftzeichen der atlantisch-nordischen Megalithkultur. So finden wir unsere Hieroglyphe, in der wagerechten Schreibung ‡, in den mittel- bis jungsteinzeitlichen Felszeichnungen von Seine et Marne, Text Taf. II, Nr. 22a (Atlas Abb. 4561 und 4562), in der schrägen Schreibung ‡ (Text Taf. II, Nr. 22b) in einer ganz eigenartigen, kultsymbolischen Darstellung auf einem Stein des Dolmen von Trou-aux-Anglais (Gem. Aubergenville, Arrondiss. Versailles, Seine et Oise) hinter der Gestalt mit der doppelgriffigen „Hacke“ (Gottessohn mit dem Pfluge) geritzt, die wieder unter dem Jahresideogramm der „drei Berge“ abgebildet ist (Atlas Abb. 486). Dies letztere Ideogramm ist ebenfalls uralt-atlantisch und wird von uns noch eingehend behandelt werden (vgl. Abschnitt „Zwei und drei Berge“). Das Ideogramm besteht aus zwei gleich hohen Teilen (Frühjahr und Spätjahr) und einem mittleren höheren (Sommer): siehe Text Abb. 24.

Daß wir bei der symbolischen Steinzeichnung des Dolmens von Trou-aux-Anglais mit einem Weihebild, einer Bitte um Wiedergeburt, Reinkarnation zu tun haben, die an den wieder auferstandenen Gottessohn des neuen Jahres gerichtet wird, geht noch aus einer weiteren, symbolischen Angabe hervor: in dem rechten, dem östlichen Felde steht der Kreis, das Zeichen der Sonne! Es geht zum Frühjahr: der „Dorn“ Gottes rührt die Erde. Frostfrei wird sie: gebrochen ist der Lebensbann. Alles steht zum neuen Leben wieder auf, so auch der Mensch, in dem Samen seines Samens, seinen Kindern.

Die Spaltungsform *f(a)* (Text Taf. II, Nr. 23) finden wir in den Steinbrüchen von Kannaik, Finistère (Atlas Abb. 4595). Eine besonders wichtige Darstellung (Text Taf. II, Nr. 24) liefert uns neben anderen Zeichen, der Deckstein des zerstörten Dolmens von Rathkenny House, Grafschaft Meath (Atlas Abb. 4626): sie zeigt die Gotteshieroglyphe ‡ im ▯, wie wir sie vorhin schon im Sumerischen (Text Taf. I, Nr. 102—104) als Hieroglyphe des *p-s*, *ap-sû*, kennen gelernt haben. Wenn wir nun schon in Betracht ziehen, daß die Grabhaus-, die Mutterhaus-Hieroglyphe ▯ identisch ist mit den Schreibungen des wintersonnenwendlichen Sonnenlaufbogens ∩ ⊓ ∧ (vgl. Text Abb. 37, und Text Taf. II, Nr. 95—99, 104—105, südatlantische Schriftsysteme Arabiens; Nr. 131—137 vor- und frühdynastische Linearschrift; Nr. 70 Kreto-Minoisch, Nr. 157 südskadinavische Felszeichnung), so finden wir eine restlose Übereinstimmung mit der „Schreibung“ der nord-amerikanischen Felszeichnungen von Owens Valley in Californien, wo das ‡ sich im ∩ befindet (Text Abb. 21, Nr. 192).

Verfolgen wir nun die ‡ Hieroglyphe weiter in der Totenkult-Symbolik der atlantischen Küste der spanischen Halbinsel, so begegnen wir ihr, sowie ihrer Spaltungsform des *fa*-Zeichens (Text Taf. II, Nr. 25—26) in den Inschriften des jungneolithischen Dolmengebietes von Tras-os-Montes, Portugal (Atlas Abb. 4544—45), ebenso der Darstellung des Gottessohnes, des „Herrn“ † im ▯ (Text. Taf. II, Nr. 27—28, Atlas Abb. 4542).

Von der atlantischen Küste Südwest-Europas führt die Spur der ‡ Hieroglyphe und ihrer Spaltungsformen zu den Felsinschriften der Guanchen auf die Kanarischen Inseln (Text Taf. II, Nr. 29 und 30, Atlas Abb. 4556—4560). Wir kommen hiermit zu der späteren Schrift der spanischen Halbinsel zurück, zu der sogenannten „iberischen“. Grundsätzlich ist hier zu bemerken, daß es

an und für sich völlig gleichgültig ist, ob diese Schrift überhaupt etwas mit den „Iberern" zu tun hat oder nicht, da Nordwest-Afrika mit der spanischen Halbinsel eine ethnologische und kulturelle Einheit bildet. Denn die libysche Herrenschicht Nord-Afrikas gehörte in gleichem Maße der atlantisch-nordischen Rasse an, wie die Bevölkerung der spanischen Halbinsel. Wie unsere Untersuchung immer wieder ergeben wird, konnte die entwicklungsgeschichtlich geradezu völlig auf den Kopf gestellte Auffassung von einer „phönizischen", „nordsemitischen" Herkunft der „iberischen Schrift" nur in jener altphilologischen Schule entstehen, in der die urgeschichtlichen Denkmäler des Abendlandes restlos unbekannt oder unberücksichtigt geblieben waren.

Die „iberische" Schrift bietet uns ein lehrreiches Beispiel der Schichtung der verschiedenen Redaktionen der „heiligen Reihe" und der Kontinuität auch der älteren Schichten. Als Vokalzeichen für *e* erscheint sowohl das ältere Linearzeichen des Lebensbaumes des „Elch"- und „Stier"-Zeitalters ⵜ (Text Taf. II, Nr. 31), dessen Spaltungsformen (33, 37—39), als auch unsere ‡ Hieroglyphe, in der uns aus der Schreibung der nordischen Stabkalender bereits bekannten „Schreibung" (Text Taf. II, Nr. 40 vgl. Nr. 21) und deren Spaltungsformen (34—36, 40—42).

Dieses Linearzeichen des Lebensbaumes ⵜ (Text Taf. II, Nr. 31—33, 37—39; vgl. Text Abb. 21, 1a—1b, bezw. 2a—2b) ist eine Wechselform des Zeichens ⚹, wie das Schema im Text Abb. 21 verdeutlicht. Auf die gleiche Weise entstand die „Lebensbaum"-Hieroglyphe des Widderzeitalters ‡, in dem statt der sechs oder acht „Aeste" nur vier, die Linearverbindung der Sonnenwendepunkte des „Malkreuzes", genommen wurden (Text Abb. 21, Nr. 3a—3c).

Die Verschiebung des *a*-Zeichens des vergangenen Zeitalters in das Frühjahr und seine Umlautung zum *e*

Bei der Aufstellung der neuen „heiligen Reihe" des Widderzeitalters mußte das Jahresanfangszeichen der alten „heiligen Reihe" und seine Spaltungsform, das Vokalzeichen *a*, wegrücken oder fortgeschoben werden, aufwärts in die Frühjahrsstelle der rechten Jahreshälfte. Es mußte dann den Lautwert *e* erhalten. Nun wird sich bei der jeweiligen zweitausendjährigen Gültigkeit dieser kultsymbolischen Rechtschreibung ebenso ein starres Festhalten an dem althergebrachten Brauch entwickelt haben, welches sich darin äußern muß, daß das alte *a*-Zeichen sich unentwegt neben dem neuen *a*-Zeichen weiter behauptete.

Die „iberischen" Schriften zeigen nun für das *a*-Zeichen eine völlige Verschiedenheit; beide zeigen das Zeichen des „Dorns", das heißt das süd-iberische, das Ideogramm der bereits jungpaläolithischen Feldhacke, aus der sich das A der nordmittelländischen Alphabete entwickelte, das Nord-Iberische das Zeichen „Dorn" der nord-atlantischen Runenreihen in verschiedenen Schreibungen D ᐅ P ᚦ usw., auf die wir im Abschnitt „Dorn" zurückkommen. Daß hier keine Entlehnung aus dem Phönikischen vorliegen kann, zeigt die Entwicklungsreihe des '(a)-Zeichens des „nord-semitischen" Alphabetes (Text Taf. II, Nr. 81—86), zu der wir gleich gelangen. Das Zeichen † und seine Spaltungsformen sind in der „iberischen" Schrift aus dem *a*-Laut der vollendeten Wintersonnenwende bereits „weg geschoben" in den *e*-Laut des Frühjahres und dort mit dem alten e-Zeichen ⵜ oder ⵣ und dessen Spaltungsformen verschmolzen (Text Taf. II, Nr. 31—42).

Ein weit altertümlicheres Gepräge tragen nun die nordischen Runenreihen. Der „Lebensbaum" mit den „sechs Ästen" ist uns als *a*-Laut in zwei angelsächsischen Runenreihen (Steph. 51 und 70) noch erhalten (Text Taf. II, Nr. 44) mit dem Namen *and*, der zu angelsächsisch *anda*, altnordisch *andi* und *ond* „Atem, Lebensatem, Leben, Seele" gehört. Wir werden dieses Zeichen und den Namen in den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Lebensbaum", besonders im Zusammenhang mit der eddischen Überlieferung (Gylfag. 9) von der Schaffung des ersten Menschenpaares aus dem *a*- und *e*-Baum (*askr* und *embla*) und der Verteilung des *ǫnd* durch Oðinn, noch erörtern.

In der Inschrift auf dem Knochenstück von Ødemotland (Atlas Abb. 218), auf die wir im nächsten Abschnitt (Text Abb. 60) zurückkommen, erscheint die Spaltungsform des Linearzeichens des sechs- oder achtästigen Lebensbaumes noch als *a*-Zeichen, während ihr Lautwert eigentlich *e* sein müßte, wie ihn auch die gesamten nordmittelländischen Alphabete in Übereinstimmung mit dem Iberischen (aber *nicht* mit dem Phönikischen!) aufweisen. Tatsächlich besitzt das Zeichen auch in dem nordischen Runen-Futhark noch den Lautwert *e*, steht aber als 19. Rune der langen Reihe an falscher Stelle, in dem dritten „Geschlecht", in der Herbst-Winterreihe, welche den Vokalwert *o* bis *u* hat. Wie wir in Text Taf. IV untersuchen werden, liegt hier eine Verwechslung vor, indem das 19. Runenzeichen M, das ursprünglich den Konsonantwert *m* (vokalisiert *om-* oder *mo*, *-um-* oder *-mu*) hatte, verwechselt wurde mit m als Spaltungsform von ꟷ, welche beide wieder identisch sind mit Ξ und seiner Spaltungsform E. Das Zeichen E oder die Formen Text Taf. II, Nr. 45 und 46 verschwanden aus der Frühlingsreihe, dem „ersten Geschlecht". An ihre Stelle trat die 19. Rune M, welche ihren Konsonantwert *-m-* verlor und nun den Vokalwert *e* erhielt, während für das Konsonantzeichen *-m-* in der „langen Reihe" eine abgeleitete Neubildung ᛗ erscheint (Text Taf. X „Die heilige Reihe"). Dies muß in einer Zeit erfolgt sein, wo das Wissen um das kosmisch-symbolische Sprachgesetz des *Ablautes* sich bereits verdunkelt hatte und keine Gültigkeit in dem Sprach- und Schriftbrauch mehr hatte.

Auch hier bestätigt uns wieder die uralte Überlieferung der Stabkalender des nordischen Bauern das bisher Ermittelte. Denn der gespaltene sechsästige Lebensbaum des „Elch"-„Stier"-Zeitalters, welcher in dem „Widder"-Zeitalter in das Frühjahr „verschoben" wurde und den Vokalwert *e* haben mußte, konnte von mir noch auf einem Primstab in dem Frühjahrsteil ermittelt werden: Text Taf. II, Nr. 43, vgl. Anhang zu Teil II, XIV B „Symbolik der nordischen Stabkalender", Taf. IV, auf den 14. und 15. Ostermonds, wo auch der Lebensbaum mit dem „Dorn", *t-r*, *t-l*, dem Beil oder Axt oder dem Ger, lat. *tel-um*, erscheint.

Welche uralten Beziehungen hier vorliegen, ergibt sich daraus, daß dasselbe Ideogramm des gespaltenen sechsästigen Lebensbaumes mit nach oben oder nach unten gewendeten Ästen, das in der nordischen Primstabüberlieferung als Frühjahrszeichen erhalten wurde, in der *altsumerischen Hieroglyphik* wiederkehrt. Die altsumerische Hieroglyphe, welche ohne das | *aš (as)* „Gott"-, „Eins"-Zeichen in der Mitte des gespaltenen Stammes geschrieben wird (Barton 180), hat den Wert *du* „Wohnung eines Gottes" (sem. dû ša ili), *du*, *tuḫ*, *gaba* „spleißen", „zerspalten", „durchschneiden", „zerbrechen", *„öffnen" (des Mundes)*, „Überfluß" „Üppigkeit", „üppig sein".

Es liegt hier der vollständige Wintersonnenwendemythos vor, das Gleichnis des Gottessohnes *tu* oder *ut* (bezw. *du*, *ud*) in der Nacht des Tages und des Jahres, wo das Grabhaus, der Kreis, gespalten wird, der „Mensch" wiedergeboren, sein „Mund geöffnet" wird (vgl. Abschnitt VI), das neue Leben, das neue Wachstum beginnt.

Auch weiter weist die Symbolik der nordischen Stabkalender hier wieder die Kontinuität einer uralten Überlieferung auf. Wie wir auf Tafel I (Anhang zu Teil II, XIV B) sehen, erscheint das Gotteslebensbaumzeichen ‡ des Widderzeitalters mit seinen Spaltungsformen noch als Jahresanfangs- und Wintersonnenwendezeichen: es wird vom ɸ „Jahr"-Zeichen oder von dem „Horn", dem kleinsten Sonnenlaufbogen der Wintersonnenwende, ∩ oder U, „gespalten"; oder steht „gespalten" auf dem Sonnen- und Jahreskreis mit den drei Punkten (!) und vier Hörnern (= vier „Bogen" als Sonnenjahreslaufideogramm); oder — steht am „Horn" mit der Spaltungsform des ǂ oder Ξ Zeichens, der Jahres-, Welten- und Lebensbaumhieroglyphe des Elch-Zeitalters,

wie sie von uns in der Inschrift des Knochenstückes von Ødemotland (Text Taf. II, Nr. 45—46) und im Nord-Iberischen (37—39) um mindestens anderthalb Jahrtausend früher schon belegt sind.

Verfolgen wir nun die Spaltungsformen der Jahres-, Welten- oder Lebensbaumhieroglyphe, so zeigt das auf alter atlantischer Grundlage beruhende kyprische Syllabar uns zwar das ⚹ (Text Abb. 21, Nr. 49) oder die Spaltungsform des gleichbedeutenden ✳ (Nr. 50) als Vokalzeichen *e*, verwendet aber hartnäckig das gleiche Zeichen des sechsästigen Lebensbaumes (47, 48) als *a*-Zeichen weiter.

Noch größer wird die Verwirrung, wenn wir uns die weiteren, nordmittelländischen Alphabete ansehen. Das Keltoligurische weist die Spaltungsform der ‡ -Hieroglyphe des Widderzeitalters als *a*-Zeichen auf (Nr. 51). Das spätere Alphabet der donaukeltischen Münzen, wie das Altlateinische, die andere Spaltungshälfte 52 und 60 als *f*-Zeichen, wie in der nordatlantischen Runenreihe (Nr. 16—19). Im Illyrisch-Venetischen wie im Etruskischen, Westgriechischen, Phrygischen, Lykischen hat die gleiche Spaltungsform nicht den Lautwert *a* (*al-pu* und *al-fa*), sondern *u* bezw. *u̯* (*w* und *v*) (Nr. 53, 54, 61, 63, 64—66). Hieraus ergibt sich noch deutlich die wintersonnenwendliche Vokalisierung *u-a* der ‡ Hieroglyphe als Jahresanfangszeichen, wie wir sie in der Puebloformel *si-pa-pu* finden neben dem kyprischen, sumerischen ‡ *pa* (Nr. 74, 75), babylonisch *al-pu* „Ochs", („Stier"), hebräisch *'ālep̄h* Namen des ersten Buchstabens des Alphabetes, *'eleph* (**'alph*) „Ochs", syrisch *ālaph*, griechisch *al-pha* (ἄλφα). Das griechische *al-pha* ist also keineswegs eine hebräische Entlehnung, sondern gehört wie *alphos* (ἀλφός) „weiß", dann „weißer Flecken auf Haut", pälignisch *alafis*, oskisch *alafa*-ternum, lat. *albus* usw. zur Bezeichnung des nordatlantischen, wintersonnenwendlichen Licht- und Lautwechsels, des Dunkels in das Licht, des „Schwarz" in „Weiß", wie er in Namen des wintersonnenwendlichen Geleitvogels des Gottessohnes, des Leben bringenden „Schwanes", des „Weißen" Vogels (ags. *elfet*, ahd. *albiz* usw.) und im Namen der „Schwanenmaid", der „weißen Frau" (ags. *ælf*, isl. *alfa* — usw.), der „Alfe", der „Elfe", der nordischen Priesterin am Dolmen, am Familiengrab, an der Wintersonnenwendestelle des Geschlechtes, erhalten ist (vgl. Abschnitt VI, und Abschnitte „Mutter Erde" und „Schwan"). Wir werden in der babylonischen und hettitischen Symbolik in den älteren Schichten noch den Zusammenhang zwischen „Stier" und „Schwan" als *al-pu-*, *al-pha-* Wintersonnenwendesymbol kennen lernen (vgl. Abschnitt „Stier" und „Schwan"). Auch die „lange Runenreihe" zeigt in seinem Wintersonnenwendezeichen ⋈ (24. Rune) und ᚠ (1. Rune) noch diesen Zusammenhang. In der kreto-minoischen Symbolik trägt der „Stier" noch das wintersonnenwendliche „Doppeldorn"-(Doppelaxt-)Zeichen ⋈, oder dieses den Schwan. Der Name der ⋈ oder ⧗ Rune ist später *dag*, hat früher aber ebenfalls „Dorn" (*t—r*, *t—l*) gelautet, wie uns in der älteren Kontinuität dieses Zeichens in der germanischen, bäuerlichen Symbolik als *oth-al* (**at-al*, **ath-al*, **eth-el* usw.)-Zeichen erhalten ist. Die Formel ⋈ ‡ muß also auch *oth-al-fa* gelautet haben, wie auch aus den Spaltungsformen ꓶ F *as-* und *fa-* hervorgeht. Denn *as-* „Gott" ist eine jüngere Form für *al-* (oder *la*), *ul-*, *lu-* „Gott" des „Elch"-Zeitalters, die uns in den Geleitmünzen (Brakteaten) des *Tiu-*, *Tyr* (mit dem Stier) der nordischen Völkerwanderungszeit erhalten ist, sodaß ꓶ F auch „*al-fa*" gelesen werden kann (vgl. Abschnitt „Gottessohn" und „Odal"). Auf dieses F oder ᚠ oder ᚠ *fa* (*fiu*, **fa-ku* usw.) folgt dann als zweites Zeichen die ∩ ⊓ ᚢ Rune, *u*, *ur* „Wasser" und „Stier".

Fortsetzung der Geschichte der ‡ Hieroglyphe

Für die nord-atlantische Herkunft der nordmittelländischen Alphabete ist es dann auch bezeichnend, daß in der etruskischen Gruppe das Zeichen ⊓ in der *links gewendeten* Schreibung (Wendung nach Westen, nach der Herbst-Winterhälfte), wie das Zeichen F den Lautwert *v* also ursprünglich *u̯* führen (Text Taf. II, Nr 54—58) wie im Westgriechischen (61—62). Eine Entlehnung aus dem

„phönikischen" Alphabet ist für beide Zeichen nicht möglich, wird auch schon durch die Tatsache ausgeschlossen, daß in der kretominoischen Linearschrift bereits die Formel ‡ + ⊓ als ***Binderune*** vorkommt (Text Taf. II, Nr. 70; Evans, Scripta Minoa S. 48, fig. 25).

Im Faliskischen (Text Taf. II, Nr. 59) erscheint sogar die alte ↑ *tu, tiu, tiur (tyr)* -Rune des Stierzeitalters mit dem Lautwert *f* als Wechselform zu dem F -Zeichen des Altlateinischen (Nr. 60), wie wir ebenso im Kreto-Minoischen die Binderune ‡ + ↑ (Nr. 71, vgl. Text Taf. VII) finden. Wir müssen uns hier des angelsächsischen Namens der ᚠ *f*-Rune, *fiu* entsinnen, um uns der gleichen Vokalisierung der Hieroglyphe des Gottessohnes in der Wintersonnenwende *u—a* oder *i—u* zu vergegenwärtigen. Übrigens führt die lange Runenreihe als *u̯ (w)* -Zeichen das gleiche Zeichen P ᚹ, das im Nord-Iberischen wieder als *a* auftritt, wie wir bei der Behandlung des U-Zeichens die Lautwerte *u, u̯ (v, w)* und *a* in den atlantischen Schriftsystemen werden wechseln sehen (vgl. Text Taf. VIII)

Das Kreto-Minoische zeigt uns als Binderune ebenfalls noch die Zusammensetzung von ᑫ und ‡ (Text Taf. II, Nr. 73, Evans S. 32, Fig. 13). Eine andere äußerst wichtige Zeichenverbindung ist diejenige unserer Hieroglyphe ‡ mit dem Grabhaus-Ideogramm (Nr. 72, Evans S. 46, Fig. 23) auf einem kreto-minoischen Siegel, welche durchweg als Namen kultsymbolische Formeln zu enthalten scheinen. Diese Verbindung Nr. 72 entspricht also den atlantisch-europäischen Nr. 24, 27—28, der babylonischen *ap-su*-Hieroglyphe (76—77), dem alt-ägyptischen Zeichen der vor- und frühdynastischen Linearschrift Nr. 137, wie die kreto-minoische Verbindung Nr. 70 „buchstäblich" und „wörtlich" mit den Formeln der vordynastischen Linearschrift Nr. 131—133 übereinstimmt und als Wechselform in der Südatlantikerschrift Arabiens, dem Altthamudischen (Nr. 92—94) wiederkehrt.

Die Atlantikerschrift Arabiens, die sogenannten „südsemitischen" Schriftsysteme werden auf zwei oder drei Wegen nach dem Westen zurückzuführen sein: zwei führen durch das Mittelmeerbecken über See und über Land der nordafrikanischen Küste entlang, deren Meilensteine die Megalithkulturdenkmäler bilden, während der dritte um Afrika herum als Fahrtenspur der „Leute vom Fremdboottypus" anzusetzen ist, welche im Roten Meer einbiegt und von dort nach dem Persischen Golf, nach Sumer-Elam, leitet.

Wie wir wiederholt sehen werden, steht die kreto- und kypro-minoische Schrift in gleicher fester Beziehung zu der afrikanisch-atlantischen Vai-Schrift wie die Schriftdenkmäler von Sinai und die vordynastische Linearschrift, welche alle zusammen auf den gleichen, westlichen, atlantischen Ausgangsherd zurückgehen. Betrachten wir zunächst die vorderasiatische Gruppe: das kyprische Syllabar überliefert uns die ‡-Hieroglyphe mit dem Lautwert *pa* (Nr. 74) wie das Sumerische (Nr. 75).

Zunächst muß hier bemerkt werden, daß das Zeichen *p (f)*, bezw. seine Spaltungsformen, das „zwei Dornen"-Zeichen der letzten Hälfte des Stier-Zeitalters (1—6) oder dessen Ideogramm als Doppelaxt, Doppelbeil (Nr. 7), Lautwert *t (r)*, verdrängte, daher als Wechselform dazu erscheint (vgl. Kyprisch 87—91 und Altthamudisch 92—93, Altägyptisch 137—138, Iberisch 167, Illyrisch-Venetisch 176, Lateinisch 189).

Wie nun das Ideogramm „Dorn" im Kyprischen noch den Lautwert *ta* (Nr. 87) gleich den Altthamudischen (Nr. 92) *t* oder *ṭ* hat, so erhielt das Zeichen ⅂ bezw. F die Bedeutung „Doppeldorn", „Doppelhacke". Wir werden auch sehen, daß es im Altägyptischen als Wechselform zu dem Axt-Ideogramm und Gottesdeterminativ ⅂, dem „Gottesdorn", *n-t-r* auftritt (vgl. Text Taf. II, Nr. 137—138, und den Abschnitt „Dorn" und „Dorn-Gott", in denen diese kultsymbolischen Zeichen ausführlich untersucht werden sollen).

Der „Dorn“ war das atlantisch-nordische Gottesdeterminativ, die Bezeichnung des „Schaffenden“, „Machenden“, *t-r*, das Würde- und später Hoheitsabzeichen unter den Gotteskindern, den Söhnen des „Menschen“.

So wird uns auch das Zeichen ‡, das im Kyprischen (Nr. 74) wie im Sumerischen (Nr. 75, Keilschrift 𒉺) den gleichen Lautwert *pa* hat, in den Wortlisten erklärt: „Stab“, „Zepter“ mit dem Determinativ *giš* „Holz“, „Baum“ (das heißt der „Weltenbaum“) „hölzerner Zeremonialstab“ (semit. haṭṭu) und heißt in der Formel *gišpa-mağ-il-la* „der Träger des erhabenen Zepters“.[1]

Das Sumerische hat uns die kultische Bedeutung dieses Zeichens als Wintersonnenwendesymbol des Gottessohnes mit dem „Widder“, dem „Schaf“, dem „Lamm“, des „Guten Hirten“ in seinen Lautwerten restlos bewahrt.

Ein Synonym von *giš-pa* ist *geš-darû*, *giš-tu-ra*, das mit demselben Ideogramm (Nr. 24) geschrieben wird und wieder identisch ist mit *mu-du-ru* „Zepter“ (semit. haṭṭi) „Stab, Stock“ (semit. ḫaṭṭu) und *mu-du-(ru)* „Hirtenstab“ (K. 257, Rev. 3, vgl. Delitzsch S. 96). In den Worten *tura, darû, duru* ist uns das atlantisch-nordische Wort für Beil, „Dorn“, Konsonantwert *t-r (d-r)* erhalten, das auch im Sumerischen *tar* „scheiden, spalten, zerreißen“ noch vorliegt. Die Worte *giš, gi eš*, (𒄑), *gi, mu* (auch *me*) bezeichnen „Mann, Herr, groß, hoch, gerade, Baum, Holz, Feuer, Himmel,“ während *mu* auch „Jahr“ und „Name“, „nennen“ bedeutet.

Wie uns weiter unten gerade inbezug auf die Konsonantwerte *m (n)* klar werden wird, ist die Geburtsstelle, da wo das Kind von der Mutter geboren wird, zeitlich auch die Namennennungsstelle und heißt der „Mensch“ mit seinem konsonantischen Werten *m* oder *m-n* nach seiner „Mutter“, konsonantisch *m + n*.

Äußerst wertvoll sind nun die sumerischen Hieroglyphen Nr. 76 und 77, welche wir schon in Text Taf. I, Nr. 102 und 103 erörterten (S. 221) und die vorhin (S. 229) erwähnt wurden: es befindet sich die ‡ Gottes- und Lebensbaumhieroglyphe im ▯ *ap-sû*, im *si-pa-pu*. Wir haben dort feststellen können, daß das „Schaf“, das „Lamm“ sich in der „Umfassung“ befindet, im „Brunnen“, welcher sowohl das Tote wie das Lebende in sich schließt. Für den atlantischen Wanderweg dieser Symbolverbindung, welche wir in der Variante Text Taf. II, Nr. 192 bereits in Nord-Amerika belegten, haben wir oben die Eintragung auf dem Deckstein des zerstörten Dolmens bei Rathkenny, Grafschaft Meath (Nr. 24) und in der Symbolik des Dolmens von Tras-os-Montes, Portugal, (Nr. 27, 28) kennen gelernt.

Welche ur-alte, nord-atlantische bezw. arktisch-nordische Zusammenhänge in der sumerischen Hieroglyphik vorhanden sind, ergibt sich weiter aus der bereits im vorigen Abschnitt (Text Abb. 11, S. 140) behandelten Zeichenverbindung, der ☨ Hieroglyphe in den „beiden Bergen“ ⏶⏶ (Text Taf. II, Nr. 78). Wie wir im nächsten Abschnitt (Text Taf. VI) und in dem Abschnitt „Zwei und drei Berge“ untersuchen werden, ist gerade dieses Symbol der „Zwei Berge“ ∩ ∩, eigentlich der „Zwei Zehner“, die Zahl des vollendeten, letzten oder Wintersonnenwende-Monates des subarktisch-nordischen Jahres. Dieses Julsymbol ist uns schon in den Kulthöhlenzeichnungen des Magdalenien belegt. Es hat im Sumerischen den Lautwert *tu*, *tur (tu-ur)* mit der Bedeutung „eingehen“ von der Sonne (semit. erêbu), „empfangen“, „tragen“, „Empfängnis“ (sem. erû) und *uru* „Wohnung“ (sem. šubbu), sowie „drehen“ (sem. *târu*), die *t-r* „Dreh“- und „Dorn“-Formel der Wintersonnenwende. Es ist die Hieroglyphe des ilMarduk, des Gottessohnes Marduk, des Sohnes Ea’s. Die Zeichenverbindung spricht klar für sich; die Hieroglyphe des Gottessohnes ‡ steht zwischen den „beiden Bergen“ *(bu-ur-ku*, *bi-ur-ka*, *bi-or-ka*

[1] *Delitzsch:* Sumerisches Glossar. S. 71.

usw.) der Wintersonnenwende, der Jahresteilung, wo er, der Gottessohn, der winterliche ***tu***, in sein ∩∧ *ur (ku, su* usw.) eingeht, wieder empfangen wird von der Mutter Erde und von ihr neu erzeugt, wieder geboren wird. Es ist jene Stelle im Jahre Gottes, wo nach einer anderen Fassung des Julmythos, der Gottessohn sich im Bauch des „Fisches" (vgl. Nr. 116) oder der „Schlange" ∩∧ befindet, aus dem der Welten-, Jahres- und Lebensbaum, seine Hieroglyphe emporwächst, wie auch die Hieroglyphe des Ea, Nr. 79 (Text Taf. I, 87—88), im Sumerischen es mit dem Wert *nun*, semit. *nunu* „Fisch" ausdrückt.

Der Lautwert *tu* oder *tur (tu-ur)* für die Hieroglyphe des Gottessohnes ‡ in den „zwei Bergen" ist von der alten atlantisch-nordischen *tu*, *tur*, *tiu*, *Tyr (ti-ur)* Hieroglyphe ↑ des Gottessohnes, des sich Senkenden des Stierzeitalters darauf übertragen. Wie wir in diesem und dem nächsten Abschnitt, sowie im Abschnitt „Gottessohn" untersuchen werden, ist sein Ideogramm ↑ in der eckigen Schreibung ↑ mit dem Pfeil-, Ger-Ideogramm identifiziert und wurde er, der nordische „Sig-Tyr", der Gottessohn in dem letzten, herbstlich-winterlichen oder winternächtlichen Teil seines Jahreslaufes, zum Gott mit dem Pfeil, dem Ger, als Totengeleiter, zu dem den Tod Bringenden, dem „*Schützen*", dem Tod mit dem Pfeil. Darum erscheint er, der „Schütze", auch in der sumerisch-babylonischen Himmelskunde laut Überlieferung von Texten aus Assurbanipals Zeit als der ⌗ *PA*, abgekürzt aus ^{il}*PA BIL SAG* oder *PA BIL*. Unsere Untersuchung in den Abschnitten „Gottessohn" und „Roß" wird ergeben, daß der Name des Gottessohnes am Anfang des dritten und letzten Teiles des Jahreslaufes hier auf sein herbstliches Haus, das Sternbild übertragen wurde. Dies muß auf Grund der astronomischen Himmelsvorgänge um 6000 v. Chr. erfolgt sein, wie uns ein Blick auf Text Taf. IX, 6. Reihe schon zeigt.

Die babylonische Kalenderreform: die Renaissance des atlantischen wintersonnenwendlichen Stierzeitalters in dem babylonischen Gleichsonnenjahr

Daß auch sonst in Mesopotamien die Nachwirkung des letzten, großen atlantischen Kulturzeitalters, des „Stier"-Zeitalters, seinen Alles überwältigenden, machtvollen und in der Überlieferung unaustilgbaren Einfluß weiter ausübte, beweist die babylonische Kalenderreform, welche den Jahresanfang auf die Frühjahrsgleiche setzte, als die Sonne dort in das Sternbild des „Stieres" eintrat. Damit war der Anschluß an das große, atlantische Zeitalter, an den „alten Glauben" wieder vollzogen. ***Diese babylonische Kalenderreform ist also eine Renaissance der atlantischen Überlieferung des Stierzeitalters*** (vgl. Abschnitt „Gottessohn" und „Stier"). In diesem Sinne erscheint auch die Hieroglyphe ‡, ihre Spaltungsform, als Zeichen des Stieres umgedeutet, wie die Darstellung auf einem in Susa gefundenen alt-elamitischen Siegelzylinder erweist, auf die wir im nächsten Abschnitt „Dorn" noch zurückkommen (Nr. 80 vgl. Atlas Abb. 483): es sind die ***Stierhörner***, welche hier die ⅂ Hieroglyphe tragen. Die alt-elamitische Darstellung Nr. 80 ist ein äußerst wertvoller Beleg für die orientalische Umdeutung des *al-pu*, *al-pa*, *al-fa* zur „Stier"-Zeitalter-Gotteshieroglyphe und ist die Verbildlichung des babylonischen *al-pu* „Stier".

Das altphönizische alpha-Zeichen kypro-minoischer Herkunft

Daß das Phönikische oder Hebräische also mit diesem Zeichen, dem Lautwert und der Bedeutung, überhaupt nichts zu tun hat, ergibt sich aus einem kurzen Vergleich der altphönikischen „alpha"-Zeichen. Durch den Fund der Grabinschrift des Königs Aḥiram von Byblos aus dem Ende des 13. Jahrhunderts[1] ergibt sich, daß das älteste „phönikische" *'(a)*-Zeichen eine Spaltungsform des Lebensbaumes ᛯ ist (Nr. 81), aus deren Schnellschreibung (Nr. 82 Byblos 13. Jahrhundert, Nr. 83 Byblos Ende 10. Jahrhundert, Nr. 85 Mesa Mitte 9. Jahrhundert) schließlich

[1] *René Dussand:* Les inscriptions phéniciennes du tombeau d'Aḥiram, roi de Byblos. Syria (Revue d'Art oriental et d'Archéologie). Tome V, (1924). S. 135 f.

einerseits ein dem alten „Dorn"-Zeichen ähnliches Zeichen entstand und andrerseits wieder eine der ‡ Hieroglyphe oder seiner Spaltung annähernde Form (Nr. 84).

Dasselbe gilt also für die noch jungen, althebräischen Formen (85, 86). Das Altphönikische hatte also ursprünglich *dasselbe Anfangszeichen* wie das Kyprisch-Minoische (47, 48). Damit erklären sich die Übereinstimmungen zwischen der althebräischen Form 86 und dem Kyprischen *to* (88), das sich in der Wechselform Nr. 89 als Spaltungsform unserer ‡ Hieroglyphe ausweist, wie das *tu* in Nr. 90 und 91 als Verbindung des *to*-Zeichens (88) mit dem ⊓ bezw. ∧ Zeichen, dem *u*, *(ur [ul])*, *ku*, *su*, usw.-Zeichen der Wintersonnenwende. Hier hat auch wie im Sumerischen (78) der Lautwert *-t-* des stierzeitalterlichen Gottesnamens sich der *p (f)* Hieroglyphe des widderzeitalterlichen Gottesnamens bemächtigt, wie umgekehrt oben im Faliskischen (59) uns die ↑ *tu*, *tiu* usw.-Hieroglyphe mit dem *f*-Wert erschien, das heißt die ↑ Hieroglyphe die ‡ Hieroglyphe verdrängte und deren Lautwert an sich zog. Die gleiche Übertragung des stierzeitalterlichen Lautwertes der Gotteshieroglyphe auf diejenige des Widderzeitalters können wir in der Südatlantikerschrift Arabiens beobachten. Das Altthamudische schließt sich hier restlos an das Kyprisch-Minoische an (vgl. Nr. 92 und 87, Nr. 93—94 und 72, Nr. 93 und 89). Auch hier erscheint wieder die Grabhaushieroglyphe (94), welche wir bereits in den Zeichen von Mas d'Azil, mit dem Doppeldornzeichen ⊦ verbunden, erwähnten (Atlas Abb. 4523). Der „Dorn" spaltet das wintersonnenwendliche Grabhaus, das heißt, wo der „Dorn" ⊳⊳ steht, ist die Jahresspaltung ф ◈ vollzogen, hat das Jahr begonnen. Nur aus dieser Polyphonie des nordischen Wintersonnenwendemythos heraus ist es erklärlich, wenn wir in jener Südatlantikerschrift, dem Altthamudischen, das „Grabhaus" (95) oder den ursprünglichen Grabkreis (96) mit dem Lautwert *f* erscheinen sehen, wofür im Neuthamudischen als Wechselform jene charakteristisch erweiterte Schreibung des ∩ Zeichens auftritt (97—99), deren einfache Form noch im Liḫjanischen (104—105) vorliegt und deren Entlehnung aus der atlantisch-nordischen Megalithkultur des Totenkultes wir in den Abschnitten „Grabhaus" und „ka-ku oder ur-ka" werden feststellen können.

Das Büffelhörner-Ideogramm der südatlantischen Schrift Arabiens und der westafrikanischen Vaischrift

Die atlantisch-nordische Herkunft des ∩ Zeichens mit seinen Wechselformen (97—99), das in den ingväonischen, angelsächsischen und altnordischen Runenzeichen noch den Wert von *ur* „Stier" und „Wasser" hat, wird uns durch die weiteren Südatlantikerschriften Arabiens sichergestellt: im Neuthamudischen (100—101) wie im Safaitischen (102—103) tritt als Wechselform das *Stierhörnerpaar*, das weit ausladende Geweih des Altbüffels (bubalus antiquus), jenes gewaltigen Wildstieres auf, dessen Darstellung uns in den kultischen Felszeichnungen Nord-Afrikas, welche noch dem jüngeren ausgehenden *Diluvium* angehören, erhalten ist (vgl. Abschnitt „Stier" und Atlas Abb. 3418 und 3418a, Felszeichnung von Ksar-el-Ahmar (Kéragda Géryville), welche sich auch an deren Stationen zerstreut im Süd-Atlas befinden (Abb. 4740e, l, m, n, o). Der kultische Charakter dieser Zeichnungen und ihre besonderen Beziehungen zur Wintersonnenwende als Jahresanfang wird sichergestellt durch eine Reihe von Einzelheiten: entweder erscheint der Gottessohn, der „Mensch" mit der kultischen ᛘ oder Y Armhaltung vor dem „Stier", oder er befindet sich *unter* dem „Stier", auf dem ✱ Zeichen, oder dies ist allein mit dem „Stier" verbunden. Ebenso finden wir die ∩ ur- oder ku-Hieroglyphe, auch mit dem Sonnenpunkt darin, und mit der *Hand* usw. (vgl. die Abschnitte „Gottessohn", „Stier" und „*ka-ku*" oder „*ur-ka*", „Hand" und Atlas Abb. 4740c—4740p).

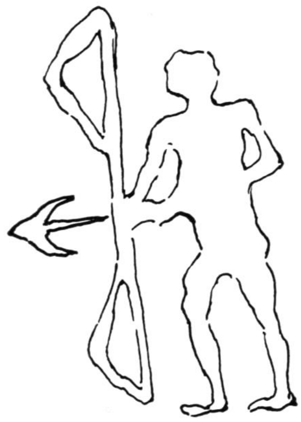
Diese westafrikanische Atlantikerspur wird nun bestätigt durch die Vai-Schrift, welche — wie die arabische Atlantikerschrift — das gleiche Zeichen der Büffelhörner mit dem gleichen Lautwert, dazu den Vokal, *fa* überliefert (106). Das Wort *fa* bedeutet in der Vai-Sprache „sterben",



1



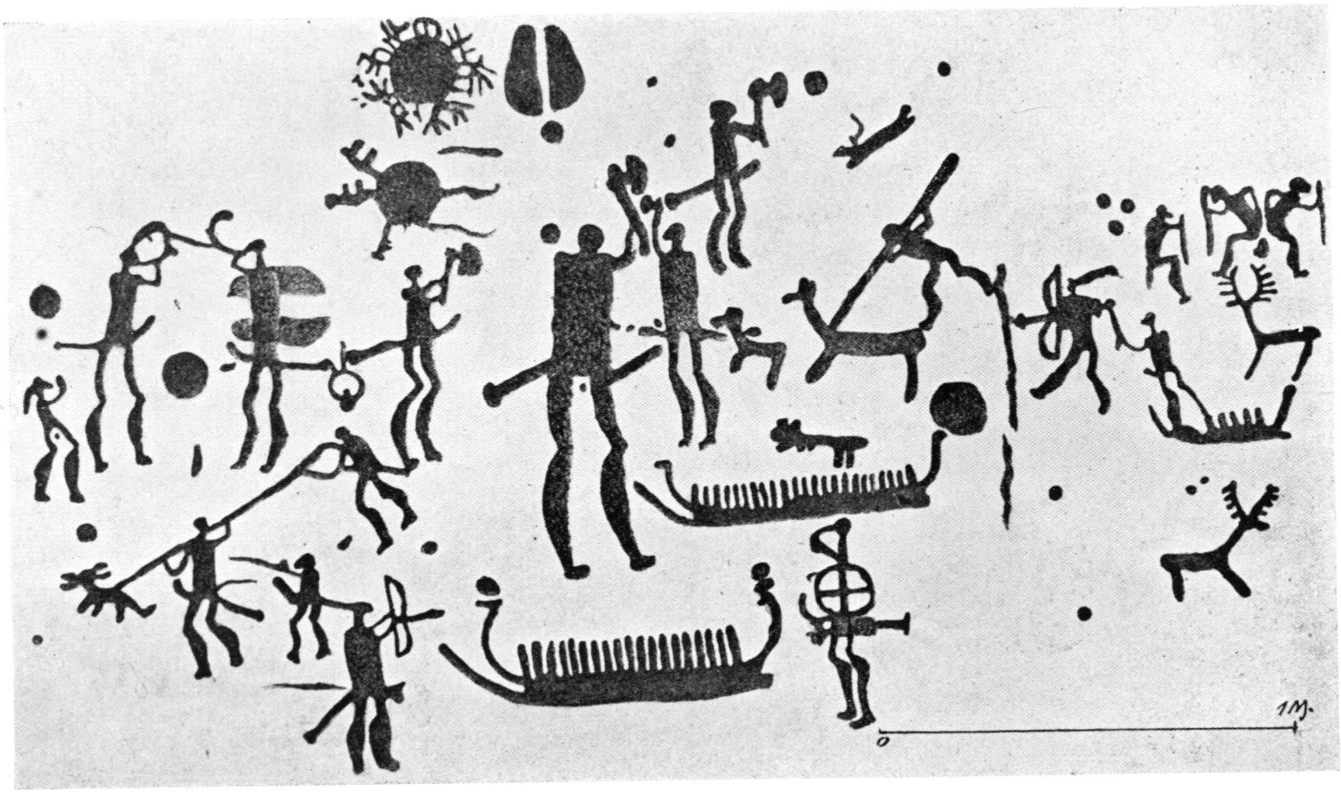
2



3



4



5

Der Stierhörner-Bogen und die atlantisch-nordische Völker- und Kulturwanderung

1) Bogenschütze von der Felszeichnung bei Fossum, vgl. Nr. 5. — 2) Bogenschütze von Alpera, Cueva de la Vieja, Albacete. — 3) u. 4) Bogenschützen von den Felszeichnungen bei Goll Ajuz, Nubien. — 5) Felszeichnungen von Fossum, Kreis Tanum. Rechts: der Bogenschütze mit dem Stierhörnerbogen und der Hirsch mit den „zwei Menschen" (siehe S. 318). Unten: der „Dorn"-Gott, mit dem „Dorn"-Zeichen als Kopf, der aus dem Jahresrad hervorgeht, das spätere Christogramm

„tot" und „Vater", Bedeutungen, welche sichtbar die Beziehungen zur Wintersonnenwende und Wiedergeburt noch durchblicken lassen. Interessant ist die „gespaltene" Form des Zeichens (107), das „halbe Horn", das „Einhorn", welche also auch hier die alte Atlantikerkultpraxis verrät. Die Verdoppelung des Büffelhörnerpaares (108) hat nun in der Vai-Schrift den Wert ***ni***, das in der Vai-Sprache „*Stier*" und „*alte Zeit*" bedeutet.

Wie wir im vorigen Abschnitt nun bereits kurz feststellen konnten, ist bei den noch lebenden Atlantikerstämmen Nordwest-Afrikas, den Kabylen, noch die von Frobenius aufgezeichnete Überlieferung von der „alten Zeit", den blonden blauäugigen „Stier"-Jägern erhalten. Auf diesem „Stier"-Zeitalter wäre das „Widder-Zeitalter" gefolgt, welches den Ackerbau hätte entstehen lassen.[1]

Büffelhörner, Bogen und Pfeil: nordafrikanische und nordatlantische, steinzeitliche Schrift- und Sprachgutgemeinschaft

Die Lautwerte *f-* für das einfache Büffelhornpaar und *-n-* für das doppelte, legen die Vermutung nahe, daß, wie vielfach in den atlantisch-nordischen Sprachen, *-n-* einen Dual, eine Zweiheit, und später allgemein eine Mehrzahl bezeichnete, welche dann wieder zur Einzahl wurde, sodaß die Bedeutung von „zwei Geweihen" auf „zwei Hörner", das ist „das einzelne Geweih", wieder übertragen wurde. Eine solche Zurückführung des Lautwertes mußte dann einen Konsonantstamm *f-n* bei den Nordwest-Afrikanern als Bezeichnung für „Stier" und „zwei Hörner" oder „Büffelgeweih" nachweisen lassen. In der Tat liegt in den Berbersprachen dieses Wort als *funas, afunas, fonase* mit der Bedeutung „Rind" vor, während in den Yoruba-Sprachen *ẹfọn* „Büffel" und „Pfeil" den Bogen, die Armbrust, bedeutet. Wir finden hier also die gedankliche Verbindung der Begriffe „zwei Hörner" mit dem darin ausgemachten Gegenstand, dem „Bogen", und dem Nutzzweck dieses Gegenstandes, dem „Pfeil", wozu die gleiche Lautübertragung tritt. Dasselbe können wir noch im Altnordischen beobachten: ∩ ***ur*** ist der „Stier", seine Umlautform ***ýr*** der „Bogen" und die „Eibe", aus deren Holz später der Bogen hergestellt wurde: ***ýr*** ⅄ oder ↕ gilt gleichfalls als der „gespannte Bogen", während die Ablautform ***ør*** „Pfeil" bedeutet, angelsächs. *earh*, engl. *arrow*; auch gotisch *ar-hvarna* bedeutet noch „Pfeil", das lateinische *ar-cus* aber „Bogen". Die letzte Verbindung, die *r-k* (*ur-ka*, *ar-ku*, *ar-ka*, *ar-ha* usw.) und *k-r* Formel, „zwei Bogen" = „zwei Hörner", ist ebenfalls im Vai ***kara*** und ***ka-la*** „Bogen", Berber (Tachelhît) *lqu's*, enthalten, zu denen auch hier sumerisch ***ru*** (*[giš]ru*) „Bogen" erwähnt sei.

Dasselbe Zeichen ↕ heißt im norwegischen Runengedicht, außer ***bendr bogi*** „gespannter Bogen", auch ***fifa*** „Pfeil", während die Snorri-Edda uns an einer einzigen Stelle den jüngeren Namen des Stieres, wahrscheinlich die süd-atlantische Form, die in Nordwest-Afrika geläufig blieb, erhalten hat; es ist der Name ***ar-funi*** (Skaldskap. 58), welcher die Form ***funi*** mit dem älteren ***ar***, als wintersonnenwendliche Ablautform von ***ur*** verbindet. Als weitere alte Kultnamen werden uns an derselben Stelle des Skaldskaparmal noch ***ar-fr*** und ***ap-li***, die Umkehrungsform zu dem babylonischen ***al-pu***, dem griechischen ***al-pha*** usw. überliefert.

Wir werden die Spur eingehend in den Abschnitten „Gottessohn" und „Stier" weiter verfolgen und uns hier nur noch kurz vergewissern, daß die atlantische Sprachgemeinschaft altnordisch *-funi* und berberisch *funas* „Stier" („zwei Hörner", „Bogen" usw.) durch die urgeschichtlichen Denkmäler des atlantischen Abendlandes bestätigt wird. Die älteste Darstellung des jungdiluvialen „Stierjägers" erscheint uns in den ostspanischen Felsmalereien des Jung-Capsien, von denen besonders diejenigen von Alpera hervorgehoben werden müssen (Bildbeilage 8, Nr. b = Atlas Abb. 186 b). Sie zeigen uns die fast mannshohen Bogen, welche aus zwei in der Mitte zusammengesetzten *Büffelhörnern* bestehen! Die gleiche Darstellung eines Bogens finden wir aber in den südschwedischen Felszeichnungen (Atlas Abb. 186 vgl. Abb. 4739 b, Fossum Tanum, vgl. Bildbeilage 8, Nr. a und e).

[1] Atlantis, Bd. I, S. 10—11.

Den gleichen Bogen zeigen uns aber auch die nubischen Felszeichnungen bei Goll Ajuz, welche auf die Kulturwelle der Südatlantiker, der „Leute vom Fremdboottypus", zurückzuführen sind. (Atlas Abb. 187 b und c = Bildbeilage 8, Nr. c und d). Daß es sich um uraltes ***atlantisch-nordisches*** Sprach- und Kulturgut handelt, geht aus der Verbreitung der *f—n* bezw. *p—n* Formel für den Bogen hervor, den wir gleicherweise in der süd-atlantischen Kulturwanderung von Sumer bis Polynesien wiederfinden: sumerisch ***pana***, ***pan*** „Bogen", Samoa *fanau*, Marquesas ***pana***, Tonga *fana* „Bogen", Tahiti *fana* „schießen", Malaiisch, Nord-Borneo, Java ***panah*** „Bogen", Fidschi *fana* „mit einem Bogen schießen" Macassar, Süd-Celebes ***pana*** „Bogen", und für Mittel-Amerika (!) Paraguay ***pins*** „Bogen", Yucutan ***phum*** „Bogen".[1]

Zur arktisch- und atlantisch-nordischen Ursprachgemeinschaft seien hier noch kurz zusammengestellt: der armenische Name des Buchstabens *u* oder *ų* (d. i. *w*.) ***hiun***, ***viun***, ***iun***, Georgisch *un*[2]. Das Zeichen ist sichtbar noch eine Zusammensetzung von | und ∩[3], eine häufige atlantische Zeichenverbindung (Text Taf. VIII, Nr. 21, 28, 29, 41, 52, 62, 66, 125, 129, 196), welche in den atlantisch-nordischen Sprachen auch den Lautwert *u(r)*, oder Ablautform ***yr***, aufweist (Text Taf. VIII, Nr. 41, 62, 66). Im Hinblick darauf, daß man das armenische von dem griechischen Υ *u* ableiten möchte (vgl. für den hier tatsächlich vorliegenden Zeichenwechsel Text Taf. VIII), ist es von Wichtigkeit festzustellen, daß das Altchinesische ***niu*** „Ochse" bedeutet und im Shuoh-wen mit derselben Hieroglyphe geschrieben wird wie das Wort ***ch'e*** „Keim" „Sproß" und *sheng* „gebären, hervorbringen", welche alle Varianten des Ψ „Mensch"-Zeichens sind: vgl. Anhang Teil II Taf. Altchinesische Schriftzeichen Nr. 127, 47—49, sowie Abschnitt „Stier", wo wir die Wechsel des Y und Ψ oder Y und Y, bezw. U und ω oder V und V als Wintersonnenwendesymbole des Elch-Stierzeitalters, als Hieroglyphe des im Zeichen des „Stieres" auferstehenden „Menschen" werden kennen lernen.

Die Konsonantwurzel ***-n-*** für „Stier", welche uns auch für das Wintersonnenwendewort „Mutter", „Stein" und „Mensch" schon bekannt ist, und oben in der Vai-Sprache als ***ni*** „Stier" und „alte Zeit" belegt wurde, weist auf eine ältere Schicht hin, wo das Wort für „Stier" mit dieser Konsonantwurzel noch gebildet wurde, wie in Dakota, wo ***ta*** „Elch", ***ta-tan-ka*** aber „Büffel", ***tan-ni*** und ***tan-ni-na*** „alt" sowie ***ni*** „leben" bedeutet. Der Dakota-Ausdruck „büffel-alt" entspricht also völlig unserem Ausdruck „ur-alt" als Bezeichnung für etwas, was „lange her", in „alter Zeit", im „Stierzeitalter" geschehen ist. Daher auch in Dakota ***tan-ni-han*** „lange her", „alt her".

Auch in den Tuatha-Sprachen hat sich die ***-n-*** Wurzel für das „gehörnte Vieh" erhalten: altnord. ***naut***, angelsächs. ***néat***, engl. ***neat*** „Stück Vieh", altfries. ***nât***, ahd. ***nōz***, angelsächs. ***nieten*** „Vieh", altsächs. ***nôtil***, „Kleinvieh" usw. Diese Gegenüberstellung lehrt uns abermals, wie „ur-alt" diese Zusammenhänge zwischen atlantisch- und arktisch-nordischer Kultur sind. Die Diagonalen, welche wir von Ost-Asien und West-Afrika ziehen können, schneiden sich wieder in Nord-Amerika.

In den sämtlichen atlantisch-nordischen Sprachen ist das Wort für „Stier" sonst aus der Verbin-

[1] Ich entnehme diese sumerisch-polynesisch-mittelamerikanische Zusammenstellung der während der Drucklegung meiner Arbeit erschienenen Untersuchung von *Eduard Stucken:* „Polynesisches Sprachgut in Amerika und in Sumer". Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft 1926, 2 (31. Jahrg.). Leipzig 1927. S. 101. Sie ist ein Zeichen der Zeit, wie die gleichen Erkenntnisse an verschiedenen Stellen, unabhängig voneinander, sich durch die erbliche Belastung irriger wissenschaftlicher Arbeitshypothesen durchringen Dadurch, daß Stucken die altsumerischen Hieroglyphen nicht berücksichtigte und nur die keilschriftlichen Umschreibungen gibt, blieben ihm alle weiteren Zusammenhänge verschlossen. Es zeigt sich auch wie hoffnungslos jeder Versuch bleiben muß, ex oriente an diese Fragen heranzutreten, wenn man die ur- und frühgeschichtlichen abendländischen Denkmäler nicht gründlich kennt. [2] *F. Müller:* Im Sitzungsberichte d. philos. hist. Klasse d. K. Akad. d. Wissenschaften CXXXVII. Wien 1898. [3] Übrigens ist in der armenischen Minuskelschrift der Buchstabe *ų* (d. h. *w*) kaum von ∩ (Lautwert o) unterschieden.

dung eines *-l-* oder *-r-*Stammes mit einem ***-k-*** *(g)* oder *-t-*Stamm oder gegenseitig gebildet, wie wir in dem Abschnitt „Stier“ und „ur-ka“ weiter untersuchen werden.

Das Zeichen *fa,* das Büffelgeweih-Ideogramm, hat in der Vai-Sprache die Bedeutung „Vater“, „sterben“, „Tod“, enthält also die Bedeutung des Wintersonnenwendemythos des Stierzeitalters übertragen auf den Gottesnamen, den Namen des „Herrn“ des Widderzeitalters. Neben der bereits verschobenen, das heißt durch die Wintersonnenwende hindurch gegangenen Form *fa* mit tonlosen Spiranten, hat die Vai-Sprache auch die unverschobene Form mit tonlosem Verschlußlaut ***pā*** „Herr“ bewahrt. Es ist derselbe Gottesname, der uns in dem Anfang der nordischen Runenreihe ᚠ ᚢ *f—r* als althochd. ***fro,*** got. ***frauja*** „Herr“, in christlicher Zeit „Christus, der Herr“, altnord. ***Freyr*** der Name des Gottessohnes des Widderzeitalters erhalten ist, wie in ***Freyja*** dem Namen der Mutter Erde des Widderzeitalters, da die Erde „Gottes ist“, also in der atlantisch-nordischen Kultsprache den gleichen Namen wie der Gottessohn und Gott-Vater trägt. Es ist derselbe Gottesname, der uns als Stammsilbe auch im althochd. ***fā-tar*** „Vater“, latein. ***pā-ter,*** altind. ***pati*** „Herr“ und ***pi-tár*** „Vater“ usw., sumerisch ***pa-ab, pab*** „Vater“, polynesisch ***pa, papa*** usw. „Vater“, „Vorfahre“, „Ahne“, „Herr“, erhalten ist, und „Herr“ ***(pa*** oder ***fa)*** und „Dorn“, „Gott“ und „Macher“ ***(tar)*** bezeichnet.

„Vater“ und „Herr“ Jahresanfang und Wintersonnenwende

Wir befinden uns in der ***p—ph*** oder *f—b* Reihe. Ursprünglich gehörten die ***p-ph*** oder *f-*Formen der Wintersonnenwende, die *b-*Form der Sommersonnenwende, bezw. der Mittsommerkultsprache an, eine Unterscheidung, welche bei der späteren Verdunkelung der kultischen Überlieferung dann auch aufgegeben wurde. Neben den auf den nordischen Runengrabsteinen vorkommenden männlichen Eigennamen ***apa*** oder ***aba*** (u. a. Søndervissingstenen und Gunderupstenen in Jutland und Köpingstenen in Skåne) finden wir im Altisländischen ***afe*** „Großvater“, „Mann“, ***afa-syster*** „Großtante“, gotisch ***abba*** „Vater“, welches nicht wie griechisch ***abba*** aus dem Aramäischen entlehnt zu sein braucht, da Konsonantverdoppelung in den Sonnenwendeworten mit intervokalem Konsonant möglich ist. In den Berbersprachen finden wir auch ***baba*** und ***abba*** „Vater“ geschrieben mit dem Jahresteilungsideogramm der Gleichen ⊖, im alten Grönland-Eskimo ***abba*** „Vater“, der „Nördliche“ neben ***pa-una*** „der oben ist“ (vgl. ***Anu,*** der sumerisch-babylonische Gott-Vater und Himmelsgott, dessen Thron im Norden steht), ***pâ, pâk*** „Eingang“ (in Haus, Zelt, Höhle) usw.

Denn da, wo Gott-Vater, der „Urahne“, der Ur-Anfängliche der Schöpfung war, der die Welt aus den Wässern der Finsternis schuf, da befindet sich jedes Jahr der „Herr“, der Vater der Menschen, der Gottessohn wieder, am Anfang des Jahres, in der Wassertiefe, in der „Höhle“, da wo das neue Leben entsteht. Das ist ein allgemein atlantisch- wie arktisch-nordisches, kosmisches Glaubensbekenntnis.

In dem kultischen Wortschatz des Sumerischen sind uns diese Zusammenhänge noch vollständig überliefert: *ab* und *ab-ba* bedeutet „Vater“ (semit. *abu*), *a-ab-ba* das „Meer“ (*a* „Wasser“, „Samentropfen“, „Zeugung“, semit. *mû, mê* das Mutter-Wort), *ab* „Wohnung, Behausung“, „Meer“, *ab-zu* das „Haus der Tiefe“, die „Wassertiefe, der Ozean“ (semit. *ap-sû*); *ba* „zerteilen, in gleiche Teile verteilen“, „Teil“, „Hälfte“, *pa* „Sproß“, „Keim“, „Reis“, „Stab“ ‡, ***pa-ab, pab*** „Mann“, „Vater“, ***pu*** „Tiefe“, „Brunnen“ wie polynesisch *Po* oder *Pu,* der Gott der Finsternis, der Nacht, der Unterwelt usw.

Die gleiche Bedeutung von ***pa*** „zerschneiden“, von Kalebassen in zwei Hälften, also ◐ ◑, finden wir auch in der Yoruba-Sprache, zu deren richtigem Verständnis man die Yoruba-Mythe der Trennung von Himmel und Erde als der zwei Hälften einer Kalebasse *Odudua,* Name der

uralten Erdgöttin von *Ife*, heranziehen muß. Und wie *pa* im Sumerischen noch die Lebensbaumhieroglyphe ‡ des Widderzeitalters bezeichnet, heißt *apa* in der Yoruba-Sprache ein in der Nacht Licht gebender kultischer Baum, von dessen Holz auch die Kulttrommeln gemacht werden, und *pa-taki* „Haupt, Häuptling", in dem wieder das Wort *pa* „Herr", „Vater" und allgemein südatlantisch *t-k* „Axt" verbunden sind (vgl. Abschnitt „Gottessohn" und „Dorn-Gott"). Denn wo der Gottessohn der „Herr", der „Vater", der „Dorn-Gott", der „Jahr"- oder „Baum-Spalter" steht, da ist der Anfang des Jahres.

Das Grab- oder Mutterhaus-Ideogramm der Sinai- und Vai-Schrift und seine atlantisch-nordische Herkunft

In der Vai-Sprache finden wir wie in den meisten anderen atlantisch-nordischen Sprachen die *b*-Formel auf den Namen der „Mutter-Erde", besonders als „Mutter-Haus", „Grab-Haus", „Haus in den Wässern" der Wintersonnenwende übertragen. Wie wir im Laufe dieses Abschnittes untersuchen werden, bildet die Vai-Schrift hier das Kettenglied einer urgeschichtlichen, atlantisch-nordischen Hieroglyphik und Symbolik, deren Ausbreitung sich von Nord-Atlantik bis an die östlichen Gestade des Mittelmeeres und um Afrika herum ins Rote Meer, den Persischen Golf und Indonesien erstreckt. Die Vai-Hieroglyphe des „Grab"- und „Mutterhauses" (109—111), *ba* „Mutter", in der sich die Sonne befindet, kehrt in den Sinai-Inschriften von der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. (114—115) mit dem gleichen Lautwert *b* wieder und erscheint mit demselben Lautwert (*ba*) im Altindischen (112—113), deren Schreibung als Variante wieder „buchstäblich" mit dem Altthamudischen *f* (95—96) übereinstimmt. Das Rechtkreuz in dem Grabhaus-Ideogramm der Sinai-Schrift (115) vergewissert uns ausdrücklich, daß wir uns in der Jahresteilung, der Jahresmitte, befinden.

Von größter Wichtigkeit sind nun die Wechselformen der Sinai-Schrift für den *p*-Laut (116—119). Sie zeigen (nach Grimme) sowohl die aus dem Altthamudischen (95—96) wiederkehrenden Formen des Grabhauses (117—118), daneben aber eine Verbindung, das „Grabhaus" in dem „Fisch" (116). Wie wir in Text Taf. I, Nr. 81—91 gesehen haben, liegt auch hier nur eine andere „symbolische" Schreibung des atlantischen Wintersonnenwendemythos, des Gottessohnes oder seines „Hauses" in der „Schlange", dem „Grabfisch" vor, aus dem der Gottessohn zu neuem Jahreslauf aufersteht, der neue „Jahres"-, „Welten"-, „Lebensbaum" aufwächst. Daher der gleiche Lautwert *s* für den „Grabfisch" in den südatlantischen Schriften Arabiens wie für den Lebensbaum ǂ in der sogenannten „phönizischen" oder „nordsemitischen" Schrift Palästinas, dessen Name *samekh* (*s-m-k*) wir in dem Abschnitt „Lebensbaum" noch ausführlich erörtern werden. Die Sinai-Variante (Text Taf. II, Nr. 119), die Sonne über den Wässern, bestätigt noch einmal ausdrücklich den Zusammenhang mit der Wintersonnenwende und der westlichen, atlantischen Herkunft des Gleichnisses.

Besonders wertvoll ist der Name des Buchstabens im „Nordsemitischen" *pæ* „Mund"; denn da, wo das Jahr anfängt, wo der „Stein", das Grabhaus oder „Mutterhaus" gespalten wird, in dem „Haus der Tiefe" oder „der Weisheit", „in den Wässern", wo das neue Licht, das neue Leben geboren wird, entsteht, da wird *„der Mund geöffnet"*, *da ist der Ursprung der Sprache* (vgl. Abschnitt VI).

Daß die einseitige Ableitung der Sinai-Schrift aus dem Hieratischen seitens einiger Ägyptologen eine völlig gewaltsame Konstruktion war, ebenso wie die Ableitung der altindischen Schrift aus den sogenannten „nord"- oder „süd-semitischen" Schriften oder der Runenschrift aus den nord-mittelländischen, der griechischen oder lateinischen Schrift, werden wir in diesem Abschnitt mehrfach feststellen können. Es genügt hier auch ein Blick auf die Formel der vordynastischen Linearschrift Ägyptens, um die weit älteren, atlantischen Beziehungen der Sinai-

Schrift zu erkennen. Sowohl die altthamudische Schrift, mit der Grimme die Sinai-Schrift zu Recht schon versuchte zu verbinden, wie die Sinai-Schrift führen auf die vordynastische Linearschrift zurück, welche das Grabhaus mit dem „Fisch" (120), der „Schlinge" (121) oder „Schlange" (122) oder die Schlange mit den beiden ∩-Zeichen (ꓘ X) verbindet, deren Spaltungsform das Zeichen der Atlantikeralphabete Arabiens für den „Grabfisch" ist (Text Taf. I, Nr. 84—85).

Die ‡ Hieroglyphe in der Linearschrift und der Widderzeitaltersymbolik Ägyptens

Die vor- und frühdynastische Linearschrift Ägyptens weist ebenfalls die *-p-* oder *-f-*Hieroglyphe in den verschiedenen Schreibungen und Spaltungsformen auf (124—127). Durch die Formel, die feststehenden Symbolverbindungen, werden auch die Beziehungen dieses Zeichens zum wintersonnenwendlichen Jahresanfang hinreichend aufgeklärt. In Nr. 128 ist die Spaltungsform ꟻ oder ᚦ verbunden mit der nächtlichen Sonne, der in die „Matte" gehüllten „toten Sonne", in Nr. 129 mit dem Sonnenkreis, in Nr. 130 mit der „Wurzel" des Jahres- oder Lebensbaumes ⅄, in Nr. 131 und 132 mit dem *ku*-Zeichen ∩, den abwärts oder nach unten gekehrten beiden „Armen", eine sinnbildliche Schreibung für das Zeichen ∩ Λ ∏; in Nr. 133 ist der Sonnenkreis hinzugefügt, in Nr. 134 erscheint das ᚦ-Zeichen am Lebensbaum ✱, der sich im ∩ befindet; in Nr. 135 ist es mit dem „Mensch"-Zeichen Y des auferstehenden Gottessohnes verbunden, das identisch ist mit Y bezw. V, oder dem *ka*-Zeichen ⊔, den aufwärts oder nach oben erhobenen Händen, welche das ᚦ-Zeichen tragen (136).

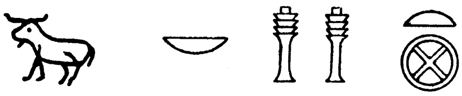
Wie wir im Abschnitt „Dorn-Gott" und „Dorn" untersuchen werden, ist auch im Altägyptischen das ꟻ-Zeichen als Variante des Dorn-Zeichens ᚦ nachweisbar, das in der ägyptischen Hieroglyphik dann mit dem Axt-Ideogramm ᚠ *n-t-r*, dem Gottes-Determinativ („Gott-Dorn") geschrieben wird. Symbolverbindungen wie Nr. 137 und 138, die wir ausführlich in den Abschnitten „Dorn" und „Grabhaus" behandeln werden, zeigen auch beide Zeichen als „Spalter" oder Öffner des Grab- oder Mutter-Hauses, des „Ka-Hauses", des Jahres oder des Lebens. Die Formel Nr. 138 ist also völlig identisch mit der ägyptischen Hieroglyphe ⊓, dem „Beilgeweihten" (sub ascia dedicata) Grabhaus.

In jener Arbeiterstadt, welche anläßlich des Baues der Pyramide von Usertesen II (2630—20 v. Chr., XII. Dynastie) errichtet wurde und kaum ein Jahrhundert bestanden hat (2630—2530), weisen die Keramikfunde eine Linearschrift und Symbolik auf, welche auf ein atlantisch-nordisches Fremdenelement hindeutet. Diese Schriftzeichen und Symbole schließen sowohl an die kreto-minoische Hieroglyphik und Linearschrift, wie an die atlantisch-südwesteuropäische Hieroglyphik der ausgehenden jüngeren Steinzeit und älteren Bronzezeit an. Wir finden in Kahun[1] dann auch unsere ‡-Hieroglyphe (Text Taf. II, Nr. 145—146), sowie deren Spaltungsformen wieder vertreten, welche letztere auch in Medinet Gurob auftaucht, einem Ort, dessen Geschichte dem Ende der 18. und dem Anfang der 19. Dynastie ungefähr von 1460 (Tuthmoses III) bis 1270 v. Chr. (Seti II) angehört. Es ist die Zeit der Nord- und Seevölker, der letzten, atlantisch-nordischen Heerfahrt im Bündnis mit den Libyern. Wie die Gräber von Medinet Gurob dann auch rassische Fremdtypen mit goldgelbem Haar und heller Haut zeigen, so zeigt die Gurob-Keramik den gleichen fremdländischen ägäischen Typus des früheren mykenischen, kyprischen usw. Stiles.

Für die Kontinuität der Hieroglyphe ‡ als Zeichen des Gottessohnes des Widderzeitalters in der ägyptischen Kultsymbolik bilden die Darstellungen des heiligen Widders oder Bockes

[1] *W. M. Flinders Petrie:* Kahun, Gurob and Hawara. London 1890; Illuhun, Kahun and Gurob. London 1891.

von Mendes, ägyptisch Ba-Neb-ḏdu, der auch „Seele des Râ", des Sonnengottes, genannt wird, einen wichtigen Beleg. Zunächst was das *ba* betrifft, es ist — wie oben schon bemerkt wurde — der ursprüngliche „Sommer"-Laut *(-b-)* zu der wintersonnenwendlichen *-p*-Form. Im Ägyptischen bedeutet *ba* sowohl „Bock" (Widder) als „Seele", und so war sein Name auch *Ba-Neb-ḏeḏdu* „Bock" (Widder) oder „Seele", Herr von *Deddu* (Busiris), in welcher Namensformel die vierfache Weltsäule des Osiris enthalten ist, welche als Sinnbild des Welt- oder Lebensbaumes ursprünglich gleichbedeutend mit dem Lebensbaum-Linearzeichen (Text Abb. 21, Nr. 2 a und b) ist (vgl. Abschnitt „Lebensbaum"). Die ägyptische Darstellung des heiligen Sonnenwidders von Mendes mit den Uräusschlangen fügen ihm die ‡-Hieroglyphe mit den beiden Sonnenpunkten (Text Taf. II, Nr. 147, vgl. Atlas Abb. 3725) bei.



Die atlantische Herkunft dieser Symbolik wird durch die jung-paläolithischen Felszeichnungen des Süd-Atlas gesichert, wo sowohl die Darstellungen des Sonnenwidders mit dem Gottessohn, auch als „Dorn-Gott" mit dem „Dorn" (geschäfteter Steinaxt, Hacke), wie des Gottessohnes mit den beiden Sonnen, der auf- und untergehenden, der morgendlichen und abendlichen, der frühjährlichen und winterlichen, der Wintersonnenwende, erhalten sind (vgl. Abschnitte „Gottessohn" und „Widder" und Atlas Abb. 3720, 3721 a und b, 3722).

Das atlantische Widderhörner-Ideogramm, der Krummstab oder Hakenstab und das Ideogramm der Hacke

Zum Abschluß unserer Untersuchung der ‡ *pa* oder *fa* Hieroglyphe müssen wir noch eine andere Wechselform, den „Krumm"- oder „Hakenstab", erwähnen, welche besonders in den nord- und mittelländischen Alphabeten den Lautwert *p* vertritt. Wir werden dieses Zeichen in den Abschnitten „Stab" und „Widder" weiter untersuchen. Hier soll nur vorläufig festgestellt werden, daß es der Symbolik des Widderzeitalters angehört und als Spaltungsform des *Widderhörner*-Ideogrammes anzusehen ist (Text Taf. II, Nr. 149—150). Die Zusammengehörigkeit des Widderhörnersymboles mit der ‡ Hieroglyphe, dem Gottes- und Lebensbaumzeichen des Widderzeitalters, kommt noch klar in einer schönen ingväonischen Hausmarke zum Ausdruck, welche von mir zu Workum (Friesland) in der dortigen Kirche von einem Grabstein des 17. Jahrhunderts abgezeichnet wurde (vgl. Anhang zu Teil II, „Hausmarken", Taf. II Nr. 18).

Die Geschichte des „Haken"- oder „Krummstabes", das spätere christliche Symbol des „pastor bonus", „des guten Hirten", des Gottsohnes mit dem „Lamm" (ursprünglich mit dem „Widder"), ist eine sehr verwickelte, weil allerhand formale und gedankliche Verbindungen stattgefunden haben, sowohl mit der Sonnenspirale wie mit dem Ideogramm der Holz- oder Horn-(Geweih-)Hacke (vgl. Abschnitte „Dorn" und „Spirale"). Denn durch die atlantisch-nordische Schreibung auf oder Ritzung in Holz, welche eine „Recht"-(das heißt Gerade-)schreibung aller gebogenen Linien herbeiführte, fiel die Spaltungsform des Widderhornzeichens (Text Taf. II, Nr. 150) in der „Recht"schreibung mit dem Hacke-Ideogramm (Nr. 151 oder 152) zusammen, so daß eine große Verwirrung und Auswechslung auch in den Lautwerten entstanden sein muß.

Die unter Nr. 149—152 dargestellten Grundformen sind in der Symbolik der atlantisch-nordischen Megalithkultur, im besonderen der Megalithgräber, völlig erhalten. So erscheint das Widderhörner-Ideogramm (153) in Verbindung mit dem Rechtkreuz auf dem Stein genannt „Bâteau de Saint-Avoye", Morbihan (Atlas Abb. 4599), die Spaltungsformen, der Krummstab oder Doppelkrummstab (154) auf dem Menhir von la Boulaie-Moustoirac, Morbihan (Atlas Abb. 4589 a), in der Grabkammer von Rénougat, Finistère (Atlas Abb. 4589 b), auf dem Dolmen von Mané-Kérion (Atlas Abb. 4589 c) und von Mein Drein bei Lockmariaker (Atlas Abb. 4590) und Mané-Lud, Lockmariaker (Atlas Abb. 3032); Doppelkrummstab mit dem „Dorn"-

Zeichen auf der Innenseite des Kopfsteines des Dolmens „des Marchands", Lockmariaker (Atlas Abb. 3033). Der einfache „Krummstab" auf dem Kreuz oder dem Kreuzstab erscheint auf dem Dolmen von Petit Mont zu Arzon. Morbihan (Atlas Abb. 3035 und Abb. 4588, Nr. 2) und dem oben genannten Dolmen von Mein Drein (Atlas Abb. 3034 und Abb. 4588, Nr. 3) die rechtwinkligen Haken- oder Hackenformen (Text Taf. II, Nr. 155) unter anderem in den *Höhlen* (!) von Kerozille bei Plouharnel (Atlas Abb. 4591) mit dem Linearzeichen des Lebensbaumes ǂ (Atlas Abb. 4597). Zum vollen Verständnis dieser Symbolverbindung, „Rechtkreuz" und „Krumm"- oder „Hakenstab", müssen wir uns wieder vergegenwärtigen, daß in der sumerischen Hieroglyphik dieselben Zeichen (Text Taf. II, Nr. 159—161) noch als Wechselformen auftreten und deren Lautwerte und Bedeutungen noch klar die Beziehungen zur Wintersonnenwende und Jahresteilung erkennen lassen; diese sind: *MAŠ* „Schnitt, Abschnitt, Teil" (semitisch mašu), „halb" (semit. mešlu), „Mitte" (semit. mašlu), „zwiefach, doppelt" (semit. tallu), „hervorbringen", „vermehren" (semit. ṣibtu, ṣabitu), „hell sein" (mâšu), „hell" (semit. ellu); *BAR* „durchschneiden, in zwei Stücke schneiden" (semit. uššuru), „Sproß", „Keim" (semit. uššubu), „scheinen", „leuchten" (semit. barâru). Auch die Bedeutungen „Sonne" (šamšu) und *il Engir-ra* = Gott Nirgal, der Gott der Unterwelt, der Totenwelt, bestätigen das Vorliegen des Wintersonnenwendemythos, der Jahresteilung, wo die „Mitte" ist, der Kreis in „zwei Halbe" geteilt, es wieder licht, hell wird, da die Sonne wieder „hervorgebracht wird" und das Tageslicht sich „vermehrt".

Und — wie weiter oben schon bemerkt wurde — steht noch in der angelsächsischen Runenreihe des Themsemessers (Atlas Abb. 4686) das Rechtkreuz + als Variante für den gespaltenen Jahreskreis ɸ, oder das Ideogramm der „beiden Schlangen" ϧ als 12. Rune oder Mittsommerzeichen, Zeichen der Sommerjahreshälfte, daneben als 13. Rune das Zeichen ᛇ *i-ų*, die rechteckige Schreibung von S, das Zeichen „Eibe", als Zeichen des sommerlichen, himmlischen Lebensbaumes (eigentlich Stelle des Gipfels des Lebensbaumes, dessen „Wurzeln" ⅄ im Süden, im Winter in der Erde, in den Wässern, sich befinden) (vgl. Text Taf. X: „Die heilige Reihe").

So ist es kein Rätsel mehr, wenn wir den Haken- oder Krummstab als Grabspaltungs-Sinnbild auch in den südskadinavischen Felszeichnungen erscheinen sehen, entweder stehend auf dem ∩-Zeichen (Text Taf. II, Nr. 156) oder neben dem ∩-Zeichen, dem noch das Grabhaus-Ideogramm hinzugefügt ist (Nr. 157), oder auf einem anderen Totenschiff vor dem ∩-Zeichen, das mit dem Zeichen der auferstehenden Sonne ♀ und des auferstehenden „Menschen" ᛘ (Nr. 158) verbunden ist. Es wird uns nun auch selbstverständlich scheinen, wenn wir es in der frühdynastischen Totenkultsymbolik (Nr. 139), in dem Grabhaus, in Verbindung mit einem Zeichen erscheinen sehen, das anscheinend eine Wechselform des ☥-Zeichens ist, und aus ♀ und der ᛟ „Schlinge" und dem „Malkreuz" X zusammengesetzt erscheint. Es ist eine Bezeichnung für ein gewisses Totenopfer, *smr* genannt.[1]

Ebenso wie in der Totenkultsymbolik der atlantisch-nordischen Megalithkultur erscheint auch der „Hacken"-, „Krummstab"-, „Haken"- oder „Hacke-Stab" in der vor- und frühdynastischen Linearschrift (Nr. 140—144), und in der atlantischen Symbolik der Keramik von Diospolis Parva noch in der Verbindung Nr. 148.

Während nun die Holzhacke oder die Hacke aus dem Horn eines Geweihes in Nordwest-Afrika den Lautwert *-k-* hat, in der libyschen Numidierschrift noch als „Doppelhacke" mit diesem Wert auftritt (166), sehen wir den *kha*-Lautwert der auferstehenden Sonne im Altindischen auch geschrieben als Verbindung des Haken- oder Krummstabes mit dem Sonnen-

[1] *Raimund Weill:* Des Monuments et de l'histoire de IIe et IIIe dynasties égyptiennes. Paris 1908, S. 267.

ideogramm (164—165), oder als einfachen Krummstab (163), während seine Umkehrung den Lautwert *pa* hat, welchen Lautwert wir ebenfalls in den nord-mittelländischen Schriftreihen für den Krumm- oder Hakenstab, das „Dorn"-Zeichen P Þ oder die rechteckige Schreibung des ∩-Zeichens, Π, wiederfinden (Nr. 167—189).

Daß wir uns immer in dem ∩, in dem *u* oder *u̯ (w)*-Laut der Wintersonnenwende befinden, lehrt uns die Verwendung des P Þ-Zeichens in den angelsächsischen Runenreihen (190, 191), welches den Lautwert *u̯ (un, w)* hat, sowie den Namen *uung* (Steph. Nr. 4), *uyn* (Steph. 8, 13), *wen* (Steph. Nr. 5, Nr. 9), *huun* (Steph. Nr. 10) und *hun* (Steph. Nr. 71, Vatikan Codex Urbin 290), wobei wir uns ebenfalls des armenischen Namens des *u̯*-Buchstabens *hiun*, *viun*, *iun* und des georgischen *un* entsinnen müssen.

Während das Ideogramm der Hacke ↾ dem „Dorn"-Zeichen P Þ begrifflich als „Spalter" verwandt ist, verbindet sich der Krummstab mit dem Schlangenstab als Heils- und Lichtbringer (vgl. Abschnitt „Stab"). Die „Schlange" mit der Sonne erscheint in den nordamerikanischen Felszeichnungen von Owens Valley (Kalifornien), dann auch in Verbindung mit unserer ‡ *pa-(fa-)* Hieroglyphe (193), wie die ‡ Hieroglyphe in dem ∩, der „Schlange" (192), oder verbunden mit dem Radkreuz ⊕ als Determinativ der neuen Drehung und der Hieroglyphe der Nachkommenschaft 8 (194).

So hat unsere vergleichende Untersuchung der wintersonnenwendlichen Hieroglyphe des Gottessohnes, des Herrn, des Lebensbaumzeichens des Widderzeitalters, auf der großen, atlantischen Diagonale von Nordamerika bis Vorderasien eine noch lückenlose kultsprachliche und kultsymbolische Überlieferung gezeitigt, aus der sich ergibt, daß der „unverschobene" Lautwert des Zeichens *-p-* und der „verschobene" *-f-* war.

Wenden wir uns nun auf der Fährte der atlantisch-nordischen Völkerwanderung weiter nach dem Osten.

24. Das vedische *ap-sû*

Das sumerische *ABZU*, babylonisch *apsû*, das also ursprünglich aus *AB*, *ap* „Vater", „Meer", „Haus", „Wohnung" und *ZU* „Tiefe", „Weisheit" zusammengesetzt ist, hat sich — wie oben bereits erwähnt wurde — als Lokativus zu dem Stamm *ap-* „Wasser" im Altindischen erhalten: *ap-su* „in den Wassern". Das Suffix *su* wird ursprünglich seine Bedeutung von dem Wort der Wintersonnenwendeschleife ∩ entlehnt haben, das ja *ur (ru)*, *ku* oder *su* lauten konnte: vgl. die von uns besprochene, sumerische Hieroglyphe *ŠU* Text Taf. I Nr. 64—66 (Barton 365—490), welche in ihrer Bedeutung die Gesamtheit der Wintersonnenwendesymbolik noch umfaßt. Daß *ŠU* bezeichnet das „in dem Wasser" sein, wie auch sumerisch *SU*, *SUD* „untertauchen", „versenken" (im Wasser) und *SUD* auch das „Licht" ist (Delitzsch, S. 250/251).

Wir werden im Abschnitt „Schlinge" die Bezeichnung für *su* als das Ur-Wasser der Wintersonnenwende im Schoße der Mutter Erde überall in den arktischen und atlantisch-nordischen Sprachen belegen können.

Die ältesten Überlieferungen der Veda bestätigen dies auch ausdrücklich. Von Agni, eine Offenbarungsform des Gottessohnes, der das „Licht der Lande" ist, heißt es in Rig-Veda I, 95, 3, daß er drei Aufenthaltsorte (Geburten), eine im Ozean, im Meere (samudrá), eine im Himmel (divi) und eine in den „Wässern" (apsú) hatte.

Es wird hier die kosmische Dreiteilung sozusagen im Längen- oder senkrechtem Durchschnitt gegeben: oben der Himmel (Mittsommer), dann die Erdoberfläche von dem Weltozean rings umströmt (Tag- und Nachtgleiche), unten die „Wässer" im Schoß der Mutter Erde, im „Stein", im „Felsen" (Mittwinter). R.-V. X, 45, 1 spricht dies ebenfalls klar aus, wo die dreiteilige

Geburt Agni's „aus dem Himmel" — „unter uns" und „in den Wässern" (apsú), der Reihenfolge nach von Mittsommer bis Mittwinter aufgezählt wird. Ebenso R.-V. VIII, 43, 16 „Agni, des Himmels Haupt und Höh, und er, der Erde Oberherr, erregt der Wasser Samenguß". In R.-V. X, 2, 7 heißt es von Agni: „Du, welchen *Erde* und *Himmel,* den die *Wasser*, den, welchen Tvaschtar schön erzeugend zeugte".

Daß Agni sich „in den Wässern" *(apsú),* im „ur", im „Stier", im „Büffel", dem Wintersonnenwendesymbol des Stierzeitalters befand, wird erhärtet durch R.-V. X., 45, 3 „Als du im *dritten Raum* standest, Agni, da stärkten dich im Wasserschoße die *Büffel*". Es ist die Stelle, wo er „den festen Fels zerbrach" (6).

Wir haben die Dreiteilung des Jahres in dem Symbol der „drei Berge" als wagerechte Projektion des Kreislaufes schon oben kurz gestreift. Es ist die Darstellung von zwei gleich hohen Bogen (Frühjahr und Spätjahr), die in der Mitte von einem dritten Höheren überragt werden (Sommer) (Text Abb. Nr. 24 und Atlas Abb. 2558—2560). Dieses Gleichnis **Der Dritte im Brunnen** ist gemeinsames atlantisch-nordisches Kulturgut, das in einer Reihe von Mythen bis in die Märchen der Gegenwart wiederkehrt. Als Motiv taucht es in unendlichen Variationen in dem Märchen der „drei Brüder" auf, von denen zwei den Dritten ums Leben bringen wollen und ihn in den „Brunnen" werfen.

Sâyana, in seinem Kommentar zu dem gleich zu erörtenden Rigveda-Hymnus I, 105, erwähnt eine Stelle aus Taittiûya Brâhmana (III, 2, 8, 10—11) und auch in Sâṭyâyanaka, in der die Geschichte der drei Brüder *Ekhata*, *Dvita* und *Trita* (der „Erste", der „Zweite", der „Dritte") erzählt wird, die sich ausführlich im Mahâbharata 9, 36, 33 f. befindet.

Die beiden ersten Brüder werfen den letzten, den „dritten" in den „Brunnen". In der Erzählung des Mahâbharata (9, 36, 25) heißt es, daß sich der *Wolf* den drei wandernden Brüdern in den Weg gestellt und Trita sei auf der Flucht vor ihm in den „Brunnen" gefallen. Auch das Lied des „Trita im Brunnen", R.-V. I, 105, erwähnt den Wolf. Trita spricht zu den Göttern (11): „die Beschwingten sitzen da *mitten* auf der *Leiter zum Himmel*; die vertreiben den *Wolf*, der über die ewig strömenden Gewässer kommt", und 18: „mich hat einmal der *rötliche Wolf* (Vrika) gesehen, wie ich meines Weges ging."

Der „Wolf", der „Hund", dessen Namen in der atlantisch-nordischen Sprache mit *r* (*ụr*, bezw. *ul*, *ụl)* oder *k (ku)* gebildet wird, ist das Wintersonnenwendesymbol, das sich mit dem „Stier" überschneidet. Daher werden wir in diesen Sprachen die Bezeichnungen *ur (ul)* oder *ku (ka)* für „Stier" und „Hund" („Wolf") wechseln sehen.

Eine weitere Bezeichnung für die Wintersonnenwende ist die „Himmelsleiter", die von dem „Stein" zum Himmel (Mittsommer) emporsteigt und mit der wir uns in dem betreffenden Abschnitt befassen werden.

Trita richtet seine Bitte um Hilfe an Agni, Manu, Varuṇa. Der Name *Manu* bestätigt die hier vorliegende Wintersonnenwendesymbolik, da der „Mensch" *(ma)* aus dem „Stein" oder „Wasser" *(nu, na)* geboren wurde. Und Gott in seiner Offenbarung am Anfang der Schöpfung wie am Anfang des Jahres, in der Wintersonnenwende, im Urwasser, ist der *Ur-ana*, *(Ụr-ana)*, der „Ur-Ahne" (Ouranos, Varuṇa usw.).

Trita wird aus dem „Brunnen" von Bṛhaspati gerettet.

Bṛhas-pati oder Brahmanas-pati („Gebetsherr", „der älteste König der Gebete" — „aller Gebete Erzeuger") heißt die Macht, die Indra in seinem Kampf gegen die Winterschlange Vṛtra zur Seite steht und ihm bei der Befreiung der Sonne aus dem „Felsen", der Kühe (der Monate des neuen Jahres) hilft. Seine Waffe ist das Ṛta: „Recht", „Ordnung", „gesetzmäßiger Lauf",

„Jahr“ (vgl. S. 194). Wie die Angiras öffnet er als Personifikation der Macht des heiligen Liedes und des heiligen Wortes mit „feuererhitzten Liedern“, die „Höhle“ („Berg“, „Fels“, „Stein“). Er „fand Morgenröte, Sonne und Feuer“ — „mit seinem Lied zerstreute er die Finsternisse“, „er verbarg die Finsternis und ließ die Sonne sehen“.

„Trita“, der „Dritte“, der also den Herbst-Winterlauf des Gottessohnes verkörpert, erscheint in einer anderen Fassung des Mythos im Rigveda als *Trita Âptya*, der dem *Thrâetaona* der Awesta entspricht. „Âptya“ heißt er, „geboren“ oder „weilend in den Wässern“ (Sâyana zu VIII, 47, 15); an verschiedenen Stellen ist er mit Indra verbunden in dessen Kampf gegen die Winterschlange Vṛta, den „Umschließer“, den Winterdämon. In X, 8, 8 ist *Trita Aptya* derjenige, der von Indra gesandt, den dreiköpfigen Sohn des Tvaṣḥṭṛi erschlägt und die „Kühe“ befreit. In X, 99, 6 ist es Indra, der den sechsäugigen, dreiköpfigen Dämon erschlägt; durch seine Kraft gestärkt, tötete Trita mit der „eisenspitzigen Keule“ (dem „Dorn“) den *Eber* (varâha).

Hier tritt der Eber an die Stelle des Hundes bezw. Wolfes. Während Hund oder Wolf wahrscheinlich (noch?) der Wintersonnenwendesymbolik der Elch-(Zwillinge-)Zeit angehören, ist der Eber das Wintersonnenwendezeichen der Stierzeit. In den Wandmalereien des Magdalenien, welche der Stierzeit angehören, ist uns auch eine Darstellung erhalten, in der Stier und Eber sich rückwärts zugewendet überschneiden, während zwischen ihnen das *Kamm-(Hand-)*Symbol der Wintersonnenwende steht (Atlas Abb. 4495 b. Wandmalerei aus der Höhle von Altamira).

Wir kommen hierauf in dem Abschnitt „Eber“ eingehend zurück. Es genügt hier noch auf die bekannte Tatsache hinzuweisen, daß das kultische Ebermahl in der Julfeier der Wikingerzeit noch eine bedeutende Rolle spielt und auch hier die Bezeichnung des Ebers zur Wintersonnenwende, auch in seiner Eigenschaft als Schwur-, Gelübdetier, noch klar erkenntlich ist.

Daß der Trita sich in einem *kûpa* „Brunnen“ (I, 105) befand, wird durch das Wort *kûpa* selber erklärt, das aus *ku-ap-a*, das heißt *ku* „Erde“, „Land“ und *ap-a* „Wasser“ zusammengesetzt ist. Er befindet sich also „in den Wässern“, im Schoß der Mutter Erde, der Wintersonnenwendestelle.[1]

Von Agni, der Sonne, dem Licht, das sich vor der Wintersonnenwende, „in den Wässern“ (apsú), in der „Finsternis“, im *ur* oder *ku* befindet, heißt es, daß er von Trita erzeugt sei und „verhüllt im Inneren seiner Wohnung saß“ (R.-V. X, 46). Es ist die dritte, letzte Jahreszeit, der Herbst-Winter, aus der das neue Licht in der Wintersonnenwende wieder hervorgeht. Von dieser dritten Jahreszeit heißt es in R.-V. X, 45, 3: „Als du im *dritten Raume* standest, Agni, da stärkten dich im *Wasserschoß* die Büffel (mahiṣâh)“ — dann (6) „zerbrach er den festen Fels“.

Auch hier ist der dritte Aufenthalt Agni's in den Wässern noch mit der Stiersymbolik verbunden.

Apsu, Dulazaga und Mithra

Daß der Gott, dessen Hieroglyphe das Zeichen ‡ war, der Gottes-Sohn, das „Licht der Lande“ ist, läßt sich auch für das altvedische Indien noch belegen und zwar mit Hilfe der assyrischen

[1] Zu altindisch *kûpa* möchte ich altnord. *hōfr*, ags. *hōf*, altsächs. *hōf*, mhd. ahd. *huof*, hgd. *Huf* stellen. Es ergibt sich dies aus dem gemeinsamen Ideogramm ⋂ oder ⌒ für „Wasser“, das *ur (ur)* oder *ku* lauten kann. In der Symbolik der nordamerikanischen Indianer (Hopi) ist ⋂ ebenfalls das Wasserzeichen. Hier treffen „Stier“ und „Hengst“ zusammen, da dieselbe Wurzel *ku* in *aqua* und *equus* erhalten ist, während *ur* im Runen Futhark noch „Stier und „Wasser“ bedeutet. Auf die ⋂ Form des „Hufes“ bezieht sich der Mythos, daß der Pferdehuf „Wasser“ aus dem „Stein“, dem „Felsen“, „Berg“ schlägt. Die Rune *eh* angelsächs. *ehu* wird auch noch mit dem alten Wasserideogramm M geschrieben. Wie wir in dem Abschnitt „Roß“ sehen werden, ist in den altsteinzeitlichen atlantischen Kulthöhlen Südwest-Europas die Darstellung des Rosses (als Wintersonnenwendesymbol) auch wiederholt mit dem Wasserideogramm verbunden.

Denkmäler aus der Kassitenperiode (etwa zwischen 1700–1200 v. Chr.), in der die Assyrier mit den Iraniern in Berührung kamen. Auf diesem Weg erfolgten wieder die unmittelbaren Entlehnungen aus der atlantisch-nordischen Kultsymbolik und -sprache, deren Spuren wir noch öfters in der assyrischen Kultur neben der sumerisch-babylonischen werden feststellen können.

In jener assyrischen Götterliste K. 252 (W. A. I, III, 66) in der auch der Gott „As-sa-ra ma-ra-aš" „der große Asura" aufgeführt wird, die assyrische Schreibung des avestischen „Ahura-mazda" finden wir den Namen *Dul-azag-ga* mit einer ganz besonderen Glosse. Zunächst ist erläuternd vorauszuschicken, daß das sumerische *Dul-azag-ga* den *siebenten Monat* bezeichnet als *Beginn des zweiten Halbjahres* bei einer Zweiteilung des Jahres, das mit der Frühlingstag-und-nachtgleiche anfängt. Es ist der babylonische Monat Tešritu. Weiter ist Dul-azag-ga ein Name des babylonischen Gottes Nabû (Nebo) als Inhaber des *West-*, *Abend-* und *Herbstpunktes*. Nabû ist der Herr der absteigenden Jahreshälfte, dessen Mitte die Herbsttag-und-nachtgleiche ist. In dieser Eigenschaft ist er der Geleitmann der Toten, des Hermes psychē-pompos (Ἑρμῆς ψυχοπόμπος), der „Seelengeleiter". Hiermit stimmt überein, daß *Dul-azag* auch der Name des „Schicksalsgemaches" in *Esagila* ist, in dem Nabû als Bestimmer der Geschicke beim Neujahrsfest fungiert. Das Gegenstück von *Nabu*, *Nebo*, sumerisch Nigišzida, ist *Marduk*, der Sohn Ea's, des Herrn der Wassertiefe, des apsû. Marduk, der jüngere Gottessohn in der babylonischen Religion hat von Nabu, Nebo, den größeren Teil seiner ursprünglichen Würden übernommen und ihn schließlich ganz verdunkelt. Er erscheint als Herr von *Esagila*, in dem das „Schicksalsgemach" *Dul-azag* sich befindet und ist der Herr der *aufsteigenden* Hälfte des Jahres, deren Mittelpunkt das Frühjahrsäquinoktium ist. So wird er in einer Inschrift (IV R 64, 24a) auch „*Mar*-Dul-azaga" „Sohn von Dul-azaga" genannt. In einer großen Inschrift des Nebukadnezar II (col. II, 54) heißt es: „Dul-azag, der Ort der Geschicke in Ubšugina, das Gemach der Geschicke, in dem in Zagmuku zu *Jahresanfang* am achten oder (und) am elften Tage der König, der Gott von Himmel und Erde sich niederläßt und die Götter über Himmel und Erde— das Schicksal der Zukunft bestimmen — dieses Gemach des hehren *Marduk*".[1]

Das babylonische Neujahrsfest (Zagmulu) wurde in der Zeit des Frühlingsäquinoktiums gefeiert, besonders durch den Auszug des Gottes auf dem Schiffskarren (carrus navalis-Karneval) und die Feiern der Schicksalsbestimmungen für das kommende Jahr.[2] Ursprünglich hat im altsumerischen Kalender der Jahresanfang in der Wintersonnenwende gelegen und war das Neujahrsfest, die chaldäische Jubelfeier. Hiermit stimmt auch völlig überein, daß *Ubšugina*, in dem sich das „Gemach der Geschicke", Dul-azag, befinden soll, laut IV R 63, 17fb, heißt: „die Wohnung der Beratung der großen Götter", welche in „Ekur" . . . „Ekur" das „Berghaus", die „irdische Erde" gilt als Sitz der Götter.

Wie schon mehrfach angedeutet wurde, ist das Wintersonnenwendefest, das Julfest, in dem germanischen (nordatlantischen) Kult, die Zeit der Hauptversammlung, wo das Hauptthing, die wichtigste Rechtsfindung stattfand. Dort in der Wintersonnenwende, „am Fuß des Lebensbaumes", befindet sich auch jener Saal, in dem die drei Maiden, die Nornen, wohnen, die den Menschen das Geschick bestimmen.

Ganz deutlich kommt der Wintersonnenwendemythos in der Beziehung der beiden Tempel von Babylon und der älteren Schwesterstadt Borsippa zum Ausdruck, welche sich in einem aus der Arsacidenzeit überlieferten Texte befindet, in dem alte Vorstellungen zur Wiedergabe gelangen. Dort wird *Esagil* (in dem *Dul-azag* auch sein soll), der Marduk-Tempel von Babylon, „Haus

[1] *Jensen:* Kosmologie der Babylonier. S. 238. [2] *Jeremias:* Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. S. 312 und 159 f.

des Tages“ genannt und *Erida*, der Nebo-Tempel von Borsippa, „Haus der Nacht“. Die Töchter von Esagila ziehen nach Erida, „um die Nächte zu verlängern“, und die Töchter von Erida nach Esagila „um die Tage zu verlängern“.[1]

Wir haben hier die „beiden Berge“ der Wintersonnenwende vor uns, auf die auch die kultische Anlage der beiden Tempeltürme zurückzuführen ist, wie wir später sehen werden.

Da nun, wie Jensen (S. 235—237) nachgewiesen hat, die Inschriften *Dul-azaga* mit *apsû* identifizieren, ist auch auf diesem Weg die ursprüngliche Bedeutung als Wintersonnenwendemythos gesichert.

Aus diesen „beiden Bergen“, aus dem „Ort der Geschicke“, geht, in den Darstellungen der babylonischen Siegelzylinder, der Sonnengott Samaš hervor (Atlas Abb. 2552—2554) und in einem Text (V. R. 50, 2ff) heißt es: „Samaš, bei deinem Hervorgehen aus dem großen Berge — den Bergen der (unterirdischen) Höhlung — *dem Ort der Geschicke* für Himmel und Erde zugleich“ usw. (Jensen S. 237) Besonders sei hier noch einmal hingewiesen auf das Ideogramm des Gottessohnes Marduk, Text Taf. II, Nr. 78, das die Hieroglyphe des Gottes ‡ zwischen den beiden Bergen ⩕ zeigt mit dem Lautwert *URU* „Wohnung“ und *TU, TUR* „eingehen“ (semit. *erêbu* vom Sonnenuntergang), dann „tragen“, „erzeugen“ — also wiedergeboren werden. Von großer Bedeutung ist nun, daß *Dul-azaga*, der Sonnengott des absteigenden Jahres und der Wintersonnenwende, der Seelengeleiter *Nabû* in jener Götterliste (*WA* I, II, 54, 75g) auch *šu-ul* „der Erfüller“ genannt wird, oder *šu-ul* „den Zepter fertig machend“. In *WA* I, III, 69, 63 hat dieser Name des Gottes *šuul*, der mit der Hieroglyphe ⊧, der keilschriftlichen Form für ‡ geschrieben wird, die Glosse *Mi-it-ra!*

Und damit haben wir eine weitere, feste Grundlage gewonnen. Der Name dieses iranischen Gottes ist uns aus einem Text von Boghazkoi, einem Vertrag zwischen Mattiuaza, König von Mitani, und dem Hettiter König Subbiluliama bekannt, in dem die Götter *mi-it-ra* und *w-ru-wna* angerufen werden. Es ist der awestische *Mithra*, der vedische *Mitra*, der mit *Varuna* eine Zweieinheit bildet. In der Brāhmanaliteratur hat Varuna, wie Nabû (Nebo) die *Nacht*, Mitra den *Tag* geschaffen. „Was Varuna zusammengedrückt hat, soll Mitra am Morgen auseinanderbiegen“, heißt es im Atharvaveda IX, 3, 18, ein Gleichnis, das sich ursprünglich auf das Jahresideogramm und seine Spaltung ⦶ ⦶ bezw. ◯ oder ⊖ ⊖ bezw. ◯ bezog und ebenso für den Tag-Nachtlauf der Sonne Gültigkeit hatte. Dem Varuna wird ein dunkles Opfertier, dem Mitra ein helles, weißes dargebracht: beiden Göttern zusammen ein zweigestaltetes (Samh. II, 1, 7, 3; Maitr. S. II, 5, 7).

Varuṇa-Mitra sind die Verkörperung von Nacht und Tag und im Jahreslaufmythos die Verkörperung der Wintersonnenwende, da wo die Schicksalsbestimmung, die Rechtsfindung erfolgt, das Recht ist, „Ṛta — die große Satzung des Mitra und Varuṇa“. Das Ṛta aber ist das „zwölfspeichige Rad, das um den Himmel läuft, das nie alt wird“; — das Jahr und die Sonne ist „das helle sichtbare Antlitz des Ṛta“. Die Sonne aber ist auch wieder „Auge von Mitra und Varuṇa“. So heißt es in den Texten: „Auf geht das große Auge der beiden Mitra und Varuṇa, das liebe, untrügliche“ — „Verehrung dem Auge des Mitra und Varuṇa, dem weithin sichtbaren Glanz, dem *Sohn des Himmels*, der *Sonne* singt.“ Und wie das Jahr sich als Gleichnis im Tag- und Nachtlauf erfüllt, heißt es (Atharvaveda XIII, 3, 13): „Am Abend wird er Varuṇa, Agni, Mitra wird er morgens aufgehend.“

Wie das untrügliche Auge Gottes, das über Recht und Unrecht wacht, wie der griechische Helios, ist Mitra in Veda und Awesta auch der Schirmer von Verträgen und Freundschafts-

[1] *Jeremias:* S. 92.

bündnissen und hat sein Name als Hort des Rechtes auch den Sinn von „Bund, Vertrag", „verbündeter Freund" erhalten.

Als die Zeit gekommen war, daß der Gottessohn wieder in ein neues Haus eintreten sollte, zu Anfang der christlichen Jahreszählung, gegen Ende des Widder-(Frühjahrsgleiche)-Zeitalters, da Jesus von Nazareth geboren ward, erstand in der Mithras-Religion Vorder-Asiens nach einmal ein Versuch zur Erneuerung im Zeichen des Gottessohnes mit dem Stiersymbol. „Mithras" nannten nach Strabo ihre Anhänger die Sonne. Und „Sol invictus Mithras", „die unbesiegte Sonne Mithras", heißt es auf den zahllosen Inschriften, welche die Spur des Vordringens dieser neuen Erlöserlehre durch das römische Weltimperium bis zu den Nordlandgrenzen bezeugen. Um diese Zeit aber erwuchs dem Gott Mithras mit dem Stier in der Glaubenserneuerung des Nazareners ein geistiger Widersacher, der im Zeichen des „Lamm-Gottes" (des Widders) ihm die seelische Herrschaft über die alte Welt streitig machen würde. Aus dem alten Amuri-Land, dem Dolmengebiet von Galiläa entsprossen, konnte der Nazarener an der Kontinuität einer schlichteren, reineren Volksüberlieferung anknüpfen, deren Klärung und Vergeistigung ihm kraft der eigenen Erbmasse möglich ward. Es überwand der Gott im Widderzeichen, der Ja-su, den zum Priesterkodexglauben erstarrten Glauben des Gottes im Stierzeichen Ja-ku (Ja-hu) und seine Erneuerung in dem Gott Mithras, dessen orientalischer Okkultismus und Priestergeheimniskrämerei völlig verdunkelter und verstofflichter alter atlantischer Kultsymbolik in dem Entscheidungskampf wider die große sozialethische Macht des Evangeliums des Galiläers unterliegen mußten.

Kehren wir nun noch einmal zu dem Gleichnis des „Dritten" zurück, der die Verkörperung der dritten Jahreszeit ist, in der der Gottessohn seine Herbst-, Winter-, Nacht-, Wasserfahrt in den Schoß der Mutter Erde antritt. **Zusammenfassung**

Den kûpa, in dem der „Dritte" gestürzt war, jenen „Brunnen", „in den Wässern" (apsû), in dem Gottes Sohn vor der Wintersonnenwende verborgen ist, haben wir als Hieroglyphe im Sumerischen (Text Taf. I, Nr. 97—104) eingehend kennen gelernt und feststellen können, daß der Gott im *apsû* sich in der „Umfassung", dem „Brunnen", der „Höhle", der „Tiefe", dem „Meere" sowie in der „Mutter", dem „Mutterleib" befindet. Wir haben die Lautwerte *uru*, *pu*, *tu*, *tur* wie *šu* (Text Taf. I, Nr. 64—66) für das Wintersonnenwende-Ideogramm ∩ und *ku* neben *nun* (Nr. 78) für den „Fisch" oder „Schlange" des Wintersonnenwendemythos ermitteln können. Ebenso lernten wir den Gott, der aus dem *apsû* hervorgeht, als den *pa* kennen, den „Vater", den „Herrn", dessen Hieroglyphe wir von Nord-Amerika bis Sumerien und Ägypten auf dem Wege der atlantischen Völkerwanderung nachspüren konnten.

Und somit ist die feste Verbindung der arktisch- und atlantisch-nordischen Kultgemeinschaft von dem *si-pa-pu* der Hopi bis zu dem *apsû* der sumerisch-babylonischen und der ältesten, vedischen Religionsquellen als kosmischer Mythos der Jahres- und Lebenswende begründet. Auf Grund des schon oben berührten Gesetzes der Wurzelsilben-Umkehrung der Wintersonnenwendeworte und der Vokalisierung derselben mit den beiden Wintersonnenwendevokalen *u* und *a* und dem Sommervokal *i*, entsprechen beide Worte mit dem Konsonantstamm *s-p* bezw. *p-s* einander vollkommen.

Kehren wir nun zu unserem Ausgangspunkt, dem sich ehemalig berührenden nordost-amerikanischen und nordwest-europäischen Schollengebiet zurück und untersuchen wir weiter die Ablagerung der arktisch- bezw. atlantisch-nordischen Kultur bei den nordamerikanischen Indianern in bezug auf den Jahresmythos.

Die Hieroglyphe *pa* haben wir im Vorhergehenden als Gottes- und Lebenssymbol der Wintersonnenwende der Widderperiode kennen gelernt. Auch die nordamerikanischen Felszeichnungen überliefern uns die Hieroglyphe mit den gleichen Bestimmungszeichen (Determinativen) der atlantisch-nordischen Kultsymbolik. Ein Beispiel wurde von uns bereits erwähnt (Text Taf. I, Nr. 106 Nordamerikanische Felszeichnungen in Owens Valley, Californien). Wir fanden auch hier die Hieroglyphe *pa* mit der Hieroglyphe der Nachkommenschaft, den zwei durch einen Strich verbundenen Kreisen 8 und dazu das Radkreuz als Zeichen der neuen Drehung, des neuen Kreislaufes, des neuen Jahres. Weitere Varianten zeigt uns die *pa-Hieroglyphe* in dem Kreis, eine Schreibung, die ebenfalls eine atlantisch-nordische Lebensbaumdarstellung ist und den sogenannten jungstein- und bronzezeitlichen „Rahmenfiguren" des Abendlandes entspricht, auf die wir in dem Abschnitt „Lebensbaum" zurückkommen (Atlas Abb. 4894, Nr. 14, 15).

23. Die ‡ Hieroglyphe in den nordamerikanischen Felszeichnungen und die Überlieferung der Pueblo-Indianer von dem Jahresanfangsmonat *pa* und der „gehörnten Schlange" der Wintersonnenwende

Wie nun in den festländisch-europäischen und mittelmeerländischen Tochterkulturen der Atlantiker die Symbolik der Widderzeit wieder zu gunsten der alten Stierzeit umgedeutet oder abgeändert wurde, läßt sich der gleiche reaktionäre Vorgang in den nordamerikanischen Felszeichnungen beobachten. In den Felszeichnungen von Owens Valley (Californien) erscheint der Hirsch als Träger der „pa"-Hieroglyphe, dazu die Schiffhieroglyphe (Einbaum der atlantischen Megalithkultur Atlas Abschnitt H, Taf. Nordamerik. Felszeichnungen, Abb. 4894, Nr. 10). Hier hat sich das Wintersonnenwendesymbol des Hirsches also als Dauerform erhalten, wie wir es auch in dem ingväonischen Kulturkreis in der Wintersonnenwendesymbolik der Julfeier bis zur Neuzeit belegen können.

Eine weitere sehr wichtige Variante ist die Atlas Abb. 4894, Nr. 17, welche bereits oben (Text Taf. II, Nr. 193) erörtert wurde; hier steht links von oder *vor* der *pa*-Hieroglyphe, also *vor* der Wintersonnenwende, die *Schlange*, welche die Sonne im Rachen hält; rechts von der „pa"-Hieroglyphe befindet sich das Ideogramm der Jahresteilung mit der Angabe der Sommersonnenwende, also als Zeichen des Aufstieges.

Die *Schlange* und die „pa"-Hieroglyphe liefern uns feste Anhaltspunkte, da in dem „heiligen Jahr" der Hopi-Indianer von Walpi der *erste Monat* des Jahres, der nach der Wintersonnenwende anhebt, *Pa* heißt. Er ist der Monat, in dem die Katschina's zurückkehren. Dabei müssen wir uns der Mythe erinnern, daß die Mutter der Katschina's, Hahaiwüqti, mit ihren *vier* Söhnen, von denen jeder im Arm die *„gehörnte"* oder *„gefederte Schlange"* *(palülükoñuh)* trug, einst aus der „Unterwelt", *átkyaa* heraufgekommen sei.

Die vier „Schlangen" an den vier Hauptpunkten des Gesichtskreises, den vier Himmelsrichtungen +, oder den vier Auf- und Untergangspunkten der Sonne zur Sonnenwende X, werden wir im nächsten Abschnitt (Text Abb. 64) und in den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Schlinge" untersuchen. Sie stellen das Ideogramm der *vierfachen Schlinge (Schleife)* oder des *vierfachen Knotens* dar, das als kosmisches Sinnbild des Jahreslaufes auch mit dem Gottessohn verbunden wird. Wie unsere Untersuchung im Abschnitt VI, Text Abb. 64 ergeben wird, erscheint in der nordischen „langen Runenreihe" auch tatsächlich an den vier Sonnenwendepunkten X die Schlangenformel *s* + *n-k* *(n-h, n-g)* oder ihre Umkehrungsform. Auch in der Hopi-Benennung des *dritten* oder Frühjahrsmonates, welcher nach der „gehörnten Schlange" *Palülükoñti* heißt, erscheint — wie oben (S. 205) bereits erwähnt wurde — als Wechselform die atlantisch-nordische Schlangenformel *n-k* in den Namen *Uñ-kwa-ti* oder *Añ-kwa(n)-ti*. In der Hopi-Sprache heißt *un-ki* der „folgende" oder „zweite", eine Benennung, die uns zum Beispiel ebenfalls im lateinischen, sabinischen *ancus* „Folger", „Diener", Ablautsform

zu *uncus*, ursprünglich „der Gebogene", „Gekrümmte", erhalten ist (vgl. weiter Abschnitte „Schlange" und „*n-k*" Zeichen). Den Namen *Ancus* trägt der vierte mythische König Roms, der *Ancus Martis*, der „Mars Folger". Wie in dem Abschnitt „Gottes Sohn" noch weiter ausgeführt werden soll, liegt in den Namen jener sagenhaften „Könige" von Rom und Latium eine Verquickung von Mythos und Geschichte vor, die charakteristische Erscheinung jeder späten verdunkelten Überlieferung. Ihre Folge zeigt noch deutlich erkennbar die Übertragung der Namen des Gottessohnes in seinem Jahreslauf, in den einzelnen Abschnitten desselben, den Monaten. Diese Urkönigsnamen wären also an die Folge der Namen des Gottessohnes angepaßt, wie in der atlantisch-nordischen epischen Überlieferung vom Heilsbringer, dessen Leben immer die Züge des Jahreslaufes des Gottessohnes und seiner kosmischen Symbolik aufweist, so auch das Leben Jesus des Nazareners.

Betrachtet man von diesem Gesichtspunkt die Reihe der mythischen Könige Roms, so offenbaren sich Romulus und Remus, die „Zwillinge" als den „Zwiefachen" im „Wolf" ∩ ∧, das wintersonnenwendliche Gleichnis des Gottessohnes; der „kriegerische" *Tullus* wird zum „Dorn-Gott", ᚦ ᚱ **tur (tar, thar)-as-*, wie er in der Runenreihe noch heißt, der Gott mit dem „Dorn", *t-r*, *t-l*, (lat. *telum* usw.); der *Ancus Martis*, der auf den Gott mit dem „Dorn", dem Grab-, Stein-, Jahrkreisspalter, „*folgt*", wird alsdann zum *Dritten*, entsprechend dem *dritten* Monat, dem *unk-* oder *ank*-Monat des Hopi-Kalenders und der Symbolik des dritten Monates des nordischen Stabkalenders, dem *t-r* Monat, *Thormaned*, in dem das ∩ ∧ Zeichen und die „Schlange" uns noch überliefert sind, wie in dem folgenden Monat der „Dorn" und der „gespaltene" Jahresbaum (vgl. Anhang zu Teil II, Symbolik der nordischen Stabkalender, Taf. III und IV). Vorgreifend muß hier auch erwähnt werden, daß die Gottesgestalt mit der „gehörnten Schlange", oder den „beiden gehörnten Schlangen" im Schoße, noch mehrfach durch Funde in Gallien belegt ist (vgl. Abschnitte „Schlange" und „Widder") und durch die skadinavischen Felszeichnungen, wie die altägyptischen Darstellungen und Überlieferungen, als uralte atlantisch-nordische, wintersonnenwendliche Kultsymbolik ausgewiesen wird (vgl. Abschnitte „Dorn", „Stab", „Schlange", „Schiff"). Der ägyptische Mythos überliefert uns ebenfalls den Lautwert *anku-* für die nächtliche unterweltliche Schlange.

Der Gott in der „Schlange" ∩, später mit der Schlange oder mit dem Schlangenleib, ursprünglich der wintersonnenwendliche wiedergeborene Gottessohn, der Erlöser und Heilsbringer des in der Winternacht gefangenen Lebens, den wir in der Gestalt des *Kukul*can und Quetzal*co*atl in den mittelamerikanischen Überlieferungen noch kennen lernen werden, ist der friedvolle, Segen spendende, Kultur und Gesittung Lehrende, der Gesetzgeber, — Züge, welche ebenfalls der *Ancus*, der „König" mit dem Schlangennamen, aufweist. Das Gleichnis, das ursprünglich dem Stierzeitalter angehört haben mag, ist von der Wintersonnenwende dann allmählich in das Frühjahr „verschoben". Der zweite Monat heißt im Hochdeutschen noch *Horn-ung*, mittelhochd. *horn-unc*, althochd. *horn-ung*, eigentlich „Sohn des Horns", das „zweite" oder „folgende Horn",[1] als Ideogramm auch als zwei Bogen geschrieben, von denen der zweite den ersten überwölbt (zum Beispiel Text Taf. I, Nr. 62), zur Unterscheidung von dem einfachen „Horn"- oder „Schlangen"-Ideogramm der Wintersonnenwende ∩ ∧ ⊓ oder dem älteren

[1] Die Wanderung des Zeichens ∩ oder ◠ „Schlange", „Horn" usw., welches in der Symbolik der nordischen Stabkalender sich noch von der Wintersonnenwende oder dem Jahresanfang, also vom ersten Monat, bis zum vierten Monat verfolgen läßt, ist auch in Kultriten der Hopi noch erkennbar. So begannen die vorbereitenden Zeremonien für die „Añkwati"- oder „Uñkwati"-Riten bereits im *zweiten* Monat, am 12. Februar, als Fewkes ihnen im Jahre 1893 in Walpi beiwohnte; vgl. J. W. Fewkes; The Pa-lü-lü-koñti. A Tusayan Ceremony. Journal of American Folklore, Vol. VI (1893), Nr. XXIII. S. 269.

Wintersonnenwendezeichen des Stier-Zeitalters ⋈ X H dem Symbol der „gehörnten Schlange". Es ist also der zweite, sich wieder höher wölbende Sonnenlaufbogen des Sonnenlaufjahres-ideogrammes der „Wurmlage".

Die Verbindung nun zwischen jener „Unterwelt" (atkyaa) der Weltschöpfung und der jährlichen Wintersonnenwende, aus der die 4 *kaçina's*, die *k-k-*, mit der „gehörnten Schlange" ⋈ (*k-k, r-k* oder *k-r* usw.) gekommen, bildet aber das *Si-pa-pu*, das sich im *Südwesten* im *Sonnenuntergangspunkte* der *Wintersonnenwende* befindet.

Der Untergang der Sonne an diesem Punkte bestimmt die Abhaltung der Wintersonnenwendezeremonie *Soyáluna*, die allgemeine Versammlung der Häuptlinge der „Flöte-" und „Schlangen"-Verbände. Die *Soyaluña*-Kultfeier verbindet den letzten Kultmonat des Jahres *Kya-müiyaûh*, den „Kya"-Monat (Dezember) mit dem *Pa-müiyaûh*, dem „Pa"-Monat (Januar), dem ersten Monat des Jahres. Es ist die Zeremonie der Zurückrufung der Sonne *Ta-wa*: die beiden Silben dieses Sonnennamens haben wir schon im vorigen Abschnitt kennen gelernt (vgl. S. 147—148). Die Soyaluña-Zeremonie geht also der Pa-Zeremonie voran. Der Zuñi-Indianer sagt zu der Wintersonnenwende: „Vater Sonne hat die Mitte hier erreicht": *Ya'tokia* (Sonne-Vater) *i'tiwannan* (Mitte) *kwi* (Stelle) *tetchi* (erreicht hier). Der Hopi sagt zu der Pa-Zeremonie: „Der Gott wird wiedergeboren" oder die „Götter (Katschinas) kommen". Die Katschinas, ursprünglich vier an Zahl, sind die Vertreter der vier Weltteile, das heißt Sonnenwendepunkte, und als solche nach den betreffenden Himmelsrichtungen benannt.

Nordwest (kwiníwi)	Kicyúba.
Südwest (teoyüña)	Nüvatikyabi (San Francisco Mountain)
Südost (tatyúka)	Wénima
Nordost (hópoko)	Nüvatikyaubi (San Mateo Mountain)

Wie sich aus den Namen ergibt, ist die Linie *Südwest-Nordost* eine Einheit: es ist der heilige Querschnitt des Jahres, welcher den Sonnenuntergangspunkt der Wintersonnenwende und den Sonnenaufgangspunkt der Sommersonnenwende miteinander verbindet, der Weg vom tiefsten zum höchsten Licht des Jahres. In der atlantisch-nordischen Kultsymbolik und ihrer Kontinuität in der christlichen Kirche werden wir uns noch wiederholt mit dieser Diagonale zu befassen haben.

Dieser Sonnenwendepunkte-Symbolik der Soyaluña-Feier entspricht auch die Bemalung des Schildes des Krieger-Priesters *(Kalehtaka)*, der das Radkreuz mit den vier Kreisen (Wendesonnen) (NW, SW, SO, NO) führt (Atlas Abb. 4898). Der Sonnentanz und das Versöhnungsopfer, welches dem Bilde der großen „gefederten" oder „gehörnten" Schlange dargebracht wird, erfolgen zum Zwecke der Zurückrufung der Sonne von ihrem Zug nach dem Süden. Die Kulthandlung trägt den Charakter eines dramatischen Tanzes, einer Kriegerfeier zur Erinnerung an die Zurückführung des Sonnengottes als Leiter der Katschina's. Sie entspricht dem Jultanz der mit Schilden und Stöcken gewaffneten nordischen Krieger am byzantinischen Hofe des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos (912—954). Die Teilnehmer schlugen mit ihren Stöcken auf die Schilde unter Anrufung des Namens des Gottessohnes in der Wintersonnenwende, *tul* (= *tur*, *tyr* usw.).

Es handelte sich bei dieser „gotischen" Vorführung um einen dramatischen Tanz zweier Gruppen von Teilnehmenden, wobei auf jeder Seite zwei in Masken und Tierpelzen gekleidete Männer auftraten. Auch diese Nachricht verbürgt uns das hohe, altsteinzeitliche Alter der Katcina-, Koko- oder Kaka-Masken der Pueblo-Indianer, da Darstellungen von in Tiermasken gekleideten Personen ebenfalls wieder in den altsteinzeitlichen, atlantischen Wintersonnenwende-

Kulthöhlen Südwest-Europas erscheinen. So finden wir zum Beispiel in der „Caverne des Trois Frères“ (Dep. Ariège) einen in Hirschhaut mit Hirschgeweih maskierten Mann (Atlas Abb. 3338). Unter den Hopi-Katcina's finden wir aber ebenfalls die Maske mit dem Hirschgeweih wieder, auf der obendrein das sechsspeichige Jahresrad gemalt ist (Atlas Abb. 4897, Sowinwu-Katçina).

Der Hirsch mit dem sechs- oder achtspeichigen Jahresrad erscheint noch in der Symbolik der nordischen Stabkalender in dem neunten Monat (vgl. Anhang zum II. Teil, Symbolik der nordischen Stabkalender, Taf. IX) als „verschobenes“ Wintersonnenwendesymbol. In dem „Futhark“, der „langen Runenreihe“, das heißt der Folge der ursprünglichen Sternbilderzeichen des Sonnenjahreslaufes, steht das Zeichen ✳ bezw. ᛯ als 15. Rune noch im achten Monat (Text Tafel X, „Die heilige Reihe“), und trägt im Angelsächsischen noch den Namen „Elch“, Lautwert *l-k*, (*r-k*), eine Formel, die, wie wir nachher und im nächsten Abschnitt sehen werden, ursprünglich den „Lebensbaumträger“, den Träger des Lebensbaumgeweihes, der „verzweigten“ Hörner, ***Elch, Ren*** und ***Hirsch*** bezeichnete. Das Zeichen selber ist durch das Vorrücken der Sonne in der Ekliptik als ehemaliges Wintersonnenwendesternbild „verschoben“ worden, wie wir in dem Abschnitt „Hirsch“ (Elch, Ren) weiter untersuchen werden. In der „Symbolik der nordischen Stabkalender“ (vgl. die gleichnamige Abteilung im Anhang zum II. Teil, Tafel XII) hat sich das sechs- oder achtspeichige Rad noch als Jul- oder Wintersonnenwendesinnbild erhalten.

Die sinnbildlichen wintersonnenwendlichen Krieger- und Maskentänze der Pueblo-Indianer weisen also unmittelbare Verwandtschaft mit den atlantisch-nordischen Masken-Kriegertänzen der Julzeit auf, wie wir sie in dem Hochgebirge der Alpen, das wir als hervorragendes Beispiel eines Rückzug- und Erhaltungsgebietes altsteinzeitlicher atlantischer Kulturüberlieferung wiederholt werden kennen lernen,[1] zum Beispiel in den „Perchten“ verkörpert finden. Auch die altnordischen „Berserker“ der Sagazeit zeigen noch die Spuren uralter kultsymbolischer Überlieferung, in Zusammenhang mit der Wintersonnenwende und ihren ehemaligen sinnbildlichen Sternbildertieren (Bär, Wolf), auf die wir in dem Abschnitt „Jul“ zurückkommen.[2]

Und so wird es uns nicht mehr wundernehmen, daß schon die Entdecker der altsteinzeitlichen Kulthöhle von Montespan im Pyrenäengebiet die auffällige Ähnlichkeit einer dortigen, sichtbar kultischen „Steinsetzung“ von Tropfsteinsäulchen mit den Altären der Hopi-Indianer feststellten (Atlas Abb. 660a).[3]

Die dem wintersonnenwendlichen Soyaluña-Kriegertanz der Hopi zugrunde liegende Vorstellung ist, daß die Sonne, in ihrem tiefsten Laufe der Wintersonnenwende angelangt, sich in der „Schlinge“ befindet, von der „Schlange“ gefangen gehalten wird. Wir haben die Symbole des tiefsten Sonnenlaufbogens in der Form der Ideogramme ᛟ und ∩ bereits kennengelernt, neben denen auch das Zeichen ***n-k*** ⋈ „Himmel und Erde“, „Mutterleib“, in der Bedeutung „Fisch“, „Schlange“ vorkommt. Wir haben gleichzeitig in dem atlantisch-nordischen Mythos diese Symbole für den Aufenthalt des Lichtes „in den Wässern“ (apsu), zur Zeit des Mittwinters feststellen und die „Schlange vom Grunde“ als Verkörperung dieser Wasserfinsternis überall nachweisen können.

Auch in der Kultsymbolik der Hopi-Wintersonnenwendefeier werden wir diese Hieroglyphen alle wieder finden. Zunächst, was das Zeichen ∩ betrifft, das in der atlantisch-nordischen Sprache den Wert von ***ur, ku*** oder ***su*** usw. hat und das „Wasser“ und den „Bogen“, die „Krümmung“,

[1] Vgl. *L. Rütimeyer:* Ur-Ethnographie der Schweiz. Schriften der Schweizer Gesellschaft für Völkerkunde. Band XVI. Basel 1924. [2] *Lily Weiser*: Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. Ein Beitrag zur deutschen und nordischen Altertums- und Volkskunde. (Bausteine zur Volkskunde und Religionswissenschaft, hrsg. v. Eugen Fehrle. Heft I.) Bühl (Baden) 1927. S. 43f. [3] *Comte Bégouen* et *N. Casteret*: La caverne de Montespan. Revue anthropologique 33 (1923). S. 549.

die „Schlange“ und das „Horn“ (den „Stier“) bedeutet: — es ist bei den Pueblo-Indianern das „Regenwolken“-Ideogramm; auch der Leiter der Tatankyamû, der den Schild mit dem Sonnenbild trägt, hat eine Kopftracht mit Regenwolkensymbolen. Dieselben Symbole werden auch von dem Katschina-Priester zur Sommersonnenwendekultfeier *Niman*-Katschina (Juli) getragen; vgl. Atlas Abb. 4916, eine jener kultsymbolischen Puppen (tíhus) mit der Symbolik der Niman-Katschinas, welche den kleinen Mädchen geschenkt werden. Die Abbildung zeigt die Rückseite mit dem Aufsatz (nä'k-tei), auf dessen Oberrand drei Regenwolkensymbole (o'mowuh) angebracht sind, deren Farben (von außen nach innen), rot, schwarz und grünes Mittelfeld, den symbolischen Herbst-Winterfarben der arktisch- bezw. atlantisch-nordischen Jahres- und Himmelsrichtungsfarbensymbolik entsprechen.

Von dem „Regenwolkensymbol“ unterscheidet sich das Symbol des sommerlichen Himmelsregens, der Regenbogen, der sich in der Mitte des Aufsatzes befindet, durch die andere Farbenfolge der Kreise (von außen nach innen): grün, schwarz, rot, schwarz und *gelbes* (!) Mittelfeld. Die weißen Zeichen rechts und links davon sind die Symbole des wachsenden Kornes, die Hieroglyphe des „Menschbaumes“ mit dem „Horn“ oder *ka*-Aufsatze (vgl. Text Taf. III, Nr. 11.)[1] Die Hieroglyphe des achtspeichigen Rades, welche sich unten links und rechts befindet, heißt „Sonnenblumen“.

Daß das wachsende Getreide mit dem Zeichen des Gottessohnes, des „Zwiefachen“ wiedergegeben wird, ist bereits arktisch-nordisches Kulturgut. Es entspricht gedanklich der atlantisch-nordischen Hieroglyphe für „Gott“, „Sonne“, „Licht“, „Leben“ und „Samen“ ⨀. Sehen wir uns die nordamerikanischen Felszeichnungen darauf weiter an, so finden wir die Hieroglyphe des „Menschen“ oder das „Ka“-Zeichen in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit vertreten, von der auf Atlas Abb. 4894 Nordamerik. Felszeichnungen, Nr. 29—33 nur einige Beispiele gegeben werden. Unter diesen ist Nr. 33 besonders hervorzuheben: sie zeigt oben die Hieroglyphe des „sich Senkenden“, unter ihr die Hieroglyphe des „Menschen“ mit dem „Ka“-Haupt, also das neue kommende Licht, ähnlich dem Zeichen auf dem Aufsatz der Niman-katschina-tihús. Rechts und links ist als Bestimmungszeichen die einfache Hieroglyphe des „Menschen“ Y noch hinzugefügt. (Text Taf. III a).

Daß aller Lebenslauf, alles Wachstum mit dem Jahreslauf des Himmelslichtes verbunden ist, also mit dem „Welten- und Lebensbaum“ sich gestaltet, kommt auch klar in der altchinesischen Hieroglyphik zum Ausdruck. Man vergleiche mit dem Zeichen auf den Niman-katschinas-tihús die Zeichen 52—57, Tafel Altchinesische Schriftzeichen, Anhang zum II. Teil, für „Blume“ und „Frucht“, um die gleichen Grundlagen der nordamerikanischen und chinesischen Kultsymbolik und Hieroglyphik bestätigt zu sehen.

Daß das ∩ Zeichen der tiefste Bogen der Sonnenlaufbahn des Jahres, also der Mittwinter- und der Wintersonnenwendbogen ist, wird bestätigt durch eine Darstellung wie Atlas Abb. 4894, Nr. 21. Sie zeigt uns in vereinfachten Formen das sogenannte Truja- oder Troja-Zeichen, mit der wir uns in der Abteilung „Wurmlage“ noch eingehend beschäftigen werden. Das Truja-, Troja-Zeichen, Trojaburg-, Babylone- usw. Zeichen ist eine Flächenprojektion der Sonnenlaufbahn; das Grundschema ist drei, vier, sechs oder zwölf Ringe, von dem jeder Ring entsprechend vier, drei oder zwei Monate bzw. einen Monat gilt. Der innerste kleinste Ring ist der Wintersonnenwendemonat, der zwölfte oder letzte Monat des Jahres. Dieser kleinste Bogen ist identisch mit

[1] Die Hopi-Hieroglyphe „Korn“, welche mit der „Jahres“- „Lebens“- oder „Mensch“-Baum-Hieroglyphe „geschrieben“ wird, entspricht „buchstäblich“ der altchinesischen Hieroglyphen-Verbindung „Jahr“-„Lebensbaum“- und „Korn“ (Text Abb. 56, Nr. 13—15 und 20—24).

dem ∩ Zeichen, wie es auch in den nordamerikanischen Felszeichnungen Nr. 21 dargestellt ist. Die weiteren beigefügten Zeichen, die 8 Hieroglyphe, der „Hakenstab“, die Hieroglyphe des „sich Senkenden“, die „Kamm“-, „Schiff“-Hieroglyphe weisen alle auf die Wintersonnenwendesymbolik hin.

Besonders schön kommt die Verwendung und Bedeutung der ∩ Hieroglyphe in den Felszeichnungen Abb. 4894, Nr. 28 und 22 zum Ausdruck. Die Fassung Nr. 28 ist eine in der atlantisch-nordischen Megalithkultur und Grabsymbolik sehr geläufige. Sie zeigt den „Einen“, den „Ersten“, den „Gott“ (altnord. áss), der in dem „ur“ oder „ku“ („su“ usw.) der Wintersonnenwende steht. Nr. 22 (Felszeichnung Najowe Valley, Californien) zeigt ihn selber als Ideogramm des „Menschen“ in dem ∩ Zeichen. Das *ku*-(usw.)-Zeichen in rechteckiger Schreibung ⋔ in die Wintersonnenwende des Jahreskreises gestellt, links davon oder davor die „Kamm“-(„Hand“-) Hieroglyphe, zeigt Nr. 27, während in Nr. 5 der „Lebensbaum“ aus dem Zeichen der Wintersonnenwende herauswächst.

Das ∩ Zeichen ist bis auf die Gegenwart in der Symbolik der nordamerikanischen Indianer volkläufig geblieben, als eines der wenigen Bruchstücke der versunkenen, urnordischen Hieroglyphik der älteren Steinzeit: vgl. Nr. 23, Selbstbildnis des I-teup-de-tĭ, ein Crow-Indianer (aus dem Jahre 1889), der das Zeichen als Ornament auf seinem Gewand trägt.

Wie wir vorhin feststellen konnten, tritt das Zeichen ∩ als „Regenwolkensymbol“, und zwar hier des „himmlischen Wassers“, auch in der Symbolik der Nimán-Katschina-Feier auf, welche die erfolgte Sommersonnenwende und den Abzug der Katschinas zum Gegenstand hat und im Juli abgehalten wird. Hiermit schließt das aufsteigende Halbjahr und fängt das absteigende an. Von großer Wichtigkeit ist nun die Bezeichnung der Katschina-Zeremonie zur Sommersonnenwende im Juni, welche *Kele* genannt wird. Dies Wort als Konsonantstamm *k-l*, der in der arktisch- und atlantisch-nordischen Ursprache auch *k-r* lauten kann, enthält die Bezeichnung für den „Kreis“, den „Ring“ des Jahreslaufes oder des Kultplatzes, der das Abbild des Sonnenjahreslaufes war.

Das mit diesem Konsonantstamm gebildete Wort lautet in der Mittwinterteilung des Jahres *k-r* oder *k-l*, in Umkehrung *r-k* oder *l-k*, in der Mittsommerteilung des Jahres *g-r* oder *g-l*.

Die Formen, in denen wir dem Wort begegnen werden, können daher *kal(a)*, *kar(a)*, *ki-ur*, *arka*, *urka*, *kura*, *irku*, *kirka*, *al-ka*, *ol-ka*, *ul-ka* usw. neben *gil*, *gir*, *gilu*, *gulu*, *gula*, *gilgal* usw. lauten. Die ursprüngliche Bedeutung war „zwei Bogen“, „zwei Halbkreise“. Wir werden das Wort und das Zeichen später ausführlich behandeln.

Zu dem Zeichen der Zweiteilung der Jahresteilung auf der Achse Winter-Sommer gehört auch das Zeichen „Himmel-Erde“, Lautwert *n-k*, das uns mit demselben Lautwert und gleicher Bedeutung als *an-ki* im Sumerischen erhalten ist, während in der Bedeutung der „Unterwelt“ das Sumerische ebenfalls die Verbindung *ki-ur* nennt. Diese Verbindung, auf die wir noch eingehend zurückkommen, ist von großer Wichtigkeit, weil *ur* im Sumerischen auch „Hund“ bedeutet. Daneben hat das Sumerische den Wert *kar* (semit. kâru) „Wall“ und *kár* „fest geschlossene Umgebung, Einfassung“.

26. Das Zeichen und die Formel „Jahr“ ⦶ ϩ *k-r (k-l)* oder *g-r (g-l)* und seine Umkehrungsformen

Das umstehende Schema zeigt uns die Entstehung und Entwicklung des Zeichens. Zu bemerken ist dabei, daß die runde Form der Zeichen die ursprüngliche, die eckige dagegen die spätere Form ist, welche sich aus der Ritztechnik des Schreibens auf Holz zwangläufig ergab. Für die Entstehung der Zeichen ist die Vorstellung grundlegend, daß der Jahreslauf in der Wintersonnenwende das Gleichnis der Weltentstehung, der Schöpfung, in sich schließt. Der Himmel scheint sich gleichermaßen hinab zu senken, der Sonnenbogen wird immer niedriger

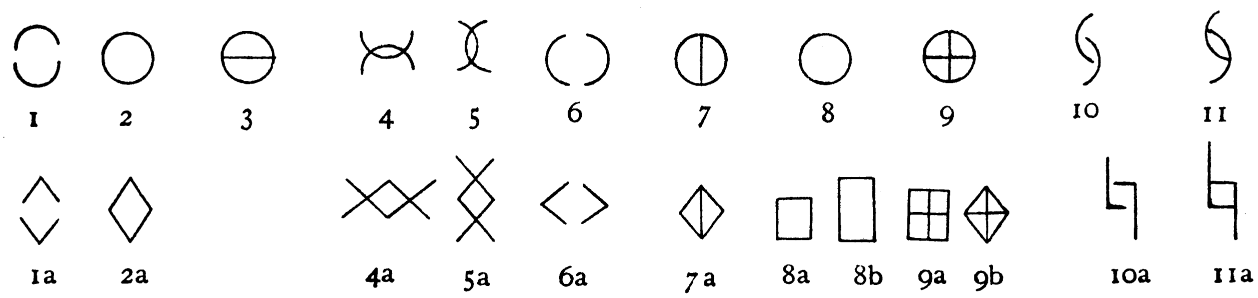


Abb. 22

Herbstgleiche	*Winter* und *Mittwinter* (Sonnenwende)	*Mittsommer* (Sonnenwende)
	Konsonantstamm: *k-r (k-l)* oder *r-k (l-k)*	*g-r (g-l)* oder *r-g (l-g)*
	Vokalisierung der Silben: *u-u, u-a, (o-a)* *a-a, i-u, (i-o), i-a* } oder umgekehrt, vor-oder nachgesetzt	*i, i-i* *i-a, i-u, (i-o)* oder umgekehrt, vor- oder nachgesetzt

bis die Vereinigung von „Himmel und Erde“ wieder eintritt: die Mittwinterzeit, die Dunkelheit, in der das Licht wieder in dem Urschoß des Wassers versunken liegt. Wenn das Himmelslicht dann durch die Wende hindurchgegangen ist und seine Bogen immer höher am Himmel zieht, werden Himmel und Erde wieder „getrennt“. Diese „Trennung“ von Himmel und Erde, nach der Geburt des Lichtkindes, gehört zu den ältesten kosmischen Mythen der Atlantiker-Religion, die wir bis Polynesien verfolgen können. Wir werden bei der Behandlung des Zeichens „*n-k*“ ⋈ darauf zurückkommen.

Daß das „Jahr“ in der arktisch- und atlantisch-nordischen Symbolik aus zwei „Halbkreisen“, zwei „Bogen“, einem himmlischen, lichten, aufsteigenden Bogen (Sommer) und einem unterweltlichen, irdischen, dunklen absteigenden (Winter) besteht, ist mehrfach schon berührt worden. Die Form 1—3 zeigt die wagerechte Jahresteilung in der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings und Herbstes. Diese Teilung ist gleichzeitig eine kosmische, da der Teilungsstrich die Trennung zwischen Himmel (oben) und Wasser und Erde (unten) zum Ausdruck bringt. Die obere Hälfte ist der „Himmel“, die untere die „Erde“.

Die Vereinigung von „Himmel und Erde“ zur Wintersonnenwende stellt das Zeichen 4 bezw. 4a dar. Die Variante 5—5a, die aufrechtstehende Form, ist entstanden in Anlehnung an das Zeichen 6—7, die senkrechte Teilung des Jahres in den Sonnenwenden Süd-Nord, Mittwinter-Mittsommer, die sich also nur auf den Jahreslauf des Himmelslichtes allein bezieht. Das Zeichen 7 ist eine der charakteristischen Symbole der Wintersonnenwende als Jahresteilung und -anfang; auch den einfachen Kreis (8) werden wir als solchen in der Symbolik der nordischen Stabkalender noch belegen können: seine rechteckigen Schreibungen (8a—b) gelten gleichzeitig als Symbol des „Grabes“, des „Grabhauses“.

Auch die Vereinigung der beiden Ideogrammme 3 und 7, eigentlich das Zeichen des Gesamtjahreslaufes in den vier Phasen der Wenden und Gleichen, tritt als Wintersonnenwendesymbol auf (9): von seinen rechteckigen Formen (9a—b) haben wir die Form 9a als solche schon mehrfach erörtert, in der atlantisch-nordischen Symbolik des jungsteinzeitlichen Süd-west-Europa, ihren Ablagerungen in Ägypten, in den altsumerischen und altchinesischen Ideogrammen (Text Taf. 1, Nr. 104 und Text Abb. 19, Nr. 22—25 und 26—30).

Als Zeichen der Sommersonnenwende erscheint das Symbol der „beiden Bogen“, „Halbkreise“, in einer veränderten Form. Die eine Hälfte ist tiefer gerückt, sodaß das Ende des einen Bogens in die Biegung des anderen hineinreicht, sie überklammert (Nr. 10); in einer jüngeren Form sind sie aneinander gerückt und bilden die Form Nr. 11: die rechteckigen Schreibungen sind 10a und 11a. Aus diesem Ideogramm des „Kreisens“ des Jahres (10—11) hat sich in der ornamentalen Wiederholung und Erweiterung zu der S-Spirale, ebenfalls einem Sinnbild des zweiteiligen Jahreslaufes, der sogenannte „Mäander“ entwickelt, dessen solare Bedeutung mit besonderer Beziehung zur Sonnenwende wir später noch untersuchen werden. Die Entwicklungslinie ist die folgende gewesen:



a b c

Abb. 23

Die Entstehung dieser motivischen Wiederholung dürfte auf die Webetechnik zurückzuführen sein: ihre Bedeutung ist aber auch wieder symbolisch als Bitte um ununterbrochenen Lichtsegen.

Wir kennen das Zeichen ɕ, was den atlantisch-nordischen Kreis betrifft, aus der jungsteinzeitlichen Kultur Schottlands: vgl. Atlas Abb. 4612 oder 2703 = Text Taf. III, Nr. 6, Scherbe aus der Wallburg von Dunbie Hill, deren Funde wie die des Pfahlbaues (crannog) in der Clyde hinsichtlich der Symbolik eine auffallende Übereinstimmung mit der Megalithkultur Portugals aufweisen (S. 89). Als die beiden „Schlangen“ oder „Fische“, die umeinander kreisen, den „Lebensbaum“ umgeben, als Sinnbild des Jahres werden wir sie im Mythos der Völker mit atlantisch-nordischen Kulturen überall wiederfinden. Wichtig ist, daß wir diese Darstellung bereits in dem neolithischen Schottland vertreten finden und ihre Kontinuität in diesem alten Tuatha-Gebiet bis in die christliche Zeit feststellen: (Atlas Abb. 2706, Stein von Strathmartine, gefunden in der Nähe der „Neun Mägde-Quelle“, an der die Sage von einem Drachen haftet, welcher die neun Maiden verschlungen haben soll und von deren Vater erschlagen worden wäre an der Stelle, wo jetzt der Stein von Ballutheron [Atlas Abb. 2947] steht). Diese Sage läßt noch deutlich den Wintersonnenwendemythos erkennen. Einen schönen Beleg für das oben Ausgeführte in bezug auf die Entstehung des Mäanders bildet die Randfassung des Steines, welcher die S-Spirale in der ornamentalen Wiederholung des Mäanders zeigt: dieser Rahmen umschließt die beiden Schlangen in ɕ Anordnung. (Atlas Abb. 2721a und b) Kreuz von Hamilton (Lamarkshire); nördlich von Hamilton Palace befindet sich ein alter Dinghügel, auf dem auch ein Steinkreuz gestanden haben soll. Wir sehen auf der Vorderseite des Steinkreuzes die Spirale, auf der Rückseite das Zeichen Text Abb. 22, Nr. 11, jeweilig mit der Figur des „sich Senkenden“ verbunden.

Auf den südschwedischen Felszeichnungen erscheint das Symbol und schließt in sich die Gestalt des Gottessohnes, der mit erhobenen Armen den Lichtspeer wagerecht hält, über dem die Sonne schwebt: es ist das Sommersonnenwendezeichen, das die Gestalt des Gottessohnes

mit wagerecht ausgestreckten Armen in der Form des Rechtkreuzes darstellt (Atlas Abb. 1991, Felszeichnung von Ekenberg, Ost-Gotland = Text Taf. III, Nr. 8).

Als Beleg der atlantisch-nordischen Kulturwanderung nach Vorder-Asien muß hier ein Gefäß der jungsteinzeitlichen Kultur von Petreny in Beßarabien erwähnt werden (Text Taf. III, Nr. 16, vgl. Atlas Abb. 2705), auf das wir noch zurückkommen. Es zeigt die „beiden Schlangen" ᛃ mit den Sonnenpunktköpfen in der jungsteinzeitlichen Darstellung von Dunbuie Hill in Schottland (Nr. 6): sie umkreisen oder umschließen das Zeichen S, das ist — die runde Urform des Zeichens ᛇ oder ᛇ. Wir stehen hier vor einer ungeheuer wichtigen Urkunde: erhalten wir doch durch das Gefäß von Petreny einen *jungsteinzeitlichen Beleg* der Folge der Zeichen ᛃ und ᛇ, welche als 12. und 13. Rune noch die mittsommerlichen Jahresteilungszeichen der „langen Runenreihe" darstellen (Text Taf. X, „Die heilige Reihe"). Der Lautwert des Zeichens S oder ᛇ, in dem Namen des Runenzeichens *i* + *u̧*, weist ebenfalls noch auf die Jahresachse von Mittsommer (ursprünglich auch Sommersonnenwende), Vokal *i*, bis zum Mittwinter (ursprünglich auch Wintersonnenwende), Vokal *u* (oder *u̧*) hin.

Wir befinden uns hier auf dem festländischen Wanderweg der atlantisch-nordischen Kultsymbolik nach dem Orient. Der älteste Beleg des Symboles der „beiden Fische" oder „Schlangen" ist uns dann auch in den Darstellungen der altsteinzeitlichen wintersonnenwendlichen Kulthöhlen des franco-cantabrischen Kreises erhalten, und zwar die „beiden Fische" in der Höhle von Niaux, in der uns auch die ᚢ Hieroglyphe, der „Stier" (Bison) mit den „beiden Dornen" und der ᛦ Hieroglyphe überliefert worden sind (Atlas Abb. 3011). Bison-Stier und Fisch erscheinen ebenfalls in der Pindal-Höhle (Atlas Abb. 3011 a), einer echten Atlantikerkultstätte, welche, mit einer unmittelbaren Einfahrtstelle vom Meere, am Golf von Biscaya gelegen ist (Bildbeilage Nr. 4). Den gleichen Befund liefert uns die La Pileta-Höhle bei Malaga. Auch sie ist als Musterbeispiel für unsere Untersuchung von Bedeutung, weil sie die Kultstätte einer durch die afrikanische Bevölkerung Mittel- und Ostspaniens isolierten Atlantiker-Siedlung gewesen sein muß, welche nicht jenen großen Aufschwung der künstlerischen Darstellung des nördlichen, franco-cantabrischen Kreises aufweist, zu der sie inhaltlich aber doch gehört.

Die Pileta-Höhle ist — wie gesagt — ein Musterbeispiel der wintersonnenwendlichen Kulthöhle als Eingang in den Schoß der Mutter Erde, in „die Wasser": ein nach Süden sich öffnender, gähnender Schlund führt senkrecht in die Tiefe hinab, welche Zugang zu der weitverzweigten Folge von Sälen gibt, unter anderen durch eine „Galerie" mit einem Teich („Galerie du Lac") in die „Salle du Grand Poison" (die Fisch-Darstellung im Atlas Abb. 3011 b) mündet, deren Abschluß ein neuer gewaltiger Schlund bildet, welcher fünfzig Meter wieder senkrecht hinabstürzt und sich im Wasser verliert. Am Ausgang eines Zwischenraumes, der „Galerie du Lac", befindet sich eine Darstellung der „beiden Fische" mit dem Wasserideogramm (Atlas Abb. 3011 c). Überdies aber liefert uns die Pileta-Höhle eine Fülle von Schlangenideogrammen, vielfach in paarweiser Anordnung (Atlas Abb. 4739 II a—c), in Zusammenhang mit dem Linearzeichen des „Menschen", des seine Arme senkenden und hebenden Gottessohnes, während an einer Stelle, im „Salon", der „Stier" sich noch unterhalb der naturalistischen Darstellung der „Schlange" befindet (Atlas Abb. 4739 II d), vor dem Stier aber der Hirsch.[1]

Grundsätzlich möchte ich hier noch einmal hervorheben, *daß die Tierdarstellungen in den Atlantiker-Kulthöhlen, wie Bär, Ren-(Hirsch oder Elch), Bison-Stier, Roß, Bock, die sinnbildlichen Tiere des jeweiligen wintersonnenwendlichen Sternbildes verkörpern*, daher die *Überzeich-*

[1] *H. Breuil* et *H. Obermaier:* La Pileta a Benaojan (Malaga). Monaco 1925.

nungen oder *Verbindungen von Tierdarstellungen,* wie zum Beispiel „Hirsch“-„Stier“-(Pileta), „Stier“-„Eber“-(Altamira), „Stier“-„Roß“-(Niaux) usw., als Angabe bestimmter astraler Zwischenzeiten, wo die Wintersonnenwendestelle zwischen beiden Sternbildern lag. Es wird das eine Tier auch wohl kleiner als das andere dargestellt oder darunter befindlich, wie zum Beispiel das kleine Roß unter dem Bisonstier in der Niaux-Höhle (Atlas Abb. 4403 a und e). Neben dem palimpsestischen Übermalen der alten Wintersonnenwendetiere der vergangenen Zeitalter finden wir auch ein „altgläubiges“ Festhalten an den alten Symbolen neben denjenigen des neuen Zeitalters, besonders in Hinblick auf den „Stier“. Wir kommen hierauf in den einzelnen Abschnitten ausführlich zurück.

Hinsichtlich des Wechselns der Bedeutung von „Schlange“ und „Fisch“, das in dem Abschnitt „Schlange“ an der Hand der Denkmäler untersucht werden soll, ist grundsätzlich zu bemerken, daß der Übergang über den „Aal“ (mittelirisch *esc-ung* „Sumpf-Schlange“, „Sumpf-Unke“, lat. *anguis* usw.), gleich „Wasserschlange“ und „Wasserfisch“, führt. Die „Schlange“ im „Salon“ der Pileta-Höhle, unter der der „Stier“ dargestellt ist, hat auch einen charakteristischen Aalkopf.

Es ist weiter auch zu unterscheiden zwischen den symbolischen Tieren als Sternbildern, welche also *wechseln,* und jenen symbolischen Tieren, den Sinnbildern der festen, kosmischen Stellen des Sonnenjahreslaufes, welche *bleiben.* Das Ideogramm des wintersonnenwendlichen kleinsten Sonnenlaufbogens ∩, die wintersonnenwendliche „Schlange“ („Wasserschlange“ = „Aal“ = „Fisch“) ist ein bleibendes kosmisches Sinnbild. Wir werden im zweiten Teil bei der Untersuchung der Denkmäler, auch beobachten können, wie jedes der sinnbildlichen Sternbildtiere der Wintersonnenwende, „Hirsch“, „Stier“, „Roß“, „Bock“ oder „Widder“ usw., *in* oder *unter der Schlange* dargestellt werden kann.

Ein bleibendes Sinnbild ist auch das Zeichen „Jahr“ ໑, die „beiden Schlangen“ („beiden Fische“), „zwei Bogen“, also lautlich auch gleich „zwei ∩∩“ *g-r, k-r* usw). Wohl zur lautlichen Unterscheidung von dem Wintersonnenwendesinnbild der „zwei Bogen“ („zwei Berge“ usw.) ∩∩ (*r-k, r-g,* deren Umkehrungsformen *k-r, g-r* sind) erhielt letzteres die vorgesetzte Silbe *-b-* (*-p-*) „Mutter“, „Gott“ usw. (*b-r-g, p-r-k* usw.).

Sowohl auf der festländischen, atlantisch-nordischen Völkerwanderungsstraße durch Südost-Europa (Gefäß von Petreny), wie über den älteren, den Meeresweg (La Pileta-Höhle; altsteinzeitliche Felszeichnungen des Sahara-Atlasgebietes: „Schlange“, „gehörnte Schlange“, „Wurmlage“ mit [Büffel-]„Stier“) wanderte der Mythos von den *k-r (k-l)* oder *g-r (g-l)* „Fischen“ (vgl. lappisch *guuli* „Fisch“) oder „Schlangen“ nach dem Osten, wo er uns in der iranischen Überlieferung vom „Lebensbaum“ noch erhalten ist. In Bundehesch XLII heißt es: „Über die Beschaffenheit (des Baumes, welchen) man den Baum Gaokerena nennt, heißt es in der heiligen Schrift: am ersten Tage (war es) als (der Baum, welchen) man Gaokerena nennt, im *Meere* Vourukasha aus der Tiefe des *Berges* hervorwuchs. *Bei der Bewirkung der Auferstehung ist er notwendig, denn man wird von ihm die Unsterblichkeit bereiten* (Text Taf. I, Nr. 71, das Zeichen für *soma,* awestisch *haoma,* den Lebenstrank, Unsterblichkeitstrank, zusammengesetzt aus „Schlinge“ oder „Schlange“ und „Baum“). Angra Mainyu (der böse Geist) hätte wider ihn in den *Abgründen* der Wasser eine Echse als Feind geschaffen, damit diese den *Haoma* (das ist der Gaokerena) beschädige; und zur Zurückhaltung dieser Echse hätte Ahura Mazda zehn *„Kara“-Fische* dort geschaffen, welche um den Haoma beständig herum schwimmen, sodaß immer einer von den Fischen den Kopf nach der Echse richtet; die Echse ihrerseits ist der Fische geistliche Speise, das heißt: der Speise bedürfen sie nicht (sondern dies ist ihre Speise), daß sie bis zur Auferstehung im Kampf mit der Echse sind.“

Die Überlieferung im Bundehesch gibt zehn „Kara"-Fische an, welche den Lebensbaum umkreisen. Es ist dies eine Auflösung des einen „Fisches" oder der einen „Schlange" (der Jahreskreis) in die einzelnen Monate, welche jede für sich eine „Biegung", eine „Krümmung", den monatlichen Sonnenbogen am Himmel, darstellen. Daß der Monat nicht nur nach dem „Mond" „gemessen" wurde, und daher sein Name wie der des Mondes nicht nur aus dem Konsonanten *m-n* oder *m-s* „messen" gebildet worden ist, ergibt sich aus den alten Bezeichnungen *ku* „Monat" eigentlich „Biegung", „Schlange" usw. ∩, die Benennung des Ideogrammes des Sonnenlaufbogens ∩. Von diesen Bogen enthält das Sonnenjahreslaufideogramm der „Wurmlage" 3, 4, 6, 8 oder 12. Der kosmisch-symbolische kultsprachliche Zusammenhang zwischen „Monat", „Bogen", „Biegung", „Krümmung" und „Schlange" ist in den finnisch-ugrischen Sprachen noch bewahrt: vergleiche finnisch *kū* „Monat", „Mond", *kū-ta-ma* „Mond", wepsisch *ku-da-i* „Mond", wotjakisch *kū* „Monat", „Mond", estnisch, litauisch *kū*, mordwinisch *kov, kou* „Monat", „Mond"; estnisch *kukne* „Schlange", finnisch *kütto* „krumm", „gebogen", *kü* „Natter", wotjakisch *köi* „Schlange", „Wurm", livisch *kü* usw.

Dieser Stamm *ku* ist in der oft genannten Wintersonnenwendebezeichnung *ku-ka, ka-ku, ur-ku, ar-ku, ur-ka, ar-ka* usw. enthalten, sodaß wir im Tungusischen sogar *orka* und im Burjätischen *urjeka* als „Schlinge" finden.

Die Bezeichnung der Jahresteilung als Wintersonnenwende in zwei „Halbkreise", „zwei Bogen", „zwei Biegungen", „zwei Krümmungen", setzt sich aus dem Wort *k-k, r-k* oder *k-r* zusammen. Letzterer Konsonantenstamm liegt auch in unserem Wort „Horn", lateinisch *cornu*, griechisch *karnos* „Hornvieh", irisch, kymrisch *corn* „Trinkhorn", galatisch *karnon* „Blashorn" vor. Dieser selbe Stamm ist in dem „Semitischen" gleichfalls erhalten: unter anderen assyrisch *ḳarnu* „Horn", hebräisch *keren.* Das hebräische Horn (keren) diente dem kultischen Brauche des Neujahrblasens (Lev. 23, 24). Die Darstellungen des „Lebensbaumes" auf den Tempelstürzen der jüdischen Synagoge zeigen das Horn auch *westlich unten* an der Wurzel des Baumes vor der ursprünglichen Wintersonnenwende oder lassen den Lebensbaum aus dem ∩ (dem *r* oder *k*)-Zeichen, dem Wintersonnenwendebogen, herauswachsen (Atlas Abb. 4354, 4355, 4357, 4360, 4362, 4363). Das assyrische *ḳarnu* bedeutet: 1. „Horn", 2. „Horn oder Hörner des Mondes".

Ganz deutlich ist der Ursprung dieser *älteren* und *ältesten* Benennung des Monates als „Krümmung", „Biegung" noch an dem kosmischen Symbol des Labyrinthes zu erkennen, der „Wurmlage", der „Trojaburg", welche die wagerechte Projektion des Jahreslaufes der Sonne darstellt und deren „Biegungen", „Kreise" jeden Monat oder Doppelmonat usw. bezeichnen (vgl. Abschnitt „Wurmlage").

Aus dieser Vorstellung des Sonnenbogens am Himmel als Monatszeichen oder gar als Jahreszeitzeichen (drei, vier, fünf Bogen um einen Kreis herum) entwickelte sich das Zeichen des sogenannten „Halbmondes" *das ursprünglich gar nichts mit dem Monde zu tun hatte.* Nur die völlige Unkenntnis der Mond-Mythologen in bezug auf das urgeschichtliche Denkmälermaterial des Abendlandes ermöglichte es, daß die ältesten, solaren Schichten der kosmischen Symbolik des Orientes nicht erkannt wurden und die viel jüngere Verfallsperiode, diejenige der Mondmythologie, als die ursprüngliche und älteste angesehen und angesetzt wurde. Man vergleiche die Tonteller aus den Gräbern von Melzow, Uckermark (Atlas Abb. 650—651); Atlas Abb. 3085, bronzezeitliche Urne aus der Nekropole von Crespellano (Prov. Bologna) mit fünf Bogen (Jahreszeiten), welche 24 Punkte (die halben Monate) enthalten; Atlas Abb. 3100, bronzezeitliches Gefäß von Terramare Emilia mit Darstellungen des Jahreskreuzes und den Sonnenwendepunkten sowie 4×6 Bogen; jeder Bogen wird gleich einem Halbmonat gerechnet, wie die Jahreszeichenreihe

auch vierundzwanzig Zeichen, zwei für den Monat, enthält; Atlas Abb. 3206, Münze des Philipp V. von Makedonien (um 185—179), welche sechs Doppelbogen = zwölf Monate zeigt: in anderen Münzen steht auch der 8-„Stern“ ✱ und die „Schlinge“ im Mittelfeld; Atlas Abb. 1241 c, Münze von Knossos (um 431—350), welche das Hakenkreuz, das Symbol der Drehung des Sonnenjahres, mit den vier Bogen in „Halbmondform“ (die vier Jahreszeiten) und in der Mitte das ✱-Zeichen, den „Lebensbaum“ zeigt. Dabei ist zu beachten, daß das „Hakenkreuz“, dessen Name — wie wir später sehen werden — „*tru-ja*“ oder „*tro-ja*“, „*tra-ja*“ war, hier an die Stelle der sonst geläufigen Darstellungen der „Wurmlage“, „Trojaburg“, des Labyrinthes auf den Münzen von Knossos tritt. Man vergleiche die anderen Varianten Atlas Abb. 1241 d, wo in der Mitte des labyrinthförmigen „Hakenkreuzes“ nur *ein* „Bogen“ (Halbmond)-Zeichen steht als Zeichen der Wintersonnenwende ∩; oder Atlas Abb. 1241 b, wo der Jahres- oder Lebensbaum ✱ in der Mitte steht; oder Atlas Abb. 1241 a, wo die vier Sonnenwendepunkte im Mittelfeld angegeben sind. Diese letzte Variante kommt auch mit den vier Sonnenwendepunkten, je einem in den Haken des sogenannten „Svastika-Zeichens“, vor.[1]

Das „Bogen“-, Biegungszeichen, die „Krümmung“, das „Horn“, das Wintersonnenwendezeichen „*ur*“ oder „*ku*“ des Stierzeitalters, ist in der Überlieferung des Labyrinthes von Knossos auch noch eng mit dem Stiermythos verbunden. Darum kann an Stelle der „Krümmung“ des „Hornes“ ∩ oder ∪ auch der Stierkopf treten (Atlas Abb. 1241 e), dessen Mäanderumrahmung wir als solares Jahreslaufsymbol vorher schon kennen gelernt haben. Daneben treten die Münzen auf, welche nur die Labyrinthdarstellung zeigen (Atlas Abb. 1241 i und 1267), dessen Schema mit demjenigen des älteren atlantischen Kreises (Irland, Südwest-Europa und Nordwest-Afrika) eine restlose Übereinstimmung aufweist, wie die Untersuchung in dem betreffenden Abschnitt ergeben wird.

Die Verwendung des sogenannten „Halbmondzeichens“ als Jahreszeiten- oder Doppelmonatzeichen, wie wir sie auf den Münzen von Knossos kennen lernten, finden wir entsprechend in der Symbolik der mittelalterlichen, nordischen Münzen wieder. Atlas Abb. 3213 a, Münze von Schleswig, Zeit König Erik Menved von Dänemark 1286—1319: vier „Halbmonde“ um das Speer- und Pfeilspitzensymbol ↑, das Zeichen Gottes, Ti, das auch auf den Münzen von Knossos erscheint (vgl. Atlas Abb. 1241 i); Kehrseite — das „Hakenkreuz“! Atlas Abb. 3214, Münze von Nord-Jütland; das Himmelsrichtungenkreuz mit den vier Sonnenwendepunkten und je vier „Halbmonden“, die eine dieser Wendesonnen tragen; die Kehrseite zeigt das Kreuz der Himmelsrichtungen und die vier „Halbmonde“ als „Wendekreuz“ darin geordnet.

Atlas Abb. 3216, Kehrseite Münze von Schleswig (Anfang 14. Jahrhundert): sechs Halbmonde um den 6-Stern, der ornamentalen Form des ✱-Zeichens. Atlas Abb. 3217, Münze des Königs Erik von Dänemark: sechs „Halbmonde“ um das Himmelsrichtungenkreuz, die je ein Sonnenzeichen tragen. Atlas Abb. 3218, Münze von Roskilde, das Pentagramm der fünf Jahreszeiten, ringsherum fünf „Halbmonde“. Atlas Abb. 3219, Münze der Lingones (Gallien): der Stierkopf trägt die Monatsbogen; links und rechts von ihm die S-Spirale!

Diese kleine Auswahl dürfte genügen, um die völlig willkürliche und kritiklose Deutung des frühgeschichtlichen Denkmälermaterials seitens der Mondmythologen in ihrer Haltlosigkeit zu kennzeichnen.

Haben wir den tiefsten Bogen des Sonnenjahreslaufes, den Bogen des Wintersonnenwendemonates bereits als die „Schlinge“, die „Schlange“ kennen gelernt, in der die Sonne gewissermaßen „ge-

[1] *Waswick Wroth:* Catalogue of the Greek coins of Crete and the Aegean Islands. London 1886. Pl. IV, No. 7: Cnossos 500—431 v. Chr.

fangen" ist, so können wir für den Kreislauf des Sonnenjahres als Gesamtheit ebenfalls das Bild der „Schlange" oder des „Fisches", die sich am Schwanz fassen, in der atlantisch-nordischen Symbolik allgemein belegen, wie ja überhaupt das Gesamtsystem der Monatsbogen des Jahres, in die „Trojaburg" projiziert, als „Wurmlage", die Windungen des Wurmes, der Schlange, versinnbildlicht wurde.

Daher finden wir auch in der Awesta nur *einen* „Kara"-Fisch erwähnt, Vendidad 19, 42: „Ich rufe herab den im Wasser, auf dem Grund der tiefen Seen lebenden Fisch Kara" (vgl. auch Yašt 14, 29).[1]

Das Zeichen *k-r (k-l)* oder *g-r (g-l)* als Zeichen des Jahreskreises oder seiner Halbteilung in der Sonnenwende ist uns in den angelsächsischen und älteren skadinavischen Runen-Futharken treu bewahrt geblieben. Der Lautwert in den angelsächsischen Runenreihen ist *k, g* und *j*; auch *gg* (Steph. 8, 15, 34). Letztere Tatsache ist sehr wichtig, weil das Zeichen der Jahresteilung in der Wintersonnenwende *k* oder *kk*, in der Sommersonnenwende aber *g* oder *gg* gelautet haben muß. Der Name des Zeichens ist *gæ, ger* (Steph. 5), *gæ, gear* (Steph. 9), *gær* (Steph. 8), *ger* (Steph. 10), *ger, iar* (Steph. 4), *gyr* (Steph. 13), *gyth* (Steph. 38), *gar* (Steph. 77), *ker* (Steph. 18), *esch* (Steph. 70).

Die Formen *gyr, gyth* sind aus einer älteren Form *gior* bezw. *giur* entstanden, die wörtlich einer Form *giol, giul* entsprechen würden. Letztere wieder hat in der Wintersonnenwende *ki-ur* wie im Sumerischen („Erde, Unterwelt") gelautet oder *kar(a)*. Die Bedeutung im Angelsächsischen ist „Jahr". Daß das Wort ursprünglich „Kreis", „Ring" bedeutet, geht aus einer Wortverbindung wie *geares hring* (Psalm 64, 12, Bertholet 65, 12) hervor.[2] Diese Bezeichnung „Jahresring" *geares hring*, entspricht in der Anwendung auf den Tagessonnenlauf wieder wörtlich dem altisländischen *sólar-hringr* „Sonnen-Ring" für den Gesichtskreis und den Tag- und Nachtlauf der Sonne in den Sonnenauf- und -untergangsstellen des Gesichtskreises. Hiermit stimmt wieder die alt-lappische Überlieferung des Zeichens ⦶ überein. Auf einer Trommel, sogenannter „Rune Bomme", im Jahre 1691 von Niels Kag aufgezeichnet[3] (Atlas Abb. 4928h), erscheint noch das Zeichen ⦶ in der Bedeutung von *peivis* (*beiwe* usw.) „Sonne" (statt von „Sonnenkreis", „Sonnenjahresring" oder „Sonnentagesring") in Verbindung mit dem Rechtkreuz +, dem Zeichen der Jahresmitte, und dem „Gottessohn", dem *Jumal barn*, Christus, das heißt — dem christianisierten Gottessohn des alten atlantisch-nordischen Monotheismus, dem *Radien kiedde* (*kidda* usw.), dem Sohn des obersten Himmelsgottes *Radien Atzhie (Attje)* „Gott-Vater", wie der „Sohn", durch den der Vater wirkt und sich offenbart, „Gott" (eigentlich „Macht", „Herrschaft", altnord. *râđ* „Rat", „Erwägung", „Bestimmung") — „Zeugungskraft", „Frühling" heißt (vgl. Abschnitt „Gottes Sohn").

In dem angelsächsischen Runengedicht heißt es nun in der zwölften Strophe:

ᛄ (ger) byþ gumena hiht, ðonne god læteþ,
halig heofenes cyning hrusan syllan
beorhte bleda beornum and ðearfum.

(Gesegnetes) Jahr ist der Menschen Hoffnung: wenn Gott läßt,
der heilige Himmelskönig, die Erde geben
herrliche Früchte Reichen und Armen.[4]

---

[1] Das Wort *kar* „Fisch" kommt ebenfalls noch bei den Kiče-Indianern Guatemala's, im Popol Wuh, vor, das auch sonst wichtige atlantisch-nordische, wenn auch verdunkelte Überlieferungen enthält. [2] *Chr. W. M. Grein* und *R. P. Wülker:* Bibliothek der angelsächsischen Poesie. 3 Bde. Leipzig 1881—1898. Bd. III, S. 347. [3] *J. Qvigstad:* Kildeskrifter til den Lappiske Mythologi. Det Kongelige Norske Videnskabers Selskab Skrifter 1903 (Trondhjem 1904). S. 69. [4] *Grein:* Bd. I, S. 333, Übersetzung nach *Wilhelm Carl Grimm:* Über deutsche Runen. Göttingen 1821, S. 228.

Den Begriff und das Wort „Jahr" finden wir in der atlantisch-nordischen, also auch in der Nord-Atlantiker-, Tuatha-(Germanen)-Sprache als einen Konsonantstamm von zwei Konsonantsilben und zwar *k-*, *h-*, *g-* oder *j-* verbunden mit *r* oder *l*, vor- oder nachgesetzt. Denn das Wesentliche der arktisch-nordischen und besonders der atlantisch-nordischen Sprache ist die rein kultische Grundlage der Wortbildung, welche auf dem Gott-Schauen in der Natur beruht, auf dem kosmischen Erlebnis des Jahres, dem Jahreslauf des Gottes-Sohnes, der das „Licht der Lande" ist.

Eins der wichtigsten Gesetze dieser kosmisch-solaren Wortbildung ist das *Gesetz der Umkehrung*, das wir mit anderen kultischen Lautgesetzen im nächsten Abschnitt ausführlich erörtern werden. Es ist hervorgegangen aus der dualistischen Auffassung des Kosmos und der damit verbundenen Zweiteilung des Jahres in eine *obere* und *untere*, bezw. *hintere* und *vordere* Hälfte. Die erstere bezieht sich auf Himmel und Erde + Wasser, Tag und Nacht, Sommer und Winter; die zweite im besonderen auf die Teilung des Jahres in der Wintersonnenwende, auf Jahresende und Jahresanfang.

Bei dem Durchgang von dem Jahresende durch die Wintersonnenwende in den Jahresanfang findet die *Umkehrung* statt; was hinten war, wird wieder vorne, was unten war, wieder oben Wortstämme, die auf die kosmischen Zustände *vor* der Wintersonnenwende sich beziehen, kommen als Wiedergabe der kosmischen Zustände nach der Wintersonnenwende in der Umkehrung vor. zum Beispiel ein Wort mit dem Konsonantstamm *r-t (l-t)* und *r-k (l-k)* werden wir als *t-r (t-l)* und *k-r (k-l)* wieder finden. In der Sommersonnenwende fand ursprünglich dann die zweite Umkehrung, die Rückwendung, statt, welche die Ausgangsform wieder herstellte.

Jedes Wort besteht ursprünglich nur aus einem Konsonant mit Vokal. Beide sind einem kosmisch-solaren Lautwechselgesetz unterworfen: der Konsonant einem Lautverschiebungsgesetz, dessen Grundlage der Wechsel zwischen stimmlosen Verschlußlauten (tenues), gehauchten Verschlußlauten (tenues aspiratae) oder stimmlosen Reibelauten (spiranten) und stimmhaften Verschlußlauten (mediae) war. Der stimmlose Verschlußlaut bezeichnete den Herbst-Winter; nach Durchgang durch die Wintersonnenwende wurde er gehaucht bezw. Reibelaut, im Sommer aber stimmhaft. Der Vokal war dem Ablautgesetz, dem Wechsel der fünf Grundvokale a-e-i-o-u unterworfen, deren Zusammenhang mit den Jahreszeiten schon im vorigen Abschnitt (S. 145) kurz gestreift wurde und weiter unten ausführlicher dargestellt werden soll.

Zu den ältesten Stammworten, die das „Jahr", den „Jahreslauf", „Gott in seinem Jahreslauf" und daher „gehen" bezeichnen, werden wir die Kehllautreihe *k-*, *kh* oder *h (ch)*, und *g* kennen lernen, die mit *j* (bezw. *i̯*) wechselt.

Da nun bereits seit Ausgang der älteren Steinzeit und dem Untergang Mô-uru's der kultische Zusammenhang zwischen den Völkern der atlantisch-nordischen Rasse im Abendland und Nordafrika aufhörte, verfiel, infolge der Rassenmischung, mit der Religion auch dieser bewußte, kultische Gebrauch der Sprache. Was uns die ältesten Schriftdenkmäler der Völker mit atlantisch-nordischen Rasse- oder Kulturbestandteilen überliefert haben, zeigt bereits völlige Verdunkelung und Ausgleichung: die Sprache ist nicht mehr beweglich und lebend, sie ist in festen Wortstämmen erstarrt mit einem feststehenden Konsonant und einem feststehenden Vokal. In noch weit größerem Maße gilt dies natürlich von den Sprachen der Völker arktisch-nordischer Rasse.

Wir wollen dies kurz an der Geschichte des Wortes und Zeichens für „Jahr" erörtern auf Grund der Text Taf. III. Das Wort „Jahr", mittel- und althochdeutsch *jâr*, altsächsisch *jār*, *gēr*, altfriesisch *jār*, *gēr*, *jēr*, angelsächsisch *gēar*, englisch *year*, altnordisch *ār* (aus **jara*), gotisch *jēr* ist urverwandt mit altbulgarisch *jarŭ* und *jara* „Frühling", gr. *horos* „Jahr", *hora* (ὥρα) „Jahreszeit", „Blütezeit", awestisch *jār* „Jahr".

Sehr wichtig ist, daß das angelsächsische *gēar*, wie das altbulgarische *jaru* und *jara*, „Frühling" bedeutet, wie das griechische *hora* „die Jahreszeit", „Blütezeit". Wir haben hier die Winterwendevokale *o-a* (ursprünglich *u-a*) und die Frühjahrs-Sommervokale *a* und *e*. Die Vokalisierung der absteigenden Jahreshälfte mußte ursprünglich *i-o-u* gelautet haben. Dieses Wort ist uns heute noch in der Bezeichnung des Wintersonnenwendemonates und Wintersonnenwendefestes „Jul" erhalten. Wir haben aber noch Überlieferungen, daß auch der Sommersonnenwendemonat einst so geheißen hat.

Jul und Mutternacht Zunächst das Wort für den Mittwintermonat, wo die Jahresteilung stattfindet. Wir verdanken *Beda* († 738), in seiner bekannten Schrift „De temporum ratione", Kap. 13, eine äußerst wertvolle Nachricht über die Monatsnamen der Angelsachsen. Daraus geht hervor, daß die Angelsachsen sowohl den *ersten* wie den *letzten* Monat des Jahres *giul* nannten. Beda bemerkt dazu: „Sie beginnen das Jahr acht Tage vor dem ersten Januar, wo wir die Geburt des Herrn nun feiern und zwar in derselben uns nun allerheiligsten Nacht, welche damals mit dem heidnischen Wort *modra nect* d. i. Mutternacht hieß, wie wir vermuten wegen der Kulthandlungen, die in ihr vollzogen wurden."[1]

Die Angabe, daß das *gi-ul*-Fest, das ursprünglich die Sommersonnenwende bezeichnete und als Wintersonnenwende *ki-ul (ki-ur)* gelautet haben wird, die „Mutternacht" hieß, ist für uns von unersetzlichem Werte. Es fällt plötzlich ein helles Schlaglicht auf die uralte, kultische Überlieferung der Ingväonen, die wir in der „Edda" vergeblich suchen werden. Wie uns aus den beiden vorigen Abschnitten bekannt ist, ist der Begriff „Mitternacht", „Mutternacht" und „Mittwinter" oder Wintersonnenwende ein und derselbe. Nach der Himmelsrichtung ist es der Süden, die Richtung, wo das Sonnenlicht sich niedersenkt und den kleinsten Bogen seines Jahreslaufes beschreibt bezw. ganz verschwindet.

Dort geht der Gottessohn, der „Mensch", wie die „Söhne des Menschen", in den Schoß der Allmutter Erde wieder ein, um aus ihr durch das große Gesetz Gottes wieder geboren zu werden. So heißt es auch im Totenritual der Rig-Veda (X, 18).

10. „Gehe ein hier zur Mutter Erde, zu der weit sich erstreckenden, gütigen Erde ..."

11. „Tue Dich auf Erde ... biete ihm guten Zugang und gute Unterkunft. Wie eine Mutter ihren Sohn mit dem Gewand, umhülle Du ihn, Erde".

Gehen wir auf den Spuren der atlantisch-nordischen Völkerwanderung, so finden wir bei den Atlantikern Nord-Afrikas, den Berbern, eine kultsprachliche Kontinuität, die sich völlig mit jener ingväonischen deckt und das hohe Alter der ehemaligen Kultgemeinschaft beider bestätigt. In den Berbersprachen heißt das Stammwort für „Mutter" *m*, oder in Verdoppelung *mm*, mit dem kultischen Vokalwechsel des Jahreslaufes *a-e-i-o-u*: *ma*, *ama*, *amma*, *yemmi*, *imma*, *immi*, *yimmi*, *immäk*, *immäs*, *omma*, *ummi*, *ummu*, *ummuk*. Bei den Tamâheq heißt *ama-dhal* „Boden, Erde", bei den Kabylen *imma* „Mutter", „*Ursprung*", „*Ausgangsstelle*". Das „Wasser" heißt *aman*, *imin*; die „Mitte, Hälfte" *ammas*; „Mitternacht" „*ammas n ehadh* (Touareg), *ammas n ihedh* (Tamâheq); „sterben" *emm*, *emmet*, *emmeth*, *emmut*, *immuth*[2].

---

[1] *Jacob Grimm:* Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig 1853. S. 56—57. Incipiebant autem annum ab octavo calendarum Januarum die, ubi nunc natale domoni celebramus, et ipsam noctem nunc nobis sacrosanctam tunc gentili vocabulo Modraneht, id est matrum noctem, ob causam (ut suspicamur) ceremoniarum, quas in ea pervigiles agebant." [2] Die von mir benutzten Wörterbücher sind:

René Basset: Notes de lexicographie berbère. Journal Asiatique, 8e Série. Tome X, (1887).

René Basset: Le dialecte de Syouah. Publications de l'Ecole des Lettres d'Alger V. Paris 1890.

Wir haben in diesen Wortgleichungen also noch den vollständigen, nordischen Wintersonnenwendemythos vor uns: die „Mutter", das „Wasser", die „Erde", das „Sterben", die „Mitte", „Hälfte", die „Mitternacht", der „Ursprung", die „Ausgangsstelle". Das ist die uralte, kultische Bedeutung der „Mitternacht" des Jahres, daß sie die „Mutternacht" ist, jene Nacht, die seit Jahrtausenden den Völkern atlantisch-nordischer Rasse und nordischen Glaubens „sakrosankt" — war, um das Wort Bedas zu übernehmen — und die auch in der christlichen Kirche noch als Geburtsstunde des „Herrn" bis auf den heutigen Tag gefeiert wird.

Es ist notwendig, daß diese Bedeutung der „Mutternacht" hier bereits festgelegt wird, weil von seiten der Mondmythologen mit dem Wort grober Unfug getrieben worden ist als Beleg für einen angeblichen germanischen Mondkult, — ein Unsinn, der sogar in eine exakt-wissenschaftliche Disziplin wie die Urgeschichtswissenschaft unbegreiflicherweise Eingang finden konnte.

Das Wort *gi-ul* (ursprünglich in der Wintersonnenwende *ki-ul, ki-ur*), dem das gotische *jiuleis* noch wörtlich entspricht, kommt in den späteren, angelsächsischen Denkmälern in der schwachen Form *gēola* vor und in dem Namen für das Weihnachtsfest *geoh(h)ol, géol,* englisch *yule.* Hieraus wurde der neue Name des Doppelmonates der Wintersonnenwende abgeleitet: *se ǣrra géola* (Dezember) und *se æfterra géola* (Januar), also der Monat *vor* und der Monat *nach* „Jul", gotisch *„fruma juleis"* „der erste der beiden Julmonate" (November), altnordisch *ýlier,* die letzte Hälfte des November und die erste Hälfte des Dezember.

Der Name dieses Monates bezeichnet ursprünglich „zwei Halbkreise", „zwei Bogen", dann „Kreis" und „Rad". Die in der heutigen, etymologischen Wissenschaft erfolgte Abtrennung des angelsächsischen *hweohhol, hwêol, hweowol, hweogol,* englisch *wheel,* niederländisch *wiel,* mittel-niederdeutsch *wêl,* altnordisch *hjôl, hvel* „Rad" ist also ein Irrtum, da das Wort als Konsonantstamm in der Lautreihe *k-l (k-r), h-l (h-r), g-l (g-r)* und *j-l (j-r)* erscheint und neben einer Form *ki-ul* und *gi-ul* auch eine *hi-ul* und *ji-ul* bestehen muß. Von dem Widderzeitalter an, nachdem die Form *ul (ur)* durch die Wintersonnenwende in den Anfang der Jahresreihezeichen und -laute mitverschoben war, tritt als Schluß der Jahresreihe *ol (or)* an Stelle von *ul (ur).*

Die Vokalisierung *i-u* bezeichnet die Jahresachse *Mittwinter-Mittsommer, Wintersonnenwende-Sommersonnenwende* oder umgekehrt: die Jahresteilung. Wir müssen dasselbe Wort also auch für den Sommersonnenwendemonat wiederfinden. Tatsächlich hat uns *Rudbeck* in seiner „Atlantica", die eine Fundgrube für die ältere Volkskunde Skadinaviens ist, auch für den Monat Juni den Namen *Hiul* und für Dezember neben *Giuli* auch den Namen *Hiule månad* überliefert, den heutigen, schwedischen *Julmånad.*

Es ist dabei immer zu berücksichtigen, daß die uralte Auffassung, die bereits arktisch-nordischer Herkunft ist, den Jahreslauf in einen kosmischen Dualismus einer oberen und unteren Hälfte gliedert. So gehen die hölzernen Kalenderstäbe des Nordens in ihrer ältesten Überlieferung auf jene kosmische Zweiteilung des Jahres zurück und weisen eine obere (Sommer)-Seite und eine untere (Winter-)Seite auf (Atlas Abb. 4697, 4698, 4702). Dies ist auch der Ursprung der sogenannten „busthropedon"-Schreibweise in dem atlantisch-nordischen Kultur-

René Basset: Étude sur la Zenatia du Mzab de Ouargla et de l'Oued-Rir'. Publications de l'Ecole des lettres d'Alger XII. Paris 1892.

S. Cid Kauoi: Dictionnaire francais-tamâheq. Alger 1894.

Derselbe: Dictionnaire practique tamâheq-francais (Langue des Touareg). Alger 1900.

E. Destaing: Vocabulaire francais-berbère. Etude sur la Tachelhit du Sous. Paris 1920.

Dictionnaire francais-berbère. Dialecte écrit et parlé par les Kabyles de la division d'Alger. Paris 1844.

G. Huyghe: Dictionnaire kabyle-francais. 2. Ed. Paris 1901.

E. Masquerary: Dictionnaire francais-touareg. (Dialecte des Taïtoq) Publications de l'Ecole les lettres d'Alger. Paris 1893.

kreis, bei der die Zeilen abwechselnd links- und rechtsläufig geführt und die Schriftzeichen dann bei der sich zurückwendenden Zeile umgekehrt, auf dem Kopf stehend, geschrieben werden. Es handelt sich dabei also um eine rein kosmisch-symbolische Schreibart, die sich auf den Sonnenlauf bezieht.

Die Vermutung Grimms dürfte sich nunmehr bewahrheiten, daß der Name Julius, welchen der römische Monat Quintilis erhielt, ein ursprünglich alter Name dieses Monates gewesen wäre, welcher zu Ehren des Julius Caesar erneuert wurde[1]. Grimm hat den Namen des Monates sowie der *Julia Gens* mit jenem altlateinischen Heros und Stammesvaters des Geschlechtes der Julier in Zusammenhang gebracht, der als *Jūlus* und älter *Jullus* in den Inschriften erscheint, wie die gens auch in der Inschrift *Juilia* genannt wird. An diesem *Julus*, *Jullus* haftet noch eine dunkle Sage, welche deutlich mythische Spuren trägt. Er muß die Herrschaft über *Alba*, das ist „Weißland“, an *Silvius*, den „Waldgeborenen“, Sohn der Lavinia abtreten, die vor Ascanius, dem Vater des Julus, in die Wälder zu dem getreuen Hirten Tyrrhus (Tyrrheus usw.) hatte flüchten müssen und dort dem Sohn das Leben geschenkt hatte[2].

Die verfolgte Mutter, die den neuen Sonnenheld trägt, der im „Wald“ bei der „Herde“ (Pferd, Stier, Widder) geboren wird, dessen Hüter der Tyrhus, Tyrrheus ist, weisen auf den Wintersonnenwendemythos hin. Tyrrheus usw. ist der „Dorngott“, der *t-r* Gott, der in dem „Wald“ der Wintersonnenwende steht, wo die „beiden Dornen“, die „Dreher“, die Jahresteilung- und -Wende bezeichnen und entspricht wörtlich dem nordischen Týr (ti-ur). Auffallend ist, daß der Julus, der das „Königtum“ über Alba (dem neuen Jahreskönig) abtreten muß, mit der höchsten Priesterwürde abgefunden wird, die sich in der Julia Gens weiter vererbte. Die in diesem Geschlecht erbliche, priesterliche Würde aber bezieht sich auf den Kult des *Vediovis, Vedius Veiovis,* der als ein „Unterweltsgott“ galt und mit den „di manes“ zusammen angerufen wurde. Die Beziehung zum Totenkult aber weist kosmisch-symbolisch ausdrücklich wieder auf die Wintersonnenwende hin.[3] Daß der Waldgeborene König von Alba, „Weißland“, wird, bestätigt dies obendrein. Weiß ist die Farbe des Ostens, des Lenzes nach dem Durchgang durch die Wintersonnenwende, wo die „weiße Frau“, die „Alve“, „Elve“, die „saligen“ Fräulein, am Dolmen (Grab) stehen, mit denen wir uns später noch eingehend befassen werden.

Grimm hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der kyprische Julos (Ἴουλος) in die Zeit vom 22. Dezember bis 23. Januar fällt, also genau dem angelsächsischen *Giuli* entspricht. Ein Monat *Julaios* (Ἰουλαῖος) ist in Kleinasien belegt, *Julièos* (Ἰουλίηος) ist ein Monatsname in Aphrodisias, während der Name des siebenten (!) Monats in Delphi, *Ilaios* (Ἰλαῖος), wie *Eilaios* (Εἰλαῖος), auf eine Wurzel *u̯el, u̯il,* aus älteren *ku-el, ku-il* zurückgeht, dessen Bedeutung „umdrehen“ also mit altnordisch *hjôl, hvel* „Rad“ usw. übereinstimmen würde.

Völlig richtig hat schon Grimm gefolgert, daß ursprünglich eine Auswechslung der Monatsnamen der Sommer- und Wintersonnenwende stattgefunden habe. Insofern ist diese Erkenntnis zu ergänzen, daß die Form mit tenuis *(k)* oder aspirata *(h)* in der Wintersonnenwende, die mit media *(g)* aber in der Sommersonnenwende stand, während die Form mit *j* an beide Stellen treten konnte. Erst viel später, als die kultische Grundlage dieser Sprachgemeinschaft aufhörte zu bestehen, fand Ausgleichung nach einer Form hin oder Verwechslung statt, so daß die Form mit media *(giuli)* im Angelsächsischen auch in der Wintersonnenwende erscheint, die aspirierte Form *(hiul)* dagegen in den skadinavischen Monatsnamen der Sommersonnen-

---

[1] *Jakob Grimm:* Geschichte der deutschen Sprache. Leipzig 1853. S. 57, 75—76. [2] *L. Preller:* Römische Mythologie, 3. Aufl. Bd. II. Berlin 1883. S. 335. [3] *Georg Wissowa:* Religion und Kultur der Römer. 2. Aufl. München 1912. S. 237—238.

wende weitergeschoben ist. *Hiaul* und *houl* heißt im Dialekt von Basse Bretagne und Cornouaille noch die Sonne, während die Form mit stimmhaftem Verschlußlaut (media) sich in der Bretagne erhalten hat als *Goel-Aoust*, *Gul-austus*, *Gwyl Awst* „Fest des Augustus", der romanisierte Name des Erntedankfestes, das im Irischen *Lugnasad* und christianisiert „Lammas" hieß. Es wurde am 1. August gefeiert. Ganz Irland kam an diesem Tag an dem großen Ahnengräbergebiet *Taillti* zusammen, ebenso ganz Gallien zu *Lugdunum*, „Lugs-Stadt" (Lyon), zu Ehren des Augustus, der an Stelle des Gottes *Lugus* gesetzt wurde, wie der sechste römische Monat, der Sextilius, zu seiner Ehre auch „Augustus" umgetauft worden war. Nach Cornac ist der Gründer von Lugnasad ein *Lug mac Ethlenn*, der es zu Anfang des Herbstes feiern ließ. Nach „Rennes Dindsenchas" wäre Lug's Ziehmutter Tailtiu am 1. August gestorben, und er hätte die Zusammenkunft als jährliche Trauerfeier für sie eingesetzt. *Tailtiu* wird an einer Stelle (LL 8 b) aber Tochter des Königs *Magh Mór* von „Spanien" genannt. Sonst aber bezeichnet „*Magh Mor*" wörtlich „großes Feld", in der irischen Überlieferung immer „die andere Welt", das Elysium „Mag Mell", das „Land der Ahnen", von dem im vorigen Abschnitt die Rede war. Wir haben auch hier wieder einen Beweis, daß „Spanien" später an die Stelle des versunkenen, atlantischen Ahnenlandes „Mô-uru" getreten ist.

An Stelle von Tailtiu wird auch eine *Carman* oder *Garman* genannt; zur Feier ihres Andenkens oder des „Königs" *Garman* kamen die Leinsterleute zur selben Zeit an einem gleichnamigen Ort *Carman* zusammen. In diesem Namen liegt uns die Bezeichnung *car (kar)* oder *gar* für das Jahresteilungsfest wieder vor[1]. Dieselbe Bezeichnung führt gleichfalls der oberste Gott *Dagda*, der auch *Cera* heißt, von einer Wurzel *k-r*, die im lateinischen Gottesnamen *Cerus manos*, das ist „creator bonus", der „gute Schöpfer", im Salierlied vorkommt und auch *Kerus*, *Kerros* heißt. Da er in Verbindung mit Janus steht, ist der Name als Bezeichnung für Gott am Jahresanfang, wo die „Schöpfung" wieder beginnt, gesichert. Dasselbe haben wir für Dagda bereits in dem vorigen Abschnitt ermitteln können. Das Lateinische hat in *creāre* „schöpfen" und *crescere* „wachsen" den etymologischen kultsprachlichen Zusammenhang noch durchsichtig erhalten: denn die Weltschöpfung, wie ihre alljährliche wintersonnenwendliche Wiederholung, ist die „Drehung" der Kreislauf, der Kreis.

Der Gott *Lug*, dessen Name *l-g*, eine Umkehrung von *g-l* (*g-r* bezw. *k-l, k-r*), ist also in dem alten *Gul-Augustus-Fest* der Bretagne bewahrt. Sein Name, im Wälschen *Lleu* „Licht", hängt etymologisch mit unserem Wort „Licht", dem lateinischen *lux* usw. zusammen. Daß aber auch der Name *Lug* mit dem *u*-Vokal ursprünglich auf die Wintersonnenwende zurückgeht, ergibt sich aus dem Umstand, daß Lug in der irischen Mythologie mit *Manannann* in Verbindung gebracht wird, oder aus dessen Reich kommt, um den Thuatha Dé Danann wider die Fomorier zu helfen. *Manannan mac Lir* ist also „Sohn des Meeres", der Gott des Meeres, der in den irischen „tales" auch als „König" der Tuatha Dé Danann genannt wird. Er hat ein unsterbliches Schwein, das, getötet, am nächsten Tag wieder lebendig wird. Durch den Genuß dieses Fleisches wurden die Tuatha Dé Danann unsterblich.

[1] Die Mutter Erde trägt in der atlantisch-nordischen Kultsprache den gleichen Namen wie der Gottessohn in den verschiedenen Abschnitten seines Jahreswandels: *Carman* oder *Garman* heißt sie demnach in der Jahresteilung Ф. Daß das Fest zu Carman oder Garman oder Taillti ein Erntedankfest, zum Gedenken des nunmehr beginnenden Sinkens, Sterbens des Himmellichtes und des Sterbens des Wachstumes der Erde war, geht noch klar aus der sonst völlig verdunkelten Überlieferung hervor, nach der die sterbende Carman oder Garman die Feier ihres Festes eingesetzt habe und für deren Innehaltung Überfluß von Milch, Obst und Fisch von ihr verheißen ward. (Rennes Dindsenchas, Revue Celtique XV, S. 313-314. MacCulloch, Religion of the Ancient Celts. S. 167—168.)

Wir haben auch hier wieder einen Tuatha-Mythos, wobei zwischen keltisierten Tuatha-Völkern (Iren) und Germanen restlose Übereinstimmung herrscht. Das kultische Jul-Eberessen gehört zu dem germanischen Totenkult der Wintersonnenwende. Auch in dem eddischen „Walholl" ist jener Eber *Sæhrimnir*, der täglich gesotten wird und am Abend wieder heil ist, die Nahrung der Einherier (Grimnismǫl 18, Gylfaginning 38); er wird von dem Wintersturm Andhrimnir in dem unterirdischen Feuer Eldhrimnir gesotten. Es ist dies ein auf das Magdalenien zurückgehender gemeinsamer atlantisch-nordischer Mythos, wo die Sonne zur Wintersonnenwende im Sternbild des „Ebers", dem Monat „April" stand, worauf wir später noch zurückkommen.

Die Zweiteilung des urnordischen Jahres und der Kalender der Pueblo-Indianer

Die Feststellung Grimms, daß die Zweiteilung des Jahres in seinem Namen einfach auswechselte, bestätigt sich also im vollen Umfange für den atlantischen Kulturkreis. Gehen wir nun entsprechend unserer Untersuchungsmethode wieder auf den ehemaligen, arktisch-nordischen Kulturkreis zurück, so finden wir, daß dieser Dualismus der Jahresteilung auch die Grundlage der Kosmologie der Hopi- und Zuñi-Indianer bildet, welche als Ausgangspunkt bei der vergleichenden Untersuchung der arktisch- und atlantisch-nordischen Symbolik bereits herangezogen wurde. Das Zuñi-Jahr wird in zwei Jahreszeiten geteilt, von denen jede aus sechs Monaten besteht. Der Monat ist wieder in drei Teile untergeteilt, von denen jeder topĭnta as' tĕmˈla „ein Zehner" heißt. Die Monate heißen

Winter-monate	Dezember I'kopu	Januar Taiyämehu	Februar O'nänulakĭa-kwamĕ	März ˈHli'tekwakĭa ˈsanna	April ˈHli'tekwakĭa ˈhlan'na	Mai Kwashi'ämme
Sommer-monate	Juni I'kopu	Juli Taiyämehu	August O'nänulakĭa-kwamĕ	September ˈHli'tekwakĭa ˈsanna	Oktober ˈHli'tekwakĭa ˈhlan'na	November Kwashi'ämme
Bedeutung der Namen	„Zurückwendend" o. „zurückblickend"	Baumäste von Schnee geknickt	Kein Schnee auf dem Wege	wenig Wind Monat	viel Wind Monat	(ohne Name)

Ganz klar liegt hier die Zweiteilung vor, bei der die Wendemonate durch die Namen i'kopu „zurückwendend" oder „zurückblickend", die jeweilige „Umkehrung" von *yä-tokĭa* „Sonne-Vater" in seinem Lauf, bezeichnet werden und die Wintersonnenwende als die Mitte des Jahres gilt: „Yä 'tokĭa i'tiwannan kwĭ teˈchi", „Vater Sonne" hat die Mittenstätte hier erreicht.[1]

Wichtiger als der Zuñi-Kalender ist für uns derjenige der Hopi, da er uns auch die alten Lautwerte der arktisch- bezw. atlantisch-nordischen Monatsnamen noch zum Teile erhalten hat. Das Hopi-Jahr ist eine Verbindung von Sonnen- und Mondjahr, wie die arktisch- und die atlantisch-nordische Jahresrechnung von jeher gewesen ist; der Sonnenlauf bestimmt die Gesamtheit des Jahres und der einzelnen Jahreszeiten, die Mondphasen den einzelnen Monat. Irgend eine andere Bedeutung als ein untergeordneter „Zeitmesser", sozusagen Minutenzeiger an der Jahreshimmelsuhr, wird dem Mond nicht beigelegt. Mondkulte stammen daher immer aus ganz späten Perioden bei rassisch sehr stark gemischten Völkern und zwar nur aus *südlichen* Breiten, wo das sub-

[1] *M. C. Stevenson:* The Zuñi Indians. 23th Annual Report Bureau of Ethnology, Smithsonian Institution. Washington 1904. S. 108.

tropische Klima den Gegensatz Winter-Sommer, den kosmischen Dualismus aufhob und das für den Menschen des Nordens lebenweckende, Segen spendende Himmelslicht der Sonne zur feindlichen Macht der Dürre umwertete.

Die Hopi teilen das Jahr nach dreizehn Punkten des Sonnenlaufes am Horizont ein: den Halbkreis des Aufstieges und den Halbkreis des Abstieges. Die Monatsnamen in Zusammenhang mit den wichtigsten Kulthandlungen lauten:[1]

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli
Pa Ankunft der Katschina's	*Powa* *Powamû*	*Ucü* *Palülükoñti*, *Uñ-kwa-ti* oder *Añ-kwa-ti* Schlangen- und Sonnenkult	*Kwiya*	*Hakiton*	*Kele* *Aña-* *Katschina* Sommersonnenwende	*Kya* *Nimán* *Katschina* Abgang der Katschina's
August	September	Oktober			November	Dezember
Pa-Powa Schlange und Flöten- zeremonie	*Hüük* *Lalakoñti* Erdgöttin, Keimzeit	*Ucü* *Mamzrauti* Ernte			*Kele* Neues Feuer- Zeremonie	*Kya* *Soyaluña* Zurückrufen der Sonne; Sonnen- Schlangenkult.

Jedem dieser Namen wird das Suffix „müiywûh" (=Monat) angehängt. Die Doppelung des Jahres in zwei gleichlautende Hälften, die sich wenden, entspricht genau der am Anfang dieses Abschnittes erwähnten Hopi-Vorstellung von einer Ober- und Unterwelt, deren Jahreszeiten zueinander im umgekehrten Verhältnis stünden.

Von größter Wichtigkeit ist, daß der erste Monat des Jahres und der Jahreshälfte *pa* heißt. Wir haben diesen Namen für den atlantisch-nordischen Kulturkreis bereits als Benennung des ersten Monatszeichens der heiligen Jahresreihe des Widderzeitalters ‡ festgestellt. Wir haben sein Vorkommen auf den nordamerikanischen Felszeichnungen mit den kosmischen Attributen des Lebensbaumes und der Wintersonnenwende ebenfalls belegen können (Text Taf. II, Nr. 192—194 und Atlas Abb. 4894, Nr. 18, 14 u. 15 „Felszeichnungen Nord-Amerikas"). Bei den Zuñi werden wir die Hieroglyphe ‡ häufig wiederfinden, obgleich sie, wie die Monatsnamen, ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat und nach Stevenson „dragonfly" genannt wird. Besonders häufig finden wir das Zeichen auf den Masken, Altären und Kultgefässen des Shíwanni „Regenmacher". Stevenson bringt eine Darstellung aus dem Winterandachtsort des Shíwanni vom Nadir, wo die Hieroglyphe auf den Gefäßen mit geweihtem Wasser erscheint, welche zu den Attributen des Altares gehören, der vom Shíwanni auf dem Fußboden in der Form einer schönen Mehl- und Blütenstaubmalerei hergerichtet wird. Sie stellt das Regenwolkensymbol in der Gestalt des Treppenmotives dar, vor dem sich sechs Kreise, Bogen, der Sonnenweg des Jahres, erstrecken. In dem nächtlich an dieser geweihten Stelle singend gesagten Gebet heißt es:

[1] *J. W. Fewkes:* Tusyan Katcinas. 15th Annual Report Bureau of Ethnology, Smithsonian Institution. 1893--94. Washington 1897. S. 223.

Bekleide meine Erdenmutter vierfach mit mannigfachen Blumen,
Lasse die Himmel sich bedecken mit den sich auftürmenden Wolken,
Lasse die Erde sich mit Nebel umschleiern, hülle sie mit Regen ein,
Lasse den Donner über die Erde gehört werden, . . . über die sechs Gegenden der Erde . . .
Dort, ferne, erhebt sich mein Vater, die Sonne, ersteigt die Leiter, kommt von seinem Orte her.
Möge Alles den Lebensweg vollenden, möge Alles ein hohes Alter erreichen.
Mögen die Kinder mehr den heiligen Hauch des Lebens atmen.
Mögen alle meine Kinder Korn haben, daß sie den Lebensweg vollenden.
Hier lasse Dich nieder: wir weihen Dir unser höchstes Sinnen.
Eile über den Mehlweg: wir begehren dich sehnend.
Wir atmen den heiligen Hauch durch unsere Gebetfedern ein.[1]

Das wintersonnenwendliche Symbol der „gehörnten Schlange" in den Kultriten der Pueblo-Indianer

Wir werden den *Shîwanni* gleich auch in seiner Sommerandachtstätte besuchen. Hier soll nur noch zur ergänzenden Einführung bemerkt werden, daß die sechs Weltgegenden der Zuñi durch sinnbildliche Farben bezeichnet werden: gelb der Norden, blau-grün der Westen, rot der Süden, weiß der Osten; schwarz der Nadir, der Fußpunkt des Himmels als Unterwelt und vielfarbig der Zenith, der Scheitelpunkt des Himmels. Von den Monatsnamen der Hopi ist der dritte für uns wieder von Bedeutung, weil er den Lautwert *ku* bezw. *uk* in Verbindung mit dem Schlangen- und Sonnenkult bewahrt hat. Es handelt sich um das Kultsymbol der „gehörnten" oder „gefederten" Schlange, die besonders in den Wintersonnenwendezeremonien der Soyaluña eine so große Rolle spielt. In dem Lenzmonat ist die „große Schlange" nicht mehr feindlich, sondern gütig gesinnt, das heißt, die Sonne zieht ihre Bogen im ansteigenden Laufe wieder höher am Himmel hinauf, ist nicht mehr „gefangen". Für die gemeinsame Grundlage der nordamerikanischen und abendländischen Kultsymbolik vergleiche man nun hiermit die Symbolik der nordischen Stabkalender, Taf. III, Lenzing (März): wir finden dort am 17. die Hieroglyphe ⅄ *ku*, die in späteren Darstellungen allgemein durch die naturalistische Darstellung eines „Hauses" ersetzt worden ist. Es war der Tag des Lenzanfanges in Deutschland, der „Sommersonntag", der „Totensonntag" oder wie es in dem alemannischen Kalender heißt: „Hie wart der erste dag in der welta."

Wie wir aber weiter sehen werden, ist diese Symbolik eine verschobene: ursprünglich gehörte sie der Wintersonnenwende des Stierzeitalters an, dessen erstes Zeichen der heiligen Jahresreihe das *ka-ku* oder *ur-ka* (*or-ka, ar-ka* usw.) war ᚷ ᛉ usw.

Am 21./22. dieses selben Monates finden wir in der Symbolik der nordischen Stabkalender die *Schlange*, den *Schlangenstab* oder den *Hakenstab*.

Mit der „gehörnten" oder „gefederten" Schlange werden wir uns noch eingehend in dem Abschnitt „Schlange" befassen. Der symbolische Name der Wintersonnenwendeschlange, die das „Horn" trägt, hat den konsonantischen Wert *r-k* (*ur-ku* usw.) oder *l-k* und in der „Umkehrung" *k-r* oder *k-l*. Für den Nachweis eines gemeinsamen Ursprunges der arktisch- und atlantisch-nordischen Kultsymbolik ist die Darstellung der „gehörnten" oder „gefederten" Schlange in dem Hopi- und Zuñi-Kult von großer Bedeutung.

Eine wichtige Rolle spielt — wie oben bemerkt wurde — die „große gehörnte", oder „gefederte Schlange" in dem Wintersonnenwendekult der Hopi, *Soyaluña*. Sie ist die feindliche

[1] *Stevenson:* a. a. O. Pl. XXXV und S. 176 und 177.

Macht, welche die Sonne dann gefangen hält, die ursprüngliche, sinnbildliche Auffassung des tiefsten Bogens des Sonnenlaufes zur Mittwinterzeit. Es wird ihr ein Versöhnungsopfer gebracht; ein dramatischer Tanz findet statt, von dem Priester-Krieger mit dem Sonnenschild geführt, zur Erinnerung an die Rückkehr des Sonnengottes als Leiter der Katschinas. Das Bild der großen Schlange ist auf einem Altar aufgebaut, den wir in der Darstellung der Zuñi gleich betrachten werden. Das Fauchen und Zischen der Schlange, als Verkörperung des Windes und des Sturmes, wird dabei nachgeahmt.

Der Soyaluña-Zeremonie im Monat *Kya* ist die „Neues-Feuerzeremonie" im Monat *Kele* vorangegangen, in der als wichtigste Person unter anderem *Ta-wa* „Vater Sonne" auftritt. Die Monate „Kele-Kya" bezeichnen also den Mittwinter wie die gleichnamigen den Mittsommer. Wir haben also den konsonantischen Stammwert *k-l (-k-r)* und *k* mit *ya*, welches „gehen" bedeutet.

Sehen wir uns nun die Darstellungen der „gehörnten", später „gefederten" Schlange in der Kultsymbolik der nordamerikanischen Indianer an. Ich ziehe zunächst jenes schöne Lederzelt der Dakota aus dem Museum für Völkerkunde in Berlin (Atlas Abb. 4910) heran, auf dem die heilige geflügelte „Donnerpfeife" abgebildet ist, das Sinnbild des Welten- oder Lebensbaumes (vgl. Abschnitt „Lebensbaum"), der die Sonne trägt und von den beiden „gehörnten Schlangen" umkreist wird, die sinnbildlich-naturalistische Darstellung der Jahreshieroglyphe ʖ. Die Schlangen haben *Büffelhörner* ∪ am Kopf, wie der *schwarze* Büffelstier, der erdgeborene und das Sinnbild der Mutter Erde (vgl. die nordatlantische ∩ Hieroglyphe „Stier") auch unter dem Lebensbaum abgebildet steht. Die mit den Büffel-(Stier-)hörnern ∪ gehörnte Schlange ∩ verrät hier also noch ihre Abkunft von der atlantisch-nordischen stierzeitalterlichen *ku-ku*, *ka-ku*, *ur-ka*, usw. Hieroglyphe ∩ + ∪ = ✕ oder ⅄. Die kosmisch-symbolische wintersonnenwendliche Beziehung der „gehörnten Schlange", welche nach dem Dakota-Glauben in dem *Wasser* (!), den Seen und Flüssen lebt, wohnt und mit Füßen versehen ist (Motiv = Gott—Schlange—Schlangenmensch) wird überdies durch die weitere Überlieferung, daß sein Anblick Erstarrung und Tod verursacht, bestätigt.[1] Es ist die „rötliche Schlange" des von dem bösen Geist geschaffenen Winters, der das arische Vaejah, die Urheimat der urnordischen Rasse, laut Vendidad I, 1, zum Opfer fiel.

Daß hier ein „ur"-alter atlantisch-nordischer Wandermythos wieder auftaucht, beweist die chaldäische Überlieferung von der „roten Schlange", *muš-ḫuššu* oder *muš-ruššu*, welche in den Darstellungen ebenfalls mit *Füßen* und (oder) *Hörnern* versehen ist. So erscheint sie auf den Grenzsteinen, Kuduru's, der Kassitenzeit (14. Jrh. ff.) mit der Lanze ↑ des Gottes-Sohnes, des Marduks, des Besiegers des Drachens Tiamat, welcher letztere das Sinnbild des Urchaos (-der Wintersonnenwende) ist, das mit dem *mušḫuššu* oder *mušruššu* gleichgesetzt wird. Der Gottes-Sohn im Kampf mit der gehörnten Schlange am kleinen, erst aufwachsenden Baum ist noch auf einem assyrischen Zylinder um 800 v. Chr. dargestellt (Atlas Abb 2905 b). Daß die wintersonnenwendliche „rote" oder „gehörnte" Schlange ∩ oder ᛟ sich am „Fuße" des „Jahres-, Welten- oder Lebensbaumes", also in der Wintersonnenwende befindet, ist an Hand der sumerischen Hieroglyphen Text Taf. I, Nr. 89—91 in Zusammenhang mit Nr. 87—88 festgelegt worden. Die sumerischen Hieroglyphen sind nur eine Kodifizierung des atlantisch-nordischen kosmischen Wintersonnenwendemythos, daß der „Lebens"- (*k-k-*, *kuku*, „*Quick*"-) oder „Wissens"- (*witu-*)Baum aus dem „Wasser", dem „Mutterbrunnen", da wo die weiße, wissende Frau, die Priesterin der Mutter Erde waltet, aufwächst, wie eine Sage aus dem Schweizer Argau, auf die wir im Ab-

[1] *George Dorsey:* Teton-Folklore Notes. Journal of American Folklore. Vol. II, S. 36. *Friedrich Weygold:* Das indianische Lederzelt im Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin. Globus LXXXIII (1903). S. 1 f.

schnitt „Schlange“ noch zurückkehren, zu berichten weiß, daß an einem Quell, dem „Wißmaidlibrunne“, am Fuße der „Wißmaidlitanne“ die *rotkammige Schlange* liegt.

Das Wort für die wintersonnenwendliche rote Schlange, deren Farbe wir bei der Behandlung der Nachkommenschaftshieroglyphe 8 als Farbe der Mutter Erde bereits kennen lernten (vgl. S. 201), lautet in der Awesta *aži*, im Rig-Veda *áhi*. Es ist ein Wort, das dieselbe Wurzel *ku* (Lautreihe *k—h* bezw. *ch—g*) enthält, Schriftzeichen ∩ ∧, deren Wechsellautwerte *s* (*su* bezw. *šu*), *r* (*ru* oder *ur* bezw. *lu* oder *ul*) sind. Dieser Lautwert *ku* ist ebenfalls in der *n-k* (*n-g*)-Verbindung ✕✕ noch im althochdeutschen *unc* „Schlange“, lat. *anguis*, lit. *angis*, mittelirisch *esc-ung* (eig. „Sumpf-Schlange“) enthalten: es ist dieselbe *ku*-Wurzel, welche uns in der Bedeutung von „Schlange“ noch in den ugro-finnischen Sprachen, finn. liv. *kü*, esthn. *kukne* „Schlange“ usw. vorliegt, und als *khut* im ägyptischen Totenbuch, in Verbindung mit dem Gottessonnenauge [hieroglyph], eine besondere Rolle spielt.

Die wintersonnenwendliche Schlange *ahi* wird im Rig-Veda mit dem wintersonnenwendlichen Drachen Vṛtra (von der Wurzel ∩ *ur*, *ṛ*, *ṷr*, *vṛ* „umschließen, umhegen“) oder mit dem (oder den) *dāsa* oder *dasaya*, welche alle von *Indara*, dem Gott mit dem „Dorn“, in den Wässern bekämpft und besiegt werden, gleich gesetzt: der „Dorn-Gott“ zerstreut die Nebel und die Finsternis, befreit die Wasser, und gewinnt die „Kühe“ (∩ Monate, neue Sonnenlaufbogen, neuen Sonnenlauf). Wie in der Überlieferung der Pueblo-Indianer ist *Ahi budhnya*, die „Schlange vom Grunde“, aus der Wassertiefe, dem Ozean (samudra), vor der Wintersonnenwende ein feindliches Sinnbild, nach der vollzogenen Wintersonnenwende aber ein wohltätiges Symbol, daß die Sonne freigegeben hat, und sie neue Schlingen, Schleifen, Sonnenlaufbogen, Schlangenwindungen (Sonnenjahreslaufideogramm der „Wurmlage“) ziehen läßt.

Die vedische Überlieferung verbindet die „Schlange vom Grunde“ noch mit dem „einfüßigen Bock“, *aja ekapād*, dem späteren Namen der eigentlich stierzeitalterlichen Wintersonnenwende-Hieroglyphe X oder Y, und mit dem in dem Schoß der Erde, im „Haus der Tiefe“, der „Kraft“, im „Mutterbrunnen“ geborenen *apām napāt*, dem „Kind der Wässer“.

Welche uralten atlantisch-nordischen Beziehungen in Nordamerika vorliegen, die noch über das atlantische Stierzeitalter zurückreichen, ergibt sich aus der Überlieferung der Mohawk-Indianer, der zufolge der gehörnte Schlangenmensch, der Darasakwa, der in der Wassertiefe wohnt und zu dem die Kinder seines Namens (also ursprünglich bestimmter Stämme, welche diesen Glauben hatten) gehen, ein *Hirsch-* oder *Elchgeweih* trägt.

Wir werden im nächsten Abschnitt die Hieroglyphe der gehörnten Schlange [hieroglyph], in der Wassertiefe [hieroglyph], in der Überlieferung und Hieroglyphik Ägyptens in Zusammenhang mit dem Wintersonnenwendemythos schon berühren (Text Abb. Nr. 48), auf die wir ausführlich in dem Abschnitt „Schlange“ zurückkehren, um die Wanderung dieses Symboles auf den Fahrtenspuren der Südatlantiker bis Sumer-Elam und durch Indonesien bis Polynesien zu verfolgen. Besonders Niederländisch Ost-Indien muß uns hier noch reichlich Aufschlüsse geben können: man vergleiche zum Beispiel die kultsymbolische Ornamentik der Webereien von Sumba, welche die „gehörnte Schlange“ mit dem Lebensbaum und der stierzeitalterlichen Wintersonnenwendehieroglyphe ✕ X, sowie deren Verbindungen, als auch mit der Gestalt des Gottessohnes und dem *Sonnenhirsch*, der das ⊙ trägt, motivisch zusammenstellen (Atlas Abb. 4951—4955).

Wenn wir nun zu den Pueblo-Indianern übergehen, finden wir dort in den Hopi-Katschinazeremonien zu dem Fest der „gehörnten Schlange“, *Palülükoñti* oder *Uñkwati* oder *Añkwati*,

des dritten Monates des Jahres, eine maskierte Katschina-Gestalt, welche *Macibol* heißt. „Macibol" ist eine andere Hopi-Benennung für den Sonnengott *Calako*, ebenfalls von einem maskierten Katschina dargestellt, der mit der „großen Schlange" ringt, ursprünglich eine symbolische Darstellung des Wintersonnenwendemythos, des „Drachenkampfes". Der „Macibol"-Katschina trägt Büffelhörner und in *seinen Armen* die „gehörnte Schlange" (Atlas Abb. 4901 und 4902). Die Nachbildung der „gehörnten Schlange" zeigt, wie alles andere, die Verdunkelung der späteren Überlieferung: sie trägt nur noch *ein* Horn, in der Mitte auf dem Kopf, dessen Spitze nach vorne gebogen ist, und hinter dem Horn, im Nacken, die Federkrone. Die Farbe der Schlange ist auf dem Rücken schwarz oder grün (Wasserfarbe), während als symbolisches Ornament auf dem Rücken die Hieroglyphe ⩛, die Umkehrung von ⩚ (wie U die Umkehrung von ∩, oder V von Λ), sowie das Zeichen || in weißer Farbe abwechselnd angebracht sind. Auf der Nachbildung der „gehörnten Schlange", welche bei den Palülükoñti-Zeremonien im Walpi 1893 verwendet wurde, trug die Schlange das Zeichen ⩚ (Atlas Abb. 4903).

Welche archaische Überlieferung hier vorliegt, werden wir in dem Abschnitt „Schlange" untersuchen. Noch auf den nordischen Runengrabsteinen dei Wikinger- und Sagazeit trägt der „linn-ormr" als wintersonnenwendliche „Grabschlange" das *ka* V Y oder *ma* („Mensch") ⩛ Y Zeichen als Zunge, oder das neue Leben, das Kind, im Rachen, ein uraltes Sinnbild, das wir als feststehenden Kanon bis in die symbolische Volkskunst der Gegenwart werden verfolgen können!

Wie wir im nächsten Abschnitt, Text Taf. VII und Text Taf. VIII, sehen werden, ist das Zeichen ⩚ eine uralte atlantische Wechselform von Λ bzw. ∩, wie X ⋈ usw., die ältere stierzeitalterliche Jahres- und Wintersonnenwendehieroglyphe, für ✳ ⋇ des Elchzeitalters, und wechselt seinen Lautwert vokalisch zwischen *u* und *a* und konsonantisch zwischen *t* (↑) und *k* (Λ oder V), letzteres wieder als Wechselform zu *m* (⩛ oder ⩚). Darum trägt der Sonnenkatschina-Darsteller in den Soyohim-Katschina-Zeremonien, den kurzen Katschina-Tänzen, der *Kau*, die Büffelhörner auf seiner Maske, zwischen den Augen aber das ⩛ Zeichen. In der Eskimo-Sprache von Labrador ist *kau (kauk, kaut)* noch der „Tag", das „Morgenlicht". Es ist dabei zu bedenken, daß der Lautwert *k* (*ku* Λ oder *ka* V) für das wintersonnenwendliche „Haus" des Gottessohnes die Verbindung zwischen dem Elch-*(l-k)*Zeitalter und dem Stier-*(k-k, r-k)*Zeitalter bildet, wie zum Beispiel im Altpreußischen der „Stier" noch den „Elch"-Namen *lonix* trägt (vgl. Dakota *ta* „Elch", *ta-taŋka* „Büffel"). Den *k*-Laut weist auch noch der kultische Name des Stieres als des Lebensbringers im Ägyptischen auf, 𓂓 𓃒 (oder 𓂓𓃒) *k*, wobei das Ideogramm der beiden Arme oder Hände 𓂓 für das ältere U V ⊔ steht. Daß es sich bei dem Zeichen U, das allgemein atlantisch mit dem Hörner-(Büffelhörner-, Stierhörner-)Ideogramm gleichgesetzt wird, auch im Ägyptischen um die stierzeitalterliche Wintersonnenwendesymbolik handelt, geht klar hervor aus der Verwendung des Stierhörnerideogrammes in den hieroglyphischen Verbindungen wie 𓆳 𓄋 oder 𓄋, der atlantisch-nordischen Ψ Hieroglyphe verbunden mit dem ägyptischen Zeichen „Jahr" 𓆳, *wp-rnpt* „eröffnen des Jahres", „Neujahrstag", 𓄋 *wp-* „die Erde, die Unterwelt öffnen", den „Mund (des Toten) öffnen" (vgl. Abschnitt VI), oder 𓄋 𓆳 𓏏 *wp-rnpt* „das Jahr eröffnen" (vgl. Text Abb. 40 und Abschnitt „Stier").

Ein Büffeltanz von maskierten Männern aufgeführt, begleitet von Büffel-Jungfrauen, welche auch in den Dakota-„wintercounts" noch mit der „gehörnten Schlange" dargestellt werden, wird dann in Walpi auch *nächtlich* zu der Palülükoñti- oder Uñkwati-Feier ausgeführt. Die Büffel-Jungfrauen tragen Scheiben mit Sonnenemblemen und eine „Sonnenleiter", einen Kerb-

stock, in der Hand, jene altsteinzeitliche Leiter, welche wir in der gleichen Bedeutung in der arktisch-nordischen Kultsymbolik Westsibiriens wiederfinden werden (vgl. Abschnitt „Leiter“).

In der Darstellung der Zuñi-Indianer hat die wintersonnenwendliche Schlange auch das eine Horn verloren und ist zur „gefederten Schlange“ geworden, wie in den alten mittelamerikanischen Darstellungen und Überlieferungen. *Es zeigt sich auch hier, daß die neuzeitliche nordamerikanische Überlieferung eine weit ältere ist als die alt-mittelamerikanische der Azteken- und Maya-Kultur, letztere also aus dem Norden gekommen sein muß und sich allmählich verdunkelt hat.*

Der Name der „gefederten Schlange“ lautet bei den Zuñi *Ko'loowisi* (aus kō-lō-oo-wĭt-si), dessen erster Teil *ko-lo*, konsonantischer Lautwert *k-l*, das atlantisch-nordische Wort für „Kreis“ und „Jahr“ ist, wie bei den Hopi der Monatsname *Kele*, aber mit dem herbst-winterlichen *o*-Laut.

Die Abbildung des Ko'loowisi (Atlas Abb. 4905 und 4906) zeigt auf dem Kopfe die sechsfedrige Krone und auf dem Leib die Jahres-Hieroglyphe § als Ornament, von der der eine Bogen grün-blau, der andere gelb gefärbt ist; es sind die Farben des Nordens und Westens, des Himmels und des Wassers, des Meeres, des Auf- und Abstieges des Lichtes im Jahreslaufe. Die Tafel, durch welche der Kopf des Ko'loowisi hindurch gesteckt wird, zeigt in der Mitte das Regenwolkensymbol in der Form des „Treppensymboles“; links und rechts von dem Loch, in dem der Kopf steckt, ist das Symbol nochmals wiederholt, darüber das „Menschzeichen“ ᛘ als Sinnbild des Wachstums.

Ko'loowisi spielt in dem Kult der Zuñi eine bedeutende Rolle bei den Einweihungszeremonien in der „Ko-tikili“-Brüderschaft, einer ausschließlich der Mythenüberlieferung und dem Ahnenkult geweihten Genossenschaft der *kōk-ko*, in die alle Knaben aufgenommen werden müssen und auch Mädchen aufgenommen werden können, unter der Bedingung, daß sie unverheiratet bleiben.

Hierbei muß man sich wieder dessen erinnern, daß die *kōk-ko* und *kâ-kâ* (nach Cushing), das atlantisch-nordische *ku-ku*, *ka-ka* usw., laut Erklärung der *Hopi* ihren *kaçi-na's (Katschina's)* entsprechen, jenen vergöttlichten Ahnen, die einst aus jenem Viereck, dem *si-pa-pu*, im Südwesten, der Untergangsstelle der Sonne zur Wintersonnenwende aus der Unterwelt emporgestiegen waren. Es wären ihrer ursprünglich vier gewesen und jedem ruhte eine gehörnte Schlange unter dem Arm im Schoß. Wie oben bemerkt wurde, werden wir diese Ahnengottgestalt mit der gehörnten Schlange im Schoß noch in dem atlantisch-keltischen Kulturkreis Galliens belegen können (Atlas Abb. 3782 und 3783). Sogar in der frühchristlichen Symbolik des Nordens wird der „Gottessohn“ noch mit dem Bestimmungszeichen der vier verschlungenen Schleifen, als Sinnbild seines kosmischen Laufes durch die vier Weltengegenden oder Himmelsrichtungen, deren Verkörperung die vier „Katschina's“ sind, dargestellt. Wir kommen hierauf ausführlich in den Abschnitten „Gottes Sohn“, „Schlinge“ und „Schlange“ zurück; (vgl. als *vorchristliche Darstellungen* Atlas Abb. 285 bezw. 2819, Brakteat, Grabbeigabe, Museum Stockholm, Thomsens Atlas Nr. 132, Vorderseite: Kopf des Týr umgeben von zwei Schlangen, deren Schwänze verflochten sind; links von dem Kopf das „Hakenkreuz“, unter dem Kopf die Hieroglyphe ⚯; Kehrseite: die vierfache Schleife, in deren Mitte die Sonnenhieroglyphe ⊙, das Ganze von dem Schlangenband, dem „linnormr“ umschlossen, das wieder die ⊙ Hieroglyphe trägt.) — Atlas Abb. 2824. Skadinavische Schnalle, in der Picardie gefunden. Die vierfache Schleife liegt auf dem Mittelpunkt des „Lebensbaum“-Zeichens ⚹, dessen vier Äste (*nicht* die Achse, der Stamm) die „sig-Rune“ ᛋ tragen. Sechs Doppelbogen umschließen den „Baum“. Auf dem umgebogenen, oberen Randstück ist die „Mensch“-Rune nochmals dargestellt, während das Randornament ebenfalls aus ᛋ „sig“-Rune besteht.

Darstellungen nach Einführung des Christentums: Atlas Abb. 2825 Silberkreuz gefunden in Sande-

gårda auf Gotland mit angelsächsischen und deutschen Münzen. Der Christus trägt auf der Brust die vierfache Schleife, über dem Kopf die Axt mit den sich „senkenden" Spitzen, das Sinnbild Sigtyrs ᛏ. Atlas Abb. 2829 Hausmarke aus Lautrec vom Jahre 1495; aus der vierfachen Schleife wächst oben und unten der „Lebensbaum" ⚹, der „Zwiefache" heraus. Die verdoppelte Schreibung ist — wie wir noch sehen werden — völlig gleichbedeutend mit der einfachen ⚹, so daß wie bei der Schnalle (Atlas Abb. 2824), die Schleife auf dem Gotteszeichen, dem „Hag-al", dem „Dorngott" im „Dornhag", als sein Bestimmungszeichen liegt.

Eine Zuñi-Legende, deren mythischer Ursprung und Sinn schon stark verdunkelt ist, berichtet, daß Kinder der Zuñi, die auf der Urzeitwanderung des Stammes bei Durchzug durch den Fluß in *Schlangen* verwandelt und in das *Wasser* verschwunden wären, in einem benachbarten, heiligen *Salzsee*, in einer Kiva wieder *versammelt* wurden. Aus dieser Versammlung entstanden die *Ahnengötter*, die *kōk-ko*. Der Weg nach dem See, den die Zuñi-Priester zu dem Federstabopfer und der Regenbitte gehen, führt angeblich durch einen *Berg*, in dem sich eine Grotte und ein Altar für die „kōk-ko" befindet. Denn es sind die kōk-kō, die Ahnen in dem heiligen See, die die Bitten um Regen und die geopferten Federstäbe an *Yä-to-tka* „Vater Sonne" weiterleiten und als Vermittler auftreten.

Die „gefederte Schlange" Ko'loowisi wäre in der Gestalt eines *kleinen Kindes* von einem jungen Zuñi-Mädchen an einer dem See benachbarten heiligen, heißen *Quelle* gefunden, von ihr mit nach Hause und auf ihr Lager genommen worden. In der Nacht hätte sich das Kind in eine *Schlange* verwandelt. Diese wäre von den Eltern als ein Gott erkannt und das Mädchen wäre mit ihm zur Quelle zurückgekehrt und dort seine Frau geworden.

Ko'loowisi hätte dann das Volk in bezug auf die Abhaltung der Kōk-kō-Zeremonie für die Zukunft unterrichtet und bestimmt, daß dieselbe alle vier Jahre abgehalten werden soll.

Der für unsere Untersuchung hochwichtige Kern der Zuñi-Mythe von Kō-lō-oo-wĭt-si ist die auch bereits in der Überlieferung der Mohawk-Indianer belegte Verbindung des Kindes, im besonderen des ungeborenen, mit der Schlange und deren Aufenthalt im „Wasser", das darum auch der Aufenthaltsort der Ahnen ist. Dort ist die Versammlungsstätte, die „Gesamtheit", welche auch die Bedeutung des Wortes *ko* ist, wie wir weiter unten sehen werden: *kōk-ko a'wa* heißt „alle Götter".

Die heilige Schlange ist auch folgerichtig noch in der Zuñi-Mythologie die Verkörperung des *Lebenswassers*, das bei der Einweihungszeremonie in die Ko-tikili aus dem Munde der Ko'loowisi-Figur läuft und von dem Oberpriester und der *Priesterin der Erde* in Schalen aufgefangen wird. Von diesem heiligen Wasser wird den eingeweihten Kindern zu trinken gereicht.

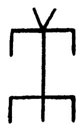
Die kosmische Bedeutung der „gehörnten" oder „gefederten Schlange" als Jahressymbol kommt noch klar zum Ausdruck in der Darstellung des Zuñi-Sandaltares, der auf dem Boden der Kiva des Nordens bei den Einweihungszeremonien in die Ko-tikili-Brüderschaft gemacht wird. Die aus gelbem Sand bestehende Bodenfläche ist mit weißem Sand oder Mehl bestreut. Den eigentlichen Altar bildet der im kreisrunden Bogen liegende Ko'loowisi, der sich am Schwanz faßt. Inmitten des Kreises befindet sich das Gefäß mit dem Lebenswasser. Um dieses schließt sich ein innerer Kreis von acht und ein äußerer Kreis von sechzehn Sä-lämo-bi-ya, den Krieger- und Samensammlern, deren Farben kosmisch-symbolisch die Himmelsrichtungen verkörpern: gelb (hlūpsina) — den Norden, blau (hli-änna) — den Westen, rot (shi-lō-ā) — den Süden, weiß (kō-hān) — den Osten, „alle Farben" (i-tō-pō-nänni) — den Himmel, schwarz (quīn-nā) — die Erde. (Die Zahl 8 oder 16 bezieht sich auf die alte nord-atlantische Jahreseinteilung, vgl. Abschnitt VI.) Die Sang- und Tanzzeremōnien bewegen sich auch aus den Kivas, die nach diesen

Himmelsrichtungen liegen, im Sonnenlauf herum: die von der nördlichen Kiva ziehen nach der westlichen, die von der westlichen nach der südlichen, die von der südlichen nach dem östlichen usw. Das kosmische Kreuz der vier Himmelsrichtungen + spielt ebenfalls eine bedeutende Rolle in der Symbolik der Kulthandlung.

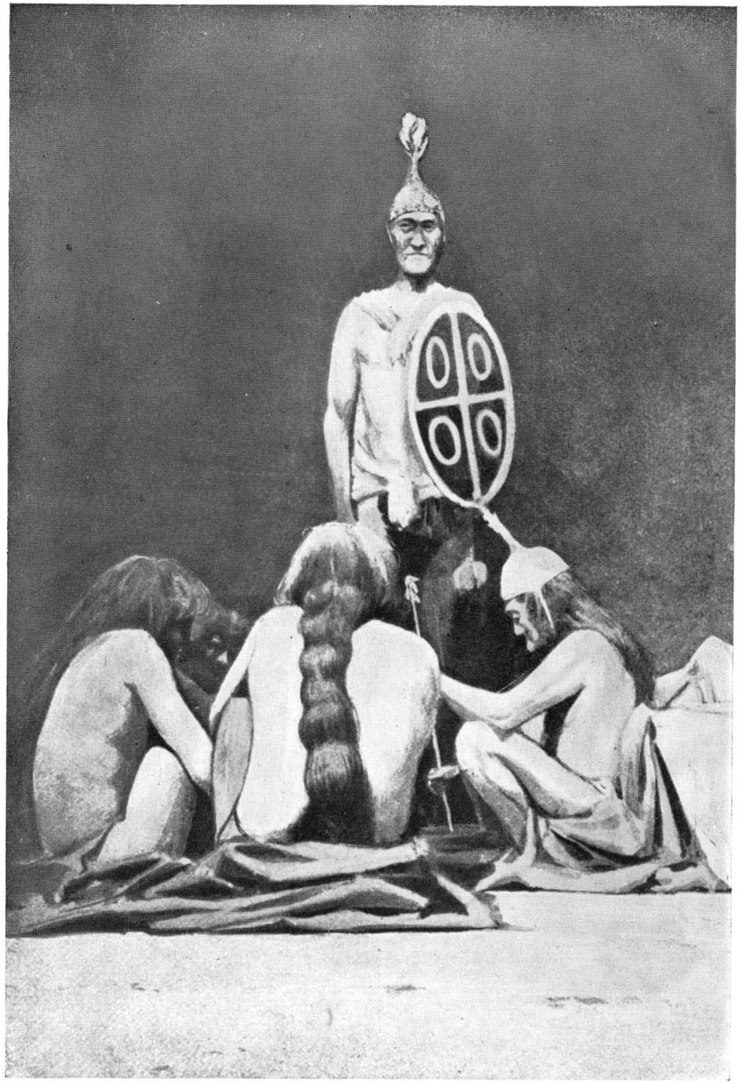
Auch hier auf der Altardarstellung trägt Ko'loowisi die „Jahr“-Hieroglyphe § als symbolisches Ornament (Atlas Abb. 4906), ebenso die Altarwand das Zeichen V, das wir als Hieroglyphe des Ko'loowisi bei den Hopi kennen lernten.[1]

Der betreffende Raum, in dem die Kulthandlung stattfindet, *ki-wi'sině* genannt, ist mit einer Wandmalerei ausgestattet, welche ebenfalls zwei Ko'loowisi's darstellt, die sich an der *Nord-* und *Süd*wand entlang erstrecken und deren Köpfe sich am Altar begegnen. Wir haben hier also ebenfalls das Symbol der *beiden Schlangen* () als solare Jahressymbolik, von der der ganze Zuñi- und Hopi-Kult ausgeht.

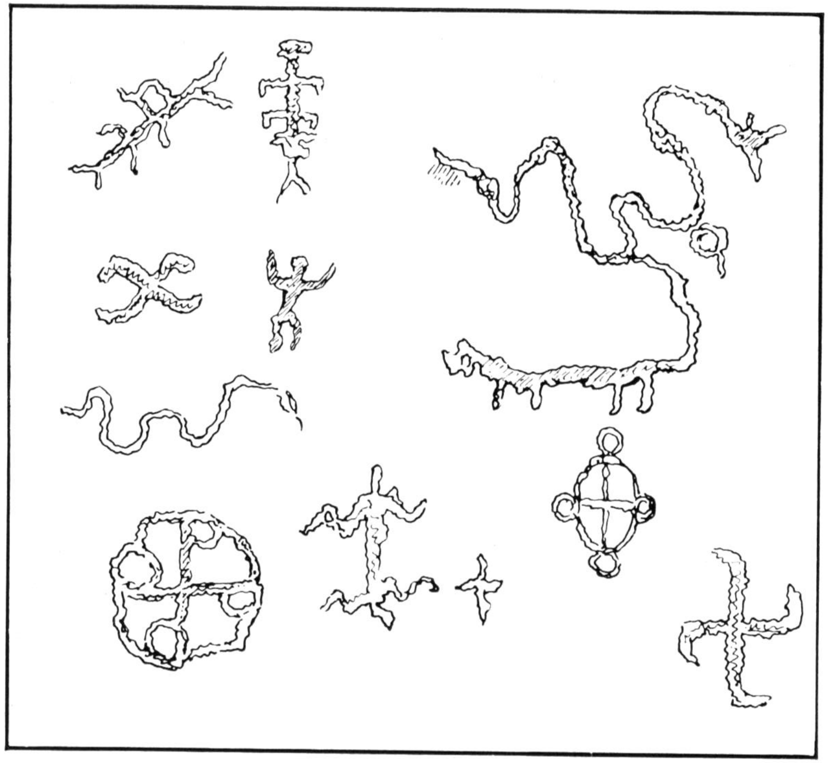
Eine Abbildung dieser Ko'loowisi-Schlangen zeigt unsere Atlas Abb. 4904. Es ist eine Wandmalerei in der Sommerandachtsstätte eines „shiwanni“, eines Priesterregenmachers, in der der „ět'tone“ der Schwarz-Korn-Brüderschaft verwahrt wird. Der „ět-tone“ ist ein besonders heiliger „Fetisch“, das Symbol des Lebens, einschließlich des Regens und des Wachstums. Zwischen den beiden, den Raum gewissermaßen einkreisenden Schlangen steht der heilige Frosch, der eine Regenwolkenkappe trägt, aus der, wie aus seinen „Händen“, Blitze hervorspringen, während er mit seinen Füßen auf der Zunge je einer der beiden „gefederten Schlangen“ ruht. Frosch und Kröte gehören zu denjenigen „Ka“-Tieren der atlantisch-nordischen Kultsymbolik, die am Fuße des „Baumes“, im „Wasser“, im „Brunnen“ hausen, also ebenfalls der Wintersonnenwendesymbolik angehören, wo wir sie auch ermitteln werden.

Wir haben also in der Hopi-Jahreslaufsymbolik für die Sonnenwendemonate den Lautwert *k-l*, neben dem identischen *k-ya*, und das Symbol der „beiden Schlangen“, die als Bestimmungszeichen ihr Ideogramm, das Zeichen der „beiden Bogen“ oder „Schlangen“ des Jahreslaufes §, auf dem Leib tragen. Die Feststellung wird erhärtet durch die Tatsache, daß die Hieroglyphe § auch als Abzeichen des Hopi-Priesters in seiner Eigenschaft als Katschinatänzer erscheint. Wie erwähnt wurde, beginnen die Katschinazeremonien nach der Wintersonnenwende (Soyaluña) und schließen mit der Niman-Katschina-Zeremonie zur Sommersonnenwende, in den „Kele-Kya“-Monaten. Bei den im Mittsommer gehaltenen letzten Katschina-Kulttänzen, den sogenannten *Humis*, trägt der *Humis*-Katschina auf dem Leib als Symbol das § Zeichen, aus Kornstaub aufgetragen (Atlas Abb. 2730 und 4908). Das Wort *humis* wird mit *humita* „Korn“ in Verbindung gebracht. Wir haben oben die *Sio-* oder *Zuñi-Humis*-Katschinapuppe, tihu, (Atlas Abb. 3211, vgl. 4916) kennen gelernt, welche das Kornzeichen  oder  als Symbol trägt, das heißt das Zeichen des „Menschen“, des Gottessohnes, des Spenders des Wachstumes und des Erntesegens, und zwar als des „Zwiefachen“ Y+T oder ⊔+T, des Auferstehenden und „sich Senkenden“, des „Oberen“ und „Unteren“, mit dem sechs- oder achtspeichigen Jahresrad, der „Sonnenblume“ (!), als Bestimmungszeichen.[2] Es sind dies Dar-

[1] *Stevenson:* a. a. O. S. 94 ff. und *Tilly E. Stevenson:* The religious life of the Zuñi child. 5th Annual Report of Ethnology etc. 1883—84, Washington 1887. S. 539 ff. [2] Vgl. auch *J. W. Fewkes:* Hopi Katcinas, drawn by native artists. 21. Annual Report of the Bureau of American Ethnology 1899—1900. Washington 1903, Plate V und XXI, Sio-Humis.



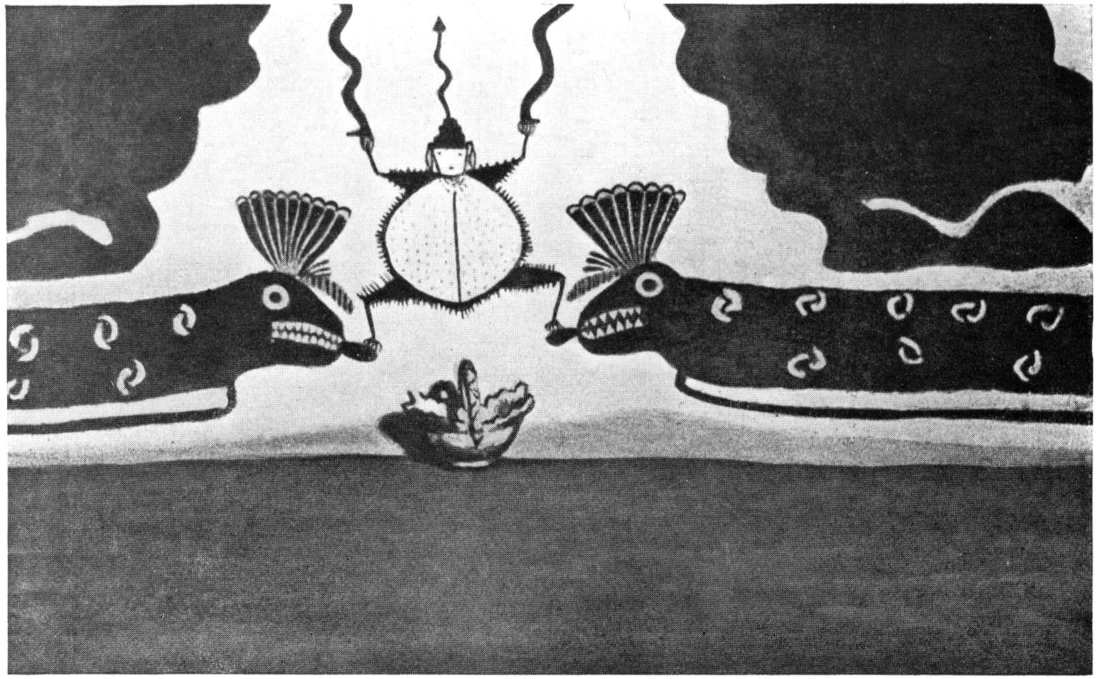
1



2

Der atlantisch-nordische Wintersonnenwendemythos von der „gehörnten Schlange“ und seine Kultsymbolik

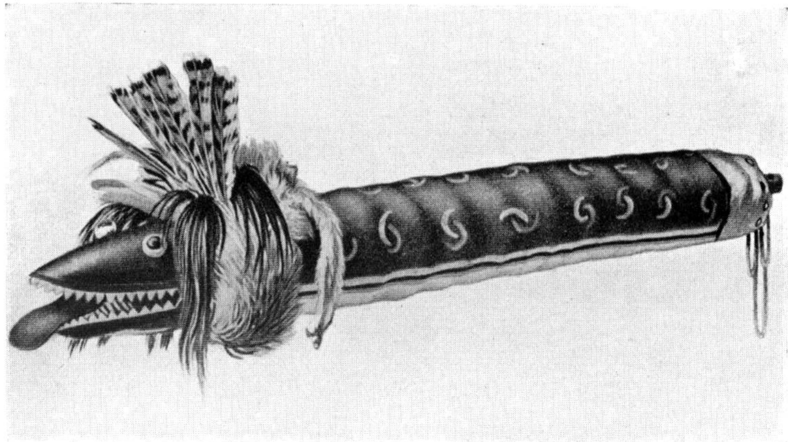
1) Kalehtaka-(Krieger-)Sonnenpriester der Oraibi, Hopi, mit dem Sonnenschild bei der Wintersonnenwendekulthandlung des Julthings (Soyaluña)
2) Die „gehörnte Schlange“ mit dem „Sonnenrad“ oder Sonnenjahreslauf-Ideogramm in den atlantischen Felszeichnungen Nordafrikas. Felszeichnung aus dem Dermel-Tal



3



4



5

3) Die beiden „gehörnten“ Schlangen“ in dem Kultraum des Shi’wanni (Regenpriester) des Black Corn Clan, Zuñi-Indianer. — 4) Macibol-Katçina, der Sonnengott mit der „gehörnten Schlange“, Hopizeichnung. — 5) Die für die Kulthandlungen angefertigte Ko’loowisi-Darstellung, die „gefederte Schlange“

stellungen, die uns in den kalifornischen Felszeichnungen, völlig übereinstimmend, erhalten sind (Atlas Abb. 4894 Nr. 33 usw.).

Wir können also das Zeichen ʖ in dem Pueblo-Kalender in beiden Jahresteilungen, Mittwinter (ursprünglich auch Wintersonnenwende) und Mittsommer (ursprünglich auch Sommersonnenwende) belegen.

Daß die Hieroglyphe ʖ tatsächlich die Jahresteilung auch außerhalb des Hopi-Zuñi-Gebietes bezeichnet hat, ergibt sich aus einem Belegstück, wie es Atlas Abb. 2731 darstellt. Es ist ein Apachenschild mit aufgemaltem, kosmischen Symbol des Sonnenjahreslaufes: das Zeichen ʖ steht im Monat *Kele* des Hopi-Jahres links unten im Südwesten, wo der Sonnenuntergangspunkt der Wintersonnenwende sich befindet. Wichtig sind wieder die kosmischen Farben: weiß-Osten (Frühjahr), gelb-Norden (Sommer), rot-Westen (Herbst) und schwarz-Süden (Winter).

Zur weiteren Erläuterung des ursprünglichen Zusammenhanges zwischen dem nordamerikanischen und dem atlantisch-nordischen Kult sei hier noch auf die Symbolik der *Pa*-Zeremonie jenes ersten Monates des Hopi-Jahres hingewiesen. Sie wird vollzogen von der *Schlangen-* und *Antilopen*-Brüderschaft. Ein wichtiger Teil der Kulthandlungen ist das Aufstellen der kultischen Stäbe *tiponi*, auf dem Altar: dieselben bestehen aus einer Kornähre, um welche Federn, Gebetstöcke und andere Gegenstände in einer Wildlederwicklung gebunden sind.

Das tiponi-Abzeichen wird vorschriftsmäßig in dem Mittelpunkt einer Figur von sechs sich schneidenden Linien aus Mehl auf den Altar aufgestellt, inmitten also des „Jahres"- oder „Weltenbaumes" ✳, dessen Hieroglyphe wir in der Kontinuität der nordamerikanischen Felszeichnungen noch werden kennen lernen (Atlas Abb. 4894, Nr. 1—6 Nordamerikanische Felszeichnungen).

Die altsteinzeitlichen Zusammenhänge zwischen dem Pueblo-Kalender und der Symbolik der Kulthöhlen des atlantischen Europa und die Atlantisfrage

Zusammenfassend können wir als Ergebnis dieses Teiles unserer vorläufigen Untersuchung buchen, daß der wintersonnenwendliche Kult der „gehörnten Schlange" mit dem *Pa*-Monat des Pueblo-Kalenders durch die kalifornischen Felszeichnungen auch ausdrücklich auf die ☨ *(pa-, fa-)* Hieroglyphe, den wintersonnenwendlichen Sonnenlaufbogen ∩ und die Sonnenschlange (Text Taf. II, Nr. 192—194) bezogen wird. Die uns durch das Sumerische ebenfalls noch überlieferte Bedeutung des ∩-Zeichens als *bur(u)* „*Höhle*", welche Bedeutung wir im nächsten Abschnitt als eine gemeinsam atlantisch-nordische, kosmisch-symbolische Bezeichnung der Wintersonnenwendestelle ermitteln werden, gibt uns einen weiteren Hinweis für die Altersbestimmung der geistigen Zusammenhänge zwischen Nordamerika und Europa.

In den Höhlen des „franco-cantabrischen Kreises", welche von mir als wintersonnenwendliche Kultstätten der Atlantiker angesprochen werden, wie zum Beispiel in Montespan und Tuc d'Audoubert, ist das Skelett einer Schlange, dem der Kopf fehlt, in einer Nische, auf einer Erhöhung, aufgestellt. *Bégouen* und *Casteret* haben schon richtig vermutet, daß — wie bei den kopflosen Lehmmodellen anderer symbolischer Wintersonnenwendetiere der Höhle (unter anderen dem Bären) nachweisbar war — dem Rumpf ein echter oder künstlicher Kopf für die jeweilige Kulthandlung aufgesetzt wurde. Diese künstlichen Schlangenköpfe mit Hals haben wir soeben in den wintersonnenwendlichen Kultriten der Pueblo kennen gelernt.

Es waren dieselben französischen Forscher, welche auch auf jene auffällige Ähnlichkeit zwischen den Hopi-Altären und einer rätselhaften „Steinsetzung" in der Montespan-Höhle hingewiesen haben (Atlas Abb. 660a). Unten an der Höhlenwand war ein Strahlenbogen

gezeichnet; davor, auf dem Boden, lag noch ein Haufen durcheinander gestürzter, ursprünglich aufgerichteter Tropfsteinsäulchen. Es handelt sich um eine richtige Anlage der eigens zu diesem Zwecke hergebrachten Tropfsteinsäulchen, da in diesem Teil der Höhle kein Tropfstein vorkommt. Eine ähnliche Erscheinung bietet wieder die Höhle von Tuc d'Audoubert.[1]

Daß die Vermutung von Bégouen und Casteret eine richtige ist, wird durch die symbol- und schriftgeschichtliche Untersuchung hier bestätigt. Von Aurignacien durch das ganze Magdalenien können wir die Darstellung der „Schlange“ in den *Höhlen*felszeichnungen, im *„Berge“*, verfolgen. Die Höhlen von Niaux, Montespan und Tuc d'Audoubert aber überliefern uns noch die *stierzeitalterliche* Wintersonnenwendesymbolik: *den Büffel-Stier oder das* ∩*-Zeichen mit dem „Dorn“* ⊢, also die Formel *tu-ur (ti-ur, ta-ur* usw.), *tu-ku (ti-ku, ta-ku, ta-hu* usw.); vgl. Abschnitte „kaku“ oder „ur-ka“, und „Stier“. Die Kultsymbolik des Pueblo-Kalenders und der kalifornischen Felszeichnungen aber überliefert uns *die widderzeitalterliche pa-*† *Wintersonnenwendehieroglyphe, welche in den altsteinzeitlichen Kulthöhlen des atlantischeu Südwest-Europa fehlt. In dieser Zeit, vor 8000 v. Chr., muß also das atlantische Kultzentrum, die Verbindung zwischen Nord-Amerika und Südwest-Europa, aufgehört haben zu bestehen.*

Die „gehörnte“ oder „gefederte“ Schlange in der Mythologie und Kultsymbolik der alten mittelamerikanischen Kulturen: Kukulcan und Quetzalcoatl

Die „gehörnte“, später „gefederte“ Schlange spielt auch eine große Rolle in den Religionen der Völker Mittel-Amerikas, die hier nur kurz gestreift werden können: ihre Darstellung ist dem zweiten Bande meines Werkes vorbehalten, das die Untersuchung der außer-abendländischen Kulturen im Zusammenhang mit der arktisch- und atlantisch-nordischen Kultur bringen soll.

In der mexikanischen Religion heißt die „gefederte Schlange“ *Quetzalcoatl.* Das Wort *coatl* enthält den Stamm *co,* den wir als *ko* bezw. *ku* wiederholt schon als Lautwert der Wintersonnenwende-„Schlange“ erwähnt haben, und *atl* „Wasser“; hierzu gehören ebenfalls *coatlaca* „Volksversammlung“, *coa, coan* „Gemeinschaft“, „zusammen“ und *Ciua-coatl,* der oberste, mexikanische Richter. Diese Bezeichnung entspricht im wörtlichen Sinne der atlantisch-nordischen Kultsymbolik, da das Hauptthing des nordischen Jahres zur Wintersonnenwende also zur *Jul (Ki-ul, Hi-ul, Gi-ul)* -Zeit stattfand, wie die *Soyaluña*-Feier der Hopi. Auch *Soyaluña* bezeichnet „allgemeine Versammlung“, von *ko* „allgemein“ und *yuñya* „Versammlung“: sie fällt in die Wintersonnenwendezeit und ist wiederum mit dem Kult der „gehörnten“ oder „gefederten Schlange“ *palülü-koñuh* verbunden, deren Name, wie bei den Zuñi *Kō-lō-oo-wi̱t-si,* ebenfalls das Wort *ko* enthält. Nach der oben erwähnten Zuñi-Überlieferung ist Koloowisi auch der Begründer und Lehrer des *Kōk-ko* Kultus, eigentlich der Ahnen- (Geister-, „Weißen-“) Versammlung *(kōk-kō)* gewesen.

Auch in der *dsilyidje qaçàl-*, der „Berggesang“-Zeremonie der Navajo-Indianer wird der Ort wo der Priester, Medizinmann oder Prophet die Einweihung in das Mysterium des „dsilyidje qaçàl“ erhielt, *Ahyègoceçi,* „Sie kamen zusammen“, genannt. Diese Stelle im kosmischen Mythos der Navajo ist das „Haus des schwarzen Wassers“, dessen Türe der *Wind* ist, das Haus von „Tocal-ninéz“, „langer Frosch“, *„Coklic“* „Wasserschlange“ und *Klickà* „Bogenschlange“, wohin der Weg durch den *„schwarzen Berg“* führt. In der zu der Zeremonie gehörenden Sandmalerei sind acht Schlangen, paarweise in Malkreuzform nach den vier Himmelsrichtungen, um das Gefäß mit dem geweihten Wasser gelegt, das von vier Sonnenstrahlen-Symbolen umgeben ist, angeordnet: sie werden mit den Himmelsrichtungsfarben dargestellt, die bei den Navajo wechseln: weiß-Osten, schwarz-Norden, gelb-Westen, blau-Süden. Die Schlangen tragen auf ihrem Rücken das

[1] Comte *Bégouen* et *Norbert Castoret*: La caverne de Montespan. Revue anthropologique 33 (1923), S. 536 und 549.

ku (bezw. *ko-*) Zeichen Λ[1]. Die „Berggesang"-Zeremonie wird nur im Winter abgehalten, um Regen und gutes Wachstum der Früchte zu erbitten, entspricht also dem nordischen Hauptopfer *til-ārs* „für die Ernte" zum Winterempfang und „til grōðrar" „für das Wachstum" im Mittwinter.

Von den mittelmeerländischen Atlantiker-Alphabeten hat das Kyprische die kultsymbolische Überlieferung dieser Schriftreihe noch deutlich bewahrt, indem Π Λ ᛟ den Lautwert *ko* hat, aber ᛟ X auch *ro* heißt, so daß hier der *r-k* Lautwert der „gehörnten Schlange" *(ur-ku, or-ku, ar-ku, or-ko* usw., der Umkehrung von *k-r (k-l)* in *kiul, kar* usw.) noch vollständig vorliegt. In der nordischen „heiligen Reihe" hat ᛟ den Vokalwert *o* und den Namen *ot-*, *(oth-*, *od-*): ursprünglich war der Lautwert des Zeichens *so*. Daß es die *Schlange* darstellte, die das *od*, das „Leben" bringt, wird noch unzweideutig belegt durch die Darstellung auf einer Geleitmünze, einem sogenannten Brakteaten (Atlas Abb. 2859, vergrößerte Einzelzeichnung aus Abb. 142, Thomsens Atlas Nr. 69), auf der die Schlange mit dem ᛟ Kopf dargestellt ist, während sonst in der germanischen Symbolik die Schlange auch mit dem „Lilien"- oder „Dreiblattkopf", der ornamentalen Form des „Mensch"-Zeichens Y erscheint. Wir kommen hierauf in den Abschnitten „Schlinge" und „Schlange" ausführlich zurück.

Die Schlange (coatl), die mit den *grünen* Quetzalvogelschwanzfedern „gehörnt" ist, wird in den mexikanischen und Maya-Handschriften im *Wasser* abgebildet. Im Popol Wuh der Kiče-Indianer Guatemala's heißt sie *Q'ukumac*, aus *q'uq* oder *q'uk*, kostbare, grüne Federn, Kecal, und *kumac* „Schlange", und wird die Gebärerin, der Erzeuger, *„im Wasser aufleuchtend"* genannt, welche am Anfange der Schöpfung war, als es noch „nichts Seiendes gab" und „in Schweigen, in der Finsternis, in der Nacht", das „ruhige Wasser, das Meer . . . in seinen Ufern ruhte".[2] Wie wir im Abschnitt VI sehen werden, ist die Wasserfarbe „grün", als Bezeichnung der Wintersonnenwende-Schöpfung, ein wichtiger Hinweis auf die hier vorliegende Farbensymbolik des atlantisch-nordischen Jahreslaufes. Die Darstellungen in den alten Handschriften, Atlas Abb. Nr. 4911a und 4911b (aus dem Codex Borgia 67 und Codex Vaticanus B. 62)[3] zeigen noch deutlich die Zweiteilung der Federn in der Form von Hörnern; die erstere Abbildung, welche dem Xipe Totec beigegeben ist, und auch sechs Federn wie der Koloowisi trägt, verschlingt, als Symbol des Todes und der Nacht, einen Menschen. Xipe Totec, „unser Herr, der Geschundene", ist hier identisch mit Tezcatlipoca und stellt nur eine andere Form des Sonnengottes als Vegetationsgott, des winterlichen, unterirdischen dar. Tezcatlipoca ist in der Azteken-Religion der winterliche Gott, der nach dem Tode seines Bruders *Huitzilopochtli* die Erde regiert, bis dieser, mit dem ersten Frühjahrsregen wiedergeboren, zurückkehrt.

In der dritten Kultfeier des Huitzilopochtli vor der Wintersonnenwende wird sein Teigbild, das Bildnis des sterbenden Lichtgottes, von einem Priester des Quetzalcoatl, der „gefederten Schlange", *mit einem Pfeil durchs Herz geschossen* und die Teigfigur als Kommunion ausgeteilt, eine äußerst wichtige Überlieferung, auf die wir im Abschnitt „Gottes Sohn" in Zusammenhang mit dem Ursprung der christlichen Abendmahlslehre noch zurückkommen. Hier tritt der Priester des Quetzalcoatl als die Verkörperung der winterlichen Macht auf.

Quetzalcoatl ist aber keine aztekische Gottheit, sondern spielt nur noch eine untergeordnete Rolle in Verbindung mit Tezcatlipoca oder Xipe Totec, die diesen alten vor-aztekischen Kult verdrängt hatten. Laut der aztekischen Überlieferung ist Quetzalcoatl Priesterkönig von Tollan,

---

1 *Washington Matthews:* The Mountain Chant, a Navajo ceremony. 5th Annual Report of Bureau of Ethnology Smithsonian Institution. 1883—84, Washington 1887. S. 409, 446, 447 und Pl. XV. 2 *N. E. Pohorilles:* Das Popol Wuh. Myth. Bibl. VI, 1. Leipzig 1913, S. 3. 3 *Eduard Seler:* Die Tierbilder der mexikanischen und der Maya-Handschriften. Zeitschr. f. Ethnologie 42 (1910). S. 64—80.

der Hauptstadt des Toltekenreiches. Die Tolteken, ein Nauastamm, sind die eigentlichen Begründer der mittel-amerikanischen Höhenkultur. Nach der Untersuchung von *W. Lehmann* sind sie, wie alle späteren Naua, von *Norden* her eingewandert. Die aztekische Wandersage läßt die Azteken sogar von einer Insel *Aztlan* einwandern. Wir werden im zweiten Bande untersuchen, welche atlantische Überlieferung hierin vielleicht enthalten ist. Auch die amerikanischen Forscher *Herbert Spinden* und *Silvanus Griswold Morley* lassen die Maya von *Norden längs der atlantischen Küste* in ihre späteren Wohnsitze einrücken. Es sollen diese Ergebnisse, deren Darstellung dem zweiten Bande meines Werkes angehört, hier nur kurz erörtert werden in Zusammenhang mit dem großen Zug von Norden als Entwicklungslinie der menschlichen Kulturen. So hellt sich auch völlig die Übereinstimmung in den kultsymbolischen und kultsprachlichen Überlieferungen Nord- und Mittel-Amerikas, zwischen Naua- und Pueblokultur (Hopi, Zuñi) auf.

Nach Sahagun, unserem wertvollsten spanischen Gewährsmann, auf dessen Werk wir noch im Abschnitt „Gottes Sohn" zurückkommen, soll Tollan schon im 6. Jahrhundert zerstört worden sein. Nach Lehmanns Untersuchungen hat später noch eine Art toltekische Renaissance stattgefunden durch die Olmeken. Jedenfalls ist die Aztekenperiode die jüngste gewesen.

Quetzal-couat oder *Kukulcan*, wie er auch in der Naua-Überlieferung heißt, oder *Q'ukumac* bei den Kiče, ist uns aus der Maya-Überlieferung nur dürftig bekannt. Die beiden letzten Namen enthalten wieder den Konsonantstamm *k-k* (*ka-ku* usw.), den wir als gleichbedeutend mit *k-r* (*k-l*) oder *r-k* (*l-k*) bereits kennengelernt haben: *ko* und *ku* sind beide Laute der Herbst-Winterschlange. Nach Erklärung der Priester war *Kukulcan* (Kučulčan) „die Federschlange, die im Wasser geht".[1] Auch bei den Maya gilt dieser Name des mythischen Königs, Priesters, Richters, als Begründer des Kalendersystems, das heißt als Bringer der Gesittung. Kukulcan soll nicht im Lande geboren und gestorben sein, sondern wäre über *das große Wasser* gekommen und über dieses wieder verschwunden: er hätte aber verheißen, auf demselben Wege zu seinem Volke wieder zurückzukehren. Sein Äußeres schildert die Überlieferung als das eines alten Mannes, der in langen Gewändern gekleidet einherging und mit dem Bart des Sonnengottes. Bei dem Mayastamm der Tzendales des Usumacinta-Gebietes soll er mit menschlichem Gesicht, aber mit dem Körper einer *Schlange* und zwar der Wolkenschlange des Dämons des *Nordens*, der Himmelsschlange, dargestellt worden sein.

Der Gott mit dem Schlangenkörper begegnet uns nicht nur in den Reliefbildern des Tzendal, sondern auch in den Handschriften, dem Codex Dresdensis und Tro-Cortesianus. Er ist als eine wohltätige, menschenfreundliche Gottheit gedacht, die mit dem Pflanzholz den Boden lockert, ihm die Samenkörner anvertraut, und fastend in seiner Klause sitzt. Auch im Regen wandelt er einher, oder erfleht ihn vom Himmel, oder es ist ihm das Blitztier, der Hund, beigegeben, dessen Lautwert auch *ku* in der atlantisch-nordischen Sprache ist und mexikanisch *itz-cuintli* heißt, was dem germanischen „Hund", lat. *canis*, griechisch *kuōn* entsprechen würde.

In der aztekischen Mythologie ist der Gott, dessen Name die „gefederte Schlange" war, als *Quetzalcoatl* erhalten und gilt, als Gott der Tolteken, sogar als eine geschichtliche Persönlichkeit, die am Anfang des Toltekenreiches gelebt hätte und wie Kukulcan, der Bringer der Gesittung, der Vater der Schrift, der Ordner des Kalendersystemes gewesen wäre. Auch gilt er als Prototyp des Priesters und die Legende macht ihn zum König oder zu einem aus königlichem Blute entsprossenen Oberpriester, der neben, wenn nicht über dem Könige steht.

Quetzalcoatl wird fast immer als ein Sohn des alten Schöpfergottes und einer Göttin dargestellt, in der die Urgebärerin, die Erde, verkörpert ist. Er soll in priesterlicher Zurückgezogen-

[1] *Nuñez de la Vega:* Constitutiones diocesanas, III 132, nach *Pohorilles:* Popol Wuh, S. 1, Anm. 12.

heit bis zu seinen Mannesjahren gelebt haben. Der Gottesdienst, den er übte, hatte *nichts gemein mit dem blutigen Kultus der Azteken*, sondern bestand in Beten, Fasten und Kasteiungen. Seine Opfer wurden aber ganz besonders erhört: in seinem Lande spendete die Natur in ganz reicher Fülle, und die Bewohner desselben waren mit allen Glücksgütern gesegnet. Als er eines Tages krank wurde und schwach daniederlag, reichte ihm ein Zauberer einen „Rauschtrank“ als angebliche Medizin. Dadurch verlor Quetzalcoatl das geistige Bewußtsein, verließ dann seine Heimatstadt und zog aus, um Thapallan, die Urheimat der Menschen und Götter, zu suchen. Überall seine segensreiche Lehre verbreitend, erreichte er das Gestade des *Meeres*. Dort ließ er seine Begleiter zurück und fuhr auf einem Schiff hinaus, die *Urheimat* Thapellan wieder zu finden. Seitdem ist er nicht wieder gesehen worden: er hat aber seinen Anhängern seine Rückkehr und die Herrlichkeit mit ihm verheißen. Die Azteken, die jüngsten der Naua-Völker, hatten, als sie zur Herrschaft gelangten, den alten Quetzalcoatl-Kult der Tolteken, der Kulturbringer Mittel-Amerikas, nicht ganz verdrängen können. Zu groß waren die geistig-sittlichen Werte dieser älteren Kultur: Aber an ihre Göttergestalten Huitzilopochtli und Tetzatlipoca, als Verkörperungen des Jahreslaufes des Sonnengottes, musste Quetzalcoatl seine göttliche Bedeutung abtreten. Und Cholula, die heilige Stadt Quetzalcoatls, wo sich der große, pyramidenförmige Tempel des Gottes befand, von dem die Spanier Wunderdinge zu berichten wissen, wo sich ebenso der Sitz der Priesterschulen, der klosterartigen Häuser für die religiösen Brüderschaften befand, verlor seine Bedeutung gegenüber dem blutrünstigen Tempel des Huitzilopochtli, der grausig verzerrten Nachbildung der milden Quetzalcoatl-Kultur. In die Beschreibung, die *Joseph de Acosta* von dem Tempel gegeben hat, wird besonders die große Umwallung des Tempelplatzes hervorgehoben, dessen Reliefs aus *geflochtenen Schlangen* (die Hieroglyphen ✕✕ und ∽) bestanden und dessen vier Höfe oder Eingänge nach den vier Himmelsrichtungen gerichtet waren.[1]

Die eigentliche Heimat des *Kukulcan*, des Quetzalcoatls der Maya, ist nach ihrer Überlieferung der Westen, der Sonnenuntergang. Weiter erscheint er auch als Herrscher der vier Himmelsrichtungen wie der vier Elemente. Es ist die Gottheit, der das Kreuz, das Symbol der vier Himmelsgegenden geweiht war, welches die Christen zu ihrer größten Verwunderung in Mittel-Amerika kaum weniger verehrt antrafen, als in ihrer abendländischen Heimat.

Fassen wir diese Einzelheiten zusammen, so ergibt sich als gemeinsamer Bestandteil, daß der Lichtgott, der Gottes-Sohn, wenn er seine westliche Wasser- oder Winterfahrt antritt, mit dem Symbol des Wassers, des Fisches oder der Schlange als Bestimmungszeichen angedeutet wird. Hieraus entwickelt sich in der späteren vermenschlichten Darstellung dann das Symbol des Menschen mit dem Fisch- oder Schlangen-*Unterleib*. Die Schlange als Elementarsymbol des Wassers, des winterlichen Sturmes, ist gleichzeitig das Sinnbild des tiefsten Sonnenlaufbogens zur Mittwinterzeit. Der Gottessohn heißt in diesem Abschnitt seines Jahreslaufes, wie die Schlange, *ku*; erst nach dem Durchgang durch die Wintersonnenwende wird er wieder zum *ka* Y Y Ψ usw.

Von Palülü-koñuh, Koloowisi, Kukulcan, Quetzalcoatl, Q'ukumac durch den ganzen atlantisch-nordischen Kulturkreis zieht sich das Symbol des Gottes mit dem Schlangen- oder Fischleib dahin, das Gleichnis vom Gottessohne in seinem Wasser-, Winter-, Nachtlauf zum *r-k (l-k)* oder

[1] *Joseph de Acosta:* The natural and moral history of the Indies. Vol. II, 1880. Lib. V. Cap. XIII. (S. 327.) Weiter wurde von mir in diesem vorläufigen Überblick mittelamerikanischer kultgeschichtlicher Einzelgebiete hauptsächlich Bezug genommen auf die vorzügliche kurzgefaßte Darstellung von *Konrad Haebler:* Die Religion des mittleren Amerika. Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte (Bd. XIV). Münster i. Westf. 1899. S. 51—57.

k-r (k-l), da, wo die Richtstätte, das „Totenreich", das „Ahnenland" ist, in der Zeit, wo die Lebenden die große Hauptversammlung, das Hauptthing und das Ahnen- und Totenfest feiern.

Wohin immer die Völker atlantisch-nordischer Rasse und ihre Kultur gelangten, werden wir den Mythos von dem Gotte mit der Schlange oder mit dem Schlangen- oder Fischleib, oder der in der Schlange oder dem Fisch ist, wiederfinden. Aus einer gemeinsamen Urquelle ist dieses Gleichnis entsprungen, das sich dann in seiner Verbreitung über die Erde zu verschiedenen Formen gestaltete und erweiterte. Der kosmische Mythos, der sich hinter Ea mit dem Fischleib, dem Oannes, dem Dagan, dem Ra im nächtlichen, unterweltlichen Schlangenboot, dem Odinn als „Wurm" (Swafnir, Ofnir) in dem Hnitbjorg ⩕ bei Suttung, dem Apollon Delphinios, dem Dionysios Zagreus mit der „gehörnten Schlange" verbirgt, ist der gemeinsame Wintersonnenwendemythos des Gottessohnes. Überall und immer ist er der Wohltäter der Menschheit, der Bringer der Gesittung, der Gesetzgeber, der Erlöser von den dunklen Mächten. Wir werden diese Spur in dem Abschnitt „Gottes Sohn" und „Schlange" weiter verfolgen.

Auch die Darstellung der *„gehörnten"* oder *„gefederten"* Schlange in den mexikanischen und Maya-Handschriften lassen keine Unklarheit über den eigentlich kosmisch-mythischen Sinn dieses Symbols. Die Dresdener Handschrift zeigt uns die „gehörnte Schlange", die auf ihren weitgeöffneten Rachen das von einem Himmelsschilde herabhängende, von einem hellen und einem dunklen Felde eingerahmte Bild der Sonne trägt (Atlas Abb. 4912a und b, nach Dresdner Handschrift 56b und 57b). Die beiden sich kreuzenden harpunenähnlichen Speer- oder Pfeilspitzen von Abb. 4912a werden wir als charakteristisches Symbol der Mutter Erde zur Wintersonnenwende in dem atlantisch-nordischen Kulturkreis wiederfinden. Zu beachten ist auch die Angabe der beiden Sonnen des Ab- und Aufstieges, der dunklen und lichten Hälfte des Jahres, in derselben Abbildung, sowie das Kreuz im Rad als Sonnensymbol in beiden Abbildungen.

Dies macht uns nun auch eine alt-elamitische Darstellung verständlich (Atlas Abb. 2905, Fragment eines Siegeldruckes mit archaischem Text), wo die gehörnte Schlange sich vor dem umränderten Rechtkreuz befindet. In der atlantisch-nordischen Kultsymbolik sind die Zeichen X und + Symbole der Sonnenwenden, von denen das erstere später das Zeichen der Wintersonnenwende und daher Symbol der Mutter Erde ist: „Malkreuz" (neue Drehung), Doppelaxt (⋈ *dag*-Rune), eigentlich die verbundenen Auf- und Untergangspunkte der Winter- und Sommersonnenwende, während das Himmelsrichtungen- oder Rechtkreuz + später besonders auf den Gottes-Sohn zur Sommersonnenwende bezogen wird, da, wo er die Arme wagerecht ausstreckt, die er im Frühjahr als „Mensch" oder „ka-Zeichen" erhoben hatte. Diese Bedeutung hat das Rechtkreuz + auch in der „langen Runenreihe" als Zeichen der Jahresmitte, der Jahresteilung im Mittsommer. Ursprünglich war es im arktisch-nordischen Jahr (Text Abb. 58, I) das Ideogramm der Jahresmitte, sowohl des Mittsommers oder der Sommersonnenwende wie des Mittwinters oder der Wintersonnenwende, und erscheint in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik in entsprechender Verbindung mit der Mutter- oder Grabhaus-Hieroglyphe (Text Taf. III, Nr. 13, 99–103, 105, 107, 112, 113; Text Taf. V, Nr. 24, 28, 120, 168–172 usw.) oder mit dem Jahresteilungsideogramm ⦶ oder dem Jahreskreis ○ (Text Taf. III, Nr. 51, 53, 55, 57—58, 80—81, 85—87, 89—90; Text Taf. V, 157, 162—166 usw.). Das gleiche, umränderte Kreuz des altelamitischen Siegels finden wir als Sinnbild über dem pflügenden Landmann auf einem Tonsiegel der Kossäerzeit, wo die Beziehung zur Erde unverkennbar ist.[1]

Es ist dies für uns eine wichtige Feststellung, weil in der älteren, nordischen Runenreihe das

[1] Abgebildet bei *Weber:* Altorientalische Siegelbilder. Nr. 496 nach *Clay:* Documents (Univers. Pennsylvania Mus. Publ. of the Bab. Sect. II. 66), 1321 v. Chr.

Zeichen ᛃ ᚺ, das Schlangenzeichen, mit dem Kreuzzeichen + abwechselt (Text Taf. III, Nr. 25—29).

Der altnordische und altindische sonnenwendliche „Schlangenmonat"

Das Motiv der „gehörnten Schlange" in dem atlantisch-nordischen Kulturkreis, das wir in dem Abschnitt „Schlange" weiter untersuchen werden, wollen wir nun zunächst verlassen, um an Hand der Text Taf. III die Wanderung und Verbreitung des Jahresteilungsideogrammes ᛃ zu untersuchen.

Wie oben schon festgestellt ist, besitzen wir in dem atlantisch-nordischen Kulturkreis als Namen für die Wendemonate die Konsonantstämme *g-r* oder *g-l*, *k-r* oder *k-l*, *h-r* oder *h-l* neben der Form *j-r* oder *j-l*.

Das Ideogramm für „Jahr", das also identisch ist mit „Jul", ist in den ingväonischen Runenreihen der Völkerwanderungszeit in der gleichen Form wie in Nord-Amerika erhalten (vgl. Nr. 25—26 und Nr. 4—5). Wir hatten bei den Hopi den Namen des Monates *Kele* für den Sonnenwendemonat festgestellt; dieses Wort entspricht völlig dem angelsächsischen *gar*, *ger*, *gyr*, *gear* für das Zeichen der Sommersonnenwende (Nr. 30—42), das dieselbe Hieroglyphe der Jahresteilung ist, welche wir auch in der Wintersonnenwende finden. (Nr. 43—44 und 46—47).

Daß einer der oft doppelt bezeichneten Sommersonnenwendemonate der „Schlangenmonat" hieß, geht aus der nordischen Überlieferung noch klar hervor. Im Angelsächsischen heißen Juni und Juli beide *Lida* und zwar der sechste Monat „ærra Lîða" oder „midsumor" und der siebente „æftera Lîða". Nach Worms heißt der „spätere Lida" im Altdänischen *Ormemaaned* „Schlangenmonat" oder *Madkemaaned*, altschwedisch, altisländisch *Madkamânaðr* „Würmermonat" oder *Solmânaðr* „Sonnenmonat".[1]

Der „Ormemaaned" ist also identisch mit dem *Hiul- (gi-ul)* „Monat", dessen Zeichen in der Runenreihe, den Monatszeichen des Jahres, das Ideogramm *gar*, *ger*, *gyr*, *gear* „Jahr" war.

Das Alter der nordischen Überlieferung geht nicht nur aus ihrer Übereinstimmung mit der nordamerikanischen Bezeichnung der Sonnenwendemonate als „Schlangenmonate", sondern ebenfalls aus der entsprechenden Vergleichung mit der vedischen Kultur Indiens hervor. Ein besonderer Schlangenkult findet am Vollmond des Monates *Srāvaṇa* (Juli-August) und des Monates *Mārgarširṣa* (November-Dezember) statt. Vor allem gehört dazu die während der Wintermonate zu vollziehende Feier der drei *Aṣṭakās*, eine *Ahnen-* und *Toten*kultfeier, die in dem häuslichen Opferritual eine große Rolle spielt, also genau den *katschina-*, *koko- (kuku-*, *kaka-)* oder der *Jul*feier entspricht. Und in jenem altindischen Ahnenkult und seiner Totenverehrung verbinden sich dann auch gerade bei der sogenannten Ekāṣṭakā, nach Atharvaveda 3, 10, 12—13 Name der „Mutter Gottes" (Indra's und Agni's), deren Feier der Wintersonnenwende und dem Jahreslaufwechsel benachbart ist, auf den Jahreslauf und dessen Heiligung bezügliche Vorstellungen.

Die nordische „heilige Reihe" und das sommersonnenwendliche Schlangenzeichen

Wie schon wiederholt erwähnt wurde, stellt die Runenreihe des Futhark, wie die sämtlichen, mittelländischen Schriftsysteme, die atlantisch-nordischer Herkunft sind, die Folge der Monatszeichen des Jahres dar, deren letzte Fassung auf das *Widderzeitalter* zurückgeht und seitdem *unverändert* geblieben ist, abgesehen von wenigen späteren Ergänzungen. Diese Ergänzungen und Abänderungen erfolgten aber nur aus zweckdienlichen Gründen des Schriftgebrauches, wie zum Beispiel der Umwandlung von einigen der ursprünglich nur konsonantischen Schriftzeichen in Vokalzeichen oder der Hinzufügung von neuen Schriftzeichen in Zusammenhang mit Laut-

---

[1] *Olai Wormii* Fasti Danici universam tempori computandi rationem antiquitus in Dania et vicinis regionibus oservatam libri III continentes etc. Hafniae 1620 (2. Ausgabe Hafniae 1643). S. 48. *Finn Magnusen:* „Specimen cabendarii gentilis veterum Gothorum, Danorum aut Scandinavorum" in „Edda Rhythmica seu Antiquior" etc. Halvniae 1828. S. 1086.

wandelungen, welche sich im Laufe der Zeit in der betreffenden Sprache vollzogen hatten. Diese *Ergänzungen* oder *Abänderungen* haben also *keinen kultischen Charakter* mehr, wie die frühere Aufstellung von zwei neuen Zeichen für den Wintersonnenwendemonat bezw. ersten Monat des Jahres, wenn „das Licht der Lande", der Gottessohn in ein neues „Haus" eingetreten war.

Diese „heilige Reihe" enthielt in dem atlantisch-nordischen Kulturkreis, in ihrer letzten Fassung, ursprünglich 24 Zeichen, zwei für jeden Monat, wodurch der Monat in zwei Hälften geteilt wurde. Als *zwölftes Zeichen* steht in dem „langen Runen-Futhark" das Ideogramm mit dem Lautwert „Jahr".

In dem im Stångo Kirchspiel auf Gotland gefundenen, heute in Statens Historisk Museum zu Stockholm befindlichen Grab von Kylfer ist jene Runenreihe an die Wand geschrieben: den Abschluß bildet der Baum mit den sich senkenden Ästen. Über der Runenreihe ist die Inschrift *sueus* angebracht, von *Bugge* sinnrichtig gedeutet als *su-wēu's* „dies ist die heilige", das heißt „Reihe"[1] (Atlas Abb. 4681).

Die kultische Bedeutung der „heiligen Reihe" als Jahresgebet ist hier also noch klar erkenntlich. Es ist das alte „Vater unser" des atlantisch-nordischen Monotheismus, das dem Toten zur Wiedergeburt in sein Grab, seine Wintersonnenwende, das „ur-ka", „ar-ku", „gi-ul", „Jul" usw. mitgegeben wurde.

Als zwölftes Zeichen, also Zeichen der Sommersonnenwende, erscheint in der „heiligen Reihe" des Kylfer Grabes das Zeichen „Jahr", das Ideogramm der „beiden Schlangen" (Text Taf. III, Nr. 25). Ähnlich, in geschlossener Form, (Nr. 26) erscheint es auf dem in Östergotland (Schweden) gefundenen Brakteat von Vadstena, den man bisher für das sechste Jahrhundert ansetzte, wie das Kylfergrab für das vierte Jahrhundert (Atlas Abb. 4682a und 4683). Die Brakteaten, mit denen wir uns in dem Abschnitt „Gottes Sohn" eingehend befassen werden, sind Geleitmünzen, eine Art Amuletten. Sie zeigen in der Regel den Ti-ur, einen Kopf, der über dem Stier *(ur)* schwebt. Zwischen den Hörnern des Stieres sitzt der Geleitvogel. Wir stehen auch hier vor einer uralten Symbolik, die wir bis in das Magdalenien zurück verfolgen werden. Uralt, ebenfalls der Mô-uru-Epoche des Magdalenien noch angehörig, ist hier die Eingangsformel der Runenreihe: *luwa tuwa*, was „zweifach", „zweimal" bedeutet und im Abschnitt „Gottes Sohn" noch ausführlich erörtert werden soll. Gottes Sohn, der „Tuisto", der „Zwiefache", der „oben" und „unten" in seinem Jahreslauf ist, ᛯ *twemaghr*, wie er bei Bureus heißt, oder *Tvimadr* „zwei Menschen" im Isländischen, der darum auch „zweimal" angerufen werden muß, — ist in der Edda als kultische Überlieferung ebenfalls noch erhalten (Sigrdrifumǫl 6).

Sigrúnar skalt kunna, ef vill sigr hafa,
ok rísta á hjalti hjǫrs,
Sumar á véttrimum, sumar á valbǫstum
ok nefna tysvar Tý.

Siegrunen lerne, willst Du den Sieg erlangen,
ritze sie auf des Hiebers Heft,
in die Blutrinne und des Rückens Breite
und rufe zweimal zu „Tyr"!

Die Dreiteilung der „heiligen Reihe" und das Jahreszeitenideogramm der „drei Berge"

Der Brakteat von Vadstena zeigt auch deutlich die Dreiteilung der heiligen Jahresreihe nach den drei Jahreszeiten, welche in der eddischen Überlieferung noch als *Hâr*, *Jafnhâr* und *þriði*,

[1] *Sophus Bugge:* Norges Indskrifter medde ældre Runer. Bd. I. S. 34—35. Auf die andere, ebenfalls wichtige Lesung *sulius* komme ich in dem Abschnitt „Gottes Sohn" zurück.

der „Hohe", der „Eben-Hohe" und der „Dritte" erhalten ist. Die Skaldenüberlieferung der Edda zeigt sich auch hier verdunkelt, indem Gylfag. 2 die Sitze der Drei, Hâr, Jafnhâr und Thridi, *übereinander* anordnet, wobei allerdings Thridi der höchste ist. Daß diese Dreieinheit nur die Offenbarungsformen des *einen* Gottes darstellt, in der Edda Odinn, ist sogar dieser späten Quelle noch bekannt (Grimn. 46, Gylfag. 2). Viel zuverlässiger zeigt sich auch hier die Kontinuität der Überlieferung in der symbolischen Volkskunst, welche das Sinnbild der „drei Berge" in der ältesten Form der jüngeren Steinzeit noch bis ins christliche Mittelalter getreu bewahrt hatte (vgl. Abschnitt „Zwei und drei Berge"). Wie im vorigen Abschnitt schon berührt wurde, ist das Symbol der „drei Berge" ein Ideogramm des Jahres in der Dreiteilung der Jahreszeiten.

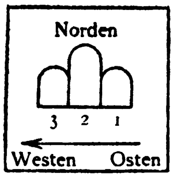


Abb. 24

1.	2.	3.	
Frühjahr	Sommer	Spätjahr	(Winter)
Frøys ætt	Hagals ætt	Tẏs ætt	Runenreihe
Hâr	þriði	Jafnhâr	Edda
Vê	Vili	Oðinn	
Ekata	Dvita	Trita	Ṛig-Veda
usw.			

In der „heiligen Reihe" entsprechen der dreiteiligen Jahresteilung nach den Jahreszeiten die sogenannten drei „Geschlechter" *(ættir)*, welche nach den Anfangsrunen ᚠ *„Froys ætt"* „Geschlecht des Herrn", ᚺ oder ✱ *Hagls ætt* und ᛏ *Tys ætt* hießen. Der dritte Teil, der Herbst-Winter, bildet mit dem Schluß des zweiten, des Sommer-Teiles, die Formel ᚺ ᛏ *„Sig-Tẏr"*, dem dann das Zeichen ᛒ eigentlich ⩕ *bi-or-ka,* die „zwei Berge", das später süd-atlantische Ideogramm des Westens, der Herbst-, Winter-, Nacht-, Todesfahrt des Gottessohnes folgt. **Sig-Tyr und seine „Berge"**

Wie wir im Abschnitt „Zwei und drei Berge" auch an Hand des Denkmälermateriales weiter ausführen werden, hat das Zeichen „zwei Berge" nichts mit dem Zeichen, „drei Berge" zu tun. Letzteres ist, nach dem oben bereits kurz Erwähnten, ein Jahresideogramm, und zwar ein Ideogramm der drei Jahreszeiten des Sonnenjahreslaufes, in senkrechtem Durchschnitt oberhalb des Gesichtskreises gesehen. Das Zeichen „zwei Berge", dagegen ist, wie wir im nächsten Abschnitt schon kurz erörtern und im Abschnitt „Zwei und drei Berge" ausführlich untersuchen werden, die Wintersonnenwende-Monatszahl und daher das Wintersonnenwendesymbol des arktisch-nordischen bezw. nord-atlantischen Sonnenjahres; es bezeichnet ursprünglich den Monat „zwei zehn" ∩ ∩ oder den „zweiten zehnten" Monat. Denn dies arktisch-nordische Jahr bestand aus 20 (Halb-)Monaten oder 10 Doppelmonaten. Die „zwei zehn" oder die „Doppelzehn" war daher der Julmonat, der Monat der Wintersonnenwende, wo der kleinste Sonnenlaufbogen ∩ am Himmel, im *Süden,* sichtbar war. Und daher hat das Zeichen ∩ in der atlantisch-nordischen Hieroglyphik den Wert „10", wie wir im nächsten Abschnitt schon feststellen werden.

Wir werden dort ebenfalls feststellen, daß das Zeichen der „zwei Berge" ᛒ, eigentlich ∧ ∧ bezw. ∩ ∩, das in der „langen Runenreihe" im *Westen* am Anfang des Herbst-Winterteiles steht, infolge einer südatlantischen Kalenderreform erst aus dem *Süden,* der arktisch-nordischen Wintersonnenwendestelle, durch den Südwesten nach dem Westen verlegt wurde. Die natürliche Ursache dieser Kalenderreform war die allmählich immer südlicher, bis auf ungefähr 40° nördlicher Breite, sich fortsetzende Abwanderung der Völker der atlantisch-nordischen Rasse. An die nord-atlantische, sub-arktische, wintersonnenwendliche Bedeutung des Zeichens der „zwei Berge", eigentlich „zwei Zehner" ∩ ∩ bezw. ∧ ∧, erinnert noch die uralte Schwurformel in Atlakviþa 32:

at sólu suþrhallu ok at Sigtýs bergi,
hǫlkvi hvílbeþjar ok at hringi Ullar.

bei der südlich gesenkten Sonne und Sigtyrs Bergen,
bei dem Roß des Ruhebettes und dem Ring Ulls.

Die Sonne im *Süden*, in den „zwei Bergen“, da, wo der „Ring“, der Sonnen- oder Jahresring, sich schließt und wieder gespalten wird, der Ring, auf den der Eid geleistet wird, zum Hauptthing des Jahres, in der Wintersonnenwende, wo der Gottessohn, der *ul-* zum *al-* „gewendet“, wiedergeboren wird, — alle diese Einzelheiten bestimmen eindeutig die ursprüngliche Beziehung der Hieroglyphe zur nordischen Wintersonnenwende.

Der Sig-Týr, der identisch ist mit dem *Ullr, Ulli*, dem älteren Namen des wintersonnenwendlichen Gottessohnes (vgl. Abschnitt „Gottessohn“), muß „zweimal“, *lu(w)a tu(w)a*, gerufen werden, da er in seinem kosmischen Jahreslauf der „Zwiefache“, *Tuisto*, der „Obere“ und „Untere“ ϴ, der „Hintere“ oder „Vordere“, der „Vergangene“ oder „Künftige“ Ф, Sommer und Winter, Tag und Nacht ist.

Sigtýr ist ein Name, der in der Überlieferung der Skalden dem Oðinn, dem *Otana*, eigentlich Gott in seiner winterlichen Offenbarung im Wintersturm, beigelegt wurde. Sigtyr ist der „sich senkende“ Gottessohn, der in der süd-atlantischen Fassung im Westen, zwischen den „zwei Bergen“, in das Meer eingeht.

Die „Sig“- oder „Sigil“-Rune Das Zeichen „sig“, das allgemein runisch ein „Schlangenideogramm“ ist, hat für uns besonderes Interesse, weil es in der Runenreihe der Spange von Charney an Stelle des „Jahr“-Zeichens der „beiden Schlangen“ ၆ steht (Text Taf. III, Nr. 28 und Atlas Abb. 4685). Wenn Sig-Tyr also der „Gott mit der Schlange“ wäre, der wieder in sein „ur“ eingeht, so müßten die sinnbildlichen Darstellungen des Gottessohnes in diesem Abschnitt seines Jahreslaufes ihn auch mit diesem Attribut wiedergeben. Wie wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ sehen werden, ist die allgemeine Darstellung des Gottessohnes diejenige des Schützen, der mit dem „Pfeil“ oder „Ger“ ↑ schießt, auch auf dem Roß, dem Sinnbild des über das Wasser dahinstreichenden Herbststurmes, reitet; in der Bronzezeit tritt später anstelle des „Pfeiles“ oder „Geres“ auch das „Schwert“. Um das Schwert, das aus dem „Dorn“, dem Beil, über den Dolchstab hervorgegangen war, wob sich eine neue kosmische Symbolik. Die Griffstange wurde zum Symbol des Welten- oder Lebensbaumes gestaltet, wobei der untere Heftabschluß im Zweidrittel- bis Neunzehntelkreis umgebogen, die Hieroglyphe des „Sich Senkenden“, die Wurzel des Weltenbaumes versinnbildlichen sollte. Die Symbolik tritt uns in der nordischen Bronzezeit in voll entwickelter Form entgegen, wie unsere Einzeluntersuchung ergeben soll, und hat sich in ihrer Kontinuität bis ins Mittelalter hinein erhalten und gerade — was das Wichtigste ist — in Verbindung mit dem Totenkult und der Grabsymbolik (Atlas Abb. 357—399).

In den keltischen und keltiberischen Münzen, wo jene Symbolik des „reitenden Gottes“ *Ti, (To, Tu)*, des „Kriegsgottes“ und Totengeleiters, in allen Varianten noch belegbar ist, sehen wir ihn mit dem „Ger“, dem „Pfeil“ oder dem Lebensbaum-Schwert ausgestattet; an Stelle dieser Sinnbilder des Tötens, daher des Todes, tritt aber auch die *Schlange* (Atlas Abb. 199, Münze von Hilauba-Oloba).

Von größter Wichtigkeit sind weiter die kultsymbolischen Darstellungen auf Altären der Römerzeit im Pyrenäengebiet, dem alten „franco-cantabrischen Kreis“, welches uns zur Frage der Fortdauer uralten Volkstumes und seines Geistesgutes in den Funden äußerst wichtige Urkunden liefert. Es handelt sich besonders um jene Gruppe von Altären, welche den „Lebensbaum“ mit

den Sakramenten, dem Sonnenbrot ⊙ und dem Lebenswassergefäß, sowie den Bestimmungszeichen der Drehung (Wende- oder Hakenkreuz, Radkreuz), oder den Gott mit der Lanze, dem Ger, und der Schlange, mit den gleichen Symbolen (Wendekreuz) abbilden (vgl. Abschnitte „Gottes Sohn", „Lebensbaum", „Schlange").

Es ist für uns nun von Bedeutung feststellen zu können, daß die Sig-Rune ᛋ tatsächlich die „Schlangen"-Rune ist. Zu diesem Zwecke vergleiche man die Formen, welche dieses Zeichen in den Runenreihen einnimmt.

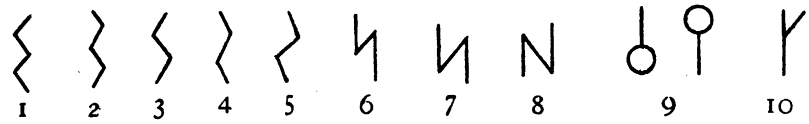


Abb. 25

Nr. 1 ist die Schreibung der Rune auf dem Kragehuler Speerschaft (Stephan Bd. III, S. 133); Nr. 2 Runenreihe des Grabes von Kylfer; Nr. 3 Brakteat von Vadstena; Nr. 4 Speerspitze von Kowel (Atlas Abb. 344d); Nr. 5 Spange von Charney; Nr. 6 die gebräuchlichste Form in den Runenschriften; Nr. 7—8 Knochenstücke von Odemotland, Stavanger Amt (Atlas Abb. 218).

Das Zeichen stellt ursprünglich den Blitz dar; es ist die himmlische Schlange, die aus den Gewittern der hohen Sommerzeit auf die Erde herniederzuckt, das himmlische Feuer und den Regen bringt. Der Lautwert *si-* ergibt sich auch aus dem Umstand, daß die griechischen Alphabete das Schlangenzeichen sowohl als Zeichen für den Konsonanten *s* wie für den Vokal *i* führen, das Alphabet von Thera (um 40. Olympiade) aber als Variante auch den „Hakenstab" aufweist.

Denn der „Hakenstab" im atlantischen Mythos ist der „Schlangenstab". Derselbe Übergang läßt sich bei der Schlange, die der Gott Ti auf den keltiberischen Münzen in der rechten Hand führt, feststellen; die Schlange auf der oben erwähnten Münze der Hilauba-Oloba (Atlas Abb. 199) nimmt die ornamentale Form des Hakenstabes an, wie in dem Alphabet von Thera.[1]

Der Übergang der „Blitzschlange" zu dem Zeichen Text Abb. 25, Nr. 7—8, das in dem östlichen Mittelmeerbecken den Lautwert *n* (semitisch *naḥaš* „Schlange", *nun* „Fisch") hat, läßt sich in den Varianten der Runenschrift, wie sie oben in Text Abb. 25, Nr. 1—8 wiedergegeben sind, noch deutlich verfolgen. Es ist dieselbe Entwicklung einer Vereinfachung infolge der Schnellschreibung, die sogenannte „Kursive", die wir bei den Varianten desselben Zeichens in der kretisch-minoischen Hieroglyphen- und Linearschrift beobachten können (Atlas Abb. 2873).

Die „Sonnen"- und „Segel"-Symbolik des atlantischen Schiffes

Sehr wichtig ist nun die Tatsache, daß in der jüngeren, nordischen Runenschrift, als Variante für die Sig-Rune, das Sonnenzeichen Text Abb. 25, Nr. 9 mit der ausdrücklichen Bezeichnung *sól* „Sonne", „das heilige Licht der Lande", erscheint, wie es in dem norwegischen Runengedicht heißt (vgl. S. 196). Welche Bewendung es mit dem Strich, dem aus der Sonne hervorgehenden „Stabe" hat, werden wir weiter unten sehen. Die Leidener Runenhandschrift (Atlas Abb. 4687) nennt die ᛋ-Rune *sulu*, also den „Sonnengott", *su-lu* bezw. *su-ulu*, mit der Wintervokalisierung. Das „ABECEDarium Nordmannicum" (Atlas Abb. Nr. 4688) nennt die Rune ᛋ ebenfalls *sol* „Sonne". Die angelsächsischen Runenreihen aber führen die Bezeichnungen *sigil, sigi* (Codex St. Gallen, Stephens I, Nr. 10 und Vatikan Codex Urbin 290, Stephens III, Nr. 77) sowie *sil* (Tegernsee Handschr. Bibl. München, Stephens I, Nr. 18). Das Wort *sigil* enthält als Suffix *-il* „Gott", mit dem Sommervokal *i*. Daneben muß nun die höchst bedeutende Tatsache erwähnt

[1] *Aloiss Heiss:* Description générale des monnaies antiques de l'Espagne. Paris 1870 Pl. XXXI; vgl. auch Pl. XXXII, 1, Münze von Atania und Pl. XXXII, 2, Münze der Astures.

werden, daß die Runenreihe des Themsemessers (Atlas Abb. 4686) das Zeichen ᚴ (Text Abb. 25, Nr. 10), die *k*-Rune für das Zeichen *s* führt. Wir haben hier den anderen Lautwert für die „Schlange", den wir als ***ku*** für den Bogen des wintersonnenwendlichen Sonnenlaufes bereits kennen gelernt haben: es ist der dunkle Laut der Mundhöhle, und bezeichnet allgemein als Wortwurzel in den arktisch- und atlantisch-nordischen Sprachen das „sich wölben", „sich biegen", „krümmen". Wir werden für den Schlangenlaut, außer dem Naturzischlaut *s* (*š* = sch), den sinnbildlichen Naturlaut *k* und den abstrakten, begriffsmäßigen Laut *n* verzeichnen können. Das Zeichen ᚴ aber ist eine Variante von Y Y usw. und identisch mit dem Zeichen ⚲, das eigentlich — wie wir noch sehen werden — eine Verbindung von ○ und Y, dem „ra-ka" des Frühjahres und „ri-gi" oder „ri-hi" des Sommers ist; es bezeichnet den „Licht-heber", den „Licht-träger".

In dem angelsächsischen Runengedicht heißt es nun von dieser 16. Rune, welche die „Hagals ætt", den Sommer, abschließt:

ᛋ (sigel) semannum symble biþ on hihte;
ðonne hi hine feriaþ ofer fisces beþ,
oþ hi brimhengest bringeþ to lande.

Segel den Seeleuten ist immer in Hoffnung,
wann sie fahren über Fisches Bad,
bis Wellenhengst sie bringt zu Lande.

Wir befinden uns beim sechzehnten Zeichen der Jahresreihe am Ende des Sommers und des Herbstes Anfang. Es ist die Zeit der Heimfahrt, bevor die Stürme des nahenden Winters das Schiff, den „Wellenhengst" überfallen. Guten Wind und glückliche Fahrt, gutes Wetter, also „Sonne" braucht der Seemann. Aber noch eine unmittelbarere Beziehung haben hier „Sonne" und „Segel". Der Gaffel-Mast des Schiffes, von dem Ausleger-Einbaumkanu der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen, nordischen Felszeichnungen an bis zur Wikingerzeit noch, hatte die Form der *ka*-Rune Y und trägt das Segel, welches wieder der viereckigen Schreibung der Sonnenhieroglyphe entspricht. Die viereckige Schreibung für den Kreis können wir von der epipaläolithischen atlantischen Küste des Abendlandes über Elam bis China immer wieder belegen. Infolgedessen entspricht Gaffel-Mast-Segel gedanklich völlig der Binderune ○ und Y = ⚲ oder Ψ. Als charakteristisches Beispiel der Darstellungen auf den skadinavischen Felszeichnungen seien hier Atlas Abb. 4102 und 4104 erwähnt, vielleicht auch Atlas Abb. 4147, falls es sich hier nicht um die Schleife ᛟ, dem Zeichen des „guten Windes", „Gottes Atem" (ot, oþ) handelt; weiter Atlas Abb. 4154, 4163 und 4162, der Stein von Ingelstrup (Ods Herred) in Dänemarken: Darstellungen von Grab- und Totengeleitschiffen, welche die Verbindung der Zeichen ∩ ○ Y, ***ur-ra-ka***, als Abzeichen führen. Es ist dies die Anfangs-, die Lenz-, die Auferstehungsformel der „heiligen Jahresreihe" des Stierzeitalters (Magdalenien), auf die wir später zurückkommen. Zeigt die Symbolik dieser Totenschiffe also noch die Kontinuität des Magdalenienzeitalters, so müssen wir dieselbe auch bei den Schiffen der Süd-Atlantiker, der „Leute vom Fremdboottypus" im Persischen Golf (Elam) und Roten Meer (Ober-Ägypten) wiederfinden. Man vergleiche nun die Funde von Tello (Susa) Atlas Abb. 4105 und 4106, welche auch in den alten Städten von Umma und Lagash aus der Periode des Gudea (Mitte 3. Jahrtausend v. Chr.) gefunden werden, später jedoch allmählich verschwinden. Wir sehen dieselbe Schiffssymbolik: zwölf Y Maste führt das Schiff Atlas Abb. 4105 („Jahresschiff"), während das Fragment (Atlas Abb. 4106) uns außer dem Y-Zeichen noch das ⚲-Zeichen sehen läßt.

Hiermit vergleiche man die Symbolik der oberägyptischen Schiffe der „Leute vom Fremdboottypus", Atlas Abb. 4243 und 4244A: Schiffsdarstellung auf dem elfenbeinernen Messergriff von Gebel el Arak, welche ebenfalls die Formel ∩ ○ Y *ur-ra-ka* zeigt; Atlas Abb. 4240b, c und d, Schiffsdarstellungen auf den prähistorischen Felszeichnungen bei Gerf Ḥuṣên, am Westufer des Nils, oberhalb des ersten Katarakts in Nubien: wichtig ist, daß hier, wie in Mesopotamien (Atlas Abb. 4105) und in Skadinavien, wir den Wechsel zwischen Y und Y in dieser Totenschiff- und Jahresschiffsymbolik feststellen können, auf die wir später noch in dem Abschnitt „Schiff" zu sprechen kommen. Man vergleiche die Schiffstandarten Atlas Abb. 4234b und c (Mus. Gizeh), Atlas Abb. 4234e Nekropole von Toukh (Naqada) sowie Atlas Abb. 4237b Nekropole von Nagada. Für die Kontinuität einer ehemaligen atlantisch-nordischen Kulturgemeinschaft vergleiche man die Schiffsdarstellung auf der Keramik von Abadiyeh und Hu (Diospolis parva) Atlas Abb. 4236, die den „Menschen" Y als Gaffel-Mast *(ka)* führen und die gleichen Darstellungen auf den schwedischen Felszeichnungen von Ostgotland, Atlas Abb. 4235.

Wir werden später untersuchen, welche Bedeutung die „Schlange", der „Fisch" als „Schiff der Sonne" in der atlantisch-nordischen Jahreskultsymbolik hat. Vorläufig genügt es uns festgestellt zu haben, daß das Zeichen ᛋ, die „sig"-Rune, welche die Sommerreihe schließt, ebenfalls ein Ideogramm der „Schlange" ist, das uns in dem Zeichen „Jahr", das Sommersonnenwendezeichen, mit dem es wechselt, in der Verdoppelung und zwar der „Wendung" erscheint.

Das „Sig"-Zeichen als Schlangenideogramm in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik

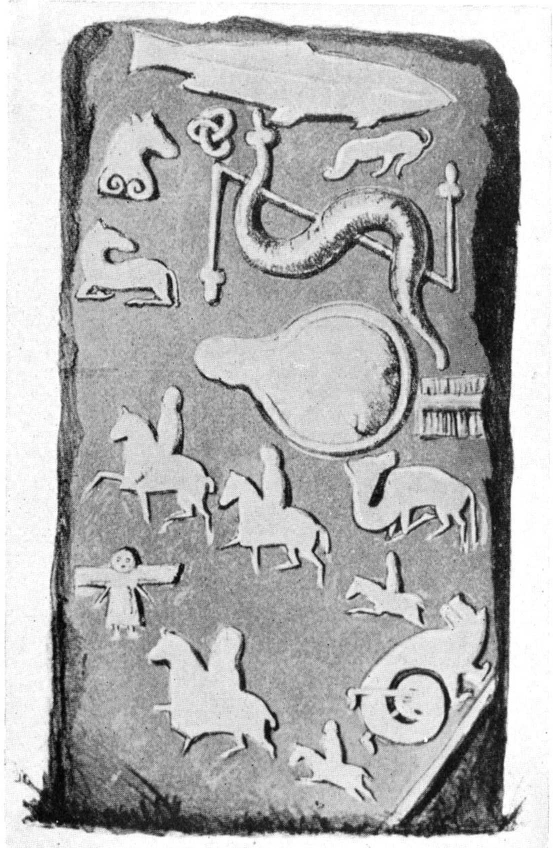
Daß das Zeichen tatsächlich die „Schlange" bezeichnet, ergibt sich aus dem Kanon der schottischen Grabsteinsymbolik. Das Alter dieser Bildsteine ist schwer zu bestimmen; sie zeigen Ornamentik, wie jene Äxte mit halbmondförmigen Schneiden, die bereits der jüngeren Steinzeit angehört und sowohl in der Symbolik der Megalithkultur des atlantischen Südwest-Europa erscheint, wie auf Kreta und in den Niederlassungen jener atlantischen Fremdlinge, die die Arbeiterstadt Kahun in dem Zeitalter der 12. Dynastie beim Bau der Pyramide von Usertesen II bevölkerten und fast ein Jahrhundert lang (2630—2530 v. Chr.) dort nachweisbar sind (Atlas Abb. 539—568, besonders 555—560). Atlas Abb. 555, Steinritzung in dem Dolmen von Men-Er-Rethual, auch „B'e-er-Groah" oder „Men-Ar-Groah" genannt, Lochmariaker (Morbihan); Atlas Abb. 556a und 556b, Siegelsteine aus Kahun (XII. Dynastie); Atlas Abb. 558c frühkretische Siegelsteine; Atlas Abb. 559 Ornament an der *Südseite* des Kreuzsteines von Termonfechin, Grafschaft Louth, Irland, mit der charakteristischen Form des geschachtelten Beilkreuzes; Atlas Abb. 560 Stein von Monymusk (Schottland) mit dem Beilkreuz, das in der Umkehrung ein zweites in sich schließt. Wir kommen hierauf ausführlich in dem Abschnitt „Dorn" zurück. Der angebliche Latène-Stil dieser Steine, der sich bis in den irischen Stil der Völkerwanderungszeit und Sagazeit erhalten haben soll, entpuppt sich hier bereits als jungsteinzeitlich atlantisch-nordisch! Sicher ist, daß die symbolischen Motive bereits uralt sind, die Steine selber aber erst der Latène- und späteren eisenzeitlichen Periode angehören, also der Grabstein nach mediterranem Muster den nordischen, geschnitzten Grabpfahl verdrängte. Atlas Abb. 567 der „keltische" Kreuzstein in Llanbadarn, Fawr Churchyard (Wales) zeigt noch deutlich den Übergangstypus: es ist der in Stein übertragene Holzpfahl, auf dem sich jene Axt mit den „sich senkenden" Schneidenspitzen erhebt, die ihrer Form ↑ wegen das jungsteinzeitliche Symbol des Gottessohnes, des „Sich-Senkenden", des Totengeleiters war, bevor die Bronzezeit das Schwertmotiv brachte. Die Axt mit dem im Halbkreis herumgezogenen Schneidenspitzen ist eine der Grabbeigaben des atlantisch-nordischen Kulturkreises der jüngeren Steinzeit und als Grabpfahl in dem ingväonischen Kulturkreis bis in

die *Gegenwart* (!) erhalten. (Atlas Abb. 359—340, 550—553, 117a und 161, und Abb. 2510 und 2510a Kirchhof von Wanneperveen mit hölzernen und steinernen Grabplatten, welche das ᛉ-Zeichen noch tragen; vgl. besonders die Holzplatte ganz rechts auf Atlas Abb. 1397b. Wannenperveen liegt in dem Seen- und Moorgebiet des friesisch-sächsischen Hinterlandes von Vollenhove am Zuidersee; siehe weiter Abschnitt IV, S. 90—91, 94—95 und 123).

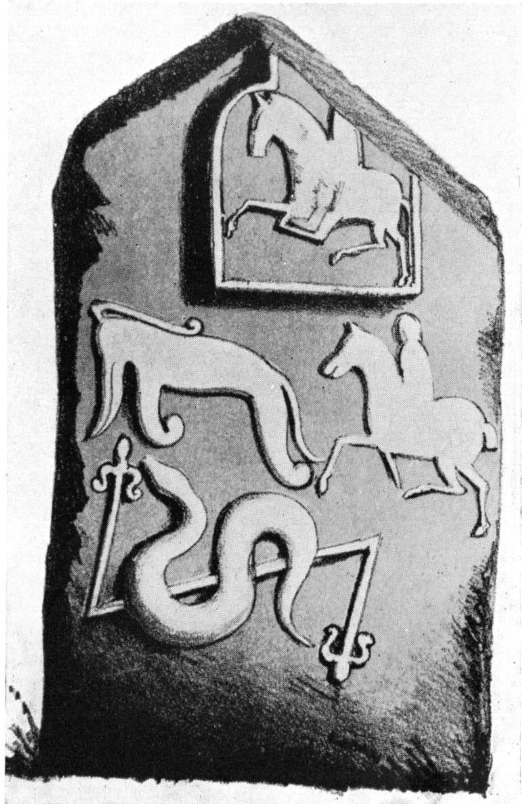
Wie wir entwicklungsgeschichtlich in dem Abschnitt „Dorn" untersuchen werden, ist die Axt aus dem „Dorn", der geschäfteten Hornspitze (Hornhacke) hervorgegangen. So wird es uns ohne weiteres verständlich, wenn im Sumerischen *SI*, das der erste Teil des Wortes *SIG* bildet, sowohl „Horn" (des Stieres, der Wildochsen, sem. ḳarnu, das wörtlich unserem „Horn" entspricht) wie „Spitzen der Axt", sumer. *giš bal-si*, und „Stevenspitze des Schiffes", sumer. *giš si-mà* bedeutet. Wir werden als festes, atlantisch-nordisches Schiffssymbol am Steven, am „Horn" auch wieder den „Dorn", die Axt feststellen können (Atlas Abb. 4099, 4117, 4121, 4140—4143, 4155, 4158, 4188 und 4253 (Neu-Guinea!), sowie Anhang zum II. Teil, „Symbolik der südschwedischen Felszeichnungen", Tafel Nr. IV, Abb. 1—10 und 13—15), oder die Rune ↑ des Sig-Tyrs (Atlas Abb. 4109, 4110, 4124—4126, 4192, 4196, 3863a und b, und 4101 Münze von Dertosa an der Ebro, Stadt der Ilercaones in N. O. Spanien, sowie „Symbolik der südschwedischen Felszeichnungen", Tafel Nr. III, Abb. 8, 9 vgl. 12—15). Dabei muß immer wieder hervorgehoben werden, daß die Schiffe der skadinavischen Felszeichnungen, *Grabschiffe*, Totengeleitschiffe sind!

Die schottischen Grab- und Gedenksteine lassen sich zum Teil weder stil- noch geistesgeschichtlich zeitlich genau bestimmen. Es ist auch nicht möglich, eine Trennung zwischen vorchristlichen und christlichen Steinen zu machen: die letzteren sind vielmehr nur als Fortsetzung der ersteren zu betrachten, eine sehr wichtige Feststellung, deren Tragweite in bezug auf das innere Verhältnis des Christentums zu der alten, vorkeltischen Tuatha-Religion Gegenstand unserer späteren Untersuchung sein soll. Wie sich aus den folgenden Abschnitten ergeben wird, weisen die schottischen Steine außer der Hieroglyphe ᚢ *ur* und ⋈ *n-k*, auch vielfach die Hieroglyphe ᚺ ᚻ auf, in der Schreibung, welche wir schon Text Abb. 25 Nr. 7—8 (S. 287) ebenfalls auf dem Knochenstück von Ødemotland bereits belegt haben. Überdies ist dem Zeichen auf den schottischen Steinen (Bildbeilage 10) vielfach die naturalistische Abbildung der Schlange als Bestimmungszeichen beigefügt: (Atlas Abb. 2946) Stein auf dem Kirchhof von Meigle; Atlas Abb. 2947, Stein auf dem Kirchhof von Ballutheron (Kirchspiel Strathmartine), in der Nähe der „Neun Maiden-Quelle". Laut der Volksüberlieferung hat ein *Drache* dort neun Maiden verschlungen und wurde von dem Vater der Jungfrauen erschlagen an der Stelle, wo jetzt der Stein steht. Diese Überlieferung ist für uns ein äußerst wichtiger Hinweis, weil wir in ihr einen sicheren Beleg für die Beziehung zum Wintersonnenwendemythos besitzen. Von neun Maiden-Schwestern, am „Rand der Erde" wird der neue Lichtgott Heimdall, der „weiße Ase", der große und heilige, geboren, dessen „Horn" unter den Wurzeln des Weltenbaumes liegt (Hyndlu-ljoð 36—39, Gylfaginning 27). Das „Horn", Konsonantstamm *k-r* mit *n*-Suffix, ist die Umkehrung von *r-k*, dem *ur-ku*, *ur-ka*, *or-ku*, *ar-ku* usw. ᛯ ᛉ, dem Zeichen der Wintersonnenwende des Stierzeitalters, der „*gehörnten Schlange*". Wir werden in dem Abschnitt „*kaku* und *urka*", „Stier", „Schlinge", „Schlange" und „Horn" dann auch immer wieder belegen können, daß der „Stier" die „Schlange" trägt, oder die „Schlange" das „Horn", oder die „Schleife" ᛟ auf dem „Horn" liegt usw. Am Fuße des Welten-, Jahres- oder Lebensbaumes ist das *ur*- oder *ku*- oder *su*-: der Baum wächst aus dem „Brunnen", dem „Wasser", dem „Meer" heraus oder aus der „Schlange" (Wurm), oder der „Stier" trägt den Baum in seinem „Horn". Wenn die Sonne durch das *ur-ku* usw. gegangen — sinnbildlich später ausgedrückt — der „Wurm" oder

BILDBEILAGE X



1



2



3

Die „sig“-Schlange auf den schottischen Kult- und Grabsteinen

1) Stein auf dem Kirchhof von Meigle. — 2) Stein zu Ballutheron, Kirchspiel Strathmartine. — 3) Steine bei der Kirche von Aberlemno

der „Stier" getötet ist, ist die Wende vorbei und erfolgt die Wiedergeburt oder die Auferstehung des Lichtes. Hyndluljóð 39:

> „Die Erdkraft war's, die den Edlen ernährte,
> eiskaltes Meer und des Ebers Blut". —

weist noch einmal ausdrücklich auf die Wintersonnenwendestelle, auf das Wasser, den Mutterschoß und den „Eber", das Sternbild des letzten Jahresmonates im Stierzeitalter, hin. Auch die Namen der neun Mütter des jungen Lichtgottes (Hyndluljóð 38) weisen auf die Wintersonnenwende, das Meer, den „Hund" oder „Wolf" *(Ulfrun)*, die „Jahresteilung" mit dem Dorn (Axt, Schwert) — *Jarnsaxa* — hin. Die Bedeutung der 9-Zahl für die Wintersonnenwendesymbolik werden wir im Abschnitt „Gottes Sohn" behandeln.

Atlas Abb. 2948 a und b, Stein im Kirchhof von St. Vigeans bei Arbroath. An beiden Seiten steht die sig-Rune in zwei verschiedenen Schreibungen, diejenige von der Vorderseite (2948 b) ist der 13. Rune des Futhark ᛇ, dem *ih, iw* Zeichen, „Eibe", angenähert, dem Jahresbaumsymbol der Sommersonnenwende, das später als *yr* am Schluß des jüngeren, nordischen Futhark in der Wintersonnenwende erscheint.

Wie schon früher vermerkt wurde und in dem Abschnitt „Wendekreuz" (Hakenkreuz) weiter an Hand der Denkmäler untersucht werden soll, ist die „Eibe"-Rune ᛇ, aus älterem S, die Halbierung des „Wendekreuzes" als Ideogramm des „halben Jahres", der Jahresmitte in der Jahreshälfte, und bezeichnet sein Lautwert *i + u̯* eigentlich den vokalischen Durchmesser des Jahres ⦶, von dem *u* der Wintersonnenwende oder des Mittwinters bis zum *i* der Sommersonnenwende oder des Mittsommers.

Die Auswechslung von ᛇ (13. Rune) und ᛋ (16. Rune) wird auch durch die irischen Namen bestätigt: denn der angelsächsische Name des Zeichens für *s*, der 16. Rune, *sigil*, ist im Irischen *sail* „die Weide". Das Zeichen trägt also einen Baumnamen, der in der Runenreihe nun dem 13. Zeichen, der „Eibe", irisch *idhadh* zukommt. In dem irischen Runenalphabet des Nennius kommt aber nun die „Jahresrune" (Text Abb. 22 Nr. 11 a) mit dem Lautwert *h* und dem Namen *huil* vor, der im irischen Alphabet „Beth-luis-nion", *huath*, der „Hagedorn" heißt. Das Zeichen für *h* lautet in der älteren Runenreihe ᚺ *„hag-al"*, das ist „Hag-Gott", der „Gott im Dornbusch"; es ist die 9. Rune, mit der das „zweite Geschlecht" (Hagls ætt), der Sommer beginnt. Ursprünglich war es Wintersonnenwendezeichen, daher noch der Jahresanfang-Vokal *a*. Diese Form des Zeichens gehört der Stierzeit an; die ältere Form des „Hagdorns" der Elchzeit war das Zeichen ᛡ, das auch wieder in der jüngeren, nordischen Runenreihe auftaucht und in der älteren Reihe als 15. Rune, in der Variante ᛉ, mit der *sig*-Rune ᛋ als 16. den Schluß des Sommers bildet. Die *sig*-Schlange, die sommerliche Schlange, die Wolkenschlange des mittelamerikanischen Mythos, ist die Segen-Spendende: sie bringt vom Lebensbaum, dem sommerlichen, die Frucht des Jahres.

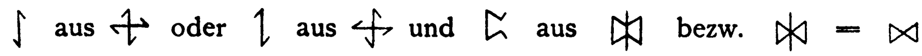
Auch hier bestätigt die irische Überlieferung die alte und reine Kontinuität der ingväonischen Tuatha-Kultur.[1] Das Gleiche lehrt uns die Symbolik der schottischen Steine. Der Stein bei

[1] Für das irländische Alphabet genannt *beth-luis-nion* (Birke-Wacholder-Esche) vgl. *O. Donovan:* A Grammar of the Irish Language, 1845. S. XXXII.
Die Kunst des Runenschreibens muß den keltisierten Tuatha-Völkern Irlands und Schottlands allmählich verloren gegangen sein. Daß sie dieselbe besessen haben, beweisen die irischen und schottischen Steine, auf denen als Symbole noch immer die Zeichen ᚢ ᛊ ᛇ ᚺ ⨯⨯ ᛟ vorkommen und zwar als Kontinuität einer archaischen Kultsymbolik, die den festländischen, skadinavischen Steinen fremd ist, also niemals von dort her übernommen sein kann.
Die Zertrümmerung des alten mutterrechtlichen Kultes des ingväonischen Tuatha-Reiches durch die Kelten, erst an der atlantischen Küste Galliens, dann in Britannien, brachte einen geistig-sittlichen Niedergang mit sich. Die

der Kirche von Aberlemno (Atlas Abb. 2948 a) zeigt die *sig*-Rune, welche die uns wohl bekannte Hieroglyphe 8 trägt: das Zeichen der beiden Sonnen, der Winter- und Sommersonne oder der beiden Samen, da der Kreis ○, oder der Kreis mit dem Mittelpunkt ⊙, sowohl die Hieroglyphe für die Sonne oder das Licht an sich, dann des Lebens und des Samens, des menschlichen wie pflanzlichen sein kann. Es trägt hier also die „Schlange“ das Symbol der Nachkommenschaft, das „Kind“.

Rune und Schlange tragen auf dem Stein von Meigle das „Dreiblatt“ (Atlas Abb. 2946), auf dem Stein von Ballutheron (Atlas Abb. 2947) und dem Stein von Aberlemno (Atlas Abb. 2948 a) die „Ilge“, „Lilie“. Das dreiwurzlige „Dreiblatt“ (Kleeblatt) und die dreiwurzlige „Lilie“ (Ilge, Wasserschwertlilie, Iris pseudacorus) sind aber ornamentale Formen des Welten-, Jahres- oder Lebensbaumes, wie das Dreiblatt oder die Lilie allein die ornamentale Form des Zeichens des „Menschen“ ᛉ ist, auf die wir weiter unten noch zurückkommen.

Die sich hier offenbarende, mythische und symbolische Kontinuität schließt an die oben behandelten arktisch- und atlantisch-nordischen Überlieferungen Nord- und Mittel-Amerikas an: die Richtigkeit des von uns ermittelten Weges der atlantisch-nordischen Kulturwanderung ergibt sich auch wieder aus der Tatsache, daß die Hieroglyphe ᛇ unter den Schriftzeichen des Magdalenien ebenfalls vertreten ist (Atlas Abb. 4470. Renntiergeweihstück mit Inschrift aus der Grotte von „Combe Cullier“ oder „Crozo de Gentillo“, Gemeinde Lacave [Lot]). Das Runenzeichen ᛇ oder ᛇ (13. Rune) ist, wie das folgende Zeichen ᛈ (14. Rune), als Zeichen des Mittsommers und der Sommersonnenwende eine *Halbierung* der betreffenden Mittwinter- und Wintersonnenwendezeichen, und zwar



Sie bezeichnen also das *„halbe“ Jahr*, wie die Untersuchung in den Abschnitten „das Wende“- oder „Hakenkreuz“ und „der Dorn“ noch ergeben wird.

Sig-Tyr, das Schwert und die Schlangen-Rune

Daß die Überlieferung, welche von der älteren Runenreihe der Völkerwanderungszeit auf die atlantisch-nordische Kultur zurückführt, eine ununterbrochene ist, ergibt sich aus jener soeben

Verdrängung und Unterdrückung der Tuatha-Priesterin, der „weisen Frau“, der Lehrerin der heiligen Schriftreihe, brachte den allmählichen Verlust der Runenschriftkunde mit sich, deren Überlieferung sich bei der Tuatha-Bevölkerung noch lange gehalten haben wird. Dahin wird Caesars Behauptung zu deuten sein, daß die Gallier eine „griechische Schrift“ verwendeten (lib. VI. cap 14). Die keltisch-druïdische Ogham-Schrift ist ein ebenso toter mechanischer Apparat im Vergleich mit der aus dem Gott-Schauen und Gott-Erleben erwachsenen, atlantisch-nordischen Kultschrift, wie die Druïden-Religion eine elende, okkulte Schamanenverschandelung des alten reinen Lichtglaubens des Tuatha-Volkes war. Wir wissen aus der Kultsymbolik der irisch-schottischen Steine, daß die kultische Verwendung der Runenzeichen in der Grabsymbolik sich trotz der Keltisierung und der Druidenherrschaft erhalten hatte. In Hinblick auf diesen Tatbestand erscheint die Behauptung des Nennius, daß die Britten auch eine eigene Schrift gekannt hatten, in einem ganz anderen Lichte. Nennius soll einem sächsischen Mönch, der ihm vorgehalten hatte, daß die Britten keine Schrift besäßen, aus dem Stegreif die Namen und Zeichen derselben selber wiedergegeben haben. Die Stelle im *Codex Oxoniensis* Bibl. Bodleianae Auct. F. 4—32 (Hs. von der Wende des 8.—9. Jahrdts.) fol. 20 a lautet: „Nennius istas reperit literas vituperante quidam scolastico saxonici generis quia Brittanes non haberent rudimentum; at ipse subito ex machinatione mentis suae formavit eas: ut vituperationem et hebitudinem deiceret gentis suae, de figuris et de nominibus dicens ...“ abgedruckt mit dem betr. Alphabet (Zeichen und Namen) bei *Heinrich Zimmer*: Nennius Vindicatus. Über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin 1893. S. 131 f.
Auf das Alphabet kommen wir noch mehrmals zurück. Im allgemeinen sei noch dazu bemerkt, daß die sämtlichen Namen der Zeichen *Baumnamen* sind. Da die einzelnen Zeichen der „heiligen Jahresreihe“ sich auf die einzelnen Phasen des Jahreslaufes der Sonne, des „Welten“- oder „Lebensbaumes“ beziehen, so deutet das fast ausschließliche Auftreten der Baumnamen in dem irischen Alphabet auf eine *uralte* Überlieferung hin.

erwähnten eddischen Strophe (Sigdrifumǫl 6), nach der man auf des Schwertes Heft die „Sig"-Rune ritzen und den Sig-Tyr zweimal rufen soll. Sehen wir uns die Schwerter der nordischen Bronzezeit an (Atlas Abb. 365, a—c), so finden wir am Heft die „Schlange", dazu die Spirale in Mäanderform, dessen Entstehung aus dem „Jahr"-Zeichen von uns früher erörtert wurde (S. 257, Text Abb. 23). Auf dem Knauf die sechs, acht oder zehn Punkte um den Mittelpunkt, die Hieroglyphe des Jahres oder Gottes. Da es sich bei den dänischen Funden der älteren Bronzezeit um *Grabfunde* handelt, *kultische Totenbeigaben* (der Schwertgriff enthält meistens einen *Lehmkern!*), ist diese Feststellung für uns doppelt wichtig, um so mehr als die hier erwähnten nur einige aus den vielen Beispielen darstellen. Aus der Eddazeit, deren Skalden uns den Spruch des „Sig"-Runenritzens auf des Schwertes Heft überlieferten, wissen wir von einem von ihnen, Kormak, daß er den Skeggi um sein Schwert Sköfnung bat, dieser ihm aber genaue Anweisungen über das Ziehen des Schwertes gibt: „Halte das Schwert vor dich und *blase* darauf. Dann wird eine kleine *Schlange* unter dem *Griff* hervorkriechen. Nun *neige* das Schwert, daß die kleine Schlange leicht wieder unter den Griff kriechen kann." Es ist eine rein kosmisch-symbolische Handlung, die hier mit dem Schwert vorgenommen wird, auf dessen Heft und Rücken die Schlange abgebildet war. Sie gilt dem Gottessohn in seinem Sich-Neigen, dem herbstlich-winterlichen, abendlichen, dem Totengeleiter in der Winterstürmezeit. Wie wir unten bei der Untersuchung der „Schwertblume" des *Sigtyrs*, des *sig-(g)i*, angelsächsisch *secg* erfahren werden, ist das Schwert, angelsächs. *secg*, althochd. *sahs*, nach dem der Gottessohn, der Totengeleiter, auch *saxnéat* heißt, der „Trenner" der beiden Jahreshälften, der beiden „Schlangen", des „Jahr"-Zeichens *gir* ɕ, der auf- und abwärts schwimmenden „Schlangen". So ist das Zeichen der sommerlichen „Schlange" *sig-il*, *si-gi-il* kultsymbolisch und kultsprachlich mit dem „Schwert" als Verkörperung des Gottessohnes als „Mensch" verbunden und ist der Lebensbaum ⚹ gleich „Mensch", „zwei Menschen" oder „zwei Schwerter".

Die kosmische Bedeutung des Schwertes als „Mensch", und zwar als Sinnbild des Gottessohnes in seinem Jahreslaufe als „Unteren" und „Oberen", in Zusammenhang mit der als gleißende Schlange geschauten Lichtspiegelung auf der Klinge, wird noch bestätigt durch die Darstellung, welche Ecke dem Thidrek in der Thidreksage von seinem Schwert „Eckesachs" gibt: „Setz die blitzblanke, mit Gold ziselierte Klinge mit der Spitze auf die Erde, so scheint es, als laufe eine *Schlange hinauf* nach dem *Griff*. Hältst du das Schwert aber empor, so scheint sie vom Griff zur Spitze zu laufen. Das regt und bewegt sich alles, als ob der Wurm lebendig wäre."[1]

Wir haben auf den keltiberischen Münzen den Sig-Tyr, den reitenden Gott Ti mit dem Speer, dem „Dorn", dessen Sinnbild das „Lebensbaum-Schwert" ist, auch mit der Schlange als Waffe dargestellt gesehen. Entsprechend heißt in der Skaldendichtung, der „Geschichte von dem starken Grettir" das Schwert „Wundenschlange": — „Braust der Schwerter Sausen, Schlange sucht sich wütend Weg in's Fleisch."[2]

Ebenso heißt es in der Dichtung von Helgi Hjorwardssohn (Helgakviða Hjǫrvaðssonar 9) vom Schwert:

Am Knauf ist ein Ring
in der Klinge Mut,
die Schneide schafft
Schrecken dem Träger,

[1] „Vier Skaldengeschichten", übertragen von *Felix Niedner*. Thule Bd. 9. Jena 1923. S. 165. „Die Geschichte Thidreks von Bern", übertragen von *Fine Erichsen*. Thule Bd. 22. Jena 1924. S. 162. [2] „Die Geschichte von dem starken Grettir, dem Geächteten", übertragen von *Paul Herrmann*. Thule Bd. 5. Jena 1922. S. 108 und S. 156.

auf dem Blatte ruht
ein blutiger Wurm,
eine Natter ringelt
am Rücken sich. (Genzmer)

Wichtig ist, daß Helgi, der durch die Walküre Kenntnis von dem Schwert erhält, Sohn des Königs Hjorward und der *Sigrlinn*, der „Sieg-Schlange" ist. Das altnordische *linnr* und *linnormr* entspricht dem althochdeutschen *lindwurm*, im Niederländischen noch als *lint* „Band" erhalten. *Sigrlinn* aber ist die Tochter des Königs *Swafnir*. „Swafnir" ist ein Schwertname in der Njála-Saga, aber ebenfalls ein Schlangenname, der „Einschläferer", und zwar des Odinn, des winterlichen Gottes, des Herrn der Walstatt (Grimnismǫ́l 54, Gylfaginning 16). „Ofnir" (der „Verflechter", der „Schlingenmacher") und „Swafnir", die beiden Namen, welche Odinn sich beilegt, wenn er sich als Todesgott dem Geirod zu erkennen gibt, heißen die „Würmer", die nach Grimnismǫl an den Wurzeln des Weltenbaumes liegen:

Ofnir und Swafnir sollen ewig, mein' ich,
verzehren die Zweige des Baumes.

Hier war der alte Sinn des Mythos den Skalden schon nicht mehr klar, daß die beiden Würmer, die „kar"-Fische der Awesta, die den Baum schützend umschwimmen, das „Jahr"zeichen ⟨Zeichen⟩ darstellen. Die Wintersonnenwendesymbolik der Stabkalender zeigt, daß die nordischen Bauern des 17. und 18. Jahrhunderts eine ältere Überlieferung besaßen, als der Skaldenkosmologie der Edda noch innewohnt: vgl. Anhang zu Teil II, Taf. XII der „Symbolik der Stabkalender", wo wir den sich in den Schwanz beißenden Wurm, aber auch den „Baum" zwischen zwei „Hörnern" (*k-r* — eigentlich „zwei Bogen"), oder „Horn" und „Schwert" als Wintersonnenwende- und Jahresanfangszeichen wiederfinden, wie das „Schwert" ebenfalls in der Symbolik des sechsten Monats, des Sommersonnenwendemonates, des „Schlangen- oder Wurmmonates" (Ormemanet), als der „Jahrteiler" wiederkehrt (Text Taf. VI).[1]

Über die Saga-Zeit hinaus durch das Mittelalter erstreckt sich auch in Deutschland die Kontinuität dieser Kultsymbolik, wie die Hausmarke eines Papierfabrikanten in Herford aus dem Jahre 1424 lehrt (Atlas Abb. 397). Auch sie zeigt uns noch die Schlange am Schwertesgriff.

Die atlantische Formel *sig* (*sigil*), ihre Spaltungs- und Umkehrungsformen

Es bleibt uns nur noch übrig, die Bedeutung des Namens der *sig*-Rune festzustellen, dem im Angelsächsischen *-il* „Gott" hinzugefügt ist, das heißt — Gott „im Sommer" (i-Vokal), den wir im wintersonnenwendlichen Dornbusch als *hag-al* soeben kennengelernt haben.

Hier hilft uns nun das Sumerische wieder zur letzten und völligen Klarheit über den Gottessohn am Ende des Sommers und des Herbstes Anfang, dessen Name in der Überlieferung der Edda uns noch als *Sig-Týr* erhalten ist. Das Sumerische führt den Lautwert *SI*, *SIG* das „Jahres"-Zeichen in der eckigen Schreibung (Text Taf. III, Nr. 21 und 22), wie sie in den skadinavischen Runen ebenfalls geläufig ist (Text Abb. 22, Nr. 10a und 11a). Aus den bereits erörterten Runenreihen (Text Taf. III, Nr. 25—29) ist uns schon bekannt, daß das „Jahr"-Zeichen ⟨Zeichen⟩ und das „Sig"-Zeichen ⟨Zeichen⟩ Wechselformen sind. Das Sumerische weist aber, neben dem rechteckigen Jahrzeichen (Nr. 21 und 22, Barton 127 und 527), auch noch als Wechselform mit dem Lautwert

[1] Vorgreifend möchte ich hier auf die sumerische Bezeichnung des Dolchschwertes, *muš-gír*, eigentlich „Dolch"-„Schlange" hinweisen, dessen Hieroglyphe aus dem „Dorn"-Ideogramm ▽ und der „Lebensbaum"- oder „Gottes"-Hieroglyphe ⚹ als Griff gebildet ist (vgl. Abschnitt „Gottessohn"), welches letztere Zeichen ⚹ ebenfalls in der Bedeutung „Pfeil" (ḫal) vorkommt.

SIG das Ideogramm der ***untergehenden Sonne*** (Nr. 23) auf; die rechteckige Schreibung ist auch hier eine spätere Form der ursprünglich runden. Es ist die Sonne, die sich unter dem *ur-*, dem *ku-*, dem *su*-Bogen ∩∧ befindet. Die ***aufgehende Sonne*** ist die Umkehrung desselben Ideogrammes (Nr. 24), wo die Sonne aus dem *ka*-Zeichen ∪∨ hervorgeht. Der Lautwert dieses Zeichens (Nr. 24, Barton 337) ist *U, UG,* mit dem Nacht- oder Wintersonnenwendevokal, und die Bedeutung: „Tag", „Tageslicht" (sem. *immu*, verwandt mit dem Wort für „Mutter", da die „Mitternacht" die „Mutternacht" ist), „Nacht" (semit. *mušu*), „Erde", „Land" (semit. *erṣitu*), daher auch „Tag" (semit. *ûmu*) und „Göttin Ištar" (*ilIštar*) als „Mutter Erde"; ebenso ist es das Zeichen des ursprünglich von ihr (wieder) geborenen Gottessohnes als *ilBêl* oder *ilAdad*, *ilŠamaš*, des Sonnengottes (sumer. *BARBAR, AMNA*). Hieraus ergeben sich Bedeutungen wie *U, ṢETU* „ausgehend", „hervorgehend" (semit. *ṣêtu*); *ZALAG, DAG* (entsprechend der Rune *dag* ⋈, dem Mitternacht- und Wintersonnenwendezeichen), „hell scheinend" (semit. *ebbu, ellu*), sumerisch auch *RA,* der atlantische Name für den Gottessohn als „Licht der Welt", als „Sonne", wie das Zeichen auch *RA, DAG, BARBAR* „hell leuchtend" (semit. *namru*) bedeuten kann. Auch die letzte Anspielung auf den Wintersonnenwendemythos fehlt in den Bedeutungen des Zeichens nicht, wo es auch „kalt" (semit. *kaṣṣu* und *kuṣṣu*) und sumerisch *ZALAG* „Stein" (semit. abnu) bezeichnen kann, also die Geburt des neuen Lichtes aus dem „Stein", dem „Felsen", dem „Berg", der „gespalten" wird. Aus ihm geht der helle, der leuchtende, der „weiße Gott" hervor, daher die Bedeutung von *U, UD* als „weiß" (semit. *piṣû paṣû*), wie auch der von den neun Maiden geborene, erd- und meergenährte Heimdall, der *hvíti áss*, *hvítastr ása*, der „leuchtende", der „weiße Gott" heißt, und entsprechend als Christus, der das „Licht der Welt" ist, der „Gottessohn", der „Sohn des Menschen" ᛉ, dann in Norwegen und Island folgerichtig „der weiße Christus" *Hvitakristr* genannt wird.

Das Wort und Zeichen *SIG* ist also im Sumerischen identisch mit „Sonnenuntergang": der kosmisch-mythische Ursprung läßt sich aus der weiteren Bedeutung noch vollständig erschließen. Der Lautwert von Nr. 21 ist *SI, SIG* und bedeutet „voll sein", „Licht" (semit. *urrû*), „Feuer" Licht" (semit. *nûru*), „Himmel" (semit. *šamû*), dann „alt, grau sein" (semit. *šabû*), „dunkel-färbig" (semit. *sâmu*), „Netz, Schlinge" (semit. *itanu*), „Umhegung, Einschließung" (semit. *lamû ša lîmîti*) und *Horn* (sem. *ḳarnu*, der atlantisch-nordische *k-r*-Stamm!). Das Zeichen 22 und 23 heißt *SIG* und bedeutet „schwach", „kraftlos", „matt werden" oder „sein" (semit. *enêsu*), „schwach, kraftlos, matt, siech" (semit. *enšu*) sowie „niedrig", „unten befindlich", „Unterer", „sich erniedrigen", „unterwerfen" (semit. *saplu, šapliš*). Es ergibt sich aus diesen Werten also, daß der Gottessohn in seinem Herbst-Winterlauf der schwach, kraftlos, „alt", „grau", matt Werdende ist, der in die „Schlinge", „Schleife", die „Schlange", die „Umhegung", das „Horn" eingeht, wo es „dunkel" wird.

Das gemeinschaftliche Wurzelwort *si*, eigentlich der ursprüngliche Lautwert der „sommerlichen" oder „himmlischen" Schlange, bedeutet im Sumerischen auch „Himmel" (sumer. *SI, SIR, SA,* semit. *šamû* zu *šamaš* „Sonne") oder „Licht", wie darum auch *SIG* (aus *SI-IG*) „hell, rein: freundlich, gnädig sein" und „*gelb*", „grün" (semit. *arḳu*) bezeichnet, womit man auf der atlantisch-nordischen Diagonale Dakota *zi* „gelb" vergleiche.

Denn „Gottes-Sohn", der an der Sommersonnenwende steht und sich nun herabneigt, ist der Milde, Gnädige, der Erntesegen Spendende, der *Segnende*. Daß das germanische Wort „*Segen*" keineswegs eine Entlehnung aus dem lateinischen „signum" und „signare" ist, sondern einen uralten Besitz der nordatlantischen Kultsprache darstellt und „Heilszeichen", später „Banner", „Feldzeichen" und „durch Handerheben weihen" bedeutet, werden wir später sehen.

Die Ernte-„*Segen*“-spendende Bedeutung der *sig*-Formel ist uns ebenfalls in estnisch *sigus* „fruchtbar, zeugungsfähig“, *sigi* „gedeihen“, *sigidus* erhalten, und in finnisch *sikin* „zeugen, gebären“.

Die urgeschichtlichen Denkmäler der sonnenwendlichen Hieroglyphe „Jahr“, das Zeichen der „zwei Schlangen“ ᛊ und seine Wechselformen

Der ursprüngliche Name der ᛋ-Rune kann nur ein einheitliches, einsilbiges, Wort gewesen sein, und zwar *si (zi)* „Schlange“, die „himmlische“, „sommerliche“, die im Herbst-Winterabschnitt zu *so* und *su* wird. Der angelsächsische Name der Rune *sigil*, welche das Ideogramm des Kreises ⫯ und der „Schlange“ ᛋ darstellt, enthält als zweiten Teil das Wort *gil (gir)*, das „Kreis“ bedeutet und aus *gi-il* zusammengesetzt ist. Dem uns schon vertrauten *k-l (k-r)* Wortstamm *(ki-ur, ki-ul, kul, kur, kal, kar* usw.) oder mit Umkehrung, dem *l-k (r-k)*-Stamm *(ul-ka, ur-ka, al-ka, ar-ku* usw.), dem Ideogramm des Jahreskreiszeichens der Wintersonnenwende, entspricht das Jahreskreiszeichen der Sommersonnenwende, der *g-l (g-r)* Stamm, der den Sommervokal *i* hat *(gil, gir* usw.), oder mit Umkehrung der *l-g (r-g)* Stamm *(il-gir, ir-gi* usw.).

Beide Konsonantstämme, sowohl der mit dem Kehl- oder Gaumenlaut, der in der kultischen Jahreslautverschiebung *g—k—h* lautet und mit *j (jul, jār, jīr)* abwechselt, als auch der *l*- oder *r*-Stamm, können „Gott“, „Licht“ „Sonne“ und „gehen“ bedeuten, wie wir später noch sehen werden.

Nach dem hier schon aufgestellten Gesetze der kultischen Lautverschiebung der Verschlußlaute wird jener Eigenschaftsname des Gottessohnes, der in seinem sommerlichen Himmelslauf als Konsonantstamm *s-g* mit *i*-Vokal *(i-i, i-ŭ* oder *i-a)* lauten muß, zum *s-k* Wortstamm werden, wenn er durch die „westlichen Berge“ ꝏ oder ▲▲ in seinen Herbst-, Winter-, Wasser-, Nachtlauf eingeht.

Wie oben schon kurz erklärt worden ist, wurde der sich zum Sterben neigende Gottessohn, der Totengeleiter, als Verkörperung des Todes auch zum tötenden Gott, daher zum Kriegsgott, dem *Sigtyr* der Edda, der altsächsische *Sigi-drohtin*. Daher wurden sein Name und seine Rune ᛏ, eigentlich der „seine Arme senkende Gott“, aus Ϯ entstanden, zum Sinnbild des Pfeiles und Geres, dem in der Bronzezeit noch das Schwert zugestellt wurde. Als solcher ist der *Sig-Týr* ein „Sieg-Gott“ und in altgermanischen Namen, wie Tacitus überliefert, bereits belegt: *Segimerus* (Siegmar), *Segimundus* (Siegmund), *Segestes*, wie im Gallischen *Segomārus*, *Segodonum* usw. Es ist derjenige, der den Sieg verleiht, das heißt den Feind „siech“ macht, ihn „nieder“-, ihn „unter“-wirft. Aus dieser ursprünglichen Bedeutung des „unten“, „nieder“-machen, ging dann die übertragene Bedeutung hervor, daß derjenige, der den Anderen „unterwirft“, ihn kraft- und machtlos macht, den „Sieg“ hat, die „Oberhand“ hat. So ist der „Sieger“, der *s-g* Konsonantstamm, der Sommerliche, der Obere, und der „Sieche“, der *s-k* Konsonantstamm, der Winterliche, Untere, der Machtlose, Kraftlose. Derselbe *s-k*-Stamm, der in „siech“, althochdeutsch *si-uh*, *si-oh*, altsächsisch *siok*, altfränkisch *siak*, *si(e)k*, niederländisch *ziek*, angelsächsisch *seoc*, altnordisch *sjūkr*, gotisch *siuks* enthalten ist, liegt auch vor in niederländisch *zijgen*, mittelniederländisch *sîghen* „niedersinken, sich senken, abfallen“, altniederfränkisch *gesigenero* „inclinato“, althochdeutsch *sîgan* „sinken, niedersinken“, altfriesisch *sîga*, „niedersenken“, altsächsisch, angelsächsisch *sîgan* „sich fortbewegen“, altnordisch *sîga* „abwärts sinken, gleiten“. In der mittelhochdeutschen Dichtung ist das Wort für Sonnenuntergang noch geläufig: „diu sunne siget hin“ (Trist. 2402); diu sunne was ze tal gezigen (Wh. 447,8); „nu begund diu sunne sîgen“ (Aw. I, 41).

In der Saga-Zeit war es ein Brauch, daß, wer den „Sieg“ erzwingen wollte, einen „Siegstein“, altnordisch *sigrstein*, mittelhochdeutsch *sigestein* bei sich tragen mußte. Der Stein verlieh dem

Träger den Sieg, daher auch Kraft, Schönheit und Tugend. Im Atlas Abb. 272 und 273, sind Darstellungen von Siegsteinen gegeben, die bei Jyderup auf Seeland (Dänemark) gefunden wurden. Der erste Stein (Atlas Abb. 272) enthält eine Inschrift, die von Stephens „Tyw al", „Ti-hilf" (das ist „Gott helf") gelesen wurde, darüber befindet sich die Schlinge- oder Schleife-Rune ᛟ und zwei nicht mit Sicherheit zu bestimmende Zeichen. Der zweite Stein (Atlas Abb. 273), welcher bedeutend jünger, mittelalterlich ist, zeigt eine anscheinend bereits verdorbene Inschrift. Stephens löst die obere Zeile ebenfalls auf in „Tyw al", „Gott helf" (Stephens II, S. 860). Wichtig ist, daß „Pfeil" und „Bogen" ᛏ und ᚢ, *Tiur*, der sinnbildliche Name des Týr, auf dem Stein in der oberen Spitze dargestellt sind und die Inschrift an *beiden* Seiten des Steines angebracht ist, Sig-Týr also *zweimal* gerufen wird. ᛏ ᚢ „Ti-ur" lautet auch die Inschrift des bei Glostrup auf Seeland gefundenen Amulettes (Atlas Abb. 274).

Kennzeichnend ist die *dreieckige* Form der „Siegsteine", welche ebenfalls sinnbildlich den „Dorn" darstellt, aus dem sich die Begriffe „Pfeil", „Ger", „Schwert" ableiten. Daß in dieser Form die Kontinuität einer uralten, atlantischen Kultsymbolik vorliegt, ergibt sich aus dem auf altsteinzeitliche Symbolik zurückführbaren Namen des Gottes-Sohnes als Auferstehenden und Auferweckenden, der in der älteren, nordischen, ingväonischen Runenreihe ebenfalls noch „Dorn-Gott" ᚦ ᚨ, angelsächsisch „ðorn — ós" heißt, desselben, der auch der „Sich Senkende", der Totengeleiter zur Auferstehung ist.

Wenn wir die Untersuchung der „Jahr-"zeichen, des Symboles der „beiden Schlangen" (Grundformen Text Taf. III, Nr. 1—3) auf der uns nunmehr wohl bekannten Völkerwanderungsstraße fortsetzen, so finden wir nach dem Verlassen Nord-Amerikas (Text Taf. III, Nr. 4 und 5) das Ideogramm zunächst in Schottland wieder in der jungsteinzeitlichen Symbolik von Dunbuie (vgl. S. 101, 104) und zwar in einer für uns sehr wichtigen, neuen Form. Die „beiden Bogen" tragen an jedem Ende eine kugelartige Verdickung, die „Wendesonnen"; die rechte verbindet NW und SO, die linke NO-SW, die bekannte „heilige Achse" des Jahres — höchster Sonnenaufgang und tiefster Sonnenuntergang des Jahres. Beide umschließen den „Einen", den „âss", den „Gott" (Text Taf. III, Nr. 6 = Atlas Abb. 2703 bezw. 4612).

Die Schreibung mit der punkt- oder kugelartigen Verdickung am Ende des Bogens ist charakteristisch *jungsteinzeitlich*: wir finden sie ebenso in Südost-Europa (Nr. 16), wohin wir gleich auf dem Wege der festländischen Ostwanderung der Atlantiker gelangen. Die Schreibung mit einem oder zwei Punkten (Wendesonnen) am Ende des ᚢ Bogens, der „Ur"-Schlange, wird nach der jüngeren Steinzeit ungebräuchlich. Um so wichtiger ist es für die Feststellung des kultischen Herdes, von dem diese Symbolik und Hieroglyphik im Abendland ausging, daß wir sie bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts in der Symbolik der Volkskunst des ingväonischen Kulturkreises belegen können: Atlas Abb. 1838 (zu dem 1839 gehört): Julkucheneisen im Besitz des Bauers Goot in Keitum auf Sylt (Nord-Friesland); Atlas Abb. 1824: Julkucheneisen vom Jahre 1822 aus Schlenzer im „Fläming" (!), Mark Brandenburg, aus dem von Albrecht dem Bären im 12. Jahrhundert mit niederländischen Kolonisten besiedelten Gebiete. Wir haben also die Kontinuität des kultsymbolischen Gebrauches des Zeichens für die Wintersonnenwende!

Völlig der Form von Dunbuie (Nr. 6) entsprechend, nur ohne die kugelartige Verdickung der Sonnenbestimmungszeichen, ist die Fassung in einer skadinavischen Felszeichnung, von Hjulatorp (Småland), (Text Taf. III, Nr. 7 und Atlas Abb. 4739a). Die Fundstelle hat für uns besonderes Interesse, weil es sich um eine uralte Kultstätte handelt, wie die Flurnamen ausweisen. Der

Name „Hjulatorp“ wäre mit „Rad-Hof“ zu übersetzen. „Torp“ ist im Norwegischen und Schwedischen ein Hintersassen-, ein Köthnergut, im Altnordischen war ***þorp*** eine „Gruppe von Höfen“, daher die Bedeutung „Hof“, „Dorf“ im Angelsächsischen, Niederländischen, Deutschen usw. Auf der Felszeichnung von „Rad-Hof“ finden wir auch verschiedenartige „Rad“-Darstellungen, dazu das Bruchstück einer „Wurmlage“, auf die wir noch zurückkommen. Eine Viertelmeile südwestlich von Hjulatorp liegt ein einsam abgelegener Platz, der *Tolfsolabacken* „Zwölf-Sonnen-Hügel“ oder *Tolfshallabacken* „Zwölf-Hallen-Hügel“ genannt, wo gleiche „Ringe“ wie bei Hjulatorp zu finden sein sollen.

Knut Kjellmark und Olof Lindsten, welche die Felszeichnung veröffentlicht haben,[1] verbinden die Flurnamen richtig mit einer Sonnensymbolik und verweisen auf Ortsnamen wie *Solberga*, ein Dorf aus Skåne, in dessen Nähe die „Frännarristningar“ sind, *Solberget*, einen Berg hart nördlich von Växjö, sowie *Hästhalla* „Hengsthalle“, einen Ort in der Nähe von Skafvenässjon. In der Tat weisen die Namen auf eine Kultstätte hin, wo sich ein Freilufttheiligtum, die Pfahl- oder Steinsetzung des Jahresrades, der Jahressonnenuhr, befand, welche wir noch eingehend werden kennen lernen.

Wichtig ist daß das Symbol auf der Felszeichnung von Hjulatorp (Text Taf. III, Nr. 7) sowohl die sechs Punkte im Kreise, als das vierspeichige Rad als Begleitzeichen aufweist, dazu ᚴ (ka)-förmige Zeichen.

Der Gott, der „âss“, der in dem Jahresbogen ist, wird uns körperlich hieroglyphisch in einer Felszeichnung von Ekenberg (Ost-Gotland) vor Augen geführt (Text Taf. III, Nr. 8 = Atlas Abb. 2704). Er steht in dem „Jahr“zeichen: mit erhobenen Armen hält er den Ger, seine Hieroglyphe ↑, *wagerecht;* darüber schwebt die Sonne. Es ist das Sinnbild des Gottessohnes im Mittsommer, wo es als Kreuz dasteht + oder T: Atlas Abb. 4138, Felszeichnung von Tanum, wo der auf dem Sonnenschiff stehende Gott den Ger in gleicher wagerechter Lage hochhält, neben ihm aber die „*Schlange*“ sich als Bestimmungszeichen befindet. So wissen wir, daß er der Sig-Tyr ist.

Während im engeren atlantisch-nordischen Kulturkreise das Zeichen für „Jahr“ immer die ***beiden*** sich überklammernden Bogen blieb, wurde in der aus der atlantischen Prädynastikerschrift entstandenen Hieroglyphenschrift nur der ***eine*** Bogen, und zwar der ***aufsteigende***, die links gewendete Schreibung der späteren Hieroglyphe ſ, das Zeichen für „Jahr“. Seinen kosmisch-symbolischen Ursprung hat es in den frühdynastischen Inschriften noch bewahrt, wo es noch als Umfassung einer Inschrift oder symbolischen, bildlichen Darstellung Verwendung findet: Atlas Abb. 4246 und 4247, Elfenbein-Tabletten von Kg. Den-Setui, Abydos, auf die wir im Abschnitt „Schiff“ noch zurückkommen. Übrigens ist diese halbierte Schreibweise, welche wir schon früher bei den anderen Sommersonnenwendezeichen festgestellt, ebenfalls atlantischer Herkunft, da sie bereits auf den Felszeichnungen der See-Alpen auftritt: Atlas Abb. 4708, Felszeichnung von Laghi delle Meraviglie, welche die „heilige Reihe“ in Anfangszeichen (?) darstellt, rechts von dem „Jahresbogen“ umklammert, wie auf den frühdynastischen Tabletten.

Es sind dies übrigens nicht die einzigen Übereinstimmungen zwischen den Felszeichnungen der See-Alpen und Ägypten. Man vergleiche zum Beispiel die „Hellebarde“-Darstellung von Laghi delle Meraviglie (Atlas Abb. 497, unten in der Mitte des Bildes) mit jener kupfernen Hellebarde am Holzschaft, wie sie noch in der Nekropole von Beni-Hassan, welche dem Mitt-

[1] *Knut Kjellmark* och *Olof Lindsten:* Nyupptäckta Hällristningar vid Hjulatorp i Berg Sn, Kronobergs Län Forvännen 1909. S. 189 fig. 1.

leren Reiche angehört, als Grabbeigabe gefunden wurden (Atlas Abb. 498). Auch diese Übereinstimmungen bestätigen den wiederholten, kulturellen Einfluß, welcher auch später von den „See"- oder „Nordvölkern", den Am-uri oder Ma-uri-Völkern, auf Ägypten ausgeübt worden ist.

Das Zeichen „Jahr" wird also immer mit sich überklammernden Bogen geschrieben und unterscheidet sich nur dadurch von der aufrecht geschriebenen Wechselform des Zeichens *n-k*, „Himmel und Erde", „Mutterleib" (Text Abb. 22, Nr. 6 und 6a), dessen Bogen ebenmäßig angeordnet sind. Da Letzteres zu den Wintersonnenwendesymbolen gehört, so findet auch gelegentlich ein Wechseln der beiden Zeichen statt, wie zwischen den Monatsnamen der Sommer- und Wintersonnenwende. Und während oben am himmlischen oder sommerlichen Teil des Lebensbaumes die himmlische Lichtschlange erscheint, so finden wir am winterlichen Fuß des Lebensbaumes, in der Erde und der Wässer Schoß die Wasserschlange, die „Schlange vom Grunde", da wo das junge Licht im Mutterleibe ruht: vgl. die Felszeichnung von Fiskeby (Ost-Gotland), Text Taf. III, Nr. 9 = Atlas Abb. 2734. Ganz ähnlich erscheint die Rune *n-k* mit der eingeschlossenen Sonnen-, Samen-, Lebenshieroglyphe, von der ein Strahlenkranz ausgeht und über welchen sich das Wasser-Schlangenhieroglyphenornament befindet, auf einem steinzeitlichen Gefäß aus dem Ganggrab in dem Wald von Flintinge, Thoreby Kirchspiel auf Laaland (Text Taf. III, Nr. 10 = Atlas Abb. 2733).

Herrlicher kann der Glaube an die Wiedergeburt, jene hohe Gewißheit der alten Atlantikerreligion nicht zum Ausdruck gebracht werden, als in der Hieroglyphe jenes kultischen Grabgefäßes, das wahrscheinlich das geweihte Wasser, das „Lebenswasser", enthielt. Denn auch für die bronzezeitlichen Felszeichnungen Ostgotlands hat Norden durch den Ausgrabungsbefund ihren Zusammenhang mit dem Totenkult endgültig nachgewiesen und sichergestellt.[1]

In Irland finden wir das Jahrzeichen in der rechteckigen Schreibung auf einem Dolmen bei Macroom, Grafschaft Cork (Text Taf. III, Nr. 11 = Atlas Abb. 4629). Wie auf der Felszeichnung von Hjulatorp (vgl. S. 297), sehen wir es auch hier in Verbindung mit dem *ka*-Zeichen ᚴ und dem Malkreuz ×, das wir in der später abgeleiteten Form des *dag*-Zeichens ⋈ als Wintersonnenwende- und Jahreswendezeichen bereits kennengelernt haben. Daß diese Zeichen hier als Symbolik der Grabstätte erscheinen, ist nunmehr wohl ohne weiteres verständlich: sie drücken den frommen Wunsch, die Bitte um Wiedergeburt des Verschiedenen aus.

Neben dem Malkreuz, dem Wunsch der „neuen Drehung", des „neuen Lebens", sehen wir auch das Rechtkreuz auf dem Stein, sowie die vielen, einzelnen Striche, welche wahrscheinlich zum Vermerk der Bestattungen in dem Familiengrab angebracht wurden.

In Mittel-Deutschland können wir das „Jahr"-Zeichen in der rechteckigen Schreibung auf einer Platte aus dem zerstörten Steinkistengrab von Willingshausen bei Ziegenhain in der Schwalm (Provinz Hessen), das der älteren Bronzezeit angehört hat, belegen. Von den auf dieser Steinplatte vorkommenden Zeichen ist wieder die *ka*-Rune in verschiedenen Formen hervorzuheben, ebenso die *sig*-Rune und die *ur*-Rune (Text Taf. III, Nr. 12 = Atlas Abb. 4663). Die Schreibung des Zeichens läßt aber nicht klar erkennen, ob das Zeichen „Jahr" oder „n-k" vorliegt, ähnlich wie zum Beispiel in den Guanchen-Felsinschriften von den Kanarischen Inseln (Text Taf. III, Nr. 62), ebenfalls ein Beweis für den Wechselgebrauch der beiden Zeichen.

Das Zeichen *n-k* in einer besonderen Schreibung finden wir auf einem Stein an der Ostseite des Steinkistengrabes von Niedleben bei Halle (Text Taf. III, Nr. 13 = Atlas Abb. 2735). In den „beiden Bogen", im „Mutterschoß der Erde", befindet sich der Gottessohn in der Form des Rechtkreuzes als Bezeichnung der Jahresmitte; links oben eine archaische Schreibung des „hag"-

[1] *Arthur Norden:* Felsbilder der Provinz Ostgotland. Hagen 1923. S. 39—41.

Zeichens, welche in den nordischen Runenreihen aufgegeben wurde. Man vergleiche die Symbolik der Grabbeigaben, der kultischen Gefäße, welche auf einer Holzplatte standen und von einer zweiten Holzplatte auf vier Pfosten überdacht wurden (Atlas Abb. Nr. 1377): sie zeigen den „Lebensbaum", dessen sommerliche Äste sich nach oben strecken, während die winterlichen gesenkt sind.

Auf den Spuren der östlichen, festländischen Wanderung der atlantisch-nordischen Kultur finden wir in den Inschriften auf den Gefäßscherben jungsteinzeitlicher Spiral-Mäanderkeramik von Seltsch in Böhmen das „Jahr"-Zeichen (Nr. 14) und das „n-k"-Zeichen (Nr. 15) in der aufrechten Schreibung (Atlas Abb. 4655 und 4656). Letzteres ist eine wichtige Variante, da statt des Punktes und des Kreises, als Hieroglyphe der Sonne, das Strichzeichen als Hieroglyphe des „Einen", des „âss", des Gottes im Mutterleib dargestellt ist. Verfolgen wir unseren Weg, die Völkerwanderungstraße durch das Donau-Dnjeprgebiet weiter in südöstlicher Richtung, so liefert die bemalte Keramik von Petreny in Bessarabien uns eine sehr wichtige Variante (Text Taf. III, Nr. 16 = Atlas Abb. 2705). Es handelt sich auch hier um kultische Gefäße, da sie *Grabbeigaben* waren. Wir sehen in der Innenseite der Schale das „Jahr"-Zeichen, die beiden „Bogen", die beiden „Schlangen", die sich überklammern und die charakteristische, kugelförmige Verdickung am Ende aufweisen, wie wir sie in Dunbuie (Schottland) bereits festgestellt haben. Die beiden „Schlangen" aber umschließen das S-Zeichen, die Urform der ᛇ-Rune, der 13. Rune, die mit der 12. oder „Jahr"-Rune ᛃ in der „langen Runen-Reihe" die Jahreshälfte des Mittsommers bezeichnen, wie der Lautwert der „Eibe-Rune" ᛇ *i-u* auch den Jahresdurchmesser vokalisch ausdrückt.

Das Gefäß von Petreny ist also ein *jungsteinzeitlicher Beleg* für die Zusammengehörigkeit der Zeichen ᛃ und ᛇ der „langen Runenreihe" für deren weitere urgeschichtliche Bestätigung durch die Denkmäler ich nach dem Abschnitt „Dorn" verweise. Übrigens haben wir in dem Formelschatz der vordynastischen Linearschrift Ägyptens einen weiteren jungsteinzeitlichen Beleg, wo das Zeichen ᛇ mit der Variante des ᛃ „Jahr"-Zeichens, dem Rechtkreuz der Themse-Messer-Reihe +, dem Zeichen der Jahresmitte, zu der „Binderune" ᛇ vereinigt wird (vgl. Anhang zum II. Teil, Linearschrift Ägyptens, Taf. V, Nr. 44, Gefäß von Diospolis Parva). Es ist dabei zu bedenken, daß das ᛇ Zeichen bereits als Schiffsstandarte der „Leute vom Fremdboottypus" erscheint (Atlas Abb. 4237, das rechte Schiff).

Auch weitere Gefäßfragmente von Petreny zeigen dasselbe Motiv, das „Jahr"-Zeichen der beiden „Schlangen" mit der Sonnenkugel am Ende, oder die Schlange zwischen zwei Sonnenkugeln oder nur die Schlange allein.[1] Die Erzeuger dieser bemalten Keramik, welche einer älteren Welle der jungsteinzeitlichen Atlantikervölkerwanderung angehören, werden von einer jüngeren Welle, welche gegen Ende des Neolithikums aus dem Donaugebiet sich ebenfalls ostwärts vorschiebt, weiter nach dem Süden abgedrängt: ihre Kultur erscheint dann auf griechischem Boden (Thessalien, Troja, Kykladen, Kreta).

Auf einem Gefäß des geometrischen Stiles (Text Taf. III, Nr. 17 = Atlas Abb. 2711) erscheint die rechtwinklige Schreibung des „Jahr"-Zeichens. Es handelt sich bei der Darstellung auf dem argivischen Gefäß um den Wintersonnenwendemythos: das „Pferd" als Winter-, Sturm- und Wassersymbol, darunter der „Fisch", links eine „Wurmlage" (vgl. Abschnitte „Roß" und „Wurmlage"). Die ägäische Keramik, welche die Ausgrabungen in Palästina zutage gefördert haben,

[1] *E. von Stern:* Die praemykenische Kultur in Süd-Rußland. Die Ausgrabungen in Petreny, im Bielzer Kreis des Gouvernements Bessarabien. Trudy des 13. russischen archaeologischen Kongresses in Jekaterinoslav 1905. Moskau 1907. Taf. VI Nr. 10, Taf. XI Nr. 9, Taf. XII Nr. 10, Taf. IV Nr. 1.

überliefert uns das „Jahr"-Zeichen noch in der ursprünglich runden Schreibung (Text Taf. III, Nr. 18 = Atlas Abb. 2712 Fund von Gezer). Eine sehr interessante Fassung zeigt ein Gefäßbruchstück von Mykenae (Atlas Abb. 2708, bezw. 646). Das Zeichen der Jahresteilung Ⓘ tritt hier in der „Spaltung" und doppellinigen Schreibung auf, wie sie auch in der hettitischen Symbolik geläufig ist, welche ebenfalls aus Südost-Europa nach Vorder-Asien gelangte (vgl. Anhang zum II. Teil Taf. „Hettitische Symbolik" Nr. 1, Abb. 7, 10 und 12, Text Taf. V, Nr. 132—140) und ebenso in den Felszeichnungen von der Meraviglie (Seealpen) als Meilzeichen der mittelmeerländischen Ostwanderung der Atlantiker (Atlas Abb. 642 und 506b). Auf diese Formen kommen wir später zurück. Das Zeichen der Jahresteilung steht auf jenem Gefäßscherben von Mykenae zwischen den „zwei Schlangen", die beide als „Wurmlage" aufgerollt dargestellt sind. Deutlicher kann der Mythos des „neuen Jahres", „neuen Lebens", das dem Toten gewünscht wird, nicht sprechen.

Das Zeichen „Mutterleib" in der autrechten und eckigen Schreibung zeigt die Inschrift eines trojanischen Spinnwirtels neben der runden Schreibung mit dem Strich, welche wir soeben für die jungsteinzeitliche Inschriftenkeramik von Seltsch in Böhmen belegten (Text Taf. III, Nr. 19 und 20 = Atlas Abb. 4714, Wirtel 5216, 5211).

Auf weiterer, östlicher Fährte in Vorder-Asien stoßen wir dann auf die sumerischen Zeichen (Text Taf. III, Nr. 21—24), die oben (S. 294—295) ausführlich behandelt wurden. Wir haben dabei die restlose Übereinstimmung zwischen der archaisch-sumerischen Schrift und dem nordischen Runen-Futhark (Text Taf. III, Nr. 25—29) feststellen können und bei der Behandlung der Mythe von der „gehörnten Schlange" die alt-elamitische Darstellung derselben am Rechtkreuz + erwähnt (Atlas Abb. 2903). Ebenso erscheint — wie wir wissen — das Rechtkreuz + anstelle des „Jahr"-Zeichens der „beiden Schlangen" in der ingväonischen, angelsächsischen Runenreihe auf dem Themse-Messer (Text Taf. III, Nr. 29 = Atlas Abb. 4686 und Bildbeilage 19 B Nr. 2). Es ist dies eine entwicklungsgeschichtlich völlig erklärliche Tatsache; die reine Überlieferung des Kultes der arktisch- und atlantisch-nordischen Rasse ging hier im Orient in der Rassenmischung verloren, da die Kulturbringer eine zahlenmäßig viel schwächere Oberschicht bildeten. Im Norden des Abendlandes konnte sich die Kontinuität der alten Überlieferung behaupten.

72. Das Jahresteilungs-ideogramm der angelsächsischen Runenreihen Φ und seine Wechselformen

Die angelsächsischen Runenreihen zeigen sonst aber statt des „Jahr"-Zeichens, wie wir es in der skadinavischen Runenreihe des Kylfer-Grabes und des Brakteates von Vadstena vorfanden, fast ausschließlich das Ideogramm des senkrecht durchgeteilten Kreises oder seine rechteckige Schreibung in verschiedenen Formen (Text Taf. III, Nr. 30—42: Nr. 30 = Stephens Nr. 19, 39, 77; Nr. 31 = Stephens Nr. 70; Nr. 32 = Stephens Nr. 5; Nr. 33 = Stephens Nr. 39; Nr. 34 = Stephens Nr. 13; Nr. 35 = Stephens Nr. 8, 15, 18, 34; Nr. 36 = Stephens Nr. 33; Nr. 37 = Stephens Nr. 4, 23, 40; Nr. 38 = Stephens Nr. 10; Nr. 39 = Stephens Nr. 9; Nr. 40—41 = Stephens Nr. 34; Nr. 42a = Stephens Nr. 33, 40).

Von den betreffenden Formen sind Nr. 33, 34, 38 und 39 besonders zu beachten. Die Schreibung Nr. 33 stammt aus dem Codex Ratisbon. 1443b in München: sie verbindet die rechtwinklige Schreibung der „Eibe"-Rune ᛇ mit dem Jahrzeichen Ⓘ. Wie wir oben sahen, wird auf den schottischen Steinen die „Eibe"-Rune in dieser rechtwinkligen Schreibung (Atlas Abb. 2948b, Stein von St. Vigean bei Arbroath) ebenfalls mit der „Sig"-Rune ᛋ und der Schlange identifiziert. Die „Eibe-Rune" als Mittsommer-Baum ist die 13. Rune der älteren Runenreihe, auf die wir im Abschnitt „Storch" („Eiber") noch eingehend zurückkommen. Wie oben (S. 292) bereits angedeutet wurde, entstand sie aus der Halbierung des Malkreuzes mit den „Dornen" oder

„Haken" (Beilkreuz), des Zeichens der Wintersonnenwende, das uns in den Schreibungen der Text Taf. III, Nr. 40—42 sogar noch ungeteilt als Wechselform für das „Jahr"-Zeichen erhalten ist. Während Nr. 33 die spätere rechtwinklige Form zeigt, anstelle der geläufigeren scharfwinkligen ᛇ, führt Nr. 39 noch die ursprünglichere rundlinige Form (vgl. Abschnitt „Hakenkreuz"). Die Wechselformen Nr. 40, 42 aus dem Codex Ratisbon. 1443 b München sind für uns wichtig, weil sie das Wintersonnenwendezeichen für die Sommersonnenwende ansetzen: Nr. 41 mit den beiden Sonnen der auf- und absteigenden Jahreshälfte, Nr. 42 sogar mit der „Sonnen"- und „Jahr"-Hieroglyphe, dem „Kreis" oder „Ring" in der rechteckigen Schreibung.

Ein weiterer äußerst wichtiger Umstand, der hier schon hervorgehoben werden soll, und auf den wir in diesem Abschnitt zurückkommen, ist, daß die „Jahr"-Rune, das Jahresteilungszeichen der Sommersonnenwende, in der ingväonischen Runenreihe Nr. 35 (Stephens 8, 15, 34) den Lautwert des *verdoppelten Konsonanten*, des doppelten, tönenden Verschlußlautes *gg*, hat. Da aus dieser rechteckigen Schreibung des Jahresteilungszeichens sich das Zeichen der „zwei Dornen" entwickelte, so haben diese im Sommer *g-g*, in der Wintersonnenwende *k-k* und im Frühjahr *h-h* (*h-k*, *h-g* usw.) gelautet. Wie wir sehen werden, gehört dieser konsonantische Lautwert bereits dem Elch- oder Ren-Zeitalter an und blieb im Stierzeitalter als kultsprachliche Kontinuität auch weiter erhalten.

28. Das Jahresteilungsideogramm Φ in der Symbolik der nordischen Stabkalender

Sehen wir uns nun die Symbolik der nordischen Stabkalender an, so finden wir dort eine uralte Überlieferung. Zunächst die Jahresteilungszeichen der Wintersonnenwende, die zugleich Zeichen des Jahresanfanges sind: Anhang zum II. Teil, Symbolik der Stabkalender, Taf. XII (Julmond) und I (Hartung). Unter dem 1. Julmonds erscheint eine Gestalt mit Hörnern oder Mitra-ähnlicher Kopfbedeckung und mit dem Doppelhammer oder der Doppelaxt in der Hand, sowie die Zeichen Text Taf. III, Nr. 43 und 44, die sich auch am 5. oder 6. Julmonds wiederholen. Es ist die uralte Darstellung des Gottessohnes der Wintersonnenwende, der den „Stein", das Grab des Mittwinters, und den „Baum", das ist das Jahr, „spaltet", und wiederaufersteht, neu geboren wird. In der „rechten" Hand, der *r-k* Hand ○ Y = Ψ, hebt er das neue Licht empor, in der linken hält er den „Dorn", die Axt, das Zeichen der Jahresteilung (Atlas Abb. 112, 113). Oder er trägt in der Hand das *ka-Zeichen* (Y Y), die sogenannte „Gabel", wie zum Beispiel der irische *Dagda*, oder den Lebens-, Jahres- oder Weltenbaum ✱, oder die „Schlange" (vgl. Atlas Abb. 117 a—b, 124—130, 131—133, auf die wir im Abschnitt „Gottes Sohn", „Dorn-Gott" und „Dorn" zurückkommen).

Hochwichtig ist die Form Text Taf. III, Nr. 44, weil sie uns noch die „Spaltung" des Jahresanfangszeichens in der Wintersonnenwende zeigt. Die vorliegende Form gehört noch dem jüngeren Abschnitt des Stierzeitalters (10000—8000 v. Chr.) an: es ist die Periode, in der die „heilige Reihe" mit den Zeichen ᚦ anhebt, wie sie das Bruchstück von Gourdan (Atlas Abb. 4467, vgl. Text Abb. 32) noch aufweist.

Als ich mit meinen Entzifferungsversuchen dieser Magdalenieninschrift begann, las ich das Bruchstück „t (th)-u(r)-ra-ka". Die Untersuchung der „iberischen" Schriftdenkmäler auf die Kontinuität dieses Wortes aus der jungpaläolithischen Kultsprache und Kultsymbolik hin, brachten mich auf die Spur des „Vogels im Horn", des „u(r)-ra-ka-", „pi-ka" oder „pi-kus"-Vogels. Wie freudig war meine Überraschung als der „Vogel im Horn", der „k-r" oder „r-k"-Vogel im „ur" auch tatsächlich an derselben Stelle in der Wintersonnenwendesymbolik der nordischen Stabkalender auftauchte (vgl. Anhang zum II. Teil, „Symbolik der Stabkalender", Taf. XII, unter 6. Julmonds) neben dem Stierkopf mit dem Dreieck, dem „Dorn" (Axt, Beil) auf der Stirn, dem

Bogen und Pfeil, alle Symbole des *Ti-ur*. Die Brakteaten, Geleitmünzen der Völkerwanderungszeit brachten in reichster Fülle den Beleg für die Kontinuität dieses Symboles: sie stellen den Kopf des Gottessohnes, des *Ti*, dar über dem Stier *(ur)*, in dessen Horn jener Geleitvogel sitzt (Atlas Abb. 234, 236, 244, 254, 266, 268, 269). ***Wie uralt*** die hier vorliegende Kontinuität ist, ergab sich aus dem Vergleich zwischen der Symbolik der nord-atlantischen und süd-atlantischen Totengeleitschiffe, derjenigen von den skadinavischen Felszeichnungen und der prädynastischen, ägyptischen Grabkeramik der „Leute vom Fremdboottypus", die beide die Formel ***ur-ra-ka*** in gleicher, linearer Schreibung und ebenso den „Vogel im Horn" als „Standarte" aufweisen (Atlas Abb. 4241 Schiffsdarstellung von Grabkeramik aus Diospolis Parva; vgl. auch dieselbe „Standarte" auf der großen Keule von Hierakonpolis, den „Horusfalken" im Horn, Atlas Abb. 4242).

Wir kommen auf diesen „Geleitvogel" und die Etappen der Wanderung dieses Atlantikersymboles in den Abschnitten „Mutter Erde und ihre Priesterin", „Stier", „Pferd", „Ka-Tiere" und „Schiff" noch ausführlich zu sprechen. Es sollte hier nur vorübergehend klar gemacht werden, welche archaische Überlieferung sich hinter der Symbolik des germanischen Nordens verbirgt und wie das Ahnen älterer, nordischer Sammler und Forscher, wie Olf Rudbecks und andere, schon damals die richtige Fährte fand, deren Verfolgung das Wissen der Zeit nicht gestattete. Der von Finn Magnusen weiter gebahnte Weg wurde aber von den theologisch-philologischen Forschern des 19. Jahrhunderts preisgegeben. Ihrerseits ahnungslos hinsichtlich des Begriffes und des Wesens der Kontinuität und der geistigen Erbmasse des reinrassigeren Nordens, versuchten sie die Symbolik der Stabkalender, welche nur notdürftig im Mittelalter christianisiert wurde, ausschließlich im kirchlich-christlichen Sinne zu deuten und verschütteten damit die von jenen älteren, nordischen Forschern bereits aufgedeckten Spuren, bis eine quellenmäßige, vergleichende Untersuchung der abendländischen, urgeschichtlichen Kultsymbolik und ihrer Kontinuität bis zur Gegenwart die Unhaltbarkeit dieser Theorien aufdecken sollte.

Den „Haken"- oder „Krummstab", den „Schlangenstab" (Text Taf. III, Nr. 45), den wir als Hieroglyphe des Jahresanfanges und der Jahresteilung in Text Taf. II schon erörterten und bei der vorläufigen Untersuchung des Namens und der Hieroglyphe Sig-Tyrs mehrfach berührt haben, finden wir hier ebenfalls (vgl. Symbolik der Stabkalender Taf. XII, 6. Julmonds) mit dem Strahlenkreuz und dem Malkreuz X verbunden, oder mit der Schlange, die sich am Schwanz hält, wie auch diese Schlange allein erscheint. Es ist der Gott, der im Anfang war, der *Ur-ana* „Urahne", der „Gehörnte" mit dem Hakenstab, „Schlangen"- oder „Beilstab", als Sinnbild der Jahresteilung und des Jahresanfanges — der heute noch in dem Kinderglauben als „Sankt Nikolaus" mit dem Hörnerhut, der Mitra und dem Krummstab auf dem „weißen Schimmel" über die Dächer reitet. Sein Fest ist die altingväonische Julfeier, welche in Niederland noch am 6. Julmonds als Kinderfest begangen wird. Nichts an ihm ist römisch-christlich, nicht einmal seine angeblich kirchliche Tracht: — und auch sie ist — „heidnisch" — oder wie man nun mit Recht sagen kann und darf — „ur" — oder „vorchristlich". Denn — ***es gibt keine ursprüngliche, christliche Symbolik***, wie wir im Laufe unserer Untersuchung, besonders im Abschnitt „Gottes Sohn", werden feststellen müssen.

Einer späteren Epoche gehört das Zeichen Text Taf. III, Nr. 46 an, das Wintersonnenwendezeichen des Widderzeitalters, das in der Symbolik der nordischen Stabkalender unter dem 21. Julmonds erscheint. Auch hier sehen wir wieder, wie uralt die Überlieferung der Jahreslaufsymbolik des nordischen Bauers ist. Das „gespaltene" Zeichen ist uns wohl bekannt. Es ist die Hieroglyphe ‡ *pa* bezw. *fa*: das Zeichen des „Herrn", des „Fro" (Freyr), dessen Namen, *f-r* ᚠ ᚢ, der Anfang der „heiligen Reihe" des Widderzeitalters war und geblieben ist. Denn der

Vokalwert *u* für das *ur*-Zeichen ∩ ist sekundär. Wie bei der *s(o)*-Rune ᛟ ist ein Konsonantzeichen in ein Vokalzeichen, *o*, umgewandelt und wurde für den Konsonant *r* aus der eckigen Schreibung der Rune ∏ ein neues Zeichen ᚱ abgeleitet.

Ebenso sehen wir in der Mittwinter-, Wintersonnenwende- und „Jul"- oder Neujahrssymbolik des nordischen Stabkalenders das gespaltene „Jahr"-Zeichen in der Form der beiden „Dornen" (Text Taf. III, Nr. 47 = Taf. XII, „Symbolik der Stabkalender" unter 24. Julmonds), oder den gespaltenen „Baum" ✱ (Text Taf. III, Nr. 48: Taf. I, Symbolik der Stabkalender unter 1. Hartung) erscheinen.

Vergleichen wir hiermit die Symbolik der nordischen Stabkalender für die Sommersonnenwende, so sehen wir dieselben Zeichen zurückkehren (Text Taf. III, Nr. 49—54 und Taf. VI und VII der „Symbolik der Stabkalender"). Es ist der sechste Monat, der in der „heiligen Reihe", die Zeichen ᛁᛊ **is gīr(u)* führt, jenes Zeichen des Gottes „as", der im *Ormemanet*, „Wurmmonat", zum „is" geworden ist. Ebenso finden wir im siebenten Monat, dem zweiten Sommersonnenwendemonat, *Sólmánadr* „Sonnenmonat", die Symbolik der Sommersonnenwende, deren Zeitpunkt immer wieder im Laufe von 2000 Jahren zum Ausgleich verschoben werden mußte. Die Doppelaxt, aufrecht gestellt, die Umkehrung des Zeichens „dag" ⋈ der Wintersonnenwende, ⧗, erscheint in Verbindung mit dem „Krummstab", dem Sonnenzeichen des hohen Sommers oder dem „Himmelsschlüssel" (Text Taf. III, Nr. 52) und „Symbolik der nordischen Stabkalender", Taf. VI unter 24. und 29. VI (Brachet) oder 1., 20., 22., 25. VII (Heuert). Besonders wertvoll ist die Darstellung zum 21. VII (vgl. auch Text Taf. III, Nr. 53 und 54) mit dem Kreuz des hohen Sommers, der Jahresmitte, an dem der Jahresring oder Jahreskranz hängt, der von dem Kreuzesstamm ɸ geteilt wird. Es ist jene Zeit in seinem Jahreslauf, wo der Gottessohn, der „ra-ka" des Frühjahres OY oder OY, seine erhobenen Arme nunmehr wagerecht zur Kreuzform + oder T ausgebreitet hält, um sie bald als Sig-Tyr abwärts zu senken, ↑ oder ↑. Die Stabkalender zeigen hier die Symbolik des Widderzeitalters in christlicher Umdeutung: es ist das Lamm, das am Kreuze, an der Mittsommerstange steht: denn hier ist der Gottessohn als Kreuz am Himmel erhöht und seine Leidenszeit beginnt. Ausdrücklich zeigt die Symbolik das Lebensbaumzeichen des hohen Sommers ⚲, gleichbedeutend mit ⚲, und an den Armen des Kreuzes die Wendesonnen oder zwei Malkreuze im Rad.

Es ist dies einer der ältesten allgemeinen Glaubenssätze des atlantisch-nordischen Monotheismus, wie ihn der Steatit-Siegelstein von Kalokhoria (Kreta) uns noch klar verkündigt (Atlas Abb. 156). Er bildet den Gottessohn mit wagerecht ausgestreckten Armen als Kreuz ab; als Kopf erscheint die Mensch-Hieroglyphe Y, mit welchem Zeichen ebenfalls die segnenden Hände wiedergegeben werden. Über den Händen rechts und links das Zeichen der Sonne im Auf- und Untergang der Sommersonnenwende. Die Füße sind in der Form des *ur*-Zeichens Λ gestellt; darin befindet sich die Sonne der Wintersonnenwende (vgl. die nordischen Belege, Text Taf. II, Nr. 141—143). Wichtig ist, daß die Füße hier nicht mit dem ⅄-Zeichen, sondern mit dem *ku*-Zeichen ⅄ wiedergegeben werden. Der Gottessohn aber steht zwischen den *beiden aufgerollten Schlangen.*

Noch einen Ort in Deutschland gibt es, wo das hohe Sommerkreuz steht, der Lebensbaum, der den „Jahreskranz", den „Ring" trägt, ihn „durchteilt". In dem weltverlorenen Questenberg am Harz ragt noch wie einst das heilige Wahrzeichen unserer verschollenen Gottesfreiheit morgenwärts blickend von steiler Felswand empor. Wir werden das Kultzeichen und die damit verbundene Feier ausführlich in dem Abschnitt „Queste" besprechen. Hier sei nur kurz erwähnt, daß die Feier seit der Christianisierung von der Sommersonnenwende auf die Pfingstzeit verlegt worden ist, um den Zusammenhang mit der „heidnischen" Überlieferung zu lösen. Das

obere Ende des Stammes, sowie die beiden Enden der Querstange, an dem der Kranz hängt, tragen je einen Laubbüschel, eine Quaste, *drei* also im Ganzen, als Bezeichnung der Rune des „Menschen" ᛉ, dessen Weihbild der mittsommerliche Lebensbaum ist (Atlas Abb. 1562—1564 und Text Taf. III, Nr. 55c, vgl. die Darstellung des Mittsommer-Lebensbaumes bei den Galatern zu Anfang unserer Jahreszählung, Text Taf. III, Nr. 114).

29. Das ⦶ Zeichen in den amerikanischen Felszeichnungen

Auch das Ideogramm der Jahresteilung, der senkrecht geteilte Kreis ⦶, ist in Amerika ebenfalls häufig belegbar (Text Taf. III, Nr. 56, vgl. Atlas Abb. 4894, „Felszeichnungen Nord-Amerikas", Nr. 11 [Owens Valley, California] mit dem „Lebensbaum" als „Rahmenfigur", das ist — in der rechteckigen Schreibung des Ovales bezw. Kreises, vgl. Nr. 12, 15 und 16). Welche starken Einflüsse bezw. Überlieferungen arktisch- und atlantisch-nordischer Kultur hier vorlagen, erhellt auch aus den Felszeichnungen der südamerikanischen Indianer (Text Taf. III, Nr. 57 und 58 = Atlas Abb. 4918, „Felszeichnungen Südamerikanischer Indianer", Nr. 1 und 2). Text Taf. III, Nr. 57 stammt von der Suasú-Cachoeira, „Hirsch-Schnelle" des Rio Aiarý, Nr. 58 von dem Rio Caiarý-Uaupés (Brasilien). Man vergleiche nun die formale Übereinstimmung dieser einzelnen, südamerikanischen Zeichen, aus der Menge des zur Verfügung stehenden Belegmateriales, mit der atlantisch-nordischen Symbolik Skadinaviens (Text Taf. III, Nr. 51, 54, 126 bis 127), der epipaläolithischen, jungstein- bis bronzezeitlichen der Pyrenäen-Halbinsel (Text Taf. III, Nr. 71—76, 86—88), West-Sibiriens (Text Taf. V, Nr. 145 und 147) und des archaisch-chinesischen Zeichens (Anhang zum II. Teil Taf. Altchinesische Schriftzeichen Nr. 114—118, Text Taf. III A, Nr. 129—132 und 133—136), welche *kao* „höchster Sonnenstand" und *kuo* „Frucht" bedeuten.

30. Die atlantische Grundlage der Kultsymbolik-Gemeinschaft zwischen Amerika, Europa und Asien. Der Gottessohn, der Jahres- oder Weltenbaum und das Jahresteilungsideogramm

Zur weiteren Verdeutlichung bringe ich hier eine vergleichende Übersicht der Beziehungen zwischen den Felszeichnungen Nord- und Süd-Amerikas, der atlantischen Küste Südwest-Europas, Nord-Afrikas, sowie Nord- und Ost-Asiens, um die Wanderung und Verbreitung des atlantisch-nordischen Mythos vom Gottessohn, dem Jahres-, Welten- oder Lebensbaum, dem „Baum-Mensch" und „Jahr-Baum-Mensch", vom hohen Norden nach dem Süden und Osten zu veranschaulichen. Ich greife dabei dem zweiten Teil, den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Lebensbaum" vor, in denen die quellen- und denkmälermäßige Untersuchung und Darstellung dieser Motive erst erfolgen soll.

Zunächst gebe ich in der umstehenden Text Abb. 26 das Schema des „arktisch-nordischen" Jahresideogrammes, des Gesichtskreissonnenjahres, so wie es am Polarkreis, vom heutigen Nord-Alaska bis Süd-Grönland und Island und von Nord-Skadinavien bis Nord-Asien gesehen wird; weiter, das Schema des „nord-atlantischen" Jahresideogrammes, wie es im ehemaligen Nordseeland, in Polsete-Land, auf der Hyperboräer-Insel, ungefähr auf 55—60° nördlicher Breite einst festgestellt worden sein mag.

Das erste, das „arktisch-nordische" Jahresideogramm (Text Abb. 26a), ist der senkrecht, in der Achse Süd-Nord durchgeteilte Gesichtskreis ⦶, wo der Süden den Wintersonnenwendepunkt und der Norden den Sommersonnenwendepunkt bildet. Mit der Gleichenlinie Ost-West enthält es das Rechtkreuz der Himmelsrichtungen +, dessen Spaltungsformen ⊣⊢ bereits in den altsteinzeitlichen Atlantiker-Kulthöhlen des franco-cantabrischen Kreises belegt sind. Es sind jene „Dorn"-Zeichen, welche als Wechselformen zu ◂|▸ auftreten.

Das „Malkreuz" des nordatlantischen Jahresideogrammes (Text Abb. 26b) verbindet die Sonnenauf- und Sonnenuntergangspunkte der Winter- und Sommersonnenwende dieser südlicheren

Breite, und zwar SO—SW (Wintersonnenwende) und NO—NW (Sommersonnenwende). Mit der Jahres- und Weltenachse Süd-Nord, dem Teiler Mittwinter-Mittsommer, bildet es das uns bereits bekannte Ideogramm des Gottes(sohnes) und des Jahres-, Welten-, oder Lebensbaumes ⚹,

Schema des Gesichtskreis-Sonnenjahres

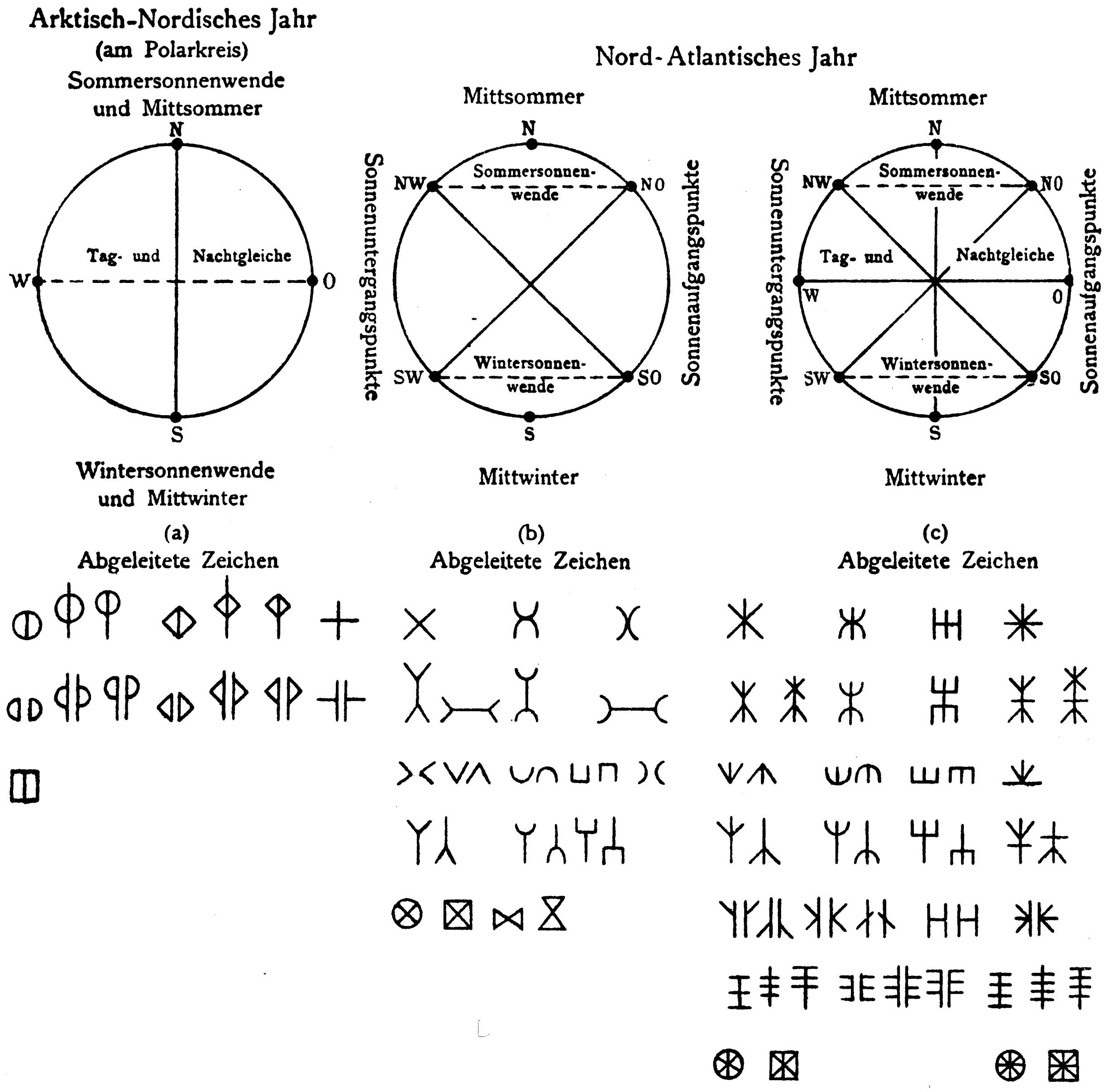


Abb. 26

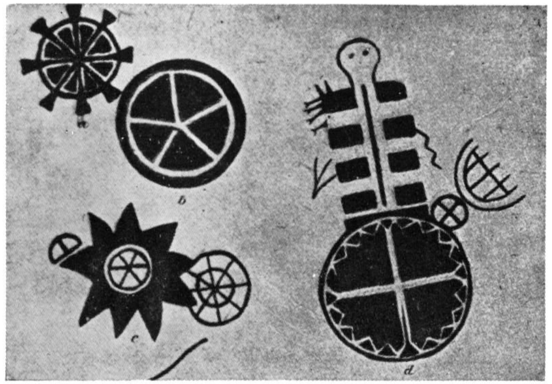
mit den drei „Ästen“ und drei „Wurzeln“, oder mit Hinzufügung der Gleichenlinie ⚹. Hiervon ist das Linearzeichen des sechs- oder achtästigen Baumes abgeleitet.

Ich gebe weiter unter dem jeweiligen Jahresschema eine Zusammenstellung der davon abgeleiteten Linearzeichen und ihrer Spaltungsformen, welche uns zum Teile schon bekannt sind, und im Laufe dieser Untersuchung wiederholt zur ausführlichen Erörterung gelangen sollen.

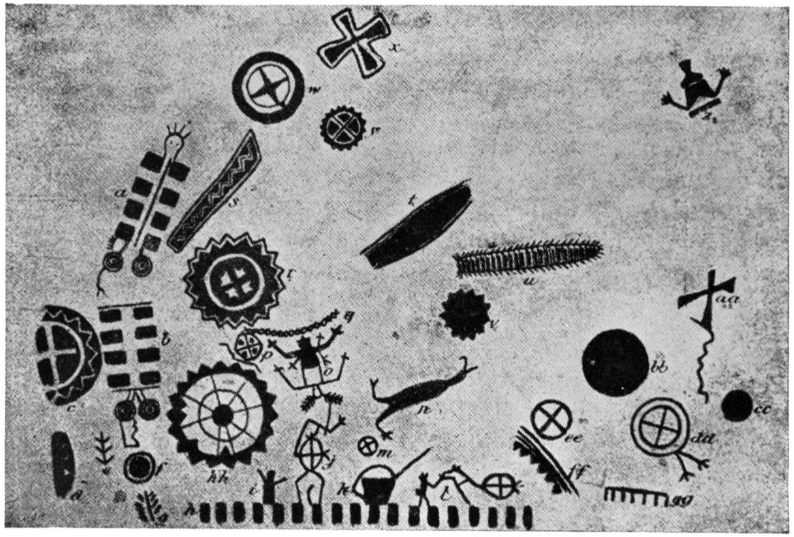
Wir gehen nun zur Text Taf. IIIa über, welche eine Übersicht dieser auf die älteste Stein-



1



2



3

Die arktisch-nordische Kultsymbolik in Nordamerika (vgl. S. 307)

1) Sonnengott-Idol eines Schamanen der Alaska-Eskimo. Die 8 Punkte des nord-atlantischen Gesichtskreissonnenjahres. Oben: die stigmatisierten Hände Gottes, die Auf- und Untergangspunkte der Sommersonnenwende (NO—NW); unten: die Füße Gottes in den Auf- und Untergangspunkten der Wintersonnenwende (SO—SW). — 2) u. 3) Felszeichnungen in Santa Barbara County, Kalifornien: der aus dem 4-speichigen Jahres- oder Himmelsrichtungen-Radkreuz, oder dem Jahresideogramm der beiden Spiralen hervorwachsende 8-ästige „Baum-Mensch", das heißt die 8 Phasen des Jahres-, Welten- oder Lebensbaumes, des Jahreslaufes, des Gottessohnes, des „Menschen"

zeit zurückgehende Ausbreitung der arktisch- und atlantisch-nordischen Kultsymbolik und Hieroglyphik des „Jahr"-, „Gott"-, „Mensch"-Baumes bringt.

Wenn wir von dem äußersten Ende der atlantischen Diagonale anfangen, so bietet die Kultsymbolik der Alaska-Eskimo, deren Gottesidol mit den acht Sonnenlaufpunkten ⁙ und den „stigmatisierten" Händen schon im vorigen Abschnitt besprochen wurde (vgl. S. 90 und Atlas Abb. 4889 = Bildbeilage 11, Nr. a), uns unter Nr. 1 jenes Sonnenjahreslaufideogramm der acht Sonnenpunkte, und unter Nr. 2 das Jahresideogramm ᛡ mit der Mittwinter- und Mittsommersonne, die Verbindung von tiefstem und höchstem Licht durch die Jahresachse, die Hieroglyphe 8 (Atlas Abb. 4887). In den nordamerikanischen Felszeichnungen Californiens erscheint die Hieroglyphe ✳ als Gottesdeterminativ, als Bestimmungszeichen des „Menschen" (Nr. 3, Owens Valley). Diese Verbindung findet ihre Erläuterung in den wunderschönen Felszeichnungen von Santa Barbara county, Californien (Atlas Abb. 4895 und 4896 = Bildbeigabe 11, Nr. b und c), welche unter anderen das achtspeichige Jahresrad (Nr. 4), und den aus dem vierspeichigen, von der „Schlange" umgebenen Jahresradkreuz herauswachsenden achtästigen „Baum-Mensch" (Nr. 5), oder den achtästigen „Baum-Mensch" mit den beiden Spiralen, Ideogrammen des Jahreslaufes, des auf- und absteigenden, enthalten. Eine Wechselform dazu ist die „Schreibung" in den Felszeichnungen von San Marco Pass, welche, außer dem von einem Strahlenkranz umgebenen Sonnenzeichen ⊙, der Sonnenschlange und dem ✳ Zeichen, den acht- oder sechzehnästigen „Baum", das Schema der nordatlantischen Jahresteilung, aufweisen, aus dem der „Mensch", in Rechtkreuzhaltung (— Jahresmitte, Jahresteilung) herauswächst (Nr. 7). Diese letzte Darstellung werden wir entsprechend in den schwedischen Felszeichnungen wiederfinden, wo der „Mensch", der ᛉ (*ka*) oder ᛘ (*ma*) aus dem sechsästigen Baum herauswächst, gewissermaßen als Bestimmungszeichen (Nr. 104, vgl. Atlas Abb. 60).

Aus den Felszeichnungen von Owens Valley, Californien, seien hier noch erwähnt: Nr. 8, der „Lebensbaum" mit dem „Radkreuz", Bestimmungszeichen der Drehung, des Sonnenlaufes durch die vier Himmelsrichtungen; Nr. 9 zeigt das „Lebensbaum"-Zeichen, die *pa*- bezw. *fa*-Hieroglyphe, Jahresanfangszeichen zur Wintersonnenwende des Widderzeitalters, darunter die *ot (oth, od)*-Hieroglyphe, das Sinnbild der Nachkommenschaft; Nr. 10 stellt den „Gottessohn", den Auferstandenen, den „Gehörnten", der mit den Armen das „ka"-Zeichen macht, dar, dem als Bestimmungszeichen die „Mensch"-Rune ᛘ beigefügt ist. Es ist der „Mensch", der ingväonische *Mannus*, der vedische *Manus* oder *Manu*.

In der Kultsymbolik der Pueblo-Indianer, derjenigen der Mittsommer-Kaçina-riten, der Humiskaçina's, finden wir außer dem „Jahr"-Zeichen ʖ, das ebenfalls die wintersonnenwendliche „gehörnte Schlange" als symbolisches Ornament führt, das bereits genannte „Korn"-Symbol des Gottessohnes, des Sig-Tyr, des „Zwiefachen", ᛘ und ᛏ, mit dem achtspeichigen Jahresrad (Nr. 11, vgl. S. 276 und Atlas Abb. 4916).

Folgen wir nun auch hier in der alten „Neuen Welt" den Spuren des „Zuges vom Norden", so liefern uns die südamerikanischen Felszeichnungen eine reiche Fülle von Darstellungen aus dieser ehemaligen atlantisch-nordischen Wanderkultur. Die hier angeführten Belege stammen überwiegend aus Brasilien: Nr. 12, 13, 14, 17, 18, 20, 21 sind von Rio Aiary, Nr. 15, 16, 19, 22, 23 vom Rio Caiary-Uaupés; wohl zu bemerken, die Felszeichnungen liegen immer am *Wasser*, ihre Zeichner gelangten einst auf dem Wasserweg dorthin! Die Indianer nun bezeichnen Darstellungen wie Nr. 13 und 14 selber noch als „Mensch"[1]. Wir sehen auch hier wieder den Lichtbringer, den Gottessohn als den „Gehörnten" dargestellt, zur hohen Sommerzeit (Nr. 13) mit den in

[1] *Theodor Koch-Grünberg:* Südamerikanische Felszeichnungen. Berlin 1907. S. 46.

Kreuzform wagerecht ausgestreckten Armen, und als den „sich Senkenden", „Sterbenden" in Nr. 14. Dieses Sinnbild wird in Nr. 15—19 noch weiter ausgeführt. Als Haupt ist ihm die „gehörnte" Sonnenhieroglyphe gegeben (Nr. 15 und 16) oder er wird als die 8-Hieroglyphe dargestellt, dessen obere „Sonne" noch klein ist und von dem *ka*-Zeichen umfaßt, emporgehoben wird (Nr. 17): die *ra-ka* Hieroglyphe der Atlantikerschrift. Ihre Bedeutung hat die afrikanische Atlantikerkultur, die Bamum-Schrift, welche aus der noch volkläufigen Symbolik gebildet wurde, erhalten: es ist der Gott *al* oder *la;* der im Sommer zum *il* oder *li* „auswächst" (Nr. 74). Daß der „Lebensbaum" die Hieroglyphe seines kosmischen Jahreslaufes ist, bezeugen die südamerikanischen Felszeichnungen noch unmißverständlich (Nr. 20 und 21): oben in dem höchsten Sonnenstand ist die „Jahresteilung" in der Sommersonnenwende; dort steht der Gottessohn am Kreuz, der geboren wurde in der Jahresteilung (Nr. 22). Besonders Nr. 23 gibt uns einen äußerst wichtigen Hinweis, indem der obere Teil des Lebensbaumes nicht mit der ᛘ „Mensch"-Hieroglyphe, sondern mit dem „Dreieck", dem „Dorn"-Zeichen geschrieben, der Kopf mit „Dorn" gleich gestellt wird.

Auf diese Schreibung, die uns einen Beleg sowohl für den gemeinsamen Ursprung dieser Hieroglyphe wie für sein Alter gibt, kommen wir später ausführlich zurück. Hier soll zunächst nur die formale Übereinstimmung festgelegt werden. Die Schreibung „Kopf" = „Dorn" (Hacke, Beil, Axt) = der in der Wintersonnenwende neugeborene, auferstehende Gottessohn, läßt sich kultsprachlich, schrift- und symbolgeschichtlich für die älteste Stufe der atlantisch-nordischen Kultur in völliger Übereinstimmung mit der amerikanischen Darstellung belegen, wie die Untersuchung in Text Taf. IV, Nr. 22—24 und 68, vgl. Text Taf. IIIa Nr. 36 ergeben wird.

Die wintersonnenwendlichen Kulthöhlen der Atlantiker der Pyrenäenhalbinsel, sowie die Felszeichnungen der von ihnen immer mehr beeinflußten atlantisch-afrikanischen Mischvölker Mittel- und Ostspaniens, weisen eine Reichhaltigkeit der Überlieferung auf, welche sich noch von der älteren Steinzeit bis zur jüngeren Steinzeit, bezw. älteren Bronzezeit, erstreckt. Und nicht das Eindringen der nordafrikanischen Atlantiker, der berberischen Iberer, verursachte den Bruch in jener uralten hohen Überlieferung, von denen Tartessos noch den Abglanz bewahrte, sondern das Eindringen der orientalischen Mischlinge, der Phönizier und ihres Priester-Götzenglaubens, wie die spätere Herrschaft der mitteleuropäisch-ostischen Kelten. Wir wollen diesen vorläufigen Überblick hier kurz erörtern, da der gleiche Gegenstand erst in den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Lebensbaum" zur ausführlichen Untersuchung und Darstellung gelangen soll.

Nr. 24 und 25 (Minateda, Albacete) zeigen den „Lebensbaum" ᛯ und den oberen, sommerlichen Teil desselben, das Zeichen des „Menschen" ᛘ; Nr. 26 (Siera de Harana) den Gottessohn, als „Baum-Mensch", wie er uns in den altsteinzeitlichen Atlantiker-Felszeichnungen Nord-Afrikas unter dem „Stier" oder dem ∩ der vordynastischen Linearschrift entsprechend überliefert ist (Nr. 66, Taghtania Süd, vgl. Atlas Abb. 4740 l und die Bildbeilage 12 B). In der Höhle von La Pileta bei Malaga erscheint der Gottessohn als der Auferstehende, der „Gehörnte", in der „ka"-Haltung (Nr. 27), wie wir ihn entsprechend in den amerikanischen Felszeichnungen und der noch volkläufigen Kultsymbolik der Indianer feststellten (Nr. 10—16), und in dem Abschnitt „Gottes Sohn" von der älteren Steinzeit der Pyrenäen-Halbinsel (unter anderem La Golondrina) als atlantisches Kultsymbol durch die späteren geschichtlichen Epochen der mittelmeerländischen Kulturen nach dem Osten werden wandern sehen. Und wie in jener Lehre des Reformators aus dem Lande des „gehörnten Dolmens", aus Galiläa, welche in der Überlieferung einer uralten atlantischen Volksreligion wurzelt, das Zeichen des Lebensbaumes ⚹ und des Dorngottes ᚦ eine Renaissance als Hieroglyphe des Gottes-Sohnes, des „Menschen-Sohnes", erlebt, so wird in der später sich immer mehr verdunkelnden Überlieferung, im mediterranen

Christentum, sein Sinnbild des Unterweltlichen, des wintersonnenwendlich Auferstehenden, des „Gehörnten", umgewertet zum — Teufel, der dann in dem römischen Christentum des Mittelalters auch mit der wintersonnenwendlichen Nachtfarbe und dem ursprünglichen „ka"-Zeichen Y als „Höllengabel" ausgestattet wird.

Noch schlimmer erging es den von den „Fin"-Völkern, den Lappen, einst entlehnten Bruchstücken des uralten atlantisch-nordischen „Urchristentums" der Steinzeit. Die evangelischen nordischen Christenmissionare, die bei ihrer reformatorischen Reinigung der Kirche Christi von dem südländischen römischen Menschenwerk ihr eigenes, einst bei ihrem Übertritt zur Kirche Roms miteingebrachtes, altes Glaubensgut, die heiligen Zeichen, als „papistisch" verworfen hatten, erklärten den „Lebensbaum", das Gotteszeichen ᛯ mit der Jahressonne ⊙ (Nr. 105), das ehemalige Christogramm der Urchristen, den bekehrten Lappen als den „Satan", den „Teufel", *Mubben olmay*.

Die Lebensgeschichte dieses Zeichens ist ein Gleichnis, in dem die ganze Tragik der nordischen Rasse enthalten ist: ihr Sich-Selbst-Verlieren in ihrer Weltmission als kultureller Sauerteig der Menschheit, ihr langer Irrweg bis in den tiefsten Niedergang der Gegenwart, und — ihr Wiedererkennen ihrer Gottesfreiheit, ihrer Gotteinheit mit dem Weltall, mit der Ewigkeit, wodurch sie sich selber und die Menschheit wieder erlösen wird: ⚹ „in hoc signo vinces".

Der Jahres- und Sonnenkreis mit dem „Mensch"-Zeichen (Nr. 28, Azogue, Nr. 29 Cueva Ahumada) ist uns in der altsteinzeitlichen Atlantikersymbolik des Abendlandes in einer Reihe von Beispielen erhalten, deren Kontinuität sich über Mas d'Azil und die Felszeichnungen der See-Alpen (Meraviglie) erstreckt, wie die Untersuchung in den Abschnitten „Gottes Sohn", „Kreis" unter anderem, im II. Teil, ergeben wird.[1] Das *ku-ku, ki-ku, ur-ka* usw. Zeichen ᛯ (Nr. 30), eine Wechselform zu ᛯ als „zwei-Menschen"-Zeichen, ist uns in La Pileta, Prado de Reches, Tabla de Pochico usw. belegt.

Neben den Hieroglyphen des „Jahr"-, „Mensch"-Baumes und des „Zwiefachen" finden wir die Hieroglyphe des Gottessohnes als „Rechtkreuz", das Zeichen der Jahresmitte: Nr. 31 (Barranco de la Cueva) mit Andeutung der Finger und Zehen, Nr. 32 (Cueva de los Piruetanos), und das Zeichen Nr. 38 (Ciaque), dessen Arme sich schon zum Senken abwärts biegen wollen, das also zu der Hieroglyphe des Sig-Tyr, des sich „Senkenden" überleitet. Nr. 34 (Azogue) zeigt ihn überdies als den „gehörnten" und als „Mensch-Baum" mit der dreiteiligen „Wurzel" ᛦ, gleich Nr. 35 (Fuencaliente) und 36 (La Pileta und Fuencaliente), welche ihn mit dem „Dorn"-Kopf, wie in Amerika (Nr. 23) darstellen. Wir kommen hierauf in dem Abschnitt „Gottes Sohn" zurück. Es wechseln die Darstellungen mit der dreiteiligen „Baum"-Wurzel ⋔ oder ᛦ, das heißt — die wintersonnenwendlichen „Füße" des Gottessohnes, ∩ oder ∧ + Jahresachse |, mit denjenigen Darstellungen, in denen er nur mit seinen „Füßen" in der Wintersonnenwende, in *u, ur, ku, su* usw. Form ∩ ∧ ⊓ als hieroglyphisches Linearzeichen wiedergegeben wird; man vergleiche Nr. 37 (Fuencaliente), Nr. 38 (Minateda, Prado de Reches, usw.), Nr. 39 (La Pileta, Minateda). In den Felszeichnungen von Minateda, wo uns auch der Lebensbaum ᛯ (Nr. 24), der „Mensch" Y (Nr. 25) und das „Dornzeichen" ᚦ erhalten ist, finden wir außer den Darstellungen des Gottessohnes als des Auferstehenden und Auferweckenden, in der „ka" oder „ma"-Haltung, und denjenigen des „sich Senkenden" als Totengeleiter, auch sein hieroglyphisches Linearzeichen ᛏ oder ⊤ (Atlas Abb. 4739 II h—j). Ähnliche Belege bieten die

[1] Für den Zusammenhang der Atlantikersymbolik der älteren Steinzeit der Pyrenäenhalbinsel mit derjenigen von Mas d'Azil vergleiche man die vorzügliche Übersicht und Quellenangabe in *Hugo Obermaier's* Monumentalwerk „Fossil Man in Spain" (El hombre fósil) New Haven 1925, S. 332—334, Plate XXI A und B.

Felszeichnungen von Ranchilles (Nr. 40), wo die Wendesonnenpunkte über dem ᛏ-Zeichen erscheinen, eine mit der von Nr. 42 (Torre de la Peña) völlig identische Fassung, als Erweiterung von Nr. 41 (Ranchilles).

Außer den Verbindungen der „Jahr“-, „Baum“-Hieroglyphe ✱ mit dem „Menschen“, dem Gottessohn, können wir in der altsteinzeitlichen Atlantiker-Kultsymbolik ebenfalls diejenigen mit dem abgeleiteten Linearzeichen des „Jahr“- und „Lebensbaumes“ ǂ, des Baumes mit den sechs usw. „Ästen“, belegen, von denen wir hier Nr. 43 (Cueva de la Paloma), Nr. 44 (Cueva Ahumada), Nr. 45 (Barranco de la Cueva), Nr. 46 (Batuecas, Fuencaliente, vgl. Nr. 35), und jene so hoch interessante Fassung Nr. 47 (Jimena, Atlas Abb. 4740a und b) erwähnen. Die Felszeichnungen von Jimena, welche ebenfalls palimpsestisch bis zur jüngeren Steinzeit reichen, zeigen uns in linearer Stilisierung den Gottessohn als „Jahr-Mensch“, der die Arme in Kreisform gebogen in die Seiten stemmt und also das Zeichen ⦶ „Jahr“ verkörpert. In Nr. 47 trägt er das Linearzeichen des Lebensbaumes als Kopf, eine andere Fassung des Mythos, daß er sich im „Jahr“, im „Jahres“-, „Welten“-, „Lebensbaum“ offenbart (Nr. 5, 6, 7 und 104). Eine Wechselform ist ebenfalls Nr. 48 (Jimena), wo er den Lebensbaum im ∩ auf dem Kopf trägt, eine Symbolverbindung, welche wir im vordynastischen Ägypten, wie in der altelamitischen Kultur entsprechend werden belegen können. Von großer Wichtigkeit ist, daß der Gottessohn den „Dorn“ H oder ⊢, Wechselform zu ◁ oder ▷, die geschäftete Steinaxt, in der Hand hält und sich als den „Dorn-Gott“, den „Kreis“-, „Jahr“-, „Grab“, „Stein“-Spalter der Wintersonnenwende ausweist (Nr. 89).

Die Felszeichnungen von Jimena zeigen uns auch weitere Verbindungen des „Jahr“-, „Baum“- und „Mensch“-Zeichens, bei denen ᛉ oder Ψ und Y oder ᛘ wieder als Wechselformen auftreten (Nr. 49—51). Den Gottessohn in der Jahresmitte T, die Arme in Jahrkreishaltung, darüber noch das Zeichen „Jahr“ ⦶ als Bestimmungszeichen, finden wir in Arabí (Nr. 52), eine Fassung, die daselbst auch in anderer Form (Nr. 53), mit der „Baum“-Wurzel ⅄ als „Füßen“ und den doppelten Armen (Sig-Tyr der „Zwiefache“), erscheint. Er, der „sich Senkende“, ist der Gott der Jahresmitte (Nr. 55, Torre de la Peña), der „Dorn-Gott“, ⦶ + ᛏ + b, ergänzt die Eintragung von Cueva de los Piruetanos (Nr. 54), der „Jahr-Gott“ (Nr. 56, Jimena), der „Jahr-Baum“ (Nr. 57 Jimena). Wir werden dann auch im Abschnitt „Gottes Sohn“ die Dauerform der Überlieferung jener altsteinzeitlichen, wintersonnenwendlichen Kultsymbolik der Atlantiker, unter anderen auch in jenen, auf Bergeshöhe im Kaukasus gefundenen Kultfiguren der älteren Eisenzeit belegen können (Atlas Abb. 41), wo der Gottessohn ebenfalls noch in jenen drei symbolischen Armhaltungen erscheint: die mit den erhobenen Händen, die „ka“-Haltung ᛉ = der aus der Wintersonnenwende Auferstehende, — die mit den abwärts gesenkten Armen ᛏ = der zur Wintersonnenwende sich Neigende, — und der seine Arme in Jahrkreis-Haltung in die Seiten Stemmende = der „Jahr-Gott“. Noch heute zeigt das ehemals kultische Gebäck des altingväonischen Juls älteren Stiles, des niederländischen St. Nicolausfestes, jene symbolische Haltung der die Arme in die Seiten stemmenden Männer- oder Frauengestalt, ursprünglich der Gottessohn und die Mutter Erde, dann das um „Wiedergeburt“, das heißt Nachkommenschaft, bittende Menschenpaar, „vrijer“ und „vrijster“, welche auch am „Lebensbaum“ mit der „Schlange“ dargestellt werden: Atlas Abb. 1896 a—c, 1897 a—b, 1898, 1899 a—b, 1908 und 1909; man achte auf die weitere Symbolik, den dreiteiligen Feder-Kopfschmuck der Frauenfiguren, welche meistens auch das Gefäß mit dem Lebenswasser, mit dem sechs- oder achtspeichigen Rade unten vor sich stehen haben, aus dem die dreiteilige Pflanze ᛉ hervorgeht; auf die Schlange, die am „Lebensbaum“ sich ringelt, Atlas Abb. 1908 und 1909 usw., Einzelheiten, auf die wir im Abschnitt „Jul“ zurückkommen.

Daß er, der „Jahr-Gott“, die vier Himmelsrichtungen des Gesichtskreises Süd-Nord (Winter- und Sommersonnenwende) und Ost-West (Frühjahrs- und Spätjahrsgleiche als die vier Hauptpunkte ⁘ durchläuft, verkündet eindeutig die Eintragung von Covatillas (Nr. 58).

Die Felszeichnungen von Jimena, die von La Cueva de la Graja (Jaen) und Los Trajos de Bacinette (Cadiz), welche wir schon mehrfach erwähnten (Nr. 49—51, 56, 57 und 59), entsprechen denjenigen der jüngeren Steinzeit und der älteren Bronzezeit oder Steinkupferzeit des cantabrischen Kreises, den Felszeichnungen von „El Altar“, am Monte dos Bicos, und von Polvorin bei La Coruña, sowie von Eira d'os Mouros (Pontevedra), alle aus Galicien (Atlas Abb. 4543, 4549—4554), mit deren Symbolenreichtum wir uns in dem II. Teil noch ausgiebig beschäftigen werden. Hier seien nur die Sinnbilder des als oder am Kreuz stehenden Gottessohnes der Jahresteilung und Jahresmitte (Nr. 60 und 61), als Kontinuität der altsteinzeitlichen Atlantikersymbolik erwähnt. Anschließend wollen wir eine zweite Verbindungslinie der Dauerüberlieferung ziehen: es betrifft die Darstellung des „Zwiefachen“, des Y und ↑, des Gottessohnes in der aufsteigenden und absteigenden Hälfte seines Jahreslaufes, deren Ideogramme zu einem einheitlichen Symbol verbunden werden. Als Linearzeichen, also Abstraktion, liegt sie uns für die ältere Steinzeit der Pyrenäenhalbinsel in Barranco de la Cueva (Nr. 62) vor, in schematischer Menschengestalt in den frühbronzezeitlichen Felszeichnungen der See-Alpen (Meraviglie), Nr. 63 (Atlas Abb. 7), und entsprechend in den hettitischen Felszeichnungen von Demir-Kapu, auf der Karawanenstraße Nesibin-Mosul (Nr. 64), welche uns auch den „Jahr-Gott“, wie in den altsteinzeitlichen Atlantikerfelszeichnungen der Pyrenäen-Halbinsel (Nr. 56), sowie das Zeichen des „Ka“ oder „Menschen“ Ψ oder Ψ usw. überliefern (Anhang zum II. Teil, Abschnitt XIV, I, 1 „Hettitische Symbolik“, Tafel I und II).[1]

Die Linie Pyrenäenhalbinsel — Seealpen — Kaukasus — Mesopotamien stellt den südlichen festländischen Weg der atlantisch-nordischen Völkerwanderung nach dem Osten dar, der über Iran und Indien nach China führte. Das Symbol des Gottessohnes, des „Zwiefachen“ mit den zwei Paar Armen, dem gehobenen und gesenkten, ist der Keim gewesen, aus dem sich in Indien, in der Rassenmischung, jener tropisch ausgewucherten Darstellung des Gottes mit den acht oder mehr Armen und Beinen entwickelte, welche ursprünglich die Phasen seines Jahreslaufes, dann seiner Allgegenwart und Allmacht versinnbildlichen sollten.

Gehen wir nun über zu den altsteinzeitlichen Atlantiker-Felszeichnungen Nordwest-Afrikas, des Sahara-Atlasgebietes, und verfolgen wir ebenso in Afrika nach Süden und Osten die festländische Ausbreitung der atlantischen Kultsymbolik vom „Jahr“, „Gott“- und „Mensch“-Baum. Den „Jahr“- oder „Lebensbaum“ (Nr. 65) und den „Menschen“, den „Gottessohn“ als „Lebensbaum“ ⚹ stilisiert (Nr. 66), finden wir unter oder auf dem „Stier“, dem Altbüffel, in den Felszeichnungen von Taghtania-Süd dargestellt (Atlas Abb. 4740l = Bildbeigabe 12 B, Nr. 4). Die wintersonnenwendliche Bedeutung dieser Atlantikersymbolik wird uns durch die nordafrikanischen Eintragungen endgültig sichergestellt. Denn auch in der großen Zeichenplatte von Taghtania-Süd erscheinen Darstellungen von der „Hand“ bei dem „Stier“ (Altbüffel), sowie das Zeichen des Gottessohnes als Rechtkreuz, das ist — Jahresmitte (Atlas Abb. 4740 l). In den Felszeichnungen von Bou-Semgoun (Atlas Abb. 4740 m = Bildbeigabe 12 B, Nr. 3) erscheint die „Hand“ am ∩-Zeichen, neben dem „Stier“, wie in den Felszeichnungen von Chellala der „Gekreuzigte“ (Nr. 69, Atlas Abb. 4740 p) mit dem ∩ oder ∪-Zeichen verbunden erscheint, der unter seinen Armen die beiden Sonnenpunkte der Wende zeigt: vgl. Nr. 42 Torre de la Peña.

[1] *Felix von Luschan:* Über Petroglyphen bei Assuan und bei Demir-Kapu. Zeitschr. f. Ethnol., Jhrg. 54 (1922), S. 177—192. *Valentin Müller:* Die Petroglyphen von Demir-Kapu. Zeitschr. f. Ethnol. Jhrg. 56 (1924), S. 176—179“

Die „Hand“ am „Stier“ (Bison) ist uns aus der Darstellung in den atlantischen Wintersonnenwende-Kulthöhlen des cantabrischen Kreises, Castillo (vgl. Abschnitt „Hand“ und Bildbeilage 12 A) bekannt, wo bei der Hand das Sonnenzeichen ○ erscheint, von dem im vorigen Abschnitt (S. 89—91) die Rede war[1]. Der Sinn dieser Symbolik ist, daß zur Zeit dieser Eintragung das Sternbild des „Stieres“ (atlantisch-südwest-europäisch der Bison, atlantisch-nordafrikanisch der Büffel) das Wintersonnenwendesternbild war, sich also im ∩, im *ur(ul), ku, su, un* usw., im Süden, in den „Wässern“, in der „Schlinge“, der „Schlange“, in der „Höhle“ (*buru, bu-ur-[r]u*) befand, das sinnbildliche Tier des Wintersonnenwendehauses des Gottessohnes, des sich Senkenden ↑, war, der dort nur *eine* Hand, die fünf Schalttage hat, und dort, im Schoße der Mutter Erde, wiedergeboren wird und als Y Ψ oder Y Y aufersteht.

Noch in den angelsächsischen und nordischen Runenreihen der späten Völkerwanderungs- bis zur Sagazeit ist ∩ *ur* das Zeichen des *Stieres* und des *Wassers*, wie unsere Untersuchung in dem nächsten Abschnitt weiter ergeben wird. Und wie wir oben sahen (S. 237—238), verbindet gerade der Name des „Stieres“ und des aus den beiden Stierhörnern gebildeten Bogens Skadinavien, die Pyrenäen-Halbinsel und Nordwest-Afrika von der älteren Steinzeit bis zur Eddazeit und bis zur nordwest-afrikanischen Überlieferung der Gegenwart.

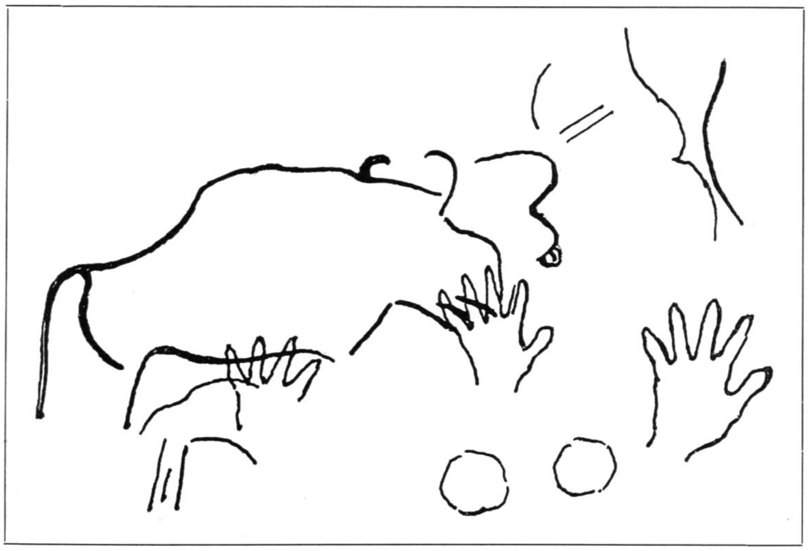
Der Gottessohn, der „ka“, der „ma“, der „Mensch“, bringt die neue Drehung (Nr. 67, Taghit), wenn er als „Gekreuzigter“ aus der Jahresmitte, der Jahresteilung der Wintersonnenwende, dem ∩, wieder aufersteht (Nr. 68, Oued Zousfana, Nr. 69 Chellala). Er, der „Zwiefache“, der ↑ und ↓ oder ◡, bringt das neue Licht ⊙ (Nr. 70, Ain-La Hag, Géryville). Die Felszeichnungen von Chellala zeigen uns auch den sich Senkenden (Nr. 71) und das „Hag“-Zeichen, das Linearzeichen des Lebensbaumes ꟷ, des „Hag-Gottes“ (Atlas Abb. 4740 p), wie es uns in Ober-Ägypten als atlantische (Libyer-) Hieroglyphe in der Inschrift von El-Hôsch mit dem „Hand“- und dem „Mensch“-Zeichen Y überliefert ist (Text Abb. 29 und 61, Bildbeigabe 19 A, Nr. 6). Denn daß er der Auferstehende, der „ka“, der „Mensch“ (*ma, min* usw.) ist, lehrt ausdrücklich noch die Felszeichnung von Ouad Taghizi (Nr. 72, Atlas Abb. 107), wo er das „Mensch“-Zeichen Y gleich drei Lichtstrahlen auf dem Haupt trägt. Auch die Hieroglyphe der west-afrikanischen Atlantikerkultur zeigt uns die gleiche Kontinuität bis zur Gegenwart, wie aus dem Bamun-Schriftzeichen (Nr. 73) für Kind *mon*, Konsonantstamm *m—n*, der in unserem „Mensch“, „Mann“, „Denken“ (althd. *gimunt*, angelsächs. *gemynd* „Gedächtnis“, altind. *manti-ś* „Denken“, lat. *mens* „Denkvermögen, Vernunft“, litauisch *menta* „Geist“, „Seele“) ebenfalls vorliegt, klar hervorgeht. Das „Kind“ ist „Licht-“, das heißt „Gott-geboren“; daher in Nr. 73 die Verbindung der Hieroglyphe ⊙ „Gott, Licht, Sonne, Samen“, ✕ bezw. ✱ „Mal“-Zeichen, „Lebensbaum“, „Jahreslauf“, „erzeuge“. Es ist ein uralter gemeinsamer atlantisch-nordischer Glaubenssatz, der kultsprachlich, kultsymbolisch und kultgeschichtlich von uns an den verschiedensten Enden des atlantischen Kulturkreises noch belegt werden wird: daß *Gott durch Denken (m—n) schafft.* Daher wird der „Mensch“ (*m—n*) sinnbildlich dargestellt als hervorgehend aus Gottes Kopf (dem „Dorn“!) (Atlas Abb. 50—53, 55), wie auch in dem Jahressymbol der westafrikanischen ’Nsibidi-Zeichen (Nr. 75 und Bildbeigabe 11, Nr. 4, vgl. S. 90) noch zum Ausdruck kommt. Denn Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde: die sterblichen Menschen sind „Söhne des Menschen“ (Mannus, Manus, Manu), des „Gottes Sohnes“ und verkörpern als Erscheinungsbild seine Hieroglyphe: „Mensch“ = „Baum“.

Daß der „Mensch“ das Emporwachsen, Aufsteigen von Geburt zur Mittags-Sommerhöhe ist, verdeutlicht das Zeichen *li* „auswachsen“ der Bamunschrift (Nr. 74), welches die Hieroglyphe 8

[1] *H. Alcalde del Rio, H. Breuil, L. Sierra:* Les Cavernes de la Région Cantabrique. Monaca 1912, Pl. LXVI, LXVIII, LXXIX, XC.



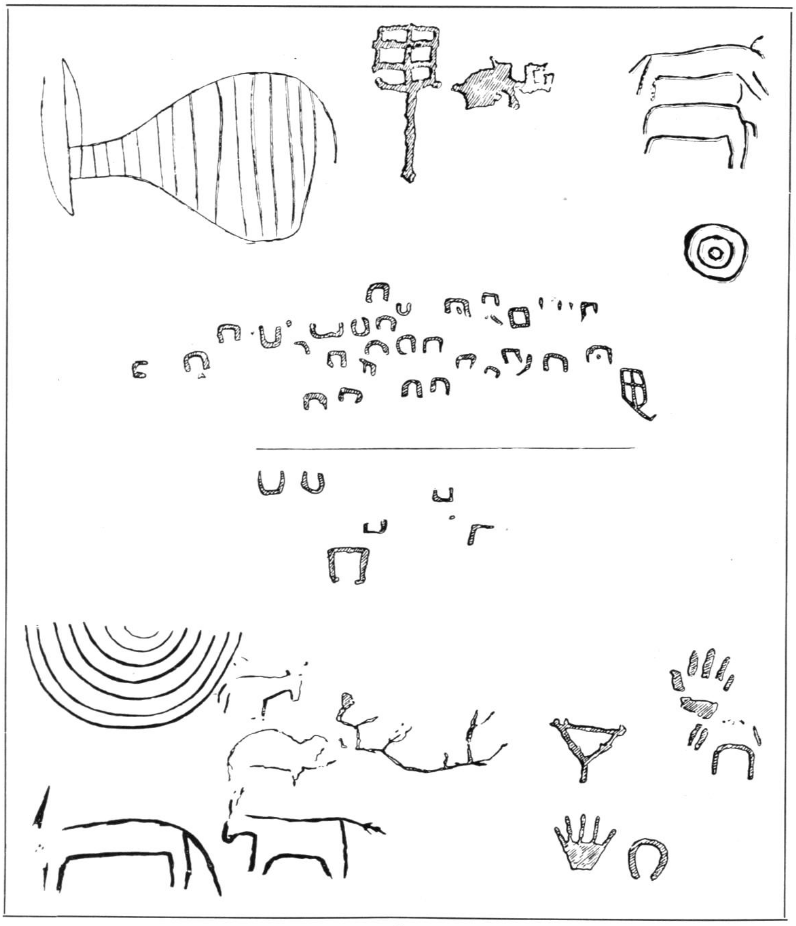
1



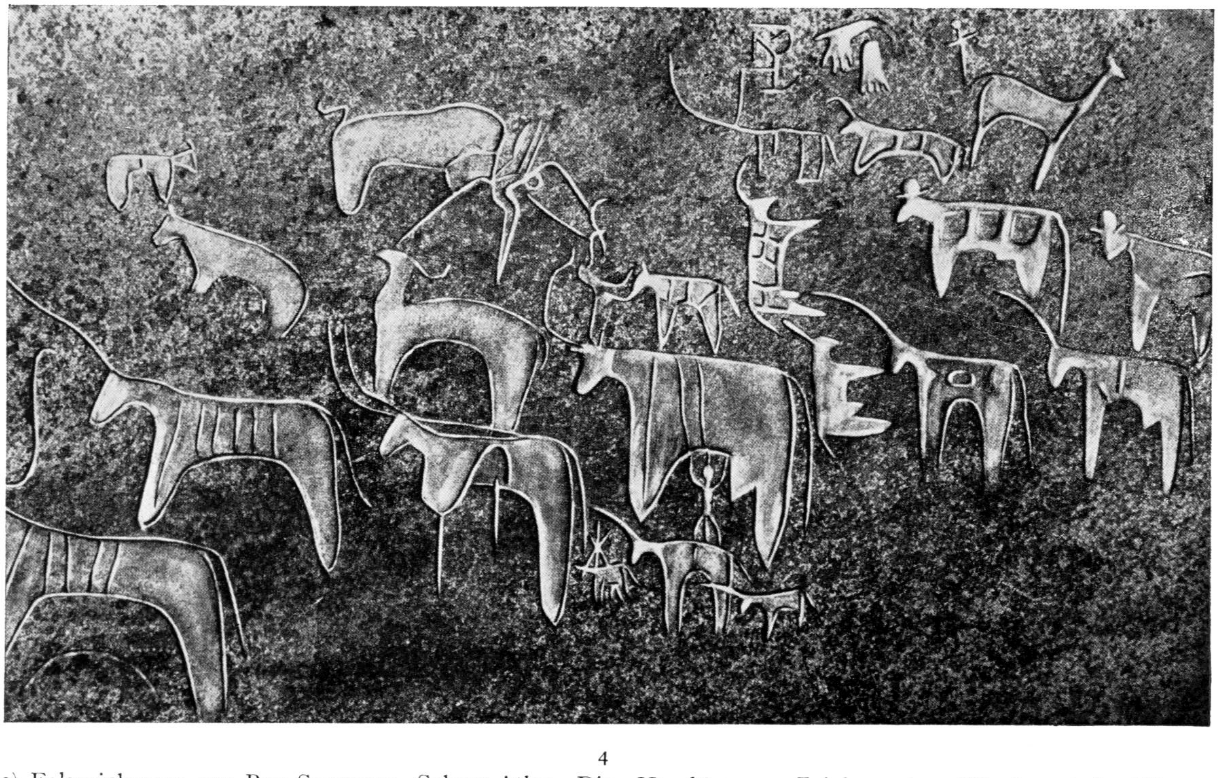
2

Der atlantisch-nordische Wintersonnenwendemythos der Gotteshand im ⌒ Bogen des „Stier"-Zeitalters

1) Höhlenzeichnung von Castillo (Puente-Viesgo). — 2) Umzeichnung



3



4

3) Felszeichnung von Bou-Semgoun, Sahara-Atlas. Die „Hand" am ∩ Zeichen, der „Stier" und das Wurmlage-Ideogramm. — 4) Felszeichnung von Taghtania-Süd, Sahara-Atlas. Oben rechts: Die Hand und die Hieroglyphe des Gottessohnes mit Kreuzhaltung der Arme (= Jahresmitte) am „Stier"; unten Mitte: die Jahres- und Lebensbaumhieroglyphe ⚹ am Stier, und der Gottessohn in der Gestalt der ⚹-Hieroglyphe unter dem „Stier"

(„zwei Sonnen", „zwei Samen", „Kind", „Nachkommenschaft") mit der „Horn"- oder „ka"-Hieroglyphe verbindet. Das 'Nsibidizeichen (Nr. 76) dagegen stellt den Gottessohn in der absteigenden, senkenden Jahreshälfte dar.

Verfolgen wir nun die festländisch-östliche Wanderspur der Atlantikersymbolik in Afrika, so liefert uns die vordynastische Linearschrift Ägyptens auf den Grabgefäßen von Nagada, Abydos usw. eine reiche Fülle von Belegen, aus denen hier nur einiges, Nr. 77—84, ausgewählt sei. Nr. 77—81 zeigt die verschiedenen Wechselformen des „Jahr"-, „Baum"-, „Gott"- und „Mensch"-Zeichens, desjenigen, der das „Licht der Lande", das „Licht der Welt" trägt (Nr. 82), wenn er als „ka" es über den Gesichtskreis, den Horizont, aus der Nacht, den Wassern des Jahres- wie des Tageslaufes, wieder emporhebt (Nr. 83). Daß er, als der zum Nachtlauf des Tages wie des Jahres Eingehende, mit dem gleichen Zeichen des sich Senkenden geschrieben wird (Nr. 84), mit dem „Mensch-Baum", weist noch klar auf die altsteinzeitlich-europäische Atlantikersymbolik (Nr. 34—42) hin, deren Überlieferung danach immer mehr erlischt. Es verschwindet in der Hieroglyphenschrift Ägyptens dann auch das Zeichen des Sig-Tyr ↑, und allein das geweihte Zeichen des „Lebens"-, des „Mensch"-, des „Mutterbaumes" 𓄟 *mśj* „gebären, erzeugen" blieb als verdunkeltes, uraltes heiliges Sinnbild erhalten.

Um die Dauer dieser Überlieferung bei den Südatlantikern Arabiens noch bis zur christlichen Zeit zeigen zu können, ziehe ich einige Beispiele der nabatäischen Grabsymbolik von der Sinai-Halbinsel (Wadi Mukatteb) heran [1], welche um den Anfang unserer christlichen Zeitrechnung anzusetzen sind (vgl. Anhang zu Teil II, Abschnitt H „Symbolik Nord- und Süd-Arabiens"). Wir sehen auch hier den Lebensbaum (Nr. 85) mit den beiden Wendesonnen, den Gottessohn, den „Menschen", den „Ka", den Auferweckenden, mit der Gottes-, Jahres-, Lebensbaum-Hieroglyphe ⚹ auf der Brust (Nr. 86), der immer mit der uralten Atlantikerformel *šalmu* angerufen wird, welche uns ebenfalls in der Formel *salu* der Geleitmünzen der Völkerwanderungszeit vorliegt (vgl. Abschnitt „Gottes-Sohn"). Die Formen Nr. 87—89 werden wir im zweiten Teil als uralte, atlantisch-nordische Kultsymbolik von der älteren Steinzeit bis zur christlichen Kultsymbolik in ungebrochener Folge belegen können. Wenn die Herausgeber des „Corpus Inscriptionum Semiticarum" dann auch von dem Zeichen Nr. 87 sagen, „est imago candelabri sacri Judæorum", (Pars II, 1, S. 440), es sei die Darstellung des heiligen „Lichtbaumes" der Juden, so berühren sie damit, ohne den wirklichen Zusammenhang noch zu ahnen, die uralten Beziehungen zwischen der Jahu-Religion der Am-uri und dem steinzeitlichen Lichtgottesglauben der Atlantiker, welcher die Grundlage sowohl des jüdischen Jahve-Glaubens wie der Reformation des Galiläers bildet. Wir werden in dem zweiten Teil sehen, wie tief die frühchristliche Kultsymbolik des Morgenlandes, zum Beispiel der christlichen Grablampen von Gezer, die Grabsymbolik der Katakomben Roms, noch in dieser alten Überlieferung wurzelt.

Wenden wir nun unsere Schritte noch einmal nach dem nordatlantischen Herd dieses Glaubens und seiner heiligen Zeichen zurück, so können wir, auf den Spuren der Landnahme der Nordatlantiker, in Nord-Europa die Dauerform der altsteinzeitlichen Atlantiker-Kultsymbolik der Pyrenäen-Halbinsel weiter belegen. Die mittelsteinzeitliche Hirschhornzacke im Odense-Museum Dänemark (Atlas Abb. 3 und 4) zeigt den Gottessohn, den „Menschen", in der Verdoppelung, und mit Hinzufügung des ⦶ „Jahr"-Zeichens (Nr. 90 und 91). Es ist eine Darstellung, der wir in den südskadinavischen Felszeichnungen, die palimpsestisch aus der jüngeren Steinzeit bis zur späten Bronzezeit reichen, wieder begegnen. Der „Gottessohn" und seine Hieroglyphe ᛉ sind hier nicht als Binderune, Linearzeichen geschrieben, sondern die Gestalt ist bildlich-

[1] Corpus Inscriptionum Semiticarum Pars II, 1. Inscriptiones Aramaicae.

schematisch wiedergegeben und, getrennt, die Hieroglyphe des *ka-ku, ki-ku, ur-ka* usw. ᛉ ihm gewissermaßen als Bestimmungszeichen beigefügt, in Verbindung mit der liegenden 8-Hieroglyphe als Zeichen der Wendesonnen der Gleichen: unter dieser Gruppe befindet sich das „Malkreuz" mit den vier Jahressonnenpunkten (Nr. 92, Tanum, Atlas Abb. 9). Er, der Gottessohn mit der symbolischen dreiteiligen „Mensch"-Hand ᛉ, der „ka", ist der Träger des Sonnenkreises (Nr. 93, Backa, Atlas Abb. 58 a), der Auferstehende und der Auferwecker, wie er auch noch auf einer Urne der älteren Eisenzeit (Nr. 94, Oster-Hjerting, Atlas Abb. 225) dargestellt ist. Es ist dasselbe Glaubensbekenntnis, welches uns das gleichaltrige Gefäß von *Quenstedt* bei Halberstadt (Atlas Abb. 223) verkündet, auf dem der Gottessohn mit den strahlenden Händen in „ka"Haltung (Nr. 95) zwischen den beiden Sonnen der Wende steht, und ebenso das „ka"-Zeichen der beiden erhobenen Hände die Sonne im Strahlenkranz trägt (Nr. 96). Eine Wechselform ist die Darstellung des Gottessohnes, des „Menschen" in der „ka"-Haltung, an dessen Haupt sich wie eine Gloriole der Sonnenkreis befindet, und im Kreise, über seinem Haupte, wieder das „ka"-Zeichen (Nr. 97, Felszeichnung von Busgaard, Norwegen, Atlas Abb. 59). Daß er, der das „Licht der Lande" wieder emporbringt, der „Dorn-Gott" ist, lehren uns die skadinavischen Felszeichnungen in gleicher Weise (Nr. 98). Er ist der „Jahr"-, der „Stein"-, der „Grab"-Spalter, und als solcher steht er noch am Eingang der Cella im jungsteinzeitlichen Ganggrab von Lundhöj bei Ullerup (Jütland), als Linearzeichen stilisiert dargestellt, mit „Dorn"-Haupt ᚦ, die Arme in Kreuzhaltung, die Füße in ᚢ *ur*-Haltung, mit dem „Lank"-Stich ᚿ, dem Stich in der Seite, Motive, deren Ursprung und Bedeutung eingehend im Abschnitt „Gottes Sohn" untersucht werden sollen; der andere Seitenstein zum Eingang der Cella trägt seine Hieroglyphe, den „Jahr"-, „Mensch"-, „Lebensbaum ᛯ (Nr. 99, Atlas Abb. 421 a und b).

Daß der „Lebensbaum" ⚹, der „Dornbaum", das Zeichen des „Dorngottes" ᚦ, in der nordischen Runenreihe noch ᚦ ᚨ **thur as-* „Dorn Gott" genannt, des Gottes in der Jahresspaltung ɸ ⌽ ⏀ ⏀, der Jahresmitte und Jahresteilung + ist, lehrt uns auch die spätestens jungsteinzeitliche Eintragung in den Felszeichnungen von Seine-et-Marne (Nr. 100, Atlas Abb. 4561). Das Gleiche verkündet uns das herrliche Triptychon von Brastad, Schweden (Nr. 101, Atlas Abb. 4729), welches den Gottessohn in Kreuzhaltung, den „Gekreuzigten", zwischen den beiden Julsymbolen, dem Recht- oder Himmelskreuz in den drei Ringen oder Kreisen mit dem Juleber sowie dem sechsspeichigen Radkreuz, dem Jahres-, Lebensbaum mit der dreiteiligen Wurzel, auf den beiden Jahreslaufschiffen, der absteigenden und der aufsteigenden Jahreshälfte, zeigt. Die gleiche Darstellung des Jahres- und Lebensbaumes, welcher wir vorhin in der vordynastischen Linearschrift Ägyptens (Nr. 81) schon begegneten, finden wir bei Tanum (Nr. 102, Atlas Abb. 4734): es ist der obere Teil ᛉ des „Baumes" ⚹ bzw. ᛯ, als der eigentliche Teil des Lichtlaufes des Gottessohnes, als das „hohe Licht" pars pro toto noch einmal mit der ganzen Hieroglpyhe ⚹ wiedergegeben, hervorgehoben. Die weiteren Eintragungen auf dieser Felsplatte zeigen in reicher Fülle den Gottessohn, den „Menschen", den Auferwecker in der „ka"-Haltung neben einer einzigen Darstellung des sich Senkenden, wie wir sie auch aus der altsteinzeitlichen usw. Atlantiker-Symbolik der Pyrenäen-Halbinsel (Nr. 38 usw.) kennen. Die Schreibung ᛯ ist ebenfalls jungsteinzeitlich für den Norden belegt, und zwar auf einem Gefäßscherben von Ringsjön (Schonen), Wohnplatzkultur (Nr. 103, Atlas Abb. 4652).

Ganz selbstverständlich wird uns nun der Sinn jener Darstellung in den Felszeichnungen von Tanum (Nr. 104, Atlas Abb. 60), welche den „Menschen" in „ka"-Haltung aus dem sechsästigen Baum hervorwachsen läßt, aus den „Bäumchen", das als Linearzeichen oder ⚹-Hieroglyphe noch in der Symbolik der nordischen Stabkalender des 17. und 18. Jahrhunderts die Winter-

sonnenwende- oder Julsymbolik bildet, und auch die Runenreihe im Kylfer-Grab abschließt (Bildbeigabe 19 B, Nr. 4). Denn in der Wintersonnenwende wurzelt der „Baum“, wächst er neu empor. Daher, daß die Zeichen für den Gesamtjahreslauf auch als Wintersonnenwendezeichen Verwendung finden. „Baum“-geboren sind der „Mensch“ und die Menschenkinder, und darum heißt noch in der älteren Überlieferung der Edda der „Lebensbaum“ der „Mutterbaum“, der *Mimameidr*, wie im altägyptischen 𓄟 *mšj* „gebären, erzeugen“.

Aus dieser uralten Quelle des nordischen Monotheismus und Urchristentums der jüngeren Steinzeit schöpften die „Fin(n)“-Völker Skadinaviens und Nord-Rußlands. Es waren die Christenmissionare der nordischen Reformation, welche, in Unkenntnis des Ursprunges und des tiefen Gleichnissinnes dieser Zeichen als Gotteserkenntnis und Gotteserlebnis ihrer Ahnen, dieses gesunkene, eigene, hehrste Geisteserbe bei den Lehnvölkern für Teufelsblendwerk, und das Zeichen des Gottes-, Jahres- und Lebensbaumes ᛯ mit dem Sonnenzeichen ⊙ für den Satan, ***Mubben Olmay***, erklärten (Nr. 105). Ursprünglich war es das Wintersonnenwendesymbol des Gottessohnes in der „Unterwelt“, in der Totenwelt, das Zeichen des „anderen Menschen“, wie der Name ***mubben olmei***, ***olmay***, besagt, des Gottessohnes als Auferwecker, der sich in der „anderen Welt“ (***mubben aimo***) befindet.[1]

Wir wissen aus der Darstellung der lappischen Zaubertrommel (Rune Bomme), welche uns uralte Bestandteile nordatlantischer Kultsymbolik, wenn auch in völliger Verdunkelung der mündlichen Überlieferung, vermitteln, daß das ⁎ wie das ⊙ Zeichen ein Attribut der Himmlischen, des Gott-Vaters wie des Gott-Sohnes ist (Atlas Abb. 4928 a und 4928 i). Und aus den auf arktisch-nordische Überlieferungen zurückgehenden, herrlichen Birkenrinde-Ornamenten der Ugrier, Ostjaken und Wogulen, erfahren wir dazu, daß es der ***sūŋk lōx kanča***, der „Sonnenkreis“ ist (Atlas Abb. 4935, Nr. 2, 4—7, 15 usw.). Auf einer alten lappischen Zaubertrommel, welche von Niels Kaag auf Vadsøe am 8. Dezember 1691 abgezeichnet wurde, nach einem Original im Besitz des hundertjährigen Finlappen Anders Poulsen (Atlas Abb. 4928 h), erscheint das Jahresideogramm ⦶ mit dem Rechtkreuz + als Symbol des Gottessohnes, des ***Jumal barn***, des ***Radien bardne*** oder ***Radien kiedde***, und führt den Namen *Peive* oder *Beive* „Sonne“.

Gehen wir nun weiter, auf den Spuren der arktisch-nordischen Kulturwanderung über Sibirien nach Ost-Asien, so bieten uns die Felszeichnungen West-Sibiriens, vom Jenissei-Gebiet, nochmals eine reiche Fülle von Belegen, welche ihrerseits wieder unmittelbar an die altsteinzeitliche Atlantiker-Kultsymbolik der Pyrenäen-Halbinsel anschließt (Nr. 107—120, Atlas Abb. 4741 bis 4748). Sie bedürfen nach dem Vorhergehenden wohl keiner weiteren Erläuterung. Besonders schön ist die Eintragung von Minussinsk (Nr. 112), wo der sich Senkende an seiner Hieroglyphe, dem T-Zeichen, mit dem „Lank“- oder Seitenstich (Nr. 99) steht, über dem das ⦶-Zeichen geschrieben ist, eine derjenigen von Nr. 113 völlig verwandte Darstellung. Überwiegend wird sonst in diesen Felszeichnungen die rechteckige Schreibung ◈ des Jahres- und Jahresteilungsideogrammes ⦶ verwendet, das sich am Jahres- oder Lebensbaum befindet (Nr. 118—120).

Verfolgen wir von hier weiter den Weg, den einst die altsteinzeitlichen nordatlantischen oder arktisch-nordischen Binsenflechtkeramiker nach Ost-Asien gezogen sind, so finden wir ihr geistiges Erbe in der archaisch-chinesischen Linearschrift wieder. Hier wird uns für den Jahres-, den Lebens-, Gottes- und Menschen- oder Mutterbaum sogar noch der so wichtige Lautwert ***muk***, ***mu(h)*** überliefert, den wir bereits im Sumerischen für den „Mensch“, „Baum“, das „Jahr“,

[1] *J. Qvigstad*: Kildeskrifter til den lappiske Mythologi. Det Kong. Norske Videnskabers Selskabs Skrifter, 1903. Trondhjem 1904 S. 30. Die Mitteilung des betreffenden Zeichens verdanken wir dem Missionar und Bekehrer der norwegischen ,Lappen, Lector Thomas von Westen, aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts.

den „Himmel“ und die „Sonne“ *mu* kennen lernten und dessen weitere Untersuchung den Abschnitten „Gottes Sohn“ und „Lebensbaum“ vorbehalten bleiben muß. Denn der „Mutter“- oder „Mensch“-Baum, der *m-m*-Baum, ist nach dem kultischen Sprachgesetz des Wechselns von *m* (ᛉ) und *k* (Y), der *k-m* oder *m-k* oder *k-k* Baum, oder infolge des Wechselns von *k* und *s* der *m-s* oder *s-m* Baum. Unser germanischer Lebensbaum, der *Quick*-Baum (**kuku-*, **ku-ki-*, angels. *cucu* usw.), ist also der *k-m (h-m, ch-m, g-m)* Baum, der Wortstamm für „Mensch“ in sämtlichen atlantisch-nordischen Sprachen, dessen Umkehrungsform *m-k*, das irische *mac* noch bewahrt hat, während in den gesunkenen Atlantikersprachen West-Afrikas uns beide Formen noch erhalten sind: im Soso *chame, cheme* neben *muche* „Mensch“, „Mann“, Soso *ka* „Mann“, Vai *kai* und *mo* „Mensch“, „Person“. Von dem Mensch-Baum, dem Wissensbaum, kommt das „Sprechen“, Mande *kuma, koma*, die „Öffnung des Mundes“, Vai *ka*. Daher ist er der Baum des Wissens und des Lebens, ein uraltes atlantisches Gleichnis, dessen quellenmäßige Untersuchung im zweiten Teile erfolgen soll.

Den *ka*-Lautwert hat uns ebenfalls die gleiche „Baum“-Hieroglyphe im Altchinesischen, welche die Sonnenhieroglyphe an ihrer Spitze trägt (Mittag, Mittsommer), und *ka-o* „höchster Sonnenstand“ bezeichnet, bewahrt. Dasselbe Zeichen mit der sich loslösenden Licht-, Sonnen-, Samen-Hieroglyphe (Text Taf. III a, Nr. 133—136) heißt *ku-o* „Frucht“ und führt folgerichtig die herbstlich-winterliche Vokalisierung. Das Zeichen *tsi* „Kind“ (Nr. 137—140) mit dem dreiteiligen Zeichen über dem Haupt (Nr. 138) und dem „Dorn“-Kopf (Nr. 139) bildet ebenfalls eine feste Verbindung zwischen der archaisch-chinesischen Kultsymbolik und der arktisch- und atlantisch-nordischen (Nr. 23, 36, 72 usw.). Und noch eine hochwichtige Überlieferung hat uns die altchinesische Hieroglyphik bewahrt, daß der „Mensch“-Baum, der heilige „Dorn“-Baum *ts'i* (Nr. 100 und 101), der „Hag“-, der „Weg“dorn *tsao* (Nr. 102—104) ist, welcher die in Malkreuzform gelegten „Dornen“ (Hacken, Äxte) Nr. 102 zeigt, und da wächst, wo das Rechtkreuz der Jahresmitte +, das chinesische Zahlzeichen 10 (!) ist, wo der Gottessohn ᛉ, das Gotteskind sich im ∩ befindet (Nr. 104). Welch tiefwurzelnder Zusammenhang hier mit der atlantisch-nordischen Kultsymbolik, dem Gleichnis vom „Dorn“-Gott und dem Gott im „Dornhag“ *(hag-alu)* vorliegt, wird sich im zweiten Teil ergeben.

Als Zusammenfassung möchte ich, vorgreifend, das wunderschöne ostfriesische Jahrkuchen-Eisen aus dem Museum in Emden (Atlas Abb. 1812 a und b), das hier als Bildbeilage 13 beigegeben ist, heranziehen, weil es das Alter der Überlieferung im ingväonischen Volksbrauch bis zur Neuzeit schlaglichtartig beleuchtet. Wir kommen auf das Jahrkuchen-Eisen in dem Abschnitt „Jul“ ausführlich zurück. Hier sei nur kurz erwähnt, daß es in vorliegender Gestalt aus dem Jahre 1785 stammt, und anscheinend nach alter Vorlage (des 16. Jahrhunderts?) neu angefertigt wurde. Auf der linken Hälfte ist die Mutter Erde mit dem wiedergeborenen Gottessohn, der die Arme in „ka“-Haltung erhebt, dargestellt. Der Gottessohn trägt auf dem Kopf das Rechtkreuz der Jahresmitte + und hat hinter sich sein Sinnbild, den Jahres-, Lebens- und Mensch-Baum mit der dreiteiligen Wurzel. Bild und Inschrift umschließt die „Schlange“ ∩, in der das achtspeichige Jahresrad zweimal erscheint. Die Kehrseite (rechtes Bild) zeigt wieder die Schlange in ∩-Form und das ⚹-Zeichen, sowie das „Menschzeichen“ ᛉ, das aus einem altar-ähnlichen Gegenstand, aus dem sich der doppelte ∩-Bogen aufwölbt, emporsteigt.

Verfolgen wir nun an Hand der Text Taf. III die Verbreitung des „Jahr“-Gottes-Zeichens, so begegnen wir auf dem Meereswege der Atlantiker ihm ebenso in den Felszeichnungen von Schottland und Irland (Nr. 63—70) wie in den Inschriften der Cro-Magnonbevölkerung der Kanarischen Inseln, der Guanchen (Nr. 59—62). Was die ersteren betrifft, die jungsteinzeitlich sind, so



„Jahrkuchen“-Eisen vom Jahre 1785 im Museum zu Emden (Ostfriesland)

Linke Hälfte: Mutter Erde mit dem wiedergeborenen Gottessohn, der die Arme in „ka“-Haltung erhebt, auf dem Kopf das Kreuz der Jahresmitte trägt und den Lebens- oder Jahresbaum mit der dreifachen Wurzel als Bestimmungszeichen neben sich hat. Die Schlangenlinie umschließt zweimal Bild und Inschrift. Über dem Kopfe der Mutter Erde zweimal das 8-speichige Jahresrad. Rechte Hälfte: aus dem doppelten ⌒ Bogen über dem Wassergefäß (Taufbecken) steigt das „Mensch“-Zeichen empor

beurkunden sie wieder den schon früher erwähnten, festen Zusammenhang zwischen Irland-Schottland und Spanien (Nr. 83—89), welcher noch Gegenstand weiterer Untersuchung sein soll. Die Felsinschriften der Guanchen liefern uns sowohl das „Jahreszeichen" (Nr. 59—61), wie das Zeichen „Mutterleib", „Himmel und Erde" (Nr. 62), das sich von hier aus an der Küste West-Afrikas südwärts verfolgen läßt (Text Taf. V, Nr. 6—8, 9—10, 11—13).

31. Die urgeschichtlichen Belege des Jahresteilungsideogrammes ⊕ im atlantischen Europa

Die ältesten Belege für das „Jahr-Gottes"-Zeichen gehören wieder der atlantischen Kultsymbolik der Pyrenäen-Halbinsel der ausgehenden älteren Steinzeit an, deren Höhlen- und Felszeichnungen, in der Dauer der Überlieferung bis zur jüngeren Steinzeit, einen reichen Formenschatz darbieten. Außer den uns nun geläufigen Formen Text Taf. III, Nr. 71—75 ist unter Nr. 76 eine wichtige Variante gegeben, in der die Hieroglyphe des Gottessohnes als „Jahr-Gott" mit dem Linearzeichen des Jahr- oder Lebensbaumes ǂ verbunden ist (Felszeichnung von Jimena, Text Abb. 28 und Atlas Abb. 4740). Diese eigenartige Verbindung kehrt in den symbolischen Zeichen von Mas d'Azil wieder (Nr. 77); hier ist sie zu einer zusammengesetzten Hieroglyphe umgestaltet, zu dem Zeichen des „Zwiefachen", das aus zwei „Mensch"-Zeichen besteht, die einander mit dem Kopfe, auf dem sich das Linearzeichen des Lebensbaumes befindet, zugekehrt sind. Die einfachere Form dieser Hieroglyphe stellt die Zeichenverbindung Nr. 78 dar, von dem das einzelne Zeichen wieder als Schreibung der „Jahr"-Hieroglyphe (Nr. 79) angenähert ist, indem das Zeichen unten geschlossen wurde.

Schon Obermaier hat darauf hingewiesen, daß das einzelne Zeichen der Hieroglyphe Nr. 78 als verkürzte „Mensch"-Darstellung aufzufassen ist, und daß die Mas d'Azil-Zeichen nur eine unmittelbare Fortsetzung derjenigen des Magdalenien sind (Atlas Abb. 1809).[1]

32. Der Jahres-, Welten- oder Lebensbaum und die Entstehung des Zeichens *m*

Zum besseren Verständnis dieses Zeichens, das in den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Lebensbaum" erst zur quellenmäßigen Darstellung gelangen soll, möchte ich, im Anschluß an das in Text Taf. IIIa Behandelte, die Geschichte der Entstehung des *m*-Zeichens, der „Mutter-Wasser"-Hieroglyphe kurz in Text Taf. IV erörtern. Nr. 1—6 stellen die schon bekannten Grundformen des Jahres-, Welten- und Lebensbaumes in den verschiedenen „Schreibungen" dar. Wie schon mehrfach erwähnt wurde, war in der volkläufigen Überlieferung Skadinaviens noch die uralte Deutung dieses Zeichens, als eine Verdoppelung des einfachen Zeichens „Mensch" ᛉ, bewahrt geblieben und es hieß „zwei Männer", „zwei Menschen", altisl. *Tvimadr*, das ist — der Gottessohn in seinem Jahreslauf als der „Obere" und der „Untere", der „Zwiefache", *Tuisto* (Tacitus).

Der „Zwiefache", der Elch(Hirsch) und die Formel *l-k* (*r-k*) oder *l-m* (*r-m*)

Das Zeichen „zwei Menschen", „zwei Männer", die Hieroglyphe des Lebensbaumes, war das Wintersonnenwende- und Jahresanfangszeichen des „Ren"- oder „Elch"-Zeitalters. Unser heutiges Sternbild, die „Zwillinge", trug in der arktisch-nordischen Kultur der älteren Steinzeit wahrscheinlich den Namen „Ren", an dessen Stelle nacheiszeitlich der Elch-Name und in der nordatlantischen Tuatha-Kulturperiode der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit dann der Hirsch trat (vgl. Abschnitt „Hirsch" usw.).

Das Zeichen der „zwei Menschen", der „Zwillinge" ᛯ, ist in der längeren Runenreihe die 15. Rune: sie steht in dem hohen Sommerteil, dem „Hagals ætt", *vor* der „sig"-Rune und hat im Angelsächsischen den Lautwert *eolhx* (Steph. 5, 13), *elux* (Steph. 10), *elx* (Steph. 38), *iolx* (Steph. 9), *ilcs* (Steph. 8), *illix* (Steph. 4). Nach den mittelalterlichen Glossen bedeutet der

[1] *Hugo Obermaier:* Paläolithikum und steinzeitliche Felskunst in Spanien. Praehistor. Zeitschr. Bd. XIII/XIV. 1921—22. S. 194 Abb. 10 und derselbe: Fossil Man in Spain. New Haven 1925, S. 332—333, Plate XXI A und XXI B.

Name „Elch" und auch „Hirsch". Außer im Germanischen ist das Wort noch im Keltisch-Lateinischen *alces*, griechisch *alkē* (ἄλκη) erhalten. Der Vokalwechsel des Namens läßt die Verschiebung des Symboles von der Wintersonnenwende zur Sommersonnenwende erkennen, die Wanderung des Gottes *al-el-il*. Dieses Wort *l-k* bezw. *r-k* ist uns bereits wohl bekannt als Bezeichnung für den Kreislauf, im besonderen für das Jahreskreiszeichen als das Jahresanfangszeichen. Es ist derselbe Stamm, der im gotischen *alhs*, im angelsächsischen *ealh*, altsächsisch *alah* „Tempel", altlitauisch *elkas*, *alkas* „heiliger Hain", ursprünglich „kreisrunde Umfassung, Umhegung", lateinisch *arx* „feste Höhe, Burg", usw. erhalten ist, der gleiche Stamm, der in der Stierzeit *ur-ka*, *or-ku*, *ar-ku* usw. lautet.

Wir wissen nun aus Tacitus, Germania cap. 43, daß es im Lande der Naharvali im Nordosten Germaniens einen „uralten heiligen Hain" gab. „Dort waltet ein Priester in *weiblicher Tracht* (muliebris ornatus); die verehrten Götter aber entsprechen dem römischen Castor und Pollux. Damit ist ihr Wesen bezeichnet; ihr Name ist die *Alken (Alci)*. *Keine Bildnisse*, *keine Spur ausländischen Dienstes*, doch werden sie als *Brüder*, als Jünglinge verehrt."

Die Nachricht des Tacitus ist für uns von ungeheurer Wichtigkeit: sie beleuchtet scharf die religiösen und kulturellen Verhältnisse Germaniens am Anfange unserer Jahreszählung. Inmitten des völlig ostisch-keltisch entarteten Suebenstammes mit seinem orientalischen, druiden-schamanenhaften Kult, saß ein Stamm, der sich im Gebirge uraltes Erbgut erhalten hatte. Zwar hatten die ostisch-vaterrechtlichen Verhältnisse auch hier die Priesterin der alten Tuathə-Kultgemeinschaft verdrängt, aber der Priester trug in pietätvoller oder kluger Schonung der heiligsten Überlieferung seines Volkes das Gewand der Priesterin. Keine Bildnisse gab es in dem Hain, in dem die beiden „Alken", die Brüder, die „Zwillinge" verehrt wurden.

Wir haben hier also eine Verehrung des ⚹ oder ᛯ, des „Tvimadr", des „Tuisto", des „Zwiefachen", des *Irmin*, unzweideutig belegt. Denn der *l-k (r-k)* Stamm, wie schon im vierten Abschnitt mehrfach erwähnt wurde, wechselt mit dem *l-m (r-m)* Stamm, da ᛉ *ka* identisch ist mit ᛉ *ma* als Zeichen des auferstehenden, aufsteigenden Gottessohnes, sodaß der *al-ki* oder *il-ka* (*il-ku*, *il-gi* usw.) kein anderer ist als der *Irmin* oder der *Ilmarin*, der himmlische „Schmiedegott" der Finnen, auf den wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn" zurückkommen werden.

Es bliebe nun der Nachweis zu erbringen, daß der „Elch", der „Hirsch", das Sinnbild der „Zwillinge", das heißt des „Zwiefachen", war. Hier liefern uns die Denkmäler noch einen lückenlosen Beleg: Atlas Abb. 4739b = Bildbeilage 8, Felszeichnung von Fossum. Der Hirsch trägt über seinem Geweih zwei Menschengestalten, die einander den Rücken zuwenden: jede hält in der Hand einen stabähnlichen Gegenstand, das Bestimmungszeichen für „Sonnenstrahl", dessen Name im Altnordischen *geisli* „Sonnenstrahl", „Stab" bedeutete und mit dem Wort „Ger" (Speer, „Dorn") identisch ist. Sie versinnbildlichen also das Zeichen ◀|▶. Dies wird bestätigt durch die Tatsache, daß anscheinend unten zwischen ihnen beiden ein *Horn*, das *k-r* (*ur-ku*, *-ka* usw.) dargestellt ist. Die Felszeichnung ist spätestens bronzezeitlich.

Atlas Abb. 3340 Felszeichnung von Nämnfossen auf einem Felsen am Ångermannelf auf der Insel Laxön. Zwei Menschengestalten, von denen die eine auf dem Kopf, mit den Füßen gegen die andere steht, daneben der Elch. Die Felszeichnung gehört der in der Vorgeschichtswissenschaft so benannten „arktisch-nordischen" Kultur an, ist also spätestens frühneolithisch.[1]

[1] Möglich ist auch, daß hier eine Begattungsszene dargestellt ist und der Elch als uraltes wintersonnenwendliches Sinnbild des Licht- und Lebensbringers auftritt: vgl. die altsteinzeitliche Darstellung des Rens (oder Elches) in Laugerie-Basse über einer liegenden, hoch schwangeren Frau, Atlas Abb. 3339b.

Atlas Abb. 3345 Stein mit Hirschdarstellung aus dem Dolmen von Pouca d'Aguiar in der Provinz Traz-os-Montes (Portugal). Der Hirsch trägt „buchstäblich" die ᛡ bezw. ᛯ Hieroglyphe, deren oberer Teil ᛉ am Kopf zwischen dem Geweih und der untere Teil ᛦ am Schwanz angebracht ist, womit der Begriff der „Obere" bezw. der „Vordere" und der „Untere" bezw. der „Hintere" („zwei Menschen") versinnbildlicht werden sollte. Die Darstellung ist jungsteinzeitlich.

Der Hirsch des Ilja und der „Elias-Tag"

Die Felszeichnung von Fossum und das Grabhaussymbol von Pouca d'Aguiar, welche den Hirsch als Träger der „zwei Menschen" oder des ᛦ und ᛉ Zeichens, das heißt des ᛯ „Tvimadr" oder der „Elchsegge" zeigen, und damit das Zeichen „Jahr", „Jahresteilung" versinnbildlichen, gewinnen erhöhte Bedeutung in Zusammenhang mit jenen kultischen Volksbräuchen, welche wir in Nordost-Europa, vom Onega-See bis zum Kaukasus (Tscherkessen) werden ermitteln können. Sie beziehen sich auf den sogenannten *„Elias"-Tag*, der mit der Opferschlachtung eines sinnbildlichen Tieres und der Austeilung seines Fleisches als kultisches Mahl („Abendmahl", „Kommunion") verbunden war. Diese Kulthandlung fällt im Gouvernement Olonetz meistens auf den ersten Sonntag nach dem „Elias-Tag", am 4. August (= 22. Juli). *Von dem Elias-Tag an wird das Jahr und der Anfang des herbstlich-winterlichen Teiles des Jahres, der absteigenden Jahreshälfte, gerechnet.* Eine große Rolle spielt in den noch erhaltenen Volksbräuchen dieses Tages und der sich an ihn knüpfenden Überlieferung die Zahl 6 und 12, die Teilzahl des Jahres, das heißt — der letzten atlantisch-nordischen Jahreseinteilung des zwölf-Monat- oder vierundzwanzig-Halbmonat-Jahres. Während das Opfertier an dem „Hammelsonntag" meistens der Hammel, das Schaf („Lamm Gottes") ist, das bei den heidnischen Tscherkessen des 17. Jahrhunderts am Kreuzpfahl befestigt wurde, ist es nach dem älteren Brauch der *Stier* und nach der Volksüberlieferung soll es *davor* ein *Hirsch* gewesen sein, welcher sich immer an diesem Tage *selber zum Opfer gestellt hatte.* Erst als er *„ausgeblieben"* wäre, sei der Stier als Opfertier an seiner Stelle genommen worden.

Welche Bedeutung diese Überlieferung aus dem Gouvernement Olonetz in Verbindung mit den Felszeichnungen am Onega-See, in rückwärtigem Zusammenhang mit der Symbolik der skadinavischen Bauernstabkalender und den skadinavischen Kultbräuchen „Olsmessa" und „Torsblot" usw. haben, soll Gegenstand der Untersuchung im zweiten Teil, besonders in dem Abschnitt „Gottes Sohn" sein. Wir erhalten dadurch die Gewißheit, daß der Gottessohn als Himmelskönig, in der Sommerwende, der **il-gi*, **il-ji*, der russisch noch *Ilĭja* heißt, und im Epos als *Ilja Muromez*, der „Bogatyr", leben blieb, kein Anderer als der am „Kreuz" der Jahresmitte stehende Sig-Tyr ist, mit dessen Kultfest das Hirsch-, Stier-, Widder- (Schaf-, Lamm-) Opfer und das Gedächtnismal mit dem Brot der neuen Ernte sowie die Kreuzesbaum-Errichtung verbunden war.

Daß das älteste Opfertier des *Ilja*, verchristlicht *Elias*, der Hirsch (älter atlantisch-nordisch der Elch, altsteinzeitlich das Ren) war, bestätigt die lange Runenreihe, in der das **il-gi*-Zeichen ᛯ als 15. Rune noch das *Anfangszeichen des achten Jahresmonates* (= August) bildet: siehe Text Taf. X. Aus dem uralten jungsteinzeitlichen Kultzentrum der Nord-Atlantiker wanderte das Wissen um diese kosmische Symbolik einst gen Osten, der uns bis zur Gegenwart, infolge seiner ländlichen und volklichen Abgeschlossenheit, die letzten Überlieferungen von dem Gott *il-gi*, *il-ji* mit dem Hirsch bewahrte. Und wie unsere Untersuchung auch ergeben wird, bildet die hettitische Bronzefigur des Teschub von Schernen, Kreis Memel, den Rest eines zerstörten großen Fundes (Atlas Abb. 5093), die urgeschichtliche Verbindung zwischen dem Baltikum und Vorderasien, den hettitischen Kulturstaaten, welche den Israeliten die Gestalt des *ilu Tešub*

(Tišup), des *Gottes Tišup, Tešub, Tisbu*, des *Elias Tešub* des Alten Testamentes, Elias der „Thisbiter" oder „Thesbiter" (I. Kg. 17, 1; 21, 17) übermittelten. Wie der „Ilja von Murom", ursprünglich der Gottessohn in seinem Jahreslauf als „Himmelskönig", in dem feurigen Wagen mit sechs Rossen zum Himmel fährt, so wird der Thisbiter Elias von Jahve (Jahu) in einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen entrückt.

Erscheint der Elias, dessen Leben auch sonst eine Reihe von Einzelheiten der atlantisch-nordischen kosmischen Jahreslaufsymbolik aufweist, mit der Gottesvorstellung der Chatti, der Hettiter Syriens verwandt, so verbindet andererseits die Gesamtkultsymbolik dieser hettitischen Gottesgestalt, des „Dorn"-Gottes mit dem Ger, oder (älter) mit der (Stein-)Axt, dem *t-r, t-l*, und dem ᛯ Zeichen, des wintersonnenwendlichen und frühjahrzeitlichen *Tarku, Tarchu*, sowie die hettitische Gottesbezeichnung *Ilim* ^{lim}*-iš, Ilum-aš*, „Gott", Mehrzahl *Ilani (l-m* bezw. *l-n* Stamm), den hettitischen Kreis Vorderasiens über ihre jungsteinzeitliche Wanderung aus Südost-Europa zeitlich und räumlich rückwärts mit dem Baltikum und dem nordatlantischen Tuatha-Kultzentrum.

Wie wir im Abschnitt „Lebensbaum" und „Hirsch" untersuchen werden, ist, nach allgemein nordeuropäischer Überlieferung, hüben wie drüben der Hirsch (Elch, Ren) als „Sonnentier" der Vorgänger des „Stieres" und trägt entweder die Sonne oder das „Rad", den „Lebensbaum" oder die 6 + 1 Punkte, die „Ilge", die „Elch-Segge", die Wasser-Schwertlilie, zwischen dem Geweih, die Symbole des Gottessohnes, der der „Zwiefache" ist. Und so wird es uns erklärlich, warum im Armenischen der *l-k (r-k)* Stamm uns in *erku* die Bedeutung „zwei" bewahrt hat und im Sumerischen *man, min* „Bruder", „Gefährte", „zwei", „beide", und im Babylonischen ^{il}*Samaš* „den Sonnengott" bezeichnet. Sumerisch *manu* oder ^{giš}*ma-nu* aber ist eine Bezeichnung des heiligen Kultbaumes, semitisch *eru*, auch sumerisch ^{giš}*tir* genannt, gleichfalls aber ein Name für eine bestimmte „Götterwaffe", „die erhabene Waffe Anu's", die auch von dem Magier als Abzeichen in den Händen getragen wird. In dem Abschnitt „Gottes Sohn" werden wir dieses babylonische Götter- und Priesterabzeichen ᛯ und ᛉ noch näher erläutern. Das germanische Wort *ir-min* enthält das ältere Wort für „Mensch", den Konsonantstamm *m*, dem später der *n*-Stamm zugefügt wurde, der auch „zwei" bedeuten konnte. Es ist dies das große Mysterium der atlantisch-nordischen Kosmologie, daß der „Eine", der „Zweifache" ist. Daher die Schreibung ⚹ oder ᛯ = ᛯ. Und daher ist der „Irmin"-Gott der „Zwiefache"-Gott (Tuisto, Tvimadr), der wörtlich einem sumerisch-babylonischen **il-min* oder **il-man* entsprechen würde (vgl. babylonisch ✳ *ilu* „Gott") und in dem hettitischen *ilim, ilun* „Gott", plur. *ilani* ebenfalls vorliegt. Denn — wie die Untersuchung in Text Taf. III a (Nr. 64) ergeben hat — in den hettitischen Felszeichnungen von Demir Kapu wird der Gottessohn, der *l-m*, der *ilim* usw., tatsächlich als der *Zwiefache* dargestellt!

Wie sich noch weiter ergeben wird (Text Abb. 36), erhalten wir die unmittelbare Bestätigung in den babylonischen Siegelzylindern, welche Abbildungen des Stieres oder des Stierhörner-Ideogrammes, ᛉ bezw. Y, des *-k-* Zeichens, die die Gottes- und Lebensbaumhieroglyphe ⚹ tragen, enthalten und die Darstellung der „Zwillinge", der „zwei Menschen" als Oberen und Unteren, vorhergehen lassen. Der Name der „Zwillinge" im Sumerischen ist aber die *l-m*-Formel *Almu* oder *Alamu*.

Ursprünglich bezeichnete der Konsonantstamm *m-n* den Dualis, wie das Sumerische uns noch zeigt — ist aber identisch geworden mit dem einfachen Stamm *m* — der sich unter anderem noch im Altfriesischen *ma* erhalten hat. In dem Herbst-Winterteil des Jahres muß der „untere" Mensch den Lautwert *mo* und *mu* haben, der nach Durchgang durch die Wintersonnenwende, die Jahresteilung, den Jahresanfang zum *ma* und dann zum *me* wird. Hier sei

nun erinnert an die Werte, welche wir im Sumerischen für die Zeichen ***pa*** ‡ das „Lebensbaum"- und Jahresanfangszeichen der „heiligen Reihe" des Widderzeitalters ermittelt hatten. Es hatte auch den Wert ***giš, gi-eš*** und ***mu*** mit der Bedeutung von „Baum", „Holz", „Kultstab", „Szepter", „Hirtenstab", dann „Mann" und „Herr", sowie „Gott", „Feuer", „Sonne", „Himmel"; ***mu*** aber hat noch die besondere Bedeutung von „*Jahr*" und „*Name*", „*nennen*". Denn, wie wir in dem nächsten Abschnitt untersuchen werden, beginnt der Mensch sein „Lebensjahr", wenn er geboren ist, das heißt, aus dem „Wasser", aus dem Mutterschoße hervorgeht. Dann erhält er seinen „Namen", dann wird „sein Mund geöffnet", dann beginnt er zu sprechen.

Mu ist im Sumerischen noch verwandt mit ***ma*** und ***me***, und ***me*** hat ebenfalls noch die Bedeutung von „Mutter" (semitisch ***um-mu***), „Wasser", „Mann", „Sonnengott", „Himmel" erhalten. Das Wort ***me***, den Konsonantstamm ***m*** oder in Verdoppelung ***m-m*** haben wir im vorigen Abschnitt (S. 115—116, auch S. 264) bereits als Bezeichnung für „Wasser", „Mutter" und „Mensch", „Mann" kennen gelernt. Denn der Mensch heißt als Gattung nach seiner „Mutter", von der er hervorgebracht wurde. Aus den sprachlichen Zusammenstellungen des Sumerischen ergibt sich, daß das Zeichen ‡ mit dem Jahresanfang, dem „Jahr", verbunden war, sodaß die Verbindung des Zeichens ‡ und ⦶ als Wintersonnenwende- und Jahresteilungssymbolik im Sumerischen genau der Symbolik der nordischen Stabkalender entspricht (Text Taf. III, Nr. 46). Tatsächlich finden wir beide Zeichen im Sumerisch-Babylonischen auch mit der Hieroglyphe des Lebensbaumes ⚹ bezw. ✳ verbunden (Text Abb. 40, Nr. 29, 30, Text Taf. V, Nr. 115, Anhang zu Teil II, Taf. „Sumerisch-Babylonische Symbolik des Lebensbaumes", Nr. 13—15).

Diese kosmische Sprachsymbolik der atlantisch-nordischen Rasse ist ebenfalls noch klar erkennbar im Kyprischen (Text Taf. IV, Nr. 39—41 = Text Taf. III, Nr. 157—159), wo die ***untere Hälfte*** des Jahreszeichens ⦶ den Lautwert ***mo*** hat (Text Taf. IV, Nr. 41), aber gleichbedeutend mit dem ganzen Zeichen in runder (Nr. 39) oder rechteckiger Schreibung (Nr. 40) auftritt; für den ursprünglichen Wintersonnenwendelaut ***mu*** besitzt das Kyprische noch das ***Malkreuz*** mit den beiden Punkten, dem Zeichen der unter- und aufgehenden Sonne der Sonnenwende (Nr. 42). Für den sommerlichen „oberen" Menschen führt das Kyprische die Zeichen Nr. 36—38 mit dem Lautwert ***mi***. Wir können diese Schreibung bereits in der epipaläolithischen Atlantikerschrift Spaniens beobachten. Die Symbolik der andalusischen Felszeichnungen (Atlas Abb. 4530—36 und 4740) zeigt uns den Gottessohn als „Lebensbaum" im Frühjahr in einer Hieroglyphe, welche die lineare Schreibung des Lebensbaumes (sechs Äste + Stamm oder Achse) mit dem ***ka***-Zeichen verbindet (Text Taf. IV, Nr. 16), daneben eine Hieroglyphe des Gottessohnes in der Sommersonnenwende, welcher das Zeichen des „Senkenden", zugleich Zeichen des „Widders", in derselben Weise mit der linearen Schreibung des Baumes verbindet (Text Taf. IV, Nr. 17). Daneben tritt die ursprüngliche Form auf, wo die Widderhieroglyphe des sich vom Sommerkreuze herabsenkenden Gottessohnes anstelle des „oberen Menschen" Y gesetzt ist (Nr. 18). Diese Hieroglyphe geht unmittelbar über in Nr. 19, das Zeichen des sich senkenden Sig-Tyrs ↑ = ↑. Die rechtwinklige Kurzschreibung von Nr. 18 ist in Nr. 20 gegeben. Ihre Entstehung ist ohne weiteres ersichtlich aus der Formenreihe Nr. 7—12. Ihr liegt das Gleichnis des Gottessohnes „in den Wässern", um es vedisch auszudrücken — des ***apām napāt***, des „Kindes der Wässer", die kosmische Symbolik des Wintersonnenwendemythos zu Grunde. Aus jener „Schreibung" Nr. 7 des Jahres- oder Lebensbaumes, des doppelten ᛘ Zeichens, das sich in gleicher Weise in der germanischen Runenschrift (als „Ziu"-Rune) wie in den germanischen Haus- und Hofmarken erhalten hat, ist jene sinnbildliche Darstellung der epipaläolithischen Felszeichnungen

von Minateda (Albacete), Nr. 8—9,[1] entstanden, in denen die „Arme“ und „Beine“ der schematischen Linearzeichengestalt des Gottessohnes dem Wasserideogramm, der Zackenlinie, angenähert sind.

Volle Sicherheit über die Bedeutung dieses Sinnbildes erhalten wir durch seine jungsteinzeitliche Überlieferung, als Grabhaussymbol; in der Form Nr. 10, an Händen und Füßen die Sonnenpunkte der Wenden, erscheint es auf einem Stein eines Dolmens von Corao (Asturien).

Da es besonders die „Füße“ des Gottessohnes sind, welche sich eigentlich in den Wassern befinden, wenn man sein Jahreslaufideogramm ᛯ ᛯ ᛯ usw. als ihn selbst nimmt, so erklärt sich auch die Auffassung, wie sie in Nr. 11 (Felszeichnung von los Vuytres bei Peñalsordo, Bajadoz) und Nr. 12 (Batanera de Fuencaliente, Ciudad Real) erscheint: die Hieroglyphe des sich Senkenden ist mit den Wasserfüßen verbunden. In Nr. 13 (los Vuytres) ist das Zeichen des „Gehörnten“, des „Ka“ ᛉ, mit acht Wasserlinien, 4 + 4, verbunden, wie das Linearzeichen des acht-ästigen Lebensbaumes (Nr. 15): es ist das ✳, der Gott in den Wassern.

Diese gedankliche Verbindung in der kosmisch-symbolischen Darstellung erklärt es ebenfalls ohne weiteres, warum die „Wurzel“ des Jahres-, Welten- oder Lebensbaumes, die „Füße“ Gottes oder der „untere Mensch“, ᛦ ᛦ ᛦ in der Schnellschreibung schließlich zu einer dreizackigen Linie (Nr. 25) wurde, während der „obere Mensch“ ᛉ, der ᛏ oder ᛏ, dort zweizackig geschrieben bleibt (Nr. 21). Es ist wahrscheinlich, daß beide Formen nebeneinander in Gebrauch waren; die Schönschrift neben der Kurzschrift. Jedenfalls können wir in der Geschichte der nordischen Runenreihe feststellen, daß in der sogenannten jüngeren oder kürzeren Reihe plötzlich wieder ᛉ als Zeichen des „Menschen“ (maðr) auftaucht mit dem Konsonantwert *m*, während dasselbe Zeichen in den älteren, angelsächsischen Runenreihen den Lautwert *l* und *x* (= *g* + *s*) hat, der

Die Ilgsegge (Schwertlilie) als Sinnbild des des *il-gi* oder *ri-gi*, des Gottessohnes als Himmelskönig

Name aber, wie wir oben sahen, mit *el* und *il* zusammengestellt ist. Die Spange von Charnay führt an Stelle von ᛉ noch das vollständige Zeichen ᛯ. Ein Lautwert *l* setzt aber eine Wechselform *r* in der atlantisch-nordischen Sprache voraus, den wir auch in *irmi-n* belegten und der auch als *ri-ki* oder *ri-gi* angesetzt werden muß wegen des Wechsels von *k* ᛉ und *m* ᛉ. Im Kyprischen heißt ᛉ ebenfalls noch *ri*, und *Rigr* ist auch der Name des Himmelsgottes Heimdall, das heißt des meer- und erdgeborenen Gottessohnes der Wintersonnenwendezeit, des *ra-ka*, der zur Sommersonnenwende *ri-gi* wird. Es ist das Zeichen des „Menschen“, des Gottessohnes im Mittsommer, zur Sommersonnenwende, als „Himmelskönig“. Im Angelsächsischen führt es den Namen *eolh(x)secg* oder *eolhx secc*, der im angelsächsischen Runengedicht folgendermaßen erklärt wird:

> (eolh) secg eard hæfþ oftust on fenne,
> wexeð on wature, wundaþ grimme,
> blode brenneð beorna gehwylcne,
> ðe him ænigne onfeng gedeð.
>
> „Elchschilf hat Erde (wurzelt) sehr oft im Sumpfe,
> wächst im Wasser, wundet grimm,
> brennt mit Blut jeden Menschen,
> der ihm einigen Empfang tut (es anrührt).“

Das hier gemeinte „Elchschilf“ ist die Wasser-Schwertlilie (Iris pseudacorus), Blütezeit Mai und Juni, also bis zur Sommersonnenwende. Schon in den jungsteinzeitlichen Schiffstypen der skadinavischen Felszeichnungen erscheint im Wechsel mit der Mensch-Rune ᛉ als Stevens-

[1] *H. Breuil*: Les peintures rupestres de la Péninsule ibérique XI. Les rochers peintes de Minateda (Albacete). Anthropologie XXX (1920), fig. 44–46.

symbol die „Lilie“ (Atlas Abb. 4107–4117). Die stilisierte Wasserschwertlilie muß also die ornamentale Form des hohen Sommer-Lebensbaumes ⚹ oder des Gottessohnes des Sig-Tyr als „Himmelskönig“ gewesen sein. Welche hohe Bedeutung diese Blume in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik tatsächlich gehabt hat, werden wir in dem Abschnitt „Lilie“ sehen. Es handelt sich auch hier wieder um das nordische Gottessehertum in der Natur, jene tief-mystische Veranlagung der nordischen Rasse.

Die Wasser-Schwertlilie verdankt ihre Stilisierung als „Lebensbaum“-Blume des hohen Sommers der Form ihrer Blüte: von den sechs Blütenhüllblättern sind die drei äußeren abstehend und senken sich *abwärts*, während die drei inneren nach *oben* gerichtet sind; sie blüht bis zur Sommersonnenwende und ihre Farbe ist *goldgelb*, die Sommersonnenfarbe der Atlantiker, welche mit dem Vokal *i* verbunden ist. Die ger- oder schwertförmigen Blätter sind schneidend scharf durch den Gehalt an Kieselsäure. Das ist die Blume des Gottes mit dem Ger, später mit dem Schwert, des Sig-Tyrs der Sommersonnenwendezeit. An den „Schwert“-Namen der Pflanze erinnert auch die spätere Übertragung derselben im Volksmunde auf den „Säbel“: fränkisch *Säbele*, erzgebirgisch *Sabelblume*. Daher hat auch das Wort *secg* und *siggi* im angelsächsischen die Bedeutung „Schwert“. Entsprechend dem Lautwechsel *s-g*, *s-k*, *s-h* finden wir dies Wort auch noch in dem altsächsischen Gottesnamen *Saxnot*, angelsächsisch *saxnéat*: es ist der „Schwertgenosse“, der Name des Gottes des Krieges und des Todes, des Gottessohnes als Totengeleiters, des *Sig-Tyr;* hierzu gehört lateinisch *soc-ius*, „der Begleitende“, „Folgende“ *(sequor)*, altindisch *sákman-*, awestisch *haxman-*„Geleite, Genossenschaft“, irisch *sechim*, *sechur* „folge“, litauisch *sekù*, *sèkti* „folgen“. Daher im angelsächsischen auch *secg*, „Mann“ und im altnordischen *seggr*, „Mann“, „Krieger“.

Und nun der Name jener Gottesblume in der deutschen Volksüberlieferung, ein herrliches Stück Kontinuität, das der Volksmund als heiliges Ahnenerbe wahrte. Der „Elch“-Name, das heißt der sommerliche *il-gi*, ist uns in dem schweizerischen und schwäbischen *Ilge* erhalten. Die Umkehrungsform *li* statt *il* in **li-sig-gi* oder **li-sig-ga* verblieb im althochdeutschen *lisca*, *lesc* „Riedgras“, mittelniederländisch *lissa*, *lessce*, *lys* und *lies(c)*, neuhochdeutsch *lieschgras*, französisch „fleur de lis“, der heraldischen „Lilie“, wie im lateinischen *lilium*, das keineswegs aus dem griechischen *leirion* (λείριον) „Lilie“ entlehnt ist.

Eine Wechselform zu **li-sig-ga*, **lisgga*, althochdeutsch *lisca* usw. ist das angelsächsische *risc*, *risce*, *resce*, *ricse*, mittelniederdeutsch *risch*, spätmittelniederländisch, mittelhochdeutsch, mittelniederdeutsch *rusch*, englisch *rush*, norwegisch dialektisch *rusk* „Binsen“, „Rohr“, „Schilf“. Auffällig ist in dem Angelsächsischen der Wechsel zwischen *s-k* und *k-s*, ein Lautwechsel, der in der atlantisch-nordischen Sprache für das Zeichen X auftritt. Als das Wort *riks*, *rix* als Wechselform des *lisk* nicht mehr verstanden wurde, wurde ihm nochmals das Wort *secg* angehängt. So erscheint es als *rix-seccas* im angelsächsischen (Gl. Prud. 806) als das „Königsschilf“, „Königsliesch“. „*Rix*“ gehört zu angelsächsisch *rixian*, *ricsian*, gotisch *reikisan*, althochdeutsch *rīhhisōn* „herrschen, regieren“, gotisch *reiks* „Herrscher“, altsächsisch *rīki*, angelsächsisch *rīce*, altnordisch *rīkr* „mächtig, angesehen“, irisch *rī* „König“, keltisch **riks*, lateinisch *rex* „Fürst“, „König“, altlitauisch *rikys* „König“.

Wie soeben bemerkt wurde, haben wir dieses uralte Wort des nordatlantischen Sprachgutes bereits im vorigen Abschnitt (S. 175) als Namen des Heimdalls, des himmlischen Lichtgottes, ursprünglich des Gottessohnes zur hohen Sommerzeit als Himmelskönig, kennen gelernt, wo er *Rig* heißt.

Der zweite Teil des angelsächsischen Namens „secg“ oder „secc“, das heißt *sig-gi*, hat sich im niederdeutschen *Sigge* erhalten. Daneben hat das Niederdeutsche aber auch „Drachenwurz“,

also einen Schlangennamen(!), „Adebarblome", „Adebarsbrod", Adebarssnapp", „Heilebartsklappe", „Störkeblöme".[1]

Wenn man sich nun dessen erinnert, was wir über die Beziehungen der *sig*-Rune ᛋ zur *Eibe*-Rune ᛇ, dem Zeichen des hohen Sommer-Lebensbaumes (S. 297), des Storches als „ot (oth)-Bringer" und des *ot*-Zeichens ᛟ als „Lebens"- und „Schlangenzeichens" (S. 203 und 204) festgestellt haben, so werden wir uns gewiß nicht mehr wundern, wenn die ingväonischen, die friesisch-niederländischen Hausmarken und Waffenzeichen des Mittelalters und ihre spätere Kontinuität den Storch, den „Eiber" immer auf dem sechsspeichigen Rad, der „Eibe"- oder „Sig"-Rune stehend, abbilden, der in seinem Schnabel oder in der Pfote die „Schlange", den „Ring", die „goldene Kugel" oder den „Apfel" als Sonnensymbol (vgl. Abschnitt IV, S. 117), oder das Kind hält (Atlas Abb. 3947—3955).

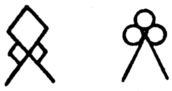
Denn der Storch ist für die ackerbauende Bevölkerung der Widderzeit, deren Heiraten nach der Erntezeit oder im Herbst stattfanden, der Lenzesbote und Lebensträger geworden, der das erste Kind also im Mai oder Juni bringt.

Auf die Einzelheiten dieser so schönen feinsinnigen Gleichnisse, die heute als „blödes und unsittliches Ammenmärchen" längst nicht mehr verstanden werden, kommen wir im Abschnitt „Storch" zurück.

Und um den Ring der Beweisführung zu schließen, vergleiche man nun vorläufig an der Hand der Denkmälerabbildungen unseres Atlasses, welches Symbol dem „Hirsch" oder „Elch" in der Symbolik der Völker atlantisch-nordischer Rasse beigesellt ist. Wir werden feststellen, daß von der jüngeren Steinzeit an bis ins Mittelalter in der germanischen, symbolischen Volkskunst der „Hirsch" den Lebensbaum ✱, auch als Hieroglyphe der sechs Punkte um den Mittelpunkt, oder als Linearzeichen, oder in naturalistischer Darstellung, sowie die „Lilie", die „Sonne" oder das vierspeichige Rad usw. trägt (Atlas Abb. 3345, 3347, 3349—3355, 3358, 3361, 3379—3383, 3392—3402, 3405—3406). Auch hier zeigt der ingväonische Kulturkreis wieder die reichste Kontinuität.

Das Zeichen *il-gi* oder *ri-gi*, die dreiwurzelige „Lilie" oder das dreiwurzelige „Kleedreiblatt", blieb auch in der ingväonischen Symbolik des christlichen Mittelalters das Zeichen des „Menschen", des Gottessohnes, des Christus (Atlas Abb. 331—333, 1626, 1636—37, 1641—42, 1671—73). Und wie Gottes Sohn, der Himmelskönig, in der Edda als Heimdall noch „ri-gi" heißt, so trägt auch der germanische König als irdischer Herrscher die dreiwurzelige Lilie, das *rix-secg* „Königsliesch" der Angelsachsen, oder das dreiwurzelige Kleedreiblatt als Würdezeichen, das sogenannte „Hermelin" der Heraldik, sowie den Lilienstab oder „Mensch"-ᛘ Stab. Wie in der ingväonischen Runenreihe das Zeichen des „Mensch-Baumes", der hohen Sommerzeit ᛯ, des *Ir-mi(n)*, des *il-gi*, des „Zwiefachen", der „zwei Menschen", noch mit dem einfachen Zeichen des „Menschen" ᛘ wechselt, so hat *secg* im Angelsächsischen, wie oben erwähnt wurde, außer der abgeleiteten Bedeutung „Schwert", auch die von „Mann", altnordisch *seggr* „Mann", „Krieger", eine Erinnerung an den Sig-Tyr, den Gott mit der Schwertblume, mit dem „Ger".

Und wie wir bei der Untersuchung der ingväonischen Stammessymbolik von der Nordsee bis Ostpreußen erleben werden, kehrt neben der „Ger"- oder „Pfeilspitze" mit dem Sonnenkreis als Wechselform stets das „Mensch"-Zeichen ᛘ oder das „Kleedreiblatt" am Hausgiebel wieder. Sie sind das Wahrzeichen des *ôthol*, *êthel*, des *Allod*, des *„Heimbodens"*. Entsprechend begegnen wir dem Zeichen des „Dreiblattes" in zwei angelsächsischen Runenreihen noch für den Lautwert *m* „Mensch" (Steph. 41 und 36 = Text Abb. 27).



1 2

Abb. 27

[1] *H. Marzell:* Neues illustriertes Kräuterbuch. Reutlingen 1923. S. 426. *Edouard Naville:* Das ägyptische Totenbuch der XVIII. bis XX. Dynastie. 2 Bde. Berlin 1886. Bd. I, Tafel XXVII.

Besonders die erste Verbindung ist ein charakteristisches Beispiel der nordischen Symbolpolyphonie, weil durch die Hervorhebung des mittleren „Blattes" dies letztere auch als die *ot-(oth-*Rune) in eckiger Schreibung erscheint ᛟ; vgl. Text Taf. I Nr. 7—10 und Atlas Abschnitt „Ingväonien" Abb. 4789, 4793—98, 4800, 4805—07: das „Kleedreiblatt" als Giebelzeichen des friesischen Bauers und Freisassen; Abb. 4801—02, 4811—14, das „Menschzeichen" als Giebelzeichen im niederländischen Friesland, Abb. 4878 und 4879 in Ostpreußen, Oberland, Wallen und Groß-Dankheim (Kreis Ortelsburg), kontinuierte Stammessymbolik der dortigen niederländischen Kolonisten des Mittelalters; Abb. 4808, 4816, 4829, das *ot-(oth-)*Zeichen als Giebelzeichen im niederländischen Friesland, Abb. 4876 in Ostpreußen, Oberland, Tafelbude (Kreis Osterode).

Es war Albrecht der Bär, der im 12. Jahrhundert mit Kolonisten aus Holland, Flandern, Rheinland und Westfalen die ostelbischen Wendenländer, besonders das Oberland kolonisierte; wie er mit ihnen auch den südwestlichen Teil der Mark, den vorhingenannten „Fläming" besiedelte. Aus dieser Zeit ingväonischer Urbarmachung Nord-Deutschlands, deren Kolonistenzüge durch Obersachsen nach Schlesien bis Ungarn und Siebenbürgen sich ausdehnten, stammt das vlämische Wanderlied:

„Naer Oostland willen wy ryden."

Wie vor Jahrtausenden, als die Nord-Atlantiker die Tuatha-Völker zur Landnahme in Nordwest-Europa schritten oder besser fuhren, so drangen noch einmal Ingväonen als die Kulturbringer, die Erschließer der heiligen Scholle der Mutter Erde, nach Osten vor, die „Söhne des Menschen", die „Othal"-, die „Edelingen".

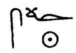
Der Lautwert *r* für das „Menschzeichen" ᛉ scheint im altnordischen auch mit dem stimmhaften Spiranten *s* oder *z* gewechselt zu haben, aus der dann später allgemein *r* geworden ist. Die kultsymbolische Grundlage des Wechselverhältnisses zwischen den Lauten *s* oder *r* sowie *s* und *k* soll später behandelt werden.

Die Lautwerte, welche sich nun vorläufig aus dieser Untersuchung für das Zeichen „Mensch" im Jahreslauf ergeben, sind demnach: der *m*-Stamm (ohne oder mit *n*-Stammsuffix) und der Konsonantstamm, dessen Laut im Jahre in der Reihe *k-h(ch)-g* und *j* wechselt, sowie deren beiderseitige Verbindung mit einem *l*- oder *r*-Stamm, dem Lautwert für „Gott", „Licht". Alle diese Verbindungen können wieder in ihrer *Umkehrung* vorkommen.

Wir werden später diese kultsprachliche Wechselbeziehung zwischen den Worten für „Gott", „Jahr", „Mensch" und „Mutter" ausführlich noch erörtern, und zunächst die Untersuchung des „Mensch-Wasser"-Zeichens, von Text Taf. IV aus, weiter verfolgen. Die von uns in der epipaläolithischen Schrift Spaniens belegte zweizackige Linie M kommt allgemein in der längeren, nordischen Runenreihe vor, hat dort aber den vokalischen Lautwert *e* und im angelsächsischen den Namen *eh*, altsächsisch *ehu* „Hengst, Roß", das auch im gotischen *aihwa*-erhalten ist und in Ulfila's Sprache **aihweis* „Hengst, Reiter" gelautet haben muß.

Wie schon mehrfach angedeutet wurde, sind viele Vokalzeichen erst in späterer Zeit entstanden, indem die noch zu erörternde kultische Wende-Schreibung der Konsonantzeichen, aus der sich ihr jeweiliger Vokalwert ergab, außer Gebrauch geriet und für die Vokale besondere Zeichen eingeführt wurden. Dieser Prozeß muß sich schon in der mittleren Steinzeit vollzogen haben. Die Vokalzeichen sind also zum Teile *ehemalige Konsonantzeichen*, für die dann wieder *neue* Konsonantzeichen geschaffen worden sind.

Die Inschrift von El-Hôsch und die M-Hieroglyphe

Das Runenzeichen M (Text Taf. IV, Nr. 43) hat ursprünglich auch einmal den Konsonantwert *m* gehabt und als drittes Zeichen der Herbst-Winterreihe, 19. Zeichen der Jahresreihe, muß es den Vokalwert *o* oder *u*, also *om* oder *mo*, wie im Kyprischen, gehabt haben. Es steht in jenem Abschnitt des Jahres, wo der Gottes-Sohn, der Sig-Tyr, zwischen den beiden westlichen Bergen seine Wasser-, Winter-, Nachtfahrt in den Mutterschoß der Erde antritt (Text Taf. X). Wir sind nun glücklicherweise in dem Besitz einer jungsteinzeitlichen Aufzeichnung dieses „dritten Geschlechtes" der heiligen Reihe, in der prädynastischen Linearschrift Ägyptens, und zwar in einer oberägyptischen Felszeichnung in jenem Gebiet, wo die Kultur der „Leute vom Fremdboottypus", sich mit späteren Atlantiker-Wellen, der blonden libyschen Ṭuimaḥ (Ithermaken, S. 132) überschneidet (Bildbeilage 19 und Text Abb. 29 und 61). Diese Inschrift und Zeichnung auf einem Felsen bei El-Hôsch (Oberägypten) am Nil, in der Wüste zwischen Edfu und Silsilis, ist jungsteinzeitlich und zwar eine *Totengeleit-* und *Auferweckungsformel.* Sie ist im vorigen Abschnitt im Zusammenhang mit dem Wintersonnenwendemythos und der Harfe Dagda's bereits kurz erwähnt worden (S. 165). Wie auf jener irischen, mittelalterlichen Harfe noch das Symbol des Handgottes mit dem Mensch-Zeichen ᛉ dargestellt ist, so finden wir auch als Schluß der Inschrift von El-Hôsch jene ausgestreckte Hand mit dem ᛉ-Zeichen. Die Darstellung des Löwen bestätigt die Beziehung der Inschrift zum Totenkult. In Ägypten hat der Löwe in der Symbolik der Süd-Atlantiker jene Stelle eingenommen, welche der Wolf oder der Hund einst in ihrer nördlichen atlantischen Heimat als Grab- und Unterweltshüter, als Sinnbild der Wintersonnenwende, inne hatte (vgl. Sumerisch *ur* „Hund", „Löwe" und „Mensch"). In der späteren, ägyptischen Hieroglyphik treten die sogenannten zwei *Akeru*-Götter auf, die als Hieroglyphe dargestellt wurden durch die Oberkörper zweier liegender Löwen, welche rückseitig miteinander verbunden sind. Sie sind eine Bezeichnung des Erdgottes *Keb* (Seb) und verkörpern die Durchgangsstellen durch die Erde, durch welche die Sonne zur Stunde des Unterganges, des Abends, eingeht und zur Stunde des Aufganges, des Morgens, wieder aufgeht: das eine Maul ist der Eingang (Abend, Westen), das andere der Ausgang (Morgen, Osten). Später wurden sie getrennt dargestellt, jeder in voller Körpergestalt für sich, und werden im „Totenbuch" die Löwengötter von „gestern" und „morgen" genannt, hieroglyphisch  *šf* (Sef) „gestern" (= „Hackenstab" + „gehörnte Schlange" + „Sonne") und *dwꜣ* (Duau, Ṭuau)  „morgen", „Morgen" (= „Stern" + „Geier" + „junge Wachtel" + „Sonne"). Eine Darstellung der beiden Löwen enthält das „*Totenbuch*". Zwischen beiden sich rückwärts zugewandt sitzenden Löwen befindet sich als *Zeichen* des *Horizontes* die Hieroglyphe der „zwei Berge" , in denen die Sonne unter- bezw. aufgeht.[1] Das Zeichen der „Westberge", in denen der Sonnengott Rā als *Tum* oder *Atum* untergeht, befindet sich in der längeren, nordischen Runenreihe noch genau an derselben Stelle im Westen, am Anfang des dritten Geschlechtes, des „Tys ætt", der Herbst-Winter-Reihe: ᛏ  *Ti-bi-orku(-a)* usw.

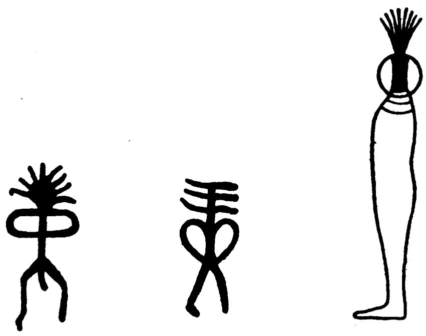
Daß diese Hieroglyphe auf die prädynastische Kultur der „Leute vom Fremdboottypus", der südatlantischen Ma-uri zurückgeht, ergibt sich aus dem Vergleich mit den Formeln der prädynastischen Linearschrift, Anhang zu Teil II, „Linearschrift Ägyptens", Taf. V, wo das Zeichen in der Umkehrung W als Symbol der Wintersonnenwende und des Jahresanfanges als Wiedergeburtsformel, auf den Grabgefäßen mit den folgenden, beigefügten Determinativen erscheint: der „Lebensbaum" ✱ im *ur-*, *-ku*, *-su*-Bogen ∩ (Nr. 3), der Bogen ∩ (Nr. 4), der Kreis O als

[1] *E. A. Wallis Budge:* The Book of the Dead. Papyrus of Ani. Vol. London 1913. 2 Vol. I, Tafel VII.

Jahreszeichen (Nr. 5), das Jahresteilungszeichen ⊖ (Nr. 6); die Himmelsleiter (Nr. 7), welche laut der atlantisch-nordischen Kultsymbolik von dem „Stein" zum Himmel hinaufführt, ein Jahreslauf-Ideogramm (die Sprossen sind die Monate), auf das wir im Abschnitt „Leiter" zurückkommen (Text Taf. VI, Nr. 54—59).

Die „Sphinx" von Gizeh stellt die Löwengöttin als Bewahrerin der umliegenden Gräber und Aufenthalt für den Rā dar. Sie wendet das Antlitz nach Osten. Uralt ist sie, da sie schon zur Zeit Khephrens, des Erbauers der zweiten Pyramide, bestand. Nach dem CXLVI und CXLVII Kapitel des Totenbuches bewachen löwenköpfige Götter gewisse Hallen und Pylonen der Unterwelt. Daher der allgemein ägyptische Brauch, Löwenstatuen an Palast- und Grabtüren, oft mit menschlichen Köpfen, aufzustellen. Auch die Totenbahre trägt am Hauptende immer die Darstellung des Löwenkopfes und am Fußende des Löwenschwanzes. Und für den kosmisch-symbolischen Ursprung ist es noch wichtig festzustellen, daß der Südwind *Shehbui* mit einem Löwenkopf dargestellt wird, weil doch in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik die Sonne sich zur Wintersonnenwende nach Süden in das *ur, ku, su* usw., den kleinsten Bogen ∩ zurückzieht, dahin, wo das „Grab", der „Stein", die „Mutternacht" ist.

Die Linearschrift der Prädynastiker, der Amu-ri besagt ausdrücklich, daß in den nach unten gewendeten „beiden Bergen", also im Mittwinter, die Jahresteilung ⌽ stattfindet. Auch in der späteren Überlieferung des Älteren und Mittleren Reiches finden wir davon noch Spuren in Verbindung mit dem Totenkult. In einer Hymne des Totenbuches sagt Isis zu Horus: „Du bist der Sohn in *Mesqet*, der von *Nu* (dem Urwasser) hervorgebracht ist." „Mesqet" nun heißt jene Kammer in der Unterwelt, in der der Tote durch die Haut eines *Stieres* hindurch gehen mußte, um *wiedergeboren* zu werden. Wir sahen bereits, daß die prädynastische Linearschrift die Jahresteilung in den umgewendeten, unteren „zwei Bergen" *ur-ku* (*ār-ku, ur-ku* usw.) vornimmt und besonders noch das *ur-* oder *ku*-usw.-Zeichen ∩ hinzufügt, das bei den Nordatlantikern auch die Bedeutung „Stier" behalten hat und in der Runenreihe als erstes Zeichen nach dem gespaltenen Jahreszeichen ⌽, den beiden „Dornen", im Stierzeitalter stand (vgl. die Inschrift von Gourdan, Bildbeilage 19 und Text Abb. 32 und 66: ⊁ ∩ usw.).



a b c

Pyrenäen-Halbinsel (epipaläolithisch) — Tchemtch-Ḥāt

Abb. 28

In welchem Umfange die kultische und hieroglyphische Überlieferung Ägyptens die Kontinuität der atlantisch-nordischen Kultsymbolik des Stierzeitalters in sich birgt, wird sich noch im Verlauf dieser Untersuchung zeigen.

Hier wollen wir vorläufig sagen, daß Horus, der Gottessohn, der Wiederaufstehende, Neugeborene sich in seinem *ur-ka* oder *ka-ku* befindet. In derselben Hymne sagt Isis zu ihm, daß er von *Ḥāt* dort beschützt wird. Wir wissen von  Ḥāt wenig; die betreffende Hieroglyphe zeigt einen der beiden *Akeru*-Löwen und hat den Wert *ḥꜣ-t* „Vorderseite, Anfang, spät, vor". Unter dem Löwen befindet sich das Bestimmungszeichen der „Drehung" ⌓.[1] In dem zweiten Korridor des Grabes von Seti I. aber wird eine Gottheit *Tchemtch-Ḥāt* genannt

[1] Das Zeichen ⌓ stellt vermutlich die Steinkappe des neolithischen Drillbohrers dar, vgl. *F. Ll. Griffith:* A collection of hieroglyphs. A Contribution to the history of Egyptian Writing. Archaeological Survey of Egypt, 6th Memoir. London 1898, S. 49. Die Farben, mit der die Hieroglyphe gemalt wird, sind *grünblau* oder *schwarz*, die atlantischen Wasser- und Wintersonnenwendefarben; siehe Abschnitt VI.

und abgebildet[1] (Text Abb. 28c). Die Gottheit trägt als Kopf das Symbol der Jahresteilung, aus dessen Achse ein Baum mit acht Ästen wächst, die lineare Darstellung der Jahres- oder Lebensbaumhieroglyphe ✳, welche aus dem sechsästigen ✻ durch Hinzufügung der Linie der Tag- und Nachtgleiche, Ost-West, gebildet ist.

Auch diese Darstellung ist atlantisch-nordischer Herkunft und kann von uns schon in den epipaläolithischen Felszeichnungen Spaniens (Text Abb. 28a und b, Jimena), sowie in den nordamerikanischen Felszeichnungen (Text Taf. III a, Nr. 5—7) belegt werden.

Wie Horus befindet sich der Tote, dem die Inschrift von El-Hôsch gewidmet war, in seinem *ka-ku*, *ur-ka* usw., in der Wintersonnenwende seines Lebens. Ihm ist als Grabschrift und Wiedergeburtsformel das dritte „Geschlecht" der „heiligen Reihe" mitgegeben worden.

Wenn wir nun die beiden Fassungen, jene von El-Hôsch und die des Runen-Futhark vergleichen, so ergibt sich folgendes Bild:

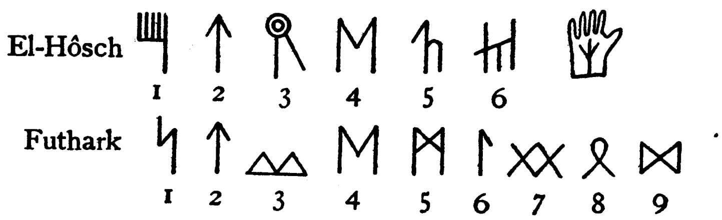


Abb. 29

Das Hand-Ideogramm und die ᛉ-Hieroglyphe Das erste Zeichen der Formel ᛋ ᛏ *sig-Tyr (Ti + ur)* wird in der Reihe von El-Hôsch nicht mit der „sig"-Rune, sondern mit dem Handideogramm geschrieben, dessen Entstehungsgeschichte die Text Abb. 30 veranschaulicht.

Die ältere kreto-minoische Linearschrift (A) zeigt uns, daß das Handideogramm dreifingerig oder dreistrichig geschrieben werden kann (Nr. 1—3). Aus der immer flüchtigeren Zeichnung des Daumens wurde schließlich ein einfacher Strich (Nr. 3). Die jüngere Linearschrift (B) zeigt dagegen wieder das fünffingerige Handideogramm (Nr. 4). Eigentlich ist das Handideogramm der älteren Linearschrift vierfingrig, eine Eigentümlichkeit, welche wir im Kypro-Minoischen (Nr. 5—6) wiederkehren sehen. Daß die „Hand" auch vierfingerig sein kann, hängt mit ihrer kosmisch-kultsymbolischen Bedeutung zusammen. Wie auch die Hand mit dem „Mensch"-Zeichen ᛉ am Ende der El-Hôsch-Reihe bezeugt, steht sie am *Schluß* der Jahresreihe. Dort, wo der Gottessohn in das „Grab", das „Hund"-, „Wolf"- oder „Stier"-Zeichen, das *ur (ul)* oder *ku* ∩ Π Λ eingeht, hat er nur noch *eine* Hand: das sind die Schalttage am Schluß des Jahres, deren Zahl zwischen fünf und vier schwankte, wie wir in dem Abschnitt „Hand" und „Kamm" näher untersuchen werden. In der Symbolik der nordischen Stabkalender werden wir also vor dem Jahresteilungs-, dem Julzeichen immer die *Hand* finden, entweder voll geöffnet oder mit *zwei* ausgestreckten Schwurfingern, die Schwurhand des Tyr, den man zweimal rufen soll, das Symbol des Hauptthings des Jahres (vgl. Anhang zu Teil II, Taf. XII der „Symbolik der Stabkalender").

In der eddischen Überlieferung ist die kosmisch-symbolische Bedeutung dieses Wintersonnenwendemythos schon völlig verdunkelt. Die Skalden verstanden den wahren Sinn des Gleichnisses vom „einhändigen Gott" Tyr, des „einhendr âss", nicht mehr, und lassen den Wolf dem Tyr die rechte Hand abbeißen, als er, der Wolf, von den Göttern an den „Stein" gefesselt

[1] *E. A. Wallis Budge:* The Gods of the Egyptians or Studies in Egyptian Mythology. 2. Vol. London 1904. Vol. II, S. 317.

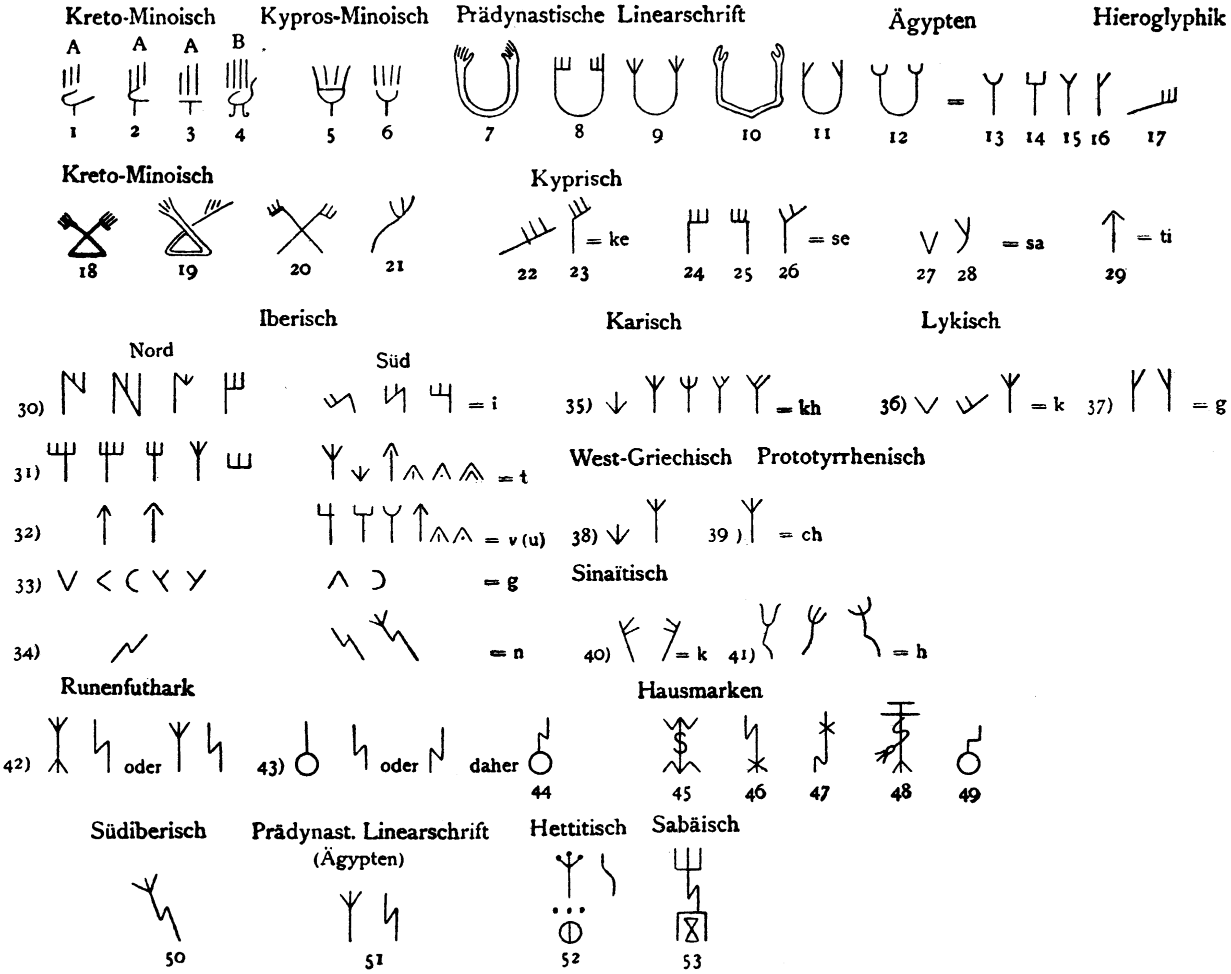


Abb. 30

wurde. So erscheint Tyr mit dem Wolf auf den Geleitmünzen, den Brakteaten der Völkerwanderungszeit (Atlas Abb. 237—241, 256, 312), die von uns in dem Abschnitt „Gottes Sohn" untersucht werden sollen. Die Bezeichnung als Gott der Wintersonnenwende ᚨᛚᚢ *alu* (Atlas Abb. 236, 244—252) und die Beifügung der *ur-ka*-Hieroglyphe H (Atlas Abb. 237 a) sind neben der weiteren Wintersonnenwendesymbolik dieser Münzen noch wertvolle Bestätigungen für eine ältere Kontinuität in der Überlieferung der Völkerwanderungszeit, welche bereits in der Sagazeit verloren gegangen ist. Die Bedeutung des „Handgottes" der Wintersonnenwende, *Dag-da*, haben wir im vorigen Abschnitt schon ausführlich erörtert und werden auf ihn in dem Abschnitt „Gottes Sohn" noch weiter zurückkommen. Auch in dem Runen-Futhark der Völkerwanderungszeit bildet das Zeichen *dag* ⋈ noch den Schluß und Anfang der Jahresreihe (Text Taf. X).

Schon in den kultischen Höhlenmalereien des Magdalenien ist der Stier, der *ku*, als Wintersonnenwendesymbol mit der Hand-Hieroglyphe in der linearen Schreibung des sogenannten *Kamm*-Zeichens belegt (Atlas Abb. 4495 und 4495 a—c), neben denen auch die naturalistische Darstellung der Hand erscheint (Abb. 2586 und 2586 a—c). Die auf dem Julstier angebrachten Inschriften des Magdalenien (Atlas Abb. 4495 c, 4495 e, 4495 d)

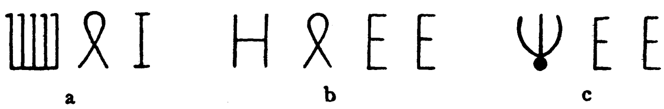


Abb. 31

bestätigen seinen Charakter als Wintersonnenwendesymbol. Text Abb. 31 a zeigt Handideogramm ✝ Schlinge ✝ den „Âß", den „Einen", „Ersten", Gott am Anfange, den wir wiederholt im „Jahrzeichen" belegen können (Text Taf. III Nr. 6, 7, 15, 20, 30—32, 35—37, 43—44, 46 usw., 117; Text Taf. V, Nr. 11, 15, 36, 38, 116a, 135, 136). Die Inschrift entspricht also völlig der Anordnung des Schlusses der Runenreihe aus dem Grab von Kylfer (Bildbeilage 19), wo die Folge ⋈ ᛟ ist, und dann der seine Äste senkende Baum, die Fichte, als Julsymbol Tyrs erscheint. Hier steht die Schleife, Schlinge, Schlange ᛟ ebenfalls nach dem Zeichen „dag" ⋈.

Text Abb. 31 b verbindet das *ur-ka, kaku* Zeichen H mit der „Schlinge" ᛟ und dem zwiefach wiederholten Zeichen E, wie in Text Abb. 31 c das Zeichen „Mensch" ebenfalls mit dem gleichen, zweifachen wiederholten E zusammengestellt ist. Dieses Zeichen des „gespaltenen Baumes" ƎE aus ǂ, Linearzeichen für ✳ (Text Abb. 21 a), werden wir später noch eingehend behandeln: in Bezug auf die uralte Kontinuität der Symbolik der nordischen Stabkalender, sei hier nur erwähnt, daß dieses mit der Symbolik des Stierzeitalters später in das Frühjahr verschobene Zeichen dort noch vertreten ist; vgl. Anhang zu Teil II, Symbolik der Stabkalender Taf. IV Ostermond (Winnemânôd) unter dem 14., wo der Lebensbaum in zahlreichen Varianten und auch unser gespaltenes Lebensbaumzeichen vertreten ist, während der 16. noch den „Dorn", den „Spalter", den *t-r* führt.

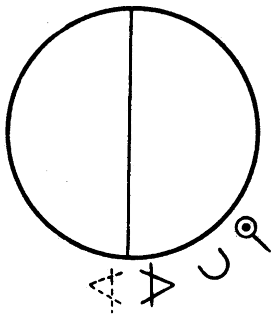


Abb. 32

Nach der „Spaltung" des Felsens, des Steines, des Grabes, des *ur-ku, ur-ka*, des *ki-ul*, des *jul* usw. erhebt der Gottessohn wieder die lichttragende Hand, die *ra-ka* Hand, die „rechte", wie uns aus der Inschrift von Gourdan (Atlas Abb. 4467, Bildbeilage 19) als Anfang der „heiligen Reihe" des Stierzeitalters ebenfalls für das Magdalenien belegt ist, wobei das Zeichen ϙ eine Verbindung von ⊙ bezw. O und Y ist, wie sich später ergeben wird (Text Abb. 32).

Als der Wiedergeborene, der Wiederauferstehende, ist der Gottessohn der *ka* Y Y Ψ oder der *ma* Y der „Mensch". Daher, daß seine wieder segnende Lichthand auch gerne dreifingerig als Menschzeichen Y dargestellt wird. Vgl. die Felszeichnung von Brastad (Schweden) (Atlas Abb. 4732 und 34), die sinnbildliche Darstellung der Wandlungen des Gottessohnes in seinem Jahreslauf, den drei Jahreszeiten: links der seine Arme senkende, auf dem Schiff mit dem ⊓ (*ur*)-Zeichen verbundene Gottessohn im Spätjahr; in der Mitte eine *dualistische* Darstellung, die große, armlose Gestalt, die nicht mehr „segnen" kann, aber verbunden ist mit dem Lichtkinde, dem jungen, wiedergeborenen, wiederauferstehenden Gotte, der die *dreiteilige* Hand erhebt: Jul, Wintersonnenwende; der junge Gottessohn betritt das Frühjahrsschiff, an dessen Ende er in seiner erwachsenen Gestalt mit beiden segnend erhobenen, großen Händen steht. Man vergleiche die völlig übereinstimmende Darstellung in den Gottessymbolen der atlantischen Nuraghu-Erbauer von Sardinien (Atlas Abb. 93, 102—106), besonders Abb. 104, wo seine rechte, dreiteilige Hand Y die Sonnenhieroglyphe ○ trägt, während die linke Hand den „Gabel"-Stab, das *ka*-Zeichen Y mit den zwölf Sonnenzeichen als Jahressymbolik hält.

In einer anderen Fassung auf den Felszeichnungen von Laghi delle Meraviglie (Seealpen) steht der Gottessohn zwischen den „beiden Dornen" (Beile, Äxte), aus denen je eine Hand wächst: hier ist die Jahresteilung der „beiden Dornen" mit den „beiden Händen" zu einem Symbol verbunden und zwar das der Jahresmitte, wo der Gottessohn in Kreuzform ✝ steht (Atlas Abb. 120).

Überblicken wir nun zunächst vom rein formgeschichtlichen Standpunkt die Entwicklung des

Handideogrammes, wie sie in Text Abb. 30 zusammengestellt ist. Die kreto-minoische Hieroglyphe (Nr. 18—20) der Mutter Erde, die in der Form des Malkreuzes übereinander gelegten Arme, welche eine Verbindung der rechteckigen Schreibung des *ot*-Zeichens ᛟ in der Umkehrung mit dem Malkreuz X darstellt und sich, durch ihre Verbindung mit der Grabhieroglyphe zur Formel, eindeutig als Wintersonnenwende- und Wiedergeburtssymbol ausweist (Atlas Abb. 3255 b), finden wir in der Linearschrift als jenes dreizackige Zeichen (Nr. 20, 21) wieder, das uns dann im Kyprischen mit dem konsonantischen Lautwert *k* (Nr. 22—23) und *s* (Nr. 24—26) entgegentritt.

Schon wiederholt ist auf den Lautwert des Wintersonnenwendezeichens der „Schlange" ∩ Λ ⊓ oder ⅄ ⅄ ⅄ als *r(l)*, *s* oder *k* hingewiesen worden, wobei *k* wieder mit *m* ⋒ ⩚ ⩛ oder ⅄ ⅄ ⅄ wechseln kann. Entsprechend finden wir für das Zeichen V (Nr. 27—28) im Kyprischen auch den Lautwert *sa*.

Die Zeichen der prädynastischen Linearschrift Ägyptens lassen noch die ganze Entwicklungslinie erkennen (Nr. 7—17), auf die wir im Abschnitt „Gottes Sohn" ausführlich zurückkommen (vgl. auch Anhang zu Teil II, „Linearschrift Ägyptens", Taf. II, Nr. 13—48, Taf. III, Nr. 1—48 für die Formel-Verbindungen). Gottes Sohn als der Wiedergeborene, Wiederauferstehende, der *k(a)*, muß in seiner weiteren Wandlung bis zum Sommer durch die Frühjahrsaspiration *kh-h(ch)* im Sommer zum *g* werden. Wir finden diese Werte auch noch vollständig in den mittelländischen Atlantikerschriftzeichen belegt. Man vergleiche nun die Zeichen für das Karische *kh* (Nr 35), das Lykische *k* (Nr. 36) und *g* (Nr. 37), das Westgriechische und Prototyrrhenische *ch* (Nr. 38—39), sowie das Sinaitische *k* (Nr. 40) und *h* (Nr. 41). Das Iberische (Nr. 33) *g* zeigt wie das Lykische noch die gewendeten Schreibungen des Zeichens, wodurch ursprünglich der jeweilige Lautwert des Konsonanten und seines Vokales ausgedrückt wurde (siehe Abschnitt VI).

Im Iberischen ist das dreizackige Handideogramm später als Vokalzeichen verwendet worden, und zwar als sommerliches, Lautwert *i* (Nr. 30). Es ist nun von Wichtigkeit, daß die Hieroglyphe des Gottessohnes im Sommer, des *ti* oder *di*, im Kyprischen auch diesen Lautwert hat, dessen Hieroglyphe, des sich Senkenden, die Pfeil-, die Gerspitze ist, welche genau dem südiberischen Zeichen *t* (Nr. 31) entspricht. Hier gibt uns das Iberische weiter restlose Auskunft über die einheitlich kultsymbolische Grundlage bei Sprache und Schrift in der atlantisch-nordischen Kultur. Der Gottessohn, der sich von der Sommersonnenwende bis zur Wintersonnenwende senkt, ist derjenige, der von dem *i* über das *o* in das *u* eingeht. Daher im Südiberischen der Wechsel zwischen dem Zeichen für ↑ und Λ. Das *u*-Zeichen (*ur* oder *ku*) weist die schönen Varianten auf, wo der Gottessohn sich in dem Zeichen als „Strich" (âss) oder „Punkt" (Sonne) oder in dem Doppelbogen befindet (Text Taf. I, Nr. 61 und 62): daneben finden wir das *ku*- oder *ka*-Zeichen ᛘᛘ usw. (siehe auch Text Taf. VII).

Die ᛉ-Hieroglyphe, der Lebensbaum, das *sig*- oder Schlangenzeichen ᛋ und das Sonnenzeichen ☉ *sigil* oder *gisil*

Der sich senkende Gottessohn ist also der *tu*, *tiu*, *ti-ur* oder *ti-ku*. Die Hieroglyphe des Ti wechselt aber im Süd- und Nord-Iberischen noch mit dem ᛉ-Zeichen, wofür das Nord-Iberische ebenfalls das *vierfingerige Handideogramm* führt (Reihe 31)!

Daß wir hier den *Sig-Tyr* wiedergefunden haben, beweist die südiberische Verbindung von ᛉ und ᛋ zu einem einheitlichen Zeichen (Nr. 34) und (Nr. 50), das den sekundären Wert *n* erhalten hat (vgl. das im vierten Abschnitt S. 97 über die „snake", *nagas*, *nahas* usw. Erwähnte).

Hieraus ergibt sich, daß das turdetanische Alphabet, die alte Schrift der Atlantiker Spaniens, die gleiche Reihenfolge wie das Runen-Futhark besaß und nun letzteres die ursprüngliche Verbindung bewahrt hat (Nr. 42). Dies wird bestätigt durch die betreffende Formelverbindung in der prädynastischen Linearschrift (Nr. 51) und in der Hettitersymbolik (Nr. 52), wo überdies noch

das Jahresteilungsideogramm ⦶ und die drei Punkte hinzugefügt sind! Ausdrücklich wird dies weiter bestätigt durch die sabäische Hieroglyphe Nr. 53, wo in dem Grabhaus die „Doppelaxt" der Jahresteilung steht, aus dem Grabhaus aber die Schlange, welche das „Mensch"-Zeichen trägt, hinaufstrebt.

In den Varianten (Text Taf. V, Nr. 53 und 54) befindet sich, wie in dem Grabhaus, auch das Jahresteilungszeichen ⦶ oder die Hieroglyphe der Nachkommenschaft 8, während die aus dem Grabhaus emporsteigende Schlange das *ka*-Zeichen trägt, in dessen Mitte das Jahresteilungszeichen steht, sodaß das *ka*-Zeichen, welches, wie wir wissen, identisch mit dem „Mensch"-Zeichen ist (auch in der sabäischen Symbolik!), hier ebensogut als Ψ und ⦶ aufgefaßt werden kann.

Und kurz wollen wir hier noch vermerken, daß wir an die Quelle des uralten Mythos vom Lebensbaum und der segenspendenden Schlange der hohen Sommerzeit, des *si-gi-il* gelangt sind; es ist die Zeit des Jahr-Gottes, wo der seine Arme vom Kreuz der Jahresmitte herabsenkende Gottessohn das Brot der neuen Ernte spendet, das aus dem Samen licht-erzeugte Korn. Daher bringt in der nordischen Runenreihe die Schlange den Lichtsegen in der Gestalt der Hieroglyphe *sigil* (Nr. 43—44), das Sonnen-, das Samenzeichen, den „goldenen Apfel".

Wie eine hohe Heilsgewißheit steht jenes Zeichen der segenspendenden Schlange des Gotteslichtes in der Sommerwende der „heiligen Reihe". So haben wir sie im vorigen Abschnitt (Text Abb. 8 und S. 116—117) bereits in der jungsteinzeitlichen Keramik der schwedischen Pfahlbausiedlung von Alvastra kennengelernt. Und so blieb das Sinnbild in der Kontinuität der germanischen Symbolik als ein Vermächtnis des Gotteslichtglaubens der Ahnen erhalten, das die Niedergangszeit des ostischen Wodanismus und auch die völlig sinnlose Entstellung des Lebensbaummythos überdauerte, welche dem Irmin-Volk in der jüdisch-mediterranen Umwertung der Glaubensreform des Galiläers mit dem Alten Testament aufgenötigt wurde. Wir werden in dem Abschnitt „Lebensbaum" untersuchen, wie der alte Jahu-Glaube der Amuri und damit auch der Lebensbaum-Mythos von dem israelitischen Volke übernommen wurde, dessen Führerschaft, wie Mose, starken Einschlag von Amuri-Blut gehabt haben muß. Solches haben wir im vorigen Abschnitt bei der Bezeichnung des Begriffes „Adel" im Hebräischen bereits feststellen können (vgl. S. 146). Wir werden sehen, wie in ihrem Bestreben zur Gründung einer National-Theokratie die jüdische Priesterschaft den alten Amuri-Glauben des Zeitalters des Mose und des Josua allmählich verschleiert und unterdrückt hat, wobei auch der Mythos vom Lebensbaum, wahrscheinlich schon nicht mehr richtig verstanden, von ihr geradezu in seinen gegenteiligen Sinn umgedeutet wurde, um ihre Herrschaftsansprüche als Mittler zwischen dem von ihr geschaffenen, neuen, jüdischen Stammesgott Jahve und seinem angeblich auserwählten Volke in der Vergangenheit begründen und dafür eine moralische Grundlage in dem Volksglauben legen zu können. So erleben wir in der jüdischen Geschichte des 9. und 8. Jahrhunderts den eigenartigen Fall, daß der Glaube der Ahnen, des Gesetzgebers Mose, als heidnisch und ketzerisch verdammt wird und die Megalithkultstätten des Jahu von der Priesterschaft des Jahve zerstört werden. Wir werden aber auch an der Hand der Denkmäler verfolgen und feststellen können, wie in der Kontinuität der nordischen Kultsymbolik die geistige Erbmasse sich immer gewehrt hat gegen diese Umkehrung eines Heilsymboles in ein Sinnbild des „Sündenfalles" und des Todes als „Strafe", jene orientalische Ungeheuerlichkeit, auf der sich die ganze Erlösungslehre des paulinischen Christentums der sterbenden, dekadenten Antike aufbaut.

Aus der Fülle der Beispiele, an denen wir in dem Abschnitt „Lebensbaum" und „Schlange" den Nachweis jener ungebrochenen Kontinuität in dem nordischen Kulturkreis erbringen werden,

seien hier nur einige Hausmarken des christlichen Zeitalters angeführt. Text Abb. 30, Nr. 45 (= Anhang zu Teil II, „Hausmarken“ Taf. VII, Abb. 29) Hausmarke von Leistenschneider, Westfalen, Anfang 19. Jahrhundert; Text Abb. 30, Nr. 46 und 47 (= Anhang zu Teil II, „Hausmarken“, Taf. VII, Abb. 25—26: Marken aus dem Dom zu Linköping (mittelalterlich); Text Abb. 30, Nr. 48 (= Hausmarken Taf. VII, Nr. 27) Hausmarke von Giese, Westfalen, Ende 18. Jahrhundert: die Schlange trägt auch hier noch die ᛉ-Rune im Maul); Text Abb. 30, Nr. 49 (= Taf. VII, „Hausmarken“, Nr. 24), Hofmarke von Fürstenwerder (Marienburgwerder).

Die letzte niederdeutsche Hofmarke zeigt ebenfalls noch die Verbindung von O und ᛋ, das *sigil*-Zeichen.

Wir haben den Lautwert des Sommersonnenwendesymboles, des Lebensbaumes mit der segenspendenden Lichtschlange, als *il-gi* und *li-si(g)-gi* bereits ermitteln können. Die Sommersonnenwende bringt wieder die *kultsprachliche Umkehrung*. Wir müssen daher auch ein Wort *gi-si-il* voraussetzen können, also neben der Form *sig* eine Form *gis*. Letztere Form ist uns im Sumerischen nun noch als Name des himmlischen, des solaren Lichtbaumes überliefert, und zwar für die Lebensbaumhieroglyphe des Widderzeitalters das *pa*-Zeichen ‡, das auch den Wert *giš*, *gi-eš* „Baum“, das „Holz“, den „Kultstab“ „Gott“, „Feuer“, „Sonne“, „Himmel“ und „Mann“ hat, wie *giš* überhaupt das Bestimmungswort für „Baum“, „Holz“ schlechtweg ist, Bedeutungen, die nur verständlich sind, wenn man weiß, daß der kosmische „Baum“, der „Mensch“, das Gottesdeterminativ usw. im Sumerischen, vor dem ‡-Zeichen, eben das ⚹ bezw. ⚹-Zeichen war.

Aber auch im Germanischen, in den Tuatha-Sprachen ist uns dieser Lautwert *gis* erhalten und macht uns die eigenartige Schreibung des *sig-il*-Zeichens verständlich (Text Abb. 25, Nr. 9), die aus dem Sommerzeichen, dem Kreis O mit dem „Stab“ | verbunden, besteht. Uns ist das Wort als germanischer Eigenname, *Giso* und *Gisa*, erhalten, sowie im Longobardischen *gisil* „Pfeilschaft“. Hierzu gehört altnordisch *geisli* „*Strahl*“, „*Stab*“, *geisla-dagr* „Strahlentag“, „Sonnentag“ (siebenter Tag nach Epiphanias, 13. Januar), der Anfang des Wiederaufsteigens des Gottessohnes; *geisl* „Stab“ beim Schneeschuhlaufen, althochdeutsch *gaisala, geisila*. Wir werden später sehen, daß die „Geißel“, die „Lebensrute“, auch wie sie zum Beispiel Osiris noch als Abzeichen trägt, ursprünglich ein „Stab“ in ᛉ-Form war, das Abzeichen der Priesterin und Richterin und später des Königs und Richters.

Die solarsymbolische Grundlage des Wortes ergibt sich aus dem norwegischen *gil*, isländisch *gîll* „Nebensonne“, eigentlich „Sonnenkreis“, das sowohl eine Wechselform zu *gir*, wie aus **gizla* entstanden sein kann; weiter aus dem altirischem *gésca* „Zweig, Licht“, wo die Vorstellung der Lichtstrahlen als die „Zweige“ der Sonne noch deutlich erkennbar ist, wie wir sie im vorigen Abschnitt (S. 99 und 147) auch für die „Feder“ als „Lichtbaum“, „Sonnenbaum“ und „Sonnenstrahl“ ermittelt haben, worauf auch die kultische Bedeutung der Feder als Kopfschmuck Y oder ᛉ in der atlantisch-nordischen Kultur beruht. Man vergleiche noch eine Bezeichnung wie das englische *beam*, unser „Baum“, das die Bedeutung von „Balken“ und „Strahl“, „Sonnenstrahl“ hat, und das lateinische *radius* „Stab“, „Strahl“.

Wir haben das 16. Runenzeichen im Futhark als ein Schlangenideogramm, die Blitzschlange am Lebensbaum oder als ein Sonnenzeichen, einen Kreis, mit einem „Stabe“ das ist „Strahl“ (Text Abb. 30, Nr. 43) ermittelt. Die Verbindung dieser beiden Zeichen ergibt „Schlange + Sonne“, die Schlange, die vom Lebensbaum die Sonnenfrucht bringt (Text Abb. 30, Nr. 44).

Der Name *si-gil (si-gi-il)* besagt auch ausdrücklich dasselbe: der erste Teil der Verbindung ist die sommerliche Schlange *si* ᛋ, die im Winter ᛟ *so* oder *su* hieß, nach der Wintersonnen-

wende aber *sa*; der zweite Teil ist das Wort „Kreis", „Jahr", „Sonne", eigentlich „gehen" + „Gott", das wir auch als *ki-ul, ki-ur, jul* kennen gelernt haben und auch *ku-ul, ku-ur, kur* oder *ki-ar, ka-ar, kar* usw. in der Wintersonnenwende lauten konnte.

Das Wort *gil* steht aber über *gir* (*giR*) wieder im Lautwechsel mit *giz, gis, giš*, sodaß die Lesung *si-gil* „Schlange" + „Kreis" mittels Vorfügung von *si* aus *gil* abgeleitet, aber auch als *sig-il* = „*sig-ti*" („Sieg" + „Gott") durch sonnenwendliche Umkehrung aus *gis-il* gebildet sein kann. Es ist dies das große Gesetz der Polyphonie des nordischen Gottschauens, welches in „singen" und „sagen", in Sprache und Tonkunst immerfort zum Ausdruck kommt.

Das Wort *gisil* oder mit Umkehrung *sigil* ist das Zeichen des *Sigtyrs*, des Gottessohnes mit der Pfeil- oder Ger-Hieroglyphe ↑. Und so wird es auch ganz verständlich, daß er in seiner Eigenschaft als der „sich Senkende", der „Sterbende", der Totengeleiter, der Todbringer, der „Schütze" des späteren Zodiakus, den todbringenden Lichtpfeil, Lichtger führt. Die Hieroglyphe ↑ wird später das Bestimmungszeichen für das Licht an sich, wie für den Gottessohn in seinem ganzen Jahreswandel, sodaß der tenues-Stamm *t* mit dem kultischen Jahreszeitablaut sich verallgemeinerte und eine Ablautreihe *ta-te-ti-to-tu* entstand. Die Grundvorstellung dabei ist, daß der „Lichtstrahl" wie die glänzende Pfeil- oder Gerspitze ausgesandt wird. So erscheint auf einem Spinnwirtel von Troja (Atlas Abb. 4727) das Zeichen ↑ vierfach im Himmelsrichtungenkreuz gestellt und dazwischen viermal die Sonnenhieroglyphe ⊙ NO-NW. SO-SW, die Andeutung der Auf- und Untergangspunkte der Sonnenwenden.

Umgekehrt finden wir auch, daß der Gottessohn in seiner Eigenschaft als der Wiederaufstehende der Wintersonnenwende und Lichtbringer des Frühjahres, des *ka* Y oder *ma* Ỿ, ebenfalls in seinem ganzen Jahreslauf verallgemeinert wird, sodaß wir das Zeichen Y und Ỿ, vierfach im Himmelsrichtungenkreuz S-N, O-W angeordnet, belegen können neben der Kontinuität des Zeichens Y für den Gottessohn in seinem aufsteigenden Laufe von der Winter- bis zur Sommersonnenwende und ↑ für seinen absteigenden Lauf von der Sommer- bis zur Wintersonnenwende. Wir werden im Abschnitt „Gottessohn" dafür eine Reihe Belege geben.

So ging der Name der *Lichtschlange* der Sommersonnenwende *gis* oder *sig, si-gil, si-gir* auch auf den Lichtpfeil, den Lichtger, den „Dorn" (*t-r* oder *t-l*) über und erhielt den Lautwert „*Ger*" („Wurfspeer"), althochdeutsch *gêr, gêro*, altsächsisch *gēr*, angelsächsisch *gār*, altnordisch *geirr*, lateinisch *gaesum*; griechisch *gaisos* (γαῖσος, γαῖσον) leichter gallischer und iberischer Wurfspieß; altirisch *gae* „Spieß", wozu der germanische Eigenname *Rada-gaisus* gehört, wie griechisch *chaisos* „Hirtenstab", „Krummstab".

Wir haben früher schon kurz die iberischen Münzen mit dem „reitenden Gott" Ti und der Gerrune ↑, dem „gaesum", der „Schlangen"- oder „Krummstab"-Hand erwähnt (S. 286). Und so finden wir auch seine sinnbildliche Darstellung unter den Idolen der atlantischen Naraghu-Erbauer Sardiniens (Atlas Abb. 203), wo er mit dem „Hirschgeweih" als „Il-gi" („Elch") auftritt, in der rechten Hand die Schlange und in der linken den Pfeil hält. Mit dem Ger in der linken, der Schlange in der rechten Hand, steht er am Altar von le Comminges, in jenem Pyrenäengebiet, das uralte Atlantiker-Überlieferungen bewahrte: über ihm das Gefäß mit dem Lebenswasser, unter ihm das Zeichen der „Drehung", des Jahreslaufes, das „Haken"- oder Wendekreuz (Atlas Abb. 204). Entsprechend erscheint die Schlange auf der Gerspitze von Müncheberg, Mark Brandenburg (Atlas Abb. 344a). Für die Darstellung der Schlange auf den Beilen von der jüngeren Steinzeit bis zur Völkerwanderungszeit vgl. Abschnitt „Dorn".

Daß der sommersonnenwendliche „Elch", der *il-gi*, die „Schlange" *si* trägt, wird durch das Bruchstück jenes Jahreszeitentontellers von Susa (Atlas Abb. 3360) bestätigt. Das Gleiche be-

zeugt ein hetthitischer Siegelzylinder (Atlas Abb. 185), auf dem die Reihenfolge von links nach rechts dargestellt sind: die Antilope als späterer Ersatz für Hirsch bezw. Elch, die Schlange, sowie der Gottessohn mit den gesenkten Armen vor dem „Lebensbaum": zwischen beiden letzten ist das sechsspeichige Rad, auch im sumerisch-babylonischen das Gottesdeterminativ *ilu*, ✳ im „Kreise", angebracht.

Die Zeichen ᛉ ᛋ bildeten ursprünglich das Zeichen der Sommersonnenwende des „Elch-Zeitalters", sind später im Stier- und Widderzeitalter weiter in das Ende der Sommerreihe („hagal ætt") „verschoben" worden, und stellen in der älteren Runenreihe der Völkerwanderungszeit den Schluß dieser Reihe, das fünfzehnte und sechszehnte Zeichen dar, das ist das Doppelzeichen für den achten Monat (Text Taf. X).

In der Überlieferung der Edda ist noch die Erinnerung an eine ältere Schicht vorhanden, wo die Formel *gisil*, den siebenten Monat des Jahres bezeichnete. In Grimnismǫl 30 und Gylfaginning I, 15 werden zehn Rosse genannt, auf denen die Götter zur Dingstätte am Urd-Brunnen unter der dritten Wurzel des Lebensbaumes reiten. Es handelt sich um eine Allegorie der Monate des Jahres, wobei hier bereits erwähnt werden soll, daß das alte Wort für „Roß" der Konsonantstamm *ku* (*aku*, *eku* usw.) ursprünglich mit dem Wort für „Monat", „Schlange", „Fisch", sowie „Stier" und „Hund" identisch in deren Bezeichnung als Wintersonnenwendesymbol, Jahreszeiten- und schließlich Monatssymbol, wie zum Beispiel in dem awestischen Gleichnis der zehn „Kar"-*Fische*, die den „Lebensbaum" umschwimmen (vgl. das S. 260 bereits erörterte über *ku* als „Monat").

Der atlantisch-nordische Wortstamm *ku* „Pferd" ist uns erhalten als altsächsisch *ehu*, angelsächsisch *eoh*, altnordisch *jôr*, gotisch *aihwa*, lateinisch *equus*, sanskrit *áçva*.

Daß nun *zehn* „jóar" (Rosse) als Jahresmonate erwähnt werden und „zwei" übrig bleiben — „elf" und „zwölf" — soll später noch erörtert werden. Hier genügt die Feststellung, daß, nach der isländischen Überlieferung der jüngeren Edda, von den zwei fehlenden Rossen eines dem Thorr gehört, dem Gottessohn in seinem winterlichen Wasserlauf als *tor* und *tur*, der nach Durchgang durch die Wintersonnenwende zum *tar*, *thar* wird. Das andere gehört dem toten Gottessohn, der in der Edda *Baldr* heißt, eigentlich *Bil-dr*, der Gottessohn in der Sommersonnenwende, dessen Name uns noch in Odinns Namen *Bil-eyg* neben *Bal-eyg*, eigentlich „feueräugig", „lichtäugig" erhalten ist (Gylfag. 20 und Grimn. 79), und *Bil-skirnir*, dem „Himmelshaus" des Gottessohnes (Gylfag. I, 21, Grimn. 23), der im Herbstwinterlauf *p-l* (Pol) und nach Durchgang durch die Wintersonnenwende *ph-l*, *f-l*, bezw. *f-r* heißt.

Nach Grimn. 29 muß Thorr, der Gottessohn, darum auch *zu Fuß* durch die unterweltlichen „Schlangenflüsse" *Kormt* und *Ormt* waten, um zur „Gerichtsstätte", dem „Jul", „Jur" unter den Wurzeln des Lebensbaumes zu gelangen. Die zwei „übrig bleibenden", „toten" Wintermonate entsprechen bei der alten, nordatlantischen Achtteilung des Jahres ✳, dem achten, totgeborenen Kind der Aditi, dem *Mārtāṇ-da*, der „weggeworfen" wurde.

Wie wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn" ermitteln werden, sind die Göttergestalten der uns bekannten indo-europäischen und mittelländischen Mythologien entstanden aus den Verbesonderungen der einzelnen Offenbarungsformen des Gottessohnes in seinem Jahreslauf, welche als losgelöste Erscheinungen in vermenschlichten Einzelgestalten dargestellt wurden. Außer diesen Jahreszeiten- und Monatsgöttern fielen bei dem Niedergang des atlantisch-nordischen Monotheismus auch die ursprünglich rein abstrakt gedachten Elemente der vermenschlichten Vergötterung anheim. Die sämtlichen Götterpantheons lassen aber noch klar den latenten, monotheistischen Ursprung erkennen, wie zum Beispiel Brugsch und andere ihn schon hinter der ägyptischen Religion vermutet haben und unsere Untersuchung auch bestätigen wird.

Wir werden die Vorstellung der Jahreszeiten als drei oder vier Hirsche oder Rosse, um den Lebensbaum gruppiert, in der nordischen Überlieferung noch belegt finden. Die „Götter“, die die zehn „Monatsrosse“ „reiten“, sind die losgelösten Einzelgestalten des Gottessohnes in seinem kosmischen Jahreslauf. Von diesen zehn Rossen ist aber laut der eddischen Überlieferung *Gisl* das *siebente!*

Daß auch bei der Vorstellung des *Sig-Tyr* als „Schütze“, Todes- und Kriegsgott noch die Erinnerung an den Gott mit den segnenden Händen erhalten blieb, geht aus den sardinischen Kultidolen der atlantischen Nuraghu-Erbauer hervor, wo der „Gehörnte“ in der linken Hand den Bogen, die rechte Hand aber segnend erhebt (Atlas Abb. 95, vgl. Abb. 3371, wo er, der *Il-gi*, zwischen den beiden Hirschen steht, die rückwärts verbunden sind wie die Akeru-Löwen).

Welche Bedeutung nun das „Handideogramm“ des Sig-Tyrs als Himmelsschlüssel in seiner Eigenschaft als „Himmelsschließer“ in der Hieroglyphik der prädynastisch-ägyptischen Linearschrift (Text Abb. 30, Nr. 17) hat, werden wir in den Abschnitten „Gottes Sohn“ und „Himmelsschlüssel“ untersuchen.

Die Grabhaus- oder Mutterhaus-Hieroglyphe der El-Hôsch-Inschrift: *orkoma* und *omorka* usw.

Nach dieser vorläufigen Feststellung der Übereinstimmung der beiden ersten Zeichen der El-Hôsch-Reihe und der Runenreihe, hinsichtlich der Formel „Hand“ und ↑, wenden wir uns dem dritten Zeichen der El-Hôsch-Reihe (Text Abb. 29), einer höchst wichtigen Variante für das Grabzeichen ⩓⩓ *biorku* des Futhark zu. Es ist eine lineare Darstellung der Grabsteinsetzung in der „Schleife“- oder „Bogen“-Form, welche wir in dem Abschnitt „Grab und Haus“ entwicklungsgeschichtlich nachspüren wollen. Jene hochkultische Form der Grabsteinsetzung, welche wir typologisch wieder in chronologischer Folge, ausgehend von dem ingväonischen Kulturkreis (Schottland-Irland, Skadinavien), an der atlantischen Küste Südwest-Europas, im Mittelmeerbecken auf Sardinien und besonders in Nord-Afrika belegen können, beurkundet ebenfalls die uns bekannte Fahrtenstrecke der atlantisch-nordischen Völkerwanderung. Die diesem Grabhaustypus zugrunde liegende Symbolik ist die Verbindung der „Schleife“ mit dem „Bogen“ der Wintersonnenwende, der *su*, *ku* oder *ur (ru)* Hieroglyphe, also von ᛟ und ∩. Für die Entstehung und Entwicklung des hieroglyphischen Linearzeichens des „Grabhauses“ kann das in Text Abb. 33 gegebene Schema aufgestellt werden.

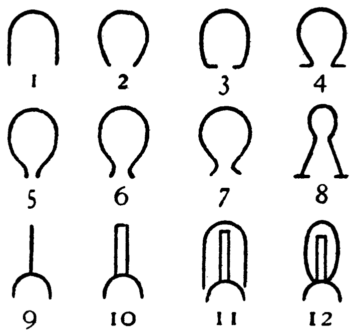


Abb. 33

Das Lehrreiche für uns ist, daß wir den engen Zusammenhang zwischen dem Gegenstand und dessen Ideogramm und dem gemeinsam kosmisch-hieroglyphischen Charakter beider heute noch an den Denkmälern genau festzustellen in der Lage sind. Da wir diesen Gegenstand in dem Abschnitt „Grab und Haus“ aber ausführlich erörtern wollen, sei für die Veranschaulichung einstweilen auf die Text Taf. III, Nr. 95—107, 120—138, 145—148, 152—155, Text Taf. V, Nr. 54—114 und 173—186 hingewiesen, für die Denkmäler selber auf den Atlas und zwar für Nord-Brittanien, Hebriden Abb. 3280, Irland Abb. 3272—74, 3281, 3283, 3284, 4230; Skadinavien und Dänemark Abb. 3267—69, 3283a, sowie für die Totenschiffe der Felszeichnungen Abb. 4151—56, für die Grabhaushieroglyphik (Linearzeichen) der Felszeichnungen die Tafel I der „Symbolik der schwedischen Felszeichnungen“ (Anhang zu Teil II) Nr. 23—58, für Spanien und Portugal Abb. 3275—79, für Sardinien Abb. 3288—91, für Nord-Afrika Abb. 3292—93.

Sehr wichtig sind für uns die nordafrikanischen Formen, da sie jene gewaltige Entwicklung

des Typus (Text Abb. 33, Nr. 8) zeigen, dessen Urform wir als Dolmen mit Gang in Spanien (Atlas Abb. 3279) wiederfinden. Jene atlantischen Megalithdenkmäler Nord-Afrikas, wie diejenigen der berberischen Touareg von Azgar (Sahara) (Atlas Abb. 3292), sind nach ihrer noch heute volkläufigen Überlieferung einst von ihren Ahnen errichtet worden, als diese zum ersten Male in diese Lande den Fuß setzten.[1]

Das berberische Megalithdenkmal entspricht typologisch völlig der Hieroglyphe Nr. 3 der Schriftreihe von El-Hôsch (Text Abb. 29). Und damit haben wir noch einmal einen endgültigen Nachweis für den atlantischen Ursprung der prädynastischen Kultur Ägyptens. Es sind die Ma-uri von Nord-Afrika und die um Afrika herumgreifenden Ma-uri-Seefahrer, welche die Träger jener Kultur waren.

Die Hieroglyphe Nr. 3 der Schriftreihe von El-Hôsch steht hier an Stelle der atlantischen Hieroglyphe der „zwei Berge" ▲▲, deren Bedeutung als „Mutterhaus", „Grab", „Wasser", „Sonnenuntergangsstelle" wir bereits wiederholt gestreift haben und die in dem Abschnitt „Zwei und drei Berge" nochmals zusammenfassend behandelt werden soll.

Während das Zeichen der „zwei Berge" ᴡ oder ▲▲ oder ᛒ in den Tuatha-Sprachen den Wert *bi-orka, bi-urka, bi-arka, bu-urku* usw. (oder auch mit Endung *-ko*) hatte, finden wir in den Ma-urischriften Südarabiens, dem Sabäischen und dem ihr nahestehenden Lihjanischen und Thamudischen den Konsonantwert *m*, ebenso im Karischen, dessen Schreibung der Hieroglyphe der „zwei Berge" wieder genau der Kreto-minoischen entspricht (vgl. für die Übereinstimmung der kreto-minoischen und karischen Schrift auch Text Taf. II, Nr. 145—146 und 152—155). Das archaische Griechisch und Lateinisch verzeichnet dagegen wieder den nord-atlantischen Lautwert *b*.

Nun ist der Lautwert *b* bezw. *p* oder *f (ph)* „Mutter" oder „Vater" erst eine Hinzufügung des Widderzeitalters, während die ältere „Mutter"-Bezeichnung des Elch- und Stierzeitalters der Konsonantstamm *m* (vgl. S. 113, 115, 129, 264) ist, wie wir von Grönland bis Afrika und Vorderasien festgestellt haben. Im Syrischen wie im Hebräischen ist der Name des Zeichens *mim*, „Wasser" auch noch erhalten, während im Arabischen *birka* in der Verbindung *birket mēm* „Teich, Landsee" bedeutet.

Wir haben gerade bei den Touareg wie in den andern Berberdialekten den gleichen Lautwert von „Wasser", „Mutter" und „Mitternacht" als „Mutternacht" ermitteln können und auch die Ablautreihen *am(m)a, em(m)a, im(m)a om(m)a, um(m)a* neben dem einzelnen *ma* belegen können, das sich auf Grund des Umkehrungsgesetzes genau so zu *mim, mem* verhält, wie *Ma-uri* zu *Am-uri*.

Infolgedessen muß das Zeichen als „Mutterhaus", Eingang in das Wasser und die Erde, Grab, in der Herbst-Winterablautreihe, einst *orkomo, omorka* oder ähnlich geheißen haben, wie aus der Folge der Zeichen ▲▲ und M im Runen-Futhark und in der El-Hôsch-Reihe sich noch ergibt.

Denn die Rune M hat ursprünglich als Konsonantstamm den Lautwert *m* gehabt, erst viel später bei Einführung der selbständigen Vokalzeichen wurde das Zeichen M Vokalzeichen und zwar *e* (vgl. Abschnitt „Roß") und wurde für den Konsonanten *m* ein Kompromißzeichen ᛗ gebildet, das sowohl das Zeichen M noch enthielt wie das Zeichen X und zwei nach innen gewendete „Dornen" ▷◁, alles in Angleichung an das Symbol der Mitter- und Mutternacht, das Zeichen ⋈ und das Zeichen der „beiden Dornen". Da nun das Wort *b-* eine spätere Vorsetzung ist, muß die Formel ▲▲ M konsonantisch *r-k-m* oder, wie *b-r-k* = „Mutter" + „Haus", auch einst im Magdalenien *m-r-k* gelautet haben.

[1] *Th. Homolle:* Note au sujet de quelques monuments de pierre brute ... chez les Touareg Azgar. Revue archéologique 1884. S. 211—212.

Hier leistet uns nun der babylonische Priester Berossos den unschätzbaren Dienst in seinem Schöpfungsbericht als Namen der *Urmutter* der primitiven Tiermenschen das Wort *omorka* zu überliefern, das auf chaldäisch *Thaletth* und ins Griechische übersetzt *Thalassa* heiße. Nun bedeutet das griechische *thalassa* oder *thalatta* „Meer", „Meerwasser". Es ist ein hochkultisches Wort als Name der Mutter Erde in der Wintersonnenwendesymbolik des jüngeren Stierzeitalters, wo der *-l-*, der Gottessohn, in der Spaltung der beiden Dornen *t-t* oder *th-th* steckt (Text Abb. 20). Wie wir dort festgestellt haben, hat sich das Ideogramm der „beiden Dornen" aus dem Jahresteilungsideogramm ⦶ entwickelt, dessen Bedeutung als „Grab" und „Mutter" wir in Nordwest-Afrika noch kennen lernen werden.

Und entsprechend erklärt auch Berossos: „So war das Ganze beschaffen, als *Bel* hinzukam, *das Weib mitten durchhieb*, aus der einen Hälfte die *Erde*, aus der anderen den *Himmel* machte!" Wir haben hier das Gleichnis der Spaltung des Jahresideogrammes vor uns, das heißt nicht des nord-atlantischen ⦶ Jahresideogrammes, sondern des späteren chaldäischen Gleichenjahres ⊖.

Kurz erwähnt sei hier, daß *Bel*, den wir schon wiederholt mit *Anu* und *Ea* haben identifizieren können, jener Name des Gottessohnes ist, der im Frühjahr *f-l* oder *f-r*, im Sommer *b-l* oder *b-r*, im Spätjahr *p-l* oder *p-r* lautet.

Die Bedeutung dieser Verbindung ist: „Herr-Gott". Wir kommen weiter unten auf den uralten, kosmischen Mythos der Atlantiker, die „Spaltung" der beiden „Welthälften", „Schalen" usw. und der „Trennung von Himmel und Erde" zurück, den wir unter andern mit denselben Lautwerten an der Westküste Afrikas bei den *Yoruba* belegt haben. Grundsätzlich ist hier schon zu bemerken, daß das Ideogramm des Megalithgrabes mit dem Gang, wie wir es in der Vai-Schrift (Text Taf. III, Nr. 1—4), der Sinai-Schrift (Nr. 26—28), der atlantisch-nordischen Symbolik von Kahun (Nr. 48—50) kennen lernten, ebenfalls in der sumerischen Hieroglyphik in einer bestimmten Wechselform wiederkehrt, welche wir wieder reichlich in der Symbolik des atlantisch-nordischen Megalithkulturkreises wiederfinden werden, sowohl in der Grabhaushieroglyphik der atlantischen Küste der spanischen Halbinsel, wie in dem Grundriß vieler seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts zerstörter Megalithgrabdenkmäler Nord- und Südwest-Europas selber, welche uns glücklicherweise noch aus älteren Darstellungen bekannt sind. Auch zeigt der Norden wieder in Allem die größte und älteste Kontinuität: dieselbe Grabhaushieroglyphik hatte sich in der Symbolik der nordischen Stabkalender bis ins 18. Jahrhundert erhalten!

Wir kommen hierauf ausführlich in dem Abschnitt „Grab-Haus" zurück: hier soll nur erwähnt werden, daß diese Grabhaus-Hieroglyphe im Sumerischen *umu* „Mutter" heißt. Das sumerische *um-*, das wie *om-* der Winterreihe angehört, bezeichnet stets das schwangere oder schwanger gewesene, gebärende oder geboren habende Weib, dann die „Mutter", die „Alte", die „Ahne".

Die *om-orka* oder *um-urka* ist die Bezeichnung der Mutter Erde in der Wintersonnenwende, dann des Megalithgrabhauses, das in dem steinarmen Mesopotamien restlos der Zerstörung durch die späteren semitischen Völker für Bautenzwecke anheimfiel.

Wir haben nun noch den Nachweis zu erbringen, daß das Megalithgrabhaus in seiner Urform, der Dolmen, tatsächlich den Wert *or-ka*, *ur-ka*, *ar-ka* usw. gehabt hat, wie wir ihn auf sprach- und schriftgeschichtlichem Wege bereits ermittelt und für die dritte Hieroglyphe der El-Hôsch-Reihe auch angesetzt haben. Wie angedeutet wurde, führt dieses Grabhausideogramm, die dritte Hieroglyphe der El-Hôsch-Reihe, sowie das betreffende nord-afrikanische Megalithgrab auf einen atlantisch-nordischen Ausgangstypus zurück, den wir auch in jenem berühmten Gebiet jung-

steinzeitlicher Megalithgrabdenkmäler, dem atlantischen Küstengebiet des nordwestlichen Teiles der spanischen Halbinsel finden (Text Abb. 33, Nr. 8 = Atlas Abb. 3279).

Es ist jener wunderbare Dolmen von Cangas de Onis in Asturien (Atlas Abb. 3279), welcher auf einem Hügel gelegen ist und ein uraltes Heiligtum gewesen sein muß, das als Kultstätte von dem Volk stets weiter gepflegt worden ist, wie wir es noch häufig bei der Behandlung der atlantischen Megalithgräber werden beobachten können. Wie immer hat die römische Kirche, wenn die Versuche zur Bekämpfung der „heidnischen" Kultstätte an der Standhaftigkeit des Volksglaubens scheiterte, dieselbe verchristlicht. Und so wurde auch im 10. und 11. Jahrhundert über dem Dolmen, der in der Volksüberlieferung noch „Gruta de las Hadas" (Feengrotte) heißt, eine Kirche gebaut, „Santa Cruz de Cangas de Onis" genannt. Der Dolmen, in dem die „beiden Schlangen" als Wandzeichnung noch erhalten sind (Atlas Abb. 3016), bildet nunmehr die Krypta der Kirche.[1]

Die Bezeichnung „Feengrotte", welche von uns in den Abschnitten „Mutter Erde und ihre Priesterin" und „Grabhaus" kultgeschichtlich untersucht werden soll, weist immer auf eine Grabkultstätte hin, an der die Priesterin des alten atlantisch-nordischen Glaubens, die „weise" und „weiße Frau", amtierte. Wir werden sie aus den Denkmälern der Pyrenäen-Halbinsel ebenfalls noch näher kennen lernen. Alle Einzelheiten des Dolmens als Bauwerk sind kultisch. Die Kammer selber besteht aus 6 + 1 Steinen, der Gang selber aus 6 Steinen, je drei an beiden Seiten, sowie zwei am Eingang quer gestellten Steinen, deren Bedeutung wir in dem Abschnitt „Grab-Haus" erörtern werden. Auch die „beiden Stelen" am Eingang des Grabhauses verbinden wieder Nord-Brittanien, Pyrenäen-Halbinsel und Nord-Afrika. Eine weitere Besonderheit der Konstruktion ist die leicht nach innen geneigte Stellung der Steine, wodurch der Querschnitt des Bauwerks als graphische Darstellung ungefähr ∏ ergibt. Dieses Zeichen, das dem Griechischen *pi* entspricht, kommt bereits in der jüngeren Steinzeit neben der uns bekannten Form ∩ ∧ ⊓ als Ideogramm des Grabhauses, des „ur" oder „ku" vor und zwar bezeichnenderweise wieder auf den irischen Megalithgräbern, unter anderem auf dem Deckstein einer Steinkiste zu Carnwath (Atlas Abb. 4628), verbunden mit dem Hakenkreuz und den als Spirale verschlungenen „zwei Schlangen" ໑; auf einem Dolmen bei Macroom, Grafschaft Cork (Atlas Abb. 4629), wo ebenfalls das „Malkreuz", das „Jahr"- und das „ka"-Zeichen erscheinen — also ganz klar und deutlich es sich um die Symbolik der Wiedergeburt und Vermehrung in der Nachkommenschaft handelt.

In ganz gleicher Weise wird das Zeichen in den Formeln der prädynastischen Linearschrift Ägyptens verwendet, wo es ebenfalls mit dem ∩ und ⊓ oder dem wagerechten Zeichen des Grabhauses ⊏ wechselt und mit dem *ka* Y oder Y „Mensch"-Zeichen verbunden wird (Anhang zu Teil II, Taf. II der „Linearschrift Ägyptens", Nr. 28—48, vgl. Text Taf. VIII, Nr. 129—138). Im Ägyptischen heißt dann auch die Hieroglyphe des Grabhauses (Text Taf. V, Nr. 51—52) *p-r*, die Winterformel des sommerlichen *b-r-(k)*.

Während Cangas de Onis als vereinzelte Megalithdenkmälerstelle an der Nordküste der Pyrenäen-Halbinsel erscheint, zieht sich das große Gebiet der jungsteinzeitlichen Grabhausdenkmäler von Galicien an der Westküste südwärts. Von diesem Gebiet müssen besonders hier die Provinzen Traz-os-Montes, Beira-Alta und Beira-Baixa genannt werden (vgl. die Karte Atlas Abb. 3314). In diesen Gegenden trägt der Dolmen im Volksmund noch den Namen *orca* oder *arca* und *uma orca*.

[1] *J. Fergusson:* Rude stone monuments in all countries. London 1872. S. 387. *Conde de la Vega del Sella:* El dolmen de la Capilla de Santa Cruz (Asturias). Comisión de investigaciones paleontológicas y prehistoricas. Memoria Nr. 22. Madrid 1919, S. 20 f.

Diese Benennung ist ebenfalls von Geschichtsschreibern des 17. Jahrhunderts belegt und läßt sich zeitlich rückwärts bis ins frühe Mittelalter verfolgen. Neben diesen Namen erscheint noch für den Hügel, auf dem der Dolmen frei oder halbversenkt stand, die Bezeichnung *mamôa* oder *mamoinha.*[1]

Daß der Grabhügel, der tumulus, mit den Namen *mamôa*, *mamua*, *mama*, *mamoinha*, *mamóla*, *mamula* usw. belegt wird, dessen ursprüngliche Bedeutung „Mutter“, „Brust“, „Mutterbrust“ gewesen ist, bestätigt uns eine uralte Kontinuität des atlantisch-nordischen Kultus der Mutter Erde und ihrer Priesterin. Ein kymrischer Name für die „weißen Frauen“ ist *Y Mamau* „die Mütter“, wie gewisse Hügel in der Clwydian Kette *Y Foel Famau* „Hügel der Mütter“ heißen. Entsprechend heißen zwei Hügel in der Grafschaft Kerry (nach Cormac) „*die Brust der Anu*“ (siehe die kreto-minoische Schreibung der „Mutterbrüste-Berge“ in Text Taf. VI, Nr. 15 und 16).

Anu oder *Danu* (Da-anu), nach Cormae die „mater deorum hiberniensium“, haben wir im vorigen Abschnitt bereits kennen gelernt (S. 100, 115—116, 136 auch 217—218). *Anu*, die „Ahne“, die das Ideogramm der „zwei Berge“ ⋀⋀ hier verkörpert, ist wieder identisch mit *Brigit*, deren Name uns auf den keltisch-römischen Inschriften erhalten ist und die als *St. Brigit* christianisiert wurde.

Ihr Name haftet in Irland aber an allen Megalithdenkmälern, Felsen und Hügeln, mit denen noch irgend ein Volkskult, eine Verehrung verbunden ist. Er kommt in zahllosen Varianten *breag*, *breg*, *breigh*, *brick*, *brack*, *breac*, *breagh* usw. vor. Aus den betreffenden Überlieferungen läßt sich der ganze kultische und soziale Wirkungskreis jener *ban tuath* „*Volksmütter*“ noch bis ins einzelne wiederherstellen. Denn in der Volksüberlieferung ist das Andenken der Trägerin der Gesittung, der Hüterin der Gottesfreiheit und des Rechtes, der sozialen Freiheit des gemeinen Mannes, der Wohltäterin der Mütter und Kinder, mit rührender Liebe und Dankbarkeit bewahrt geblieben. Und an dieser Gesinnungstreue des gemeinen Mannes, der Frauen und Kinder scheiterte auch der Versuch der römischen Kirche, sie überall als Unholdin, Teufelin, „Hexe“ ausgeben zu lassen. An gar manchen Orten ist das Bild der Mutter Erde auf dem Altar der katholischen Kapelle folgerichtig als „Mutter Gottes“ wieder aufgestellt worden, wie auch mancher Name ihrer in der Volkserinnerung treu verehrten Priesterinnen in den Heiligenstand erhoben worden ist.

Nach dem „Mutter-Grab“, den „zwei Bergen“ ⋀⋀, dem *bi-orka* usw., trug sie, die *Brica*, die deutsche *Berhta*, ihren Namen, welcher auch die Bedeutung von „leuchtend“, „hell“ erhielt nach dem kultischen, weißen Gewande, das ihre Priesterinnen trugen, wie auch im altirischen *ban (ben)* „Mutter“ und „weiß“ bezeichnet, und auch in der irischen Überlieferung gerade wieder in der Verbindung mit Dolmennamen und Megalithkultstätten auftritt. Darum bedeutet auch der „sich senkende“, nach ihr benannte Grabbaum die „Birke“, der „weiße Baum“. Dieser Lichtschein wurde ihr, der liebenden Mutter, von der Kirche genommen: und so verwandelte sich im portugiesischen Volksglauben die *Bruxa* oder *Bruja* dann allmählich zu einem dämonischen übernatürlichen Wesen, zu der verschwiegenen Angehörige einer vom Himmel verwünschten „Schwesterschaft“, deren Seelen dem Fürsten der Finsternis verpfändet wären wie diejenigen der nordischen „Hexen“.

Wir werden die Leidensgeschichte der nordischen Frau und Priesterin in dem genannten Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin“ nachgehen und auch sehen, wie der germanische Volksglaube mit dem unverbrauchten Kinderherzen sich seine liebende Mutter und Priesterin in Gestalt der „Mutter Gottes“, der Maria, neu schuf und auf sie all sein Sehnen nach dem

[1] *J. Leite de Vasconcellos:* Religiões da Lusitania (Contribuições da Sociedade de Geographica de Lisboa) Vol. I. Lisboa 1897. S. 253 f.

verlorenen Gotteslichtglauben und alles, was ihm von dem Jahrtausende alten Hort seiner Gotteslichtsymbolik noch geblieben, übertrug.

Welche furchtbaren Folgen hinsichtlich der Entidealisierung, Vermaterialisierung und sittlichen Erschütterung des Abendlandes diese Entrechtung der nordischen Frau im Laufe der Jahrhunderte gezeitigt hat, soll der späteren Darstellung vorbehalten bleiben.

Wir haben in dieser vorläufigen Untersuchung feststellen können, daß der Lautwert des dritten und vierten Schriftzeichens der Reihe von El-Hôsch *r-k-m* oder mit Umkehrung *m-r-k* gewesen ist; daß der Name der Urmutter der Schöpfungslegende des Berossos, *Om-orka* sich lautlich genau in dem atlantischen Ausgangsgebiet des nordafrikanischen Megalithgrabtypus, an der atlantischen Küste der spanischen Halbinsel, wieder als *uma-orca* belegen läßt. Dies bestätigt ebenfalls die hieroglyphische Formel der prädynastischen Linearschrift, welche der nordafrikanischen Atlantikerschrift von El-Hôsch ja nahe verwandt ist, und zwar in der Zeichenverbindung △△ ⦶.

In bezug auf den Wert *om-*, *um-* bezw. *-mo*, *-mu* müssen wir uns dessen erinnern, daß wir im Kyprischen das Zeichen ⦶ mit dem Wert *mo* bereits ermittelt haben (Text Taf. IV, Nr. 39—41). Wenn die „zwei Bogen" ⦶ getrennt werden, der Mutterleib, das Mutterhaus, in dem der Gottessohn auf seine Nacht-, Winter-, Todesfahrt eingegangen ist, „gespalten" wird, dann wird er wiedergeboren. Der „Mensch" *m* oder *m-n* ist geboren von und heißt nach seiner Mutter *m* oder *m-n*. Daher ist sie der Anfang, das *om (mo)* oder *um (mu)*.

Aus dem Mutterschoße, dem Haus der Tiefe, Haus der Weisheit (apsû) kommt unser Wissen: das ist die Erleuchtung, das Licht, der Gottessohn, der das Leben ist ⊙. Daher die große Heiligkeit dieser Silben als Urlaut in der indischen Religionsphilosophie.

Śwetsâśwatara Upanishad 4, 18:

„Er ist der *Om*-Laut, *Sawitars liebwertes Licht*,
Aus ihm floß das Wissen uranfänglich."

Praṇawa-Upanishad 25: „seine Farbe ist *weiß*."

Maitrâyaṇa-Upan. 6, 3: „Brahman das Licht, als das Licht die *Sonne*, diese aber ist diesen Laut zum Selbst habend ... Denn so heißt es: „Fürwahr, die Sonne ist dieses *Om*".[1]

Klar und deutlich wird hier das uralte Glaubensbekenntnis der atlantisch-nordischen Religion noch einmal ausgesprochen, das spätere Credo der christlichen Kirche. Und wir werden in dem nächsten Abschnitt erfahren, wie „der Anfang der Weisheit", das „Öffnen des Mundes", der „erste Laut", das „Sprechen" mit diesem „Hervorgehen" des „Menschen" aus dem Mutterhaus beginnt, sowohl in der „heiligen Reihe" jenes „Menschen", des „Gottessohnes", der das „Licht der Lande" ist, wie auch bei seinen Kindern, der „Söhne und Töchter des Menschen", die nach seinem Bilde geschaffen sind.

Es stimmen darin noch vollständig die Runenreihe von El-Hôsch und die ältere Runenreihe der nordischen Völkerwanderungszeit überein, daß der „Mensch" in das „Mutterhaus" eingeht, zur Wiedergeburt in der Wintersonnenwende, der „unteren" Stelle. Darum steht in der prädynastischen Linearschrift das Zeichen der „zwei Berge" umgekehrt ⋎⋎ und wird entweder mit dem Sonnenzeichen ○ oder Jahresteilungszeichen ⦶ oder mit dem *ur*-Zeichen ∩ verbunden, in dem auch der „Lebensbaum" das Gottesdeterminativ ⚹ erscheinen kann (Anhang zu Teil II, Taf. V der „Linearschrift Ägyptens" Nr. 3—6, vgl. Text Taf. VIII, Nr. 119—138). Daß der Lautwert des

[1] Zitiert nach *Paul Deussen:* Sechzig Upanishads des Veda. Leipzig 1921.

dritten und vierten Zeichens der El-Hôsch-Reihe tatsächlich *b-r-k-m* gewesen ist, ergibt sich noch aus einem weiteren Umstand. In dem dritten Zeichen, dem Ideogramm des „Sonnengrabes", des „Mutterhauses" wird die eigentliche Grabkammer durch das Zeichen ⊙ gebildet. In dem gewaltigen „Sonnenhaus", jenem kultischen Megalithgrab der berberischen Touareg von Azgar (Atlas Abb. 3292) steht in dem Kreis das Zeichen Ⓘ in der rechteckigen Schreibung. Damit gewinnen wir nun eine festere Unterlage. Denn das Zeichen Ⓘ in der runden und rechteckigen Schreibung hat in der Berberschrift den Lautwert *b* und entspricht dem Numidischen (Libyschen) ⊙ ebenfalls in runder und rechteckiger Schreibung (Text Taf. III, Reihe Nr. 162). Überdies zeigt ein ähnliches libysch-berberisches Megalithdenkmal der Sahara, das von Afara, statt ◫ auch die ⊙ Form als Grabzelle (Atlas Abb. 3293). Hier setzt nun die Kontinuität der Atlantiker-Kultur in Nord-Afrika ein: uns liegt dieselbe libysche Grabhaushieroglyphe in der Sinaischrift aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. und in der Schrift der Vai-Neger an der Westküste Afrikas noch vor (Text Taf. V, Nr. 1—5 und 19—28), ebenfalls mit Lautwert *b*, in der Vai-sprache *ba*, das „*Mutter*" bedeutet!

Wir müssen uns dabei immer die rein mutterrechtliche Grundlage der atlantischen Kultur vor Augen halten, von der wir im vorigen Abschnitt schon wiederholt erfahren haben. Die Umwandlung des „Mutterhaus" in ein „Vaterhaus" gehört einer viel späteren, vaterrechtlichen Umwertung an: in der Berbersprache heißt *ba-ba* dann auch „Vater". Diese Übertragung war dadurch möglich, weil die „Mutter Erde" ursprünglich in der atlantisch-nordischen Kultsprache dieselben Namen wie der Gottessohn (und dieser wieder wie Gott-Vater) in seiner jeweiligen Verkörperung in ihr führt.

Übrigens müssen wir uns hier des in Text Taf. II schon Ermittelten entsinnen, daß im Ägyptischen *ba* „Widder" und „Seele" bedeutet, das heißt, den wintersonnenwendlichen Licht- und Lebensbringer des atlantischen Widderzeitalters. Seine Darstellungen sind uns in den Felszeichnungen der atlantischen Kolonisten Nordwest-Afrikas erhalten, welche der ausgehenden älteren Steinzeit bis zur jüngeren Steinzeit angehören. Sie zeigen den Sonnenwidder, der die Sonnenhieroglyphe ○ in den „beiden Schlangen" auf dem Kopf zwischen den Hörnern trägt (Atlas Abb. 3720—3722).

Eine uralte Überlieferung aus der atlantischen, mutterrechtlichen Kultur des minoischen Kreta war es, wenn die Kreter auch in der klassischen Zeit Griechenlands noch „liebes Mutterland" „mêtris" (μητρὶς[γῆ]) sagten und bei ihnen nicht von „patris" (πατρὶς) „Vaterland" gesprochen wurde (Plutarch c. 17; Älian H. A. 17, 35; Plato de republ. 9, 3). Eine solche Erinnerung an eine ältere höhere Schicht ist auch die eddische Überlieferung, daß die Toten auch zu Freya gehen. Freya, die mit dem Oðr (eigentlich ᚩ ᛟ ᛞ, der Schlußformel der Jahresreihe) vermählt war, ist wie die „Holda" und die „Berchta", zu denen die Seelen der „ungetauften Kinder" gelangen, und die „Gertrud" nur eine und dieselbe Bezeichnung für die „Mutter Erde", wie wir später sehen werden. Freyas „Haus" aber hieß „Fôlkvângr", das Gefilde, wo sich die Volksscharen der verschiedenen Stämme versammelten. Es ist nach Grimn. 14 das *neunte* Himmelshaus, entspricht also der neunten Doppelrune ↑ ᛒ *ti(ur) bi-orka* (Text Taf. X).

Die Formel *b-r-k-m* der „heiligen Reihe"

Im Runen-Futhark lautet die Formel ᛒ M *b-r-k-m,* wobei *b-r* oder *r* allein „Haus", „Grab" bedeuten kann. Das Zeichen M aber hatte ursprünglich nur konsonantischen Lautwert und bezeichnete den *unteren Teil* des Lebensbaumes, die „Mutterseite" des Baumes. Durch die kosmische Gleichstellung mit dem „Wasser" der Unterwelt, des Schoßes der Mutter Erde, erfolgte die Angleichung des Zeichens M an das Wasserideogramm, die drei- oder mehrzackige Wellen-

oder Schlangenlinie, wie sich aus den Varianten der epipaläolithischen spanischen Felszeichnungen ganz deutlich folgern läßt (Text Taf. IV, Nr. 8—25). Der Konsonantwert des Zeichens M war *m*, mit Vor- oder Nachfügung der Vokale der unteren Jahresreihe *o-u-a-e*, mit oder ohne Verdoppelung des Konsonanten. Der Vokalwert *e* des Zeichens im Runen-Futhark ist eine späte Übertragung des Lautwertes *-me* oder *em-* „Mutter-Wasser" in die Herbst-Winterreihe, wo das Zeichen eigentlich *mo* oder *om-* bezw. *-mu* oder *um-* lauten mußte (siehe S. 231).

Aber auch der neue Wert des Zeichens M in der Runenreihe, *ehu* aus *eku*, der „Wasser" und „Pferd" bedeutet, wurde wieder mit dem nachfolgenden neuen Zeichen *m* ᛗ zu der Formel „Pferd" („Wasser") „Mensch" verbunden. Wir werden in dem Abschnitt „Pferd und Pferdmensch" die kosmische Bedeutung des Pferdes als „Gottes Atem", der als herbstlicher Sturm über das Meer dahin fährt, untersuchen und sehen, wie das Roß hier an Stelle des Stieres getreten ist, des *ur*, dessen Erinnerung noch in dem griechischen Namen des Pferdemensch-Symboles, *ken-ta-ur-os*, bewahrt ist. Auch in der Formel des Futhark „(Wasser) Pferd-Mensch" M ᛗ *ehu-mann*. das heißt *-ko-mo*, oder *-ku-mu (-ma)* usw., haben wir nur die alte Formel ᛒ M *b-r-k-m* wieder vor uns, indem das *ko-*, *ku* der letzten Silbe des *bi-or-ko* entnommen wurde. In der Verbindung *-ko-mo* bezw. *-ku-mu*, *-ku-ma-* usw. liegt ein uraltes Wort der arktisch- und atlantisch-nordischen Sprache vor, von dem jede Silbe wieder „Mensch" bedeutet, wie wir in dem nächsten Abschnitt sehen werden. Hier sei nur das angelsächsische gotische *guma*, altnordische *gumi* „Mann", althochdeutsche *goma*, lateinische *homo*, oskische *humuns* „Mensch" erwähnt; von den hamitisch-semitischen Sprachen — Kunama *kū*, *kw-ā* „Mensch", *kaw-ā* „Mensch", „Volk", „Sippe", Barea *ku* „Mensch"; von den ural-altaïschen Sprachen — ostjakisch *ku*, *kui* „Mann", „Mensch", samojedisch, ostjakisch *ku-m*, *ku-me*, mongolisch *kü-mü*, *kü-mü-n*. Die Namen des Stieres als Sonnenhaus, welche wir in dem betreffenden Abschnitt untersuchen werden, sind mit dem Konsonantstamm *t-th-d* „Gott" und *m-n* „Mensch" in Verbindung mit *u-r (ru)* bezw. *ul (lu)* und dem Konsonantstamm *k-kh(h)-g* gebildet. So ist im Sumerischen *ti* und *gu* der „Stier", im Ägyptischen *ka*, im Germanischen *ur* „Stier" erhalten geblieben auch in der Verbindung *s-ti-ur* „Stier". Der *ur-ku-ma* ist also ursprünglich der Stier-Mensch, „Gottes Sohn" im „Stier", der *Minu, Mino*.

Besonders schön ist hier die sumerische Überlieferung, in der *ku* in Verbindung mit dem oben behandelten Wort *giš* „Baum", „Lebensbaum", *giš-ku* die Bedeutung „großer Mann", „Herr" (semit. bêlum) hat, also genau dem Lebensbaumabzeichen des nordischen Königs ✱ oder seiner Variante der „dreiwurzligen Lilie", dem „dreiwurzligen Dreiblatt", dem mittelalterlichen heraldischen „Hermelin"-Zeichen entspricht; *giš-ku* ist wieder synonym mit *giš-mu*, sodaß wir auch die Gleichung von *k(u)* und *m(u)* haben für den „Menschen".

Ebenso ist *giš* identisch mit *gi* und wir haben in der Form *gi-mu* den „Menschen", den „Gottessohn" in seinem Sommerlauf. Wie die Untersuchung im nächsten Abschnitt ergeben wird, muß bereits in der mittleren Steinzeit das Gesetz des kultischen Lautwechsels im Jahreslauf außer Gebrauch geraten sein und die einzelnen Konsonantsstämme mit tenuis, aspirata und media haben sich „selbständig" gemacht. Daher das gotische *gu-ma*, altnordische *gumi* usw. „Mann", das mit der Wintervokalisierung eigentlich *ku-ma*, *ku-mi* lauten mußte, wobei für die Tuatha-Sprachen noch der Umstand hinzukommt, daß die Sommerreihe (das zweite „Geschlecht") in die „Herbst-Winterreihe" (das dritte Geschlecht) „verschoben" wurde, sodaß die mediae anstelle der tenues zu stehen kamen und das Zeichen ⋈ den Lautwert *d-g* statt *t-k* oder *t-h* (got. taihun usw. „zehn") erhielt.

Das sumerische *ku* hat aber auch noch die Bedeutung der „schneidenden Waffe" als Symbol der Jahresteilung, weiter „*Öffnen des Mundes*", denn das *ka* heißt im Sumerischen „Mund", wie

ka-ku „Maul des Stieres"(!) bedeutet. Das „schneiden", „zerschneiden" ist uns in der Verbindung *ku-ud* erhalten, die auch die Bedeutung von „Schwören" hat, da in der Jahresteilung der Wintersonnenwende die Hauptversammlung, das Hauptding, die große Rechtsfindung des Jahres sich vollzieht. Das sumerische Zeichen für *ku* ist aber ⅄ (Text Taf. VIII, Nr. 149)! Eine schönere Kontinuität kann man sich aber nicht wünschen. Und ebenso werden wir in den sämtlichen Atlantikersprachen Afrikas und Ozeaniens das Zeichen Y mit dem Wert *ka* oder *ki* finden!

Das Zeichen ⅄ hat im Sumerischen als Lautwert *ku-ud* die Bedeutung „zerschneiden", „Richter", „Gericht", „Sprechen", „Schwören" und *tar* „zerspleißen", „zerstreuen", „graben", „umgraben" (von Land); „Untersuchung", „Entscheidung", „Ratsmann", „wahrhaftig". Der Lautwert *tar* entspricht aber wörtlich derjenigen des „Dorn"-Zeichens ᚦ *t-r*, der Wintersonnenwende in der atlantisch-nordischen Schriftreihe, vom Magdalenien (Inschrift von Gourdan, Höhlenzeichnungen von Tuc d'Audoubert und Pindal) bis zum Runen-Futhark der Völkerwanderungszeit, auf das wir in dem Abschnitt „Dorn" und „Steinsetzung" besonders zurückkehren.

Zum rechten Verständnis der kosmischen Bedeutung der Wortverbindung *ku-ud* sei noch erwähnt, daß *u*, *ud* der aus dem *u* hervorgehende Gottessohn ist, dessen Name im Jahreslauf von der Wintersonnenwende an *t-th-d* lauten muß, also *tu* oder *utu* usw. Die sumerische Hieroglyphe *u* ∩, den Wintersonnenwendebogen haben wir bereits ausführlich behandelt (Text Taf. I, Nr. 64—66 a). Im Sumerischen bedeutet *u*, *ud* noch „Tag" (semit. *ûmu*, *immi*) und „Sonne" (ilŠamaš), also nach der „semitischen" Umschreibung der aus dem *um-*, der „Mutter", hervorgehende „Mensch", die „Sonne".

Auch im Sumerischen ist *um* noch „Mutter" und steht im Ablaut zu *ama* und *eme*, während *mu*, das ebenfalls im Ablaut zu *ma* und *me* steht, wie *giš*, die Bedeutung von „Sohn", „Nachkommenschaft" (semit. aplu), „Mann", „Herr" (semit. *edlu*), „Gott" (semit. ilu), „Gott Šamaš", der Sonnengott (semit. šamaš), „Samen" (semit. zêru), „*Mensch*", „*Mann*" (semit. *zikaru*), „*sprechen*" (ebenfalls semit. *zikaru*), „Name" (semit. *mû*) „Holz" (semit. *iṣu*) „Zepter" (semit. *ḫaṭṭu* vgl. ǂ) und von — „*Jahr*" (semit. *šattu*) hat.

Wenn man nun die Hieroglyphe *MU* im Sumerischen betrachtet, erleben wir ein erschütterndes Zeugnis der Kontinuität.

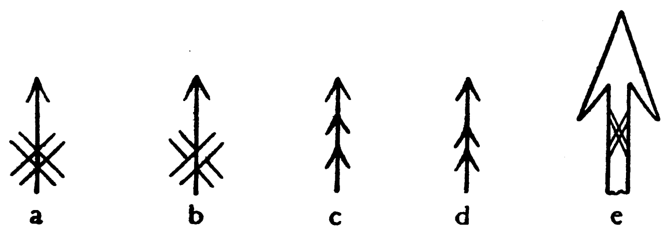


Abb. 34

Das Bindezeichen des Pfeiles und Malkreuzes als Hieroglyphe des Gottessohnes in der Wintersonnenwende

Zunächst ist es von Bedeutung, daß die betreffenden Hieroglyphen in der archaisch-sumerischen Schrift (a—d) *umgekehrt* geschrieben werden. Die umgekehrte, auf dem Kopf stehende Schreibung der Zeichen ist charakteristisch für die Zeichen der *unteren* Hälfte der Jahresreihe der Winterhälfte (siehe Text Taf. X). Das erste Zeichen (a—b) ist die Verbindung des Wintersonnenwendesymboles X, des Malkreuzes in der Verdoppelung, mit der Pfeil- oder Ger-Hieroglyphe des „sich Senkenden", des *Ti-ur*. Das „Malkreuz", das Symbol der Mutter Erde, haben wir bereits mit dem Lautwert *mu* im Kyprischen kennen gelernt (Text Taf. IV, Nr. 42). Hochwichtig ist, daß das Sumerische auch die Überlieferung des

X-Kreuzes als das Ideogramm des Sonnenjahreslaufes (Verbindung der Auf- und Untergangspunkte der Sonnenwende vgl. S. 206 Text Abb. Nr. 14) bewahrt hat: das verdoppelte Malkreuz bedeutet nämlich „Weg", mit dem sumerischen Lautwert *kal*, das ist der Lautwert des Jahrkreises, der zwei Bogen, des „Jahr-Zeichens", welche in der Wintersonnenwende *k-l* oder *k-r* in der Sommersonnenwende *g-l* oder *g-r* ist. Das einfache Pfeilzeichen ↑, sumerisch *til (= tir)* und *bad (ba-ad)* erschließt uns den weiteren Zusammenhang. Die Bedeutung ist „lösen", „Auflösung", „Zerstörung", „Erde", „Sterben", „dunkel", „dunkel sein", „tot", „Tod" — daneben aber „öffnen", „leben". Überdies ist es ebenfalls Hieroglyphe des Gottes *Ea*, der Wassertiefe und des Himmels- und Sonnengottes *Bêl* (Barton 70).

Es liegt hier also in dieser Folge der Bedeutungen der vollständige Wintersonnenwendemythos vor, welche noch durch eine Verbindung, wie sumerisch *ka-ba* oder *ka-bad-du* „Öffnen des Mundes", hervorgehoben wird.

Die Doppelung des Malkreuzes weist auf den alten Kultbrauch hin, daß man Ti-ur, Tyr, *zweimal* nennen muß, da er der „Zwiefache" ist. Daher, daß seine Hieroglyphe ↑ auch verdoppelt geschrieben wird, das heißt entweder zwei- oder dreimal an- bezw. untereinander. Auch hier entspricht die sumerische Schreibung für den „Gottes Sohn", den „Menschen" (Text Abb. 34 c, d) völlig der altnordischen (Text Abb. 54, Nr. 21—23). Die 1 + 2-fache Schreibung, wo die zwei hinzugefügten das „zweimal" bezeichnen, ist wieder eine polyphone Verbindung mit dem „Lebensbaum" der Wintersonnenwende, dem Baum mit den gesenkten Ästen, der Fichte, als Hieroglyphe des Jahresbaumes Gottes also mit 3 + 3 Ästen. Es ist die lineare Übertragung der Hieroglyphe Text Abb. 21 a mit Senkung der Äste.

So hat der Brakteat Atlas Abb. 217 (Thomsen Atlas Nr. 239, Mus. Kopenhagen, Nr. 12370), der den Kopf des Tyr, den „Menschen" über dem „Stier" mit der ↑-Rune zeigt, eine Inschrift, die mit der üblichen Ausrufung des Tyrs schließt: „gibu auja, Ti". Der Name Ti wird durch den dreifachen Pfeil oder das Ideogramm des seine Äste senkenden Baumes dargestellt. Vor dieser „Baum"-Hieroglyphe des Gottessohnes, des Ti-u der Wintersonnenwende, stehen vier Punkte in *Kreuzform* (Text Abb. 54, Nr. 21), das „Jahresmitte" oder „Jahr" bedeuten kann (Text Taf. II, Nr. 159 und Text Taf. III, Nr. 29).

Die gleiche Baumhieroglyphe als Schreibung des Namen Ti, Tiu, Tyr kommt auf dem Knochenstück von Ødemotland, Stavanger Amt (Atlas Abb. 218, vgl. Text Abb. 54, Nr. 22) vor. Auf dem Lindholmer Knochenstück (Steph. I, S. 219) sind charakteristisch die drei Runen *einzeln* geschrieben ↑↑↑, dahinter *alu* „Gott", das ist *a-l-u* der „Gott" in der Wintersonnenwende *u-a*, wo der *ulu*, *ula* zum *alu* wird.

Den seine Äste senkenden Baum am Schluß der „heiligen Reihe" haben wir übrigens schon im Kylfer Grab (siehe Bildbeilage 19 B, Nr. 4) kennen gelernt.

Die Polyphonie der Verbindung ↑ und X ist die, daß die betreffende Binderune ebenfalls aus der Verbindung ↑ und ⚹ zusammengesetzt scheint, das heißt „Gott" + „Lebens"- oder „Jahresbaum". In den germanischen Hausmarken hat sich diese hochheilige Hieroglyphe in reicher Kontinuität bis in die Gegenwart erhalten (vgl. Anhang zu Teil II „Haus- und Hofmarken", Taf. 9). Die „Ger"-Hieroglyphe ↑ des Ti-ur wurde, wie mehrfach erwähnt ist, die Hieroglyphe des Lichtes Gottes an sich: daher, daß die Verbindung ↑ und X auch durch vier in Kreuzform gestellten ↑-Runen als Ideogramm des Jahreslaufes Gottes, des „Menschen" wiedergegeben werden konnte.

Auch den Sumerern war einst noch wohl bekannt, wessen Hieroglyphe dieses Pfeilzeichen mit dem Doppelmalkreuz, dem „zwiefachen", war. Dies geht noch klar aus dem Namen des

Zeichens ***mu-ḫal-dim-mu*** (83, 1—18; 1331 Col. I, 2) „pfeil(ḫal)-ähnliches“ hervor. Sonst wird „Pfeil“ im Sumerischen auch ⚹ oder Y geschrieben, also mit dem Zeichen des „Lebensbaumes“, dem „Gott“-Zeichen, dem „Mensch“-Zeichen, dessen sumerische Lautwerte als „*mu*“ und „*giš*“ wir bereits eingehend erörterten.

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß ein deutscher Assyriologe, Hilprecht, als amerikanischer Professor eigentlich mehr zufällig mit der Symbolik der Zuñi-Indianer bekannt wurde und in seiner Erklärung des sumerischen Zeichens *mu* als „Mensch“ und „Name“ auf die Bedeutung des Pfeilsymboles bei den nordamerikanischen Indianern als Symbol der Person, sowie besonders auf den Gebrauch des Pfeiles mit dem Malkreuz auf dem Schaft, bei den Zuñi-Indianern hinwies.[1] Bei den Zuñi hat dieser Pfeil den Namen *a'thlua* „Eiler Aller“, „Befehlshaber Aller“, — das heißt — von allen anderen in den Zeremonien gebrauchten Pfeilen (Text Abb. 34e). Genügend bekannt ist, welche Rolle auch in der altnordischen Welt der Saga-Zeit der Pfeil als „Eiler“ und „Befehlshaber Aller“ — um die Zuñi-Benennung anzuwenden — spielte. Der „ǫr“, welcher herumgesandt wurde, war die „Vorladung“, das „Gebot“ zur *Gerichtsversammlung* oder zum *Kriegszug*. Dies sind beide Haupteigenschaften des *Ti-ur*, *Tyr*, wie *ǫr* auch sowohl einem ursprünglichen Stamm *ur* wie *ar* (englisch *arrow*, lateinisch *ar-cus*) entspricht. Das „Pfeilgebot“, die Pfeilvorladung hieß „ǫrvarboð“, die Gerichtsversammlung ǫrvar-þing. Welche Beziehungen sich hier weiter zwischen dem „Pfeil“, dem „Sig-Tyr“, dem Runen-Futhark der Reihe von El-Hôsch und der altägyptischen Religion aufdecken lassen, werden wir im Abschnitt „Gottes Sohn“ sehen.

Es wäre nun doch wichtig, hier schon zu erfahren, was nun eigentlich auf unseren altgermanischen Pfeil- und Gerschaften bezw. -spitzen zu sehen ist. Vorausgeschickt muß werden, daß das „Malkreuz“, das „Mal“-Zeichen das Zeichen der Wintersonnenwende ist, wo die Hauptgerichtsversammlung stattfindet. An der Stelle des *m-l*-Zeichen steht im Futhark der Völkerwanderungszeit das „dag“-Zeichen ⋈, das aus der rechteckigen Schreibung des Zeichens ⊗, des „Malkreuzes“ im Kreise, hervorgegangen ist, indem ⋈ die wagerechte Hälfte als Zeichen der Wintersonnenwende, ⧗ die senkrechte Hälfte als Zeichen der Sommersonnenwende genommen wurde (Text Taf. III, Nr. 52). Aber auch das „Malkreuz“ hat sich als Variante des „Jahr“-Zeichens des Mittsommers bezw. der Sommersonnenwende in den ingväonischen Runenreihen erhalten (Text Taf. III, Nr. 40—42). Das Zeichen der Wintersonnenwende ist also ein *dag-mâl*, die altisländische Bezeichnung für „Sonnenaufgang“ nach Flateyar-bôk I, 539. Denn kosmisch gesehen ist der „Tag“ der Mikrokosmos des Jahres und das „Tagmal“ des Jahres ist der Wiederaufstieg des Lichtes aus der Wintersonnenwende vom Süden her.

Zu den Symbolen, die man regelmäßig auf den germanischen Pfeil- und Gerspitzen findet, gehört nun eben das „Mal“-Zeichen entweder in der Urform X oder rechteckiger Schreibung des „ur-ka“ bezw. „ka-ku“-Zeichens ⋈ und dessen Varianten X ⌶ usw. Wir kommen hier auf den Abschnitt „Gottes Sohn“ zurück. Man vergleiche: Atlas Abb. 344 a—b, Gerspitze von Müncheberg (Mark Brandenburg); Abb. 344 e—f Gerspitze von Jankowo (Prov. Posen); Abb. 345 Pfeilspitze aus dem Vi-Moor (Dänemark). Auf allen Dreien wird das Zeichen *ka-ku* wieder verbunden mit dem drei- oder vierbeinigen Hakenkreuz, dessen Entstehung als kosmisches Symbol des Sonnenjahreslaufes durch die vier Himmelsrichtungen, dann des „Gehens“, der „Drehung“

[1] *H. V. Hilprecht:* Old Babylonian Inscriptions chiefly from Nippur. The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Vol. I, Part II. Philadelphia 1896. S. 36. Dieses erste Ahnen weiterer Kulturzusammenhänge seitens eines Orientalisten wurde gerügt von *Friedrich Delitzsch:* Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Leipzig 1897. S. 114. Die neuere Forschung bestätigt die Ahnung Hilprechts.

an sich, wir später entwicklungsgeschichtlich behandeln werden. Es ist also gleichbedeutend mit dem „Malkreuz". Ebenso können wir das „Malkreuz" auf den Pfeilschaften des Nydamer Moorfundes in Dänemark feststellen: Atlas Abb. 4672 (Nr. 33, 34, 46, 61 der Engelhardtschen Veröffentlichung).

Zwei Malkreuze mit der Inschrift „raunija" befinden sich auf der Lanzenspitze von Ovre Stabu (Norwegen); dessen Alter bisher gegen 250 v. Chr. angesetzt wurde.[1] Zwei Malkreuze, je mit der a-Rune verbunden, stehen in der Runeninschrift des Gerschaftes aus dem Kragehuler Moor (Dänemark).[2] Hier ist die Bedeutung des X „Mal"-kreuzes als Zeichen der Drehung, des Gehens in der ursprünglichen Bedeutung noch angewendet; „ga-, ga-, gagin", „ich gehe, gehe, gegen" ... lautet der Spruch, mit dem der Eigner, des „Jarl Asgisl's Gefolgsmann", seinen Ger wider den Feind wirft.

Den ältesten Beleg des Malkreuzes auf dem Pfeil bietet uns wieder die jungpaläolithische Atlantikerkultur der Küste Südwest-Europas, eine Pfeilspitze von Renntierknochen aus Langerie-Basse (Atlas Abb. 911 = Abb. 4500). Hier ist das Malkreuz dreifach, ebenfalls ein Beleg für die Einteilung des Jahres in zwölf Monate.

Das einfache Malkreuz erscheint auf dem Bruchstück einer Knochenpfeil- oder Harpunenspitze aus der Höhle von Altamira (Atlas Abb. 4500a). Es ist dabei zu bemerken, daß die Harpune als Form die Wiederholung des Pfeilideogrammes ↑ ist und als solche sich wieder mit dem Ideogramm des seine Äste senkenden Baumes des Ti-ur, des Gottessohnes der Wintersonnenwende, deckt. Wir haben auch in diesem Abschnitt (S. 282) schon feststellen können, daß in der mittelamerikanischen Überlieferung die wintersonnenwendliche „gehörnte" oder „gefederte Schlange", das Sonnen- oder Jahres-Ideogramm mit den durchbohrenden Pfeilen oder Harpunen im Malkreuz angeordnet, trägt (Atlas Abb. 4912), wofür wir in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik das Sinnbild der im Malkreuz gestellten Pfeile finden, welche das Herz der Mutter Erde (mit den drei Punkten) „durchbohren" (vgl. Abschnitt „Herz"). Hiermit hätten wir die Atlantikerkultur des Magdalenien wieder als Ausstrahlungsherd dieses Symboles für Europa und Mittelmeerbecken ermittelt.

Daß es sich hier um die Wintersymbolik des *Sig-Tyrs,* des *Ti-ur,* des Todesgottes und Totengeleiters handelt, bestätigt uns die Symbolik der nordischen Totengeleitmünzen, der Brakteaten, deren Untersuchung in dem Abschnitt „Gottes Sohn" erfolgen soll. Vorgreifend sei hier hingewiesen auf Exemplare wie die Brakteaten von Austad (Atlas Abb. 271a und b), welche den „Stier" + „Mensch", den *ku-mu (ko-mo)* bezw. *ur-ku (ur-ka)* usw. zeigen. Unter dem Stier steht die Formel ↑ X, während der Rand (Atlas Abb. 271b) aus *doppelten Malkreuzen* gebildet ist.

Das Malkreuz hat in dem Widderzeitalter den Lautwert *k-p (p-k), h-f (f-h), b-g (g-b)* erhalten, deren Bedeutung wir im nächsten Abschnitt untersuchen werden. Im Runen-Futhark der Völkerwanderungszeit steht X mit dem sommerlichen Lautwert *g-b: gi-bu.* Die Lesung der Inschrift ↑ X wäre für die Völkerwanderungszeit demnach *Ti gubu* „Ti Gabe", das heißt der Wiedergeburt in der Nachkommenschaft, der Wiederverkörperung. Zum Vergleich seien hier noch die Brakteaten Atlas Abb. 236 (Thomsen Nr. 83, Mus. Kopenhagen 8076) und 241 (Thomsen Nr. 82, Mus. Kopenhagen 2219), mit Darstellung des Ti-ur als „einhendr âss", des „einhändigen Gottes". Auch hier tritt als Randornament das *doppelte Malkreuz* auf, mit

[1] Abgebildet bei *S. Bugge:* Norges Indskrifter medde ældre Runer. Bd. I. S. 412 f., besonders S. 416. [2] Abgebildet u. a. bei *L. F. A. Wimmer:* Die Runenschrift. Berlin 1887. S. 124 und *G. Stephens:* Runic Monuments III. S. 133.

dem Sonnenpunkt in der Mitte. Besonders wichtig ist Atlas Abb. 236, der Brakteat von Snydstrup, (Thomsen Nr. 83), weil der Tyr hier in voller Gestalt mit jener kultischen Haltung der Arme ᛉ erscheint, welche die Hieroglyphe der „beiden Berge" darstellen: nicht der Stier, sondern der Hirsch mit dem Lebensbaum als Geweih, ist ihm hier beigegeben, also die Kontinuität der ältesten Überlieferung des Elch-Zeitalters. In Atlas Abb. 241 (Brakteat von Lolland) erscheint wieder der Menschkopf + Stier, auf dessen Leib in der Mitte drei Malkreuze übereinander in Bandform angebracht sind.

Daher, daß die anderen Hieroglyphen, des *Ti-u (Zi-u)*, des *Ti-ur*, *Tyr*, T und ᛉ, in den mittelalterlichen Hausmarken noch verbunden vorkommen, sodaß das Zeichen als Binderune die polyphone Bedeutung von T + ᛉ und ᴡ erhält (vgl. Anhang zu Teil II „Hausmarken", Taf. 7, Nr. 4, Adelswappen Kotonay (Polen); vgl. hiermit „Hausmarken" Taf. 10, Nr. 6, angelsächsische Hausmarken des 14. Jahrhunderts aus Norwich (England), wo der T in den „beiden Bergen" steht und das Zeichen ᚸ „os" (Gott) als Determinativ trägt. Vgl. auch die weiteren polnischen Adelswappen „Hausmarken", Taf. 10, Nr. 4 (Stolobot), Nr. 14 (Rozmiar) und Nr. 15 (Waga), wo der am Kreuz stehende Gott + oder der „sich Senkende" Sig-Tyr ↑, in dem *umgekehrten* Zeichen der „beiden Berge" ᴡ steht; während in Nr. 15 + und ↑ zu einer Binderune vereinigt werden, Text Taf. VI, Nr. 98—105).

Die Verbindung von T und ᛉ scheint auch in dem großen Zeichen links von der Schriftreihe von El-Hôsch vorzuliegen, das heißt, das Zeichen des Ti-u ᛉ erscheint hier in der Halbierung als Hieroglyphe des einhändigen Gottes, des „einhendr âss": eine weitere Bestätigung für die Bedeutung dieser Schriftreihe als Grabweihe (Bildbeilage 19 A, Nr. 6). Diese Halbierung des Zeichens finden wir ebenfalls in der spät-jungsteinzeitlichen Schrift von Alvao (Portugal) im Dolmengebiet von Traz-os-Montes (Atlas Abb. 4544—4545). Wir kommen hierauf im Abschnitt „Gottes Sohn" zurück. Die Rune ᛉ, welche in den angelsächsischen Runenreihen häufig ist, trägt den Namen *éar, éor, tir, car, cur, (querđ, cweorđ),* in dem Runenalphabet des Hrabanus Maurus ebenfalls *Ziu*, die althochdeutsche Form für *Tiu*. Die Formen *éar*, *éor* sind entstanden aus **akur* über **ahur* und **ekur* über **ehur*. Wir haben also auch hier die Ablautwerte *aku-(u)r* und *ehu(u)r*, ursprünglich „Wasser-Stier", später „Pferd-Wasser", von denen oben schon die Rede war. Die Lautwerte *kur* und *kar* sind wieder jene Bezeichnung für Gottes Sohn als „Kreis", als „Kreisgänger", die wir unter den Formen „Jul" und „Jahr" bereits ausführlich erörtert haben.

Es ist der Gottessohn, der Sterbende, der Totengeleiter, der sich auch im angelsächsischen Runengedicht noch klar als solcher zu erkennen gibt.

ᛉ (éar, tir) byþ egle eorla gehwylcun
ðonne fæstelice flæsc onginneþ,
hraw colian, hrusan ceosan
blac to gebeddan: bleda gedreosaþ,
wynna gewitaþ, were geswicaþ.

„Ear" ist verhaßt jedem Manne,
wenn unaufhaltsam das Fleisch beginnt
als Leiche zu erkalten, die Erde zu erwählen
bleich zur Gattin: Freuden zerfallen,
Wonnen verschwinden, Verbindungen werden gelöst.

Wie wir in dem Abschnitt „Mutter Erde" untersuchen werden, ist das angelsächsische *éar*

„Erde“, niederd. ***ûr***, altirisch ***ûr*** „Erde, Leben“, eine von dem Zeichen ∩ ***ur*** abgeleitete Nebenform, welche in dem altnordischen ***hylia auri*** „in der Erde verbergen“, „hüllen“ (= bestatten), noch seine Beziehung als kultische Formel bewahrte. Der Gottessohn in seinem absteigenden Jahreslauf ist daher der ***ti-ir*** *(tir)*, ***ti-or***, ***to-or*** *(tor)*, ***ti-ur***, *(tyr)*, ***tu-ur*** *(tur)*.

In dem angelsächsischen Runenlied ist der Name des Gottes-Sohnes, des „Menschen“ zum abstrakten Begriff des Todes geworden, des grimmen, der „mit seinem Pfeil tut nach dem Leben schießen“. Es ist die düstere Auffassung späterer Verfallszeit, welche nicht mehr das große Gottschauen und Gotterleben im „heiligen Jahr“ und dem kosmischen Wandel besaß und die trost- und verheißungsvolle Lehre der Wiederverkörperung und Wiedergeburt nur noch in den verblaßten Erinnerungen einzelner Kultriten bewahrte. Noch heute steht der ***Ti-u***, der ***bi-orka*** als „Gottessohn“, der „Sohn des Menschen“, durch den die Christen die Wiederauferstehung vom Tode erlangen, am Steinkreuz von Bentheim in jenem alten Tubanter-Land, das uns die ingväonische Kultsymbolik in so reicher Überlieferung erhalten hat. Er steht am Kreuze bekleidet, mit der hochkultischen Armhaltung des ᛘ „éar“, „tir“, „ziu“. Das T des Kreuzes und das ᛘ der Arme ergibt zusammen wieder die Verbindung ᛘᛘ, das „bi-orka“, in das der „Mensch“, der „mo“ eingeht.

Über seinem Haupt befindet sich das „Ordenskreuz“, jene uralte ornamentale Form des „Malkreuzes“ X, das auch in der Symbolik der Giebelzeichen Twentes, wie wir sehen werden, noch eine solche große Stelle einnimmt (Bildbeilage 1: „Herr-Gott“ von Bentheim).

Was für uns aber besonders wichtig ist, das ist sein Fortleben in der Volksüberlieferung als *Schwurgott*: die Anrufung des „lieben Herr-Gottes von Bentheim“, wodurch die ursprüngliche Bedeutung des Kreuzbildes als christianisierter Ti-u, Ti-ur, Tyr sich deutlich zu erkennen gibt. Stand doch das Bild früher, bevor es im Schloßhof untergebracht wurde in dem „camp“, dem freien Felde, der Dingstätte. Denn auch dieses Wort ist uraltes Tuatha-Sprachgut und keine lateinische Entlehnung, wie unsere Untersuchung noch ergeben soll.

Die „Kamm“- oder „Hag“-Hieroglyphe ᚻ des Jahres- oder Lebensbaumes, das M-Zeichen und der „Zwiefache“

Der Gottessohn in der ᛘ Armhaltung am Kreuz der Jahresmitte führt uns wieder zu unserer Text Taf. IV, zu der Geschichte der „Mensch“-, „Wasser“-, „Baum“-Hieroglyphe zurück, deren Darstellung zur Erläuterung der Entstehung des *m*-Zeichens vorhin schon begonnen wurde (S. 317, 321—22). Es ist für die Altersbestimmung dieser hieroglyphischen Darstellung des in das Mutterwasser eingehenden Gottessohnes von Wichtigkeit, daß wir sie in den epipaläolithischen Felszeichnungen der Pyrenäen-Halbinsel (Text Taf. IV, Nr. 8—9), wie in den ebenfalls altsteinzeitlichen atlantischen Felszeichnungen des Sahara Atlas belegen können. Besonders letztere wie zum Beispiel die Felszeichnung von Ksar Amar (Atlas Abb. 3428), welche den Gottessohn in der ᛘ Armhaltung vor dem „Stier“, dem Altbüffel zeigt, ist ein Beleg für das bereits „Stier“-zeitalterliche Vorkommen dieses Symboles.

Die nordafrikanischen Felszeichnungen bezeugen außerdem, daß der Gott ⚹, der an oder unter dem „Stier“ steht, derselbe ist wie derjenige, der sich im ∩ befindet, da wo er nur die „eine Hand“ hat: vgl. Bildbeilage 12 B, Nr. 3 und 4 (Felszeichnungen von Bou-Semgoun und Taghtania-Süd). Das Gleiche bestätigt uns noch die jungsteinzeitliche Vordynastikerschrift Ägyptens: an oder unter dem ∩ wächst der „Jahr“-, „Welten“- oder „Lebensbaum“, der Gottes-Jahrbaum ⚹ oder ᚻ (Text Abb. 35, Nr. 5—6, Text Taf. VIII, Nr. 137—138 usw.).

Die Entstehung des Zeichens M aus dem unteren Teil, den „Wurzeln“, „Füßen“ der ⚹ ᛯ ᚻ ᛯ Hieroglyphe, dem Wasser-Mutter-Teile des Lebensbaumes, — wie ᛘ aus dem „oberen Teil“ (den „Ästen“, „Armen“), ist auch noch in der El-Hôsch-Reihe erkennbar. Denn das sechste

Zeichen dieser Reihe (Text Abb. 29), das sogenannte „Kamm“-Zeichen, kommt noch einmal unter derselben Inschrift (Bildbeilage 19 A, Nr. 6) vor und trägt die beiden Punkte (Auf- und Untergangssonnen) der Sonnenwende (Text Abb. 35, Nr. 11). Zur Veranschaulichung gebe ich hier schematisch die Entstehung der betreffenden Hieroglyphen und Linearzeichen der atlantisch-nordischen Symbolik des „Lebensbaumes“ bezw. „Jahres“- und „Weltenbaumes“.

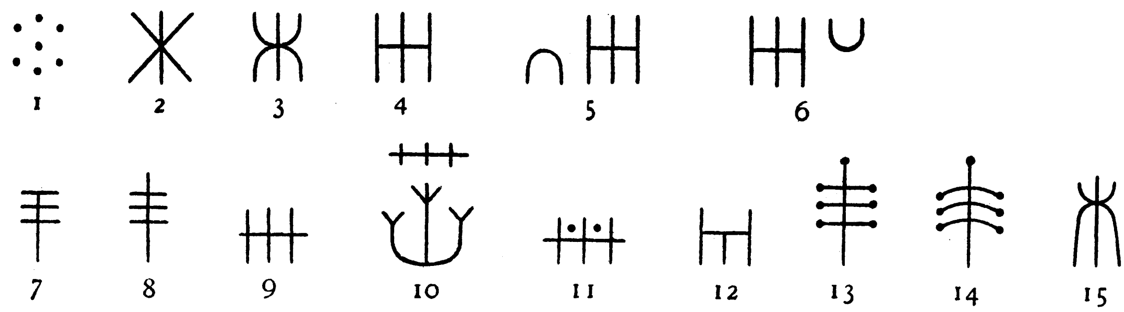


Abb. 35

Nr. 1—4 Text Abb. 35 stellen die uns bereits bekannten Wechselformen des Ideogrammes „Lebensbaumes“ dar (vgl. Text Abb. 26). Die prädynastische Linearschrift Ägyptens hat uns die ganze Entwicklungslinie noch bewahrt (Anhang zu Teil II, „Linearschrift Ägyptens“ Taf. IV, Nr. 1—26) und gibt uns überdies noch in den Zeichen Text Abb. 35, Nr. 5 und 6 das rechteckige Linearzeichen (Text Abb. 35, Nr. 4) in Verbindung mit dem ∩ *ur (ku)* und dem ∪ *ka*-Zeichen. Deutlicher kann die Wintersonnenwendesymbolik, daß an dieser Stelle der Lebensbaum des Gottesjahres wächst, nicht ausgedrückt werden. Eine andere Linearform der Lebensbaumhieroglyphe ist die Form Nr. 7 und 8. Wir haben Nr. 7 bereits als Bestimmungszeichen des „Jahr-Gott“-Zeichens in der epipaläolithischen Schrift Spaniens kennen gelernt (Text Taf. III, Nr. 76, Text Abb. 28): es wächst der „Lebensbaum“ hervor aus dem „Jahr“-Zeichen, welche von dem im Kreis gestellten Arme der Figur des Gottes, des „Gehenden“ (Lautreihe *k-h-g-j*) gebildet wird. Wir haben das Sinnbild des Gottessohnes in der Jahrteilung ebenfalls als ägyptische Göttergestalt Tchemtch-Hat (Text Abb. Nr. 28) bereits belegt. Wir werden die ganzen Reihen der Wechselformen des „Lebenbaum“-Zeichens in dem betreffenden Abschnitt und dem Abschnitt „Kamm“ behandeln. Hier sei nur wieder kurz erwähnt, daß die Form Text Abb. 35, Nr. 7 in dem sogenannten nordsemitischen Alphabet sich erhalten hat (Text Abb. 18, Nr. 3). Der Lautwert ist *s*, der Name „*samekh*“, syrisch *semkath*.

Wir werden in dem Abschnitt „Lebensbaum“ die Entstehung der Lautwerte und Bedeutungen des „Lebensbaumes“ eingehend untersuchen. Hier sei nur vorläufig erwähnt, daß die wichtigsten Lautwerte dieser Hieroglyphe als Konsonanstammverbindung *m-m*, *k-m*, *r-m*, *s-m* oder *umgekehrt* sind. Der *s-m* Baum, der vedische *soma*, der awestische *haoma*, der „nordsemitische“ *samekh* ist der ägyptische *m-s* (Text Abb. 35, Nr. 15) und hat in der ägyptischen Hieroglyphik auch die Bedeutung von „gebären“, „erzeugen“ *mśj*. Die Hieroglyphe ist gebildet aus dem „Mutterbaum“ *m*, den ∩ „Haken“-„Krumm“-„Schlangen“- oder „Sonnenstab“ *s(i)* und dem Determinativ der gebärenden Frau, aus der der „Mensch“ Y hervorgeht.

Daß der „Krummstab“, der „Schlangenstab“ auf oder an dem „Grabhaus“ steht, da wo die Wurzeln des „Lebensbaumes“ sind und der „Mensch“ wiedergeboren wird, bezeugt ausdrücklich die Symbolik der schwedischen Felszeichnungen (Anhang zu Teil II, Taf. I, der Symbolik der Schwedischen Felszeichnungen, Nr. 28, 30 und 58, siehe Text Taf. II, Nr. 156—158 und das dort über dieses Symbol Ermittelte).

BILDBEILAGE XIV



1



2

Das jungsteinzeitliche Grabgefäß von Dederstedt (Schnuramphore), „Lebenswasser"-Behälter mit der Inschrift „so-ma" (?)

1) Gesamtansicht. 2) Die Inschrift, das Bindezeichen ᛟ und |+|

Dieselbe klare Übereinstimmung hinsichtlich des gemeinsamen atlantisch-nordischen Mythos bekundet sich auch noch in dem nordischen Namen für den Mutterbaum *mi-ma-meiðr* (Konsonantstamm *m-m*), den kosmischen Baum, von dem „kein Mensch weiß, aus welchen Wurzeln er wuchs“.

> Seine Früchte soll man ins Feuer legen
> wenn ein Weib in Wehen sich krümmt:
> nach außen kommt dann, was innen war,
> solche Macht hat für Menschen der Baum. (Fjolsvinnmǫl 14 und 16)

Im „Mutterbrunnen“ „*Mimis-brunnr*“, dem *m-m* Brunnen, steht der Baum in dem „Lebenswasser“, in dem sich auch der „Muttersohn“, der *Mimir*, der junge Gottessohn, in dem Haus der Tiefe, der Weisheit befindet.

Das Linearzeichen Text Abb. 35 Nr. 8 unterscheidet sich nur in der durchgezogenen Achse, bezw. der Stammspitze, formal von dem Zeichen Nr. 7. In der prädynastischen Linearschrift finden wir als Varianten des Zeichens Nr. 8 auch die Formen Nr. 13 und 14, eine andere Form des Linearzeichens des Lebensbaumes der 6 + 1 „Punkte“, welche Punkte ebenfalls an den Enden der Äste des Linearzeichens angebracht sind. Auch diese Schreibung werden wir in der jungsteinzeitlichen, nord-europäischen Kultsymbolik belegen können. Eine Angleichung des Linearzeichens Nr. 4 an Nr. 8 stellt das Zeichen Nr. 9 dar, das in seiner besonderen Bedeutung als „Hag“-, „Dornhag“-Zeichen, eine große Rolle in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik der Wintersonnenwende spielt. Die frühdynastische Hieroglyphik Ägyptens verdeutlicht dies noch klar in der schönen Verbindung Text Abb. 35, Nr. 10, in der die Geburt des „Menschen“, des Gottessohnes, des *ka*, unter dem „Mutterbaum“, dem „Dornhag“ versinnbildlicht wird.

In der Felsinschrift von El-Hôsch finden wir das Zeichen in den Formen Nr. 11 und 12. Die Form Nr. 11 mit den beiden Punkten der Sonnenwende entspricht also in der Entstehung und Bedeutung völlig dem kyprischen Zeichen *mu* (Text Taf. IV, Nr. 42), da ✳ (= ‡) sich aus der Weltachse Süd-Nord | und dem „Malkreuz“ X der Sonnenwendepunkte zusammensetzt. Die Form Nr. 12 in der Schriftreihe von El-Hôsch stimmt wieder restlos mit den jungsteinzeitlich nordeuropäischen Formen (Text Taf. IV, Nr. 47—48) überein.

Das Zeichen (Text Taf. IV, Nr. 47) befindet sich auf dem Bruchstück einer kleinen *Doppelaxt* aus Lehm, deren Durchbohrung beweist, daß sie als Anhänger getragen wurde. Das Fundstück ist dann auch als „Amulett“ angesprochen worden (Atlas Abb. 4661 a, Fundort Åloppe in Uppland, Wohnplatzkultur). Da aber die Doppelaxt ⋈ das Wintersonnenwendesymbol und Zeichen der Mutter Erde ist, haben wir also auch für die jüngere Steinzeit des hohen Nordens, die Ganggräberzeit, einen festen Beleg für die gemeinsam atlantisch-nordische Quelle dieser Kultsymbolik. Das Zeichen Text Taf. IV, Nr. 48 befindet sich auf einem jungsteinzeitlichen Gefäß von Dederstedt, Mansfelder Seekreis (Mus. Halle), dessen Inschrift *s-m*, *soma* von uns bereits früher erwähnt worden ist (Text Taf. I, Nr. 71, Atlas Abb. 4660 a—b) und den Zweck dieses Grabkultgefäßes als „Lebenswasser“-Behälter, „Wiedergeburt“-Geber eindeutig festlegt (Bildbeilage 14).

Beide Zeichen sind das Ergebnis einer bereits flüchtigen Schreibung der Grundform Text Taf. IV, Nr. 46, welche z. B. in den Schriftzeichen von Tordos noch in jungsteinzeitlichem Beleg vorliegt. Diese Grundform ist in der altsteinzeitlichen atlantisch-nordischen Inschrift der Insel Monhegan an der Küste von Maine, Nord-Amerika, vertreten (Atlas Abb. 4471), während — wie gesagt — die Spaltungsformen ш/m bezw. ƎE den altsteinzeitlichen Höhleninschriften des atlantischen Süd-

west-Europa angehören (Text Taf. IV, Nr. 26—33, Atlas Abb. 4495 d und e, Altamira, Atlas Abb. 4524 Mas d'Azil). Noch weiter verflüchtigt tritt das Zeichen in den Schriften der etruskischen Gruppe auf (Text Taf. IV, Nr. 49—50), wo es sich in der Schnellschreibung ebenfalls zur dreizackigen Wellenlinie auflöst wie in der epipaläolithischen Schrift Spaniens (Nr. 21—25) Dieselbe Zersetzung können wir noch in der „altphönikischen" Schrift (Nr. 51—54) beobachten, welche also als geistesgeschichtliche Urkunde das *Ende* einer Rassen- und Kulturwanderung und *nicht* den *Anfang* einer Entwicklung darstellt, wie man uns bisher als völlig unbewiesenes Axioma „ex oriente" glauben machen wollte!

So können wir die Entstehung des „Mutter-Mensch-Wasser"-Ideogrammes zweimal räumlich und zeitlich getrennt aus dem rechteckigen Linearzeichen des Lebensbaumes (Nr. 55) belegen, wobei das ganze Linearzeichen sich entweder zu einer dreizackigen Linie (Nr. 56) oder zu einer Doppelzackenlinie (Nr. 57) entwickeln mußte.

Wir werden im nächsten Abschnitt schon kurz die in den Abschnitten „Lebensbaum" und „Lebenswasser" zu untersuchende Tatsache streifen, daß in *der atlantisch-nordischen Kultsprache die Zeichen und Worte für „Baum" („Wald", „Holz") und „Wasser", „Mutter und Mensch" verwandt sind.* Diese Tatsache bleibt restlos unverständlich, wenn man nicht das ihr zugrunde liegende kosmische Sinnbild, die Kosmologie der atlantisch-nordischen Rasse kennt, derzufolge die Erde als vom Weltmeer, Ring- oder Kreismeer umschlossen gedacht wird, das in seiner Tiefe den Schoß der Erde umfaßt. Die „Wurzeln" ⅄ des „Jahres"-, „Welten"- oder „Lebensbaums" ⚹, d. h. der winterliche nächtliche Teil des Jahreslaufes des Gottessohnes, befinden sich im Schoße der Mutter Erde „in den Wassern". Dort, wo der Gottessohn zum „Kind der Wasser", „Wasser-Mensch" wird, in der Wintersonnenwende, in der „Mutternacht", der Mitternacht, findet die „Umkehrung" statt, die Wiedergeburt.

Wie der Gottessohn im kosmischen Gleichnis aus der „Mutternacht", dem „Mutterwasser", dem Schoß der Mutter Erde hervorgeht, so geht das Menschenkind aus dem Mutterschoß der Mutternacht, dem Mutterwasser seiner Mutter hervor.

Was man den Toten also in das Grabhaus, das „Mutterhaus", die Wintersonnenwendestelle des „Jahres" ihres Lebens mitgeben soll, das sind die Zeichen der Wintersonnenwende und der „Drehung" als Bitte um Wiedergeburt, und ebenso die Gefäße mit dem heiligen Quellwasser, dem „Lebenswasser", mit dem Zeichen des „Mutterwassers", dem „Schlangen"-Zeichen als Ideogramm des Wassers in der Wintersonnenwende, mit dem „Sonnen"- oder „Samen"-Zeichen ○ oder ⊙ usw.

Wir wollen diese geistesgeschichtliche Spur, deren Darstellung den Abschnitten „Lebensbaum" und „Lebenswasser" vorbehalten werden muß, schon hier in Hauptzügen festlegen, da sie uns die Einheitlichkeit der atlantisch-nordischen Überlieferung in einer grundlegenden Anschauung zeigt. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist auch wieder die völlige Abhängigkeit des Orientes von dem westlichen, atlantisch-nordischen Kulturherd.

Jene Zacken- oder Wellenlinie, das „Wasser"- und „Schlangen"-Ideogramm, finden wir in reicher Fülle in der Höhle von La Pileta: es tritt in der einfachen, doppelten und dreifachen „Schreibung" auf (Text Taf. IV, Nr. 58—63), wie wir ebenfalls die lineare Schlangendarstellung in einfacher, doppelter und mehrfacher Form finden (Atlas Abb. 4739 II a—d). Erinnert sei hier an die Darstellung der „Wasserschlange", des Aals, über dem „Stier" in derselben Höhle (Atlas Abb. 4739 II d), welche kulturgeschichtlich betrachtet, das altsteinzeitliche Gibraltar der Atlantiker inmitten der afrikanischen Umwelt der südlichen und östlichen Pyrenäenhalbinsel genannt werden könnte. Diese Eintragungen des Wasserwellen- und Schlangenideogrammes sind

charakteristisch für die wintersonnenwendlichen Kulthöhlen der Atlantiker in der Pyrenäenhalbinsel und ihre kultischen Felszeichnungen. So zeigt eine Eintragung von Puerto de Visalegre (Text Taf. IV, Nr. 64) das Wasser-Schlangenzeichen verbunden mit dem Sonnenkreis in rechteckiger Schreibung (vgl. Nr. 75, 82, 83, 84, 86, 87, 117, 119, 120, 124, 125), während die doppelte und dreifache Schreibung in der Cueva Doña, Trinidad (Nr. 65—66), Arabí (Nr. 67), Cuevas de Las Palomas (Nr. 68), unter der sich das Dornzeichen △ befindet, in Estrecho de Santonge, Almeria (Nr. 69 a und b) usw. wiederkehrt. Besonders interessant ist die Eintragung 69 b, weil das Schlangen-Wasserideogramm verbunden ist mit dem doppelten ∩-Bogen, in dem auch der Sonnenpunkt enthalten ist: es ist die Sonne der Wintersonnenwende, welche sich in der „Schlinge", der „Schlange", in dem kleinsten Sonnenlaufbogen, in den Wassern befindet. Darum wird das ∩-Zeichen der Pileta-Höhle auch mit dem Strahlenkranz dargestellt (Nr. 70 a und b), eine „Schreibung", welche wir ganz genau so in der Megalithgrabsymbolik der Tuatha Dé Danann in Irland, tausende Jahre später wieder finden werden (Nr. 76 c Sliabh na Calliaghe, der strahlende Bogen, unter dem sich die winternächtliche Sonne befindet). Hochwichtig ist überdies an der Darstellung Nr. 70 b von La Pileta, daß aus dem strahlenden ∩ Zeichen, das Linearzeichen des Lebensbaumes, das zehnästige, empor wächst. Von La Pileta über Sliabh na Calliaghe bis in die Neuzeit aber reicht die uralte Dauer-Überlieferung des nordischen Bauernstabkalenders, welche das *von einem Strahlenkranz umgebene Huf- oder ∩ Zeichen* noch in der Symbolik des Julmonds bewahrt hatte, neben dem Stieren, dem Pfeil- und Bogen-Ideogramm Tyrs ⏉, dem Jahr-Ideogramm ᛄ ᚻ ᚦ, dem sechsspeichigen Rad, dem sechsästigen Lebensbaum, dem Kreuz + der Jahresmitte in den „beiden Bogen", den beiden Hörnern, und dem Lichtkinde usw. (Anhang zu Teil II, Symbolik der Stabkalender, Tafel XII, Julmond).

Äußerst wichtig sind auch die Belege, welche uns die Höhle von Montespan bietet (Nr. 71 a—d)[1]. Wir müssen auch hier das Gesamtbild der Funde dieser Kulthöhle in Betracht ziehen, um die Einzelheiten richtig bewerten und verstehen zu können. Denn die Höhle von Montespan ist ebenfalls ein „klassisches" Beispiel für die altsteinzeitliche Wintersonnenwendekultstätte der Atlantiker.

Der Eingang zur *Höhle* im *Berge* führt durch das *Wasser*, durch die von dem kleinen Fluß gebildete *Quelle (Hountao)*. Als sinnbildliche Winter- bezw. Wintersonnenwendetiere (Tiere der wintersonnenwendlichen Sternbilder, „Sonnenhäuser") finden wir in Plastiken und Felszeichnungen den Stieren *(Büffel)*, den Bären, das Pferd und den Steinbock: weiter in einer Nische das kopflose Skelett einer *Schlange*.[1] Außer dem Wasserideogramm (Text Taf. IV, Nr. 71 a, vgl. Atlas Abb. 4502) erscheint unter den sinnbildlichen Zeichen die ∩ *ur, (ul), ku, su* usw. Hieroglyphe (Nr. 71 c), das wintersonnenwendliche Symbol, das ebenfalls in einer Wechselform (Text Taf. IV, Nr. 71 d, vgl. Atlas Abb. 4490 und 4491) auftritt, welche uns gleichfalls in den südschwedischen Felszeichnungen der jüngeren Steinzeit und der älteren Bronzezeit überliefert und identisch ist mit Formen wie Nr. 69 b, 76 c usw. (Text Taf. II, Nr. 145). Für die Frage des Fortdauerns der Überlieferung ist dies eine wichtige Feststellung, weil das ∩-Zeichen oder seine Umlautform ⅄ *yr*, wie in Abschnitt V und VI schon mehrfach erwähnt werden wird, noch in der angelsächsischen und altnordischen Überlieferung der Völkerwanderung- und Wikingerzeit die Bedeutung von „Stier" und „Wasser" bewahrt hat. In der altsteinzeitlichen Atlantiker-Kulthöhle von Niaux, welche einst in der Zeit der Eisschmelze von Wasserströmen durchrauscht wurde und jetzt noch zwei kleine Seen enthält, finden wir wiederholt den Büffelstier, auf dem das Pfeilideogramm ∧ ⩚ ↑ gezeichnet ist. Noch in den altnordischen Runenreihen ist dies die Hieroglyphe des

[1] *Comte Bégouen* et *Norbert Castoret:* La caverne de Montespan. Revue anthropologique 33 (1923) S. 533 f.

Tyr (ti-ur), den wir auf den Geleitmünzen (Brakteaten) der Völkerwanderungszeit als den Gottessohn im Stier-Sonnenhaus der Wintersonnenwende werden kennen lernen. Außerdem liefert uns Niaux die ∩-Hieroglyphe in der einfachen und doppelten Form (Atlas Abb. Nr. 4488 und 4489) und den Büffelstier mit der „Dorn"-Hieroglyphe þ und ⊢, oder die ⅄ *(yr-)* Hieroglyphe zwischen den beiden „Dornen" (Atlas Abb. Nr. 4493 f und 4493 g).[1] Der Büffelstier mit dem Λ-Zeichen und dem „Dorn"-Zeichen þ ⊢ finden wir gleichermaßen in der Höhle von Pindal (Bildbeilage 20).[2] Den gleichen Befund Büffel-Stier, ∩-Zeichen und „Dorn" (Hacke) können wir auf den atlantischen Felszeichnungen des Sahara-Atlas (Nord-Afrika) feststellen (Atlas Abb. Nr. 4740 m Felszeichnungen von Bou-Semgoun, 4740 p Felszeichnung von Chellala, vgl. auch Bildbeilage 12 B). Der wintersonnenwendliche Charakter dieser Symbolik wird durch eine vergleichende Zusammenstellung der atlantischen kultsymbolischen Denkmäler des franco-cantabrischen Kreises und des Sahara-Atlasgebietes klar ersichtlich. Erscheint im franco-cantabrischen Kreis die Darstellung der „Hand" am Büffel-Stier (Altamira, Atlas Abb. 4495 d; Castillo Abb. 2586 a, b und c, dazu das Sonnenideogramm ○), so finden wir folgerichtig in den nordafrikanischen Felszeichnungen die Hand am Büffel-Stier (Taghtania- Süd, Atlas Abb. 4740 l) oder am ∩-Zeichen (Bou Semgoun), oder der Stier trägt auf dem Leib das Sonnenzeichen (Taghtania-Süd), oder der Gottessohn, als ⚹ Hieroglyphe stilisiert, ist unter dem Stier dargestellt oder der Stier trägt auf dem Rücken die Gottessohn- oder Lebensbaum-Hierogylphe ⚹ (Taghtania-Süd) usw. (vgl. die Bildbeilagen 12 A und 12 B).

Nur der hohe Norden hat uns, über die Inschriften und Symbolik der Geleitmünzen (Brakteaten) der Völkerwanderungszeit bis zur völlig verdunkelten Überlieferung der Edda, das Gleichnis bewahrt von dem Gott mit dem Stier und der *einen* Hand am Wolf, das heißt Gottessohn vor der Wintersonnenwende, dem ∩ *ur, ul, ku, su* usw. Zeichen, wo das Jahr der 360 Tage vollendet ist und die fünf „Vor-Jultage", die „eine Hand" Gottes, noch übrig sind (vgl. die Abschnitte „Gottes Sohn", „Hand", „Stier", „Hund" (Wolf), „kaku" und „urka").

Die nordafrikanischen Atlantikerfelszeichen liefern uns in Verbindung mit den genannten Zeichen und Symbolen ebenfalls das ⋕ „kaku"-, „Hag"-Zeichen und seine Spaltungsformen H H, Atlas Abb. 4740g, 4740p, besonders Text Taf. IV, Nr. 118 Felszeichnung von Guebar Rechim (Géryville), welche wir in gleicher Weise wieder in der Höhle von Montespan, im franco-cantabrischen Kreis (Text Taf. IV, Nr. 71b = Atlas Abb. 4492) wiederfinden. Noch in den Inschriften der Brakteaten heißt der Gott im H oder ⚹, dem „hagal"-Zeichen der Runenreihen, der *hag-alu*, der „Hag-Gott", Gott im Dornhag.

Verfolgen wir die Spur des Wasser- und Schlangenideogrammes weiter über die Steinzeichen von Mas d'Azil (Text Taf. IV, Nr. 72), so muß es uns selbstverständlich erscheinen, daß in der Symbolik der irischen Megalithgräber das „Schlangen"- oder „Mutterwasserideogramm" in dem „Grabhaus" oder „Mutterhaus" an die Wand gezeichnet wird: vgl. Text Taf. IV, Nr. 73—76, welche sämtlich (abgesehen von Nr. 75) aus Sliab-Na-Calliaghe (Atlas Abb. 4644 und 4643) sind. Nr. 73 zeigt das doppelgeschriebene Schlangen- oder Wasserideogramm, Nr. 74 mit Andeutung des Kopfes und des Rechtkreuzes + (= „Mitte", „Jahr"), Nr. 75, Ritzung auf dem Deckstein der Steinkiste von Carnwath (Atlas Abb. 4628), das dreifache Schlangen-, Wasser-Ideogramm mit dem Determinativ der neuen Drehung, das Wende- oder Hakenkreuz im Kreise, das der Zeichenverbindung Nr. 76a verwandt ist; Nr. 76a das Wasser-Schlangenideogramm mit den sich umkreisenden

[1] *E. Cartailhac* et *H. Breuil:* Les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes. III Niaux(Ariège). L'Anthropologie XIX (1908) S. 15f. [2] *H. Alcalde, del Rio, H. Breuil* et *L. Sierra:* Les Cavernes de la Région Cantabrique. Monaco 1912, Planche XXXIX.

„beiden Schlangen", eine Erweiterung des „Jahr"-Zeichens ᛃ, das in den angelsächsischen Runenreihen gleichbedeutend ist mit ⦶ und +. Von den sonstigen Symbolen dieses Steines, Stone g in Cairn I (Atlas Abb. 4643) von Sliab na Calliaghe, sei noch das Ω Zeichen (Wechselform zu ∩), von einem Strahlenkranz umgeben, *unter* dem sich die wintersonnenwendliche Sonne befindet, erwähnt (Text Taf. IV, Nr. 76c, vgl. Nr. 70a und b, La Pileta), sowie das angedeutete „Wurmlage"-Ideogramm (Nr. 76d), das gleichermaßen in Nr. 75, wie in den atlantischen Felszeichnungen Nord-Afrikas, mit dem ∩-Zeichen oder dem „Stier" erscheint (Atlas Abb. 4740m und 4740n, Felszeichnung von Oued Cheria). Der Vergleich zwischen dem Wasser- und Schlangenideogramm der altsteinzeitlichen Atlantiker-Kulthöhlen und der jungsteinzeitlichen bis bronzesteinzeitlichen Symbolik der irischen Megalithgräber bestätigt die Dauerüberlieferung der atlantisch-nordischen kosmischen Weltanschauung, welche das Grab- oder Mutterhaus als die Wintersonnenwendestelle bezeichnete, in der sich die „Umkehrung", die Wiedergeburt, die Auferstehung des Lichtes und des Lebens vollzieht.

Die Eintragung des Mutterwasserzeichens auf dem Grabhaus, welche wir bis in den hohen Norden des Tuatha-Kulturkreises (Nr. 77 Grabhauskammer des „Pict's House", Hügelganggrab auf dem Holm of Papa Westra, Orkaden) belegen können, entspricht völlig dem Brauch, das Zeichen in ornamentaler Erweiterung und Wiederholung auf jene Gefäße anzubringen, welche dem Toten als Lebenswasserbehälter in das Grab mitgegeben wurden.

Ich gebe hier einen kurzen Überblick der wichtigen motivischen Gestaltungen, von der Eintragung des einfachen und doppelten Zeichens, wie auf dem Gefäß von Satzkorn (Nr. 78) bis zu jener reich gegliederten Symbolornamentik der Megalithgrabkeramik (Nr. 85—92). Besonders wertvoll ist jene Keramik von Schussenried, welche das Mutter- oder Wasserideogramm, einfach oder doppelt in dem ⊓, der rechteckigen Form des ∩ Zeichens, schreiben, das ebenfalls wieder einfach oder verdoppelt erscheinen kann (Nr. 79—80) und dem noch buchstäblich die angelsächsische *yr*-Rune (Nr. 81) entspricht, auf die wir in Text Abb. 47 noch zurückkommen. Auch diese Verbindung des Wasserideogrammes mit dem ∩-Zeichen, gewissermaßen als „Determinativ", bestätigt uns seinen wintersonnenwendlichen Charakter: denn das *ur* und seine Ablautformen *yr*, *ýr* haben in den germanischen Sprachen der Völkerwanderungszeit noch ausdrücklich die Bedeutung „Wasser" bewahrt. Die Verbindung des Wasser- oder Schlangenideogrammes mit dem Sonnen- oder Samenzeichen ist uns auch aus der jungsteinzeitlichen Keramik von Alvera (Nr. 82—83) erhalten, welche wir bereits im vorigen Abschnitt kennengelernt haben (Text. Abb. 8). Es ist dies eine Darstellung, welche der atlantisch-nordischen Kultsymbolik des Bronzezeitalters, wie sie zum Beispiel auf jenem Gefäß des Städtischen Museums von Palermo (Nr. 84, Atlas Abb. 2447a) erscheint, noch restlos geläufig ist.

Besonders ist es aber die Grabkeramik der nordatlantischen Megalithkultur, welche das Mutterwasserideogramm zum ornamentalen Linearschmuck ausgestaltete. Aus der Fülle seien hier nur erwähnt: Nr. 85 Gefäß von Walternienburg, Kr. Jerichow (Atlas Abb. 2427); Nr. 86 (Atlas Abb. 2733) Gefäß aus dem Ganggrab Flintinge Skov, Laaland: das Sonnenideogramm befindet sich unter dem Mutterwasser-Schlangenideogramm in den „beiden Bogen", in der rechteckigen Schreibung des Mutterleib- und Jahreszeichens, von dem ein Strahlenkranz ausgeht — eine Darstellung, die völlig identisch ist mit der von La Pileta (Nr. 70a und 70b) und von Sliabh na Calliaghe (76c); die gleiche Darstellung haben wir in den Felszeichnungen von Ekenberg, Ostgotland (Nr. 87, Atlas Abb. 2734, vgl. Text Taf. III, Nr. 9 und 10), wo nur der Strahlenkranz fehlt. Gleichbedeutend sind ebenfalls Nr. 88 und Nr. 89 (Atlas Abb. 2442), Gefäß aus dem Ganggrab bei Udby, Kreis Artz (Dänemark), Nr. 90 (Atlas Abb. 2439), wo die Sonne mit

Strahlenkranz (Licht = Leben) und die Jahreslauf- und Gotteshieroglyphe der sechs usw. Punkte ⁙ um den Mittelpunkt in dem Mutterwasser dargestellt werden. Formen wie Nr. 90 und 91 (Atlas Abb. 2443) Gefäß aus dem Ganggrab von Stenstrup, im „Troldhöj"-Hügel, Seeland, sowie Nr. 92 (Atlas Abb. 2444) Gefäß aus dem Ganggrab bei Fjärrestad, Schonen, zeigen die Darstellung der „beiden Schlangen" (= „Jahr") mit dem Wasserideogramm; in Nr. 92 tritt dazu die Lebensbaumdarstellung des Baumes mit den sich senkenden Ästen.

Die Ornamentik des Gefäßes aus dem Ganggrab von Silstrup, Kreis Hundborg, Dänemark (Nr. 93, Atlas Abb. 2454) verdient besondere Beachtung, weil es ein charakteristisches Beispiel der atlantisch-nordischen Symbolik-Polyphonie ist und auch die geistige Abhängigkeit der aus Südwest-Europa kommenden Glockenbecherleute von der jungsteinzeitlichen, nordatlantischen Megalithkultur offenbart. Das Ornament auf dem Gefäß von Silstrup zeigt die „Mutterleib"-Hieroglyphe, das *n-k* Zeichen ⋈ in dem Mutterwasser. Durch die Schraffierung des im Rechteck gefaßten ⋈ Zeichens scheint es gleichzeitig, als ob das Doppelaxtzeichen ⧗ zweimal dargestellt ist, das uns ebenfalls mit den beiden Sonnen der Wende auf dem Gefäß von Szarvaš bei Esseg, Slavonien (Nr. 98, Atlas Abb. 2453) in Verbindung mit dem Wasser-Schlangen- oder Mutterwasserornament erhalten ist. Wir werden in Text Abb. 54 die Bedeutung dieser Zeichen als Wintersonnenwende- und Mutter Erde-Symbole, „*stan*"-Hieroglyphe, noch in der Überlieferung der angelsächsischen Runenreihe ermitteln können.

In der Symbolik jener kupferzeitlichen Kultur des sogenannten Glockenbechers, deren Ausgangspunkt in Südwest-Europa, vermutlich in der Pyrenäenhalbinsel, zu suchen ist und mit einer Völkerwanderung angeblich atlantisierter Dinarier (?) zusammenhängt, tritt das Motiv der „Doppelaxt", der „*dag*"-Rune ⋈, des 24. Zeichens der langen Runenreihe, als charakteristisches Motiv in der Verbindung mit dem Schlangen- oder Mutterwasserideogramm hervor, Nr. 94, Rothleben (Atlas Abb. 2456 g), Nr. 96 Smichow (Atlas Abb. 2456 h), Nr. 97 Ober-Olm, Kr. Mainz (Atlas Abb. 2455). Daneben erscheint auch das ⋈ Zeichen in der stehenden, gewendeten Schreibung (vgl. Text Abb. 22 Nr. 5), wie auf dem Glockenbecher von Litomerice (Nr. 95, Atlas Abb. 2456 c).

Welche alte Überlieferungen sich hinter dieser Symbolik verbergen, wird uns erst deutlich, wenn wir die in West-Afrika abgelagerte, versunkene Atlantiker-Kultsymbolik und Hieroglyphik zum Vergleich heranziehen. In der Vai-Schrift bedeuten die Wellen- oder Zackenlinien (Nr. 99) *gyi* „Wasser". Dieses Wasserideogramm finden wir in dem Schriftzeichen *ya* (Nr. 100), dessen Lautwert allgemein atlantisch-nordisch „gehen" bedeutet, besonders in bezug auf das Sonnenlicht, wie wir im Abschitt IV bereits sahen (S. 147—148). Das Vai- Zeichen *ya* ist das atlantisch-nordische ┕┓-Zeichen, die rechteckige Schreibung des Zeichens ᘐ, das in Text Taf. III (Nr. 11, 12, 17, 21, 22) und Text Abb. 22 (Nr. 10 a—11 a) erörtert wurde. Es ist das „Jahr"-Zeichen, ein aufwärts (S-N) führender Strich mit einer nach links (Westen) abfließenden Wasserlinie, ein abwärts (N-S) führender anderer Strich, mit einer nach rechts (Osten) abfließenden Wasserlinie. Es ist der Kreislauf des unteren und oberen, des irdischen und himmlischen Wassers, ein uralter Lehrsatz der atlantisch-nordischen Kosmologie.

Diese Bedeutung des *ya*-Ideogrammes der Vai-Schrift wird durch das Zeichen *i* der gleichen Schrift bestätigt, das wie in Nr. 101 aus der Hälfte, und zwar der *oberen* Hälfte in Verbindung mit dem Rechtkreuz + der „Jahresmitte" gebildet ist. Der Vokal ist der atlantisch-nordische hohe Sommervokal. Hierzu bringt die Vai-Schrift in der Wechselform des *i*-Zeichens noch ein erschütterndes Zeugnis: das Zeichen Nr. 102 ist die runde Urform des Zeichens ᛇ der langen Runenreihe, der 13. Rune, die als Lautwert *den vokalischen Durchmesser des Jahres* darstellt, *i-u*,

also ebenfalls *i*-Lautzeichen gewesen ist. Das nächste Zeichen, die 14. Rune ist wieder das „Dorn"-Zeichen, auch in der Halbierung (Jahreshälfte). Die Verbindung der beiden Zeichen ist die Binderune der Vai-Schrift (Nr. 102), welche genau so in den germanischen Haus- und Hofmarken noch erhalten ist (vgl. Anhang zu Teil II, Haus- und Hofmarken, Taf. 6, Nr. 1—6). Die Vai-Schrift zeigt also noch die Folge + ↿ ᚦ für das *i*-Zeichen, das ist die Jahreshälfte und Jahresmitte des Sommers des atlantisch-nordischen Jahres (Text Taf. X und S. 291—92, S. 300).

Für die oben erörterte Verbindung „Sonne", „Licht" („Sonnenauge") und „Wasser" der atlantisch-nordischen Wintersonnenwendesymbolik ist auch das Vai-Zeichen *gya* „Auge", die Ablautform zu *gyi* „Wasser" von Bedeutung: es ist das „Mensch"-Zeichen (Nr. 103—105), auch in Verbindung mit dem 8-Zeichen (Nr. 105), dessen Übereinstimmung mit der gleichen atlantisch-nordischen Hieroglyphe in Text Taf. I, Nr. 14—15, vgl. 22—23 festgestellt wurde. Und noch eine weitere Bestätigung liefert uns die Vai-Schrift wieder in restlosem Einklang mit der atlantisch-nordischen Überlieferung der Runenschrift. Das Zeichen Λ, die eckige Schreibung des ᚢ-Zeichens, hat den Wert *bũ, bu* „Bauch" „Inneres": die Enden des Zeichens werden mit dem *Wasserideogramm* erweitert (Nr. 106). Die Varianten des Zeichens weisen ebenfalls auf den atlantisch-nordischen Wintersonnenwendemythos hin: es sind die Hieroglyphe ↑ des *tu, tiu, tyr* usw. in der „einarmigen" Schreibung (Nr. 107), oder die „drei Punkte", das Mutter Erde-Symbol (Nr. 106—109, vgl. das auf S. 202 Erwähnte). Der Lautwert *bu* aber ist die wintersonnenwendliche Ablautform zu *ba*, das in der Vai-Sprache „Mutter" bedeutet und mit dem Grabhausideogramm, in dem sich die Sonne befindet, geschrieben wird (Nr. 110, Text Taf. V, Nr. 1—5).

Wenden wir uns der Bamum-Schrift zu, welche im Auftrage des Königs Joja aus den alten, volkläufigen, sinnbildlichen Zeichen gebildet wurde, so finden wir die Wellen- oder Zackenlinie, welche in der Vai-Schrift „Wasser" bedeutet, mit dem Wert *nüe* „Schlange" (Nr. 111). Das Grabhaus-Ideogramm in diesen beiden Wellen- oder Zackenlinien eingeschlossen, heißt *nkè* „Wasser" (Nr. 112) und entspricht wörtlich dem ▯ *n-k*-Zeichen der langen Runenreihe (Kylfer Grab), der 22. Rune, welche die Sonnenuntergangsstelle der Wintersonnenwende des nord-atlantischen Gesichtskreisjahres bezeichnet (Text Taf. X). Eine Ablautform zu *nke* ist das Bamum-Zeichen *nku* „Leichnam", das eine Variante des 8-Zeichens (Kreisverdoppelung, vgl. das gleiche beim „Jahr"-Zeichen Φ in der Hettiterschrift Text Taf. V, Nr. 135, 138, 146 usw.), des Nachkommenschaftszeichens ist und in der langen Runenreihe die 23. Rune, also die auf dem *n-k*-Zeichen folgende Rune darstellt.

Welches uralte Erbgut einer versunkenen Höhenkultur hier vorliegt, ergibt sich wie ein Fernblick aus den Zeichen Nr. 114—116, welche alle drei mittels des Doppelaxtzeichens ⧗ gebildet sind, dessen Verwendung in der nordatlantischen Megalithgrabsymbolik wir oben kurz erörtert haben. Die Form Nr. 114, welche das ⧗-Zeichen mit dem Wasser- oder Schlangen-ideogramm verbindet, hat den Wert *be „sein"*, das gleiche ⧗-Zeichen, „gehörnt", den Wert *bwu „sterben"* und das im Kreis eingeschlossene ⧗ den Wert *lum* „Jahr"! Daß in dem *bu*, dem *ba*, den wintersonnenwendlichen Ablautformen des Namens der Mutter Erde, das „Sterben", das „Sein", das „Werden" erfolgt, da wo das „Jahr" ist, das ist eine der höchsten kosmischen Gottes-Erlebnisse und -Erkenntnisse der atlantisch nordischen Rasse, welche Gegenstand der Untersuchung des nächsten Abschnittes sein sollen. Nur kurz sei hier darauf hingewiesen, daß die Wurzel *bu* die Stammsilbe jener Wortgruppe bildet, welche das „Mutterhaus", das „Werden" und „Sein" bezeichnen: altindisch *bhū* „sein", lit. *bū́ti*, griech. *phynai* (φῦναι) „entstehen, werden", *phyein* (φύειν) „hervorbringen, schaffen", lat. *fui*, hochdeutsch *bin*, altnord. *bū* „Wohnung",

angelsächs. althochd. *bū*, neuhochd. *Bau*, althochd. *būr* „Wohnung", hebräisch *bor* „Grube", vgl. sumerisch *buru* usw. (Text Taf. I, Nr. 66, und S. 213).

Das „Sterben" ist ein „Werden", das ist die Heilsgewißheit des atlantisch-nordischen Gotteslichtglaubens, das uns als letztes Vermächtnis unserer Ahnen noch von jenen überliefert wird, die es einst als geistiges Lehnsgut empfingen, aber allein nicht imstande waren seinen hohen Sinn zu erkennen und zu bewahren.

Zur Feststellung des Ursprungs und der älteren Stufe jener westafrikanischen Hieroglyphik müssen wir uns wieder der nordafrikanischen Atlantiker-Felszeichnungen zuwenden, deren Symbolik in der Kontinuität der Überlieferung sich von der älteren Steinzeit über die jüngere Steinzeit bis zur Symbolik der berberischen Stämme der Gegenwart erstreckt. Aus der Fülle sei auch hier nur wieder Einzelnes hervorgehoben: Nr. 117 (Felszeichnung in Dermel-Tal, Atlas Abb. 4740k, Bildbeilage 9 A, Nr. 2), das Schlangenideogramm über dem Sonnenwendekreuz im Kreise; Nr. 118 (Felszeichnung v. Guebar Rechim, Géryville, Atlas Abb. 4740g) das Grabhaus mit der Schlange, das „Hag"-Zeichen und das ∧ und ⊓-Zeichen (jungsteinzeitlich); Nr. 119 (Felszeichnung von Aïn-La-Hag [Aïn-Ed-Donis], Atlas Abb. 4740h), das Radkreuz im Kreis, das Wasser-Schlangen-Ideogramm und die Sonnen- oder Samenhieroglyphe ⊙; Nr. 120 (Felszeichnung von El Hadji-Mimouen, S.-Oran, Atlas Abb. 4740i), das Schlangen-Wasser-Ideogramm, das Jahreslaufideogramm der drei oder vier konzentrischen Kreise, eine Urform der „Wurmlage", und eine Wechselform des ∩-Zeichens. Besonders hervorgehoben werden muß die jungsteinzeitliche, libysche Grabinschrift vor Er-Regima, Bengasi (Atlas Abb. 4740q), wo das Doppelaxtzeichen mit der Grabhaushieroglyphe (Text Taf. V, Nr. g—t) zusammen erscheint.

Sehen wir uns nun die auf reiner atlantischer Grundlage beruhende Kultsymbolik und Schrift des vordynastischen Ägyptens an, so erscheint das *ku*-Zeichen der abwärts gerichteten Arme, die Umkehrsform des ⊔ *ka*, *kha*-Zeichens in den jungsteinzeitlichen Felsgraffiti von Gebel-Cheikh-Raama (Ober-Ägypten) (Nr. 121), wie die vordynastischen Linearschrift der Grabkeramik das ∩-Zeichen auch mit den beiden Schlangen verbindet (Nr. 122, Abydos), oder die Grabhaushieroglyphe mit der Schlange, welche unten das *ku*- und oben das *ka*-Zeichen trägt (Nr. 123, Abydos), eine Darstellung, welche wir „buchstäblich" in der Südatlantiker Symbolik und Schrift Arabiens wiederfinden (vgl. Text Taf. V, Nr. 54 und 55); auch erscheint das Schlangen-(Wasser-)ideogramm mit dem Sonnenkreis (Nr. 124—125).

In der späteren Hieroglyphik des Älteren Reiches erscheint die dreifache Wellen- oder Zackenlinie 𓈗 (Nr. 126), ursprünglich eine Pluralform später als Singular gebraucht mit dem Wert *mw* (*mu*) „Wasser", das allgemein atlantische Mutter-Wasser-Wort, das neben dem *n*-Stamm (Saqqara Mastaba V. Dyn. 𓈖 = *n*) als *Nu*, die Urmutter, das Urwasser, sich auch in der ägyptischen Kosmologie und Symbolik erhalten hat: vgl. Abschnitt „Mutter Erde" und „Lebenswasser". In der Pyramide von Unas wird die Hieroglyphe der Nu, Nut mit den drei Krügen unter dem Wasserideogramm geschrieben 𓈖𓏌𓏌𓏌. Wir werden in dem Abschnitt „Gottes Sohn" noch untersuchen, welche Bedeutung die „drei Züge" des Lebenswassers in der atlantisch-nordischen Wintersonnenwendesymbolik haben.

Sowohl die *mu* wie die *nu* Hieroglyphe werden mit den wintersonnenwendlichen Wasserfarben, *schwarz* und *blau*, gemalt.[1]

Wie sehr die altägyptische Hieroglyphik noch in der atlantisch-nordischen kosmischen Symbolik und Hieroglyphik wurzelt, ergibt sich aus einem kurzen Überblick der von der *mu*-Hieroglyphe

[1] *Margaret A. Murray:* Saqqara Mastabas. Part I. Egyptian Research Account X, 1904. London 1905.

abgeleiteten und mit ihr gebildeten anderen Grundworten, welche wir in Text Abb. 48 noch erörtern werden. Ich möchte vorgreifend hier nur auf den Wert des Zeichens ∩ gleich „zehn" *(md)* hinweisen, der noch auf die uralte Überlieferung des arktisch-nordischen Jahres und seine Symbolik zurückgeht. Das Zeichen ∩, das gleichfalls im Sumerischen noch den Zahlwert „zehn" bewahrt hat, wird hieroglyphisch auch mit der Schlange als Determinativ verbunden, mit oder ohne Hinzufügung des Mutterwasserideogrammes, also 𓎆𓆓 oder 𓎆𓆓𓈗, und hat mit dem gleichen Lautwert *md* die Bedeutung „tief", „tief sein", „versunken sein". In Verbindung mit dem Determinativ der Drehung 𓏏 und dem Grab- und Hausideogramm 𓉐 *p-r* (der wintersonnenwendlichen Lautform der *b-r, buru* usw. Formel), 𓎆𓆓𓏏𓉐 hat es den Lautwert *md (w-t)* „Tiefe". Es ist das „Haus der Tiefe", das Mutterhaus in den Wassern, wo die Wiedergeburt des Lichtes und des Lebens erfolgt. Daher auch die Bedeutung von 𓈗 *mw (mjw)* als „Wasser", „flüssig", „Samen", „Sohn", eine Bedeutung, die sich auch auf den *n*-Stamm erstreckt, in der hieroglyphischen Schreibung mit dem Determinativ der Drehung 𓏏 und dem Wasserideogramm wiedergegeben 𓈖𓏏 𓈗 *n-t* „Wasser", „Gewässer". Dort wird das Kind 𓈖𓈖𓇋 *nnj* erzeugt, das das Licht der Welt, die „Sonne" ist *itn* 𓇋𓏏𓈖 𓇳, dort ist das „Leben", „leben", „lebendig sein" *'nḫ (anch)* 𓋹𓈖𓐍, die „mattierte", Winter- oder Nacht-Sonne in den Wassern.

Ziehen wir nun zum Vergleich die Südatlantiker Schrift Arabiens heran; so hat das Wasser-Schlangenideogramm im Altthamudischen den Wert *m* (Nr. 127), während das Neuthamudische das Zeichen der „zwei Berge" (Nr. 128—130), das uralte arktisch-nordische Wintersonnenwendesymbol, die Verdoppelung von ∩ (der zwanzigste Halbmonat = zehnter Monat, Wintersonnenwendemonat, Julmonat) aufweist.

Als Abschluß dieser Untersuchungsreihe bleibt uns noch die *sumerische* Hieroglyphik und Linearschrift der südatlantischen Kulturwelle der „Leute vom Fremdboottypus" übrig. Noch einmal enthüllt sich hier in reicher Fülle die Überlieferung des atlantischen Wintersonnenwendemythos. Die doppelt geschriebene Wellenlinie (Nr. 131, Barton 521) hat den Lautwert **A** und **ME**. Als **A** bedeutet sie „Vater" (semit. *abu*), „empfangen" (semit. *eru*), „Bett" (semit. *mailu*), „Flut" (semit. *mîlu*), als **A** und **ME** (semit. *mu*), „erzeugen" (semit. *banû*), „Sproß" (semit. *lubšu*). Die weiteren Bedeutungen des Zeichens sind „Sohn" (semit *aplu, maru*), „Mensch" (semit. *amêlûtu*), „Flut" (semit. *buduqtu*), „geschlechtliche Liebe" (semit. *riḫûtu*), „üppig wachsen" (semit. *šêrû*). Verwandte Worte sind unter anderem *BUR*, das wir als ∩ bereits kennen gelernt haben. Die dreifach geschriebene Wellenlinie (Nr. 132a und b, Barton 508) hat den Wert *LUM* „üppig sprießen", „wachsen", „üppig", „strotzend" zusammengesetzt aus *lu* und *um: lu* hat im Sumerischen die gleiche Bedeutung, „viel sein", „strotzen", während sum. *um* „Mutter" heißt, semit. *umma*. Auch in den für die atlantisch-nordische Kultsprache so charakteristischen Umkehrungsformen, deren Gesetz das kosmische Gleichnis der Sonnenwende enthält, finden wir dazu gehörende weitere Bedeutungen: sumerisch *mu-lu* „Mensch" (sumerisch *lu* kann übrigens auch „Mensch", semit. *ameku*, bezeichnen), *mu, muš* (synonym *giš*) „Mann", „Holz" (ursprünglich „Lebensbaum") „Feuer", „Himmel", während *ul, ul(l)u* die gleiche Bedeutung von *lu* hat und „Üppigkeit", „Vollkraft" bezeichnet.

Wo das „Holz", der „Mensch-Baum", das „himmlische Feuer", der „Lichtbaum" aufwächst, wird uns klar, wenn wir uns daran erinnern, daß in der Bamumschrift *lum* das „Jahr" bezeichnet, da wo das „Sterben" und „Sein" ist (Nr. 114—116), wo die „Doppelaxt", der „Doppeldorn" ist. Das Sumerische bestätigt dies in der Zeichenverbindung Nr. 133—136.[1] Nr. 133 und 134 sind

[1] *H. V. Hilprecht:* Old Babylonian Inscriptions chiefly from Nippur. The Babylonian Expedition of the Uni-

gebildet aus dem geteilten Wasserideogramm, und zwar dem gewendeten aufwärts gerichteten V, das zugleich damit das *ka*-Zeichen versinnbildlichen soll (Text Taf. VIII Nr. 150, die sumerische Sonnenaufgangshieroglyphe *u, ud, ug*, Text Abb. 48, Nr. 5), während das vollständige Wasserideogramm noch in Nr. 135 vorliegt, an dessen Stelle in Nr. 136 das Linearzeichen des „Jahres"- oder „Lebensbaumes" tritt (Text Taf. I, Nr. 88, 90, 91). Der zweite Teil der Zeichenverbindung ist das ∩ Zeichen (Nr. 133) oder das „Dorn" Zeichen ⋟ (Nr. 134—136): die Bedeutung (Barton 91) aber ist „leuchten", „hell sein" (semit. *nâmaru*), „entzünden", „entflammen" (semit. *napâhu*), „Leben" (semit. *napištu*), „aufsteigend" (semit. *nîšu*), „aufheben" (*našû*), *ZID* „rechte Hand" (semit. *immu*). Denn, wenn der Gottessohn durch die Wintersonnenwende hindurch gegangen ist, erhebt er mit der rechten Hand, der *r-k* Hand, ○+Y oder Ψ, das neue Licht der Welt und des Lebens wieder empor (Text Taf. IIIa, Nr. 98).

Zum richtigen Verständnis des aufsteigenden Wasserideogrammes, der vom Winterbann gelösten Wässer des Ṛig-Veda, des Sinnbildes der quellenden Säfte, daher des Wachstumes und der Üppigkeit, vergleiche man noch sumerische Zeichenverbindungen wie Nr. 137—142 (Barton 175), welche den Wert *SI, SIG* haben und „Fülle", „üppig sein", „ernten" (semit. *ešeru*), „Korn malen", „darbringen", „opfern" usw. bedeuten, und auffälligerweise *zweimal* geschrieben werden, die kultische Anrufformel des „Sig"-Tyr, des „Segenspendenden" (S. 294—295)! Sie zeigen das gespaltene Wasserideogramm, auch in Verbindung mit dem Malkreuz (Nr. 138—139) und den Sonnenpunkten (Nr. 140), aus dem der Jahres-, der „Lebensbaum" (Nr. 141) wächst. Auffällig ist ebenfalls die Verbindung Nr. 142 (Ur-Bau), welche auch die Bezeichnung für „Zwiebel" ist[1] und das Wasserideogramm mit dem ⋈ Zeichen verbindet, die *molu* und *linar laukar*-Formel der nord-atlantischen Winterlaufsymbolik des Gottessohnes in den Wassern (siehe Abschnitt VI). Daß dort der „Dorn"-Baum (Nr. 134—136), der *t-r* Baum, der Lebensbaum, wächst, bestätigt ausdrücklich die Verbindung Nr. 143 (Barton 329): Sumer *TER* „Wald" (semit. kištu).

Wir haben nun durch die urgeschichtlichen Denkmäler eine weitere Möglichkeit zur Nachprüfung dieser ermittelten Zugehörigkeit der sumerischen Hieroglyphik zur atlantisch-nordischen Kultsymbolik und Hieroglyphik. Das sumerische Stierkopfideogramm (Nr. 145, Barton 259) *GU, GUD* „Ochs", semit. *alpu* und *lu* „Ochs", das auch „Krieger" (semit. *qarradu*) bedeutet, wird ebenfalls mit dem Wasserideogramm verbunden in Nr. 144 (Barton 183), und hat dann im Sumerischen noch den *m*-Wert, *AMA* „Wildochs", semit *rimu* hat, sowie in den Glossarien weiter die Bedeutung „Herr" (semit. *bêlu*), „Krieger" (*quarradu*), wie das *GU*-Ideogramm, und „tief", „stark sein" (semit. *emûqu*). Wenn wir uns dessen erinnern, daß der Gottessohn im Stierzeichen, der *Tu, Tur, (Tu-ur), Tiu, Tiur, Tyr*, der Gott mit dem „Ger" ↑, der Totengeleiter und Winterliche zum Kriegsgott ward, dann wird der Zusammenhang der Bedeutungen von „Stier", „Herr", „Krieger", „Tiefe", „Wasser" verständlich. In der Wassertiefe der Wintersonnenwende wird der Gottessohn mit dem „Dorn", dem Ger, später dem Schwert, nach seiner Wiedergeburt, seiner Auferstehung, zum „Gehörnten", zum „*ka*" (= „*ma*"), wie wir in Text Taf. IV, Nr. 13, Text Taf. IIIa, Nr. 15, 16, 27, 34, 97 usw. bereits gesehen haben und im Abschnitt „Gottes Sohn" an Hand der Denkmäler weiter ermitteln können.

Wir müssen uns zum rechten Verständnis der auch in der sumerischen Hieroglyphik vor-

---

versity of Pennsylvanien. Vol. I, Part. II, Philadelphia 1896: Nr. 133 Hilprecht C.B.M. 9651; Nr. 134 = Hilprecht 87, Col. II, 23; Nr. 135 = Hilprecht 87, Col. I, 13; Nr. 136 = Hilprecht C.M.B. 9692. [1] *Friedrich Delitzsch:* Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Leipzig 1897. S. 25.

liegenden Kontinuität der atlantisch-nordischen Kultsymbolik, die Gruppe Nr. 146—149 (Barton 57) ins Gedächtnis zurückrufen, welche schon im vorigen Abschnitt erwähnt wurde (Text Abb. 11). Nr. 146 stellt das Stierhörnerpaar, welche das Wachstumssymbol, das gespaltene Wasserideogramm, das „Aufsteigende Wasser" in „ka"-Form V trägt, dar. In den Hörnern befindet sich das „Malkreuz" der Wintersonnenwende. In Nr. 147 trägt der „Dorn" △ das „Malkreuz" und das Wachstumssymbol; Nr. 148 stellt das Mutterleibzeichen ⋈ dar, (Text Taf. I, Nr. 76—80), welches das „Jahr"-Zeichen ⦶, in rechteckiger Schreibung, in sich umschließt. Nr. 149 ist das Zeichen der „zwei Berge", in dem sich die ☨ *pa*-Hieroglyphe befindet (Text. Taf. II, Nr. 78). Die sumerischen Lautwerte sind *TU*, *TUR*, *URU*, die Bedeutungen „eingehen" (sem. erêbu), „Eingang" (sem. nêribu), „Empfängnis" (sem. erû), „Wohnung" (sem. šubtu) „tragen" (sem. alâdu), „erzeugen" (sem. banû), „wenden" (sem. *taru*); es sind die Sinnbilder des Gottessohnes, des *ilMarduk*, des Sohnes des Ea, des Herrn der Wassertiefe. Der *tu-ur* ist also der Gottessohn in den „zwei Bergen", da wo das „Eingehen" in das „Mutterhaus" der „Wassertiefe", die „Empfängnis" erfolgt, die „Erzeugung", die „Umkehrung" stattfindet. Dort in den Wassern ist der „Stier", sind die „zwei Hörner", der „Dorn". Wir werden nun in dem Abschnitt „Stier" von der altsteinzeitlichen Atlantiker-Kultsymbolik des „Stier"-Zeitalters an, das Sinnbild des „Stieren" in den Wassern, oder des Stierhauptes verfolgen können, aus dem der „Lebensbaum" wächst, oder der auf dem Haupte, der Stirn, das sechs- oder achtspeichige Rad, die Sonnen- oder Samenhieroglyphe ⊙, oder das „Malkreuz", die „Doppelaxt" und den „Dorn", die Determinative der neuen Drehung der Wintersonnenwende, der Jahresteilung und der Jahresspaltung, trägt. Auch hier werden wir wieder feststellen können, wie restlos die alte Kultur Mesopotamiens und Ägyptens von dem atlantisch-nordischen Mutterkultherd abhängig ist und wie der Norden allein bis zur geschichtlichen Neuzeit jene reine Dauerform der Überlieferung aufweist. Noch dem Frankenkönig Childerich I. († 481) wurde als Grabbeigabe ein goldener Stierkopf mitgegeben, der das zehnspeichige Jahres-Rad, in dem sich die ⊙ Hieroglyphe befindet, sowie den zwölfästigen Jahres- oder Lebensbaum auf der Stirn trägt (Atlas Abb. 3743), eine Darstellung, welche wir zweitausend Jahre früher in dem minoischen Kulturkreis Kretas und Kypros in reichen Wechselformen werden belegen können, wie in der alt-hettitischen, alt-elamitischen, sumerisch-babylonischen und alt-ägyptischen Kultsymbolik, als Überlieferung jenes letzten, gewaltigsten Zeitalters der Atlantis-Kultur, als der Gottessohn sich zur Wintersonnenwende im *ur*, *ku*, *su*, usw., in den *Wassern*, dem *-mu*, *-ma*, *-um*, *-am* Wasser, im Sternbild des „Stieren" befand.

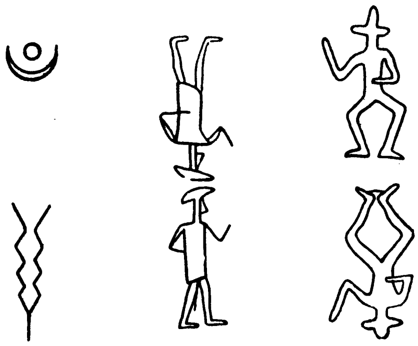
Daher im Sumerischen auch noch jener Lautwert *-m-*, wie *r-m* im Semitischen, für den „Stieren", neben dem *-k-* (bezw. *-g-*) Laut und dem sonst allgemein atlantisch-nordischen *t-r*-Laut. Dort in dem „Mutter-Wasser" aber wächst der „Jahres"- „Lebens"-, der „Gott"- und „Mensch"-Baum.

Die epipaläolithischen Zeichen Spaniens und diejenigen der Tuatha-Völker des jungsteinzeitlichen Nord-Europa lehren uns, daß der *m-m* Baum, der „Lebensbaum", der „Mutter-Baum", der Baum des Zwiefachen, der beiden „Menschen" ist, der „irmin".

Die Teilung des Baumes in den zwei *m*-Hieroglyphen können wir bereits im Magdalenien belegen (Text Taf. IV, Nr. 26—29, vgl. Text Taf. IIIa, Nr. 24—25), ebenso ihre Kontinuität in den epipaläolithischen Schriftzeichen Spaniens und denjenigen von Mas d'Azil (Text Taf. IV, Nr. 30—34), wo die gleiche Kursivschreibung als Zackenlinie (Nr. 33) wie in Spanien (Nr. 20—25) auftritt. Dies macht es uns nun voll verständlich, warum wir in der Symbolik von Mas d'Azil (Nr. 34) den „Zwiefachen", die „zwei Menschen" als zwei *m*-Zeichen dargestellt sehen, welche aber unten

geschlossen sind und so das „Jahr"-Zeichen (Nr. 35) Φ als polyphone Bedeutung enthalten. Beide Zeichen haben eine Kugel, Sonnenzeichen als „Kopf", und sind einander zugekehrt, das heißt — der eine steht mit dem Kopf auf dem Kopf des anderen (Text Taf. III, Nr. 77—78). Diese Schreibung des „Mensch"-Zeichen mit der Sonnenkugel ist ebenfalls bereits im Magdalenien vertreten (Text Taf. IV, Nr. 27, Text Abb. 31, Atlas Abb. 4495 d, Höhlenmalerei von Altamira).

Die Mas d'Azil-Hieroglyphe (Nr. 34, vgl. Text Taf. III, Nr. 77) zeigt uns also das Sinnbild der „zwei Menschen", das *(ir-)-min*-Zeichen, die wir als *min* „zwei" bereits im Sumerischen kennen lernten (S. 320). Es ist darum für uns von großer Wichtigkeit, feststellen zu können, daß die babylonische Darstellung die „Zwillinge" noch ähnlich wie in Mas d'Azil wiedergibt, wie die Text Abb. 36a zeigt. Wir müssen dabei bedenken, daß das Zeichen ᛉ, das *ir-(il)-mi(n)* oder *il-gi* bezw. *al-ka* usw. Zeichen, das „Lebensbaum"-Zeichen am Anfang der Jahresreihe im Ren- oder Elch-(Zwillinge)-Zeitalter war und die Hieroglyphe des „Zwiefachen", der „zwei Menschen" ᛉ, des „Lebensbaumes" auf das Sternbild übertragen wurde. Die Darstellung des babylonischen Siegelzylinders, Text Abb. 36a, zeigt noch das mit der Wasser-Schlangenlinie geschriebene Hörnerpaar des „Stieres" (oder der Antilope), darüber das *ra-ka*-Zeichen und daneben, als vorbeigegangen, das Bild der „Zwillinge". Die Gottes- und Lebensbaumhieroglyphe ✳ bezw. ✳ des Elch-(Zwillinge)-Zeitalters ist im Sumerisch-Babylonischen auf den Stier als den Lichtbringer, nicht mehr der Wintersonnenwende, sondern der Tag- und Nachtgleiche des Frühjahres übergegangen, sodaß wir auf anderen Siegelzylindern den Stier dargestellt finden, auf dem Rücken das *ka*-Zeichen jener Wellen- oder Zackenlinien-Hörner, das die Gotteshieroglyphe ❊, die Keilschriftform von ✳, trägt (Atlas Abb. 3421 a).[1]



a Abb. 36 b

Neben der Darstellung Text Abb. 36a, welche der Mas d'Azil-Schreibung (Text Taf. IV, Nr. 34) entspricht, kommt auf den babylonischen Siegelzylindern auch die Darstellung Text Abb. 36b vor, wo die beiden „Menschen" einander mit den Füßen zugekehrt sind, der „untere" also mit dem Kopf nach unten abgebildet wird, welche wir mit dem Elch in der Felsritzung von Nämnforsen (Atlas Abb. 3340) für den Norden belegt haben (S. 318).

Die Form Nr. 36a, wie 36b ist eine bildliche Übertragung der Hieroglyphe ✳ bezw. ᛉ, eine Darstellung des „Gehenden", des Gottessohnes in seinem Jahreslauf, wo er auch als der „untere", wie die Winterschriftreihe, *umgekehrt* wiedergegeben wird. Von großer Wichtigkeit ist aber für uns, daß — wie oben (S. 320) bereits bemerkt — die „Zwillinge" im Sumerischen den alten atlantisch-nordischen Namen des „Zwiefachen", „zwei Menschen", die *l-m*-Formel, *almu* oder *alamu*, trugen!

Die Kontinuität der Magdalenien-Hieroglyphe (Text Taf. IV, Nr. 27), des „Mensch"-Zeichens, das die Sonnenhieroglyphe, das „sig-il"- oder „gis-il"-Zeichen als Kopf trägt, können wir noch in der jungsteinzeitlichen Symbolik des atlantischen West-Europa belegen. Text Taf. IV, Nr. 45 (Atlas Abb. 1903) zeigt uns die Hieroglyphe auf einem Menhir bei dem Dorf Obersteigen im Elsaß, der seine Erhaltung nur seiner Eigenschaft als Grenzstein verdankt. Es befindet sich in

[1] Hervorgehoben werden muß, daß diese Hörner derjenigen der Antilope gleichen, welche in Vorderasien und Indien anstelle des Hirsches oder Rens (Elches) des atlantischen Wintersonnenwendesternbildes der älteren Steinzeit, auch lautgeschichtlich, getreten ist (siehe Abschnitt VI) und der Träger des vorstierzeitlichen „Zwiefachen" ᛉ war (S. 317–320).

einem Bezirk, der reich ist an kultsymbolischen Megalithdenkmälern und Volksüberlieferungen der jungsteinzeitlichen Tuatha-Religion und im II. Teil auch wiederholt Gegenstand unserer Untersuchung sein wird. Welche Beziehungen der Menhir, die Stele, zum Lebensbaum und zur Gott- und Lebensbaumhieroglyphe ⁎ hat, werden wir später in dem betreffenden Abschnitt („Der Stein“) ermitteln.

33. Die „Jahr“-Hieroglyphe Φ und + in den urgeschichtlichen kultsymbolischen Denkmälern des atlantischen Abendlandes (Fortsetzung von Nr. 29, S. 305).

Wir wollen nun an Hand der Text Tafel III und V die Verbreitung des „Jahr“-Zeichens da wieder weiter verfolgen, wo wir es an der atlantischen Küste Südwest-Europas beim Ausgang der älteren Steinzeit verlassen haben, um die Bedeutung jener Symbole des „Jahr-Menschen“ mit dem „Lebensbaum“ (Text Taf. III, Nr. 76) und der „zwei Menschen“ (Nr. 77—78) fest zu stellen.

Unsere Nebenuntersuchung hat uns im Kreislaufe wieder zu diesem Zeichen von Mas d'Azil zurückgebracht, von wo wir unseren Weg nun wieder fortsetzen. Erwähnt werden muß auch das Zeichen Text Taf. III, Nr. 80, welches den Gottessohn der Jahresmitte, später im besonderen des Mittsommers, der Sommersonnenwende, den als „Kreuz“ stehenden, auf dem Jahreskreis darstellt, ein Symbol, das auch von dem „Sohn des Menschen“, Christus, übernommen wurde. Die bronzezeitlichen Felszeichnungen der nordatlantischen Seefahrer in den See-Alpen (Meraviglie) überliefern uns dasselbe Zeichen (Nr. 81) mit einer hochwichtigen Zutat, jenem schrägen von unten nach oben gehenden Strich, dem Ger-Stich in der „Lanke“, in der Seite des „gekreuzigten“ Gottessohnes. Es ist dies ein uraltes Gleichnis aus der Leidenszeit des Gottessohnes, des Sterbenden in seinem herbstlich-winterlichen Nachtgang, das von den Am-uri-Völkern auch nach Amuru (Kanaan) gelangte und in dem Volksglauben des Megalithgebietes von Galiläa bewahrt blieb. Wir kommen hierauf in Text Abb. 64 und ausführlich im Abschnitt „Gottes Sohn“ zurück. Hier soll nur vorgreifend zur wiederholten Klarlegung der Entwicklungs- und Verbindungslinien auf die jungsteinzeitliche Darstellung des „gekreuzigten“ Gottessohnes in dem Ganggrab „Lundhöj“ bei Ullerup, Kirchspiel Heltborg, Jütland (Nr. 134 = Atlas Abb. 421 a und b) hingewiesen werden. Die Formsymbolik dieses Ganggrabes als Typus werden wir in dem Abschnitt „Grab-Haus“ erörtern: zu beachten sind einstweilen die hochkultischen Einzelheiten der Hieroglyphe des „Gekreuzigten“ mit dem Gerstich in der Lanke, dessen Beine in Form des *ur*-Zeichens gestellt sind. Der Unterschied in der Schreibung des Querstriches, des „Stiches“, geht auf links- und rechtsläufige Schreibung bezw. Darstellung der „Jahresreihe“ zurück.

Den Kopf der Figur bildet wieder der „Dorn“, das „Dornzeichen“, eine Symbolik, welche wir in der epipaläolithischen Felszeichnung Spaniens (Text Taf. III a, Nr. 36, vgl. 23 und Text Taf. IV, Nr. 22—24) in anderer Form bereits antrafen und im Abschnitt „Dorn“ erörtern werden.

Während der „Gekreuzigte“, vom Ger verwundete Gottessohn Ti-ur, auf dem Stein links vor dem Eingang zur eigentlichen Grabkammer, der Wintersonnenwende des Menschenlebens, steht, erscheint auf dem Stein rechts der „Lebensbaum“ der Wiedergeburt, der „Mutterbaum“ Ж, der Anfang des neuen Lebensjahres.

Die Felszeichnungen der Pyrenäen-Halbinsel, der jüngeren Stein- bis älteren Bronzezeit, die sich ebenfalls auf den Totenkult und die Wiedergeburt, die Wiederverkörperung beziehen, enthalten dann auch häufig das „Jahresteilungszeichen“ (Nr. 82). Eine eigenartige Verbindung dieses Zeichens mit sechs 8-Hieroglyphen, dem uns bekannten Symbol der Nachkommenschaft zeigt Nr. 83. Eine Form wie Nr. 84, mit dem Sonnenzeichen als Kopf auf der Achse, haben wir in Irland (Nr. 65) schon kennen gelernt: sie entspricht also den epipaläolithischen Formen (Nr. 78). Besonders reich entwickelt ist das Symbol des „Gekreuzigten“ im Jahrkreis, von denen hier einzelne Formen wiedergegeben werden (Nr. 85—87 und 89—90). Zunächst ist zu be-

merken, daß neben dem Kreuz auch der „sich Senkende“ (Nr. 88) auftritt, wodurch wir die Gewißheit erlangen, daß wir Sig-Tyr vor uns haben. In Erweiterung und Fortführung von einer Grundform wie Nr. 87 erscheinen die Formen Nr. 89 und 90. Hier wird der „Kreuzbaum“ der Jahresmitte, der „Lebensbaum“ des „Gekreuzigten“, von dem Kreis eingeschlossen: unter seinem „Fuß“ ⅄ befindet sich das Radkreuz, das auch in dem Ganggrab bei Ullerup *unter* der Zeichnung des Gekreuzigten als Sinnbild der neuen „Drehung“, des neuen „Kreislaufes“, neuen „Jahres“, neuen „Lebens“ angebracht ist (Atlas Abb. 421 a).

Ebenso finden wir in denselben Felszeichnungen das Zeichen *n-k* „Himmel und Erde“, das Symbol des „Mutterleibes“ (Nr. 91), auch in Verbindung mit der *ot*-„Schleife“ (Nr. 92), eine feinsinnige Zusammenstellung (Text Abb. 40, Nr. 14—17). In der Schrift der Turdetanier, der Atlantiker Süd-Spaniens, welche uns vor kurzem noch in einem Fund aus dem alten Tartessos näher bekannt wurde, finden wir auch das geteilte Zeichen „Himmel und Erde“ (Nr. 93, vgl. Text Abb. 22, Nr. 6) und das „Jahr“-Zeichen (Nr. 94) wieder. Hervorgehoben muß wieder werden, daß die oben erwähnten Felszeichnungen alle wieder aus dem atlantischen Küstengebiet, dem Nordwesten der Pyrenäen-Halbinsel stammen, aus dem schon mehrfach genannten Gebiet der Megalithgrabdenkmäler von Galicien und Traz-os-Montes (Atlas Abb. 4538—4543, 4549—4551).

Da die Jahresteilung mit der Sonnenwende identisch ist und der Tod als Wintersonnenwende des Lebens, als „Jahr“, aufgefaßt wird, ist es für den weiteren Ausbau der bisher bereits gewonnenen Erkenntnisse wichtig zu erfahren, wie denn dies Wintersonnenwendesymbol als Grabhaushieroglyphe beschaffen war.

Die Grabhaus-Hieroglyphe der atlantisch-nordischen Megalithkultur

Wir wollen diese Ermittlungen gleich an denselben Felszeichnungen des atlantischen Megalithgräbergebietes Nordwestspaniens vornehmen. In der atlantisch-nordischen Kultsymbolik gibt es zwei Grundformen, auf welche die Grabhaushieroglyphik zurückführt, deren Schema hier in Text Abb. 37 gegeben wird.

Die Grundform I, die ältere, ist rein kosmisch-symbolischen Ursprunges. Es ist das Ideogramm des tiefen Sonnenlaufbogens der Wintersonnenwende in der runden Schreibung der natürlichen Urform (a), in der eckigen Schreibung (b), welche zugleich der untere Teil ∧ des X „Malkreuzes“ als Ideogramm der Wintersonnenwende darstellt, und in der rechteckigen Schreibung (c). Letztere ist in der späteren Hieroglyphik das Ideogramm der Bestattungsplattform geworden, dann des aus der Plattform entstandenen früh-jungsteinzeitlichen Urdolmens, der aus zwei aufrecht stehenden Steinen und einem Deckstein bestand. Als solches ist das Zeichen c der *senkrechte* Durchschnitt des Grabhaus-Ideogrammes.

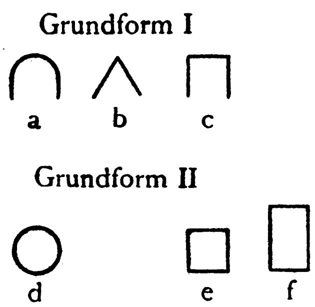


Abb. 37

Die Grundform II in der rechteckigen Schreibung *e* und *f* schließt sich unmittelbar an die Form c an als Ideogramm des jungsteinzeitlichen Grabhauses in der *wagerechten* Projektion. Weniger gebräuchlich ist die runde Form d, obgleich sie als kreisförmige Steinsetzung um das Megalithgrabhaus allgemein atlantisch-nordisch ist und in der Form der „zwei Bogen“ () als sogenannte „Diskus“-Gräber in Irland und England in der Bronzezeit (Periode III, Montelius) noch häufig ist, wie unsere Untersuchung in dem Abschnitt „Grab-Haus“ noch ergeben wird. Der kultsymbolische und kultsprachliche Zusammenhang verbindet hier die Begriffe „Grube“, „Grab“, „Kreis“ und „Jahr“.

Sehen wir uns nun die Grabhaus-Hieroglyphik der jungstein- bezw. bronzezeitlichen Fels-

zeichnungen der Pyrenäen-Halbinsel an (Text Taf. III, Nr. 95—107), so finden wir die eben besprochenen Grundformen auch dort wieder (Nr. 95, 96, 104). Die Grundform Text Abb. 37 e—f erscheint hier mit bestimmten Zusatzzeichen: Text Taf. III, Nr. 97 mit dem „Stab“ oder „Strahl“ (vgl. S. 333), Nr. 98 mit dem Rechtkreuz ┼, dem Zeichen der Jahresmitte des arktisch-nordischen Jahres (vgl. S. 309), ursprünglich Ideogramm der vier Himmelsrichtungen, welche in dem arktisch-nordischen Himmelsbild sich mit den Punkten der Winter- und Sommersonnenwende (Süd-Nord) und der Gleichen (Ost-West) decken. Als Zeichen des Jahressonnenlaufes wurde es dann ebenfalls Zeichen des Jahresausgangs- und -anfangspunktes der Wintersonnenwende, wie später das Zeichen X ᚷ H und ⊗ ⊠ ⋈. Daher erscheint das Zeichen des Rechtkreuzes, ob + oder ┼, auch in dem „Mutter“- oder „Grabhaus“ als Hieroglyphe des Gottessohnes in der Wintersonnen wende, während die Überlieferung der späteren Zeit, wie sie in der angelsächsischen Runenreihe noch vorliegt, es der Jahresmitte des Mittsommers zuweist, wo der Gottessohn mit den Armen in ┼ Kreuzform dargestellt wird, bevor er sie als ᛏ oder ↑ senkt (Nr. 99, 100, 101, 102, 103, 105, 107). Wir wissen auch aus der archaisch-chinesischen Schrift, daß dieses Rechtkreuz-Zeichen als Ideogramm des Feldes, der Erde, der Mutter Erde gilt, welches dort noch den Namen Gottes und des Gottessohnes *ti*, *tu*, *t'ien* trägt (Text Abb. 19, Nr. 15—21 und 26—30 und Text Taf. V, Nr. 162—172).

Denn das ist ein uralter Lehrsatz, ein kosmisch-symbolisches Glaubensbekenntnis des atlantisch-nordischen Lichtglaubens, daß der Sohn Gottes wiedergeboren wird von der Jungfrau und Mutter Erde. Das bezeugen die atlantischen Felszeichnungen der Pyrenäen-Halbinsel, Text Taf. III, Nr. 97, wo der „Eine“, der „Gott“, der „Stab“, der „Strahl“ aus dem Grabhaus hervorgeht, Nr. 98 und 101 der „Gekreuzigte“ der Jahresmitte; Nr. 99 der *ra-ka* oder der *sigil*, „Stab“ mit „Sonne“; Nr. 100 der „Mensch“ ᛉ.

Man vergleiche die Wanderung dieser Symbolik der Wiedergeburt und Wiederauferstehung des Gottessohnes, des „Menschen“ und der „Söhne des Menschen“, die er nach seinem Bilde schuf, als Meilensteine der atlantisch-nordischen Kulturausbreitung der Ma-uri oder Am-uri-Völker: so unter anderem in der Symbolik der Ma-uri, der Libyer Nordafrikas (Text Taf. V, Nr. k, l, r, s), der atlantischen Fremd- oder See-Völker in Ägypten (Text Taf. V, Nr. 46—47) und in der Sinaischrift (Text Taf. V, Nr. 22, 24, 28, sowie in der sumerischen, Text Taf. V, Nr. 119 und 120).

Lehrreich sind in dieser Hinsicht auch die Nr. 102 und 103, Text Taf. III, der atlantisch-spanischen und portugiesischen Felszeichnungen, da sie den Gottessohn, den Gekreuzigten, noch *in* dem Grabhaus darstellen; Nr. 103 bildet den Grabgang (?) ab, während Nr. 102 das „Malkreuz“ als Sinnbild der Wiedergeburt auf das Grabhausideogramm setzt. „Buchstäblich“ kehren die gleichen Verbindungen in der Symbolik der atlantischen Seevölker Nordafrikas wieder: vgl. Text Taf. V, Nr. r; n, 44, 47, 49 usw.

Eine Eigenart dieser atlantisch-spanischen Grabhaushieroglyphik ist die Schreibung mit den vier „Stäben“ oder „Strahlen“, welche aus den Ecken hervorgehen und die vier Punkte der Sonnenwende (Auf- und Untergang), das Malkreuz X, bezeichnen (Text Taf. III, Nr. 101, 106, 107). Wir werden diese kultsymbolische Ausrichtung des Grabhauses nach den Wendepunkten des Sonnenjahres X in dem Abschnitt „Grabhaus“ an der Hand der Denkmäler der atlantisch-nordischen Megalithgräber weiter eingehend untersuchen: vgl. hier einstweilen Atlas Abb. 3312 b, Darstellung des 18. Jahrhunderts einer jungsteinzeitlichen Grabsteinsetzung in Garliep bei Frankfurt a. d. O., die seitdem zerstört wurde: unter E sind in SO und NO noch die schräg nach außen gerichteten Ecksteine vorhanden; Abb. 3312, Aunjetitzer Steinkiste der ältesten Bronze-

zeit, Oberlausitz (Montelius Periode I, 2300—1750 v. Chr.), welche an den vier Ecken die schräg nach außen gestellten Steine zeigt, welche genau nach SO, NO, NW, SW ausgerichtet sind.

Wenden wir uns nun zunächst der Symbolik der atlantischen Megalithkultur West-Europas in Gallien zu, so finden wir zum Beispiel auf dem Dolmen „des Marchands“ in Locmariaker, Morbihan (Atlas Abb. 4593) wiederholt das Zeichen ∩ in Verbindung mit dem ⊙-Zeichen, dem „Dorn“-Zeichen und dem „Mensch“-Zeichen in der alten epipaläothischen Form von Mas d'Azil (Text Taf. IV, Nr. 30—31). Weiter stoßen wir auf Formeln wie Text Taf. III, Nr. 108, wo der „Stab“, der „Strahl“ auf dem *ur* oder *ku* steht, ein Zeichen, das wir gleicherweise in Skadinavien wie in der prädynastischen Linearschrift finden. Eine ganz wunderbare Zeichenverbindung bildet eine Steinritzung in dem Ganggrab von Lisiêres bei Pamproux (Deux-Sèvres): in dem *ur*-Zeichen befindet sich das Jahrteilungsideogramm, links davon ein der sig-Rune ähnelndes, schlangenförmiges Zeichen, rechts das Zeichen *ku* Y (Text Taf. III, Nr. 109 = Atlas Abb. 3117). Man vergleiche die völlige Übereinstimmung in der „Schreibung“ zwischen dieser jungsteinzeitlichen, atlantisch-nordischen, ingväonischen Symbolik Galliens und derjenigen der im römischen Dienste stehenden Galater in Ägypten zu Anfang unserer Jahreszählung (Text Taf. III, Nr. 111), sowie der Amuri-Hieroglyphik Süd-Arabiens, dem sabäischen Binderunen Text Taf. V, Nr. 53 und 54: bei Nr. 53 ist das Schlangenzeichen, die „sig“-Rune, das „nahas“-Zeichen, das „snake“-Zeichen auf das „*ur*“-, „*ku*“-, „*su*“-Zeichen gesetzt. Es ist die Bezeichnung „Schlangenstein“, die im Abschnitt Amuru-Palästina untersucht werden soll. In dem „ur“, dem „Stein“, befindet sich das Jahresteilungszeichen; das Ganze wird von dem *ka*-Zeichen der Stierhörner getragen. In Nr. 54 verbindet das „sig“-, „snake“-, „nahas“-Zeichen das *ur-ka* oder *ka-ku (jahu)*-Zeichen; in dem *ur*- oder *ku*-Zeichen befindet sich die Hieroglyphe der Nachkommenschaft 8. Sie deutet die Stelle an, wo der Gottessohn wiedergeboren wird, die Wintersonnenwende. In der Sommersonnenwende steht das Jahresteilungszeichen ф.

Auch die Felszeichnungen der Vendée in Gallien, ebenfalls Totenkultsymbole, welche wir in dem Abschnitt „ur-ka“ behandeln werden, wie zum Beispiel Text Taf. III, Nr. 110, weisen das Zeichen „urka“ oder „ka-ku“ in dem der Schleife angenäherten, geschweiften Form des „ur“-Zeichens auf (Text Abb. 33, Nr. 1—8). Daneben tritt auch die jungsteinzeitliche, atlantische Grabhaushieroglyphe auf, welche wir soeben an der westlichen Küste der Pyrenäen-Halbinsel kennen lernten (Text Taf. III, Nr. 104) und der wir ebenso in dem skadinavisch-ingväonischen Kulturkreis begegnen werden.

Die soeben herangezogenen keltischen Hausmarken (Text Taf. III, Nr. 111—114) befinden sich auf der Keramik einer römischen Garnison von Diospolis Parva (Hu), in der die Galater stark vertreten waren. Sie beginnt zeitlich um die Mitte des 1. Jahrhunderts. Die „Hausmarken“ weisen eine ununterbrochene Kontinuität von der jüngeren Steinzeit auf. Die Zusammenstellung der wichtigsten Zeichen findet sich im Anhang zum II. Teil, „Linearschrift Ägyptens“ (Taf. VII). Hier seien vorläufig erwähnt die schöne Darstellung des *ur-ka* oder *ka-ku* Zeichens, des Dolmens mit dem Hornaufsatz (Text Taf. III, Nr. 112): in dem *ur* oder *ku* befindet sich der „Gekreuzigte“, der Gottessohn (Text Taf. III, Nr. 102, Text Taf. V, Nr. k, l, 24, 28, 170, 171, 172, 173). Die wagerechte Schreibung des Grabhauses mit dem Eingang und dem Gottessohn im Grabe zeigt Text Taf. III, Nr. 113. Eine herrliche Form des Jahres- und Lebensbaumes ist Nr. 114. Sie entspricht völlig den germanischen Formen Nr. 51—55 oder der sumerisch-babylonischen (Text Taf. V, Nr. 115) oder der sibirischen (Text Taf. V, Nr. 150 bis 153). Von dem Zeichen des sommerlichen Teiles des Baumes, des „oberen“, „himmlischen“ „Menschen“ Y, ist jeder der drei „Äste“ wieder als „Menschrune“ Y wiedergegeben, eine all-

gemein atlantisch-nordische Eigenart der Betonung des „oberen" Menschen Y als den eigentlichen Lichtträger. Daher, daß wir an Stelle des Y oberen Teiles so oft die ganze Hieroglyphe ⚹ wiederfinden (vgl. die sumerisch-babylonische Form Text Taf. V, Nr. 115 und Anhang zum II. Teil, „Hausmarken" Taf. V, Nr. 27—34, 41—43 usw.)

Wenden wir uns nun nordwärts dem skadinavischen Hinterland des ingväonischen Kulturkreises zu, so finden wir in den Felszeichnungen das Jahresteilungszeichen ⦶ häufig vertreten (Text Taf. III, Nr. 115 und 117). Sehr interessant ist die „Stelen"-Form, in der es auftritt (Text Taf. III, Nr. 117 und 118, vgl. Atlas Abb. 640—641); vermutlich sind es Darstellungen von hölzernen Grabstelen, aufrecht stehenden hölzernen Grabplatten. Die einfache Form Nr. 117 (Atlas Abb. 641) kehrt genau so in Irland-Schottland (Text Taf. III, Nr. 63—65), an der atlantischen Küste der Pyrenäen-Halbinsel (Nr. 82—84), wie auf den Felszeichnungen von Meraviglie in den Seealpen (Atlas Abb. 642) zurück. Die mehr entwickelte Form als Platte (Nr. 118) zeigt am Fuße anscheinend das Zeichen der „zwei Berge" in der umgekehrten Schreibung der Wintersonnenwende ϖ (Atlas Abb. 640 Felszeichnung von Backa, Gemeinde Brastad, vgl. Text Taf. VI).

Eine wichtige Erweiterung des Jahresteilungszeichens weist Nr. 116 auf: der „Teiler" des Jahreskreises ist als „ka"-Zeichen gestaltet. Wir haben schon oben im Sumerischen das Zeichen ⅄ als *ku* und *tar*, den „Teiler", „Trenner" kennen gelernt (S. 344). Daß es sich um ein Ideogramm des Auferstehungsgottes, des Gottessohnes, des *ra-ka* in der Jahresteilung handelt, beweist eine Darstellung des wiedergeborenen, auferstandenen Gottessohnes in einer Felszeichnung bei Busgaard, Skjeberg, Smaal (Text Taf. III, Nr. 119 = Atlas Abb. 59). Der in der „ka"-Haltung mit erhobenen Armen wiedergegebene Gottessohn trägt auf seinem Kopf den Sonnenring des Jahreskreises: sein Kopf bildet den Punkt der Wintersonnenwende. Darüber steht noch einmal die *ka*-Hieroglyphe. Es ist die bildliche Übertragung der Hieroglyphe *ra-ka*, von der wiederholt schon die Rede war.

Die skadinavischen Felszeichnungen bieten uns in reicher Fülle Belege für die Grabhaus-Hieroglyphe, in denen der kosmische Ursprung dieser Symbolik und Hieroglyphik noch klar erkennbar ist und die Beziehungen dieser Felszeichnungen zum Totenkult auch ausdrücklich bestätigt werden.

Wir sehen die runde Form des *ur*- oder *ku*-Zeichens (Text Taf. III Nr. 120), die rechtwinklige (Nr. 121); die spitzeckige (Nr. 122), gleichzeitig untere Hälfte des „Malkreuzes" X, an deren Enden die beiden Sonnenpunkte, Auf- und Untergangsstelle der Wintersonnenwende, sich befinden, wie in der jungsteinzeitlichen Libyer-Grabinschrift von Er-Regima, Bengasi (Text Taf. V, Nr. i); weiter die uns aus den Am-uri-Schriften Arabiens schon bekannte Form des „ka-ku" Zeichens (Nr. 123). Eine sehr wichtige Verbindung des „gisil"-Zeichens, „Stab" + „Sonne", oder des *ra-ka*-Zeichens mit der Grabhaushieroglyphe, zeigen die Nr. 124—128.

Während Nr. 124—126 das Ideogramm des Grabhauses im senkrechten Durchschnitt zeigen, ursprünglich das alte Plattformgrab, dann den späteren, offenen Dolmen, haben wir in Nr. 127—131 dasselbe im wagerechten Durchschnitt als den geschlossenen Dolmen, das Steinkistengrab vor uns. Daß es sich um das Ideogramm des Grabhauses als Linearzeichen handelt, wird in der älteren, nordischen Eisenzeit noch bestätigt. In jener Zeit, nach dem Untergang von Polsete-(Forsete-)land, wo die ingväonische Reformation als vergeblicher Versuch zur Wiederherstellung des alten Lichtglaubens, der Gottesfreiheit der Ahnen einsetzte, werden wir auch die alten, kultsymbolischen Grabformen der jüngeren Steinzeit auftauchen sehen. Kleine offene Dolmen erscheinen in Skadinavien. Und auch das Grabhaus in der Form des *ur* oder *ku* ∩ mit dem

„Stab“, dem „Strahl“ (Text Taf. III Nr. 124), war uns aus diesem letzten Aufleuchten des alten Glaubens in *einem* Denkmal am Anfang des vorigen Jahrhunderts noch erhalten: es war das der (jüngeren?) Eisenzeit angehörende, sogenannte „Fagras Grab“ in der Ebene von Fagra, Kirchspiel Grimeton, Himlehärad in Holland (Atlas Abb. 3283a vgl. 708), auf das wir im Abschnitt „Grab-Haus“ zurückkommen.

Und wiederum offenbart sich hier die uralte Kontinuität der Symbolik der nordischen Stabkalender. In der „heiligen Reihe“ der älteren Runenreihe der Völkerwanderungszeit steht das *ka*, ursprünglich *ku*-Zeichen, als sechstes Zeichen, also das Zeichen der zweiten Hälfte des dritten Monates, des *Thormaned,* angelsächs. *Rhedmenað, Retmanet* (Text Taf. X). Untersuchen wir nun hieraufhin die Symbolik der Stabkalender (Anhang zum II. Teil, Taf. III der „Symbolik der Stabkalender“), so finden wir dort als Zeichen das „Haus“ oder die „Kapelle“ angeblich als Symbol der Sankt *Gertrud,* Äbtissin von Nevele in Brabant, Tochter des Pippin von Landen, gestorben um 660 n. Chr. Welche Bewandtnis es mit der „Gertrud“ hat, der Totengeleiterin, der Mutter Erde und ihrer Priesterin, welche notdürftig christianisiert wurden, werden wir später untersuchen.

In einem schwedischen Stabkalender vom Jahre 1609 konnte ich aber noch die alte Grabhaushieroglyphe ᛦ, das *ur* oder *ku* mit dem „Stab“ oder „Strahl“ darauf, belegen, wie unsere Tafel III der „Symbolik der Stabkalender“, im Anhang zum II. Teil, zeigt.[1] Eine systematische Untersuchung der noch unveröffentlichten, nordischen Stabkalender, welche in den Museen des Nordens so zahlreich vorhanden sind, wird ohne Zweifel noch mehr Beispiele zutage fördern.

Die Formel *k-m-l(r), h-m-l(r), g-m-l(r)*

Auch in dem Wortschatz hat das Altnordische die kosmische Bedeutung der Hieroglyphe *ku* bewahrt: die Grundform ist der Konsonantstamm *k-m,* auch verbunden mit dem Wort *b-*(*ba* usw.) „Mutter“, altnordisch *ku-mel, kumbl, kubl,* das „Grabhügel“, „Steingrabmal“ bezeichnet, schwedisch *kummel* „Steinhaufen“, „Dolmen“, „Bake“. Aus der Bedeutung „Denkmal“ ergab sich die Bedeutung von „Zeichen“, „Bake“ sowohl für den Seefahrer, für den das Megalithgrab, der Grabhügel an der Küste ein Erkennungspunkt war, wie am Lande, wo es als Orientierungspunkt diente. So verdanken in dem oft erwähnten Megalithgräbergebiet der spanisch-portogiesischen Atlantikerküste die Dolmen ihre Erhaltung vielfach ihrer Verwendung als Grenzzeichen. Dasselbe gilt für die Menhirs des atlantischen West-Europa. Daher im Altsächsischen *kumb(a)l* „Zeichen“ „Himmelszeichen“ und angelsächsisch *cumbol, cumbor* „Zeichen“, „Kriegszeichen“, „Fahne“.

Das Wort *kuml* usw. ist identisch mit dem hochdeutschen *Kummer,* das noch im westlichen Mittel- und Norddeutschland die Bedeutung von „Schutt“, „Bauschutt“, „Steinschutt“, mittelniederdeutsch *kummer* „Aufschüttung“, „Schutt“, „Hemmung“, „Hindernis“ hat. Ursprünglich handelt es sich um den „Grabhügel“, der um oder über das Megalithgrab aufgeschüttet wurde. Der Tote, der sich darin befindet, ist in „Kummer“, in „Haft“ des Todes. Hier liegt auch der Ursprung der Legende des (der) Heiligen *St. Kümmernis,* ursprünglich des „Gekreuzigten“ im ᚢ, des Gottessohnes mit dem *einen Schuh* (= Fuß), der in den Schoß der Jungfrau und Mutter Erde eingeht. Wir kommen hierauf im Abschnitt „Gottes Sohn“ zurück.

Daher die übertragene Bedeutung des Wortes „Kummer“ als „Bedrängnis“ „Mühsal“, „Not“, „bedrückende Sorge“, „Gram“; „Beschädigung“, „Wunde“, wie auch im altnordischen *ørkuml* „Körperbeschädigung“ (**ur-kuml);* weiter „gerichtliche Haft“, „Arrest“.

[1] Abbildung des betreffenden Kalenderstabes bei *H. F. Morland Simpson:* On two Rune prime-staves from Sweden and three wooden almanacs from Norway. Proc. of the Society of Antiquaries of Scotland, Vol. XXVI (1892). S. 364, fig. 2.

Charakteristisch für den gemeinschaftlich atlantisch-nordischen Megalithkulturkreis hat sich auch im Portugiesischen das Wort als *combro* „Erderhöhung" erhalten, wie im mittellateinischen *cumbrus, combrus* „Haufen abgehauener Äste, Verhau", „hemmende Aufschüttung", französisch *en-combre* „Schutt, Bauschutt, Hindernis", *encombrer* „versperren, beschweren, betrüben", italienisch *ingombro* „Hindernis", *ingombrare* „den Weg versperren".

Das Wort ist aus drei Konsonantstämmen gebildet *k-m-l.* In der auf der kosmischen Jahressymbolik beruhenden Lautverschiebung der atlantisch-nordischen Sprachen muß es vor der Wintersonnenwende *k-m-l,* nach der Wintersonnenwende *h-m-l* oder *ch-m-l,* in der Sommersonnenwende *g-m-l* lauten.

Wenn altnordisch *kuml,* aus *ku-mu-ul* oder *ku-um-al, ku-ma-al* oder ähnlichem, den „Dolmen", das „Grabhaus" des Gottessohnes in dem Schoße der Mutter Erde, in der Wintersonnenwende bezeichnet, muß ihm eine Formel *g-m-l* für das himmlische Haus des Gottessohnes in der Sommersonnenwende gegenüberstehen. Uns ist dies Wort als *gimli* im Altnordischen auch erhalten mit dem stimmhaften Verschlußlaut (media) und der *i*-Vokalisierung der Sommerworte. In Gylfaginning ist es auch der *Thridi,* die sommerliche Offenbarungsform Gottes, des Allvaters in seinem Sohne, der Höchste der Dreieinheit, der dem Gangleri zweimal Auskunft über *Gimli* als das himmlische Vaterhaus gibt, wo die Rechtschaffenen nach ihrem Tode bei Allvater verweilen (Gylfag. Nr. 2, 17, 52 und Voluspá Nr. 64). Nach Gylfag. 17 befindet sich *Gimli* in dem *dritten, obersten* Himmel (Thridi) und wird nach dem Südende des Himmels verlegt, da die Sonne während ihres nördlichen Sommerlaufes für den Nordlandmenschen doch immer nur in der südlichen Hälfte des Himmels ihren höchsten Stand hat. *Gimli* ist also die Himmelsvorstellung der älteren Religion der Tuatha-Völker, eine lichte Abstraktion, welche in dem Wodanismus zu dem vermenschlicht-materialistischen Tiefstand der Walhall hinabsank.

Eine Nebenform von *gimli* ist das hochdeutsche *Himmel,* althochdeutsch, altsächsisch *himil,* altfriesisch *himul, himel,* mittel- und neuniederländisch *hemel,* altnordisch *himill.* Es ist eigentlich die Frühjahrsform *h-m-l* mit dem aspirierten Anfangskonsonant, der sich „selbständig" machte und an Stelle der Sommerform mit der media schob. Die Namen des Gotteshauses im Frühjahr müssen also Aspiration sowie *a*- und *e*-Vokalisierung, wie im mittel- und neuniederländischen *hemel,* aufweisen. Bevor wir uns diesen Formen zuwenden, müssen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, daß Gottes Sohn, der „Mensch", wie seine Kinder die „Menschen", wenn sie sich in dem *kuml,* in der Wintersonnenwende ihres „Lebensjahres" befinden, in das Grab, den Schoß der Mutter Erde eingegangen sind. In dem bereits erwähnten Totenhymnus des Ṛig-Veda X, 18 heißt es: „Zieh hin zur Mutter Erde, wie die Mutter das Kind mit dem Gewandzipfel, so umhülle Du ihn, Erde."

Auch im Altindischen heißt die Erde aber noch *ku,* ein Wort, das weiblichen Geschlechtes ist. Auf Grund des wiederholt berührten, kosmisch-symbolischen Gesetzes der „Umkehrung" in der atlantisch-nordischen Kultsprache muß das Wort *k-m-l (k-m-r)* als Wintersonnenwendewort ebenfalls in einer Form *k-l-m (k-r-m)* oder *m-k-l (m-k-r)* oder *m-l-k (m-r-k)* usw. vorkommen können. Die Vokalisierung der Wintersonnenwendeworte ist *i-u, i-a, u-u, u-a, a-a;* an Stelle von *u* tritt später im Widderzeitalter dann *o,* da der Vokal *u* durch die Wintersonnenwende durchgeschoben wurde, wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden.

Die Formel *k-l-m* ist reichlich in den finnisch-ugrischen Sprachen belegt, die hauptsächlich auf arktisch-nordische Grundlage zurückgehen dürften, vgl. finnisch *kal-ma* „Grab", „die Unterwelt", der „Herrscher der Unterwelt", „Leichnam", „Leichnamsgeruch"; wepsisch *kalm* „Grab", „Grabhügel"; wotisch *kalmot* „Begräbnisplatz"; estn. *kalm (kalmu, kalma)* „*ungeweihte Grab-*

stätte", „*heidnische Opfer-* oder *Begräbnisstelle*"; liv. *kälma* „Grab", „Totengruft"; mordw. *kalma* „Grab", schwed.-lapp. *kalme-* „Grab"; weiter finnisch *kalma, kalmea* „leichenblaß", *kulastna* „blaß werden", *kalpea* „blaß, kalt", *kulo* „verwelktes Gras"; estn. *kulu* „altes ungemäht gebliebenes Gras", finn. *külmä* „kalt", *külmüs* „Kälte", wotisch *čülmä* „kalt, Kälte, Frost", estn. *külm, külm(a)us*-Kälte; liv. *külma* „kalt, Kälte, Frost, frieren"; norweg.-lapp. *kolma, galbma* „Kälte", *kalmet, galmat* „frieren, kalt werden", ersä-mordw. *kelme, kelmä* = kalt; mongolisch *kül* = kalt; syrj. *külam*, wotj. *kulem, kulon* „Tot", ersä-mordw. *kulin* „sterben", *kulomo* „der Tod", *kula* „tot"; čerem. *kolem* „sterben" wogul. *kalem, kuolem* „sterben", magyarisch *halom* „Grab", *hulla* „Leichnam" *hal-āl* „Tod".[1]

Der Konsonantstamm *um-, mu-, um(m)u, um(m)a* bezw. *om-, -mo, om(m)o* usw. bedeutet in der arktisch- und atlantisch-nordischen Sprache, neben einem älteren *-n*-Stamm, allgemein „Mutter" und „Wasser", wie in den betreffenden Abschnitten („Mutter Erde" und „Lebenswasser") noch weiter untersucht werden soll.

Nehmen wir also diesen Wortstamm als Silbe aus der Verbindung *k-m-l* oder *k-l-m* usw. heraus, so verbleibt uns die Verbindung *k-l* bezw. *k-r*, welche wir als Namen der Wintersonnenwende *ki-ul, ki-ur, jul, gi-ul, hi-ul* und als Bezeichnung der Jahresteilung im allgemeinen, also auch der Sommersonnenwende, *gi-ar, ge-ar, ger, gir* „Jahr" bereits kennen gelernt haben.

Ursprünglich gehörte die Form *g-l* bezw. *g-r* oder *l-g* bezw. *r-g* mit *i-i, i-u* oder *i-a* Vokalisierung der Sommersonnenwende an, die Form *k-l* oder *k-r*, bezw. *l-k* oder *r-k*, mit *u-u, u-a* oder *a-u* (später *o-o, o-a*) auch *i-u, i-a*, der Wintersonnenwende.

Die Verbindung *k-l* als Winterbezeichnung ist in den Tuatha-Sprachen besonders im Germanischen noch klar erhalten. Es ist die Jahreszeit, wo der Jahreskreis zum *k-l* „*kühl*", „*kalt*" wird. Der germanische Wortschatz zeigt noch vollständig die Vokalisation des „unteren" Teiles des Jahreskreises, des Winterlaufes: *o-u-a*, vgl. ahd. *kuoli* (adj.), *kuole* (adv.), mittelndd. *kôl*, mittelndl., nndl. *koel*, angels. *côl* „kühl", altnord. *kôla* „kühlen", altsächsisch *kôlon*, angelsächsisch *côlian*, altnord. *kôlna* „kühl werden", altnord. *kuldi* „Kälte", *kal, kul* „frischer Wind", *kala* „frieren", angels. *calan* „frieren", altnord. *kaldr*, got. *kalds*, althochd. *kalt*, altsächs. *kald*, angelsächs. *céald, cáld*. In der atlantisch-nordischen Sprache wäre zum Beispiel das Wort *kul(u)* bezw. *kur(u)* aus *ku-ul* oder *ku-lu*, bezw. *ku-ur* oder *ku-ru*, zusammengesetzt und besagt, daß der Gott sich in seinem Wintersonnenwendebogen befindet.

Wie die Untersuchung im II. Teil ergeben wird, sind die Wortstämme für „Gott", „Mutter" (Erde), „Mensch" ursprünglich identisch. Sie enthalten die urnordische, kosmische Glaubenslehre, daß der „Mensch" durch „Gott", „Licht" aus der „Mutter" (-„Erde") geboren wird. Aus den Verbindungen dieser selben Wortstämme sind ebenfalls wieder die Jahreszeiten-, die Elementarbezeichnungen, sowie die Benennungen des „Jahres", des „Kreislaufes" gebildet.

So hat zum Beispiel, wie wir im nächsten Abschnitt untersuchen werden, die Lautreihe des *k-h (ch)-g-j* Konsonantstammes die Bedeutung von „Gott" und „gehen", sowie von „Mensch" und „Mutter", besonders mit der Wintervokalisierung *o-u-a*, der *l* oder *r* Stamm aber vornehmlich den Wert „Gott", „Licht", „gehen", „fließen". Es kann sich also der *ku* in seinem *ul (lu)* oder *ur (ru)* befinden, wie umgekehrt der *ul (lu)* oder *ur (ru)* in seinem *ku*. Beide zusammen ergeben wieder die Zweieinheit des „Zwiefachen", des „Oberen" und „Unteren", dessen Einheit der Kreislauf, der Kreis ist. Man vergleiche unter anderem die kyprische Hieroglyphe *lu* (Text Taf. I, Nr. 63), das sumerische *ku* ⅄, das kyprische *ko* Λ, das meistens in der rechtwinkligen Schreibung vorkommt usw.

[1] *O. Donner:* Vergleichendes Wörterbuch der finnisch-ugrischen Sprachen. I—II. Helsingfors 1874—77, S. 210—222.

Wir können daher die Verbindung *k-m-l* ebenso auf eine ältere Verbindung *k-m* wie *k-l* zurückbringen. Bei beiden werden wir die Bedeutung „Winter", „Jahresteilung" belegen können.

Als drastisches Beispiel für die *k-m*-Verbindung möchte ich die sprachlichen und symbolischen Überlieferungen der Atlantiker-Kultur Westafrikas heranziehen, und zwar die uns erhaltene älteste, westafrikanische Negerschrift, jene der Vai. In der Vai-Sprache heißt *ki-ma-re* und abgekürzt *kima* „kalt", *kima banda* „kalte Jahreszeit". Was den Konsonantstamm *-r- (re)* in *ki-ma-re* betrifft, so kommt derselbe in der Vai-Sprache in der gleichen Verbindung wie in den sonstigen atlantisch-nordischen Sprachen vor, und zwar mit *t* (Lautreihe *t-th-d*) als Bezeichnung von „Gott", „Licht" und „gehen". Man vergleiche die Tabelle „Vai-Schriftzeichen" im Anhang zum II. Teil: Nr. 50, das „Mensch"-Zeichen = *ta* „Feuer"; Nr. 51, das „Kreis"- und „Sonnen"-Zeichen = *ta* „gehen", *ta-ra* „zerreißen", „zerbrechen", der nordische þ „Dorn"-Gott als „Grab"-, ›,Stein-Spalter"; Nr. 52, obere und untere Sonne durch Horizontalstrich geteilt = *te* „zerbrechen, hervorbrechen", *te-re* „zerbrochen", *té-re* „*Sonne*", „*Tag*", „Tageszeit"; Nr. 58, „Sonne", „Stab" oder „Strahl" und Nr. 59, dasselbe mit Querstrich, sodaß der „Strahl" zum „Kreuz" des Gottessohnes der Sommersonnenwende wird = *di* „die Flamme", „Glut", das „*Recht*" (griechisch *dikê*, sanskr. *dic-*, *dik-*, lat. *dic-ti-o*, altnord. *tiâ*, Gott *Ti*, *Tiu*, *Tyr* usw.) und *ta-di*, „Feuerflamme".

Man beachte noch die Folgerichtigkeit der Lautverschiebung und des Ablautes in der Vai-Sprache und -Schrift: das Zeichen Nr. 59, das „Kreuz" mit der „hohen Sonne", hat den Lautwert des stimmhaften Konsonanten (media) mit *i*-Vokal des hohen Sommers: *di.* Wie unsere spätere Untersuchung ergeben soll, sitzt nach der griechischen Überlieferung die *Dikê* als Priesterin des himmlischen Lichttempels am Throne des Zeus und schaut von oben auf das Leben der Sterblichen als Richterin hinab, die *Pistis sophia*, die himmlische Lichtjungfrau am Tore des Himmels der christlichen Gnostik. Sie ist die Vertreterin des Gottessohnes, des Helios-Sol des klassischen Altertums. Wenn im Ṛig-Veda IV, 1, 17 von dem Sonnengott gesagt wird

Auf stieg die Sonne zur gewaltigen Fläche,
so Recht als Unrecht bei den Menschen schauend.

und VI, 51, 3

so Recht als Unrecht bei den Menschen schauend
blickt mild die Sonne auf der Erde Treiben — —

so entspricht dies noch völlig der Weissagung der isländischen Seherin, welche den Untergang des Wodanismus, jenes entarteten Glaubens ihres der südländischen Macht- und Habgier verfallenen Nordlandvolkes, und die Wiederherstellung des alten Glaubens der Ahnen, verkündet. Es ist jene Stelle der Vǫluspá (Nr. 63—65), von den Söhnen der „zwei Brüder" (brøþra Tveggja, Baldr und Hǫþr, die eddische Benennung des *Tuisto*, des *Tvimadr*, „Zwiefachen"), die nach jener „Götterdämmerung" im „weiten Windheim" wohnen werden, dort, wo *Gimle* ist:

(Nr. 64) Einen Saal seh ich, sonnenglänzend,
mit Gold gedeckt, zu *Gimle* stehen:
wohnen werden dort wackre Scharen
der Freude walten in fernste Zeit

(Nr. 65) *Von oben* kommt der allgewaltige
hehre Herrscher zum höchsten *Gericht* — —

In welchem Umfange die Vai-Sprache und -Schrift gesunkenes atlantisch-nordisches Kulturgut darstellt, ergibt sich auch aus dem Schriftzeichen für *di*, den Gottessohn, den Weltenrichter, auf seinem „Himmelthron“, *Gimle*, das wir genau in dem ingväonischen Kulturkreise bei den Tuatha-Völkern wiederfinden. Vgl. Atlas Abb. 706a, das gleiche Zeichen „Kreuz“ + „Sonne“, als Hieroglyphe des *Di (Ti)*, an der Ostseite des *Judgment Stone*, „Gerichtsstein“ auf der Insel Aran (Schottland). Der viereckige, nach den Himmelsrichtungen orientierte Stein, ist eine uralte Gerichtsstätte gewesen.

Die auch in der Vai-Schrift und -Sprache belegte Verbindung *t-r*, als Name des Gottessohnes (*Taraka, Taranis* usw.), des „Dorn-Gottes“ und Lichtbringers, werden wir im Abschnitt „Gottes Sohn“ noch eingehend untersuchen; mehrfach berührt wurde sie schon in der Verbindung *Tor, Tur, Tyr*, als Name des Gottessohnes in seinem Herbst-Winterlauf.

Die Grab- oder Mutterhaushieroglyphe der Vai *m-ba* und das Winterwort *kima*

Bezieht sich also das Wort *re* in *ki-ma-re* auf die „Sonne“, so muß das Wort *ki-ma-re* also die „kalte Sonne“, die „Wintersonne“, den Gottessohn in dem „Wintersonnenwendehaus“ bezeichnen. Der Konsonantstamm *m* bedeutet in den atlantisch-nordischen Sprachen „Wasser“, „Mutter“ und „*Mensch*“, sowohl „Gott“, das heißt „Gottessohn“, „der Mensch“, als seine Kinder „die Menschen“. Auch in der Vai-Sprache ist der Konsonantstamm *m* in *mo*, die „Mensch“-Bezeichnung als Gattung, also „Mensch, Mann, Person, Jemand“; *mu-su* „Weib, Frau“. Äußerst wichtig ist es, daß dieser Konsonantstamm auch als Determinativ dem Wort *ba* „Mutter“ vorgefügt wird, das Wort *m-ba* aber mit der Grabhaushieroglyphe als das „Mutterhaus“ geschrieben wird.

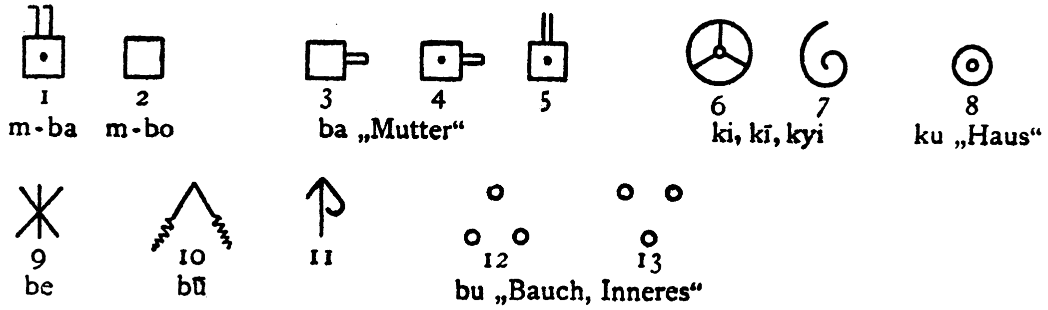


Abb. 38

Man vergleiche das Zeichen Text Abb. 38, Nr. 1 *mba* und Nr. 2 *mbo* mit Nr. 3 *ba* „Mutter“, Darstellungen des Grabhausideogrammes, die wir schon früher besprochen haben. Das Ideogramm Text Abb. 38, Nr. 1, unterscheidet sich von Nr. 5 nur dadurch, daß am Ausgange des Grabganges jene beiden „Stelen“, „Dornen“ angedeutet sind, von denen auch schon wiederholt die Rede war. Während Nr. 2 die einfache Grundform des linearen Zeichens des Grabhauses in wagerechter Schreibung darstellt (Text Abb. 37, e und f), von der sich Nr. 3 nur durch Hinzufügung des Grabganges unterscheidet, sehen wir in Nr. 1, 4, 5 die Sonnenhieroglyphe in dem Grabhaus angebracht. Der kosmisch-solare Ursprung dieser „Grabhaus“-Hieroglyphe der Vai-Schrift ist dadurch sicher gestellt. Auch diese Hieroglyphe ist ein gemeinsam atlantisch-nordisches Symbol (vgl. Text Taf. III, Nr. 130, 135, 137, 138; Text Taf. V, Nr. e—g; Nr. 20, 23, 26, 77, 78, 117, 184), auf die wir noch zurückkommen.

Die „Grab-Haus“-Hieroglyphe der Vai-Schrift, Text Taf. V, Nr. 1—5 und Text Abb. 38, Nr. 1—2 bilden ein Kettenglied in der Verbindung zwischen der Hieroglyphik der atlantischen Megalithgrabkultur der Pyrenäen-Halbinsel (Text Taf. III, Nr. 95—107), der nordafrikanischen

Atlantikerschrift Text Taf. V, Nr. a–t, der prädynastischen und dynastischen Linearschrift Ägyptens (Text Taf. V, Nr. 40—52), der Sinai-Schrift (Text Taf. V, Nr. 19—28), der Linearschrift Arabiens (Nr. 53—114) und von Sumer (Text Taf. V, Nr. 117—122).

Daß die Ausbreitung von Westen nach Osten auf drei Wegen geschah, einmal auf dem Seeweg, und zwar durch das Mittelmeer über Kreta und Vorder-Asien (Text Taf. III, Nr. 145—148 und 152—155) oder um Afrika herum, in das Rote Meer (Oberägypten, Arabien) und den Persischen Golf (Sumer-Elam) — drittens über den Landweg durch Nord-Afrika, Ägypten, Syrien (Amuru), ist schon mehrfach dargelegt worden.

Es ist dann auch selbstverständlich, daß die Vai-Grabhaus-Hieroglyphe *ba* (Text Abb. 38, Nr. 1, 4, 5, Text Taf. V, Nr. 2—5) der Atlantikerschrift Nord-Afrikas, der libyschen, numidischen, mit dem gleichen Lautwert entspricht (Text Taf. III, Nr. 162 linke Reihe), wofür in der Berberschrift dann wieder das Jahresteilungszeichen (Text Taf. II, Nr. 162 rechte Reihe) auftritt. Dieselbe Gleichstellung können wir an den älteren Denkmälern beobachten. Die gewaltige Kultanlage von Azgar (Sahara) des berberischen Stammes der Touareg, dessen sonnensymbolische Bedeutung oben schon gestreift wurde (Atlas Abb. 3292), zeigt in dem Ring der Schleife die berberische Hieroglyphe *b* (Text Taf. III, Nr. 162 rechte Reihe) in der rechteckigen Schreibung; dasselbe Denkmal als Grabhaus-Hieroglyphe in der Schriftreihe von El-Hôsch (Text Abb. 31, Zeichen Nr. 3) zeigt die lybisch-numidische Hieroglyphe *b* (Text Taf. III, Nr. 162 linke Reihe) in der runden Schreibung.

Die nordafrikanische Überlieferung von der Sonne und dem Widder in der Steinkiste in den Wassern

Wir haben hier also das „Sonnenhaus" der Wintersonnenwende vor uns. Der Lautwert *b(a)* „Mutter", in den Berbersprachen „Vater", weist auf das Widderzeitalter und die Lautreihe *p-f-b* als Konsonantstamm für den Namen der „Mutter Erde", „Gottes" und des „Gottessohnes" hin. Dies stimmt auch mit dem Befund der Vai-Sprache, wo der „Bock" (der „Widder", die „Ziege"), wie im Ägyptischen (S. 241—242), *ba*, *ñ-ba* heißt, während er in den Berbersprachen als der „Gehörnte" und „Lichtheber", der Lichtträger, *r-k* bezw. *k-r*, erscheint, *ikerer*, *ikerri* usw.

Es ist das Verdienst Frobenius, die atlantischen Überlieferungen Nordwest-Afrikas vom Stier- und Widderzeitalter die in den betreffenden Abschnitten („Stier" und „Widder") an Hand der Denkmäler erörtert werden sollen, zum ersten Male als kulturgeschichtliches Moment hervorgehoben zu haben. Es soll hier nur eine Überlieferung des Sudans, der Bori-Leute des Nordens, der Haussa Kanos herangezogen werden, in der von Mai-koffo, dem obersten Gott des Büffelzeitalters, der „alten Zeit", der „Mensch-Büffel", als solcher auch *Ba-una* genannt, die Rede ist, dessen Frau *Ra* oder *Ra-a* heißt und Herrin der Sonne war, welche ebenfalls *Ba-una* hieß. Der ältere Name der Sonne soll aber *Ta-te-ki* gewesen sein, der atlantische Name des „Gottes-Sohnes", mit dem wir uns in dem betreffenden Abschnitt noch beschäftigen werden.

„Die Sonne war im Osten. Sie war mit einem *weißen Widder* zusammen in einer *Kiste aus Stein* eingeschlossen. Die Kiste aus Stein war *unter Wasser*. Die Kiste aus Stein hatte nur *eine* Öffnung."

Es ist die Göttin Ra, welche die Sonne dann am Himmel heraufführen läßt. Nach ihr heißt die Sonne dann *Ra-na*, ein Name für die Mutter Erde als das Meer, das unterweltliche, winterliche, die Seelenwelt, welchen wir in dem atlantisch-nordischen Kulturkreis noch eingehend werden kennen lernen. Die Bedeutung des Wortes *ra-na* wäre „Sonne + Mutter", „Sonne" + „Wasser". Der „weiße Sonnen-Widder", der *ojo* der Yoruba, der (die) *aja(s)* des Ṛig-Veda, wird dort auch noch der *Ur-aṇa*, der im „Ur" sich befindende Gott, der „Urahne" genannt, der von Indra in seinem wintersonnenwendlichen Kampf besiegt wird. Dies ist eine spätere

Vorstellung, daß der Gottessohn die symbolischen Tiere seines Hauses bekämpfen und besiegen muß.

Der vedische Wintersonnenwendemythos von dem „Kind in den Wassern“, der „Widder“, das „Haus der Kraft“ und das Winterwort *hima-*

Wir wissen aus dem vorigen Abschnitt, daß der Gottessohn, das „Licht“, auch in seiner Wesenhaftigkeit als „Sonne“, „Feuer“ und „Wärme“, im Altindischen Agni, das „Kind der Wässer“ (apām napāt) genannt wurde und es von ihm im Ṛ.-V. X, 82, 6 heißt:

Die Wasser nahmen auf den ersten Urkeim,
in dem die Götter alle sich beschauen,
der einzig lag im Schoß des Ungeborenen,
in dem verborgen alle Wesen ruhten.

Dem *Agni* galt als Opfertier der „einfüßige Bock“ (X, 16, 41, vgl. Abschn. IV, S. 161) oder — wie wir im Abschnitt „Widder“ weiter untersuchen werden — der *schwarz gesprenkelte Ziegenbock.* Die wintersonnenwendliche Farbensymbolik wird sofort verständlich, wenn wir uns die Gleichung Varuṇa (Urana) = „Nacht“ und Mitra = „Tag“, „Sonne“ vergegenwärtigen, die — wie Indra — ursprünglich nur die einzelnen Offenbarungsformen des Gottessohnes in seinem Jahreslaufe sind. „Du, Agni, wirst als Varuṇa geboren, du wirst Mitra, wenn du entzündet bist: in Dir, *Sohn der Kraft, sind alle Götter enthalten,* du bist für den opfernden Sterblichen ein Indra“ (Ṛig-Veda V. 3, 1). Wir wissen, daß der Widder auch das Opfertier des Varuṇa, des „Urahnen“, des Gottes in den Wässern der Wintersonnenwende war (Śatap. Br. II, 5, 2, 16) und daß man dem Varuṇa ein *dunkles* Opfertier, dem Mitra aber ein *helles*, beiden Gottheiten zusammen ein „zweigestaltetes“ darbringen sollte (Taitt. Samh. II, 1, 7, 3 f; Maitr. Samh. II, 5, 7).

Auch hier stimmt die altindische und nordwestafrikanische Überlieferung restlos überein, da die Bori der Sonnengöttin Ra einen Widder opfern, dessen Kopf schwarz ist, der aber schwarz und weiß gefleckten Leib und Glieder haben muß.[1]

Darüber, daß es sich um die Symbolik der Wintersonnenwende und der Jahresteilung handelt, kann keinen Augenblick Unklarheit bestehen, da Ṛig-Veda III, 1 in dem Agni-Hymnus uns ausdrücklich berichtet, daß Agni sich in den Wässern bei dem Werk der „Schwestern“, der *„sieben Jungfrauen“* befand, die den Gesegneten, der *weiß* zur Welt kommt, groß gezogen, ihn, dessen wunderkräftige Eltern die *„beiden großen einander zugekehrten“* (Hälften) sind, dort wo der *Stier* herangewachsen ist an *„Weisheit“*. Die ganze alte Symbolik des Stierzeitalters, das „Haus der Tiefe“, der „Weisheit“, des *ur-ku* usw. ist hier auf das *ap-sû* des Widderzeitaltalters übertragen. Die „beiden Großen“, die „beiden Welten“, die „beiden Hälften“, „Schalen“ oder „Becken“ bezeichnen auch im Ṛig-Veda das Jahresteilungsideogramm ⦶, in seiner senkrechten und wagerechten Schreibung, „Himmel und Erde“, wie die Untersuchung im nächsten Abschnitt weiter ergeben wird.

Auch die dem Agni beigelegte Bezeichung „Sohn der Kraft“, „Kraft erzeugt“ (Ṛ.-V. III, 1, 8; VIII, 43, 28) *„sūnu, putra, yuvan — sahasaḥ“*, gibt uns hier einen wichtigen Fingerzeig. Das Wort *sahas* „Stärke, Gewalt, Kraft, mächtiges Wesen“ ist ebenfalls der Name des Monates Mārgaśirṣa, des zehnten Monates (November-Dezember), später ersten Monates des Jahres. *Mārga-śirṣa* oder *Saha* und *Pauṣa* oder *Sahas-ya* bilden die Winterjahreszeit *Hemanta*.[2] Auch hier ist der zweite Monatsname mit dem *pa*-Stamm bezeichnet für die Wintersonnenwende des Widderzeitalters, wie S. 241—248 nachgewiesen wurde. Wir haben dort als Symbol für den Gottes-

[1] *Leo Frobenius:* Dämonen des Sudan. Atlantis Bd. VII. Jena 1924. S. 297—299. [2] *W. Kirfel:* Die Kosmographie der Inder nach den Quellen dargestellt. Bonn und Leipzig 1920. S. 131, 134, 335.

sohn, der durch die Wintersonnenwende hindurch gegangen ist, ebenfalls die Hieroglyphe *pa* ‡ ermittelt.

Der Agni-Mitra, der *sahasya*, ist nach den zahlreichen Zeugnissen des Ṛig-Veda, der „Sproß der Wässer“, der erdgeborene, wie die Erde von ihm schwanger genannt wird (VII, 4, 5; 5, 2; Av. XII, 1, 19; Sánkh. G. I. 19, 5). Der Name der Erde, für die das Wintersonnenwendewort *ku* schon erwähnt wurde, lautet aber auch *sahâ*. Die *Sahâ* ist also die „Winterliche“, die Erde im *himá-*, dem *ki-ma* der Vai-Sprache.

Der Name des Wintersonnenwendemonates, des „Saha“-Monates, *Mārgā-śirṣa* enthält das Wort *mārga*, das den „Weg“, „Pfad“, den „Lauf“ der Gestirne bezeichnet.

Vergleichen wir mit diesen indischen Angaben wieder die Vai-Hieroglyphe *ki (ki kyi)*, des ersten Teiles von *ki-ma-re* oder *ki-ma* „kalt, Winter“ (Text Abb. 38, Nr. 6, 7), so finden wir unter Nr. 6 das Ideogramm der Dreiteilung des Jahres mit der Sonnenhieroglyphe als Mittelpunkt, das drei-speichige Jahresrad, wie die Spirale (Nr. 7) ein Determinativ der „Drehung“ und daher Wintersonnenwendesymbol. In der Vai-Schrift hat auch der Kreis mit dem Mittelpunkt (Nr. 8) den Wert *ku* „Haus“ und entspricht wieder der numidischen Hieroglyphe *ba* „dem Mutter-Haus“-Zeichen, das wir soeben untersuchten (Text Abb. 38, Nr. 8, vgl. Text Taf. III, Nr. 162 linke Reihe).

Der Lautwert der Vai-Hieroglyphe *ki* hat aber die Bedeutung „Schlaf“, „schlafen“, eine völlig verständliche Bezeichnung für das „Winterhaus“ der Sonne und der Menschen, wenn man bedenkt, daß die atlantischen Kulturbringer West-Afrikas einst aus dem hohen Norden gekommen sind.

Wie reich hier die Kontinuität der atlantischen Überlieferung in der Vai-Sprache und Schrift ist, ergibt sich aus der Variante für das Zeichen *ki*, Text Abb. 38, Nr. 7, das die Sonnenspirale, das Ideogramm des Sonnenweges als kosmischen Kreislaufes, Drehung darstellt. Dies entspricht völlig der indischen Bezeichnung des *hima*-Monates als „Weg“, „Pfad“, „Lauf“-bereitung, *Mārga-śirṣa*, wie das altindische *hima* „Winter“ lautlich sich wieder restlos mit dem Vai *kima* deckt.

Der *ki-ma-re*-Monat in der Vai-Sprache ist also der Monat der „kalten Sonne“ oder der Sonne im „Mutterhaus“, „schlafend in der Mutter“ (Erde). Wie das Kyprische hat die Vaisprache die alte Ablautreihe des Konsonantstammes Vokal bewahrt. Vergleichen wir die Reihe *ba-be-bi-bo-bu*, so haben wir für *ba* das „Mutterhaus“, das „Grabhaus“ (Text Taf. 38, Nr. 1—5) ermittelt, in dem sich der Gottessohn als *ba-al, Bāl,* (*Baldr* usw.) befindet, der dann als *be-el* (*Bel* usw.) hervorgeht; daher die Vai-Hieroglyphe ⚹ der Lebensbaum, der „Gott“, für *be* (Nr. 9). Im Sommer wird derselbe zum *bi-il (Bīl)*, im Herbstwinter zum *Bol* (ursprünglich *Pol*), um dann wieder als *ul* einzugehen in das *bu*, *bū*, den Winterlaut der Mutter Erde in der Vai-Sprache, deren Bedeutung „Bauch, Inneres“ ist. Als Hieroglyphe für diesen letzten Laut finden wir entweder die „drei Punkte“ (Nr. 12, 13), das atlantisch-nordische Sinnbild der Mutter Erde oder die atlantisch-nordische Hieroglyphe *ku*, dessen untere Enden, als sich im Wasser befindend, mit *wellenförmigen* Linien gezeichnet werden (Nr. 10) oder die Pfeil-, Ger-Hieroglyphe des *Ti-ur*, dem, als dem „einhändigen Gott“, ein Arm fehlt! (Text Taf. IV, Nr. 106—109).

Die kosmisch-symbolische *k-m*, *h·m* und *g·m*-Formel

Die enge Beziehung des Konsonantstammes *b-* als „Mutter“ zum Wintersonnenhaus *k-m-r* in der Vai-Sprache erklärt nun auch restlos die altnordische Variante *k-m-b-l*, *(kumbl)* zu der Form *k-m-l (kuml)* „Grabhaus“.

Wir wollen diesen uralten Beziehungen hier etwas weiter nachgehen. Entspricht die Vai-

Wortverbindung *ki-ma-re* „kalt" als Konsonantstamm *k-m-l* bezw. *k-m-r* wörtlich dem altnordischen *kuml*, so ist auch die kürzere Form *ki-ma* „kalt" als Bezeichnung der Winterjahreszeit völlig gleichlautend mit altkymrisch *gaem* „Winter", irisch *gam*, lateinisch *hiems*, altindisch *himá-s* „Kälte, Winter", *himá-m* „Schnee", lateinisch *bīmus, trīmus* aus *bi-, tri-himus* = „zwei-, drei-jährig" eigentlich „zwei-", „drei Winter alt", griechisch *cheimōn* (χειμών) „Winter", *chiōn* (χιών) „Schnee".

Das altnordische *kuml* oder das Vai-Wort *kimare* deckt sich aber ebenso buchstäblich mit dem lateinischen *camur* „gekrümmt, gewölbt", griechisch *kamara* (καμάρα) „Gewölbe", lateinisch *cumera* „Behältnis" für Getreide, Korn, das heißt der „Samen".

In dem *k-m-l* oder *k-m-r*, das wir oben auch schon als *r-k-m (bi-or-ko-mo)* und *m-r-k (om-or-ka)* usw. kennengelernt haben (S. 337—343), erfolgt die „Umkehrung" vom Tod zum Leben, die Wiedergeburt und Auferstehung, welche in der Wortbildung der atlantisch-nordischen Sprachen kosmisch-symbolisch zum Ausdruck gebracht wird durch das *Gesetz der Umkehrung* der Stammsilben eines Wortes und der *Lautverschiebung* des Konsonantstammes, den Übergang des tonlosen, stimmlosen Verschlußlautes zum gehauchten, in diesem Falle von *k* zu *h* bezw. *ch*, neben dem schon öfters erwähnten Vokalwechsel, den *Ablaut*. Der *k-m* wird also zum *h-m*. Neben Formen wie *kumu, kuma, komo, koma, kimu, kima* und *kama* usw. müssen wir auch Formen wie *humu, huma, homo, homa, himu, hima, hama* usw. belegen können. Wir begegnen diesen Worten dann auch in den germanischen Sprachen, dem ursprünglichen Sprachschatz der Tuatha-Völker, und zwar mit seinen ganz alten Beziehungen. Es ist das altfriesische, angelsächsische *homa* „Hülle", althochdeutsche *-hamo* „Hülle, Kleid" in *lîh-hamo*, hochdeutsch „Leich(n)am", niederländisch *lich-aam* „Körper", altsächsisch *lîk-hamo*, altfriesisch *likkoma, lîkoma*, angelsächsisch *lîchoma*, altnordisch *likami* „Körper", gotisch *ana-, ga-hamon* „sich kleiden".

Wie das Fleisch den Körper *(lik-)* als „Gewand" umgibt, so umhüllt das Grabhaus, die „Mutter-Erde" den „Leichnam". Sie hüllt, wie die Mutter das Kind, den Toten wieder ein (Ṛig-Veda X, 18). Wer aber da stirbt in der Wintersonnenwende seines Lebens, in sein *k-m* oder *h-m* eingegangen ist, der ist in seinem *Heim*, ist *da-heim*. Das Winterhaus ist das *k-m, h-m*: altnordisch *heimr* „Haus, Wohnung", „Welt", altfriesisch *ham, hem* „Haus, Dorf", angelsächsisch *hām* „Haus, Wohnort", englisch *home*, gotisch *haims* „Dorf, Flecken", griechisch *kōmē* (κώμη) „Dorf", altpreußisch *caymis*, litauisch *kiẽmas*, „Bauernhof", *kaimînas* „Nachbar".

Daß es sich um das Winterhaus handelt, wird ausdrücklich durch dänisch-norwegisch *hi* „Winterlager des Bären", altnordisch *hîđ(i)*, bestätigt, dazu griechisch *keima* (κεῖμαι) „ich liege", *koitē* (κοίτη) „Lager", die wieder auf eine Wurzel *k-* „liegen" und auf die Verbindung *k-m* zurückführen.

Der in die „Hülle", das „Gewand" der Mutter Erde, in das „Mutterhaus" Eingegangene, ist der „Mensch". Der „Mensch", der „Gottessohn", wie die „Söhne des Menschen" heißen nach der „Mutter", von der sie geboren werden. Des Menschen Name muß also auch in der Lautreihe der Verbindung *k-m, h-m (ch-m)* und *g-m* bezw. *j-m* zu finden sein. Wir kommen hierauf in dem Abschnitt „Gottes Sohn" zurück. Hier sei nur kurz darauf hingewiesen, daß zu dieser Lautreihe altnordisch *gumi*, angelsächsisch gotisch *guma*, altsächsisch *gumo*, althochdeutsch *gomo*, lateinisch *homo*, oskisch *humuns* „Mensch", lateinisch *humanus* „menschlich", sowie *humus* „Erde", *humilis* „niedrig", das heißt „auf, in der Erde", griechisch (homerisch) *chamai* (χαμαί) „auf der Erde", *chamaze* (χαμᾶζε) „auf die Erde" gehören. Denn von „Erde" ist der „Mensch" gekommen und zu Erde wird er wieder, um neu geboren zu werden, als „Kind des Menschen", wie der Menschen Vater, der Gottessohn, der „Mensch", altindisch *Yama*, awestisch *Yima*, finnisch

juma-la „Gott", tscheremissisch *jumo, juma* „Gott, Himmel" usw., — Worte, welche wieder zur germanischen Wortgruppe „Himmel", altnordisch *gimli,* hinüberleiten.

Wie in der Wintersonnenwende, so hat auch der Gottessohn, der „Mensch" als Himmelskönig der Sommersonnenwende, den gleichen Namen wie sein „Haus", seine „Mutter".

Der „Mensch", der aber in sein „Mutterhaus", die Wintersonnenwende eingegangen ist, wo das *k-m* zu *h-m* wird, befindet sich in seiner Wiedergeburt, in dem Mutterleib, der „neuen Hülle". Wir stehen hier vor einem Hauptlehrsatz des atlantisch-nordischen Monotheismus und der kosmischen Lichtsymbolik seiner Sprache, welche sich begreiflicherweise am reinsten im ingväonischen Kulturkreis der Tuatha-Sprachen nachweisen läßt. Wir wollen dies an der Verbindung *h-m* weiter beobachten.

Im Altnordischen ist *ham-r* die „äußere Bekleidung", wie im dialektischen Schwedischen und Norwegischen *ham-n* „Haut, Balg, Gestalt", althochdeutsch *hamo* „Haut, Hülle, Kleidung". Das altnordische *ham-r* bedeutet aber auch die „Nachgeburt", den „Schutzgeist", altnordisch *barns fylgja,* isländisch *fylgja.* Diese „Hülle", norwegisch dial. *hamn,* dänisch dial. *ham,* mittelniederländisch *ham,* englisch *heam* „Nachgeburt", galt als heilig, da nach dem Volksglauben in ihr die *Seele des Kindes* enthalten war, die später in seinem Leben sein Schutzgeist werden würde. Wurde diese Haut zerstört, so verlor das Kind seinen Schutzengel. Nach der Christianisierung wurde auch diese tiefsinnige, kosmische Symbolik umgedeutet und entstand unter kirchlichem Einfluß der sinnlose Aberglaube, daß die Nachgeburt verbrannt werden mußte, weil das Kind sonst späterhin von einem bösen, gespensterartigen Wesen geplagt werden würde. So wurde *ham* von „Hülle der Mutter (Erde)" und „Schutzgeist" zum „Gespenst". Das große Mysterium der Wiederverkörperung des Menschen, welche in dem *k-m* oder *h-m* stattfand, kommt auch in dem altnordischen *ha-ma-st,* „die äußere Erscheinung eines Anderen annehmen", zum Ausdruck.

Der germanische Sprachschatz aber enthält noch die unmißverständlichen Zeugnisse für den Sinn des alten hehren Glaubens der Ahnen, daß der Tod eine Wiedergeburt, das Sterben eine Wiederverkörperung sei. Daher, daß wir im Altnordischen *ham-s* als „Schale, Hülse, *Schlangenhaut*", schwedisch, norwegisch *hams* „Schale, Hülse von Samenkörnern, Fruchtbalg" noch finden. Wir müssen uns dessen wieder erinnern, was wir schon festgestellt haben, daß die atlantisch-nordische Hieroglyphe für „Gott", „Licht", „Leben" und „Samen" noch in der Symbolik der nordischen Stabkalender als ⊙ getreulich überliefert und dasselbe Zeichen ist, welches wir in der nordwest-afrikanischen Atlantiker-Kultur noch als *ku* „Haus" (Text Abb. 38, Nr. 8) oder *ba* „Mutter, Mutterhaus, Grab" (Text Taf. III, Nr. 162) kennen gelernt haben.

Die altnordische Bezeichnung „Schlangenhaut" führt ebenfalls wieder auf den Wintersonnenwendemythos der „Schleife", „Schlinge", „Schlange" des „Wurmes" zurück. Es ist eine Einzelheit aus jener unendlich feinsinnigen und liebevollen Versenkung, jenes Gottschauens in der Natur, daß die „Schlange" *ku* (*su, ru* bezw. *ur* usw.), die ihre „Haut" wechseln kann, auch mit dem *ham* identisch ist. Welche enge Beziehung die Schlange zum Kinde hat, werden wir in dem Abschnitt „Schlange" und „Mutter Erde" untersuchen.

Daß die „Mutter Erde" als das „Grab" auch der „Stein", der „Fels", der „Berg" genannt wurde, ist schon wiederholt berührt worden. Und wie wir oben bei dem „sahs" (siehe weiter Abschnitt VI) bereits festgestellt haben, heißt der aus dem „Stein" verfertigte Gegenstand wie der „Stein" selber. Der *sk-* oder *k-s*-Wert für die Mutter Erde als „Stein" (*S-tanna* usw.) ×, als Wintersonnenwendesymbol, ist eine andere Benennung für sie als *k-m* bezw. *h-m,* altnordisch *hamarr* „Stein, hervorragende steile Klippe" (vgl. altnordisch *hǫmul-gryti* „Ansammlung von kleinen runden Steinen

unter der Erdrinde"), norwegisch dialekt. *humul* „Stein", mittelhochd. *hamel* „steile Höhe, Klippe", litauisch *akmů* und *kamy* „Stein", altindisch *áçman* „Stein, Steinwaffe, Hammer, Amboß", griechisch *akmōn* (ἄκμων) = „Amboß". Der „áçman" ist aber die Waffe des Indara, des Steinspalters, des Gottessohnes, der das Grab öffnet und das „Licht der Lande" wiederbringt, wie der *akmōn* die Waffe des Zeus ist.

Diese *k-m-* oder *h-m-*Steinwaffe ist uns aber in demselben altnordischen Wort *hamarr*, angelsächsisch *hamor*, altsächsisch *hamur*, altfriesisch *homer*, *hamer*, althochdeutsch *hamar* „Hammer" erhalten. Aus dem „Steindorn", dem altsteinzeitlichen, geschäfteten „Faustkeil", entwickelte sich die doppelte Bedeutung von Axt, Beil und Hammer. Aus dem geschäfteten „Dorn", dem Dolchstab, dem kupfernen „Dolch-Beil" entstand in der Bronzezeit das „Schwert", dessen Name „*sahs*", wie lateinisches *saxum* „Felsstück" aufweist, ursprünglich den Steindolch bezeichnet hat und zu einer Wortgruppe *s-h*, *s-h(ch)*, *s-g* gehört, von der hier lateinisch *seco*, *secāre* „schneiden, zertrennen", *secula* „Sichel", althd. *seh* „Pflugmesser", *suoha* „Egge, Furche", *segansa* „Sense", *sega*, *saga*, altisländisch *sǫg* „Säge", *sigđr* „Sichel", *sax* „Messer, Schneide", angelsächsisch *secg* „Schwert, Binse" erwähnt werden sollen.

Uns liegt hier der Sprachschatz einer ackerbauenden steinzeitlichen Bevölkerung vor, wo der „Steindorn" als Hammer, Axt, Dolch, Pflugschar und in der Aneinanderreihung kleiner Steindorne, Feuersteinsplitter als „Sichel" und „Säge" Verwendung und Benennung erhielt. Das Wort führt uns wieder zu *Sigtyr*, dem „seggr", dem *saxnōt* zurück (S. 293), der also identisch ist mit dem *h-m-r* und *h-m-l*, dem Gott mit dem Steinhammer, den die Überlieferung der Saga-Zeit noch als den *Thor*, *Thur* kennt, und mit diesem Namen auf dem Runengrabsteinen zur Grabweihe angerufen, wie sein „Hammer" darauf abgebildet wird. Den „Dorn-Gott", den Gott mit dem ᚦ, den „Steinspalter", haben wir oben als den Gottessohn der Wintersonnenwende auch in den skadinavischen Felszeichnungen bereits kennen gelernt.

In dieser Überlieferung verbirgt sich die Kontinuität einer uralten Kulthandlung aus dem alten Glauben der jüngeren Steinzeit, wo jedes Familiengrab, das steinerne Grabhaus, von der Priesterin mit dem „Dorn" (dem Beil, der Axt, dem Hammer) geweiht wurde. Es war dies eine sinnbildliche Handlung, wodurch die „Steinspaltung", die Graböffnung, den Anfang des neuen Lebensjahres in der Wiederverkörperung *(ham)* zum Ausdruck gebracht wurde, wie die „Öffnung des Mundes" mit dem Steinbeil bei den Toten Alt-Ägyptens. Daher steht das Beil auf den Decksteinen der Dolmen und Ganggräber des atlantischen West-Europa abgebildet oder finden sich in den Megalithgräbern Darstellungen der Gestalt der Mutter Erde, der *S-tanna* usw., mit dem Steinbeil.

Aus dem Ritus des nordatlantischen Lichtglaubens der Tuatha-Völker des ingväonischen Kulturkreises Alt-Galliens wurde diese alte Kultformel in Süd-Gallien noch auf die römische Zeit überliefert. Wir werden uns mit dieser „Axtweihe" des Grabes *(sub ascia dedicare)* in dem Abschnitt „Dorn" (Beil, Hammer, Axt) noch an Hand der Denkmäler beschäftigen.

Das Wintersonnenwendehaus des Gottessohnes ist in der älteren, langen Runenreihe der Völkerwanderungszeit die Mittwinterrune ⋈ *dag*, das Schlußzeichen der „heiligen Reihe", welches Ende und Anfang derselben als Überklammerung verbindet. Wie unsere Untersuchung noch ergeben soll, hieß das Zeichen auch *dal*. Dieser Laut mit media war an Stelle einer älteren Form mit *tenuis* getreten, *t-r*, der *tor-*, *tur-*, *tar-*, *thar-* gelautet hat. Das Wort *tar-* „Dorn" ist die Bezeichnung des „Dorn-Gottes", des Gottes-Sohnes in den „beiden Dornen" (Text Abb. 20) des Stierzeitalters.

Die eddische Überlieferung von dem Gottessohn (Heimdalr), dem Widder und dem „Haus der Kraft“

Die Überlieferung der Edda hat den Namen des Gottessohnes des Widderzeitalters, in dem die *media* an Stelle der *tenuis* geschoben, *dal* an Stelle von *tar* getreten ist, bewahrt. Sein Name ist *Heim-dalr*. Wie Agni ist er der „weiße“, der *hvíti âss*, *hvitastr âsa*, der in den „Wassern“ geboren wurde. „Die Erdkraft war's, die den Edlen ernährte, eiskaltes Meer und des Ebers Blut“ (Hyndl. 39).

Es ward einer geboren, besser als alle,
die Erdkraft war's, die den Edlen ernährte;
als Herrscher, sagt man, sei der hehrste er,
der allen Geschlechtern vereint durch Verwandtschaft.

heißt es im altnordischen Weihnachtsevangelium (Hyndl. 40) weiter. Hier wird bestätigt, was wir im vorigen Abschnitt bereits wußten, daß Heimdalr als *Rig*, *ri-gi*, der *ra-ka* des Frühjahres, der Gottessohn, der „Mensch“, der Vater aller Menschengeschlechter ist (Rigsþula und Vǫluspá 1), wie durch Tacitus ein Jahrtausend früher schon für die Germanen belegt ist, daß der „Gottgezeugte“ (Tuisco), der „Zwiefache“ (Tuisto) von der Erde geboren und sein Sohn „Mannus“, der „Mensch“ wäre, der Stammvater der Menschengeschlechter.

Wie *sieben Schwestern* den Agni, den „Sohn der Kraft“ in den Wassern groß zogen, an den *sieben Strömen*, so verkündet Gylfag. 27: „Heimdal heißt einer; er wird der weiße Ase genannt und ist groß und heilig. Er wurde von *neun* Jungfrauen geboren, die alle *Schwestern* sind“. Und in den dort erwähnten Zeilen des verlorenen Gedichtes „Heimdallargaldr“ heißt es:

Mädchen neun waren Mütter mir,
ich lag neun Schwestern im Schoß.

Und in Hyndl. 37:

Einer wurde in der Urzeit geboren,
strotzend von Kraft *(ramm-aukin)*, aus dem Stamm der Götter;
es gebaren den Sprossen, den *dorn-edlen*,
neun Riesentöchter am Rande der Erde.

Die Angabe der drei, sieben oder neun Schwestern, welche in dem „Wasser“, der „Quelle“ das junge Lichtkind empfangen und groß ziehen, ist rein kosmisch-solare Symbolik: sie bezieht sich auf den „Lebensbaum“, das Ideogramm des Jahreslaufes des Gottessohnes, die sechs oder acht Punkte um den Mittelpunkt, dessen Linearzeichen das sechs- oder achtspeichige Rad, den sechs- oder achtstrahligen Stern ⚹ oder ✳, dessen Winterteil ⅄ aber die „dreiteilige Wurzel“ des „Baumes“ ist. Wie schon mehrfach erwähnt wurde, ist das Zeichen des Lebensbaumes ursprünglich in dem Ren- oder Elch(Zwillinge-)Zeitalter auch als Jahresanfangszeichen verwendet worden: sinnbildlich wurde dadurch zum Ausdruck gebracht, daß der „Baum“, der „Lebens“-, der „Jahresbaum“ in der Wintersonnenwende der Jahresteilung „wurzelt“, dort wieder zu wachsen beginnt. Daher stehen als Priesterinnen der Mutter Erde 3 oder 6 + 1, oder 8 + 1 Jungfrauen an der „Wurzel“ des „Lebensbaumes“, an der „Quelle“, dem „Brunnen“, dem „Wasser“. Die „neun-Maiden-Quelle“ mit der Sage von dem Winterdrachen, der die neun Maiden verschlungen hatte und von dem Vater der neun Maiden erschlagen wurde, haben wir in der altingväonischen Symbolik Schottlands kennen gelernt, bei der Besprechung der beiden Steine von *Strathmartine* (Atlas Abb. 2706 und 2947, vgl. S. 257 und 290—91 und Bildbeilage 10). Der Stein von Ballutheron (Atlas Abb. 2947) zeigt außer der Schlange mit dem „sig“-Zeichen auch den wintersonnenwendlichen *Eber*,

während der andere Stein von Strathmartine (Atlas Abb. 2706) die Darstellung der „beiden Schlangen“ in der Anordnung des „Jahr“-Zeichens ꕤ aufweist. In der betreffenden Sage ist Gott-„Vater“ an Stelle des „Sohnes“, des „Schlangentöters“, des Grabhaussprengers, Steinzerspalters getreten.

Der „Nächte“ *neun* hängt der Gottessohn auch an dem „windigen Baum“, vom Ger ↑ verwundet, er selber ↑ sich selber geweiht, bis sein Blick von *unten* die Runen aufnimmt, die ihn erlösen. Da beginnt er zu wachsen, da führt ihn das Wort vom Wort zum Worte, das Werk vom Werk zum Werke: die „heilige Reihe“, der Jahreslauf des Gottessohnes nimmt wieder seinen Anfang (Hóvamǫl 139).

Wie wir noch sehen werden, war der „Windmonat“ oder Wolfmonat ein altgermanischer Name für den letzten Monat *vor* dem Wintersonnenwendemonat; dort ist der Jahres-, der Lebensbaum „windig“. Die zu Hóv. 139 hinzugefügten zwei Zeilen 5—6, nach Fjolsvinnsmol 14, bestätigen, daß es sich um den *Mimameiðr*, den „Mutterbaum“, den „Lebens“- und „Weltenbaum“ handelt. Als wintersonnenwendlich Geborener trägt der von Erdkraft und eiskaltem Meere ernährte Gottessohn, der Heimdalr, auch die Bezeichnung *Hallinskidi*, „der mit den gebogenen Schneeschuhen“ (Gylfag. 27). Der *Heim-dalr* ist, wie sein Name besagt, der *hima-dalr* der „wintersonnenwendliche Dorngott“, der als Himmelskönig in der Sommersonnenwende, *Himinbjorg*, am Rande des „Himmels“ haust, um die Himmelsbrücke gegen die Berg-, die Winterriesen zu hüten. Es ist der Ort, der identisch ist mit *Gimle* (Gylfag. 27). Nach Grimn. 13 ist aber „Himinbjorg“, die „Himmelsburg“, das *achte* Götterhaus, das ist in der „heiligen Runenreihe“ das *achte* Runenpaar oder der *achte* Monat des Jahres, dessen Zeichen ⚹ ᚺ *il-gi* usw. und *sigil* sind, welche wir ausführlich behandelt haben. Sie bilden die Schlußformel der Sommerreihe, den „Rand des Himmels“.

Für die „Lebensbaum“-Hieroglyphe der hohen Sommerzeit, das *ir-min*, *il-gi*, *ri-gi* usw.-Zeichen, sehen wir in der Runenreihe des Brakteates von Vadstena und in dem Grabe von Kylfer aber auch das „Mensch“-Zeichen ᛉ erscheinen. Es ist dies für uns von großer Wichtigkeit zu wissen, daß der Himmelskönig, der *ri-gi* Heimdalr, der „Mensch“, der „Gottessohn“ ist.

Wir haben oben die restlose Übereinstimmung des Mythos von Agni und Heimdalr als lokale Variante des atlantisch-nordischen Julmysteriums feststellen können. Da aber dem Agni der Widder (der Bock usw.) als symbolisches Opfertier geheiligt war, müssen wir Beziehungen Heimdalrs zum Widderzeitalter nachweisen können.

Es kommt in der Edda ein „Gottessohn“, der Rächer seines Vaters, vor, der nur *einen* Schuh hat, also „einfüßig“ *(ur-ka-na)* ist, wie Jason der „einschuhige“, der Rächer seines Vaters, der das Fließ des goldenen Widders holte, wie wiederum dieser Widder oder Bock, das dem Agni geweihte Symbol, „einfüßig“ heißt, während an einer Stelle im Ṛig-Veda ein wintersonnenwendlicher Dämon mit 99 Armen (!) den Widdernamen *Ur-aṇa* führt, eigentlich „Gott am Jahresanfange“, der „Urahne“. Der Name dieses Gottessohnes der Edda lautet *Viðar*: er bewohnt das zwölfte Gotteshaus *Viði* (Grimn. 17). Das Wort gehört sowohl zu altnordisch *við*, *viðr*, altsächsisch *withar*, *with*, altfriesisch *wither*, *with* „wieder“, angelsächsisch *wiþ*, gotisch *wiþra* „wider, gegenüber“, als zu altnordisch *veðr*, angelsächsisch *weder*, altsächsisch *wethar*, althochdeutsch *widar* „Widder“, gotisch *wiþrus* „Lamm“, das wieder mit einer indogermanischen Wurzel **vet(os)*, griechisch *fetos* (Ϝ-έτος) „Jahr“, altnordisch *fjorð*-, mittelhochdeutsch *vert* „voriges Jahr“ zusammenhängt.

Wir sehen hier also den Gottessohn im „Widder“ als den „Wiederkehrenden“, der das neue Jahr bringt, der den Drachen, die Schlange, den Hund, den Wolf (*ur-*, *ku-*, *su-* usw.) besiegt.

Sein wintersonnenwendlicher Charakter geht unzweideutig aus der Angabe in Grimn. 17 hervor, daß sein Haus *viði* das *zwölfte* ist.

Es muß infolgedessen ursprünglich niemand anders als *Heimdalr* gewesen sein, der „Mensch“, der Gottes-Sohn, der „Dorngott“, der ᚦ ᚩ, angelsächsisch *ðorn ōs,* altnordisch *þors* oder *þurs âss (ôss).* Daß Heimdalr der „Dorngott“ ist, wird klar in der eben erwähnten Strophe Hyndl. 37 ausgesprochen, wo er *nadd-gǫfugr* (gǫfegr) „dorn-edler“ genannt wird; altnordisch *naddr* bedeutet „Spitze, Stift, *Nagel*“.

Wir besitzen nun glücklicherweise eine keltische Darstellung von dem Himmelsgott, dem Hammer-, Ger-, „Dorn“-Gott, dem Vater der Menschen, mit der wir uns in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ näher beschäftigen werden. Es ist die Bronzestatue aus Vispach, Wallis (Atlas Abb. 440); der Gott trägt auf dem Leib am Gürtel mächtig und groß das *Widderzeichen* ♈ und darüber den *„Dorn“*, den *„Nagel“*.

Aber noch eine uralte Kultformel wird in der Edda mit Heimdalr als Zuname verbunden: *„ram(m)*-aukinn“ (Hyndl. 47), *„ramman* ok rǫskvan *Rig*“ (Rigsþula 1). Die Verbindung *Rig (rik)* und *ram(m)* kommt in der Formel *svá rikt eðr ramt* noch einmal vor. Zunächst ist wieder daran zu erinnern, daß die Wurzelverbindung *r-m* in den atlantisch-nordischen Sprachen mit *r-k (r-h, r-g)* wechseln kann, da Y *k* und Y *m* als kosmisch-symbolisch gleichbedeutend gelten. Wir haben oben auch gesehen, daß der *ri-gi, Rig,* Heimdalr, der *il-gi*, derselbe ist wie der *ir-mi(n).* Daß Heimdalr als Rig immer mit dem Zunamen *ram(m)* verbunden wird, ist auffällig, da — wie gesagt — solche Zunamen in der Regel uralte Kultformeln darstellen. Das Wort *ram(m)-r* hat im Altnordischen die Bedeutung von „Kraft“, „Stärke“, „Macht“ und ist das gleiche Wort wie das angelsächsische *rom, ram(m),* mittelniederländisch *ram(m),* englisch *ram,* „*Widder*“.

Heimdalr, der *kima-*, *hima-dal (tar),* der *ra-ka, ri-gi,* ist in seiner Eigenschaft als der *ram(m)-r* der Gott mit dem Widder. Das verlorene Gedicht „Heimdallagaldr“ hätte uns wahrscheinlich hierüber noch mehr mitteilen können, da uns in Skaldskap. 75 *Heimdali* als Name des Widders überliefert ist, der ebenfalls der Zuname des Heimdalr, *hallinskiði*, führt. Daß Heimdalr, der *Rig, „ramm-aukinn“*, der „Kraft-vermehrte“, der „Kraft-volle“ ist, entspricht wieder völlig der vedischen Bezeichnung Agnis als „Sohn der Kraft“ (R.-V. III, 1, 8) und „Krafterzeugter“ (VIII, 43, 28) „sūnu, putra, yuvam-*sahasaḥ*“. Agni, der *sahasya*, ist der erdgeborene und zwar der winterlichen Erde *sahâ*, nach der auch der altindische Wintersonnenwendemonat Mārgaśīrṣa den Namen *saha* trägt. Auch die jüngere brahmanische Kosmologie gibt uns noch eine Bestätigung: der Monat Mārgaśīrṣa ist der Monat, wo der Vollmond in der Konstellation *Mṛigaśiras*, dem Sternbild Orion steht, dessen Symbol in der Kosmologie der Jaina der *Gazellenkopf* (mṛga-śirṣa) ist.[1]

Wie unsere Untersuchung noch ergeben soll, waren die Sternbilder der Wintersonnenwende des Widderzeitalters Widder und Bock (Ziegenbock, Steinbock usw.), an deren letzter Stelle in Vorderasien auch die Antilope als der „Gehörnte“ sowohl in der sumerisch-babylonischen und assyrischen, wie in der hettitischen Kultsymbolik auftritt, welche letztere der alt-indo-iranischen aufs engste verwandt gewesen sein muß.

34. Die Formen der Grab- oder Mutterhaushieroglyphe in den südschwedischen Felszeichnungen

Die hier abgeschlossene vorläufige Untersuchung der Grabhaushieroglyphe hat deren enge Beziehung zur Wintersonnen- und Jahreswende genügend geklärt, um an Hand der Text Taf. III und V auf den Fahrtenspuren der atlantisch-nordischen Rasse die Wanderung der „Jahres“-Hieroglyphe ohne Verständnisschwierigkeiten verfolgen zu können. Wir setzen unseren Weg

[1] *Kirfel:* Kosmographie der Inder. S. 138 und 281.

da fort, wo wir still standen, um uns erst die erforderlichen weiteren Unterlagen zu beschaffen.

Die Grabhaushieroglyphen der beiden schwedischen Felszeichnungen Text Taf. III, Nr. 124—128 zeigen die Verbindungen des *ur-* oder *ku*-Zeichens mit dem „Stab" oder „Strahl", der die Sonne trägt, das *ra-ka*-Zeichen. Während Nr. 124—126 das Grabhaus in dem senkrechten Durchschnitt darstellen, liegt uns in Nr. 127—131 die wagerechte Schreibung vor. Beachtenswert ist eine Mittelform wie Nr. 126, welche auffallend wieder übereinstimmt mit den Zeichen der Sinai-Schrift Text Taf. V, Nr. 19 und 20, welche ihrerseits wieder mit der Grabhaushieroglyphe der Bamum (Nr. 16) und der gleichen ägyptischen Hieroglyphe (Nr. 52) unmittelbare Berührung haben. Den ältesten Beleg bieten aber von neuem die nordafrikanischen Atlantiker-Felszeichnungen (Text Taf. V, Nr. d), aus dem sich die völlige Abhängigkeit des Orientes von dem atlantisch-nordischen Kulturherd wieder ergibt. Jungsteinzeitlich können wir das Zeichen dann auch in dem atlantisch-ingväonischen Megalithkulturkreis, auf einer Steinplatte der Grabkammer von Manné Lud bei Lockmariaker (Atlas Abb. 4227 rechts unten) belegen. Die dortigen Linearzeichen der Totenschiffe, welche wir gleichlautend in New Grange Irland (Atlas Abb. 4228—4230) wie in Süd-Schweden wieder finden, weisen auf den Meeresweg hin, auf dem sich diese Symbolik südwärts verbreitete.

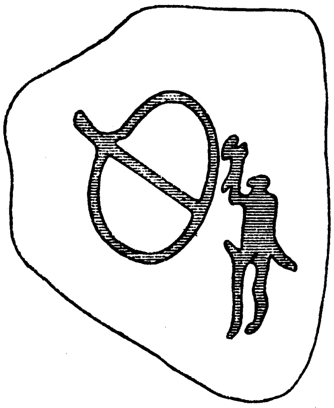


Abb. 39

Die Ritzungen in der Grabkammer von Manné Lud zeigen links in der Mitte noch eine andere Grabhaushieroglyphe mit Andeutung des Ganges, welche derjenigen von Text Taf. III, Nr. 129, Felszeichnung von Leonardsberg, Ostgotland, genau entspricht und ebenfalls die Axt daneben zeigt.
Die Felszeichnung Text Taf. III, Nr. 128 (Gemeinde Tanum) bietet uns eine ähnliche Darstellung des „axtgeweihten" Grabhauses, wo die Axt als Zeichen der „Spaltung" neben dem Grabhaus abgebildet ist. Nichts anderes stellt die Felszeichnung Nr. 135 (ebenfalls Tanum) dar, wo der Gottessohn aus dem *ku*, dem *ur*-Zeichen, das seine „Füße" als *ur-ka-na* bildet (vgl. Nr. 134 und S. 160) aufsteigt, in der rechten Hand die Axt, den „Dorn", in der linken den „Hammer" hält. Die Andeutung der Sonne in dem *ku* oder *ur*-Zeichen bestätigt noch besonders den wintersonnenwendlich-symbolischen Charakter der Zeichnung. Eine dritte Felszeichnung von Tanum (Text Abb. 39) veranschaulicht uns den Gottessohn, wie er mit dem „Dorn", der Axt, das „Jahrzeichen", die „beiden Hälften" ⦶ „spaltet". Die phallische Darstellung des Gottessohnes, jene grob vermenschlichte, sinnliche Auffassung weist auf ostische Einflüsse in einer mischrassigen Bevölkerung hin, die zurückzuführen sind auf einen bereits starken Einfluß der „finnischen" Urbevölkerung und auf den Einbruch südosteuropäischer Völker, wie unsere Untersuchung noch später ergeben soll. Es ist das erste Denkmalszeugnis des „ex oriente lux", das für die Gottesfreiheit des nordischen Menschen so verhängnisvoll werden und die völlige Zersetzung und Zerrüttung seiner hohen Geisteskultur herbeiführen sollte.

Eine Darstellung eines Totenschiffes in einer Felszeichnung von Leonardsberg, Ostgotland (Text Taf. III, Nr. 129, vgl. Anhang zum II. Teil, Symbolik der schwedischen Felszeichnungen Taf. I Nr. 58 und Atlas Abb. 4153) liefert uns die Grabhaushieroglyphe, das Linearzeichen des Dolmens mit Gang, wie wir es auf der Grabkammer vom Manné Lud (Atlas Abb. 4227) soeben gesehen haben, daneben links als Bestimmungszeichen die *ur*-Rune ∩ und rechts den „Krummstab" ᚴ.

35. Die atlantisch-nordischen Grundlagen der ostmittelländischen Megalithgrabsymbolik, ihre kultsprachlichen Bezeichnungen: „Stein(grab)-Dornbusch-Schuh-Jahr“ und die *s-n*-Formel

Ein herrliches Zeugnis der urnordischen Auffassung von dem Tode als Gestaltwandlung, ***kum-ham***, als Wiederverkörperung und Erweckung, gibt uns eine Felszeichnung von Brastad, Domäne Backa (Text Taf. III, Nr. 130, vgl. Atlas Abb. 73 und „Symbolik der schwedischen Felszeichnungen“ Taf. I, Nr. 37). Sie zeigt die Grabhaushieroglyphe, die „Steinkiste“ mit der Sonne, die durch das Loch in der Ecke entweicht — um die Überlieferung der Bori-Leute, der Haussa des Sudan wieder heranzuziehen (S. 373). Unter dieser Hieroglyphe der aus dem ***k-m-l*** hervorbrechenden Sonne, steht die Gestalt des Gottessohnes mit den erhobenen Armen, der „Mensch“ Y, und „reckt“ in der „rechten“ ***(ra-ka)*** Hand das neue „Licht der Lande“ empor.

Welche uralte Beziehungen einer nach Süden und Osten gewanderten atlantisch-nordischen Kultur hier vorliegen, ergibt der bereits oben gemachte Vergleich mit der Grabhaus-, „Mutterhaus“-Hieroglyphe der Vai, Text Taf. V, Nr. 5.

Ein nicht weniger wichtiger Kronzeuge ist die Felszeichnung Text Taf. III, Nr. 131 (Anhang zum II. Teil, „Symbolik der schwedischen Felszeichnungen“ Taf. I. Nr. 38). Wir haben hier das Grabhaus: rechts oben in der Ecke die Andeutung des „Loches“, in der Mitte die ***Fußsohle***. Zunächst das Loch in der Giebelwand des Dolmens. In dem Totenkult der ingväonischen Megalithkultur spielt es eine besondere Rolle, mit der wir uns in den Abschnitten „Grab-Haus“ und „ur-ka“ beschäftigen werden. Hier wollen wir uns damit begnügen, die Wanderung dieser Einzelheit eines Kultes aus dem Norden auf den gleichen Wegen südwärts und ostwärts zu verfolgen. Wir finden es in der prädynastischen Linearschrift auf den Grabbeigaben (Text Taf. V, Nr. 40), wo das Grab ebenfalls „axtgeweiht“ dargestellt wird, in der Linearschrift der atlantisch-nordischen Fremdvölker der XII.—XIX. Dynastie (Text Taf. V, Nr. 45), wo ebenfalls in archaischer Kultüberlieferung der „Steindorn“ als Grabweihe auf dem Grabhaus gezeichnet ist, in dem „Grab-Haus“-Zeichen der ägyptischen Hieroglyphik Text Taf. V, Nr. 51, das den Wert ***p-r (pu-ru, pa-ra)*** hat, also auch darin völlig der Vai-Hieroglyphe ***ba*** entspricht. Am Ende des Mittelmeeres, da wo die Ma-uri-(Am-uri) Fahrten und Wanderungen durch das Mittelmeergebiet sich kreuzen mit denjenigen ihrer süd-atlantischen Blutsverwandten, welche um Afrika herum, durch Ägypten und Arabien nordwärts vordrangen, finden wir in der Sinai-Schrift dasselbe Ideogramm des Dolmens mit dem Giebelloch wieder (Text Taf. V, Nr. 25). Und um hier schon jede weitere Ungewißheit zu beheben, daß die Megalithkultur Kanaans etwa von anderen Völkern als den Amu-uri oder etwa nicht aus dem Westen herzuleiten wäre, sei hier nur kurz auf die Dolmen Südkanaans, an dem alten Verkehrswege nach dem Sinaigebiet hingewiesen. Wir finden dort heute noch die Denkmäler wieder, welche jene atlantisch-nordische Grabhaushieroglyphe der Sinai-Schrift (Nr. 25) uns als Ideogramm verbildlicht. Als klassisches Beispiel möchte ich hier den Dolmen von El-Meregigât in Süd-Palästina zitieren (Atlas Abb. 3489 bezw. 4378), der auf der heiligen Achse Südwest-Nordost visiert ist. Das viereckige Loch befindet sich an der Nordostseite rechts oben in der Giebelwand.

Was nun die „Schuhsohle“, den Fußabdruck in dem Grab bedeutet, es ist auch hier dies eine symbolische Bezeichnung für die Wiedergeburt, da der „Einfüßige“, der ***ur-ka-na*** ⵅ ⵅ ⵋ, der Gottessohn am Jahresanfange, wie er im Stierzeitalter geschrieben wurde, der Auferstandene, auch der Erwecker vom Tode ist. Als Bestimmungszeichen besagt es „neues Gehen“, wie X „neue Drehung“. Das Wort ***k-n*** oder ***k-m*** für „Schuh“ finden wir in den sämtlichen ugrofinnischen Sprachen verbreitet vgl. finn. ***keňkä***, weps. ***keň-g***, wot. ***če(n)ča***, estn. ***keň-g***, ***kiň-g***, liv. ***känga***, lüd. ***kän*** „Schuh“, norw.-lapp. ***gam***, syrj. ***köm***, ers. mord. ***keme***, „Schuh“, grönländ. esk. ***kamik*** „Schuh“.

Es ist dies ein uraltes, kultsymbolisches Wort der atlantisch- und arktisch-nordischen Sprachen,

das wir bereits als mittelamerikanischen Gottesnamen *Hurakan*, „der mit einem Fuße“, „die Seele des Himmels“, belegten (S. 160).

Daß es sich hier um den „Fuß Gottes“ handelt, bestätigt uns ausdrücklich die Tuatha-Kultsprache, wo der uns bereits geläufige Gottesname *il-* (*l-k*, *l-g*) ebenfalls mit der Bedeutung „Fußsohle“ überliefert ist: altnord. *ilki*, *il*, (plur. *iljar*), angelsächs. *ile*, *ill*, altfries. *ili*, mnd. *ele*, *elde* usw. Jeder Zweifel diesbezüglich wird behoben durch die jungsteinzeitlichen Felszeichnungen von Grimentz, Wallis (Bildbeilage 19 A, Nr. 4 und Atlas Abb. 4607—4608 und 2479), welche die Fußsohlen, zahlreich die „Schale“, das Sonnen- oder Samenzeichen ○ und ⊙, das 8-Zeichen aufweisen, sowie die Inschrift IL *il(u)-* und ILH *il(u)-kaku* usw., in den Inschriften der nordischen Geleitmünzen, mit Umsetzung der beiden Worte, *hag-alu* „Hag-Gott“, „Gott im Dornhag“.

Wie die Untersuchung im nächsten Abschnitt (Text Abb. 52) ergeben wird, erscheint die uns bekannte Hieroglyphe 8 in der sumerischen Hieroglyphik noch als Synonym zu dem Zahlzeichen „1“ Y und der „gespaltenen Jahreskreishälfte“ D ▷, dem „Dorn“, mit den Bedeutungen *ilAnu*, Gott Anu (Gott als „Ahne“, am „Anfang“), *ilEa* (der Gott der „Wassertiefe“, des „Hauses der Weisheit“, der „Menschenschöpfer“), *SANTAK* „Mensch“, „Mann“, (semit. *amêlu*), *TAL* „Finsternis“ (semit. *ikhillu*), „1“ (semit. *isten*) und „60“ (semit. *šuššu*), sowie „*Sandale*“ (semit. *šenu*). Es ist die Gesamtheit der atlantisch-nordischen Wintersonnenwendesymbolik, wo die „60“ wieder zu „1“ wird, das neue „Gehen“ Gottes anhebt, der das Licht, das Leben, der Mensch aus der Finsternis aufweckt. Die *s-n* Formel gibt uns hier den weiteren Aufschluß für die morgenländische Kultsymbolik.

Die Untersuchung im nächsten Abschnitt (Text Taf. 54), besonders aber im zweiten Teil (Abschnitte „Dorn-Gott“, „Lebensbaum“ und „Grabhaus“), wird uns zeigen, daß in dem Ma-uri-(Amuri) Kulturkreis von Nord-Afrika bis Syrien die Grabsteinsetzung, der Steinkreis mit der Nische, deren Urtypus wieder im ingväonischen Kulturkreis (Schottland) liegt und sich über Nord-Afrika ostwärts nach Amuru (Kanaan) verfolgen läßt, auch den Namen „Schuh“ führt, einen *s-k* oder *s-n*-Konsonantstamm, wobei semitisches *š-n* sowohl aus einer verlorenen, älteren Form *s-k-n*, wie aus einem Lautwechsel *s-š(sch)-z* erklärt werden könnte. Als klassisches Beispiel für Nord-Afrika sei hier der Steinkreis mit der Nische, der *Senâm* bei Msila in Algier (Atlas Abb. 3298) erwähnt. Zu dieser Wortsippe gehört altnordisch *skōr*, altsächsisch *scōh*, gotisch *skōhs* „Schuh“, assyrisch *šēnu* „Schuh“ „Sandale“, äthiop. *šāʾn*, syrisch *seʾună*, hebräisch *seʾon*, jüdisch-aramäisch *sēnā* „Schuh“, „Sandale“; hierzu sanskrit. *sána*, awest. *hana* — bejahrt, *sanātánas* „ewig“, gotisch *sin-teins* „täglich“, *sin-teino* „allezeit, immer“, got. *sineigs* „alt“, angelsächsisch *sin-byrnende* „ewig brennend“, latein. *sen-* in *senex, senior,* griech. *henos* (ἕνος) „jährig, einjährig, vom vorigen Jahre her“, *henē* (ἕνη) „der letzte Tag des abgelaufenen Monates“, — arabisch *sanatu*ⁿ, hebr. *šānā*, assyr. *šatti* (plur. *šanāti*), jüd.-aramäisch *śattā* „Jahr“, hebr. *šānā*, „sich ändern“, jüd.-aram. *šᵉnā* „sich ändern, wechseln“.

Hier liefert uns die Vai-Sprache nun wieder wertvollste Ergänzung: *san* heißt „Jahr“, *sana* „Ruhestätte, Ruhelage“, *sen* „Stein, Fels“ und „graben“, *sa* „früh morgens, vor Tagesanbruch, im Gegensatz zu *su* „Nacht“, „Körper“ „Leichnam“ und *sū* „Samen, Saat“; vgl. Yoruba *su* „mit dunklen Wolken beziehen“, „dunkeln“ und die Bamum-Hieroglyphe *šu*, „Nacht, finster“, welche den Gottessohn mit den sich senkenden Armen darstellt (Anhang zum II. Teil, Taf. „Bamum-Schrift“, Nr. 14). Man vergleiche hiermit das kyprische Zeichen *sa* (Text Abb. 30 Nr. 27, 28), um zu verstehen, daß wie *ka* V die Umkehrung von *ku* Λ, auch *sa* die Umkehrung von *su* ist. Wie wir noch sehen werden, bezeichnen diese Silben *ku*, *su*, *lu* (*ul*), *ru* (*ur*) den Mittwintermonat *vor* der Wintersonnenwende, *vor* der Umkehrung, sowohl als Name des Gottes-

sonnenhauses als seiner jeweiligen sinnbildlichen Sternbild-Tiere (Schlange, Hund, Wolf, Stier usw.). Der Übergang von *u* als Ende zum *a* als Anfang der Vokale des Jahreslaufes, des Ablautes, findet in der Wintersonnenwende statt.

An die Namengleichheit für den „Kreis", die kreisförmige Steinsetzung als Jahressonnenuhr, daher „Jahr" und „Grab", schließt sich eine dritte Gruppe an, der Name des Dorngewächses, des „*sin*-grünen" Strauches (Brombeere, ursprünglich atlantisch-nordisch „*Elch*beere", später „*Hirsch*beere" genannt, vgl. Abschnitt „Dorn") als Dornhag, Einheger der Grab- und Kultstätte, sei es als Steinkreissetzung oder als Steinhaus (Dolmen usw.). Hierzu gehört der alttestamentliche *sĕnē*, arab. *sanja*, der heilige „Brombeerstrauch", und die ganze Familie der Dorngewächse (Rosazéen, Rhamnazéen), unter anderen der lateinische *sentis canis* „Hundsdorn", der ägyptische *šn, šnt, šnt*-Baum usw., deren Beziehungen, besonders des Brombeerstrauches zum Megalithgrab, wir in dem atlantisch-ingväonischen Kulturkreis noch eingehend werden kennen lernen.

Auch hier offenbart sich wieder unzweideutig die kosmisch-symbolische Vergeistigung dieses Grabkultes. Der „Dorn-Gott", der als neues „Jahr" den „Stein" spaltet, befindet sich im „Dornbusch". Für das *Stierzeitalter* ist dieser Name des Gottessohnes am Jahresanfang *ur-ka (ar-ku)*, oder älter *ka-ku*. Dieser Gottesname gehört als Konsonantstamm in die Lautreihe *k-h(ch)-g* bezw. *j*, sodaß die im Alten Testament bewahrte, sinaitische Amuru-Überlieferung von dem *Jahu* in dem *sĕnē*, dem „Dornbusch" sich als die Kontinuität uralten atlantisch-nordischen Kultgutes erweist, das sich auch nur noch in jener älteren Periode der israelitischen Religionsgeschichte nachweisen läßt.

Der Gottessohn, der den „Stein", das Grab, den „Kreis" spaltet und aus dem Dornbusch hervorgeht, beginnt das neue „Jahr". Er ist der „Gehende". Die Bedeutung der Stammsilbe *ja (i̯a, ya)* als „Sonne", „Vater" und „gehen" haben wir bei den nord- und mittelamerikanischen Indianern schon mehrfach belegen können. Für die gemeinsame Grundlage jenes atlantisch-nordischen Kultes und seiner Sprache sei hier noch an die schöne Vai-Hieroglyphe *ya* (Text Taf. IV, Nr. 100) erinnert. Wie dort ausgeführt wurde (S. 356), stellt das Zeichen eigentlich das „Jahr"-Zeichen in der rechtwinkligen Schreibung (Text Abb. 22, Nr. 10a) dar: die sich rechts (im Osten) befindende Linie steigt von unten nach oben (von Süden nach Norden) aufwärts und „fließt" in wellenförmiger Bewegung dann nach links (nach Westen) hin; die zweite links (im Westen) befindliche Linie, senkt sich von oben nach unten (von Norden nach Süden) und „fließt" in wellenförmiger Bewegung dann wieder von links nach rechts (nach Osten) zurück. Klarer kann das Ideogramm des „Jahres" nicht geschrieben werden. Überaus wichtig ist nun, daß in der weiteren Jahresablautreihe jener Silbe die Form *ye mit dem Linearzeichen des Stier-Büffelhornes* geschrieben wird: Anhang zum Teil II, Tafel „Vai-Schriftzeichen" Nr. 19 und 20; man vergleiche auch das Zeichen *g-ye* (Nr. 25—26) zu *g-ya* (Augen, Sonnenauge), der sich über dem Horizont, der Tag- und Nachtgleiche erhebende „Mensch" ᛉ (Text Taf. IV, Nr. 103—105) und das Zeichen 91 *ni* „Stier, alte Zeit", von dem oben schon die Rede war (Text Taf. II, Nr. 108 und S. 237). Der *Jahwe* wäre wie *Jehu* als Frühlingsablaut des „Gehenden", des „Jahres", des Gottes im Dornbusch ⚹, ⧧ oder ꟷ, des *Jahu* anzusprechen, dessen „Haus" zur Wintersonnenwende im *Stier*, im ∧ ⊓ ∩ *ku, su, ur, ul* usw. war, welche Lautwerte in der Kultsprache besonders mit dem Namen des „Stieres" verbunden geblieben sind: vgl. sanskr. *kakuha* „Büffel", der „*wassergeborene*" (R.-V. I, 184, 3), ägypt. *ka* usw., sum. *gu (ku)* und allgemein atlantisch-nordisch *ur*, in der Verbindung *t-r*, (semit. *þ-u̯-r*, arab. *þau̯run*", syr. *tau̯rå*, jüd.-aram. *tōrā*, das wörtlich dem atlantisch-nordischen *t-u-r, þ-ur* entspricht, altnordisch *þiorr*, got. *s-tiur*, lateinisch *ta-urus*, litauisch *ta-uras, ta-uris* usw.), Zusammenhänge, die in den Abschnitten „Gottes Sohn", „Dorngott" und

„Stier" noch eingehend von uns untersucht werden sollen. Hier möchte ich nur in Zusammenhang mit dem Gott der Wintersonnenwende im „Stier" (*kahu, jahu* usw.), im „Dornbusch" *kuku, kaku, haga* usw., *sene* bemerken, daß in den Mande-Sprachen West-Afrikas *sene* noch als „Ochse", neben *tura* „Stier" vorliegt.

Das Symbol des Grabhauses mit dem Giebelloch und dem Schuh zeigt uns den Weg, auf dem dieses „Licht des Nordens" nach dem Osten gelangte. Darum ist die Darstellung desselben (Text Taf. III, Nr. 131) in den südschwedischen Felszeichnungen, welche als Kirchen- und Totenbuch von der jüngeren Steinzeit bis in die jüngere Bronzezeit geführt worden sind, für uns von so großer Wichtigkeit.

Eine ebenfalls atlantisch-nordische Grabhaus- und Mutter-Erde-Hieroglyphe ist die Form Text Taf. III, Nr. 132, deren kultische Kontinuität wir im Norden durch die ältere Eisenzeit bis in die Völkerwanderungszeit werden nachweisen können und die auf dem gleichen Wege durch das Mittelmeergebiet sich ostwärts verbreitete. Als Linearzeichen tritt sie sowohl im minoischen Kreta auf (Text Taf. III, Nr. 148), wie wir sie in der Symbolik der atlantischen See- und Fremdvölker in Ägypten (XII.—XIX. Dynastie) wiederfinden (Text Taf. V, Nr. 47, 49). Das kretominoische Zeichen, Nr. 147—148 zeigt uns überdies die Andeutung des „Dornhags".

Der Ursprung ist das Zeichen des Malkreuzes im Kreise als Ideogramm des Jahreslaufes und der Drehung (vgl. das nordiberische Zeichen *t*, Text Taf. III, Nr. 160 rechts, letztes Zeichen), dessen rechteckige Schreibung mit der Hieroglyphe des Grabhauses, der Steinkiste, von der aus die neue „Drehung", der neue Sonnenjahreslauf wieder beginnt, identifiziert wurde (vgl. die Abschnitte „Malkreuz", „Odal" und „Mutter Erde" und Text Abb. 54).

In der versunkenen Atlantikerkultur der Westküste Afrikas, wie zum Beispiel in der Bamumschrift, ist dieser Zusammenhang noch klar erkennbar. Wir fanden dort dasselbe Zeichen (Text Taf. V, Nr. 17) mit der Bedeutung *ku-n* „Bett", während das gleiche Zeichen ohne die Umfassung, also die „Doppelaxt", der Jahresteilung, des Jahresanfanges, das den *Hornaufsatz* (!) trägt, die Bedeutung *bwu* „sterben" hat (Text Taf. IV, Nr. 114—116). Wir haben bei der Behandlung der Sommersonnenwendesymbole der nordischen Stabkalender bereits darauf hingewiesen, daß die *liegende* „Doppelaxt" das Symbol der Wintersonnenwende, die *stehende* ursprünglich das Symbol der Sommersonnenwende war (Text Taf. III, Nr. 52). In beiden „Teilungen" des Jahreskreises kann das Jahresende und der Jahresanfang angesetzt werden. Auch in der germanischen Volkskunde finden wir noch hinreichend Spuren für einen uralten, wenn auch jüngeren Totenkult zur Sommersonnenwende oder Mittsommerzeit, da das „Leben" des Menschen in seinem Verlauf wie das Jahr Gottes ist.

Im übrigen ist die Bamumhieroglyphe *bwu* „sterben" (Text Taf. IV, Nr. 115) eine Tautologie. Denn die „Doppelaxt" ist eigentlich nichts anderes als das „Malkreuz", wie unsere spätere Untersuchung noch ergeben soll. Als Zeichen der Wintersonnenwende des Stierzeitalters hatte das *Malkreuz* X = ⋈ = H = ⅄ ⅄ ⅄ den Lautwert *ka-ku* oder *ur-ka*, wobei der obere Teil V U Π das *ka*-Zeichen war. In der Bamumhieroglyphe ist das „Doppelbeil" im ganzen als Grabhieroglyphe genommen und das *ka*-Zeichen als „Horn-Aufsatz" besonders wieder angebracht. In seiner Form und Bedeutung entspricht das Zeichen völlig den süd-arabischen Amuri-Zeichen, (Text Taf. V, Nr. 57—64, 67—68, 71—72; vgl. auch Text Taf. III, Nr. 112).

Eine sehr interessante Darstellung des Gottessohnes in der Wintersonnenwende bietet uns die skadinavische Felszeichnung von Göteborg (Text Taf. III, Nr. 133 und Atlas Abb. 3118), welche die charakteristische Armhaltung des Gottessohnes in der Wintersonnenwende zeigt: eine Hand erhoben, die andere herabgesenkt. Es ist dies — wie wir später sehen werden —

die für *Tyr (Ti + ur)* als Schwurgott, den Gott des Julthing, eigenartige Haltung. Auch hier sind die Füße wieder als *ur-Zeichen* gestellt, vgl. Nr. 134 und 135, die von uns schon oben besprochen wurden (S. 314).

Auch in den skadinavischen Felszeichnungen kommen auf den Totenschiffen häufig neben den verschiedenen Formen des *ur*-Zeichens mit oder ohne „Stab", „Strahl", die Übergangsformen zwischen dem *ur-* ∩ und dem *su-*, *so-*, *ot*-Zeichen ጸ vor, deren Schema wir in Text Abb. 33 erörtert haben. Wir sehen auch hier, wie in der Grabhaus-Hieroglyphe der El-Hôsch-Reihe, die Wiedergabe der Sonne, die sich im „Grabhaus", in der „Schleife" befindet (Text Taf. III, Nr. 136—138, vgl. Atlas Abb. 4736 und „Symbolik der schwedischen Felszeichnungen", Taf. I, Nr. 46—47 und 50—62).

Wie oben dargelegt wurde, ist diese Grabhaussymbolik als Denkmal und Hieroglyphe von dem atlantisch-nordischen Kulturkreis ausgegangen und läßt sich von der atlantischen Küste der spanischen Halbinsel (Cangas de Onis) über die Megalithkultstätte der Touareg von Azgar in der Sahara bis zu der Felszeichnung von El-Hôsch am oberen Nil als Marschroute der blondhaarigen blauäugigen Libyer, ansetzen, die wir als *Adurmach-idai* = libysch *Ṭurmaḫ*, *Durmaḫ*, ägyptisch *Ṭuimaḫ* durch Herodot westlich der Mareotis noch kennen lernten und deren Name Frobenius bei den Kabylen noch als *A-thermak* aufzeichnen konnte, als Bezeichnung der blonden blauäugigen Jäger der „alten Zeit", der „Stierzeit".

Um den entwicklungsgeschichtlichen Unsinn einer mediterranen Herkunft oder Entstehung dieser Kultur und ihrer Hieroglyphik und Symbolik immer wieder aufs neue feststellen zu können, ist es wichtig, daß wir auch immer wieder die nordatlantischen ingväonischen Denkmäler der jüngeren Steinzeit als Beleg heranziehen können. Hierbei ist dann aber grundsätzlich zu bemerken, daß die südskadinavischen Felszeichnungen *Palimpseste* sind. Ein großer Teil der Darstellungen ist für die jüngere Steinzeit anzusetzen: ihre fortlaufende Führung als „Kirchen"- und „Totenbücher" erklären auch die späteren bronzezeitlichen „Eintragungen".

36. Die „Jahr"- und Mutter(grab)haus-Hieroglyphe in der atlantischen kretominoischen Schrift

Eine wichtige Etappe in der atlantischen Völkerfahrt nach dem Osten ist von jeher Kreta gewesen. Die kreto-minoische Hieroglyphik und Linearschrift bietet uns daher auch wertvolle Belege für diesen Abschnitt unserer Untersuchung, das „heilige Jahr". Text Taf. III, Nr. 139, zeigt die Hieroglyphe des „Einen", des Gottessohnes *(âs-)*, der sich in den „beiden Hälften", den „beiden Bogen" der Hieroglyphe „Himmel und Erde", „Mutterleib" befindet; Nr. 140—142 die Jahresteilung-Hieroglyphe in der bekannten Schreibung; Nr. 143, das „Sonne" + „Stab" + „Strahl"-Zeichen, das auch in vermenschlichter Darstellung als „Sonnenhaupt" (Nr. 144) erscheint.

Wertvoll sind besonders die Grabhaushieroglyphen Nr. 145—148, welche den inneren Zusammenhang zwischen Kreta und der Symbolik der „Fremdvölker", jener atlantischen Seevölker in Ägypten (Text Taf. V, Nr. 42, 48—50) klar erweist. Wir kommen auf die kreto-minoische Grabhaushieroglyphe in dem Abschnitt „Grab-Haus" noch zurück. Diese Hieroglyphik weist uns auch den weiteren Weg der atlantischen Völkerfahrt nach Vorder-Asien, wo sie in dem karischen Alphabet (Text Taf. III, Nr. 152—155) als *erster* Vokal der „heiligen Reihe", *a* bezw. *a + i*, erscheint, also gedanklich dem *ur-ka*-Zeichen der arabischen Amuri-Schriftreihe entspricht, das ebenfalls als Anfangsvokal der Schriftzeichen-, das heißt — Monatszeichenreihe auftritt. Bezeichnenderweise führt das Jahresteilungszeichen als Hieroglyphe der Wintersonnenwende im Karischen den *u*-Wert (Text Taf. III, Nr. 156—157).

37. Die Jahr- und Mutter-(Grab)haus-Hieroglyphe in den atlantischen Schriften Spaniens und Nordwest-Afrikas (Iberer und Libyer)

Kehren wir nun zur Einfahrtsstelle in das Mittelmeer zurück, da wo die Atlantikerfahrten sich teilten und entweder ostwärts ins Mittelmeer oder weiter südlich längs der Westküste Afrikas sich fortsetzten. Hier bildet die Pyrenäen-Halbinsel die große Anlegestelle. Von diesem Standpunkt sind die sogenannten „iberischen" Schriftsysteme zu betrachten, in denen sich uraltes süd- und nordatlantisches und atlantisch-nordafrikanisches Kulturgut überschichtet haben. Nur eine völlige Unkenntnis der urgeschichtlichen, atlantisch-abendländischen Schriftzeichendenkmäler konnte die Lehre von der phönizisch-punischen Herkunft dieser Schrift aufkommen und bis heute bestehen lassen.

Daß die Entstehung der phönizischen Schrift auf die Amuri-Kultur und der Einwanderung der atlantischen Seevölker in Kanaan zurückzuführen ist, wurde im vorigen Abschnitt schon erwähnt. In Wirklichkeit könnte man also eher von einer Entstehung der phönizischen Schrift aus der iberischen reden, wobei „iberisch" gleich „atlantisch-nordisch" zu setzen und die libysche Schrift nur als lokale Variante dieser atlantisch-nordischen Schrift in Nord-Afrika in Betracht käme.

Diese „iberische" Schrift wird noch wiederholt in unserer Untersuchung herangezogen werden. Hier soll nun in großen Zügen auf die einzelnen Gleichheiten hingewiesen werden.

Wie in dem nächsten Abschnitt dargelegt werden soll, wurde nach Ablauf des Stierzeitalters der Vokal *u*, der am Schluß der „heiligen Reihe" gehört, mitverschoben in den Anfang der neuen Redaktion dieser Reihe, sodaß nicht mehr *u*, sondern *o* den Anfang der Schriftzeichenreihe bildete. Daher kommt es, daß das Jahresteilungszeichen Ф, das wir im Karischen noch mit dem *u*-Wert (*ü* oder *w*) belegen konnten, im Iberischen mit dem Wert *o* erscheint (Text Taf. III, Reihe Nr. 158). Wir finden als viertes Zeichen dieser süd-iberischen Reihe auch das Ideogramm des Gottes im Mutterleib, das wir vorhin auch in der kreto-minoischen Schrift antrafen (III, Nr. 139). Die nord-iberische Reihe zeigt den „Kreis" in runder und rechteckiger Schreibung mit oder ohne Sonnenpunkt. Sehr wichtig ist, daß das Jahresteilungszeichen in runder und rechteckiger Schreibung mit oder ohne Stab, auch gespalten als „Dorn" mit oder ohne Stab, mit dem Lautwert *r* vorkommt (Nr. 159), also darin der nordatlantischen Formel *t-r* „Dorn" — „Gott" entspricht. Denn das Jahresteilungszeichen (ohne Stab), in runder und rechteckiger Schreibung (Raute und Rechteck), kommt im Iberischen ebenfalls mit dem Lautwert *t* vor, wie auch die Raute mit dem Sonnenpunkt, als rechteckige Schreibung für ⊙, sowohl für den Lautwert *o*, wie für den Lautwert *t* auftritt. Wir haben hier also den wintersonnenwendlichen Namen des Gottessohnes als *tor* vor uns. Bezeichnend ist, daß wir weiter das Radkreuz und im Südiberischen die Feldhacke (erste beide Zeichen der Reihe Nr. 160) vorfinden. Da beide Zeichen nun schon zu den paläolithischen Schriftzeichen der atlantischen Küste Südwest-Europas gehören, ist somit eine um 10000 Jahre jünger anzusetzende Entlehnung aus dem Orient ein Ding der Unmöglichkeit.

Wir werden weiter unten die Wanderung des „Radkreuz" und der Feldhacke, als Hieroglyphe der Wintersonnenwende des Stierzeitalters, von der Pyrenäen-Halbinsel bis Ägypten und Vorder-Asien noch eingehend untersuchen.

Die *numidische* Schrift der Römerzeit stellt eine Kontinuität der alten libyschen dar, deren Überlieferung sich bis auf die heutige Berberschrift Nord-Afrikas erstreckt. In beiden Schriftsystemen führt der Kreis in runder oder rechteckiger Schreibung noch den solaren Namen des Gottessohnes *r (Ra)* (Text Taf. III, Nr. 161). Auf die Zusammenhänge der Hieroglyphen und ihrer Lautwerte für das solare Grabhaus in der numidischen und berberischen (Nr. 162), sowie der Vai- und Sinai-Schrift, wurde oben schon hingewiesen. Der Lautwert *b (ba)* gehört dem

Widderzeitalter an. Dasselbe gilt für den Lautwert *d*, für das *ur*- oder *ku*-Zeichen des Stierzeitalters (Nr. 163 und 164), der wieder mit dem älteren Lautwert *s (su)* für die „Schlange" wechselt. Hier ist das Zeichen ∩, das den Vokalwert *u* hatte, und den Gottessohn in der Wintersonnenwende als *tu, tiu* usw. bezeichnete, auf den Konsonantstamm *d, (t. th)* übergegangen.

38. Die atlantische Jahr- und Mutter-(Grab)haushieroglyphe in den westafrikanischen Schriften (Vai, Bakuba, Nsibidi, Bamum)

Die Beziehungen der solaren Grabhaussymbolik der *Vai* (Text Taf. V, Nr. 1—5) zur nordatlantischen und ost-mediterranen Schrift wurde schon schrift- und sprachgeschichtlich nachgewiesen (Text Taf. III, Nr. 129, 130, 131, 146, 154, sowie Text Taf. V, Nr. 23, 25, 26, 27). Welche uralten Wellen der atlantischen Kultur hier einst am Nigerbogen ans Land spülten, haben wir oben schon feststellen können bei der Erwähnung der Vai-Hieroglyphe der doppelten Stierhörner mit dem Lautwert *ni* „alte Zeit", „Stier, Büffel". Der *n*-Stamm ist eins der ältesten atlantischen Worte für „Mutter" (vgl. den nächsten Abschnitt und Abschnitt „Mutter Erde"). Bezeichnenderweise führt das Zeichen „Himmel und Erde", „Mutterleib" und das doppelte Malkreuz in der Vai-Sprache den Lautwert *ne* (Text Taf. V, Nr. 6—8): die kosmisch-solare Bedeutung des Zeichens *n-k* ist noch klar erkenntlich durch Andeutung des Sonnenpunktes in dem „Mutterleib" (Nr. 8).

Jeder Zweifel hinsichtlich der hier vorliegenden Kontinuität der Überlieferung wird behoben durch die Verwendung des Zeichens *n-k* auf den Ahnfraufiguren der Bakuba (Text Taf. V, Nr. 9—10, vgl. Atlas Abb. 2143—2144). Es muß schon hier darauf hingewiesen werden, daß diese atlantischen, afrikanischen Ahnfraugestalten in ihrer Darstellung rein kultsymbolischer Art sind: es ist das Bildnis der „Mutter Erde", deren Name auch in dem ganzen atlantisch-nordischen Kulturkreis die menschliche Mutter ebenfalls trägt. Eine Darstellung wie Atlas Abb. 2143a verkörpert im Grunde sowohl die Ahnfrau mit dem Nachkommen, wie die Mutter Erde mit dem Gottessohne. Daher finden wir als Tätowierung auf dem Leib der Figur die kosmischen Zeichen der Jahresteilung, die Zeichen des Sterbens und Werdens. Besonders schön ist die Verbindung der Zeichen auf der Figur Atlas Abb. 2144b = Text Taf. V, Nr. 10, welche *unten* das wintersonnenwendliche Zeichen *n-k, oben* das sommersonnenwendliche Zeichen „Jahr" in der uns aus der nordischen Runenreihe geläufigen Form aufweist; dazwischen den Doppelkreis, welcher gleichbedeutend mit dem punktierten Kreis der Hieroglyphe für „Gott", „Sonne", „Licht", „Leben" und „Samen" ist.

Auch die *'Nsibidi*-Schrift zeigt noch schöne Belege der atlantisch-afrikanischen Überlieferung (Text Taf. V, Nr. 11—15). Das Zeichen Nr. 11 ist uns aus dem iberischen Alphabet (Text Taf III, Reihe 158 links, viertes Zeichen), dem minoischen Kreta (Text Taf. III, Nr. 139) und dem jungsteinzeitlichen Mittel-Europa und dem ägäischen Gebiet (Text Taf. III, Nr. 15 und 20) schon wohlbekannt: es ist der „Eine", der Gottessohn im Mutterleib, der Trenner von „Himmel und Erde", der die „beiden Hälften" spaltet. Es ist charakteristisch, daß das Zeichen (Text Taf. V, Nr. 12 und 13) in der 'Nsibidi-Schrift dann auch die Bedeutung der ehelichen Vereinigung, der Begattung hat.

Auch das Jahrzeichen mit der Trennung auf der „heiligen Achse" NO-SW (Nr. 14) haben wir in der nordiberischen Schrift (Text Taf. III, Reihe Nr. 160 rechts zweites Zeichen) bereits belegen können.

Die Bamum-Grabhaushieroglyphen (Text Taf. V, Nr. 17 und 18) sind oben behandelt, ebenso ist Nr. 16 in seiner formalen Übereinstimmung mit der ägyptischen (Nr. 52) erwähnt worden. Wir finden bei den Bamum den *s*-Lautwert für die Hieroglyphen wie im Numidischen und Berberischen (Text Taf. III, Nr. 163), also die wintersonnenwendliche „Schlange", während die

ägyptische Hieroglyphe den Lautwert des Widderzeitalters *p-r* hat: es ist der Lautwert des wintersonnenwendlichen Gotteshauses, das in der Jahreslautverschiebung weiter *f-r, b-r* lauten muß, wie wir es im Hettitischen auch als *bi-ir* „Haus" mit der sommerlichen Vokalisierung kennen, lydisch *biraû* „Haus" usw.

39. Die atlantische Jahr- und Mutter-(Grab)haushieroglyphe in der vor- und frühdynastischen usw. Linearschrift Ägyptens

Im vierten Abschnitt und oben bei der Untersuchung der Grabhaushieroglyphe der El-Hôsch-Reihe ist dargelegt worden, daß die ägyptische Linearschrift und Hieroglyphik auf wiederholt erfolgte atlantische Einwanderungen zurückgeht, die auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Zeiten vor sich gegangen sein müssen. Die Süd-Atlantiker von Mô-uru liefen auf ihrer afrikanischen Küstenumseglung mit dem Ausleger-Einbaum in das Rote Meer ein und landeten in Ober-Ägypten und Arabien, während die nordafrikanischen Atlantiker, die in der Rassenmischung zu Hamiten gewordenen Tehenu-Libyer und die später folgenden reinblütigen nordischen Ṭuimaḥ von Osten her in das Nilgebiet vordrangen.

Die blonden blauäugigen hellhäutigen Ṭuimaḥ sind die Hauptträger der Megalithkultur geworden: die Grabhaushieroglyphe der El-Hôsch-Reihe kommt in der prädynastischen Linearschrift noch nicht vor, wie das Megalithgrab der prädynastischen Grabgrube mit Hockerbestattung noch fremd ist. Auf Grund der Symbolik ihrer Linearschrift muß die prädynastische Atlantiker-Herrenschicht aber die Plattformbestattung ursprünglich gekannt haben.

Die prädynastische Linearschrift Ägyptens zeigt uns das Mutterleib-Zeichen (Text Taf. V, Nr. 35), ⋈ das noch in der ägyptischen Hieroglyphik das Sinnbild der Göttin *N-t* (Net, Neith) war, deren Namen in der Unas-Pyramide (67) noch ⋈ geschrieben wird. *Net, Neith* ist eine der in der späteren Überlieferung immer mehr verdunkelten Erscheinungsformen der Urmutter, des Urwassers, der Mutter Erde in der Nacht und der Wintersonnenwende, *Nu, Nut,* wie ihre Hieroglyphe ⋈ auch zum ⋈ und ⋈, angeblich Webeschiffchen, umgedeutet wurde (siehe Abschnitt „Mutter Erde"). Weiter finden wir in der vor- bezw. frühdynastischen Linearschrift das Jahresteilungszeichen (Nr. 36, 37), während in der XII. Dynastie noch auf Grund weiterer westlicher atlantischer Einflüsse die Hieroglyphe des „Einen", des Gottessohnes in den „beiden Hälften", im „Mutterleib" erscheint (Nr. 38), die wir an der Westküste Afrikas (Nr. 11), im minoischen Kreta (Text Taf. III, Nr. 139) und im jungsteinzeitlichen Abendland (Text Taf. III, Nr. 15, 20 und 158, links viertes Zeichen) bereits angetroffen haben. Besonders wertvoll sind die frühdynastischen Grabhaushieroglyphen, mit denen wir uns noch eingehend befassen werden. Hier seien nur zwei charakteristische Beispiele herangezogen, Nr. 40, 41, beide „axtgeweiht". Denn — wie unsere Untersuchung in dem Abschnitt „Dorn" ergeben soll — ist das ägyptische Gottesdeterminativ, die ägyptische Hieroglyphe ⌉ *nṭr*, „Gott", „göttlich", das Ideogramm der geschäfteten Axt, nur eine rechteckige Schreibung der prädynastischen „Dorn"-hieroglyphe þ þ, welche, wie wir wissen, die eine Hälfte des gespaltenen Jahreskreises ɸ ɋ þ darstellt (Text Abb. 20 und Text Taf. II).

Die frühdynastische Grabhaushieroglyphe Nr. 41 zeigt uns das viereckige Giebelwandloch der atlantischen Megalithgrabkultur, das wir von dem ingväonischen Kulturkreis südwärts bei den Vai, dann in der Sinai-Schrift und als Denkmal, genau der Hieroglyphe entsprechend, in Amuru (Kanaan) belegen konnten. Auch die Grabhaussymbolik der Fremd- oder Seevölker der XII.—XIV. Dynastie (Text Taf. V, Nr. 42—50) bezeugt unzweideutig die westliche atlantische Herkunft derselben. Man vergleiche eine Form wie Nr. 44, das Grabhaus mit aufgesetztem Malkreuz, mit der jungsteinzeitlichen gleichen Form der Pyrenäen-Halbinsel (Text Taf. III, Nr. 102); eine Form wie Text Taf. V, Nr. 47 das Grabhaus mit dem Malkreuz darin, aus dem die „Mensch"-

Rune aufsteigt, mit der jungsteinzeitlichen spanischen (Text Taf. III, 100). Andrerseits zeigen Text Taf. V, Nr. 42, 43, 49, 50 wieder weitgehendste Übereinstimmung mit den kreto-minoischen Formen Text Taf. III, Nr. 145—158. Auch hier treffen wir wieder die Grabhaushieroglyphe mit dem viereckigen Giebelwandloch unter dem „Dorn" an (Text Taf. V, Nr. 45).

Die westliche atlantische Herkunft dieser Linearschrift ergibt sich ebenfalls zwangläufig aus der Sinai-Schrift; während von der Sinai-Grabhaushieroglyphe Text Taf. V, Nr. 21, 22, 25, 26—27, den Formen Nr. 43, 46, 48 und 51 der ägyptischen Linearschrift der XII.—XIX. Dynastie entsprechen, sehen wir die gleiche Übereinstimmung zwischen Sinai Nr. 21, 24, 28 und der Pyrenäen-Halbinsel Text Taf. III, Nr. 104, 105 und 103, wie zwischen Sinai Text Taf. V, Nr. 26 und 27 und Vai 2—4 und 2.

Und überall erklingt wieder die hohe Heilsgewißheit der Auferstehung vom Tode zum Leben, daß das Sterben wieder ein Werden ist. Die Übereinstimmung zwischen Pyrenäen-Halbinsel Text Taf. III, Nr. 100—103, Ägypten Text Taf. V, Nr. 46—47, Sinai, Nr. 22, 24, 28, Sumer Nr. 119, 122 und China Nr. 170—172, kennzeichnet die Verbreitung einer Rasse und ihres Lichtglaubens über die Welt, welcher auch in der Rassenmischung den Lebenstrieb zu wiederholten religiösen Erneuerungen und Erhöhungen weiter verkörperte.

Der Zusammenhang, welcher zwischen der kosmisch-solaren Grabhaushieroglyphik der Sinai-Schrift, der Symbolik jener atlantischen Fremden von Kahun und Gurob in Ägypten (XII—XIX. Dynastie, 2630—1270 v. Chr.), dem minoischen Kreta und dem jungsteinzeitlichen West-Europa und seiner Kontinuität in West-Afrika nunmehr klar zutage liegt, dürfte das Problem der Sinai-Schrift auch entwicklungsgeschichtlich klären und den darum entbrannten Kampf mit einem allgemeinen Vergleich schlichten.

40. Die Mutter-(Grab)-haus-Hieroglyphe in der Sinaischrift und die atlantische Grundlage dieser Schrift

Die Sinai-Schrift kann nicht ohne weiteres ein Ableger der ägyptischen, hieroglyphischen und hieratischen Schrift sein, wie *Gardiner* und *Sethe* angenommen haben, oder von einem der ägyptischen Hieroglyphenschrift kundigen Semiten „erfunden" und der „phönizischen" verwandt sein, wie *von Bissing* behauptet hat.[1] Sicher liegen Einflüsse von Seiten der ägyptischen, hieroglyphischen bezw. hieratischen Schrift vor: aber sie genügen keineswegs, das Gesamtbild der Sinai-Schrift zu erklären.

Geographisch betrachtet ist das Sinai-Gebiet eine Drei-Länder-Grenze, in dem Ägypten, Arabien und Syrien zusammentreffen. Naturgemäß wäre, wenn man dies Land und seine Kultur als ein Durchgangs- und Mischgebiet betrachten würde. Die Beziehungen der Sinai-Schrift zur Amuri-Schrift Arabiens, der altthamudischen, hat Grimme dann auch folgerichtig aufgedeckt.[2]

Außer diesen älteren südatlantischen Beziehungen müssen — wie die Grabhaushieroglyphe ausweist — auch west-atlantische Einflüsse vorliegen, die sowohl auf dem nordafrikanischen Landweg wie auf dem Seeweg durch das Mittelmeer sich geltend gemacht haben können. Daß gerade das Sinai-Gebiet zur Zeit des Mose, wie unsere spätere Untersuchung über die Herkunft des Jahu-Glaubens noch zeigen soll, unverkennbare kultische Einzelheiten der nordatlantischen

[1] *A. H. Gardiner:* Der ägyptische Ursprung des semitischen Alphabetes. Zeitschr. der deutsch-morgenländischen Gesellschaft. N. F. II (1923). S. 92 f., vorher schon unter dem Titel „The egyptian origin of the semitic Alphabet" erschienen in „The Journal of Egyptian Archaeology" III (1916). S. 1—16.
Kurt Sethe: „Die neuentdeckte Sinai-Schrift und die Entstehung der semitischen Schrift". Nachrichten der Göttinger Gesellschaft d. Wissenschaft. 1917, S. 437 f., als Fortsetzung seiner früheren Studie „Über den Ursprung des Alphabetes", Nachr. d. Gött. Gesellsch. d. Wiss. gesch. Mitt. 1916. Heft 2.
W. von Bissing: Die Datierung der Petrie'schen Sinaischriften. Sitzungsberichte der bayr. Akad. d. Wiss. 7. Febr. 1920. [2] *Herbert Grimme:* Die Lösung des Sinaischriftproblems. Die altthamudische Schrift. Münster i. Westf. 1926.

Megalithkultur aufweist, deckt sich also völlig mit dem Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung über die Grabhaushieroglyphe.

An einem Zeichen der Sinai-Schrift möchte ich dies noch näher ausführen. Es ist das Zeichen Text Taf. V, Nr. 29, seine Variante Nr. 30, und die Bindeform Nr. 31 (vgl. Text Abb. 15 und 17).[1] Zur Veranschaulichung der Entwicklungsgeschichte des Zeichens gebe ich hier folgende kleine tabellarische Zusammenfassung:

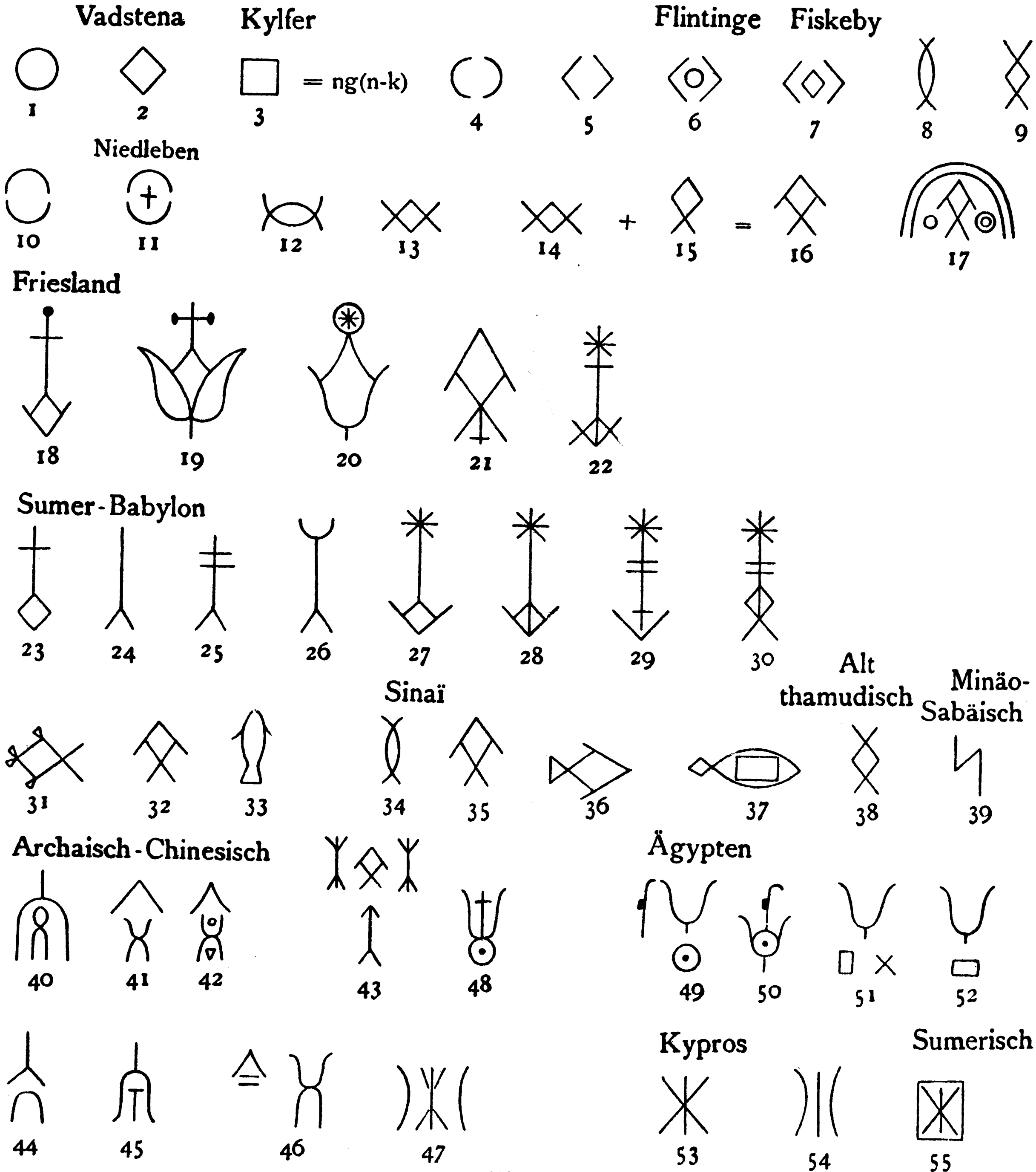


Abb. 40

[1] Die Sinai-Texte bezw. Zeichen werden von mir zitiert nach *Hubert Grimme:* Althebräische Inschriften von Sinai. Hannover 1923.

Zunächst müssen wir zurückgreifen auf die in Text Abb. 22 schon nach ihren Grundformen geordneten Schreibungen des Ideogrammes „Himmel und Erde“, der „zwei Hälften“, „zwei Bogen“, des „Mutterleibes“, von denen Einzelnes hier noch einmal wiederholt werden soll.

Zur Wintersonnenwende „senkt“ sich der Himmel auf die Erde: der Jahreskreis schließt sich (Text Abb. 40, Nr. 1). Es ist die Zeit, wo der Gottessohn in den Schoß der Mutter Erde, den Mutterleib, das Grabhaus eingeht. Infolge der Schreibtechnik auf Holztäfelchen, das Schreibmaterial der atlantisch-nordischen Rasse seit der älteren Steinzeit, mußte die runde Grundform, der Kreis, zur Raute oder zum Rechteck werden. Es ist darum ein äußerst wichtiger Beleg, wenn wir noch in den älteren Runenreihen des Nordens diese rechteckige Schreibung als Variante für das Zeichen ⋈ *n-g(n-k)* „Himmel und Erde“, „Mutterleib“ finden, und zwar die Raute (Text Abb. 40, Nr. 2) in dem Futhark des Brakteaten von Vadstena, das Rechteck (Nr. 3) in der Runenreihe des Kylfergrabes (Bildbeilage 19 B, Nr. 1, 2 und 4). Es wird also in der älteren Runenreihe der Völkerwanderungszeit die Grabhaus-Hieroglyphe ausdrücklich als gleichbedeutend mit dem Zeichen „Mutterleib“ verwendet (Text Taf. X).

Wie wir bereits in Text Abb. 22 erörtert haben, gibt es eine stehende und umliegende Form des Zeichens „Himmel und Erde“. Die Form Text Abb. 40, Nr. 4—5 ist uns jungsteinzeitlich-nordisch erhalten in dem Grabgefäß (Atlas Abb. 2733) aus dem Ganggrab von Flintinge Skov, Kirchspiel Thoreby auf Laaland (Text Abb. 40, Nr. 6 = Text Taf. III, Nr. 10); ebenso in der bronzezeitlichen Felszeichnung von Fiskeby, Ostgotland (Text Abb. 40, Nr. 7 = Text Taf. III Nr. 9). Die Beziehungen der ostgotländischen Felszeichnungen zum Totenkult sind durch die Untersuchung Nordéns ebenfalls bestätigt worden. Es ist darum wichtig, daß in beiden Darstellungen das Sonnen(Samen)-Zeichen in der Mutterleibhieroglyphe und darüber das *„Schlangen“*- oder „Wasser“-Ideogramm angebracht ist. Auf dem Gefäß von Flintinge geht übrigens von dem Zeichen des sich in dem Mutterleib befindlichen neuen Lebens ein Strahlenglanz aus (vgl. die Untersuchung von Text Taf. IV).

Eine Variante ist die Schreibung Text Abb. 40, Nr. 8—9, die vollzogene Verbindung von „Himmel und Erde“, welche wir bei den Vai ebenfalls als Wechselform zu der liegenden Form ⋈ und mit gleicher Angabe der eingeschlossenen Sonnen-, Leben-, Samen-Hieroglyphe soeben kennen gelernt haben (Text Taf. V, Nr. 8).

Die liegende Form (Text Abb. 40, Nr. 10) ist uns ebenfalls aus der letzten Periode der jüngeren Steinzeit, dem Steinkistengrab von Niedleben bekannt (Text Abb. 42, Nr. 11 = Text Taf. III, Nr. 13, Atlas Abb. 2735). Es ist der Gottessohn als „Kreuz“-Zeichen der Jahresmitte und des Jahresanfanges im „Mutterleib“ eingeschlossen, ein Symbol, das wir in Irland, an der atlantischen Küste der Pyrenäen-Halbinsel, an der Westküste Afrikas, wie in der Sinai-Schrift, in Sumer-Babylon wie in Alt-China bereits in völliger gegenseitiger Übereinstimmung antrafen. Die weitere Durchführung der Verbindung an dieser Form (Nr. 10) ergibt die Formen Nr. 12 und 13, die für den atlantisch-nordischen Kulturkreis allgemein sind. Eine eigenartige Verbindung des Zeichens ⋈ „Himmel und Erde“, „Mutterleib“, oder des Λ allein, mit der wintersonnenwendlichen „Schleife“, „Schlange“ ℓ *(su, so, ot, oth)* in der rechteckigen Schreibung, ist das bereits in Text Abb. 15 (S. 215) und 17 (S. 216) behandelte Zeichen (Text Abb. 40, Nr. 16), welches wir noch auf ingväonischen Urnen der älteren Eisenzeit belegen können (Atlas Abb. 2741). Seine Bedeutung als Wintersonnenwendesymbol haben wir an dem ältesten Belegstück, der Höhlenmalerei von Fonte de Gaume im Magdalenien (Text Abb. 40, Nr. 17 = Text Taf. I, Nr. 61, Atlas Abb. 4487) bereits nachgewiesen.

Wie schon mehrfach erwähnt wurde, stellt das Zeichen „Himmel und Erde", „Mutterleib", die „beiden Bogen", „Hälften" des Jahreskreises dar, den aufsteigenden und den absteigenden (die „beiden Schlangen") oder den oberen und den unteren. Klar wird die Bedeutung dieser beiden „Hälften" ∩ und ∪ bezw. Λ und V noch in der sumerischen Hieroglyphe der aufgehenden Sonne (Text Taf. III, Nr. 23) und der untergehenden Sonne (Text Taf. III, Nr. 24) geschieden, wie wir oben gesehen haben. Die Sonne ○ bezw. ◇ befindet sich im ersten Falle *unter* dem über sie gedeckten umgekehrten Bogen, im zweiten Falle geht sie aus dem nach oben gekehrten Bogen hervor: man vergleiche damit die völlig übereinstimmende altchinesische Schreibung *hsia* „unten, unter" (Text Taf. V, Nr. 184) und *shang* „über, oben" (Text Taf. V, Nr. 187; siehe auch Text Abb. 48).

Daß aus dem nach oben gerichteten Bogen ∪ oder V, dem „Horn" *ra* oder *ka*, der wiedergeborene Gottessohn aufsteigt, finden wir in jenem herrlichen Felsbild von Brastad (Text Abb. 40, Nr. 18, vgl. Atlas Abb. 4729) dargestellt, das in Text Taf. IIIa, Nr. 101 schon erwähnt wurde und ausführlich in dem Abschnitt „Gottes Sohn" besprochen werden soll. Zur kurzen Erläuterung sei hier das Wesentliche angegeben. Es sind die beiden „Sonnenbarken" dargestellt; die linke der alten Jahreshälfte führt als symbolischen Stevenaufsatz eine Verbindung von „Schleife" und *ka*-Zeichen, darin der Juleber und drüber die „drei Ringe", „drei Kreise", das Julzeichen mit dem Radkreuz. Hinter diesem Stevenaufsatz steht die gehörnte „Snake" und eine kleine Gestalt, die mit den Armen das *ka*-Zeichen macht. Als Stevenaufsatz des zweiten Schiffes erscheint die Figur Text Abb. 40, Nr. 18, der aus dem „ka"-Zeichen hervorgehende Gottessohn, das „Licht der Lande", den wir in der Grabhaushieroglyphe, als + oder ✝ und Y eingeschlossen oder daraus hervorgehend, als uraltes atlantisch-nordisches Wintersonnenwendesymbol bereits kennengelernt haben. Hinter ihm, mit beiden „Sonnenschiffen" verbunden, erscheint der „Lebensbaum", der „dreiwurzlige", während an Stelle der oberen drei „Äste" nochmals die ganze Rune ✳ als „Jul"-rad, altnordisch „hjol" erscheint, eine uralte Schreibung, die wir ganz gleichlautend in Altsumerien wiederfinden (Text Abb. 40, Nr. 27—30) und auch anderweitig in den skadinavischen Felszeichnungen belegt werden kann (Text Taf. IIIa, Nr. 102, Atlas Abb. 4739, Felszeichnung von Tanum).

Da diese südskadinavischen Felszeichnungen dem Hinterlande des ehemaligen ingväonischen Mutterreiches zuzuschreiben sind, müssen wir in der friesischen Julsymbolik noch eine Kontinuität dieses Symboles wiederfinden können. Aus den erstmalig von mir gesammelten Julkuchenformen und „Jahrkucheneisen", welche ausführlich in dem Abschnitt „Jul" behandelt werden sollen, lasse ich hier zwei Beispiele folgen (Text Abb. 40, Nr. 19, vgl. Atlas Abb. 1882 und Text Abb. 40, Nr. 20, vgl. Atlas Abb. 1882). Während in Nr. 20 das „Horn"-Zeichen noch als Linearzeichen erkennbar ist, zeigt Nr. 19 bereits eine ornamentale Umstilisierung desselben zum Blumenkelch als Beweis, daß auch die rein formalistische Überlieferung des Zeichens sich verdunkelte: es handelt sich bei den vorliegenden Eisen um Stücke aus dem 18. Jahrhundert.

Der Zusammenhang mit dem Julbild von Brastad ist in der symbolischen Anordnung aber noch klar erkennbar. Daß es sich um die wintersonnenwendliche Symbolik handelt, geht auch klar aus den weiteren Einzelheiten der Darstellung auf dem Eisen hervor. Das Zeichen, Text Abb. 40, Nr. 19, wächst als Gipfel des Lebensbaumes aus dem Gefäß mit dem „Lebenswasser" (Welten-, Mutterbrunnen) hervor; links und rechts von dem Zeichen des Gottessohnes im *ra(ar)* oder *ka* stehen in den Ästen des Baumes Mann und Frau, das Menschenpaar, das sich den Lichtsegen für die Nachkommenschaft erbittet, wie unsere Untersuchung im Abschnitt „Jul" ergeben soll. Nr. 20 zeigt an Stelle der Kreuzgestalt des Gottessohnes seine Hieroglyphe ✳.

Beide Formen (Nr. 19 und 20) entsprechen noch vollständig der ägyptischen Hieroglyphe Nr. 50, zu der wir gleich gelangen.

Sehr interessant ist eine von mir auf einem Grabstein des 17. Jahrhunderts in der Kirche zu Sneek gefundene friesische Hausmarke (Text Abb. 40, Nr. 21, vgl. Atlas Abb. 2741 a). Es ist die umgekehrte Darstellung: der Gottessohn befindet sich *unten*, in der Wintersonnenwende. Daß aus dem „Mutterleib" der heiligen Gotteserde, dem *ingu- (inku)*, der „Mutterbaum", der „Lebensbaum" als Sinnbild des ingväonischen Volkstumes einst emporgewachsen war, verkündet uns noch die schöne Darstellung auf dem Trinkhorn von Westfriesland (16. Jahrhundert), auf die wir im Abschnitt „Horn" zurückkommen (Text Abb. 40, Nr. 22, vgl. Atlas Abb. 1983 und 1983 a).

Das Zeichen Nr. 22 entspricht als solches aber völlig den sumerisch-babylonischen Nr. 27—30, wie die sumerische Hieroglyphe Nr. 23 restlos mit dem jungsteinzeitlichen Symbol von Brastad (Nr. 18) übereinstimmt. Diese sumerische Hieroglyphe haben wir auf Text Taf. I, Nr. 80 (S. 216—218) behandelt; sie hat im Semitischen die Bedeutung: „Spross", „Kind", „Junges", „Lamm" (nib'u, lalû, bîru).

Es ist die Hieroglyphe des Gottessohnes, des „Gekreuzigten" der Jahresmitte, der aus dem „Mutterleib", dem „Grabhaus" emporsteigt. Daß es sich um die solare Wintersonnenwende-symbolik handelt, haben wir oben bei der Untersuchung der Einzelheiten des Zeichens, wie Nr. 24 (atlantisch-nordisch *ku*, sumerisch *KUD*, *TAR*) feststellen können.

Die Bedeutung „Lamm" für das Zeichen Nr. 23 weist auf den Gottessohn des Widderzeitalters hin, was durch die Hieroglyphe Nr. 25 (vgl. Text Taf. I, Nr. 87 und S. 217) ausdrücklich bestätigt wird: es ist die *pa(fa)*-Hieroglyphe, die Jahresanfangshieroglyphe des Widderzeitalters, die aus dem *ku* hervorgeht und dessen Wert wir ermittelt hatten als *NUN* „Fisch" (semit. *nûnu*) und Gott Ea, der in der Wassertiefe wohnt, der Schaffer des Menschen, Gott Anu, der „Ahne", der am Jahresanfang steht und Gott Bel, der „Herrgott" des Frühjahres.

Vergleichen wir hiermit die sumerisch-babylonischen Darstellungen des Lebensbaumes, so zeigen sie uns noch eine einheitliche Vorstellung: daß der Gott ⚹ oder ✳, dessen Jahreslauf das Ideogramm des Lebensbaumes ist, aus dem „Mutterleib" hervorgeht: eine Form, wie Nr. 30, zeigt uns auch wieder die Gleichstellung von ⋈ und ᛟ (Text Taf. III, Nr. 92). Und durch unsere Untersuchung von Text Taf. I, Nr. 89—91 haben wir ermittelt, daß auch der alt-sumerischen Symbolik einst bekannt war, daß das Zeichen ᛟ die wintersonnenwendliche „Schlange" am Lebensbaum darstellt, da wo der Jahreslauf des Gottessohnes aus dem *su*, *ku*, *ur* usw. aufs neue anhebt.

Daß das Zeichen ⋈ den Mutterleib darstellt, von dem der „Mensch" geboren wird, abstammt, germanisch *ing-(ink-)*, haben wir aus seiner keilschriftlichen Bedeutung als „Spross" (semit. *tarbu*) noch erfahren können (Text Abb. 40, Nr. 31 und Text Taf. I, Nr. 79).

Ganz klar liegen die Beziehungen zum atlantischen Wintersonnenwendemythos von dem Gottessohn in der „Schlange" oder im „Fischleib" auch im Sumerischen noch zutage: denn das Zeichen Nr. 32, die Verbindung von ⋈, oder allein ∧, mit ᛟ, hat als Wert *KU* „Fisch" (semit. *nûnu*) und wird auch mit dem Linearzeichen des Fisches (Nr. 33) geschrieben.

Den atlantischen Wintersonnenwendemythos von dem Gottessohn in der „Schlange" oder im „Fischleib" werden wir auf der großen Diagonale von Nord-Amerika bis Amuru (Kanaan) und Mesopotamien in dem Abschnitt „Gottes Sohn" untersuchen. Wir wissen, daß sich in dem *ku*, dem *nu-nu*, dem *su* usw. der Gottessohn befindet, dessen verschiedene Offenbarungsformen als *Ea*, *Anu*, *Bel* wir in demselben Abschnitt ebenfalls noch behandeln werden. Daß es sich um

das Grabhaus der Wintersonnenwende handelt, wird unmißverständlich bezeugt durch die sumerischen Julhieroglyphen O ◇ und ◯ ⋂ ∧ (Text Taf. I, Nr. 64—66 a) und die Fülle ihrer diesbezüglichen Lautwerte (*u*, *šu*, *bu-ru* usw.) und Bedeutungen, zu denen auch die Namen des Gottes *Ea*, *Anu* und *Adad* (Konsonantstamm *d-d*, der Gott in den „Dornen", in der Jahresteilung) gehören.

Wenn wir mit dieser Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse nun an die Sinai-Hieroglyphen, Text Abb. 40, Nr. 34—37 (Text Taf. V, Nr. 29, 31, 101—102) herantreten, so wird es uns ohne weiteres verständlich, warum das Zeichen „Himmel und Erde" oder „Mutterleib" (Text Abb. 40, Nr. 34, Text Taf. V, Nr. 29) mit dem Linearzeichen des *Fisches* (Text Abb. 40, Nr. 35—36, Text Taf. V, Nr. 31) abwechselt.

Eine Variante von größter Wichtigkeit hat uns die Sinai-Inschrift Nr. 353 überliefert: es ist die Form, Text Abb. 40, Nr. 37, Text Taf. V, Nr. 100, das *im Fisch eingeschlossene Grabhaus* ▭! Das Fisch-Zeichen ohne das Grabhaus ist eine gewöhnliche Variante zu dem Fischzeichen Nr. 35—36, Text Taf. V, Nr. 31. Der Lautwert des Grabhauses ▭ im Fischleib ist *p*, der wintersonnenwendliche Wechsellaut zu *b*, dem Lautwert der Sinai-Mutter- und Grabhaushieroglyphe, Text Taf. III, Nr. 19—28.

Die entsprechenden Amuru-Zeichen Arabiens sind im Altthamudischen wieder das „Mutterleib"-Zeichen (Text Taf. 40, Nr. 38, Text Taf. V, Nr. 32) und im Minäo-Sabäischen das „Schlangenzeichen" (Text Abb. 40, Nr. 39, Text Taf. V, Nr. 33), mit dem Schlangenlautwert *s*.

Wie schon früher erwähnt wurde, ist der Lautwert der wintersonnenwendlichen Zeichen des Futhark ✕✕ ᛟ ursprünglich konsonantisch *n-k-s*, das wörtlich dem „Südsemitischen" *nahas* „Schlange" entspricht, germanisch mit Umkehrung *s-nake*, während dasselbe Schlangenlinearzeichen im „Nordsemitischen" den Namen *nun* „Fisch" trägt.

Der Lautwert *p(pä)* für das solare Grabhaus im Fisch (Text Abb. 40, Nr. 37, Text Taf. V, Nr. 100—101) stimmt wieder mit der sumerischen Hieroglyphe, Text Abb. 40, Nr. 25, überein, wo die ǂ *pa*-Hieroglyphe ja aus dem ∧ *ku*, dem *nun*, dem „Fisch", emporwächst.

Welche uralten Beziehungen hier vorliegen, möge ein kurzer Vergleich mit der archaisch-chinesischen Schrift uns lehren. Die Zeichen Text Abb. 40, Nr. 40—42 haben den Wert *kiao* „vereinigen", in kosmisch-solarem Sinne von „Himmel und Erde". Es sprechen die einzelnen Zeichen, in die Werte der atlantisch-nordischen Symbolik übertragen, klar und gemeinverständlich für sich: Nr. 40, die Schleife ᛟ (*su, ot* „Schlange", „Kind") befindet sich im ⋂ (*ur, ku*) (Text Taf. V, Nr. 184), *hsia* „unter, unten"; — Nr. 41 ✕, das *ur-ka*-Zeichen, das Wintersonnenwendesymbol des Stierzeitalters, unter dem *ku*-Zeichen ∧: man beachte die geschwungenen „Hörner" des oberen Teiles; — Nr. 42 dasselbe Zeichen wie das vorhergehende: im unteren Bogen das Dreieck, der „Dorn", den wir als festes Abzeichen des „Gehörnten" der Wintersonnenwende, des Sonnenstieres werden kennen lernen (Text Taf. IV, Nr. 147), während im oberen Bogen das Sonnenzeichen ◯ steht.

Eine höchst eigenartige Zeichenverbindung ist die Gruppe Nr. 43. Sie hat den Wert *ten* „Feuer". Unten steht die atlantisch-nordische Hieroglyphe *ti-ku* bezw. *ti-ur*, darüber die uns bekannte Verbindung von ✕✕ und ᛟ, links und rechts davon die „Baum"-Hieroglyphe ᛯ. Wie im Altindischen ist hier die Feuererzeugung mit den beiden Hölzern ein geweihter kosmisch-symbolischer Akt der „neuen Drehung" (Feuerquirlung), welche der neuen Drehung, der neuen Lichterzeugung der Wintersonnenwende entspricht, wo aus der Vereinigung der „beiden Hälften" von „Himmel und Erde", Gott Vater und Mutter Erde, der Gottessohn, das neue Licht wiedergeboren wird.

Zur weiteren Erläuterung füge ich noch die Winterzeichen Nr. 44—47 hinzu: sie haben die Bedeutung *ping* „Eis". Auch diese Zeichen sind ohne weiteres aus der atlantisch-nordischen Symbolik heraus verständlich: Nr. 44 ist eine Tautologie: das *ur* oder *su* das sich unter dem *ku* befindet; Nr. 45 zeigt den Gottessohn als *t (tu)* im Wintersonnenwendebogen. Das Zeichen ist verwandt mit dem Zeichen „Mittag" und „Mutter Erde" (Anhang zum II. Teil, Taf. Altchinesische Schriftzeichen Nr. 78—83 und 62—63). Man muß dabei bedenken, daß die *Mitte des Tages,* der Sonnenstand im Süden, andrerseits der Mitternacht (Mutternacht) des nordischen *Jahres* (Wintersonne im Süden) entspricht. Nr. 46 ist eine Abart von Nr. 41; Nr. 47 zeigt den „Lebensbaum", den „Gottessohn" zwischen den beiden auswärts gewendeten Bogen, den „gespaltenen". Vom formgeschichtlichen Standpunkt ist das Zeichen eine polyphone Verbindung zweier Schreibungen des Lebensbaumes, welche wir in Text Abb. 14 (S. 206) bereits erörtert haben und die uns im Kyprischen beide als *erster* Buchstabe der Schriftzeichenreihe mit dem Lautwert des Jahresanfangsvokales *a* erhalten sind (Text Abb. 40, Nr. 53 und 54). Außerdem ist damit die Vorstellung der „gespaltenen", „geöffneten" zwei Bogen, des Kreises, verbunden worden, die auch im Altchinesischen die Bedeutung von „Mitte" haben (Text Taf. V, Nr. 155—157).

Das Zeichen Text Abb. 40, Nr. 47 hat auch die Bedeutung *yün, yen, yüen* „Abgrund" „bodenlose Tiefe", „Tiefe des Ozeanes", in dem nach altchinesischem Glauben die Schatten, Schemen, eingehen, während die Seelen der Toten zum Himmel aufsteigen. Durchaus folgerichtig hat *Ball* die altchinesische Hieroglyphe verbunden mit dem sumerischen Zeichen *EN-GUR,* ṬU, ṬUR, dem ZU-AB, AB-ZU, dem babylonischen *apsû,* in dem sich ✱ „Gottessohn" befindet, der im Babylonischen auch als *Bel* bezeichnet wird (Text Abb. 40, Nr. 55, vgl. Text Taf. I, Nr. 97).

Als Abschluß dieser altchinesischen Zeichen sei hier das schöne Frühjahrssymbol Text Abb. 40, Nr. 48 erwähnt. Es ist die Verbindung von Sonne + Stierhörner, atlantisch-nordisch *ra-ka* oder *ka-ra,* unser „Hor-n" das dem chinesischen Lautwert *ch'un* (konsonantisch *k-n* > *h(ch)-n)* auch völlig entspricht, da im Chinesischen noch der ältere, der arktisch-nordische Lautwert für Stier *n* (vgl. *niu* „Ochse") vorliegt (vgl. S. 238). In den Hörnern ist das Zeichen des Gottessohnes der Jahresmitte, des Gekreuzigten, des Himmelskönigs, *ti* angebracht; die Bedeutung ist „sprießen". Ein gleichwertiges Zeichen ist die Sonnen-, Samen-Hieroglyphe ⊙ mit drei „Mensch"-Runen Ψ darüber, welche das Zeichen für *ch'e* „Keim", „Sproß" sind (Anhang zum II. Teil, Taf. Altchinesische Schriftzeichen Nr. 46). Um das Alter und die Tragweite der hier ermittelten Beziehungen richtig einschätzen zu können, vergegenwärtige man sich die altägyptische Hieroglyphe Text Abb. 40, Nr. 49—52, auf die wir im nächsten Abschnitt noch zurückkommen. Nr. 49 oder seine weitere Verbindung Nr. 50 zeigt, wie das Altchinesische „Sonne" + „Stierhörner", daneben links das „Jahr"-Zeichen. Der ursprüngliche Lautwert wird im ägyptischen auch *r-k* gewesen sein, da die Sonnengotthieroglyphe ⊙ den Lautwert *r,* und der Stier den Lautwert *k* hat. Im Ägyptischen ist diese Zeichenverbindung uns mit dem Lautwert *wp-rnpt* „eröffnen des Jahres", „Neujahrstag" erhalten. Daß es sich dabei um die Wintersonnenwendesymbolik des Stierzeitalters handelt, geht klar aus der Verbindung Nr. 52 „Grabhaus + Stierhörner" hervor, welche *wpś* „Licht" bedeutet, und Nr. 51 „Grabhaus" + „Malkreuz" + „Stierhörner", welche „öffnen" der Türe, der Erde, der Unterwelt, „Öffnen des Mundes des Toten", „Öffnen des Jahres" bedeutet. Die atlantisch-nordische Herkunft dieser ägyptischen Symbolik wird uns — wie oben schon bei der Untersuchung des Büffelhörnerideogrammes (Text Taf. II und S. 237—238) ermittelt wurde — durch die nordwestafrikanischen Felszeichnungen des kleinen Atlas sichergestellt, welche — wie wiederholt erwähnt wurde — dem ausgehenden Diluvium, dem Jungpaläothikum bis zur jüngeren Steinzeit angehören.

Aus der hier aufgestellten Untersuchung ergibt sich ohne weiteres, daß die Sinai-Schriftzeichen, Text Abb. 40, Nr. 34—37, Text Taf. V, Nr. 29—31 und 101, *nicht* aus dem Ägyptischen entlehnt sein können. Wohl aber liegen Übereinstimmungen mit dem Sumerischen und Altthamudischen vor, wie andrerseits die Sinai-Schrift in bezug auf die Grabhaushieroglyphik unmittelbare Zusammenhänge mit dem westafrikanischen und westeuropäischen Nord-Atlantikerkult aufweist, ebenso die nordatlantische Grabhaushieroglyphik von Kahun und Gurob in Ägypten (Text Taf. V, Nr. 46) ihre unverkennbaren sinaitischen Parallelen hat (Text Taf. V, Nr. 22).

Seiner geographischen Lage nach wäre anzunehmen, daß im Sinai-Gebiet sich die Süd-Atlantiker —, Am-uri-Schrift Arabiens (Altthamudisch) mit der Schrift der nordafrikanischen Amuri (Libyer) wieder getroffen hat. Es vermischten sich zwei ursprünglich aus gleicher Quelle stammende Schriftsysteme, die nur durch räumliche und zeitliche Trennung sich abweichend entwickelt hatten. Zu dieser Verbindung gesellten sich sekundäre Einwirkungen der späteren hieroglyphischen und hieratischen Schrift Ägyptens, während in der Zeit der XII.—XIX. Dynastie sich weitere nordatlantische Einflüsse durch die „See"- oder „Fremdvölker" geltend gemacht haben werden. Als wichtigster Bestandteil sind hier wohl die *Pulasata,* die *Pol-* oder *Forsete-*Leute anzusehen, die sich im Süden des alten Amuru ansiedelten.

Dies dürfte entwicklungsgeschichtlich betrachtet die zuverlässigste Hypothese für die Entstehung der Sinai-Schrift sein. Ihre „Erfindung" ist ein biologischer Unsinn. Sie ist wie alle anderen Schriftsysteme des Mittelmeerbeckens und seines Hinterlandes im Laufe der Zeit *geworden* und zwar aus atlantischen Bestandteilen.

41. Die Mutter-(Grab)-haus- und Jahr-Hieroglyphe in der atlantischen Linearschrift Arabiens

Wenden wir uns an Hand unserer Text Taf. V der schon oft herangezogenen Atlantikerschrift Arabiens zu, so bieten uns die schon früher erwähnten sabäischen Zeichenverbindungen Nr. 53—55 eine restlose Bestätigung der bisherigen Ergebnisse unserer Untersuchung. Allen drei Zeichen gemeinsam ist die thamudische Hieroglyphe Nr. 56 des „Schlangensteines", also „Grabhaus + Schlange". In Nr. 53 trägt das „Horn" oder das „ka" den „Schlangenstein", in dem sich das Jahresteilungszeichen ⌽ befindet. In Nr. 54 trägt die auf dem Grabhaus stehende Schlange das „ka"-Zeichen: unten in dem Grabhause befindet sich die Hieroglyphe der Nachkommenschaft 8, der in der Wintersonnenwende wiedergeborene Gottessohn; oben in dem *ka-*Zeichen steht das Jahresteilungszeichen ɸ der Sommersonnenwende. In Nr. 55 steht unten im Grabhaus die „Doppelaxt", während oben die verbindende Schlange die „Mensch"-rune trägt: die sommersonnenwendliche Formel ᛉ ᛋ *sigil* der Runenreihe, welche wir in Text Abb. 30, Nr. 42—53 eingehend untersucht haben. Vergleichen wir nun die schon mehrfach erwähnten Anfangszeichen der „südsemitischen" Schriftzeichenreihe (Nr. 56—74), eigentlich also Jahresanfangszeichen, so können wir die folgenden Hauptformen unterscheiden:

a) das Grabhaus mit dem „Hornaufsatz", *ur-ka, ar-ku, ka-ku,* wobei das „Horn" als Lichtheber, Lichtträger für sich wieder *r-k* oder *k-r* heißen kann: Nr. 57—64, 67—68, 71—73.

b) das Grabhaus mit der Schlange Nr. 56, 74.

Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, kann der Name des wintersonnenwendlichen Grabhauses als Konsonantstamm im Stierzeitalter *-s-, -k-* (*-m-*), *-r-* (*-l-*), oder *-n-,* im Widderzeitalter *-p-,* bezw. *-f-* und *-b-* gelautet haben. Die Verbindung „Schlange + Grabhaus" *s-n-k* (snake), *n-h-s* (nahas) usw., eigentlich „Stein" oder „Mutter" + „Schlange", entspräche auch dem Wechsel zwischen ⋈ im Altthamudischen und ᛋ im Minäo-sabäischen, beide mit Lautwert *s,* oder der Formel ᛟ ⋈ oder ⋈ ᛟ der nordischen Runenreihe. Es ist die Erklärung, warum im atlantisch-

nordischen Kult die „Mutter Erde" und ihre Priesterin mit der Schlange dargestellt werden, wie unsere Untersuchung später noch ergeben soll.

Daher hat das wintersonnenwendliche Zeichen X auch den Wert *k-s* oder *s-k,* neben *ka-ku* oder *ur-ka* usw. oder von *s-n.* Der gedankliche Zusammenhang zwischen *s-k* und *s-n* als „Grabhaus", „Jahreskreis", „Jahr", „gehen", „Schuh", „Dornbusch" haben wir bereits kurz gestreift.

Für die atlantische Herkunft der sogenannten „südsemitischen" Schrift Arabiens ist die thamudische Variante Nr. 65 von Bedeutung, da sie in der Vai-Schrift mit Lautwert *na* wiederkehrt, zu dem die „Mutterleib"-Hieroglyphe" *ne* (Text Taf. V, Nr. 6—8), im Ablaut steht (siehe auch Text Abb. 64). Wie wir wissen, ist der „Ahn" (Anu), der Gottessohn am Jahresanfang, der *ur-ana,* der sich im Mutterleib befindet, und heißt die Mutter Erde der Wintersonnenwende, gleich er, auch *Anu.* Das Wort *na (an)* für Mutter läßt sich in den sämtlichen atlantisch-nordischen Sprachen belegen. Aus der Vai-Schrift wissen wir, daß die *na-, ne-, ni, no-, nu*-Reihe dem Stierzeitalter angehört. Sehr wichtig ist darum die thamudische Variante Nr. 66, weil sie die ‡ *pa* bezw. *fa*-Hieroglyphe, das Jahresanfangszeichen des Widderzeitalters zeigt, ein Beweis, daß die neue Redaktion der heiligen Reihe des Widderzeitalters seine Einflüsse noch geltend gemacht hat, aber nicht mehr durchdrang.

Interessant ist die liḫjanische Variante Nr. 73, die Wachstumshieroglyphe, welche ebenfalls uraltes atlantisch-nordisches Kultgut ist, und auf den Stier-Darstellungen und den kultischen Grabgefäßen mit „Lebenswasser" erscheint, wie wir im Abschnitt „Lebenswasser" und „Stier" sehen werden und in Text Taf. IV, Nr. 133—147, bereits kurz erörtert haben. Das Safaitische zeigt in Nr. 69—70 als Variante den *gespaltenen* Lebensbaum.

Vergleichen wir nun das zweite Zeichen der „südsemitischen" Schriftreihe, das den Lautwert *b* hat, so sehen wir die Grabhaushieroglyphe *ohne den Aufsatz* vor uns. Aus der vergleichenden Untersuchung der Vai- und Sinai-Schrift, der Grabhaussymbolik der El-Hôsch-Reihe und des nordatlantischen Megalithkulturkreises wissen wir, daß das *ba(bu),* das *bi-or-ka,* sumerisch *bu-ru* usw. das „Mutterhaus", das „Grabhaus" der Wintersonnenwende ist. In zwei altthamudischen Varianten (Nr. 77—78) ist dann auch die Sonnenhieroglyphe im *ba* angedeutet. Die Bedeutung der seitlichen Wendung des Zeichens im Thamudischen (Nr. 75, 77, 81) soll im nächsten Abschnitt erörtert werden. Für das Zeichen Nr. 82 vergleiche das über Text Abb. 40, Nr. 48, 53—54 Gesagte.

Der atlantische Ursprung der sogenannten „südsemitischen" Linearschrift Arabiens, die Tartessos-Überlieferung und die turdetanische Schrift

Wir haben für die westliche atlantische Herleitung der sogenannten „südsemitischen" Schrift, d. h. der Amuri-Schrift Arabiens, zwei Wege vermutet: einen älteren, überseeischen um Afrika herum, dessen Etappe unter anderem in der Überlieferung der heutigen Vai-Schrift enthalten ist, und einen zweiten jüngeren, einen Überlandweg durch Nord-Afrika. An zwei Beispielen möchte ich die Ostwanderung dieser nordafrikanischen Atlantikerkultur darlegen. Als Ausgangspunkt nehme ich die Schrift, welche auf den Münzen jener neun Städte in Süd-Spanien erscheint und der Ausläufer einer älteren bodenständigen, nicht-iberischen Schrift ist. Es handelt sich um jene Orte, welche innerhalb der heutigen Provinz Cadix gelegen haben: Arsa, Asido (Medinasidonia), Baelo (Bolonia), Iptuci, Lascuta, Oba, Turris Regina, Vesci und einer unbekannten Stadt. Die betreffenden Münzen stammen aus der ersten Zeit der römischen Eroberung etwa um 200 v. Chr.

Schulten hat die Schrift als die „tartessische" nach Tartessos, der Hauptstadt der Turdetanier, bezeichnet [1].

[1] *Jacob Zobel de Zangroniz:* Spanische Münzen mit bisher unerklärten Aufschriften. Zeitschr. d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 17 (1863). S. 336 f. und *Adolf Schulten:* Ein unbekanntes Alphabet aus Spanien. Zeitschr. d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, N. F., Bd. 3 (Bd. 78). 1924. S. 1 f.

Von den Tartessiern oder Turdetaniern, deren Hauptstadt, in der Nähe des heutigen Cadix, eine so große Rolle als Handelsmacht in dem Mittelmeer gespielt hat und um 500 v. Chr. von den Puniern zerstört wurde, wissen wir durch Strabo, daß sie ein hochkultiviertes Volk waren. Sie sollen eine eigene, uralte Schrift besessen haben, der man ein *Alter von 6000 Jahren* zuschrieb. In dieser Schrift wären ihre Chroniken, Lieder und Gesetze aufgezeichnet gewesen. Die Nachricht bei Strabo III, 139 geht auf Poseidonios zurück, der seine Auskünfte an Ort und Stelle einzog [1].

Die Nachricht des Strabo-Poseidonios, daß auf der spanischen Halbinsel in der mittleren Steinzeit bereits eine hochentwickelte Schrift bestand, ist durch die Funde der atlantischen jung-paläolithischen Schriftdenkmäler mehr als bestätigt worden.

Die atlantische Herkunft dieser Schrift wird erhärtet durch eine Mitteilung des Diodor V. 74, wonach die Kreter die landläufige Annahme von der syrisch-phönizischen Erfindung bestritten und erklärten, daß die Phönikier „nicht die Schriftzeichen zuerst erfunden, sondern nur deren Gestalt verändert hätten, und, weil eben die meisten Menschen sich dieser ihrer Buchstaben bedienten, so seien sie darum phönikische genannt worden“.

Es ist dies eine geschichtlich völlig richtige Darstellung, daß nur durch ihre internationale Handelsbeziehungen die phönizische Kaufmannschrift solche Geltung erlangte [2]. Die phönizische Schrift selber aber ist nur noch ein trauriges Überbleibsel der ehemaligen so reichen und lebendigen atlantischen Gottseherschrift, ein toter Mechanismus ohne irgendwelchen tieferen Sinn mehr.

Die Kreter schrieben dagegen (nach Diodor) die Erfindung der Schrift den Musen zu, als Geschenk des Gott-Vaters. In geschichtlicher Übertragung würde dies heißen, daß die atlantische Priesterin auf Kreta die Trägerin des Schriftwesens war. Wie richtig auch diese Überlieferung ist, werden wir in dem Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin“ erfahren.

Zunächst ist für uns von Wichtigkeit, daß noch zwei Schriftsteller des klassischen Altertums von einem atlantischen, nicht-orientalischen, Ursprung der Schrift wußten.

Für unsere jetzige Untersuchung möchte ich aus den Zeichen jener turdetanischen Schrift der neun Städte das Zeichen für *s* und *b* zum Vergleich heranziehen. Ersteres haben wir als Bezeichnung für den tiefsten Bogen des Sonnenlaufes zur Wintersonnenwende *su* (*ku*, *ur* usw.) kennen gelernt, das zweite als das „Mutter“- oder „Winterhaus“ des Gottessohnes des Widderzeitalters. Ich schicke dieser vergleichenden Zusammenstellung als ältere Etappe die alt- bis jungsteinzeitliche, atlantische Schrift West-Europas Nord-Afrikas voraus (Text Abb. 41, Nr. 1—5 und 22—31).

Zum richtigen Verständnis der vorliegenden Reihe der Text Abb. 41 ist wieder erforderlich, daß wir die in Text Abb. 37 (S. 364) gegebenen beiden Urformen des Grabhaus-Linearzeichens zugrunde legen. Es handelt sich ursprünglich um zwei dem Sinne nach völlig gleichbedeutende Zeichen, von denen die Form I der senkrechte Durchschnitt, das altsteinzeitliche Plattformgrab dann den jungsteinzeitlichen Urdolmen darstellt, Form II aber den wagerechten Durchschnitt des Grabkreises, der Grabsteinsetzung, der Grabgrube, der Grabsteinkiste der jüngeren Steinzeit und älteren Bronzezeit versinnbildlicht.

---

[1] Vgl. *A. Schulten:* Tartessos, 1922. S. 69 f. Die Stelle bei Strabo 139 lautet: σοφώτατοι δ' ἐξετάζονται τῶν Ἰβήρων οὗτοι (οἱ Τουρδητανοί) καὶ γραμματικῇ χρῶνται· καὶ τῆς παλαιᾶς μνήμης ἔχουσι συγγράμματα καὶ ποίηματα καὶ νόμους ἐμμέτρους ἑξακισχιλίων ἐτῶν, ὥς φασι, καὶ οἱ ἄλλοι δ' Ἴβηρες χρῶνται γραμματικῇ οὐ μιᾷ δ' ἰδέᾳ οὐδὲ γὰρ γλώττῃ μιᾷ. [2] Vgl. hierfür die vorzügliche Untersuchung von *L. Woolley:* Asia Minor, Syria and the Aegean. Annals of Archaeology and Anthropology, issued by the Institute of Archaeology. University of Liverpool. Vol. IX. 1922, Liverpool. S. 54 f.

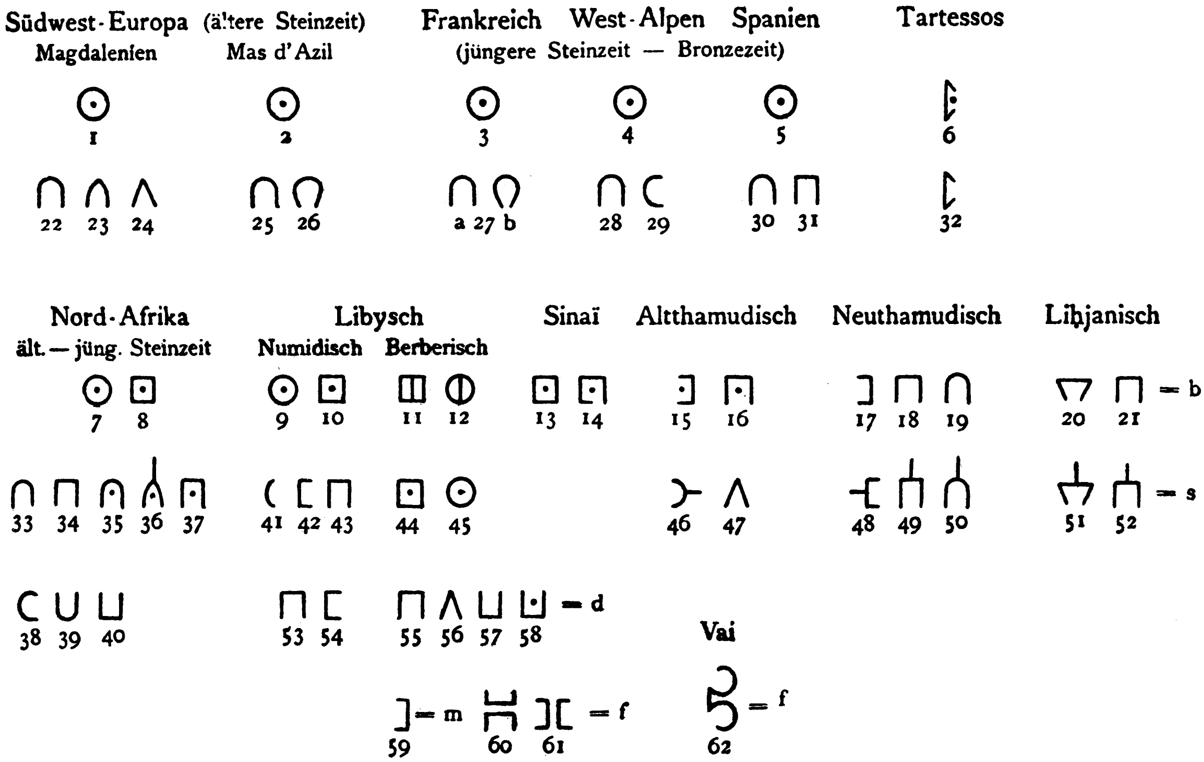


Abb. 41

Wir nehmen erst die *b*-Reihe, welche darum auch so wichtig ist, weil dieser Buchstabe im „Iberischen" *fehlt*! In der tartessischen Schrift ist das Zeichen für *b* (Text Abb. 41, Nr. 6) das „punktierte" Zeichen für *s* (Nr. 32), das heißt — es ist das nach rechts seitwärts gewendete, rechteckige Zeichen ∩ *su* mit dem Sonnenpunkt darin. In der Libyerschrift Nord-Afrikas finden wir dafür das uns bekannte „Sonnenhaus" mit dem Sonnenpunkt (Nr. 9, 10), dem in der Berberschrift das Jahresteilungszeichen (Nr. 11, 12) entspricht. Diese numidischen Zeichen (Nr. 9, 10) entsprechen den alt- bis jungsteinzeitlichen Zeichen Nr. 1—5 und 7—8. Verfolgen wir nun die nordafrikanische Küste, so stoßen wir wieder in der Sinai-Schrift auf die gleichen Zeichen (Nr. 13—14) mit dem gleichen Lautwert *b*. Interessant ist, daß die Sinaiform Nr. 14 ein Kompromiß zwischen der unten offenen senkrechten Schreibung (Grundtypus I) und der geschlossenen wagerechten Schreibung (Grundtypus II) darstellt. Die ersteren, offenen Formen zeigen nun die altthamudischen Zeichen (Nr. 15—16), welche der tartessischen auch darin gleichen, daß sie den Sonnenpunkt bewahrt haben, sowie die gewendete Schreibung (Nr. 15) neben der aufrecht stehenden (Nr. 16) zeigen. Die neuthamudischen Zeichen weisen sowohl die runde kosmische Form ∩ (Nr. 19), wie das Linearzeichen des Dolmens (Nr. 17—18), stehend und gewendet auf, aber ohne den Sonnenpunkt.

Überraschenderweise zeigt das Liḫjanische (Nr. 20—21) wieder dieselbe eckige Schreibung (Nr. 20) wie das Tartessische, aber ohne den Sonnenpunkt. Es ergeben sich hieraus wahrscheinlich wichtige Rückschlüsse für das Alter der liḫjanischen Schrift. Sie ist uns bekannt aus Inschriften, welche dem 3. und 4. nachchristlichen Jahrhundert angehören. Diese Zeitangabe besagt aber nichts für das Alter der Schrift, deren Denkmäler also in Nordwestarabien gefunden worden sind, während die Schrift selber der südarabischen, sabäischen und thamudischen näher steht. Vermutlich handelt es sich auch hier um ursprüngliche Am-uri-Stämme, die erst sehr

spät zur Kodifizierung auf Stein übergegangen sind, während davor aus kultischer Überlieferung nur die Verwendung von Holz als Grabpfahl usw. gangbar war. Wir hätten dann hier eine vollkommene Parallele zu dem Übergang von der Holz- zur Steinschrift im germanischen Nord-Europa, ebenfalls in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten unter Einfluß des römischen Imperiums. Die Tatsache, daß unsere Holzdenkmäler dieser und früherer Zeit restlos vergangen und die anderen wenigen Kleindenkmäler der nordischen Schrift und Symbolik gar nicht bekannt geworden oder als solche unerkannt geblieben waren, brachte unsere Philologen zu dem „klassischen" Trugschluß einer mittelländischen Entlehnung der Runenschrift.

Kehren wir nun zu den Zeichen für *s* der „tartessischen" Schrift zurück (Text Abb. 41, Nr. 32). Es ist das rechts seitwärts gewendete, rechteckige Zeichen ∩ *su* (*ku, ur* usw.), dessen ältere Belege wir wieder in der altsteinzeitlichen Atlantikerschrift und ihrer Kontinuität (Nr. 22—31 und 33—40) wiederfinden. Auf dem Wege der nordafrikanischen Atlantikerwanderung erscheint das Zeichen gewendet (Nr. 41—42) und nicht gewendet (Nr. 43), in runder und rechteckiger Schreibung, im Numidischen mit dem gleichen Lautwert. Das Berberische bringt dafür das ältere libysche Sonnenhaus-Ideogramm (Nr. 44—45), das wir vorhin im Numidischen (Nr. 9—10) belegten. Es ist hier also im Libyschen die gleiche Überschneidung der Zeichen für *b* und *s*, wie in der tartessischen Schrift. Das Thamudische bringt die gleichen Zeichen wie das Numidische, seitlich gewendet und in gerader Schreibung (Nr. 46—50), verbindet jedoch die Grabhaushieroglyphe wie im Liḥjanischen (Nr. 51—52) mit dem aufsteigenden „Stab", „Strahl".

Zum Vergleichen des weiteren Auswechselns der Zeichen im Laufe der Geschichte der libyschen Schrift sei hier noch auf die numidischen Zeichen für *d* (Nr. 53—54), welche dem Zeichen für *s* entsprechen, und die gleichlautenden berberischen (Nr. 55—58) hingewiesen, von denen Nr. 58 aufwärts gewendet ist und den Sonnenpunkt trägt.

Wie in den nächsten Abschnitten weiter dargelegt werden soll, gehören die Bezeichnungen *b (p-f)* und *d* dem Widderzeitalter an. Es ist darum auch ganz folgerichtig, wenn im Tifinagh-Alphabet die Spaltung der „beiden Bogen", der „beiden Hörner", des *urka (orku, arku-)* Zeichens des Stierzeitalters, den Lautwert *f* trägt (Nr. 60—61), also an Stelle der Hieroglyphe ☨ *pa* bezw. *fa* geschoben ist, während in der Vai-Schrift das Linearzeichen der Büffelhörner ebenfalls den Wert *f* hat (Text Abb. 41, Nr. 62 und Text Taf. II, Nr. 106—107, auch Nr. 108, die Verdoppelung desselben Zeichens mit der Bedeutung „alte Zeit" „Vergangenheit", „Stier").

Die Mutterhaus- und Jahr-Hieroglyphe in der heutigen Berberschrift (dem Tifinagh-Alphabet)

Das Grabhaus-Zeichen Nr. 59 hat sich im Tifinagh-Alphabet mit dem alten Lautwert *m* „Mutter" in der uns bekannten Ablautreihe erhalten. Wir haben an der Wortvergleichung „Mutter", „Wasser", „sterben", „Ausgang", „Mitternacht" und „Mutternacht" die herrliche kosmische Symbolik der Atlantikersprache in der Kontinuität der Berbersprachen belegen können (vgl. S. 115 und 264). Im Zusammenhang mit der Wanderung dieses Atlantiker-Kulturgutes vom Westen nach Osten durch Nord-Afrika soll durch die betreffende Atlantiker-Überlieferung in der heutigen Berberschrift ebenfalls an der Grabhaussymbolik sichtbar gemacht werden.

Das Tifinagh-Alphabet hat den alten atlantischen Namen für „Gott", „Gottessohn" mit dem Lautwert *t (th-d)* und dem Kreuzzeichen bewahrt, dem wir auch im Altchinesischen mit dem gleichen Zeichen und dem gleichen Lautwert *t* „Gottheit" wiedergegeben finden (Text Taf. V, Nr. 172 und 164—167, 170—171). Das Tifinagh-Alphabet besitzt nun eine Anzahl Bindezeichen, welche aus dem Zeichen „Gott" + einer der „Grabhaus"- oder „Jahres"-Hieroglyphen besteht, wie die Text Abb. 42 zeigt.

Dadurch wird uns noch einmal unmittelbar die auf dem Wege der vergleichenden Untersuchung gewonnene Bedeutung der atlantischen Grabhaushieroglyphen bestätigt. Zu der Gruppe Text Abb. 42, Nr. 1, 2 und 10 können wir Text Taf. III, Nr. 99—101, 105, 107, Text Taf. V, Nr. 120, 169 und 172 stellen. Eine Variante zu dieser Gruppe bildet die Gruppe Text Abb. 42, Nr. 3, 4 und 11 a—b, zu der man Text Taf. III, Nr. 102, 103, 112, 113, Text Taf. V, Nr. 170, 171 im

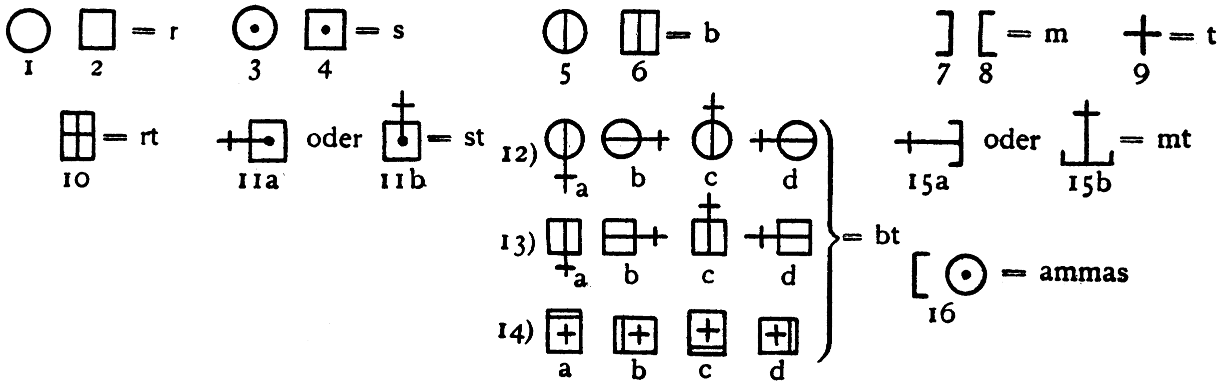


Abb. 42

besonderen stellen könnte. Es überschneiden sich hier die Symbolik des Gottessohnes im Jahreskreis und im Grabkreis bezw. Grabhaus. Daher, daß wir oben den Lautwert *s-n* für „Jahr" und „Dornhag" (des Grabhauses) in dem nord-afrikanischen Atlantikergebiet belegen konnten.

Sehr wichtig ist die Gruppe Text Abb. 42, Nr. 5, 6 und 12—14, der „Gottessohn in der Jahresteilung", daher in der Sonnenwende, daher im „Grabhaus", „Mutterhaus", in der „Mutternacht", „Mitternacht". Wie wir schon gesehen haben, gehört der Lautwert *b* als Gottesname und Name der Mutter Erde dem Widderzeitalter an. Während in der Vai-Hieroglyphik das Grabhaus noch den Lautwert *ba* mit der Bedeutung „Mutter" hat (Text Taf. V, Nr. 1—5), hat in der Berbersprache das entsprechende Zeichen ϴ bezw. Φ den Lautwert *abba* „Vater". Besonders schön ist noch in der Berberschrift die ehemalige Wendung des Schriftzeichens des Gottessohnes im Jahreslaufe zu erkennen (Text Abb. 42, Nr. 12, 13, 14 a—d). Die a-Reihe ist Jahresteilung-Wintersonnenwende (umgekehrte Stellung), b) die Frühjahrs-Tag- und Nachtgleiche (seitliche Rechtswendung), c) Sommersonnenwende (nach oben gewendet), d) die Spätjahr- Tag- und Nachtgleiche (seitliche Linkswendung).

Zu der Gruppe Text Abb. 42, Nr. 5—6 und 12—13 sind zu stellen, Text Taf. III, Nr. 51, 58, 85, 87, Text Taf. V, Nr. 157 (das archaisch-chinesische Zeichen *chung* „Mitte"); zu der Reihe Nr. 14 im besonderen Text Taf. III, Nr. 102, 103, 112 und 113, Text Taf. V, Nr. 24, 28, 170, 171.

Das Tifinagh-Alphabet hat aber in der ∩-Hieroglyphe den alten Lautwert *m* als Zeichen *ma*, (*amma*, *emma*, *imma* usw.) „Mutter", *em* „sterben" bewahrt (Text Abb. 42, Nr. 7, 8).

Das Zeichen *m* in der Verbindung mit + = *t*, der Gottessohn im Mutterhaus, in der Mutter-, der Mitternacht, bedeutet aber gleichfalls „sterben", *met* (Text Abb. Nr. 42, 15 a—b). Restlos verständlich wird uns nun die Zeichenverbindung Nr. 16 *ammas* „Mitte", der „Gottessohn" ⊙, das „Jahr" in der Wintersonnenwende ⊓!

Die Mutter(Grab)haus-hieroglyphe in der atlantischen Linearschrift Arabiens (Fortsetzung)

Unverkennbar sind also die Spuren, die von der Sinai-Schrift über Nord-Afrika nach dem Westen zeitlich zurückführen. Noch die Kontinuität der Berberschrift (Text Abb. 42, Nr. 14 a—d) zeigt den Weg, auf dem einst Sinai-Hieroglyphen (Text Taf. V, Nr. 24 und 28) nach Osten gewandert sind. Für die uralten, atlantischen Verbindungen, welche hier vorliegen, bietet auch

die Übereinstimmung zwischen der Tifinagh-Hieroglyphe Text Abb. 42, Nr. 14 und der Sabäischen (Text Taf. V, Nr. 87) bei dem gleichen Lautwert ein beredtes Zeugnis.

Die Sinai-Hieroglyphe für das Rechteck oder Viereck als Grabhaus-Ideogramm hat den Lautwert *p* (Text Taf. V, Nr. 100—101), entspricht also dem ägyptischen *p-r* (Text Taf. V, Nr. 51—52) „Haus-Sonne", das also lautlich dem sumerisch-babylonischen *p-s (apsû)* und dem Hopi *s-p (si-pa-pu)* völlig entspricht, wie wir auch im Tifinagh-Alphabet die ägyptische Hieroglyphe ⊙ *r(a)* mit dem Lautwert *s* wiederfinden.

Die Amuri-Schrift Arabiens bietet uns aber den „verschobenen" Lautwert des Germanischen, das *f*, also den Lautwert des durch die Wintersonnenwende hindurchgegangenen Gottessohnes und seines „Hauses".

Äußerst lehrreich ist hier die Zeichenreihe der sogenannten „südsemitischen" Alphabete. Während das Alt-Thamudische die Grabhaus-Hieroglyphe als Rechteck (Viereck) und Raute zeigt (Text Taf. V, Nr. 102—103, vgl. Text Abb. 22, Nr. 2a und 8a, 8b), finden wir im Neu-Thamudischen wieder das alte *ur* oder *ku*-Zeichen in runder (Nr. 104—105) oder rechteckiger Schreibung (Nr. 106), jedoch in einer Abart, welche eine gedankliche Verbindung des *ur* oder *ku*-Zeichens mit der „Schleife" (ᛟ) einerseits (Text Abb. 33) und den Stier-(Büffel)-Hörnern andrerseits verrät. Die Annäherung an die ᛟ -Schleife wird erzielt durch eine Einbuchtung des Bogens nach unten hin, jene Verjüngung, welche wir auch bei den soeben besprochenen turdetanischen bezw. tartessischen Zeichen *b* und *s* festgestellt haben.

Es ist dies eine charakteristische atlantisch-nordische Symbolik-Polyphonie, welche wieder eng mit der Grabhaussymbolik der nord-atlantischen Megalithkultur verbunden ist. Wir werden in dem Abschnitt *ur-ka*, wieder auf dem Wege der West-Ost-Wanderung oder -„Fahrt" dieser nordatlantischen Megalithgrabsymbolik, eine den Zeichen Nr. 104 und 105 völlig entsprechende Gestaltung der Eingänge bezw. Giebellöcher der Megalithgräber beobachten können (vgl. die Abschnitte „ur-ka" und „Grabhaus").

Von den dort angeführten Beispielen müssen besonders Atlas Abb. 3192, der Eingang der Grabhöhle von Palmella für die Pyrenäen-Halbinsel, Nr. 3189c Eingang der Steinkiste bei Röd, Lommelanda Kirchspiel Bohuslän für Skadinavien, Nr. 3197 Grabstein von Percylow, Kirchspiel Clatt, charakteristisch für sämtliche schottischen Grabsteine, hervorgehoben werden, welche dieselbe „Hufeisen"-Form der thamudischen Zeichen (Text Taf. V, Nr. 104—105) aufweisen. Und wie unsere Untersuchung im Abschnitt „Grab-Haus" ergeben wird, ist auch die Grabsteinsetzung in dieser „Hufeisen"-Form wieder kennzeichend für die nordatlantische, die Tuatha-Megalithgrabsymbolik.

Die Umbiegung der Enden des Bogenzeichens nach außen verbindet das Zeichen mit dem Ideogramm der Stier-(Büffel)-Hörner. Das Neu-Thamudische zeigt den Übergang noch deutlich in den Zeichen Nr. 106—108. Alle Zweifel über den hier vorliegenden Zusammenhang werden erledigt durch die Tatsache, daß wir in der Vai-Schrift dasselbe Zeichen (Nr. 108) ebenfalls mit dem Wert *fa* und in der Verdoppelung als Schriftzeichen für „Stier" belegen konnten (Text Taf. II, Nr. 106—108).

Auch hier weisen die urgeschichtlichen Denkmäler uns wieder den Weg, den diese Atlantikersymbolik von Westen nach Osten entlang gezogen ist. Es war *libyscher* Brauch, über der Tür des (Grab-) Hauses den bemalten Büffelschädel anzubringen (sogenannte „Pan"-Gräber), ein Brauch, der in Ägypten nach der XII. Dynastie eindrang. Wir besitzen aber schon eine frühdynastische Darstellung auf einem geschnitzten Stoßzahn von Hierakonpolis (Dyn. O, Mus. Cairo), wo die Tür des Grabhauses ⊓ zwischen den „beiden Stelen" dargestellt wird und über der Tür der Büffelschädel hängt (Atlas Abb. 3486). Daß der Stierkopf oder die Stierhörner

eine unzertrennliche, kultsymbolische Beigabe des Grabhauses waren, läßt sich für die gesamte Atlantikerkultur belegen. Für das ostmittelländische Gebiet werden wir dieses Symbol besonders wieder in Hinblick auf die Am-uri-Völkerwanderung und den Ursprung des Jahu-Glaubens in den Abschnitten „Stier" und „Grab-Haus" untersuchen. Wie mehrfach bemerkt wurde, wird die atlantische Herkunft dieser altägyptischen Stiersymbolik des Grabhauses durch die Felszeichnungen Nordwest-Afrikas, welche von der jüngeren Steinzeit bis in das Quartär noch hinauf reichen, sichergestellt. Wir finden dort sowohl den Gottessohn mit der ∩ -Hieroglyphe, wie mit dem „Stier" (Altbüffel), in oder unter dem er als Wintersonnenwende-Sternbild dargestellt wird, oder an seiner Stelle die Hieroglyphe des Lebensbaumes oder die Gotteshieroglyphe ⚹ genau wie in der vordynastischen Linearschrift (Text Taf. VIII, Nr. 137—138) erscheint.

Hier wollen wir nur noch daran erinnern, daß — wie wir in Text Taf. II bereits festgestellt haben — der Lautwert *pa* bezw. *fa-* als Jahresanfangslaut und -zeichen des Widderzeitalters in der Amuri-Schrift Arabiens wieder im Sinne der Symbolik des Stier-Zeitalters zurück und umgedeutet worden ist. Es ist dies eine allgemein ostmittelländische Erscheinung, auf die wir im nächsten Abschnitt zurückkommen.

Auch das Safaitische (Text Taf. V, Nr. 109—110) zeigt die Stierhörner, während das Liḫjanische wieder die ursprüngliche Form des *ur-* oder *ku-*Zeichens (Nr. 111—112) aufweist. In dem Sabäischen kehrt die altthamudische Form des Grabhauses wieder (Nr. 113—114).

42. Die sumerisch-babylonische Mutter-(Grab)haus-Hieroglyphe und die Hieroglyphe des Jahres- oder Lebensbaumes und der Jahresteilung

Von Arabien führen die Fahrtenspuren, wie wir im vorigen Abschnitt an der Schiffssymbolik bereits nachweisen konnten nach dem Persischen Golf, dem Mündungsgebiet von Euphrat und Tigris, nach Sumer und Elam.

Im Laufe unserer bisherigen Untersuchung und besonders dieses Abschnittes haben wir schon wiederholt auf die Darstellung des Jahres- und Lebensbaumes in der sumerisch-babylonischen Kultur und deren völlige Übereinstimmung mit der atlantischen Bezug nehmen können. Hier sei noch einmal ein einzelnes charakteristisches Beispiel des „Lebensbaumes" (Text Taf. V, Nr. 115) mit dem Jahresteilungszeichen ⌽ erwähnt. Man vgl. hiermit Text Taf. III, Nr. 51, 53—54, 114 usw.

Wir haben die wunderbare Grabhaussymbolik der archaisch-sumerischen Hieroglyphik, den Gottessohn, das Gotteskind im Mutterleib (Text Taf. V, Nr. 116–116a), — im „Brunnen" *pu, tul* (Nr. 117—118), — im „Mutterleib", dem „Sonnenuntergang", dem „Tor", *tu, tur* (Nr. 119) — der „Umfassung", dem „Tod", dem „Wohnort" (Nr. 120—121), — dem „Haus der Tiefe", der „Weisheit", *en-gur, tu, tur,* babyl. *apsû* (Nr. 122), in Zusammenhang mit der Hieroglyphe 8 und ☨ (Text Taf. I, Nr. 78–80 und 96–104, Text Taf. II, Nr. 76—77) hinreichend kennengelernt, um ihre unlösbaren Beziehungen zur Atlantikerkultur auf schrift-, sprach- und kultgeschichtlichem Gebiete feststellen zu können.

43. Der südost-europäische Wanderweg dieser atlantisch-nordischen Hieroglyphen: Troja und Hettiter

Die atlantisch-nordischen Beziehungen können auf zwei Wegen erfolgt sein: der eine führt über Land durch Süd-Osteuropa, eine Verbindung, die wir in den Zusammenhängen zwischen der neolithischen Kultur Bessarabiens und Susa's bereits erwähnt haben. Auf diesem Wege gelangte auch über Mittel-Europa die nord-atlantische Kultur nach Vorderasien, wo wir in Troja (Text Taf. V, Nr. 130—131) die gleichen Symbole und Schriftzeichen wie in der ingväonischen Runenreihe (Text Taf. III, Nr. 30—31) für das „Jahr"-Zeichen belegen können.

Noch eingehender zeigt die hettitische Symbolik die Wanderung der atlantischen Jahr- und Gott-Symbolik. In der Reihe Nr. 132—135 liegt noch die ganze Entwicklung des Zeichens der

„beiden Dornen“ aus dem Jahrteilungszeichen Ⓓ vor. Nr. 136 ist nur eine andere „Schreibung“ für Nr. 131, Text Taf. III, Nr. 31, also mit Weglassung des Kreises, wie auch das Zeichen der „beiden Dornen“ (Nr. 134) in der nordatlantischen, ingväonischen Symbolik ohne Kreis erscheint oder der Kreis zwischen sie gesetzt wird, vgl. Text Taf. III, Nr. 35—38, 47, 50 und 44. Es ist jene uralte atlantisch-nordische Hieroglyphe ɸ, welche noch in der skadinavischen Volksüberlieferung des 16. und 17. Jahrhunderts, nach Stjernhelm und Bureus, *Belgthor*, *Belgunden Thor*, *Thors belghbunten* genannt wurde, das heißt — der „Dorn-Gott“ *t-r* (mit der wintersonnenwendlichen Vokalisierung) *tor*, *thor*, *tur*, *thur*, im „Balg“, im „Mutterleib“.

Neben diesen Linearzeichen hat uns die hettitische Kultsymbolik noch den „Jahr-Gott“ in der wertvollen Darstellung der Felsreliefs von Jazylykaja (Atlas Abb. 46) überliefert. Sie zeigen uns den *armlosen* Gott, den Gottessohn in der Wintersonnenwende, der nicht mehr „segnen“ kann und der als Kopf das ingväonisch-trojanische „Jahr“-Zeichen trägt (Text Taf. V, Nr. 138). Auch hier liegt restlose Übereinstimmung mit der Darstellung der skadinavischen Felszeichnung von Bradstad (Atlas Abb. 34) vor. Den aus dem *ur*-, dem *ka*, den „Hörnern“ auferstehenden „Jahresgott“ zeigen die anderen Symbole der Reliefs von Jazylykaja (Nr. 139), in denen ihm noch das *ka*- oder „Mensch“-Zeichen beigefügt wird (Nr. 140). Man vergleiche auch hier wieder die „buchstäbliche“ Übereinstimmung mit der Schiffssymbolik der „Leute vom Fremdbottypus“, der süd-atlantischen Seefahrer einerseits (Atlas Abb. 4236), und der nord-atlantischen, ingväonischen (Atlas Abb. 4130—31 = 4235) andrerseits, um sich der weltmeerumspannenden Lichtfahrt der Atlantikerkultur immer aufs neue bewußt werden zu können.

Die schöne, hettitische Zeichenverbindung Text Taf. V, Nr. 137: „Jahr“-Zeichen, „drei Punkte“, „Mensch“ + „Schlange“ haben wir oben in Text Abb. 30, Nr. 52, im Rahmen der atlantischen Kulturausbreitung durch das Mittelmeerbecken, eingehend gewürdigt.

44. Die altelamitischen Zeichen des Jahres-, Welten- oder Lebensbaumes und ihre arktisch-nordischen Beziehungen

Außer den südlichen, überseeischen und den westlichen Überlandbeziehungen zur atlantisch-nordischen Kultur müssen wir für den Ursprung der mesopotamischen Kultur aber auch eine nördliche Überlandbeziehung, eine arktisch-nordische Herkunft annehmen. Das ergibt sich klar aus der Darstellung des „Lebens“- und „Jahresbaumes“ in der sumerisch-elamitischen Symbolik und derjenigen West-Sibiriens und Nordost-Europas.

Vergleicht man die auf Text Taf. V, Nr. 123—129 zusammengestellten alt-elamitischen Zeichen des „Lebenbaumes“ mit den west-sibirischen Nr. 148—154, so ist die Ähnlichkeit eine zu auffallende, als daß von einer Zufälligkeit noch die Rede sein könnte. Auch schließt der kultsprachliche Wortschatz der finnisch-ugrischen und ural-altaischen Sprachen, welche wir schon gelegentlich heranziehen konnten, in ihrem Zusammenhang mit den atlantisch-nordischen Sprachen wie dem Sumerischen, die Annahme einer „ethnographischen Parallele“ von vornherein aus.

Die weite Verbreitung dieses Wortschatzes als *allgemeines Volkssprachgut* in Nordost-Europa und Nordwest-Asien verbietet aber ebenso kategorisch die Unterstellung, daß hier eine Höhenkulturentlehnung, also etwa die Wanderung sumerischer Kultur nach dem Arktis vorliegen könne. Dies wird uns noch die Untersuchung der nord-asiatisch-europäischen Symbolik zeigen.

Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als die Ausstrahlung dieser so eng verwandten atlantisch-europäisch-amerikanischen und sub-arktisch-europäisch-asiatischen Kultsymbolik und Kultsprache aus einer *ehemaligen gemeinsamen arktischen Urheimat* anzunehmen wie die Untersuchung in Text Taf. IIIa schon ergeben hat.

Darauf weist also die Übereinstimmung zwischen den epipaläolithischen „Lebens"- und „Jahresbaum"-Darstellungen der Pyrenäen-Halbinsel (Text Taf. IIIa, Text Taf. V. Nr. 115, 123—129), den betreffenden nord-amerikanischen (vgl. Atlas Taf. „Felszeichnungen Nord-Amerika" Nr. 3, 4, 5 und 6; Abb. 3788a und b und Abb. 3788b, Nr. d), sowie den westsibirischen und sumerisch-elamitischen hin.

45. Die Übereinstimmung dieser Hieroglyphik in der nordamerikanischen, atlantisch-europäischen, altelamitischen und altchinesischen Kultsymbolik

Man vergleiche zum Beispiel die Ähnlichkeit in gewissen kultischen Einzelheiten wie der Darstellung des „baum"-geborenen „Menschen". Der „Lebensbaum" ⚹ oder ✳ ist das Ideogramm des Jahreslaufes des Gottessohnes, daher er selbst. Die Gestalt des Gottessohnes, des „Menschen", wie das durch sein Licht erweckte Leben, der Mensch, wächst mit dem „Lebensbaum", geht aus ihm hervor. Daher die Verbindung der „Mensch"-Gestalt mit dem Linearzeichen des Lebensbaumes, welche wir in Text Taf. IIIa (Nr. 5, 6, 7, 47, 66, 104 usw.) bereits kennen gelernt haben. Man vergleiche hiermit im Anhang zum II. Teil, Taf. Sumerisch-babylonische Symbole des „Lebens"- und „Weltenbaumes", Nr. 18, Siegelzylinder (Louvre Mus.). Die Lebensbaumstele ✳, auf dem sich eine Menschengestalt befindet als Bestimmungszeichen des Sonnengottes Schamasch; Nr. 21 das „Mensch"-Zeichen Y über dem acht-speichigen Rade auf einem archaischen Siegelzylinder (Ward Nr. 269, Metropolitan Museum).

Die altelamitischen Hieroglyphen des „Lebensbaumes" zeigen den „Baum" mit sechs oder acht Ästen (Text Taf. V, Nr. 124—126, 129) oder mit vier Ästen (Nr. 127—128), deren Entstehung in Text Abb. 21 dargelegt worden ist. Sie zeigen weiter das „Jahr"-Zeichen, mit oder ohne Sonnenpunkt, als Kreis, Raute oder Rechteck (Nr. 128—129).

Zur anschaulichen Verdeutlichung der gemeinsamen arktisch-nordischen Beziehung setze ich hier (Text Abb. 42a) die Denkmäler der jungsteinzeitlichen Pyrenäen-Halbinsel, Alt-Elams und

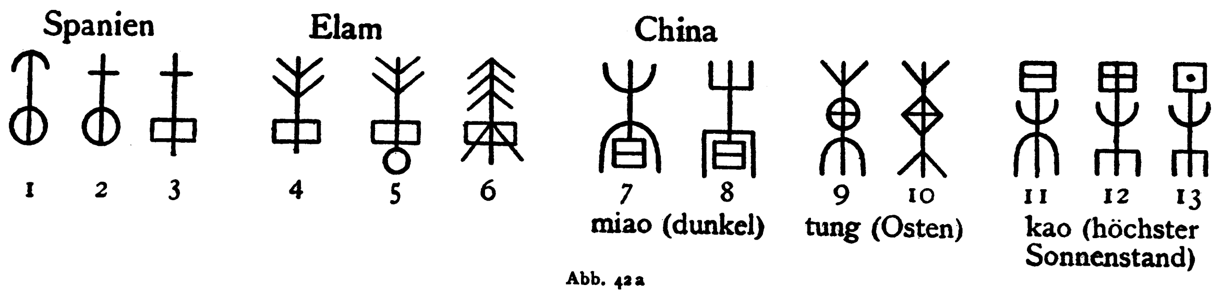


Abb. 42a

Alt-Chinas nebeneinander. Wir sehen in den Felszeichnungen der Pyrenäen-Halbinsel den „Jahr"-Gott, den „sich Senkenden", den *Ti-ur* (Nr. 1), den „Gekreuzigten" der Jahresmitte im „Jahr"-zeichen, als den Teiler stehen. Der Jahrkreis wird rund (Nr. 1—2) oder rechteckig (Nr. 3) geschrieben.

In der altelamitischen Symbolik sehen wir die gleiche, rechteckige Schreibung des Jahreszeichens am „Lebensbaum" mit den vier Ästen (Nr. 4—5) oder mit den sechs „sich senkenden" Ästen, dem Linearzeichen der *Fichte*, des nordischen Wintersonnenwendebaumes, des immergrünen (Nr. 6). In bezug auf Nr. 6 muß man sich der polyphonen Bedeutung des Kreises mit oder ohne Mittelpunkt entsinnen: es kann sowohl die „Sonne" (Licht, Leben, Samen, Gott) wie „Sonnenlauf", „Jahr" bezeichnen. Daher, daß in Nr. 5 *unter* dem rechteckigen Jahrzeichen, *am Fuß des Baumes*, nochmal der Sonnenkreis angebracht, in Nr. 6 aber das „Jahr"- und „Sonnen"-Zeichen an den „Fuß", die „Wurzel" des Baumes, in die ⅄ („ýr"-Rune) verlegt worden ist; Nr. 6 wäre als rein nordisches Wintersonnenwendesymbol anzusprechen: die Sonne befindet sich an der Wurzel des Lebensbaumes, der Baum „senkt" die „Äste".

Vergleichen wir nun hiermit die archaisch-chinesischen Zeichen, so ist die Übereinstimmung eine vollständige. Auch im Alt-Chinesischen ist das Sonnenzeichen wieder identisch mit dem „Jahr"- und Jahresteilungszeichen in runder oder rechteckiger Schreibung, wie wir bereits in der lappischen Symbolik feststellen konnten (Text Taf. IIIa, Nr. 106). Die Nummer 7 und 8, welche die Sonne oder das „Jahr" „am Fuße" des „Lebensbaumes" zeigen, haben auch die Bedeutung *miao* „dunkel". Nun steigt die Sonne und das Jahr am Stamme des „Baumes" empor: es wird „morgen", „Frühjahr" — Himmelsgegend der Jahresreihe: „Osten". Daher die Bedeutung *tung* „Osten" für die Zeichen 9 und 10, das heißt — der Gottessohn *tu* ist aus dem *n-g (n-k)* ✕ hervorgegangen.

Wenn die Sonne nun in ihren höchsten Stand *kao* (Nr. 11—13) angelangt ist, zur Mittag- und Mittsommerzeit, steht sie am Gipfel des „Baumes".

46. Die arktisch-nordische Hieroglyphik des Jahres-, Welten- und Lebensbaumes in den Felszeichnungen Nord-Rußlands und West-Sibiriens

Die Darstellungen der nordwest-asiatischen und nordost-europäischen Felszeichnungen (Text Taf. V, Nr. 148—154), welche dem Gebiet von Perm (Vischera), Irtisch (Smolanka), Tomsk (Buchtarma und Buchtarminsk), Minussinsk (Jenissei) überwiegend angehören (Atlas Abb. 4741 bis 4749), und in Text Taf. IIIa, Nr. 107—120, schon teilweise behandelt wurden, müssen uns nun wie alte vertraute Bekannte anmuten. Ihre Übereinstimmung mit Sumer-Elam ist unverkennbar. Interessant ist eine Schreibung wie Nr. 154, wo das „Jahr"- bezw. „Sonnen"-Zeichen doppelt erscheint, ein oberes und unteres, ähnlich wie das Zeichen Nr. 146, das man wieder zu dem hettitischen Nr. 135 stellen kann. Eine Schreibung wie Nr. 145 entspricht „wörtlich" dem epipaläolithischen Text Taf. III, Nr. 72, 73.

Wunderschön ist die Zeichenverbindung Nr. 147, der Ti-ur mit dem „Stich" in der „Lanke" (Text Taf. IIIa, Nr. 112 und Taf. III, Nr. 81, 134), darüber das Jahresteilungszeichen, während daneben der „sich Senkende" steht, der Gottessohn in der Wintersonnenwende seines kosmischen Jahrlebens.

Wenn man nun noch dazu ein Zeichen belegen kann wie Nr. 144, das dreiwurzlige Herz der Mutter Erde mit den drei Punkten, Nr. 141 das *n-k*-Zeichen, dessen *oberes* Ende das „Horn"-Zeichen *ra* oder *ka* trägt, Nr. 142 das „Malkreuz", dessen oberer Teil als *k-r*-Zeichen (Text Abb. 40, Nr. 18—30) gestaltet ist und also der Form und dem Sinne nach sich völlig mit der sumerischen Sonnenaufgangshieroglyphe Text Taf. III, Nr. 24 deckt; Nr. 143, „Schlange" + „Grabhaus" *(ku* oder *ka)*, wie im Thamudischen (Text Taf. V, Nr. 54—56) und dazu das über „Schlange" und „Grab" in den ugro-finnischen Sprachen Ermittelte (S. 260 und S. 370) — dann bleibt kein Platz mehr für die Möglichkeitsannahme einer lokalen zufälligen Übereinstimmung, welche auf unbewußt spielerisch-mechanischem Wege erzeugt sein könnte, einer sogenannten „ethnographischen Parallele" — oder wie alle jene Verlegenheitsdeutungen gelautet haben, womit wir unser Nichtwissen dem armen ahnungslosen und wißbegierigen „Laien" gegenüber solange verschleiert haben, bis er und wir selber schließlich glaubten, daß unsere Wissenschaft hier etwas mit einem „wohlgeordneten Wissen" zu tun hatte.

47. Die kosmische Hieroglyphik der Jahresteilung und des Mutterhauses in der altchinesischen Schrift und ihre atlantisch- oder arktisch-nordische Grundlage

Ziehen wir nun zum Abschluß dieses Abschnittes die archaisch-chinesischen Zeichen der Text Taf. V, Nr. 155—189 heran, so können wir auch hier die völlige innere und äußere Übereinstimmung mit der atlantisch-nordischen Symbolik feststellen, welche zwangsläufig zu der Annahme einer gemeinsamen Entstehung oder einer Berührung oder Beeinflussung führt.

Es ist im Abschnitt II auf die jungsteinzeitlichen Einflüsse gewiesen, welche von Südost-Europa, der donau-balkanländischen Tripolje-Cucuteni-Kultur über Anau-Susa nach Zentral-China

(Yang-Shao-Kultur) gewirkt haben. Auf diese Einflüsse können die Zeichen der „Doppelaxt" (Nr. 158—159), als Synonyme des Jahresteilungszeichens (Nr. 155—157), auch nach Ost-Asien gelangt sein. Von größter Wichtigkeit ist der chinesische Lautwert *chung* „Mitte", welcher die Beziehungen zur kosmischen Jahressymbolik klar erkennen läßt. Die Ergänzung dieser Zeichengruppe (Nr. 155—159) bilden die Zeichen für *mu* „Mutter" (Nr. 160—161). Das Wort *mu* enthält den wintersonnenwendlichen Vokal *u*, bezeichnet also die Mutter Erde in der Wintersonnenwende, deren Symbol – wie schon wiederholt bemerkt wurde — dort das „Malkreuz" war. Das Zeichen Nr. 160 stellt das „Malkreuz" mit den beiden Sonnenpunkten der Wende (Auf- und Untergangssonne) im Jahrkreis eingeschlossen dar. Genau dasselbe Zeichen ohne den Jahreskreis, also das „Malkreuz" mit den beiden Sonnenpunkten, haben wir im Kyprischen mit dem gleichen Lautwert *mu* kennen gelernt (Text Abb. IV, Nr. 42). Als Wechselform besitzt das Altchinesische noch die Form Nr. 161 das „Jahr-Zeichen" mit den beiden Sonnenwendepunkten, das uns als Sonnenwende- und Jahrteilungszeichen in der ingväonischen Runenreihe (Text Taf. III, Nr. 31) erhalten ist, und das wir ebenso in Troja (Text Taf. V, Nr. 131) belegen konnten. Eine wichtige Variante zur Wintersonnenwendesymbolik ist die schlangenförmige Gestalt des Teilungsstriches im altchinesischen Zeichen Nr. 161.

Aus den beiden Zeichengruppen Nr. 155—159 und Nr. 160—161 geht nun für uns hervor, daß im Altchinesischen die „Mitternacht" ebenfalls die „Mutternacht" war. Vergleichen wir nun die Zeichen Nr. 162—167 für „Erde", „Mutter Erde" im Altchinesischen, so können wir auch dort feststellen, daß — wie sie den Namen des Gottessohnes *ti*, *tu* trägt — auch ihre Zeichen die Hieroglyphen des Gottessohnes, seines Jahreslaufes, sind, die sich in ihr offenbaren: Nr. 162 das Jahresteilungszeichen, Nr. 163 das *ra-ka*-Zeichen des Frühjahres, Nr. 164—165 der „Gekreuzigte" der hohen Sommerzeit, in Nr. 166 schon verbunden mit dem „sich Senkenden" („Anker") und Nr. 167 der „sich Senkende", der *Tu*.

Als „Mutterhaus", das Wintersonnenwendehaus, haben wir die Hieroglyphen *t'ien* „Feld" (Nr. 168 bis 172) in ihrer verblüffenden Übereinstimmung mit der jungsteinzeitlichen der Pyrenäen-Halbinsel bereits kennen gelernt (Text Abb. 19, S. 222 und Text Taf. III, Nr. 99—107 und ihre Zusammenhänge mit der Atlantiker-Hieroglyphik Nordwest-Afrikas). Es ist die Hieroglyphe der Mutter Erde, des „Mutterleibes", aus der Gottes Sohn, der „Mensch" und die „Kinder des Menschen" zum neuen Leben wieder erweckt, wieder geboren werden.

Auch das Altchinesische zeigt hier denselben Wechsel der Formen der Grabhaushieroglyphe, wie sie für die atlantische Symbolik in Text Abb. 37 aufgestellt wurde.

Wir finden in der Reihe Nr. 180—183 das Ideogramm der Plattform bezw. des offenen Dolmens mit derselben Übergangsform des Zeichens Nr. 180—182, welche wir in der nordischen Runenreihe für die *u*- und *r*-Rune buchen können. Das Runenvokalzeichen ᚢ ᚢ *u* ist das *r*-Konsonantzeichen in der Wintersonnenwendeschreibung, also in der umgekehrten Stellung: daher der Lautwert *ur* oder *ru*. In dieser Schreibung wurde es als Sonderzeichen für den Vokal *u* eingeführt (Nr. 180—181) und für den Konsonant *r (ra)* ein neues Zeichen Nr. 182 aus der eckigen Schreibung Nr. 181 abgeleitet. Auffällig ist der chinesische Lautwert *ki* „Tisch", der in der atlantisch-nordischen Wintersonnenwendevokalisierung auch *ku* lauten konnte. Noch auffälliger wird aber der Zusammenhang, wenn wir für dasselbe Zeichen Nr. 177—179 den Lautwert *min* „Bedachung" finden. Unwillkürlich kommt da der noch heute volkläufige, atlantisch-nordische Name *dol-men* auf die Lippen, welcher sowohl „Tisch"- „Stein"(Altar) als „hohler Stein" bedeuten kann. Im Kornischen ist *tol* eine „Höhle"; „Loch", besonders — wie wir noch untersuchen werden — im Zusammenhang mit Megalithdenkmälern, wodurch man Kinder zieht, zum Zwecke der Heilung.

Das Hindurchziehen, Hindurchkriechen durch das Megalithdenkmal, das *ur-ku*, das *om-or-ka*, den „*dolmen*", den „Fuß" des „Baumes" (Λ=Π=∩), das heißt — der Wintersonnenwende, hat kosmische Bedeutung. Das leidende Kind, der kranke Mensch wird wieder durch seine Wintersonnenwende hindurch geführt zur Neugeburt und Neuverkörperung. Daher, daß man sie sinnbildlich auch zwischen den Beinen des „Tisches" oder „Stuhles" Π, beides Namen für den Dolmen, hindurchzog. Denn das Linearzeichen des Dolmens, wie es das Altchinesische auch als *k*-Stamm mit Bedeutung „Tisch" (183) besitzt, ist das Ideogramm des „Tisches" und „Stuhles", wie wir später in den betreffenden Abschnitten noch ermitteln werden.

Daß es sich auch im Altchinesischen um die solare Wintersonnenwendesymbolik handelt, darüber kann kein Augenblick Unsicherheit bestehen, wenn man die Zeichengruppe Nr. 184—186 und Nr. 187—189 heranzieht. Die erste Gruppe zeigt den Wintersonnenwendebogen, dessen rechteckige Schreibung in der atlantisch-nordischen Symbolik auch das Ideogramm für die Grabplattform, sowie dessen spätere, steinerne Ausführung, den zweiseitig offenen Dolmen, ward (Text Abb. 37). Das Zeichen (Nr. 184), das die Sonne in sich schließt, in oder unter sich verbirgt, hat den Wert *hsia* „unter, unten", Nr. 185 zeigt als Wechselform die Sonne „unter dem Strich" (Horizont), während Nr. 186 „buchstäblich" der nord-atlantischen Binderune *ti-ur* gleicht.

Die entsprechende Umkehrung zeigt die Gruppe Nr. 187—189: das Zeichen Nr. 187 ist das „gewendete", nach oben gekehrte Zeichen Nr. 184, das atlantisch-nordische *ra-ka* oder *ka-ra*-Zeichen, das *ka*, das die Frühjahrs- oder Morgensonne *ra* trägt, hebt. Die Sonne befindet sich dann „über dem Strich" (Nr. 188), als „Stab" oder „Strahl" (Nr. 189) aufwärts gehend. Der Wert dieser Gruppe ist dann auch *shang* „über, oben".

Wie bereits öfters angedeutet wurde, ist der Lautwert *m-n* der Wintersonnenwende die Verbindung zweier Wortstämme „Mutter" (Wasser) und „Stein" (Mutter), aus der der „Mensch" (*m* oder *m-n*) geboren wird. Die Verbindung der Gruppen Nr. 180—183 und Nr. 177—179 würde lautlich *k-m-n* in einfacher Form *k-m* heißen und damit wörtlich dem altnordisch *kum-l* und der ganzen auf S. 375 ff. besprochenen Gruppe des kosmischen Grabhausnamens entsprechen.

Wie nun unsere Untersuchung in den Abschnitten „Grabhaus" und „ur-ka" uns zeigen wird, war der Dolmen tatsächlich ein *Ahnenaltar* und würde die altchinesische Bezeichnung *ki-min* „Tisch-Stein" ebenso wörtlich dem atlantischen *dol-men* „Tisch-Stein" entsprechen. Der „Stein" (Dolmen) mit dem aufgesetzten, tönernen Stierhörnerpaar ist der allgemein atlantische Altartypus. Auf ihm wurden die symbolischen Feueropfer zu den Wintersonnenwendezeiten angezündet, die wir in dem heutigen Volksbrauch des atlantischen Megalithkulturgebietes in Verbindung mit dem Ahnenkult noch werden belegen können.

Daher, daß die altchinesische Zeichen- und Lautverbindung *ki-min* dem Laut und Sinne nach völlig dem bei Homer, Herodot und anderen erwähnten *kaminos* „Ofen, Feuerherd" entspricht, das zu altbulgarisch *kamy*, lit. *akmů* „Stein", griechisch *kamara* (καμάρα) „Gewölbe", gewölbte „*Kammer*", „Himmelsgewölbe" usw. gehört und ein Glied jener ganzen großen Wortgruppe ist, welche wir oben in Zusammenhang mit dem altnordischen *kuml* untersuchten.

Auffällig ist übrigens auch wieder die Übereinstimmung des altchinesischen Zeichens Nr. 179 „Grabhaus" + „Sonnenstab", „Sonnenstrahl", welches „buchstäblich" den Zeichen der Atlantikerschrift Arabiens (Text Taf. V, Nr. 93—94, 97—99), Nordafrikas (Text Taf. V, Nr. g) und den nordatlantischen Text Taf. III, Nr. 124—126 entspricht.

Damit ergibt sich ein Hinweis auf den Weg, über den diese jungsteinzeitliche Megalithgrabkultur nach Ost-Asien gelangt sein könnte. Es sind wahrscheinlich die *Ma-uri*, die „Leute vom Fremdboottypus", die verschollenen, südatlantischen Megalithgrabbauer Madagascars gewesen,

welche *auf dem Meereswege* über Vorder-Indien das kosmisch-kultische, großsteinerne Grabhaus nach Ost-Asien brachten, dieselben Seefahrer, die wir als „Polynesier“, als *Ma-ori*, als *Ariki*, „Arier“, in Ozeanien wiederfinden, wenn auch ihr äußeres, rassisches Bild sich indessen stark gewandelt hat.

Wir werden für Ostasien also seit der jüngeren Steinzeit eine zweite Einwanderung einer nordischen, diesmal atlantischen Herrenschicht annehmen müssen. Wir kommen hierauf später besonders in dem zweiten Bande zurück.

Zum Abschluß dieses vorläufigen, ost-asiatischen Abstechers seien hier noch die Hieroglyphen für *ti* „Gottheit“, „Oberster Richter“ (Nr. 173, 174) herangezogen, welche in dem „ur-ka“-Zeichen die Hieroglyphe des *ti-ur*, des *ýr*, des göttlichen Richters des höchsten Gerichtes zur Wintersonnenwendezeit, zeigen.

Auch die Zeichen Nr. 175 und 176 offenbaren die völlige Übereinstimmung mit der atlantischen Symbolik, wenn das gespaltene Jahresteilungszeichen in dem „Gewölbe“, dem griechischen „kamara“, dem altnordischen *kuml* und *gimli*, geschrieben und der Gottessohn, der „Sohn des Himmels“ (176), als Verkörperung des Himmels (175) *t'ien* erscheint.

48. Abschluß. Die *tuatha*-Völker als Schöpfer und Träger der Lehre und Schrift des „Jahr-Gottes“

So haben wir in diesem Abschnitt unserer Untersuchung „erfahren“ können, wie von Nord-Amerika über das Atlantis und Mittelmeergebiet südostwärts sich die Symbolik des „Jahr-Gottes“ verbreitet als die Spur einer einheitlichen Weltanschauung, eines Gott-Schauens, Gott-Erlebens, welche von Völkern ursprünglich einheitlicher Art, gleichen Blutes, getragen wurde. Die Hieroglyphik des „Jahr“- und „Jahrteilungszeichens“, des „Grabhauses“ und der „Nachkommenschaft“ sind die Meilensteine der atlantisch-nordischen Völkerwanderung auf der großen nordwestlich-südöstlichen Diagonale von Amerika-Europa nach Afrika-Asien.

Als Mittel- und Hauptlehrsatz erkannten wir das große Erlebnis, das heilige Mysterium des Nordlandes, die Winterlichtwende, die Gewißheit, daß der Mensch unzertrennlich mit dem großen, göttlichen Gesetz des kosmischen Wandels, der ewigen Wiederkehr verbunden ist, ein Teil dieser Einheit ist, wie alles Leben: das Sterben ist ein Wieder-Werden, eine ewig-neue Lebenswende.

Wir stehen vor einer uralten hohen, sittlichen Erkenntnis, welche wir heute aus dem tiefsten Niedergang unserer Scheinkultur, in unserer Vererbungslehre und den sich daraus ergebenden, sozial-ethischen Folgerungen, erst mühsam wieder zu erfassen beginnen und dessen Tragweite für unsere Weltanschauung erst anfängt uns wieder bewußt zu werden.

Wir haben alsdann feststellen können, daß unser ganzes wohl geordnetes Entwicklungsschema der menschlichen Geistesgeschichte, daß die geistige Bewußtwerdung und Reifung der Menschheit erst in eine „geschichtliche“ Zeit des Orientes verlegt und eine davorliegende kontinuierte Primitivität eines „vorgeschichtlichen“ Zeitalters sich zurecht konstruiert hatte, eine haltlose Hypothese ist, welche uns als geistige Belastung aus der Selbstüberhebung jener orientalisch-mittelländischen Verfallszeit durch unsere theologisch-humanistische altphilologische Geschichtsschule vererbt worden ist. Von jenem Zeitpunkt an, wo die atlantisch-nordische Kultur die Küste Südwest-Europas erreicht und in den Schriftdenkmälern der älteren Steinzeit, des Magdalenien, für uns erfaßbar wird, offenbart sie sich bereits als uraltes Geistesgut und von einer Höhe, bei der verglichen die Volksreligionen der „geschichtlichen“ Kulturen des Mittelmeeres und Vorderasiens, des sogenannten „Altertums“, sich als immer tiefer sinkender Niedergang enthüllen.

Ein Weiteres hat uns die Denkmäler- und Quellenuntersuchung dieses Abschnittes auch schon gelehrt: daß die nordische Rasse als geistiger Sauerteig der Erde und der Menschheit das Selbst-

opfer ihrer artgegebenen, gottgewollten Weltmission ward. Die Untersuchung in den folgenden Abschnitten wird auch dieses weiter bestätigen und uns zeigen, welche Aufgabe der Selbst- und Welterlösung noch einmal dieser Rasse in ihrer geistigen und folgenden körperlichen Wiedergeburt zuerteilt ist.

Jene nordische Gotteserkenntnis der Ur-Zeit war ein Glaube an Gott Vater, den Weltgeist, der von Anfang war und aus dem alle Dinge geworden sind, und an seinen Sohn, der das „Licht der Lande“ trägt, und durch den der Vater sich den Menschen offenbart. Ausdrücklich lehrt uns die atlantische Symbolik und Hieroglyphik der ausgehenden älteren Steinzeit, daß von einer „animistischen“ oder gar „prä-animistischen“ Religionsstufe bei den Völkern atlantisch-nordischer Rasse keine Rede gewesen sein kann, ebensowenig von einer vermenschlichten Naturmächte-Götterverehrung, wie etwa eines Sonnengottes. *Es handelt sich nicht um eine Sonnengott-Religion, sondern um einen Gottes-Sonnenglauben!* Die Sonne ist die Offenbarung des Gottessohnes, sie ist aber nicht Er selbst. Das Ideogramm der Sonne ist in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik und der älteren und reineren Überlieferung des Nordens *niemals* eine Gotteshieroglyphe. *Sämtliche Gotteshieroglyphen beziehen sich auf den Jahreslauf, auf die Drehung, auf den ewigen Wandel und Wiederkehr im Verhältnis zum Weltall, zum Kosmos, zu Himmel und Erde.* Und den Pueblo-Indianern ist es wie den Germanen des Tacitus-Zeitalters noch gleich geläufig, daß über dem Träger des „Lichtes der Lande“, dem Sohne, Gott-Vater der Weltgeist ist, aus dem Alles gekommen und zu dem Alles wiederkehrt.

Er hat uns den Sohn gegeben, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das „ewige Leben“ in der Wiederkehr, in der Wiedergeburt in ihren Nachkommen erhalten, laut jenem untrügbaren Gesetz des ewigen Wandels und Wiederwerdens. Von Ihm und durch Ihn, durch den Sohn, den „Menschen“ sind die Menschenkinder und ihr Leben ist ein Gleichnis, ein Bild seines Lebens, in Frühjahr, hoher Sommer, Spätjahr und Lebenswende.

Diesen Glauben bekundet auch der Name, welchen die Nord-Atlantiker sich gaben: altirisch *tu-ath*, litauisch *ta-uta*, oskisch *tō-uto*, altsächsisch *thi-od*, *thi-uda*, angelsächsisch *þē-od*, gotisch *þi-uda*, altniederfränkisch *thiat*, *thiad*, althochdeutsch *diot*, *diota* „Volk“. „Deutschen“, „Dietschen“, nannten sich also einst die Tuatha-Völker, die Urgermanen, wie die germanische Sprache von der römischen Kirche auch einfach „deutsch“ genannt wurde: „theodisca lingua“ heißt es in den Lorcher Annalen anno 788, oder einfach „theodisce“ in einem Bericht des Kardinalbischofs Georg von Ostia an Papst Hadrian I. (786), wie das angelsächsische *þeod*, *þiod* „Volk“, „Nation“ und *ge-þēode* „Sprache“ und „Völker“ bedeutet. Wir finden die Bezeichnung „theodiscus“ sowohl auf Angelsachsen (786), Langobarden (788—801) wie Goten (805 und 840) angewandt[1] (Kluge, S. 89).

Wertvoll für uns ist die christlich-gotische Bedeutung des Wortes *þiudisko* = „heidnisch“, wie das angelsächsische *þeodisce* auch „die Heiden“ bezeichnet.

Die Tuatha-Völker waren also die Träger eines uralten, vorrömisch-christlichen Glaubens! Was sagt uns nun aber der Name selber über diesen Glauben! Das Wort ist gebildet aus *ti (to, tu)* „Gott“ und *ut(ud)* „aus, hervor“, also „aus Gott“ bedeutet. Der zweite Stamm *ot(oth, od) ut(uth, ud), at(ath, ad)* usw., mit oder ohne Konsonantverdoppelung, bezieht sich ebenfalls auf das Wort *ōt (od)* „Leben, Atem, Seele“ usw., also auf die Lebensgebung, die Atemgebung in der Wintersonnenwende, dem „Jul“, da wo das Leben wieder neu entsteht, das Sterben zum Werden sich wendet, der Tod zum Leben wird.

Wir wollen nun in dem nächsten Abschnitt (VI), „Das Jahr und die Urgeschichte der Sprache

[1] *Fr. Kluge:* Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 8. Aufl. Straßburg 1915, S. 89.

und Schrift der atlantisch-nordischen Rasse“, die bisher schon mehrfach erörterten kultgesetzlichen Grundlagen des atlantisch-nordischen Sprach- und Schriftbaues eingehender untersuchen und — soweit es im Rahmen dieser ersten vorläufigen Untersuchung möglich ist — entwicklungsgeschichtlich gliedern. Mit diesem VI. Abschnitt schließt dann der erste Teil unseres Textbandes. In dem zweiten Teil, welcher die Aufgabe hat, die Untersuchung an Hand des systematisch geordneten Denkmälermateriales in seiner Kontinuität von den ältesten Funden bis zur Gegenwart durchzuführen, sollen in dem ersten Abschnitt (VII. des ganzen Werkes), „Der Gottessohn und der Jahresring“, die Geschichte und die Denkmäler des „Jahr Gottes“ der Atlantiker weiter zur quellenmäßigen Darstellung gelangen.

49. Quellen- und Nachschlagematerial zur Schriftgeschichte

Ich lasse hier das wichtigste Quellen- und Nachschlagematerial, das von mir zur Untersuchung der Schriftgeschichte benutzt wurde, folgen. In dieser Aufstellung sind die *einzelnen* Fundstücke *nicht* enthalten, insofern sie bereits in Zeitschriften veröffentlicht oder von mir neu aufgenommen wurden. Für diese schlage man das Fundort- und Quellenverzeichnis des Bilderatlasses unter der Nummer des betreffenden Stückes nach. Für den Nachweis einer Kontinuität der paläolithischen Schriftsysteme im Abendlande und besonders Nord- und Nordwest-Europa sind diese Einzelfunde gerade von größter Wichtigkeit.

Allgemeines, Geschichte der Schrift

Th. W. Danzel: Die Anfänge der Schrift. Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte, herg. v. K. Lamprecht, Heft 21, Leipzig 1912.

W. M. Flinders Petrie: The Formation of the Alphabet. British School of Archaeology in Egypt. Studies Series, Vol. III, London 1912.

H. Jensen: Geschichte der Schrift. Hannover 1925.

Ältere Steinzeit: Atlantisch-Europa

H. Bégouen: Une nouvelle grotte à gravures dans l'Ariège. Congrès international d'Anthropologie et d'Archéologie préhistorique. Compte rendu de la XIVe session. Genève 1912. Tome I, Genève 1913, S. 489 f.

H. Bégouen: L'art mobilier dans la Caverne du Tuc d'Audoubert (Ariège). Ipek 1926, 1. Halbbd. S. 219 f.

H. Bégouen et *N. Casteret:* La caverne de Montespan. Revue anthropologique 33 (1923), S. 532—559.

H. Breuil: Les fouilles dans la grotte du Mas d'Azil. Bulletin archéologique 1903.

H. Breuil et *J. Cabré Aguila:* Les peintures rupestres du bassin inférieur de l'Èbre. Anthropologie 20 (1909).

H. Breuil: Les peintures rupestres de la pénisule ibérique. Anthropologie 29 (1918—19).

H. Breuil: Les paintures rupestres de la Péninsule iberique. XI. Les roches peintes de Minateda (Albacete). Anthropologie XXX (1920) S. 1 f.

H. Breuil: Nouvelles cavernes ornées paléolithiques dans la province de Malaga. Anthropologie 31 (1921), S. 239—253.

H. Breuil et *H. Obermaier:* Les premiers traveaux de l'Institut de Paléonthologie humaine. Anthrolopogie 23 (1912), S. 1 f.

H. Breuil, H. Obermaier et *W. Verner:* La Pileta a Benaojan (Malaga). Monaco 1915.

J. Cabrè: El arte rupestre en España. Madrid 1915.

J. Cabrè: Arte rupestre gallego y portugés. (Eiro d'os Mouros y Cachão da Rapa) Memórias publica das pela Sociedade Portuguesa de Sciẽncias Naturias II. Lisboa 1916.

L. Capitan, H. Breuil et *D. Peyrony:* La caverne de Font-de-Gaume. Monaco 1910.

L. Capitan, H. Breuil et *D. Peyrony:* Les Combarelles aux Eyzies (Dordogne). Paris 1924.

E. Cartailhac et *H. Breuil:* Les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes II. Marsoulas (près Salies-du-Salat, Haut-Garonne). Anthropologie 16 (1905), S. 431 f.

E. Cartailhac et *H. Breuil:* Les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes. III. Niaux (Ariège). Anthropologie XIX (1908), S. 15 f.

E. Cartailhac ed *H. Breuil:* La caverne d'Altamira a Santillane. Monaco 1906.

H. Obermaier: Paläolithikum und steinzeitliche Felskunst in Spanien. Praehistor. Zeitschr. XIII/XIV, 1921/22. S. 177 f.

H. Obermaier: Fossil Man in Spain. New Haven 1925.

Ed. Piette: Origine de nos alphabets. Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris T. III. Sèrie IV. S. 284 f.

Ed. Piette: Les galets coloriés du Mas d'Azil. Supplément de la Revue d'Anthropologie. No. 4 (1896). Paris.

Ed. Piette: Études d'ethnographie préhistorique VII. Classification des sédiments formés dans les cavernes pendant l'age du Renne. Anthropologie 15 (1904). S. 129 f.

Ed. Piette: Études d'éthnographique préhistorique VIII. Les écritures de l'Age glyptique. Anthropologie 16 (1905). S. 1.
E. Piette: Fibules pleistocènes. Revue préhistorique 1906.
H. Alcalde del Rio, H. Breuil et *L. Sierra:* Les cavernes de la région Cantabrique. Monaco 1912.

Pyrenäen-Halbinsel

J. Brenha: Dolmens ou antras no concelho de villa Pouca d'Aguiar (Traz-os-Montes). Portugalia I, 4 (1899—1903). S. 691—706.
H. Breuil: Deux roches peintes néolithiques espagnoles. Los Tajos de Bacinete (Cadiz) et la Cueva de la Graja (Jaen). Ipek 1926, 2. Halbbd.
Julio Cejador: Ibérica I. Alfabeto e inscripciones ibericas. Butlleti de l'Associació Catalana d'Antropologia, Etnologia i Prehistòrica. Vol. IV (1926), fig. 25.
J. Fortes: A necropole dolmenica de Salles (Terras de Barroso) Portugalia I (1899—1903). S. 665—686.
Aemilius Hübner: Monumenta linguae ibericae. Berolini 1893.
Inscripciones y antiguëdades del reino de Valencia Memorias de la Real. Academia de la historia. T. VIII, Madrid 1852.
Gongora y Martinez: Antiguëdades prehistoricas de Andalucia. Madrid 1868.
H. Obermaier: El Dolmen de Soto (Trigueros; Huelva). Madrid 1924.
H. Obermaier: Die bronzezeitlichen Felsgravierungen von N. W. Spanien (Galicien). IPEK 1925.
A. dos Santo Rocha: As arcainhas do Seixo e da Sobreda. Portugalia Tom I, 1. S. 20.
Ricardo Severo: Commentario as espolio dos dolmens do concello de villa Poucar d'Aguiar (Traz-os-Montes). Portugalia I (1899—1903). S. 707—750.
Ricardo Severo: As necropoles de Traz-os-Montes. Portugalia T. I. 1903.
J. Leite de Vasconcellos: Religiões da Lusitania. Lisboa 1897.

Gallien

Capitan, Breuil, Charbonneau Lassay: Les roches gravés de Vendée. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1904. Paris 1904. S. 132—155.
G. de Closmadeuc: Sculptures lapidaires et signes gravés des dolmens dans le Morbihan. Vannes 1873.
G. Courty: Sur les signes gravés des rochers de Seine-et-Oise. Association Française pour l'avancement des sciences. Compte rendu 31. session. Montauban 1902. 2. e Partie. Paris 1903. S. 752—55.
L. Davy de Cussé: Recueil des signes sculptés sur les monuments mégalithiques du Morbihan. Vannes 1865.
Ch. Letourneau: Les signes alphabétiformes des inscriptions mégalithique Bulletin. Société Anthropol. Paris IV, 1983.
Ch. Letourneau: Paléographie mégalithique. Bulletin de la Société d'Anthropologie de Paris. Tome VIII (4e. Série) 1897.
A. de Mortillet: Les figures sculptés sur les monuments mégalithiques de la France. Revue d'Ethnographie, Paris 1894.
D. A. Zambaco Pacha: Les monuments mégalithiques de l'Amorique et leur sculptures lapidaires. Constantinople 1902.

Brittannische Insel

W. Borlase: The dolmens of Ireland. 3 Bände. London 1897.
J. Bruce: Notes on the discovery and exploration of a pile structure on the north bank of the river Clyde. Proc. of the Soc. of Antiq. of Scotland. 34 (1899—1900). S. 437 ff.
G. Coffey: New Grange (Brugh na Boinne) and other incised tumuli in Ireland. The influence of Crete and the Aegean in the extreme West of Europe in early times. Dublin 1912.
E. A. Conwell: On a inscribed cromlech near Rathkenny, Co. Meath. Proc. of the Irish Academy Vol. 9 (1864—68). S. 514 f.
W. Frazer: Notes on incised scupturings on stones in the cairns of Sliabh-Na-Calliaghe, near Lough-Crew, County Meath, Irland. Proc. of the Soc. of Antiq. of. Scotland 27 (1892—93). S. 294 f.
A. Miller: Notes on the discovery and exploration of a circular fort on Dunbuie Hill, near Dumbarton. Proc. of the Soc. of Antiq. of Scotland 30 (1895—96). S. 291 f.
J. J. Simpson: Archaic sculpturings of cups, circles etc. upon stones and rocks in Scotland, England and other countries. Edinburgh 1867.
Stuart: Sculptured stones of Scotland. Aberdeen 1856.
G. Tate: The ancient British sculptured rocks of the Northumberland and the Eastern borders. 1865.

Nord-Europa (Skadinavien und Dänemark)

L. Baltzer et *Viktor Rydberg:* Glyphes des rochers du Bohuslan. Gothembourg 1881—1908.
E. Brate: Östergötlands Runinskrifter (Sveriges Runinskrifter 2. Bandet) Stockholm 1911—1918.

E. Brate: Södermanlands runinskrifter 1. Häftet, Sveriges Runinskrifter III, 1. Stockholm 1924.
S. Bugge: Norges Inskrifter medde ældre Runer. 4 Bde. Christiana 1891—1903 und 1917.
R. Dybeck: Svenska runurkunder. 2 Bde. Stockholm 1855—57.
R. Dybeck: Sverikes runurkunder 2 Bde. Stockholm 1860—70.
J. Goransson: Bautil, det år alle Svea ok Gotha Rikens Runstenar . . . Stockholm 1750.
A. Nordén: Felsbilder der Provinz Ostgotland. Schwedische Felsbilder, Bd. II. Hagen i. W. und Darmstadt 1923.
Olf Rudbeck: Atland aller Manheim. Upsala. Pars I, 1686, Pars II, 1689, Pars III 1698 und Atlas.
S. Söderberg und *E. Brate:* Ölands Runinskrifter (Sveriges runinskrifter Bd. 1), Stockholm 1900—1906.
G. Stephens: The old nothern Runic-Monuments of Scandinavia and England. 4 Bde. London-København 1866—1901.
L. Wimmer: De danske Rune Mindesmaerket, 7 Bd. København 1893—1908.

Mittel-Europa (im allgemeinen und Deutschland, Schweiz und Donaulande im besonderen)

Ch. M. Briquet: Les Filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600. 2 éd. T. 1—4, Leipzig 1923.
M. Gmür: Schweizerische Bauernmarken und Holzurkunden (Abhandlungen zum Schweizerischen Recht, Heft 77) Bern 1917.
C. Gooss: Bericht über Frl. Sofie von Torma's Sammlung prähist. Altertümer aus dem Maros und Cserna Siebenbürgens. (Separatabzug aus dem XIV. Bd. des Archivs des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde Hermannstadt 1878.) Expl. der Bibl. d. Berl. Gesellsch. f. Anthrol. usw. mit eingeklebten Tafeln von Zeichnungen in Normalgröße nach Bürstenabklatschen von Gefäßboden usw.
R. Forrer: Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. Straßburg 1908. S. 110—111. (Das Alphabet der keltischen Münzen Nord- und Mittel-Galliens und der Rhein- und Donaulande.)
R. Henning: Die deutschen Runendenkmäler, Straßburg 1889.
C. G. Homeyer: Die Haus- und Hofmarken, Berlin 1870.
K. Hüseler: Hamburgische Hausmarken vom 14. bis 17. Jahrhdt. Hamburg 1925.
R. Moschkau: Eine steinzeitliche Scherbeninschrift der Spiral-Mäanderkeramik: Mannus 11/12, 1919—20. S. 205. Derselbe: Eine zweite bandkeramische Scherbeninschrift von Seltsch in Böhmen. Mannus 11/12, 1920. S. 378 f.
H. Schmidt: „Tordos". Zeitschr. f. Ethnologie 35 (1903). S. 438 f.
M. M. Vassits: Die Hauptergebnisse der prähistorischen Ausgrabung in Vinča 1908. Prähist. Ztschr. II (1910), Taf. 16.

Mittelmeergebiet

H. Schliemann: Ilios. Stadt und Land der Trojaner. Leipzig 1881 (Schriftzeichen und Symbole auf Spinnwirtel usw.).
C. Bicknell: The prehistoric rockengravings in the Italian Maritime Alps. 2. ed. Bordighera 1911.
A. J. Evans: Scripta Minoa. The written documents of Minoan Crete. Vol. I. The Hieroglyphic and primitiv Linear Class. Oxford 1909.
A. Kirchhoff: Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets. 4. Auflage. Gütersloh 1881.
Fr. Prätorius: Zur Geschichte des griechischen Alphabets. Zeitschr. d. Deutsch-Morgenländischen Gesellsch. Bd. 56, Heft IV, 1902, S. 676 f.

Vorder-Asien (Sumerisch-Babylonisch-Assyrisch)

G. A. Barton: The Origin and Development of Babylonian Writing. Leipzig 1913 (Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft, Bd. IX.)
Gaston Cross et *Léon Heuzy:* Les nouvelles fouilles de Telloh. Paris 1910—14.
Fr. Thureau-Dangin: Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme. P. I. Paris 1898—1899.
Fr. Delitzsch: Assyrisches Handwörterbuch. Leipzig 1896.
Fr. Delitzsch: Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Leipzig 1896.
Fr. Delitzsch: Sumerisches Glossar. Leipzig 1914.
H. de Genouillac: Tablettes sumériennes archaïques. Matériaux pour servir à l'histoire de la Société Sumérienne. Paris—Leipzig 1909.
H. v. Hilprecht: Old Babylonian Inscriptions chiefly from Nippur. The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Vol. I. Part. II. Philadelphia 1896.
V. Scheil: Recueil de signes archaïques de l'écriture cunéiforme (époque de Shargani, Gudea et des rois de la 2. dynastie d'Ur). Paris 1898.
P. Toscane: Les idéogrammes cunéiformes. Signes archaïques. Paris 1908.

Hettitisch

F. von Luschan: Über Petroglyphen bei Assuan und Demir-Kapu. Ztschr. f. Ethnol. 54 (1922), S. 177—192.

P. Messerschmidt: Corpus inscriptionum hettiticarum. Mitteil. d. Vorderasiat. Gesellsch. 5. Jahrg. (1900) S. 113f., 7. Jahrg. (1902) S. 97f., 11. Jahrg. (1906) S. 317f.

L. Jensen: Zur Entzifferung der hittischen Hieroglypheninschriften. Zeitschr. f. Assyriologie, N. F. I, Bd. XXXV, 1923, S. 245f.

Siegelzylinder

G. Contenau: La glyptique syro-hittite. Bibliothèque archéologique et historique II. Paris 1923.

D. G. Hogarth: Hittite Seals with particular reference to the Ashmolean collection. Oxford 1920.

W. Hayes Ward: The Seal Cylinders of Western Asia. Carnegie Inst. Publication. Vol. 100. Washington 1910.

O. Weber: Altorientalische Siegelbilder. 2 Bde. Der alte Orient. 17./18. Jahrg. Leipzig 1920.

Susa-Elam

Délégation en Perse. Mémoires. Tome VI. Listes des Signes Proto-Elamites. Paris 1905.

C. Frank: Zur Entzifferung der altelamitischen Inschriften (Abh. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1912). Berlin.

C. Frank: Die altelamitischen Steininschriften. Ein neuer Beitrag zur Entzifferung. Berlin 1923.

Edm. Pottier: Etude historique et chronologique sur les vases peints de l'acropole de Suse (Memoires de la Délégation en Perse). T. 13 (1913) S. 90f.

Sogenannte „semitische" Schriftsysteme
(Palestina, Sinai, Arabien)

F. J. Bliss: A mound of many cities or Tell el Hesy excavated. London 1898. 2. ed.

F. J. Bliss and *M. R. A. Stewart Macalister:* Excavations in Palestina during the years 1898—1900. London 1902.

Corpus inscriptionum Semiticarum II, 1 (1889).

H. Grimme: Die Lösung des Sinaiproblems. Die altthamudische Schrift. Münster i. W. 1926.

H. Grimme: Althebräische Inschriften vom Sinai. Hannover 1923.

R. Dussaud: Les inscriptions phéniciennes tu tombeau d'Aḥiram, roi de Byblos. *Syria*, Revue d'Art oriental et d'archéologie, Tome V, 1924, S. 135f.

A. Grohmann: Göttersymbole und Symboltiere auf südarabischen Denkmälern. Denkschrift der Kaiserl. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil. Hist. Kl. Bd. 58, 1. Wien 1914.

Jaussen et Savignac: Mission archéologique en Arabie. Publications de la Société des fouilles archéologique. 3 Bde. Paris 1909—1914.

M. Lidzbarski: Ephemeris für semitische Epigraphik. 3 Bde. Gießen 1900—1915.

E. Littmann: Zur Entzifferung der thamudischen Inschriften. Mitteilungen der Vorderas. Gesellschaft, 1904, 1.

R. A. S. Macalister: The Excavation of Gezer 1902—1905 and 1907—1909. 3 Bde., London 1912.

G. Schumacher: Tell el-Mutesellim. Bd. I A und B. Leipzig 1908.

H. Vincent: Canaan. Paris 1907.

Ägypten und Ost-Afrika

A. Erman und *H. Grapow:* Ägyptisches Handwörterbuch. Berlin 1921.

A. Erman und *H. Grapow:* Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Bd. I und II, Leipzig 1926—28.

F. Ll. Griffith: A Collection of Hieroglyphe. A Contribution to the history of Egyptian writing. Archaeological Survey of Egypt. 6th Memoir. London 1898.

G. Möller: Hieratische Paleographie. Die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der 5. Dynastie bis zur römischen Kaiserzeit. 3 Bde. Leipzig 1909—1912.

J. de Morgan: Recherches sur les origins de l'Egypte. 2 Bde. Paris 1896/97.

N. de G. Davies: The Mastaba of Ptahhetep and Akhethetep at Saqqareh. Part I. (8th Memoir Archeological Survey of Egypt. London 1900.)

Jéquier: Materiaux pour servir à l'établissement d'un dictionnaire d'archéologie égyptienne (Bulletin de l'Institut français d'archéologie, t. XIX).

A. C. Mace: The early dynastic cemeteries of Naga-Ed-Dêr. Part II. University of California, Publications Egyptian Archeology. Volume III. Leipzig 1909.

M. A. Murray: Saqqara Mastabas. Part. I. Egyptian Research account. X, 1904. London 1905.

Naville Peet and Hall: The cemeteries of Abydos I. London 1914.

W. M. Flinders Petrie: Kahun, Gurob and Hawara. London 1890.

W. M. Flinders Petrie: Illahun, Kahun and Gurob. 1889—1890. London 1891.

W. M. Flinders Petrie: The Royal Tombs of the first Dynastie. Part I. (18th Memoir of the Egyptian Exploration Fund.) London 1900. Part II. (21th Memoir.) London 1901.

W. M. Flinders Petrie: Abydos. Part I and II. (22th and 24th Memoir of the Egyptian Exploration Fund.) London 1902 and 1903.
W. M. Flinders Petrie and *A. C. Mace:* Diospolis Parva. The Cimeteries of Abadiyeh and Hu (Egyptian Exploration Fund, Special Extra Publication). London 1901.
W. M. Flinders Petrie and *J. E. Quibell:* Naqada and Ballas. London 1896.
J. E. Quibell: Hierakonpolis. Part I. Egyptian Research account, 4th Memoir. London 1900.
M. Quibell: Archaic Objects. Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Vol. XXIII, Tome I. Vol. XXIV, Tome II. Leipzig 1904—1905.
G. A. Reisner: The early dynastie cemetries of Naga-ed-Der (University of California Publications. Egyptian Archeology, Vol. II). Part I. Leipzig 1908.
G. A. Reisner: The Archeological Survey of Nubia. Report for 1908—1909. 2 Vol. Kairo 1912.
A. Weigall: Report on the antiquities of Lower Nubia and their Condition. 1906—1907.
R. Weill: Des monuments et de l'histoire des IIe et IIIe dynastie égyptienne. Paris 1908.

Nord- und Nordwest-Afrika

Sabin Berthelot: Antiquités canariennes. Paris 1879.
P. Caretta-Bouvet et *H. Neuville:* Les pierres gravées de Siaro et de Daga Beid (Somal). L'Anthropologie. T. 17 (1906). S. 383—392.
Elphinstone Dayzell: Further notes on 'Nsibidi signs with their meanings from the Ikom District, Southern Nigeria. Journal of the Anthrop. Instit. of Gr., Br. and Ireland, Vol. 41 (1911), S. 521 ff.
M. Delafosse: Les Vai, leur language et leur système d'écriture. L'Anthropologie X, 1899, S. 129 ff.
G. B. M. Flamand: Les pierres écrites (Hadjrat-Mektoubat). Gravures et inscriptions rupestres du Nord-Africain. Paris 1921.
F. Fourreau: Documents scientifiques de la Mission saharienne. Vol. 2. Paris 1905.
L. Frobenius und *H. Obermaier:* Hádschra Máktuba. Urzeitliche Felsbilder Kleinafrikas. Veröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie. München 1925.
E. F. Gautier: Sahara Algérien. Missions au Sahara. Tome I. Paris 1908.
Sämtliche Zeichen von König Njoya von Bamum erfundenen Schrift mitgeteilt durch den Basler Missionar *Göhring.* Baseler Missionsbuchhandlung, o. J.
C. Meinhof: Zur Entstehung der Schrift. Ztschr. f. ägypt. Sprache u. Altertumskunde. Bd. 49 (1911), S. 1 f.
D. Randall-Maciver and *A. Wilkin:* Libyan Notes. London 1901.
D. Vito Zanon: L'Iscrizione di Er-Regima (Bengasi). Atti della Pontifica Accademia delle Scienze. Nuovi Lincei, LXXX (1926—1927), Roma 1927, S. 261—263.

Nordost-Europa und Nordwest-Asien

J. R. Aspelin: Antiquités du Nord-Finno-Ougrien. Helsingfors 1877 (Felszeichnungen).
Inscriptions de l'Jenissei recueillées et publiées par la Société Finnlandaise d'Archéologie. Helsingfors 1889.
U. T. Sirelius: Ornamente auf Birkenrinde und Fell bei den Ostjaken und Wogulen. Helsingissä 1904.

Ost-Asien (China)

C. J. Ball: Chinese and Sumerian. Oxford—London 1913.
Fr. H. Chalfant: Early chinese writing. Memoirs of the Carnegie Museum. 1906. Bd. IV, N. 1.
B. Schindler: Die Prinzipien der chinesischen Schriftbildung. Ostasiatische Zeitschrift IV, 1915, S. 284 f.

Amerika

W. J. Hoffmann: The graphic Art of the Eskimos. U. S. Nationalmuseum Washington 1897.
Th. Koch-Grünberg: Südamerikanische Felszeichnungen. Berlin 1907.
G. Mallery: Picture-Writing of the American Indians. Smithsonian Institution. 10th Annual Report of the Bureau of Ethnology 1888—1889. Washington 1893.
Mexican and *Central American Antiquities,* calendar systems and history. Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology. Bulletin 28. Washington 1904.
S. G. Morley: An introduction to the study of the Maya hieroglyphes. Bureau of American Ethnologie. Bulletin 57. Washington 1915.
Ed. Seler: Die Tierbilder der mexikanischen und der Maya-Handschriften. Zeitschr. f. Ethnologie 41 (1909) S. 209 f., 381 f., 784 f. und 42 (1910) S. 31 f., 242 f.

DAS JAHR UND DIE URGESCHICHTE DER SPRACHE U. SCHRIFT DER ATLANTISCH-NORDISCHEN RASSE

DAS JAHR UND DIE URGESCHICHTE DER SPRACHE UND SCHRIFT DER ATLANTISCH-NORDISCHEN RASSE

Ich komme in diesem Abschnitt zu dem schwierigsten Teil unserer Untersuchung. Wenn ich es wage, gewisse Zusammenhänge, welche sich erst gegen Abschluß der eigenen Forschungen verdichteten, bereits zu einem Ergebnis zu gestalten, so versteht sich ohne weiteres, daß dies Ergebnis einer vorläufigen Untersuchung ebenfalls nur ein vorläufiges sein kann. Erst eine vergleichende entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der sämtlichen menschlichen Sprachen wird endgültige Klärung der hier nur angedeuteten urgeschichtlichen Sprachbaugesetze und Sprachbeziehungen herbeiführen können. Die von mir aufgestellten neuen Gesichtspunkte wollen nur ein Fingerzeig sein in der Richtung einer unumgänglichen Erweiterung und Umgestaltung unserer etymologischen Forschung.

1. Die Ursprache der nordischen Rasse und das „Indogermanische"

Das Ergebnis unserer einstweiligen Untersuchung war, daß die Meilensteine, mit denen wir bisher unsere Sprach- und Schriftgeschichte zeitlich abzustecken pflegten, zunächst wieder herauszuziehen und weit zurückzuversetzen sind, so weit, daß jede mutmaßliche Schätzung des Alters uns im Stiche läßt. Dann — daß die Hypothese eines indogermanischen oder indoeuropäischen Urvolkes, das als Verkörperung der nordischen Rasse in Europa entstanden daselbst und ursprünglich wohnhaft gewesen sein soll, gänzlich unhaltbar ist.

Da die Süd-Atlantiker des Magdalenien bereits in rassischen Mischformen wie die Cromagnonrasse auftreten, kann also von einem rassisch-einheitlichen Urvolk im Sinne der älteren Indogermanentheorie keine Rede gewesen sein. Denn die Urbevölkerung Europas ist afrikanischer und asiatischer Herkunft gewesen: der Neandertaler, der Homo mousteriensis gehörten ebensowenig der nordischen Rasse an, wie die kurzköpfigen Ofnet-Leute und die „finnischen" Urbewohner Mittel- und Nord-Europas, die Typen von Borreby und Hvellinge, die auf eine innerasiatische Urrasse zurückzuführen sind.

Da wir nun aber schon für das jüngere Paläolithikum eine Rassenmischung in Europa ansetzen müssen, werden wir ebenso für diese Zeit bereits dialektisch sehr stark gemischte Sprachgruppen annehmen müssen. Denn wenn auch — wie Trombetti bereits nachgewiesen hat[1] — tatsächlich im Sprachschatz der Völker ein gewisser Gemeinschaftsbesitz vorhanden ist, so kann diese Erscheinung doch nur dadurch erklärt werden, daß eine bestimmte Rasse als Herrenschicht und Kulturträger Völkern von anderem Blute und anderer Sprache ihre eigene kulturelle überlegene Sprache verliehen hat.

Daß diese Rasse die *nordische Rasse* war, geht als Ergebnis aus dieser Untersuchung hervor. Ihre Spracheinheit liegt aber in einer Urperiode, welche zeitlich und räumlich betrachtet, *vor* ihrer europäischen Periode liegt. Die Sprache der arktisch-nordischen, vor- oder ur-nordischen Rasse ist eine *agglutinierende* gewesen, welche sich in der nordatlantischen Periode des Jungpaläolithikums immer mehr vergeistigt und bereichert haben muß, bis sie ihre Höchststufe

[1] *Alfred Trombetti:* L'unità d'origine del linguagio. Bologna 1905.

erreichte. Das Sumerische könnte noch als Beispiel einer Überlieferung der arktisch-nordischen Sprache bezeichnet werden.

Erst nach Untergang von Mo-uru (Atlantis), als das kultische Zentrum der Kolonisten-Herrenvölker atlantisch-nordischer Rasse aus dem Gang der Entwicklung ausgeschaltet worden war, kann sich innerhalb der südatlantischen, kontinental-europäischen Völker eine neue Sprache herausgebildet haben. Diese Sprache ist eine *flektierende* geworden: es ist das *Urindogermanische.* Sie unterscheidet sich auch darin von der älteren, agglutinierenden Einheits-Ursprache der Völker atlantisch- bezw. arktisch-nordischer Rasse, daß sie ihre *kultische Grundlage* einbüßte, daß in ihr die *kosmisch-symbolischen Gesetze* des *Ablautes* und der *Lautverschiebung* außer Wirkung traten, die einzelnen Lautstufen der Wurzelworte, tenuis — tenuis aspirata (spirans) — media oder stimmlos — Hauch- oder Reibelaut — stimmhaft, zu *selbständigen Gebilden* mit *festem Wurzelvokal* erstarrten.

Dieser Vorgang kann sich nur innerhalb einer südatlantischen Volksgruppe West-Europas vollzogen haben, bei welcher durch die südlichere Beheimatung die Quelle dieser kosmisch-symbolischen Sprachgesetze, das Erlebnis des nord-atlantischen bezw. arktisch-nordischen Gesichtskreissonnenjahres naturgemäß nicht mehr vorhanden war. *Die Entstehung des „Urindogermanischen" wäre demnach für die mittlere Steinzeit anzusetzen.*

Von West-Europa muß dieses „Urindogermanische" dann in den Nordatlantiker-Kulturkreis der Tuatha-Völker vorgedrungen sein und diese sprachlich „indogermanisiert" haben. Ein Denkmal dieser „Indogermanisierung" ist auch das Verdrängen der nordatlantischen „heiligen Reihe" von 2 × 8 oder 16 Zeichen, in der die „Mutter-Berge" noch im Süden, in der Wintersonnenwende standen, durch die südatlantische „heilige Reihe" von 2 × 12 oder 24 Zeichen, in der „Sig Tyrs Berge" sich im Westen befinden. Denn obgleich der nordatlantische Kulturkreis immer noch den natürlichen Rückhalt seiner Überlieferung in dem Jahr-Gottes des hohen Nordens hatte, die Ansiedlung des Kultzentrums in dem südlicher gelegenen Nordseeland (Doggerland, Polsata- oder Hyperboräer-Land) bedeutete auch für die Tuatha-Völker eine Loslösung vom arktisch-nordischen Gesichtskreissonnenjahr, dem „Jahr-Gottes" ⏀. Allerdings war hier — wie sich im Laufe unserer Untersuchung immer wieder ergeben wird — die Überlieferung der alten Religion und der alten Kultsprache eine viel stärkere und nachhaltigere. Als eine letzte Nachwirkung der alten kultischen, kosmisch-symbolischen Sprachgesetze wird vielleicht die sogenannte *„germanische Lautverschiebung"*, nach der bereits vollzogenen „Indogermanisierung" der Sprache der Tuatha-Völker, anzusehen sein. Soviel dürfte auch feststehen, daß diese „Indogermanisierung" das ältere Uratlantisch-nordische *niemals ganz erfaßt* hat, so daß auch noch eine Reihe Worte der älteren Sprache in den „indogermanisierten" Tuatha-Sprachen sich erhalten haben werden.[1] Solche uralte Worte sind unter anderen das Wort *l-m* (*lam* usw.) für „Hand", der *f-n* Name für den „Stier" (S. 236—238), wie das Wort für „Wasser" als wintersonnenwendliches Gotteshaus, wo germanisches *p-l* noch lateinischem, altindischem *p-l* entspricht (S. 119) usw.

Wir werden die betreffende, kalendarische Grundlage der urgeschichtlichen Schrift- und Sprachbewegungen in diesem Abschnitt weiter untersuchen. Betont soll hier aber nochmals werden, daß der von Trombetti schon erkannte Gemeinschaftsbesitz in den Sprachen der Völker der Erde eine Kulturschöpfung und Kulturablagerung der Völker arktisch- und atlantisch-nordischer Rasse ist und die Spuren ihrer Weltwanderung bezeichnet, keineswegs aber einen einheitlichen Ursprung sämtlicher Sprachen der rassisch sowie räumlich und zeitlich so weit getrennten Völker und Stämme als Folgerung zuläßt.

---

[1] Dasselbe gilt von der späteren sogenannten „germanischen Lautverschiebung", die wir am Schlusse dieses Abschnittes erörtern werden.

2. Die Polarität der menschlichen Sprachen und Rassen

Ein gemeinsamer einheitlicher Ursprung der Sprachen würde einen gemeinsamen Ursprung der menschlichen Rassen voraussetzen. Dieser letztere ist aber nicht nachweisbar: sowohl die urgeschichtlichen Befunde der anatomischen Anthropologie, wie die Ergebnisse der blutserologischen Rassenforschung, weisen auf eine Polarität der Menschenrassen hin. Das Vorhandensein einer einheitlichen Ursprache ist somit ausgeschlossen: denn die Sprache kommt nur als Eigenschaft des „homo sapiens" in Betracht und nicht seiner etwaigen weiter zurückliegenden tierischen Vorstufen der Erdgeschichte.

3. Die Verwandtschaft in Sprachen und Symbolik der Völker und ihre rassische Grundlage

Die Tatsache nun, daß wir bei Völkern rassisch verschiedener Polarität in größter räumlicher und zeitlicher Trennung eine größere oder geringere Übereinstimmung im Wortschatz der Sprache und der Symbolik als Hieroglyphik mit der nordischen Rasse nachweisen können, setzt notwendigerweise voraus, daß diese Völker sich zu irgendeinem Zeitpunkt länger und tiefergehend mit Völkern nordischer Rasse berührt haben müssen. Diese Berührung wird in der Form einer rassischen Überschichtung durch die nordische Rasse vor sich gegangen sein, der im Laufe der Zeit eine Rassenmischung folgte. Da nun in der Regel die nordisch-rassische Herrenschicht die zahlenmäßig weit schwächere gewesen sein muß, so wird sich in der Mendelung der Rassentypus dieser Herrenschicht immer mehr verflüchtigt haben und unter Umständen in der Gegenwart in dem Erscheinungsbild kaum oder überhaupt nicht mehr erkennbar sein. Irgendwie wird sie sich aber auch noch in der Neuzeit bis zur Gegenwart nachweisen lassen, sei es in gewissen anatomischen anthropologischen Merkmalen, dem Phänotypus, dem Erscheinungsbild, oder in den blutserologischen Verhältnissen, in einem stärkeren Hervortreten jener Blutgruppen II oder I, der Komponenten der nordischen Rasse.

Die geistigen Übereinstimmungen zwischen Atlantisch-Europa und Ost-Asien entsprechen einer erbmassigen Kontinuität der nordischen Rasse, welche in gewissen langschädligen, langgesichtigen Typen der Oberschichten Japans zum Ausdruck kommt und in China sogar in den hochgewachsenen blauäugigen und blondhaarigen Jautze's und Lolo's noch verkörpert ist (vgl. 2. Abschnitt).

Die sprach- und schrift-(symbol-)geschichtliche Übereinstimmung zwischen den Völkern nordischer Rasse und denen anderen Blutes weist also auf eine zeitweilige sozial-kulturelle Überschichtung der letzteren durch Völker nordischer Rasse oder überwiegend nordischer Rassenzusammensetzung hin. Sie beurkundet weiter eine gewaltige geistige und daher kulturelle Überlegenheit der nordischen Rasse, welche bereits in einer arktisch-nordischen Einheitsepoche bestanden haben muß.

4. Agglutinierende und flektierende Sprachstufe

Die Übereinstimmungen der Sprachen der Erde beruhen auf dem gemeinsamen Wortschatz der Sprache *einer* großen Rasse, aus einem Zeitpunkt, wo diese Sprache sich in dem Zustand der Wortbildung durch die sogenannte *Agglutination* befand: sie bildet die Vorstufe zu der späteren *flektierenden* Bildungsform.

Das Wesen der agglutinierenden Sprachstufe ist von *Bopp* in seiner „vergleichenden Grammatik" zum ersten Male klar erkannt und formuliert worden. Alle Wörter können auf *einsilbige* Wurzeln zurückgeführt werden. Durch die Verbindung dieser einsilbigen Wurzeln entstehen zwei- und mehrsilbige neue Wurzeln. Die Zusammensetzung dieser Wurzelsilben kann durch Vor- oder Nachsetzung (Prä- und Suffixe) erfolgen, bei zwei- und mehrsilbigen auch durch Einfügung (Infixe). Bopp unterschied verbale und pronominale Wurzeln, von denen die ersteren zur Bildung von Zeitwörtern und Hauptwörtern, die letzteren zur Bildung von Fürwörtern (Pronomina), Vorwörtern (Präpositionen), Bindewörtern (Konjunktionen) und Partikeln verwendet wurden. Die Kasusendungen waren wie die Flexionsendungen ursprünglich meist Pronomina.

Für unsere Untersuchung kommt nur diese ältere, die ***agglutinierende*** Stufe der Sprache in Betracht, in der also die Kasus- und Flexionsendungen, welche in der späteren flektierenden Stufe zu einem toten Mechanismus abgestorben sind, noch vollwertige Stoffwörter waren. Denn nur auf dieser älteren Stufe beruht der von Trombetti bereits vertretene Gemeinschaftsursprung der Sprache, das heißt — der Gemeinschaftsbesitz eines gewissen Wortschatzes.

Wir haben uns an die Vorstellung gewöhnt, daß die flektierende Stufe den Höhepunkt der sprachlichen Entwicklung einer Rasse darstelle. Denn ursprünglich müssen sich Rasse und Sprachtypus gedeckt haben, war die Sprache sozusagen eine der geistigen Rasseeigenschaften, ein Teil der Rassenseele.[1] Für die Sprachen der Völker nordischer Rasse käme hier etwa die altindische und altgriechische Grammatik in Betracht: wir bewundern sie wegen ihres formalen Reichtums, was die beziehenden Elemente, die äußere Veränderungsfähigkeit der Wörter betrifft, dasjenige, was wir „Beugung", Flexion, nennen.

Allein dieser so reiche Formenapparat ist in Wirklichkeit bereits ein Körper, dessen Gliedern zum Teil schon keine selbständige Funktion, kein eigenes Leben mehr inne wohnt. Bei einem Volke, dessen Sprache sich in seiner höchsten Blüte befindet, noch lebendig ist, muß das Bewußtsein vom Sinne jeder Wortwurzel noch voll vorhanden sein.

Da nun die Flexion nichts anderes sein kann, als eine weit fortgeschrittene Agglutination, bei welcher der selbständige Wortwert der Endungen bereits abgestorben ist, so muß die davorliegende Stufe der Agglutination noch vollwertiger Wurzelworte (Silben) als eine höhere Sprachstufe bezeichnet werden.

Jene Höchststufe einer agglutinierenden Sprache mit noch vollwertigen Wurzelworten (Silben) muß die atlantisch-nordische Sprache des Stierzeitalters, das heißt — des ausgehenden Paläolithikums, noch besessen haben. Nach dem Untergang des Hauptlandes Mo-ûru, Atlantis, und dem Abbruch jener großen kultischen Tradition, deren systematische Darstellung nun weiter unten erstmalig versucht werden soll, ging in der Rassenmischung der neuen europäisch-festländischen Heimat das Wissen um die lebendige Sprachbildung verloren und trat die Erstarrung in Sprach- und Schriftformen ein: dieser letztere Zustand liegt uns in der alten vedischen und homerischen Sprache noch vor. Der Prozeß des Absterbens hat sich seitdem immer weiter vollzogen: die Beugungsendungen sind in den sogenannten romanischen Sprachen bereits wie tote Ästchen vom Baum der Sprache, der keine neuen Sprossen mehr treibt, abgefallen. Bei der am meisten mit romanischen Bestandteilen durchsetzten germanischen Sprache, dem Englischen, können wir den gleichen Vorgang beobachten.

Die jungpaläolithische Höchstblüte der agglutinierenden, atlantisch-nordischen Sprache verhält sich etwa zu der flektierenden Periode der geschichtlichen altgriechischen und altindischen Sprache, wie der am Flügel spielende Tondichter zu dem musikliebhabenden Besitzer eines Pianola. Diese scheinbar so reichen flektierenden Sprachen „reproduzieren" nur noch, was eine ältere Zeit als Erlebnis des Einzelnen und der Artgesamtheit geschaffen hatte und ihren Gemeinbesitz nannte.

Wenn in der Sprache der Rig-Veda *ap-su* den Lokativ Plural „in den Wässern" bezeichnete, so kannte der Indo-Arier zwar noch die Bedeutung von *ap* als Wurzelwort für „Wasser", nicht aber mehr die Bedeutung der „Endung" *su* als Bezeichnung des tiefsten Sonnenlaufbogens des Jahres, zur Winterzeit ∩, wie er im Altsumerischen noch vorliegt (Text Taf. I, Nr. 64—66, ◯ ∩ Λ). Das *su*, die wintersonnenwendliche Schlange, die „Schlange vom Grunde", die Wintersonnenwendschleife, ward zu einem toten Begriff des „in etwas sein" verblaßt, welcher dann weiter

[1] *Otto Reche:* „Rasse und Sprache". Archiv für Anthropologie, Bd. 46 (1921), S. 218.

zu einem mechanischen Suffix, einer Kasus-„Endung“ abstarb. Aber ebenso war der altindischen Sprache die Bedeutung der Wurzel *ap* als kosmische Ablautform zu *op* und *up*, und Umkehrungsform von *pa* bzw. *po*, *pu* verloren gegangen. Es ist jener Name des Gottessohnes im „Widder“-Sonnenhaus der Wintersonnenwende, die Wurzel *-p-*, welche nach Durchgang durch die Wintersonnenwende zum *-ph-* bzw. *-f* und im Sommer wieder zum *-b-* wird, den wir im vorigen Abschnitt schon im *su* ∩ kennengelernt haben.

Wie wir gleich wieder auf der Spur des Wortes *p-s* oder *s-p* (*si-pa-pu* oder *ap-su*, *ab-zu*), des „Gottes in den Wässern“, untersuchen werden, ist dieser flektierenden Sprachstufe die *bewußte* Anwendung dreier wesentlicher Wortbildungselemente der älteren, agglutinierenden Stufe bereits abhanden gekommen: es sind die schon oft erwähnten Gesetze des Konsonantwechsels des Wurzelwortes (*Lautverschiebung*), des Vokalwechsels des Wurzelwortes (*Ablaut*) und der *Umkehrung* des Wurzelwortes, der Stammsilben eines Wortes.

Das architektonische Grundgesetz der urnordischen Sprache ist dies, daß jedes Wort ursprünglich aus *einer Silbe* besteht, welche aus einem Konsonanten und einem Vokal gebildet ist. Dieser Vokal kann vor- oder nachgesetzt sein, was mit dem Gesetz der Umkehrung in Zusammenhang steht. Derselbe *-p*-Stamm kommt z. B. als *ap* und *pa* vor.

An Konsonanten hat die urnordische Sprache wahrscheinlich die Verschlußlaute; und zwar die Kehllaute (Gutturalen), Zahnlaute (Dentalen) und Lippenlaute (Labialen), die sogenannten Zitterlaute (Liquidae) oder „flüssigen“ Laute, die zu den Zahnlauten gehörenden Zischlaute und die Nasenlaute gekannt. Von den Vokalen *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, haben *i* und *u* halbkonsonantischen Wert (phonetisch geschrieben *i̯* und *u̯*): es können sich aus ihnen die Dauerlaute *j* (Kehllaut) und *v* oder *w* (Lippenlaut) entwickeln.

Das Verhältnis von *u* zu *u̯* können wir an dem Namen Gottes und seines Sohnes im Jahresanfang, *ur- an- (n)a* oder *ur- un- (n)a* beobachten, der im Hochdeutschen „Urahne“, in den Boghazkoi-Inschriften als *u-ru-w-na*, *a-ru-na*, im Griechischen *Ur-an-os* noch enthalten ist, und über *ur-una* mit Vokalentwicklung zwischen *u̯* und *r* zum altindischen *Varuṇa* wurde.

Der Stamm *ur* bezw. *u̯r*, das Schöpfungs- und Jahresanfangswort des Stierzeitalters, welches das Dunkel des Chaos und der Wintersonnenwende bezeichnet, ist uns in dem altgermanischen Wort für *Welt* und *Mensch* erhalten. Beide sind ja, nach der kosmischen Vorstellung, aus dem *ur-*, *u̯r-*, dem ∩ hervorgegangen; sowohl die „Welt“, altfries. *wrald* und *warld*, angelsächs. *weorold*, *worold*, altsächs. *wërold*, althochd. *wëralt*, *wërolt*, *woralt*, niederländ. *wereld* usw., wie der „Mensch“, der *wēr*, neuhochd. *wer* (-wolf), mittelniederd. *wer-*, *war-*, althochd., altsächs., angelsächs. *wer*, altnord. got. *wair* „Mann“, latein. *vir*, usw.

Und wie wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ sehen werden, ist der Name Gottes als der „Weltenmensch“, der „Weltgott“ auch im Altnordischen als der *veraldar guđ* und dem aus dem Nordgermanischen entlehnten Lappischen *Weralden Olmai* erhalten.

Dies eine Beispiel, wie alle anderen sprachgeschichtlichen Untersuchungen, welche wir bisher angestellt haben, offenbart uns den tiefen mystischen, kosmisch-symbolischen Zug, welcher den ganzen Sprachbau der atlantisch-nordischen Rasse, ihre Wortbildung, als einen Niederschlag ihrer „Welt-Anschauung“, ihres Gottsehertums in der Natur, im Weltall, beherrscht.

5. Lautverschiebung und Ablaut

Damit sind wir zu einer grundsätzlichen Frage gelangt, deren Klärung der sprachgeschichtlichen Wissenschaft bisher nicht möglich war. Welche Ursachen bedingten die „Lautverschiebung“ und den „Ablaut“ in den sogenannten indogermanischen oder indoeuropäischen Sprachen? Die erstere Erscheinung, die „Lautverschiebung“ könnte man versuchen, auf physiologisch-

mechanischem Wege zu erklären: Rassenmischung, andere Umweltverhältnisse (Veränderung der Lebensumstände, klimatische Veränderung usw.) könnten die betreffenden Sprech- und Stimmbildungsorgane beeinflußt haben. In geschichtlicher Zeit können wir einen solchen Vorgang in der sogenannten „zweiten" oder „hochdeutschen" Lautverschiebung beobachten: sie geht nach Abschluß der Völkerwanderung von Oberdeutschland aus, wenn Nordgermanen, Niederdeutsche sich in dem Gebiet alpin-keltischer Mischbevölkerung niedergelassen haben. Über Mitteldeutschland hinaus in das Niedersachsengebiet, in Alt-Ingväonien, vermochte sie aber nicht vorzudringen. Für die „hochdeutsche" Lautverschiebung könnte man also die physiologisch-mechanischen Ursachen, die andere Beheimatung und die Rassenmischung als Erklärung in Anspruch nehmen: denn der nordische Rassetypus der bajuvarischen Reihengräber der Völkerwanderungszeit ist als Erscheinungsbild in Oberbayern heute ziemlich verschwunden.[1]

Aber für die erste oder „germanische" Lautverschiebung, welche etwa nach Schätzungen *vor* 2000 v. Chr. anzusetzen wäre, kommen diese Gründe nicht in Betracht. Denn die rassische Zusammensetzung der germanischen Völker ist da immerhin noch ganz überwiegend nordisch und auf alle Fälle viel reinblütiger als ihre nach Süden und Osten, ins Mittelmeergebiet und über Südost-Europa nach Vorderasien abgewanderten Stammverwandten. Im Gegenteil müßten die Sprachen der Indo-Arier, welche das kaukasische und iranische Gebirgsland verlassen hatten und in die mesopotamischen und indischen Flurebenen hinuntergestiegen waren, gerade in erhöhtem Maße der Einwirkung der völlig veränderten Umweltverhältnisse und der Rassenmischung unterworfen gewesen sein. Demnach müßte das Altindische (Vedische), und Altpersische (Avestische) eine weit mehr zersetzte, also eine *jüngere* Sprachform aufweisen als das Altgermanische oder das Nord- oder Westgermanische, deren Träger in den gleichen Umweltverhältnissen und einer gewissen rassischen Kontinuität bis zur Römer- und Völkerwanderungszeit verharrten. Diese germanische Sprache müßte dann in der Lautlehre eine ältere Stufe darstellen, im Verhältnis zu den Sprachen der ausgewanderten Arier, d. h. Nord-Atlantiker des Mittelmeergebietes und des Orientes.

Als die vergleichende Sprachwissenschaft im Anfange des vorigen Jahrhunderts aber entstand, gab es noch keine Urgeschichtswissenschaft. Und so ist es erklärlich, daß unter der erblichen Belastung einer humanistisch-theologischen Geschichtsbetrachtung die Auffassung von dem hohen Alter der vedischen Sprache, als einer sogenannten indogermanischen „Ursprache" entstehen konnte, und im Anschluß daran sich die Vorstellung von der östlichen Herkunft des „indogermanischen" Urvolkes als wissenschaftliche Arbeitshypothese einbürgern konnte. Bis auf den heutigen Tag ist dieselbe noch nicht ganz aufgegeben; zwar mußte man unter dem Druck der Ergebnisse der jungen abendländischen Urgeschichtswissenschaft diese Urheimat immer mehr westlich verlegen, aber an Südost-Europa hat z. B. Schrader bis zuletzt noch festgehalten.

Hier ist der Sprachwissenschaft die These von der „altweltlichen" Entstehung und Urbeheimatung der nordischen Rasse zum Verhängnis geworden, ganz gleich, ob diese Urheimat in West- oder Ost-Europa angesetzt wurde. Denn sie zog von vornherein dem Untersuchungsgebiet Grenzen, welche keineswegs die wirklichen Verbreitungsgebiete dieser Rasse und ihrer Sprachgruppen einschlossen. Dadurch gingen für die Untersuchung selber gerade die wichtigsten Sprachen, welche eine ältere Stufe darstellten, wie z. B. das Polynesische, verloren. Andererseits ward es dadurch ebenfalls unmöglich, das Lehngut in Sprachen fremdrassiger Völker, wie z. B. in dem sogenannten „Semitischen" zu erkennen, weil man von der späten flektierenden

[1] Wir kommen hierauf am Schlusse dieses Abschnittes, in Zusammenhang mit den Theorien von *H. Güntert* und *N. O. Heinertz*, noch zurück.

Stufe der indogermanischen Sprache und ihrer Satzbildung (Syntax) ausging, statt von dem Wortschatz allein. Erst in neuester Zeit wurde hier der Versuch gemacht, auf lexikologischem Wege den gemeinsamen Ursprung der „indogermanischen" und „semitischen" Sprache nachzuweisen.[1]

War also die Auffassung, daß das Altindische als eine der ältesten uns erhaltenen Sprachen der nordischen Rasse aufzufassen wäre, ein folgenschwerer Irrtum, welcher ein klares Erkennen des sprachlichen Werdungsbildes von vornherein verhinderte, so sollte der entwicklungsgeschichtlichen Erkenntnis die Lehre von den indogermanischen Wurzelwörtern noch verhängnisvoller werden. Diese Lehre geht davon aus, daß in dem „Urindogermanischen", also in der mutmaßlichen Einheitssprache eines mutmaßlichen Urvolkes in Europa, die Wurzelworte aus einem bestimmten Konsonanten oder mehreren bestimmten Konsonanten in Verbindung mit irgendeinem bestimmten Vokal bestanden.

Die Folge dieser Lehre ist gewesen, daß ganze Gruppen von Wörtern, die genetisch zusammengehören, auseinandergerissen und streng getrennt gehalten wurden, und daß dadurch das sprachgeschichtliche Bild jener älteren Stufe, der agglutinierenden Höchststufe der Ursprache, völlig unkenntlich gemacht wurde.

6. Ureinheit von Sprache und Weltanschauung der nordischen Rasse

Die Grundgesetze der Wortbildung der nordischen Ursprache sind enthalten in der nordischen Rassenseele, in ihrer Weltanschauung: diese beruht auf dem Erlebnis der Offenbarung Gottes in dem Gesetz des kosmischen Wandels, der ewigen Wiederkehr, welches das „heilige Jahr", das „Jahr Gottes" ist.

Das „Jahr Gottes" ist der „Anfang aller Weisheit", der „Ursprung der Sprache", der Beginn des Sprechens, das „Öffnen des Mundes". Dies ist ein allgemeines Glaubenserlebnis der nordischen Rasse und daher eine allgemein atlantisch-nordische Glaubenslehre. Am Schlusse dieses Abschnittes werden wir die sprach- und schrift-(symbol)geschichtlichen Zeugnisse dieses Glaubensatzes in einzelnen Belegen kennen lernen. Zunächst wollen wir die Gesetze des kosmischen Wandels, des Jahres Gottes in der Lautlehre der nordischen Ursprache kurz zusammenfassen.

7. Die Grundgesetze des Sprachbaues der nordischen Rasse. Der Lautwechsel der Wurzelworte

Die Sprache der arktisch- und atlantisch-nordischen Rasse beruht in ihrem Wortbau auf *einsilbigen Konsonantstämmen*. Jedes Grundwort (Wurzelwort) besteht aus einem Konsonanten und einem Vokal; dieser Vokal kann vor oder nachgesetzt, oder beides zugleich sein: also zum Beispiel *pa*, *ap*, und *apa*. Die Vor- oder Nachsetzung des Vokales erfolgte ursprünglich auf Grund des bereits mehrfach erwähnten Gesetzes der „Umkehrung" in den Sonnenwenden. Die Worte mit vor- und nachgesetztem Vokal, das heißt — mit Konsonant zwischen zwei Vokalen, gehören ursprünglich der Symbolik der Sonnenwenden an, wie zum Beispiel der Name Gottes *alu* oder *ilu*.

Weder der Konsonant noch der Vokal dieses Grund- oder Wurzelwortes ist ein beständiger; vielmehr wechseln beide nach einem bestimmten Gesetze. Der Vokal ist dem Gesetze des *Ablautes* in der Reihe *a-e-i-o-u-* unterworfen, wie der Konsonant der *Lautverschiebung* durch die Reihe „stimmlos" oder „tonlos" (tenuis) — „gehaucht" (tenuis aspirata) — „stimmhaft" oder „tönend" (media). Der Lautwandel des Konsonanten tritt am deutlichsten bei den sogenannten Verschlußlauten auf. Wir können also für diese folgende Lautreihen aufstellen:

[1] *Hermann Möller:* Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. Göttingen 1911.

	stimmlos — (tenuis)	gehaucht — (aspirata)	stimmhaft (media)
Kehllaute (Gutturale)	k	kh, h (ch)	g
Zahnlaute (Dentale)	t	th (þ)	d
Lippenlaute (Labiale)	p	ph (f, v)	b
Zischlaute (Sibilanten)	s	s, š (sch)	z

Das untenstehende Schema (Text Abb. 43) veranschaulicht den Lautwandel im Kreise des „heiligen Jahres". Es stehen die stimmhaften, die tönenden Verschlußlaute in der hohen Zeit, der Sommerzeit des Jahres: nach Durchgang durch die Tag- und Nachtgleiche in den Herbst-Winterteil werden sie stimmlos, tonlos, nach Durchgang durch die Wintersonnenwende aber werden sie zu Hauch- oder Reibelauten in „Frühjahrsworten", um dann wieder stimmhaft, tönend in „Sommerworten" zu werden.

Ich fragte verschiedentlich solche unseres jüngeren Geschlechtes, bei denen der innere Drang zur Bodenständigkeit, Wurzelhaftigkeit, zum Volkstum, wieder lebendig geworden ist: „Was würdet Ihr tun, wenn Ihr in einem dunkelen Raume längere Zeit eingeschlossen gewesen wäret, und zum ersten Male wieder in das Freie, in das volle Sonnenlicht des hellen Tages hinaustreten könntet? In welchem Wort, in welchem Laut, in welcher Handlung oder Gebärde würde sich Euer Empfinden lösen und äußeren?" Und in allen Fällen bekam ich als Antwort das Emporheben der Hände zum Himmel und jenen Laut, der das Seufzen der Erleichterung, das erlösende befreiende Aufatmen, das tieffreudige Staunen ist: — „ha!".

Worauf ich dann sagte: „Ihr habt das Rätsel der indogermanischen Lautverschiebung gelöst, warum die tenues zu tenues aspiratae und spiranten werden: das Mysterium der Wintersonnenwende".

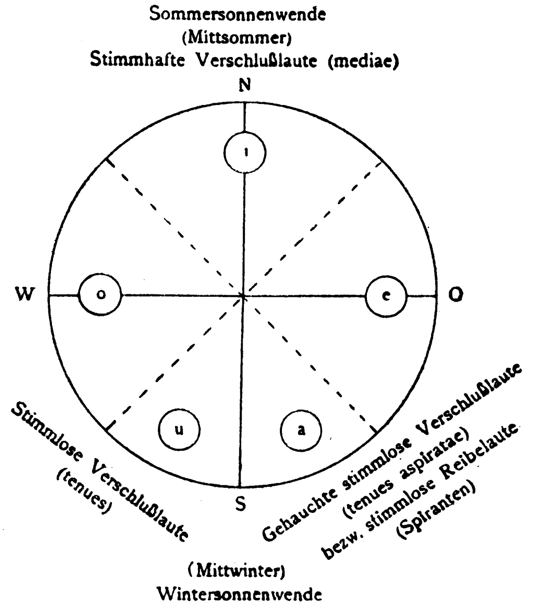


Abb 43

Auf Grund des oben aufgestellten kosmisch-symbolischen Lautgesetzes ergibt sich, *daß es also kein Wurzelwort gegeben hat, das als Konsonantstamm aus einem bestimmten Verschlußlaut bestand, sondern dieser Konsonantstamm wechselte durch die betreffende Reihe tenuis — tenuis aspirata (spirans) — media hindurch. Es gibt also ursprünglich keinen k-, oder ch-(h-) oder g-Stamm, sondern eine Guttural (Palatal)-Konsonantstammreihe k-, ch-(h-), g.*

In der Ursprache der nordischen Rasse müssen also die Konsonantstämme *k-* oder *ch-(h-)* oder *g-* als Wechselformen desselben Guttural-Stammes nebeneinander bestanden haben. Sie entsprechen einer *Dreiteilung* des „Jahres Gottes": die Tenues der absteigenden Jahreszeit, dem Spätjahr bis zur Wintersonnenwende; die tenues aspiratae (spiranten) der wieder aufsteigenden Jahreszeit, dem Frühjahr; die „mediae", die „mittleren", aber der hohen Zeit des Sommers.

Es gibt also nur einen Gutturalstamm, aber keinen einzelnen k-, h-(ch-) oder g-Stamm. Dasselbe gilt für die anderen Verschlußlaute, die Dentalen und Labialen, sowie für die Sibilanten.

Die gemeinsame Grundbedeutung eines solchen *Lautreihenstammes* änderte sich entsprechend

dem jahreszeitlichen Lautwert des betreffenden Konsonanten. Wir haben dies im vorigen Abschnitt an einem Beispiel wie *kum-(l)*, *ham-(r)*, *hem-(-el)*, *gim-(-il*, *-li)* (S. 368—372) verfolgen können.

Bevor wir dies noch an einigen weiteren Belegen darlegen, müssen wir erst ein zweites mit dem vorigen engverbundenes Gesetz erörtern; das Gesetz des *Ablautes*. Wir berühren hiermit schon die Frage der Entstehung der Schriftzeichenreihe, des sogenannten „Alphabets", deren Behandlung der zweite Teil dieses Abschnittes gewidmet sein soll.

8. Das kyprische und das Vai-Syllabar

Wenn wir das uns mit seinen Lautwerten überlieferte älteste atlantische Alphabet des Mittelmeergebietes, das *kyprische Syllabar*, auf seinen Bau hin betrachten, so zeigt es noch deutlich die für die urnordische Lautlehre gegebene Grundlage: für die Gutturalen, Dentalen und Labialen gibt es nur je *ein* Zeichen. Es werden also bei den Verschlußlauten die tenuis, aspiratae und mediae mit *demselben Zeichen* geschrieben: das Zeichen für *t* kann auch den Laut *th* und *d* ausdrücken, wie das Zeichen für *p* die Laute *ph* und *b* usw.

Weiter besteht das kyprische Syllabar aus getrennten Zeichen für die Liquidae *l* und *r*, die Nasallaute *m* und *n*, die Sibilanten, die Vokale *a*, *e*, *i*, *o*, *u* und die Halbkonsonanten *i̯* (*j*) und *u̯* (*v*). Lange und kurze Vokale werden in der Schrift *nicht* unterschieden.

Ein äußerst wichtiges hoch archaisches Merkmal hat dies Syllabar weiter bewahrt: daß es keine Buchstaben-, sondern nur *Silbenzeichen* enthält. Außer den Zeichen für die fünf Vokale geben die anderen Zeichen nur den Lautwert *Konsonant* + *Vokal* wieder, und zwar den betreffenden Konsonanten in der Verbindung mit der Vokalreihe a-e-i-o-u.

Wir erhalten infolgedessen die Buchstabenreihe

Gutturale	
k-kh (ch)-g	ka — ke — ki — ko — ku
(geschrieben *k*)	
Dentale	
t-th-d	ta — te — ti — to — tu
(geschrieben *t*)	
Labiale	
p-ph-b	pa — pe — pi — po — pu
(geschrieben *p*)	
Sibilant	sa — se — si — so — su usw.

Vergleichen wir mit dieser Eigenart des kyprischen Syllabars die uns noch an der Westküste Afrikas erhaltene Atlantikerschrift, diejenige der *Vai*, so können wir den gleichen Bau des Alphabets beobachten. Die Vaisprache hat vierzehn Vokale, welche auf die Grundformen der fünf Vokale a-e-i-o-u zurückführen. Aber auch die Vaischrift ist eine syllabische und enthält, genau wie das kyprische Alphabet, außer den Zeichen für die Vokale, nur Silbenzeichen mit dem Lautwert Konsonant + Vokal, in der Reihe a-e-i-o-u (vgl. Anhang zum II. Teil, Tafel „Vai-Schriftzeichen"). Wir werden in dem zweiten Teil unserer Untersuchung, in Zusammenhang mit einer Untersuchung der afrikanisch-ozeanischen Übersee-Ausbreitung der Atlantikerkultur, die Vaischrift noch eingehend behandeln. Der ungeheure Reichtum ihrer Kontinuität macht sie zu einer Fundgrube für die Geschichte der Sprache und Schrift der Atlantiker.

Also auch die Vaischrift ist auf dem Grundsatz des einsilbigen Wurzelwortes, bestehend aus einem Konsonanten + einem in der Reihe a-e-i-o-u ablautenden Vokal aufgebaut. Während das Kyprische aber — wie sich auch weiter ergeben wird — noch die ältere Stufe der Atlantikerschrift bewahrt, in der ein und dasselbe Zeichen die tenuis, aspirata und media wiedergeben

konnte, weist die Vaischrift eine jüngere Stufe auf, in der die mediae bereits selbständige Zeichen führen. Die Vaischrift hat also nicht nur die Reihe ka — ke — ki — ko — ku, ta — te — ti — to — tu, sondern auch ga — ge — gi — go — gu, und da — de — di — do — du usw., daneben noch jüngere Verbindungen wie *m-ba, m-be, m-bi, m-bo, m-bu*, wobei der *m*-Stamm in Komposita die Bezeichnung von „Mensch", „menschliches Wesen" ist. Diese Verbindungen sowohl als auch die anderen wie *g-b, ñg-b* weisen aber ausdrücklich auf uralte kosmisch-symbolische Grundlagen hin.

9. Die atlantisch-nordische Herkunft der nord-mittelländischen Schriftsysteme

Sehen wir uns nun die geschichtlichen Kettenglieder zwischen dieser west-afrikanischen (Vai) und ost-mittelländischen Atlantikerschrift (Kreta-Kypros) an. Wie die Untersuchung im vorigen Abschnitt schon ergeben hat, ist von vorneherein auf das ex-oriente-Märchen einer „phönikischen" oder „semitischen" Herkunft der Schrift zur Lösung der vorliegenden Fragen zu verzichten. Den Ursprung der an der Nordküste des Mittelmeerbeckens in Italien, Griechenland und dem ägäischen Meergebiet uns bekannten Schriftsysteme werden wir entwicklungsgeschichtlich auf die wiederholte Kreuzung und Überschichtung von Atlantikerschriften zurückführen müssen. Dieselbe kann nur auf zwei Wegen erfolgt sein, deren ältester und unmittelbarer der Überseeweg war. Auf diesem Wege werden seit dem ausgehenden Jungpaläolithikum die Atlantiker als Küstenfahrer immer weiter ins Mittelmeer und seine Buchten, das Tyrrhenische, Adriatische, Jonische, Kretische und Ägäische Meer bis zur Ostküste (Amuru) vorgedrungen sein. Ebenso müssen wir in der mittleren Steinzeit eine süd-östlich gerichtete Überland-Wanderung der atlantischen Mischbevölkerung West-Europas annehmen, deren verschiedene Wellen wir in den Kulturen der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit beobachten können.

So ist die meergewaltige kreto-minoische Kultur, wie die mykenische, eine in ihren Grundzügen völlig atlantisch-nordische. Sie fiel der letzten überseeischen Atlantiker-Völkerwelle, derjenigen der Seevölker, zum Opfer, wie von Norden her die dorische Völkerwanderung überwältigend in das alte Pelasgerland hineinbrach. Es war dies der Abschluß der atlantischen Völkerfahrt und Völkerwanderung von Jahrtausenden. Erst gegen Ende der vorchristlichen Jahreszählung sollten noch einmal atlantisch-nordische Mischvölker Mittel-Europas, die Kelten, heergewaltig über Hellas und Vorder-Asien hinziehen, als Vorboten des Germanensturmes der Völkerwanderungszeit. In ihrer zeitlichen Folge sollten dann auch die nordmännischen Drachenschiffe zum ersten Male wieder auf der alten Fahrtenspur ihrer Ahnen ihre Kiele durch die blauen Wogen des Mittelmeeres ostwärts lenken.

Wir werden bei der Untersuchung der Inschrift von Orchomenos erfahren, wie fest die Fäden sind, welche die Träger jener ägäischen Kultur der minoisch-mykenischen Epoche hinsichtlich ihrer Herkunft mit dem atlantischen Westen verbindet, sei es über See, sei es über Land, auch was ihre Schriftzeichen und die kultische Anordnung deren Reihenfolge betrifft.

Die Schwierigkeit, welche die Forschung hier zu überwinden hat, ist das Fehlen der Schriftdenkmäler der nord-atlantischen Tuatha-Völker. Mühsam müssen wir uns, durch die seit der älteren Steinzeit folgenden kulturgeschichtlichen Abschnitte, von den Megalithgräbern, den Grabgefäßen die einzelnen Zeichen und Bruchstücke von Inschriften, die Formeln, zusammen suchen, um die Kontinuität der altsteinzeitlichen Atlantikerschrift bis zu den Schriftsystemen der nord-atlantischen Kolonistenvölker des Nord-Mittelmeerufers und den nordischen Runeninschriften der Völkerwanderungszeit belegen zu können. Denn die Tuatha-Völker hielten an dem kultischen Brauch der ausschließlichen Verwendung des Baumes (Rinde und Holz) aus religiösen Gründen fest, und naturgegeben im Norden am längsten: sodaß erst in nachrömischer Zeit der mediterrane

Grabstein den nordischen, runengeritzten Holzgrabpfahl und die Holzgrabstele (Platte) verdrängte, und dann erst — scheinbar plötzlich — die Runengrabinschriften auf Steinen einsetzen.

Die atlantisch-nordischen Schriftdenkmäler der jüngeren Steinzeit bis zur römischen Eisenzeit, welche auf Baumrinde, Holz oder Fell geschrieben waren, *sind aber restlos vergangen.* Kein ägyptischer Wüstensand, keine subtropische Dürre schützte ihren vergänglichen Stoff vor der Zerstörung durch das feuchte, atlantisch-nordische Meeresklima. Daß noch in der kreto-mykenischen Periode der altnordische, kultische Brauch des Schreibens auf Holztäfelchen nicht erloschen war, geht aus dem Bericht der Ilias 6, 168 hervor, wo Proetos, der König von Argos, der homerische Potiphar, an seinen Schwager, den König von Lykien, durch Bellerophon, ein Schreiben auf zwei zusammengefalteten Fichtenbrettchen (γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ), mit „unheilvollen Runen" (σήματα λυγρά), das heißt — verderblichen Inhalts für Bellerophon — sandte. Dieser Bericht atmet noch ganz den Geist der nordischen Vorzeit, welche uns in der Edda der Saga-Zeit (u. a. Atlamǫl en grœnlenzku 4) um zweitausend Jahre später, treu erhalten, überliefert wird.

Der πίναξ πτύκτος, „zusammengelegte (Fichten-)Holztäfelchen", des Königs Proetos von Argos entspricht also kult- und kulturgeschichtlich der germanischen Wortsippe „Buch", got. *bôka* (f) und *bôk* (n), das in Einzahl „Buchstabe", in Mehrzahl „Buch, Brief, Urkunde, Schriftstück" bedeutet, altsächs. *bôk*, angelsächs. *boc* „Buch" usw. Noch im Heliand ist es in der älteren Bedeutung von „Schreibtafel" einmal belegt. Die Grundbedeutung war „Buchenrinde", „Buchenstab", „Buchentäfelchen zum Einritzen von Runen". In den atlantisch-nordischen Sprachen dienen bestimmte *Baumnamen* (wie Tanne, Birke, Esche, Buche, Eiche) als Bezeichnung für den Gegenstand, auf dem man schreibt. Ich erinnere an die Tatsache, daß sämtliche Buchstabennamen des irischen Alphabetes „beth-luis-nion" (Birke-Wacholder-Esche) *Baumnamen* sind, (S. 291, Anm. 1). Im Altindischen ist *bhūrja* auch „Birke" und „Birkenrinde zum Schreiben": es ist der älteste arktisch-nordische Papierstoff, der bei den Ostjaken und Wogulen mit den uralten symbolischen Ornamenten der altsteinzeitlichen arktisch-nordischen Kultur (Atlas Abb. 4935, Nr. 1—33) „bemalt" = „beschrieben" wird: vgl. gotisch *mêla* (plur.) „Schriftstück, Schriftzeichen" zu **mel* „Schriftzeichen", *mēljan* „schreiben", welches das gleiche Wort wie hochdeutsch *malen*, ahd. *mâlôn*, *mâlên* „zeichnen, malen, nachbilden" ist.

Das „Malen" (Schreiben) der Runen auf dem besonders vorbereiteten Birkenrindenstoff, mit gewissen Farben, ist in der Edda-Zeit noch als Überlieferung bekannt. Der ugrischen, arktisch-nordischen Überlieferung der Birkenrinde-Malerei entspricht noch sprachgeschichtlich finn. *kir-ja* „Strich", „Zierrat", „Buntes", „Schrift", „Buch" und *kirjān* „furchen", „Striche machen", „bunt machen", „malen", „stricken", wot. *čir-ja* „bunte Stickerei", „Buch", estn. *kir-ju-tan* „bunt machen", „schreiben", *kir-i*, gen. *kirja* „Buntwerk", „Zeichnung", „Strickerei", „Schrift", liv. *kēr-a* „Schrift", „Figur" usw. (Donner S. 182). Der solare Ursprung dieser arktisch-nordischen Schrift wird durch die von Sirelius gesammelten herrlichen Beispiele sichergestellt: so kommt zum Beispiel das altirische, kreto-minoische, ägäisch-ägyptische „Beilkreuz" (Atlas Abb. 4935, Nr. 15 vgl. Abschnitt „Dorn") darin noch mit dem Namen „Sonnenkreis" *sūŋk lōx kanča* vor, während *kanča* überhaupt „Kreis", „Ornament" bedeutet. Urnordisch ist auch bei ihnen der Brauch, daß die *Frau* die Trägerin dieses „Schriftwissens" und seiner Überlieferung ist. Während der arktisch-nordische, altsteinzeitliche Schreibstoff die besonders bearbeitete Birkenrinde oder das Fell (Ren, Elch) war, tritt in der jüngeren Steinzeit an ihre Stelle das *Holz* des *fruchttragenden Baumes.* Grundgedanke ist aber immer die kosmische Kultsymbolik: ⚹ „Gott" „Jahr", „Jahrbaum", „Lebensbaum", „Holz". Die letzte Periode der Atlantiker-Schrift des Gottes im Widder,

des *pa-*, *fa-* ☨, der *p-*, *f-*, *b*-Reihe, hat als Baumsymbol die *Buche:* es ist der *deus fagus*, der *„deus sex arbores“*, dessen Altäre mit der wunderbaren uralten Atlantikersymbolik wir in dem Rückzugsgebiet der Pyrenäen noch in der Überlieferung der Römerzeit belegen werden.

Es wird uns nun auch erklärlich sein, warum im Sumerischen die Hieroglyphe ☨ *pa* und seine Synonyme *giš*, *gi-eš*, *gi*, *ma (me)* die Bedeutung von „Baum“, „Holz“, „Mann“, „Herr“, „Himmel“, „Feuer“, „Jahr“, „Name“, und „nennen“ haben. Denn auf dem „Jahr Gottes“, dem „Jahr-Baum“, „dem Lebensbaum“ beruhte die Werdung und das Leben der Sprache und Schrift der nordischen Rasse.

Auf die Kultsymbolik der letzten Redaktion dieser atlantisch-nordischen „heiligen Reihe“ geht die germanische Bezeichnung *Buchstabe*, mittelniederl. *boecstave*, eigentlich „Buchenstab“, das in das Holz des Lebensbaumes geritzte Zeichen, wie die Bezeichnung *Buche* (*b-k*, *b-ch*, *f-g*-Reihe), der Baum des Gottessohnes (*p-f-b*-Reihe) ☨ im Widder, Schaf, Lamm (*p-k*, *f-h)*, am „Kreuze“ zurück (vgl. Abschnitt „Gottes Sohn“ und „Lebensbaum“).

Der „Gottes“-, „Jahr“- und „Lebensbaum“, der Baum des Wissens und des Lebens ⚹, ist der Licht, Leben, Wiedergeburt und Brot des Lebens Spendende: sein Sinnbild mußte ein „fruchttragender“, ein „Speise“-Baum sein, wie es die Birke, die Buche, die Eiche waren.

So erklärt sich auch die Nachricht des Tacitus (Germ. cap. 10)[1], daß die Germanen für das Losorakel Aststücke, Stäblein (virgae) des „fruchttragenden“ Baumes (frugiferae arboris), mit (Runen)-Zeichen geritzt, verwendeten. Die Verwendung von *virgae*, „Ruten“, „Stäblein“, berichtet auch Ammianus Marcellinus (XXXI, 2), während Cäsar noch den älteren germanischen Kultbrauch überliefert, nach dem *nicht* der Priester (sacerdos), sondern die *Frauen* im Heere des Ariovist das Orakel warfen, „sortibus et vaticinationibus“ (De bello gallico I, 50). Daß auch die Römer nach uraltem Brauch der Väter die *sortes* als Holzstäbchen oder Holzstücke mit Schriftzeichen kannten, ergibt sich aus Ciceros De divinatione II, 41. Und auch Virgil (Eclogae 13) bestätigt den alten Volksbrauch des Schreibens auf *Buchenrinde* bei den italischen Hirten (carmina quae nuper in viride cortice fagi descripsi).

Für die germanische Völkerwanderungszeit liegt die wertvolle Nachricht des aus Oberitalien gebürtigen *Venantius Fortunatus* vor, der Deutschland und Frankreich bereist hat und schließlich am Ende des 6. Jahrhunderts Bischof zu Poitiers wurde. In einem Brief in lateinischen Versen an seinen Freund Flavus fordert er ihn auf, wenn er nicht lateinisch schreiben wolle, ihm mit „barbarischen Runen“ (barbara runa) auf „Eschenholztäfelchen“ (fraxineis tabellis) oder auf einer „glatten Holztafel“ (virgula plana) zu schreiben. (Carmina lib. VII, 18, v. 19f.):

Barbara fraxineis pingatur runa tabellis
quodque papyrus agit, virgula plana valet.

Auf einem solchen Holztäfelchen mit „barbarischen Runen“ wird jener Brief geschrieben sein, den der Markomannenkönig Marbod an Tiberius (Tacitus Annales II, 63) und der Chattenfürst Adgandester an den römischen Senat sandte (Annales II, 8). Auch *Saxo* (lib. III) weiß noch, daß der altnordische Brauch das Schreiben auf Holztäfelchen war (litteras ligno insculptas — nam id celebre quondam genus chartarum erat).

Und das Loswerfen und Losziehen mit Stäbchen, auf denen Zeichen geritzt waren, wie es uns für die römische Periode durch Cäsar und Tacitus bei den Germanen überliefert ist, finden

[1] Tacitus, Germania cap. 10: Virgam frugiferæ arbori decisam in surculos amputant eosque *notis quibusdam* discretos super candidam vestem temere ac fortuito spargunt. Mox, si publice consultetur (consuletur) sacerdos civitatis, sin privatim ipse pater familiae, precatus deos caelumque suspiciens, ter singulos tollit, sublatos secundam *impressam ante notam* interpretatur.

wir in gleicher Gestalt noch in der „Lex Frisionum", tit. 14[1] als alten Rechtsbrauch lebendig. Nicht anders lautet die Mitteilung des Herodot (IV, 67) über das Stäbchen-Orakel (Ῥαβδομαντεία) der Skythen, welche die gleiche Sitte des Runenritzens auf Weidenzweigen (ῥάβδοι ἰτέιναι) besaßen.

Das altnordische Losorakel wird erst dann verständlich, wenn man berücksichtigt, daß der Norden noch die ***Einheit von Symbol und Schriftzeichen*** kannte, als die Schrift der nordatlantischen Kolonistenvölker des Nordmittelmeerufers bereits lange zu einem toten Mechanismus abgestorben und der Ursprung und die Bedeutung der einzelnen Zeichen als Symbole, Hieroglyphen, längst dahin geschwunden waren. Übrigens wird das Losorakel so vor sich gegangen sein, daß versucht wurde, ob die aufgehobenen „Buchstaben" sich „lesen" ließen, einen zusammenhängenden Sinn ergaben, wobei sowohl der Name des einzelnen Zeichens als sein Lautwert (zum Beispiel ∩ = *u* und *ur*) für die Deutung verwendet sein werden, wie sich noch aus dem späteren Brauch der angelsächsischen und skadinavischen Runeninschriften ergibt.

Wir werden dann auch im Anhang des II. Teiles bei der Untersuchung der Haus- und Hofmarken erfahren, wie diese sämtlich in ihren Grundformen auf die steinzeitliche atlantisch-nordische Runenschrift, ihre Bindezeichen, Formeln, zurückgehen. In dem Rückzugsgebiet der Alpen werden wir wieder eine einzigartige altertümliche Überlieferung der Zeichen auf Loshölzern, Tesseln, bei Haus- und Hofmarken feststellen können,[2] welche Cäsars Bericht von der „griechischen" Schrift bei Galliern, Helvetiern (VI, 14; I, 29) und die Nachricht des Tacitus' (Germania III) von Grabinschriften mit „griechischen Buchstaben" in dem germanisch-rätischen Grenzgebiet in ein ganz anderes Licht rücken, wenn man auch die urgeschichtlichen Denkmäler, die Inschriftsteine des Jura-Gebietes, von Wallis (Grimentz) (Bildbeilage 19 A Nr. 4, Atlas Abb. 4605—4608) dabei berücksichtigt.

10. Die atlantisch-nordischen Seevölker und die Entstehung des „phönikischen"-Alphabets

Es kann also keine Rede davon sein, daß die Alphabete Griechenlands und Italiens auf das sogenannte „phönikische" Alphabet zurückgehen und dieses letztere etwa eine „nordsemitische" Schöpfung sei. Erst nachdem der Sturm der atlantischen Seevölker die kreto-mykenische Seeherrschaft weggefegt hatte und an der Küste Amurus (Kanaans) verebbt war, *Pulasati* und *Takara* Staatenwesen gründeten, erstand aus ihnen in späterer zeitlicher Folge die Handelsmacht der Phönikier, als Erbe der kreto-mykenischen Seegeltung. Wir wissen aus dem Papyrus Golenischeff, daß ein ägyptischer, geistlicher Würdenträger vom Ammon-Tempel zu Theben, Wen-Ammon, um 1100 zu dem Takara-König Badira in Dor kam. Diese ingväonischen Fürsten von Dor hatten ihre eigene Kanzlei und unterhielten einen regen diplomatischen Briefwechsel mit den ägyptischen Königen. In der Verhandlung zwischen Badira und Wen-Ammon läßt der Takara-Fürst auch die Archive seiner Vorfahren zum Nachweis der Geschenke der ägyptischen Monarchen hereinbringen. Diese Archive werden aus Kästen mit beschriebenen Holz- oder Tontäfelchen bestanden haben, wie wir letztere aus den spät-jungsteinzeitlichen Funden von Alvão (Portugal) und aus der minoischen Palastkultur kennen.[3] Die atlantischen Schriftzeichen auf den „ägäischen" und

[1] (Richthofen 668, Nr. 9): tunc unusquisque illorum septem faciat suam *sortem*, id est *tenum de virga* et signat *signo* suo, ut eum tam ille quam caeteri, qui circumstant, cognoscere possint. [2] *Max Gmür:* Schweizerische Bauernmarken und Holzurkunden. Abhandlungen zum Schweizerischen Recht. Heft 77, Bern 1917. [3] Über den Papyrus Golenischeff mit dem Reisebericht des Wen Ammon, vgl. *W. Max Müller:* Der Papyrus Golenischeff. Mitteil. der Vorderasiat. Gesellschaft, 1900, S. 26 ff. und *A. Erman:* Eine Reise nach Phönizien im 11. Jahrhundert v. Chr. Zeitschrift für ägyptische Sprache XXXVIII (1900), S. 1—14. Abbildungen der minoisch-kretischen Tonschrifttafel bei *A. J. Evans:* Scripta minoa, S. 32 (fig. 13), S. 47 (fig. 24), S. 48 (fig. 25), S. 49 (fig. 26) u. a.

Philisterkeramikfunden Palästinas berechtigen uns zu der Annahme, daß diese heimatlichen Archive in der atlantischen Schrift auf Holztäfelchen geführt worden sind, wenn auch der auswärtige diplomatische Briefwechsel in der babylonischen Keilschrift auf Tontäfelchen erfolgt sein mag

Wir werden daher das sogenannte „nordsemitische" Alphabet zu betrachten haben als die Schrift der nord-atlantischen Seevölker, die zuerst um 1400 v. Chr. im Mittelmeer erscheinen und der kreto-minoischen Seeherrschaft ein Ende bereiten. Die Namen der Volksstämme, welche dieser großen Koalition angehörten, bezeugen gleichzeitig die überseeischen Beziehungen zwischen den Schriftsystemen des Pulasati-Landes (Palästina), Griechenlands und Italiens. Dem alten Amuri-Land verliehen die Philister, die Polsete-Leute (akkad. Pa-la-as-tu, Pi-liš-te, ägyptisch pwrꜣsꜣtj) und ihre Bundesgenossen die Teukrer (Τευκροί, ägypt. tꜣkꜣrꜣ, Z[a]k[a]r oder T[a]k[a]r[a]), die ebenfalls nach Troas gelangten, ihren Namen. In dem ägäischen Gebiet finden wir wieder: die Achäer (Ἀχαιοί), deren spätere Heimat Achaia (hetthitisch Aḫḫijavā oder Ajavalas) wir im IV. Abschnitt als einen atlantischen Namen „Mutter" (aja)-Land kennen gelernt haben; weiter die Danaer (Δαναοί, akkad. Danua, ägyptisch dꜣjnjwnꜣ), welche in Argos wieder erscheinen; die Dardanier in Troas (Δαρδάνιοι, ägyptisch dꜣrꜣdnj), die Kefti (ägyptisch kftj, kftw, kptr, hebräisch kaphtor) von Kreta, die Alaši-ia (ägyptisch iꜣrꜣsꜣ) von Kypros. In dem westlichen Mittelmeer, dem italischen, dagegen können wir später wieder die Namen der Sardinier (akkad. še-irdani, ägyptisch sꜣrꜣdꜣnꜣ, Σαρδόνιοι), die Sikulier (Σικελοί, ägyptisch šꜣkꜣrwšꜣ), ursprünglich in Italien seßhaft, später in dem nach ihnen benannten Sizilien, sowie die Tyrsener, Tyrrhenier (Τυρσηνίο, Τυρρηνοί, ägyptisch twrwšꜣ), das heißt die Etrusker, deren Herrenschicht nach Schädelfunden und bildlichen Darstellungen unbedingt der nordischen Rasse angehört hat.[1]

Die „phönikische" Macht ging aus der Staatengründung dieser Seevölker auf der Küste des alten Amuri-Landes hervor. Im Laufe der Jahrhunderte verfiel die nordische Herrenschicht immer mehr der Orientalisierung, der Rassenmischung mit der orientalischen Rasse, den sogenannten „Semiten", die in Syrien eingedrungen waren. Die phönikische Handelsmacht war nichts anderes als ein Vermächtnis der nord-atlantischen, ingväonischen und kreto-mykenischen Ahnen, auf deren alten Fahrtstraßen die „Phönikier" nun wieder westwärts durch die Säulen des Herakles die atlantische Küste des Abendlandes erreichten. Die phönikische Schrift ist ebenfalls nur ein Vermächtnis und wahrscheinlich schon ein sehr geschmälertes. Möglich ist, daß die phönikische Schrift, getragen von der internationalen Handelsmacht ihrer Schreiber, einen gewissen Einfluß auf die Schriftsysteme der Völker atlantisch-nordischer Rasse in Griechenland und Italien ausgeübt hat, im Sinne einer verarmenden Gleichmachung, wie dies jeder Kaufmannsschrift und Kaufmannssprache eigen ist. Denn die späteren Phönikier sind keine Schöpfer von eigenen Kulturwerten, sondern nur die Verfrachter von und Händler in Kulturprodukten anderer Völker gewesen, und ihre eigene „Kultur" war das geistige Ebenbild ihrer rassisch gemischten Zusammensetzung.

Und mit vollem Recht konnten daher die Kreter, gestützt auf die uralte Überlieferung ihres Landes, das Märchen von der Erfindung der Schrift durch die Phöniker zurückweisen, das in einem um seine Vergangenheit nicht mehr wissenden Hellas sich breit gemacht hatte. Sie wußten noch, daß die Frau, die am gehörnten Dolmen amtierende Priesterin (später mythisch — die „Muse"), laut einer göttlichen Sendung die Trägerin des Schriftwissens gewesen war. Und mit der gleichen Verachtung konnten die Turdetanier, als kulturell weit überlegenes Volk, ihre Jahrtausende alte Schriftüberlieferung dem geistigen Tiefstande der brutalen Zerstörer ihres Gemeinwesens gegenüberstellen (S. 400).

[1] Vgl. *Reches* Notiz zur Anthropologie der Etrusker im Reallexikon der Vorgeschichte III, 2 (1925), S. 147—148.

Was nun die Herkunft der atlantisch-nordischen Schriftsysteme am nördlichen Mittelmeerufer betrifft, so können diese — wie schon betont wurde — auf dem Meeresweg wie auf dem Landweg hingelangt sein. Der erste Weg führt über See aus der Megalithkultur des atlantischen Nordwest- und West-Europa über die spanische Halbinsel, Kreta-Mykene, Kypros nach Palästina; der zweite Weg führt aus demselben nordwesteuropäischen Megalithkulturgebiet durch Mitteleuropa (Halle, Seltzsch, Tordos, Petreny) nach Hellas und Vorderasien (Troas). Der Ursprung ist der gleiche, nur die Zeit und der Weg der Fahrt oder Wanderung ist verschieden.

11. Die Wanderwege der atlantisch-nordischen Schrift zum Mittelmeerbecken

Auf Grund dieser noch einmal festgelegten, geschichtlichen Entwicklungslinie wollen wir uns nach denjenigen Kettengliedern umsehen, welche die bereits berührten Pole der mittelmeerländischen Atlantiker, das Vai-Syllabar West-Afrikas und das kyprische Syllabar des Ostmittelmeeres, verbinden.

12. Nord-Mittelländische Alphabetdenkmälerfunde und ihre Beziehungen zum Totenkult

Die Ausgrabungsfunde von Alphabetdenkmälern weisen einen allgemeinen gleichen Tatbestand auf: es handelt sich immer um *Grabbeigaben:* entweder die Alphabetzeichenreihe ist auf Gegenständen angebracht, die als Beigabe sich in dem Grab befinden, oder sie war an die Grabwand geschrieben. Den gleichen Tatbestand hatten wir aber bereits für die Schriftreihe von El-Hôsch in Ober-Ägypten, welche der nordafrikanischen Megalithkultur der blonden Ṭuimaḥ zuzuschreiben ist, wie für das jungsteinzeitliche „Soma"-Gefäß von Dederstedt (Halle) festgestellt. Auch die Herkunft dieser nordmittelländischen Kultur konnten wir bis auf die atlantisch-abendländische Megalithkultur des Tuatha-Reiches, Alt-Ingväonien zurück verfolgen. Die Kontinuität dieses jungsteinzeitlichen Kultritus ist uns in den Denkmälern der älteren nordischen Runenreihen bewahrt. Wie wir bereits gesehen haben, wird auch hier die Buchstabenreihe, das Futhark, mit dem Totenkult verbunden: die Runenreihe von Kylfer mit der Überschrift *sueus* „dies ist die heilige (Reihe)" steht an der Grabwand, und die Runenreihe des Brakteaten von Vadstena mit jener uralten jungpaläolithischen, hochkultischen Eingangsformel „lu(w)a tu(w)a" = „zwei-fach", „zweimal", befindet sich auf einer (Toten-)Geleitmünze.

Sehen wir uns die Funde der nord-mittelmeerländischen Alphabete an, die aus den Kreuzungen der see- und festländischen Atlantikerschrift des Abendlandes entstanden sind.[1] Das sogenannte Galassische Gefäß, das in einem etruskischen Grabe bei Caere gefunden wurde und sich jetzt in dem Gregorianischen Museum zu Rom befindet, zeigt ein um den Bauch des Gefäßes in spiralförmigen Windungen laufendes, etruskisches Syllabar; auf der Basis ist ein griechisches, sogenanntes chalkidisches Alphabet eingekratzt. Das etruskische Syllabar besteht aus 13 Silbengruppen zu vier Silben, im ganzen also 52 Silben. Die Folge ist:

bi ba bu be
gi ga gu ge usw.[2]

Diesem Syllabar mit der atlantischen Ablautreihe entspricht auch die Anordnung von Alphabetinschriften, welche in etruskischen Gräbern gefunden wurden, wie in dem Grab bei Colle in der Nähe von Siena. Außer allerlei rot aufgemalten etruskischen Inschriften befindet sich dort ein chaldikisches Alphabet A bis O und ein Syllabar:

ma mi me mu
na vo —— ——

in derselben Art wie auf dem oben angeführten Galassischen Gefässe von Caere.

[1] *Albrecht Dieterich:* „ABC-Denkmäler". Rheinisches Museum für Philologie N. F. LVI. 1900, S. 66ff. [2] *A. Kirchhoff:* Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets, 4. Auflage, Gütersloh 1887, S. 135. *Lepsius:* Annali VIII (1836), S. 186 T. B. *Röhl:* Inscriptiones Graecae A. 534. *Kaibel:* Inscr. Graec. insular. 2420, 2.

Auf griechischem Gebiete kennen wir ein ähnliches Syllabar, in Ablautreihe geschrieben, auf dem Fragment eines Ziegels:

ar	bar	gar	dar	th(ar)	— — —
er	ber	ger	der	the(r)	— — —
ēr	bēr	gēr	dēr	thēr	m — —
und so weiter bis					
ōr	bōr	gōr	dōr	thōr	m — —[1]

Verfolgen wir zunächst die Grabfunde der Alphabetreihen im Westen, so stammt wiederum aus Etrurien das Bucchero-Gefäß, das in Formello, nahe dem alten Veji, entdeckt wurde.[2] Zwei griechische Alphabete sind dort in eigentümlicher Verbindung mit etruskischen Zeichen eingekratzt. Über der ersten Reihe steht in etruskischen Buchstaben *ur ur*. An das erste Alphabet schließt sich unmittelbar an: *saur uaszuaz*. Die dritte Reihe beginnt: *uararzuasuauzs*; dem Alphabet folgt: *ausazsuaz usauaszusa*. Den Schluß noch zweier Reihen etruskischer Zeichen bildet *zarua zarua zaruas*. *Zweimal* wird hier der Gottessohn der Wintersonnenwende *ur (ul)* angerufen, dessen Zeichen hier die „zwei Bogen", „zwei Berge" usw. ∩∩ oder ΛΛ, das ist ꝏ oder ΔΔ, eigentlich „zwei Zehner" (ur-ur, ku-ku, ur-ku (ka), ar-ku, bi-ur-ka usw.) sind. In den weiteren Kultformeln erinnert das *zuaz* (*suaz, zusa*) an die Eingangsformel der Runenreihe im Kylfer Grab *sueus*.

Gehen wir in unserer Auswahlübersicht nun wieder auf die griechischen Schriftreihen über, so müssen die Funde von Amorgos erwähnt werden, wo in rauhem Felsen eingehauen ein Teil eines altertümlichen Alphabetes steht (Röhl IGA 390). Ebenfalls in Amorgos findet sich auf der Rückseite einer anderen Inschrift das ionische Alphabet *24 mal* nacheinander eingemeißelt.[3] Die Tatsache, daß die Zahl 24 mit der Schriftreihe in Verbindung gebracht wird, ist ein Hinweis auf das einstmalige Vorhandensein einer Reihe von 24 Zeichen.

Auch in der späteren römischen Kaiserzeit setzen sich die Funde der Alphabetreihen auf Grabbeigaben fort: so z. B. die auf einem römischen Gräberfeld in Maar bei Trier gefundene Aschenurne, welche außer dem auf den Kopf gestellten Alphabet nahe dem Fuße des Kruges eine Weiheformel, einen angeblichen Defixionszauber trägt.[4]

Wichtig ist auch eine Marmortafel, welche bei Petronell in einem Dolichenus-Heiligtum gefunden wurde. Was auch sonst noch auf der Tafel gestanden haben mag, sie enthält das lateinische Alphabet und die Formel „ex visu". Zusammen mit dieser Tafel wurde ein Votivstein gefunden, der dem „Juppiter optimus maximus Dolichenus" geweiht ist „pro sal(ute) imp(eratoris) Caes(aris) M(arci) Aur(elii) Commo(di) Aug(usti)".[5] Dem obersten Gott wurde also für das Heil S. M. des Kaisers Marcus Aurelius Commodus das Alphabet der Marmortafel geweiht. Wir werden uns mit der Gestalt des „Juppiter Dolichenus" in den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Dorn" noch beschäftigen und in diesem aus Vorderasien nach dem Abendland vorgedrungenen Kult eine Renaissance des längst verschollenen, atlantischen Sinnbildes vom Gottessohn aus dem Stierzeitalter, dem „Jahresteiler der Wintersonnenwende", der die „beiden Dornen" (Doppelaxt) ⋈ hält, wieder erkennen.

Wo ein günstiger Umstand uns die Wände der Häuser einer antiken Stadt erhalten hat, wie in Pompeji, da finden wir eine erstaunlich große Zahl angeschriebener Alphabete, griechische,

[1] *Dietrich* a. a. O. S. 80; Archaeol. Anzeiger (1863), S. 92. [2] *Dietrich* S. 78; *Kirchhoff* S. 135; *Mommsen:* Bulletino dell' inst., 1882, 91; *Kaibel:* Inscr. Graec. insular. 2420, I. [3] *Dietrich* S. 80; *Roß:* Inscript. ineditae II, n 127. [4] *Dietrich* S. 81; *Lehner:* Westdeutsche Zs. XII, 1913, Korrespondenzblatt Nr. 10, S. 201 ff. [5] *Dietrich* S. 82; *Kalinka:* Athen. Mitt. 1892, S. 122.

lateinische und oskische. Es befindet sich dort z. B. ein vollständiges, griechisches Alphabet, dessen gleiche Reihe ***rückläufig*** wiederholt wird. Im ganzen sind 16 griechische Reihen gezählt worden (CIL, IV, p. 164). Ebenso mannigfaltig sind die lateinischen Reihen. Auffallend ist, daß dieselben immer nur bis x reichen, wo doch schon längst die Zusatzbuchstaben y und z im Gebrauche waren. Wir werden dieselbe Eigenart noch auf einer ***christlichen*** Inschrift des 6. oder 7. Jahrhunderts sich wiederholen sehen, wo die Alphabetreihe ebenfalls nur bis y geht. Dieterich (S. 98) hat daraus schon richtig geschlossen, daß es sich um eine alte kultische Überlieferung handelt, die „als eine nur *so* wirksame magische Formel zähe fest gehalten“ wurde.

Eine besondere Erscheinung unter den lateinischen Alphabeten Pompejis bilden diejenigen Reihen, in denen zum ersten Buchstaben jedesmal der letzte gesetzt wird, zum zweiten der vorletzte usw., so daß eine Buchstabenfolge dieser Art entsteht: AX BV CT DS ER usw. Die Bedeutung dieser Gruppierung als Jahressymbolik wird sofort klar, wenn man sich die Buchstaben gegenüberstellt

A B C D E
――――――――― usw.
X Λ ⊥ S Я

als „obere“ und „untere“, aufsteigende und absteigende, hin- und zurückführende Reihe der Monatszeichen, die Sommer- und Winterseite, wie bei den nordischen Stabkalendern. Dies ist auch der Sinn des soeben erwähnten rückläufig sich wiederholenden Alphabetes, der sogenannten „bustrophedon“-Schreibart, daß die zweite oder „untere“ Zeile, die rückwärts oder wieder zurückführende Hälfte der Monatszeichenreihe, den Sonnenlauf von der Sommer- bis zur Wintersonnenwende darstellt.

13. Die Zweiteilung der Jahresreihe und die „bustrophedon“-Schreibart

Es liegt hier eine Kontinuität des ältesten Gebrauches dieser Zeichenreihe vor, welche ursprünglich aus zwei gleichen Hälften bestand, von denen die zweite umgekehrt, also rückläufig, geschrieben wurde. Einer späteren Stufe gehört die vollständige Reihe von 24 Zeichen an, von denen die ersten 12 das aufsteigende Halbjahr, die weiteren 12 aber das absteigende Halbjahr kennzeichnen.

14. Elementum und Stoicheion

Für die Urgeschichte des Alphabetes, seine Entstehung und kultische Verwendung als die Monatszeichen des Sonnenjahres besitzen wir in dem lateinischen Namen ***elementum*** und dem griechischen ***stoicheion*** (στοιχεῖον) äußert wichtige Hinweise. Der erstere Name, „elemen-tum“, geht — wie Heindorf zuerst erkannt hat — auf die Konsonantenfolge ***l-m-n*** zurück, welche den 10. und 12. Buchstaben des altlateinischen Alphabetes bilden. Sie bilden den Anfang der ***zweiten*** Reihe, bei einer Zweiteilung des altlateinischen Alphabetes von 20 Buchstaben in zwei Hälften oder Reihen, stoichoi (στοῖχοι), oder den ***Schluß der ersten Hälfte*** oder Reihe. Denn in dem altlateinischen Alphabet ist wahrscheinlich die Überlieferung der drei verschiedenen „Jahresreihen“, der arktisch-nordischen Reihe von zwei mal zehn Zeichen, der nordatlantischen von zwei mal acht Zeichen und der südatlantischen von zwei mal zwölf Zeichen, in Überschichtung, vorhanden.[1]

Welche große Bedeutung für unsere Untersuchung die Formel ***l-m-n*** hat, wird sich weiter unten ergeben. Auf den griechischen Namen ***stoicheion*** kommen wir im Abschnitt „Der Jahres-

[1] Über „elementum“ vgl. *L. Havet* in „Mémoires de la société de linguistique“ V (1884), S. 84 f.; *Wölfflin:* Archiv f. lateinische Lexikographie XI, S. 444; *Walde:* Latein. etymolog. Wörterbuch, S. 191. Die Etymologie von *Herman Diels:* Elementum. Leipzig 1899. S. 81–87, elementum aus *elepantum von ἐλέφας „elfenbeinerne Buchstabe“, wird von Walde mit Recht als unhaltbar verworfen.

ring und die Steinsetzung" zurück. Hier sei nur vorgreifend bemerkt, daß „stoicheion" folgende, sich auseinander ergebende Bedeutungen hat: eine „kleine aufrecht stehende Stange", dann den „Stift an der Sonnenuhr", der den Schatten wirft und die Stunden des Tages dadurch angibt; dann diesen „Schatten" selbst, das „Gehen", „Wandern" (dieses Schattens): *Tierkreiszeichen*; den „Boden" (auf dem man geht), die „Erdoberfläche", „Grundlage", „Stütze"; das „Element".

Weiter bedeutet „*stoicheion*" „*Buchstabe*" als erster, einfachster Bestandteil der Rede und ein Ausdruck wie *kata stoicheion* „*nach der Buchstabenfolge, nach dem Alphabet*". *Es liegt hier in der Bedeutung des griechischen Wortes noch der ursprüngliche Zusammenhang zwischen dem Buchstaben, dem Schriftzeichen, als Stundenzeichen der Tagessonnenuhr und Monatszeichen der Jahressonnenuhr vor.*

„Stoicheion" ist eine Verkleinerungsform von *stoichos* (στοῖχος) „Reihe, Linie", wozu die Ablautformen *stoichas*, *stochos*, *stichos* und *stix* (στίξ) gehören, sowie das Zeitwort *steichō* (στείχω) „gehen" „vorwärts gehen", sanskr. *stighnōti* „steigen" alban. *štek* „Durchgang, Eingang", „Weg", irisch *tīagu* (kelt. **steig-*) „ich gehe", *techt* „kommen, Gang", gäll. *taith*, „Weg", got. *steigan*, altnord. *stiga*, angels. *stigan*, althochd. *stigan* „steigen" sowie das Wort „Steg", eine Wortgruppe, die wieder mit *stehen*, *stecken*, *Stange*, niederl. *staak* und *Stunde* zusammenhängt und sich auf die atlantisch-nordische Tages- und Jahressonnenuhr, die Pfahl- oder Steinsetzungen ⁘ oder ⁙ der sechs oder acht Stangen oder Steinstelen um den Mittelpfahl oder die Mittelstele bezieht, welche wir noch weiter unten und dann im Abschnitt „Jahresring und Steinsetzung" behandeln werden, wobei wir auch auf das Wort *stoicheion* und *stoichos* „Reihe, Glied" zurückkommen wollen.

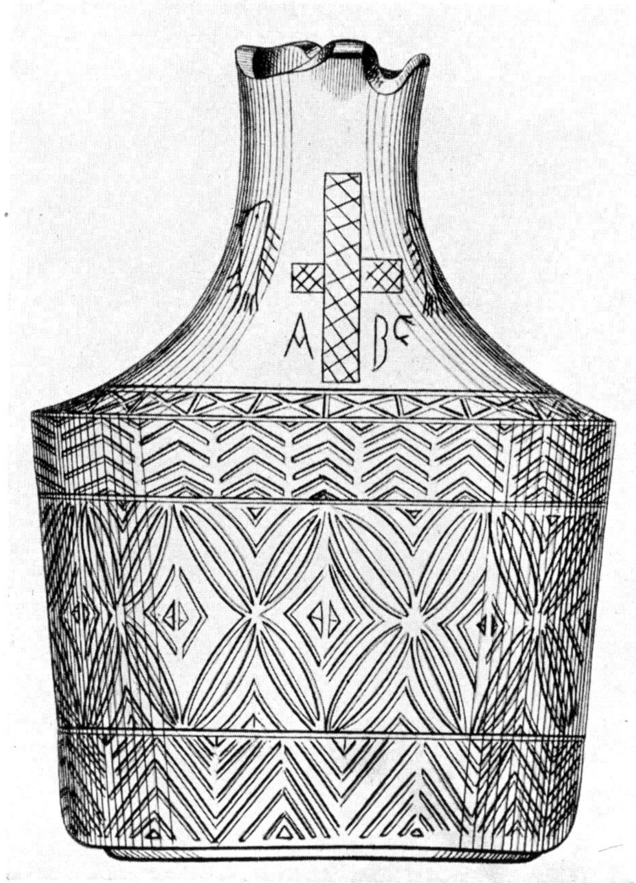
Da die Erkenntnis des „heiligen Jahres", des „Jahr Gottes", die Grundlage des Erfassens, des Waltens Gottes als des Weltgeistes im Weltall ist, wie die Erlernung der Zeichen des Tages und des Jahres, der Buchstaben, die Grundlage alles Wissens bildet, so konnte „stoicheion" die abgeleitete Bedeutung „erster einfachster Bestandteil" erhalten und dann „die ersten Bestandteile" der Erscheinungswelt der körperlichen Dinge, die „Grundstoffe", „Elemente", deren Empedokles zuerst vier annahm. Die „beiden Elemente" (στοιχεῖα ἀμφότερα) werden „Erde und Wasser" (Polemon 1, 11) genannt, wie Plato (Polit. 278 c) von περὶ τά τῶν πάντων στοιχεῖα spricht.

Wir übergehen die große Rolle, welche die Schriftzeichenreihen auch in der griechischen Philosophie als Ausdruck des Metaphysisch-Übersinnlichen weiter spielt, besonders in der Buchstabensymbolik der Pythagoräer, die zwar auch hier auf die alten, kultischen Überlieferungen zurückgreifen, deren Deutung aber spekulativer Art ist.[1] Mehr auf der volkstümlichen Überlieferung beruht noch die Alphabetsymbolik der griechischen Zauberpapyri, besonders die Verwendung der Reihe der späteren sieben griechischen Vokale α ε η ι ο υ ω als eine Formel von geheimnisvoller, übersinnlicher Macht. Sie erfüllt auch in der Literatur des Gnostizismus eine wichtige Aufgabe. Und bezeichnend auch für den nun folgenden, christlichen Zeitabschnitt ist die Verwendung des Alphabetes in seiner Gesamtheit bei der Anrufung göttlicher oder dämonischer Mächte.

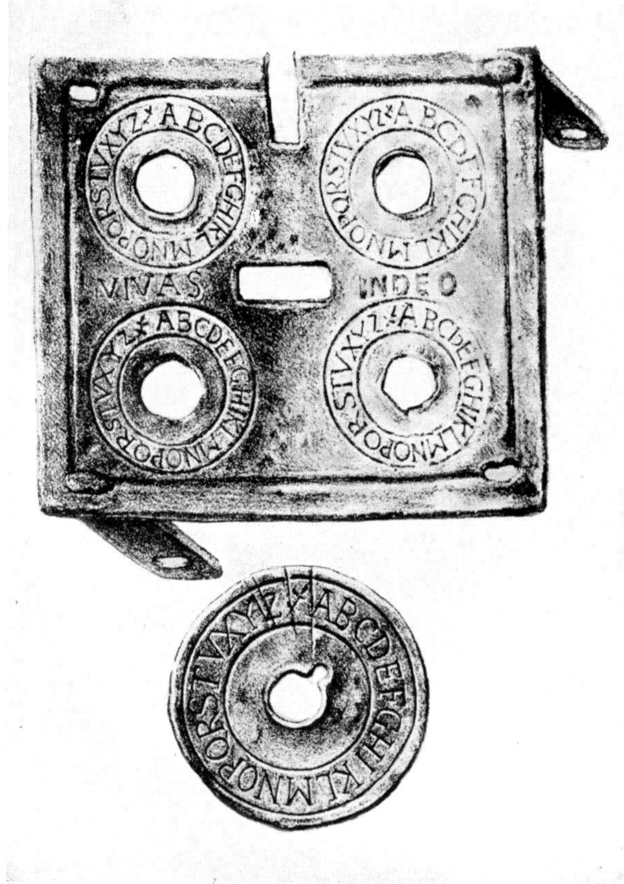
15. Früh-christliche Alphabetsymbolik

Alle Hauptformen des Gebrauches der Alphabetreihen in der antik-heidnischen Welt leben weiter innerhalb der *antik-christlichen* Welt. In Karthago hat Delattre auf dem Friedhof der alten Christen ein Terracottagefäß entdeckt, das auf dem Halse das Kreuz zwischen den „beiden

[1] Siehe hierfür *Franz Dornseiff:* Das Alphabet in Mystik und Magie. ΣΤΟΙΧΕΙΑ. Heft VII. 2. Auflage. Leipzig-Berlin 1925.



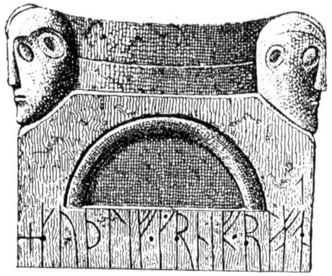
1



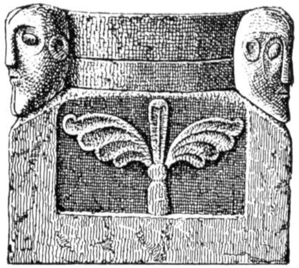
2

Das Gebet des Herrn

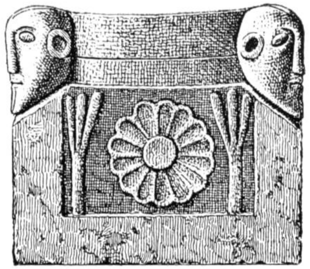
1) Kultwassergefäß vom christlichen Friedhof in Karthago, mit dem Kreuz der Jahresmitte zwischen den „beiden Fischen“ und dem Anfang der Jahresreihe „A B C“. — 2) Teil eines Bronzeschreines mit jugendlichem Idealkopf des Christus, dem im „Malkreuz“ der Sonnenwendepunkte angeordneten, vierfachen Alphabet und dem Weihespruch „Vivas in deo“ („Mögest du in Gott leben“)



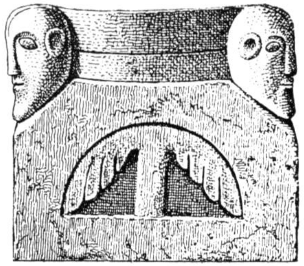
3a



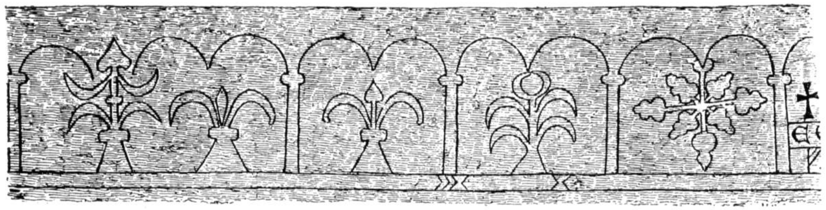
3b



3c



3d





4



5a



5b

3) Taufbecken von Selde, Amt Viborg, Jütland, mit Darstellung des Jahreslaufes. a) der ⌒ Bogen: Wintersonnenwende; b) die keimende Pflanze in Gestalt des „Mensch“-Zeichens (Frühjahr); c) die Sonnenblume in dem „ka“-Zeichen der zwei „Mensch“-Zeichen (hohe Sommer); d) der Baum mit den sich senkenden Ästen, der Tiu, Tyr (Spätjahr-Winter).

4) Taufbecken von Bårse, Amt Praesto, Seeland, mit der kurzen Runenreihe und den drei Ergänzungszeichen, die 19 Zeichen der „güldenen Zahl“.

5) Abendmahlskelch von Tømmerup, bei Kallundborg, Holbæk Amt, Seeland, auf dem Kirchhof beim Ausheben eines Grabes gefunden (13. Jahrh.). Am Rande die kurze Runenreihe mit Ergänzungszeichen aus der langen Runenreihe

Fischen" zeigt und am Fuße des Kreuzes die Buchstaben *ABC*, wobei der Buchstabe C noch die Form des alten „ka"-Zeichens hat (Bildbeilage 15 A, Nr. 1, Atlas Abb. 4712). Wie de Rossi mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet, haben wir es mit einem beim Taufakte gebrauchten, heiligen Gefäß zu tun.[1] Es wäre also ein Behälter des „Lebenswassers". Da nun die Besprengung des Neugeborenen mit Wasser ein uralter Kultbrauch der atlantisch-nordischen Religion ist, kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir in dem alten Mauri-Gebiet Nord-Afrikas die Kontinuität dieses Kultes und seiner Symbolik auch in der christlichen Periode wiederfinden.

Als wichtigstes Merkmal muß an erster Stelle das „Kreuz" hervorgehoben werden, das zwischen den „beiden Fischen", den „*kar*"-Fischen der Awesta, den „beiden Schlangen", also in dem „Jahr"-Zeichen steht. Wir haben im vorigen Abschnitt (Text Taf. III, Nr. 29) festgestellt, daß in der ingväonischen Überlieferung der Runenreihe des Themsemessers (Bildbeilage 19B, Nr. 3) das Kreuz + noch eine Wechselform für das „Jahr"-Zeichen § ist, wie es im Sumerischen (Text Taf. II, Nr. 159) auch die Jahresteilung (der Wintersonnenwende) bezeichnet (S. 211—212). Das „Jahreskreis"-Zeichen der „beiden Bogen" (Schlangen) „Fische" usw. heißt in der Wintersonnenwende als Konsonantstamm *k-r* oder *k-l* mit Umkehrung *r-k* oder *l-k*. Das Wort *kar* hat sich übrigens gerade in den germanischen Sprachen erhalten in der Bedeutung von „Behälter", „Gefäß" usw., mittelniederl. *cāre*, *caere*, altsächs. *kar*, altnord. *ker*, althochd. *char*, entspricht also wörtlich dem lateinischen *or-ca* „Tonne, Gefäß", dem Unterweltsnamen *Orcus*, griech. *orux* (ὄρυξ, acc. ὄρυγα), ein „Grabgerät" (von *orusso* ὀρύσσω, ὀρύχω „graben"), dann „Grabfisch" (eine Walfischart), der dem Mythos des „Gottes im Fischleib" entstammt; weiter lateinisch *ur-na* aus **urc-na*, griech. *urchē* (ὕρχη), sumerisch *uru-gal*, *irkallu*, *ki-ur* „Erde, Unterwelt", hebräisch *'ărag* „Erde" usw.

Wir werden diese Wortgruppe *r-k* und *k-r*, mit der *o-u-a* Vokalisierung als Bezeichnung des Jahreskreises in der Winterhälfte, im Mittwinter, in der Wintersonnenwende, sowie der Mutter-Erde, des Grabhauses, des „Behälters", des „Lebenswassers" noch ausführlich in dem Abschnitt *ur-ka* behandeln.

Die Darstellung des Kreuzes zwischen den „beiden Fischen" auf jener Grabbeigabe, dem christlichen Gefäß von Karthago, entspricht also noch wörtlich der neolithischen Darstellung (Text Taf. III, Nr. 13, Atlas Abb. 2735) in der Steinkiste von Niedleben bei Halle, wie auch der sonstige ornamentale Schmuck des Gefäßes, der Rand von „Malkreuzen" am Hals sowie auf dem Bauch als „Vierblatt", die rhythmische Wiederholung des Mutter-Wasserideogrammes ʌ ʌ zugleich Symbol der Mutter Erde *ku*, eine Kontinuität der jungsteinzeitlich-nordischen Grabgefäß-Symbolik darstellt (Text Taf. IV).

Und auch hierhin würde der griechische Name des solaren „Grabfisches", des *orux*, lat. *orca*, der auch „Grab" bedeutet, wörtlich dem altnordischen, kultischen Namen der Schlange als „Grab"- und „Erde-Bann", — „Zauber", *graf-vitnir*, *jormun-gandr* (Skaldskap. 58) entsprechen.

Das christliche Lebenswasser-Grabgefäß von Karthago lehrt uns obendrein — und dies ist das Allerwichtigste — daß die „heilige Reihe" da beginnt, wo der Gottessohn sich in den „beiden Fischen", den „beiden Schlangen", dem „Jahr", dem „Jul" befindet, in oder am „Kreuze"!

Ein anderes, christliches Denkmal, ebenfalls von G. de Rossi veröffentlicht, ist ein Kasten, der oben und unten von Bronzeplatten gedeckt war, von denen die eine vier in Malkreuzform gestellte Kreise (Sonnenwendepunkte) zeigt. Jeder dieser vier Kreise trägt in Randschrift das lateinische Alphabet. In der Mitte zwischen je zwei Kreisen steht in Silber eingelegt zu lesen:

[1] Bulletino di Archeologia cristiana, 1880, Tav. VIII und 1881, 125 ff.

vivas in deo — „mögest du in Gott leben". Der Kasten stammt aus Rom und soll etwa dem 4. Jahrhundert angehören. Zu dem Kasten gehört noch eine Plakette mit einem jugendlichen Idealkopf des Christus. (Bildbeilage 15 A, Nr. 2, Atlas Abb. 4713 a; eine ähnliche Bronzescheibe vgl. Atlas Abb. 4713 b.)[1]

Das ABC ist also ein Weg um „in Gott zu leben". In Zusammenhang mit diesem und dem vorhin besprochenen karthagischen Denkmal möchte ich einen anderen, christlichen Grabfund des 4. Jahrhunderts, ebenfalls ein „Lebenswassergefäß", eine sogenannte „hama", aus Concevreux (Aisne) in Gallien (Atlas Abb. 2483) heranziehen. Es ist ein Kultgefäß, dessen Typus in den gallo-römischen Gräbern des 4. Jahrhunderts schon auftritt. Das vorliegende zeigt auf dem Bauch der Vorderseite sechs konzentrische Kreise und eine zehnblättrige Sonnenrosette als Mittelpunkt. Die drei innersten Kreise oder Ringe tragen Inschriften: und zwar der äußerste, der dritte, die Segnungsformel: „pax fides caritas semper tecum permaneat"; der zweite Ring: „calicem salutaris accipiam et nomen Domini invo(cabo)"; der innere Ring (1): „Jochannis *vive Deo* utere Felix".

Am Fuße des Gefäßes steht das Kreuz der vier *ka*-Zeichen, ein uraltes Sinnbild des Jahreslaufes des „Menschen", des Gottessohnes. Oben am Hals der „Mensch", der „gekreuzigte Gottessohn", die „Mensch"-Rune ᛉ, die beide Hände Y als Kreuzesarme wagerecht von sich streckt. Auf dem Henkel ist der aus dem ᴧ *ku* usw. hervorwachsende „Lebensbaum" abgebildet.

Der Kasten von Rom hat uns gelehrt, daß man, um „in Gott zu leben", das Alphabet im Grab braucht. Das Lebenswasser-Gefäß des christlichen Grabes von Karthago bestätigt uns dies gleichfalls. Das Lebenswassergefäß von Concevreux fordert in seiner Inschrift auf, den „Kelch des Heils" entgegen zu nehmen und den „Namen des Herrn" anzurufen, damit der Tote „in Gott leben" soll. Den Anruf des Herrn zeigt das Gefäß von Karthago: er lautet — *ABC* usw.

Diese ersten drei Buchstaben des Alphabetes, in diesem Falle des griechischen, finden wir auch auf einem christlichen Inschriftenstein, der im „Cimetero ostriano" entdeckt wurde und als Verschlußplakette für das Grab eines Knaben diente (de Rossi a. a. O., S. 131).

Außer der sakramentalen Verbindung der Alphabetreihe im christlichen Grabkult mit dem „Lebenswasser" können wir die gleiche Verbindung mit dem Lebensbrot, dem Leib des Herrn, belegen. In den Katakomben von Bolsena finden sich unter einer Reihe von Kreuzen, außer dem Wort *pax*, um das Bild eines Brotes Teile des Alphabetes eingeritzt.[2]

Unter den christlichen Wandinschriften müssen weiter noch Graffiti vom Cimetero di S. Alessandro an den vier Nomentana bei Rom erwähnt werden, welche nicht nur ein ganzes, etwas fehlerhaftes Alphabet, sondern auch jene von den pompejanischen Wänden her uns bekannte Anordnung der Buchstaben *AX-BV-CT* usw. enthalten (de Rossi a. a. O. S. 131).

Schon Dieterich hat im Hinblick auf diese Denkmäler den folgerichtigen Schluß gezogen, daß es nicht mehr zulässig wäre, hier von bloßen Schreibübungen der Knaben oder der Steinmetzen zu reden. Und so hat denn auch de Rossi eine Erklärung versucht im Anschluß an die

16. Alpha und O-mega

so oft auf entsprechenden Denkmälern vorgefundenen Zeichen A-Ω (a-ō) und die Worte in der Apokalypse des Johannes (I, 8, vgl. I, 11, XXI 6, XXII 13): ἐγώ εἰμι τὸ ἄλφα καὶ τὸ ὦ, ἀρχὴ καὶ τέλος, λέγει ὁ κύριος „ich bin das Alpha und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr" und in I, 11 und XII, 13 fügt „der Herr" hinzu: „der Erste und der Letzte" (ὁ πρῶτος καὶ ὁ ἔσχατος) und — „ich will dem Durstigen von dem *Brunnen des Lebenswassers*" (ἐκ τῆς πηγῆς τοῦ ὕδατος τῆς ζωῆς) umsonst geben" (XXI, 6).

[1] Bullettino 1880; Taf. VII fig. 1 a. [2] CIL, X 2887; Bullettino 1881, S. 132.

Diese Stellen sind für unsere augenblickliche Untersuchung von so großer Wichtigkeit, daß ich auch hier auf unserer späteren Untersuchung vorgreife und einige Einzelheiten bereits näher erörtere.

17. Der „Herr“ und der Jahreskreis

Zunächst den Namen des „Herrn“, des *kyrios, kyros* (κύριος, κῦρος), sanskr. *çúra-ḥ* „mächtig, kräftig“, awest. *sūra-*, *sura* „stark, mächtig“, kelt. *kauaros*, ir. *caur* „Held“, gäl. *cawr*, corn. *caur* „Riese“, sumer. *gal* „groß“. Es ist der *k-r* bezw. *k-l* Konsonantstamm, in der Umkehrung *r-k* oder *l-k*-Stamm, als Bezeichnung des *Kreises, Jahreskreises*, dann des *Gottessohnes*, dessen „Jahreslauf“ dieser Kreis ist, dessen Name als des zum Sonnenheros herabgesunkenen Gottessohnes uns in dem griechischen *Herakles* (Ἡρακλῆς) und dem lateinischen *Hercules*, *Hercle*, oskisch *Herekleis*, *Hereklui*, vest. *Herclo*, vorliegt eine Doppelbildung, welche sowohl den *r-k* wie den *k-l*-Stamm enthält.

Die Bedeutung dieses *k-l* bezw. *k-r* oder *l-k* bezw. *r-k* Stammes ist „zwei Bogen“, „Kreis“, „kreisförmige Umschließung“. Wir werden das Wort ausführlich in dem nächsten Abschnitt untersuchen. Dieser Wortstamm muß auf Grund der oben erwähnten, solarkultischen Lautverschiebung sowohl in den Formen *k-l*, *h-l* bezw. *ch-l*, *g-l* wie *l-k*, *l-h* bezw. *l-ch*, *l-g* vorkommen, wobei anstatt *l* auch *r* stehen kann. Der Name bezeichnet den Gottessohn als „Kreisgänger“ oder als den, der die „beiden Bogen“, den „oberen“ und den „unteren“, durchläuft. Der *kyrios* ist in dem *hercules*, *hercle*, *herclo* verdoppelt als „Kreis-Kreis“, „Bogen-Bogen“, ⦶ oder ⊖, ꓛ Ɔ oder ⸿, der „Zwiefache“, ein Wort, das buchstäblich dem im nächsten Abschnitt zu behandelnden, hebräischen *gilgâl*, der alten Bezeichnung des kultischen Steinkreises in der Jahu-Religion, entspricht.

Wir haben ihn in dem vorigen Abschnitt (S. 224—225) als den babylonischen *Gilga-meš* „Kreis-Mensch“, „Kreis-Mitte“, der zwischen den „beiden Dornen“ steht, kennengelernt. Er heißt auch *giš-bil-ga-meš*, ein Wort, das „Lebensbaum“ + „Feuer“ + „Mensch“ bedeutet und in der sumerischen Ablautreihe *ma*, *me*, *mi* und *mu* die Bedeutung von „Gott“, „Mensch“, „Himmel“ und „Jahr“ vereinigt (vgl. S. 234).

Es ist wiederum dasselbe Wort, das im Lateinischen *carcer* und *circus* lautet, unser Wort „Kirche“, altsächs. *kirika*, angelsächs. *cirice*, althochd. *chirihha*, altnord. *kirkja*, kymrisch *cruc*, irisch *cruach* „Hügel“, „Dinghügel“ (ursprünglich mit Steinkreis), das keineswegs von einem griechischen *kyriakon* (κυριακόν) „Haus des Herrn“ entlehnt ist. Es fehlen für eine solche Entlehnung alle Zwischenglieder: das Gotische gebraucht *aikklesjo*, lat. *ecclesia* aus griechischem ἐκκλησία, das auch in den romanischen und keltischen Sprachen maßgebend wurde. Vielmehr ist „Kirche“ als urgermanisches Wort anzusehen, das den „Doppelkreis“, die „zwei Bogen“ bezeichnet und als einfache Form *r-k (l-k)* wörtlich dem angelsächsischen *ealh*, angelsächsisch *alah*, gotisch *alhs* „Tempel“, altlit. *elkas*, *alkas* „heiliger Hain“ entspricht, wo der Gottessohn, der „Zwiefache“, die *Alci* der Naharvali, verehrt wurde. Es entspricht auch wörtlich dem finnischen *kiekka-ra* „Kreis“, „Ring“, „rund“, *kikkura* „Ring“, syrj. *gögär* „Kreis“, „Ring“, *gögräs* „rund“ usw., — finn. *kāri* „Bogen“, *käri*, *keri* „Kreis“ usw., wie gotisch *alhs* „Tempel“ dem lateinischen *arcus* „Bogen“ und *arx*, unserem „Burg“ entspricht, das aus *r-k* mit erneuter Vorsetzung des *b*-Stammes, als Bezeichnung der „Mutterberge“ = „zwei Bogen“, entstanden ist *(bi-or-ku, bi-or-ka)*. Ebenfalls zeigt das Grönland-Eskimo *kerka* „die Mitte“ einer Sache und *karmak* „eine Mauer von Rasen und Steinen“ (Wechsel von *k* und *m*) deutlich noch die Beziehung zum Jahres- und Kultkreise und zur Jahresteilung. Wenn nun der „Herr“, *k-r*, der *kyrios*, von sich sagt, daß er der „Anfang“ *archē* (ἀρχή) ist, so bezeugt er, daß er der *r-k* ist, der-

selbe, der sich in der „Umhegung", dem „Hag", dem „Grabhaus" befand, da, wo er wiedergeboren wird, aufersteht. Er ist der „Anfang", *archē*, als Wortstamm identisch mit dem griechischen *herkos* (ἕρκος) „Umschließung", „Verschluß" *herkane* (ἑρκάνη) „Hag", *horkane* (ὁρκάνη) „Umhegung", „Umwallung", wo der *horhos* (ὅρκος) „Eid" geleistet wird. Wir sehen hier die restlose, sprachliche Übereinstimmung mit dem lateinischen *jur-* in *iurare* „schwören" und *ius*, genit. *iuris*. Denn das *Jul* (= *iur-*) ist das Hauptthing des Jahres: die Rechtsfindung erfolgt dort, wo Gott wohnt in seinem *k-r*, wo er wiedergeboren wird als *r-k*. Nach dem mehrfach erwähnten Gesetz, daß der *j*-Stamm mit *k-h(ch)-g* Lautreihe wechselt, entspricht *jul* (aus *ju-ul*), also auch lautlich völlig dem altnordischen *kûla* „Beule", mittelhochd. *kûle* „Kugel", das identisch mit *kule* „Grube, Grab", mhd. mnd. *kûle*, niederl. *kuil* ist. Die Grundbedeutung ist „zwei Bogen", daher „Kreis", „Grabkreis", sei es als „Grube" oder „Umhegung" (Zaun, Hag, Pfahl- oder Steinkreis), übertragen — „zwei Hügel", „zwei Berge", das Zeichen ⌒⌒ ΩΩ, das in der rechteckigen Schreibung zu ΔΔ (*bi-or-ka* usw.) wurde. Denn da, wo der Grabkreis ist, da ist auch der Jahreskreis der Wintersonnenwende.

Es ist die gleiche Wurzel **her* „einschließen", welche im lateinischen *hara* „Stall", *cohors* „Gehege, Hofraum, Viehhof", *hortus* „Garten, umhegtes Grundstück", got. *gards* „Haus", altisl. *garđr* „Zaun, eingehegter Hof", altsächs. *gard* usw., auch in unserem „Hürde", altniedd. *hurth*, altnord. *hurđ* „Tür", „Türflügel" usw. vorliegt. In dieser „Umfassung" *k-r*, *h-r*, *g-r* befindet sich der „Herr", der „Hehre", der Herclo, Hercules, der „kyrios".

Wenn das *k-r* sich zum *r-k*, *r-h*, *r-ch* umkehrt, ist der „Anfang", *archē* (ἀρχή), des „Kreises" wieder da. Wenn der „Herr" das „Jahr" durchlaufen hat, gelangt er wieder zum „Dorn", zum *t-r* oder *t-l*, lat. *telum* (Wurfger), griech. *telos* (τέλος) „Ziel", „Ende", wovon das Zeitwort *telein* (τελεῖν) „vollenden", „beenden" und *teleios*, *teleos*, *teleōs* (τέλειος, τέλεος, kret. τεληος > τελεως) „vollendet, beendet, vollständig", „fertig sein" abgeleitet ist. Also spricht der „Herr": „Ich bin der Anfang (*archē*) und das Ende (*telos*), der Erste und der Letzte, das A und das Ω."

18. Die Kultsymbolik der Vokale in der hellenistisch-christlichen Kultur Welche Bedeutungen haben nun aber beide Vokale A (alpha) und Ω (ō-mega), welche der „Herr" als den Anfang und das Ende alles Daseins bezeichnet? Aus den bisherigen Belegen haben wir bereits die hochkultische Bedeutung der Alphabetreihe erkennen können, deren Verwendung im Totenkult auf einen uralten Ritus zurückzugehen scheint. Das griechische „ō-mega" ist ein späterer Zusatzbuchstabe. Ursprünglich schließen die sämtlichen, nordmittelländischen Alphabetreihen, das lateinische, etruskische, west- und ostgriechische, klein-asiatische bis phönizische Alphabet mit dem „Kreuz"-zeichen der Wintersonnenwende, sei es als „Malkreuz" X oder als „Rechtkreuz" sowohl in der gleicharmigen Form des Himmelsrichtungenkreuzes + als auch des „Mensch"-Kreuzes ┼ oder T (Text Taf. I, Nr. 27—55) deren Darstellungen in der „Grabhaus"-, „Mutterhaus"-Hieroglyphe wir in dem vorigen Abschnitt als atlantische Kultsymbolik kennen gelernt haben: in den ostmittelländischen Alphabeten ist der Lautwert *t*, in dem lateinisch-etruskischen *ks* (x). In den Alphabeten Italiens finden wir dann als vorhergehendes Zeichen den halbkonsonantischen *u*-Laut. Die Schlußfolge in den griechischen usw. Alphabeten ist *r-s-t*, in den italischen *r-s-t-u̯-x*.

Da das „Malkreuz" das Zeichen der Wintersonnenwende ist, das beide Jahreshälften verbindet, schloß das italische Alphabet ursprünglich mit *u*: dies ist die alte Formel des *Ren-* oder *Elch-Zeitalters* gewesen. Der „Herr" war dort das *A* und das *U*, der *ur-ana* „Urahne", der *alu*.

Wenden wir uns zunächst jenen bereits erwähnten griechischen Papyri zu, im besonderen denen, die von dem Grafen Anastasy von Arabern erworben und in thebanischen *Gräbern* entdeckt worden

waren. Von diesen sich jetzt in Leiden befindenden Papyri ist einer, von Leemans im zweiten Bande seiner „Papyri graeci musei antiquarii publici Lugduni Batavi", S. 260f., als Papyrus Y veröffentlicht, für uns von besonderem Interesse (Dietrich, a. a. O. S. 90). Auf beiden Seiten des Blattes stand früher ein demotischer Text; auf der einen Seite ist er fast ganz abgewischt und mit griechischen Zeichen überschrieben worden. Nach der Reihe der späteren sieben *Vokale* des griechischen Alphabetes folgen Silben wieder in der Reihenfolge des Alphabetes:

a	ba	ga	da	za	tha	ka
e	be	ge	de	ze	the	ke
ē (η)	bē	gē	dē	zē	thē	kē
i	bi	gi	di	zi	thi	ki
o	bo	go	do	zo	tho	ko
u	bu	gu	du	zu	thu	ku
ō (ω)	bō	gō	dō	zō	thō	kō

So geht es in 18 Kolumnen weiter bis *psa, pse, psē* usw. Dann folgen noch als 19. bis 29. Kolumne:

bras	brōs	grus
bres	gras	grōs
brēs	gres	dras
bris	grēs	dres
bros	gris	drēs
brus	gros	dris

mit allerlei Versehen und Unordnungen bis zur letzten:

chras chres chrēs chris chros chrus chrōs.

In demselben Gräberfeld wurden zwei große Zauberbücher gefunden, in denen die Vokalzeichen a e ē i o u ō (α ε η ι ο υ ω) in unendlichen Variationen eine große Rolle spielten als der große mystische Zaubername des höchsten Gottes selbst: sie sollten die geheime Kraft besitzen, Dämonen abzuwehren und Geister zu zwingen. Ohne auf eine Erörterung der mannigfachen Zauberworte und Zaubernamen einzugehen, in denen hebräische, ägyptische, babylonische und griechische Laute durcheinander gewirbelt sind,[1] soll nur eine der bekanntesten hervorgehoben werden, welche als Formel noch unmittelbar den Ursprung aus der Alphabetreihe zur Schau trägt:

*a*braca
*d*ābrā — — — — —

Es ist ein nur nach Analogie geläufiges „Palindrom" (Worträtsel, das vor- und rückwärts gelesen werden kann), ein zur rollenden Zauberformel gemachter Anfang des lateinischen Alphabetes, das für uns besonderen Wert hat, weil nicht die Folge *a-ba-ka*, sondern *a-bra-ka* ist, als Konsonantstamm gelesen *b-r-k*. Wir haben hier eine uralte, latente Lesung (*b-r* bezw. *b-r-k*) des zweiten Buchstabens *b* als Zeichen des „Grab-Hauses", der „zwei Berge" vor uns, auf die wir weiter unten noch zurückkommen.

[1] Literaturangabe bei *Dieterich* a. a. O. S. 90—91, besonders *Dornseif:* Das Alphabet in Mystik und Magie. S. 35 f.

19. Die Beziehung der nordischen Runenreihen zum Totenkult und Wiedergeburtsglauben, in vorchristlicher und christlicher Zeit

Ich verlasse hier einstweilen die Geschichte des Alphabetes, der „heiligen Reihe", um zunächst, in Zusammenhang mit unserer kultsprachgeschichtlichen Untersuchung der symbolischen Bedeutung der Vokalreihe a-e-i-o-u, der Ablautreihe, weiter nachzuspüren und zwar nunmehr in Hinblick auf die nordischen Alphabete, die Runenreihen, das nach seinen sechs ersten Buchstaben sogenannte „Futhark". Wie wir bereits in dem vorigen Abschnitt in der Lage waren festzustellen, gehören die beiden wichtigsten Denkmäler der älteren, nordischen Runenreihe, diejenigen des Kylfer Grabes (Bildbeilage 19 B Nr. 4 = Atlas Abb. 4681) und des Brakteaten von Vadstena (Bildbeilage 19 B Nr. 1—2 = Atlas Abb. 4682—83) dem Totenkult an. Das „Futhark" von Kylfer ist dem Toten ins Grab geschrieben worden mit jener Beischrift *sueus* „dies ist die heilige (Reihe)",[1] welche so auffallend an die Formel erinnert, welche auf dem etruskischen Grabgefäß von Formello bei Veji sich als Zusatz zu den Alphabeten befindet: *zuaz (suaz, zusa)*. Eine Grabbeigabe oder Geleitmünze ist der Brakteat von Vadstena, dessen „Futhark" sogar die jungpaläolithische Einleitungsformel *lu(w)a tu(w)a* „zwiefach" trägt.

Eine Grabbeigabe ist ebenfalls die Spange von Charnay (Atlas Abb. 4685), eine in der Bourgogne auf einem Begräbnisplatz aus der „merovingischen" Zeit gefundene Silberspange und vermutlich burgundischer Herkunft; die Spange trägt unter anderem als Einritzung die „ältere Reihe" bis einschließlich der 20. Rune (m). Ebenso erscheint die *kurze*, nordische Runenreihe als Grabbeigabe und zwar an der Wand der großen Grabkammer in dem Maeshow-Hügel bei Stennes auf den Orkney-Inseln (Atlas Abb. 4689), in einer sehr wichtigen Fassung, welche die *beiden* „ur"-Zeichen noch aufweist und in der Herbst-Reihe das „Mensch"-Zeichen umgekehrt gewendet ᛦ schreibt.

20. Das Taufbecken von Bårse

Daß die „heilige Reihe" „der Anfang und das Ende" des Lebens, das „Jahr"-Gebet zur Wiederverkörperung, Wiederauferstehung, Wiedergeburt war, offenbart sich unzweideutig aus der Kontinuität seiner kultischen Verwendung auch in dem folgenden, christlichen Zeitabschnitt. Als besonders schönes Beispiel möchte ich das Taufbecken von Bårse auf Seeland erwähnen, das für uns ein doppeltes Interesse hat, weil der Meister, ein Friese, sich darauf nennt: „Bondo Friso me fecit". Das Einzigartige dieses dem Anfang des 13. Jahrhunderts angehörenden Denkmales ist, daß es die sogenannte „kurze Runenreihe" von 16 Buchstaben zeigt, welche, seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts von Dänemark ausgehend, die „lange Runenreihe" in Skadinavien ablöst. Wir werden uns noch mit diesen beiden Reihen näher befassen. Hier soll nur festgestellt werden, daß auf dem Taufbecken von Bårse diese kurze Runenreihe in ihrer alten Reihenfolge noch erscheint, wenn auch mit einigen jüngeren Zutaten ᚿ für n, ᛅ für a, und ᛦ für y. *Kein anderes Denkmal des Mittelalters aber hat uns noch die alte Reihe bewahrt!* Nur das von dem friesischen Meister geschaffene Werk verrät die Überlieferung einer uralten, ingväonischen Kulttradition. Denn, daß hier eine *ingväonische* Überlieferung vorliegt, geht aus folgender Tatsache hervor: der Runenreihe sind drei weitere Zeichen hinzugefügt worden, von denen das letzte *das angelsächsische „Jahr"-Zeichen* ᛄ ist. Sie bilden die 19 Zeichen des sogenannten metonischen Zyklus, des Mondzyklus oder Mondzirkels von 19 Jahren, welcher auch von der christlichen Kirche zur Festrechnung verwandt wurde. In den nordischen Primstab-, Rimstock- oder Runenstabkalendern werden die 19 Runen zur Bezeichnung der sogenannten „güldenen Zahl" (numerus aureus) verwendet.[2]

[1] Über die ebenso wichtige andere Lesung *sulius* siehe Abschnitt „Gottes Sohn". [2] Vgl. hierfür *E. Schnippel:* Über einen merkwürdigen Runenkalender, sog. Rimstock oder Primstab des Großherzogl. Museums zu Oldenburg, Oldenburg 1883.

Es gilt als eine allgemein angenommene Tatsache, daß der Gebrauch der sogenannten „güldenen Zahl" eine von der christlichen Kirche nach dem Norden gebrachte Kulturerrungenschaft sei. Schon mit Recht, aber ungehört, hat *Georg Stjernhelm* (1598—1672) in seinem 1685 nach seinem Tode in Stockholm erschienenen „Anticluverius" dagegen seine Stimme erhoben und geltend gemacht, daß der 19 jährige Mondzyklus, durch dessen Entdeckung der Athener Meton (um 440 v. Chr.) angeblich den Ausgleich zwischen Mond- und Sonnenjahr herbeigeführt haben soll, von jeher auf den ältesten, nordischen Runenstabkalendern nachweisbar gewesen sei. Dies Zeugnis von Stjernhelm wiegt um so schwerer, als er in seiner Zeit noch manchen uralten Runenstabkalender gekannt haben mag, der uns heute auf immer verloren gegangen ist.[1] Die uralte Kontinuität der Symbolik in den nordischen Stabkalendern haben wir schon mehrfach feststellen können. Wenn *Stjernhelm* sich nun weiter auf das Zeugnis des Diodor beruft, um darzulegen, daß der Mondzyklus von den Schriftstellern der Antike keineswegs als eine griechische Entdeckung betrachtet wurde, so befand er sich, wie später *Rudbeck*, bereits auf dem richtigen Wege, dessen weitere Verfolgung ihnen der Stand der damaligen Geschichtswissenschaft nicht ermöglichte.

Da sie für die Gesamtfrage von grundsätzlicher Bedeutung ist, möge hier die Nachricht des Diodor (II, 47) folgen. Sie bezieht sich auf die im Abschnitt IV untersuchte Überlieferung von der Hyperboräer-Insel, welche von mir mit Polsete-(Forsete-)Land identifiziert wurde: „Diese Hyperboräer sollen eine besondere Sprache haben und den Hellenen sehr freundlich gesinnt sein, im besonderen aber den Athenern und Deliern,[2] und dies Wohlwollen soll schon aus *alter Zeit* herstammen. Auch seien einige Hellenen in das Land der Hyperboräer gekommen und hätten daselbst kostbare Weihegeschenke zurückgelassen mit hellenischen Aufschriften. Desgleichen sei auch von alter Zeit ein Hyperboräer des Namens Abaris nach Hellas gekommen und habe Freundschaft und Verwandtschaft mit den Deliern erneuert. Von jener Insel aus soll der Mond nur in einer sehr geringen Entfernung von der Erde erscheinen und ganz deutlich sichtbare Erhöhungen wie die Erde zeigen. *Immer nach je neunzehn Jahren soll der Gott* (Apollo mit dem Schwan) *selber die Insel besuchen, in welchem Zeitraum auch die Gestirne immer wieder in dieselbe Stellung zurückkehren, weshalb denn auch bei den Hellenen ein neunzehnjähriger Zeitraum das Jahr des Meton genannt werde* (vgl. XII, 36)".

Die Nachricht des Diodor führt also mit großer Bestimmtheit auch die Kenntnis des neunzehnjährigen Mondzyklus auf eine nord-atlantische Kultur zurück, wie er die Himmelskunde und Zeitrechnung überhaupt als eine atlantische Kulturerrungenschaft hinstellt, in jenem dritten Buche, das von uns für unsere Untersuchung schon herangezogen wurde. Es handelt sich um die Stelle im 56. Kapitel, wo er die Entstehung der Religion mit den Atlantikern in Zusammenhang bringt und ihren mythischen ersten König *Uranos* erwähnt, den großen Herrscher und Kulturbringer: „Die Gestirne habe er sorgfältig beobachtet und vieles vorausgesagt, was am Himmel geschehen werde; und so habe er auch die Völker *das Jahr* beobachten gelehrt *nach der Bewegung der Sonne* und die *Monate* nach der des *Mondes*, sowie auch die verschiedenen *Jahreszeiten*."

[1] Der älteste uns bekannte Runenstabkalender ist von *Olaus Wormius* in seinem Werk „Fasti Danici" geschrieben 1626 (2. Ed. Kopenhagen 1642), veröffentlicht worden, nach dem Liber III des „Codex Membranaceus", einer 1728 bei dem Brand von Kopenhagen zerstörten Handschrift. Laut seiner Inschrift stammt der Kalender aus dem Jahre 1328. „Att thusant ar og thryhundrath ara og tiuha ar og att ar uarn lithin af Gus byrth, tha an thitta rim uar skrivat. Tha uar ᚦ og ᚢ sunnar daghr og ᛯ i siaund radu i tavlunni prim", das heißt: „1328 Jahre waren vergangen seit Gottes Geburt, als dieser Rim (Kalender) geschrieben war. Da war *th* (= C) und *u* (= B) Sonntag (-Buchstabe) und *mm* („twemadr" = XVIII) in der 7. Reihe in der Tafel Prim (oder „Güldene Zahl").

[2] Vgl. Herod IV, 33; Pausan. I, 31.

Widersprächen also nicht schon die antiken Überlieferungen von der atlantischen Kultur der Annahme einer mediterranen Entlehnung der nordländischen Himmelskunde, welche sogar erst in christlicher Zeit erfolgt sein solle, so müßte schon der Befund der Symbolik der Runenstabkalender genügen, diese jeder logischen Erwägung Hohn sprechende Hypothese auf immer aus der Welt zu schaffen.

Man hat nie eine Erklärung dafür geben können, warum ausgerechnet die Germanen (Tuatha-Völker, Nord-Atlantiker) die der gleichen Rasse wie die nordischen Völker Italiens, Griechenlands, Iraniens und Indiens angehörten, keine gleich hoch entwickelte Himmelskunde besessen haben sollten, wo ihnen doch in ihrer nordischen Winternacht naturgemäß die besten Beobachtungsmöglichkeiten gegeben waren. Nur die völlige Unwissenheit in bezug auf die symbol- und schriftgeschichtlichen Denkmäler der Urkultur der atlantisch-nordischen Rasse konnte zu einer so verhängnisvollen Verkennung des wirklichen Tatbestandes führen.

Lehrt uns einerseits die Symbolik der nordischen Stabkalender eine gerade auf astronomischer Grundlage beruhende *bis zum Jungpaläolithikum* zurückreichende Kontinuität, so verbieten uns andererseits die zum Teile hochkultischen, archäischen Benennungen jener neunzehn Buchstaben, wie sie uns von Stjernhelm und vor ihm von *Joh. Bureus* (Bure) in seinem „Runakaentslones Lærospan h. e. Elementa Runica ..." Upsala 1599 überliefert sind, auch nur einen Augenblick an eine mediterrane, sogar christliche Entlehnung zu denken. Wir kommen auf diese Namen später noch zurück. Hier genügt es, auf das *letzte* Zeichen der Neunzehner-Reihe auf dem Taufbecken von Bårse hinzuweisen, das ingväonische angelsächsische „Jahr"-Zeichen ɸ, dessen Bedeutung uns, wie bereits erwähnt worden ist, von Bure und Stjernhelm überliefert wurde in dem Namen „Thors belghbunten" und „Belgbunden Thor", das heißt — Gottessohn (*tor* bezw. *tur*, der herbstlich-winterliche) im „Balg", im „Mutterleib". Es ist das Zeichen, womit sowohl der Kreislauf der neunzehn Jahre wie der Mikrokosmus des einzelnen Jahreslaufes schließt und der Gottessohn einen neuen Lauf beginnt, das Zeichen, das Ende und Anfang in sich vereinigt. Noch Stjernhelm (S. 157) konnte aus dem Bauernmund jene uralte Überlieferung der kosmischen Bedeutung der Hieroglyphe ɸ aufzeichnen: „Tä sägs af gamal saga Wysa mannum oc tida prövarum: at Odin beter sina Hestar in Belgbunden" — „es wird uns aus alter Kunde wissender Männer und aus der Zeiten Erfahrung berichtet, daß Odin seine Rosse in „Belgbunden" ɸ abschirrte". Dies ist die jüngere bronzezeitliche Vorstellung des Gottes mit dem Sonnenwagen statt des Sonnenschiffes.

Das Jahresende in der Wintersonnenwende, der 19jährige Kreislauf der Himmelgestirne, das Jahr-Gottes, das Menschenleben als „Jahr", es wird mit gleichem Sinnbilde des sich schließenden und wieder teilenden Kreises ⦶ des Jahresendes und der Wintersonnenwende ausgedrückt. Und darum erscheint es auch als Kontinuität des uralten Gotteslicht- und Wiedergeburtglaubens auf den frühmittelalterlichen Grabsteinen Alt-Ingväoniens, von denen ich hier als Beispiel den Grabstein aus der Kirche von Hansted, Amt Aarhus in Dänemark (Atlas Abb. 3125) nur erwähne. Es steht darauf das „Ordenskreuz", eine ornamentale Ausgestaltung des „Malkreuzes" (vgl. Abschnitt „Malkreuz"), das aus dem Jahresteilungsideogramm ɸ herauswächst. Auf dem „Ordenskreuz", in der Mitte, befindet sich wieder ein Kreis mit vier nach den Sonnenwendepunkten (SO-SW, NO-NW) gekehrten Zacken. Beide Symbole, „Ordenskreuz" und Kreis mit den vier Zacken, sind sinngleiche Bestimmungszeichen zu dem Symbol des „Menschen", das hier in der Form eines Menschenhauptes, aus dessen unterstem Teil die stilisierte Wasserschwertlilie, die Ilge, abwärts gerichtet, hervorragt, auf dem Ordenskreuz unter dem Mittelkreis dargestellt ist. Die gleiche Darstellung als Symbolisierung der ⚹-Hieroglyphe finden wir auch auf dem früh-

la-Tènezeitlichen Obelisk von St. Goar (Atlas Abb. 1622). Die Wasserschwertlilie als Stilisierung der „Mensch"-Rune ᛉ und ᛯ, das *ilgi-* und *sig(g)il*-Zeichen ist bereits für den Norden jungsteinzeitlich nachweisbar und im vorigen Abschnitt von uns schon gestreift worden (vgl. S. 322—24). Auf dem Grabstein von Hansted ist auf dem Stab, zwischen den beiden Bogen des ᛰ-Zeichens, nochmals, das Malkreuz ✕ angebracht, und weiter oben, zwischen diesem und dem „Menschen" mit der „Lilie", befindet sich eine wunderbare Zeichenverbindung, welche für sich wieder eingefaßt ist. Sie besteht aus dem *ur*-Zeichen in der rechteckigen Schreibung ⊓, darüber das Malkreuz ✕ und darüber das *ka*-Zeichen, welches gleichzeitig als Zeichen der „beiden Berge" in rechteckiger Schreibung stilisiert ist, ein Doppelsinn, der noch unterstrichen wird durch das hier plötzlich *hornartige* Ausladen des Stabes, auf dem die Zeichenverbindung angebracht ist. Aus dem *bi-ur-ka*-Symbol geht dann der „Lilien-Mensch" aufwärts hervor. Das Ganze ist eine herrliche Polyphonie des alten Wintersonnenwendemythos und seiner Wiedergeburtslehre, für die es keine einzige christliche Ursprungsdeutung gibt! Die uralte Verwendung des ⦶-Zeichens in der nordischen Grabsymbolik (Stein von Vedelsprang, Atlas Abb. 2358 usw.) werden wir weiter unten kennenlernen.

Die nordischen Denkmäler allein haben uns den Sinn der heiligen Reihe von der Wiege und der Wassertaufe bis zum Grabe und vom Tode wieder zum Leben getreulich bewahrt: denn die Wassertaufe ist — wie wir im Abschnitt „Lebenswasser" untersuchen werden — eine uralte atlantisch-nordische, kosmisch-symbolische Kulthandlung, welche von der Priesterin einst vollzogen wurde.

Und so spricht der „Herr", der Gottessohn, noch auf den heidnisch- und christlich-nordischen Kultdenkmälern: „Ich bin der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte; ich gebe Euch das Wasser des Lebens umsonst" — ohne Entgelt von vielen „guten Werken", von vielen äußerlichen Frömmigkeitshandlungen, von Angst und Furcht vor dem Tode als „Strafe Gottes" und dem „Ende", womit die orientalischen und südlichen Gottesvermittler Euch den blinden Gehorsam beigebracht und Euch von Gottesfreien zu Gottesknechten gemacht haben. Darum erscheint auch auf dem mittelalterlichen Abendmahlskelch, der auf dem Kirchhof von Tømmerup bei Kallundborg auf Seeland (Dänemark) gefunden wurde, als Randschrift die *kurze nordische „heilige Reihe", das Futhark*! (Bildbeilage 15 B, Nr. 5 = Atlas Abb. 4693 a und b). In einer Zeit, wo Rom den Abendmahlskelch dem „Laien" entzog und nur dem von ihm bestallten Priester aushändigte, erscheint noch einmal das urnordische Jahresgebet des gemeinen freien Mannes auf dem Lebenswasserkelch als ein Vorbote des kommenden, ersten Erwachens der nordischen Erbmasse, der Reformation, welche den Kelch dem Gottesfreien wieder zurückgeben sollte.

21. Der Kelch von Tømmerup

Wie der Gottessohn, der „Mensch", der „Herr" aus dem Mutterleib, der Erde, dem „Lebenswasser", dem „Lebensbrunnen", zu neuem Leben hervorgeht, so soll auch sein Kind, der Erdenmensch, aus dem Mutterleib und dem Mutterwasser auferstehen und mit dem Lebenswasser sinnbildlich genetzt werden. Die christliche Wassertaufe war dem nordischen Menschen ein uraltes, eigenes Sakrament. Und darum trägt das Taufbecken, der Lebenswasser-Behälter, die Sinnbilder des „Jahres Gottes", da in ihm der Beginn, archē (ἀρχὴ), ist. Als schönstes Beispiel hierfür, eine sinnbildliche Ergänzung des Taufbeckens von Bårse, möchte ich hier das Taufbecken von Selde (Amt Viborg, Jütland) erwähnen (Bildbeilage 15 B Nr. 3 = Atlas Abb. 2508 a–d), auf dem folgende Runeninschrift angebracht ist: „Guđlif g(ærđe), Réni finn, er lá i fonte — „Gudlif machte es — Reinheit findet, wer in den Taufstein will". Der Sockel trägt an den vier Seiten je eine bildliche Darstellung. Unter dem ersten Felde, dem ᚢ *ur*-Zeichen, befindet sich sinngemäß die

22. Das Taufbecken von Selde

eben genannte Runeninschrift: dort ist der „Anfang", das „Ur-Wasser". Die sämtlichen, nordischen Runenreihen, die „langen" wie die „kurzen", beginnen mit dem ᚢ-Zeichen, wenn man die Bedeutung der ersten Rune, des ᚠ bezw. ᚠ *f*-Zeichens, als Teilung des Lebensbaumzeichens der Wintersonnenwende ☨ bezw. ᚼ auffaßt (Text Taf. II). Wie wir weiter unten sehen werden, ist dieses ᚢ mit dem Lautwert *ur* aber aus dem Schluß der „heiligen Reihe" erst mit der Neuredaktion des Widderzeitalters in den Jahresanfang verschoben worden. Daß das Zeichen ᚢ *ur* das Sinnbild des „Wassers" war, geht noch klar aus dem altisländischen Runengedicht hervor, wo *ur*, *ýr*, mit *skýja gratir* „der Wolken Weinen" erläutert wird, unter Hinzufügung der lateinischen Umschreibung *umbre*, *ymber* d. i. *imber* und der Übersetzung *skúr* „Regenschauer"; altnordisch *urigr* bedeutet auch „nass", angelsächsich *urigfeđera* „mit nassem Gefieder" vom „Ar" (Adler) gesagt, auch dies eine kosmische Sprachsymbolik der Wintersonnenwende, wo der Gottessohn aus dem „ur" in das „ar" übergeht, zum „Adler" wird: siehe Bragaroeđur 4, Odinn bei *Baugi*, dem „Gebogenen" ᚢ, mit dessen Hilfe er in Adlergestalt Baugi's Bruder Suttung das Lebenswasser *odrerir* entführt.

Das erste Feld des Taufsteines von Selde zeigt also das *leere Bogenfeld*, das ᚢ *ur*-Zeichen, die Wintersonnenwende. Im zweiten, rechteckigen Felde erscheint die ornamentale Form der „Mensch"-Rune ᛉ *ka*, *ra-ka* als die sich entfaltende Pflanze: „Frühjahr". Das dritte ebenfalls rechteckige Feld enthält die Sonnenblume zwischen den beiden „Mensch"-Runen als Sinnbildern der emporgehobenen Hände des Sig-Tyrs, des Segnenden der hohen Zeit des Sommers. Diese „Schreibung", dem segnenden Gottessohn, dem „Zwiefachen", zweimal seine eigene Rune ᛉ, die dreifingerige Frühlingshand, anstatt der fünffingerigen zu geben, ist eine sinnbildliche Polyphonie, welche bereits in den skadinavischen Felszeichnungen nachweisbar ist: (Atlas Abb. 4732) Felsbild von Brastad, unten, die Gestalt mit den beiden segnend erhobenen Händen und dem Schwert an der Seite — Sig-Tyr. Das vierte und letzte Feld des Taufsteines von Selde zeigt wieder im *Bogenfeld* dieselbe Pflanze des zweiten Feldes, nun aber mit den *sich senkenden*, beiden Blättern dargestellt, als Sinnbild des Ti-ur, Týr ᛏ, der wieder auf seinem Herbst-Winterlauf des Spätjahres in sein „Ur" ᚢ eingeht.

23. Die Runenreihen an den Kirchen von Mønsted und Åstrup

Die „heilige Reihe", das Jahresgebet, das Gebet des Herrn begleitet das „Volk", die „tuath", von der Wiege und der Taufe bis zum Grabe und zur Wiederauferstehung, „wie es war von Anfang", so auch in jener Zeit, als die Lehre des „weißen Christus" das geistige Erbe des uralten Gottesglaubens der Tuatha antrat. Auch über das neue Gotteshaus, die geweihte Stätte, breitet die „heilige Reihe" den Schutz und Segen eines ehemals aus gleichem Urquell geflossenen Gotteslichtglaubens aus. Noch heute weiht — wie wir im zweiten Teile untersuchen werden — der katholische Bischof mit „Malkreuz" und dem Alphabet das neue Gotteshaus ein, im Sinne jener uralten kosmischen Kultsymbolik der Tuatha, deren christliche Denkmäler, besonders in Alt-Ingväonien, immer von dem Vermächtnis einer hohen Vergangenheit zeugen. An der Außenmauer der Kirche von Mønsted im Amt Vibog (Jütland) wurde, sowohl an der Nordseite des Turmes, wie an der östlichen Kirchenmauer, ein Stein mit der kurzen Runenreihe entdeckt, welcher hart über dem Erdboden eingelassen war.[1]

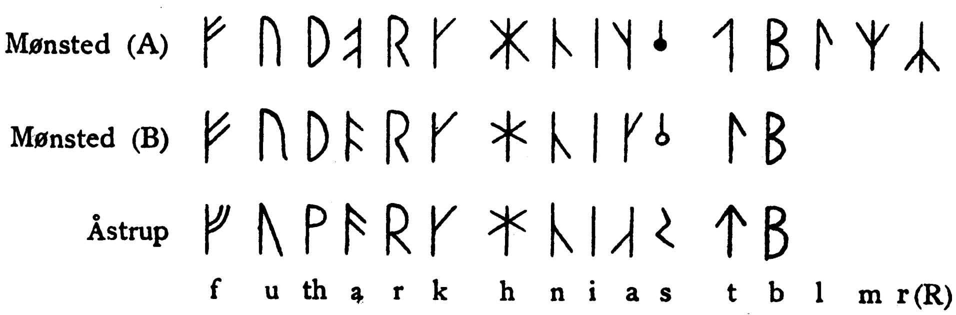
Der erste Stein (A) stellt das ᚢ-Zeichen in ornamentaler Ausgestaltung dar, links davon ein Schlangenlinienornament (!), rechts davon die Runenreihe (Atlas Abb. 4690). Der zweite

[1] *Ludw. Wimmer:* De danske Runemindesmærker. København 1893—1908. 7 Bände. Bd. IV, 1, S. 185, 186 und 189.

Stein (B) (Atlas Abb. 4691) weist die gleiche Runenreihe aber nur bis zum *ti bi-orka* auf: beide Steine zeigen die „einhändige" Schreibung der ↑-Rune als ᛏ oder ᛚ, eine der letzten symbolischen Redaktionen der Runenbuchstaben in Anlehnung an den Mythos des Tyr als des „einhändigen Gottes".

Ein dritter Runenstein mit der kurzen Reihe wurde an der Außenseite des Chores der Kirche in Åstrup (Amt Ribe, Jütland) 1861 ausgegraben (Atlas Abb. 4692): in den Stein ist der „Bogen" ∩ ausgeschnitten, darüber befindet sich die gleiche Runenreihe wie auf Stein B von Mønstad, nur mit dem Unterschied, daß die sig-Rune hier mit dem Schlangen- und Sonnenzeichen geschrieben wird.

Die drei Reihen sind:



Was nun als kultgeschichtliche Erkenntnis von dem Kylfer Grab bis zu dem Taufbecken von Bårse und Selde für uns sich eindeutig und klar erweist, ist die Gewißheit, daß die „heilige Reihe" das Gottesjahr umfaßt, das sich in seinem Verlaufe ebenso im Leben des Menschen wiederholt; weiter, daß sie die Wiedergeburtsformel, die Reinkarnationsformel darstellt, welche aus dem Grab wieder durch das Lebenswasser zum neuen Leben auferweckt. Wer da an den Gottessohn, die Verkörperung der Gottesoffenbarung als das unveränderliche Gesetz des kosmischen Wandels und der Wiederkehr glaubt, der kann nicht „verloren" gehen, sondern muß das „ewige Leben" behalten.

24. Die Leidener Runen-Handschrift

Wenden wir uns nun mit diesem Wissen von der heiligen Jahresreihe und seinem sinnbildlichen Ablaut, der Vokalreihe *a* bis *u*, später *a* bis *o*, einem anderen germanischen Denkmal des „Futhark" zu, dem codex Leidensis lat. 4°, 83, einer angeblich aus dem 10. Jahrhundert stammenden Handschrift (Atlas Abb. 4687). Da die Handschrift sehr verblaßt ist, gebe ich hier die für uns wichtigen drei Reihen in Abschrift wieder.

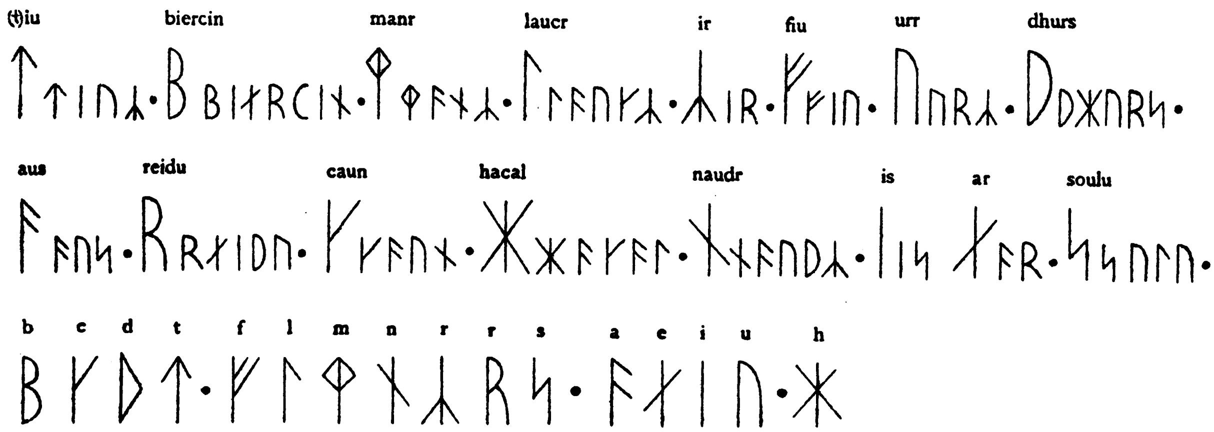


Abb. 44

Wie aus der Abschrift ersichtlich ist, enthalten die zwei oberen Reihen das Futhark und zwar die sogenannte „kurze Reihe“. Das Eigenartige der Anordnung ist aber, daß die Runenreihe nicht mit dem „Frøys ætt“ sondern mit „Tȳs ætt“, dem dritten „Geschlecht“, dem herbst-winterlichen Abschnitt beginnt:

ᛏ ᛒ ᛘ ᛚ ᛦ · ᚠ ᚢ ᚦ ᚬ ᚱ ᚴ · ᚼ ᚾ ᛁ ᛅ ᛋ ·

Die Formen der Runen entsprechen fast vollständig denjenigen des „Abecedarium Nordmannicum“, wovon weiter unten die Rede sein soll. Jeder Rune ist ihr Name in Runenschrift, klein geschrieben, beigefügt, während darüber die lateinische Umschrift gesetzt ist. Die Runennamen lauten:

tiur (tiuR), *biercin* (biærkin), *man* (mąnR), *laucr* (laukR), *ir*, *fiu*, *urr*, (urR), *dhurs* (þurs), *aus* (ąus), *reidu* (ræiþu), *caun* (kaun), *hacal* (hągąl), *naudr* (nąuþr), *is*, *ar*, (ąr), *soulu* (sulu)

Am allerwichtigsten aber ist die *dritte Zeile*, welche die Runen in einer ganz bestimmten Folge gruppiert: 1. Verschlußlaute, 2. flüssige Laute, Nasallaute, Sibilanten, 3. Vokale, während das „hagal“-Zeichen ✱, die „Jahres-Lebensbaum“-Hieroglyphe des Gottessohnes, für sich allein als Zusammenfassung den Abschluß bildet.

Was nun hier vorliegt, ist nicht weniger als die letzte Überlieferung der Sprachwissenschaft der atlantisch-nordischen Rasse. Es ist lebens- und naturgesetzlich durchaus folgerichtig, daß nur der Norden diese Kontinuität aufweisen kann. Wenn wir bedenken, daß seit dem Aufhören dieser bewußten, kultsprachlichen Traditionen, deren Verdunkelung seit der letzten, nachweisbaren Redaktion der „heiligen Reihe“ im Widderzeitalter eingesetzt haben muß, mindestens 7 bis 8000 Jahre bis zur Abfassung der Leidener Runenhandschrift vergangen sind, dann wird man sich über einzelne Unstimmigkeiten nicht mehr aufhalten, sondern sich nur wundern, daß eine solche Dauer einer kultischen Überlieferung überhaupt möglich war.

Ein Irrtum dieser jungen Überlieferung oder eine Eigenmächtigkeit des Abschreibers ist, wenn er bei den Zahnlauten (Dentalen) für die media (bezw. media aspirata) (b) und die tenuis (t) je ein Zeichen hinsetzt und weiter in der zweiten Reihe als Anfangszeichen die dort völlig sinnlose tenuis (f) der Labialreihe (Lippenlaute) den liquidae voransetzt. Streichen wir diese letzte Hinzufügung, sowie den einen Dentallaut, und fügen wir den mit a zusammengefallenen o-Laut wieder selbständig in die Vokalreihe ein, so erhalten wir dasselbe Bild, das wir bei der Untersuchung des kyprischen Syllabars feststellten. Die Verschlußlaute (Gutturalen, Dentalen, Labialen) werden je durch *ein* Zeichen dargestellt, weiter werden die Liquidae, Nasalen und Sibilanten, sowie die Vokale, je mit *einem* Zeichen angegeben.

Das Zeichen „hagal“, der „Gott (*al*) im Hag“, das in der kurzen, nordischen Reihe auch als der Anfangsvokal *a*, wie im kyprischen Alphabet, erscheint, bildet die Zusammenfassung des Ganzen. Es ist der „Jahres“-, der „Lebensbaum“, der die ganze Schrift, das ganze Wissen als „Jahr Gottes“ in sich schließt: der Baum der Erkenntnis.

In Text Taf. II ist schon kurz angedeutet worden, wie aus der „Spaltung“ des Lebensbaumzeichens, die Vokalzeichen (*a* bezw. *e*) gewonnen wurden, eine kultschriftgeschichtliche Besonderheit der Atlantikerschrift, welche wieder Kypros, die Pyrenäen-Halbinsel und Alt-Ingväonien in einen unmittelbaren Zusammenhang bringt. Hier wollen wir zunächst die Feststellung machen, daß nach der Leidener Handschrift *die Vokalreihe mit a beginnt und mit u endet.* Weiter, daß die nordische „Jahr-“Rune ᛅ der kurzen Runenreihe, welche durch Verlust des

anlautenden Konsonanten im Altnordischen (ags. *geár,* altsächs. *jâr,* altnord. *âr*) zum Vokallaut *a* wurde (während ᚨ *a* zum *ó* wurde), hier den Lautwert *e* hat, dagegen die Zeichen für den Vokal *e* ᛖ und *o* ᛟ der langen Reihe verschwunden sind.

25. Das „Abecedarium Nordmannicum“

Ziehen wir nun zum Vergleich das sogenannte „Abecedarium Nordmannicum“ (Atlas Abb. 4688)[1] aus dem Codex 868 der Stiftsbibliothek von St. Gallen heran, eine Handschrift, die spätestens aus dem 11. Jahrhundert stammt und vermutlich eine Abschrift der kurzen, nordischen Runenreihe ist, von einem Angelsachsen aus Niedersachsen nach St. Gallen mitgebracht und dort abgeschrieben wurde. Denn nur so erklärt sich die gemischte Zusammensetzung der Runennamen in dieser Handschrift, welche teils altnordisch, teils angelsächsisch oder althochdeutsch sind.

Die drei *ættir* „Geschlechter“ („Himmelsrichtungen“, Tages- und „Jahreszeiten“) sind auch hier in der Anordnung der Reihe streng gewahrt, in der Folge „Frøys ætt“, „Hagals ætt“ und „Tys ætt“, mit dem Versehen, daß die ᚴ *ka*-Rune nicht am Schluß des ersten Geschlechtes, sondern am Anfang des zweiten geschrieben wurde. Das Ganze ist eine Art Lehrspruch für die Runenfolge:

1. ᚠ *feu* forman, ᚢ *ur* after, ᚦ *thuris* thritte(n) stabu, ᚬ *os* ist imo obero, ᚱ *rat* endos(t) uuritan,
2. ᚴ *chaon* thanne clivet: (2) ᚼ (ᚻ) *hagal,* ᚾ *naut* habet, ᛁ *is* ᛅ (ᚫ) *ar,* ᛋ endi sol:
3. ᛏ *tiu,* ᛒ *brica,* ᛘ (ᛞ) endi *man* midi, ᛚ *lagu* the leohto, ᛦ (ᛣ) *yr* al bihabe.

Die eingeklammerten Runenzeichen, welche in der Handschrift über den anderen geschrieben sind, wurden von dem angelsächsischen Schreiber der nordischen Runenreihe als seine heimatlichen Formen hinzugefügt. Die Übersetzung lautet ungefähr:

1. *feu* mit dem ersten, *ur* danach, *thuris* mit dem dritten Stabe, *os* ist darüber, *rat* zuletzt schreiben,
2. *chaon* faßt den Fuß; (2) *hagal* enthält *naut, is, ar* und *sol;*
3. *tiu, brica* und *man* in der Mitte, *lagu* das helle, *yr* soll alles beschließen.

Was an diesem Denkmal der kurzen, nordischen Runenreihe besonders hervorgehoben werden muß, ist die Tatsache, daß es mit dem *ur* schließt, von dem das altnordische *ýr* eine Umlautform ist, und dies *ur* ebenfalls als zweiter Buchstabe am Anfange der Reihe erscheint. Deutlich verrät die „kurze“ nordische, wie die „lange“ Runenreihe, hier noch den kultischen Ursprung der „heiligen Reihe“ als Monatszeichen des Sonnenjahres, die erst in zweiter Anlage als Schriftzeichen eine übertragene Verwendung fanden. Daher die Doppelzeichen für *i* ᛁ ᛇ und *u* ᚢ. In dieser späten Verfallszeit, wo die kultische Bedeutung der heiligen Reihe längst vergessen war, werden vom nutzzweckdienlichen Gesichtspunkte die Doppelzeichen ausgemerzt. So erhielt das *ur*-Zeichen am Ende der Reihe den Lautwert *yr* und wurde zur Unterscheidung von der Rune *ur* am Anfang der Reihe mit einem neuen Bestimmungszeichen versehen, das gleichzeitig dabei die symbolische Bedeutung als Wintersonnenwendehieroglyphe klar erkennen läßt. In den angelsächsischen Runenreihen erscheint z. B. *in* der *ur*-rune das Zeichen des *Tu, Ti-ur* ᛏ, oder das Zeichen *as* „Gott“ ᛁ, oder das „Malkreuz“, oder das Zeichen ᛉ, *ka* oder *ka-ra, ra-ka* ᛘ, wie wir im Folgenden sehen werden (Text Taf. VIII, Nr. 40—48). In der kurzen nordischen Reihe dagegen wird die Wurzel des „Baumes“ ᛦ an Stelle des ᚢ-Bogens, obgleich noch mit Bedeutung von „Bogen“ und „Pfeil“ ᚢ + ᛁ, geschrieben, wie ja auch ᛦ und ᛦ

[1] Facsimile nach *J. H. Gallée:* Altsächsische Sprachdenkmäler. Leiden 1894—95, Altas Taf. XIIb und Textband S. 263–266, vgl. auch *Th. von Grienberger:* Zur Runenlehre. Arkiv för Nordisk Filologi, Bd. 14 (N. F. Bd. 10), 1897–98, 109.

gleichbedeutend sind. Dagegen hat uns die Runenreihe in der Grabkammer des Maeshowe-Hügels bei Stenness auf den Orkney-Inseln beide ur-Zeichen mit dem gleichen Zeichen ᚢ bewahrt (Atlas Abb. 4689). Wenn wir also die Wintersonnenwendeformel der nordischen Runenreihe wieder herstellen, so erhalten wir das Zeichen ✝ bezw. ✝, von dem die Runen ᚨᚠ, *a* und *f*, die Spaltformen sind, zwischen den beiden ∩ ∩ *ur*-Bogen, das heißt — das Zeichen der „zwei Berge“ ∩∩ oder △△, Lautwert *u(r)-u(r)*, *u(r)-a(r)*, *ku-ku*, *ka-ku*, *ur-ku*, *ur-ka* usw. später *bi-urku* (*bi-orka* usw.), ursprünglich „zwei Zehner“. Das Ideogramm der „zwei Berge“ entstammt der Einteilung und Symbolik des arktisch-nordischen und älteren nord-atlantischen Jahres, welches ein „*Zehner*“-*Jahr* war, das heißt aus 2 × 2 „Händen“, 2 × 10 Monaten oder 10 Doppelmonaten bestand. Dies erklärt, daß in der Wintersonnenwende, im Süden, wo der kleinste Sonnenlaufbogen, die „Schlinge“, die „Schlange“ ∩, der zehnte Monat des Jahres war, das Zeichen ∩ den Wert 10 hatte, und daß dieser Monat ebenfalls als Doppelzehner ∩ ∩ galt. Wenn der Gottessohn auf seinem Jahreslauf in den Wintersonnenwendemonat gelangt war, so befand er sich im ∩ oder ∩ ∩.

26. Der Gott in den „beiden Bergen“

Wir müssen uns nun der Eingangsformel erinnern, welche auf dem etruskischen Grabgefäß von Formello auf den griechischen Alphabeten steht: *ur-ur*, um zu verstehen, daß es sich hier um die Wintersonnenwendeformel des großen Jahres des menschlichen Lebens handelt, und um uns der vollen Einheit von Gottes Sohn, dem „Menschen“ und den „Menschen“, seinen Kindern, den *tu-ath*, *pi-uda*, den Nachkommen des „Mannus“, bewußt zu werden.

Im vorigen Abschnitt (Text Taf. II, Nr. 78 und Text Taf. IV, Nr. 149) haben wir die Bedeutung der Hieroglyphe ✝ *pa* (bezw. *fa*) zwischen den „beiden Bergen“ in der sumerisch-babylonischen Überlieferung kurz gestreift. Zur Verdeutlichung des folgenden Teiles unserer Untersuchung greife ich hier nochmals darauf zurück.

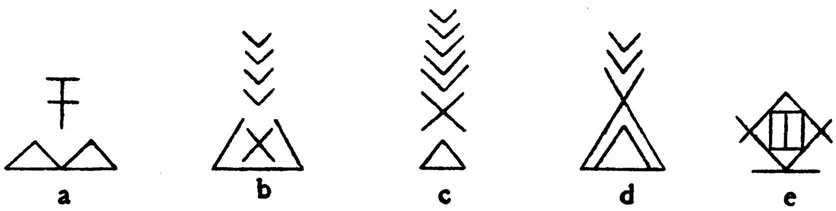


Abb. 45

Vom rein formalistischen Standpunkt ist die Bedeutung der Zeichen die folgende: a) das Lebensbaumzeichen (*pa*, *fa*) des Widderzeitalters, Symbol des Gottessohnes zwischen den „beiden Bergen“; Lautwert unter anderem *ur-ur* usw., *ur* im Nord-Atlantischen gleich „Stier“ und „Wasser“; b) das „Malkreuz“ zwischen den *Stier*hörnern, darüber das vierfache *ka*-Zeichen. Das vier- oder fünffach geschachtelte *ka*-Zeichen V, meistens zweimal nebeneinander geschrieben, auch in der Verbindung mit dem Malkreuz wie in b) und c) (Barton 175, vgl. 329), ist die sumerische Hieroglyphe *si*, *sig* „geben“, „schenken“, „ausgießen“, „Überfluß“, „überflüssig sein“, „versammeln“, „ernten“. Wie wir in Text Taf. IV gesehen haben, ist das Zeichen eine Verbindung der Lebensbaum- und der Wasserhieroglyphe in abgekürzter Schreibung, eine Art Wachstumshieroglyphe, deren atlantische Herkunft aus dem Stierzeitalter wir ebenfalls noch belegen konnten.

Der Lautwert *si*, *sig* und die zweifache Schreibung, weisen unmißverständlich auf den mit den beiden Händen „segnenden“ Gottessohn ᛘ, den Sig-Tyr der Erntezeit hin, auf die Zeit, wo der Gottessohn sich herabsenkt und in die beiden westlichen Berge eingeht. Es ist die Formel,

welche in der langen und in der kurzen Reihe gleich ᛋᛏᛒ *sig* + *Tyr* (*Tiu*) + *biorka* usw. lautet. Dort im Westen war das *ur*, der Eingang in das „Wasser“ und den Mutterschoß der Erde.

Unsere Untersuchung wird uns dann ebenfalls zeigen, wie in der Symbolik der nordischen Stabkalender sich eine wiederholte Verschiebung des Stiersymboles feststellen läßt, welche von der Tag- und Nachtgleiche des Spätjahres durch die Wintersonnenwende hindurch sich bis in das Frühjahr fortsetzt: es ist die Wanderung des betreffenden Sternbildes als „Sonnenhaus“ im Laufe der Jahrtausende. Wir werden weiter sehen, daß auch die kultische Stierdarstellung späterer Epochen uns immer noch diese altatlantische Lebensbaum- und Wachstumshieroglyphe auf dem Stierkopf erhalten hat. Aus der Fülle der Belege erwähne ich hier nur Atlas Abb. 3425 tönerner Ochsenkopf aus einem bronzezeitlichen Grab der Nekropole von Hagia Paraskevi auf Kypros; Atlas Abb. 3473 goldener Stierkopf aus dem Grab des Childerich I zu Doornik, merovingisch; Atlas Abb. 3422 Stier-(Bison-)Kopf mit Lebensbaum, Knochenzeichung von Raymonden, Chancelade, Dordogne; altsteinzeitlich.

Nr. c und d von Text Abb. 45 zeigen den „Berg“ oder „Dorn“, darüber das Malkreuz mit der Wasser-, Wachstums- und Lebensbaumhieroglyphe, Nr. e, die „Mutterleib“-Hieroglyphe „Himmel und Erde“ (sumerisch *ki-ur*, *kur* usw.) und darin die rechteckige Schreibung der Jahresteilungshieroglyphe ⦶. Die Lautwerte dieser Hieroglyphe Text Abb. 45 Nr. a—e sind, wie wir in Text Abb. 11 und Text Taf. IV festgestellt haben, sumerisch *uru* „Wohnung“, „gründen“, „pflanzen“ und *tu tur*, das „eingehen“ von der Sonne (semit. erêbu), „empfangen“, „Empfängnis“ (semit. banû, erû), „tragen“ (semit. alâdu), sowie „drehen“, „wenden“ (semit. *târu*) und „Gott Marduk“, der Gottessohn. *Tu*, *tur* ist aber auch die Bedeutung des „Hauses der Tiefe“, der „Weisheit“, des *zu-ab*, *ab-zu*, semit. apsû (Text Taf. I Nr. 97), der „Wohnung“ des Ea, des Vaters des Marduk, dessen Hieroglyphe ǂ, die wir in Text Abb. 45a zwischen den „beiden Bergen“ stehen sehen, den uns schon bekannten Lautwert sumerisch *sig* (semit. erêbu) „eingehen“ (von der untergehenden Sonne), weiter *mu* (semit. amêlu) „Mensch“, „Mann“ und *pa* „Sproß, Keim“, hat und gleichzeitig das Symbol des babylonischen Gottes der Unterwelt *Nirgal* oder *Nirigal* aus *ni* + *ūru-gal* „Machthaber der großen Wohnung“ ist.

Die Gesamtheit des Wintersonnenwendemythos ist uns also in den sumerischen Hieroglyphen, ihren Lautwerten und Bedeutungen nach, bewahrt geblieben. In Zusammenhang mit der sumerischen Hieroglyphe des „Menschen“ und „Baumes“ zwischen den „beiden Bergen“ müssen wir uns dessen entsinnen, was wir bereits im IV. Abschnitt festgestellt haben: daß die Hieroglyphe der „beiden Bogen“, der „beiden Berge“, in denen sich die Hieroglyphe des „sich Senkenden“ ↑, des *To*, *Tu*, *Ti-u*, *Ti-ur* (Tyr) oder der Lebensbaum mit den gesenkten Ästen befindet, bereits dem Magdalenien angehört.

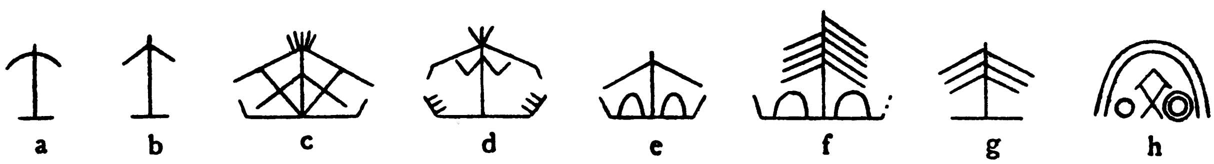


Abb. 46

Ich gebe hier eine Übersicht dieser Sinnbilder, welche bisher unter dem Namen von „Baumzeltwohnungen“ die ur- und kunstgeschichtlichen Handbücher unsicher machen. Die Zeichnungen a—h stammen alle aus der Höhle von Font de Gaume im Beune-Tale (Gemeinde Tayac, Dep. Dordogne), außer g, welche sich in der Höhle von Altamira bei Santillana del Mar (Torrelavega,

spanische Provinz Santander) befindet (Atlas Abb. 4480—86). Sie gehören der franco-cantabrischen Atlantikerkultur an, deren Schichten, wie in der Höhle von Altamira, auf das Aurignacien zurückgehen. Die betreffenden Zeichen sind in *roter* Farbe aufgetragen und sind Höhlenmalereien, zwei Momente, welche für ihre Bedeutung als kosmisch-kultische Jahressymbolik von Wichtigkeit sind. Zeichen d und e sind auf einem Bison, dem „Stier“ des Magdalenien „geschrieben“, Zeichen f unter einem großen Ren, dessen Name lautgeschichtlich mit dem des Elch (*l-k*) verwandt ist. Wie die Untersuchung in diesem Abschnitt noch ergeben wird, bezeichnet dieser *l-k* (*r-k*) bezw. *k-l* (*k-r*) Wortstamm eigentlich den „Gehörnten“ und gilt sowohl für das Ren wie den Elen, den Hirsch (Riesenhirsch) und den „Stier“, das heißt — das männliche Tier, den „Gehörnten“.

Inhaltlich stellen die Zeichen a und b den seine Arme Senkenden, den Gottessohn in seinem Herbst-Winterlauf dar, wenn er in die „Wässer“, den Schoß der Mutter Erde, die „*Höhle*“ eingeht. Die Zeichen c—f verbinden die Hieroglyphe des „sich Senkenden“ mit der *ka*-Hieroglyphe, in der sie gewissermaßen steht. Es ist die Hieroglyphe des „Zwiefachen“, dessen Geschichte wir von dem jüngeren Paläolithikum an in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ eingehend untersuchen werden und in Text Taf. III a bereits in großen Zügen umrissen haben. Nr. c zeigt überdies die Verbindung mit der Hieroglyphe ⋈ *n-k* „Mutterleib“: „Himmel und Erde“, in der sich der „sich Senkende“ befindet; Nr. d fügt als Bestimmungszeichen jene Hieroglyphe hinzu, die wir als „Ziu“ und „ear“ (Erd)-Rune ᛉ, die Hieroglyphe des Sig-Tyr, „Tiu bi-orka“ ↑ ⩕, kennen gelernt haben (S. 348). Die Bedeutung des drei- und fünf-strichigen Aufsatzes werden wir im Abschnitt „Kamm“ behandeln. In Nr. d sind dem *ka*-Zeichen die dreifingerigen, (kamm)-fingerigen Hände (Text Abb. 31, die Hand-Hieroglyphik) hinzugefügt. In Nr. e steht die Hieroglyphe des seine Arme senkenden Gottessohnes (*to, tu, ti-u, ti-ur*) usw., in Nr. f das Linearzeichen des seine Äste senkenden Lebensbaumes zwischen den „beiden Bergen“, die wieder in dem *ka*-Zeichen stehen.

Das Linearzeichen der Fichte, des seine Äste senkenden, immergrünen Baumes, des Lebensbaumes der Julzeit, erscheint ebenfalls für sich in der Höhle von Altamira (Nr. g). Wir müssen uns hier dasjenige vergegenwärtigen, was wir im vorigen Abschnitt hinsichtlich des im *ur* „stehenden“ Gottessohnes (Text Taf. III, Nr. 133—135) und des im *ka* stehenden *ur*, oder auf dem *ur* stehenden *ka*, (Text Taf. V, Nr. 53—54 usw.) bereits ermittelt haben, um die Kontinuität dieser Symbolik entwicklungsgeschichtlich bereits zu erfassen.

Zum Abschluß dieser Reihe ältester Belege sei hier noch die schöne Symbolverbindung von Font de Gaume (Text Abb. 46, Nr. h) herangezogen, welche wir im vorigen Abschnitt in Zusammenhang mit den kyprischen und sumerischen Hieroglyphen behandelten (Text Taf. I, Nr. 61—66). Die Beziehung dieses Sinnbildes zur Wintersonnenwendesymbolik konnte dort von uns eindeutig festgestellt werden.

Welche uralte Kontinuität die Überlieferung des germanischen Nordens der Saga-Zeit noch mit der atlantisch-nordischen Kultur der älteren Steinzeit verbindet, ergibt sich aus der kyprischen Hieroglyphe *lu* (Text Taf. I, Nr. 63), welche das „ka“-Zeichen des auferstehenden Gottessohnes im ∩ zeigt, das uns auch in dem Zeichen aus der Höhle von Font de Gaume vorliegt (Text Abb. 46, Nr. h). Der *lu* oder *ul* ist der Gottessohn *in* der Wintersonnenwende, *vor* seiner Wiedergeburt zum *al* oder *la*, der altnordische winterliche Gottesname *Ulli*, *Ullr* und *la*, *al*(*u*) der Geleitmünzen (Brakteaten).

Nach dem allgemein atlantisch-nordischen Glaubenslehrsatz findet die neue Zeugung, die Wiedergeburt des Gottessohnes, des „Menschen“, und seiner Kinder, der „Menschen“, in der

Wintersonnenwende ihres Lebens, ihres „Jahres“ statt: dort ist das Ideogramm „Himmel und Erde“ oder „Mutterleib“, „Zeugung“ ⨯⨯, in der „Schlinge“, der „Schlange“, dem „Fisch“, der Verbindung von ∧ und ᛟ des Zeichens von Font de Gaume, wo das neue Licht, das neue Leben, die neue Sonne, der neue Kreislauf, der Sonnenring ○ entsteht. Es ist die Stelle der „Versammlung“ der Toten und der Lebenden im „Jahre“, die Thingstätte, die Rechtsstätte, wo der Gottessohn, der Richter über Lebende und Tote, in den „zwei Bergen“ („zwei Zehnern“) der Wintersonnenwende ∩∩, ∧∧, als der „sich Senkende“, der Tu, Tiu, Tiur, Týr ↑ stand. Durch die in diesem Abschnitt noch zu behandelnde südatlantische Kalenderreform wurde diese ursprüngliche *Wintersonnenwende*-Hieroglyphe aus dem Süden nach dem Westen verschoben. Dort finden wir die Formel „Sig-Tyrs Berge“ ᛋ↑ᛗ in der „langen Runenreihe“, der südatlantischen, dann auch als Eingang des „dritten Geschlechtes“, der Herbst-Winterreihe wieder.

In der Edda-Überlieferung (Atlakviþa 32) ist die uralte kosmische Wintersonnenwende-symbolik noch voll und ganz in jener im vorigen Abschnitt erwähnten hoch-altertümlichen Schwurformel bewahrt:

> at sólu suþrhǫllu ok at Sigtýs bergi,
> hǫlkvi hvílbeþjar ok at hringi Ullar.
> bei der südlich-sinkenden Sonne und Sigtyrs Bergen,
> bei dem Rosse des Ruhebettes und dem Ring Ulls.

Jede Einzelheit dieser Formel weist auf den alten Julmythos hin: die sinkende Sonne im Süden in „Sigtyrs Bergen“ ↑ ᛗ, wo der Schwurring ○ des *Ul-*, die Thingstätte, die „Versammlung“ sich befindet. Hieß doch auf Island noch die aus der nordischen jüngeren Steinzeit allgemein überlieferte Kultstätte, die Steinsetzung der sechs oder acht usw. Steine im Ring ⁘, die Thingstätte, die Tages- und Jahressonnenuhr, *sólar-hringr* „Sonnenring“.

Auch das spätere Sinnbild des Todesrosses, des „Rosses (*-ku* ∧) der Ruhestätte“, weist auf die gleiche wintersonnenwendliche Überlieferung hin (vgl. Abschnitt „Roß“).

Welche Bestätigung wir nun für diese jungsteinzeitliche nordische Überlieferung in der arktisch-nordischen Kontinuität der nordost-europäischen und west-sibirischen Kultsymbolik erhalten, werden wir in den Abschnitten „zwei Berge“ und „Lebensbaum“ erfahren.

Die Bedeutung der altsteinzeitlichen Kulthöhlen des atlantischen Südwest-Europa und der Ursprung des Opfers

Die Anwendung der betreffenden Wintersonnenwendesymbole (Text Abb. 46) in der älteren Steinzeit, bestätigt uns das bisher Ermittelte. Wir müssen uns dabei grundsätzlich dessen vergegenwärtigen,

1. daß es sich um *Höhlen*zeichnungen handelt;
2. daß die betreffenden Höhlen keine Wohn-, sondern *Kultstätten* waren, die durchweg sich am *Wasser* befanden, oder in denen sich Wasser befand;
3. daß die Zeichen mit den *Ren-*(*Elch*) und den *Stier-*(Büffel, Bison)-Darstellungen, (auch noch in jüngeren Schichten mit dem „*Roß*“ und dem „*Bock*“ (Steinbock usw.), den altsteinzeitlichen sinnbildlichen Wintersonnenwendetieren, verbunden sind, —

um die Bedeutung dieser Höhlen selber zu erfahren: *es waren Kultstätten ausschließlich bestimmt zur Vollziehung gewisser wintersonnenwendlicher Kultriten.*

Hier finden wir auch die ersten Spuren der sinnbildlichen „Tötung“ des Wintersonnenwendetieres, wie zum Beispiel in der Niaux-Höhle in Frankreich, wo eine Bisondarstellung mit eingezeichnetem Pfeilideogramm ⩚ oder ↑ Zeichen erscheint (Atlas Abb. 3410a–c). Das wintersonnen-

wendliche Sternbildtier wird als eine dem jungen Gottessohne feindliche Macht aufgefaßt, die ihn gefangen hält, sein Leben bedroht, deren Überwindung und Besiegung aber seinen Aufstieg und seine Kräftigung bedeutet. Dies ist der *Ursprung des Opfers* als eine kosmisch-symbolische Handlung, deren Spuren in der süd-atlantischen Kultur wir durch das Mittelmeerbecken und rund um Afrika herum, über die kreto-minoischen, altägyptischen und sumerisch-babylonischen Kulte bis auf den Mithras-Kult der römischen Kaiserzeit werden verfolgen können. Das Opfer ist zu einer sinnbildlichen Handlung, zur Stärkung des Gottessohnes geworden, nachdem es erst nur die Rolle einer dramatisierten Kulthandlung gespielt hatte, welche dem Gedenken der „Höhlen“-fahrt des Gottessohnes, seines Leidens und Sterbens, seiner Wiedergeburt und seines Kampfes mit der Macht der Finsternis dienen und den jährlichen Wiederkehr dieses Mysteriums für die Lebendigen vergegenwärtigen sollte. Die Tötung des Wintersonnenwendetieres war in der südatlantischen Kultur also ursprünglich eine „commemorative“ Handlung, vermutlich in der Rassenmischung der Südatlantiker mit Völkern geistig tieferstehender Rasse dann weiter verallgemeinert zur einer Gabe an die Gottheit, zwecks Erfüllung einer Bitte.

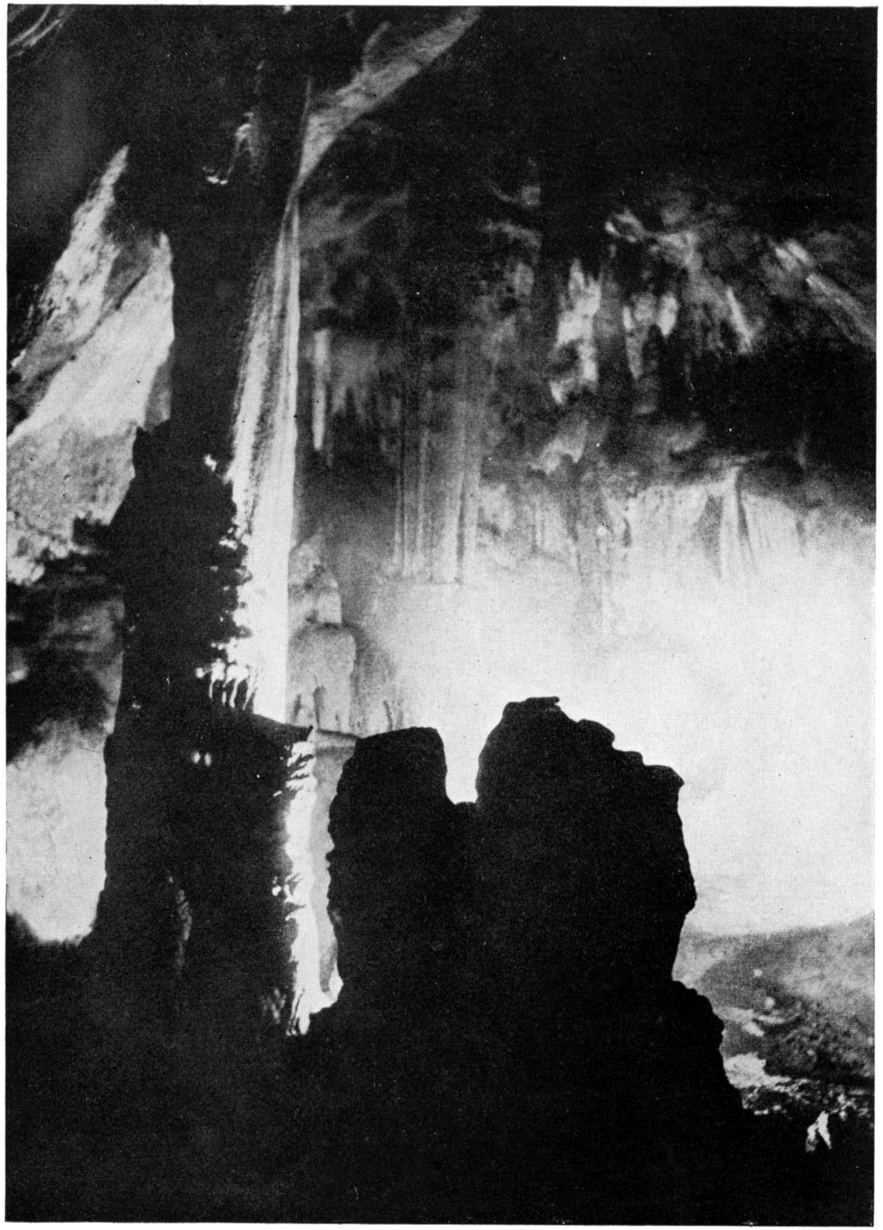
Der Höhe der nordatlantischen Tuatha-Religion ist diese Auffassung ursprünglich fremd, wie der zweite Teil unserer Untersuchung noch ergeben wird.

Der Tötung des wintersonnenwendlichen Tieres liegt also die Auffassung zugrunde, daß der Gottessohn, der junge Sonnenheld der späteren Mythen, den „Stier“ besiegen (wie in der Mithras-Religion), daß heißt — sich aus seinem Wintersonnenwendehaus befreien muß: alsdann ist die Erde, die Menschheit wieder erlöst von den Banden des Winters und fängt das Wachstum an. Der Mythos ist ursprünglich nur ein Gleichnis, das den Übergang der Sonne aus dem wintersonnenwendlichen Sternbild (Sonnenhaus) in das nächste, des Frühjahres, versinnbildlichte.

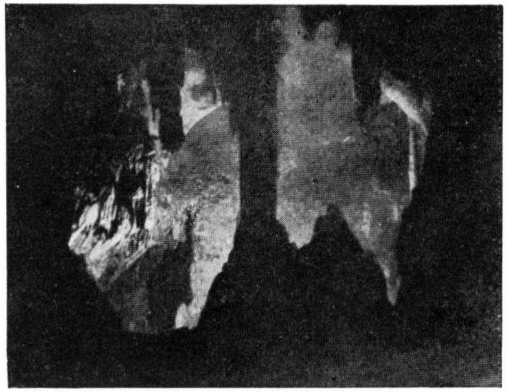
Wichtig für diesen Teil unserer Untersuchung ist die nochmalige Feststellung der Lautwerte dieses Zeichens, Text Taf. I Nr. 62, das kyprische *lu*, Nr. 64—66 das sumerische *u*, *šu*, *buru*, das uns auch die „Ur“-Bedeutung von „Erde“, „Brunnen“, „*Höhle*“ neben der Urform des Zeichens ∩ ∧ usw. überliefert hat (vgl. S. 212—213). Das sumerische *u* bedeutet „Gott“ und zwar der Gott zwischen den zwei *d* („Dornen“ ꟼþ) *Adad*, der Gott am Jahresanfang *anu*, der „Ahne“, der Sonnengott *ilšamaš*, dann „Mutter Erde“ als Göttin Istar, wie *buru* das „Mutter-Haus“ (Erde, Brunnen, Höhle usw.) und *šu* „Sonnenuntergang“, „Schluß“ (des Tages), „Periode“, „Umlauf“, „*wenden*“, „*kehren*“ und „*Richter*“ bezeichnet, da die Wintersonnenwendestelle das *ki-ur*, das *Jul* usw., die Hauptgerichtstätte ist für Tote und Lebende.

Das Wort *buru*, *bur* (*bu-ru bu-ur*), die „Höhle“, die „Grube“, der „Mutter-Brunnen“, das „Mutter-Haus“, die „Wohnung“ usw. liegt uns auch im Hebräischen *bōr* „Grube“, synonym von *še-ōl* „Unterwelt“, sowie in den altnordischen, mythischen Namen *Buri* und *Bur*, der Ahnen des Odinn, im altsächs. angelsächs. althochd. altnord. *būr* „Wohnung“, „Gemach“, „Vorratskammer“, altnord. angelsächs., althochd. *bū*, hochd. „Bau“ usw. vor, dessen kosmische symbolische Lautbedeutung zu der „Werdung“ noch in dem Zeitwort „sein“ der atlantisch-nordischen Sprachen erhalten ist, in „ich *bin*“ usw. latein. *fui* „bin gewesen“, griech. *phyein* (φύειν) „hervorbringen, schaffen, zeugen“, *phynai* (φῦναι) „entstehen, werden“, litauisch *būti*, altind. *bhū* „sein“ usw. (siehe S. 474—75).

Wir befinden uns in dem Abschnitt des *u*-Vokales, da wo der *k-r*, der *kurios*, am „Ziel“, („telos“, „Dorn“) angelangt ist und das *u*, das „Ende“, das „Letzte“ ist. Hier erfolgt die „Wendung“, die „Umkehrung“ und geht der *kur-*, *kul-* in das *kar-*, *kal-* bezw. *ar-ku*(*ka*) *al-ka*(*u*), in den Abschnitt des *a*-Vokales über — in das Frühjahr.



1



2



3

Die „Mutterhöhle“ **buru**. Atlantische Wintersonnenwendekultstätte

(1—3) Inneres der Höhle von Hornos de la Peña

Das Zeichen der „zwei Bogen" oder „zwei Berge"

An der Geschichte des Zeichens der „zwei Bogen", „zwei Berge" kann man sowohl den einheitlichen, atlantischen Ursprung der sämtlichen abendmittelmeer- und morgenländischen Schriftsysteme nachweisen, als auch die „babylonische Sprachverwirrung", welche nach dem Untergang dieses Kultzentrums, des Ringwallberges und Spiralturmes von Mo-uru (Atlantis), bei den festländisch-europäischen und mittelmeerländischen Atlantikervölkern und Mischkulturen einsetzte. Sie läuft darauf hinaus, daß die Zeichen für die Lautwerte der Verbindungen *r-k* (*ur-ka*, *or-ka*, *ar-ku*, *al-ku* usw.), *b-r-k* (*bi-ur-ka*, *bi-or-ka*) usw., *m-r-k* (*om-or-ka*), *k-m-l* bezw. *k-m-b-l* (*kuml*, *kumbl*, *kumba*), sowie für die Wurzelstämme *m* (*mo*, *mu*, *ma*) und *b* (*bo*, *bu*, *ba*), welche sich alle auf die „Mutter Erde", das „Mutterhaus", „Grabhaus", den „Mutterbrunnen", das „Lebenswasser" beziehen, durcheinander geworfen werden.

Ich gebe in der Text Taf. VI eine kurze Übersicht der wichtigsten Denkmälerbelege. Gehen wir von dem uns bekannten Megalithgräbergebiet der atlantischen Küste der Pyrenäen-Halbinsel, von Traz-os-Montes (Portugal) aus, so können wir das Zeichen der „zwei Berge" in einer für die Geschichte der atlantischen Schriftzeichen äußerst wichtigen Zeichenreihe belegen, welche hier unter Nr. 1 und 2 wiedergegeben sind (Atlas Abb. 4542). Auf diese Schriftzeichenreihe, die Anfangsformel der atlantischen „heiligen Reihe" der jüngeren Steinzeit kommen wir weiter unten zurück. Hier soll nur festgestellt werden, daß in Nr. 1 die *Stierhörner* vier Zeichen tragen, von denen das erste E die „Spaltung" des Linearzeichens des Lebensbaumes Ξ bezw. ǂ (Text Taf. II, Nr. 31—33, 37—39), das zweite die Stierhornhieroglyphe, eine Variante des Zeichens ∩ bezw. U ist, das wir zum Beispiel im Sabäischen in der rechteckigen Schreibung (Text Taf. VI, Nr. 73) wiederfinden. Wir werden die Wanderung dieses letzten Atlantikerschriftzeichens über Kreta nach dem östlichen Mittelmeerbecken in dem Abschnitt „ur-ka" weiter untersuchen. Das dritte Zeichen ist unser Zeichen der „beiden Berge", das vierte die rechteckige Schreibung der „Dorn"-Hieroglyphe þ þ. Diese letzten drei Zeichen kommen noch einmal zur Formel vereinigt vor (Nr. 2).

Wichtig für uns ist, daß sie unzweideutig mit dem *Grabkult* in Beziehung stehen, wie die von uns besprochenen „geschichtlichen" Alphabetdenkmäler des Mittelmeergebietes.

Neben dem Zeichen der „zwei Bogen", der „zwei Berge" erscheint auch in rechteckiger Schreibung nur *ein* Bogen mit nach unten fortgesetzten Strich (Nr. 3), also das gespaltene Zeichen, wie es uns zum Beispiel in der eckigen Schreibung *später* im Altphönikischen (Nr. 74) überliefert ist!

Sehen wir uns nun zunächst noch in den altsteinzeitlichen, vorrömischen Denkmälern dieser atlantischen Küste der Pyrenäen-Halbinsel um, wo — nach der keltischen Eroberung — eine Vermischung von keltischer, das heißt — mitteleuropäischer, atlantischer Mischkultur und der örtlichen, jungsteinzeitlichen Nordatlantiker-Kultur einsetzte, so finden wir in der Symbolik der sogenannten „Citanias"-Kultur die vom biologischen Standpunkt zu erwartende Kontinuität der uralten Atlantikerkultsymbolik wieder. Als interessantes Beispiel erwähne ich hier den berühmten Stein „Pedra Formosa" von Briteiros (Text Taf. VI, Nr. 4, vgl. Atlas Abb. 162). Cartailhac[1] hat schon die Vermutung ausgesprochen, daß es sich um den Giebelstein eines Grabdenkmales handeln könnte. Über dem bogenförmigen Ausschnitt ∩ am Fuß der Platte befindet sich die Öffnung eines Kanales, welche durch einen stehengelassenen Querstreifen die Form eines A-Zeichens erhalten hat. Dieser Kanal ist durch die Platte hindurch gebohrt und mündet in den bogenförmigen Ausschnitt. Rechts und links von der A-förmigen Öffnung befinden sich zwei halbkreisförmige, napfartige Vertiefungen. Aus dem A-Zeichen erhebt sich

[1] *Emile Cartaillac:* Les ages préhistoriques de l'Espagne et du Portugal. Paris 1886, S. 288f.

die Hieroglyphe des „sich Senkenden". Wenn man nun das Ganze als Linearsymbol loslöst, so ergibt sich, daß auf dem ⋂ ᐱ *ur-* oder *ku*-Zeichen (dem „Ende") der „sich Senkende", der *Tiu*, *Ti-ur* usw. steht, dessen Füße die Form des Zeichens A oder ᐱ haben. A ist der *erste* Buchstabe des süd-iberischen Alphabetes, Lautwert *a*; ᐱ in den Varianten ᐱ ᐱ ᐱ ↑ Y ᐯ ist aber der *letzte* Buchstabe mit dem Lautwert *t*, das heißt — ursprünglich *tu*, da ᐱ ᐱ ↑ auch den halb-konsonantischen Lautwert *u̯* (u, v) hat. Daß ↑ mit Y gleichgestellt wird (Text Taf. VII, Nr. 25—41), beweist die Beziehung zur Wintersonnenwende, wo der „sich Senkende" wieder zu dem sich Erhebenden wird, die „Umkehrung" von ᐱ in ᐯ stattfindet. Δ der „Dorn", als Teil von ᚦ bezw. A, ist der *erste* Buchstabe des nordiberischen Alphabetes, Lautwert *a*, ebenso wie ⋂ ᐱ ∏.[1] Dagegen ist sowohl A wie ᐱ und ᐱ, Lautwert *a*, der *erste* Buchstabe des keltischen Alphabets (Text Taf. VIII, Nr. 51—52).[2]

Die Symbolik der „Pedra Formosa" zeigt also den „sich Senkenden", dessen Füße das ᐱ oder A, das *u* und *a* sind, die Wintersonnenwende, das „Ende" und der „Anfang", das „Letzte" und das „Erste". Denn seine Hieroglyphe X oder ⚹ ist der „Jahres"- oder „Lebensbaum", dessen „Wurzeln" die Sonnenaufgangs- und Untergangspunkte und den Mittwinterpunkt ᐱ bezw. ᐱ darstellen. Wir haben diese Stilisierung der „Füße" des Gottessohnes bereits in der altingväonischen Megalithgrabsymbolik kennengelernt (Text Taf. III, Nr. 119, 133—135) und sie gleicherweise für das gesamte Verbreitungsgebiet der arktisch- und atlantisch-nordischen Symbolik in Text Taf. III a ermitteln können. Insofern weicht die Darstellung der „Pedra Formosa" von den nordischen ab, als der Gottessohn mit dem A-Fuß noch besonders auf dem ⋂-Zeichen stehend „geschrieben" wird.

Was aber wichtig für die hier vorliegende, altsteinzeitlich-atlantische Kontinuität ist, das ist die Tatsache, daß der Gottessohn mit dem A-Fuß, der auf dem ⋂ steht, sich zwischen den „beiden Bergen" ⌓⌓ befindet. Wir haben hier die unmittelbare Überlieferung einer Kultsymbolik vorliegen, auf die wir bereits in jener altsteinzeitlichen *Höhlen*malerei des franco-cantabrischen Gebietes gestoßen sind (Text Abb. 46, e und f).

Die weiteren, stilisierten Symbole der Randornamentik, oben das M-Zeichen, unten die vierfach verschlungene Schleife, welche wir als Sinnbild des Jahreslaufes des Gottessohnes sowohl in der vorchristlichen wie christlichen Symbolik des Nordens kennengelernt haben, bestimmen die Bedeutung dieser Zeichenverbindung noch einmal in dem von uns bereits ermittelten Sinne. Wir kommen auf diesen Grabstein übrigens noch in dem Abschnitt „Gottes Sohn" bei der vergleichenden Untersuchung verwandter Denkmäler der atlantischen Religion zurück.

Dem franco-cantabrischen Kreise, im besonderen dem Pyrenäengebiet verdanken wir aus der römischen Zeit eine Reihe von Denkmälern, welche die Kontinuität eines vor-keltischen und vor-römischen Kultes bezeugen. Nach den Symbolen und Inschriften handelt es sich um uralte, atlantische Kultüberlieferungen, deren Träger der vor-keltischen Atlantiker-Herrenschicht angehört haben mögen, sich in das Hochgebirge zurückgezogen und dort gehalten haben werden. Auch hier bestätigt sich wieder der Erfahrungssatz, daß die Gebirge, als Rückzugsgebiete, immer den Hort alter Kulturüberlieferungen bilden.

Unter den pyrenäischen Altären, welche wir in den Abschnitten „Gottes Sohn", „Brot", „Lebenswasser" und „Lebensbaum" behandeln werden, befinden sich solche, die dem *Deus sex*

[1] *Julio Cejador:* Ibérica I. Alfabeto e inscripciones ibéricas. Butlleti de l'Associació Catalana d'Antropologia, Etnologia i Prehistòria. Vol. IV (1926), fig. 25. [2] *Robert Forrer:* Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. Straßburg 1908, S. 110. Das Alphabet der keltischen Münzen Nord- und Mittelgalliens und der Rhein- und Donaulande.

arbores, „Gott sechs Bäume", oder dem „Deus Fagus" gewidmet sind. Wie wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn" untersuchen werden, ist der Gott der „Sechs Bäume" ⁖, dessen Name konsonantisch *f-g* lautet, lateinisch *fagus* „Buche", der Lebensbaum-Name des Gottessohnes des Widderzeitalters. Lateinisch *fagus* entspricht althochd. *buohha,* ags. *bōc,* altnord. *bōk* „Buche", „Buch", got. *boka* „Buchstabe", griech. *phēgos* (φηγός), dor. *phagos* (φαγός) „Speiseeiche", altbulg. *bŭzŭ* „Hollunder", *buky* „Buche, Buchstabe". Es ist der Baum des Lebens und der Erkenntnis, der Frucht tragende Baum, aus dessen Holz man die Schrifttafel für die Runenritzkunst herstellte, wie die einzelnen Buchstaben für das Losorakel, das Gottesurteil: sein Name enthält den „Buchstaben" und das „Buch". Er war eine Offenbarung, eine Verstofflichung, Verkörperung des Gottessohnes, des „Jahr-Baumes", des Lebensbaumes, der das Lebensbrot spendet und das Wissen von dem ewigen Gottesgesetz im Weltall verleiht in der Symbolik seines Jahreslaufes, aus der die „heilige Reihe" der Schriftzeichen entstand (vgl. S. 432—34).

Der Name dieses jüngsten der Lebensbäume ist ausschließlich abendländisch, wie der Baum selber, und setzt sich als Konsonantstamm aus tenuis (tenuis aspirata) + media (bezw. media aspirata) zusammen, die Verbindung von Winter- und Sommersonnenwende, wie sie im Jahresteilungsideogramm vorliegt. Neben dieser Form muß aber diejenige mit gleichwertigen Konsonantstämmen bestanden haben, also *p-k*, *f-h* (*ch*), *b-g*, entsprechend der Symbolik der wintersonnenwendlichen Worte, deren Konsonantstämme sowohl mit den Wintervokalen (*u-u*, *o-o*) allein, als mit den Wintersonnenwendevokalen (*u-a*, *o-a*), oder mit Wintersonnenwende- und Sommervokalen (*u-i*, *a-i*) vokalisiert werden können.

Denn die Wintersonnenwende enthält die Umkehrung in wagerechter wie in senkrechter Projektion auch in der Hieroglyphik und Symbolik. Wir haben demnach einen Wortstamm *p-f-b* + *k-h*(*ch*)-*g* in jeweiliger Verbindung anzusetzen, wobei mediae aspiratae als sekundär anzunehmen sind. Der Name dieses Gottes, des „Herrn", der im „Baum" ist, wie der „Dionysios endendros" noch hieß, ist der phrygische Name des Zeus *Bagaios* (Βαγαῖος φηγωναῖος), altindisch *Bhaga,* Name eines Adityas, awestisch *bhago*, altpers. *baga* „Gott", slav. *bogŭ*, tschechisch *bůh*, auch in Heroennamen wie *Bohu-bud*, *Boh-da*, *Bog-dan*, *boha*, *boh*, *bog* usw. Es ist der Name des Lebensbaumzeichens, des Gottes-Sohnes-Symboles der Widderzeit ᚨ, dessen Lautwert im Germanischen als Rune *f-h* (*fihu*) war und wörtlich einer Form *p-k* entsprechen muß, wie sie im Lateinischen *pecus* „Vieh" ursprünglich „Schaf" (Lamm, Widder) vorliegt und uns im Polynesischen *peka* mit dem Gesamtkomplex der Bedeutungen von „Lebensbaum", „Zweig eines Baumes", „Feuerholz", „Balken in *Kreuzform*", „*Kreuz*" (im Kultritus), „tot sein", „Nachkommenschaft erhalten" ist und synonym ist mit *ta-u* „Jahr" von zehn Monaten, Jahreszeit (von sechs Monaten) *Sommer*, *warme Jahreszeit*, *Mitternacht*, „ankommen, enden" usw. Hierbei ist zu bedenken, daß durch die Verlegung der Beheimatung aus dem ehemaligen, atlantischen, nördlichen Halbrund in das ozeanische, südliche Halbrund die Jahreszeitverhältnisse für die Atlantiker sich umkehrten und der Winter zum Sommer wurde.

Ich erinnere hier an die von mir gegebene Ableitung des Zeichens ᚨ *pa*, *fa* aus ✕ (Text Abb. 21, S. 227) und an den in Text Taf. I ermittelten Lautwert des Zeichens + ✕ = *t* (Name *tau*), als Etappe der Atlantikerwanderung Nordafrika-Sinai-Amuru (Palästina) und Arabien, auf die wir noch zurückkommen. Welche Beziehungen nun zwischen dem Kreuz und der Habe (dem Wollvieh) als Gottesgabe bestehen, werden wir in dem Abschnitt „Geld" untersuchen. Wie zuverlässig und reichhaltig im besonderen die polynesische Überlieferung ist, werden wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn" und „Anker" erfahren. Hier soll nur noch erwähnt werden, daß jene pyrenäischen Altäre, welche dem „Deus Fagus" oder „deus sex-arbores" gewidmet

sind, außer der Darstellung des heiligen Baumes und der Sakramentsymbole des Lebenswassers und des Lebensbrotes, welche der „Baum-Gott" spendet, auch das *Kreuz*, das Symbol seines Jahreslaufes, zeigen und zwar in den verschiedenen Formen als Mal-, Recht- und Hakenkreuz.

Als klassisches Beispiel möchte ich den in Le Comminges gefundenen Altar erwähnen, der den heiligen Baum mit dem Kreuz aufweist: der Lebensbaum aber wächst empor zwischen den „beiden Bergen" (Text Taf. VI, Nr. 5, vgl. Atlas Abb. 2530).

Verfolgen wir unseren Weg nun weiter nordwärts in das Megalithgrabgebiet Galliens, das zu dem altingväonischen Reich der Tuatha gehört haben wird, so finden wir das Zeichen der „zwei Berge" in dem alten Steinbruch von Kannaik in Esquibien (Finistère) neben Zeichen wie H und ᚠ (Atlas Abb. 4595). Die nordatlantische Grabsymbolik des Mutterhauses blieb auch nach der keltischen Überschichtung und der ostischen Priesterkultur in der Überlieferung der eingesessenen Bevölkerung erhalten. Als besonders schöne Belege möchte ich hier einige gallo-römische Grabdenkmäler aus Zabern, dem alten „Tres Tabernae" im Elsaß, heranziehen. Von den verschiedenen, dort gefundenen Grabstelen gebe ich hier nur ein Beispiel (Text Taf. VI, Nr. 7, vgl. Atlas Abb. 2540), welches das Zeichen der „zwei Berge" aufweist, durch deren Mitte ein „Stab" geht, eine Form, wie sie in den germanischen Hausmarken des Mittelalters und später noch bekannt ist: siehe Text Taf. VI, Nr. 105, aus einer Urkunde der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Lübsche Sammlung). Jeder „Berg" befindet sich gewissermaßen in drei „Punkten", eine andere „Schreibung" der Jahresteilung, wobei man sich die Jahreshieroglyphe ⁚⁚ der sechs Punkte vergegenwärtigen muß. Zugleich ist dies wieder eine Verbindung mit den drei Punkten, dem Symbol der Mutter Erde in der Wintersonnenwende, in der „Mutternacht". Von der Zabernschen Grabstele weist eine Reihe auch nur das einfache *ur-* oder *ku-*Zeichen ⋀ mit den drei Punkten auf.[1] Die römischen Aufschriften, die Widmung den „Diis Manibus", bezeugen überdies unzweideutig ihren Charakter als Grabstelen. Daß wir uns in der „Mutternacht" befinden, beweist eine Grabstele in dem Zabernschen Museum, welche die Darstellung der „beiden Berge" mit den sechs Punkten, wie sie Text Taf. VI, Nr. 7 zeigt, trägt: zwischen den „Bergen" erscheint in dem schleifenförmig geschwungenen *ur*-Zeichen der Kopf der „Mutter Erde" (Text Taf. VI, Nr. 9, vgl. Atlas Abb. 2539).

Es ist die Verbildlichung jener wunderbaren, anderen germanischen Bezeichnung für die „Mutternacht", die Mittwinternacht: altnordisch *miđs-vetras-nótt* (Formanna Sögur), welche im Altnordischen auch *höku-nótt* geheißen wurde, „Hügelnacht" (ursprünglich *ka-ku-* „Nacht"), schottisch *hogmaney*, das den letzten Tag des Jahres und das Fest an diesem Tag bezeichnet. Das altisländische *hökunott*, *höggunott*, *hauknott*, *haukanott*, schwedisch *höknatt*, dänisch *högenat*, enthält das altnord. *haugr* „Buckel, Hügel, Grabhügel", norweg. *haug*, mittelhochd. *houc* in Ortsnamen wie „Donnershaugk" usw., und *hoger* „Buckel", und ist identisch mit altslaw. *kukŭ* „krumm", litauisch *kaũkas* „Beule", *kaukarà* „Hügel", lett. *kukurs* „Buckel", altind. *kuca* „*Frauenbrust*". Wir müssen uns hier nur dessen wieder entsinnen, daß die Grabhügel im Altirischen auch die „Brüste der Anu", der Mutter Erde hießen, der Tote ja in dem Grabhügel an der Mutterbrust ruht. Weiter ist das Wort verwandt mit althochd. *hâko*, *hâgo*, *hâggo* (man beachte den Wechsel von *g*, *gg*, *k*!), altsächs. *hako*, angelsächs. *haca*, neuhochd. *Haken* usw. mit *a*-Vokal, neben einer gleichlautenden und gleichbedeutenden Wurzel, mittelniederd. *hôk*, *hûk*,

[1] Vgl. *Emile Espérandieu:* Recueil général des bas-reliefs, statuettes et bustes de la Gaule romaine, Tome VII, 1, Germaine superieure. Paris 1918, Nr. 5711—15. Daß es sich nicht um „Dreiecke" handelt, wie Espérandieu „kunstgeschichtlich" meint, geht daraus hervor, daß die Zabernschen Grabhäuser (vgl. Nr. 5696), welche alle die ⋀ *ku*-Form haben, in der Giebelwand immer die drei Punkte, in der ⊙ oder ⊕ oder ⊗ Gestalt, aufweisen (Atlas Abb. 3278).

angelsächs. *hôc*, altnordd. *hôkja*, in denen sich also der wintersonnenwendliche Ablaut *u* (bezw. *o*) — *a* erhalten hat.

Die Beziehung der „Hakennacht" zur „Hügelnacht" wird sofort verständlich, wenn man bedenkt, daß die „beiden Hügel", die „zwei Berge", ∩∩ bezw. ΛΛ, eine Verdoppelung des ∩ bezw. Λ, des „Haken"-Zeichens (Text Abb. 63), des kleinsten Sonnenlaufbogens der Wintersonnenwende sind, und in dieser Nacht die Auferstehung der Toten, der „Hügelbewohner", ihre „Umkehrung", ihre Wiedergeburt, Wiederverkörperung erfolgt.[1] Das wintersonnenwendliche Sonnenlaufideogramm ∩ bezw. seine eckige Schreibung Λ wurde sinnbildlich als Ideogramm des Grabhügels übertragen.

Und weiter gehört hierzu das ältere norweg. *hauge*, älter dän. *hage*, der „Hag", der „Dornhag", der „Kreis", die Umhegung des Grabhauses, des Mutterhauses, die von uns oben besprochenen *k-r(k-l)* und *r-k(l-k)* Worte, da der „Kreis" als „Jahr" oder Grabhag sich aus „zwei Bogen" ○ ⦶ zusammensetzt, bei deren Teilung, „Spaltung", das neue Leben, das neue Jahr beginnt. Und auch die Brüste der Mutter Erde ∩∩, die „zwei Berge", in denen die „Mutternacht", die „Hügelnacht" des *Jul(k-l, k-r)* stattfindet, sind zwei „Bogen", die „geteilt" sind. In ihnen erfolgt die Spaltung von Grab und Jahr.

Eine hochwichtige Variante weist eine andere der Zabernschen Stelen auf, welche das Zeichen ǂ mit dem „Mensch"-Zeichen Y, das die sechs Punkte trägt, verbindet (Text Taf. VI, Nr. 8, vgl. Atlas Abb. 2540). Wir erhalten hiermit den unmittelbaren Anschluß an die behandelte, sumerische Hieroglyphe Text Abb. 45, Nr. a (= Text Taf. VI, Nr. 61) wieder. Welche uralten Beziehungen hier vorliegen, ergibt sich aus der Kontinuität dieser Hieroglyphenverbindung, welche das Zeichen des „Menschen" Y oder ǂ *(pa, fa, mu)*, der in den „zwei Bergen" steht, darstellt, in den germanischen Hausmarken: vgl. Text Taf. VI, Nr. 98, Wappen des polnischen Geschlechtes Stolobot, welches das Zeichen des „Menschen", des „Herrn", des „Gottessohnes" ǂ in den „beiden Bergen", mit dem Zeichen des „sich Senkenden" ↑, des Tiu, Ti-ur, Tyr verbindet; Nr. 99 Hausmarke von einem Grabstein der Großen Kirche in Haarlem, Holland (17. Jahrhundert), das eine andere eigenartige Verbindung der Zeichen ǂ und ᛒ darstellt; Nr. 100 Hausmarke von Neumünsterberg (Marienburger Werder), das Zeichen ǂ befindet sich in der Umkehrung unter den „beiden Bergen", zur Bezeichnung der Wintersonnenwende; Nr. 101 Hausmarke von Broeske, ebenfalls aus dem Marienburger Werder, eine Wechselform zu Nr. 100, wo +, der „Gekreuzigte" der Jahresmitte, an Stelle von ǂ steht. Eine Wechselform zu Nr. 101 ist wieder das polnische Adelswappen derer von Waga (Nr. 102), wo das Zeichen der „zwei Berge" umgekehrt ist; darin steht eine Verbindung von + und ↑, der Gottessohn der Jahresmitte der hohen Zeit und der „sich Senkende". Ein selten schönes Beispiel der Kontinuität ingväonischer Kultsymbolik ist die angelsächsische Hausmarke Nr. 103 aus Norwich in England (14. Jahrhundert), welche die Rune „os" (Gott) stehend in den „zwei Bergen" zeigt. Daß es sich um die Mutternacht-Symbolik handelt, bestätigt auch die Hausmarke aus Mölln in Lauenburg (1669), Nr. 104, welche das Zeichen der „zwei Berge" mit dem darin und darunter befindlichen Stab, an dem die *ot*-Schleife ᛟ hängt, zeigt. Deutlicher kann die Binderune „Otberga" nicht sprechen.

Aus Alt-Ingväonien aber ist uns noch ein wunderbares Denkmal erhalten, das als klassisches Belegstück völlig der Bedeutung des Touareg-Sonnengrabhaus-Denkmals in seiner Verbindung mit

[1] *G. Bilfinger:* Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen. Stuttgart I (1893), II (1901). II, S. 118, hat *högunátt* oder *hǫku-nótt* schon mit **haka* „haken, biegung, also die Nacht, wo die Zeit oder die Sonne eine biegung macht", in Verbindung gebracht, was von *E. Brate* „Höknatten". Svenska Landsmål ock Svenskt Folkliv. H. 114 (1911), S. 405 abgelehnt wurde, weil ein altisl. *haka* nicht zu belegen wäre.

der Grabhaushieroglyphe der El-Hôsch-Reihe gleich zu setzen ist. Es ist die Doppelgrabkammer bei Cammerbusch, Kreis Stade, Prov. Hannover (Atlas Abb. 2542 bezw. 3310), welche dem Ausgang der jüngeren Steinzeit angehört. Dieses Grabhaus ist in der Form unserer Hieroglyphe der „zwei Berge" angelegt (Text Taf. VI, Nr. 10): die Öffnung zwischen den beiden Bogen ist nach *Sonnenaufgang*, nach Osten gerichtet, das Zeichen steht also rechts gewendet. Jede Bogenkammer enthielt ursprünglich in einer Steinpackung einen runden Holzsarg, aus einem Baumstamm ausgehöhlt. Der Hügel hieß der *Rugebarg* und war nachweisbar seit einem Jahrhundert mit *Kreuzdorn* bewachsen! Die Beigaben sind noch rein jungsteinzeitlich.[1]

Nun wird es uns ganz selbstverständlich sein, wenn wir das Zeichen der „beiden Berge" mit dem schleifenförmigen ur-Zeichen, wie in Text Taf. VI, Nr. 11, auf einer *bronzezeitlichen* Felsinschrift von Himmelstadlund bei Norrköping, Ostgotland (Atlas Abb. 4665) wiederfinden. Wir werden diese Inschrift an anderer Stelle noch eingehend behandeln. Ihre Beziehung zum Totenkult aber ist sicher. Wir brauchen uns nur weiter in den südschwedischen Felszeichnungen, jenen von der jüngeren Steinzeit durch die Bronzezeit hindurch geführten „Kirchen-" und „Totenbücher" umzusehen, um dazu die Ergänzungen zu finden. So die Darstellung einer Grabstele, wahrscheinlich eine Holzplatte (Nr. 12, vgl. Atlas Abb. 640, Felszeichnung von Backa, Brastad und Anhang zum II. Teil, Taf. 3 der „Symbolik der Schwedischen Felszeichnungen", Nr. 23), welche oben das Jahresteilungszeichen Φ und am Fuß das Zeichen der „zwei Berge" aufweist, eine unmittelbare Parallele zu dem Zeichen der prädynastischen Linearschrift Ägyptens Nr. 57. Daß es sich um eine Grabstele handelt, beweist eine weitere Darstellung in den Felszeichnungen von Brastad (Atlas Abb. 161 und Anhang zum II. Teil, Taf. 3 „Symbolik der schwedischen Felszeichnungen" Nr. 12), wo eine ähnliche Grabstele mit dem Radkreuz wie in dem im vorigen Abschnitt besprochenen großen Triptychon von Brastad (Atlas Abb. 4729) abgebildet ist: rechts davon steht die Gestalt des Gottessohnes mit den sich senkenden Armen, links das Bestimmungszeichen, die Hieroglyphe des *To*, *Tu* ↑, des *Ti-u*, *Ti-ur*, *Ti-bi-ur-ku*. In einer anderen „Schreibung" (Nr. 13 unserer Text Taf. VI, vgl. Anhang zum II. Teil, Taf. 3 der „Symbolik der schwedischen Felszeichnungen" Nr. 15, ebenfalls Brastad) steht die Hieroglyphe ↑ zwischen den „beiden Bergen" und rechts daneben das acht-speichige Jahresrad, die Hieroglyphe Gottes und des Jahres- und Lebensbaumes, denen noch der Fußabdruck als Determinativ des „Gehens", der „neuen Drehung" beigefügt ist. Die Verwendung des Jahresteilungszeichens Φ auf der Grabstele in der Felszeichnung von Brastad (Nr. 12) läßt sich in der Kontinuität noch in der Saga-Zeit belegen. Ich erwähne hier nur den Bautastein von Vedelsprang, Süd-Jütland (Atlas Abb. 643 bezw. 2358), einen Runengrabstein, welcher die Inschrift trägt: „Osfriþr karþi kumbl þaun oft Sutriku sun sin o wi knubu" (Osfrith errichtete diesen Grabhügel für Sutrik, seinen Sohn, auf dem heiligen Hügel). Unter dem Namen des Sohnes Sutrik ist das Zeichen Φ eingemeißelt, von anderer Hand als derjenigen, welche die Runeninschrift herstellte. Vielleicht war es die Mutter oder der Vater selber, der dem Sohn damit die Wiedergeburt nach dem alten Glauben sichern wollte.

Wie wir bereits gesehen haben (S. 447—48), zieht sich der Brauch noch bis in das nordische, christliche Mittelalter hinein, wofür der Grabstein aus der Kirche von Hansted, Amt Aarhus ebenfalls in Dänemark den schönen Beleg bot (Atlas Abb. 644 bezw. 3125).

In den Runenreihen, der langen sowohl wie der kurzen, steht die Formel ↑ ⩕ *Tiu biurka* (*bi-orka*, *bu-urku* usw.) am Anfang des „Tŷs ætt", des dritten „Geschlechtes" oder der „dritten Himmels-

---

[1] *H. Müller-Brauel:* Drei bronzezeitliche Hügelgräber im Kreis Stade. Prähist. Zeitschr. V (1913), S. 210–215. *Friedrich Behn:* Baugeschichtliche Übergangsformen. Germania Jahrg. II (1918), S. 65 f.

richtung", im Westen: dort beginnt der herbstlich-winterliche, der Wasser-, der Nachtlauf des Gottessohnes. Wie in diesem Abschnitt noch untersucht werden soll, ist die Verschiebung des wintersonnenwendlichen Sinnbildes der „zwei Berge", eigentlich „zwei Bogen" (= „zwei Zehner") ∩ ∩ oder Λ Λ, aus dem Süden durch den Südwesten nach dem Westen, die kulturgeschichtliche Urkunde der Völkerwanderung der atlantisch-nordischen Rasse vom hohen Norden nach dem Süden und Osten. Die Stellung des Zeichens der „zwei Berge" im Westen (und später auch im Osten) ist aus der südatlantischen Kalenderreform in die nordatlantische „heilige Reihe" durchgedrungen.

Daß in der kurzen Runenreihe, der 16er Zeichenreihe des nord-atlantischen Jahres, ursprünglich die „zwei Berge" in der Wintersonnenwende standen, zeigen uns noch die Denkmäler dieser Reihe aus der Völkerwanderungszeit. In der Runenreihe, welche sich in dem Grabhügel von Maeshowe als alte Wiedergeburtsformel befindet (Atlas Abb. 4689), ist das ∩ Zeichen das *letzte* und *zweite* Zeichen der Reihe. Das erste Zeichen, die ᚠ *f(a)*, *fiu* usw. Hieroglyphe, steht also in den „beiden Bergen": ∩ ᚠ ∩. Dies wird uns ebenfalls noch bestätigt durch die Überlieferung der nordischen Stabkalender bis zum 18. Jahrhundert, wo das Zeichen der „zwei Berge" in den Symbolen des ersten Monates (am elften) und im zweiten Monat des Jahres, dem älteren, *verschobenen* Wintersonnenwendemonat, am dritten und vierten erscheint und sowohl das Zeichen ‡ (am elften) wie das ↑ (am fünfundzwanzigsten) ebenfalls erhalten ist (Anhang Bd. II, Nr. XIV B, „Symbolik der nordischen Stabkalender", Taf. I und II). Das gleiche Vorkommen von ↑ und ‡ mit dem B d. h. ᗰ-Zeichen, beweist die Kontinuität einer uralten, *altsteinzeitlichen* Überlieferung in der nordischen Kultsymbolik, welche sich also ebenfalls noch restlos mit der sumerischen Hieroglyphe Text Taf. VI, Nr. 61 deckt. In der „kurzen", ursprünglich nordatlantischen Runenreihe, wie von Maeshowe, steht das Zeichen der „zwei Berge" also *zweimal*. Unter Einfluß der südatlantischen Reihe blieb das Zeichen ᗰ oder ▲▲ mit Lautwert *b* im Westen bestehen. Das überflüssig gewordene zweite ᗰ Zeichen, das ursprünglich alte Zeichen der Wintersonnenwende *bi-ur-ku*, *bu-ur-ku* (*-ka*) usw., wurde nun aufgelöst: die eine Hälfte ∩ behielt den Lautwert *u*(*r*) *nach* der Wintersonnenwende, als zweites Zeichen der Reihe; die andere Hälfte des ᗰ Zeichens, das ∩-Zeichen *vor* der Wintersonnenwende, *in dem sich das Licht, der Gottessohn, vor seiner Auferstehung und Wiedergeburt noch befindet*, wurde zum *i*-Umlaut von *ur*, zum *yr* (Text Taf. VIII, Nr. 40—49). Da aber diese sämtlichen Schreibungen der angelsächsischen Runenreihen, des . | Y ᛘ usw., der im ∩ ist, bereits in der Kultsymbolik der atlantisch-nordischen Megalithgrabkultur und ihrer mittelländischen Abwanderung belegt sind (Text Taf. VIII, Nr. 13, 21, 22, 28—30, 62—63, 67, 74—75, 80—82, 129, 133—236, 196 usw.), *so muß diese Umwertung bereits in der jüngeren Steinzeit vollzogen worden sein!*

Nach dieser grundlegenden Feststellung ist die Verbreitung des Zeichens der „zwei Bogen", „zwei Berge", nun auf dem von uns im vierten Abschnitt ermittelten Wege der überseeischen Atlantiker-Kulturfahrt durch das Mittelmeer zunächst weiter zu verfolgen. Wir wenden uns dem Hauptsammelpunkt der atlantischen Mittelmeerfahrt, dem alten Kreta, zu, an dessen Küste die Atlantikerflotten durch die Jahrtausende anlegten, von dem Ausleger-Einbaum-Kanus der ausgehenden älteren Steinzeit an bis zu den Schwanstevenschiffen der Polsete-Leute.

In der kreto-minoischen Linearschrift ist das Zeichen der „zwei Berge" eine sehr geläufige Hieroglyphe, deren solarsymbolische und wintersonnenwendliche Beziehungen aus den Formelverbindungen klar hervorgehen. Außer der gewöhnlichen Form (Text Taf. VI, Nr. 14) erscheint häufig

eine andere (Nr. 15), welche die beiden „Berge“ als das Ideogramm der „Mutterbrüste“, die Brüste der „Mutter Erde“, ausgestaltet. Dieser Zusammenhang wird ausdrücklich bestätigt durch die Zeichenverbindung Nr. 16 (Evans p. 100a, S. 170), welche aus der Folge „Mutter“- oder „Grabhaus“ + „zwei Berge“ + „Malkreuz“ besteht, wofür ich die Lesung *b+r-k+m(n)* vorschlage. Den Lautwert *b* (*bu*, *ba*) für das Grabhaus haben wir in der Vai- und Sinai-Schrift (Text Taf. V, Nr. 1—5 und 19—28) ermittelt, und der Wert *m* (*mu*) für das „Malkreuz“ wird von mir nach Analogieschluß des kypro-minoischen X *mu* (Text Taf. IV, Nr. 42) angesetzt.

Neben dem aus der Hieroglyphik in die Linearschrift übernommenen Ideogramm der „zwei Berge“ tritt in einem Graffito in dem von Evans so genannten „Room of the Cists“ in Knossos[1] eine Reihe von drei Zeichen auf (Text Taf. VI, Nr. 17), von denen das letzte das Zeichen der „zwei Berge“ in der rechteckigen Linearschreibung darstellt. Wir kommen auf diese für uns sehr wichtige Reihe, welche eine kreto-minoische Fassung des Anfanges der „heiligen Reihe“ enthält, später zurück.

Aus der Zeit der Wikingerfahrten jener atlantischen Seevölker des 2. Jahrtausends v. Chr., welche auch auf Kreta heerten, stammt der berühmte Diskus von Phaistos (Atlas Abb. 4707), der im Abschnitt „Lebensbaum“, „Kamm“, „Kreuz“ und „Schiff“ noch weiter erörtert werden soll. Es ist ein Denkmal der Völker- und Kulturenmischung jener Zeit, das eine primitive, aus naturalistischen Darstellungen bestehende Bilderschrift mit Bruchstücken der atlantischen Hieroglyphik und Linearschrift verbindet, zu welchen letzteren die Hieroglyphe der sechs Punkte um den Mittelpunkt, die im Kreise eingeschlossen sind, das Kreuz mit der dreiteiligen Wurzel, der „Kamm-Baum“, sowie die Zeichen ꝏ < Ƴ gehören. Zu jener jüngeren, primitiven Bilderschrift sind unter anderem Darstellungen des Kopfes eines Polsete-Mannes (Philisters) mit der Federkrone, des Schiffes mit dem Dreiblattsteven, einem ingväonischen Stammessymbol (!), und des von den lykischen Grabmalrelief bekannten, runden Pfahlhausbaues zu rechnen. Die uns aus den ägyptischen Inschriften erhaltenen Namen der Bundesgenossen werden durch die in der Symbolik des Diskus enthaltenen Beziehungen zwischen dem Atlantik, Kreta und Vorderasien bestätigt. Übrigens liegt uns hier die älteste gedruckte Urkunde der Geschichte vor: die einzelnen Zeichengruppen sind nämlich mit Stempeln eingedruckt worden.

Der Diskus von Phaistos, der auch das Zeichen der „zwei Berge“ (Text Taf. VI, Nr. 18) noch aufweist, bringt die Lykier und Philister mit Kreta in Verbindung, ein hochwichtiger Hinweis für die weitere Erschließung des Ursprunges des sogenannten „nordsemitischen“ oder „altphönikischen“ Alphabetes.

Zunächst wenden wir uns noch der kyprisch-minoischen Schrift zu, welche die Hieroglyphe der „zwei Berge“ in einer eigenartigen Verbindung (Nr. 19 und 20) zeigt: der obere Teil, die beiden Bergspitzen hat sich gewissermaßen von seiner Basis losgelöst und strebt hinauf: der Lautwert des Zeichens ist *mi*. Es sind die „sommerlichen“, „zwei Berge“ das Zeichen des Mittsommers und der Sommersonnenwende. Daher der Vokallaut *i* und die Trennung des oberen und unteren Teiles, die wir zum Beispiel für das mittsommerliche Zeichen des Lebensbaumes ᛉ statt des wintersonnenwendlichen ✱ belegen können, wie ᛉ für Ӿ, ᛯ für H geschrieben wird usw.

Die Entwicklungslinie, welche wir von dem atlantischen Westen durch das Mittelmeerbecken bis Vorderasien in chronologischer Reihenfolge ziehen konnten, zeigt klar und deutlich und immer aufs neue das in wiederholten Wellen erfolgte Vordringen der atlantischen Kultur nach dem Orient. Das bestätigt uns hier auch die Geschichte des Zeichens der „zwei Berge“. Eine

[1] Scripta Minoa, S. 51, Fig. 27.

Herleitung „ex oriente", sogar aus dem sogenannten „altphönizischen" Alphabet, ist daher ein „klassischer" Unsinn: denn abgesehen davon, daß das altphönikische Alphabet garnicht ursprünglich „phönikisch" ist, sondern überwiegend der Schrift der atlantischen Seevölker aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. entstammt, sind die westlichen, atlantischen Denkmäler, wie nachgewiesen wurde, älter und gehen auf das Jungpaläolithikum zurück!

Überdies zeigt das Altphönikische nur das „gespaltene" Zeichen (Nr. 74) in der eckigen Schreibung, dessen runde Urform im Lykischen (Nr. 27) neben dem vollständigen Zeichen (Nr. 26) und im Karischen (Nr. 28 und 29) vorliegt.[1] Da wir nun in den Karern und Lykiern ebenfalls Bestandteile der atlantischen Seevölker der großen Völkerfahrt des 2. Jahrtausends vor uns haben, welche vielleicht zu der vorhellenischen „pelasgischen" oder „lelegischen" Bevölkerung gerechnet werden müßten, wäre es von entwicklungsgeschichtlichem Standpunkt logischer, eine Entlehnung des altphönikischen Alphabetes aus dem Karisch-Lykischen anzunehmen. Wir werden, wie Evans es schon mit Recht vorgeschlagen hat, das *Alt-Karische*, dessen Beziehungen zum Kreto- und Kypro-Minoischen wir im vorigen Abschnitt schon gestreift haben (Text Taf. III, Nr. 145—157), gewissermassen als *die Quelle* des greco-phönikischen Alphabetes anzusetzen haben, das also seinen Einfluß auf das ur-*dorische* Alphabet ausgeübt haben muß.

Die Dorer werden eine Schrift besessen haben, welche wir in der Schriftreihe von Tordos (Ungarn), Seltzsch (Böhmen) und weiter in Mittel-Europa wiederfinden, die ihrerseits — wie wir gesehen haben — wieder an die Atlantikerschrift West- und Nordwest-Europas anschließt: sie werden Träger der wiederholt über das Festland nach Südosten gewanderten Atlantikerschrift gewesen sein, während die kreto- und kypro-minoische Schrift auf eine bereits jungsteinzeitliche ebenfalls in mehreren Wellen erfolgte, mittelmeerländische Einfahrt der atlantischen Seevölker zurückzuführen sein wird, deren letzte Welle jene Seevölker von der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. waren.

Wichtig für unsere Untersuchung ist, daß in dem karischen Alphabet das Zeichen der „zwei Berge" (Nr. 39—43) in der eckigen Schreibung wiederkehrt, und zwar mit dem Lautwert *m*, wie in den südatlantischen, sogenannten „süd-semitischen" Alphabeten Arabiens (Nr. 81—83, 88—92). Es sind in den karischen Zeichen zwei Schriftzeichen verbunden worden; das Zeichen M, dessen Entstehungsgeschichte wir im vorigen Abschnitt (Text Taf. IV) untersucht haben und das Zeichen ᴧᴧ. Diese äußere Verbindung und Angleichung beruht auf einem inneren Zusammenhang. Das Zeichen M kann eine Kursivform für die rechteckige Schreibung des Lebensbaumes-, des Hag-Zeichens HH oder für die „Wurzel" des Lebensbaumes ʌ bezw. m sein. Im letzteren Falle wurde es mit dem uralten atlantischen Wasser-Ideogramm 〰 identifiziert, da die Wurzeln des Jahres-, des Lebensbaumes sich in den „Wassern" befinden: dort ist der „Mutterbrunnen", das „Mutterhaus", dessen Lautwert wir als *kuml* oder *kumbl* im Altnordischen bereits kennen gelernt haben. Die Bezeichnung *ku* für „Haus" haben wir auch in der Vai-Schrift feststellen können: das Vai-Zeichen „ku" (Text Taf. I, Nr. 21) ist aber wieder dasselbe Zeichen wie das Thamudische Zeichen Text Taf. VI, Nr. 87, die Variante zu dem Zeichen der „zwei Berge", Nr. 81—83 oder der „zwei Bogen" (Nr. 84—86) mit dem Lautwert *m* und dem Namen *mim, mem* „Wasser", das auch im Altthamudischen noch mit dem Wasserideogramm geschrieben wird (Nr. 79—80), wie umgekehrt im Arabischen *birket* noch „Teich, Wasser" bedeutet. Die Lautverbindung *m-b* als Bezeichnung für das „Mutterhaus", das „Grabhaus", welche

[1] *René Dussaud:* Les inscriptions phéniciennes du tombeau d'Aḥiram roi de Byblos. Syria V (1924), S. 149, vergleichende, chronologische Aufstellung der phönizischen Alphabete.

den Wechsel der Zeichen für *m* und *b* erklärt und auch im Altnordischen *ku-mb-l* vorliegt, haben wir ebenfalls in der Vai-Schrift kennen gelernt (Text Abb. 38, S. 372). Der Wechsel der Zeichen in dem Alt- und Neu-Thamudischen ist kein andrer als zwischen dem Karischen und den anderen, italienischen und griechischen Schriften, während das Karische wieder seinerseits mit dem Altkretischen (Nr. 39 = 14) und dem Kyprischen (Nr. 42 = 19—20) übereinstimmt. Die uralten rückwärtigen Beziehungen zur Atlantis um Afrika herum und westlich durch das Mittelmeer ergeben sich hier wieder zwangsläufig. Die Reihe 31—37 ist als eine solche uralte atlantisch-nordische anzusprechen: sie enthält die Hieroglyphe „Mutterwasser", welche regelmäßig auf den Lebenswasser-Grabgefäßen der nordatlantischen Megalithkultur wiederkehrt (siehe Text Taf. IV). Ihre Abwanderung ins Mittelmeergebiet werden wir an Hand der Denkmäler in dem Abschnitt „Lebenswasser" verfolgen können. Abgesehen von der chronologischen Widersinnigkeit wäre auch aus rein formgeschichtlichen Gründen eine Ableitung dieses Zeichens aus dem „Phönikischen" ein Ding der Unmöglichkeit, da das Zeichen ᛗ oder Ⲙ in den ältesten, phönikischen Schriftdenkmälern *senkrecht* stehend als ein flüchtig von oben nach unten verlaufendes Kursivzeichen erscheint (Nr. 75—77).

Eine nicht weniger wichtige, atlantische Reihe läßt sich von den Kanarischen Inseln über Italien nach Griechenland aufstellen, die Reihe Text Taf. VI, Nr. 46—53. Wir müssen uns dabei wieder vergegenwärtigen, daß das Zeichen *bi-urku, bi-orka* usw. eine Benennung für das Zeichen der zwei *nebeneinander* gestellten „Bogen" ∩ ∩ ist, während das Zeichen *ur-ku* (*ur-ka, or-ka* usw.) Ӿ bezw. H geschrieben wurde, und sich aus den Zeichen ∩ und ∪ bezw. ⊓ und ⊔ zusammensetzte. Eine Verbindung dieser letzteren ist das Zeichen für *b* (also *bi-urku, bi-orka*) im Sabellischen (Nr. 49), in dem Alphabet von Korkyra und Korinthos (Nr. 50—53), dessen atlantische Vorstufe wir in den Guanchenfelsinschriften der Kanarischen Inseln (Nr. 46—48) wiederfinden (Atlas Abb. 4556—4559).

Wir müssen uns dabei besonders dessen erinnern, daß die Sabelli ein kräftiger, fleißiger, ackerbauernder Volksstamm nordischer Rasse waren, der sich im *ver sacrum* immer weiter nach Süd-Italien vorgeschoben hatte, bis er dem römischen Imperialismus zum Opfer fiel. Cicero (Lig. II, 32) bezeichnet sie als „rüstige Männer, die Blüte Italiens und die Kraft des Staates"; ihr religiöser Sinn wird von Horatius hervorgehoben (Od. 3, 6, 73; Ep. 2, I, 25). Sie hatten noch ihre „weisen Frauen". wie einst ihre Ahnen ihre Priesterinnen, die Hüterinnen der alten, heiligen Schrift gehabt haben mögen.

Kehren wir nun wieder zu den Kanarischen Inseln zurück und folgen der Fährte der frühjungsteinzeitlichen Afrika-Umseglung der Süd-Atlantiker, der Leute vom „Fremdboot-Typus", so ist uns in der prädynastischen Linearschrift Ägyptens das Zeichen der „zwei Berge" in der wintersonnenwendlichen, *umgekehrten* Schreibung mit einer Reihe Bestimmungszeichen als Formel erhalten, aus denen die Beziehung zur Wintersonnenwende klar hervorgeht: Nr. 54 der Lebensbaum ✱ im *ur-*, *ku-*, *su-*Bogen ∩ über dem Zeichen der ΔΔ; das Zeichen ΔΔ, verbunden mit dem daneben stehenden Zeichen ∩ (Nr. 55) oder dem Jahreskreis ○ (Nr. 56), dem Jahresteilungszeichen ⦶ (Nr. 57) oder der „Himmelsleiter", die vom „Stein" zum „Himmel" emporsteigt, Symbol des „Jahr Gottes" im Auf- und Abstieg (Sproße = Monate) (Nr. 58), oder mit dem Radkreuz als Zeichen der neuen Drehung (Nr. 59).

Aus dieser südatlantischen, vordynastischen Linearschrift stammt die ägyptische Hieroglyphe der „beiden Berge" mit der unter- und aufgehenden Sonne, die „Berge des Westens" und des „Ostens" (Nr. 60). Wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, bestand die einfachste Jahressonnenuhr der Atlantiker aus je einem Steinblock oder zwei nebeneinander gestellten Holzpfählen,

Stelen oder Steinblöcken („zwei Berge"), welche nach den vier Hauptpunkten des Himmels aufgestellt waren, und zwar S—N für Mittwinter und Mittsommer, und O—W für Tag- und Nachtgleiche. Die ägyptischen „Berge des Westens" stehen noch genau an derselben Stelle in der nordischen, ursprünglich südatlantischen, längeren Runenreihe.

Von Arabien aus führen die Fahrtspuren der „Leute vom Fremdboottypus" nach dem Euphrat- und Tigris-Gebiet, wo wir in der oben nochmals besprochenen, sumerischen Hieroglyphe (Nr. 61) wieder eine feste Beziehung zur Atlantikersymbolik gewinnen, und zwar zum Wintersonnenwendemythos. Zu der vorliegenden sumerisch-babylonischen Variante der Hieroglyphe ☨ mit der oben nicht durchgezogenen Achse ist zu bemerken, daß diese Schreibung ebenfalls in der kreto-minoischen Linearschrift, besonders in der Klasse B, häufig ist. Auch in der babylonischen Kultsymbolik wird, wie wir im Abschnitt „zwei oder drei Berge" sehen werden, das Zeichen der „Berge des Ostens" immer als Aufstiegsstelle des Sonnengottes Šamaš auf den Siegelzylindern abgebildet (Nr. 62). Das Zeichen der „zwei Berge", das atlantische Wintersonnenwendezeichen, das ursprünglich im *Süden* stand, ist — wie bemerkt wurde — in der südatlantischen Kalenderreform und der aus ihr abgeleiteten, altmittelländischen, kosmischen Kalendersymbolik des Orientes nach dem *Westen* verschoben und später auch für den Osten als Sonnenuntergangs- und Sonnenaufgangsstelle des babylonischen Gleichenjahres angesetzt worden. Auf den babylonischen Siegelzylindern erscheinen die „beiden Berge", die „Berge des Ostens", als die Aufstiegsstelle des Sonnengottes Šamaš (Nr. 62, vgl. Atlas Abb. 2552–2554). Dort wächst auch der Lebensbaum empor (Atlas Abb. 2535), eine Darstellung, welche wir in hettitischen Zylindern durch den „Dorn" der Jahreskreisspaltung ᚦ wiedergegeben finden (Atlas Abb. 2534), oder durch den „Baum" (Atlas Abb. 2533) und welche ganz der „Weltsäule" der Finlappen zwischen den „beiden Bergen" (Atlas Abb. 2532) entspricht. Der Zusammenhang zwischen Sumer-Elam und der Süd-Atlantikerkultur Arabiens und Alt-Ägyptens zeigt sich am klarsten in der Jahres- und Lebensbaumhieroglyphik. Auch die alt-elamitische Hieroglyphe des Lebensbaumes ⚹ (Text Taf. VI, Nr. 63—64, Anhang zum II. Teil, Taf. Altelamitische Symbolik Nr. 14 und 15) zeigt diesen in den „zwei Bergen" ⏶⏶ oder der Mutter-Wasser-Hieroglyphe M wurzelnd. Das altelamitische Zeichen Nr. 63 entspricht dem prädynastisch-ägyptischen Linearschriftzeichen Nr. 54; beide Zeichen, Nr. 63 und 64, könnten wieder ohne weiteres als germanische Haus- und Hofmarken angesprochen werden; Nr. 64 ist eine sogar häufige Darstellung (vgl. Anhang zum II. Teil, „Haus- und Hofmarken", Taf. 10, Nr. 26).

Kehren wir nun noch einmal zu den süd-atlantischen, sogenannten „süd-semitischen" Schriftsystemen Arabiens zurück, die wir bereits im vorigen Abschnitt eingehend behandelt haben (Text Taf. V, Nr. 56—114), so ist das dortige Zeichen für *b* wieder ein lehrreiches Beispiel der Sonderentwicklung einer aus gleicher Quelle stammenden Schriftreihe: die atlantischen Alphabete Arabiens schreiben den Laut *b* mit dem einfachen Bogen ∩, auch in der rechteckigen Form ⊓, und — was für uns wichtig ist — mit dem Sonnenpunkt (Text Taf. VI, Nr. 65—73)! Wir haben hier wieder den unmittelbaren Nachweis für den solarsymbolischen Charakter der Schrift in der besonderen Beziehung zum „Sonnenhaus" der Wintersonnenwende. Dagegen wird der Laut *m* mit dem Zeichen der „zwei Berge" (Nr. 81—82 und 88—92), oder „zwei Bogen" (Nr. 84—86), sowie mit dem Wasserideogramm im Altthamudischen (Nr. 79—80) geschrieben! Zu beachten ist einstweilen die stehende oder seitlich *gewendete* Schreibung des Zeichens! Die Schreibung der „zwei Bogen", von denen der eine sich über den anderen wölbt, gehört — wie wir im Abschnitt „ur-ka" untersuchen werden — der Symbolik der atlantischen Megalithgrabkultur an und wurde in rückwärtiger Beziehung über das Azylien hin bis auf die

kultische *Höhlen*malerei des Magdalenien (Font de Gaume) verfolgt (Text Abb. 46h, Text Taf. I, Nr. 61), sowie in Text Taf. I, Nr. 29, 60, 62, 70 bereits als atlantisches Kulturgut verschiedentlich nachgewiesen. Das thamudische Zeichen Text Taf. VI, Nr. 86, das den Lautwert *m* und im „Semitischen" den Namen *mem* „Wasser" hat; entspricht genau dem altsumerischen Zeichen (Text Taf. I, Nr. 60) mit dem Lautwert *e* und der Bedeutung „Wasser". Dieses Zeichen ist im Thamudischen eine Variante für die Hieroglyphe der „zwei Berge". Nun hat in der Runenreihe das Zeichen ᛖ mit ursprünglich konsonantischem Wert *m* (*um* oder *mu* „Wasser, Mutter, Mensch" in der Ablautreihe *um*, *am*, *em* usw. bzw. *mu*, *ma*, *me* usw.) den vokalischen Wert *e* enthalten, während für das *m*-Zeichen ein neues Zeichen ᛗ geschaffen wurde (vgl. S. 231). Es stehen die Zeichen *e-m* mit der Bedeutung „Wasser", „Mensch", „Mutter" in dem dritten Geschlecht, dem „Tŷs ætt", der Herbst-Winter-Reihe, noch in der längeren nordischen Runenreihe ᛒᛖᛗ. Da wir nun in den italo-gräkischen Alphabeten den Wechsel zwischen ΔΔ und ᛖ ebenfalls ermitteln konnten (Text Taf. VI, 21—45), so umschließt ein Kreis Sumer-Elam, Arabien, Ägypten, Nord-Afrika und das nördliche Mittelmeerufer als eine einheitliche auf atlantische Grundlage zurückgehende Kultur, die sich in dem gemeinsamen Wechsel von *b*, *m* und *e* offenbart. Wichtig für das grundsätzliche Verständnis der atlantischen Symbolik-Polyphonie ist hier die Feststellung, daß das Zeichen der „zwei Berge" ꝏ, das Ideogramm der beiden Stelen oder Steinpyramiden der Jahressonnenuhr, gedanklich mit dem *ka-ku* oder *ur-ka* ✕-Zeichen und dem Jahresteilungsideogramm Φ verbunden wurde, auf Grund der gemeinsamen Beziehung zur Wintersonnenwende und der gemeinsamen Bezeichnung der „zwei Bogen".

Wir haben gesehen, daß das Zeichen *b* in der Reihe Kanarische Inseln (Guanchen)-Sabellier-Korkyra-Korinthe dann auch mit den „zwei Bogen" in runder Urform oder eckiger Holzritzform geschrieben werden konnte, und zwar ein Bogen nach unten, einer nach oben, als Sinnbild der *Umkehrung* in der Wintersonnenwende: es ist eigentlich das aufgelöste *ur-ka*-Zeichen ✕, das ∪ ∩ oder ⊔ ⊓ oder in wechselseitiger Verbindung geschrieben wird und an Stelle des Zeichens der „zwei Berge" ∩ ∩ stehen kann. So finden wir es auf den kultischen Grabgefäßen der nord-atlantischen Megalithkulturen (Nr. 93—95) und gleicherweise auf den Grabgefäßen der mykenischen Kultur (Nr. 96—97) wieder, welche wir in dem Abschnitt, „ka-ku" oder „ur-ka" behandeln werden.

27. Die wintersonnenwendliche Symbolik des Ablautes *u-a*

Diese vorläufige Untersuchung (siehe weiter Abschnitt 40) über das Wintersonnenwendesymbol der „zwei Berge", das *yr-ur* der kurzen Runenreihe usw. das *bi-urka*, hat uns gezeigt, daß wir uns in der Region des *u-Vokales* befanden, da, wo das *u* zum *a* wird. Auch die sumerischen Hieroglyphen (Text Taf. I, Nr. 64—66), welche wir in Zusammenhang mit dem kyprischen *lu* (Text Taf. I, Nr. 63) behandelten, lieferten uns die Lautwerte *u*, *šu*, *buru* für den Wintersonnenwendebogen ∩ Λ, dessen Lautwert als „Fisch" *ku*, *nun* wir ebenfalls dort feststellten (Nr. 87, 88, 78). Das sumerische *u*, *ud* (semit. *umu*) bedeutet „Tag", „Sonne" wie *u-šu*, *u*(*d*)-*du* „Sonnenuntergang": vgl. Rig-Veda I, 163, 1, VII, 55, 7 *ud-yam*, *ud-âcharat*, von dem Aufsteigen der Sonne über dem Ozean, dem lichten. Sumerisch *um* (semit. *umma*) „Mutter" wird stets im Sinne des schwangeren, schwanger gewesenen, gebärenden oder geboren habenden Weibes verwendet, nach Analogie der Mutter Erde, die in der Wintersonnenwende den Gottessohn wieder gebiert; es heißt auch „alte Frau" und die Ablautformen im Sumerischen sind *ama* und *eme*. Die sumerischen Laute *a* und *e* bezeichnen allein, oder in Verbindungen, aber das „Wasser".

Weiter bezeichnet im Sumerischen — wie wir oben schon sahen — *mu* das „Jahr", den „Sohn", die „Nachkommenschaft", den „Namen", „nennen", Synonym *ma*. Wir haben *mu*, *muš* als Synonym von *giš* in Bedeutung „Lebensbaum", „kultischer Holzstab", „Feuer", „Himmel", „Mensch", „Mann", während die Ablautformen *ma* in *man*, *min* „Genosse, Bruder, Zwilling", *me*, *meš* „Mann", *me* „Mutter", „Wasser" und *me* „Himmel" vorliegen.

Das *tu* in *u(d)-tu* „Sonnenuntergang" aber bedeutet wieder „gebären, zeugen", „Kind, Sprößling", übertragen, „schaffen, bilden, formen" (einen Stein zum Bilde). Man vergleiche nochmals dazu die wunderbare sumerisch-atlantische Hieroglyphe (Text Taf. V, Nr. 119 = Nr. 22, 47 = Text Taf. III, Nr. 100 usw.), der „Mensch" ᛉ in dem „Brunnen", dem „Wasser", der „Umhegung". Und wir müssen dabei bedenken, daß *tu* eigentlich der Lautwert des „sich Senkenden", des Gottessohnes Tu (Ti-u, Ti-ur, Ti-us) ist, des Gottgeborenen (Tuisco) und „Zwiefachen" (Tuisto), des „Erdgeborenen", von dem nach altgermanischem Glauben der Stammvater ihres Geschlechtes, der *m-n*, der *Mannus*, geschaffen wäre. Auch im Sumerischen ist *na* der „Himmel", das „Hohe", „Erhabene", der „Stein", dann der „Mensch", der „Mann". Der Mensch aber ist von seiner Mutter (*m*), der Erde, dem „Steine" (*n*), geboren durch das Licht Gottes, dessen Atem ihm den Lebensgeist gibt: er ist daher $m + n$.

Den altgermanischen *Mannus* finden wir aber als *Manus* in Indien wieder, wo er wie *Yama* der erste „Mensch", der Herrscher des Totenreiches der Unterwelt ist, in den ugro-finnischen Sprachen sich aber als „Gott" enthüllt, dessen Sohn der „Mensch" ist, der nach seinem „Bilde" ✱ die „Menschen" schuf, čerem. *jumo* „Gott", „Himmel", finnisch *jumala*. Auch hier der Wechsel zwischen dem *u* und *a* in der Beziehung zu Tod und Leben.

In dem *u* ist die „Mutternacht", das „j-ul" enthalten, dort wird Gott, das *ul* (Edda *Ulli*, *Ullr*) wieder zum *al*, dem „hag-al" ✱, dem „Gott", der im „Hag", im „Dornbusch" war, wie er als *tu* zum *ta*, *tha* wird. Diese uralte atlantische kultische Sprachsymbolik liegt auch noch vollständig im Polynesischen vor, wo *u*, *su* die „weibliche Brust", die „Muttermilch" und *u-a* „regnen, Regen", also „Wasser" bedeutet.

Ziehen wir zum Vergleich die atlantischen Sprachreste West-Afrikas nur stichprobenweise heran, so bedeutet in der Vai-Sprache *su* „Nacht, Körper, Leichnam", Yoruba *su* „mit dunkelen Wolken beziehen, dunkeln", *ille-su* „es ist dunkel", dagegen Vai *sa* „früh, morgens" (vor Tagesanbruch); Yoruba *du* „schwarz sein", synonym *düdu*, aber *dana* (da-ina) „Feuer machen", *dan* „hell machen, scheinen, glänzen".

Man muß sich hier die sumerische Hieroglyphe ○ ∩ ∧ *u*, *šu* „Sonnenuntergang" vergegenwärtigen, zu dessen Lautwert auch *su*, *sud* „untertauchen, versenken (im Wasser)", „Licht", Epitheton der Göttin Istar als Mutter Erde und Himmelskönigin, zu stellen ist, im Gegensatz zum kyprischem ∨ *sa*, das also die Umkehrung von ∧ zu ∨ mit Übergang von *u* zu *a* darstellt: beide Zeichen ∧ und ∨ können daher in den gesamt-atlantischen Sprachen auch den Wert von *ku-ka* (*ha*, *he*, *ge*, *gi*), *su-sa* (*as*), *ur-ar*, *ru-ra* usw., auch nur vokalisch *u* (*o*) *-a* haben, wie die Untersuchung in diesem Abschnitt noch zeigen wird.

Man vergleiche von diesem Gesichtspunkt aus für die west-afrikanischen Atlantikerüberlieferungen die Vai-Hieroglyphe (Text Taf. I, Nr. 14), die Verbindung von 8 und Ϯ, welche den Lautwert *fo*, *fu*, also Vokalwert *u* bezw. *o* hat, mit dem Bamum-Zeichen Nr. 23 daselbst, der Verbindung von 8 und Y, welche den Lautwert *li* „ausgewachsen sein", also den sommerlichen *i*-Vokal hat, so erfahren wir wieder die gleichzeitige *Umkehrung* von Zeichen und Vokal. Es ist dies die unmittelbare Verbildlichung unserer Untersuchung der Grabhaushieroglyphe im vorigen Abschnitt: wenn der Mensch sich in seinem *k-m* (*kuml*, *kumbl*) befindet, ist er unten

im „Mutterhaus“, im „Grab“; als *h-m* (*ham*) ist er neu geboren, hat er eine „andere Gestalt“ angenommen; als *g-m* (*gim-*) befindet er sich oben im „Himmel“, auf der höchsten Höhe, wo Gottes Sohn *il* oder *li* heißt, wie im Yoruba.

28. Die kosmische Symbolik des Ablautes

Das ist das große Mysterium der Mutternacht, daß das *u*, der dunkle Vokal, der sich *tief* in der *Höhle* des Mundes befindet zum *a* wird: der Mund wird „geöffnet“, die Höhle „gespalten“. Es geht aufwärts zum Frühjahr, der Vokal erhellt sich und kommt in der Mundhöhle nach vorne: *e* klingt es, um in der hohen Sommerzeit seine höchste, hellste Schwingung als *i*-Laut, ganz vorne in der „Höhle“, zu erhalten — Sommersonnenwende. Nun erfolgt der Abstieg, die Wiederumkehrung, der Rückwärtslauf: das Licht verdunkelt sich immer mehr, der Laut weicht wieder in die „Höhle“ zurück, zum *o*, um dann mit dem Winter-, Wasser-, Nachtgang des Himmelslichtes ganz in die dunkele Geschlossenheit des *u* zu versinken.

29. Die 6- oder 8-Teilung des Jahres und Tages und der *u-a*-Ablaut

Das Sterben ist ein Werden aus der Nacht zu einem Morgen hin; die Mitternacht ist der Anfang des Morgens. Wo der Dualis von *u* und *a* ist, findet die Umkehrung statt: dort wird das neue Licht, das neue Leben geboren, im Tageslauf, wie auch im Jahreslauf des Gottessonnenlichtes und des Menschenlebens. Es ist „die 6. oder 8. Stunde“ der Jahressonnenuhr, je nachdem dieselbe aus 6 ⁝⁝ oder 8 ⁘ „Standen“ (Stonden, Stunden), Stelen, um den Mittelstand sich zusammensetzte.

Wie im Abschnitt „der Jahresring und die Steinsetzung“ untersucht werden soll, ist da, wo sich der 6. Stand, die „6“ befindet, die „Teilung“ Ⓘ, das „Geschlecht“ (Himmel und Erde), die Nachkommenschaft, der „Fels“, die „Mutter“. Es liegt in 6 der Stamm *s-k* oder *k-s* vor, einer der Lautwerte des Zeichens X mit Ablaut des Vokales in der Reihe *u-a-e*, vgl. altind. *ṣáṭ* „sechs“, altpreuss. *uschts* „sechster“, lit. *uszés* „Wochenblatt“, altbulgar. *ǵašte* „sechs“, got. *saíhs*, angels. *six* usw.

Hierzu gehört latein. *sexus* und *secus* „Geschlecht“, eigentlich die „beiden Hälften“, wie die Frau noch die „bessere Hälfte“ heißt, latein. *saxum* „Fels“, althochd. usw. *sahs* „Messer“, *seh* „Pflugmesser“, altbulg. *sekyra*, latein. *securis* „Axt“, *secare* „schneiden“, *saxum*, *sacēna*, *scēna*, „Sichel“, ahd. *sech* „Pflugschar“, ahd. *sihilla*, ags. *sicol*, altisl. *sigđr*, „Sichel“ — alles Wortbildungen, welche auf die Kultsprache einer *steinzeitlichen*, *ackerbauenden* Bevölkerung hinweisen, wo das schneidende, trennende Werkzeug, Axt, Messer, Dolch, Pflugmesser, Sichel usw. aus Steingeräten bestanden hat.

Der „achte“ Stand oder Stund ist die zweite oder doppelte 4, latein. *octo*, oskisch *uhtavis* „octavius“, altind. *ašta*, armen. *uth*. Wir werden im genannten Abschnitt die 8 „Achtel“ der atlantisch-nordischen Tages- und Jahressonnenuhr kennenlernen; altnordisch hieß sie *ǽtt* oder *átt* „Himmelsgegend, *Geschlecht*, Stamm, Nachkommenschaft“ oder *eykt*, im Angelsächsischen *uhtas*. Das „achte“ Achtel bezeichnet „Mitternacht“ und „Mittwinter“ und gleichzeitig „Nachtwende“ und „Wintersonnenwende“. Dort steht das „Geschlechter-Malzeichen“, niederl. *etmaal* „Tag und Nacht“, „Zeitdauer von 24 Stunden“, mittelniederl. *atmael*, *etmael*, *admael*, *edmael*, mittelniederd. *ëtmâl*, *admâl*, angelsächs. *ëdmâel(e)*, altfries. *ëtmēl*; es ist die „hohe Festzeit“. Von dort, „*sint dem male*“, X, fängt die neue Tageszählung des Jahres wieder an.

Wo die „Mutternacht“, die „Mitternacht“ ist, da ist auch schon der Anfang des Morgens, da wendet sich die Nacht zum Lichtaufstieg, wie im Jahre, so an jedem Tage. Dort wo die „Acht“ ist, verwandelt sich wieder das *u* in das *a*. Das angelsächs. *ûhta*, *ûhte*, gotisch *ūhtwo* ist die „Zeit vor Tagesanbruch“ (tempus antelucanum), der „frühe Morgen“, die „Morgendäm-

merung", altsächs., althochd. *ûhta*, mittelniederl. *ochte(n)*, *uchte(n)*, wozu altind. *aktú* „Dunkelheit, Nacht, Dämmerung, Strahl", griech. *aktis* (ἀκτίς) = „Strahl" und die Formen, welche den *k* und *t*-Stamm mit einem *n*-Stamm („Stein, Erde, Mutter"), *n* + *k* („Mutterleib, Himmel + Erde") verbinden, lit. *änksti* „früh" und das gemein-germanische *Nacht*, das sich zu „acht", „ûhta" usw. verhält wie lat. *nocto* zu *octo*, wieder mit Wechsel von *u* zu *a*.

Auch hier legen die Tuatha-Sprachen in der kultsprachlichen Lautverbindung von „Nacht" und „Morgen" noch Zeugnis ab von dem Ewigkeitsglauben der Ahnen, deren Denken mit Gott und dem Weltall eine Einheit bildete.

Es ist das große, sittliche Gesetz des Weltalls, die Drehung, die ewige Wiederkehr, das „heilige Jahr", das Ṛta des Veda, welches das menschliche Dasein in allen Einzelheiten, also auch die „Öffnung seines Mundes" regelt. In diesem „Jahr Gottes" ist die Sprache der nordischen Rasse in ihrem Lautwechsel begründet.

30. Die Höhle der Mutter Erde, der Mund und der Anfang der Sprache *Anu* und *bur(u)*

In dem Kommentar zu Atharva Veda X, 8, 9 erklärt *Yâska* (Nir. XII, 38), daß der schalenförmige Gaumen im Munde des menschlichen Hauptes das Himmelsgewölbe darstelle, in dem das Kraft spendende Himmelslicht (skr. *svar*, awest. *hvarenô*) enthalten wäre. Daß der Lautwandel im menschlichen Munde als Mikrokosmus sich nach den Gesetzen des kosmischen Wandels des Himmeslichtes im Jahreslaufe vollziehe, ist ein Grundstein der atlantisch-nordischen Weltanschauung, auf dem sich ihre Sprache aufbaut. Ausdrücklich wird uns dies noch durch das Polynesische bestätigt, in dem *anu* oder *ana* die „Höhle" aber auch die Benennung des *Gaumens* ist, der Stelle, wo die Lautbildung stattfindet; es bezeichnet im kosmisch-mythischen Sinne im Allgemeinen den „Raum". Daß es sich im Besonderen um die Wintersonnenwendestelle, das „Mutterhaus" in den „Wassern" handelt, geht daraus hervor, daß *anu* und *anuanu* auch „kalt" bedeuten, während Tongan. *anuanu* noch „waten" oder „schwimmen durch tiefes Wasser" bezeichnet. Das polynesische Wort entspricht noch unmittelbar dem altindischen *ânana* „Mund" sowie dem keltischen *an-na-aš* „Mutter"; es ist das althochdeutsche *ana* „Großmutter", die „Ahne", als Frauenname *una* auf den skadinavischen Runensteinen belegt, altpreuß. *ane* „Großmutter", griech. *annis* (ἄννις) „Großmutter" (Schwester der Mutter oder des Vaters), lateinisch *anus* „alte Frau". Von besonderer Wichtigkeit ist der lateinische Name jener rätselhaften Göttin des Jahresendes und -Anfanges, *Anna Perenna* (Varro, Sat. Men. frg. 506), zu der man (nach Macr. S. I, 12, 6), betete „ut annare perannareque commode liceat", wobei *annare* den Eintritt in das neue Jahr und *perannare* das zu Ende führen desselben (Suet. Vesp. 5) bezeichnet, also — um „einen glücklichen Eingang und einen guten Ausgang des Jahres". Entsprechend dem in die Frühjahrsgleiche verschobenen Jahresanfang des römischen Kalenders fiel ihr Fest (15. März) auf den ersten Monat und wurde als fröhliche Neujahrsfeier in dem außerhalb der Stadt gelegenen *Hain* der Göttin begangen, auch dies — wie wir sehen werden — ein wichtiger, kultsymbolischer Hinweis.[1] Die Wurzel *an-*, welche uns ebenfalls im Polynesischen als *ano* in der Bedeutung „Kern einer Sache", „Samen" überliefert ist, kennen wir in der polynesischen Bedeutung von „Höhle" auch im Griechischen *antron* (ἄντρον), lat. *antrum*, in der Bedeutung des Leben gebenden Prinzipes, der Seele, des Atems, wodurch der „Mund geöffnet" wird, die „Sprache" entsteht, in einer großen Wortsippe: altnordisch *andi* „Atem, Atemzug, Atemwesen, Geist, Seele" und *ǫnd* „Atem, Atemzug, Lebensatem, Leben, Seele", altschwed. *ande* „Atem, Atemzug, Atemwesen" und *and* „Seele, Leben", angels. *anda*, altsächs. *ando*, althochd. *anto*, *ando*, *anada* „Ärger, Zorn" ursprüng-

[1] *Wissowa:* Religion und Kultus der Römer, S. 241.

lich „die starke Atembewegung“; got. *us-anan* „aus-atmen, sterben“, altind. *âniti* „atmet“, lat. *animus* „Seele Geist“, *anima* „Luftzug, Wind, Hauch, Seele“, griech. *anemos* (ἄνεμος) „Wind“; altir. *anal* (aus *anatlâ*) „atmen“, cymr. *anadl*, irisch *anim*. kor. *enef* „Seele“.

Von größter Bedeutung ist hier die eddische Überlieferung Gylfag. 9 und Vǫluspǫ 18. Es wird uns darin berichtet, wie die göttliche Trinität Odin, Hönir und Lodur, die Söhne Bǫrr's, des Sohnes *Buri's*, am *Meerestrande* aus zwei *Bäumen* das erste Menschpaaar erschufen: *Askr* „Esche“, der „Mann“, *Embla* (Esche, Ulme) das Weib. Odin gab beiden den *ǫnd*, den „Hauch“ oder „Atem“, Hönir, der Gott mit dem Schwan, das *óþ* (ᛟ), das in unserem Wort „Atem“, wie wir bereits gesehen haben, ebenfalls enthalten ist und auch sonst „Samen, Leben usw.“ bedeutet (vgl. S. 203—204, 217). Aus den Bäumen, dem „Holz“ am „Wasser“, findet also die Menschenerschaffung statt, und zwar von jener Trinität, die als „Söhne *Buri's*“ ebenfalls aus *buri*, *buru*, der „Höhle“ ∩ hervorgegangen ist (vgl. S. 458). Wir haben die sumerische Hieroglyphe ◍ ○ ∩ ∧ *bur*, *buru*, *šu* und *u* auf Text Taf. I, Nr. 64—66 eingehend besprochen: sie bezeichnet den „periodischen Umlauf“, die „Rückkehr“, den „Sonnenuntergang“, den „Tagesschluß“, die „Tiefe“, „Einsenkung“, „Höhle“, „Brunnen“, den „Fluß“ (bura nunu a heißt der „Euphrat“), die „Erde“, das „Haus“, weiter — „weise“, „klug“, „Kraft“, Bezeichnungen, welche sich auf *Ea* beziehen, wie *buru* auch ein Epitheton des Ea ist. Schließlich bedeutet *buru* noch das „*Sprechen*“. Wie wir nun bereits mehrfach die *Ana* und *Anu*, die „Mutter Erde“ in der irischen Tuatha-Überlieferung kennengelernt haben, kann es uns nicht mehr Wunder nehmen, wenn *Anu* mit Ea und Inlil als die göttliche Trinität der sumerisch-babylonischen Religion wiederkehrt, welche der eddischen unmittelbar entspricht, wie unsere Untersuchung in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ noch weiter ergeben wird. Denn „die Erde ist Gottes“, sie trägt die gleichen Namen wie Gott Vater und Sohn, wie im Althochdeutschen *ano* und *ana*, im Altnordischen *unn* und *una*, nebeneinander als Namen des „Ahnen“ und der „Ahne“ erscheinen. So ist auch dem Anu, dem obersten Gott, eine Gattin *An-tum* (*An-ta*, *Anatum*) zugesellt, deren Name mit der weiblichen Endung *-tum* von *Anu* oder *Anum* gebildet ist. Auch in der sumerischen Überlieferung sind Anu der „Erhabene“ (vgl. S. 217—218) und Ea, in dessen „Haus der Tiefe“ der „Weisheit“, der „Kraft“, in den „Wässern“ der „Lebensbaum“ wurzelt, die Erschaffer der Menschen, wie der Lebensbaum *gi-eš*, *giš*, *mu*, *pa* usw. auch die Bedeutung von „Sproß, Mann, Mensch“ hat.

In der altindischen Überlieferung begegnen wir *bur* (bu-ur) als „Mutter Erde“ in den *drei* „großen Worten“ der „Dämmerungsandacht“, welche der Brahmanenschüler nach Śānkhāyana (Gṛhyasūtra II, 9) „im Walde, ein Holzscheit in der Hand, sitzend Tag für Tag schweigend . . . bis zum Erscheinen der Sterne vollzieht, indem er nach Ablauf der Dämmerung die *großen Worte*, die Sāvitrī und die Segensprüche murmelt. Ebenso morgens nach Osten gewandt, stehend, bis die Sonnenscheibe erscheint“. Diese *dreiteilige* Formel lautet *bhūr bhuvaḥ svaḥ*: das erste Wort *bhūr*, das als Anfang des Brahman gilt, bedeutet „Erde“, (*bhū*), das dritte „Sonne“; das zweite ist nach Oldenburg eine Verbindung dieser beiden.[1]

Die ganze Formel würde dann „Erde — Erde Sonne — Sonne“ lauten, ursprünglich eine Kultformel, welche sowohl auf den Jahreslauf (Mittwinter und Wintersonnenwende), wie auf den Tageslauf (Mitternacht) der Sonne bezug hatte. In der späteren Überlieferung der südlichen Heimat, Indien, blieb naturgemäß nur die letztere Beziehung erhalten, wie sich dies bei allen Wintersonnenwendenmythen der Ṛig-Veda-Zeit vollzogen hat.

Daß aber sogar diese späte Überlieferung des Brahmanenzeitalters noch eine Erinnerung an

[1] Religion des Veda, S. 431, Anm. 4.

das uralte kosmische Gleichnis der Wintersonnenwende bewahrt hatte, geht daraus hervor, daß die Erde (*bhū*) „unsere Mutter", *bhū-mi mātā* (Taittirīya Ar. II, 6, 2) und die „Geburtsstätte des Agni", des göttlichen Lichtes, genannt wird (Śatapathabr. VII, 4, 1).

Die Wurzel *bhū* bedeutet im Altindischen auch „werden", „entstehen", „hervorgehen", wie oben (S. 458) schon festgestellt wurde. Es ist eine uralte, allgemein atlantisch-nordische, kosmische Sprachsymbolik, daß in der „Mutter-Erde" das „Werden", „Sein" beginnt: vgl. Dakota *uŋ* „sein" und *uŋ-ci* „Großmutter", „Sonne" (im kultischen Sprachgebrauch), *i-na* „Mutter", *i-na-pa* „hervorkommen, auftauchen, herauskommen, hindurchgehen, -leben" (durch den Winter), *aŋ-pao*, *aŋ-pa* „dämmern, Tages-, Morgendämmerung, Tageslicht", wo also die Ablautform *u-a* und die Umkehrungsformen *un* und *na* bewahrt sind.

Außer *buru* erscheint auch *anu* im altindischen Mythos, und zwar in der gleichen Zusammensetzung *danu*, welche wir bereits als Namen der Mutter Erde in der altirischen Überlieferung kennenlernten. Der Zusammenhang des Namens *Danu*(*da-anu*) mit der Mutter Erde und dem „Grabhaus" wird uns durch jenen Bericht in Cormacs Glossar sicher gestellt, nach dem zwei Grabhügel bei Luachair noch die „beiden Brüste der Ana" *Anu, Danu, Danan*(*n*) hießen. Der altindische Name *Dānu* wird sowohl zur Bezeichnung der ***Mutter*** des Vṛtra, der wintersonnenwendlichen „Schlange", des „Drachen", den der „Dorn-Gott" In-dara besiegt, verwendet, als auch zur Benennung des Vṛtra oder der „Schlange", des „Drachens", selber oder des Wassers (Ṛ.-V. I, 32, 9; 2, 12, 11; 4, 30, 7 usw.). Wie die Untersuchung in Text Taf. IV schon ergeben hat und in den Abschnitten „Mutter Erde", „Lebenswasser" und „Schlange" weiter ergeben wird, ist die Schlange in der atlantisch-nordischen Symbolik eins der festen Sinnbilder der Mutter Erde und der Lebenswassergefäße, jener kultischen Grabbeigaben. Auch die brahmanische Überlieferung kannte die kosmische Bedeutung des Gleichnisses noch. In der vorhin erwähnten Stelle, Śatapathabr. VII, 4, 1 heißt es von der „Mutter Erde": „Der Wasser Rücken bist du, die Geburtsstätte Agnis, denn diese Erde ist in der Tat der Rücken der Wasser und die Geburtsstätte Agnis und der ringsherum schwellende Ozean, denn der Ozean schwillt in der Tat rings um die Erde".

Welche alt-atlantische Überlieferung im Sumerischen wie im Altindischen vorliegt, ergibt sich aus dem Befund der nordwestafrikanischen Ablagerungen der Atlantikerkultur. Das Wort *buru* „Horn" als Bezeichnung des Wintersonnenwende-„Bogens" ∩ kehrt in den Mandesprachen West-Afrikas genau so wieder: im Vai ist *buru* „Horn" und heißt der zweite Monat nach der Wintersonnenwende *banda-buru*, „Himmel-Horn". Auch in den deutschen Monatsnamen ist uns derselbe Name des zweiten Monats, „*Hornung*", eigentlich „Sohn des *Horn*", also das „junge Horn", erhalten. Es ist der zweite „Bogen", der sich über dem tiefsten Bogen des Wintersonnenwendebogens wölbt: daher die mitteldeutsche Bezeichnung für den Januar als das „große Horn", das heißt der alte Monat und für Februar das „kleine Horn" als den jungen Monat. Das germanische Wort „Horn" kommt von einem wintersonnenwendlichen *k-r*-Stamm, der auch im Vai und sonst in der Mande-Sprache als *kara*, *kala* „Bogen" erhalten ist, vgl. Vai *kara* „geschlossene Umzäunung im Walde", *kuri* „im Kreis herumgehen, umgeben", *karo* „Monat".

Wie schon mehrfach erwähnt wurde, können die „zwei Bogen" sowohl das Ideogramm der Jahresteilung ⦶, wie dasjenige der „zwei Bogen" = „zwei Bergen" ∩∩ bezeichnen; daher der Lautwechsel zwischen *r-r*, *k-k*, *r-k*, *b-r*, *b-k*, *b-r-k*. Übrigens bedeutet in der Vai-Sprache *bu* „Bauch, Inneres" als Ablautform zu *ba* „Mutter", „Grabhaus". Die Hieroglyphe *bu* haben wir in Text Abb. 38 (vgl. Anhang zum II. Teil, Taf. „Vai-Schriftzeichen", Nr. 73—76) kennengelernt: es ist dieselbe Hieroglyphe wie das Sumerische *buru* ∧, überdies noch mit dem Wasserideogramm

an den Enden als Bestimmungszeichen verbunden, und hat als Wechselformen die Hieroglyphe des *Ti-ur*, des „Einhändigen“, und die „*drei Punkte*“, auf die wir weiter unten bei der Besprechung der Schriftreihe von Orchomenos als wintersonnenwendliches und grabkultisches Symbol wieder stoßen werden. Ebenso bezeichnet *ku* in der Vai-Sprache das „Haus“, die „Schlafstätte“.

Die gleichen Formen sind noch in den Tuatha-Sprachen erhalten: die Formel *bu-ku* in „*Bauch*“, althochd. *bûh*, niederl. *buik*, angels. *būc*, altnord. *būkr* „Leib, Körper“ usw., während die Ablautform *ba* im althochd. *Baba* als weiblicher Eigenname bewahrt wurde, mittelhochd. *bābe* „Großmutter, altes Weib“, bayr. *Bäben*, slav. poln. *baba* „Frau“, lit. *bóba* „altes Weib“. Wie wir im Abschnitt „Mutter Erde“ sehen werden, bezeichnet die russische Volksüberlieferung noch mit *baba* die hölzernen oder steinernen Mutter-Erde-Gestalten, welche auf den Grabhügeln der Vorzeit standen oder darin gefunden wurden. Der uralte kultische Zusammenhang zwischen dem „Einschlafen im Schoße der Mutter Erde“, gleich „sterben“, und dem „nächtlichen Einschlafen“ ist noch in der in Deutschland verbreiteten Redensart „in die Baba (Babe) gehen“ = „schlafen gehen“, bewahrt. Es ist das gleiche Wort, das im Indonesischen noch *ba-bu* (alte Frau, Kinderwärterin) lautet, mit dem vollständigen wintersonnenwendlichen Ablaut *u-a*.

Beide Ablautformen *bu* und *ba* hat begreiflicherweise die altirische Tuatha-Überlieferung bewahrt. *Bu-anan(n)*, eine ähnliche Zusammensetzung wie *Danan(n)*, *Danu* usw. ist nach Cormac die „gute Mutter“, die „Ziehmutter, Amme der Helden“; als *ban*(ba-an) in *Banba* ist sie die Gattin eines Königs der Tuatha Dea, nach der Irland auch „Insel der Banba“ hieß; *ban tuath* „Volksmütter“ war der Name der Priesterin des alten vorkeltischen Zeitalters, und *ben* heißt im Altirischen noch „Frau, Weib“ (Genitiv Plural *ban*). Die kosmische Grundlage des Wortes wird uns durch das altirische *bán*, *baan* „weiß“ gesichert: während das *u* die vorwintersonnenwendliche *dunkle* Farbe bezeichnet, drückt das *a* die helle Farbe des wiederauferstehenden Lichtes und Lebens aus. Daher trug die atlantisch-nordische Priesterin, welche am Ahnengrab, der Familiengruft, amtierte, als sichtbares Sinnbild des Wiedergeburtsglaubens das *weiße* Gewand und hieß die „*weiße Frau*“.

Die ursprünglichen wintersonnenwendlichen Formen mit tenuis (*pu*, *pa*) hat das Polynesische noch bewahrt, wo *Po*(*Pu*) die „Dunkelheit“, die „Unterwelt“ ist, im Gegensatz zu *A-o* (statt älterem *a-u*), der „Urgottheit“, der „ungeborenen Naturkraft“, der Personifizierung von Licht und Oberwelt, der als *i-o* der „oberste Gott“, das „oberste Wesen, Seele, Leben, Kraft“ usw. ist. Der Sohn von Io und *Pa-pa* „Erde“ ist *Tiki*, *Tii*, dessen Hieroglyphe wir in der Maori-Symbolik und anderweitig im Polynesischen als ⇞ wiederfinden werden: es ist das altnordische Tyr (ti-ur, ti-u, ti-ku usw.). Nach der polynesischen Überlieferung ist er ebenfalls Totengeleiter und Hüter der Paradiespforte, der den ersten Menschen „nach seinem Bilde“ schuf. Nach ihm heißt der „erste Mensch“ dann auch *tiki*, *tii*, wie die Ahnen auch *tu-tii* genannt werden. Nebenbei bemerkt, heißt das Weib dieses ersten Menschen *Iva*, und ist aus einem Knochen (*ivi*) des Tiki oder aus seiner Rippe gebildet worden!

Da, wo das *po*(*pu*) ist, in der Erde (*pa-pa*), ist der Sonnenuntergangsort *ru-a* oder *lu-a*, der „Brunnen“, die „Höhle“, die „Grube“, das „Grab“; *rua i a Tiki* heißt im Polynesischen der „Eingang zur Unterwelt“, die „Höhle des Tiki“, das „Grab“, *rua o te ra* „Höhle“, „Öffnung, aus der die Sonne (*ra*) jeden Morgen hervorgeht“; *rua*, *lua* oder *dua* lautet auch jene Kultformel in den Gebeten, „zweimal“, „zweifach“, welche uns ebenfalls auf dem Brakteat von Vadstena als Beginn der „heiligen Reihe“, *lu*(*w*)*a tu*(*w*)*a*, zu dem Bilde des Tyr (ti-ur, ti-u, ti-ku), des „Zwiefachen“ (Tuisto), des Totengeleiters und Wiederauferweckers bewahrt ist (Bildbeilage 19B, Nr. 1—2).



1



2



3

Jungsteinzeitliche Gefäße der nordischen Megalithkultur mit dem Mutterwasserideogramm „m (u)"

Beispiel einer ornamentalen Verwendung der Schriftzeichen (siehe Textabb. 47, S. 477)

1) Gefäß von Satzkorn, Osthavelland, Prov. Brandenburg, ältere Mittelelb-Megalithkeramik. Inschrift: „m (u)". 2 u. 3) Gefäße aus dem Pfahlbau von Schussenried in Württemberg mit der Inschrift „(mu-)ur". Die Keramik von Schussenried schließt sich stilgeschichtlich an die Keramik von Rössen (Kr. Merseburg) an, welche ihrerseits wieder unter Einfluß der nordwestdeutschen Megalith-Keramik entstanden ist

Fassen wir das Obenstehende zusammen, so können wir feststellen, daß sowohl die ***p-r*** oder ***b-r-Formel, pu-ru*** oder ***bu-ru***(***-lu, -ur, -ul***) oder ***su, ku, nu***-Hieroglyphe, wie die ***anu***- usw. Formel, das atlantische Abendland über Nordwest-Afrika mit Mesopotamien, Indonesien und Ozeanien verbindet.

Hier bildet die Sprache der nordafrikanischen Atlantiker, der Ma-uri, den Angelpunkt zwischen den nordatlantischen Tuatha-Völkern und Sumer. In dem Syuah-Berberdialekt von Algier bezeichnet ***anu, tanut, tanith, tinith*** noch „Brunnen, Quelle, Grotte, Höhle"; es ist der Name der „Mutter Erde" auf den punischen Grabstelen, deren Symbolik wir als nordafrikanisches Atlantikerkulturgut in dem Abschnitt „Mutter Erde" noch eingehend untersuchen werden.

Das Ideogramm der „zwei Bogen", von denen der zweite den ersten überwölbt, haben wir **31. Die „Zwei Bogen"** bereits in Text Taf. I, Nr. 60—63 behandelt. In Zusammenhang mit diesem Teil unserer Untersuchung greife ich noch einmal darauf zurück:

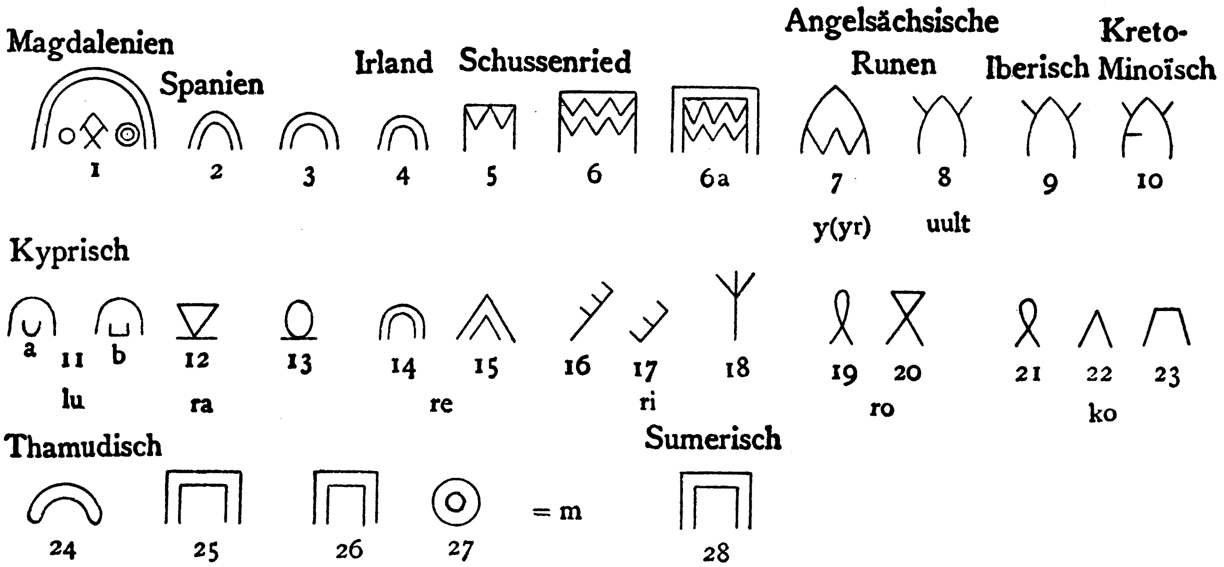


Abb. 47

Gehen wir wieder von der uns bekannten, jungpaläolithischen Hieroglyphe aus der *Höhle* (!) von Font de Gaume (Text Abb. 47, Nr. 1) aus, welche die „zwei Bogen" (oder den einfachen ∩-Bogen?) darstellt, in denen sich das verbundene *n-k* + *s*-Zeichen, „Schlange" („Fisch" usw.) mit den beiden Sonnen befindet, links die „kleine", einkreisige, rechts die „wachsende", zweikreisige. In dem ausgehenden Paläolithikum, dem Endkapsien Spaniens finden wir das Zeichen der „zwei Bogen" in den Felszeichnungen von Fuencaliente in Andalusien (Nr. 2 = Atlas Abb. 4533); es tritt ebenfalls in den jungsteinzeitlich-bronzezeitlichen Felszeichnungen Nordwest-Spaniens in dem Megalithgräbergebiet von Galicien auf, besonders aber in der Symbolik der Megalithgräber von Irland (Nr. 4), die in dem Abschnitt „Grabhaus" und „ur-ka" zur ausführlichen Erörterung gelangen. Sehr lehrreich sind die in Text Taf. IV (Nr. 79—80) bereits erwähnten Darstellungen auf den Gefäßen von Schussenried (Nr. 5—6a), welche den einfachen oder doppelten Bogen in rechteckiger Schreibung, in dem das einfache oder doppelte Wasserideogramm enthalten ist, abbilden. Die Kontinuität dieser Schreibung liegt noch in der angelsächsischen *yr*-Rune, der Umlautform der *ur*-Rune vor (Nr. 7, Stephens Nr. 19), auf deren Wechselformen wir weiter unten zurückkommen. Daß die *ur-yr*-Rune das „Wasser"-Ideogramm des Stierzeitalters ist, bestätigt das angelsächsische Runengedicht noch:

ᚢ (ur) byþ anmod and oferhyrned
fela-frecne deor, feochteþ mid hornum,
mære morstapa: þæt is modig wuht.

Ur ist hartnäckig und *oben gehörnt,*
ein vielfreches Tier, ficht mit den Hörnern,
mächtig im *Moore* schreitend: das ist ein stolzes Tier.

Aber auch das *yr* hat im angelsächsischen Runengedicht in der Bedeutung von „Bogen“ oder „Horn“ den alten Sinn dunkel bewahrt.

Die *ur-ka* oder *ka-ku* (*k-h, h-k, h-g* usw.)-Hieroglyphe des Stierzeitalters finden wir dann auch in der iberischen Schrift als Wechselform des gemein-nordatlantischen „Hag“-Zeichens ✕ H H usw. wieder und zwar in einer höchst charakteristischen Schreibung, welche das „gehörnte“ *ur-* oder *ku*-Zeichen darstellt (Nr. 9). Auch hier wird jeder Versuch zur Ableitung ex oriente schon von vornherein zur Widersinnigkeit, wenn wir uns dessen vergewissern, daß die Schreibung sich bereits in der kreto-minoischen Linearschrift (Nr. 10) nachweisen läßt.

Noch wertvoller ist aber für unsere Untersuchung die Tatsache, daß dieselbe Hieroglyphe, das „gehörnte“ *ur*-Zeichen, ebenfalls in den angelsächsischen Runenreihen (Text Abb. 50, Nr. 8, Stephens Nr. 15 und 34) noch belegt ist und dazu den Namen *uult.* Ein uraltes, ingväonisches Vermächtnis liegt hier vor: es ist der Name Gottes in der Jahreswende *Wult* oder *Walt,* der von dem christlich-sächsischen Dichter des Heliand als Name des Gott-Vaters, des „Waltenden“, gerettet, von den christlichen Missionaren in Friesland aber dem „Teufel“ übergeben wurde (vgl. Abschnitt „Der Gottessohn“).

In dem Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin“ und „kaku“ oder „ur-ka“ werden wir den kreto-minoischen Altar, den Dolmen (Steindach) mit dem „Hornaufsatz“ als kultsymbolische Übertragung der kosmischen *ka-ku-* oder *ur-ka*-Zeichen eingehend kennen lernen und seine Verbreitung ostwärts nach Amuru (Kanaan) und Arabien, in Verbindung mit der Stiersymbolik, weiter untersuchen. Entwicklungsgeschichtlich schließt sich hier die kyprische Hieroglyphe *lu* (Nr. 11) an, welche das in seinem *ur* (*ul*) oder *ru* (*lu*) sich noch befindende „ka“ darstellt. Hier ist die Ablautreihe des kyprischen Syllabars für die Auffassung des Zeichens der „zwei Bogen“ als das ansteigende Sonnenlicht ein wichtiger Zeuge.

Das kyprische Zeichen *ra* (Nr. 12, 13) ist die Verbildlichung der über den Horizont steigenden Sonne (Wintersonnenwende); das Zeichen *re* (Nr. 14, 15) mit dem Frühjahrsvokal *e*, das Zeichen der „zwei Bogen“; das Zeichen *ri* ᛉ (Nr. 18), der sommerliche Gottessohn als Himmelskönig, der *ri-gi*, hat bezeichnenderweise die sommerliche Vokalisierung *i* und führt als Wechselformen die gespaltenen, halben Lebensbaum-Linearzeichen (Nr. 16, 17): auch in unserer germanischen, „langen Runenreihe“ sind die Sommerzeichen gespaltene oder halbe Winterzeichen (vgl. S. 292).

Die herbstlich-winterliche Form der kyprischen Reihe, das *ro*, stellt die „Schleife“, die „Schlinge“, die „Schlange“ dar (Nr. 19, 20), welche in der germanischen Runenreihe einst den Wert *so* hatte (dann *ot, oth, oð* usw.). Aber auch hier hat das Kyprische die Beziehung zum alten *ko, ku*-Wert der „Schlange“ bewahrt, da das Zeichen ጸ (Nr. 21) als Wechselform von *ko* Λ (Nr. 22, 23) ebenfalls verwendet wird.

Die thamudischen Formen des Zeichens der zwei konzentrischen Bogen (Nr. 24—27) sind von uns in Text Taf. VI (Nr. 84—87) als Wechselformen des Zeichens der „zwei Berge“ behandelt und ihr Lautwert *m* mit der Bedeutung „Wasser“ festgestellt worden, sodaß auch hier

die Lautwerte *birku, biorku, bi-or-ko-mo, om-or-ka* usw. sich in diesen Zeichen vereinigen, während das Zeichen der zwei konzentrischen Kreise als Grabhaus (Nr. 27) sich wieder mit dem gleichen Vai-Zeichen *ku* „Haus" deckt (Text Abb. 38, Nr. 8). In den Mande-Sprachen und besonders dem Vai heißt *ko, ku* „waschen, baden", *ko-kuru* „Waschstelle, Badeort", *ko* „Salz", *koi* „Salzwasser, See, Meer", *kue* „weiß". Auch hier liegt die Bedeutung des „Hauses in den Wässern" noch deutlich vor. Aber ein weiteres überliefert uns noch die Vai-Sprache, wenn sie von dem Wort *ko* „Salzwasser, Meer" das Wort für „Sprechen", „Gespräch", *ko-ari* ableitet und den Laut der Brandung als Rede und Widerrede erklärt. Daß hier nicht nur eine auf Naturklangnachahmung, sogenannter Onomatopöie, beruhende Sprachsymbolik vorliegt, ergibt sich einwandfrei bei einer weiteren Untersuchung der Vai- bezw. der Mande-Sprache.

Es handelt sich hier um einen uralten Lehrsatz der atlantischen Religion und ihrer kultischen Sprache, daß in den „Wassern", in dem „Mutterhaus", der „Erde", da wo die Wurzeln des Lebensbaumes ⅄ sich befinden, wo die „Jahresteilung", die „Spaltung" des Kreises in die „zwei Bogen" ⦶ erfolgt, der „Gottessohn", der „Mensch" geboren wird. Und wie der „Mensch", so werden „die Menschen", seine Kinder, dort wieder geboren, erhalten sie den „Hauch", den „Atem", wird ihnen der „Mund" geöffnet zum „Sprechen".

Diese Beziehungen sind uns noch in der sumerischen Hieroglyphe der zwei Bogen (Nr. 28) bewahrt, die in den Texten seitlich oder aufwärts gewendet, erscheint: ihre Bedeutung ist „Wasserbehälter" (semit. *mû*), „Wasser" (semit. *ê*) und *sprechen* (semit. gibû). Wie wir bei der Behandlung des Zeichens in Text Taf. I, Nr. 60, gesehen haben, ist es identisch mit der Hieroglyphe des Ea 8, dem sumerischen und nord-atlantischen Zeichen der „Nachkommenschaft", dem *ot*-Zeichen der längeren Runenreihe (Text Taf. I, Nr. 6—13), das wieder eine Wechselform des Zeichens ᛟ ist.

Daß die altsumerische Hieroglyphik sich restlos als ein Teil der atlantisch-nordischen erweist und damit in engster Zusammengehörigkeit mit der alt-ägyptischen, vor- und früh-dynastischen steht, mag die umstehende Tabelle (Text Abb. 48) veranschaulichen. 32. Sumerisch-ägyptische kosmische Symbolik des Anfanges der Sprache

Die Reihe Nr. 1—6 der Text Abb. 48 sind uns bekannt: Nr. 1—4 (Barton 365, 490) mit den Lautwerten *u, buru, šu, umun, un.* Der Lautwert *u* bezeichnet den Winterteil des Jahres *vor* der Wintersonnenwende. Dies wird uns durch die Bedeutungen der betreffenden Worte im Semitischen allseitig bestätigt. ∩ *šu* Keilschrift 𒋗 (Barton 490) bedeutet „absteigen", „sich senken", „eingehen", „dunkel werden", „verdunkelt sein", *šu-mastin* „Periode, Umlauf" (semit. *lêmu*), „Wiederholung", „Zeit" (semit. šanîtu), den Monat „Nisan", den Neujahrsmonat, und weiter den Gottessohn ilMarduk, den Sohn des Ea, den Herrn der Meerestiefe, des Hauses der Weisheit.

Das Kreiszeichen Nr. 1—2, zugleich Jahreskreis oder Himmelskreis und Sonnenscheibeideogramm, und das Zeichen des tiefsten Sonnenlaufbogens der Wintersonnenwende (Nr. 3—4), Keilschrift 𒌋 (Barton 365), haben den gemeinschaftlichen Lautwert von *u, buru, šu, un, umun.* Als *u* ist es Gottesdeterminativ und zwar des *Anu* oder der *Antu,* auch allgemein „Gott" (ilu), oder später des babylonischen Sonnengottes Šamaš; als *u, un, umun* heißt es „Herr" — „Herrin", „Herrscher", „König", „Priester"; *u* bezeichnet weiter wie *buru* (*bu-ru, bu-ur*) „Land", „Boden", „Erde", „Höhle", „Brunnen", „Graben", „Landerzeugnisse", „Ähre", später auch die Göttin Istar als „Mutter Erde"; weiter „Haus", „weise", „klug", „Kraft" — also das „Mutterhaus", der „Mutterbrunnen", die „Erde" = „Haus der Weisheit", „Haus der Kraft".

∩ *u* hat dann weiter die für diesen Teil unserer Untersuchung wichtige Bedeutung von „Finger", „*Hand*" und von „*sprechen*". Dabei müssen wir uns des gemeinsam atlantisch-nordischen Gleich-

nisses entsinnen, daß die „eine Hand" des Gottessohnes vor der Wintersonnenwende am ∩ steht, wie es uns die atlantischen Felszeichnungen Nord-Afrikas für die ausgehende ältere Steinzeit ebenfalls noch überliefert haben (S. 153 und 354, Bildbeilage 12 B). Im ∩, im „Mutterhaus", im „Brunnen" erhält das junge Menschenkind das Leben, den Atem, die *Sprache*. Als Lautwert *šu* bedeutet das Zeichen „Sonnenuntergang", „Schluß des Tages", „bedecken"; „Periode", „Umlauf", „umkehren, umwenden" sowie „Richter", da die Hauptrichtstätte für Lebende und Tote in der Wintersonnenwende sich befindet. Als *šu* bedeutet es ebenfalls „Finger" wie *u*, *šu* „Hand" und als *u*, *uku* oder mit wintersonnenwendlichem Ablaut *ḫu*, *ḫa*, *a* die Zahl „*Zehn*"!

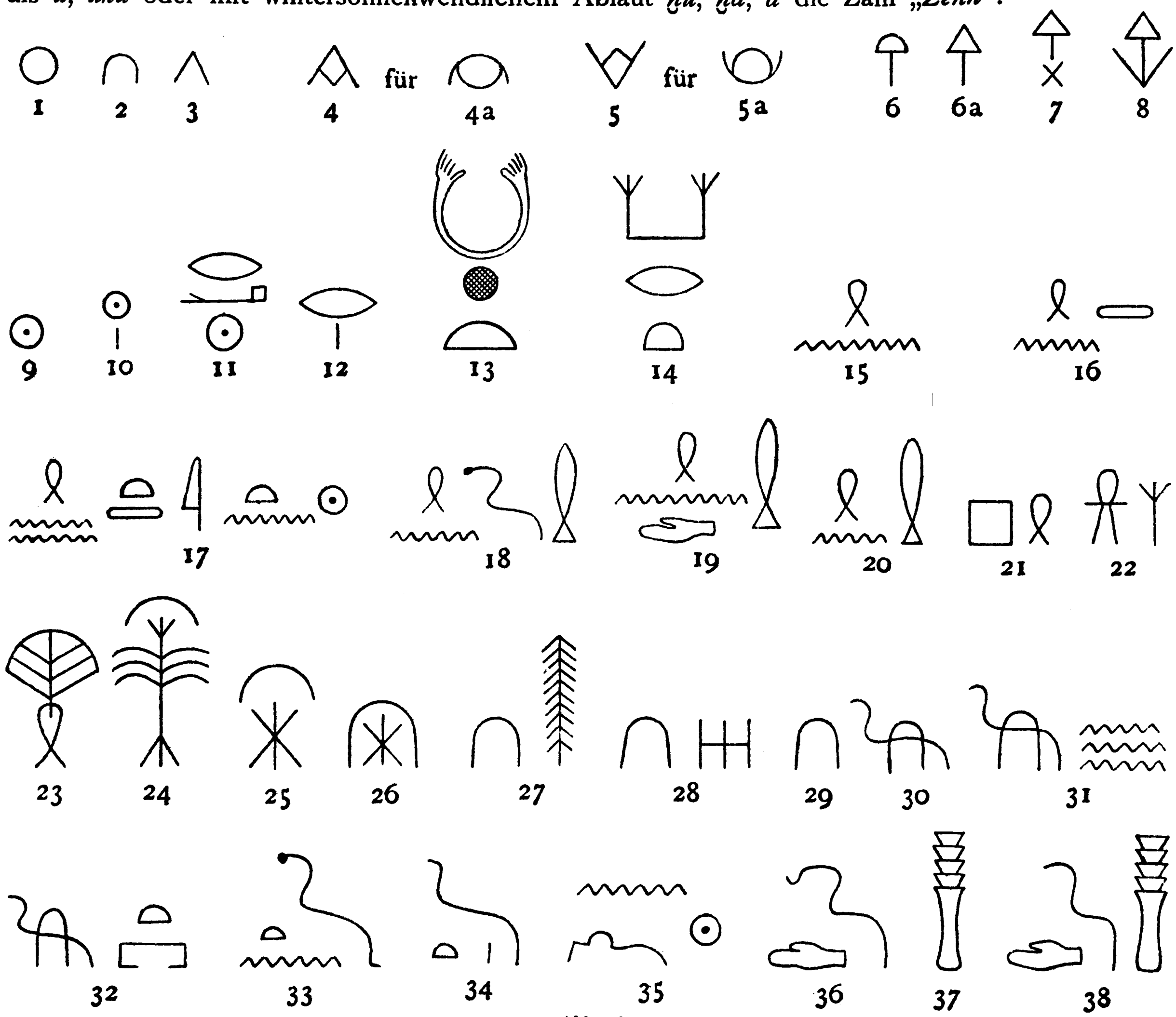


Abb. 48

Welche äußerst wichtige Angabe für uns hierin enthalten ist, daß ∩ gleich „zehn" ist, werden wir gleich unten erörtern. Die Zeichen Nr. 4 und 5, rechteckige Schreibung der ursprünglichen Formen Nr. 4a und 5a, haben wir in Text Taf. III, Nr. 23—24 erörtert; es sind die Ideogramme des Sonnenunterganges (Nr. 4), der Sonne ○, die sich unter dem ∩ befindet und des Sonnenaufganges (Nr. 5), der Sonne ○, die aus dem ∪ empor steigt, von dem ∪ empor gehoben wird. Das Zeichen der untergehenden Sonne, das auch mit dem nordischen Runenzeichen „Jahr" (Text Taf. III, Nr. 22) geschrieben wird (Barton 527), hat den Lautwert *sig* „schwach werden", „schwach sein", „kurz", „niedrig", eine Bedeutung, die wir im vorigen Abschnitt mit dem Namen des *Sig*-Tyr behandelt haben (vgl. S. 295—296).

Das Zeichen Nr. 5 ist das umgekehrte Zeichen Nr. 4 und hat den Lautwert *u, ud, ug, tu, utu, uta, ra* (Barton 337). Als Bezeichnung des Gottessohnes (*t-d*-Stamm) in der Wintersonnenwende finden wir die charakteristische Vokalisierung *u-a* auch hier vor. Das *u*, das wir eben als Bezeichnung des Sonnenunterganges, der Dunkelheit kennen lernten, kehrt hier als „Tag", „Tageslicht", „Licht", „heller Schein", *„weiße Farbe"*, „Gott" wieder. Der ganze Übergang der Wintersonnenwende, die Umkehrung, ist uns hier noch bewahrt. Die vor-wintersonnenwendliche Bedeutung von *u* ∩ ist erhalten in der Bedeutung „niederbeugen" (semit. qalâdu), „Erde, Land" (semit. erṣitu), „kalt" (semit. *kuṣṣu, kaṣṣu*), und „Nacht" (sem. *mušu*); — die erfolgte Sonnenwende in *u* „Ausgang" (sem. ṣêtu), *u, ug* „Tag, Tageslicht" (sem. *ûmu* und *immu*), *ud* „Licht" (semit. *urru*), *u* „Gott Bell", *ra* „hell, leuchtend", „hell scheinend", dem allgemein atlantischen Namen für das „Licht der Lande", die „Sonne" (semit. ellu, ebbu, namru), im Sumerischen auch *dag*, dem Namen des wintersonnenwendlichen Runenzeichens ⋈ *dag*, des Tuatha-Gottes *Dagda* usw., und *barbar, amma*, der „Sonnengott", babylonisch [il]*šamaš*, während es obendrein die *„weiße Farbe"* (piṣit) bezeichnet. Für unsere jetzige Untersuchung ist weiter von größter Wichtigkeit, daß dies *u*, der Laut des Sonnenauf- und -unterganges, als Wert des Sonnenaufgangszeichens ebenfalls die Bedeutung *„Wort"* (semit. *rigmu*) hat: auch hier wird das Sprechen mit der Lebensgebung in der Wiedergeburt des Lichtes verbunden.

Verfolgen wir nun weiter die altsumerische Lichthieroglyphik, so erhalten wir in dem Ideogramm des „Sonnenauges", Nr. 6—6a (Barton 406) und seinen Erweiterungen in Nr. 7 und Nr. 8 einen gleichen Beleg für den kultischen Ursprung der atlantischen Sprache und ihres Glaubenssatzes, daß die Sprache als Äußerung des Lebens lichtgeboren ist. Das Ideogramm Nr. 6—6a ist aus „Auge" und „Strahl" zusammengesetzt; es hat den Lautwert *igi, idi* „Auge" (semit. *înu, ênu*), „sehen" (*amâru*) und „Erde" (erṣitu); in Verbindung mit dem „Malkreuz", dem Drehungsbestimmungszeichen der Wintersonnenwende (eigentlich Ideogramm der Sonnenwendepunkte) (Nr. 7) bedeutet es *sig* „Licht", „scheinen", „hell sein" und „leuchtendes Kind" (Gottessohn) (semit. bûnu namru); in Verbindung mit dem U bezw. V-Zeichen, Nr. 8 (Barton Nr. 407) erscheint es als ein andrer Ausdruck der gleichen Vorstellung, welche in dem Zeichen Nr. 6, dem Ideogramm der aufgehenden Sonne, enthalten ist. Sein Lautwert ist, *pa, pad*, und die Bedeutung „Tageslicht" (sem. uddû), „hell sein", „sehen", „erkennen", dann *„sprechen"* und *„schwören"* (sem. tamû). Denn der Eid der atlantisch-nordischen Rasse wurde bei dem höchsten und tiefsten Lichtstand des Jahres, bei Gottes Sohn, dem Herrn der Ober- und Unterwelt, geschworen. Nun wird uns auch erst voll und ganz jene Hieroglyphe aus der Sinai-Schrift (Text Taf. II, Nr. 116—119) verständlich, welche das Grab- oder Mutterhausideogramm (Nr. 117—118) allein, oder im Leib des „Fisches" (das heißt — der „Schlange") der Wintersonnenwende (Nr. 116) darstellen, oder die über dem Wasser sich erhebende Sonne (Nr. 119) mit dem Namen *pœ* „Mund" wiedergibt: denn in dem Grab-, dem Mutterhaus, in der „Schlange", dem „Grabfisch" ∩ Λ wird der „Mund" des wiedergeborenen „Menschen" „geöffnet".

Das Zeichen „Sonnenauge" + „Strahl" (oder „ka"-Zeichen Y) in Verbindung mit dem ∩-Zeichen ist uns zum ersten Male belegt in der altsteinzeitlichen Atlantikerkultur Südwest-Europas, in dem Fragment der „heiligen Reihe" von Gourdan (Text Abb. 32 und 66 und Bildbeilage 19 A, Nr. 2).

Wir finden es in gleicher Weise in der altägyptischen Hieroglyphik belegt (Text Abb. 48, Nr. 9 10), als „Sonnenauge", „Sonnenscheibe", „Kreislauf". Der Lautwert ist *r'* (*ra*), Koptisch ⲣⲏ (*rē*), wie er uns in dem sumerischen Sonnenaufgangsideogramm Nr. 6 bewahrt ist; die Bedeutung — „Sonne", „Tag". Eine Wechselform ist Nr. 11, welche das Ideogramm „Mund" +

33. Die „Öffnung des Mundes"

„gebende Hand mit Arm" + „Sonne" verbindet. Das Ideogramm für „Mund" (Nr. 12) mit dem „Strahl" hat den Lautwert *r3* (koptisch **po** *ro*) und die Bedeutung „Mund", „Sprache", „Spruch"; „Öffnung", „Türe". Der Sonnenaufgang ist also die „Öffnung des Mundes", die „Sprache" (vgl. oben sumerisch ∩ *u*, *šu* „Hand").

Bildlich wird uns dies erläutert in der noch rein kultsymbolischen Linearschrift der vor- und frühdynastischen Grabkeramik; vgl. Nr. 13 und 14 (Abydos). Beiden Zeichengruppen gemeinsam ist das „ka"-Zeichen des auferstehenden Himmelslichtes, des „Menschen", sowie das Determinativ der „Drehung" ⌓ (Drehbohrerkappe); in Nr. 13 befindet sich unter dem „ka"-Zeichen das Ideogramm „Nacht"-Sonne, die von dem Flechtmuster, Bestimmungszeichen der Mutter Erde, bedeckte Sonnenscheibe, in Nr. 14 aber das Ideogramm des *Mundes*. Wie wir eben sahen, *gehen „Sonne" und „Mund" auf denselben Konsonantstamm r zurück.* Es ist die schriftliche Beurkundung eines uralten, herrlichen Gottsehertums im Weltall, das in priesterlicher Geheimniskrämerei und Göttersinnbildern im Laufe der Jahrtausende fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, in der monotheistischen Glaubensreform des Amenophis IV zum letzten Male zum Durchbruch gelangte. Die wunderbaren Stellen des großen Aton-Hymnus verdeutlichen noch einmal die heiligen Zeichen der atlantischen Kulturbringer des Niltales.

„Gehst du zur Ruhe im *westlichen* Horizont, so liegt die Erde in Finsternis als wäre sie *gestorben* . . . die Finsternis ist ohne Wärme und die Erde liegt *schweigend* da — denn der Schöpfer der Menschen ruht in seinem Horizonte.

Gehst du morgens im Horizonte auf und erglänzst als Aton am Tage, so vertreibst du die Finsternis und spendest deine Strahlen. Die beiden Länder freuen sich dann; sie erheben sich und treten auf die Füße — du hast sie erhoben. —

Man wäscht seine Glieder, ergreift seine Kleider, und *ihre Arme beten dein Erscheinen an.* Die ganze Erde nimmt ihre Arbeit auf. Alles Vieh freut sich über sein Gras, die Bäume und Gräser werden grün. Geflügel und Vögel (kommen) aus ihren Nestern: *ihre Flügel beten sogar deinen Ka an.*[1]

— Du (bist es) der die Gezeugten in den Frauen ernährt und dem Kinde im Leibe seiner Mutter Leben gibt; — (du bist es), der den *Atem* spendet um jedes (Kind) zu *beleben*, das er geschaffen hat, wenn es aus dem *Mutterleibe* an das (Licht) kommt *am Tage seiner Geburt*; *du öffnest seinen Mund bei dem ersten Geschrei.*"[2]

Es gibt im Ägyptischen noch ein anderes Wort für „reden", das besonders im kultischen Sinne als „beschwören" verwendet wird: es wird geschrieben mit dem Wasserideogramm, über dem sich die „Schlinge" befindet, welche im Ägyptischen noch den s-Lautwert bewahrt hat (Text Abb. 48, Nr. 15, vgl. Text Taf. I, Nr. 95a—b). Die Zeichenverbindung hat den Wert *šnj*, welcher eventuell *šanja* (*šunja*) gelautet haben kann. Dieselbe Formel in Verbindung mit dem Ideogramm ⊂⊃ *t3* „Land, Boden, Erde, Welt" (Text Abb. 48, Nr. 16) hat den gleichen Lautwert *šnj* mit der Bedeutung „umkreisen, umgeben, umfassen", besonders in Beziehung zur Sonnenlaufbahn: *šnn-t-'itn* „das, was die Sonne umkreist" (Nr. 17). Diese letzte Zeichengruppe setzt sich zusammen aus den Verbindungen 𓈖 *nw* „Wasser, Gewässer", das Ideogramm des „Urwassers" *nu*, das in Text Taf. IV (S. 358—59) schon berührt wurde und mit dem wir uns in den Abschnitten „Mutter Erde" und „Lebenswasser" näher befassen werden. Das Zeichen 𓈖𓏏 *nt* oder das dreifache Wasserideogramm 𓈗 *nw* (*mu*), ursprünglich eine Pluralform, sind gleichbedeutende Begriffe. Die Zeichengruppe 𓍢𓈖𓏏 ⊙

[1] Text Abb. 48, Nr. 13 und 14; die atlantische Gebethaltung ist ebenfalls das „ka"-Zeichen der erhobenen Arme.
[2] *Günther Roeder:* Urkunden zur Religion des alten Ägyptens, Jena 1923, S. 63—64.

itn bedeutet „Sonne, Sonnenscheibe", wie 𓈖𓈖𓏭 *nnj* „Kind" bezeichnet. Die Zeichengruppe Nr. 17 verbindet also die Werte „Sonnenlauf — Erde — Urwasser — Kind" miteinander. Die Bedeutung des Wechsels der Lautwerte *n(u)* und *m(u)* für das „Urwasser" weist auf uralte, atlantische, kultsprachliche Grundlage hin, mit der wir uns noch in diesem Abschnitt befassen werden. Gehen wir bis auf das andere Ende der atlantischen Diagonale, so finden wir in der Dakota-Sprache *mi-ni* „Wasser" (*mi*, *im-* usw. = „Mutter" vgl. S. 115); in der Kultsprache der Dakota heißt „Wasser" aber auch *ni-de*, und *ni-ya* „Atem, atmen, Leben", *ni* „leben"; hierzu die Ablautform *i-na* „Mutter", *i-na-pa* „hervorkommen, herauskommen, auftauchen; hindurchkommen, durchleben (durch den Winter hindurchkommen)", *aŋ-pa*, *aŋpao*, *aŋpe* „dämmern, Morgen-, Tagesdämmerung, Tageslicht", *uŋ* = „sein" *uŋ-ći* „Großmutter, meine Großmutter" und in kultischer Sprache „die Sonne" (vgl. *mi* „mein", „für mich").

Daß das Zeichen 𓍲 *šn* im Altägyptischen ursprünglich auch die wintersonnenwendliche Schleife, die „Schlinge", „Schlange" bezeichnet, in der die „Sonne" „gefangen" ist, werden wir in den betreffenden Abschnitten untersuchen. Ganz deutlich geht dies noch aus der prädynastischen, ägyptischen Grabsymbolik hervor, wie z. B. Nr. 23, wo sich der „Lebensbaum" unter dem 𓎆-Bogen befindet, mit der Wurzel in der 𓍲 „Schleife" (Nagada). Den „Lebensbaum" des ägyptischen Totenkultes, das Lebenswasser spendende Sinnbild der Mutter Erde in ihren Erscheinungsformen als *Nu(t)*, *Mu(t)*, *Neith*, *Isis* usw. werden wir in dem Abschnitt „Lebensbaum" erörtern. Daß die Denkmäler ihn mit der Uräus-Schlange, der Sonnen-Schlange, an der Wurzel verbinden, wird durch die Hieroglyphik weiter bestätigt. Besonders wertvoll sind jene Hieroglyphen des heiligen *šnt*, *šndt* Baumes, des „Dornbaumes" (Nr. 18—20), womit im Ägyptischen die Acacia nilotica bezeichnet wird. Sie zeigen den „Baum", die 𓍲 „Schleife" mit dem „Wasser"-Ideogramm, denen noch das Schlangenideogramm (*ḏ*) oder die Hand (*d*, *t*) hinzugefügt ist. An diesem *s-n-t* oder *s-n* „Dornbaum", eine atlantische Bezeichnung für den Dornbaum oder Dornstrauch im allgemeinen, knüpft sich der große Mythos von „Gott im Dornbusch" und vom „Lebensbaum" mit der „Schlange", den wir in den Abschnitten „Gottes Sohn", „Lebensbaum", „Schlange" weiter untersuchen und auf seiner Wanderung von Nordwest-Afrika nach Amuri (Kanaan) verfolgen werden.

Daß die 𓍲-Schlinge ein Bestimmungszeichen des Grabhauses ist, wird uns durch die prädynastische Grabgefäßsymbolik bestätigt (Nr. 21), ebenfalls, daß aus ihr der Lebensbaum emporwächst (Nr. 23), der in der Wintersonnenwende sich unter dem 𓎆-Bogen befindet (Nr. 25—26). Auch die Verbindungsformel von X „Malkreuz" und „Schleife" 𓍲, die sogenannte „Doppelschleife" später als Linearzeichen ☥ geschrieben, wird in der prädynastischen Grabsymbolik mit dem Zeichen des Auferstehenden, des „Menschen" Y verbunden (Nr. 22). Eine weitere für uns hier wichtige Verbindung ist diejenige mit der „dunklen Sonne" (eigentlich in der „Totenmatte") ●, die sich in den Wässern befindet, zu einem mit ☥ gleichbedeutenden Zeichen ☥𓈖● *'nḫ* (*anch*) „leben, lebendig sein, Leben", auch in Verbindung mit der „Schlange", ☥𓆓 *nḫ ḏt* „der ewig lebt". Eindeutig bezeugt uns die prädynastische Grabgefäßsymbolik, daß der Lebensbaum aus dem 𓎆 emporwächst (Nr. 25—28). Wichtig wäre nun zu erfahren, was das Zeichen 𓎆 (Nr. 29) in der späteren, ägyptischen Hieroglyphik bedeutet: es ist wie im Sumerischen das Zahlzeichen für *zehn*, Lautwert *mḏ*, Koptisch ⲙⲏⲧ *mēt*. Das atlantisch-nordische Wort für *zehn*, altnord. *tiu*, got. *taihun*, altind. *dáça*, griech. *deka*, latein. *decem*, lit. *dẽszimtis*, zeigt eine Grundform *t-k*(*t-h*, *d-g*) oder *d-k* mit einem Suffix *m-t*.

Es ist schon früher verschiedentlich erkannt worden, daß die Formel *d-k-m-t* „zwei Hände"

bedeutet, eine biologisch gegebene Notwendigkeit, da die naturgemäße Rechenvorrichtung des Menschen seine zwei Hände sind.

Zunächst ist auf Grund der bisherigen Ergebnisse unserer Untersuchung zu bemerken, daß die Formel *t* + *u̯* (*tiu, tua*) oder *t-k* (**tiku, taihun* usw.) geschrieben ↑ ∩ oder ↑ Λ wäre, wobei das ∩ Λ ⊓ usw. *u, ku* oder *ur* (sumerisches ∩ *u, uku, ḫu* „zehn") mit dem ↑ auch zu einer Binderune durch seitliche oder untere Angliederung verbunden werden kann. Die Formel *tu̯*-(**tu̯a-*, **twa-*) hat die Bedeutung von „zwei" erhalten, nach Analogie des Gottessohnes, des „Zwiefachen". Die Formel *t-k, t-h, d-g*(*d-k*) wäre demnach „zwei Hände", wenn man ∩ ⊓ V als „Hand" auffaßt, welche Bedeutung auch im Sumerischen ∩ *u, šu* vorliegt. In unserem Wort „*Hand*" ist nun in der Tat diese *k*-Wurzel, in Ablaut zu *hund*-(in *hundert*) erhalten. Nach dem schon wiederholt aufgestellten Gesetz des kultsprachlichen Wechsels von *k* und *m*, welche auf der Gleichung von X und ✳, Λ und ᛦ, V und ᛘ, ⅄ und ᛦ, Y und ᛘ, beziehungsweise ∩ und ⋒, U und ⋓, ⅄ und ⅄ usw. beruht. muß das *k* auch mit dem *m* wechseln. Daher steht neben der Form „hand" — und „hund" — eine uralte germanische Form *mund* für „Hand", mittelhochd., althochd. *munt*, altfränk. *mund, mond*, angelsächs. *mund*, altnord. *mund*, zu dem wieder lat. *manus*, griech. *marē* (μάρη) gehört, das als *m-r*-Formel wieder mit einer *k-r* bezw. *ch-r*-Formel *cheir* (χείρ) „Hand" wechselt.

Wir haben aber ebenfalls schon wiederholt feststellen können, daß in der Kultsymbolik der nordatlantischen Tuatha-Völker das Zeichen Y oder ᛘ sowohl für den „Menschen", den „Gottessohn" wie für seine „Hand", besonders des auferstehenden, wiedergeborenen Gottessohnes, „geschrieben" wird. Demnach wäre aber die Formel *m-t* ebenfalls als „Hand" oder sogar als „zwei Hände" zu deuten und das gleiche gälte für *k-m*. Denn der „Lebens"- oder „Jahresbaum", das Ideogramm des Gottessohnes in seinem Jahreslauf setzt sich aus „zwei Menschen" oder „zwei Händen" zusammen.

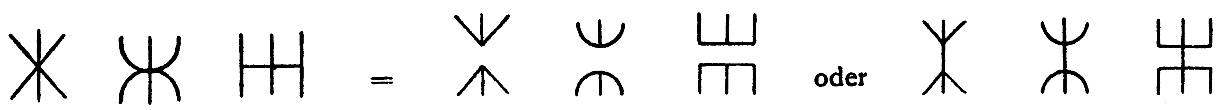


Abb. 49

Daher ist der Lautwert, den wir für den „Hag"- oder „Kamm"-Baum ebenfalls bereits ermitteln konnten, *m-m* oder *k-m*(*s-m, r-m, l-m*), eine symbolische Auslegung, welche bereits altsteinzeitlich belegt ist (Text Taf. IV und Text Abb. 35). Man braucht sich nur der Schriftreihe von El-Hôsch zu erinnern (Text Abb. 29, S. 328 und Bildbeilage 19 A, Nr. 6), wo das „dritte Geschlecht" der heiligen Reihe mit dem „Hag"- oder „Kamm"-Baum-Zeichen schließt, dem die Hand mit dem ᛘ-Zeichen hinzugefügt ist, während das gleiche Zeichen ᛘ über der Hand in dem ∩ *ur*- oder *ku*-Zeichen mit dem „Hund" (*ku-*, *hu*-Stamm) auf der mittelalterlichen (13. Jahrhundert) irischen Clarsech-Harfe (Bildbeilage 6), dem heiligen Instrument des wintersonnenwendlichen „Hand-Gottes" oder „guten Gottes" *Dagda*, erscheint. Das wintersonnenwendliche Zeichen der längeren Runenreihe ⋈ *dag* ist aber wieder das umgekehrte, lateinische Zahlzeichen für „*zehn*". Hier ist gleich ergänzend zu bemerken, daß da, wo die „Hand" ist, Gottes Sohn nur noch „eine Hand" (einen Fuß) hat, im *ku, ur,* (*ul*), *mu, nu* usw. Es ist da, wo die Stelle der Wintersonnenwende, das „Mutterhaus" ist, die „Ahnen"-Versammlungen, die „Guten", „Gerechten" sich befinden, ein Zusammenhang, der noch klar in dem lateinischen Wortschatz *manus* „Hand", *maneo* „bleiben, die Nacht über bleiben", „*manus*" „gut, gütig" und *manes* „die Guten, die abgeschiedenen Seelen, die Unterwelt" zum Ausdruck kommt.

Befragen wir nun die vor- und frühdynastische Linearschrift Ägyptens, so können wir den gleichen Zusammenhang feststellen:

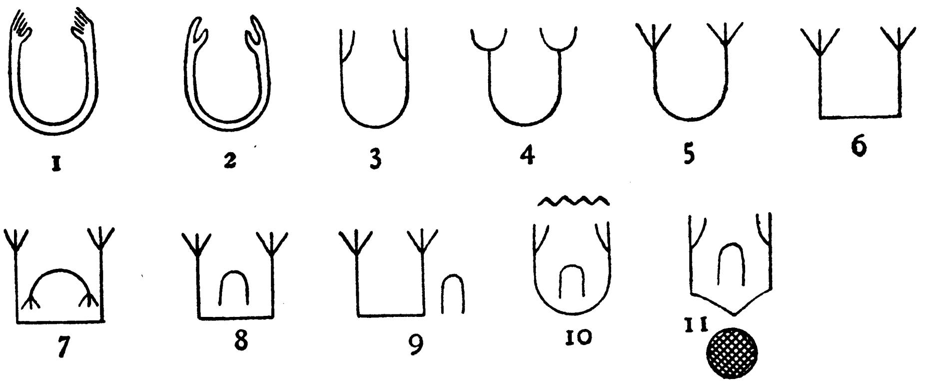


Abb. 50

Die oberste Reihe von Text Abb. 50 (Nr. 1—6) stellt die Wechselformen des ägyptischen *ka* (*kha*), des Symboles der Lebenskraft, dar. Wie unsere Untersuchung in dem Abschnitt „Gottes Sohn" ergeben wird, ist es eigentlich der obere Teil des X ✕ H-Zeichens, also der aufsteigende, der Sommerlauf des Himmelslichtes, dessen Träger der Gottessohn ist. Dies gilt für den Jahres- wie für den Tageslauf. Dem erhobenen Armepaar steht, wie im Sumerischen ∩U bezw. ΛV, ein umgekehrtes, gesenktes gegenüber, welches den nächtlichen oder winterlichen Lauf des Himmelslichtes darstellt: vgl. Anhang zum II. Teil (XIV, E) Linearschrift Ägyptens, Taf. III, im besonderen Nr. 5 a—c, die jungsteinzeitlichen Darstellungen der Felszeichnungen bei Gebel-Cheikh-Raama (Oberägypten), die Gestalt mit den erhobenen (Nr. 5 b) und den gesenkten Armen (Nr. 5 c), sowie das Zeichen der gesenkten Arme, welche sich unter dem Wasser-Schlangen-Ideogramm befinden (Nr. 5 a = Text Taf. IV, Nr. 121). In der Linearschrift der prädynastischen, ägyptischen Grabsymbolik ist die Bedeutung dieser Symbole durch die Verbindung mit den anderen Zeichen noch voll und klar erkenntlich.

Wir sehen aus der oberen Reihe von Text Abb. 50, wie an Stelle der noch mehr naturgetreuen Darstellung der Hände (Nr. 1) eine perspektivisch verkürzte Form treten kann (Nr. 2), welche die Hand zweiteilig zeigt, den Daumen einerseits und die vier Finger zusammen andrerseits. Hieraus entsteht dann die Linearschreibung Nr. 3—4, wobei die „Hand" eigentlich zum gleichen Zeichen ⊢ V U wie die „zwei Hände" geworden ist. In dem nordischen Runen-Futhark können wir dann auch die Form C < Y ᚴ ᚴ für die *k*-Rune belegen. Neben diesen Formen mit der „*ka*-Hand" erscheinen auch als Wechselformen diejenigen mit der Y (*m*)-Hand (Nr. 5—6) (siehe Text Abb. 30), wobei zu bemerken ist, daß neben der runden Form des Armbogens (Nr. 1—5) auch die entsprechend rechteckigen (Nr. 6—9) auftreten. Das *ka-ku* (ka-hu-, ha-ku-, ja-hu-, ur-ka- usw.)-Zeichen tritt in dieser Linearschrift daher auch in den Formen Nr. 7—11 auf, das heißt, das Zeichen der zwei nach unten gewendeten Hände (Arme), das umgekehrte „ka"-Zeichen, also *ku* (*ur*- usw.)-Zeichen (wie in Nr. 7), kann auch in der ursprünglichen Linearform ∩ vorkommen (wie in Nr. 8—11), während als Bestimmungszeichen noch in Nr. 10 das Wasserideogramm und in Nr. 11 die Nacht-(Winter-)Sonne hinzutritt.

In der ägyptischen Hieroglyphik hat die Hand ⊂⊃ den Lautwert *ḏꜣ-t* (*dr-t*), phonetisch *ḏ*, das Zeichen der „zwei Hände" den Lautwert *kꜣ*, das Zeichen ∩ (= „zehn") den Lautwert *m-ḏ*, sodaß die Verbindung dieser Zeichen (Nr. 7—11) den konsonantischen Lautwert *ḏ*(*d*)-*k*-*mḏ* ergeben würde, welcher dem indoeuropäischen *d-k-m-t* entspräche.

Das Zeichen ∩ kommt in der ägyptischen Hieroglyphik aber noch in einer anderen, wichtigen Verbindung vor und zwar mit der sich darin befindenden Schlange (Text Abb. 48, Nr. 30), der noch das dreifache Wasserideogramm als Bestimmungszeichen hinzugefügt werden kann (Nr. 31). Beide haben denselben Lautwert wie ∩, nämlich *ỉmḏ*. Da nun dies Schlangenideogramm den Lautwert *ḏ* hat, so ergibt sich daraus, daß das wintersonnenwendliche Zeichen ∩ auch in der Religion der Prädynastiker noch als die „Schlange" galt und daher das Zeichen ∩ den Wert *m(u)* (= *ku*) hatte. Die Bedeutung der Zeichengruppe Nr. 30 und 31, der Schlange im ∩, in den „Wassern", ist „tief", „tief sein", „versunken sein". Es kommt auch in der Verbindung mit dem Ideogramm „Haus" ▭ und dem Bestimmungszeichen der „Drehung" ⌓ vor: Lautwert *m-ḏ-t* „*Tiefe*" oder „*Stall*".

Die kosmisch-symbolische Bedeutung dieser Zeichengruppe ist klar: es handelt sich um das „Sonnenhaus" der Wintersonnenwende, das „Haus der Tiefe" (ap-su), in der „Schlange", den „Wassern" ∩ (su, ku, ur [ul] usw.).

Ein helles Licht fällt nun auf den Sinn dieses uralten, atlantisch-nordischen Julnachtgleichnisses auch in seiner letzten Kodifizierung, der Weihnachtsbotschaft der christlichen Evangelien, wenn wir die Bedeutung des Wortes *ur-*, das wir als „Westen" noch im Talmud belegen konnten (S. 138), weiter durch die semitischen Sprachen verfolgen.

Im Assyrischen heißt *urū* „Stall", *urē* „Hengst"; hebräisch Plur. *'urāuoth* „Krippe", „Anzahl von Pferden, die zu einem Stall gehören"; aram. *'uriā*, *oreiiā* „Krippe", im Arabischen *'ārīju* „Krippe, Stall".

Der „Gottes Sohn", der „Sohn des Menschen", wird in der alten Kultstätte Bethlehem, „Haus der Gottheit Laḫama", in der „Krippe", im „Stall", bei „Ochs" (Stier) und „Esel", dem vorderasiatischen Ersatz für das westliche, atlantische „Pferd"-Sternbild, also im *ur-ka*, *ar-ku* oder *ka-ku*, von der Jungfrau, der *mor-*, *mur-*, *mar-*, der „Mutter Erde" in den „Wassern", dem „Kreis-Wasser" geboren, da wo der alte „Mensch", der „Vater" mit dem „Dorn" ᚦ (der „Zimmermann", der „Schmied von oben") in der Jahresteilung ⏀ ◖ᚦ ◁ᚦ steht.

Welche getreue Überlieferung sich hinter der Weihnachtserzählung der Evangelien in ihrer ganzen, rührenden Schönheit verbirgt, soll erst Gegenstand der späteren Untersuchung im Abschnitt „Gottes Sohn" sein.

Die „Schlange" mit dem Wasserideogramm und dem Bestimmungszeichen der „Drehung" ⌓ (Text Abb. 48, Nr. 33), eine alte Schreibung, Lautwert *ḏ-t*, hat die Bedeutung „Ewigkeit", „in Ewigkeit". Denn das Gesetz der „Drehung" ist ein ewiges Gesetz und in dem „Haus der Tiefe" werden immerdar der „Mensch", und, nach seinem und des Vaters göttlichen Willen, „die Menschen" wiedergeboren. Die Hieroglyphenverbindung Nr. 34, Lautwert ebenfalls *ḏ-t*, bedeutet dann auch sowohl „Schlange" als „Leib". Wie wir in dem Abschnitt „Schlange" untersuchen werden, ist ihr Zusammenhang mit der Geburt des Menschenkindes ein allgemein atlantisch-nordisches kosmisch-symbolisches Gleichnis.

Nun wird uns auch eine Hieroglyphenverbindung, wie Nr. 35, „Wasser" + „geschäftetes Steinbeil" (der „Dorn") + „Sonne", Lautwert *nw* (nu), „Zeit", „Zeitpunkt", verständlich. Denn dort, wo die Spaltung des Jahreskreises ⏀ erfolgt, „in den Wassern", ist die Geburtsstätte der „Zeit" des „Jahres".

Jene selbe altertümliche steinzeitliche Axt, eine Variante zu ᛃ, wurde nun in dem ägyptischen Totenrituell gebraucht zu der symbolischen „Öffnung des Mundes" des Toten (Atlas Abb. 406, Darstellung aus dem Totenbuch). Es wurde dem Toten damit für das „neue Jahr", für das „Jenseitsleben", die *Sprache* wiedergegeben.

Da, wo die „Spaltung" stattfindet, der Gottessohn, der „Mensch" geboren wird, das neue *ka*-Zeichen Y des neuen Jahres entsteht. wird der Mund geöffnet und entsteht die Sprache: ***daher in den atlantisch-nordischen Sprachen die gedankliche und lautliche Verbindung der Begriffe: „Dorn"*** (*Hacke, Beil, Axt*) — ***„Mensch"*** — ***„Hand"*** — ***„Mund"***, die wir gleich weiter verfolgen werden.

Zum Abschluß der ägyptischen Hieroglyphenreihe sollen hier noch zwei Verbindungen erwähnt werden: Text Abb. 48, Nr. 36, „Schlange" + „Hand", welche den gleichen Lautwert *ḏd* hat, wie der heilige Pfeiler der Osiris, der vier- bezw. achtästige „Lebensbaum" (Nr. 37), in dem der tote Körper des Gottes eingeschlossen war: ein uralter, verdunkelter Wintersonnenwendemythos, auf den wir noch wie auf das Symbol im Abschnitt „Lebensbaum" zurückkommen. Beide Zeichen (Nr. 36 und 37) können verbunden werden zu einer Gruppe „Schlange" + „Hand" + „Lebensbaumstamm" mit dem Wert ḏdj „bleiben, dauern, Dauer": denn der „Lebens-", der „Welten-", der „Jahresbaum", die „Drehung", der kosmische Wandel des Sterbens und Werdens, ist ein ewiger.

Wir sehen auch hier die „Schlange" am „Lebensbaum" wie in der Gruppe des *šn*-Baumes, bei der auch „Schlange", „Schleife" und „Hand" mit dem „Baum" und dem Lebenswasser verbunden werden (Nr. 18—20). Umgekehrt wird in dem „Totenbuch" der Stamm des Weltenbaumes, die Säule des Osiris, dargestellt wie sie die *ankh*-Schleife ☥ trägt, aus der das *ka*-Zeichen der zwei Arme sich emporreckt und die Sonne hebt (Atlas Abb. 1491). Denn in der „Schlinge" ist das „Licht", das „neue Leben": und so erscheint auch unter den Grabhügeln in dem Königsgrab von Tut-Anch-Amon, des Schwiegersohnes des Amenhotep oder Amenophis IV. (Achnaton), die *ankh*-Schleife mit den *ka*-Armen, welche die Lampe tragen (Atlas Abb. 2801; vgl. weiter den Abschnitt die „Schlinge").

Die Hieroglyphe „Hand" + „Schlinge", jene wintersonnenwendliche Symbolpolyphonie, Lautwert *ḏd* (Nr. 36), bedeutet aber *„sprechen"*, *„sagen"*.

34. Das wintersonnenwendliche Sinnbild der „gehörnten Schlange" und die „10"

Wir haben gesehen, daß die Schlange im ∩-Zeichen *mḏ* die Bedeutung von „Tiefe", „Haus der Tiefe", „in den Wassern" (Nr. 30—32) hat, das Zeichen ∩ aber das Zahlzeichen für „zehn" ist, das im Nord-atlantischen (Indo-europäischen) einen sekundären Lautwert **t-k-m-t* hat. Wie unsere Untersuchung oben ergab, hat das Zeichen ∩ im Ägyptischen den Wert *m(u)* gehabt, welcher in den atlantischen Sprachen eine Wechselform *ku* bezw. *su, ru* (*lu*) oder *ur* (*ul*) voraussetzt, und im Sumerischen ∩ *šu* und ∩ *u, uku, ḫu* „zehn" auch vorliegt. Der erste Teil des gotischen *taihun* „zehn" setzt eine Formel *t-h* bezw. *t-k* voraus, das wäre der ↑, der im ∧∩∩ wäre. Der Wert des Zeichens ∩ *ur* als „Wasser" und „Westen" (= Mande *ku, ko* „Meer", „Wasser") ist von uns als atlantische Bezeichnung bereits ermittelt worden. Wir haben gesehen, daß *uru* auch im Polynesischen „Westen", im Moriori den „Südwestwind" bezeichnet. Von großer Wichtigkeit ist aber, daß die Polynesier, welche wir als die Nachfahren der „Leute vom Fremdboottypus", der südatlantischen Kulturbringer und Herrenschicht Ägyptens und Arabiens anzusprechen haben, das Wort *uru* nur in kultischen Spielen (Samoa) als Wort für ***zehn*** bewahrt haben. Einen weiteren Hinweis erhalten wir in dem Maori Wort für „zehn", ***nga-huru***. Es ist ebenfalls ein Wort, das der „heiligen Sprache", der Kultsprache, angehört, bedeutet „zehn", „zehnte", ursprünglich aber *„Versammlung"* und ist gleichzeitig die Bezeichnung für den ***elften*** und ***zwölften Monat des Jahres: ngahuru-matamua*** „Erntezeit" und ***ngahuru potiki*** „Winter"! Die weiteren polynesischen Sprachen liefern folgende, gleichlautende und gleichbedeutende Worte: Tah. *ahuru* „zehn", Haw. *ana-ulu* „zehn Tage", Rarotongan *nga-uru* „zehn", Mangareva *rogo-uru* „zehn".

Dazu hat die Maori-Sprache das Wort *tekau* „zehn“, das in den weiteren polynesischen Sprachen auch „zwanzig“ bezeichnen kann, Tongan. Marquesan. *tekau*, Mangaian. Mangar. *takau* „zehn Paare“ oder „ein doppeltes Zehn“, wo also die alte Bedeutung *t* = 2 und *k* „zwei Hände“ = 10 erhalten ist. Im Tahiti heißt 20 oder 10 Paare *taau*, im Sikayan., mit Umkehrung von *t-k* in *k-t*, *kataua* „zehn“. Die Formel *t-k* entspricht noch völlig der nord-atlantischen, germanischen Form *t-k* (*t-h*) für „zehn“.

Wir können also als vorläufiges Ergebnis folgern: daß das *ur* sich im „Westen“, im „zehnten Monat“ des Jahres befindet, da wo der Gottessohn sich in „den Wassern“ befindet. Wir wollen die polynesischen Sprachen, die uns sichtbar älteste Überlieferungen bewahrt haben, daraufhin noch weiter befragen.

Die Gottesnamen *-t-* und *-k-* im Polynesischen, zugleich Bezeichnungen der Jahreszeiten (*tau* und *kau*), mit denen wir uns im Abschnitt „Gottes Sohn“ ausgiebig befassen werden, kommen ebenfalls in der Verbindung mit *ur-* vor: Maori *ta-uru* bezeichnet den „Westwind“, zugleich „Flußquelle“; *ma-uru* „Nordwestwind“ und *tama-uru* „Südwestwind“.

Wie wir sahen, verbindet das Polynesische das Wort *uru* oder *kuru* mit einem Präfix *-ng-*, das im Polynesischen dieselbe uralte Bedeutung, wie in den nordatlantischen Sprachen, als Bezeichnung der Abstammung hat. Wie wir wissen, ist es das Zeichen ⋈, „Himmel und Erde“, „Mutterleib“, in Verbindung mit dem *s*-Laut der „Schlange“ ♀, vor- oder nachgesetzt, das den Lautwert *s-n-k* (oder *n-k-s*, *snake*, altind. *nagas*, semit. *nahas* usw.), den Namen der „Schlange“ ergibt (siehe Abschnitt „n-k“).

Im Polynesischen (Maori) ist *ngati* die Bezeichnung für „Nachkomme von“, „abstammend von“, in Abkürzung auch allein *ati*: Samoa *ati*, Bezeichnung einer Anzahl Häuptlinge mit demselben Titel oder Namen; Tah. *ati*, ein Präfix, das die Abstammung der Namen des Vorfahren bezeichnet, *nati* „ein höherer Stand“, *nati arii*, „die Klasse der höheren Häuptlinge, die „Arier“; Mangar. *ati* „Abkömmling“, Mangaian. *ngati*; Herzog York Insel *nat* „Kind“, Nguna *natu* „Sohn“.

Dazu bezeichnet aber Maori *ngata* „Schnecke“, „Mensch“, *ngarara* „Schlange“, Samoa *gata* „Schlange“ und „*beenden*“, Tongan. *gata* „Schlange“ und „*Ende*“, Fiji *gata* „Schlange“, Malayisch *naga* „Drache“, Fak. *nata* „Mensch“.

Es ist die große *k-n*, *g-n* bezw. *n-k*, *n-g*-Sippe der atlantischen Sprachen, welche das „erzeugen hervorbringen“, die „Geburt“, das „Geschlecht“ bezeichnet, auf die wir in dem Abschnitt *n-k*“ zurückkommen.

Was nun das zweite Glied der Verbindung *nga-uru*, *nga-huru* betrifft, so ist im Maori *huru* die Bezeichnung einer mythischen Schlangen-Gottheit; weiter *huru* oder *ahuru*, welches also auf eine Form *k-r* (*ku-ur*) zurückgeht, das „*Glühen der Sonne vor dem Aufgang*“, der „Wiederschein des Feuers“, Samoa *sulu* „Fackel“ „mit Fackel erleuchten“ und „*Auge*“, Tongan. *tuhulu*, Motu *hururu* „Fackel“.

Zu den vielen Wechselformen, in denen das Gleichnis der Wintersonnenwendesonne in dem atlantisch-nordischen Mythos sich gestaltet, gehört auch die Darstellung, daß das „*Auge*“ Gottes (das heißt des Gottessohnes) sich „in den Wassern“, im „Brunnen“, in der „Schlinge“, der „Schlange“, „Snake“ usw. befindet.

Und wie wir in den vorigen Abschnitten die Ableitung der Vorstellung „Berg“ aus dem „Bogen“ des wintersonnenwendlichen Sonnenlaufes ∩ ∧ usw. schon wiederholt erörtert haben und die Gleichstellung des Begriffes der „zwei Berge“ als „zwei Bogen“ nebeneinander, oder den einen über dem anderen belegen konnten, finden wir ebenfalls im Polynesischen jene Begriffe von „Spitze“, „Gipfel“, „Kopf“ und schließlich, „Auge“ für das Wort *ur-*, *ul-* und die

Verbindung *k-r, ko-ur, ka-ur- ka-ru* usw., ursächlich verbunden: Maori *uru* „Spitze, oberes Ende“, „Kopf“, *ko-uru* „Kopf, Baumgipfel“; *urukehu* „hell-haarig“ (*uru* „Kopf“ und *huru* „leuchten“ der Dämmerung), synonym *uruhau*; Samoa *ulu* „Kopf“ (von Mensch, Tier und Keule), Tah. *uru* „Schädel“; Tonga *ulu* „Kopf“, Mangaia. *uru* „Spitze, Gipfel“, *pa-uru* „Kopf“, Paumota *uru*; Maori *ka-uru* „Gipfel eines Baumes“, Mangar. *ta-uru* „Gipfel von Baum und Berg“; Maori *karu* „Auge“, „Kopf“, Paumota *karu* „Augenpupille“, Moriori *uraki* „Kopf“.

Das Gottessonnenauge, der „Kopf“, befindet sich in dem *nga-uru*, den *uraki*, *kaku* usw. der „gehörnten Schlange“ X ⋈ usw., deren Name uns auch das altindische *urága* „Schlange“ bewahrt hat, neben der altindischen Bezeichnung *úr-as* „Brust“, da der „Berg“ oder „Hügel“ die Brust der Mutter Erde ist, wie Cormae uns dies noch für die altirische *Anu* überliefert hat.

Wir werden das Sinnbild der „gehörnten Schlange“ ausführlich an Hand der Denkmäler in dem Abschnitt „Schlange“ und „Stab“ untersuchen. Hier sei nur kurz auf einige wenige Belege hingewiesen, durch welche die atlantisch-nordische Grundlage der urgeschichtlichen Höhenreligionen Vorderasiens und Afrikas ebenfalls sichergestellt wird: Atlas Abb. 2905, Darstellung der „gehörnten Schlange“ am Rechtkreuz +, dem uns bereits bekannten Zeichen der Jahresteilung, Jahresmitte (vgl. S. 211), auf einer elamitisch-sumerischen Scherbe aus Susa, ältester Periode; Atlas Abb. 2222, Tonstatuette der Mutter Erde, ebenfalls aus Susa, bei der die Schlange sich um die Brüste (!) windet; Abb. 4313, steinerne Grabtüre (!) von Chirbet (Palestina), mit Darstellung des Kopfes in der Schlangenschleife; Abb. 285, Brakteat Museum Stockholm (Thomsen Nr. 132), Kopf des Totengeleiters Ti-ur in der Schlangenschleife, mit Hakenkreuz und dem *ot*-Zeichen ☿, der Hieroglyphe der Nachkommenschaft; Abb. 2242 (Bildbeilage 17), Mitte, Statue der Yoruba-Göttin *Oja*, der ursprünglichen „Erde“- und „Wasser-Mutter“ (vgl. S. 114 und 159), welche auf den Brüsten das Schlangenzeichen trägt, auf dem Kopf die Doppelaxt ⋈, das Zeichen der Wintersonnenwende, der Jahresteilung, auf der Brust das „Mattenmuster“, von dem soeben noch bei der Erörterung der Darstellung der Nacht- oder Wintersonne in der vordynastischen Linearschrift Ägyptens die Rede war (Text Abb. 50, Nr. 11, Text Abb. 48, Nr. 13).

Es ist nun von größter Wichtigkeit, daß in dem ägyptischen Totenkult auch die „gehörnte Schlange“, ein Schlangenstab mit Widderkopf, auf dem die Uräus-Schlange noch als Bestimmungszeichen erscheinen kann, neben dem „Dorn“, dem Beil, oder an seiner Stelle in der Zeremonie der „*Öffnung des Mundes*“ (Atlas Abb. 3785) verwendet wird, der überdies noch den ursprünglichen Namen der „gehörnten Schlange“ [Hieroglyphen] *ur-ḥeka* trägt, vgl. weiter die Abschnitte „Dorn“, „Schlange“, „Stab“ und „Widder“, mit den Belegen für die atlantisch-nordische Herkunft dieser kosmischen Kultsymbolik. Aus der Fülle der Belege seien hier noch die Atlas Abb. 4181 und 4182, die jungstein- bezw. bronzezeitlichen Darstellungen der „gehörnten Schlange“ oder der „Schlange“ über den Totenschiffen der süd-skadinavischen Felszeichnungen, und Atlas Abb. 4184, die ägyptische Darstellung des Schlangenschiffes des Sonnengottes Ra auf seiner Nachtfahrt durch die Unterwelt, herausgegriffen: unter den symbolischen Schlangennamen dieser Nacht-Unterwelt- (ursprünglich auch Winter-)fahrt des Gottes mit der Sonne tritt bezeichnenderweise auch ☥⌓ *ankhet* („Schlinge“ + „Drehung“) auf.

Das Gottessonnenauge in der Schlange, der „gehörnten Schlange“, dem *r-k* oder *k-r*, griechisch kerastēs (κεράστης), ist uns auch in der ägyptischen Hieroglyphe [Hieroglyphen] *ḏ f ḏ*, „Augapfel, Pupille“, erhalten, welche die „gehörnte Schlange“ als Determinativ mit den „*zwei Schlangen*“ der atlantischen Hieroglyphe *n-k, n-g, k-r, g-r* ☿ () ℘ usw. verbindet, zwischen denen sich das

Sonnenauge befindet, wie überhaupt die ägyptische Kultsymbolik das Zeichen des Sonnenkreises, der Sonnenscheibe, von der Uräusschlange oder den *beiden* Uräusschlangen umgeben darstellt.

Auf die Bedeutung des polynesischen *uru* und *huru* als Bezeichnung des „Gottes in den Wassern", des „Lichtes in der Finsternis", der Wintersonnenwende, kommen wir gleich zurück. Hier wollen wir zunächst das bisherige Ergebnis unserer polynesischen Untersuchung des *ur* sichern: das *ur* befindet sich im „Westen", im engeren Sinne im Südwesten, da wo die „Schlange", das „dunkelblaue, dunkelgrüne, schwarze Meereswasser" ist; dort ist die „Zeugung", die „Abstammung". Es ist der zehnte Monat des Jahres und umfaßt gleicherweise die beiden übrig bleibenden Monate, den elften und den zwölften. In dem *ngha-(h)uru* fand ursprünglich die „Versammlung" statt. Wir haben hier also die Verbindung des Mythos von der „gehörnten Schlange" als Wintersonnenwendesymbol von der Kultsymbolik der Pueblo-Indianer Nord-Amerikas über das atlantische Abendland und Afrika hinweg mit Ozeanien mittels der wintersonnenwendlichen Formel des Stierzeitalters *ku-ku* (*ko-ko*, *ka-ku*, *ka-ka*, *ka-ki*, *ka-tschi-na*, *ka-hu*, *ka-ha* usw.), *ku-ur*, *ka-ur*, *ur-ku*, *ur-ka*, *ar-ku*, *ur-ur*, *bi-ur-ka* usw.

Wie unsere Untersuchung in den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Anker" ergeben wird, befindet sich der Gottessohn als der „Zehnte", der im ∩ ∧ ⊓ *ur*, *ku*, *su* usw., der ᛏ ↑, *ti-u*, *ti-ur*, *ti-ku*, *to*, *tu*, *tau* (*atu*, *uta*, *ota* usw.), in dem *n-k* ᛝ, in der „Snake" ᛟ ᛝ, dem *s-nk*. Daher die spätere Gleichung des „Sich Senkenden" mit dem „Anker". Auch hier wie immer ein unendlich feinsinnig erschautes und erlebtes Gottessehertum, welches Menschen, Erde und Weltall immer in unlösbarem Zusammenhang empfindet. Das althochdeutsche *s-n-k*, ᛟ ᛝ *senk-il* als Name für den „Anker", entspricht wieder dem griechischen *agkura* (ἄγκῦρα), lat. *ancora*, altind. *aŋkurá-s* „Sproß, junger Keim" (!), lit. *anka* „Schlinge" usw. und der sich daran anschließenden, großen Sippe *n-k*, bezw. *n-g*, welche die „Biegung", die „Seite", die „Lanke" ᛚ ᛝ *l-n-k*, der „Mutter Erde" bezeichnen, aus der das neue Licht, der Gottessohn, wieder geboren wird.

Werfen wir nun einen Blick auf unsere Text Taf. X, die „heilige Reihe" in der Fassung des langen Futhark der Völkerwanderungszeit, so sehen wir, daß die Zeichen ᛚ ᛝ ᛟ in der Jahresreihe auf die *letzten beiden Jahresmonate, also vom zehnten Monat gerechnet, fallen.*[1]

35. Das Mutterwasser und der Anfang der Sprache

Wie wir gleich sehen werden, überliefert das Polynesische uns ebenfalls einheitlich die Bedeutung des „Meereswassers" und seiner Farben „blaugrün, dunkelblau, dunkelgrün", „schwarz", sowie „wachsen", „Wachstum", „Baum" („Lebensbaum"), „Wald" für das Wort *ur-*, *ul-*, da in der Wintersonnenwende, „in den Wassern", in der „Mutter-Erde", sich die Wurzeln ᛦ (ýr) des „Lebensbaumes" ✱ befinden.

Der Baum des Wissens und des Lebens und seine Wurzel

Wie wir im zweiten Bande der Untersuchung der außer-abendländischen Atlantikerkulturen erfahren werden, steht nach der Maori-Überlieferung der *aka-ulea*, der „sprechende Baum", im

[1] Der jungsteinzeitliche Anker ist der auf dem Holzkreuz (X oder +) mittels der Schlinge (ᛟ) befestigte Stein. Erst bronzezeitlich, nordatlantisch ist der ᛣ Anker zu belegen, der mit der Hieroglyphe des seine Arme senkenden Gottessohnes ᛏ, in der umgekehrten Schreibung der wintersonnenwendlichen Zeichen ᛣ, in Verbindung mit dem Kreuz der Jahresmitte +, identifiziert wurde. Diese Hieroglyphe des Gottessohnes als „Anker" ist bereits jungsteinzeitlich, also älter als der Anker dieser Form. Wie immer handelt es sich um das nordische Gottsehertum-in-der-Natur, das auch die unbelebten Gegenstände zum göttlich-kosmischen Gleichnisse machte. Der Anker ist der Gottessohn in seinem Nacht-Winterlauf des Jahres, in den Wassern, „der Mächtige, der über manches schaltet, und halb sich zur Hel wendet" (Heidreks gátur 6). Auch dieses uralte wintersonnenwendliche Sinnbild der atlantisch-nordischen Religion wurde auf den Galiläer, den „Sohn des Menschen", in Verbindung mit dem „Jahr"-Zeichen der „beiden Fische" (= „Schlangen" § oder ()), in der frühchristlichen Symbolik übertragen (siehe Abschnitte „Gottes Sohn" und „Anker").

„Lebenswasser" *aewa, aiwa, wai, vai-ola* usw., also im *u-a* (*u̯-a*), den Wintersonnenwendevokalen, deren Bedeutung als „Wasser" („Regen") wir bereits im Polynesischen kennen lernten und sich in den sämtlichen Atlantikersprachen belegen läßt, wie zum Beispiel bei den Cora-Indianern *wa* „Wasser" (vgl. Abschnitt „Lebenswasser"). Auf Hawai heißt der Lebensbaum nach dem Gotte Kane *Ulu*-Kapu-a-Kane oder *Uru*-tapu-a-Kane (vgl. Abschnitt „Lebensbaum" und „Gottes Sohn").

Wir müssen uns an dieser Stelle auch der Lautwerte und Bedeutungen erinnern, welche wir im Sumerischen bei der Behandlung der atlantischen *pa*- (*fa*-) Hieroglyphe ⳨, des Jahresanfangs- und Lebensbaumsymboles des Gottessohnes im „Widder"-Haus, ermittelt haben: sie ergab uns auch die Werte *giš, gi-eš, mu* „Baum", „Holz", „Feuer", „Sonne", „Himmel", „Mann", „Sohn", „Nachkommenschaft", „Jahr", „*Name*", „*nennen*", „*kund tun*". Auch das mit *mu* verwandte und ablautende *me* kommt sowohl in der Bedeutung von „Himmel", „Sonnengott" (auch *me-me*) „Mann", „Mensch", wie „*Wort*", „*Rede*", „*Ruf*", „rufen", vor; überdies hat *me* die Bedeutung von „Wasser" (semit. mû) „zeugen" und „*Zunge*".[1]

Auch hier kehrt immer dieselbe kosmische Symbolverbindung wieder: der „Jahresanfang" ist gleich der Erzeugung aus dem „Wasser", aus dem „Baum"; da, wo das Himmelslicht des Gottessohnes geboren wird, entsteht auch der „Mensch" und beginnt das „Sprechen".

Gemeingermanisch ist noch heute in der Volksüberlieferung bewahrt, daß die Kinder aus dem „Stein", dem „Felsen", bei dem sich immer eine Quelle an dem Dornhag befand oder noch befindet, kommen, oder aus dem Baum an einer Quelle, oder aus der „Quelle", dem „Brunnen" dem „Teich", dem „See" hervorgehen. Hier ist uns das uralte, längst verblaßte, kosmische Gleichnis des atlantisch-nordischen Gottsehertums bewahrt, daß wie der Gottessohn, der „Mensch" „in den Wassern", an den Wurzeln des Baumes, im Mutterhause geboren wird, da, wo sein „Jahr" beginnt und endet, also auch die Menschenkinder aus dem Mutterhaus, dem Mutterwasser hervorgehen, und ihr „Jahr", das heißt — ihr Leben, dort beginnt, wo ihnen „der Mund geöffnet" wird.

Die „Spaltung" durch das „Hand"- oder „zwei Hände"-Ideogramm, das *ka*-Zeichen, ausgedrückt, als gleichbedeutend mit dem *ma*-„Mensch"-Zeichen, erklärt uns auch, warum in den germanischen Sprachen, den Tuatha-Sprachen, das Wort für „Hand" und „Mund" dasselbe ist: altnord. *mund*, ags. *mund*, altfränk. *mund, mond*, althochd. mittelhochd. *munt* „Hand" ist dasselbe Wort wie anord. *muđr*, schwed. *mun*, dän. *mund*, got. *munþs*, altfränk. *mund, mûth, mond*, angs. *mûþ*, altfries. *mund, mûth*, althochd. *mund*, mnd. *munt* „Mund", „Öffnung", „Eingang", das wiederum seine Beziehung zum „Wasser" und zum Meer bewahrt hat, im hochd. „münden", ndl. *uit-monden* (von Flüssen ins Meer), ahd. *munden* „sich ineinander ergießen" (von Flüssen), *gimundi* „Quelle, Mündung", sowie in Ortsnamen — „*Münde*", „Stelle, wo ein Fluß mündet", niederl. *-muiden, -monde*, altfränk. *mutha* „Öffnung, Mündung". **Mund und Hand**

Eine äußerst wichtige Bezeichnung hat das altnordische *muđr* (<*munnr*) „Mund", „Öffnung" uns in der weiteren Bedeutung von „*Schneide der Waffe*", der Axt bewahrt. Hiermit haben wir die Gesamtheit des uratlantischen, kosmischen Mythos wieder zusammenstellen können: „in den Wassern", da wo die „Spaltung" ⦶ erfolgt, das neue Jahr Gottes beginnt, wo der „Dorn-Gott", der Gott mit der Axt ᚦ steht, findet die „Öffnung des Mundes" des neu geborenen Menschenkindes statt, erhält es die „Sprache".

Wie unlöslich in den Sprachen der Tuatha-Völker der Zusammenhang zwischen dem Meer als „Mutterwasser" als „Haus der Tiefe", der „Weisheit", der „Erzeugung" und der „Sprache" ist, ***Rana***

[1] *Delitzsch:* Sumerisches Glossar, S. 185.

ergibt sich aus dem altgermanischen Namen für die *Meeres*- und *Todes*göttin *Rán*, wie das Meer selber altnord. *Ranar munnr* oder *muðr*, „Rans Mund", genannt wird (Skaldsk. 25). In ihrem Schoße wird der Gottessohn, der „weiße", der „große heilige Ase", Heimdall, der „Dornedle", geboren, von Erdkraft und eiskaltem Meere genährt (Hyndl. 37, 39, 40; Gylfag. 27, vgl. S. 379). Das Wort *Ran* ist ein uraltes Atlantikerwort, das sich auf dem gleichen Weg der Atlantikervölkerfahrt ebenfalls bis Ozeanien verfolgen läßt.

Nach der bereits erwähnten Haussa-Überlieferung (S. 373), welche auf nordafrikanische Atlantikerkultur zurückgeht, ist *Ran* der Name der Sonne, die sich im *Wasser* in der *Steinkiste* befand. In der Haussa-Überlieferung hat sich der Zusammenhang verdunkelt und sind die Namen anscheinend später verwechselt worden, indem die Göttin Ra und die Sonne im Wasser Rana genannt wird. Das Wort *rana* setzt sich also aus *ra* und *na* oder *ana* zusammen, „Sonne" und „Mutter"-„Wasser", und entspricht wörtlich dem ägyptischen ⊙ *R(a)* „Sonnengott" und der Göttin *Nu* 𓈖𓏌𓏌𓏌 (Pyramide Unas 199) der gebärenden, feuchten Urmaterie, dem Ozean, deren Name in Thebe *Mu(t)* 𓈗 lautete. Die Hieroglyphe der *Nu(t)* ist für uns aus einem anderen Gesichtspunkt noch wertvoll, weil sie — wie oben (S. 358) bereits hervorgehoben wurde — die *drei Krüge* mit Lebenswasser „in den Wassern", in dem „Haus der Tiefe", zeigt. Wie wir in dem Abschnitt „Lebenswasser" sehen werden, gehören die „drei Krüge" mit Lebenswasser oder die „drei Züge" von dem Lebenswasser zu den feststehenden Merkmalen des atlantisch-nordischen Wintersonnenwendemythos.

Auf den Spuren der atlantischen Afrika-Umfahrung finden wir auf Madagaskar, besonders bei den Sakalava, das Wort *Rano* „Wasser" wieder, und zwar als Wort der höheren Sprache: es darf nur in Erwähnung des Königs oder der Königin und ihrer Gebrauchsgegenstände ververwendet werden, während sonst das Wort „mahetsaka" das geläufige ist. Dies weist auf eine von den malaischen Hovas ersetzte alte Atlantiker-Herrenschicht hin, mit der wir uns noch später befassen werden.[1]

Im Maori ist *Ra* der Name der Sonne und des Sonnengottes, Samoa *La*, Tahit. *Ra* oder *Raa*, Tongan. *Laa*, Haw. *La*. Wie in Ägypten ist im Polynesischen allgemein der Sonnenname ein Königstitel. Wenn der König stirbt, heißt es „der Ra ist untergegangen", er selber heißt „der Mann, der die Sonne hält".

Diese Bezeichnung ist auch in dem Götternamen *Raka*, welche mit *Rangi* „Himmel" identifiziert wird, enthalten: *ra-ka* ⊙ Y ist der Name des Gottessohnes oder seiner sich „aufreckenden", „rechten" Hand, der Lichtheberhand, und der Anfang der „heiligen Reihe" des Stierzeitalters, wie sie uns in dem Fragment von Gourdan überliefert ist (Text Abb. 32 und 66, und Bildbeilage 19 A, Nr. 2). *Rakahua* heißen dann in Maori auch die Gebete, welche man zu den Göttern, die die Macht haben, die *Toten aufzuwecken*, richtet, und *rakei* das kultische mit rotem Ocker Bestreichen, das uns als altsteinzeitlicher Totenkultritus aus dem Abendland hinreichend bekannt ist.

Auf Yap aber heißt *ran* noch das Lebenswasser, aus dem Gott schafft, und *ran i ar* „See" oder „Wasser" in der „Unterwelt".[2] Hier soll nur noch in Bezug auf die Unterwelt *ar*, die wintersonnenwendliche Umlautform zu *ur*, erwähnt werden, daß die Yap-Vorstellung völlig derjenigen der Hopi-Indianer Nord-Amerikas entspricht. Die Unterwelt ist bewohnt und mit aller Vegetation wie auf Erden ausgestattet; Sonne und Mond scheinen wie auf Erden, *nur sind die Tageszeiten umgekehrt.*

[1] *M. Bénévent:* Etude sur le Bouéni. Notes, Rec. Expl. 1897 t. II, S. 60. *v. Gennep:* Tabou et totémisme à Madagescar, Paris 1904, S. 110. [2] *Wilhelm Müller-Wismar:* Yap. Hamburg 1917—18, Bd. I, S. 307 und 311.

Wenden wir uns nun auf den Fahrtenspuren der „Leute vom Fremdboottypus" weiter nordwärts nach dem Mündungsgebiet des Zwei-Ströme-Landes Mesopotamien, so finden wir dort das Wort *ra* als Bezeichnung der altsumerischen Sonnenaufgangshieroglyphe (Text Abb. 48 Nr. 5) U und ○. Aber auch die altsumerische Hieroglyphik (Text Abb. 48, Nr. 1—5) überliefert uns, daß das *ra*, die Sonne, der Sonnengott, der Gottessohn aus dem ∩, der „Höhle", der „Quelle", dem „Brunnen", dem „Haus der Tiefe", der „Kraft", dem *u* der *An-u* und der *An-tu* hervorgegangen ist, sodaß auch hier eine Verbindung *ra-anu* vorliegt.

Wie im vorigen Abschnitt schon erwähnt worden ist, wächst, nach sumerisch-babylonischer Überlieferung, in „den Wassern", dem Weltozean des Ea, in dem „Haus der Tiefe", der Lebensbaum *ilkiškanu*. Wir werden die altsumerische Hieroglyphe des kiškanu-Baumes in dem Abschnitt „Lebensbaum" erörtern und wieder die gleichen Zeichen mit den gleichen Bestimmungszeichen der Drehung ⊕ ⊗, des Sonnenkreisens und Sonnenkreises ⊙ und der Jahresteilung ⦶ von Nord-Amerika über das atlantische Abendland bis Vorder-Asien (Sumer-Elam) belegen und feststellen können, daß diese Lichtbaumhieroglyphe ein charakteristisches Kultsymbol des Jahu-Glaubens ist.

Der Lautwert der sumerischen Hieroglyphe ist *ur* „Eingeweide", „Leber", „Herz", „*Mitte*", *ir* „in der Mitte", „Mitte", *ḫar* „Ring" „Baum", „Jahr" (semit. namšattu), „Wurm" (semit. tultu) „Gebot", „Gesetz" (sem. tertu). Die Hieroglyphe (Barton 361), welche ursprünglich das Linearzeichen des Lebensbaumes ⨎ im „Ring", „Kreis" darstellte, vereinigt in ihren Bedeutungen also noch die Gesamtheit der kosmischen Wintersonnenwendesymbolik: der „Baum", der das „Jahr" ist, wächst aus der „Mitte", dem „Herzen" (Eingeweide, Lebensitz) der Mutter Erde, da, wo die Mitte des Ringes, des Kreises ist, aus dem „Wurm" ∩ hervor, da, wo die Gesetzgebung, die Thingstätte sich befindet. Auf Grund dieser Feststellungen wenden wir uns der arischen Überlieferung der Awesta zu. Wir erfahren aus Yaṣt (5, 81; 12, 18, 19; 14, 29) von dem Weltmeer *Raŋha*, in dem der Fisch *kara* „in dem Wasser" lebt, der die Wurzel des Lebensbaumes wider die Echse (Drache, Wurm) beschützt. Wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, ist der *kara*-„Fisch" () § eine symbolische Bezeichnung des Jahreskreises oder seiner zwei Hälften.

Daß in dem Meer „Raŋha" sich die „Wurzel" des Lebensbaums befindet, geht aus der Reihenfolge der Aufzählung in Yast 12, 17—21 hervor, wo erst der Lebensbaum, der „Baum des Adlers", der Allheiler, inmitten des Sees Vourukaša erwähnt wird (Nr. 17), dann die Quelle und die Mündung der Raŋha (Nr. 18—19), und dann das Ende und der Mittelpunkt der Erde (Nr. 20—21). Auf der „umbrandeten Insel der Raŋha" findet die Opferung statt (Nr. 5, 81), was ebenfalls auf die Hauptkulthandlung des Jahres, diejenige der Wintersonnenwende „in den Wassern", hinweist.

Die abendländische Herkunft dieser iranischen Überlieferung läßt sich noch rückwärtig in dem skythischen Namen der Wolga, *Ra* (Ῥᾶ), belegen.

Das „Urwasser", das „Mutterwasser", der „Mutterbrunnen", das „Haus der Tiefe", ist die Quelle der Kraft, der Weisheit, auch in der Eddischen Überlieferung noch, wie unsere eingehende Untersuchung später weiter ergeben wird. Dort erhalten die Mannus-Kinder, die „Kinder des Menschen", die Sprache, das geheimste Erkennen, das Wissen und seine Vermittlung — die Schrift.

Zu dem Wort **rana*, **ranu* (ra-ana, ra-anu) gehört das Wort „rinnen" mit charakteristischer Konsonantverdoppelung der Sonnenwendeworte: althochd. ***rinnan*** „fließen, laufen", altsächs. angelsächs. ***rinnan*** oder *mit Umkehrung (!)* ***irnan***, altfries. ***renna*** „fließen, reiten", mittelniederl.

dialekt. *ronnen, runnen* „strömen, laufen, gehen", mittelniederd. *runnen,* altfries. *runna* „fließen" (in „blôdrunnan-da), mittelniederd. *renne, ronne, runna* „Rinne, Kanal", got. *rinno* „Gießbach" und *runs* „Lauf", *ryne rene* „Bahn", „Lauf", altind. *riṇāti* „läßt fließen", altslav. *riṇáti* „fließen".

Die Bedeutung des Meeres als Zeitmesser im Gezeit, geht aus dem altnordischen *renna* „Zeitlauf, Zeitraum" noch hervor und aus der deutschen Redewendung „die Zeit verrinnt", norw *tiden rinner.*

Angelsächsisches *ryne, rene,* auch in der Form *ge-ryne, gerene* ist die Ablautform zu *rūn* „Geheimnis", „heimliches Beratschlagen", „Runenbuchstabe", altsächs. *rûna,* mittelnied. *rûne,* „heimliches Flüstern, heimliches Beratschlagen", „Runenzeichen", got. *rûna* „Geheimnis", altnord. *rûnar* „Buchstaben, Runen, Kenntnis, Gelehrsamkeit, magische Wortfolge"; es gehört zu angelsächsisch *runian,* englisch *roun,* althochd. *rûnen,* mittelhochd. *rûnen* „raunen", als „Geheimnis" oder „heimlich sagen", altirisch *rūn* „Geheimnis", lettisch *runāt* „reden".

In dem ∩, in „den Wassern", erfolgt die Jahreswende im Leben des „Menschen", des Gottessohnes, wie im Leben der Menschenkinder: dort, wo das *u* (später *o*) zu *a* wird, erhält das Menschenkind die Sprache, wird ihm der „Mund geöffnet". Wir wollen dies noch an einem einzigen, schönen Beispiel für die nordische Kultur belegen. Unter den Namen des Gottessohnes ist auch derjenige mit dem *s*-Stamm, welcher in dem Jahreslauf *as* (*aš*)- *es* (*eš*)- *is* (*iz*)- *os*- *us*-, oder mit Umkehrung *sa*- *se*- *si*- *so*- *su*- usw. lauten kann, mit oder ohne Konsonantverdoppelung.

os und *as* Der Gottessohn, wie sein „Haus" im dritten Teil seines Jahreslaufes, dem winterlichen in den „Wassern", werden bis zur Sonnenwende den Namen *os, us* (bezw. *so, su*), nach der Sonnenwende *as* (*aš*), *es* (*eš*) bezw. *sa* (*ša*), *se* (*še*) führen. Die Form *os*-, *us*- ist uns erhalten in altnord. *ôss* „Öffnung" oder „Mündung eines Wasserlaufes", norw. *os*, schwed. *os* „Flußmündung" und „durch eine Strömung hervorgerufene Öffnung im Eise", altind. *ās, āsyá* (gen. *āsnás*) „Mund", lat. *ōs* (gen. *ōris*) „Mund, Öffnung", *ōra* „Rand", griech. *ōa* (ὤα) „Rand, Saum", irisch *á* „Mund"; mit *t*-Suffix, lat. *ōstium* „Eingang", „Flußmündung", lit. *ūstas, ūsta* „Flußmündung", altind. *ōṣṭha* „Lippe", awest. *aoṣtra,* altslaw. *usta* „Mund".

Mit wintersonnenwendlichem Umlaut *u* (*o*) > *a* aber besitzen wir hierzu altnord. *āss,* angelsächs. *ōs* „Gott", altsächs. *ōs*-, *ās*-, und zusammengesetzt mit *an*- „Gott", „der Erste", „der Anfang", „der Urahne", althochd. *ansi*-, *ans*- in Personennamen, gotisch-lateinisch *anses,* althochd. *ansi*-, *ans*- in Personennamen.

In den „Mutter-Wassern", wo das *u* (*o*) zu *a*, das *ur* (*or*) zu *ar* (*ra*), das *us* (*os*) zu *as* (*sa*) sich wendet, wo der Gottessohn, der „Mensch" und seine Kinder wiedergeboren werden, ist der Anfang aller Weisheit, die „Öffnung des Mundes", die „Sprache" enthalten.

Daher heißt es auch in dem angelsächsischen Runenlied:

ᚩ (ōs) byþ ordfruma ælcre spræce,
wisdomes wraþu and witena frofur,
and eorla gehwam eadnys and tohiht,

Gott ist Anfang jeglicher Sprache
der Weisheit Stütze und der Klugen Trost,
und der Menschen Jedem Lust und Zuversicht. —

und in der altisländischen Runenreimerei mit späterer, wodanistischer Umdeutung

> ᚬ (ōss) er aldinggautr
> ok asgards jöfurr
> ok valhallar visi.
>
> jupiter Oddviti.
> Flumen straumr, straumr er ōss, ōss er rūnastafr.
>
> „Os" („As", Gott) ist der alte Schöpfer
> und Asgards König
> und Walhalls Fürst.
>
> Jupiter (Oberster Gott), Haupt (Führer).
> Fluß ist ein Strom, Strom ist ōss, ōss ist ein Runenstab. —

Diese Angabe, daß der *as* (*s*) aus dem *us* (*s*), *os* (*s*) hervorging, wird noch bestätigt durch das altnorwegische Runengedicht:

> ᚬ (oss) er flestra faerða
> fǫr, en skalpr er svaerða.
>
> (Fluß-) Mündung ist der meisten Reisen Weg,
> aber die Scheide ist der der Schwerter.

Um die Symbolik dieses bereits in der Sagazeit verdunkelten Spruches zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß in der Wintersonnenwende die Spaltung des Φ erfolgt, wie sie uns auf der schwedischen Felszeichnung noch dargestellt ist (Text Abb. 39, S. 382). Wenn dort noch die steinzeitliche Überlieferung vorliegt, daß der „Dorngott" mit dem „Dorn" (die Steinaxt) den Jahreskreis spaltet, so schuf die Bronzezeit dafür das neue Symbol des Gottes mit dem Schwerte, das sich aus dem „Beil"- oder „Dolchstab" entwickelt hat.

as, Gott und Mensch, 1 und 6

Es steht daher in dem ∩ *ur* (*ul* oder *ru*, *lu*), *su* (*us*) usw., in dem das Jahr sich schließt und wieder spaltet, der „as", der „Eine", der „Erste", der „ān"- | oder der „Gott" ✳, der „Lebensbaum", der „Jahresbaum". Im Sumerischen ist uns dieser Zusammenhang noch vollständig erhalten: ***áš*** bedeutet „einer, ein, einzig, allein" (semit. edu) und „Mensch" (semit. amêlu), synonym ***ur*** „Mensch"; in der Zusammensetzung ***aš-aš***, eine Dualbezeichnung, der „Zweifache" (!), auch ***dingir-aš-aš*** (akkad. ilâni), bezeichnet es die „Götter"; ***aš*** als Zahlwort bedeutet außer „eins" im Sumerischen auch „sechs", wie „acht" ***us*** heißt. Diese Zahlsymbolik wird nun sofort verständlich, wenn man sich der sumerisch-babylonischen Hieroglyphe für „Gott" ✳ oder ✱ vergegenwärtigt. „Eins" fängt da an, wo „sechs" oder „acht" aufhört, wo die „Spaltung", das „Steinbeil", das „Schwert", das „Geschlecht", die „Zeugung", „Nacht" und „Morgen" ist, wie wir oben ermittelt haben (vgl. S. 317—18, 323). Den Ursprung der Gotteshieroglyphe ✳ hat die altelamitische Schrift uns noch bewahrt, welche hier eine äußerst wichtige Ergänzung zu der sumerischen Schrift bietet. Wie Text Abb. 51, Nr. 9a—9b zeigt, weist die Hieroglyphe ✳ noch die sechs Punkte ⁘ an den Enden auf, aus deren linearer Verbindung sie entstanden war. Der Lautwert ist (nach Frank), *-aš*, also sumerisch „1" und „6" und im Babylonischen ***ilu*** „Gott" ✳ und ✱. Die sumerisch-babylonischen und elamitischen Lautwerte und Zeichen entsprechen

wieder restlos dem altnordischen ᛁ *is*, der sommerlichen Ablautform von ᚨ *as*-„Gott“, wie ᛡ den Lautwert *il*- und *ri*- (*il-gi*, *ri-gi*), des Gottessohnes als „Himmelskönig“, hat (vgl. S. 317—18, 323). Auch dies letztere würde mit dem elamitischen Lautwert von ⚹ als *ri* (Text Abb. 51, Nr. 10b und 10a) und dem kyprischen ᛉ *ri* übereinstimmen.

Der Zusammenhang zwischen „eins“ und „sechs“, „Gott“ und „Mensch“ wird uns noch klarer, wenn wir das lateinische *ās* (*ass-is*) „das Ganze als *Einheit*“, eine „Einheit“, heranziehen, das ebenfalls seine Beziehung zur sechs-, acht- oder zwölf- (bezw. vierundzwanzigfachen) Einteilung des Gottesjahres noch bewahrt hat. Als Gewichtsmaße, Pfund, war es in zwölf „unciae“, zwölf Zwölftel, eingeteilt; bei den Mathematikern galt es als die „vollkommene Zahl“ (numerus perfectus) da 1 + 2 + 3 = 6 wäre. Es war ebenfalls in sechs Teile geteilt. Welche uralte kosmische Zahlsymbolik hier vorliegt, ergibt sich noch aus einem Vergleich mit der prädynastischen Linearschrift Ägyptens. Wie wir in den Abschnitten „sechs oder acht Punkte“ und „Lebensbaum“ sehen werden, sind die Zeichen ⚹ oder ✳ gleichbedeutende Schreibungen für die Ideogramme der sechs oder acht Punkte im Kreise (um den Mittelpunkt), und zwar eine gemein atlantisch-nordische, welche von Nord-Amerika bis Vorder-Asien reicht.

In der prädynastischen Linearschrift sind alle Wechselformen noch vorhanden.

Ägypten (vordynastische Linearschrift)

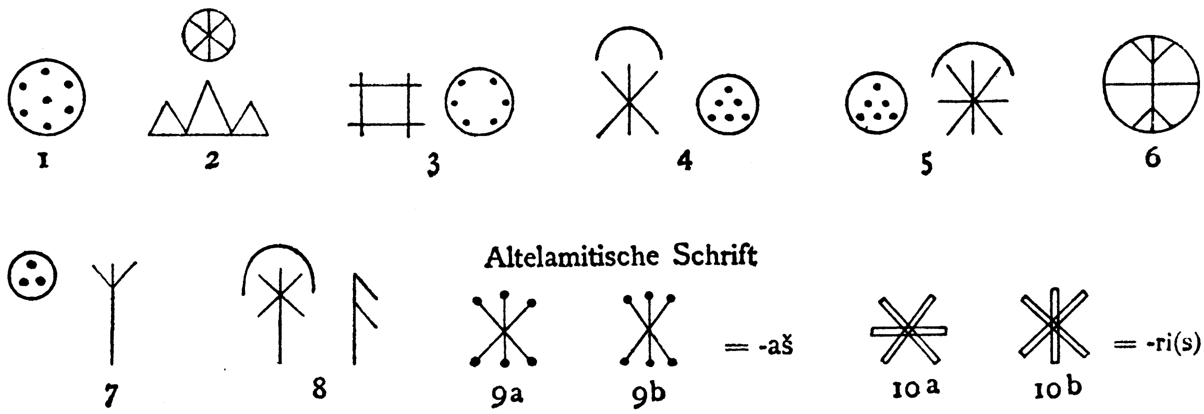


Abb. 51

(Man vergleiche hiermit in dem Anhang zum II. Teil (XIV, E) „Linearschrift Ägyptens“ Tafel II, IV, V).

Wir finden in der Symbolik der Grabgefäße die sechs Punkte um den Mittelpunkt im Kreis eingeschlossen (Nr. 1 Nagada), in der Anordnung der Achse Süd-Nord (Mittwinter-Mittsommer) und der Auf- und Untergangspunkte der Sonnenwenden, SO—SW, NO—NW. Als gleichbedeutend erscheint das sechsspeichige Rad (Nr. 2 Abydos) über den „drei Bergen“, dem Jahresideogramm. Die sechs Punkte im Kreise, Sonnenwendepunkte sowie Tag- und Nachtgleiche W-O im Kreise, mit dem Grabhausideogramm (Nr. 3 Abydos) als Wintersonnenwendesymbol; „Lebensbaum“ ⚹ im ∩ mit den sechs Punkten im Kreise, in der Anordnung 1 + 2 + 3 (Nr. 4 Abydos); dasselbe Zeichen jedoch mit dem ✳-Baum im ∩ (Nr. 5 Abydos). In El-Hôsch finden wir unter den Felszeichnungen ebenfalls den achtästigen Lebensbaum im Kreise (Nr. 6). Daß die oberen drei Punkte sich auf den Sommerlauf des „Menschen“ ᛉ beziehen, verdeutlicht Nr. 7 (Abydos), während der „Baum“ ⚹ im ∩ als Wintersonnenwendesymbol in Abydos auch einmal sogar mit dem ᚨ-Zeichen, das nordische *āss* „Gott“ erscheint. Dies entspräche der

altelamitischen Hieroglyphe ✱ mit den sechs Punkten (Nr. 9a und b), welche den Lautwert *aš* hat, wie oben bereits angeführt wurde.

Sonst erscheint in der prädynastischen Linearschrift ✱ oder ✱ und ∩ überwiegend nur in Verbindungen mit dem Jahresteilungs- oder Jahresanfangszeichen der älteren Stierzeit bezw. der noch früheren Ren- oder Elchzeit. Auch die römische Form des *as* als Geldeinheit zeigt die Form des Zeichens H bezw. ⋈ mit dem Stierbild (vgl. hierüber den Abschnitt „Geld").

Auch als Längen- und Flächenmaß hat der römische *as* seine kultsymbolische Beziehung zum Gottessohn, dem Jahrgott als Inbegriff des Maßes von Zeit und Raum bewahrt: es hat die Bedeutung „Fuß" und „Morgen". Gedanklich entspricht es hier vollkommen dem altnordischen *il* und *ilki* „Fußsohle", norweg. *il*, das ebenso in *il(a)* „Grundstück im Pflug" die gleiche Beziehung von „Gott", „gehen" — „Tag" — „Ackermaß" in sich vereinigt.

Das atlantisch-nordische *ilu*, *ila*, *ilku* usw. ist, wie wir schon ermittelt haben, im Ren- oder Elchzeitalter der Name des Gottessohnes in seinem Jahreslauf mit dem Himmelslicht ✱ oder ✱; es ist das babylonische *ilu*, sumerisch *an*, *ana*, *anu* „Gott Anu", der „Himmel", *dingir* „Gott", *igigi* „himmlische Geister", Name der acht Punkte der „Begleiter" Gottes.

Welche Rolle nun die „Fußsohlen" als Sinnbilder in der Symbolik der nordatlantischen Megalithkultur spielen, werden wir in dem betreffenden Abschnitt noch weiter verfolgen. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß das sumerisch-babylonische Ideogramm für „eins" ꜟ (Barton 439) in den archaischen Formen folgende Gestalt hat:



1 2 3 4 5 6

Abb. 52

Nr. 1—2 ist die uns bekannte Hieroglyphe der Nachkommenschaft, das Symbol des Gottes in dem „Haus der Tiefe", der „Weisheit", „in den Wassern", des Ea, während Nr. 3—5 die Hälfte des *gespaltenen Kreises* in der runden Urform, Nr. 4—6 in der eckigen Schreibung als „Dorn" zeigt, ganz entsprechend der nord-atlantischen Entwicklung des Zeichens „Dorn" (Text Abb. 20, S. 224, Text Taf. II).

Tatsächlich bedeutet die Hieroglyphe im Babylonisch-Assyrischen auch Gott *Anu* und Gott *Ea*, sowie „Mensch", „Mann" (sumer. *santak*, semit. amêlu). Die wintersonnenwendliche Bedeutung ist im Sumerischen *tal* „Finsternis", das gleichlautend mit atlantisch-sumerischem *tar* „zerteilen", „spleißen", der Bezeichnung des „Dornes", ist; als Zahlzeichen *ge* (semit. ištu) ist es „eins" und „sechzig" (suššu), als *gi* (semit. šarru) „König". Alsdann bezeichnet es auch die *Sandale* (semit. *šenu*). Und damit sind wir wieder bei jener großen, atlantischen Wortgruppe *s-n* bezw. *š-n* angelangt, welche von Nordwest-Afrika bis Vorderasien das „Grabhaus" Λ ∩ ⊓ O ☐, den „Dornhag" ⧺, den „Dornbaum" ✱, das „Jahr", das „Gehen" und den „Schuh", die „Fußsohle" bezeichnen. Sie wurde schon mehrfach, (S. 384, siehe Text Abb. 54) kurz gestreift und soll in den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Lebensbaum" zur ausführlichen Erörterung an Hand der Denkmäler gelangen.

Im Hinblick auf den Zusammenhang von *u-s-u* (*u-š-u*) und *a-s-a* (*a-š-a*) müssen wir uns ebenfalls dessen erinnern, daß im Sumerischen ∩ *šu* auch mit Bezug auf den „Lebensbaum" als *giš-šu* „Sonnenuntergang", synonym *ušu* bezeichnet, ∩ *u* aber gleichzeitig „Sonne", „Tag", „Sonnengott" bedeutet; daß der Gottessohn in der Wintersonnenwende als *-t-*, im Sumerischen *utu* „Sonnengott", in *u(d)-tu* „Sonnenuntergang", in *u(d)* „Tag", „Sonne", „Sonnengott" heißt; *uš* bedeutet aber *„fließen"*, *„fließen machen"*, auch vom männlichen Glied, als „das fließende erzeugende Wasser, den Samen ergießenden Körperteil", daher auch „männlich", „Mann"; als Wintersonnen-

wendewort bedeutet *uš* „Tod“, „tot“, wie in „*ušu*“ „Sonnenuntergang“. Daß das ᚢ die „Schlange“ ist, bestätigt auch sumerisches *ušum*, *ušu* als Bezeichnung einer Schlangenart.

In dem ᚢ ist das „as“-, der „Eine“ ᛁ, eine allgemein atlantisch-nordische Schreibung, die wir von Nord-Amerika wieder bis Vorder-Asien werden belegen können; wir finden sie in den nordatlantischen, jungsteinzeitlichen Megalithgrabzeichen wie in der prädynastischen Linearschrift Ägyptens, dort noch verbunden mit dem Bestimmungszeichen der abwärts gesenkten Arme (siehe Text Taf. VIII). Ebenso gemein-atlantisch ist die Schreibung des „gespaltenen Kreises“, in dem der „Eine“, der Gott des Dornes, des Schwertes, der Jahreskreiszerteiler, sich befindet (Text Taf. III, Nr. 15, 20, V, Nr. 11, 14, 36, 38, wie überhaupt das Zeichen ⦶).

Es ist die Teilung des Jahreskreises, jenes Zeichens, das in Skáldsk. 177 erwähnt und in dem schwedischen Bauernmund noch im 16. Jahrhundert den Namen „Thors belghbunten“ (nach Bure) oder „Belgbunden Thor“ (nach Stjernhelm), isländisch „Belghtor“, trägt, das heißt, der Gott *tor* oder *tur* (tu-ur, ti-ur, tyr), die zwei ᚦ oder ᚦ im „*belg*“. Altnord. *belgr* bedeutet „Haut“ und zwar in gleicher Bedeutung des Wortes *hamr*, das wir im vorigen Abschnitt (S. 377) kennen gelernt haben. Ursprünglich bedeutet es „Haut“, „Fruchthaut“ und „Mutterleib“, beim Menschen wie bei der Pflanze, vgl. norw. *bælg* „Fruchtgehäuse, abgezogenes Fell, Bauch“, althochd. *balg* „Getreidehülse, Haut“, mittelniederl. *balch*, *balgh*, „Hülle, Haut, Bauch, Leib“. Die Bedeutung „Mutter“, „Frau“ ist wie diejenige vieler „heidnischer“ Kultworte im christlichen Mittelalter ins Entgegengesetzte umgebogen worden, sodaß mittelhochd. *balc* „Blumenhülle, Hülse, Haut“ und — „schlechtes Weibsbild (!)“ bezeichnet.

Einst umschloß der Mutterleib den Gott mit dem Dorn, den „Dorngott“, den „Schwertgott, den „as“-, den „Einen“ ᛁ. Die Bedeutung von *balg* als „Schwertscheide“, wie sie auch im älteren Hochdeutsch vorlag, hat sich in der norwegisch-dänischen Bibelsprache und im schwedischen *balja* ebenfalls erhalten. Es stimmt gedanklich völlig mit dem altnordischen *skálpr* des Runengedichtes überein, das „Schwertscheide“ oder „Schiff“ (!) bedeutet, norweg. dialekt. *skolp* „kleiner ausgehöhlter Block“, „Holzscheide für den Wetzstein“, dänisch dialekt. *skalp* „Samenhülse“, norweg. dänisch. *skulp(e)* „Schote“, „Fruchtbalg“, mittelniederd. *schulpe*, *scholpe*, niederl. *schelp*, *schulp*, nhd. *Schülpe* „Muschel“, althochd. *sciluf* „Rohr“, „Schilf“. Auch die Gesamtheit dieser Bedeutungen weist wieder auf das „Mutterhaus“, das „Mutterwasser“, die „Zeugung aus dem Wasser“ hin, deren Bedeutung sich ebenfalls noch in demjenigen Teile der Runenreihe nachweisen läßt, der in dem Stierzeitalter die Wintersonnenwende bezeichnete und später in das Frühjahr verschoben wurde. So heißt es noch in dem altnorwegischen Runengedicht von dem „Dorngott“, der den „Mutterleib“ in der Wintersonnenwende spaltet; „þurs vældr kvenna kvillu“, „Dorn macht den Frauen Qual“ und ebenso im altisländischen Runengedicht: „þurs er kvenna kvöl“.

Denn, wie wir weiter unten sehen werden, fängt die „heilige Reihe“ des Stierzeitalters (10000—8000 v. Chr.) mit der Formel ᚦ ᚢ an, wie sie uns in dem Bruchstück von Gourdan Text Abb. 32 und 66 und Bildbeilage 19A, Nr. 2) erhalten ist, wobei ᚦ die Teilung von ᛜ ist (Text Abb. 20 und Text Taf. II) und ᚢ die Umkehrung von ᚢ. Der Name des Gottessohnes am Anfange des Jahres ist *t(h)u-ur*, *t(h)a-ur*, *t(h)u-ar*, *t(h)a-ar* oder *t(h)u-an* usw. gewesen, als Umkehrung von *ur-t(h)u*, *ur-t(h)a*, *ar-t(ha)a*, *an-t(h)u* usw. Namen der „Mutter Erde“.

Die Fassung des Widderzeitalters (8000—6000 v. Chr.) beginnt ᚦᚢᚹᚨ, wobei ᚦ die Spaltung von ‡ bezw. † sind (Text Taf. II). Der „Dorn-Gott“ der Wintersonnenwende des Stierzeitalters ist an dritte Stelle gerückt und von „Wane“ zum ᚨ „As“ geworden (Text Abb. 66).

Wir kommen hierauf später noch zurück. Aus der Verbindung des *an-* mit dem *as-* ging dann die Gottesbezeichnung *ans-* hervor.

Wie aber auch sein Name im Laufe der Jahrtausende gelautet haben mag, ob ᚦ ᚢ oder ᚨ ᚢ, *t*(*h*) oder *f-u*, *-ur*, *-us*, *-a*, *-ar*, *-as*, *-un*, *-an* usw., immer ist die Wiedergeburt des Gottessohnes „in den Wassern“ zugleich die „Öffnung des Mundes“, der Anfang der heiligen Schriftreihe, des Wissens und der Weisheit gewesen. Das war ein untrügliches Glaubensbekenntnis der atlantisch-nordischen Rasse und ihrer reinsten Erben, der Tuatha-Völker Alt-Ingväoniens.

36. Die „Spaltung“ und der Anfang der Sprache

Wir werden weiter unten, nach Ermittlung der einzelnen Redaktionen der „heiligen Reihe“ in den verschiedenen Zeitaltern, erfahren können, wie sich in den sämtlichen atlantisch-nordischen Sprachen der Welt die Worte für „Kreis“ „Jahr“, „Jahresteilung“ oder -„Spaltung“, „Dorn“ (Hacke, Axt), „spalten“, „Hand“, „Mensch“, „Mund“, „Sprache“ auf die gleichen Lautwerte *k* (*g*), *t* (*d*), *r* (*l*), *k-r* (*k-l*), *t-r* (*t-l*) nebst ihren Umkehrungen und die Vokale *u* und *a*, sowie auf die gleichen Zeichen „Kreis“, „Jahr“, „Jahresteilung“, „Lebensbaum“ und „Dorn“ (Hacke, Axt) zurückführen lassen.

Zur Ergänzung des bisher gewonnenen Bildes sollen hier nur stichprobenweise noch die west-afrikanischen Ablagerungen der Atlantikersprache, sowie das Polynesische herangezogen werden. Was die Ersteren betrifft, so finden wir in den Mande-Sprachen wie bei den Yoruba den Lautwert *-k-*, in Verbindung *k-r*, für die „Hacke“, das „Spalten“, den „Kreis“, den „Tages“- und „Jahressonnenlauf“. Bei den Yoruba ist *ká* „rund, ringsherum, im Kreise“, *kà* „zählen, rechnen, lesen“, *kako* „drehen, zwirnen“; *oko* die „Hacke“, gleichzeitig Name des Gottessohnes des Ackerbaues, *akeke* „Axt“, *oka* „Ring“, synonym *oroka* (*r-k*-Formel); *ika* „Kreis“, „Umringung“, *iké* „Teilung“, „Verteilung“, „Schrei“, „Gruß“, synonym *iki*, *iko* „*rufen*“, „*schreien*“ „*schreiben*“. Daß es sich um das ⅄ *ku-* bezw. Y *ka-*, *ki*-Zeichen der Wintersonnenwende handelt, ergibt sich aus *iku* „Gabelende“, *iku*, „Tod“, *ika* „Finger“, *ikka* „Zehe“.

Vergleichen wir hiermit die Mande-Sprachen, im besonderen die Vai-Sprachen: *ka* „öffnen“, (adv.) „auf“, *ka* „Stimme“, *ka*(*duma*) „aufgehen, aufsteigen“ (*duma* „Boden, Erde, Land“), *kari* „Hacke“, „brechen“, „entzwei brechen“, *kare* „geöffnet“, *tere-kari* „Tages-Anbruch“, „Morgendämmerung“, *duma kare* „der Boden ist geöffnet“; *kara*, *kárara* „geschlossene Umzäunung im Walde“, *karo* „Monat“, *kára* „Bogen“ (vgl. lat. *arx*, *arcus*, germ. *alhs* usw.), *kuri* „im Kreis herum gehen“, „umgehen“, *kure* „Wort, Klang“, *kó-ari* „sprechen“, „klingen“, „Gespräch“, „Wortwechsel“, „Widerrede“. Nach der Vai-Überlieferung ist ‚der Laut der Meeresbrandung das fortwährende Sprechen. Daß das „Sprechen“ also im „Meere“, in den „Wässern“, dem „Mutterhaus“ der Wintersonnenwende erfolgt, beweist *koi* „See, Salzwasser“, *kō* „Salz“, *ko* „waschen, baden“, *ku* „Haus“, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Vai-Hieroglyphe *ku* (Text Abb. 38, Nr. 8) ebenfalls im Thamudischen (Text Taf. VI, Nr. 87) die Bezeichnung des „Mutterwassers“ *m* (*mem*, *mim* usw.) ist, und im Sumerischen noch „Erde“, (Text Taf. I, Nr. 96) und in der rechteckigen Schreibung (Text Taf. I, Nr. 100) als *pu*, *ub*, *tul* den „Brunnen“, die „Quelle“, das „Meer“, die „Tiefe“, die „Umfassung“, den „Wurm“, bezeichnet (S. 220—221), während ebenso wieder die thamudischen und sumerischen Wechselformen restlos übereinstimmen (Text Abb. 47, Nr. 25—28, S. 377); Yoruba *ku* „sterben“, „beenden“, „abbrechen“, *iku* „Tod“, *kiku* „Körper, Leichnam“; sumerisch *ku* ᐱ „Wohnung“, „wohnen“, „sich schlafen legen“, *kuku* „Sonnenuntergang“, „schwarz“, „finster“, „Finsternis“; polynesisch (Maori) *ku* „stille sein“, „ermüdet, erschöpft sein“, *Kuo* „Gott der Nacht und Finsternis“, *kui* „alte Frau“, *hakui* „alte Frau“ „Mutter“, „Ahne“ (also deutlich noch die „Mutter Erde“), *kahu-kaku* „Geist“ (eines Toten).

Eskimo: *kau, kauk, kaut* „Tag“, „Morgenlicht“ und Hopi *kau*, eine Katschina-Figur (also *k-k*) „Ahnen-Figur“ mit „Stierhörner“-Maske (= *k-k, r-k* usw.), auf dem das „Mensch“-Zeichen ᛦ erscheint (Atlas Abb. 4900).

Zu der *-t-* bezw. *-d*-Gruppe: Mande (Vai) *da* „Mund“, „öffnen“, *da-ka* (ᛉ) „öffnen“, *da-tau* (ᛏ) „schließen“, *da-ba* „Spaten“, „Hacke“, *dan* „erzählen“, *diamo* „sprechen“, *du* „Haus“, (synonym *ku*), *du-ma* „Boden, Erde“, *du-wo* „Sprache“.

Polynesisch (Maori) *to* „Finger“, „Zehe“, *kata-kata* „Finger“, synonym *kota-kota* „Finger“, „spalten“, *ka-tau* „rechte Hand“, *ma-tau* „rechts“; *toe*, synonym *koe*, „spalten, spleißen“, „verteilen“; Maori, Samoa, Tahiti usw. *tao*, Haw. *kao* „Speer“, Yap *tau, tao* „Axt“, allgemein polynesisch *tau*, synonym *kau* „Jahr“, „Mitternacht“, „Sonnenuntergangsstelle“, *„schreiben, zählen, lesen“*, synonym *ta-tau* und *ka-kau* „Schrift, schreiben“. Daß die Ablautreihe *to-tu-ta* die kosmische Wintersonnenwende für den Gottessohn, den „Menschen“, wie für die „Kinder des Menschen“ enthält, ergibt sich noch klar aus dem Polynesischen: Maori *to* „untergehen der Sonne“ (vgl. *tohu* „sinken“), „schwanger werden“, „empfangen“, Haw. *ko* „entstammen“, „entsprießen“, „erzeugen“, „empfangen“, „schwanger werden“, *tohi* „Wasserbesprengung der neugeborenen Kinder“, *tohi* (synonym *tofi*) „aufspalten, verteilen“, „zerspalten“, „Meißel“, „schreiben“, „Schrift“, „Buchstabe“, *tohu* „weissagen“, *toki* „Axt“, Samoa, Tahiti *tói* „Beil“, Haw. *koi* „kleine Axt“; Maori *toke* „neunte Abteilung der Unterwelt“, letzte Stufe vor dem völligen Erlöschen; hier wird die Seele ein „Wurm“ *toke*. (Wir werden in dem Abschnitt „Dorn“ für die abendländische Kultsymbolik in ungebrochener Kontinuität das Vorkommen des „Wurmes“, der „Schlange“ auf der Axt als Symbol der Lebenserzeugung in der Jahresspaltung feststellen können: siehe auch S. 293—294).

Tu Wechselform *Ku*, „Kriegsgott“ (Maori), wohnt mit seiner Mutter im „Geisterland“, im Inneren der Erde, im „Land des Schweigens“. Ihm ist der *zehnte Monat* geheiligt (vgl. *tekau* „zehn“ und „zwanzig“ und *uru*). In Tahiti erscheint er auch als *Oro, Otu, Ko-Tu, Aitu* usw.

Tu ist ein hochkultisches Wort, oft an Stelle von *Atua* „Gott“ gebraucht, als Bezeichnung von „Allmacht“ und „Unendlichkeit“, Haw. *kua, akau* „Gott“, Maori usw. *ta* „Wasserbesprengung des neugeborenen Kindes“, (vgl. *tohi*) „Zeichen“, „Mal“, „Zeichnen“, „malen“, „tätowieren“, *ta* „sprießen“, *tao* „Speer“, *ta* „schreiben“, synonym *ka* (Haw.) „mit der Axt hauen“ (vgl. *tatau, kakau* „Schrift“, „schreiben“); *tu* „mit der Lanze treffen“, „mit dem Dorn wunden“, polynesisch auch *tara* (also die beiden Werte zu den nord-atlantischen Hieroglyphen ᛏ *tu, tiu* usw. und ᚦ *ta, tha, tara* usw.), *tua* synonym *kua* „schneiden, schlagen“, „Name“, „zweimal“, „zweifach“, Tahit. *tua-tua*, ein Ausdruck im Gebet, abends in der *marae*, der runden Kultstätte, gebraucht, synonym *lua-tua* „zweimal, zweifach“, womit auf den nordischen Brakteaten der späten Völkerwanderungszeit der *tiu(r), tua, tau, alua, lua* usw., der Gottessohn als Totengeleiter, der „Zwiefache“ gerufen wird (vgl. Anfangsformel des Brakteaten von Vadstena Bildbeilage 19B, Nr. 1—2, *luwa tuwa* als Einleitung zu der „heiligen Reihe“, die *zweimaligen Anrufe* des Sig-Tyrs, des *ti-ur* ᛏ).

Diese kurze Zusammenfassung möge genügen, um zu zeigen, wie reichhaltig in der polynesischen Sprache das hochheilige Mysterium der Wintersonnenwende, der „Jahresspaltung“, durch den „Dorngott“ mit dem „Dorn“, die „Erzeugung“, die sinnbildliche Wasserbesprengung, die „Öffnung des Mundes“, die Namensgebung, der Anfang der „Schrift“, des „Schreibens“ (der „heiligen Reihe“) überliefert ist.

Und um einige uralaltaische Gleichungen anzuschließen: Samojedisch *ak, āk, ān, can* „Mund“, japanisch *ake* „öffnen“, welche wieder auf die gemeinsame, urnordische Wortsymbolik für

„Hand" oder „Fuß", „öffnen", „spalten" und „Mund" zurückführen; vgl. hierzu türkisch ***ana*** „Mutter", tatar. ***änäse*** „Mutter", finnischen Stamm *aŋ, eŋ* „öffnen", ostjah. ***uŋ*** „Türe", tung. *aŋam* „ich öffne", mordw. *aŋhsima* „wohne". Das germanische *h-n* (*-t*) „Hand" liegt unverschoben in Grönland-Eskimo ***kannak, kannat*** „Vorderbein", ***kannek, kannit*** „Mund" (!), ***kannak, kannait*** „Zeltstange" Y vor, wozu der mittel- und südamerikanische Himmelsgott der ***Hura-kan*** „der Einfüßige" (S. 160, Anm. 3), eigentlich „Gott am Jahresanfange", „***ur-kana***" gehört, wie Dakota ***ka***, Verbalpräfix, das die Handlung des Schlagens durch Hand, Axt oder Keule ausdrückt, ***kakaŋ*** „hacken" (mit der Axt), ***kakawa*** „öffnen, offen machen" (durch Hacke).

Dasselbe Wort *kan* (*can*) bedeutet dann aber auch wieder „Baum" (Lebensbaum), wir wir im Abschnitt „Lebensbaum" ermitteln werden, denn die „Wurzel", der „Fuß" des Lebensbaumes ist das ⅄-Zeichen und bezeichnet gleichzeitig die „Füße" des Gottessohnes.

Soweit wir auch über die Erde gehen, überall finden wir die Erinnerung an jenen kosmischen Wiedergeburtsglauben in der Jahresspaltung der Wintersonnenwende, wo das göttliche Wunder der „Öffnung des Mundes", des „Sprechens", sich immer wieder vollzieht.

In der Wintersonnenwende erfolgt der Wandel vom Sterben zum Werden, von Tod zu Leben, **37. Laut und Farbe als kosmische Jahressymbole**
von Nacht zum Morgen, vom Dunkel zum Licht, der Wandel des *u* zum *a*. Unzertrennlich ist hier die Zusammengehörigkeit von Dunkel und Licht, als kosmische Farbe, und ihrer Vokale, als kosmischer Klang. Uraltes atlantisch-nordisches Gotteserlebnis im Weltall ist es dann auch, wenn die Wintersonnenwende als jährlich erneuertes Gleichnis der Weltwerdung erlebt wird. Die ursprüngliche atlantische Anschauung der Weltwerdung ist uns in der polynesischen Kosmologie, einer Marquesanischen Legende, „Te Vanana na Tanaoa", die Kunde von Tanaoa, überliefert. Es heißt dort, daß im Anfange kein Leben, Licht oder Klang im Weltraum war. Endlose „Nacht" (*Po*), über die *Tanoa* (Dunkelheit) und *Mutu-hei* (Stille) herrschten, umgab alles. Aus diesem Urdunkel und dieser Urstille ward der Gott *Atea* (Licht), der sich von Tanaoa schied: aus Atea, dem Licht, aber löste sich der Gott *Ono* „Laut", „Klang" los und durchbrach Mutu-hei.

Soweit wir durch die Spuren der atlantisch-nordischen Völkerfahrt verfolgen, überall werden wir die kosmisch-symbolischen *Jahreszeitfarben* als *Himmelsrichtungsfarben* und ursprüngliche *Selbstlaut-*(Vokal)*-Farben,* als Einheit von Klang und Farbe, finden.

Gehen wir zurück auf das nördliche Ende unserer atlantischen Diagonale, zu den nordamerikanischen Indianern, besonders zu unserem Vergleichsgegenstand, den Pueblo-Indianern, so können wir folgende kosmisch-symbolische Farbenreihe belegen.

	Süden	*Osten*	*Norden*	*Westen*	*Unten* (Nadir)	*Oben* (Zenith)
Hopi-Indianer	rot	weiß	gelb	blau	schwarz	alle Farben
Zuñi	rot	weiß	gelb	blau	schwarz	alle Farben
Creek	blau	weiß	rot u. gelb	schwarz		
Navaho	blau	weiß	schwarz	gelb	schwarz u. weiß	
Apache	weiß	schwarz	blau	gelb		
Cherokee	weiß	rot	blau	schwarz		

Daß es sich um kosmische Symbolik des Jahreslaufes handelt, kommt in den farbigen Sandmosaiken der Hopi, welche für die Kulthandlungen hergerichtet werden, noch klar zum Ausdruck. Die Farben werden bei ihnen immer in einer bestimmten Folge angebracht, wobei von

der Jahresteilung im Norden, der Sommersonnenwende, ausgegangen wird. Die Folge ist: Norden-gelb, Westen-blau oder grün, Süden-rot und Osten-weiß (vgl. Atlas Abb. 4915 *hihu* „Sonnenhaus" und Atlas Abb. 4914 „*sipapu*").

Was nun die obenstehende Aufstellung betrifft, so ist zunächst das allgemein Übereinstimmende von „dunkel" und „hell" im Süden-Unten hervorzuheben: bei Hopi und Zuñi ist das „Unten" schwarz, oder bei den Navaho schwarz und weiß. Der Süden als Wintersonnenwendestelle hat die rote Farbe des dämmernden neuen Lichtes bei den Hopi und Zuñi, während der Westen die blaue Wasser-, Meeresfarbe hat. Bei den Creek und Navaho ist das Blau des Meereswassers aus dem Westen auf den Süden ausgedehnt, während der Westen bei den Creek die schwarze Farbe des Sonnenunterganges erhielt: bei den Navaho ist das „Unten" schwarz-weiß. Bei den Apachen hat sich eine völlige Verwechslung der Farben ergeben; weiß-schwarz stehen zwar noch in der Wintersonnenwende, aber verkehrt: für Süden und Osten schwarz, statt umgekehrt. Das Blau ist wie bei den Cherokee zur Himmelsfarbe geworden, bei denen ebenfalls das Rot zur Sonnenaufgangsfarbe des Frühjahres wurde und weiß den Süden und Winter bezeichnet.

Das Weiß bildet aber überwiegend noch die südlich-östliche Morgen- und Wintersonnenwendefarbe, wie das Blau-Schwarz die westlich-südliche Abend- und Herbstfarbe. Diese ganze Symbolik ist das kosmische Erlebnis einer ursprünglichen Insularbevölkerung: denn wie wir sehen werden, beziehen sich die *dunkel(blaue), dunkel(grüne)* und *schwarze Farbe* auf das *Meeres*wasser und zwar im *Westen* und *Südwesten* bis zur Wintersonnenwende. Dort erst setzt das Grau-weiß der Dämmerung, des aus der Winternacht aufsteigenden Lichtes, ein. Während der wintersonnenwendliche Vokal das dunkle, geschlossene *u* in der Mundhöhle ist, wird nach der Wende „der Mund geöffnet" und ertönt das sich erhellende *a*.

Der hellste, höchstschwingende Laut ist das mittsommerliche *i*, dessen Farbe das Goldgelbe des Sonnenlichtes ist. Wir haben den Lautwert *zi* „gelb" in der Dakota-Sprache in Verbindung mit dem „Norden" kennengelernt, der Himmelsrichtung, wo der Gott oder Riese *wazi-ya* wohnt, der im *Sommer* vor der Sonne zurückweicht. *Wazi* ist die „*Fichte*", und *ya* ist eine allgemein atlantische Bezeichnung für „Gott", „Sonne" und „gehen": in der Dakota-Sprache bedeutet *ya* ebenfalls „gehen", „vorwärts gehen".

Auch in der langen nordischen Runenreihe steht der „immergrüne Baum" noch in der Sommersonnenwende, im Norden ᛇ *i-u̯* die „Eibe" (Text Taf. X), im Süden die „Fichte", und ist der Lautwert der Sommerreihe *i*, welchen wir ebenfalls in dem *si-gi-il, il-gi-is, li-si-gi* usw. als Namen des Gottessohnes in seinem sommerlichen Himmelslauf kennengelernt haben (S. 295). Im Sumerischen finden wir den *sig-il*, den *Sig-Tyr*, den „Sieg"-Gott, wieder in der gleichen Farbenbezeichnung: sumerisch *sig* (*si-ig*) bedeutet „gelb", „grün", *sĭg* „hell, freundlich, gnädig sein", *si* „gerade Himmelsrichtung", „*Norden*"; *si, sir* „Licht", *si* (*sia*) „Himmel"; dann, mit dem gleichen Übergang von „Sieg"- „segnen" zu „siech", wie in der germanischen Sprache, *si, sig* „schwach werden", „schwach sein", *si* „füllen", „voll sein, dunkelfarbig sein", *si, sig, su, sâ* „beschwert sein, voll Leids sein", „trauern", *si, su, sâ* „dunkelfarbig sein", *si, sìg* „überwältigen, niederschlagen", *sig* „niedrig, unten befindlich, unterer". In der Wende des *u* zum *a*, wie im sumerischen *ud*, finden wir dann die „weiße Farbe" des „Tages" wieder, wo das *u* bereits gleichbedeutend ist mit dem *a* in *ra* und *barbar* des Sonnenaufganges.

Die ägyptischen Denkmäler und die Nachrichten der Schriftsteller des Altertumes bestätigen uns diese kosmische Lichtfarbe- und Lautsymbolik der Atlantiker. Macrobius (Saturnal I, 19) berichtet von der verschieden farbigen Darstellung der geflügelten Sonnenscheibe bei den

Ägyptern: die eine, welche den Sonnenlauf in dem Winterzeichen, in der unteren Hemisphäre vorstelle, sei *dunkelfarbig* (*dunkelblau schwarzblau* — „caerulea specie") und führe die Bezeichnung des „unteren"; die andere „obere" genannt, da sie auf den Sonnenlauf in der oberen Hemisphäre in dem Sommerzeichen des Tierkreises sich beziehe, sei *hellglänzend* (clara).

Wie wir bereits gesehen haben, wird die winterliche oder nächtliche Sonne in der prädynastischen Linearschrift als eine von einem Mattengeflecht bedeckte Scheibe dargestellt. Das Mattengeflecht, die Totenhülle, ist ein Sinnbild der „Mutter Erde" (vgl. den gleichnamigen Abschnitt). Es ist die „dunkle", „verdunkelte Sonne", eine Schreibung, deren Bedeutung sich bereits im Alten Reich ebenfalls „verdunkelte". Auf den Denkmälern und den Texten tritt uns die Sonne in *dunkler* (dunkelgrüner, dunkelblauer oder schwarzer), weißer, gelber und roter Farbe dargestellt entgegen.

In einer Inschrift der thebanischen Königsgräber wird die Farbe der Sommersonne mit „goldenen Strahlen" zusammengestellt und der gelb, mit der Farbe des Goldes, bemalte Ptah, die Verkörperung der Sonne des Mittsommers, mit den Worten angerufen: „Ein Heil Dir, Ptah von Memphis, du große Sonne von goldgelben Strahlen, Gott Cheper in der Sekti-Barke, du jener Gott Tum, der in der Wahrheit ruht, du Seele des Himmels, du Liebenswürdiger, du herrliches Ebenbild, welches die beiden Weltengegenden (des Südens und des Nordens) überschwemmt".

Jeder Satz, jeder Eigenname und jeder Titel in dieser Inschrift hat seine besondere symbolische Bedeutung: der memphische Gott Ptah, der Vertreter der „großen Sonne", das heißt der Sonne der Sommersonnenwende, wird hier zugleich als Cheper und Tum (Atum), als Sonne der Wintersonnenwende und Herbstgleiche, ganz im allgemeinen also als Sonne in ihrem sommerlichen und winterlichen Laufe aufgefaßt, entspricht mithin durchaus dem Namen eines *asti Rā*, „Stellvertreter des Ra". oder der Sonne der oberen Hemisphäre, und eines *asti Usiri*, „Stellvertreter des Osiris" oder der Sonne in der unteren Hemisphäre, unter denen Ramses II., nach der Tafel im thebanischen Ramesseum, dem Gotte besondere Opfer gestiftet hatte.[1]

Klar erkennbar schimmert hier noch der ursprüngliche atlantisch-nordische Monotheismus durch, daß sämtliche Göttergestalten sich einerseits aus den einzelnen Monats- oder Jahreszeitabschnitten des Jahreslaufes des Gottessohnes verbesonderten, andrerseits aus den entsprechenden, jeweiligen kosmischen, atmosphärischen oder elementaren Phasen dieses Jahreslaufes zu vermenschlichten Erscheinungen verdichteten, wie unsere Untersuchung im Abschnitt „Gottes Sohn" weiter ergeben wird.

Im Gegensatz zu dem Goldgelb des Himmels erscheint die Erde, als Hathor, Mafket usw., grünfarbig, oder als Unteres blau. In der wohlbekannten Darstellung des Tierkreises von Dendera, sowohl in dem zu Paris befindlichen Rundbilde, als in den Projektionen an der Decke des Pronaos des großen Hathor-Tempels, zeigt sich *unter* bezw. *hinter* dem Zodiakbilde der „Fische", in welchen sich die Sonne vom 15. Februar bis zum 16. März jul. befand, eine große Sonnenscheibe, in deren Mitte eine männliche Figur steht, die mit der linken Hand ein *Schwein* an den Hinterfüßen hält. Es ist eine bekannte Hieroglyphe, welche in der ptolemäischen Epoche auch für den Lautwert „chesbed" oder „chesdeb", das ist die *blaue Farbe*, verwendet wird, und zur Bezeichnung einer ganzen Reihe blaufarbiger Edelsteine und Mineralien, neben anderen des *caeruleum*, dient, dessen Farbe in Ägypten, nach Macrobius, diejenige des Sonnenlaufes in der unteren oder Winterhälfte war.

Das Schwein hat auch in Ägypten die aus dem atlantischen Stierzeitalter stammende Bedeutung als Unterwelts- bezw. Wintersonnenwendesymbol behalten. Als schwarzes Schwein greift

[1] *Heinrich Brugsch:* Religion und Mythologie der alten Ägypter, Leipzig 1888, S. 276ff.

Typhon-Seth den Horus an und verletzt sein „Sonnenauge“. Wie unsere Untersuchung in dem betreffenden Abschnitt („Eber“) ergeben wird, vereinigt das Schwein, anstelle des Hundes des Elchzeitalters, die Lautwerte des ∩ *ur* (*ṷr*), *su, ku* in seinem Namen.

Die dunkle Farbe der Unterwelt in ihrer kosmischen Beziehung zum absteigenden Lichte in der Herbst-Winterhälfte des Jahres ist als *rot* und *blau* auch in der Snorri-Edda (Gylfag. 34) bewahrt, wo es von der Hel heißt, daß sie „halb blau, halb fleischfarben“ wäre.

Bei den nordamerikanischen Indianern ist die Farbe des Westens sowie des Herbstes also überwiegend blau-schwarz und in einzelnen Fällen reicht das Gelb des Sommers hinein. Die Farbe der Unterwelt ist schwarz und schwarz-weiß, diejenige des Südens, als Himmelsgegend der Wintersonnenwende, blau-weiß oder schwarz-weiß, während das Rot als kosmische Farbe schwankt. Unsere Untersuchung wird ergeben, daß es auch als Farbe des in dem Wasser oder der Erdtiefe verborgen glühenden Lichtes der Mitternacht- oder Winterwendesonne erscheint, wie zum Beispiel in Dakota *to* „blau, grün“ und Zwischenfarben (*o*>*u*, Herbstvokal), *sa-pa* „schwarz“ (*pa* in *aŋ-pa* „Tag, Tageslicht“), *ša* (mit Aspiration der Wintersonnenwende) „rot“, *zi* „gelb“ (mit Sommerlautwert für Konsonant und Vokal). Daneben hat das Dakota den *a*-Laut für die weiße Farbe bewahrt in *san* „weißlich, weißlich-gelb“ und *ska* „weiß, klar, hell“.

Ursprünglich beziehen sich diese Farben nur auf die *kosmisch-elementaren* Erscheinungen des Jahreslaufes des Gottessohnes, der das „Licht der Welt“ trägt. Gegenüber dem Himmels- und Luftreich befindet sich das Wasser- und Erdreich: dies ist die elementare und wagerechte Zweiteilung ⊖. Außer dieser gibt es eine andere, senkrechte kosmische ⦶, welche sich nur auf den *Lichtlauf* bezieht: es ist die aufsteigende Hälfte, welche aus dem Dunkel in der Wintersonnenwende durch das Grau-Weiß sich zum hellsten Licht, dem Gelb der Sommersonne, erhellt, um sich dann wieder zu verdunkeln zum Rot der abendlichen Herbstsonne, welche ihren Nacht- und Winterlauf in das Dunkelblau, Dunkelgrün, Grünblau, Schwarz der „Wässer“, des Weltmeeres antritt. Der *u*-Laut bezieht sich als Wintersonnenwendelaut auf die *Wasserfarbe* und auf den „*Westen*“. Dies ist eine äußerst wichtige Feststellung für die Ermittlung der Urheimat der atlantisch-nordischen Rasse.

Wir wollen diese Spur zunächst verfolgen. Der Lautwandel des Himmelslichtes im menschlichen Munde, jenes der nordischen Rasse ureigene Mysterium eines Gottsehertums im Weltall, muß sich als Kontinuität in der Überlieferung der Nord-Atlantiker, der Tuatha-Völker, ebenso nachweisen lassen, wie so vieles Andere, das wir in dem nordischen Kulturkreis naturgemäß in ältester Fassung noch belegen konnten.

38. Walthers von der Vogelweide „Vokalspiel“ Tatsächlich liegt uns dann auch eine solche Kontinuität noch im Mittelalter vor in einem Gedicht Walthers von der Vogelweide, das in seinem wahren Sinne bisher noch nicht erkannt werden konnte. Ich bringe das Gedicht, das am Anfange des 13. Jahrhunderts entstanden sein muß, deswegen auch vollständig.[1]

a Diu werlt was gelf, rôt unde blâ,
grüen in dem walde und anderswâ:
die kleinen vogele sungen dâ —
nû schrîet aber diu nebelkrâ.
Pflîgt si iht ander varwe? jâ!
Sist worden bleich und übergrâ:
des rimpfet sich vil manic brâ:

e Ich saz ûf eime grüenen lê:
da ensprungen bluomen unde klê
zwischen mir und eime sê.
Der ougenweide ist dâ niht mê.
Dâ wir schapel brâchen ê,
dâ lît nu rîfe und ouch der snê:
daz tuot den vogellînen wê.

[1] *W. Wilmanns:* Walther von der Vogelweide, Germanistische Handbibliothek I, 2, Halle 1924, S. 283 f.

i Die tôren sprechent „snîâ snî“,
die armen liute „owê owî“.
Des bin ich swaere alsam ein blî:
der wintersorge hân ich drî.
Swaz der unt der andern sî,
der wurde ich alse schiere frî,
waer uns der sumer nâhe bî.

o Ê danne ich lange lebt alsô,
den krebz wolt ich ê ezzen rô.
Sumer, mache uns aber frô:
dû zierest anger unde lô.
Mit den bluomen spilt ich dô,
min herze swebt in *sunnen hô*:
daz jaget der winter in ein strô.

u Ich bin verlegen als Êsaû:
min sleht hâr ist mir worden rû.
Süezer sumer, wâ bist dû?
Jâ saehe ich gerner veltgebû,
danne ich lange in solher drû
beklemmet waere ich als bin nû:
ich wurde ê münch ze Tòberlû.

Das Ganze ist eine Winterklage: der sehnsüchtig des Lenzes harrende Dichter läßt das Jahr in seinen Gezeiten vor seinem geistigen Auge vorüber ziehen. Die Jahreszeiten werden durch die *Vokale* bezeichnet, von denen *u-a* die wintersonnenwendliche Zweieinheit, den Dualis bilden. Jeder Vokal, beziehungsweise jede Jahreszeit, das heißt — Himmelsrichtung, wird durch eine *Farbe* bezeichnet. Bei Walther von der Vogelweide ist bereits eine Verdunkelung der Überlieferung eingetreten, was im Hinblick auf das ungeheure Alter dieser Farbensymbolik nicht anders erwartet werten kann. So bezieht er das Grün, das — wie wir im vierten Abschnitt noch im Polynesischen sehen konnten (S. 142) — mit dem Dunkelblau und Schwarz, die Meereswasserfarbe und Herbst-Winter-Jahreszeit bezeichnet, auf das sprossende Grün des Frühjahres: „die Welt war hell, rot und blau, grün in dem Walde und andersfarbig noch“. Die Folge, wie sie in Text Taf. X, „die heilige Reihe“, angegeben ist, war ursprünglich:

39. Schwarz und Weiß *u-a*

weiß: Frühjahr, Zeit nach Durchgang des Lichtes durch die Wintersonnenwende bis zur Frühjahrsgleiche: Vokal *a*; Namen der Farbe unter anderem *al-*, im Gegensatz zu *ul-* oder *-lu* vor der Wintersonnenwende, zum Beispiel im altnord. *álfr* ags. *ælf*, mittelniederl. *alf*, *elf*, ursprünglich Benennung der am Grabhaus (Dolmen) amtierenden Priesterin in *weißem* Gewande (siehe Abschnitt „Mutter Erde und ihre Priesterin“), lat. *albus* und *alfo* „weiß“, oskisch *alafaternum*, *alfaternorum*, griech. *alōphys* (ἀλωφύς, λευκός, Hes.) „weiß“; althochd. *albiz*, *elbiz*, im 16. Jahrhundert noch *ölbsch*, *elbisz*, angelsächs. *elfet*, altisl. *elptr*, *ǫlpt* „Schwan“ (vgl. Abschnitt „Schwan“); serbisch *labud*, polnisch *łabędr*; auch im Namen des „Weißfisches“, niederl. *alft*, *elft*, griech. *elephitos* (ἐλεφιτός).

Charakteristisch ist der Name des *Schwanes* und der *Schwanenmaid*, der Priesterin: wie die Priesterin bei der Geburt und der Taufe des Kindes amtiert, so ist der Schwan der Licht- und Leben-, der Kinderbringer des altingväonischen Volksglaubens. Und wie die eddische Überlieferung noch zwischen „Dunkel“- und „Lichtelfen“, ursprünglich wohl Priesterinnen der Vor- und Nach-Julzeit unterscheidet, so ist der Name des Schwanes als „albiz“ der „Weißvogel“, als „Schwan“, *su-ana*, aber die Verkörperung von Dunkel und Hell, und der Vogel mit der „Schlange“, *su* (Schlangenhals, Zischen), der „Tönende, Klingende, Singende“ (vgl. altind. *svánati* „tönt“, *svána (s)* „Ton, Geräusch“, lat. *sonare* usw.), der „Singschwan“. Wir werden den Schwan, den heiligen Lichtvogel der Tuatha, der Ingväonen, im besonderen als Gottesboten

und Geleitvogel des Gottessohnes noch eingehend kennenlernen (siehe S. 120, 122—123 und Bildbeilage 5 A und 5 B). Es ist derjenige, der beim Nahen des Winters, wenn das Himmelslicht tiefer herabsinkt, mit ihm nach Westen ins Meer zieht, und im Frühjahr mit dem steigenden Himmelslicht wieder nach Osten ins Land zurückkehrt. Ist er vor der Wintersonnenwende der Geleitvogel des *ol-*, *ul-*, so ist er nach der Wintersonnenwende der Geleitvogel des *al-*, *el-*. Als Vogel des „hyperboräischen" (ingväonischen) *Apollo*, *Apulu*, *Ap-lu*, ist er der *olor*, wie er im Lateinischen noch heißt; als Geleiter des *al-*, *el-*, des *al*, *alu*, *aluko*, *alki* usw. ist er der *albiz*, *elbisz*, kymr. *alarch*, korn. *elerch*, mittelir. *ela*, griech. *elea*, *elōrios*.

So steht er in der Jahreslaufsymbolik der Tuatha an beiden Seiten der Wintersonnenwende, des ∩ ∧ *ku-*, *su-*, *ul-* (*ur-*) Bogens, dessen Lautwerte er in seinem Namen vereinigt: sein Name als *ol-*, *ul-*, *al-*, *el-*Vogel, als *su-ana* entspricht dem griechischen Namen *kuknos* (κύκνος), altind. *çuci-h* „glänzend", „weiß", *çôcati* „glänzen", *çakunà-h* „Vogel", lateinisch *ciconia* „Storch", in dem die Formel *ku-ku*, *ka-ku*, *ku-ki* enthalten ist. Diese uralte Wintersonnenwendeformel ist uns auch erhalten in dem altgermanischen Gottesnamen *Hønir* aus **hohnijaz*, „schwanengleich", „schwanenähnlich", dem „Spender der Seele" (oþr), einem der Namen des Gottessohnes der Wintersonnenwende und der Weltschöpfung, dessen sinnbildliches Tier, der „Schwan", erst in späterer Zeit von dem „Storch" verdrängt wurde (vgl. die Abschnitte „Schwan" und „Storch").

Als Geleitvogel des Gottessohnes des Tiu, Tiur (Tyr), Thingsus, des *Apollo, Apulu*, des zum Erlöserheros gewordenen Lohengrin-Helias, erscheint er auch als der Bringer des Lichtkindes, des neu- und wiedergeborenen Gottessohnes auf den christlich-ingväonischen *Taufbecken* von Åkirkeby auf Bornholm (Atlas Abb. 3921), wo er auf seinem Rücken das Jesuskindlein mit dem ✳ „Stern", dem „Lebensbaum" trägt. Und nur die ingväonische, die friesische Stammessymbolik, welche wir im zweiten Teile kennenlernen werden, hat bis auf den heutigen Tag diesen uralten „Weihnachtsmythos" bewahrt.

Wie er selber in seiner Werdung sich von grauschwarz in weiß verwandelt, so führt er, der heimatliche Zugvogel des Nordens das dunkle, alte Jahr in das helle neu hinein. „*Klang*" bezeichnet sein Name **su-ana* als Wurzel, und „*Licht*" als *al-biz*, beide, die Verkörperung des uratlantischen Weltschöpfungsmythos, das sich jährlich in der Wintersonnenwende zum Wahrzeichen für die Menschheit wiederholt. Wir rühren hier an eine der ältesten und tiefsinnigsten der kosmischen Atlantikermythen, wie sie uns auch in der polynesischen Kosmologie noch in Bruchstücken erhalten ist, deren Darstellung dem zweiten Bande meines Werkes, der Untersuchung der außerabendländischen Atlantikerkulturen, vorbehalten sein soll.

Einer der alt-atlantischen Gottesnamen ist der *t*-Stamm, der für Gott „im Anfang", in der Weltwerdung, wie in der Jahreswerdung mit *a* und *u* vokalisiert werden muß. Wir finden ihn in den polynesischen Sprachen dann auch in sämtlichen Wechselformen als *Atu*, *Atua*, *Atea*, *Otua*, im Malaiischen als *tuan*, *tuhan* auf den nordischen Geleitpfennigen (Brakteaten) als *tau*, wie wir im Abschnitt „Gottes Sohn" sehen werden. Als *Ota-na* ist er in *Wotan* und *Odinn* enthalten, ursprünglich Name des Gott-Vaters in seiner Offenbarung im Winter, in der Jahreswende. In der Maori-Mythologie ist *Atea* das letzte der Zeitalter oder Zeiträume in der Dauer des Universums, das achtzehnte aufwärts von *Te Kore*, dem Nichts, dem leeren Raum, gerechnet; er ist selber auch der Inbegriff des Raumes, des Lichtraumes. In einer uralten Marquesas-Überlieferung tritt Atea an Stelle von Tane, dem Lichtbringer: sein Name bedeutet „*Licht*". Er soll sich selber erzeugt und dann „*Laut*" hervorgebracht haben. Beide durchbrachen jene grenzenlose Dunkelheit des Urchaos *Po*, in der seit Ewigkeit Tanaoa (Tangaroa) „Dunkel-

heit" und Mutu-hei „Stille" wohnten, welche sie überwanden und in Grenzen bannten. Aus dem Kampf ging Atana „Dämmerung" hervor.

Zur Ergänzung dieser schon oben erwähnten erhabenen Kosmogonie muß hier hinzugefügt werden, daß die Gefährtin des *Po* (aus älterem *pu*), die „Dunkelheit", *Ata* ist, *Ata* aber wieder mit *Atu*, *Atua* als Wort wurzelverwandt ist und „Geist, Seele, Schatten, Dämmerung, Morgenlicht" bedeutet. Wir haben in der Menschenschöpfung des Gylfag. 9 die Überlieferung, daß Odinn dem Menschen *ǫnd* „Atem, Lebensatem, Leben, Seele" gab. Das altnordische *andi* und *ǫnd*, auf das wir später noch mehrfach zurückkommen, ist hier gleichbedeutend mit „Atem", das noch mundartlich den Ablaut (*Odem*) bewahrt und unter anderem im Altindischen als *ātmă* „Hauch, Atem, Geist" bedeutet. Es ist dasselbe *ot* (*oð*), das im Namen des Allvaters Oðinn und Wotan vorliegt. Der Stamm *w* (*u̯*) haben wir im vierten Abschnitt in der Kultsprache der nord- und mittelamerikanischen Indianer bereits als Bezeichnung für „Gott" „Vater", „Licht", „Sonne" und „gehen" wiederholt belegen können. Er liegt auch in dem Namen *W-otan* vor und in den Namen der „Brüder" Odinns, *We* und *Wili*, das heißt, Gott *u-a* (*u̯-a*) der Wintersonnenwende wird zum *We* im Frühjahr, zum *Wi* im Sommer (mit *-ili* oder *-li* („Gott")-Suffix, um dann im Abstieg zum *wo* zu werden und schließlich als *u-a* (*u̯-a*) im Kreislauf zu enden und wieder zu beginnen.

Entsprechend tritt im Polynesischen neben *Atea* die Form *Vatea* auf, von der auf Tahiti die Überlieferung geht, daß er Vater der Götter und Menschen und halb Fisch und halb Mensch sei. Wie wir im Abschnitt „Gottes Sohn" untersuchen werden, ist der Gott mit dem Fischleib ursprünglich eine kosmisch-symbolische Bezeichnung des Gottessohnes in seinem Winter-, Nacht-, *Wasserlauf*.

Nach einer Überlieferung von Hawai ist *Atea* oder *Wakea* der älteste Sohn von *Kahiko* (Tawhito) „der uralte Eine": von ihm stamme der Adel ab, die *alii*, *ariki* usw. die „Arier" (vgl. Abschnitt IV, S. 147).

Damit sind wir zu der altgermanischen Überlieferung zurückgekehrt (Tacitus Germ. 2), daß die *tuatha* von *Tuisco* „dem aus Gott geborenen", dem „Gottessohn", dem „Zwiefachen" (Tuisto) abstammen, von dem „Herrn", der als *tau*, *tua*, *lua* oder *alu*, das *u* und *a*, der Dualis, der „untere" und „obere", das Ende und der Anfang, das Dunkel und das Licht ist, lat. *ul-ter* und *al-ter*. Dort wird der hyperboräische *ap-ul*, *ap-ol*, der eddische *Ulli*, *Ullr*, zum *al* oder *la* der nordischen Geleitmünzen, Brakteaten (vgl. Abschnitt „Gottes Sohn"), kehrt mit dem Schwan, dem *albiz*, dem **su-ana* wieder. Darum sind auf den alten friesischen „uleborden", dem „Ul-Brett" (S. 123), die beiden Geleitschwäne des Gottessohnes in der Wintersonnenwende, des *Ul-*, ursprünglich zweifarbig gewesen: der linke Schwan, der holende, vor der Wintersonnenwende, wurde *schwarz*, der rechte, bringende, nach der Wintersonnenwende, wurde *weiß* bemalt: es ist der *ul*-Schwan (lat. *olor*) und der *al*-Schwan (althochd. *albiz*). Was nun den anderen Namen dieses uralten, nordischen Geleitvogels des Gottessohnes in der Wintersonnenwende betrifft, **su-ana*, so haben wir das *su* als Bezeichnung der Dunkelheit der Wintersonnenwende in der sumerischen Hieroglyphe ● ○ ∩ ∧, der Wintersonne im Wintersonnenwendebogen, auch in seinen anderen, atlantischen Varianten, *ku*, *ur*, (*ru*), *ul* (*lu*), kennengelernt, und gleicherweise in den gesunkenen Atlantiker-Sprachen West-Afrikas (Vai, Yoruba), usw. belegen können. Es ist dieselbe Hieroglyphe ∩ ∧ *su*, *ku*, *ur*. (*ru*) *ul* (*lu*), die in unserem „Schwarz", altsächs. altfries. *swart*, angelsächs. *sweart*, got. *swarts*, altnord. *svartr* „schwarz", und mit späterem *o* für *u*, *sorta* „schwarz" und *sortna* „schwarz", „dunkel werden", aus *su* („schwarz") und *art-* „Erde", vorliegt, wie in „Weiß", althochd. (*h*)*wiz*, altsächs. altfries. angelsächs. *hwît*, altnord. *hvîtr*, got.

hweits und altfries. ***hwitt***, mittelniederl., mittelniederd. ***wit(t)***, mit charakteristischer Konsonantverdoppelung der Jahrestrennungsworte, altind. *çvētás* „weiß", *çvitnas* „weißlich", altbulg. *světu* „Licht, Helle", lit. *svaititi* „hell machen"; aus *ku* + *it-* mit Wechsel von *ku* und *su*. Beide Worte „schwarz" und „weiß", *su-* und *ku*, fangen mit dem gleichen Lautwert, der gleichen Hieroglyphe ∩ Λ, dem Wintersonnenwendebogen an: sie berühren sich in der Jahresteilung ⏀. Während aber bei „schwarz" die wagerechte Wendevokalisierung *u-a* vorliegt, enthält „weiß" die andere, die senkrechte, die aufsteigende Vokalisierung der Wintersonnenwendeworte *u-i*, als Sinnbild des durch das *su*, das *ku*, das *ur* usw. hindurchgegangenen, nunmehr aufsteigenden Lichtes.

Nur die Tuatha-Sprachen haben dieses *Licht*wunder der nordischen Wintersonnenwende im *Laut*wandel bewahrt, die Umkehrung von Dunkel in Hell, von Nacht in Morgen, wo das *u* zum *a*, das „schwarz" zum „weiß" wird. Hier ist der große, kosmische Dualis, die zwiespältige Einheit von „Erde und Himmel", wo — um es in Hegels Worten auszudrücken – das Eine entsteht und besteht durch das Andere.

So hat es auch die polynesische Mythologie überliefert, wenn sie mit späterem *o* für *u*, die Urgottheit, die ungeborene Naturkraft, die Personifizierung von Licht- und Oberwelt, *a-o* nennt, das allgemein „Gott, Himmel, Sonne, Tag" bedeutet und auch als Gottesname, außer in Verbindung mit dem bereits erwähnten *-t*-Stamm (*atu*, *atua* usw.), ebenfalls noch als Vokalisierung des *-k-* und *-s*-Stammes erscheint; *aho*, *asoa* „Tag", *haku* „Herr, Gott" (altlant. *kaku*, *jahu*, *jaka* usw.).

Die Wintersonnenwende enthält die Dualis des *u-a*, den Übergang aus dem *Dunklen* der Wasserfarbe (Dunkelgrün, Dunkelblau, Blaugrün) und der Erdfarbe (Schwarz) in das *Weiße*, mit der gedanklich verbundenen Vorstellung des Durchganges durch das *Graue* der Dämmerung der Nordlandwinternacht.

Zu den Wintersonnenwendesymbolen des Ren- oder Elchzeitalters gehört der *Wolf*, der *Hund*, der Grabhauswächter, später „Unterwelt"-Hüter. Wie wir sehen werden, weist sein Name in den atlantisch-nordischen Sprachen die Wintersonnenwendeformel *ụl* bezw. *ụr*, *ku* oder *su* auf, sowie als Vokalisierung den Wechsel von *u* und *a*, als Farbe *schwarz* und *grau-weiß*. Die Untersuchung in dem Abschnitt „Grabhaus" und „Hund" wird ergeben, daß die Kontinuität der Volksüberlieferung in dem atlantischen Megalithkulturgebiet den „grauen Hund" immer noch mit dem Dolmen verbindet. Wir werden diese Überlieferung in Irland, wie in Frankreich und Portugal, belegen können. Lautlich ist er auch enthalten in der Reihe got. ***hunds***, altind. *çvá-* (*çvan-*, gen. *çúnas*), griech. *kuōn* (κύων, κυνός), lit. *szů*, russ. poln. *suka*, irisch *cú*, gen. *con*, lat. *canis* „Hund". Daß mit dem *ka* bezw. *ha* das „Grau-Weiß" des Frühjahres, der Wintersonnenwendedämmerung, beginnt, ergibt sich aus dem Namen des Frühlingstieres, des „Hasen", der das *ka* Y, das „Männchen" Y, macht, und daher zu der kultsymbolischen und kultsprachlichen Sippe der „ka"-Tiere, der Lichtbringer, gehört: altind. *çaçás*, althochd. *haso*, angelsäch. *hara*, altpreuß. *sasnis* „Hase", althochd. *hasan* „grau, glänzend", angelsächs. *hasu*, „graubraun", sabin. lat. *cascus* „alt" urspr. „altersgrau", osk. pälign. *casnax* „alt", eigentlich „grau", lat. *cānus* „grau, aschgrau" (**cas-nos*).

Das *ka* ist das neue Licht, das aufdämmert: kymrisch *cann* „*weiß*", altbret. *cant* „grau", lat. *candere* „glänzen", „schimmern, hell glühen", altind. *candrá-s* „leuchtend, glänzend, glühend", griech. *kandaros* „Kohle", armen. *šand*, *šant* „Funke, glühendes Eisen"; irisch *condud* „Brennholz", kymr. *cynneu* „zünden", *cynnud* „Feuerung", weisen wieder darauf hin, daß das *ka* aus dem *ku* hervorging. Auch hier Wechsel zwischen *s* und *k*.

Auch im Polynesischen hat das *ka* noch die sich auf den Tagesanbruch beziehende Bedeutung von „brennen", „entflammen", „rot", „gelb", die Bezeichnung der aufgehenden Sonne, wozu lautlich

japanisch *ake* „hell werden" und türkisch *ak* „weiß" zu stellen wären. Es ist die atlantisch-nordische Benennung des Gottessohnes als U Y, oder V Y oder ⊔ Ψ, ägyptisch ⊔ (Text Abb. 50) als des Auferstehenden der Wintersonnenwende, als Bringers des Lichtes und des Lebens ⊙, allgemein atlantisch-nordisch *ra* bezw. *la* „Sonne" (siehe S. 492), daher *ra-ka* oder *ka-ra* ⊙ Y = Ψ. Dieses Wort liegt auch noch im Manga. Magar. Maori *kura* „rot" vor, Samoa *ula* „rot", als Farbe der aufgehenden Sonne. Denn in der neuen, südlichen Heimat war das Wissen um die kosmische Jahreslauf-Farbensymbolik der altsteinzeitlichen, atlantisch-nordischen Urheimat, das Mysterium der Wintersonnenwende, den Polynesiern, wie den arischen Indiern, verloren gegangen, und wurden alle Überlieferungen, welche sich ursprünglich auf die nord-atlantische Wintersonnenwende bezogen, wie in den Veda's, auf den Tages-Nachtlauf der Sonne als Mikrokosmos des Jahreslaufes übertragen.

Daß das *ur-*, *ul-*, die Wintersonnenwende ∩, die Farbe des Mutterwasserhauses des Gottessohnes bezeichnet, geht noch deutlich aus der gemein-polynesischen Form, *uri, uli* „dunkel", „blau", „grün", („dunkelblau", „dunkelgrün", „grünblau"), „schwarz", als Bezeichnung des Meereswassers hervor (vgl. kyprisch *lu*, Text Taf. I, Nr. 63, Bamum *lum* „Jahr", Text Taf. IV, Nr. 116 und sumerisch *lum* [*lu-um*], Text Taf. IV, Nr. 132). Und wie im *ur-*, *ul-* also im Polynesischen noch die Dunkelheit der Nacht in den Wassern und die Morgenröte der aufgehenden Sonne vereinigt sind, so steht gegenüber polynesisch *kura* „rot" der Morgendämmerung das japanische *kuro* „schwarz", türkisch *kara*: es ist der *k-r* (*r-k*) Stamm, der gleichzeitig den „Kreislauf" bezeichnet, wie Baum *lum*, eigentlich der *lu* im *um-*(„Mutterwasser") ebenfalls „Jahr" bedeutet. Und wie wir *um-* und *-mu*, als allgemein atlantisch-nordische Bezeichnungen der Mutter Erde in den Wassern, des Mutterwassers der Wintersonnenwende kennengelernt haben, so finden wir im Sumerischen *a*, *a-ma*, *ama* usw., mit wintersonnenwendlichem Ablaut von *u* zu *a*, als „Wasser", „Mutterwasser", „Mutterleib" (Text Taf. IV, Nr. 131), während *ma* im Polynesischen (Maori, Samoa) noch „weiß", „rein", „hell" bedeutet.

Darum wird der Mutter-Erde-Göttin in den Wassern der Yoruba, der Oja, zum ihrem Kultfest in der Wintersonnenwende ein *schwarz-weißer* Widder geopfert, wie der vedischen Zweieinheit, Varuna-Mithra, der Verkörperung des Gottessohnes, des Zwiefachen, in der Wintersonnenwende seines Jahreslaufes, in der „Mutternacht", wie in seinem „etmaal"-, Tag- und Nachtlauf, in der Mitternacht. Und darum trägt der Hermes, die in der hellenischen Überlieferung verdunkelte Gestalt des Gottessohnes des Widderzeitalters, in dem winterlichen, nächtlichen Teile seines Jahreslaufes, in den Wassern, als Totengeleiter den *halb schwarzen, halb weißen* Hut (petasos). In dem solaren Märchen „Der Rabe" (Grimm 93) fährt das in einen Raben verwandelte Mädchen nacheinander in einem Wagen mit vier *weißen*, vier *roten* und vier *schwarzen* Hengsten bespannt (Jahreslauf, die drei Jahreszeiten). Bevor sie erlöst wird, fährt sie darin um das „goldene Schloß von Stromberg" auf dem „gläsernen Berge" herum, das heißt — durch die Wintersonnenwende, die Wasser und das Eis der Nordland-Mutternacht. In der altindischen, ehemaligen wintersonnenwendlichen Kultsymbolik können wir dazu das Gegenstück belegen. Bei den Ṣodaśin, einer bestimmten Form der *Soma*-Feier, wobei der hierfür charakteristische Gesangsvortrag während *Sonnenuntergang* stattfindet, steht neben den Sängern ein *weißes* oder *rötlich-braunes* Roß, nach Anderen ein *schwarzes*. Die Sänger halten während des Vortrages Gold (Sinnbild des Sonnenlichtes „in den Wassern") in der Hand.[1] Ebenso ist für die uralte

[1] *Oldenberg:* Religion des Veda (2. Aufl.), S. 78. Wir haben *soma* als die ursprüngliche Bezeichnung des wintersonnenwendlichen Lebens- oder Mutterwassers in Text Taf. I, Nr. 71, Text Taf. IV, Nr. 48 bereits erwähnt: siehe weiter Abschnitte „Lebensbaum" und „Lebenswasser".

atlantisch-nordische, wintersonnenwendliche Kulthandlung der Feuerreibung die Anwesenheit eines *weißen* oder *roten* Rosses mit *schwarzen* Knieen erforderlich.[1] Das Opferroß ist aber von den Göttern aus *Sonne* verfertigt worden (R.-V. I, 163, 2) und die Morgenröte führt das *weiße* Roß (R.-V. VII, 77, 3).

In der Mutter-, der Mitternacht des Jahres, wo die „8", der wintersonnenwendliche Abschnitt des nordatlantischen Jahres, der totgeborene, achte Aditya, Mārtāṇḍa, zu „1" wird, da wird die „Nacht" zum „Morgen", das *u* zu *a*, wie unsere kultsprachliche Untersuchung vorhin (S. 272—73) schon ergeben hat.

Das Stichwort bei Walther ist hier: (die Welt) „ist worden bleich und übergrâ — nû schriet aber diu nebelkrâ" — also *grau-weiß* — Dämmerung. Und obgleich es im hohen Norden noch lange Nacht und „schwarz" ist, wird doch von der Mutternacht der Wintersonnenwende an der Anfang der Helle, des Morgens gerechnet.

40. Das *e* Der Vokal *e* hat keine eigene Farbe: er ist ein Übergangslaut, ein „Umlaut" von *a* auf dem Wege zum *i*: der Übergang des Frühjahres zum Sommer. Die von Walther angewandte Beziehung des „grün" auf den *e*-Vokal als Farbe des sprossenden Lenzes

Ich saz ûf einem grünen lê (Hügel),
da entsprungen bluomen unde klê
zwischen mir und eime sê —

ist eine dieser Spätzeit angehörende, mißverstandene Übertragung. Wie der Vokal des Wortes „grün" schon ausweist, *u-o*, liegt der Herbst-Winterlaut vor, und allgemein atlantisch ist auch grün-blau-schwarz, wie wir bereits im vierten Abschnitt für das Polynesische feststellten, die Farbe des *Wassers*, des *Meeres*, darin der Gottessohn auf seinen Herbst-Winterlauf eingeht. Die Vokalreihe *o-u-a-e* umfaßt auch die „untere Hälfte" des Jahreskreises von der Nacht bis zur Frühjahrsgleiche. Als Wasserlaute lernten wir *a* und *e* schon im Sumerischen kennen und es ist bezeichnend, daß der Vokal *e* in der längeren Runenreihe durch eine spätere Redaktion in die Herbst-Winterreihe gesetzt wurde M (ᛗ), da, wo einmal die Region des *u* ᚢ begann, das nach dem Stierzeitalter durch die Wintersonnenwende in den Anfang der „heiligen Reihe" hindurch verschoben worden war, als Hälfte der „zwei Berge". Auffällig ist, daß Walther noch von einem „Hügel" und von einem „See" spricht: es klingt hier eine verdunkelte Überlieferung von den „zwei Bergen", dem „Grabhaus" in den „Wassern", noch durch.

41. Das *i* und die gelbe Farbe *i- Sommer: Farbe gelb.*

Der Vokal *e* leitet zum *i*, zum höchsten Laut, dem Klang der hohen Zeit des Sommers hinüber. Dies läßt sich noch an unserem Wort „gelb" beobachten, neben dessen Form mit *e* das Neuhochdeutsche die Form *gilb-* (in *gilblich*, *vergilbt*) bewahrt hat. Wir haben im Mittelniederl. *ghele*, *ghelu(w)*, althochd. altsächs. *gelo*, angelsächs. *geolo* „gelb, blond", lit. *żelvas* „grüngelb", lat. *helvus* „honiggelb, hellgelb", ir. *gel* „weiß", lit. *geltsvas* „gelblichfahl", *geltas* „fahlgelb", also mit *e*-Laut; — neben mittelhochd. *gelwez* steht aber noch *gilwez* und *gilwen* „gelb färben", *gilwecht*, *gilweleht* „gelblich", *gilwe*, althochd. *giliwî* „gelbe Farbe", keltisch *gilvus*, altind. *hiran-ya* „gold", von dem neuen Lichtkind, dem „goldhändigen", *hiranya-hasta*, gesagt.

[1] *Oldenberg* S. 75.

Und wir brauchen uns nur an den Namen der goldgelben Wasserschwertlilie, **il-gi*, *Ilge*, *Lisch*, *Sigge*, die von uns im vorigen Abschnitt untersucht wurde, das Symbol des „Lebensbaumes" ᛯ, des „Menschen" ᛉ, zur hohen Sommerzeit, die Blume des „Himmelskönigs" *rigi*, dessen Zeichen im Kyprischen ebenfalls noch den Wert *ri* hat, zu erinnern, um uns die lichte Farbe des *i*, des Sommervokals als Erlebnis wieder vor Augen zu führen. Während sonst die uralte kosmische Farben- und Vokalsymbolik der atlantisch-nordischen Rasse durch die südlichere Auswanderung und Beheimatung vieler ihrer Völker sich völlig verschoben und schließlich gänzlich verwirrt hat, ist das Gelb als Farbe des Nordens und des Sommers, des Himmelskönigs, und — nach orientalischer, asiatischer Auffassung — als Farbe des himmlischen Stellvertreters, des König-Priesters, am meisten bewahrt. Als einzelne Beispiele seien erwähnt: in Mexiko war gelb die Farbe des Maisgottes Cinteotl, als „Herr unserer Lebensmittel", Tonaca-tecutli, eine Erscheinungsform des obersten Himmelsgottes. Gelb war auch die Farbe des reifen Maises, und der oberste Himmelsgott, der König der Götter, trägt die mit reifen Maiskolben gefüllte mexikanische Königskrone. Die im Codex Borgia (Bl. 27) erwähnten Farben der Regengötter sind, für den *Norden gelb*, für den *Westen blau*, den Süden rot, den Osten schwarz. Nach Sahagun erbaute Quetzalcouatl von Tollan vier Farbenhäuschen, entsprechend den vier Himmelsrichtungen: eins aus Gold (Norden), eines mit eingelegten Türkisen (blau-grün, Westen), eines mit roten Muschelschalen verziert (Süden) und eines mit weißen Muschelschalen (Osten). Daß *zi* im Dakota „Norden" und „gelb" bedeutet, entsprechend dem sumerischen *si* in *sig* haben wir schon feststellen können (S. 502).

In Indien ist Gelb die Farbe des „Welthüters des Nordens" und Herrn der Unterwelt, Gold die Farbe des Kubêra, des Hüters der Nordseite des Weltberges Mêru, dem die gelbe Farbe heilig ist.

In China ist Gelb die Farbe des höchsten Himmelsgottes und seines irdischen Stellvertreters, des „gelben Sohnes des Himmels". Gelb ist das Gewand des buddhistischen Priesters.

Gelb ist heute noch die Farbe des römischen Papstes, des — nach orientalischer Auffassung — irdischen Stellvertreters des Himmelsgottes.

Bei allen Verschiebungen und Überschichtungen, welche die „heilige Reihe" im Laufe des Steinzeitalters erfahren haben muß, hat das „zweite" Geschlecht der nordischen Runenreihe, die Sommerreihe, seine ursprüngliche Vokalisierung am besten bewahrt. Hierauf weist noch der i-Wert von ᛁ *is*, ᛃ *gir*, *gil*, ᛇ *iu̯*, *iv*, *iw*, *ihw*, ᛯ **irmi(n)*, *ilmi(n)*, **ilgi* bezw. ᛉ *ri*, *mi*, ᛋ *sig*, *sigil*, ᛏ ᛏ ↑ *ti*, *ti-u*, *ti-(ur)*, hin.

Alles Licht aber ist aus dem Dunkel gekommen und kehrt zum Dunkel im Tag- und Jahreslauf, im ewigen Wandel der Wiedergeburt, wieder: dieser kosmische Glaubenssatz des atlantischen Monotheismus kommt in der allgemein atlantischen Schreibung des ᚢ ⊓ ᚢ ᐱ *ku-*, *su-*, *ur-*, *ul-*, *lu*-Zeichens zum Ausdruck. Entweder erscheint das Licht als der Sonnenpunkt oder -ring ○, oder ᛁ, der „Stab", der „Strahl", der „Eine", der „*as*", der über dem *es* zum *is* wird, oder der *ka* ᛘ Y, der *ra-ka* ᛘ usw., der *ma* ᛉ, der „Mensch", in dem ᚢ usw. Zeichen, oder der „Stab", der „Strahl", der „Gott" steht auf dem ᚢ usw. Zeichen und trägt das Licht oder das Sonnenzeichen ○. Wir kommen darauf ausführlich im Abschnitt *ka-ku* oder *ur-ka* zurück; man vergleiche einstweilen die vielen Beispiele, welche auf Text Taf. I, II, III, IV und V schon davon gegeben sind: siehe weiter Text Taf. VIII.

Das *i* ist aus dem *u* hervorgegangen, es bildet mit dem *u* die Jahresteilung ⏀: *daher in der atlantischen Sprache die den beiden Sonnenwenden, Winter- und Sommersonnenwende, gemeinsame Vokalisierung i-u (später i-o) und i-a: sie bilden den Jahreskreisdurchschnitt* (Text Abb. 13 und 43).

Den Namen des Gottessohnes, des Himmelskönigs der Sommerzeit, haben wir als *il-*, *-li* und *ili* bereits ermittelt; im Sumerisch-Babylonischen ist er uns als ⚹ ✱ *ilu* erhalten, derselbe, der auf den nordischen Grabsteinen und Geleitmünzen als *ul*, *al*, *la*, *alua*, *lua* usw. erscheint und als *el-* z. B. im Hebräischen noch bewahrt ist.

An dem Wort „Licht", dem Namen des Gottessohnes, kann man ebenfalls diese Verbindung der Winter- und Sommersonnenwendevokalisierung als auch den Übergang des *e* zum *i* noch beobachten. Das Wort *l-k* muß in der Lautverschiebung des Jahreslaufes zum *l-h* bezw. *l-ch* und dann zum *l-g* werden, zu denen die betreffenden Wechselformen *r-k*, *r-h* bezw. *r-ch* und *r-g* zu stellen sind.

Da — wie schon oft erwähnt wurde — in den atlantisch- und arktisch-nordischen Sprachen Y *k(a)* und Ψ *m(a)* als sinnbildlich gleiche Zeichen und Begriffe auch lautlich wechseln, müssen wir neben dieser *l-k-* und *r-k*-Reihe auch eine *l-m* bezw. *r-m*-Reihe belegen können.

An diese Reihe müssen sich dann die betreffenden *Umkehrungsformen* die *k-l*, *k-r* und *m-l* und *m-r*-Reihen anschließen lassen.

Der „Sohn des Menschen", der Gottessohn, nennt sich in den Evangelien wiederholt das Licht des Weltalls (τὸ φῶς τοῦ κόσμου), wie das Himmelslicht in dem altnorwegischen Runengedicht auch *landa ljóme* „der Lande Licht" und das „Heiligtum" genannt wird (S. 196). Sehen wir nun, wie dieses Wort sich im Wandel seines Jahreslaufes gestaltet.

Licht: althochd. *lioht*, *lieht*, altsächs. *lioht* und *liomo*, altfries. *liacht*, angelsächs. *lēoht* (engl. *light*) und *lixan* „leuchten", got. *liuh-aþ*, altnord. *ljōs* und *ljōme*, schwed, *ljus*; kymr. *lluch-ed*, ir. *lōche* „Blitz", lateinisch *lux*, gen. *luc-is* und *lumen*, *lucēre* „leuchten", oskisch *Lucetius*, Beiname des *Ju-pitar*; griech. *lychnos* (λύχνος) „Leuchter", *amphilykē* (ἀμφιλύκη) und *lykopōs* (λυκόφως) „Zwielicht"; altbulg. *luča* „Strahl", russ. *luča* „Kienholz", altpreuß. *luckis*, „Holzscheit"; armen. *lois* „Licht"; altind. *ruci-š* „Licht", *rukmás* „Goldschmuck", *rukṣá* „leuchtend", *rokás* „Licht", *rōcātē* „leuchtet", *rōcanás* „leuchtend hell".

Unmittelbar erleben wir hier noch die Beziehung des *i* zum *u* (später *o*) und den Wandel des *e* zum *i*, wie ein großer Teil der Worte noch den *u*-Laut des Lichtes „das leuchtend in der Finsternis" (lux lucens in tenebris) in der Winterzeit bewahrt haben.

Auch bei Walther ist der *i*-Laut das Stichwort des Sommers, der dritten mittleren Strophe: „waer uns der sumer nahe bi".

42. Das *o* und die rote Farbe

o-Herbst: Farbe rot.

Von dem *i* der Mittags- und Sommerzeit senkt sich das Licht gen Westen, gen Abend, gen Spätjahr, Herbst-Winter. Der Vokal ist *o*. Die rote Farbe haben wir im vorigen Abschnitt schon bei der Behandlung der Hieroglyphe der Nachkommenschaft 8 im Sumerischen belegen können, ebenfalls in Verbindung mit der „Mutter Erde" (vgl. S. 201). In der längeren Runenreihe, der ingväonischen, angelsächsischen, ist das Zeichen 8 als Variante des Zeichens ᛟ, des *ot*, des Zeichens der Nachkommenschaft, mit dem Lautwert *o* erhalten. Hier wird Gott, als *il* oder *li* zum *ol* oder *lo*, als *ir* oder *ri* zum *or* oder *ro*, als *gi* zum *ko*, als *di* zum *to* oder *ot*.

Wie das *e* aber zum *i*, so lautet das *o* zum *u* über, und eine Vokalverbindung *o-u* hat dann auch in dem atlantisch-nordischen „*rot*" vorgelegen: althochd. *rôt*, altsächs. *rôd*, angelsächs. *rud* „rot" und *rudu* „Röte", altnord. *rauðr* und *rjōðr*, got. *rauþs* „rot", altirisch *rūad* „rot", litauisch *rūdas* „braun" rot, *raudà* „rote Farbe", *raudōnas* „rot", altbulg. *rūdrŭ* „rot", latein. *rutilus* „rötlich", *ruber* und *rōbus* „rot", *rufus* „rötlich", awest. *raoiðita*, altind. *rōhita* „rötlich", *rudhirás* „rot."

Wir befinden uns in dem abwärts gehenden, sich senkenden oder *rückwärts* sich bewegenden Lauf des Himmelslichtes. In den uns erhaltenen mittelmeerländischen „Tierkreiszeichen", den Symbolen der „Sonnenhäuser", hat das Zeichen ♋, in der Form ♋, die Bedeutung des „Krebses": wir werden in dem Abschnitt der „Ka-Tiere" sehen, daß der „Krebs" als Zeichen der Sommersonnenwende, im orientalischen Widderzeitalter (ca. 2000 v. Chr. bis 0 v. Chr.) seinen Namen von der Jahresteilungshieroglyphe ♋ entliehen hat, also lautlich auf einen Wortstamm *kr* bezw. *g-r* zurückzuführen ist, wie die Text Taf. IX ausweist. Nebenbei bemerkt, ist das germanische Wort „Krebs" wie „Krabbe", sanskr. *karkaṭa*, *karkaṭaka*, griech. *karkinos*, *karkinas*, lat. *cancer* (aus **carcro*), ein schönes Beispiel, vor welche unlösbaren Konflikte unsere bisherige „indogermanische" Lautlehre gerät, da das germanische Wort kein Lehnwort aus dem Lateinischen oder Griechischen ist, und es ganz gesetzwidrig den stimmlosen Verschlußlaut *k* statt des verschobenen Lautes, des Hauchlautes *h*, aufweist.

Von dem Mittsommer an setzt der „Krebsgang" des Himmelslichtes ein: die Sonne bewegt sich wieder südwärts. Der Abstieg beginnt. Es ist eine fein verhehlte Anspielung, wenn Walther, zu der vierten Strophe seiner Winterklage und Jahreslaufvokaldichtung, die rote Farbe des *o*-Lautes mit dem Stichwort „den krebz wolt ich ê ezzen rô" andeutet.

u-Winter: Farbe dunkelgrün, dunkelblau, (dunkel-blaugrün), schwarz. Das Stichwort der fünften und letzten Strophe bei Walther, welche den Vokalreim auf *u* enthält, ist 43. Das *u* und die dunkle Farbe

min sleht hâr ist mir worden rû:
süezer sumer, wâ bist dû? —

die Winterklage des „verlegenen" Ritters.

Die Geschichte der „langen" nordischen Runenreihe lehrt uns, daß das *o* (ᛟ) an Stelle des *u* (ᚢ) vorgerückt, und das *u* durch die Wintersonnenwende hindurch in das Frühjahr hineingeschoben worden ist. Die jahreszeitliche Symbolik des *u*-Lautes wurde alsdann von dem *o*-Laut übernommen. Der Gottessohn wurde das *o* und *a*.

Der Zusammenhang zwischen dem *ol-ul*, (*lo-lu*) und *or-ur* (*ro-ru*) ist im Polynesischen noch klar erkennbar. Der kosmisch-symbolische Grundgedanke ist das Erlebnis des abendlich und herbstlich, also täglich und jährlich, in das Wasser, das Meer, den Schoß der Mutter Erde, eingehenden Himmelslichtes. Das „Rot" als Abend- und Herbstfarbe, steht in den westlichen „zwei Bergen", in dem *bi-or-ka*, worauf die Wasser-Hieroglyphe M (*mo*, *mu* bezw. *om*, *um*) folgt (Text Taf. X). Der atlantische Name des herbstlichen Gottes „in den Wässern" hat uns unter anderem die Yoruba-Mythologie als *Olokun*, den Gott des Meeres, bewahrt.

Wie wir im vierten Abschnitt bei der Untersuchung der nordafrikanischen, syrischen und ozeanischen Namen der *Ma-uri*, *Am-uri*, *Ma-ori* gesehen haben, sind sie die Leute des „Westens", des „Meeres", des „Abend"- oder „Mutterlandes". Noch in der Talmud-Sprache ist *'ûr* und *'ûria* das Wort für „Westen", das gleichfalls „Zwielicht", „Abend" bedeutet, weiblich *'ûrta*, die „Nacht". Wir hatten dort ebenfalls die Gelegenheit, die reiche Kontinuität der polynesischen Sprachen kennenzulernen, welche wir hier noch einmal in dem weiteren Zusammenhang einfügen wollen.[1]

In der Maori-Sprache bedeutet *uri* „schwarz, dunkel", *uri-uri* „dunkelblau, schwarz, *dunkel-*

[1] Für die polynesischen Sprachen wurden von mir benutzt: *Abraham Fornander and W. D. Alexander:* Comparative vocabulary of the Polynesian and Indo-European languages. London 1885. *Edward Tregear:* The Maori-Polynesian comparative dictionary. Wellington N. Z. 1891.

farbig (von dem Meer)", Samoa *uli* „schwarz, dunkelblau", Tahiti *uri* „dunkel", Hawai *uli* „blau, himmelblau, grün, dunkel", *uli uli* „blau, grün, *grün (von dem Meer)*"; Tonga *uli uli* „schwarz, dunkel", *uhi uhi* „*dunkelblau*" *(vom tiefen Meereswasser)*; Mangarevisch *uri uri* „dunkelblau" *(Farbe des tiefen Meeres)*; Paumotu *uri uri* „schwarz", Sikaya *uri* „schwarz".

Äußerst wichtig ist, daß das Polynesische das *ur-, ul-* gemeinschaftlich als die Meeresfarbe bezeichnet. Wie wir oben gesehen haben, hat das altnordische *ur, ýr* ursprünglich ebenfalls die Bedeutung „Wasser". Aber auch noch einen Hinweis gibt uns das Polynesische, indem es *ur-* nicht nur die Farbe des Meereswassers, sondern auch in der Maori-Sprache als *uru* den „Westen" bezeichnet: *uru, ulu* bedeutet aber auch in der polynesischen Sprache der „Kopf", das „obere Ende", die „Spitze", im besonderen die des Baumes und zwar des speisefruchttragenden Baumes, des „frugifera arbor" (Tacitus, Germaniae cap. 10), hier des Brotfruchtbaumes. Der Wortstamm *-r-*, *-l-* in der Bedeutung von „Dorn", „Spitze", usw. in Verbindung mit der *-t*-Reihe oder der *p*-Reihe, eine Benennung für die Axt als Gottesbestimmungszeichen (Determinativ), werden wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn" und „Dorn" behandeln. Wir hatten im vorigen Abschnitt schon mehrfach Gelegenheit, die Bedeutung des „Dornes" als „Kopf" in der alt- und jungsteinzeitlichen Symbolik des atlantischen Europa, besonders in Zusammenhang mit dem Wasser, festzustellen (Text Taf. III a, Nr, 23, 36, 98, 139; Taf. IV, Nr. 22—24, 68). Der Sinn dieses Symboles ist, daß in dem *ur* (*ul*) der „Dorn"-Gott ᚦ ᚦ, als Spalter des Jahreskreises ᛰ, aufersteht, daß dort der neue „Lebensbaum", der neue Jahresbaum ⚹, aufwächst.

Der Lebensbaum, das „Holz" in den „Wassern"

Daher, daß im Polynesischen der Wortstamm *ur-*, *ul-* sowohl die Bedeutung des „Wachstumes", des „Vermehrens", wie der „Pflanze", des „Baumes", des „Waldes" hat: Haw, *ulu* „aufwachsen" (von der Pflanze), „vermehren", „stark sein", Samoa *ulu* „Hain", *ulu-ia* „vermehrt, gewachsen sein", Tahiti *uru* „Gehölz", „Baumdickicht", der „Brotfruchtbaum", *uru-hi, uru-pa* „schnell wachsend", wozu altindisch *uru* „groß, weit, breit", *urvi* „die Erde", „Himmel und Erde" (!), awest. *uru, urva-* „groß, mächtig", *urvara* „ein Baum", drawid. *uru* „*stark sein*", *uru-di* „*Kraft*", griech. *eurys* (Εὐρύς) „weit, breit" und *euros* (Εὖρος), der „*Südwest-Wind*", gehört, welche letztere Bezeichnung sich wieder wörtlich mit dem polynesischen (Moriori) *uru* „*Südwest-Wind*" deckt; weiter mit Wechsel des *u (o)* in *a*, dem Ablaut der Wintersonnenwende, der Wiedergeburt: gotisch *alan* „aufwachsen", altnord. *ala (ól)* „nähren, hervorbringen", irisch *alim* „ich ernähre", latein. *alo* „ernähren, groß ziehen"; gotisch *alþeis*, althochd. usw. *alt* „alt" (eigentlich „großgewachsen"), latein. *altus* „hoch"; griech. *al-daino* (ἀλδαίνω) „lasse wachsen, stärke", *al-dēskō* (ἀλδήσκω) „wachse", *al-domai* (ἄλδομαι) „bringe hervor", latein. *alescere, co-alescere* „wachsen, gedeihen" usw.

Da, wo der Gottessohn „in den Wässern", der *ul-* zum *al* wiedergeboren wird, aufersteht, ist die „Mutter Erde", lateinisch auch „*al-ma*" (mater) die „nährende", „erquickende", „segenspendende", deren Name im Griechischen *alma* (ἄλμα) aber wieder „*Hain*" bedeutet!

Wir haben in den beiden vorigen Abschnitten und besonders in Text Taf. IV schon die altgermanische Überlieferung von dem „Holz" in bezug auf die Wintersonnenwendestelle kennengelernt. Es ist die Himmelsrichtung, wo sich die „Wurzeln" ᛣ des kosmischen Jahresbaumes, des Lebensbaumes, befinden. Das ist der Sinn des Merseburger Zauberspruches:

Phôl ende Vuodan vuorun zi *holza:*
dû wart dëmo Balderes volon sîn vuoz birenkit.

Pol und Wodan fuhren (ritten) zum *Holze:*
da ward dem Balders Fohlen der Fuß verrenket.

Der ursprünglich kosmische Lautwechsel im Namen des Gottessohnes ist hier noch erkennbar: der sommerliche *b-l (b-r)*, der spätjährliche *p-l (p-r)*, der frühjährliche *f-l (f-r)*.

Der herbstlich-winterliche Gottessohn *pol*, *pul* muß nach Durchgang durch die Wintersonnenwende zum *fal-*, *fel-* werden. Wie oben erwähnt wurde und wir unten weiter untersuchen werden, ist seit dem atlantischen Widderzeitalter (wohin der Gottesname mit der *b-p-f*-Reihe gehört) das *u* in die Frühjahrsgleiche hineingeschoben worden, so daß der ursprünglich schon vorhandene Dualis des *u-a*-Lautes der Wintersonnenwende nunmehr auch auf das Frühjahr übergreift. Während wir den Gottessohn als *p-l* in *Apulu*, *Apollo* und dem ingväonischen *For-* (in *Forsetti*) aus älterem *Pol-* (in *Polsata*, *Pulasata* „Philister") schon kennengelernt haben und ebenso *Bal-* als ursprünglich *bil-* belegen konnten, lernen wir hier den jungen Gottessohn, den „Herr", als den *f-l*, den *f-r*, den *Fro*, den *Freyr* kennen, ihn, der in der Wintersonnenwende, da wo das „Holz", der „Baum" wächst, der „einfüßige", der *uraka* ist, der „hinkende", dem ein „Fuß" sinnbildlich gesprochen, „verrenkt" ist: X X H X X X usw.

Das „Pferd", *-ku*, als Monatsbezeichnung in der Edda (Grimnismól) wurde von uns ebenfalls im vorigen Abschnitt erwähnt (S. 335). Der Name des jungen „Pferdes" des Gottessohnes, des ersten Monates nach der Wintersonnenwende, muß uns also den Vokalwechsel *u* (bezw. *o*) *-a* und die Farbe „grau-weiß" aufweisen.

Beide Bedeutungen haben die atlantisch-nordischen Sprachen tatsächlich bewahrt und ebenso den Ablaut. Das „Fohlen" ist althochd. altsächs. *folo*, angelsächs. *fola*, altnord. *fole*, got. *fula*, wozu althochd. *fulihha* „weibliches Füllen", lateinisch *pullus* „junges", griech. *pōlos* (πῶλος) „Fohlen, junges Tier"; als „Füllen" haben wir es im Althochd. *fuli*, *fulîn*, altnord. *fyl* (<*fulja*). Seine Farbe ist „fahl", der gleiche Wortstamm als „Fohlen" — „Füllen", altniederd. *falu*, althochd. *falo* (*falawêr*), altsächs. *falu*, altnord. *fǫlr*, altbulgar. *plavŭ* „weißlich", litauisch *pal̃vas* „bleich", latein. *pullus* „dunkel, schwärzlich, grau", *pallidus* „bleich", litauisch, *pálszas* „fahl", kirchenlaw. *pelesŭ* „greis, grau"; griech. *pelios* (πελιός) „blauschwarz", *pelitnos* (πελιτνός) und *pelidnós* (πελιδνός) „schwärzlich blau", „grau", *polios* (πολιός) „weißlich, grau", armen. *alevor* „greis, grau", altind. *palitás* „grau".

Wir sehen hier im Griechischen für die *p-l (pol-, pul-)* Gruppe sogar noch die Bedeutung der Winterfarben „dunkel, blauschwarz" erhalten, welche in der *f-l*-Gruppe zum „Grau" der Dämmerung sich erhellt.

Einen weiteren wichtigen Hinweis gibt uns noch der Wortschatz der atlantisch-nordischen Sprache. Der Gott, dessen Name *p-l* (*p-r*) lautet, ist der Gott „in den Wassern", *ap-sū*, der *ap-ul* (S. 119). Wenn *Ap-ol*, *ap-ul* ein hyperboräischer Gottesname und die Hyperboräerinsel die ingväonisch-friesische Nordseeinsel war, so müssen wir ihn in den friesischen Ortsnamen wiederfinden. Dies ist dann auch reichlich der Fall: *Apel*, *Apele*, *Apelsgae*, *Apelland* (Hallig in Nordfriesland), *Apellum*, versunkenes Dorf auf dem Nordstrand usw. Im Germanischen finden wir das Wort weiter als neuniederl. mittelniederl. *poel*, althochd. *pfuol*, mittelniederd. *pûl*, *pôl*, neuhochd. *Pfuhl*, altfries. angelsächs. *pôl*, engl. *pool*. Es entspricht wörtlich dem lateinischen *palūs* „stehendes Wasser, Sumpf", altind. *palvalá-m* „Teich, Pfuhl", welche Worte durch die bisherige „indogermanische" Etymologie auf immerdar geschieden waren, weil indisches und lateinisches *p* hier angeblich nur einem germanischen *f* entsprechen darf. Die Annahme einer Wurzel, welche wechselnd aus den Lauten der betreffenden Geräuschlautreihe (hier *p-f-b*), statt aus einem einzigen, starren Geräuschlaut (hier *p*) besteht, vereinigt aber wieder, „was die Mode streng geteilt" — um mit Schiller zu sprechen. Es kann also lateinisch *p* dem germanischen *f* in den meisten Fällen entsprechen, daneben müssen aber noch ältere Belege

vorhanden sein, wo lateinisches *p* auch einem germanischen entspricht, wie im vorliegenden Falle.

Das Haus der „Stärke" und „Weißland"

In dem *ku*, dem *su*, dem *ul* oder *ur* wächst der neue Jahres-, Welten-, Lebensbaum ⚹: dort sind seine Wurzeln ⅄, welche den Winterlauf des „Lichtes der Lande" kosmisch versinnbildlichen. Dort ist jene hochheilige Stelle, das „Haus der Stärke" des Gottessohnes, des Agni, des Heimdal, wo er stirbt und wiedergeboren aufersteht. So wird auch im Grimnismǫl (Nr. 4) davon noch gesagt:

Land es heilagt es ek liggja sé
ǫsum ok ǫlfum nær:
en i þruðheimi skal þórr vesa
unz of rjúfask regin.

Das Land ist heilig, das ich liegen sehe
den Asen und Alfen (Alben) nahe:
dort in Thrudheim wird Thor weilen
bis die Götter vergehen.

Hiermit wird die Aufzählung der Gotteshäuser in Grimnismǫl eröffnet, welche, trotz der Verwirrung und Verdunkelung der Überlieferung im Laufe der Jahrtausende, uns noch wichtigste Hinweise bietet. „Thrudheim", das „Haus der Kraft", „Haus der Stärke" ist als „Winterhaus", *þrymheimr*, in der jüngeren Edda (Gylfag. 23) ebenfalls belegt. Es ist das „Land" *vor* der Wintersonnenwende, den „Asen und Alfen (Alben) nahe", dem „Weißland", *Alfheim* des *Freyr* (Gylfag. 5), welches mit dem lateinischen *Alba* identisch ist, dessen Herrschaft der wintersonnenwendliche *Julus* an den „*Waldgeborenen*", *Silvius*, abtreten muß (S. 266). Auf den Namen *Silvius*, „der vom Walde", und das lateinische *silva* „Wald", welche uns über die Reihe *sol-*, *sul-*, *sal-* wieder zu dem „Wasser", dem „Lebenswasser" führen, kommen wir später zurück. Auch in dieser Reihe ist der „Wald" begrifflich eng verbunden mit dem „Wasser".

„Thrudheim" steht in der Aufzählung in Grimnismǫl außerhalb der Reihe: es ist eine allgemeine Benennung für jenen Teil des kosmischen Jahres, in dem der Eingang des Gottessohnes in die „Wasser", den „Wald", den „Baum", in den Schoß der Mutter Erde, stattfindet, wo seine Wiedergeburt erfolgt. Die Reihe der Gotteshäuser der „Monate" wird erst mit *Ydalir (Ydalar)* „Eibental", dem Haus des *Ull* (altnord. *Ullr*, *Ulli*), eröffnet, also mit der Wintersonnenwende. Wie wir ermittelt haben, befindet sich das Haus des winterlichen *Ulli* da, wo der „wintergrünste Baum", die Eibe, wächst, nach der nordischen kurzen Runenreihe und dem altnorwegischen Runengedicht in dem *ýr* ⅄, dem „Haus" des *Ti-ur (ul)*, *Tyr*, dem letzten Zeichen der Reihe. Wie wir ebenfalls ermittelt haben, ist das *ýr* in der kurzen, nordischen Reihe eine Ablautform für das ältere *ur* ∩ ∩ ∩ ∧, das ursprünglich „Wasser" und „Stier" bedeutet hat, wie das angelsächsiche Runengedicht aufweist. Der Name des Gottessohnes des atlantischen Stierzeitalters ist der mit *ur* zusammengesetzte *tur*, *ti-ur*, *tyr*, die ältere Form für das altnordische *Thor*. Durch die Einfügung der Namen des Gottessohnes des Widderzeitalters *p-l (p-r)* bezw. *f-l (f-r)* mußte *t-u (tur-ul)* ausscheiden und die Reihe mit „*Alfheim*", dem Haus des Freyr, des „Herrn" anheben. Tatsächlich wurde der *tur* als Anfang beseitigt und die Reihe mit dem *ydalir*, *ýr*, das ist *ur*, als Haus des *Ulli*, und mit *al-* in *Al-f-heim*,

also mit der Wende *ul-al*, eröffnet. Die Aufzählung der Gotteshäuser in Grimnismǫl stellt — wie oben bemerkt wurde — eine bereits stark getrübte Überlieferung dar. Die Ursachen dieser Trübung sind zwiefach: einerseits ist sie die Folge der Verwirrung, welche aus der Überschichtung der Redaktionen der verschiedenen Zeitalter (Ren- oder Elch-, Stier-, Widder-) entstand, andrerseits ein naturgegebener Zersetzungsvorgang, dem jede Überlieferung in rassisch gemischten Gebieten im Laufe der Jahrtausende unterliegt. Um so höher ist die uns in Grimnismól 17 erhaltene Angabe zu bewerten, daß in dem „Lande" des als „Rächer" seines Vaters „wieder"-kehrenden Gottessohnes *Widar*, dessen „Land" *Widi* das *zwölfte* und *letzte* der Reihe ist, in dem auch das „Reis" (*hrîs*), der Jahres- und Lebensbaum wächst.

Hrísi vex ok hóvu grasi
Viðars land Viði.

Gehölz wächst und starkes Gras
Auf Widars Land Vidi.

Viði (s. S. 380) gehört etymologisch auch zum altnordischen *viðr* „Baum, Wald, Holz", angelsächsisch *wudu*, engl. *wood*, althochd. *widu*, altirisch *fid* „Baum, Wald". Die ursprüngliche Bedeutung mag wahrscheinlich „Grenzwald", die „Scheïde, Trennung", gewesen sein, die ebenfalls noch im lateinischen *di-vido* „teile, trenne", litauisch *vidùs*, „das Innere, Mitte" bewahrt ist.[1]

Der Lebensbaum wächst in der Jahresteilung Ф, der Jahrestrennung empor, in der Mitternacht, der „Mutternacht", der „Hügelnacht", „in den Wassern". Daher die gedankliche Verbindung von „Teich", „Moor", „sumpfiges üppiges Wiesenland" und „Wald", „Gehölz", „Baum", eine Verbindung, welche wir ebenfalls in dem oben erwähnten *alma*, im Lateinischen noch Name der Mutter Erde, als der „nährenden, erquickenden Segen spendenden" wiederfinden, die im Griechischen aber „*Hain*" bedeutet, während dasselbe Wort bayrisch-schweizerisch *alm* „nahrungsreiche Alpentrift, Bergweide" bezeichnet und sich überschneidet mit der *Alpe*, althochd. *alpa*, mittelhochd. *albe*, lateinisch *alpes* und *alba*, das „weiße Gebirge", so genannt nach dem ewigen Schnee oder nach dem kalkhaltigen Gestein der Dolomiten. Das Gebirge *Albûrz* ist uns ebenfalls als Auf- und Untergangsstelle der Sonne und Ein- und Ausgangsstelle des Himmelswassers in die Erde, die Unterwelt, aus der iranischen Überlieferung, Bundahisch XX, 4 bekannt. Während die Form *l-m* dem Ren- oder Elch-Zeitalter schon angehört, ist die Form *l-p*, *l-f*, *l-b* die entsprechende des Widderzeitalters und die Umkehrung der Reihe *p-l*, *f-l*, *b-l*.

Das Wort „Alm" ist aber wieder identisch mit dem hochdeutschen „Ulme", angelsächs. *ulmtréow* und *alm*, mittelniederd. *olm* und *elm*, althochd. *elm-baum*, altnord. *elmi* und *almr*, schwed. norweg. *alm* usw., keineswegs entlehnt aus latein. *ulmus*, air. *lem*, aber urverwandt mit ihm. Die Wurzel *ol-*, *ul-*, *al-*, *el-*, welche auch in diesem uralten atlantisch-nordischen Baumnamen vorliegt, ist uns auch im althochd. *elo* „*fahl, bleich*", mittelnied. *ele*, älter holl. *eluw* erhalten (Falk u. Torp. I, S. 21).

Das *al-ma*, *al-pa* und *al-fa*-Zeichen

Eine schöne Bestätigung des hier Ermittelten bietet der Lebensbaumname *l-m* im altirischen Alphabet, „bethluisnion", wo er als *ailm* „fir tree", „Föhre", also ebenfalls Bezeichnung des „winterharten", „immergrünen" Baumes, des urnordischen Lebensbaumes der späteren Periode, Eibe, Föhre, Fichte, Kienbaum (angs. cén) erscheint. Im „bethluisnion" ist *ailm* der Buchstabenname für *a*. Wir finden diesen altirischen Namen als Bezeichnung des *Anfangsbuchstabens* eines

[1] *H. S. Falk* und *Alf Torp*: Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch, Bd. II (Heidelberg 1911), S. 1357—58.

Runenalphabetes in dem Codex Vatic. 266, Fol. saec. IX—X wieder, einer aus dem Benediktinerkloster von Corvey stammenden Handschrift[1]. Die betreffende Runenreihe ist von einem des Irischen kundigen sächsischen Mönch verfaßt worden, wobei er altsächsische und altirische Namen zur Bezeichnung der Runen verwendete. So nennt er das Zeichen h, dessen urnordischen Namen wir aus den Brakteaten (Geleitmünzen) und den nordischen Runen-Futharken als ᚺ ᚻ ✱ *hag-al* „Hag-Gott" kennen, den *heleð*, das ist das altsächs. *helið* „Heliand"!

Wie wir in den Abschnitten „Lebensbaum" und „Gottessohn" feststellen werden, gehört der Lebensbaumname *-l-m-* (Wechselform *-l-k-*) dem „Ren"- oder „Elch"-Zeitalter an und war seine Hieroglyphe 卌 ≡ und ihre Spaltungen ᚺ ᚺ ∃ E (Text Abb. 61, Schriftreihe von La Madeleine und El-Hôsch, und Text Taf. IX), das heißt, *-l-*, „Gott" im *-m-* „Mutter"-, „Mensch"-Baum. Der *(l-)m* oder *(l-)k*-Baum ist ursprünglich Name des „Elch"-Dornstrauches, der Brombeere, dann des Machandel-, Queckolter-, Wacholder-Baumes gewesen, des Lebensbaumes, des „Elch"- und auch noch des folgenden „Stier"-Zeitalters, zu dem dann *(ul)-t-r* oder *(al)t-r (Queck-ol-ter, -ol-der), Holunder* (althochd. *hol-un-tar*, angels. *elder* usw.), urspr. „Dorn", Dornbaum, dann „Baum" als Suffix schlechthin, hinzutritt.

Der Gott im Lebensbaume, der wintersonnenwendliche Lebensbaum des Widder-Zeitalters, ist der *(l)-p* bezw. *(l)-f*-Baum, der *al-pu*, *al-pa*, *al-pha* oder *al-fa*-Baum, dessen Zeichen die ǂ oder ☨-Hieroglyphe ist, welche in den mittelmeerländischen Atlantiker-Tochterkulturen und ihren Schriftreihen wieder auf den „Stier" umgedeutet wurde. Im Germanischen finden wir ihn als Namen der *Föhre*, des *f-r*-Stammes, wieder, der auch den Anfang der Runenreihe in den beiden ersten Buchstaben ᚠ ᚢ bildet. Der Unterschied in der Schreibung der nordatlantischen (Tuatha-, Germanen-) „heiligen Reihe" und der mittelmeerländisch-atlantischen (südatlantischen) ist, daß der Gottesname *-l-(ul-*, *al-*) in der Wintersonnenwendeformel der Nordatlantiker als Subdominante enthalten ist und nicht besonders geschrieben wird: fängt also die mittelmeerländisch-morgenländische mit *al-pu*, *al-pa* oder *al-pha* an, als Name des ersten Zeichens, so beginnen die nordischen Runenreihen mit *(al-)fa*. Daß der *ul-* und *al-* der Schlußformel der „heiligen Reihe", also der Wintersonnenwendeformel, innewohnten, ergibt sich noch aus dem Namen der ᛟ oder ⏀-Hieroglyphe, welche im Altsächsischen *opil* gelautet hat, im Gotischen der Salzburgischen Handschrift noch *utal* lautet und von dem Verfasser der Runenreihe der Corvey-Handschritt ◇ *ota* genannt wird. Auch die nordatlantische „heilige Reihe" der Widderzeit wird einmal *al-fa* begonnen haben. In ihrer jetzigen Form beginnt sie mit *-f-*, geschrieben ᚠ, der Spaltungsform von ǂ, dessen andere Hälfte ᚸ bezw. ᚬ *a(s)* „Gott" lautet und sich als vierte Rune der Reihe wiederfindet, und zwar zu einer Formel mit der dritten Rune, der *-th-* Rune ᚦ „Dorn", der alten *t-r* bezw. *t-l*-Formel, „Dorn-Gott", verbunden: ᚦ ᚬ *t(h)ur as-*, *t(h)ar as-* „Dorn-Gott". Die Formel as ᚬ „Gott" steht hier an Stelle der älteren Formel ᛚ *al* „Gott", welche in den mittelmeerländischen usw. Namen *al-pu*, *al-pa*, *al-pha* ebenfalls noch erhalten ist. Der Mönch, welcher die Runenreihe der Corvey-Handschrift machte, schrieb das *a*, welchem er den alten Namen *al-ma* des 卌 oder ≡-Baumes gab, als Runenzeichen aber ǂ.

So stark ist die Nachwirkung der ältesten Kultschicht, daß der *l-m* Name des „Elch"-Zeitalters sich bis auf den *l-p* bezw. *l-f*-Namen des „Widder"-Zeitalters erstreckte und der Name des altsteinzeitlichen nordatlantischen Lebensbaumes, des Machandel- oder Queckolter-Baumes, sich auf die Föhre, den wintersonnenwendlichen immergrünen Baum des nordischen Stabkalenders im Altirischen noch vererbte.

[1] *F. Dietrich* in Germania XIII (1868) S. 77—91; *Stephens* Bd. III, S. 9; *J. H. Gallee*: Altsächsische Sprachdenkmäler. Leiden 1894, S. 256—260; *Bugge*: Norges Indskrifter med de ældre Runer. Indledning, S. 153.

Und wunderschön ist die Treue dieser Tuatha-Überlieferung, daß der wintersonnenwendliche „Gott im Baum", der „endendros", der *ul-* oder *al-* sein muß, wie sich aus dem Lautwechsel der germanischen Namensformen der „Ulme" ergibt, die also einen uralten übernommenen kultischen Baumnamen trägt, während ihre kultische Verwendung in der Überlieferung des Volksbrauches fast verschollen ist.

Nur aus der uralten, atlantisch-nordischen, kosmischen Symbolik heraus ist jene merkwürdige Einheit der Namen für Baum, Wald, Wasserland und Weideland verständlich. Denn die „Unterwelt" in jenem uralten Lichtglauben ist das Wasser im Schoß der Mutter Erde; dort befinden sich die „Wurzeln" des Lebensbaumes. Dahin gehen die Sterbenden und von dort kommen die Kinder wieder. Das „zu Holze fahren" des Merseburger Zauberspruches ist uns noch in der Volksredensart „über den Harz gehen" = „sterben", das heißt durch den „Wald" gehen, bewahrt. Und so werden auch die im vierten Abschnitt von Rudbeck in seiner Atlantika (S. 230) überlieferten, älterschwedischen Bauernsprüche verständlich: *syr drap syt i Skogen* „die Sau (der Eber) tötet die Sonne in dem Wald" oder *Orne grip oerre a bargum* „der Eber ergreift die Sonne in den Bergen" (ΩΩ ΔΔ), wobei zu ergänzen ist, daß der Eber mit Pferd und Stier bereits zu den Wintersonnenhäusern des Stierzeitalters gehört, wie wir weiter unten und besonders in den betreffenden Abschnitten noch untersuchen werden.

Wenn der Gottessohn in seinem Jahreslauf im Reich des u-Lautes angelangt ist, so ist er „in den Wassern" und geht in den „Baum", das „Holz", ein. Dort ist das „Haus der Stärke" der „Kraft", *Trudheim.* Dort befindet sich das „Lebenswasser", das „Mutterwasser", der „Mutterbrunnen", der Kessel mit dem Lebenstrank, den der *Dagda* (⋈) besitzt, den „odrerir", den Odin sich aus „Hnitbjorg" ΔΔ als „Schlange" (su, ku, ur) aus *Suttungs* Saal holt und als „Adler" *(ar)* entführt, der *Soma,* den im Rig-Veda der „Adler" auch von dem „Fels", dem „Stein" bringt und dafür am Flügel verwundet und „einflügelig" (= „einfüßig") wird (vgl. Abschnitt „Lebenswasser" und „Adler").

Der vedische Name *soma*, awestisch *haoma*, bezeichnet, wie unsere Untersuchung in den Abschnitten „Lebensbaum" und „Lebenswasser" noch ergeben wird, sowohl das „Lebenswasser" wie den „Lebensbaum" ⚹ bezw. ⧧. Es ist dies wieder ein charakteristisches Beispiel der Polyphonie alles atlantisch-nordischen Gottsehertumes und seiner kosmischen Symbolik: der „Baum" spendet das „Lebenswasser": seine „Wurzeln" stehen im „Wasser", das aus der Tiefe des Weltozeans als Himmelswasser wieder emporsteigt und von dort als Regen zurückkehrt. Daher befindet sich das „Lebenswasser" sowohl in der Tiefe an den „Wurzeln des Baumes" ⅄, wie oben am Himmel, wo es von seinen „Ästen" Y niedertrieft. Und daher finden wir zweimal im heiligen Jahr Gottes den kultischen Trunk: einmal in der Wintersonnenwende und das zweite Mal in der Sommersonnenwende.

Das „Licht der Lande" stirbt im *su, ku, ur, ul* ∩: eine spätere Epoche der Auflösung des atlantisch-nordischen Glaubens und der Volkseinheit hat daraus das Gleichnis des von dem kosmischen Tiere in dem Wintersonnenwendehaus getöteten Gottessohnes geschaffen, der wieder erweckt und wiedergeboren wird und nun diese feindliche Macht (Schlange, Drachen, Wolf, Hund, Stier, Eber usw.) im Kampf überwindet. Noch später ist der Wiedergeborene der Rächer seines „Vaters". Dieses Motiv liegt dem Kampf des Thor, Thur, des Widar, des Siegfried, Herkules, Jason, Indra, Gilgamesch, Horus usw. zugrunde. Darauf bezieht sich auch jene im vorigen Abschnitt erwähnte Stelle im Hyndlaljóþ (Nr. 39), wo es von dem Gottessohn, dem *Heimdal*, heißt:

Die Erdkraft war's, die den Edlen ernährte,
eiskaltes Meer und des *Ebers Blut*.

Das kosmisch-symbolische Eberopfer mit dem Totengedächtnistrunk hat sich aber noch bis in die Saga-Zeit als hochkultischer Julritus erhalten. Wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, ist Heimdal gleich Agni aus dem „Haus der Kraft" hervorgegangen und beide werden *weiß*(!) geboren. Heimdal heißt dann auch der *hvîti ass* der „weiße Gott" (S. 374 und S. 379). Beide werden von den „Jungfrauen", den „Schwestern" „empfangen" und „groß gezogen", „in den „Wassern" oder an den „Flüssen", eine Anspielung auf die kultische Aufgabe der atlantisch-nordischen Priesterinnen, welche auch den „Kindern des Menschen" bei ihrer Geburt hilfreich zur Seite standen und sie aus der Taufe hoben. Auch für „Thrudheim" gilt dasselbe: denn altnordisch *þruðr* bezeichnet ein „göttliches Wesen", „Jungfrau", „Walkyrie", und erst die römisch-christliche „Umwertung" hat dem Wort, dessen Sinn „Kraft, Stärke" war, jene ungünstige Bedeutung beigelegt, welche das spät-mittelhochdeutsche *trute* und das gotländische *druda* aufweist. Daß die göttliche Jungfrau und Mutter, *þruðr*, das Wasser, das Meer ist, die „Gottes-Mutter" oder „Licht-Mutter" *ra-ana*, geht ebenfalls noch aus der eddischen Überlieferung hervor, wo *þruðr* und *Ran* zusammengestellt werden (Skaldskap. 75).

Es ist im vorigen Abschnitt die Bedeutung des *m-m*, *k-m*, *s-m*, *r-m* und *l-m* „Baumes" und „Wassers" mehrfach erwähnt worden. Wie unsere spätere Untersuchung noch zeigen wird, „stärkt" sich der Gottessohn vor dem Kampf mit dem wintersonnenwendlichen Ungeheuer durch *drei Züge* von dem Lebenswasser (Thor, Odinn, Indra usw.). Infolgedessen muß das kosmische Symbol des Gefäßes mit dem Lebenswasser sich *vor* der Wintersonnenwende befinden. Der Name des *m-m*, *k-m*, *s-m*-Baumes, der von uns an dem steinzeitlichen „Soma"-Gefäß in Halle (Text Taf. I, Nr. 71, Text Taf. IV, Nr. 48) und an der „Kamm"- und „Hag"-Hieroglyphe (Text Abb. Nr. 35) bereits erörtert wurde, weist dies schon aus. Noch in der längeren nordischen Runenreihe steht das *so-* (später *ot-*, *oth-*)Zeichen *vor* der Wintersonnenwende (Text Taf. X).

Wir werden diesem uralten, atlantischen, kosmischen Mythos in der nun folgenden Untersuchung der Entstehung der „heiligen Reihe" noch wieder begegnen, seine weitere Erörterung aber bis zu den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Lebenswasser" einstweilen zurückstellen müssen.

44. Ablaut und Lautverschiebung als kosmisch-symbolische Sprachbaugesetze der atlantisch-nordischen Rasse

Fassen wir das Endergebnis unserer bisherigen Untersuchung zusammen, so können wir folgenden Leitsatz aufstellen: Der *Wechsel der Selbstlaute (Vokale), der sogenannte „Ablaut", ist eine der Sprache der atlantisch-nordischen Rasse ureigene Erscheinung, welche, in Verbindung mit der „Lautverschiebung" des Mitlautes (Konsonanten) und mit der „Umkehrung" der Silbenwurzelworte, das Grundgesetz des atlantischen Sprachbaues bildet. Die Anwendung dieses Gesetzes ist ein bewußt geistiger Vorgang gewesen, der in der Weltanschauung einer überwiegend rassisch einheitlichen Bevölkerung seinen Ursprung hatte, stellt also keineswegs einen unbewußten, rein mechanisch-physiologischen Prozeß dar.*

Der *Nutzzweck* als Entstehungsmoment läßt sich in der Hochblüte dieser agglutinierenden Sprache, deren Denkmäler uns bereits in die ältere Steinzeit zurückführen, *nirgends* nachweisen.

Als heiligstes, höchstes Mysterium erscheint aber in dieser rein kultisch-religiös aufgebauten Sprache der Lautwandel der Wintersonnenwende, der Wandel vom Dunkel zum Licht, vom Sterben zum Werden, die Öffnung des Mundes, der Ursprung der Sprache und der Schrift, welche in dem „Mutterwasser", in dem „Mutterhaus" erfolgt, so für den Sohn Gottes, den

„Menschen" wie für seine Kinder, „die Menschen". *Gott ist der Anfang aller Weisheit"* — das ist uraltes, heiligstes Erleben und Wissen der nordischen Rasse.

45. Die Entstehung der „heiligen Reihe" der Monatszeichen des Jahres

Bevor wir das *Gesetz der Lautverschiebung* und der *Wurzelumkehrung* im Zusammenhang mit der „Öffnung des Mundes" noch schrift- und lautgeschichtlich an einer Reihe von Belegen verfolgen können, müssen wir uns erst mit der Geschichte der „heiligen Reihe" und ihrer verschiedenen Redaktionen in den betreffenden Zeitaltern befassen.

Die „heilige Reihe" entstand aus dem Bedürfnis und der Notwendigkeit einer zeitlichen Gliederung des Jahres. Noch bei den Pueblo-Indianern kann man die völlige Einheit des Kultjahres und des Werkjahres beobachten; letzteres ist aber nur ein Unterteil des Kultjahres. Der Priester stellt aus der Beobachtung des Sonnenlaufes die Zeiten für die Kulthandlungen wie für die jahreszeitlichen Arbeiten (Aussaat usw.) fest. Diese Beobachtungen des Sonnenlaufes beziehen sich auf gewisse, bestimmte Punkte am Gesichtskreis, dem Horizont. Das Grundschema der atlantisch-nordischen Jahreseinteilung ist folgendes (Text Abb. 53):

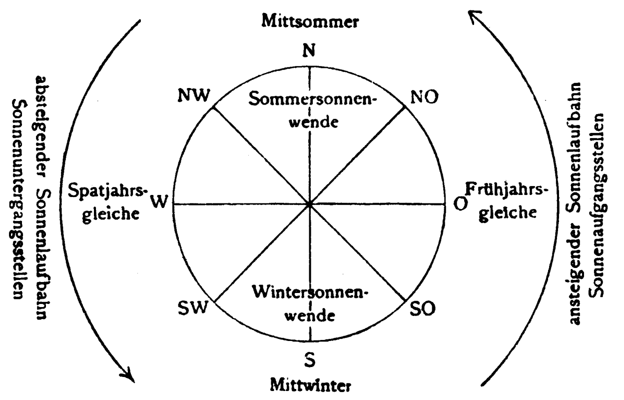


Abb. 53

Der Jahreskreis des Horizontes wird — wie in Text Abb. 26 schon dargestellt wurde — durch die Welt-Achse Süd-Nord in zwei gleiche Hälften Mittwinter-Mittsommer senkrecht geteilt ⦶. Neben dieser senkrechten Teilung, welche die wichtigste ist, gibt es noch eine andere, wagerechte ⊖, die in den Gleichen, Ost-West, gedacht ist. Die erste Teilung bezieht sich einzig und allein auf den Lauf des Sonnenlichtes: die rechte Jahreshälfte stellt die *aufsteigende* Sonnenlaufbahn dar, von der Wintersonnenwende oder dem Mittwinter bis zur Sommersonnenwende oder dem Mittsommer; die linke Jahreshälfte umfaßt die *absteigende* Sonnenlaufbahn vom Mittsommer oder von der Sommersonnenwende bis zum Mittwinter und der Wintersonnenwende. Die zweite Teilung, die wagerechte in den Gleichen, bezieht sich auf die elementare Einteilung des Weltalls; die obere (Sommer-)Hälfte umfaßt den Himmel und die Luft, die untere (Winter-) Hälfte die Erde und das Wasser: es ist das Ideogramm „Himmel und Erde", welche nach dem uratlantischen Schöpfungs- und Wintersonnenwendemythos einst vereinigt waren. Aus deren Trennung durch den „Einen", den „As", entstand das neue Licht und das neue Leben auf Erden.

Das Ideogramm der Jahresteilung ⦶, bei dem Mittwinter gleich Wintersonnnenwende und Mittsommer gleich Sommersonnenwende ist, *bedingt eine Entstehung desselben hart unterhalb des nördlichen Polarkreises,* weil nur dort der Gesichtswinkel zwischen Sonnenaufgang bezw. -untergang *zur Wintersonnenwende und Sommersonnenwende 180° beträgt.* Je weiter südlich man geht, um so kleiner wird dieser Gesichtswinkel. Das in Text Abb. 53 gegebene Schema ✳ entspräche demjenigen des Sonnenlaufes in der gemäßigten Zone des nördlichen Halbrundes, wo der Gesichtswinkel zwischen den Sonnenaufgangspunkten (SO-NO) ungefähr 90° beträgt.

Wie wir schon wiederholt haben ermitteln können, stellt die „lange" „heilige Reihe" die Monatszeichen eines Sonnenjahres von zwölf Monaten dar, und zwar ursprünglich als Bezeichnung der Horizontpunkte, welche die Sonne in ihrem jährlichen Lauf beim Auf- und Untergang

berührt. Die erste Hälfte der „heiligen Reihe" bezeichnet die *Sonnenaufgangspunkte* an der *rechten* Seite, der Seite des aufsteigenden Lichtes von Süden bis Norden, die zweite Hälfte aber die *Sonnenuntergangspunkte* an der *linken* Seite, der Seite des absteigenden Lichtes von Norden nach Süden.

Da nun aber die „heilige Reihe" im Süden beginnt und im Kreis herumführt, kann sie nur in jener nördlichen Breite, hart unterhalb des Polarkreises, entstanden sein, weil nur dort die Sonne zur Wintersonnenwende im *Süden* aufgeht und zur Sommersonnenwende im *Norden* untergeht, um an dem Horizont „wie ein Rad" zur Aufgangsstelle zurückzurollen, eine Naturerscheinung, deren Überlieferung uns der Rig-Veda als Erinnerung an die ehemalige, subarktische Urheimat der nordischen Rasse noch bewahrt hat (vgl. S. 68, 70, 80).

Ein Sonnenaufgang im Süden und Sonnenuntergang im Norden ist auf unserer Breite schon nicht mehr vorhanden: vielmehr bilden dort die Auf- und Untergangspunkte der Winter- und Sommersonnenwende in ihrer linearen Verbindung das „Malkreuz" X wie aus Text Abb. 53, Text Abb. 5 und 26 ersichtlich ist.

Auf Grund der Untersuchungen von Köppen und Wegener hinsichtlich der Polwanderung, müssen wir annehmen, daß der Nordpol sich beim Anfang der Würmeiszeit in Grönland ungefähr auf 75° nördlicher Breite befand, von wo er sich nach seiner heutigen Lage hin verschob. In die letzte Periode der Würmeiszeit (Bühlstadium — Baltischer Vorstoß) greift nun aber schon das Magdalenien hinein, dessen Schichten die Denkmäler der vollentwickelten „heiligen Reihe" des „Ren"- oder „Elch"- und „Stierzeitalters" enthalten. Die Entstehung der „Reihe" muß daher noch früher angesetzt werden. Läßt man das Spätglazial des Magdalenien, den Bühlvorstoß um 25 bis 20000 v. Chr. beginnen, wo der Pol sich ungefähr auf 85° nördlicher Breite befand, so muß ein Volk, bei dem das Zeichen ⦶ als Ideogramm der Jahresteilung in Winter- und Sommersonnenwende entstanden oder als ältere Überlieferung in Gebrauch war, hart unterhalb des damaligen Polarkreises wohnhaft gewesen sein, also ungefähr auf 60° heutiger nördlicher Breite. Ist aber die Entstehung dieses Zeichens noch älter, zum Beispiel beim Eintritt der letzten Eiszeit, anzusetzen, wo der Pol sich noch in Grönland auf ungefähr 75° heutiger, nördlicher Breite befand, so müssen diese Völker bereits auf dem vom Golfstrom umspülten, südlichen Atlantisinselgebiet, also ungefähr auf 50° heutiger, nördlicher Breite, angesiedelt gewesen sein. Dann reicht diese Atlantikerkultur bereits in ein uns auf immer unbekanntes atlantisches Aurignacien hinauf, das seine fernen Wellen nach Europa sandte, wie von Breuil vermutet wurde (vgl. S. 30).

Letztere Annahme wird die wahrscheinlichere sein. Im vierten Abschnitt haben wir versucht, den Vorgang der atlantisch-nordischen Völkerwanderung an Hand der urgeschichtlichen Denkmäler und der mythischen und sagenhaften Überlieferungen späterer, geschichtlicher Epochen zu ermitteln. Die Süd-Atlantiker, welche im Aurignacien ungefähr auf 50° nördlicher Breite westlich von Spanien und Irland gewohnt haben müssen, gerieten durch die Nordwärtsverschiebung des Poles allmählich in eine südlichere Breite mit anderen astronomischen Verhältnissen. Dagegen gerieten die Nord-Atlantiker, die bis dahin als arktische Völker lebten, auf eine nördliche Breite, welche früher Süd-Atlantis inne hatte.

Wir werden die Kontinuität der ältesten, atlantischen Kultsymbolik daher nicht in der Überlieferung der Süd-Atlantiker, sondern in derjenigen der Nord-Atlantiker zu suchen haben. Wir haben in Awesta und Rig-Veda, also in der Überlieferung der über das europäische Festland nach Asien abgewanderten Nord-Atlantiker, die Erinnerung an die Vereisung der Urheimat noch ermitteln können. Da diese Vereisung *vor* dem Bühlstadium erfolgt ist, müssen wir die Erinnerung an diesen letzten Vorstoß des Poles in südlicher Richtung, an das Bühlstadium,

erst recht noch nachweisen können. Denn für die Nord-Atlantiker, welche zuerst davon betroffen wurden, brachte dieser Vorstoß eine einschneidende Wandlung des Jahreslaufes mit sich, eine *Verlängerung des Winters* und der *subarktischen Winternacht.* Die Sonne erhob sich aus dem mittwinterlichen Dunkel *später,* als bis dahin der Fall war.

46. Altindische Überlieferungen von der arktischen Wintersonnenwende und die Zwillinge (Aśvin)

Wir haben im dritten Abschnitt diejenigen altindischen Hymnen erwähnt, welche von dem Hotṛi-Priester vor Erscheinen des Lichtes zu rezitieren waren. Ein solcher Hymnus, von nicht weniger als 1000 Versen, *„Aśvina-śastra"* genannt, ist an Agni, den Gottessohn, dessen Offenbarung die Sonne, das Licht und das Feuer ist, an Uṣhas (Morgenröte) und die *Aśvins* gerichtet, welche Gottheiten am Ende der Nacht und Beginn des Tages erscheinen. Die Untersuchung Tilaks hat ergeben, daß es sich ursprünglich nicht um die tägliche Morgendämmerung, sondern *um die arktische Dämmerung nach der Winter(sonnenwende)nacht* handelte. Die nacheiszeitliche, immer weiter südostwärts vorgeschobene neue Beheimatung hatte schließlich den eigentlichen Sinn dieser Kulthandlungen und ihrer Hymnenliteratur völlig verdunkeln und eine einseitige Auslegung nur im Hinblick auf die tägliche Morgendämmerung entstehen lassen.

Wir haben aus der Taittirîya Saṁhitâ (II, 1, 103) erfahren, daß die Rezitation des śastra mit allen Kulthandlungen, welche sich über die Zeit der Dunkelheit erstreckt, obwohl *zur richtigen Zeit begonnen, doch lange vor Sonnenaufgang beendet war.* Besondere Opfer und die Fortsetzung der Rezitationen mit anderen Hymnen waren in diesem Falle vorgeschrieben (Aśvalâyana VI, 5, 8). Nach Apastamba (S. S. XIV, 1 und 2) konnten sogar *alle zehn maṇḍalas* des Rig-Veda eingelegt werden, eine ungeheure Folge von Liturgien und Opferhandlungen.

Nach Taittirîya Saṁhitâ (II, 1, 2, 4) hätte diese *Verzögerung des Sonnenaufgangs sich mehrfach ereignet.*

Wie ein dunkel drohendes Etwas, eine Strafe des Himmels, klingt die Erinnerung an diese Verlängerung der Dunkelheit in den Rig-Veda-Hymnen nach. „Aditi, Mitra und Varuna, seid gnädig, wenn wir gegen euch irgend welche Sünde begangen haben. Ich möchte, o Indra, *zum weiten ungefährdeten Licht* gelangen; nicht soll das *lange Dunkel („dîrghâh tamîsrâh")* über uns kommen („dîrghâh tamisrâh"), eigentlich eine „ununterbrochene Aufeinanderfolge von dunklen Nächten" (tamisrâḥ), dann = „lange Dunkelheit"). In X, 124, 1 wird von Agni erzählt, daß er *zu lange* in der langen Dunkelheit geweilt habe, während umgekehrt in Erinnerung an die nordischen Sommernächte II, 2, 2 von Agni sagt „so scheinst du *alle Nächte* nacheinander".

Auffällig ist, daß diese Hymnen um Herbeiführung des Himmelslichtes an die *Aśvins* gerichtet werden. Die Aśvins, die indischen Dioskuren, die „Zwiefachen", „Zwillinge", ursprünglich wohl der Gottessohn, der „Zwiefache" selber, dann das Sternbild der „Zwillinge", sind diejenigen, die in einer Reihe von Wintersonnenwendemythen auftreten, in denen das Gleichnis von dem Gottessohn, der sich „in den Wassern", in der „Dunkelheit", der „Nacht" befindet, in stets neuer Gestaltung mit anderen Namen wiederkehrt.

So retten sie den Bhujyu, der von seinem Vater Tugra verlassen ward „in den Wassern" (*apsu*), „im Meer" (samudre), das ohne Anhalt, ohne festen Grund, ohne Handhabe ist (anârambhaṇe) und in dem er *drei Tage und drei Nächte* war (R.-V. I, 116, 3—5). An einer anderen Stelle wird berichtet, daß Bhujyu sich an den „Stamm" (des Lebensbaumes) festgeklammert hatte, ein Gleichnis dessen, daß der Gottessohn in der Wintersonnenwende, da wo der „Baum" wächst, selber als „as" | der „Eine", der „Stamm", ist. „Welcher Baum war denn mitten im Meere hervorgewachsen, den der Tugrasohn in der Not umklammert hätte, um sich daran festzuhalten, wie an dem Gefieder eines fliegenden Vogels? Ihr Aśvins holtet ihn heraus (euch) zum Ruhme".

Ebenso heißt es (I, 117, 5): „den Vandana, der wie ein im Schoß der Todesgöttin (Nir-ṛiti) Entschlafener, *wie die Sonne im Dunklen*, ruhte, ihr Meister, den vergrabenen habt ihr wie einen (vergrabenen) Goldschmuck ausgegraben, schön zu schauen, (euch) zum Lobe, ihr Aŝvin". In VIII, 5, 8 heißt es von ihnen selber, daß sie in dem *parâvat*, der „entfernten Gegend", *drei Tage und drei Nächte* geweilt haben, wie der Bhujyu.

Der Schwan, der „ka-ku-ha"-Stier und das Roß

Während die spätere Rig-Veda-Überlieferung die Aŝvins mit dem Roß als ihrem symbolischen Tier, das auch ihren Wagen zieht, verbindet, kennt eine ältere Überlieferung das Roß nicht, sondern spricht von Geleitvögeln, von denen der Adler, aber besonders der *Schwan* (4, 45, 4) für unsere Untersuchung, hinsichtlich der nordischen Herkunft der Überlieferung, von größter Bedeutung sind. Die Rettung des Bhujyu, der von seinem Vater „in den Wassern" (*apsu*) verlassen war, dort jene drei Tage und Nächte am Stamm des Lebensbaumes in dem Mutterschoß verweilte, wird mit einem hundertrudrigen *Schiff* vollzogen. Wie wir in dem Abschnitt „Gottes-Sohn" und „Schwan" sehen werden, ist das Symbol des Schwanschiffes, das den Zwiefachen oder den ᛏ trägt, ein ureigenes, alt-ingväonisches Symbol der nordischen, jüngeren Stein- und Bronzezeit. Wir werden ebenfalls in den Abschnitten „Lebensbaum" und „Schwan" ermitteln, daß der *k-k-* (*ku-ku* usw.)-Baum ursprünglich der „Schwan"-Baum war (siehe S. 95, 98, 120, 122—123).

An zwei Stellen wird aber überdies noch berichtet, daß die Aŝvin, die Nothelfer, von dem Buckelochsen, dem „*Wassergeborenen*", der *kakuha* heißt, auf den Wassern begleitet werden.

Damit gewinnen wir einen festen Anhaltspunkt für ihre geschichtliche Einstellung in der altsteinzeitlichen, kosmischen Symbolik der Nord-Atlantiker, da das Zeichen *kakuha* — wie wir weiter unten sehen werden — dem nordatlantischen Elch- und Stier-(Büffel)-Zeitalter gemeinsam ist, zwischen das sich später ein südatlantisches „Roß-Zeitalter" schob.

In dem vorhergehenden Abschnitt haben wir schon gesehen, daß die „Zwillinge" als himmlisches Haus des „Zwiefachen" dem nordatlantischen „Ren"- oder „Elch"- (später „Hirsch")-Zeitalter angehören (vgl. S. 317—320). Die nordischen Überlieferungen bestätigen uns dann auch, daß der Gott (*al*) mit dem *kaku*(*ha*) der Gott mit dem Hirsch ist, dem später an Stelle des Hirsches das Stier-Symbol zugesellt wurde, derselbe, der als der „sich Senkende" ᛏ in dem Schwanschiff dargestellt wurde. Während also das *kuku*, *kaku*, *kaha*, *haga-* usw., das „Hag"-Zeichen H, sonst in der südatlantischen Überlieferung mit dem Stier erscheint, können wir in der nordatlantischen Überlieferung noch ein Schwanken zwischen Stier- und älterer Hirsch-Symbolik, als späterem Ersatz der Ren- oder Elch-Symbolik, feststellen. Kurz nebeneinander stehen im „zweiten Geschlecht" der heiligen Reihe die beiden Zeichen Gottes mit dem „Elch" („Hirsch") ᛉ *il-gi*, *ri-gi*, *il*, *ilix*, *ilcs*, *il-gi*, *ri-gi*, *ir-min* und H *hag-alu*; während der „Stier" (*r-k*, *ur-ka* usw.) später *t-r-k* (*ta-* oder *ti-ur-ka*), ganz getrennt von dem H-Zeichen, als zweites Zeichen der Runenreihe, ᚢ *ur*, erscheint, ist ein neues Zeichen ᚱ *r*, „Sonne", früher ⊙, auf das „Roß" bezogen worden.

Diese Verwirrung und Überschichtung der symbolischen Zeitalterzeichen in der „heiligen Reihe" erklärt sich aber auf natürlichem Wege aus der Achsenschwankung der Erde, der Polarverlagerung des Bühlvorstoßes, welche bei den Nord-Atlantikern eine Verlängerung der nordischen Winternacht hervorrief.

Und so wird die vedische Überlieferung auch verständlich. Es ist der Gottessohn, der „Zwiefache", der *al-ka*, *al-ma*, *al-ma-ka-ku* usw., der schließlich als Nothelfer das zu lange in der Dunkelheit weilende Licht zurückbringt. Während bei den Nord-Atlantikern der Name

des Gottessohnes als des „Zwiefachen" mit dem Sternbild des „Elches" ᛉ verbunden blieb, ging er bei den Südatlantikern auf das *ka-ku*-Zeichen H über und wurde dann mit dem Stier und darauf mit dem „Roß" als nächstfolgendes Sternbild verbunden, wie unsere Untersuchung in diesem Abschnitt und den Abschnitten „Stier" und „Roß" noch zeigen wird. Der Name „Zwillinge" für das Sternbild „Gemini" ist also von dem Namen des Gottes-Sohnes, des „Zwiefachen" auf sein „Haus" übertragen worden.

47. Der „Süden" und die arktische Herkunft der „heiligen Reihe": der Lebensbaum, das Wasser, die Jahresteilung und die Wintersonnenwende

Bevor wir nun zur Geschichte der „heiligen Reihe" übergehen und den Versuch zur Wiederherstellung der einzelnen Fassungen nach den betreffenden Zeitaltern unternehmen, müssen wir uns noch mit einem grundlegenden Unterschied zwischen der nord- und südatlantischen Jahreslaufsymbolik befassen, welche einerseits eine Folge der nördlichen Verschiebung des Poles nach seinem heutigen Standort im Laufe der letzten oder Würmeiszeit sein kann, andrerseits aber auch auf das Ergebnis einer späteren, südlicheren Wanderung oder Fahrt der Atlantiker zurückgeführt werden könnte.

Während die Nord-Atlantiker, die späteren Tuatha-Völker, im Magdalenien sich etwa auf 50° nördlicher Breite befanden, werden die Süd-Atlantiker um 20° südlicher ansässig gewesen sein. Dies bedingt aber einen wesentlichen Unterschied im Sonnenlauf hinsichtlich der Wintersonnenwende. Oben am Polarkreis in der Nordlandheimat der Tuatha-Völker beschrieb die Sonne zur Wintersonnenwende genau am Südhimmel jenen kleinsten Bogen der jährlichen Laufbahn. Bei den nördlichsten Stämmen versank die Sonne im Süden sogar völlig unterhalb des Horizontes. Daß das Zeichen ∩ *su, ur* usw. in den Tuatha-Sprachen den „Süden" und die „Sonne im Süden", also zur Wintersonnenwende, darstellt, geht noch aus dem germanischen Wort „Süden" hervor. Es liegt uns in zwei Formen vor: die eine **su-ut-* bezw. **su-uth-*, die andere **su-un-tha* oder **su-un-thra*: altnord. *suðr*, angelsächs. *sûþ* (engl. *south*), altfries. *sûther*, *sûth*, altsächs. *sûth*, mittelniederd. *sût*, *sûder*, mittelniederl. *suut* (nnl. *zuiden*), — dies sind die Formen von der „Waterkant". Daneben stehen die hochdeutschen Formen althochd. *sunt-*, *sund-*, *sundar-*, *sundana* „von oder im Süden" altnord. *sunnan* „von Süden" usw.

Zur letzten Gruppe gehört auch das germanische Wort *sund* „Meerenge", ags. *sund* (engl. *sound*), mittelniederd. *sunt*; das Zeitwort „sondern", ahd. *suntarôn*, frühmittelhochd. *suntern*, später *sundern*, angelsächs. *sundrian*, altnord. *sundra* „auseinanderscheiden, trennen", und das ebenfalls germanische Wort „Sonne", angelsächs. *sunna* (m.), *sunne* (f.), altsächs. *sunno* (m.), *sunna* (f), altnord. *Sunna*, got. *sunnō*, althochd. *sunna*.

Die erste Verbindung ist der *ut-*, später *ot-*, der sich im *su* (*so*) befindet, aus dem er als *at-* (*ath-*) hervorgeht. Es ist dasselbe Wort, wie das niederdeutsche *sōt*, *sōd* „Brunnen", mittelniederd. *sôt* „Brunnen", Salzborn", „Siedung", angelsächs. *sēaþ* „Brunnen", „Schlund", „See", altfries. *sūth*, *sād* „Brunnen", auf das wir im Abschnitt „Widder" und „Lebenswasser" zurückkommen. Es liegt uns ebenfalls in dem Namen des altnordischen „unterweltlichen" Hüters des Lebenswassers, des Oðrerir, „*Suttung*" vor, in dem das ältere *t* noch erhalten ist.

Der Gottessohn, der *ut-* (*uth-*, *ud*) oder *un-* (nach der Wintersonnenwende *an-*) befindet sich „in den Wassern", in dem „Brunnen", im „Lebenswasser", im „Süden", wenn er in der Wintersonnenwende, der Jahrestrennung, der „Scheidung" ⏀ angelangt ist, da wo er als der Gott mit dem Dorn ᚦ ᚦ (*tar-*, *tal-*) den Kreis spaltet, die Jahreshälften, die „beiden Bogen" „sondert".

Auch die spätere, nacheiszeitliche Atlantikersymbolik des Stierzeitalters (10000—8000 v. Chr.) überliefert uns diese alte Bedeutung des Wortes *sunt* noch in seiner Hieroglyphik, wie umstehende Tabelle (Text Abb. 54) veranschaulichen mag. Unser Ausgangspunkt ist die reiche Kontinuität der

angelsächsischen Runenreihen, welche noch niemals in die Runenuntersuchung als Faktor eingestellt wurden.

Zum sofortigen Verständnis der angelsächsischen, alt-ingväonischen Zeichen muß man sich in die nacheiszeitliche Beheimatung der Tuatha-Völker, welche ungefähr Forsete (Polsete-)-Land, Schottland, Irland, Brittannien, Skadinavien und das atlantische Gallien umfaßte, versetzen, wo das Ideogramm der Jahresteilung ⦶, in dem Mittwinter und Wintersonnenwende sowie Mittsommer und Sommersonnenwende zusammenfielen, nicht mehr auf die Sonnenwende zutraf. Nicht mehr im *Süden*, sondern im Südosten und Südwesten befanden sich die Sonnenauf- und Untergangspunkte der Wintersonnenwende, wie im Nordosten und Nordwesten diejenigen der Sommersonnenwende (Text Abb. 26 b und c). Als Jahresideogramm erscheint daher X oder ✳ oder ✳. Besonders das erste, die lineare Verbindung der Sonnenauf- und Untergangspunkte der Wenden, das „Malkreuz“, ist das bereits in der Magdalenienkultur belegte Symbol des Jahreslaufes, des Kreisens, der Drehung (vgl. Abschnitt „Malkreuz“).

Aus dem Zeichen des im Jahreskreis eingeschlossenen „Malkreuzes“, Text Abb. 54, Nr. 1, entwickelte sich das sogenannte Zeichen der „Doppelaxt“, des „Doppelbeiles“, und zwar das liegende wagerechte (Nr. 2) als Wintersonnenwendezeichen, das stehende senkrechte (Nr. 3) als Sommersonnenwendezeichen (Text Taf. III, Nr. 52). In der nordischen Megalithkultur erscheint dann das Symbol der „Doppelaxt“ in der Form Nr. 2a als Erweiterung von 2, besonders als Grabbeigabe in der Form von Anhängern aus Ton usw. (vgl. Abschnitt „Dorn“). Die rechteckige Wechselform zu Nr. 1—3 ist die Schreibung Nr. 4—5.

Sehen wir nun, was uns die angelsächsischen Runenreihen als Überlieferung der alt-ingväonischen Hieroglyphik mitzuteilen haben. Der Lautwert des Zeichens Nr. 6 ist *sund* (Stephens Nr. 15); in der gleichen Reihe tritt das verdoppelte Zeichen der Doppelaxt mit dem Lautwert *s* auf (Text Abb. 54, Nr. 7). Eigenartig ist diese in den angelsächsischen Runenreihen vorkommende Verdoppelung der „Doppelaxt“. Seinen Ursprung findet diese Schreibung darin, daß das „Kreuz“, ob „Recht-“ oder „Malkreuz“, in der atlantisch-nordischen Jahreslaufsymbolik und Zahlzeichen ursprünglich „10“, den „Zehnten“, an Stelle des älteren ᚢ, den Gottessohn in der Jahreswende und Jahreshälfte des Sommers und des Winters bedeutete. In der Wintersonnenwende angelangt war er der „zweite Zehner“, also eigentlich 20, nach der uralten, arktisch-nordischen Jahresrechnung des „zwei Zehner-Jahres“, welche auch noch die Grundlage des atlantisch-nordischen Jahres unter der „Zwölfer- oder „zwei Zwölfer“-Rechnung bildet. Daher wurde der Gottessohn in der Wintersonnenwende am Jahresende, im Süden angelangt, auch mit *zwei Kreuzen* geschrieben. Ganz folgerichtig erscheint hier in der alten Tuatha-Überlieferung der ingväonischen Runenreihen dann auch die *verdoppelte Doppelaxt*, wie die altsumerische Hieroglyphe das Jahreszeichen ↑ oder ↓ mit dem doppelten Malkreuz verbindet (Text Taf. VII, Nr. 79, vgl. Text Abb. 34), oder das Kreto-Minoische den *tiu* ↑ mit dem einfachen und dem doppelten Rechtkreuz (Text Taf. VII, Nr. 52—53). Auch die „Doppelaxt“ hat im Altgermanischen einst die Bedeutung „zehn“ *t-k* gehabt, wie noch aus dem Lautwert des Schlußzeichens der langen Runenreihe ⋈ *d-g* (*dag*, „Tag“) hervorgeht, dessen konsonantischer Wert eigentlich der Sommersonnenwende angehört. Die Ursache dieser „Lautverschiebung“ werden wir weiter unten erörtern. Das Zeichen der Doppelaxt als Wintersonnenwendezeichen, die 24. Rune ⋈, heißt also *sund* oder, in der Runenreihe Stephens 34, *sunt* (Nr. 8). Hochwichtig ist nun, daß das verdoppelte Zeichen der Doppelaxt, das mit dem Lautwert *s* auch in den Runenreihen (Stephens Nr. 33 und 34) als Wechselform zu dem uns bekannten

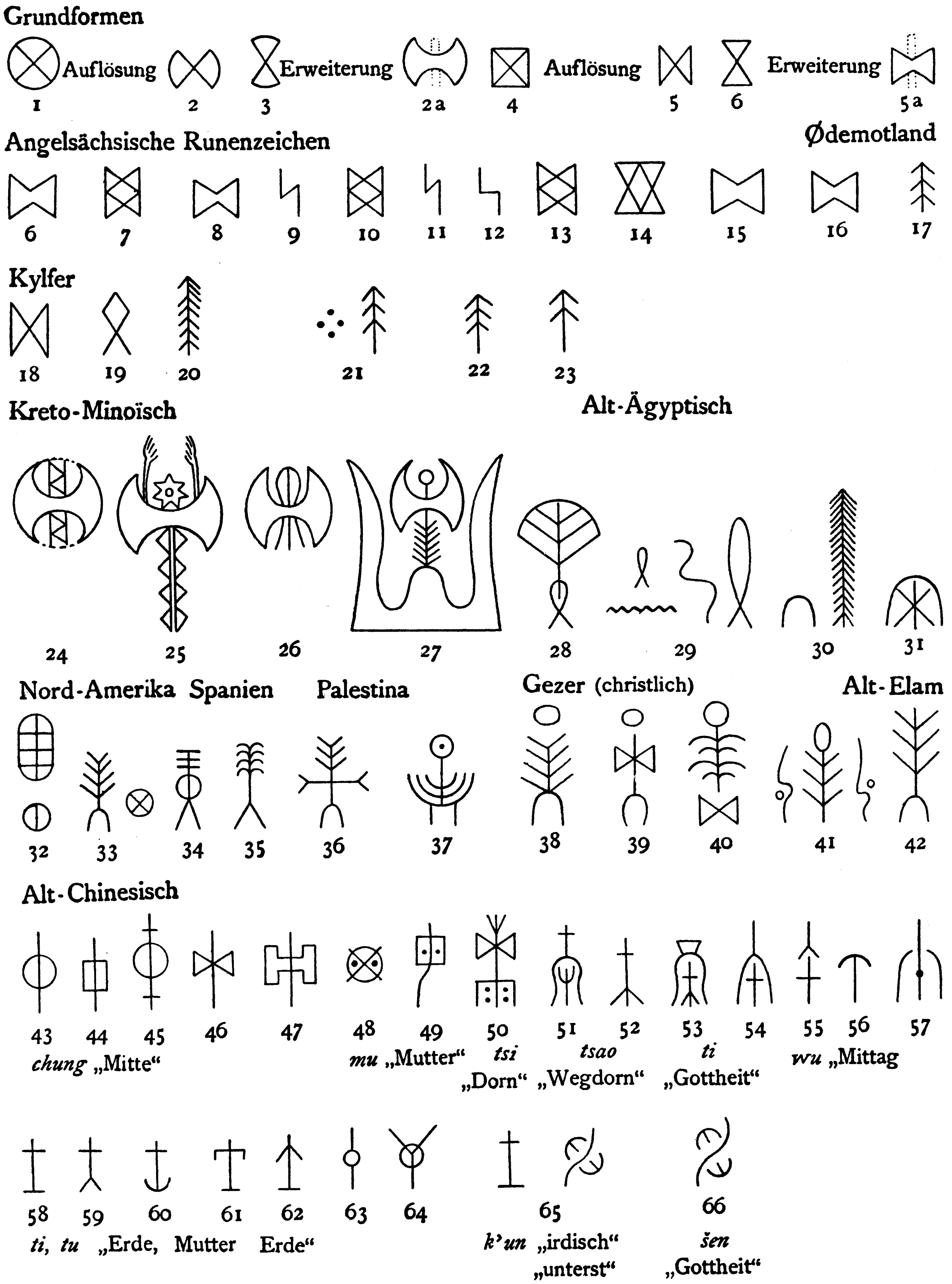

Grundformen
Auflösung
Erweiterung
Auflösung
Erweiterung
1 2 3 2a 4 5 6 5a
Angelsächsische Runenzeichen
Ødemotland
6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17
Kylfer
18 19 20 21 22 23
Kreto-Minoïsch
Alt-Ägyptisch
24 25 26 27 28 29 30 31
Nord-Amerika Spanien
Palestina
Gezer (christlich)
Alt-Elam
32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42
Alt-Chinesisch
43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57
chung „Mitte"
mu „Mutter"
tsi „Dorn"
tsao „Wegdorn"
ti „Gottheit"
wu „Mittag
58 59 60 61 62 63 64 65 66
ti, tu „Erde, Mutter Erde"
k'un „irdisch" „unterst"
šen „Gottheit"

Abb. 54

sommersonnenwendlichen Schlangenideogramm *s* (*sigil*, *sul* usw.) auftritt (Text Abb. 54, Nr. 9 und 10), und ebenso in der Runenreihe Stephens Nr. 5 (Text Abb. 54, Nr. 11—13). Die aufrecht stehende, verdoppelte Doppelaxt (Text Abb. 54, Nr. 14) kommt mit dem Namen *ecce* in zwei Runenreihen vor (Stephens Nr. 36 und 41), als Überlieferung des ur-alten Lautwertes der Jahresteilung der „Zwei Dornen“ *k-k*, auf den wir weiter unten zurückkommen.

Neben den Namen *sunt*, *sund* führt das Zeichen der „Doppelaxt“ in den angelsächsischen Runenreihen die Lautwerte *sē*, *zē*, *st* und den Namen *stan*. Den Lautwert *s* (*š*) finden wir im Vorsabellischen für das Zeichen Text Abb. 54, Nr. 4, Nr. 5 und die Halbierung von 5a, das also dem Runenzeichen ᛞ entspricht, wieder ein weiterer Beweis für die nord-atlantische Herkunft des späteren Italikeralphabetes. Wie wir wiederholt erwähnt haben, erscheint das „Malkreuz“ im Kreis oder Rechteck, oder die Doppelaxt in der nacheiszeitlichen Atlantikerkultur allgemein als Sinnbild der Mutter Erde, *Tanna*, *Tanit*, *S-tanna*, später keltisch *Dana*, *Danu*, *Da-anu* usw. (vgl. Abschnitte „Mutter Erde“ und „Dorn“).

Wir werden als allgemein atlantisch-nordischen, kosmischen Glaubenslehrsatz finden, daß die „Mutter“ mit dem „Dorn“ die Hüterin des Grabhauses des Gottessohnes und des Menschen „in den Wassern“ ist, da, wo der neue Lebens- und Jahresbaum wächst. Im Abschnitt IV (S. 99—100) haben wir die Zusammenhänge zwischen der „Tanne“, dem seine Äste senkenden Baume, und dem „Stein“ als Gottesgrabhaus, „Mutterhaus“, bereits erwähnt. Das angelsächsische und germanische Wort *stan* „Stein“ ist aus *ta-an-na* mit Vorsetzung des *s*-Lautes, der „Schlange“ ᚢ, später ᛟ gebildet.

Es liegt hier also die ganze Wintersonnenwendesymbolik des Mutterhauses in dem ᚢ, aus dem der Lebensbaum wächst, noch vor. Und wie *anu*, *tanut*, *tanith* in der Berbersprache der Syouah (Algier) noch als „Höhle, Grotte, Quelle“ belegt sind, finden wir die *Stanna* als Quellengöttin auf Inschriften der Petrucorii (Périgeux), welche immer den „deo Teloni et deae Stannae“ gewidmet sind.[1] Der Gott *t-l*, *t-r* ist der „Dorn“-Gott, der als der sich Senkende ↑, der Gott mit dem Ger, lat. *telum*, in das Mutterhaus, den „Stein“, das „Wasser“ eingeht und, nach Spaltung des Jahreskreises ⦶, als „Dorn“-Gott ᚦ ᚦ aufersteht. Der Gottessohn, der *Telo-*, der mit der Mutter *Stanna* zusammen genannt wird, ist derselbe, der sich selber als „der Herr“ (kyrios — „Kreis“) in der Apokalypse *telos* das „*Ende*“, das „Ziel“ nennt (vgl. S. 443—445).

Und wie wir die Allmutter Erde, den „Stein“, die *Stanna* mit dem Steinbeil in den nord-atlantischen Megalithgräbern dargestellt finden werden, so erscheint sie auch in den späteren römisch-keltischen Inschriften Galliens als Flußname, *Tara*, eigentlich „Dorn“ (Axt, Beil), und *Tar-ana* „Dorngöttin“.

Die Mutter Erde, das wintersonnenwendliche „Mutterhaus“, „Grabhaus“ als „Stein“, die „Quelle“, das „Lebenswasser“, den „Doppeldorn“ der Jahresspaltung, den Wintersonnenwendebogen ᚢ als „Schlange“, den „Lebensbaum“, müssen wir daher als zusammenhängende Gruppe von Begriffen, von Symbol- und Schriftzeichen, sowie deren Lautwerte belegen können.

Die Inschrift auf dem Bruchstück eines Kammes von Ødemotland im Stavangeramt (Atlas Abb. 218) weist noch beide Zeichen, die „Doppelaxt“ (Text Abb. 54, Nr. 16) und die Tanne (Nr. 17) auf, welche letztere das Symbol des *Tiu*, des Totengeleiters, des Gottessohnes in der Wintersonnenwende ist. Entsprechend schließt auch die Runenreihe des Kylfergrabes mit der „Doppelaxt“ ⋈, dem „Tag“-Zeichen der Jahresspaltung, der „Schlange“ ᛟ (das *ot-*, *oth-*, früher *su*, *so* Zeichen) und dem seine Äste senkenden Baum des *Ti-u* (Text Abb. 54, Nr. 18—20). Darum werden wir in dem Abschnitt „Jul“ unter den altfriesischen Julkuchen sowohl den Lebensbaum mit der

[1] *Holder:* Alt-Celtischer Sprachschatz, Bd. II, Leipzig 1897, S. 1635; CIL, XIII, 950—953.



Bildnis der Joruba-Göttin Oja
mit der wintersonnenwendlichen Atlantikersymbolik der „Mutter-Erde in den Wassern": Mattenmuster auf der Brust und der „Doppelaxt" ▷◁. Rechts und links Schango-Stäbe, Bildnisse ihres Gatten, des Donnergottes
(Siehe auch S. 100, 201 und 509)

Schlange, wie das Menschenpaar, das um Nachkommenschaft bittet, als festes Motiv wiederfinden, ein Sinnbild der Menschwerdung und Wiederverkörperung.

Auf dem Brakteat Kopenhagen 12370 (Atlas Abb. 217) erscheint ebenfalls der sechsästige Lebensbaum, als Anruf des Tiu, mit dem Kreuz der vier Punkte (Text Abb. 54, Nr. 21), wie in zwei angelsächsischen Runenreihen (Stephens Nr. 51 und 70) sein Sinnbild auch den Lautwert *and-*, hochdeutsches *ent-* führt (Nr. 22), ein Wort, das als Vorsilbe das Werden, das Hervorkommen eines neuen Zustandes, das Austreten aus dem alten Zustand bezeichnet, und ohne Zweifel eine Wechselform zu „Ende" ist (siehe Text Abb. 60).

Am Ende einer Runen-Reihe (Stephens 34) wie im Kylfergrab, erscheint auch das Baum-Zeichen (Nr. 23) eigentlich die Verdoppelung von ↑, dem Zeichen des „Zwiefachen": es ist jene selbe angelsächsische Runenreihe, welche uns die Zeichen Nr. 8 *sunt* und Nr. 9 und 10 mit Lautwert *s* überliefert hat.

Ziehen wir nun vergleichsweise die atlantische Symbolik des minoischen Kreta, welche noch ganz im Zeichen des Stierzeitalters steht, heran, so finden wir die „Doppelaxt" mit der Schlange im Kreis eingeschlossen (Nr. 24 = Atlas Abb. 529), Doppelaxt mit „zwei Schlangen", sechs- oder siebenspeichigem Jahresrad und dem „ka"-Zeichen der „zwei Hände" (Nr. 25 = Atlas Abb. 530), Doppelaxt und die Schlangen-Schleife (Nr. 26 = Atlas Abb. 527 a—c, 528), Doppelaxt auf dem Stamm des Lebensbaumes, mit dem Sonnenzeichen, das aus dem *ka*-Zeichen der „zwei Hörner", dem „oberen" Teile des *ka-ku, ur-ka-* usw. Zeichens herauswächst (Nr. 27 = Atlas Abb. 628, vgl. weiter Atlas Abb. 623—627 und 629—630).

Unsere Untersuchung der Lebensbaum-Hieroglyphik in der vor- und frühdynastischen Linearschrift Ägyptens (Text Abb. 48) hat uns gezeigt, daß der Lebensbaum dort ebenfalls in oder aus dem ∩ oder dem ᛟ mit dem Schlangen-Zeichen wächst (Text Abb. 54, Nr. 28—31). Auch die ägyptische Hieroglyphik hat uns ausdrücklich bestätigt, daß er aus dem „Haus der Tiefe", den „Wassern" aufwächst und dieses „Wasser" dasjenige ist, was die Erde umgibt, umkreist — *šnj* (šunja, šanja, šinja) (Text Abb. 48, Nr. 15 und 16), in dem der Lebensbaum, der *šnt* (*šunt*)-Baum, wurzelt.

Damit erhalten wir einen äußerst wichtigen Hinweis: denn auch in den Tuatha-Sprachen ist uns diese *Sin-flut* (althochd. *sinfluot, sintfluot*) überliefert und, als Bezeichnung des Immergrünens des Lebensbaumes, das *sin-grün* (althochd. *singruonî,* altnord. *si-grœnn*). Das altgermanische *sin* bedeutet „stets", „immer"; neben der Form *s-n* steht eine Form *s-m*, angelsächs. *symble*, altsächs. *simbla*, althochd. *simblum*, latein. *sem-per*. Es ist die ewig die Erde umkreisende, rund herum strömende Flut des Weltenmeeres, dessen Bezeichnung uns in dem schweizerisch-bayrischen *sinwell*, althochd. *sina-*, *sinn-*, *sini-wel*, altnord. *sinuwel*, angelsächs. *seonu-*, *sinuwealt* usw. „kugelrund, kreisrund" erhalten ist.

Wie unsere Untersuchung in den Abschnitten „Gottes Sohn" und „Lebensbaum" ergeben wird, ist der älteste überlieferte, nord-atlantische Lebensbaum, der „Dornbaum", der Machandel oder Queckholder (Wacholder) *k-k, k-m, m-k, s-m*-Baum gewesen, dessen Name auch auf den „Dornstrauch", die Brombeere und den Hagebuttenstrauch übertragen wurde. Den Zusammenhang, der im latein. *sentix* und *sentis* (canis), „*Hundsdorn*strauch (!)", „Hagebuttenstrauch", „Dornstrauch" und *sinus* „Krümmung" (im besonderen der Schlange), das „Innerste", „tiefer Schoß", „Tiefe", „Meeresbusen", „Kessel", „Schlund der Erde" in bezug auf die alte Wintersonnenwendesymbolik noch erkennbar ist, werden wir in der Gesamtheit der nord-atlantischen Sprachen, sowie ihrer Hieroglyphik und Symbolik in der Wanderung durch die Atlantiker-Megalithkultur Nord-Afrikas bis in die Ma-uri-, Am-uri-Megalithkultur Palästinas verfolgen können. Es ist der heilige *s-n-*„Dornstrauch" oder „Dornbaum", welcher als Hag, als Kreis das Grabhaus, den

Dolmen, *s-n* umgibt, in dem der Gottessohn, der *ka-ku, ka-hu* usw., der „Dorngott“, „Hag-Gott“ zur Wintersonnenwende eingegangen ist. Und ebenso werden wir als nord-atlantisch-kultisches Sprachgut dieses Wort *s-n* von der Küste West-Afrikas bis Vorderasien in der Bezeichnung „Jahr“, „Jahresende“, „gehen“ und „Schuh“, also in dem vollen Umfang der kosmischen, symbolischen Zusammengehörigkeit, belegen können. (Siehe S. 384—385.) Vorgreifend mag unsere Text Abb. 54 an einer einzigen Vergleichungsreihe die atlantische Herkunft des *Jahu*-Glaubens, des Gottes im *sene*, „dem Dornbusch“, dem Brombeerstrauch, auch im Symbol veranschaulichen. Das Symbol des Brombeerstrauches, des „Elch-dornes“, wie sein atlantischer Name war, ist der ∩-Bogen; er wächst mit immer wieder in der Erde wurzelnden Ranken, durch die man — nach der germanischen Volksüberlieferung — die Kinder zur Lebenserneuerung hindurchziehen soll!

Gehen wir von Nord-Amerika, von den Felszeichnungen in Kalifornien (Owens Valley) aus, so finden wir den Lebensbaum im Ovalkreis (sogenannte „Rahmenfigur“!) mit dem Bestimmungszeichen der Jahresteilung (Text Abb. 54, Nr. 32), oder aus dem ∩ wachsend mit dem Bestimmungszeichen des Rad- oder Malkreuzes (Nr. 33). Aus den altsteinzeitlichen Felszeichnungen des atlantischen Südwest-Europa sind uns die Darstellungen des „Gott-Jahr-Baumes“ aus dem ∧ wachsend (Nr. 34 und 35) von unserer Untersuchung im vorigen Abschnitt (Text Taf. III und III a) schon bekannt. Die gleichen Darstellungen des Jahres- oder Lichtbaumes, welche auch auf den Leuchter als kultisches Gerät übertragen wurden, finden wir auf den Türstützen der Synagogen Palästinas als Sinnbild des Baumes des *Jahu* (*kaku* usw.) (Nr. 36 und 37). Unsere Untersuchung der altjüdischen Lebensbaumdarstellungen Palästinas im zweiten Teil dieses Bandes wird uns zeigen, daß hier eine ununterbrochene Kontinuität nord-atlantischer Kultsymbolik vorliegt, welche sich über die ältere Amuri-Kultur in die jüdische fortsetzt.

Wenn wir diese zeitlich weiter verfolgen bis auf die Entstehung des Christentums, so lehrt uns die Symbolik der christlichen Grablampen von Gezer, daß die Lehre des Gottes-Sohnes, des „Herrn“, der das „Licht der Welt“ heißt, die Wiederbelebung eines uralten Volksglaubens der Leute aus dem Westen, aus dem Abendlande, dem Mutterlande ist. Wir werden diese christliche Lichtbaumsymbolik in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ und „Von Jahu bis Jesus“ noch eingehend untersuchen. Hier sollen nur einige, einzelne für unsere vorliegende Symbolreihe wichtigen Stücke herangezogen werden. Zu bemerken ist dabei, daß die „Lebensbäume“ immer so auf der Oberseite der Lampe dargestellt sind, daß die Dochtöffnung sich über dem „Gipfel“ des Baumes befindet, der Stamm das Licht also gleichermaßen trägt. Sehen wir uns nun die Reihe Nr. 38—41 an, so finden wir den aus dem ∩ wachsenden Baum (Nr. 38), oder den in dem ∩ stehenden Stamm mit „Doppelaxt“ (Nr. 39), oder den aus der „Doppelaxt“ wachsenden Baum (Nr. 40), oder den Baum mit den „beiden Schlangen“ (eigentlich das Zeichen ʖ), welche je eine Sonne neben sich haben.

Klarer und deutlicher kann die uralte Glaubensgemeinschaft, welche sich hier als erbmäßige Dauerform erweist, nicht zum Ausdruck gebracht werden. Die christliche Symbolik Gezers ist von der alten Tuatha-Hieroglyphik der angelsächsischen Runenreihen nicht zu unterscheiden und erklärt auch die Tatsache, daß die Reste der alten Ingväonenstämme, die sprachlich keltisierten Iren und Schotten, wie die germanisch gebliebenen Anglofriesen, nach Scheitern ihrer eigenen Reformation, diejenige des Nazareners aus dem alten Amurigebiet Galiläa's als Erste übernahmen. Werfen wir nun noch einen Blick hinüber in das Mündungsgebiet des Euphrat-Tigris Gebietes, da wo die Fahrten-Spuren der Süd-Atlantiker aus dem Roten Meer hinführen, so finden wir die gleiche Schreibung des aus dem ∩ wachsenden Lebensbaumes (Nr. 42), wie am anderen Ende der atlantischen Diagonale in Amerika (Nr. 33).

Die Symbole der christlichen Lampen Gezers, Grabbeigaben, verkünden uns also das Gleiche wie die altelamitische Darstellung. Der „Lebensbaum“ wächst aus dem ∩, da wo das ⋈ ist, das heißt aus der Jahresteilung des Mittwinters, der Wintersonnenwende in des Jahres Mitte, der Mitternacht, der Mutternacht. Erinnern wir uns nun der alt-chinesischen Hieroglyphen (Nr. 43—49 = Text Taf. V, Nr. 155—161), so erhalten wir noch einmal die volle Bestätigung: die „Doppelaxt“ (Nr. 46—47) tritt als Wechselzeichen des Jahresteilungsideogrammes (Nr. 43—45) auf mit dem Wert *chung* „Mitte“, Nr. 45 zeigt überdies nach oben und unten das Kreuz der „Mitte“. Daß wir uns in der „Mutternacht“ befinden, lehren uns die Zeichen Nr. 48 und 49, deren Lautwert *mu* „Mutter“ ist; Nr. 48 zeigt das „Malkreuz“ mit den beiden Sonnen der auf- und absteigenden Jahreshälften im Jahreskreis (vgl. kyprisch *mu*, Text Taf. IV, Nr. 42), Nr. 49 die beiden Sonnen in den beiden Hälften des Jahresteilungsideogrammes, dessen Achse wieder *schlangenförmig* ausläuft. (Siehe Text Taf. III, Nr. 31 und Text Taf. IV, Nr. 131.)

Eines ist aber von größter Bedeutung: das Altchinesische bestätigt uns auch den Mythos vom „Dornbaum“, der in der „Jahresmitte“, in der „Mutter“ aufwächst. Er wird geschrieben mit dem Lebensbaum-Ideogramm *m-k* (*muh, muk*), das die „Doppelaxt“ in der Mitte des Stammes trägt: Nr. 50 *ts'i* „Dorn“. Die hochkultische Bedeutung des Dornstrauches und Dornbaumes werden wir in dem Abschnitt „Lebensbaum“ behandeln. Auch die verwandten altchinesischen Ideogramme für den „Wegdorn“ *tsao* zeigen das „Kreuz“, die Hieroglyphe des Gottessohnes in der „Mitte“, das auf dem ∩-Zeichen steht, in dem sich das *ka* bezw. „Mensch“-Zeichen, „*ch'e*“ „Keim“, „Sproß“, befindet (Nr. 51), oder den Kreuzbaum mit der dreiteiligen „Wurzel“ (Nr. 52). Daß es sich um ein rein kultsymbolisches Zeichen handelt, ergibt sich weiter aus der Hieroglyphe *ti* „Gottheit“ (Nr. 53): der Kreuzbaum mit der dreiteiligen Wurzel steht in dem ∩-Zeichen. „Das ist der Mittag“, erklären die Zeichen Nr. 54 und 55, „der sich Senkende“, sagt Nr. 56, „die in ihr ∩ eingegangene Sonne“, ergänzt Nr. 57.

Hier würde man eine Verwechslung vermuten: denn der „Mittag“ des hohen Sommers könnte doch nicht die „Mitternacht“, die „Mutternacht“ des Mittwinters sein? Überdies ist der Lautwert *wu*, also Gott *-w-* (*-u̯*) in dem *u* ∩. Wie wir weiter unten sehen werden, ist die Bezeichnung ganz folgerichtig: denn die atlantisch-nordische Tageszeiteinteilung hat den *umgekehrten* Verlauf der Jahreseinteilung: letztere beginnt im Süden (Mittwinter), geht durch den Osten (Frühjahr) über den Norden (Mittsommer) und durch den Westen (Spätjahr) wieder nach dem Süden zurück. Erstere aber beginnt im Norden (Mitternacht), geht durch den Osten (Morgen), über dem Süden (Mittag), durch den Westen (Abend) wieder nach Norden zurück. Ist der Süden in der Jahreszeichenreihe die Mitternacht, so ist er in der Tageszeichenreihe der Mittag; und umgekehrt — der Norden ist in der Jahreszeichenreihe der Mittag, in der Tageszeichenreihe die Mitternacht.

Die altchinesischen Zeichen für *ti, tu,* eigentlich der „Gottessohn“, übertragen „Erde“, „Mutter Erde“, bekunden diesen uralten Zusammenhang noch. Die Zeichen stellen das „Kreuz“, den Gottessohn in der Jahresmitte dar, auf dem wagerechten Strich (Horizont, Erde) (Nr. 58), auf dem ∧ (Nr. 59) oder in dem ∪ als „Anker“ (Nr. 60) stehend, wobei ∪ sowohl der „Umgekehrte“, sich „Senkende“ des Mittwinters ⫰ ⤒ sein kann, als das ka-Zeichen ∪ des Auferstehenden. Dies wird bestätigt durch die Wechselformen Nr. 61 und 62, welche unmittelbar an die Formen des Magdalenien (Text Abb. 46a und b), anschließen, wie wir es für die Zeichen Nr. 65 bezw. 66 ebenfalls in Text Abb. 19 festgestellt haben.

Wichtig für die jungsteinzeitlichen Kulturbeziehungen zwischen Europa und Ost-Asien ist die Tatsache, daß wir das Zeichen Nr. 60 bereits auf der Keramik von Tordos (Atlas Abb. 4281) belegen können.

Charakteristisch sind auch die Zeichen Nr. 63 und 64: ersteres (63), das Ideogramm der am Stamme steigenden Sonne der Auferstehung, fanden wir schon in Nr. 57; es ist gleichbedeutend mit Nr. 64, der Sonne am *ka*-Zeichen, einem kultsymbolischen Zeichen, dessen Wanderung über Indien nach China wir noch in den Abschnitten *ka-hu* und *ur-ka* kennen lernen werden. Das gleiche Zeichen *ti* „Gottheit“, der Gottessohn, der als *tu* in das Mutterhaus der Erde eingegangen ist, ist uns noch in dem Bindezeichen Nr. 65 *k'un* „irdisch“, „unterst“ bewahrt, das mit dem Zeichen Nr. 66 *šen* „Gottheit“ zusammengesetzt ist: letzteres zeigt das Zeichen der „zwei Menschen“, des „Zwiefachen“ mit der *S*-Spirale des Sonnenjahreslaufes (Text Abb. 19).

Wie in dem dritten Abschnitt kurz dargelegt wurde, bildet Mesopotamien, Sumer-Elam, das Durchgangsgebiet der jungsteinzeitlichen, atlantisch-nordischen Kulturwanderung nach Ost-Asien, während ebenfalls die südatlantische Völkerfahrt um Afrika herum zunächst in das Rote Meer (Ägypten und Arabien) und von dort in den Persischen Golf, in das Mündungsgebiet von Euphrat und Tigris, hin gelangte. Wir haben zuletzt in Text Abb. 48, Nr. 1—6 erfahren, wie restlos die älteste Überlieferung Mesopotamiens, die sumerische Hieroglyphik, in ihren Lautwerten und Bedeutungen die nord-atlantische Tuatha-Überlieferung bestätigt. Aus dem ∩ *šu, u, un, buru* usw., der „Höhle“, dem „Brunnen“, dem „Mutterhaus“, dem „Sonnenuntergang“, der „Umkehrung“ des „Umlaufes“, geht der *u, tu, utu, uta, ud, ug,* der *ra*, der „Tag“, das „Licht“, der „Sonnengott“ hervor; dort erfolgt die „Öffnung“ des „Mundes“, das „Sprechen“. Auch die eddische Überlieferung hat den Gottesnamen der Wintersonnenwende *Uðr* für Odinn bewahrt (Gylfag. 20).

48. Die „Zehner“- und „Zwölfer“-Reihe

Wir haben an dieser Stelle ebenfalls ermitteln können, daß das Zeichen ∩ ∧ im Sumerischen auch den Lautwert *u, uku, ḫu, ḫa, a* „*zehn*“ (semit. ešerit) und *šuš* „60“ (semit. šuššu), nebst *u* „zählen“, „rechnen“ (semit. manû) hat. Wir stoßen hiermit auf eine uralte, atlantische Jahresrechnung, die wir im nächsten Abschnitt an Hand der Denkmäler weiter untersuchen werden: die älteste atlantisch-nordische Jahreseinteilung bestand aus *zehn Doppelmonaten,* also zweimal zehn Monaten, wobei der Monat zu drei Wochen gerechnet wurde, die Woche zu sechs Tagen. Dies ergab im Jahre 60 Wochen. Außerdem wurden in der Jahresteilung fünf Schalttage eingelegt.

Später werden wir eine Jahreseinteilung von zwölf Monaten finden, den Monat zu sechs Wochen, je zu fünf Tagen, also 72 Wochen im Jahre und ebenfalls die fünf oder vier Schalttage in der Jahresteilung. Das Wichtige an dieser Feststellung ist, daß eine ältere *Zehner*-Zählung mit einer jüngeren *Zwölfer*-Zählung verschmilzt: es überschichtet eine Duodezimal-Rechnung eine ältere naturgemäße Dezimal- („zwei Hände“) Rechnung.

Zunächst können wir für die nord-atlantische, die Tuatha-Überlieferung feststellen, daß die bisher ermittelten Lautwerte für das Zeichen des Wintersonnenwendebogens ∩ *u, su* (*us*), *ku* (*uk-, uh-*), *ur* (*ul* bezw. *ru, lu*), *un, an* sich in den germanischen Sprachen ebenfalls belegen lassen in bezug auf die Bedeutung „zehn“. Eine charakteristische Eigenart weist die germanische Sprache aber auf. Sie verbindet den Namen des Gottessohnes *t-* (*ti-*) mit den betreffenden Lautwerten *u, ur, ku* (*ha*), *un,* (*an*). Die Verbindung *ti-u* „zehn“ liegt noch im Altnordischen vor; dasselbe Wort ist uns im Althochdeutschen *Zio* als Name des Gottes erhalten, der im Altnordischen *Tyr* (*ti* + *ur*) oder *thor, thur* (*to-or, tu-ur*) heißt und identisch ist mit *Ulli, Ullr*, alles gleichlautende und gleichbedeutende Namen für den wintersonnenwendlichen Gottessohn *ur-, ul-*. Die Verbindung *t-k* oder mit wintersonnenwendlicher Lautverschiebung *t-h*, zu der eine dritte

Silbe mit wintersonnenwendlichem Ablaut von *un* in *an* sich gesellt, ist belegt in gotisch *taihun*, altfries. *tiân*, angels. *tîen*, altsächs. *tehan*, althochd. *zehan*. Die *-un* und *-ar* Verbindung liegt auch in dem armenischen Namen des *-t-* Zeichens vor: *tiun* und *tar*.

Die *s*-Verbindung ist in den außergermanischen Atlantikersprachen und anderem noch im Armenischen *tasn*, altslaw. *desętĭ* usw. nachweisbar.

Hier können wir nun die bereits von uns ermittelten polynesischen Lautwerte einstellen: *uru*, *ulu* das Wort der Kultsprache für „10“, in Zusammenhang *nga-(h)·uru* „10“, da wo das „Licht“ zum ersten Male erglüht, die „Versammlung“ stattfindet, die „Schlange“ ist; ebenso *tekau* „10“ und „20“, als *t-k*-Verbindung.

49. *tau, tiu, t-k, t-n,* „Zehn“ und „Jahr“

Das Polynesische gibt uns noch einen anderen Hinweis. Aus der oben gegebenen Vokalisierung des wintersonnenwendlichen Gottesnamens wissen wir, daß derselbe als *l*-Stamm *alu, ulu, lua, lau, aul, ual, ilu, uli, ila* usw., als *t*-Stamm *atu, uta, tua, tau, aut, uat, itu, uti, ita* usw. lauten kann, auch mit *th* statt *t*, oder mit Konsonantverdoppelung *ll* oder *tt* (*tth, th-th*), in der sich wieder ein zwischenkonsonantischer Vokal entwickeln kann. *Tau* bedeutet aber im Polynesischen ein *Jahr* und zwar ursprünglich ein *Jahr von zehn Monaten*, das nach der alten Maori-Überlieferung später von einem weisen Mann in *zwölf Monate* geteilt wurde. Im Maori bedeutet es aber auch die „Schleife“, „Schlinge“ (Ջ) und die „Türe“, alsdann „vor Anker liegen“, eine überaus wichtige Angabe, da in der Tuatha-Symbolik der Gottessohn, der „sich Senkende“, mit dem „Anker“ verglichen wurde, dessen Form in der Steinzeit das mit einem Stein beschwerte hölzerne (Mal)-Kreuz X war, in der Bronzezeit aber schon das ᛏ-Zeichen (siehe S. 490). In der Symbolik der nordischen Stabkalender, welche auf der späteren (südatlantischen) Zwölferjahreseinteilung beruht, werden wir die gesamte, uralte „Anker“-Symbolik des Tu, Tur, *Ti-ur*, *Tiu*, *Tau* dann auch im elften Monat, dem „Windmânôd“, wo die Schiffe im Winterquartier vor Anker liegen, wiederfinden (Anhang zum II. Teil, „Symbolik der Stabkalender“, Taf. XI). Samoa *tau* „vor Anker liegen“, „ankommen“, „enden“, *tau-suga* „Jahreszeit“ (von sechs Monaten), Tahit. *tau* „Jahreszeit“, „Anker“, „Anruf im Gebet“, Haw. „Jahreszeit“, im besonderen „Sommer“, „warme Jahreszeit“ — (die Umkehrung der ursprünglich nordländischen Verhältnisse nach der Umsiedlung in die neue Heimat des südlichen Halbrundes), weiter — *„Mitternacht“*, *„Untergangsstelle der Sonne“*, „Ruheort“; Tongan. *tau* „Jahr“, „Jahreszeit“, „Ernte“, „Krieg“ (germanisch *Tyr*, *Tiu* usw. als „Kriegsgott“!), Rarotong. *tau* „Jahreszeit“, „sich niederlegen“ (also „Nacht“, ursprünglich „Winterzeit, Winternacht“); Marques. *tau* „Jahr von zehn Monaten“, „Rast, sich niederlassen“.

Wie reichlich das Polynesische in seinen Götternamen *Tiu*, *Tu*, *Atua*, *Otua* usw. die uralte kosmische Wintersonnenwendesymbolik der atlantischen Urheimat uns überliefert, werden wir in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ noch erfahren.

Hier genügt uns die Feststellung, daß eine alt-atlantische, kultische Jahresrechnung von zehn Monaten mit dem Wort *tau*, dem „Anker“, + oder ×, schloß. Wir haben bei der Untersuchung von Text Taf. I (Nr. 27—55) erfahren, daß das Wort *tau* (*taų*) sowohl in der sogenannten nord- und süd-semitischen Schriftzeichenreihe + oder × geschrieben wird, als auch die Reihe als letztes Zeichen abschließt. Ebenso schließt das altlateinische Alphabet T V X *t-u-x* (*ks*), wobei das Zeichen X den späteren Lautwert *k-s* (*uk-sa, uk-si* „Ochse, „Stier“) führt, auf den wir im Abschnitt „Stier“ und „Geld“ zurückkommen. Von großer Bedeutung sind gewisse altitalische Wechselformen:

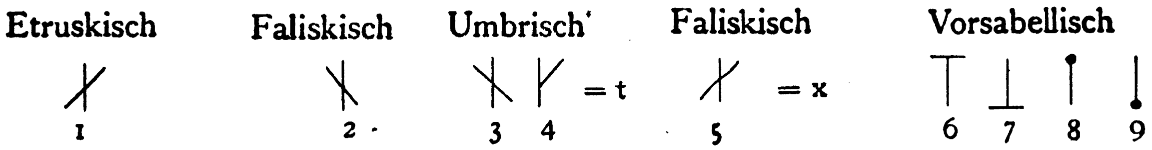


Abb. 55

Wie wir weiter unten sehen werden, ist der Gottessohn in der Wintersonnenwende, ↑ der „Zehnte“, in der arktisch-nordischen und älteren nordatlantischen Symbolik als Zeichenverbindung mit dem + Rechtkreuz geschrieben worden (vgl. unter anderen Text Taf. VII, Nr. 52); erst in der atlantisch-nordischen Kalenderreform wurde der Gottessohn der „sich Senkende“ ↑ oder der „as“ | mit dem halben Malkreuz / oder \, als Zeichen der Sonnenwende, und zwar auf der neuen Achse SW-NO ᚼ oder SO-NW ᛐ verbunden (Text Abb. 64).

Es handelt sich also nur um die Verbindung mit dem „halben“ Malkreuz, das als Zeichen der Sommerreihe noch in dem nordischen Runen-Futhark erhalten ist ᚼ ᛐ, ursprünglich Lautwert *k-n* „Knoten“, wie unsere Untersuchung im nächsten Abschnitt noch ergeben soll. Wer der Gottessohn mit dem vierfachen „Knoten“ der vier Sonnenwendepunkte X ist, haben wir in dem vorigen Abschnitt schon kurz gestreift (siehe auch Text Abb. 64).

Es ist nun interessant zu sehen, wie die verschiedenen Atlantikerstämme die Symbolverbindung ↑ + oder ↑ ᚼ oder ᛐ in ihren Teilen in den Schriftsystemen beibehalten haben. Während das Nordatlantische die Form ↑ ↑ führt, dem sich das Keltische, Iberische, Kreto-Kyprische und Karische anschließen, führt das Südatlantische das + oder X, auch als „Radkreuz“. Eine Mittelstellung nehmen wieder die Italiker mit dem T und ᛐ bezw. ᚼ-Zeichen ein. Der etruskischen Gruppe (Etruskisch, Umbrisch, Oskisch) ist das Zeichen X mit dem Lautwert X (*ks*) überhaupt fremd und das Alphabet schloß ursprünglich mit der Formel ᚼ V *t(u)-u(r)*, das ältere Wort für „Stier“, das im Oskischen *turuf, toru,* wie im Lateinischen *ta-ur-us* und im Altnordischen *þjórr*, ohne *s*-Präfix wie in *„S-tier“* (got. *stiur* usw.), noch bewahrt ist.

Welche innige Beziehung zwischen dem „Stier“ und dem X-Kreuz, besonders gerade im minoischen Kreta, noch vorliegt, werden wir in den betreffenden Abschnitten untersuchen. Wir werden dann auch feststellen können, wie dieselben Beziehungen als atlantisches Kulturgut sich in ganz Vorderasien nachweisen lassen (Text Taf. IV, Nr. 146, Text Abb. 45 b).

Den Abschluß der heiligen Jahresreihe bildet also hier nord- wie südatlantisch der *tiu, tiur, tau* usw. ursprünglich als das zehnte „Haus“ des Gottessohnes, die Sonnenuntergangsstelle nach der polynesischen Überlieferung.

Dies wird auch bestätigt durch das vorsabellische Zeichen für *t*, welches die umgekehrte Schreibung ⊥ neben dem Zeichen der untergehenden Sonne ȣ als Wechselform zeigt. Erst ein späterer Ausgleich hob die nicht mehr verstandene, umgekehrte Schreibung, welche den Buchstaben der Winterhälfte ursprünglich eigen war, wieder auf (Text Abb. 55, Nr. 6—9). Letzteres Zeichen haben wir in der „langen Runenreihe“ noch in der Verbindung ȣ ↑ oder ᛋ ↑ Sig-Týr kennen gelernt; es ist die Formel, mit der die Herbst-Winterreihe anhebt. Daß im Vorsabellischen ȣ bezw. ꝗ als Wechselform zu T (für ↑) auftritt, stellt die atlantisch-nordische Herkunft dieses Italikeralphabetes außerhalb jeder Möglichkeit einer Anzweiflung.

Daß der *tau* kein anderer als der *tiu, tiur,* der *alu, alu, lua* usw. ist, wird uns durch die nordischen Geleitmünzen, die Goldbrakteaten, welche wir ausführlich im Abschnitt „Gottes Sohn“ behandeln werden, bestätigt. Sie zeigen uns den Stier mit dem X-Zeichen, über dem sich der Kopf des „Menschen“, des *Tiu, Tyr* usw. als feststehender symbolischer Kanon befindet, der

noch nicht zum „Stier-Menschen", später „Pferd-Menschen", wie in den mittelmeerländischen Mischkulturen, versinnlicht wurde. Der Brakteat von Selvig aus dem Stavanger Amt (Norwegen) (Atlas Abb. 263) zeigt noch den Namen *tau.*

Zunächst ist hier nun nochmals grundsätzlich zu bemerken, daß die Formen *ti-u, ti-ur, ti-ku* (*ta-ku, te-ka* usw.) völlig selbständige und doch gleichwertige Formen sind, welche alle aus dem Zeichen ↑ und ∩ bezw. ∧ gebildet sind, wobei ∩ ∧ den Lautwert *u, ur, us, ku* oder *u̯* (*w-, wa* usw.) haben kann. Keinesfalls ist also altnordisch *tiu* aus einem germanischen *t-h* oder *t-k*-Stamm entstanden.

Dies bestätigt uns auch das Polynesische, wo wir neben den Formen mit *t* auch immer jene mit *k* belegen können. Auch das Faliskische zeigt das ᚴ *ka*-Zeichen als Wechselform des ᚼ *t*-Zeichens (Text Abb. 55, Nr. 3—4). Sowie im Polynesischen als Name des Jahrgottes *tau* und *kau* nebeneinander stehen, werden wir die gleichen Namen für den Gottessohn als Träger des „Lichtes der Lande", des Himmelslichtes, als „Jahresanfang" und „Morgen", in den Sprachen und der Symbolik der nordamerikanischen Völker wiederfinden. Die Form *t-k* ist also eine spätere Verbindung der beiden Gottesnamen der Jahresteilung *t* und *k*, wie wir weiter unten belegen werden.

Wie das Sumerische ausweist, ist ∩ ∧ „10", ein Wintersonnenwendewort mit *u-a* Ablaut, also Wechsel der beiden Wintersonnenwendevokale; die Lautwerte im Sumerischen sind *u, a; ḫu, ḫa; uku* = „10", während es als Sonnenuntergangshieroglyphe auch *bu-ur* (*u*), *un* und *šu* bedeuten kann, welch letzteren Wert es ebenfalls als *šuš* „60" hat.

Es stehen hier also die *u, ku, su, un*-Formen nebeneinander. Da nun der Gottessohn als *-t-* der „Zwiefache" ist und als *-k-* die „zwei Hände", würde die Verbindung *t-k* eigentlich „zwei Zehner" bedeuten. Tatsächlich ist uns diese Bedeutung im Polynesischen auch erhalten: Maori *tekau* = „10", Tonga. Marquesan. *tekau* = „20", Mangaia *tekau* = „10 Paare", Mangarev. *takau* „ein doppeltes 10", *takao* = „20", während Tahit. *taau* = „20" bedeutet oder „10 Paare", also das Jahr *tau* demnach „10 Paare" wäre.

Daneben hat das Maori noch jenes oben erwähnte *tinga-huru* „zehn", synonym mit *nga-huru* = „10" oder „10 te", Rarotongan. *ngauru*, ein altes Kultwort, das ursprünglich „Versammlung" bedeutete und gleichfalls der Name des *elften und zwölften Monates* der jüngeren Jahresteilung ist.

Wir haben gesehen, daß die Wurzel *-ng-*, im Polynesischen wie in der atlantisch-nordischen Sprache, die „Zeugung", die „Abstammung" bezeichnet: der *ti-nga* entspricht also wörtlich dem altingväonischen Gottesnamen des Gottessohnes als des Herrn der „Versammlung", des Hauptthings der Wintersonnenwende, *Thingsus* in römischer Überlieferung. Es ist der ↑, der in dem *n-k* (später *n-g*) ⋈ sich befindet.

In *tingahuru* und *ngahuru* „zehn" befindet sich überdies das Wort *huru*, synonym *ahuru*, „das Glühen der Sonne vor Aufgang", der altvedische Name Gott-Vaters *Asura* (Ṛig Veda X, 124, 3), der *Ahura* der Awesta, das ist des Gottes *us-, as-* |, oder *ku, ka* Y ᛉ, der sich im ∩ *ur* befindet.

Die Verbindung *t-n* liegt ebenfalls im Polynesischen noch vor. Das *-n-* entspricht hier dem sumerischen *-un-* „zehn", der wintersonnenwendlichen Form des „Herrn", der als *an-* wieder der „Erste" ist, nordatlantisch *ur-an-*. Wir haben als Belege: Samoa *tino* = zehn, *tino-lua* = zwei mal zehn: *lua*, das im Polynesischen auch „zwei" und „zweifach" bedeutet, ist dasselbe wie *tua*, der Gottessohn, der Zwiefache im *u-a*. Weiter — Fiji *tini* = zehn!

Wie alt auch diese Bezeichnung ist, ergibt sich aus einem Vergleich mit den Mande-Sprachen

West-Afrikas, in denen ebenfalls *tan (ta, tãn, tãñ, tañ, tan)* „zehn" neben einer Form *pu, fu* oder *fü* auftritt, das heißt, es gibt *tan* sagende und *pu (fu)* sagende Stämme. Während der Gottesname *-t-* der „Elch"- und „Stier"-Zeit angehört, ist, wie wir wissen *-p- (pa, fa)* der Name des Gottessohnes der Widderzeit.

Auch das Polynesische als Endetappe der südatlantischen Afrika-Umfahrt zeigt die beiden Gruppen *tino, tini* = „zehn" und die *pu-*, *fu-*Gruppe: Samoa *ga-fu-lu, se-fu-lu,* Tong. *hogo-fu-lu,* Malaisch *sa-pu-loh,* Kayan. *pulo,* Malagar. *folo* = zehn, das ist der Gottessohn als *pu, ful* im *ul* oder *lu.*

Es stehen also die Formen *ti-u, ti-ur, ti-su, ti-ku, ti-nu,* auch mit *a*-Vokalisierung statt *u,* nebeneinander.

50. Die Geschichte der *tu, tiu-, tau-* bezw. Hieroglyphe

Daß der *tiu* usw., der ↑∩ oder ↑∧, der „Zehnte", kein anderer ist, als der Gottessohn in der Wintersonnenwende, in dem letzten Monat des Jahres, dem letzten „Sonnenhaus", ergibt sich aus einer vergleichenden Untersuchung der Zeichen ↑ und ∩ ∧ usw. in der atlantischen Hieroglyphik, wie sie in Text Taf. VII vorliegt.

Aus der vergleichenden Zusammenstellung der Text Abb. 46 wissen wir, daß der Gottessohn als der seine Arme Senkende, oder der Baum mit den sich senkenden Ästen (Text Abb. 46a—b = Text Taf. VII, Nr. 3a—3b) bereits im Magdalenien belegt ist. Die Hieroglyphe steht entweder auf einem wagerechten Strich als Ideogramm der Erde und des Horizontes (Nr. 3a und 3b), oder in dem „ka"-Zeichen (Nr. 4—5), eine Schreibung, welche uns in der mittelsteinzeitlichen nordischen Symbolik (Nr. 11), in der kyprischen Schrift (Nr. 46—47), in der vordynastischen Linearschrift (Nr. 72—73), sowie in der archaisch-chinesischen Schrift (Nr. 84—86, 96 — 99) wieder begegnet. Die Polyphonie dieses Symboles ist, daß das „ka"-Zeichen gleichzeitig wieder das umgekehrte ↑-Zeichen darstellt: denn der seine Arme senkende Gottessohn erfährt in der Wintersonnenwende die „Umkehrung" zu der die Arme hebenden Hieroglyphe. Daher die Doppelung des ↑- oder ↑-Zeichens, wie es als ↕ 16. oder Schlußzeichen der kurzen oder nordatlantischen Runenreihe noch in dem isländischen Runengedicht erhalten ist, mit der Bedeutung des *fifu fárbauti* „des Pfeiles Riese" (das heißt, des Gottes mit dem Pfeil, dem Ger, des ↑ Tiu, Tiur, Tyr usw.) und des „gespannten Bogens" (*bendr baugi*), Wechselform zu ⅄ *ýr* „Eibe", dem „wintergrünsten Baum", oder dem ∩ *ur*-Bogen („*Stier*", „*Wasser*"). In gleicher Weise ist er uns in der vordynastischen Linearschrift erhalten (Nr. 74—75). (Siehe Text Taf. IIIa, Nr. 69—70.)

Es wird nun auch ganz erklärlich, warum in der „*Höhle*" (*ur, bu-ur, bur, ku, bu-ur-ku* usw.) da, wo das „Wasser" ist, wie in jenen Wintersonnenwendekulthöhlen des altsteinzeitlichen Atlantikerkulturkreises am Golf von Biskaya, das Ideogramm des Pfeiles oder des Gottessohnes mit den gesenkten Armen, des Gottessohnes als Pfeil (später mit dem Pfeil), auf dem „Stier" (dem Büffel) dargestellt wird: denn der Gottessohn in dem Wintersonnenwendehaus des Stierzeitalters (12000—8000 v. Chr.) muß dieses Haus und sein sinnbildliches Tier, den „Stier" überwinden (töten), bevor er wieder auferstehen kann. So lautet dieser südatlantische Wintersonnenwendemythos, der über die Darstellungen der sumerisch-babylonischen Siegelzylinder bis in die Mythras-Religion, in immer wiederholter Erneuerung und Verdunkelung sich verfolgen läßt. Denn daß der Gott mit dem *Pfeil* und dem *Stier* der *tiu, ti-ur, tyr, tu-ur, tur, tau* usw. ist, wird uns ausdrücklich durch die nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) der Völkerwanderungszeit noch bestätigt (vgl. Abschnitt „Gottes Sohn").

Von größter Bedeutung für die Geschichte der Schrift ist die Tatsache, *daß die Wechsel-*

formen der ↑-Hieroglyphe, ⋀ und ⋀, welche unter anderen auf den Büffelstieren in der Höhle von Niaux dargestellt sind (Text Taf. VII, Nr. 1, 2a—2b), *genau so in der iberischen Schrift* (Nr. 25—27, 34—36, 40—41) *wiederkehren, mit dem verbundenen Lautwert t + v (u)! Es ist dies ein äußerst wichtiges Beispiel der Kontinuität in einer lokalen Überlieferung und ein Beweis, daß die sogenannte „iberische" Schrift auf den atlantischen, franco-kantabrischen Kulturkreis der älteren Steinzeit zurückzuführen ist.*

Daß die rechteckige Schreibung des „ka"-Zeichens, in dem der „sich Senkende" bei den Magdalenien-Zeichen (Nr. 4—5) steht, aus der runden Urform, dem „Anker"-zeichen, hervorgegangen ist, bezeugen die prädynastischen (Nr. 72—73) und altchinesischen Zeichen (Nr. 86, 98—99) noch ausdrücklich. Man vergleiche hierfür noch besonders die Text Abb. 50 (S. 485), welche die runde Schreibung des *ka*-Zeichens im Prädynastischen, aus dem die eckige Schreibung hervorging, veranschaulicht

Besonders lehrreich sind hier noch die altsteinzeitlichen Formen Text Taf. VII, Nr. 4—5: bei ersterer (Nr. 4) sind die Hände als kammförmiges Linearzeichen hinzugefügt (Text Abb. 30): überdies ist in dem Zeichen des „sich Senkenden" ↑ das Zeichen ᛉ enthalten, das noch in der alt-ingväonischen Überlieferung der angelsächsischen Runenreihe die Bedeutung *ear, tir,* hochdeutsch *ziu,* als Wechselform des ↑, des Symbols des Sig-Tyrs, des Totengeleiters, bewahrt hat (vgl. S. 348 und Text Taf. VII, Nr. 20—21). Daß diese Umkehrung des sich Senkenden ↑, des *tu, tiu, tiku* usw. zum *ka-* Y, in den „zwei Bergen" der Wintersonnenwende stattfindet, lehrt uns eine Schreibung wie Text Taf. VII, Nr. 5 (vgl. Text Abb. 46, e—f).

Von größter Wichtigkeit ist, daß die Formel des ↑ in den ⋀ ⋀, den „zwei Bergen", uns als Anfang des „dritten Geschlechtes" der „heiligen Reihe", ebenfalls altsteinzeitlich, in dem Inschriftfragment von la Madeleine vorliegt (Bildbeilage 19 A, Nr. 1 = Atlas Abb. 4468 und Text Abb. 61), das ich am Schlusse dieses Abschnittes erörtern werde. Wir erhalten dadurch die Gewißheit, daß die Anfangsformel ↑ ᛒ des „dritten Geschlechtes" der „langen" Runenreihe auf eine *altsteinzeitliche* und zwar *südatlantische* Überlieferung zurückgeht. Das Bindezeichen, die Formel ↑ ⋀, der *ti-u, ti-ur, ti-ku, ti-hu* usw., der Gottessohn als der „Zehnte" im ⋂ ⋀ usw., ist als spätestens jungsteinzeitliche Überlieferung in den Felszeichnungen von Seine-et-Oise zu belegen (Text Taf. VII, Nr. 7, Atlas Abb. 4562, wo ebenfalls die ☨ *pa* oder *fa* [*fi-u, fi-hu*] Hieroglyphe erscheint).

Es ist eine geschichtliche Erfahrung, daß die Träger älterer Kulturen vor später eindringenden Eroberern meistens aus der Ebene in die Gebirge zurückweichen. Während die Eroberer die leichter und ergiebiger zu bewirtschaftenden Siedlungen der älteren Bevölkerung in der Ebene an sich reißen, hält die ausgewanderte Urbevölkerung, welche nicht in gleiche Abhängigkeit wie die Unterworfenen geraten wollte, sich nur in den benachbarten Gebirgen. Für die Ermittlung der möglichen Kontinuität der altsteinzeitlichen Atlantikerkultur Südwest-Frankreichs und Nordwest-Spaniens werden wir daher unsere besondere Aufmerksamkeit den angrenzenden Hochgebirgsgegenden zuwenden müssen, den Pyrenäen und den Alpen mit dem Jura-Gebirge als Ausläufer.

Als Stichprobe seien hier die Schalensteine des Kanton Wallis herangezogen, mit denen wir uns in den Abschnitten „Stein", „Mutter Erde" und „Gottes Sohn" noch näher befassen werden. Auf dem Schalenstein in der Flur „Teeudraya", Ortschaft Vilette im Bagne-Tal, finden wir dann dieselbe Formel des ↑ ᚱ *ti + ur* usw., aber hier getrennt geschrieben (Text Taf. VII, Nr. 8—9, vgl. Atlas Abb. 4606: der unterste Teil des ⋂-Bogens ist durch Verwitterung etwas ausgewischt). Wie unsere spätere Untersuchung ergeben wird, sind diese Steine immer mit einer Quelle und

einem Dornhag als Kultstätte verbunden gewesen, an der meistens auch noch die Überlieferung der amtierenden Priesterin als „weise Frau", „Fee" usw. haftet, und denen die Volksüberlieferung ebenso nachweisbar noch die Eigenschaft als „Mutterstein", aus dem die Kinder hervorkommen, zuschreibt.

„Dornhag", „Quelle", „Stein", „weise Frau", „Geburt des Kindes", diese einzelnen Angaben genügen völlig, um den uralten, atlantisch-nordischen kosmischen Wintersonnenwendemythos an dieser Kultstätte wieder zu erkennen. Die Volksüberlieferungen werden nun vollauf bestätigt durch die Eintragungen auf den Steinen selber, welche die „Sonnen"- oder „Samen"-Hieroglyphe ⊙ neben der uns bekannten **ot*-Hieroglyphe 8, das Sinnbild der Nachkommenschaft, zeigen. Während der Stein von Villette die Formel ↑R *ti-u(r)* aufweist, finden wir diese in einer ebenfalls altsteinzeitlichen Schreibung, auf die wir weiter unten zurückkommen, ᚦᚢ, auf dem Stein von Parey bei Thoiry im Jura (Atlas Abb. 4605). Hier wie dort erscheint neben der *ti-u(r)*, *t(h)a-ur*-Formel, dem Anrufe des Gottessohnes im „Stein", im „Mutterhaus", in der Wintersonnenwende, als des Lebensbringers, zum Leben Erweckenden, das Kreuz +-Zeichen, das auch sonst auf den Schalensteinen dieses west-alpinen Gebietes reichlich vertreten ist, mit dem altsteinzeitlichen Zeichen des Dorngottes, wie wir es in Text Taf. III a, Nr. 36 und IV, Nr. 22—24 bereits kennenlernten. Von dem Kreuz-Zeichen + wissen wir aus Text Taf. III, Nr. 29, daß die angelsächsische Runenreihe des Themsemessers es noch als Wechselzeichen für das „Jahr"-Zeichen ᛃ der Sommersonnenwende bezw. der Jahresteilung im Mittsommer führt, wie es auch entsprechend in den Mittsommerzeichen oder Jahresteilungszeichen der nordischen Stabkalender erscheint (Text Taf. III, Nr. 51); in der sumerischen Hieroglyphik bezeichnet es ebenfalls die Jahresteilung und Jahresmitte, mit noch erkennbarer Beziehung zur Wintersonnenwende (Text Taf. II, Nr. 159, vgl. S. 243). Daß es aber ebenso wie das Malkreuz X als Zeichen der neuen Drehung (in der Sommersonnenwende ab- oder rückwärts, in der Wintersonnenwende auf- oder vorwärts) gleichermaßen als Wintersonnenwendezeichen verwendet wird, hat uns die Untersuchung der atlantischen Grabhaushieroglyphik gelehrt (vgl. Text Taf. III, Nr. 63—70, 82—90, 99, 103, 105, 107; Text Taf. V, Nr. k, l, r; Nr. 24, 28, 120, 157, 164—167, 168—172). Besonders die altchinesische Hieroglyphik (Text Taf. V, Nr. 157, 164—167, 168—172) hat uns ausdrücklich vergewissert, daß wir uns in der Jahresteilung, in der „Mitte", in der „Mutter", der „Mutter Erde", also in der „Mutternacht" befinden. Und das Altchinesische führt hier die Hieroglyphe des sich Senkenden (Text Taf. V, Nr. 167) in der gleichen Form, wie sie uns auf dem Schalenstein in Wallis (Text Taf. VII, Nr. 10) erscheint.

Wir kennen also nun mit Sicherheit die Bedeutung dieser Schalensteine und ihrer Symbolik, in der der Name des Gottessohnes im „Mutterhaus", des Tiu, Tiur angerufen wurde. Es war die Stätte, wo die Eltern ihn um den Kindersegen, um die Wiedergeburt, Wiederverkörperung der Geschiedenen baten.

Das altsteinzeitliche Bindezeichen *ti-ur* usw., dessen Kontinuität wir in den West-Alpen soeben feststellten (Nr. 8—9), finden wir dann auf den Spuren der südöstlichen Abwanderung atlantisch-nordischer Völker der jüngeren Steinzeit später in der hettitischen Hieroglyphik Vorder-Asiens wieder (Text Taf. VII, Nr. 60 und 61).

Verfolgen wir nun die Hieroglyphe des *Tiu*, des „Zehnten", des Gottessohnes in der Wintersonnenwende, in der Symbolik der mittleren und jüngeren Steinzeit Nord-Europas, so sind uns aus Dänemark die Darstellungen Text Taf. VII, Nr. 11 und 12 (Atlas Abb. 1 und 2) auf Knochenstücken bekannt (siehe dazu Text Taf. III a, Nr. 90—91). Beide weisen altsteinzeitliche

Überlieferung auf, die erste (Nr. 11) schließt an das Magdalenien an, die zweite (Nr. 12) ist eine Verdoppelung des ᛏ mit der „Wurzel“ ⅄, des seine Äste senkenden Baumes der Wintersonnenwende, das Sinnbild des „sich Senkenden“, des Zwiefachen, den man „zweimal“ rufen soll (vgl. die prädynastischen Symbole Nr. 74—76, die amoritischen Nr. 110 und 112, die altsumerischen Nr. 80—81, sowie die westsibirischen aus Irtisch [Smolanka] Nr. 105). Den südschwedischen Felszeichnungen gehören die schon früher erwähnten Darstellungen (Nr. 13—15, vgl. Text Taf. VI, Nr. 13) an, welche den „sich Senkenden“ (Nr. 13) in den „beiden Bergen“, (Nr. 14), oder außerdem seine Gestalt mit seinem Linearzeichen (Nr. 15) an einer Grabstele mit den drei Ringen und dem Kreuz (Atlas Abb. 161, Felszeichnung von Backa, Brastadt) zeigen. Es ist dabei wieder zu bemerken, daß die skadinavischen Felszeichnungen „Palimpseste“ sind, deren Eintragungen von der jüngeren Steinzeit bis zur ausgehenden Bronzezeit laufen.

Einen wichtigen Beleg der Kontinuität dieser hochkultischen Anrufungsformel des Ti-u, Tiur bildet der Fund von Glostrup, Seeland (Text Taf. VII, Nr. 16 = Atlas Abb. 274, Mus. Kopenhagen 9203), dessen Alter unsicher ist, wahrscheinlich der älteren Eisenzeit angehört. Es ist ein Anhänger, wie der Christ später das Kreuz mit dem I H S trägt.

Sehen wir uns nun die niedersächsischen Urnen Deutschlands der älteren Eisenzeit, also des ingväonischen Hinterlandes an, so finden wir noch ein klares Wissen um die Bedeutung des Zeichens als Symbol des Ti-ur, des Totengeleiters und Wiederauferweckers, des Gottessohnes der Wintersonnenwende. Auf einer Urne aus dem Gräberfeld von Beiersted bei Braunschweig (Atlas Abb. 278) erscheint es in der Schreibung ↑ (Text Taf. VII, Nr. 17); das weitere Ornament der Urne zeigt das Ideogramm des Jahres, den Sonnenlaufbogen, und am Hals den Doppelbogen. Als Gestalt ist der Gottessohn mit den vier Sonnenpunkten, die Wintersonne unter den Füßen, den Kopf als Sommersonne, die Sonnen der Gleichen in den Händen, dargestellt auf den Gefäßen des Gräberfeldes von Kerkwitz bei Guben aus der Hallstattzeit (Nr. 18, vgl. Atlas Abb. 183): in der älteren, runden Schreibung erscheint die Rune wieder auf einer Mäanderurne des Elbgebietes (Lüneburg) aus der Latène-Zeit (Nr. 19, vgl. Atlas Abb. 182).

Die Überlieferung der angelsächsischen und skadinavischen Runenzeichen bezüglich der Rune ↑ und seiner Wechselform ᛘ (Text Taf. VII, Nr. 20 und 21) ist von uns im vorigen Abschnitt bereits erörtert worden (vgl. S. 348). Wir wissen, daß es die Hieroglyphe des Ti, Tiu, Tiur, Týr, des „Tiu bi-urka“, des „Sig-Tyr“ ist, des Gottessohnes mit dem Ger oder dem Bogen, des Totengeleiters.

Das Alphabet der keltischen Münzen lehrt uns, daß er auch dort den Namen *ti* führte, wie sich aus dem Vergleich von Text Taf. VII, Nr. 22—23 und 24 herausstellt und aus unserer Untersuchung in dem Abschnitt „Gottes Sohn“ sich noch ergeben wird.

Äußerst lehrreich sind für uns die Gleichstellungen der sogenannten „iberischen“ Alphabete Spaniens, welche die alte Atlantikerüberlieferung enthalten.

Nach dem Stand der heutigen, orientalischen Schriftgeschichtsauffassung sind die iberischen Alphabete aus dem phönizisch-punischen Alphabet entstanden! Wir haben nun aber eben wieder die Hieroglyphe des *Tu, Tiu,* usw. ↑ in ihrer Kontinuität von der älteren Steinzeit bis zur Runenreihe der Völkerwanderungszeit im Abendlande verfolgen können. *Dieses Zeichen fehlt jedoch im altphönikischen Alphabet überhaupt!* Eine Ableitung dieses Zeichens, wie soviele andere der „iberischen Alphabete“, aus dem phönikischen Alphabet ist ausgeschlossen und der sonstige Versuch, die übereinstimmenden Zeichen „ex oriente“ nach dem Westen gelangen zu lassen, hieße der Weltgeschichte zeitlich und räumlich einen rückwärtigen Lauf vorschreiben. Gerade die Hieroglyphe ᛏ ↑ ist ein schlagender Beweis, daß das sogenannte „phönikische“

Alphabet das verkümmerte Überbleibsel der atlantischen, jungsteinzeitlichen Amuri-Schrift und der späteren Takara- und Pulasata-Schrift darstellt. Noch in der ersten Stadt von Tell-el-Hesy kommt eine kupferne Kultaxt (Messer) in der Form der ↑-Hieroglyphe vor (Text Taf. VII, Nr. 109, vgl. Atlas Abb. 4305), ein bereits arktisch-nordisches Symbol, das wir im vierten Abschnitt (S. 90, 98—99, 122—123) bereits berührt haben und in den Abschnitten „Gottes Sohn" (der „Dorn-Gott") und „Dorn" eingehend untersuchen werden. Das Kultmesser von Tell-el-Hesy, welches kein Gebrauchsgerät war, trägt in den Eskimo-Sprachen noch den Namen des Gottessohnes, des „sich Senkenden", des *ulli*. Es heißt dort *ullo*, *ulluk*, *ullut*; man vergleiche hierzu *ulle*, *ullik*, *ullit* „das hohe Wasser", die „Flut", *ullipa* „er wendet es um" (das Innere nach außen), *ullak* „früh morgens", *ullok* „der Tag", „das *Jahr*".

Die Eskimo-Sprachen haben also den ganzen, sprachsymbolischen Zusammenhang bewahrt: der seine Arme senkende Gott, der *ul(l)-*, nach dem das ursprüngliche, steinerne Frauenmesser mit den umgebogenen Enden seinen kultischen Namen trug, ist der Gottessohn „in den Wassern", da wo die „Umkehrung" stattfindet, der „Tag" und das „Jahr" anfängt. Wir werden auch in den genannten Abschnitten („Gottes Sohn" und „Dorn") untersuchen, wie dieses kultische Messer (Axt) als Grabpfahl in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik eine hohe Rolle spielte und sich in der Überlieferung der ingväonischen Kultsymbolik bis *auf die Gegenwart* hielt!

Das Kultmesser von Tell-el-Hesy trägt das Sonnenzeichen ○. Die Töpfermarken von Tell-el-Hesy zeigen den „Zwiefachen" ↑ (Nr. 110), den wir ebenso in Gezer in der ersten Stadtschicht finden (Nr. 112), also vermutlich ebenfalls amoritischer Herkunft. Eine *Lanzenspitze* (!) mit der Hieroglyphe des Tyr, die ↑-Rune mit der dreiteiligen „Wurzel" ⅄, ist in Tell-el-mutesellin (Nr. 111, Atlas Abb. 4366) gefunden worden.

Auch die einfache Form der ↑-Hieroglyphe ist in Gezer, zweite Schicht belegt (Nr. 113), das T-Zeichen in der dritten und vierten Schicht (Nr. 114), wo die Philister- und kyprischen Einflüsse merkbar sind, ebenso das Pfeil-Ideogramm als Wechselform der ↑-Hieroglyphe in der vierten Schicht (Nr. 115). Auf den christlichen Grablampen von Gezer erscheint dann die ↑-Hieroglyphe in den vier Punkten (Nr. 116), eine unmittelbare Parallele zu der Symbolik der nordischen Týr-Geleitmünzen (Text Abb. 54, Nr. 21). Die vier Punkte bezeichnen in der späteren atlantisch-nordischen Symbolik auch den *ku* oder *ur* (*ul*), den „Hund", (den „Wolf"), das symbolische Wintersonnenwende- und Todes-Tier, das dem Týr, nach jüngerer nordischer Überlieferung der Týr-Brakteaten und der noch jüngeren und verdunkelten Überlieferung der Edda, die Hand abbeißt.

Auf den christlichen Grablampen von Gezer erscheinen auch die drei *ul-* Beile (Nr. 117), von denen das mittlere das höchste ist, ein Sinnbild des Jahreslaufes des Gottessohnes, wie die „drei Berge", indem das Zeichen ↑ als Gotteszeichen später verallgemeinert wurde und seine besondere Beziehung zum Spätjahr und Winter verlor.

Wir haben also durch die Denkmäler den Nachweis, daß die *vor*-phönikischen Atlantikerkulturen Palästinas die ↑-Hieroglyphe kannten. In der aus Amuru-, minoisch-kyprischen, Takara- und Pulasata-Bestandteilen hervorgegangenen phönikischen Kaufmannsschrift *ist aber die Hieroglyphe verloren gegangen!*

Es ist also ein Un- und Widersinn, wenn man die reichen Wechselformen der sogenannten „iberischen" Alphabete aus der phönikisch-punischen Schrift ableiten will.

Sehen wir uns nun diese „iberischen" Zeichen an, wie sie in Zusammenhang mit der Hieroglyphe des „sich Senkenden" in Text Taf. VII, zusammengestellt sind, so ergibt sich, daß das

Zeichen des „sich Senkenden" auf zweierlei Weise geschrieben wird: „die Arme" oder die Ger-Spitze sind fest mit dem Stamm oder dem Stab verbunden (Nr. 34 und 41), oder schwebt lose wie ein „Dach" darüber (Nr. 25 und 40); letztere Form findet ihre gedankliche Weiterentwicklung in Nr. 26 und 35: der „Stab", der „Stamm", der „Eine" befindet sich ganz *unter* der „Bedachung"; es ist das Zeichen ∩ ∧ usw., in dem der | weilt.

Welche Bedeutung dieses Symbol des „Einen", der sich im ∩ oder ∧ befindet, hat, geht klar aus der Variante Nr. 27 und 36 hervor, welche an Stelle des „Striches" | den Sonnenpunkt zeigt; ebenso aus der Variante Nr. 28, wo sich der zweite Bogen über dem unteren wölbt. Wir haben diese Zeichen, ihre Wechselformen und ihre symbolische Bedeutung im vorigen Abschnitt bereits kennengelernt (vgl. Text Taf. I, Nr. 29, 60—70, 107—108; Text Taf. II, Nr. 133—138; Text Taf. V, Nr. e—g; 1—5, 19—28, 77—78, 116a—117, 184 usw., sowie Text Abb. 47): es ist das Wintersonnenwendesymbol, das Zeichen, das sich im „Grabhaus", „Mutterhaus" befindet, des Gottessohnes, des „Menschen".

Die Untersuchung der atlantisch-nordischen Symbolik in Text Taf. I—V auf der großen Diagonale von Nord-Amerika über das atlantische und mittelmeerländische Abendland bis Sumer und China hat dann auch ergeben, daß der im „Mutterhaus", in dem *u* ∩ ∧ ⊓ (*ku, su, ur, ul* usw.) sich befindende Gottessohn durch den Sonnenpunkt, den „Strich" (Stamm, Stab, Strahl), das „ka" oder „Mensch"-Zeichen, dargestellt wird. Die Formen Text Taf. VII, Nr. 26—27 bezw. 35—36 gehören dann auch — wie wir weiter unten sehen werden — zu dem Gemeinschaftsbesitz der atlantisch-nordischen Hieroglyphik.

Daß der Gottessohn, der „sich Senkende", der in sein *u* (*ur, ku, su*) eingeht, der „Eine", der *as* ist, der wiederauferstehende „Mensch", wird in den „iberischen" Alphabeten auch dadurch zum Ausdruck gebracht, daß das „ka"-Zeichen (Nr. 37—39) und das „Mensch"-Zeichen (Nr. 29—33) ebenfalls als Wechselformen der vorhergehenden Wintersonnenwendezeichen auftreten. Die nord-iberischen Formen (Nr. 31—33) nähern sich der germanischen *tir, ear, ziu*-Rune (Nr. 21), welche ebenfalls eine Wechselform der „Mensch"-Rune ᛘ und der Tiu-Rune ᛏ ist. Jeder letzte Zweifel bezüglich der Kontinuität der atlantisch-nordischen Überlieferung in der iberischen Schrift wird schließlich noch durch folgende beiden Tatsachen erhoben:

1. daß die iberischen Wechselformen ⩚ und ᛏ und ∧ bereits in den altsteinzeitlichen Höhleninschriften des franco-cantabrischen Kreises als gleichbedeutende Pfeilideogramme vorkommen: Text Taf. VII. Nr. 1, 2a und b; Atlas Abb. 4493a—b (Niaux) und 4493h (Pindal). Wie schon wiederholt erwähnt wurde, ist die eckige Schreibung ᛏ des Ideogrammes des seine Arme senkenden Gottessohnes ᛏ dem Pfeil (Ger-)-Ideogramm ᛏ usw. gleich gesetzt worden. In den Höhlenzeichnungen von Niaux wird der wintersonnenwendliche „Stier" von der Pfeil-Hieroglyphe des Gottessohnes (*ti-ur*) getötet dargestellt (vgl. die Tötung des Stieres durch Mithras, Abschnitt „Gottes Sohn").

2. Daß das verdoppelte ᛏ bezw. ᛏ Zeichen in der Form der vordynastischen Linearschrift (Nr. 74) oder der ýr-Rune des isländischen Runengedichtes ↕[1], das Wintersonnenwendezeichen, der Zweifache, *ti, tu, týr* usw., als Symbol auf einer iberischen Grabstele wiederkehrt (vgl. Atlas Abb. 45 und Abschnitt „Gottes Sohn").

Fassen wir nun das Ergebnis der vergleichenden Aufstellung dieser „iberischen" Schriftzeichen zusammen, so sehen wir, daß die gleichen Zeichen für den *t*- wie für den *v*- (*u̯*) Laut verwendet werden, mit unmißdeutbarer, symbolischer Beziehung zur Wintersonnenwende. Wichtig für die westliche bezw. nördliche Herkunft der italischen Alphabete ist das Auftreten

[1] Siehe S. 123, 235 und 237; eigentlich besteht also das Zeichen aus ᛏ und ⊔, bezw. ᛏ und ∨, vergleiche das Zuñi-Zeichen ᛏ und ⊔ (S. 276).

der ↑-Rune im Faliskischen (Nr. 42), welche ebenfalls den Lautwert *v* hat. Den gleichen Wechsel, wie in den iberischen Alphabeten, können wir im Kyprischen (Nr. 43—45) belegen, das uns in der Zeichenverbindung den Lautwert *ti-vo* (*divo*) ergibt, welcher zum lateinischen *divus*, dem altnordischen *Ti-u*, angelsächs. genit. *Tiwes*, „*Zio*", usw. gehört. Wie eng hier der Zusammenhang zwischen dem „iberischen" Schriftsystem, das heißt, der atlantisch-nordischen Schrift Spaniens und Nord-Afrikas und der kyprischen Schrift ist, ergibt sich noch aus der Tatsache, daß in beiden Schriftsystemen die Lautwerte und Zeichen für *-v-* (*u̯*) und *-k-* (*ku*, *ka*) wechseln, wodurch auch wieder das Wechseln der Formen *ti-u* und *ti-ku* (*ta-ku*, *ta-ka*, *te-ka* usw.) „zehn" und „Gott in der Wintersonnenwende", am „Jahresende" bestätigt wird. So führt das „Iberische" das Zeichen *ka* (Nr. 37—39) als Wechselform für das Zeichen des *Tiu* ↑, überträgt aber den Vokalwert des ↑-Zeichens, das *u̯*, auf das *ka*-Zeichen; umgekehrt gab das Kyprische das *ka*-Zeichen auf und übertrug seinen Lautwert auf das Zeichen des Gottessohnes in der Wintersonnenwende ↑ mit jenem wagerechten Strich unter dem „Fuß", dem „Stamm" (Nr. 46—47), welchen wir ebenfalls bereits im Magdalenien kennen lernten (Nr. 3 a—b, vgl. S. 536). Denn der sterbende Gottessohn, der „sich Senkende", ist auch der Wiederauferstehende; das Sterben ist ein Werden, der Tod die Wiedergeburt.

Auf der Fahrtenspur der atlantischen Seevölker finden wir in dem Karischen (Nr. 48—49) die Bestätigung des Kyprischen (Nr. 43) und Keltischen (Nr. 22—24), nämlich daß die Hieroglyphe des ↑ den Lautwert *tiu* (*t-i-u̯*) hatte, von dem das Karische den *i*-Laut bewahrt hat. Daß wir aber für das Iberische auch den Lautwert *ti-u̯* neben *tu̯* ansetzen können, auf Grund der Wechselformen 25/40—34/41—26/35, ergibt sich aus der Tatsache, daß | im Iberischen auch den Wert *i* hatte.

Die Fahrtenetappe dieser letzten östlichen Ausbreitung der Atlantikerschrift im Mittelmeergebiet ist uns in der kreto-minoischen Schrift erhalten (Nr. 50—53), in der wir die Wechselformen der „iberischen" Schrift wiederfinden. Daß der Lautwert der Zeichen Nr. 50—51 *tiu* war, werden wir bei der Behandlung der Inschrift auf dem Grabgefäß von Orchomenos (Nr. 54, Text Abb. 61, Nr. 2) feststellen können. Von größter Bedeutung sind aber jene Verbindungen der kreto-minoischen Linearschrift, welche das Zeichen ↑ mit dem + oder dem „Doppelkreuz" ‡ verbinden: wir erhalten hier die Gewißheit, daß der *tiu* und der sich Senkende der „Zehnte" oder der „Zwanzigste" ist, da das +-Zeichen, wie unsere vorläufige Untersuchung schon zeigte, ursprünglich „zehn" bedeutete. Die Verbindung des ↑ mit dem + der Jahresteilung als *tiu*, *tau* usw. der „Zehnte" ist ebenfalls der Ursprung des Sinnbildes des sterbenden Gottessohnes mit dem Ger-Stich in der Seite, der „Lanke", welche in der ältesten, arktisch-nordischen Jahreslaufsymbolik wagerecht + geschrieben wird, in dem atlantisch-nordischen schräg aufwärts ✝ oder ✝, wie unsere Untersuchung in Text Abb. 64 und weiter im nächsten Abschnitt („Gottes Sohn") ergeben wird.

Hier am Ende dei mittelländischen Überseeausbreitung der Atlantikerschrift kreuzt sie sich mit einer Überlandströmung atlantisch-nordischer Schrift, welche durch Südost-Europa ebenfalls nach Vorder-Asien gelangte. Es ist die *hettitische Hieroglyphik*. Wir finden bei ihr die uns bekannten Formen Nr. 55—56, erhalten aber in Nr. 57 eine höchst wichtige Symbolformel, das Zeichen der „beiden Dornen" im Kreise, der Jahresteilung (*Belgbunden Thor*), in Verbindung mit der ↑-Hieroglyphe. Nun wissen wir bereits aus den in Text Taf. V, Nr. 132—140 behandelten, hettitischen Hieroglyphen und Symbolen, besonders vom Felsrelief von Jazylykaja (Atlas Abb. 46), daß der Gott, dessen Zeichen das Jahresteilungsideogramm Ⓘ ist, aus dem sich das Symbol der „zwei Dornen" entwickelte, derselbe Gott ist, der keine Arme hat, zum „Stamm", zum |

geworden ist, der dann wieder in dem U, den „beiden Hörnern" steht und das Y „Mensch"-Zeichen macht: so ist die Folge auf dem Felsrelief von Jazylykaja von rechts nach links, sonnenläufig. Die Gestalt, welche den armlosen Gott mit dem Ф-Kopf trägt, führt bezeichnenderweise auch die „Doppelaxt".

Aus der hettitischen Hieroglyphik (Nr. 57) erfahren wir nun dazu, daß er der „sich Senkende" ↑, der *ti*, *tu*, *tiu*, *tiur* usw. ist, während das Hettitische seinen Namen als den Wiederauferstehenden, *Tarkha*, bewahrt hat. Daher, daß die ↑-Hieroglyphe auch in der ovalen Stilisierung des Jahreskreises (Nr. 58) erscheint oder stehend in dem *ka* U als *Tarkha*. Ebenso kehrt im Hettitischen die Binderune des *tu-ur* (*a*) (Nr. 60) oder *u-ra* (Nr. 61) zurück, welche wir in der jungsteinzeitlichen Kontinuität der West-Alpen (Nr. 8—9) bis auf die nordische Eisenzeit (Nr. 16) belegten.

Die bisherige Untersuchung des Zeichens ↑ lieferte uns den Nachweis einer östlich gerichteten, atlantischen Schriftwanderung, deren Ausgangspunkt die altsteinzeitliche Atlantiker-Schrift Südwest-Europas bildet. Den sogenannten „semitischen Schriftsystemen" ist das Zeichen ↑ — wie gesagt — überhaupt fremd.

Auf den Spuren der Afrika-Rundfahrt der Atlantiker konnten wir das Zeichen bereits in der Vai-Schrift feststellen (Text Abb. 38, Text Taf. IV, Nr. 106—109). Die „einhändige" Schreibung der ↑-Rune (Text Taf. VII, Nr. 63) tritt als Wechselform zu dem Λ-Zeichen mit den Wellenlinien an den unteren Enden (Nr. 62) auf; Lautwert *bũ*, während *bū* mit dem Ideogramm der „drei Punkte" geschrieben wird und „Bauch", „Inneres" bedeutet. Wie wir gesehen haben, ist *bu* die wintersonnenwendliche Ablautform zu *ba* „Mutter", dem Lautwert der solaren Grabhaushieroglyphe (Text Abb. 38 und Text Taf. V, Nr 1—5). Daß das Zeichen das „Mutterhaus" der Mutter Erde wiedergibt, wird durch den sumerischen Wert des Zeichens der „drei Punkte" bestätigt, das den Wert *kur* „Erde", „Land", „Wohnung", „Kraft" „aufgehen", „aufsteigen", „wieder aufgehen", „wieder aufsteigen" hat.

In der Linearschrift der Südatlantiker-Herren- und Kulturbringerschicht des prädynastischen Ägyptens kehren dann noch einmal die nordatlantischen Wechselformen der ↑-Rune zurück (Nr. 64—69). Auch die Zeichenverbindungen, die Formeln, bestätigen uns ausdrücklich, daß der Gott, dessen Zeichen das ↑ war, der Gott des Todes und „Grabhauses" ist (Nr. 70—71), der „Umgekehrte", der „Anker" (Nr. 72—73, S. 490): denn beide Schreibungen werden mit der Grabhaushieroglyphe verbunden. Auch, daß er der „Zwiefache" ist, wird uns versichert (Nr. 74—75) und weiter, daß sein Baum mit den sich senkenden „Ästen" (Nr. 76) ist, die germanische Binderune *tyr*, des *ti* oder *tu* ↑ im ⅄ *ur* (*ul*), *ýr*, das Sinnbild der „Eibe" und des *Ulli*, dessen Haus *Ydalir* „Eibenthal" der letzte Monat des Jahres ist. Das Zeichen der prädynastischen Linearschrift (Nr. 74) kehrt ebenfalls in der nordischen Runenschrift der Sagazeit noch als Sinnbild des Gottes mit dem Bogen, des „Pfeiles Riese" (fífu fárbauti) — wie er in dem altnorwegischen Runengedicht noch genannt wird — wieder: es ist der *Ulli*, *Ullr*, der „Bogenschütze", der Gott (-l) im *u*, in den Wassern, in der Wintersonnenwende (S. 237).

Verfolgen wir nun die südatlantische Fahrtenspur weiter nach Mesopotamien, wo sie eine uralte, arktisch-nordische überschneidet, so stoßen wir in der altsumerischen Hieroglyphik auf die Hieroglyphe ↑ (Nr. 77), mit der Wechselform ⅄, Keilschrift ⊳< (Barton 70), mit dem Lautwert *til*, der ein atlantisches *tir* als Wechsellaut voraussetzt. Das sumerische *tir* (ti-ir) bedeutet aber „Wald". Wenden wir uns zunächst dem sumerischen Zeichen *til* ↑ zu, der Hieroglyphe des „sich senkenden" Gottessohnes, der in sein Λ eingeht. Es bedeutet „alt sein", „alt", „Ende", „zu Ende sein", „beenden, vernichten"; „sterben", „tot", „Tod", „dunkel", „dunkel sein" — „wohnen" — dann aber „leben" und „lebendig machen".

Diese Bedeutungen enthalten also den Wintersonnenwendemythos noch in vollem Umfange

das Gleichnis des alten Jahres, des an sein „Ende" *t-l* (griechisch *telos*) gelangten Gottessohnes, der in die Dunkelheit des Todes, der Wintersonnenwende, in das Mutterhaus eingeht, um wieder auferweckt zu werden, aufzuerstehen und selber aufzuerwecken. Darum ist sein Zeichen ↑ auch die Hieroglyphe des *ilEa,* des Gottes in den Wassern, in dem „apsu", dem „Haus der Tiefe", der „Weisheit", sowie des *ilBêl,* des Sonnengottes.

Das Zeichen ⅄ kennen wir ebenfalls als unteren Teil der in Text Taf. I, Nr. 87, 88, 91, sowie Text Taf. V, Nr. 118 behandelten Hieroglyphen. Die Hieroglyphe Text Taf. I, Nr. 87, welche sich aus ‡ und ∧ bezw. ⅄ zusammensetzt, ist ebenfalls Symbol des *ilEa, ilBel,* sowie des *ilAnu,* des Gott-Vaters, der am Anfang war, des „Ur-Ahnen", und hat den Lautwert *nun* (semit. *nûnu*) „Fisch", eine gleichbedeutende Benennung des Zeichens ∩ ∧, der „Schleife", „Schlange", des „Fisches", welches Zeichen im Sumerischen auch den Lautwert *ku* hatte und mit der bereits von uns altsteinzeitlich belegten Verbindung ∧ und ᛟ geschrieben wird (Text Taf. I, Nr. 78 und 61). Besonders wertvoll ist die Verbindung des Zeichens ∧ mit dem Linearzeichen des Lebensbaumes ‡ (*tir*) und der „Schlange" ᛟ, welche das Symbol des Schlangengottes *Saḫan* oder *Ṣir* ist und die Bedeutung „Schlange" (Ṣiru), sumerische Lautwerte *muš* und *ṣir,* hat (Text Taf. I, Nr. 91).

Der Lautwert *ku* des Zeichens ⅄, Keilschrift ⊢ (Barton 12), ist uns im Sumerischen *kud* (*ku-ud*) „zerschneiden", „Gericht", „Richter", „sprechen", „schwören" erhalten. Das Zeichen hat auch den atlantischen Lautwert des „Dornes" *tar* „zerspleißen", „spalten", „zerbrechen", „zertrennen", ebenfalls „Ratsmann". Auch hier treten die Beziehungen zum Wintersonnenwendemythos, da wo die „Jahresteilung", die „Jahresspaltung", das Hauptgericht, die Rechtsfindung im ∩ oder ∧ stattfindet, deutlich hervor.

Auch das einfache ∧, Keilschrift ⊣ (Barton 336), hat den „Dorn"-Lautwert *dêl* als Bezeichnung eines Schneidewerkzeuges (semit. it qurtu) und des Schneidenden (semit. it quru).

In Verbindung mit der Grabhaushieroglyphe, das heißt – darin geschrieben (Text Taf. V, Nr. 118), bezeichnet es unmißverständlich den wintersonnenwendlichen Gottessohn, den *tu,* den *ul,* den „Dorn"-Gott *tur* (*tul*), in dem Mutterbrunnen, dem „Haus der Tiefe", sumerisch *tul, ul, pu,* mit den Bedeutungen „Höhle", „Brunnen", „Meer", „Tiefe", „Wurm", „Umfassung", „Umhegung". Da als Wechselform des ∧ das Sonnenzeichen ○ im „Brunnen" usw. auftritt (Barton 460, Text Taf. V, Nr. 117), befindet sich das „Licht der Welt" ○ also im ∩ ∧ *un, šu, bu-ur* usw., aber auch im „zehn", das im Sumerischen ∧ ∩ *u* und *a, ḫu* und *ḫa, uku* ist.

Anschließend wollen wir jene mit der ↑-Hieroglyphe gebildeten, sumerischen Bindezeichen noch einmal erwähnen, welche in Text Abb. 34 (S. 344) schon behandelt wurden: das im gedoppelten Malkreuz stehende ↑-Zeichen, das als Wintersonnenwendezeichen im Sumerischen auch umgekehrt geschrieben wird, und seine Wechselform (Text Taf. VII, Nr. 79—81). Die Verdoppelung des „Malkreuzes" besagt, daß der Gottessohn, der sich Senkende ↑ oder ↓, der „*zweite Zehner*" ist; der erste Zehner X, älter +, war er ursprünglich in der Sommersonnenwende = Mittsommer des urnordischen, arktisch-nordischen Jahres, der „zweite Zehner" aber in der Wintersonnenwende. Daher wohl die doppelte Schreibung des Rechtkreuzes bei der *tiu*-Hieroglyphe im Kreto-Minoischen (Text Taf. VII, Nr. 52—53) und die zwei „Rechtkreuze" im ∩ als „zwanzig" im Altchinesischen (Text Abb. 56, Nr. 7).

Der Lautwert des sumerischen Zeichens ist *mu.* Das Malkreuz mit den beiden Sonnen der Jahreshälften haben wir, im Kyprischen wie im Altchinesischen, mit dem Lautwert *mu* bereits kennengelernt.

Wie wir im zweiten Teil in den Abschnitten „Gottes Sohn", „Lebensbaum" und „Mal-

kreuz" noch eingehend untersuchen werden, bezeichnet der Stamm *-m-* im kosmischen Sinne die „Mutter", das „Mutterwasser", den „Mutterbaum", den „Menschen", die „Grenze", die „Mitte", das „Zwischen", den „Zeitabschnitt", das „Merkmal", dann die „Sprache", das „Sprechen", die „Gerichtsstätte". Es ist die große, atlantisch-nordische Wortsippe *m, m-l* und *m-r, m-t (th, d), m-t-r, m-t-l,* die uns in „Mutter", „Mitte", altnord. *meiðr* „Baum", *maðr* „Mensch", in „Maß", „Mahl" und „Mal" und ihren ganzen Wechselformen vorliegen, eine Wortsippe, welche sich um die Symbolik der Wintersonnenwende, der Jahresteilung und des Jahresanfanges gebildet hat.

Das Sumerische überliefert uns ebenfalls diesen Zusammenhang der Bedeutungen für das Zeichen *mu:* „Haus" (semit. *bîtu*), „Gott" (ilu), im besonderen ^{il}Šamaš, den Sonnengott; „Sohn", „Mensch", „Mann" (semit. edlu, zikaru), „Samen", (semit. zêru), „Volk" (nišu); „Holz" (semit. iṣu), „aufrecht", „gerade", „Zweig", „Rohr", „hoch sein"; „Feuer"; „Himmel" und dann — *„Jahr"* (šattu).

Auch die Wechselformen (Nr. 80 und 81), die als der Baum mit den sechs sich senkenden Ästen oder die zwei- und dreifache Wiederholung des Zeichens ↑ erscheinen, und ihre völlige Übereinstimmung mit der nordischen Hieroglyphik sind im vorigen Abschnitt, in Text Abb. 34, S. 343—347, und in diesem Abschnitt in Text Abb. 54 (Nr. 17, 21—23, vgl. Text Taf. VII, Nr. 12) behandelt worden.

An die altsumerische Darstellung des Gottes, der die Arme senkt, des „Umgekehrten" und seines Sinnbildes, des seine Äste senkenden Jahresbaumes, schließen sich die alt-elamitischen (Nr. 82 und 83) an; letztere (Nr. 83) ist schon in Text Taf. V, Nr. 129 und Text Abb. 42a im Zusammenhang mit den weiteren alt-elamitischen Lebensbaumdarstellungen erwähnt worden. Die wintersonnenwendliche Bedeutung des Baumes mit den sechs sich senkenden Ästen und dem Sonnenzeichen (in rechteckiger Schreibung) am „Fuß" des Baumes, ist unmißverständlich und fand seine Bestätigung auch durch die Untersuchung der verwandten, altchinesischen Schriftzeichen in Text Taf. III a, Nr. 129—136 und Text Taf. I, Nr. 118—120. Auch hier bietet uns die archaisch-chinesische Schrift zu unserer Untersuchung der ↑↑-Hieroglyphe wieder reichhaltigsten Aufschluß. Wir erfahren durch sie von neuem die Anwendung des allgemein atlantisch-nordischen, kultsprachlichen Grundgesetzes, daß die Mutter Erde, in die durch Gottes Willen der Sohn als der „sich Senkende" eingeht, „Mensch" wird, in ihr stirbt und wiederaufersteht, wiedergeboren wird, — daß diese Erde den Namen Gottes als sein Mutterhaus übernimmt. Die Erde ist Gottes. Daher führt sie auch im Altchinesischen noch die Namen und Zeichen des Gottes-Sohnes, dessen Jahreslauf sich auch in ihr offenbart.

Wir haben die Zeichen *ti, tu* (Nr. 84—87) bereits vorhin in Text Abb. 54 (Nr. 58—64) erörtert und wissen, daß der Gottessohn, der in seinem Tageslauf im Süden, im ∩, im „Mittag" ist, in seinem Jahreslaufe daselbst sich in der Nacht des Mittwinters befindet (Nr. 88—89). Die Gottheit *ti* (Nr. 91), welche in die „Erde", in das ∩ eingegangen ist, den „sich Senkenden", können wir daher aus der Verbindung der Zeichen Nr. 84—87 mit Nr. 88—89 *ti-wu* nennen, wie im Kyprischen *ti-vo* (43 + 44/45), das heißt *ti* + *u̯*-.

Daß er sich im ∩, im Mittwinter befindet, wird uns durch das Zeichen Nr. 90, *ping* „Eis", bestätigt. Ebenso, daß die Gottheit *ti*, welche sich in dem ∩ befindet (Nr. 91), der „Gott im Dornhag", der „Dorngott" ist (Nr. 92—93), der Auferstehende Y, der „Mensch" und zwar der *„zehnte"*, *schi(h)* (Nr. 94—95). Von größter Wichtigkeit ist die aus der chinesischen Hieroglyphik hervorgehende Tatsache, *daß der Gottessohn ebenso als Himmelskönig oder der Auferstehende Ψ, wie auch als der sich Senkende ti, tu ↑ usw., jeweilig der zehnte + ist.* Auch das altchinesische Sonnenaufgangsideogramm (Nr. 96—99) *tan*, aus *ta-an* Gottessohn am Jahresanfang, malaiisch

tu-an usw. bestätigt noch einmal die Kontinuität der urnordischen, kosmischen Symbolik der älteren Steinzeit: über dem wagerechten Strich des Horizontes, der Erdoberfläche, erhebt sich das Sonnenauge (Nr. 96), mit dem „Stab“, „Strahl“ (Nr. 97), aus dem „ka“-Zeichen in runder (Nr. 98) und rechteckiger (Nr. 99) Schreibung.

Auch die arktisch-nordischen Felszeichnungen Nordost-Europas und Nordwest-Asiens (West-Sibiriens) liefern uns zu dem vorliegenden Teil unserer Untersuchung wertvolle Beiträge (Atlas Abb. 4741—4743, 4746, 4748). Aus dem Jenisseigebiet, Minussinsk, stammen die wunderschönen Formen Nr. 100 und 101: das auf dem ∩ stehende T-Zeichen, auf dem wieder als Bestimmungszeichen die Gestalt des seine Arme Senkenden nur im Oberkörper dargestellt ist (Nr. 100); in Nr. 101 erscheint die volle Gestalt neben dem T auf dem ∩-Zeichen, das das Jahresteilungszeichen ⦶ und den ⸸ „lank“-Stich, den schräg geführten „Stich in die Seite“ (Text Abb. 64f, Nr. 1—31) trägt.

Aus dem Buchtarma-Gebiet (Tomsk) stammt das Zeichen des „einhändigen“ *Tyr* (Nr. 102), aus dem Vischera-Gebiet (Perm) und dem Smolanka-Gebiet (Irtisch) die Form Nr. 103—105, während die höchst eigenartigen Verbindungen Nr. 106—108 in dem Buchtarminsk-Gebiet (Tomsk) auftreten. Nr. 106 zeigt die Sonne am Stamme des Baumes, Nr. 107 das Radkreuz der vier Himmelsrichtungen, beide in rechteckiger Schreibung; Nr. 108 ist eine Wechselform zu 107: der „Baum“ ist in das Rechteckkreuz der vier Himmelsrichtungen hinein „geschrieben“ (Text Taf. IIIa, Nr. 107—120).

Greifen wir nun unvermittelt auf die arktisch-nordischen Kultsymboldenkmäler Nord-Amerikas über (Atlas Abb. 4894, Nr. 21 und 23), so finden wir in den Felszeichnungen von Owens Valley (Californien) die Hieroglyphe des sich Senkenden, als abstraktes Linearzeichen (Nr. 118) oder als schematische Gestalt (Nr. 119): erstere ist verbunden mit dem „Krummstab“, der Hieroglyphe der Nachkommenschaft ⸹, dem Ideogramm der „Wurmlage“ und dem „umgekehrten“ Schiff (Atlas Abb. 4894, Nr. 21), letztere erscheint mit den „beiden Schlangen“, während unter dem „Strich“, auf dem das Zeichen steht, sich die Gestalt des „Ka“ Menschen, der „Gehörnte“ mit der „Mensch“-Hieroglyphe Y befindet, eine eigenartige Wiedergabe des Wintersonnenwendemythos der Auferstehung und Wiedergeburt des Gottessohnes (Atlas Abb. 4894, Nr. 33). Ebenso erscheint in den Felszeichnungen Californiens der „sich Senkende“ (Atlas Abb. 4894, Nr. 35, Visalia) in der Wechselform des „Anker“-Zeichens (Atlas 4894, Nr. 34 Death Valley).

51. Die Geschichte des ∩ *u* (*ur, ku-* usw.)-Zeichens

Die Untersuchung der *tiu* usw.-Hieroglyphe hat uns bestätigt, daß der Gottessohn als der sich Senkende ↑ sich in seinem *u* ∩ Λ befindet und der „zehnte“ ist. Sehen wir uns nun kurz die Geschichte des *u*-Lautes und *u*-Zeichens in der atlantisch-nordischen Hieroglyphik an, auf die wir in dem Abschnitt „*ka-ku*“ und „*ur-ka*“ später noch zurückkommen. In Text Taf. VIII gebe ich eine Übersicht über die Verbreitung dieses Zeichens, das uns in der älteren Steinzeit in den Schriftdenkmälern des atlantischen Südwest-Europa erhalten ist. An erster Stelle muß ich die Eintragung in der Höhle von Niaux (Text Taf. VIII, Nr. 2, Atlas Abb. 4488) erwähnen, jene Höhle mit ihren kleinen Seen und Büffeldarstellungen mit dem ⋀ oder ↑-Zeichen, den „beiden Dornen“, der „Dorn-Gott“-Inschrift, mit dem Zeichen ⅄ zwischen den „beiden Dornen“, auf die wir in den Abschnitten „Dorn-Gott“ und „Stier“ noch ausführlich zurückkommen (Atlas Abb. 4493 a—g).

Die runde Urform (Text Taf. VIII, Nr. 1) findet sich in der Inschrift von Gourdan (Atlas Abb. 4467, Bildbeilage 19 A, Nr. 2) und in den Höhlenzeichen von Montespan (Atlas Abb. 4489).

während die eckige Form ∧ (Nr. 2) in der Inschrift von la Madeleine belegt ist (Atlas Abb. 4468, Bildbeilage 19 A, Nr. 1).

Wichtig ist auch jene Eintragung in der Kulthöhle von Montespan im Pyrenäenkreis, deren Zugang und Ausgang das Bett des Gebirgsbaches bildet, eine kosmisch-symbolische Verbindung, da die „Höhle" ∩ der Wintersonnenwende sich in dem „Stein", in dem „Berg", „in den Wassern" befindet. Wir finden hier das ∩-Zeichen mit dem sich darüber wölbenden, zweiten Bogen (Atlas Abb. 4489), sowie die schleifenähnlich verengte Form (Text Taf. VIII, Nr. 3, Atlas Abb. 4490—91, vgl. Text Abb. 33, Nr. 5) mit dem Sonnenzeichen ○ darin, wie es auf den nordischen Toten- und Wintersonnenwendeschiffen der skadinavischen Felszeichnungen erscheint (Atlas Abb. 4151—52). Die Zeichenverbindung Nr. 5 (Font de Gaume, Atlas Abb. 4487), welche in Text Taf. I, Nr. 61, Text Abb. 46 h und Text Abb. 47 erörtert wurde, sichert uns die Beziehung des Zeichens ∩ zur Wintersonnenwende. Die weiter unten folgende Besprechung der Inschriften von la Madeleine und Gourdan wird dies noch weiter bestätigen. In der Atlantiker-Überlieferung Nord-Afrikas liegt in einer von der älteren bis zur jüngeren Steinzeit lückenlos reichenden Kontinuität jener Formenreichtum vor (Text Taf. VIII, Nr. 6 a—9 b), welcher schon in Text Taf. V (Nr. a—f) erörtert wurde. Er bietet uns die verschiedenen Wechselformen des ∩ ∧ ⊓ Zeichens, mit oder ohne Andeutung der darin verborgenen Sonne der Wintersonnenwende (Nr. 9 a—9 b), sowie das zur ägyptischen Hieroglyphik überleitende Grabhausideogramm (Nr. 8, siehe Text Taf. V, Nr. 52). In derselben Text Taf. V wurden jene schönen Formen der jungsteinzeitlichen libyschen Grabinschrift von Er-Regima, Bengasi (Nr. g—t) besprochen, im Zusammenhang mit der Symbolik der nordatlantischen Megalithkultur, sowie der westafrikanischen Zeichen der Vai- und Bamumschrift und derjenigen der Sinai-Schrift. Zur Ergänzung des Entwicklungsbildes in unserer Text Taf. VIII gebe ich einige davon nochmals wieder (Nr. 10—12 b).

Verfolgen wir zunächst die abendländischen Spuren des Zeichens, so finden wir es in Mas d'Azil ebenfalls in verschiedenen Schreibungen wieder (Nr. 13—15, Atlas Abb. 4514—15, 4523), von denen besonders die letztere Form (Nr. 15) wichtig ist, weil sie das Ideogramm des Plattformgrabes, des Vorläufers des Urdolmens, in Verbindung mit den beiden „Dornen" ⊢⊣ der Jahresteilung und Wintersonnenwende zeigt (Atlas Abb. 4523).

Auf den Megalithgräbern der jüngeren Steinzeit Galliens ist das Zeichen (Nr. 16) weiter belegt. Es ist bezeichnenderweise auf den Decksteinen von Dolmen und Ganggräbern angebracht, unter anderem auf dem Dolmen des Marchands zu Locmariaquer (Morbihan), also in dem altingväonischen, dem Tuatha-Küstenkulturkreis. Das Zeichen ∩ erscheint dort in Verbindung mit dem „Dorn"-Zeichen ᚦ, der „Sonnen"- oder „Samen"-Hieroglyphe ⊙ und den Schalen ○ (Atlas Abb. 4593). An dieser Stelle müssen wir uns des Zeichens in der Grabkammer von Lisières, Deux-Sèvres, (Nr. 17 = Atlas Abb. 3117, vgl. Text Taf. III, Nr. 109) erinnern: in dem rechteckig geschriebenen Zeichen ist das Jahresteilungszeichen ɸ enthalten, links das „Schlangenzeichen", rechts das „ka"-Zeichen. Wir haben bei der Behandlung dieser Symbolverbindung, als frommen Winter-Lebenswendewunsch für den Toten, in Text Taf. III, Nr. 111—113 auch die Kontinuität dieser nordatlantischen Megalithgrabsymbolik bei den Galatern gestreift und ebenso auf die verwandte, arabische, sabäische (Text Taf. V, Nr. 53—55, vgl. Text Taf. VIII, Nr. 118) hingewiesen.

Verfolgen wir nun die nord-atlantische Megalithgrabsymbolik, so können wir für Alt-Irland, als Teil Alt-Ingväoniens, des Tuatha-Reiches, Gleiches feststellen. Auf den irischen Megalithgräbern ist uns das Zeichen mehrfach erhalten (Nr. 18—24): so über dem Eingang der Grab-

kammer des „Pict's House" auf dem „Holm" von Papa Westra (Atlas Abb. 4632), in den Grabkammern von Sliab-Na-Calliaghe, Lough-Crew (Atlas Abb. 4631, 4648 usw.), in denen die Formen Text Taf. VIII, Nr. 18, 19, 21 und 22 vorkommen, der „Eine" |, der „as", der „Gott" (Nr. 21) und die Sonne ○ (Nr. 22), die im ∩ sind; auf dem Deckstein des Dolmens von Rathkenny, Grafschaft Meath (Atlas Abb. 4626), neben dem ⊙-Zeichen, dem *ka*-Zeichen Y, dem Recht- und Malkreuz und dem gewendeten ∩-Zeichen, dem ∪-Zeichen, in dem sich der „Eine", der „as", als der Auferstehende befindet (vgl. Nr. 66, 68, 78—79, 169 usw.).

Die Form Nr. 24, welche wir in Mas d'Azil belegten (Nr. 15) und in der vordynastischen Linearschrift Ägyptens (Nr. 122—124), sowie der archaisch-chinesischen Schrift (Nr. 165) entsprechend wiederfinden, ist das Ideogramm des Urdolmens, des in Stein übertragenen Plattformgrabes, das ursprünglich aus einer Decksteinplatte und zwei aufrecht stehenden Tragsteinen bestand, von denen einer, der nördliche, meistens kürzer war, als der andere, sodaß der Deckstein sich nach dieser einen Seite neigte. Wir begegnen diesem Ideogramm ebenfalls auf Decksteinen von irischen Dolmen, unter anderen von Scrahanard (Kirchspiel Clondrohid), von Carnwath (Atlas Abb. 4628), auf dem das Zeichen in Verbindung mit den sich als Spirale umwindenden „zwei Schlangen" und dem in eine Spirale eingeschlossenen Hakenkreuz erscheint (Text Taf. IV, Nr. 75), von Macroom, Grafschaft Cork (Atlas Abb. 4629), wo es neben dem Rechtkreuz und dem Malkreuz, dem *ka*-Zeichen und *n-k*-Zeichen auftritt.

Der Zusammenhang des Zeichens mit dem Grabhaus als Wiedergeburtsstätte ist also klar und deutlich ausgesprochen. Das Gleiche gilt für die Verwendung des Zeichens in den südskadinavischen Felszeichnungen, welche in Text Taf. III, Nr. 120—138 schon im weiteren Zusammenhang erörtert wurden. Ich beschränke mich hier daher auf die rein formale Wiedergabe: für die Fundstellen vergleiche man das Register zu den Tafeln „Symbolik der skadinavischen Felszeichnungen" (Anhang zum II. Teil, Abschnitt XIV, A). Wie wiederholt betont wurde, beziehen sich diese Zeichnungen auf den Totenkult: es sind Eintragungen für die in der Heimat Bestatteten und die auf dem Meere Gebliebenen, zu deren frommem Gedenken und als Bitte an den Gottessohn man das Totengeleitschiff einritzte. Auf diesen Totengeleitschiffen, wie auch sonst einzeln dargestellt, erscheint das Zeichen in den Wechselformen und Verbindungen, von denen hier die wichtigsten angegeben sind (Nr. 25—35). Eine Schreibung, wie Nr. 26, entspricht der jungsteinzeitlich-libyschen (Nr. 11) mit der Andeutung der unter- und aufgehenden Sonne der Wintersonnenwende. Auch in den schwedischen Felszeichnungen erscheint der „Eine", der „as" (Nr. 28—29) oder die „Sonnen"-, „Samen"-hieroglyphe im ∩ (Nr. 30), oder steigt am „Stabe" oder „Strahl" daraus empor (Nr. 31). Von größter Wichtigkeit ist die Verbindung mit dem Krumm- oder Hakenstab (Nr. 33—35), weil dieses Zeichen uns im Sumerischen ebenfalls erhalten ist und zwar als Wechselzeichen des gleicharmigen Rechtkreuzes + (Barton 77) (Text Taf. II, Nr. 159—161). Die sumerischen Lautwerte sind *bar* und *maš*. Als Götterbezeichnungen beziehen sie sich auf *^{il}Engirra* „Gott Nirgal", den Gott der Unterwelt, des Totenreiches (vgl. S. 243), *^{il}Gibil*, den Feuergott und auf *šamšu*, die Sonne. Die Bedeutungen sind „Mitte", „in der Mitte" (semit. mašlu), „halb" (semit. meslu), „Abschnitt, Teil" (semit. ṃâšu), „Zwilling" (mâšu), „zerschneiden" (uššuru), „Sproß" (uššubu), „hervorbringen, vermehren" (ṣibtu, ṣabitu), „hell sein, leuchten" (mâšu, barâru).

Auch das Sumerische bewahrte uns also restlos die Zusammenhänge mit dem Wintersonnenwendemythos, der Jahresteilung, der Wiedergeburt des Gottessohnes, des Lichtbringers, und der Vermehrung des Tageslichtes.

So wird uns ganz verständlich, warum der Schlangen-Sonnenspiralstab oder Krummstab auf

oder an dem ∩ steht (Nr. 33—35) und dies letztere Zeichen auch in Verbindung mit der Grabhaushieroglyphe (Nr. 34), oder mit dem Zeichen „Sonne, Strahl (Stab)" und „Mensch" in der „ka"-Haltung erscheint (Nr. 35) (siehe weiter Abschnitt „Stab").

Gehen wir nun die Wechselformen der angelsächsischen Runenreihen durch (Nr. 36—50), so finden wir auch jenes Ideogramm des Urdolmens (Nr. 38 usw.) wieder, das wir noch in den irischen Megalithgräbern der älteren Bronzezeit (Nr. 24) wie in der vordynastischen Linearschrift Ägyptens belegten (Nr. 122—124). Wie wir in dem Abschnitt „Grabhaus" sehen werden, können wir diesen Urdolmen, die rechteckige „Schreibung" des ∩-Zeichens, auch von Irland, an der atlantischen Küste Südwest-Europas und der Nordküste Afrikas entlang, bis Amuru (Palästina) verfolgen.

Während nun in der „langen" Runenreihe das ∩ (*ur*)-Zeichen im Stierzeitalter durch die Wintersonnenwende und Jahresteilung hindurch in den Jahresanfang verschoben oder das Zeichen ∩ ∩ (*ur-ur, bi-ur-ka* usw.) gespalten wurde und der zweite Teil in dem Jahresanfang verblieb, wurde das erste *ur*, das *vor* der Wintersonnenwende und Jahresteilung stand, in der Umlautform zu *ýr*. Von dieser alten *ur*-Rune enthalten die angelsächsischen Runenreihen die allerwichtigsten Wechselformen, welche uns das „ur"-alte Julevangelium der Tuatha-Völker vollständig überliefern.

Wir werden diese Zeichen in dem Abschnitt „ka-ku" und „ur-ka" noch näher untersuchen; sie enthalten auch als Lautwert den Gottesnamen des „in den Wassern" glühenden Lichtes der Wintersonnenwende, des Goldes oder des Erzes, als Stoff gewordenen Gotteslichtes „in den Wassern" oder „in der Erde". Sehen wir uns die einzelnen Zeichen auf ihre symbolische Bedeutung an, so zeigt Nr. 40, aus dem angelsächsischen Runengedicht, den T, der in dem ∩ bezw. ∩ steht, eine Schreibung, die wir in der kreto-minoischen Schrift (Nr. 81), in der vordynastisch-ägyptischen (Nr. 138), in der archaisch-chinesischen (Nr. 168) wieder belegen können. Nr. 41 (Stephens Nr. 8) zeigt den „Einen", den *as*, Nr. 42 (Themse Messer) das „Malkreuz" in dem ∩.

Die nun folgende Reihe Nr. 43—48 zeigt das *ka*-Zeichen (Nr. 43—45), oder das *ka*-Zeichen, das die Sonne hebt (Nr. 46—48), im ∩ (Stephens Nr. 18 und Abecedarium Nordmannicum; Stephens Nr. 15; Stephens Nr. 9 und 23; Stephens Nr. 13; Stephens Nr. 33; Stephens Nr. 40).

Die hochwichtige Form Nr. 49 (Stephens Nr. 19), welche das Wasserideogramm als Bestimmungszeichen in dem ∩-Zeichen aufweist, ist von mir in Text. Abb. 47 (S. 477) schon besprochen worden, wie das Zeichen Nr. 50 (Stephens Nr. 15 und 34), *uult*, eine Wechselform des *ur-ka*-Zeichens.

Hochwichtig sind ebenfalls die keltischen Zeichen (Nr. 51—53): das *u* ist dort zum *a* geworden, die Umlautung der Wintersonnenwende vollzogen. Der keltische *a*-Wert des Zeichens Λ entspricht dem der iberischen Zeichen für ∩ Λ Π (nach Cejador),[1] welche in unserer Text Taf. VII hinter Nr. 63 eingefügt werden müssen. Dieser Wechsel von *u* und *a* für das Zeichen ∩ usw. weist ausdrücklich auf die Wintersonnenwende und das Zeichen der „zwei Bogen", „zwei Berge", „zwei Zehner" ∩ ∩ hin, von denen das erste Zeichen, das vor-wintersonnenwendliche ∩ den *u* (*u̯, w, v*)-Lautwert, das zweite, nach-wintersonnenwendliche ∩ aber den *a*-Lautwert haben konnte. Zu ihrer formalen Unterscheidung wurden in dem *u*-Zeichen ∩ dann jene Bestimmungszeichen des Gottessohnes, des „Einen" |, des „Menschen" Y ᛘ, des „*ra-ka*" ᛘ geschrieben. Man vergleiche auch weiter das Keltische und Iberische: das keltische Zeichen für *a*

[1] *Julio Cejador:* Ibérica I. Alfabeto e inscripciones ibéricas. Butlleti de l'Associació Catalana d'Antropologia, Etnologia i Prehistòrica. Vol. IV (1926), fig. 25.

(Nr. 51—52) ist das nord-atlantische, süd-iberische Zeichen für *u* (vergl. Nr. 39, 41, 62), während das keltische Zeichen für *u* (*v*, *y*) (Nr. 54—56) den altitalischen (Nr. 65, 69—71) und den altgriechischen Zeichen (Nr. 89—96) entspricht, welche wahrscheinlich ursprünglich das Zeichen *ku* (Nr. 54—55) oder *tu* (Nr. 56) darstellten und umgekehrt geschrieben worden sind. Die Beziehungen zum Alt-Ingväonischen, Alt-Iberischen und Kreto-Minoischen (Nr. 72—73) schließen von vornherein jede Entlehnung des keltischen Alphabetes aus phönikischen oder griechischen Vorbildern aus. Vielmehr liegt eine alte Atlantiker-Überlieferung in der keltischen Schrift vor und die Bemerkung Cäsars, daß die Kelten sich der „griechischen Schrift" bedienten (S. 435), wird als eine vergleichende Bezeichnung der keltogermanischen Eigenschrift, als einer der griechischen ähnlichen, aufzufassen sein.

Auf der Pyrenäen-Halbinsel können wir durch die jüngere Steinzeit und Bronzezeit die Kontinuität des Zeichens in den verschiedenen Formen (Nr. 57—61) belegen, sowohl in dem altatlantischen Kulturkreis von Galicien, wie im Süden in Andalusien (Atlas Abb. Nr. 4533, 4539, 4551). In dem sogenannten „süd-iberischen" Alphabet tritt es in den uns bereits bekannten Formen (Nr. 62—63) auf: es ist der „Eine", der „Gott" oder die „Sonne", die in dem Λ weilt, dessen Lautwert *v* (*u̥*) ist. Die alt-italischen Alphabete bestätigen uns den wintersonnenwendlichen Charakter des Zeichens (Nr. 64—68); entweder weilt der „Gott" oder die Sonne noch im Λ, oder dies ist bereits gewendet zum Aufstieg und die Sonne steigt daraus empor. Im Etruskischen sehen wir wieder den Wechsel des *ka*-Zeichens (Nr. 70) mit dem V-Zeichen (Nr. 69), das auch im Archaisch-Lateinischen (Nr. 71) den *u* (*v*)-Wert hat.

Reichhaltig sind die Formen und Verbindungen, in denen das Zeichen in der kreto-minoischen Schrift auftritt (Nr. 72—81), von denen besonders eine eigenartige Gestaltung des *ur-ka*-Zeichens, des „gehörnten" ∩ (Nr. 75—77), hervorgehoben werden muß, dessen Urform wir in Text Abb. 47, Nr. 10 in ihrer Beziehung zum Altingväonischen Nr. 8 und Iberischen Nr. 9 schon besprochen haben. Charakteristisch ist die Verbindung dieses Zeichens mit der „Mensch"-Rune (Text Taf. VIII, Nr. 77) als Formel.[1] Das Zeichen Nr. 74 kommt auch in der umgekehrten Schreibung (Nr. 78—79) vor, welche mit Vokalwechsel von *u* zu *a* und einer Aspirierung des Konsonanten verbunden sein wird. Besonders schön ist die Schreibung (Nr. 80) auf dem Opfertisch von Dikte (Atlas Abb. 2487 und 4710), welche genau der angelsächsischen (Nr. 44—48), der vordynastischen ägyptischen (Nr. 133—136) und der nord-amerikanischen (Nr. 197) entspricht. Auch die Zeichenverbindung Nr. 81 entspricht wieder dem ingväonischen Zeichen Nr. 40 und weist ebenfalls auf die atlantische Herkunft der kreto-minoischen Schrift hin.

Eine unmittelbare Fortsetzung zu der letzteren Gruppe bilden die hier herangezogenen Symbole trojanischer Spinnwirtel (Nr. 82—84), welche als „Dreher" sinnbildlicherweise auch mit den kosmischen Symbolen der „Drehung" ausgestattet wurden, in Troas nicht anders als auf den uns erhaltenen, eisenzeitlichen Spinnwirteln Frieslands. Die hier erwähnten Spinnwirtel (Atlas Abb. 3088—3090) weisen die Jahreseinteilung in drei Doppelbogen oder vier dreifachen Bogen auf: gleichmäßig befindet sich „unten", also in der Wintersonnenwende, entweder der „Eine" | im ∩ (Nr. 82), oder der „Mensch", der das „ka"-Zeichen macht (Nr. 83), oder der Jahresbaum ⚹, das Gottzeichen (Nr. 84). Die trojanischen Spinnwirtel der „Drehung" entsprechen also genau den vordynastischen Zeichen Nr. 125, 133—136 und 137—138.

Verfolgen wir die kreto-kyprische Linie, so finden wir unser Zeichen mit den Bedeutungen *ko* (*o* sekundär für *u*) als Lautwert des wintersonnenwendlichen ∩-Bogens (Nr. 85—86), neben

[1] Möglich ist auch, daß das Zeichen (Text Taf. VIII, Nr. 75—77) eine Verbindung des ⊓-Zeichens mit dem Mutterwasser-Ideogramm darstellt (siehe Text Taf. VI, Nr. 38—45 und Text Abb. 47, Nr. 5—7).

dem bezeichnenderweise als Wechselform die Schleife, die Schlinge ☋ (Nr. 87) erscheint. Daß der Gottessohn, der in das ∩ eingegangen ist, der *ul* oder *lu* ist, der zum *ka* wird, besagt das uns bereits bekannte Zeichen Nr. 88 a—b. Die griechischen Schriftsysteme des Festlandes und Vorder-Asiens (Nr. 89—96) zeigen wieder den Wechsel zwischen dem *u*- und *ka (ku)*-Zeichen mit dem Lautwert *u*, ein Zeichenwechsel, den wir schon im Iberischen (Text Taf. VII, Nr. 30—33 und 37—39) in bezug auf das *tiu* feststellten. Völlige Klarheit über die hier noch vorliegende Kontinuität des Wintersonnenwendemythos gibt uns das Karische, welches uns das Jahresteilungsideogramm Nr. 97—100, auch in der gespaltenen Form (Nr. 101), mit den Lautwerten *ü, w (u̯)* überliefert, während das Lykische (Nr. 102), wie das Messapische (Nr. 66a), den Jahres- und Sonnenkreis mit dem Lautwert *u* aufweisen.

Als Nachkömmling der Atlantikerschriftsysteme führt das Altphönikische (Nr. 103), wie auch das Iberische (Text Taf. VII, Nr. 37—39), das umgekehrte ∩-Zeichen mit dem „Stab", das „ka"-Zeichen, für den *u̯*-Laut. Gar armselig nimmt sich diese verkümmerte Kaufmannsschrift gegen die reiche Überlieferung der alten, atlantischen Kultsymbolik in den christlichen Grablampen Gezers aus, welche uns eindringlich verkünden, wer das „Licht der Welt" ist, das uns von den Banden des Todes befreit (Text Taf. VIII, Nr. 104—107, vgl. Atlas Abb. 4424, 4428, 4440a, 4448—4449). Altbekannt und vertraut muten uns nun diese „urchristlichen" Symbole an. Wir sahen sie schon als Gemeinschaftsgut einer um Jahrtausende älteren Volkswanderung, welche vom Meer des hohen Nordens aus dem Westen nach dem fernen Osten gelangte und überall den wundersamen Lichtglauben der ewigen Wiederkehr und sein Gottsehertum mit sich brachte. So zeugt der Auferstehende im ∩ auf der Gezer-Lampe (Nr. 107) von jenem uralten Glauben, der von Nord-Amerikas Ostküste (Nr. 197) über den atlantischen Ozean, über Kreta (Nr. 80), seine geistige Macht bis zu dem alten Amuri- und Pulasata-Land, einst alles überstrahlend, ausgebreitet hatte.

Wenden wir uns auf der Fahrtenspur der Süd-Atlantiker den Schriftsystemen Arabiens zu, so finden wir auch hier die gleiche Bestätigung: sie versichern uns, wie das Karische (Nr. 97 bis 101), daß der *u̯*-Laut in der Jahresteilung (Nr. 108—116) und zwar in der ***unteren*** Hälfte (Nr. 112, 116) steht. An dieser Stelle wollen wir uns der in Text Taf. V (Nr. 53—55 und 74) schon behandelten sabäischen Hieroglyphik entsinnen, welche das ∩-Zeichen mit der „Schlange" (Text Taf. VIII, Nr. 117), den ersten Laut des Alphabetes, das semitische *a*-Zeichen, vom „ka"-Zeichen getragen oder darinstehend, darstellt (Nr. 118), wie in der altsteinzeitlichen Symbolik des Magdalenien (Text Taf. VII, Nr. 4—5, vgl. Nr. 98—99), während sich im ∩ das Jahresteilungsideogramm ⦶ befindet, genau wie in der jungsteinzeitlichen Grabkammer von Lisières in Gallien (Text Taf. VIII, Nr. 17).

In reichster Fülle liefern uns die Grabgefäße der vor- und früh-dynastischen Friedhöfe Ägyptens dieses heilige Symbol des atlantisch-nordischen Wiedergeburtsglaubens: in allen möglichen Wechselformen wird der kosmische Wintersonnenwendemythos immer wiederholt (Text Taf VIII, Nr. 119—138). Wir sehen den Urtypus des Dolmens (Nr. 122—124), den wir in der irländischen Megalithgrabsymbolik (Nr. 24) und noch weiter zurück, in Mas d'Azil (Nr. 15) kennen lernten; wir sehen die Verbindung mit dem Grabhaus als Bestimmungszeichen (Nr. 126), wie in den südskadinavischen Felszeichnungen (Nr. 34). Wir erhalten die Bestätigung, daß das ∩-Zeichen in den ***unteren***, umgekehrten „zwei Bergen" der Wintersonnenwende sich befindet (Nr. 127), und identisch ist mit dem umgekehrten, nach unten gewendeten *ka*-Zeichen (Nr. 128), dessen Lautwert ***ku*** gewesen sein wird und auch als Formel mit dem ∩, in dem der „Eine", der „as" sich befindet, verbunden wird (Lautwert ****kumut***, ****kumat***, vgl. S. 359). Bestätigt wird uns weiter, daß das ∩ dort ist, wo die „beiden Schlangen" sind (Nr. 130).

Aber ebenso versichert uns der Formelreichtum der vordynastischen Grabkeramik, daß aus dem ∩ das *ka* aufersteht (Nr. 131), aus „den Wassern“ (Nr. 132); der aus dem ∩ Auferstehende ist der „Mensch“ (Nr. 133—136); er ist der „Jahres“-, der „Lebensbaum“, der dort wurzelt, wo das Sonnenlicht als „dunkle Sonne“ in dem ∩ verweilt (Nr. 137), wo er, in der Jahresmitte als „Kreuz“, *tau*, dasteht (Nr. 138).

Der atlantische Ursprung der vordynastischen Linearschrift, deren Beziehung zur Bamumschrift schon öfters gestreift wurde, erweist sich auch hier aus der Vergleichung mit letzterer. Ausdrücklich wird uns versichert, daß das ∩ (der Wintersonnenwendebogen) auch den „Stein“ *wûo*, das heißt — das „Mutterhaus“, „Grabhaus“ bezeichnet (Nr. 138a) und dort das „Sein“ *pûa* (Nr. 138b) ist, das ∩, das mit jedem Bogenende im ꝸ ruht, dem Zeichen der Nachkommenschaft, der „Schlinge“, „Schlange“ (S. 203—204), der späteren Wechselform zu ∩. Die atlantisch-nordischen Beziehungen der westafrikanischen Hieroglyphik, im Besonderen hinsichtlich des ꝸ Zeichens, wurden in Text Taf. I, Nr. 1—26, vgl. S. 78—95 festgelegt. Welches uralte gesunkene Kulturgut der Atlantikerreligion sich in der Yoruba-Hieroglyphik verbirgt, hatten wir ebenfalls die Gelegenheit in Text Taf. IV, Nr. 111—116 zu ermitteln: das „Sterben“ im „Jahr“, in den „Wassern“, in der „Schlange“, ist ein „Sein“. Das hohe Alter dieser west- und ostafrikanischen Hieroglyphik und ihrer festländisch-nordafrikanischen Wanderung nach dem Osten ergibt sich aus den bereits wiederholt hervorgehobenen Tatsachen:

1. daß das ∩ *ur*, *yr* usw. in den angelsächsischen und skadinavischen Runenreihen noch den Wert „Stier“ und „Wasser“ hat (S. 478) und in der Symbolik der Stabkalender als Wintersonnenwendesymbol ebenfalls noch überliefert ist;

2. daß in der Symbolik der nordischen Stabkalender die Hand (auch als Schwurhand) vor dem Jul, der Wintersonnenwende, als Bezeichnung der 5 „Vor-Jultage“, als die „*eine* Hand Gottes“, überliefert wird;

3. daß in der Symbolik der Stabkalender der Stierkopf, die Stierhörner, wie der „Gott“-, „Mensch“-, „Jahr-Baum“ ⚹ als Julsymbol erhalten sind;

4. daß in dem franko-kantabrischen Kreis, in den wintersonnenwendlichen Kulthöhlen der Atlantiker, die Hand mit dem Sonnenjahreskreis und Sonnenzeichen ○ am Stier erscheint (Bildbeilage 12A, Höhlenzeichnung von Castillo);

5. daß in den atlantischen Felszeichnungen des Sahara-Atlas in Nord-Afrika, deren Kontinuität von der älteren bis zur jüngeren Steinzeit reicht, die Hand am „Stier“ (Büffel) oder am ∩ erscheint, oder der „Gottessohn“, der „Mensch“, oder der „Jahr“- oder „Mensch“-Baum ⚹ unter oder am „Stier“ oder am ∩ dargestellt wird (Bildbeilage 12B, Nr. 3 und 4, Felszeichnungen von Bou-Semgoun und Taghtania-Süd, siehe auch Text Taf. IIIa, Nr. 65—69);

6. daß in der vordynastischen Linearschrift der „Ka“ ⊔, oder der „Mensch“ Ψ (ma), oder der „Jahres“- „Gottes“- oder „Mensch-Baum“ ⚹ am oder im ∩ erscheint (Text Taf. VIII. Nr. 131—138, wie der „Hag-Baum“ ᚺ, die Wechselform des ⚹ Zeichens, das auch den Schluß der Reihe von El-Hôsch als Wintersonnenwendezeichen bildet, in Verbindung mit der „Hand“ und dem Y-Zeichen auftritt (Text Abb. 48, Nr. 23—28 und Bildbeilage 19A, Nr. 6). Es zeigt uns klar und deutlich den atlantischen Zug vom Westen, dessen letzte und mächtigste Strömung dem *Stier-Zeitalter angehörte*, als der „Stier“ (Bison, Büffel) sich zur Wintersonnenwende im ∩ befand.

Um Afrika herum, vom roten Meer zum Persischen Golf, führt die Fahrtenspur der Atlantiker. Und wohin wir die Fahrtenspur dieser „Leute vom Fremdboottypus“, mit dem Sonnenmast auf dem Einbaum und den drei Federn im Haar, weiter verfolgen, überall verkünden die ältesten Denkmäler der Landeskultur uns den gleichen, hohen Lichtglauben. Daher kommt es, daß die

altelamitischen Symbole (Nr. 139—143) sich unmittelbar an die vordynastisch-ägyptischen anschließen.

In dem *ku*-Zeichen der abwärts, nach unten gekehrten Arme des Gottessohnes befindet sich das ∩ (Nr. 139), oder die untergegangene Sonne, während die *ku*-Arme auf den „beiden Bogen“ ruhen (Nr. 140); in ihnen findet die neue Zeugung statt (Nr. 141—142); dort ist er der Gottessohn, der der „Anker“ ist ᛣ, der umgekehrte „sich Senkende“ ᛏ, der zum *ka* gewordene U, aus dem sich das neue Licht wieder emporhebt ♀ (Nr. 143).

Bevor wir nun über die uns zum größten Teile schon bekannten, sumerischen Hieroglyphen (Nr. 144—150) zu der alt-atlantischen Jahreszeiteinteilung vordringen, seien hier zu weiterer Vervollständigung des Gesamtbildes die bereits in Text Taf. VII, Nr. 55—61 behandelten hettitischen Hieroglyphen (Text Taf. VIII, Nr. 151—157), nochmals erwähnt. Wir hatten aus den hettitischen Formeln ebenfalls erfahren, daß der „sich Senkende“, der Gott mit dem ᛏ, zugleich der Gott der Jahresteilung, der Wintersonnenwende ist. Wenn man einem Nordgermanen der Sagazeit die hettitischen Hieroglyphen Text Taf. VIII, Nr. 153 und 154 gezeigt hätte, so hätte er sie als den „Tyr belgbunden“ erklärt. Auf die Wiederkehr der Formel *ti-ur* (*tar* usw.) (Nr. 156—157), ist ebenfalls schon (S. 537—538) hingewiesen worden. Anschließend finden hier nochmals die in Text Taf. V, Nr. 177—189 und Text Taf. VII, Nr. 88—93 behandelten archaisch-chinesischen Zeichen Text Taf. VIII, Nr. 158—195 Erwähnung. Zunächst das Zeichen *min* „Bedachung“ (Nr. 158—160) und das Zeichen *ki* „Opfertisch“ (Nr. 161—165), welche unverkennbar das Ideogramm des Urdolmens darstellen und an die ältesten Belege der epipaläolithischen Atlantikerschrift Südwest-Europas (Mas d’Azil Nr. 13—15) anklingen.

Wie wir heute wissen, tauchen die Megalithgräber in China, Korea und Japan frühestens in dem ersten Jahrtausend v. Chr. auf.[1] Wie sie entstanden und woher sie gekommen, ist noch unbekannt. Während Conrady Entstehung in China annimmt und sie über Korea nach Japan wandern läßt, vermutet Chavannes eine Entstehung in Korea, im alten Reich Kao-kou-li, das mächtige Grabbauten von ausgesprochenem Ganggräbertyp aufweist, abgeplattete, steinerne Stufenpyramiden und einfache zum Teile pyramidenförmige Erdhügel mit *nord-süd-gerichtetem* Gang, und ein oder zwei Kammern, welche öfters richtige Dolmen aus vier unbehauenen Felsplatten als Kern enthalten.

Wie wir im Abschnitt „Grabhaus“ und „ur-ka“ sehen werden, kommt nur eine Einwanderung über Land, aus Vorder-Indien, daneben aber eine überseeische in Betracht, deren letzte, afrikanische Etappe vielleicht Madagascar war und die nord-atlantischer Herkunft sein muß.

Das Wort für Grab lautet im Altchinesischen *kuoh*, dessen ursprüngliche Bedeutung nach de Groot (Religious System of China) „Gruft“, „Grabgewölbe“ war, während das Königsgrab, ein gedeckter, stollenartiger Gang, *sui* hieß. In beiden Worten ist also der Lautwert *ku-* und *su-* für das Grabhaus bewahrt. Wie wir im Abschnitt „Grabhaus“ sehen werden, war der nord-atlantische Dolmen als Familiengrab tatsächlich Altar und sein Deckstein der „Opfertisch“, auf dem das „Hornzeichen“, aus Holz oder Ton geformt, aufgestellt, das heilige Feuer entzündet und in die eingehauenen Schalen die Butter gelegt wurde als sinnbildliche Bitte um „neuen Samen“, um Nachkommenschaft, um Wiederverkörperung der geschiedenen, teueren Vorfahren. Die altchinesische Bezeichnung *ki-min* „Opfertisch-Bedachung“ wurde also restlos zu dem alt-

[1] Vgl. *Munro:* Prehistoric Japan. Yokohama 1911, S. 381 f. *Gowland:* On dolmens and burial mounds in Japan, Archaeologia 55, S. 444 f. *Tsuboi:* On the ancient sepulchral mounds in Japan, Hansei Zasshi XII, Heft 3, S. 9. *Chavannes:* Des monuments de l’ancien royaume coréen de Kao-keou-li. T’oung-pao, 2. Serie IX, S. 236—63. *Conrady:* Zu der Frage nach Alter und Herkunft der sogenannten japanischen Dolmen, Ostasiat. Zeitschrift IV, S. 229 f.

bretonischen Wort für *dolmen,* das sowohl *taol* oder *tôl* („Tisch") + *mean* oder *men* („Stein"), also „Tisch-Stein" bedeuten kann, als auch „Höhle" — „Stein", bretonisch *toull,* cornwal. *toll,* irisch *toll,* gael. *toll,* manx. *towl,* zu der Wurzel *t-l, t-r* „bohren", „Bohrer" (eigentlich der „Dorn"), dann das „Ausgehöhlte".

Nun kommt — wie wir bereits gesehen haben — das Zeichen ∩ usw. im Altchinesischen in einer Reihe von Verbindungen vor, die seinen kosmisch-solaren Charakter und die Beziehung zur Nacht, des Tages wie des Winters, zweifelfrei feststellen. Erwähnt sei hier wieder das Zeichen *hsia* „unten, unter", das die Sonne im ∩ oder unter dem Horizontstrich darstellt (Nr. 166—167), wofür als Wechselform das Zeichen Nr. 168 auftritt, welches eine Verbindung von T und ∩ darstellt und dem nordischen *ti* + *u(r)* entsprechen würde, also des T oder ↑, (das) der im ∩ ist. Daß hier eine Wintersonnenwendesymbolik vorliegt, ergibt sich einwandfrei aus den Zeichen Nr. 169—170, welche die *Umkehrung* von Nr. 166—167 sind, und *shang* „über, oben", die aus dem U, über dem Horizont aufsteigende Sonne darstellen.

Einen äußerst wichtigen Hinweis gibt uns hier die altchinesische Schrift: der T, der im ∩ ist (Nr. 168), *der ist der „sechste"* (Nr. 172—174). Wir müssen dabei an die vordynastische Formel Nr. 138 denken, welche uns das Gleiche versichert. Auch hier das T, das am ∩ steht: in dem ∩ befindet sich aber der „sechsfache" ✳, der „Jahres"-, der „Lebensbaum", dessen Lautwert als *ilu* uns das Babylonische noch überliefert.

Auf Grund des von uns aufgestellten Gesetzes der Vokalisierung der Wintersonnenwendeworte kann dieses Wort *ilu* ebenso *liu* als *uil (u̯il, wil-), uli, lua, lau, ulà, alu, ila* usw. lauten. In der Tat versichert uns das Altchinesische auch, daß der T, der im Λ ist, *liu* „sechs" heißt (Nr. 172—174). Dazu ist uns eine sehr wichtige Wechselform (Nr. 175—176) überliefert, die wir ebenfalls zu der Verbindung des + mit ∩ *li* „stehen" (Nr. 177—178) als Wechselform (Nr. 179) wiederfinden, und die aus der Hieroglyphe des „sich Senkenden" (Nr. 180—183) entstanden ist. Nach der in Text Taf. VII angestellten Ermittlung ist + eigentlich der Gottessohn, in der Jahresmitte und Jahresteilung, oder in der Mitternacht und am Mittag, der Mensch" Y, was uns auch das Altchinesische bestätigt: es ist *ti,* die „Gottheit" (Nr. 194), und zwar der „Dorngott" (Nr. 192—193), der als *ti* oder *li* in oder auf dem ∩ „steht" (Nr 177—179). Er ist derjenige, der „Große", der *ta,* der seine Arme dann wieder senkt (Nr. 180—183), zur „Mittagszeit" noch der Himmelskönig, zur Mitternachtzeit in sein ∩ *wu* eingeht (Nr. 184—187). Wer die in seinem *wu* sich befindende Gottheit ist, erklärt uns Nr. 188—191; es ist *ših* der *„zehnte"!*

Für die Beziehung zur Wintersonnenwende ist noch das Zeichen Nr. 195 von Bedeutung, weil es uns dessen vergewissert, daß die Gottheit, die „sechs", welche in das ∩ eingegangen, sich im *ping* „Eis", befindet.

Diese letztere Angabe weist ausdrücklich wieder auf eine *nördliche* Herkunft jener Symbolik und ihrer Träger hin. Und wenn wir über die verbindende Symbolik der Felszeichnungen West-Sibiriens und Nordost-Rußlands unseren Blick zurückwenden, erkennen wir die geistigen Spuren der arktisch-nordischen Völkerwanderung, die einst aus jener Urheimat der nordischen Rasse auch in Nordamerika in den Felszeichnungen Kaliforniens das Bekenntnis ihres Lichtglaubens und seiner Weltallwiedergeburtslehre hinterließ (Nr. 196—197), daß der „Gott" und der „Mensch" in dem ∩ wieder geboren wird, wieder aufersteht.

Fassen wir nun das Ergebnis der Untersuchung dieser altchinesischen Zeichen zusammen, in Hinblick auf die kultische Jahresteilung, so erfahren wir auch hier, daß der Gottessohn als *Himmelskönig* (Nr. 190—191) und als der *Wiedergeborene* im ∩ oder ⟨̄⟩ (Nr. 185—189) der
52. „Zehn", „Sechs", Jahr und Gott *zehnte* ist, aber im ∩ Λ auch der *sechste.* Wie sich zeigt, überschneiden sich hier eine ältere „Fünfer"- oder „Zehner"-Zählung („zwei Hände") mit einer jüngeren „Sechser" oder „Zwölfer"-

Zählung. ***Das urnordische oder arktisch-nordische Jahr bestand daher aus einer Jahresteilung von zwei mal zehn Monaten*** oder ***zehn Doppelmonaten also zwanzig Monaten,*** je zu 18 Tagen und der Monat wahrscheinlich aus 3 Wochen zu 6 Tagen oder 2 Wochen zu 9 Tagen.

Daß in der Tat das Altchinesische Jahr mit der Zahl 20 einst verbunden war, ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

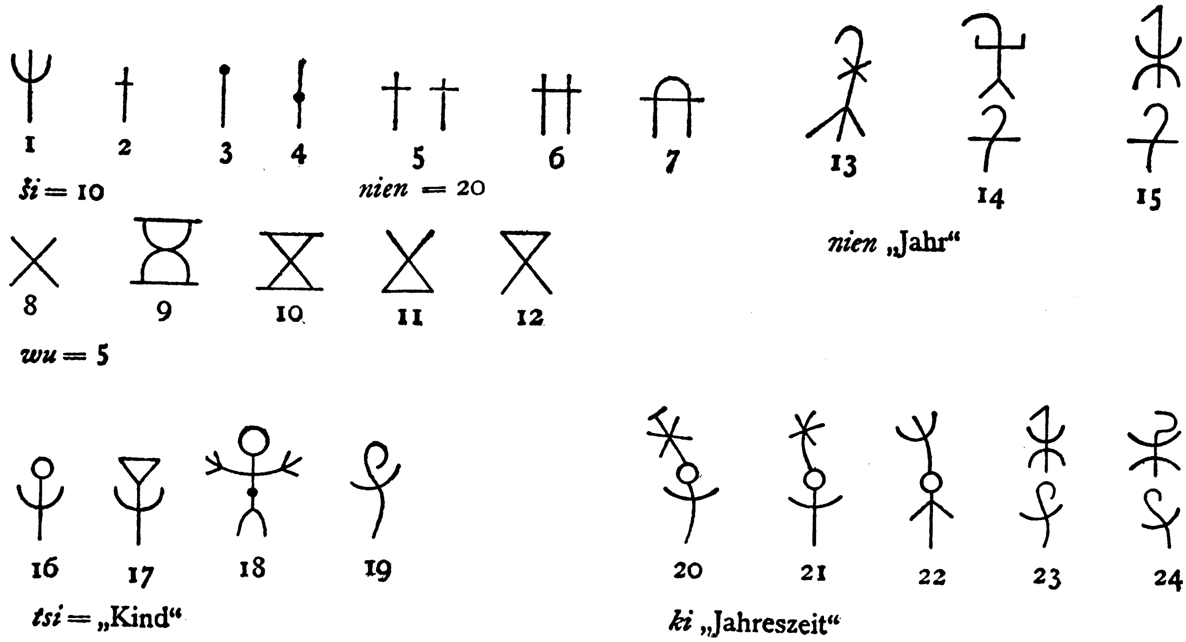


Abb. 56

Die Zahl 10 *ši* (Chalfant 396) besteht aus dem Zeichen des Himmelskönigs + oder des „Menschen" Ψ (Nr. 1—2), sowie aus der „Samen"- oder „Sonnenhieroglyphe" oder der Sonne mit dem „Stab", „Strahl" (Nr. 3—4) (Text Taf. VIII, Nr. 184—187). Die Verdoppelung des Kreuzzeichens (Nr. 5), auch verbunden (Nr. 6) oder im ∩ vereinigt (Nr. 7), bedeutet 20 ***nien*** (Chalfant 400). Das gleiche Wort ***nien*** bedeutet aber auch „Jahr" (Nr. 13—15) und wird mit einer Variante des Lebensbaumzeichens ***muh***, *muk* (Text Taf. IIIa, Nr. 121—123) geschrieben, welche ***ho*** „Getreide" bedeutet (Chalfant 118). Dieses „Jahr"-Zeichen wird in den Wechselformen Nr. 14 und 15 mit dem jüngeren Linearzeichen für „Kind" ***tsi*** verbunden, das im Shuoh-wên in der Form Nr. 19 vorkommt, dessen ältere Formen Nr. 16—18, sowie die in Text Taf. IIIa wiedergegebenen (Nr. 137—140) sind: wichtig ist besonders Text Abb. 56, Nr. 18, weil das Himmelskind am Leib die Hieroglyphe „zehn" (Nr. 4) zeigt, und seine Füße in ∩-Form stehen, genau wie wir es von den skadinavischen Felszeichnungen kennen (Text Taf. III, Nr. 133—135). Dieses Gotteskind ist aber die „Jahreszeit" ***ki*** und trägt als Hieroglyphe auf dem Kopf den ***m-k*** „Lebensbaum" Text Abb. 56 (Nr. 20—21), das „Keim"- oder „Sproß"-Zeichen (Nr. 22). Die jüngeren Formen (Nr. 23—24) der Siegel um 100 n. Chr. oder im Shuoh-wen zeigen überhaupt restlose Übereinstimmung mit dem Zeichen ***nien*** „Jahr" (Nr. 15).

Ist also der Gottessohn als ***ki*** die „Jahreszeit", das heißt die Verkörperung des Jahres in seinen beiden, großen Zeiten, Winter und Sommer, so ist er dies auch im ∩ ***ki-min,*** wie die Zeichen Text Taf. VIII, Nr. 158—165 und Nr. 187 ausweisen.

Im ∩ ***nien*** stehen die beiden „zehner" (Text Abb. 56, Nr. 7); dort ist das Jahr ***nien,*** wo der Gottessohn, der ***ki,*** die „Jahreszeit" geboren wird.

Da nun der Gottessohn, die Gottheit im Altchinesischen ebenfalls *ti*, als „Jahreszeit", das heißt — Jahresteilung, aber *ki* ist, so ergibt die in der atlantisch-nordischen Kultsprache gebräuchliche Verbindung des Gottesnamens mit seinem „Haus" im Altchinesischen *ti-ki* und wäre er nach dem atlantisch-nordischen Lautwert *t-k* der „Zehnte", was er auch tatsächlich im Altchinesischen ist, wie wir gesehen haben.

Ebenso könnten wir im Altchinesischen dann die Formel *t-s* aus *t-i* + *ših* („zehn") und *t-n* „zwei Zehner" (aus *ti* + *nien* = „zwanzig") bilden, wie wir sie oben für das Alt-Südatlantische noch in den Mande-Sprachen und den Sprachen Polynesiens belegen konnten (vgl. S. 535—536).

Hier müssen wir nun die schon früher ermittelten Werte des Zeichens ∩ im Altägyptischen *md (mt)* „zehn", sowie im Sumerischen als ∩ ∧ „zehn" und „sechzig" heranziehen, welche wir bei der Behandlung von Text Taf. VIII. noch zurück gestellt hatten.

Die uns schon vertrauten, altsumerischen Hieroglyphen (Text Taf. VIII. Nr. 144—146) erweisen sich im Rahmen des in dieser Text-Tafel Zusammengestellten als restlos zugehörig zur atlantisch-nordischen Kultsymbolik (man vergleiche zum Beispiel auch Nr. 144 mit Nr. 102 und 66a). Die wintersonnenwendliche Bedeutung dieser sumerischen Hieroglyphen sowie ihrer entsprechenden *u*-Vokalisierung (*u, šu, un, umun, buru* usw.) ist zuletzt in Text Abb. 48 Nr. 1—4 nochmals erörtert worden.

Wir müssen nun, im Zusammenhang mit dem *ka*-Zeichen der „zwei Hände", uns dessen besonders entsinnen, daß das Zeichen ∩ ∧ den Wert *u* „zählen", „rechnen" (semit. *mânu*), *u, šu* „Finger, Hand", sowie *u, a, ḫu, ḫa, uku* „10" und *šuš* „60" hat.

Auch das Sumerische liefert uns als die Bezeichnung des wintersonnenwendlichen Gotteshauses, des „Zehnten", die *u*, *-š-*, *-k-* und *-n-* Werte mit der *u*-Vokalisierung, neben dem wintersonnenwendlichen Ablaut von *u* zu *a* und der Lautverschiebung von *k* zu *ch* oder *ḫ* (*uku* — *ḫu, ḫa*).

Da wir nun wissen, daß die ∩ ∧ *u, šu* usw. Hieroglyphe den „Sonnenuntergang", die „Periode", das „Wiederkehren", „Umkehren", die „Richtstätte" (= „Versammlung") bezeichnet, hat die Verbindung der Zahlzeichenwerte *10* und *60* eine entscheidende Bedeutung. Es ist das Jahr zu zwei mal zehn Monaten mit den 60 Wochen zu 6 Tagen, das uns auch hier vorliegt.

53. „Zehn", „Sechs", „Eins". Jahr und Gott

Wenn der Gottessohn aber in der zweiten „Jahreszeit" wieder der „Zehnte" geworden ist und den „Umlauf" wieder aufs Neue antritt, das Wachstum des Lichtes wieder anhebt, muß er wieder der „Erste" sein. Tatsächlich hat nun unsere Hieroglyphe ∩ auch den Lautwert *gê* „Ähre", welcher klanglich dem *gê* „eins" entspricht. Und nun wird für uns die altchinesische Symbolik des Gottessohnes als „Jahreszeit" (*ki*) und als „Jahr", beide mit dem Ideogramm „Gotteskind" und „*Ähre*" (eig. „Lebensbaum" = „sprießen") geschrieben, in Text Abb. 56, Nr. 13—15 und 20—24 (vgl. besonders Nr. 14—15 und 23—24) doppelt begreiflich und verständlich.

Dieser Zusammenhang wird uns weiter erläutert durch das sumerisch-babylonische Sonnenuntergangsideogramm Text Taf. VIII, Nr. 147 (Barton 403), Lautwert *ušu*, Keilschrift 𒌋𒀸, das aus Nr. 145—146 *šu*, Keilschrift 𒌋 und Nr. 150, *u*, Keilschrift 𒀸 gebildet ist. Die Bedeutung ist ebenfalls „untergehende Sonne" (erib ^{il}šamši), das heißt — die sich unter dem ∧ befindende Sonne ◇. Von größtem Wert ist aber für uns die Tatsache, daß dies *ušu* ursprünglich als Ordinalzahl „*erste*", dann als Kardinalzahl noch „*eins*" bedeutet.

Und wie ∩ ∧ *u, šu, un* usw. das Sinnbild des ^{il}*Anu*, des obersten Gottes, der am Anfange war, ist, so ist die sumerische Hieroglyphe *ana* und *gê*, welche wir in Text Abb. 52 (S. 497) behandelten,

die Hieroglyphe der Nachkommenschaft, der gespaltene halbe Jahreskreis, der „Dorn", das Zeichen des ^{il}*Anu* und ^{il}*Ea*, das Zeichen der „Sandale" (semit. *šenu*) als Bestimmungszeichen des „Jahres" und „Gehen" Gottes (*s-n*-Wortsippe), und als Zahlzeichen *gê* „1" (semit. išten) und *šuššu* „60". Immer wieder versichert uns die altsumerische Überlieferung, daß in dem ∩ ∧ das Zeichen des *Anu* und *Ea*, des *Adad*, des *d-d* Gottes, in dem „Sonnenuntergang" des Jahres, wo der „Umlauf" „wiederkehrt", die (zweite) *10* oder *60* zum *1* wird.

Diese so hochwichtige Spur der atlantisch-nordischen Jahreseinteilung in der sumerischen Hieroglyphik wollen wir noch weiter verfolgen. Die Hieroglyphe ∧ *u*, *šu*, *bu-ur(u)* kommt in einer ornamental geschriebenen Form (Text Taf. VIII, Nr. 148, Barton 516) vor, welche den Lautwert *ur* „Hund" hat und dazu noch die Bedeutung *eins* (semit. *išten*).

In den atlantisch-nordischen Sprachen ist der „Hund" als *ku-*, *ka-*, *hu-*, *ha*-Stamm bewahrt, den wir in dem betreffenden Abschnitt eingehend erörtern werden. Seine ältere Abstammung vom „Wolf" ist auch in dem *ul-*, *ur*-Namen desselben bewahrt geblieben. Wie wir sehen werden, ist auch in der nord-atlantischen Kultsymbolik der Zusammenhang des ∩ ∧-Zeichens mit dem „Wolf" und „Hund" erhalten und spielen beide als symbolische, wintersonnenwendliche Tiere, als Wächter des Grabhauses, des Megalithgrabes, des Dolmens im Dornhage (*sentis canis* „Hundsdorn"!), eine große Rolle.

Als sinnbildliches Tier des Todes, des Winters, sowohl im Jahr des Gottessohnes wie im „Jahr" des Menschenlebens, ist er aber ein wintersonnenwendliches Symbol ursprünglich der „Ren"- oder „Elch"-Zeit. Mit seiner Eigenschaft als Wintersonnenwendesinnbild hängt auch die Entstehung des Mythos zusammen, daß der „Mensch" aus ihm wieder zu neuem Leben hervorgeht. Der „Hund" oder „Wolf" wird „überwunden" oder verwandelt sich in ein den hilflosen, jung geborenen „Menschen" nährendes und hegendes Tier.

Auch diese kosmisch-symbolische Beziehung hat das Sumerische *ur* „Hund" bewahrt, das ebenfalls als *ur-ku* noch vorkommt: es bedeutet auch „Mensch"!

Das Sumerische *ur* oder *ur-ku* „Hund", „Mensch" oder „eins", wäre demnach eine Verbindung von ∩·∧, in dem der | wäre, das wäre das *as-* (*aš-*) im *ur-*, der *asura* oder „Gott im Anfange".

Den Lautwert *ku* für das Zeichen ∧ haben wir ebenfalls in dem Zeichen Text Taf. VIII, Nr. 149 belegt, das zuletzt in Text Taf. VII, Nr. 78 (vgl. S. 544) behandelt worden ist. Es bezeichnet als *ku-ud* und *tar* die „Jahresteilung", die „Spaltung", die „Gerichtsstätte". Seine schon früher ermittelten Beziehungen als Haus des *Ea* und *Anu* und des *Bel* sind dort nochmals hervorgehoben worden.

Als Schluß der sumerischen Reihe der Wintersonnenwendezeichenreihe sei hier noch einmal das Zeichen des Sonnenaufgangs *u*, *ud*, *ug* (Text Taf. VIII, Nr. 150) erwähnt, das in Form und Lautwert also restlos den nord-atlantischen entspricht, wie wir sie zuletzt noch in den altitalischen Alphabeten (Text Taf. VIII, Nr. 66, 68) und im Altchinesischen (Nr. 169) belegten.

Befragen wir nun die sumerische Schrift und Sprache, wer der *aš* ist, der sich im *ur* befindet, dessen Name das Akkadisch-Assyrische als *iš-ten* auch bewahrt hat, so erhalten wir die Antwort: *aš* = 1 und *aš* = 6. „Eins" ist im Sumerischen auch *di-li*, *di-eš*, *diš*, *deš*, welche Worte mit *di*, dem nordatlantischen *ti-*, zusammengesetzt sind und ursprünglich den Gottessohn bezeichnen, sumerisch *digir*, (*di-gi-ir*), *dingir* (*di-in-gir*) ✳ oder ✱, ebenfalls *an*, *ana* „Himmel", „*Kornähre*", Göttin *Antu* (Mutter Erde) und Gott *An u* genannt. Als Gerichtsherr der Wintersonnenwende heißt er noch *di-kud* mit dem Ideogramm ∧ *ku-ud* (Text Taf. VIII, Nr. 149—150) geschrieben. Auch *di-* allein bedeutet noch „Gericht". Das sumerische *eš* ist eine Ablautform

zu *aš*; wir haben es schon in *giš*, *gi-eš*, dem Namen des „Lebensbaumes", der „Sonne", des „Feuers', des „Himmels", „Gottes", des „Menschen" (syn. *mu*) wiederholt kennen gelernt. Es ist das bereits aufgegangene „Licht der Lande", im Morgen und im Frühjahr.

Wie wir in der letzten, vergleichenden Untersuchung der Text Taf. VIII nochmals festgestellt haben, befindet sich der „Eine" |, der „Gott", der *as* (*aš*) zur Wintersonnenwende in seinem ᑎ, *u ur*, *šu*, *ku*, *un* usw. Dort war er aber auch der „zehnte" und „sechzig" und ist „sechs". Denn der sumerischen Gleichung *aš* = 1 und *aš* = 6 entspricht ein sumerisches *di-li* (Keilschrift 𒁹) „Mensch", „Mann", das *eins* (sem. adû und išten) bedeutet und in den kaukasischen Sprachen wieder als *dil* = 6 überliefert ist, neben *aš* = 6 im Südkaukasischen.

Wie die Untersuchungen Winklers[1] ergeben haben, bilden die Zahlwörter der kaukasischen Sprachen eine abgeschlossene Gruppe für sich. Die Zahlwörter der Semiten, welche seit vielen Jahrtausenden in ihrer Nähe ansässig sind, bieten keine Übereinstimmungen.

Um so wichtiger sind für uns die aus dem Kaukasischen nach dem Sumerischen und Chinesischen hin sich ergebenden Beziehungen, welche auf uralte, arktisch- und atlantisch-nordische Gemeinschaft hinweisen. Der Gottesname *ti-* (*th-*, *ths-*, *ts-*, *tsh-*) bezeichnet sowohl die Zahl „*eins*" wie die Zahl „*zehn*". Daß er aus dem ᑎ *ur*, das nach der Wintersonnenwende zum *ar* (oder *ra*) werden kann, hervorgegangen ist, auch dies ist in den kaukasischen Zahlwörtern noch erhalten: südkaukasisch *ar-thi*, *er-thi* = 1, nordkaukasisch *tso*, *tsa*, *tsha* = 1.

In der Zahl „10" tritt noch die *ŭ*-Bezeichnung des Gottes (*wi-*) hinzu; südkaukasisch *a-thi*, *wi-thi*, nordkaukasisch *i-th*, *ui-ts*, *wi-tsh-al*, *wi-tsh*, *a-tsh-wa* usw. Das Nordkaukasische zeigt überdies noch Verbindungen mit *an-* oder mit *-ud*, die uns aus dem Sumerischen als Gottesname der Wintersonnenwende hinreichend bekannt sind: *an-tsh-go*, *ts-ud* usw.

Man kann überhaupt von den uralaltaischen Sprachen sagen, daß „zehn" nichts anderes als „Zahl", „*die* Zahl", „die große Zahl", das „große *Eins*", die „Hauptzahl" bedeutet.

54. Die arktische, nord-atlantische und süd-atlantische Jahreseinteilung

Welche ist nun des Rätsels Lösung, daß der Gott, der „zehn" oder „zwei Zehner" ist, gleichzeitig „sechzig" und „eins" und „sechs" ist?

Nur die diluviale ältere Steinzeit, das letzte Eiszeitalter, die arktische Heimat der urnordischen Rasse kann uns die Antwort geben. Wir haben im vierten Abschnitt noch die alte Tuatha-Überlieferung erwähnt, daß die Elfen nur bis fünf zählen können, in Beziehung zu dem „Fünfer"- oder „Zehner"-Zahlsystem der arktischen Völker (Eskimo) (vgl. S. 151). Wir werden gleich sehen, welche uralte Brücke das Zahlwort „5" und „10" von den Eskimo-Sprachen durch die ganze nord- und süd-atlantisch-nordische Kultur bildet.

Das arktisch- und atlantisch-nordische Zählsystem beruht auf dem naturgegebenen Rechenapparat der „zwei Hände", wobei die „zwei Füße" als „untere Hände" mit gezählt werden. Wir finden daher zum Beispiel im Alt-Eskimo des 17. Jahrhunderts das Wort *kana* „Bein", dasselbe Wort, das uns in unserem „Hand" überliefert ist (vgl. Abschnitt „Hand"). Die Jahreseinteilung setzte sich ursprünglich aus einer Sommerhälfte der „zwei oberen Hände", Monat 1—10, dem „ersten Zehner", und einer Winterhälfte der „zwei unteren Hände", Monat 1—10, dem „zweiten Zehner", zusammen. War der Gottessohn in der Wintersonnenwende angekommen, so befand er sich in dem „zehnten" oder „zweiten Zehner-Haus", wo er wieder zur „eins" wurde.

Der Zusammenhang des Zeichens ᑎ mit der Wintersonnenwende und zwar im *Süden* ist durch das germanische Wort *su-ut(h)* völlig gesichert (Text Abb. 54 und S. 525). Die Gesamtheit

[1] *Heinrich Winkler:* Kaukasische Sprachen, Memmon VII (1913), S. 20f. Derselbe: Der uralaltaische Sprachstamm, Berlin 1909.

der atlantisch-nordischen Kultsymbolik und ihrer Lautwerte vom hohen Norden bis Ozeanien hat uns gelehrt, daß der Lebensbaum in der „Tiefe", in den „Wassern", im „Sunt", im „Jahr", der „Jahresteilung" wurzelt.

Nun ist aber das Ideogramm des kleinsten Sonnenlaufbogens im Süden, das ∩-Zeichen, nur in den subarktischen Verhältnissen hart unterhalb des Polarkreises sicht- und denkbar, also in einer nördlichen Breite des heutigen Island, das auf dem alten nord-atlantischen Kontinent aus vulkanischen Massen später aufgebaut wurde. Dort allein, am Polarkreis, kann ein Ideogramm der Jahresteilung wie Ⓘ, das auf der Achse Süd-Nord die Winter- und Sommersonnenwende darstellt, entstanden sein. Nur dort konnte es als Sinnbild der Jahresteilung = Jahresanfang in dem ∩ = „Süden", „Wasser" „Sunt" geschrieben werden.

Als die atlantisch-nordische Rasse nun weiter nach Süden durch das große, atlantische Inselfestlandgebiet vordrang, änderte sich diese Grundlage des Kult- und Werkjahres. Nicht mehr im Süden ging die Sonne zur Wintersonnenwende auf und unter, sondern der Untergangspunkt verschob sich immer mehr nach Südwesten, der Aufgangspunkt nach dem Südosten, so daß schließlich das Ideogramm des Jahressonnenlaufes der gemäßigten Zone, die „Gottessohn"-

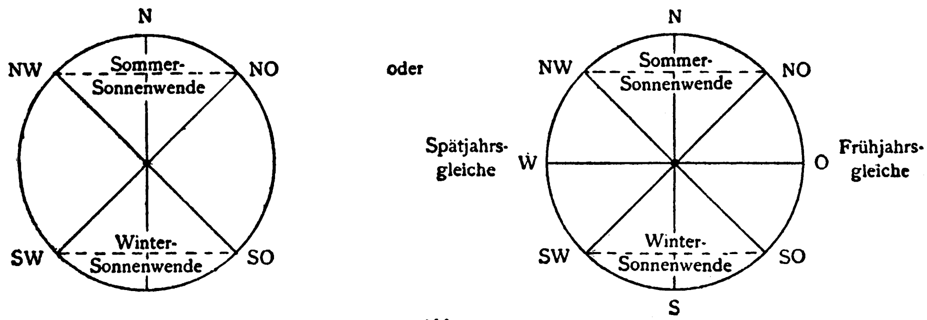


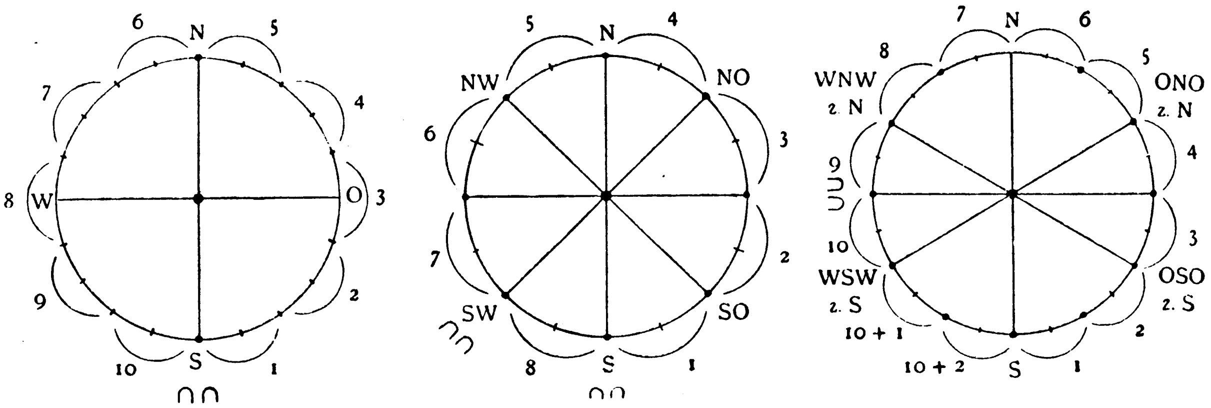
Abb. 57

und „Lebensbaum"-, „Jahresbaum"-Hieroglyphe ✳ oder ✳ entstand (Text Abb. 57). Nicht mehr zog die Sonne vom Mittwinter bis Mittsommer, auf ihrem Lauf von Süden bis Norden, in ihrem Auf- und Untergang den Horizont entlang, sondern ihre Auf- und Untergangsstellen beschränkten sich auf jenen Teil des Gesichtskreises zwischen SO—NO beziehungsweise SW—NW und zurück.

Wie unsere Untersuchungen der Denkmäler in dem zweiten Teil ergeben werden, haben kultsymbolische Zeichen, hinter denen das Gemeinschaftserleben der Jahrzehntausende steht, ein zähes Leben und werden beibehalten als ein heiliges Vermächtnis, auch wenn die Umweltverhältnisse längst andere geworden sind. Für die atlantisch-nordischen Stämme der gemäßigten Zone hatte sich die Wintersonnenwende von dem Süden losgelöst, der Sonnenlaufbogen der Winterwendesonne war ein größerer geworden, der sich nach Südwesten und Südosten vorschob. Damit war eine Lücke im Süden, in der Winterzeit, wie im Norden in der Sommerzeit am Horizont entstanden: die Sonnenauf- und Untergangspunkte berührten diese Teile des Horizontes zwischen Südwest und Südost, Nordwest und Nordost nicht mehr. Die Einteilung des Horizontes in zweimal zehn Teile nach den Sonnenauf- und Untergangspunkten, auf der die Jahresordnung beruhte, war in der alt hergebrachten Weise nicht mehr möglich. Die Jahresteilung, welche bisher auf Grund des Sonnenauf- und Unterganges im Süden und Norden vorgenommen war, wurde nunmehr auf diese Weise unbrauchbar: denn die Sonne ging zur Wintersonnenwende nicht mehr im Süden auf und unter, noch im Norden zur Sommersonnenwende, um dann wie ein „Rad" am Himmelsrand, am Horizont, zur Aufgangsstelle zurück zu rollen.

Hatte sich bisher die Wintersonnenwende in dem Südpunkt am Horizont vollzogen, wo der „Zehnte" zum „Ersten" wurde, so rückte jetzt der Sonnenuntergangspunkt der Wintersonnenwende nach Westen durch den „Zehnten" fort, und der Sonnenaufgangspunkt nach Osten in den „Ersten" hinein, um nimmermehr zusammen zu kommen.

Eine Neueinteilung des Jahres war unvermeidlich. Dafür war ein Ausgangspunkt gegeben; der Süden als Jahresteilung und Jahresanfang oder als Endpunkt des „Zehnten". Wie wir sehen werden, haben sich die atlantisch-nordischen Stämme in dieser großen, kultischen Kalenderreform verschieden verhalten je nach dem Breitegrad, auf dem ihr Kultzentrum gelegen war.



I. Arktisch-nordisches Jahr

II. Nordatlantischer Kalenderreform

III. Südatlantischer Kalenderreform

Abb. 58

In obenstehender Text Abb. 58 sind nochmals die drei Schemen des diluvialen, nordischen Jahres gegeben und zwar das arktisch-nordische Jahr (I) und die an dessen Stelle später getretene atlantisch-nordische Jahreseinteilung, die nord-atlantische (II) und die süd-atlantische (III) (siehe Text Abb. 26).

Das *arktisch-nordische Urjahr* besitzt eine Eigenart: es kannte neben einer Zweiteilung des Jahres in der Achse Süd-Nord, Mittwinter—Mittsommer = Wintersonnenwende—Sommersonnenwende ⦶, auch eine solche in den Gleichen Ost-West ⊖: beide zusammen ergeben das *Radkreuz* der vier Himmelsrichtungen (vgl. Abschnitt „Radkreuz").

Vier und fünf

Jede der beiden Jahreshälften, der „beiden Halben", „beiden Bogen", ist in „zwei Hände", 2 × 5 Teile eingeteilt. Das ergibt auf jeden Viertelteil des Horizontkreises, jeden der vier Sektoren oder Kreisausschnitte des „Radkreuzes", fünf Teile. Und hier liegt die Lösung eines bisher unlösbaren Rätsels in den atlantisch-nordischen Sprachen, die Gleichung der Lautwerte für 4 und 5, die höchst eigenartige Erscheinung, daß die Worte für 4 und 5 wechseln. So bedeutet zum Beispiel im Grönland-Eskimo des 16. Jahrhunderts *te-lima* „5" und *tel-limen* „10", ein uraltes, atlantisches Zahlwort, das uns als *lima*, *rima* usw. „5" in dem polynesischen und indonesischen Kreis bis heute erhalten ist, wie im Altnordischen *lam*, *arm* (Skaldskap. 71), im Altirischen *lám* „Hand", das auch mit einem *p*- bezw. *f*-Wurzelwort verbunden, im Lat. *palma* „flache Hand", *palmus* „Flächenmaß" (!), althochd. *folma* „Hand", angelsächs. altsächs. *folm* „flache Hand", griech. *palamē* (παλάμη) vorliegt, — und — in jenem rätselhaften von den Römern aus dem Germanischen entlehnten Worte *limes* „Rain", „Querweg", „Steig" als „Grenzscheide", „Grenzmark", „Grenze" enthalten ist. Es ist das gleiche Wort wie das angelsächs. *rim* „Zahl", althochd. *rîm* „Zahl, Reihe, Reihenfolge", ir. *rim* und *áram* „Zahl", griech. *arithmos*.

Wo die „Hand" ist, da ist auch die „Zahl", der „Querweg", der „Steig", die „Grenze". Diese Sprachsymbolik ist ohne weiteres verständlich, wenn man das „Radkreuz" der vier Himmelsrichtungen, der Sonnenwende- und Gleichenpunkte des urnordischen Jahres zugrunde legt. Denn da enthält jedes Viertel fünf Teile und wo die neue „Grenze" kommt, ist jeweilig die „Hand", das heißt die „Zahl" = 5 da. Im besonderen aber bezieht sich die Symbolik „Hand" und „Grenze" noch auf die alte arktisch-nordische Jahresteilung in den Sonnenwenden ⦶, wo die „Hand", die 5 Schalttage, an der Jahresgrenze steht, ursprünglich in der Wintersonnenwende, in späterer Überlieferung des Nordens in der Sommersonnenwende.

Dasselbe Wort *l-m*, *r-m* = 5 ist aber, mit charakteristischer Konsonantverdopplung der Sonnenwendeworte, im Sumerischen als *limmu* = 4 erhalten.

„Stiege" als „20", die „Himmelsleiter" und Stoicheion

Zu dem Wort *„Steige"*, *„Stiege"* muß ich hier, indem ich auf die spätere Untersuchung vorgreife, auf den eigenartigen deutschen Sprachgebrauch hinweisen, laut dessen das Wort die Bedeutung von „20" hat, „20 Stück", wie das Krimgotische *stega* „20". Die Bedeutung „20" finden wir ebenfalls in dem finnischen *tiu* „20" wieder, das als Entlehnung aus dem Germanischen gilt. Demnach wäre da, wo der *tiu* wäre, also in den „zwei Zehnern" ∩∩, den „zwei Bergen", auch die „Steige". Welche uralte altsteinzeitlich-atlantische kosmische Sprachsymbolik hier vorliegt, werden wir in dem Abschnitt „Leiter" ermitteln. Ein Ideogramm des Jahres ist in der atlantisch-nordischen Symbolik auch die „Leiter", welche soviel Sprossen hat, als das Jahr Monate, wobei die Zahl der Sprossen doppelt gezählt werden kann, die Versinnbildlichung der auf- und absteigenden Jahreshälfte. Die „Leiter" reicht von der Wintersonnenwende bis zur Sommersonnenwende, vom tiefsten bis zum höchsten Licht ⦶, fängt also bei dem „Stein", den „zwei Bergen" usw. an, wie wir bereits in der Zeichenverbindung der vordynastischen Linearschrift Ägyptens, Text Taf. VI, Nr. 58, vgl. Nr. 54—57 gesehen haben. Die älteste Leiter ist der Baumstamm mit den eingekerbten Tritten oder Stufen gewesen, wie sie aus dem „crannog" von Dumbuck in der Clyde (vgl. Abschnitt IV, S. 104) zutage gefördert wurde, und als kultische „Himmelsleiter" bei den Schamanen der west-sibirischen Völker noch in Gebrauch ist (vgl. Abschnitt „Leiter"). Darum ist es wichtig, daß im Englischen *score*, eigentlich „Kerbe", auch „20" bedeutet, also ursprünglich eine „Reihe von 20 Kerben", wie das friesische *snies*, niederl. *snees* „Reihe von 20", das zu *snijden* „schneiden" gehört. Dies alles weist auf das arktisch-nordische Jahr von 2 × 10 Monaten hin, aus dessen Kultsymbolik die „Himmelsleiter" von 10 oder 2 × 10 Sprossen stammt, wie ja der altnordische Kalender auch ein *Kerbstock* war.

Um den Ring zu schließen sei hier daran erinnert, daß das Wort „Steige", „Stiege" identisch ist mit dem griechischen *stoichos* „Reihe" und *stoicheion* „Sonnenuhr-Stele" („Stange"), „Gang des Schattens dieses Zeigers", *Tierkreiszeichen*, *Buchstabenreihe*, *Alphabet*, das heißt — die „heilige Reihe" der Monatszeichen des Jahres!

Die Hand

Das Wechseln der Zahlen 4 und 5 (Finger) im Handideogramm haben wir in Text Abb. 30 (S. 329) schon feststellen können: die weiteren lautgeschichtlichen Belege, auch im Sumerisch-Akkadischen, werden wir im zweiten Teil an Hand der Denkmäler in den Abschnitten „Gottes Sohn", „Hand" und „Kamm" eingehend untersuchen.

Hier soll nur schon darauf hingewiesen werden, daß die Symbole und Lautwerte für „Hand", „Kamm", „Hag" (Zaun) und „Kreuz" im innigsten Zusammenhang stehen und sich gegenseitig bedingen.

Das älteste Wort für „Hand" ist dasselbe Wort wie „Mensch": es ist *-m-* **Y** das mit *-k-* Y

wechselt. „Zwei Hände", „zwei Füße", ist in den ältesten Schichten belegbar in der Verbindung mit *-n-* „beide", *m-n* oder *k-n* (*h-n, g-n*), oder in der sonnenwendlichen Umkehrung *n-m* (vgl. *Mund* = „Hand" und *nehmen*): daneben stehen die Formen mit *t* „zwei", *t-k* (*t-h, d-k* usw.). Beide Formen können auch in der Verbindung *m-n-t* („Mund"), *k-n-t* („Hand") oder *m-t* (wie in dem ägyptischen *md* (*m-t*) „zehn" und *k-t* (griech. *ka-ta* usw.) oder doppelt verbunden, also indo-europäisches *d-k-m-t* „zehn" usw. vorkommen.

Es scheint, daß die Dualform immer wieder ihre Zweiheit-Bedeutung im Laufe der Zeit verloren hat und zur Einzahl wurde: die Bedeutung als Zweiheit wurde dann durch eine weitere Verbindung erneut.

Der Stamm *m-n* bedeutet schon „zwei Hände", *m-n-t* ursprünglich ebenfalls; im Germanischen *munt* ist das Wort als Einzahl überliefert. Ebenso bedeutete die Verbindung *l-m* oder *r-m*, wie wir im nächsten Abschnitt („Gottes Sohn") sehen werden, ursprünglich „zwei Hände" und „zwei Menschen" und „Gott-Mensch", da „Gott" = der „Zwiefache" ist; im Polynesischen, wie in den Tuatha-Sprachen bezeichnet sie „Hand" und „fünf". In den Eskimo-Sprachen ist die Vorsetzung *-t-*, „Gott", der „Zwiefache", bewahrt und hat das Wort die Form *t-l-m* = 5, was eigentlich „zwei Hände" bedeutet, während in dem Grönland-Eskimo des 17. Jahrhunderts *t-l-m-n* „zehn" erscheint, zusammengesetzt mit *-n-* „beide".

Auch in den Tuatha-Sprachen ist der Wechsel zwischen 4 und 5 bewahrt. Wie wir unter anderem in den Abschnitten „Hund" und „Hand" sehen werden, ist die symbolische Zahl des „Hundes" (= Wolfes) „4" und ist das Wort etymologisch mit „Hand" verwandt: beide gehen auf den *ku-* (*hu-, ka-, ha-*) Stamm zurück. Die „Hand" des Gottessohnes, des „Zwiefachen", befindet sich am Jahresschluß in dem „Hund". Die Lautwerte für „Hund" = „Wolf" sind in den Tuatha-Sprachen *-ul* (*lu-*) und *ku* usw. und sind wieder mit „Mensch" identisch als Bezeichnung der Wintersonnenwende (des Ren- oder Elchzeitalters), der Wiedergeburtsstätte.

Wir haben vorhin gesehen, daß im Altchinesischen das Zeichen des Kreuzes +, wie des „Menschen" Y, sowohl die Gottheit, *ti, tu*, als „zehn" *ših* bezeichnen kann, wie wir im Polynesischen, wie überhaupt im Südatlantischen das Wort für „Kreuz", „Jahr" und „zehn" mit dem Lautwert *tau* + oder × (siehe Text Taf. I, Nr. 27—30 und 48—55, vgl. auch S. 533f.) belegen konnten. Daß er der „sich Senkende" ist, hat uns auch die altchinesische Hieroglyphe *ta* (Text Taf. VIII, Nr. 180—183) gezeigt, die wieder identisch mit *liu* „6" (Nr. 172—176) war. Die südatlantischen Formen stimmten völlig mit den nord-atlantischen, besonders auf den Brakteaten, den Geleitmünzen, uns überlieferten Namen überein: wir wissen, daß der *tiu, ti-ur*, der „zehnte", der „Gott" ist, dessen Name als der Gottessohn in der Wintersonnenwende auch *tau, uta, atu* usw. lauten kann und auch darin völlig mit dem Polynesischen (*tua, atu* usw.) in der Bedeutung von „zwei" und „Gott", wie zum Beispiel in *lu*(*wa*) *tu*(*w*)*a* des Brakteaten von Vadstena, übereinstimmt.

Noch in der ganzen mittelalterlichen, germanischen Kerbstockrechnung gilt das „Kreuz" + X als „zehn", wie das römische Zahlzeichen für „10" X, das wieder aus zwei V = „5", einer oberen und unteren „5", dem altchinesischen Zeichen (Text Abb. 56, Nr. 8—10) entspricht, das, gleich den halbierten Formen (Text Abb. 56, Nr. 11—12), die Bedeutung „5" *wu* hat. Das altchinesische Zeichen „5" X tritt aber in den abendländischen mittelalterlichen Zahlzeichen als ᛟ „4", die halbe 8 („acht") auf.

Der *ti-ur* (*ti-ul*), *ti-ku* usw., der „Zehnte", ist der „Gott" mit dem „Wolf", dem „Hund" (*ur-, ul-, ku-, hu-*), oder dem „Elch", (*t-r, d-r, -l-k-* usw.), gleichzeitig der Gott im „Dornhag", im „Dornzaun", im „Elchdorn", im „Hundsdorn", wie unsere Untersuchung im nächsten Abschnitt zeigen wird. Diese uralte Überlieferung ist uns in der Snorri-Edda (Skalskap. 66) bewahrt: *dûnn* (*tunn*)

ef X *eru* — *samnaðr eru* ⅬX: „Zaun (heißt es), wenn es zehn (Männer) sind" — „Sammlung sind sechzig".

Der erste Spruch besagt als Gleichnis ursprünglich, daß der Gottessohn, als der zehnte „Mensch" = „Maß" (*m-t*) des Jahres, im „Zaun", dem Wintersonnenwendezeichen ist. Das Wort „Zaun", altnord. *tūn*, bedeutet ursprünglich sowohl den „Zaun", wie das „Umzäunte", „Umhegte", angelsächs. altfries. altfränk. *tūn* usw., und enthält die Verbindung *tu-un*, das ist der Gottessohn als der „sich Senkende" im ∩, sumerisch noch *un*, im „Dornhag"; als *tu-an*, mit wintersonnenwendlichem Umlaut, fanden wir den Namen des „Herrn" auch in Indonesien bewahrt, während das Armenische seine Hieroglyphe, den Buchstaben *t* ebenfalls *tiun* nennt. Wie wir aber im Sumerischen erfuhren, ist der *un*, der *u*, *šu* der „Zehnte", und auch das Sumerische überlieferte uns in den Lautwerten des ∩ = 10 in *ḫa*, *ḫu*, *uku* noch die Wurzel des anderen atlantischen Wortes für „Zaun", das Wort „Hag" *kuku* (*kaku*, *haku*, *kahu*, *hahu*, *haga* usw.), das den „Lebensbaum", den „Menschbaum", den immergrünenden „Dornbaum" der Elch-Stierzeit, den *k-k* oder *m-k* Baum, (Queckholder, Macholder, den Machandel- oder Wacholder-Baum) bezeichnete.

Wo der Gottessohn als der „Zehnte", der *Tiu* im „Zaun", im „Hag" war, da fand ursprünglich auch die Sammlung der Toten, der Vorfahren im Schoße der Mutter Erde „in den Wassern", wie der Lebenden, der Nachfahren, zum Mittwinterthing statt, der *koko*, *kuku*, *kaka*, der Pueblo-Indianer. Es waren ihrer „sechzig": auch darin stimmen das Altsumerische und Altgermanische restlos überein, daß „zehn" und „sechs mal zehn" im ∩ Λ zusammentreffen, was uns das Altsumerische und Altägyptische, ✳ im „zehn" ∩, und das alt-chinesische Λ *liu*=6 bestätigen (S. 554—558).

Das altnordische *samnaðr* „Sammlung" ist von einer Wurzel *s-m*(*-n*) gebildet, die im Althochd. *samo*, got. *sama* „derselbe, der nämliche", altind. *samás* „eben, gleich, derselbe", awest. *hamō*, *hama* „gleich", griech. *homos* (ὁμος) „derselbe", altkirchenslaw. *samŭ* „derselbe", lat. *sēmis* „die Hälfte eines zwölfteiligen Ganzen, eines *as*", *sēmis* „halb, Hälfte", lat. *similis* „gleich", irisch *som* „selber", angelsächs. *sam-* „halb", *same*, *some* „gleich", vorliegt und dasselbe Wort ist, wie „*Sommer*", altnord. *sumar*, angelsächs. *sumor*, althochd. *sumar*, altfries. *sumur*, altsächs. *sumar* „Sommer", altind. *sámā* „*Halbjahr*, *Jahreszeit*, *Jahr*", awest. *ham-* „Sommer", armen *am* „*Jahr*".

Es bezeichnete das Wort „Sommer" also ursprünglich nur „Jahresteilung", „Jahreshälfte", eine der zwei gleichen Hälften des Jahresideogrammes ⦶, welches den „Lebensbaum", den „Jahresbaum" umfaßt, den *k-k-*, *k-m-*, *s-m-* oder *m-k-*, *m-s-* usw. „Baum", dessen lineares Zeichen im Ren- oder Elchzeitalter das „Kamm"-, oder „Hag"-Zeichen war (Text Abb. 21, 26, 35 und Text Taf. IIIa). Eine Wechselform zu der *s-m* „Jahr"-Gruppe ist die bereits erwähnte *s-n* Gruppe, „Dornbaum", „Grab", „Jahr", „gehen".

Wenn der Gottessohn in seinem Jahreslauf im „Zaun", im „Hag", in der „Jahresteilung" angekommen war, das + umlaufen hatte, dann war er in die „vier" angelangt, wo wieder zehn Monate, „zwei Hände", „zwei fünfer", zu Ende waren und noch eine „Hand", eine „fünf" (die fünf Schalttage) übrig blieb.

Daher jenes rätselhafte Durcheinanderlaufen der Zahlwörter für „vier" und „fünf" (S. 560). Das Wort für „fünf" hat in den indo-europäischen Sprachen nur die jüngere Form des Widderzeitalters, den *p-* oder *f*-Namen des Gottessohnes, auch in der Verdoppelung mit *-m-* („Mutter", der „Mensch", „Hand")-Verbindung: ahd. got. *fimf*, altnord. *fimm*, kymr. *pimp*, griech. *pempe*; oder mit der *n-k* (*an-ku* usw.)-Verbindung: altind. awest. *panca*, *pañca*, lit. *penki* neben lat. *quinque*. gebildet aus *ku* und der Verbindung *n-k*.

Die Zahl „vier", welche auf das Himmelsrichtungenrechtkreuz und Rechtkreuz der Sonnenwenden und -gleichen des arktisch-nordischen Jahres zurückgeht (Text Abb. 26 und 58), weist den Lautwert der „beiden Dornen", entstanden aus der Spaltung des Jahreszeichens ⦶, auf, *t-r* oder mit Verdoppelung *t-t-r*, mit wintersonnenwendlichem Ablaut des Vokales der *-r*-Wurzel: *-ur* und *-ar* (*-er*) und *-ir*. Dieser Lautwert wird auch mit *ku* „5" und „4" „Hand" und „Hund" verbunden, auch *k* in der Verdoppelung mit zugefügtem *r*, der Gott im *k-k*, einem älteren Lautwert für ⦶; schließlich finden wir auch die Verbindung des *p*- oder *f*-Namens des Gottessohnes, wie wir sie bei „5" sahen, mit dem *t* (*th*)-*r*-Stamm oder dem *-r*-Stamm: griech. *tettares*, dorisch *tetores*; lat. *quattuor*, altind. *čatvāras*, *čatvāri*, altbulg. *četyre*, lit. *keturi*, irisch *cethir*; armen. *čorkh*; kymr. *petguar*, *pedwar*, gall. *petor-*, umbr. *petur*, got. *fidwōr*, *fidur-*, angels. *fyþer-*; altnord. *fjōrir*, angels. *fēower*. altfries. *fiuwer*, altsächs. *fi(u)war*, *fior*, althochd. *fior*.

Daß nun aber schon die *pa-*, *fa*-Gruppe des Widderzeitalters sich in der vier- und fünf-Zahl nachweisen läßt, in Verbindung mit der Jahresspaltungsformel der „beiden Dornen" *t-t-r*, neben der der älteren *-k-* und *-r-* (*-ku-* und *-ur-*)Gruppe, welche sich auf den „Hund", den „Wolf" des Ren- oder Elchzeitalters beziehen, beweist, wie mächtig die Nachwirkung des ehemaligen arktisch-nordischen Kultjahres der Urheimat auf die Süd-Atlantiker gewesen sein muß.

55. Die arktisch-nordischen Grundlagen der Himmelskunde des Altertums

Überhaupt wird man annehmen müssen, daß in dem arktisch-nordischen Kulturkreis, dessen Fortsetzung der nordatlantische ist, derjenige der Tuatha-Völker, der Germanen, *die Grundlagen der ganzen Kalenderkunde und Sternenkunde zu suchen sind*, welche nach Mesopotamien erst durch die Einwanderung der arktisch-nordischen und festländischen atlantisch-nordischen Stämme sowie der überseeischen Süd-Atlantiker-Völker und ihrer Kultur gelangte.

Wenigstens gehen sämtliche Errungenschaften des Sonnen-Sternjahres auf arktisch- oder subarktisch-nordische Voraussetzungen zurück. Als solche sind anzusetzen: die Einteilung des Horizontes in feste Punkte, welche den Sonnenaufgang und -untergang im Jahre bezeichnen und die Schaffung von bestimmten Zeichen und Namen für diese Punkte, aus denen erst viel später als Ersatz die südatlantischen Sternbilder der Ekliptiker standen; dann die Beobachtung der Sternbilder und ihres Laufes wieder in bezug auf die jährliche Sonnenbahn. Denn nur der hohe Norden, wo die Sternbilder fast wagerechte Kreise am Horizont ziehen, wo die langen Winternächte zum Schauen anhalten, gestattet eine Beobachtung, wie sie auf weiteren südlicheren Breiten nicht möglich ist. Denn dort ist immer nur jeweilig ein Teil der Sterne in ihrem Jahreslaufe nachts über dem Horizont sichtbar.

Nordischen Ursprunges allein kann auch nur der Jahresanfang im Süden ⦶ als Stelle der Wintersonnenwende und des Mittwinters sein. Dieser naturgegebene Umstand sowie die Tatsache, daß alle Jahreslaufsymbolik des Orients in ihren ältesten Schichten, sowohl Zeichen wie Lautwerte, restlos mit diesen ältesten arktisch-nordischen übereinstimmen, beweist, daß der Norden allein hier die spendende Kulturquelle war, und daß die Süd-Atlantiker nur das alte Geistesgut der nordischen Urahnen vermittelten.

Dem klassischen Altertum war die Erinnerung an die ehemalige atlantische Herkunft der Himmelskunde und der Zeitrechnung noch nicht ganz entschwunden, trotzdem Jahrtausende vorbei gegangen waren. Wie wir bereits im vierten Abschnitt erfahren haben, soll nach der von Diodor (3, 56) übermittelten Atlantikerüberlieferung Uranos, der mythische erste König der Atlantiker, „*welche an den Gestaden des Okeanos* fruchtbare Landschaften bewohnen", der dortigen Bevölkerung die atlantische Himmels- und Zeitenkunde vermittelt haben: „*Die Gestirne habe er sorgfältig beobachtet* und Vieles vorausgesagt, was am Himmel geschehen werde;

und so habe er auch die Völker *das Jahr* beobachten gelehrt *nach der Bewegung der Sonne* und die Monate nach der des Mondes, sowie auch die verschiedenen Jahreszeiten."

Auch hier wird uns ausdrücklich bestätigt, daß der Sonnenlauf die Grundlage des Jahres bildet, der Mond nur diejenige der Monate. Es ist notwendig, diesen Umstand zu betonen im Hinblick auf eine gewisse, wissenschaftliche Modekrankheit, die Mondmythologie, welche, von der Überlieferung *spät*-geschichtlicher Perioden des Orients ausgehend, besonders auf Grund einer uferlosen Exegese der Märchen und Sagen der Spät- und Neuzeit, dem Mond auch in der Religion der nordischen Rasse irgend eine kultische Bedeutung andichten möchte. Da diese ganzen Hypothesen nur mit völliger Nichtbeachtung des früh- und urgeschichtlichen Denkmälermaterials und der sprachgeschichtlichen Überlieferungen aufgebaut werden, erübrigt es sich, hier darauf weiter einzugehen. Wie unsere Untersuchung auch weiter ergeben wird, kommen die ältesten Kulturen des Orients, diejenigen Babylons und Ägyptens, ja nur noch als völlig verdunkelte, atlantische Ablegerkulturen in Betracht, wie zum Beispiel das babylonische Stierzeitalter eine völlig verschobene Neubelebung des atlantischen Stierzeitalters ist. Aber auch in jenen ältesten orientalischen Kulturen weisen die ältesten Überlieferungen nichts von einem ursprünglichen Mondkult auf, aus dem sich angeblich ein Sonnenkult entwickelt haben soll. *Nirgends läßt sich in den älteren Schichten der nordischen Religion, weder in den Denkmälern der Kultsymbolik und ihrer geschichtlichen Kontinuität bis zur Gegenwart, noch in der Kultsprache auch nur eine Spur von einer kultischen Bedeutung des Mondes nachweisen.* Alles, was darüber besonders an Zahlensymbolik gefabelt worden ist, bleibt für Rechnung des unkritischen Deutungsverfahrens der Vertreter der Mondmythologie, welche die Zersetzungsmomente der restlos entarteten, spätzeitlichen Verfallkulturen in eine unbegrenzte Vergangenheit zurück zu projizieren und zu verallgemeinern beliebten.

Der Mond hat in dem Kult der nordischen Rasse keine andere Rolle gespielt, als diejenige des „Zeitmessers" — wie sein Name schon besagt. Für den Nordlandmenschen konnte der Mond auch keine andere Bedeutung haben: er leuchtete in gleicher Weise in den Nächten des Mittwinters, wenn alles Leben im Tode erstarrt lag, wie in den Nächten des Mittsommers. Die Wiedererweckung und Wiederauferstehung allen Lebens in der Natur war für den Nordlandmenschen als Erlebnis unzertrennlich mit dem Wiederaufstieg des Sonnenlichtes aus der Wintertodesnacht verbunden. Für die Höhe seiner Geisteskultur und seines Gottesbewußtseins zeugt aber die Tatsache, daß — laut seiner Kultsymbolik und Hieroglyphik — er keinen Sonnengott, wohl aber die Sonne Gottes, als Licht, Wärme, Leben spendendes Element kannte, die substantielle Offenbarung des Gottes-Sohnes, durch den sich der Gott-Vater in Zeit und Raum wieder offenbare.

Der Ursprung des Zählens nach „Nächten" und „Wintern"

So bezieht sich auch die für die Germanen und Kelten belegte Tatsache des Zählens nach *Wintern* und *Nächten* nirgends auf den Mond, sondern einzig und allein auf das *arktisch-nordische Sonnenjahr*, wo die Sonne im *Süden* für kürzere oder längere Zeit unter den Horizont versinkt. *Strabo* (Geographia, cap. 114, lib. II, 5, 8): „Pytheas von Massilia nennt die Gegend um Thule die nördlichste der britischen Inseln, die äußerste, wo der Sommersonnenwendekreis derselbe wie der Wintersonnenwendekreis ist." *Plinius*, Naturalis historia IV, 104: „Das äußerste von allen Ländern, das man kennt, ist *Thule*, wo es zur Zeit der Sonnenwende, wenn die Sonne durch das Zeichen des Krebses geht, wie wir erwähnt haben, keine Nächte gibt, dagegen nur *wenige Tage zur Winterszeit*. Einige glauben, daß dies *sechs Monate hintereinander* ununterbrochen der Fall sei." Auch Herodot (IV, 25) hatte aus einer skythischen Nachricht

von einem jenseits der hohen Berge im Norden wohnenden Volke erfahren, das sechs Monate lang im Jahre schlafen sollte. Und wie eine fern-dunkle verlorene Kunde taucht in der Odyssee (11, 14—19) auch die Nachricht von jenem Volke aus der Polarnacht auf:

> Allda liegt das Land des kimmerischen Männergebietes,
> ganz von Nebel umwölkt und Finsternis; nimmer auf jen' auch
> schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen;
> nicht wenn empor er steiget zur Bahn des sternigen Himmels,
> noch wenn wieder zur Erd' er hinab vom Himmel sich wendet:
> nein, rings grauliche Nacht umruht die elenden Menschen.

Nur der arktisch-nordische Winter erklärt die Tatsache des Zählens nach Wintern und Nächten bei Völkern einer Rasse, deren älteste Kultur sonst ausschließlich ***auf dem kultischen Sonnenjahr beruht***, wie unsere Untersuchung es ausweist. Vgl. *Caesar,* Bellum Gallicum VI, 18: „Deshalb berechnen sie (die Gallier) die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach *Nächten.* Geburtstage, Monate, Jahre fangen sie immer so an, daß der Tag auf die Nacht folgt." Ebenso *Tacitus* (Germania 11): „Die Germanen zählen aber nicht wie wir nach Tagen, sondern nach *Nächten:* danach wird verabredet, danach anberaumt; die *Nacht* geht bei ihnen dem Tag voraus."[1]

Aus jener Zeit des ewigen Winters der Eiszeit, welche einstens über Airyana vaêjo, die arktische Urheimat der nordischen Rasse, hereinbrach, stammt die Rechnung nach Nächten und Wintern. Während für diejenigen Völker der atlantisch-nordischen Rasse, welche das nördliche Mittelmeerufer an sich gebracht hatten, im Laufe der Zeiten jedes Wissen um den Ursprung ihrer Zeitrechnung verloren gegangen war, bewahrte dieselbe bei den Nord-Atlantikern Nord-Europas ihren kosmisch-symbolischen Sinn: die Winternacht der Sonnenwende geht der Wiedergeburt des Lichtes, des neuen Lebens voran. In den nördlichen Gegenden Skadinaviens, in dem nördlichen Teil Norwegens, dem mutmaßlichen Thule des Pytheas,[2] zählte man die Nächte bis zum Wiedererscheinen des Sonnenlichtes. Man bedenke, daß diese Winternacht am Nordkyn (Nordkap) sogar am 18. November beginnt und erst am 24. Januar endet, also im ganzen 67 „Tage" von 24 Stunden (etmaal, griech. „Nacht-tag" νυχθήμερον) dauert. Auf diese lange Winternacht geht der altnordische Kultbrauch zurück, auf den schon Rudbeck (Atlantica II, S. 233) hinweist, daß das für das Wintersonnenwendeopfer bestimmte Rind 40 Tage im Dunkeln gehalten werden mußte, also die Zeitspanne, wo im nördlichen Norwegen die Sonne unterhalb des Horizontes den Blicken der Menschen entzogen war.

Auf eine altheimatlich-nordische Erinnerung an die Totenruhe des Himmelslichtes mag auch die gemeindeutsche Benennung der „Zwölften", der „twiälf Nächte" oder „hilgen Nächte" (Westfalen) zurückführen: sie sind die dunkelsten Tage des Jahres und doch seine hochheiligste Festzeit, welche die Vorbereitung zu dem neuen Jahre ist, während der alle Arbeit zu ruhen hat (vgl. Abschnitt „Jul").

So ist die Rechnung nach Nächten und Wintern eine jener Kulturerrungenschaften der arktischen Urheimat der Eiszeit, aus der Zeit der „hundert Winter" (çatám himâḥ), der „langen

[1] Weitere Stellennachweise bei *Wolfgang Schultz*: Zeitrechnung und Weltordnung in ihren übereinstimmenden Grundzügen bei den Indern, Iraniern, Hellenen, Italikern, Kelten, Germanen, Litauern, Slawen, Mannus Bibl. 35, Leipzig 1924. Dies Buch ist eine tragische Erscheinung der „Mondmythologie", als Beweis, wie ein verdienstvoller ernster Forscher völlig scheitern kann, wenn er von einer vorgefaßten Theorie ausgeht, und nur von diesem bestimmten Gesichtspunkt aus das für seine Zwecke Brauchbare auswählt und deutet, das heißt — umdeutet. Als eine streng objektive, methodisch-kritische Untersuchung, besonders des älteren und ältesten Denkmälermateriales, kommt das Buch von Schultz überhaupt nicht in Betracht. [2] Über Thule vgl. *Richard Hennig*: Von rätselhaften Ländern. München 1925. S. 95 f.

Dunkelheit" (dîrghâh tamisrâḥ) (vgl. Abschnitt III, S. 81), welche von den Völkern atlantisch-nordischer Rasse auch in jenen neuen Heimaten des Südens beibehalten wurde.

Für eine inselbewohnende, seefahrende Bevölkerung, wie die Atlantiker, war der Mond ein recht untergeordnetes Hilfsmittel. Da er nicht immer am Nachthimmel sichtbar ist, teilweise erst spät auf- oder früh untergeht, in den Neumondnächten überhaupt unsichtbar bleibt, bilden, außer der Sonne, die Sterne für den Seefahrer die einzige, zuverlässige Richtschnur. Wie wir noch in dem Abschnitt „Das Schiff" kurz feststellen werden, besaßen die Atlantiker eine nach den Sternbildern sich orientierende Seefahrtkunde, deren Überlieferungen uns noch in der polynesischen, indo-ozeanischen Schiffahrt erhalten sind. In Alt-China gab das Sternbild des Himmelswagens den nächtlichen und jahreszeitlichen Zeitmesser, während das Jahr aber ein rein kultisches Sonnenjahr war.

Wir wissen aus Abschnitt IV, daß die altsteinzeitlichen Völker atlantisch-nordischer Rasse in ihren Hautbooten bereits Hochseefahrt trieben. Aus der Beobachtung in ihren nordländischen Winternächten müssen sie eine hochentwickelte Sternkunde besessen haben, deren Erbe ihre „Nachfahren", die Nordatlantiker, die sturmerprobten Seefahrer jener riesigen Einbaum-Auslegerkanus der ältesten schwedischen Felszeichnungen gewesen sein müssen.

Von den altsteinzeitlichen Atlantikern muß einst die Verbindung des Sonnenaufganges mit dem kurz vorhergehenden, sogenannten heliakischen Aufgang eines bestimmten Sternbildes oder seinem entsprechenden, heliakischen Untergang als „Sonnenhaus" vollzogen worden sein, wie sich aus den Denkmälerbruchstücken der „heiligen Reihe" des Magdalenien ergibt, welche wir gleich untersuchen werden.

Die Grundlage der Himmelskunde aller späteren, geschichtlichen Zeitalter bildet also die arktisch-nordische Sonnen- und Sternenlaufkunde, deren Überlieferungen sogar die heiligen Bücher der indo-iranischen Arier, der nach Asien vorgedrungenen nord-atlantischen Stämme bewahrten.

Aus der Einteilung des Gesichtskreises, des Horizontes in gewisse Punkte, natürliche Merkmale in bezug auf die Sonnenauf- und -untergangsstellen des Jahres, — wie wir sie noch bei den Völkern Nord-Amerikas belegen können, — ging die atlantisch-nordische Steinsetzung, der „Jahreskreis", der „Sonnenring" hervor (Bildbeilage XVIII), dessen Denkmäler wir im Abschnitt „Der Jahresring und die Steinsetzung" untersuchen werden. Die uns in den Tuatha-Sprachen erhaltenen Lautwerte *l-k* oder *k-l*, neben *r-k* oder *k-r* usw., weisen ausdrücklich auf das atlantische Ren- oder Elchzeitalter hin.

Wir gehen nun zur *nordatlantischen Kalenderreform* (Text Abb. 58 II.) über, deren Entstehung sich nur durch eine südlich gerichtete Völkerwanderung der arktisch-nordischen Stämme erklärt. Die auf südlicherer Breite erfolgende, einschneidende Veränderung des Jahressonnenlaufes erheischte eine Neuordnung der Jahreseinteilung. Nicht mehr ging die Sonne zur Wintersonnenwende im Süden auf und unter, sondern ihr Aufgangspunkt war nach Südosten und ihr Untergangspunkt nach Südwesten verlegt worden. Die Einteilung des Gesichtskreises des Horizontes mußte neu gemacht werden, eine Neuordnung der heiligen Zahlen und Zeichen des Sonnenkreises aufgestellt werden. Aus einem *nord-atlantischen Kultzentrum* muß die Neueinteilung des Jahres in acht Teile, in „zwei Vieren", Lautwerte *-t-* und *-k-*, hervorgegangen sein. Diese alte Dualbildung ist deutlich in dem Wort „Acht", altind. *ashṭāú*, *ashṭa*, tochar. A. *okät*, B. *okt*, griech. *oktō*, lat. *octo*, got. *ahtáu* usw. erkennbar. Die Verbindung *t-k* wie die Umkehrform *k-t* bedeutet ursprünglich den Gottessohn in der Jahresteilung, der Jahresspaltung und zwar in der Wintersonnenwende. Wir werden diese Lautwerte im nächsten Abschnitt untersuchen. Der Gottessohn, als der „Achte" 56. Die nordatlantische Kalenderreform

im Jahreslauf, bezeichnet wie „sechs“ die Spaltung (siehe S. 472), noch im Altnordischen (isl.) *kuti* „kleines Messer“, *kuta* „mit einem Messer schnitzen“, schwed. dial. *kuta, kota* „schneiden, schnitzen“, älter. schwed. *kotta* und schwed. dial. *kuta, kytti* „Messer“, lit. *káuti* „schlagen, schmieden“, lett. *kaut,* kymr. *cwt, cat* „ein kleines Stück“, „Schnitt“, türk. *kat̓et* „schneiden“, *kit̓a* „Stück, Segment“.

Wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, bedeutet also *-k-* (*ka, ku, ak, uk*) ⋀ ⋁ ⅄ Y usw. sowohl „Hand“ wie „spalten“, „teilen“. Das Zeichen Y kann in der atlantisch-nordischen Kultsymbolik sowohl „Hand“ wie „zwei Hände“ bezeichnen (Text Abb. 50, S. 485). Es ist dies eine kultsymbolische Angleichung an die Symbolik der arktisch-nordischen „zwei Hände“-Jahreszählung, wo zwei mal fünf die Jahresteilung und das zweite zwei mal fünf die Wintersonnenwende und der Jahresanfang ist.

Das Zeichen ⋀ ⅄ oder ⋁ Y ist ursprünglich das Ideogramm der beiden nach unten oder oben gestreckten Arme. Dadurch, daß man jeden Arm bezw. jede Hand auch ⋀ ⅄ oder ⋁ Y schrieb (S. 485), erhielt man den Lautwert „zwei mal zwei = vier“ statt „zwei mal fünf = zehn“ für die „zwei Hände“, sodaß das zweite *k*-Zeichen, das untere oder *ku* (*uk*)-Zeichen der Wintersonnenwende, die Bedeutung von „zweites vier“ = „acht“ erhielt. Während die *k-t*-Formel den Wert „acht“ weiter behielt, weist die *t-k*-Verbindung dagegen den Wert „zehn“ auf (vgl. S. 535). Wir müssen daher in den Zahlwörtern für „vier“ und „fünf“ der atlantisch-nordischen Sprache das *-k-* in beiden Bedeutungen belegen können.

Von der nord-atlantischen „acht“ ging nun die „*neue* Zahl“ an, die „neun“, altind. *náva,* lat. *novem,* got. *niun* = „neun“ zu altind. *náva-*, lat. *novis,* got. *niujis* „neu“, tochar. A und B *nū* = „neu“ und „neun“.

Wie wir in diesem Abschnitt erfahren haben, ging aus der Wende der „acht“, dem althochdeutschen *ahto* usw., in der „Weihenacht“, der „Mutternacht“, der „*n-acht*“, *ûhta* der „Morgen“ hervor (vgl. S. 472—473), dort wo das *u* zu *a*, das „Schwarz“ zu „Weiß“ wird.

Da wo der „achte“ Teil des Jahreskreises zu Ende ist in der Wintersonnenwende, da ist auch wieder die Hauptgerichtsstätte des Jahres, wo über den Frevler die *Acht* verhängt wird. Es ist bezeichnend für den nord-atlantischen Ursprung des „acht“-teiligen Jahres, daß das Wort „Acht“ in der Bedeutung „Beratung“, „Rechtsprechung“ *nur* in den germanischen Sprachen, den ingväonischen Sprachen belegt ist, das angelsächsische *eahta, ehtuwe* = acht und *eaht* auch Beratung „Rat“, *eahtung, ehtung* „Beratung, Ratschlag“ bedeutet. Erst später entstand hieraus die besondere Bedeutung des „Gerichtsbeschlusses“, „Urteiles“, dann „Ausschließung von Rechtsschutz“ und „Verfolgung“ und wurde der „*Ächter*“ der „Verfolger“ oder der „Verfolgte“.

Der *ti-uk, ti-ak, ti-ku, ti-ka* usw. ist also der Gottessohn in der Wintersonnenwende als Richter. Diese Bedeutung ist uns erhalten in *zeigen* und in *zeihen* „anschuldigen“, mittelniederd. *tīen* „anklagen“, altfries. *tīa*, angels. *tēon*, altnord. *tjā*, got. *gateihan;* wie im griech. *deiknunai* (δεικνύναι) *zeigen, dikē* (δίκη) „Recht“, lat. *dīcere* „sagen“, *judex* „Richter“ und *indicāre* „anzeigen“, ebenso in *Zeichen,* altsächs. *tēcan,* angelsächs. *tācen,* altnord. *tākn, teikn,* got. *taikns, taikn,* sowie in *Tag,* althochd. *tag,* anord. *dagr, dǣgr,* got. *dags* und *ahtaudōgs* „achttägig“, angelsächs. *däg* usw., dem Runenzeichen der Wintersonnenwende ⋈ *dag* usw., dessen Lautwerte (mediae) eigentlich aus der Sommersonnenwende stammen, lit. *dagas, dagà* „Ernte“, altpreuß. *dagis* „Sommer“, altind, *nidāghás* „Hitze“, „Sommer“.

Die acht Punkte des Horizontes, wie sie in Text Abb. 58, II dargestellt sind, enthalten also die Welt- und Himmelsachse Süd-Nord, welche als Jahresteilung Mittsommer-Mittwinter bei-

behalten hatte, ebenso die wagerechte Teilung Ost-West in den Gleichen, welche letztere mit der Jahresachse Nord-Süd das Rechtkreuz + des arktisch-nordischen Jahres bildete.

Daneben tritt nun das neue Ideogramm der Auf- und Untergangspunkte der Sonnenwenden, das „Malkreuz“:

NW NO
X
SW SO

Es ist dabei grundsätzlich zu beachten, daß diese nordatlantische Kalenderreform eine Verbindung des arktisch-nordischen Sonnenjahrschemas + mit dem betreffenden nordatlantischen X ist, und als solche *für das gesamt-nordische Gebiet, sowohl für die nördliche Breite des Polarkreises, wie für die südlichere Breite um die Nordsee herum, als Jahreseinteilung Verwendung finden konnte.* So erklärt sich auch für den hohen Norden die Überschichtung des alten arktisch-nordischen Zehner-Jahres durch das nord-atlantische Achter-Jahr und deren beiderseitige Verschmelzung.

Die Jahreseinteilung der nordatlantischen Kalenderreform der Tuatha-Völker spiegelt sich noch am deutlichsten in der Folge der alt-irischen Kultfeste. Das Jahr fällt hier in zwei Hälften: die Winterhälfte *Geimredh* und die Sommerhälfte *Samradh*, welche jede wieder in zwei Viertel, das ganze Jahr also in vier Viertel, eingeteilt werden. Diese Einteilung entspricht genau der altnordischen Zweiteilung des Jahres, den zwei Jahreshälften, *misseri*, und ihren Halbteilen *mâl*. Der Anfang jedes Jahresviertels wird durch ein bestimmtes Kultfest bezeichnet, von denen zwei Hauptfeste sind und den Anfang der Jahreshälften andeuten: *Samhain* „Winteranfang“ (1. November), und *Beltane* (1. Mai) „Sommeranfang“. Ursprünglich waren diese beiden Feste beweglich und richteten sich je nach Sommer- und Wintereintritt. Dieses Verhältnis finden wir auch noch in den nordischen Stabkalendern wieder, welche ebenfalls in zwei Hälften, *misseri*, eine Winter- und Sommerhälfte, eingeteilt sind; die Winterhälfte beginnt am 14. Oktober, die Sommerhälfte am 14. April. Wie die Kalenderstäbe ausweisen, waren diese Zeitpunkte auch beweglich.

Diese beiden Punkte bilden die große heilige Achse des nordatlantischen Jahres, SW—NO, welche wir bei den Hopi schon kennen lernten, und von der weiter unten noch wiederholt die Rede sein wird. Auf sie führt die Aufstellung eines neuen Jahresteilungsideogrammes mit der schrägen Achse ⊘ zurück, das wir in der nordiberischen Schrift (Text Taf. III, Nr. 160, rechte Seite) als gleichbedeutend mit ⦶ ⊖ ⊙ ⊗ ⊕ kennen lernten, und ebenso an der Küste West-Afrikas in der 'Nsibidi-Schrift, als Atlantikergut wiederfanden (Text Taf. V, Nr. 14). Sein wintersonnenwendlicher *u* (*ụ*, *ü*) Lautwert wurde uns durch das Karische (Text Taf. VIII, Nr. 97, vgl. 98—101, die Jahresspaltung!), das Liḫjanische (Text Taf. VIII, Nr. 111) und das Altäthiopische (Text Taf. VIII, Nr. 115) bestätigt.

Die altirische Jahreseinteilung ist nun (Mac Culloch, S. 256):

Winterhälfte	erstes Viertel:	*Geimredh*, beginnt mit dem *Samhain*-Fest (1. November)
Geimredh	zweites Viertel:	*Earrech* oder *Oimelc* (1. Februar)
Sommerhälfte	drittes Viertel:	*Samradh*, beginnt mit dem *Beltane*-Fest (1. Mai)
Samradh	viertes Viertel:	*Foghambar* oder *Brontroghain*, beginnt mit *Lugnasadh*-Fest (1. August)

Diese vier Kultfeste bilden die vier Hauptpunkte, das Malkreuz X des nordatlantischen Sonnenjahrkreises.

Eine besondere Bedeutung wird nun, wie soeben erwähnt wurde, in der atlantischen Kultsymbolik der Achse SW—NO (bezw. SO—NW) beigemessen, welche das tiefste und höchste Licht des Jahres in Untergang und Aufgang zeigt. In der Verbindung mit der Jahresteilungsachse | als altes Gottesideogramm entstand daraus jenes neue Zeichen ᛦ, in der Linksschreibung ᛉ, welches wir anläßlich unserer Untersuchung der Hieroglyphe des *tiu* ↑ in Text Abb. 55 (S. 534) schon erörterten und dessen kultsymbolische Bedeutung im Jahreslauf wir in Text Abb. 64 weiter untersuchen werden.

Das „Malkreuz" der Sonnenwendepunkte X in Verbindung mit der Jahres-Weltenachse |, der Hieroglyphe „Gottes", ergab das neue Gotteszeichen, den „Jahres"-, „Welten und Lebensbaum" ᛯ als Zeichen völlig gleichbedeutend mit ✳, dem nur die Gleichenachse — hinzugefügt ist.

Wie wir in diesem Abschnitt bereits erwähnten, ist die „sechs", die Verbindung *s-k* und *k-s* eine der Lautwerte des Zeichens X und | als Jahresteilung (vgl. S. 472 und Text Abb. 55), dessen Sippe auch das Wort „Achse" angehört, althochd. *ahsa*, altind. *akša-s*, griech. *aksōn* (ἄξων) und der völlig der Verdunkelung und der Vergessenheit anheim gefallene Name des Gottessohnes im Jahresrade, *Ixion*.

Die ganze Symbolik der Wintersonnenwende, die Jahresteilung, Jahresspaltung, der „Dorn", der „Stein", die „Zeugung" (Wiedergeburt, Nachkommenschaft), die „Jahres"- und „Tageszeit" sind in den beiden Worten „sechs" und „acht" enthalten (vgl. S. 472—473).

In dieses geschichtliche Zeitalter der atlantisch-nordischen Kultur fällt auch die Entstehung der Steinsetzung der *sechs oder acht Steine um den Mittelpunkt*, ⁛ oder ⁘, als Kultstätte, Versammlungs- und Richtstätte und Jahressonnenuhr, die *l-k*, *r-k* (*k-l*, *k-r*, *m-r* usw.) Stätte. (Bildbeilage 18 A.) Von diesem nordischen „Jahressonnenring" rührt die Heiligkeit der Zahl 7 (= 6 + 1) und 9 (= 8 + 1) her, welche letztere also ursprünglich ***nichts mit dem Mond*** zu schaffen haben braucht, wie wir auch im Abschnitt „Lebensbaum" noch ermitteln werden.

In dem nächsten Abschnitt werden wir erfahren, wie die sechs oder acht Punkte um den Mittelpunkt, in der späteren, spekulativen Verdunkelung des alt-atlantischen Monotheismus im Orient, sich allmählich als „Gottesbegleiter" verbesondern: es sind die sumerisch-babylonischen *8 „igigi"* (polynes. *hihi, ihi* „Sonnenstrahl", „übernatürliche Kraft", „teilen, zerteilen" usw.), die altägyptische Ogdoas, die „Acht-Götter" (*paut*), die awestischen *6 Ameša spentás* und die vedischen 6 oder 8 *Adityas*, deren Zahl in späterer Überlieferung sich auf 12 erhöht. In bezug auf die Adityas wollen wir hier schon vorgreifen und den Ṛig-Veda, welches bereits eine so hoch-altertümliche und ehrwürdige Dauer arktisch-nordischer Überlieferungen aufwies, auch hier zum gegenständlichen Aufschluß heranziehen.

Dem vedischen Zeitalter war das Wissen um die „Adityas", als Söhne der Aditi, ein Name der Mutter Erde, welche entweder „von Anfang an her bestehend" (*ādi-tya*) oder (nach Geldner) „Ungeteiltheit", „Ganzheit" (zu *dā-* „teilen") bedeutete, noch nicht verloren gegangen. Die Aditi zeigt sich dort als eine Erscheinungsform der „Mutter Erde". Der Name „āditya", welcher im Ṛ.-V. der Sonne beigelegt wird, erscheint im A. V. XIII, 2, 9 ergänzt als *Aditeḥ putraḥ* „Aditi's Sohn". Auch sonst weiß die spätere Überlieferung noch genau Bescheid, daß die „Adityas" ursprünglich die einzelnen Offenbarungsformen des Gottessohnes in seinem Jahreslaufe, daher die „Monate" sind. Śatapatha Brāhmaṇa XI, 6, 3, 8 identifiziert die spätere Zwölfzahl der Adityas mit den zwölf Monaten des Jahres. In III, 1, 3, 3 wird uns aber ein anderer, hochwichtiger Hinweis gegeben: „Acht fürwahr sind die Söhne der Aditi — was man aber die „Aditya-Götter" (devāh ādityāh) nennt, die sind sieben". Es handelt sich dabei um

jenen uns in Ṛ.-V. X, 72, 8, 9 überlieferten Mythos, um das *achte* Kind der Aditi, das, aus dem „toten Ei" entsprossen (mārtāṇḍa), von der Mutter verworfen wurde, während sie mit den sieben zu den Göttern ging (*mārtāṇḍa* von *mārta* „tot", „unentwickelt", „nicht ausgetragen" zu *mṛita*, Partizip von *mṛi* „sterben" und *āṇḍa* „Ei").

Ein Blick auf das Schema der nord-atlantischen Kalenderreform (Text Abb. 58, II) genügt, um uns den Sachverhalt zu erklären. *Der Mythos kann nur auf einer nördlichen Breite, unterhalb des Polarkreises, entstanden sein.* Die Nord-Atlantiker hatten die Jahresteilung in der Achse Süd-Nord ⦶ als Jahresanfang beibehalten und schrieben auch die Zeichen der „heiligen Reihe" weiter im Kreis linksläufig von Süden als Jahresanfang aus. Diese heilige Reihe bestand aus 16 Zeichen, d. h. 8 Doppelzeichen oder 8 × 2 Zeichen, *wie sie uns in der Zahl der kurzen Runenreihe noch bewahrt ist.* Da nun aber der Sonnenuntergangspunkt der Wintersonnenwende, von dem aus der Zeitpunkt derselben bestimmt werden mußte (wie bei den Hopi) nicht mehr im Süden, sondern im Südwesten lag, wo der achte (oder sechste Punkt) war, so bildete dieser achte Abschnitt, die heutige Zeit vom 15. November bis 31. Dezember, den Abschnitt des sterbenden toten Lichtes, den Wintersonnenlauf bis zur Wende.

Dieser Sohn der Aditi, der Mārtāṇḍa, wird also „verworfen", da er der „totgeborene" ist.

Übrigens gehört dieser Mythos als Gleichnis einer bereits späteren Verfallszeit an. Die Aufzählung in Ṛ.-V. 27, 1 der Name der sechs Adityas kennt den Mārtāṇḍa noch nicht, sondern nennt uns die Namen *Varuna-Mitra*, jene bereits erwähnten Bezeichnungen des Gottessohnes in der Wintersonnenwende und später der Nacht-Morgen-Wende. In der Awesta gehört Mithra ebenfalls zu den sechs *Ameša spentás*, dem Gefolge Ahura Mazdas, welche dort noch völlige Abstraktionen sind.

Während die „heilige Reihe" des arktisch-nordischen Jahres aus zehn mal zwei, also 20 Zeichen oder 10 Doppelzeichen bestanden haben wird, müssen wir für die nord-atlantische Kalenderreform eine solche von acht mal zwei oder 16 Zeichen ansetzen, welche, nach Übernahme der südatlantischen Kalenderreform, nur noch für den *Tagessonnenlaufkreis* beibehalten werden. Durch die Übernahme der südatlantischen Kalenderreform eines Sonnenjahres von zwölf mal zwei Zeichen, wurde die Jahresteilung des nordatlantischen Jahreskreises von acht mal zwei in *acht mal drei* Zeichen umgeändert, deren 24 Zeichen uns in der „langen Runenreihe" vorliegen, während die „kurze Runenreihe" von 16 Zeichen die ältere nord-atlantische Jahresreihe darstellt, allerdings nur nach der Zahl[1]. Die ursprüngliche Zeichenfolge ist nach Analogie der „langen Reihe" später völlig abgeändert worden.

Wie wir im Abschnitt „Der Jahresring und die Steinsetzung" sehen werden, weist die Einteilung des altnordischen Tages nach dem Horizont oder den Steinsetzungen, den „Sonnenringen", die noch im vorigen Jahrhundert auf Island Verwendung fanden, eine Einteilung in acht gleiche Teile auf: *æt, ætt, ått* „Himmelsgegend, Geschlecht", „Stamm", bei den Angelsachsen *ehtas* oder *uhtas* genannt. Es liegt hier eine Wurzel *k-t* und *t-t* vor, welche beide voneinander unabhängig, die „Spaltung" des Jahreskreises bedeuten. Neben der Form *att*, *ætt*

---

[1] Die Dreiteilung der langen „Runenreihe" ist noch auf dem Brakteaten von Vadstena durch Doppelpunkt angegeben (Bildbeilage 19 B Nr. 1 und 2): jedes der „drei Himmelsgegenden" oder „Geschlechter" (ættir) umfaßt acht Zeichen. Es sind die drei Jahreszeiten (siehe auch S. 452 und Text Taf. X). Auch die Dreiteilung der „langen Runenreihe" wurde auf die „kurze" (16 er) Runenreihe übertragen, wo durch das erste „Geschlecht" (Frøys ætt) 6 Zeichen, die beiden anderen (Hagals ætt und Tys ætt) je nur 5 Zeichen erhielten (Wimmer, Die Runenschrift S. 180). Auch dies, wie das doppelte Vorkommen der Zeichen der „zwei Berge" beweist, daß die nordatlantische kurze Runenreihe von 16 Zeichen nach der südatlantischen von 24 Zeichen umgestaltet wurde. Die nordatlantische 16 er Reihe beruhte, wie die arktisch-nordische 10 er (oder 20 er) Reihe, auf der Halbierung ⦶, 2×8 bezw. 2×5.

steht also auch die altnordische Form ***eykt***, norw. *ökt*, *ögt*, altsächs. ***ekt*** oder ***ett***, bayrisch *eicht*, auf den Faröern noch *ökt*. Diese 8 ***eykt***, *ökt* usw. können entweder in halbe *økts* geteilt werden, deren es dann 16 gab; jede halbe *ökt* war einundeinehalbe Stunde, eine „große Stunde". Oder — wie auf den Faröern — ist *ökt*, *ögt* ein Zeitraum von ***drei horae Stunden***, das ist 24 für den *solar-hringr*, den Horizontkreis = Tag + Nacht, niederl. ***etmaal***, mittelniederd. ***etmael***, ***atmael*** „24 Stunden, Termin, Fest", altfries. ***etmel*** „Zeitraum" (12 Stunden oder 24 Stunden), das *-tt-* mal, wo das *„sint dem male"* wieder beginnt.

Denn darin beruht das nord-atlantische Jahr noch völlig auf dem arktisch-nordischen, das auch in der Überlieferung der altnordischen Jahreseinteilung das Jahr in zwei Hälften ***misseri*** geteilt wurde, welche jede wieder aus zwei Halbteilen das ***mâl***, je zu drei Monaten bestanden. Es ist das Kreuz der vier Himmelsrichtungen nach den vier Hauptpunkten, den „Hovedhjörner" oder „Hovedkanter". Das Wort *misseri* enthält denselben Stamm *s-m* in der Umkehrung *m-s*, den wir oben für die Jahreshälfte die „Jahreszeit", das „Jahr" ermittelten (S. 563).

57. Die südatlantische Kalenderreform

Für die auf noch südlicherer Breite (bis ungefähr 40° n. Breite) gelangten arktisch-nordischen, bezw. atlantisch-nordischen Stämme, die Süd-Atlantiker Mō-uru's, wurde aber die nordatlantische Kalenderreform im Laufe der Zeit ebenfalls unbrauchbar. Von ihrem Kultzentrum aus muß sich die Weiterentwicklung vollzogen haben, welche das „Fünf"- bezw. „Zehn"-er-System und die „zwei-Vierheiten" in ein „Zwölfer"-System umwandelte.

Der Sonnenuntergangspunkt der Wintersonnenwende war weiter nach Westen gerückt worden und lag ungefähr im WSW zum Süden, während entsprechend der Sonnenaufgangspunkt nach Osten gewandert war und sich ungefähr im OSO zum Süden befand.

Die in der neuen Heimat auf der Inselburg *Mō-uru* mit ihrem Spiralturm vollzogene, neue Ordnung des Sonnenjahres, die *süd-atlantische Kalenderreform* (Text Abb. 58, III), behält zunächst ebenfalls das heilige Vermächtnis der Vorfahren, die Jahresteilung in der Weltachse Süd-Nord und den Jahresanfang im Süden bei.

Der Gottessohn als der ehemalige „Zehnte", der *tiu*, *tiur* usw., steht nun aber nicht mehr im *Süden*, auch nicht mehr im Südwesten als der „Achte", sondern ist über den Südwesten hinaus nach Westen gegangen. Daher die Bezeichnung *u*, *ur* für „Westen", im Polynesischen wie im Hebräischen noch bewahrt, dessen Durchgangsstufe durch den „Südwesten" uns das Polynesische ebenfalls noch als Bedeutung vermittelte (vgl. S. 138—142 und 513—514). ***Die Wanderung des „ur-" („ul"-), das ursprünglich den Wintersonnenwendebogen im Süden, den Gottessohn in der Wintersonnenwende am Jahresanfang (as-ur-, ur-an- usw.) bezeichnete, vom Süden durch den Südwesten nach Westen ist die geschichtliche Spur der Wanderung der arktisch-nordischen Rasse durch den Atlantis-Inselkontinent nach dem Süden.***

Wie das einfache Zeichen ∩ *ur-* (*ul-*), *su-*, *ku-* usw. das Ideogramm des kleinsten Sonnenlaufbogens zur Wintersonnenwende, das Zahlzeichen „zehn" für den Wintersonnenwendemonat, durch die südliche Abwanderung der Völker atlantisch-nordischer Rasse allmählich aus dem *Süden*, der *su-ut(h)*, *su-un-tha* Stelle (Text Abb. 54 und S. 525), der Wintersonnenwendestelle, durch den Südwesten nach Westsüdwesten bezw. Westen verschoben wurde, so wandert auch seine Verdoppelung, das Zeichen ∩∩, „zwei Bogen", „zwei Berge", eigentlich „zwei Zehner" oder der „zehnte Doppelmonat", den gleichen Weg. Ist in der subarktischen, nordatlantischen Jahreslaufsymbolik das Zeichen der „zwei Berge" noch das Wintersonnenwendezeichen, wie es uns die Grabinschrift, die Runenreihe von Maeshove überliefert (Atlas Abb. 4689, vgl. auch S. 454 und 465), so finden wir in den Denkmälern der nordatlantischen Tuatha-Kultur der



1



2

Steinkreise in Schottland

Tages- und Jahressonnenuhren, Kult- und Dingstätten und Ehrenbegräbnisstätten

1) Steinkreis von Rothiemay, Aberdeenshire, Schottland. Gesamtanblick vom Westen, am frühen Morgen bei aufsteigendem Nebel. — 2) Steinkreis von Balquhain bei Inverurie



3



4

3) Steinkreis von Auchorthies oder Auchquhorthies, bei Inverurie. Gesamtanblick
4) Steinkreis von Auchorthies oder Auchquhorthies. Blick auf die beiden Stelen und den Verschlußstein („recumbent stone“) von dem Innern des Kreises aus gesehen

jüngeren Steinzeit und Bronzezeit, zum Beispiel in den Megalithdenkmälern Schottlands, eine Unsicherheit, wo die „zwei Berge", die zwei Felsen, zwei Stelen, Steine, als Eingang der Steinkreissetzung zu stellen sind. Wie wir in dem Abschnitt VII, 3 „Der Jahresring und die Steinsetzung" sehen werden, erscheinen die „beiden Berge" dort sowohl im Süden wie im *Südwesten*, der neuen Untergangsstelle des „Lichtes der Lande" zur Wintersonnenwende auf der Breite des Nordseegebietes, des Polsata-Landes (Atlas Abb. 674, 675, 677, 678 und Bildbeilage 18B, Steinkreis von Auchorthies oder Auchquorthies bei Inverurie), welcher mit dem „Recumbent Stone", dem liegenden Stein, Verschlußstein „zwischen den beiden Stelen", 12 Steine umfaßt. Die „beiden Stelen" stehen im Südwesten. Auch hier, wie bei dem Steinkreis von Seanhinny u. A. nimmt die Höhe der Steine des Kreises nach dem Norden ab: die Steine im Süden sind die höchsten, die im Norden die niedrigsten. Von den 22 Steinkreisen, die *Coles* in Kincardineshire (Nord) untersucht und vermessen hat,[1] zeigen 6 den „Recumbent Stone" mit den beiden Stelen, die „zwei Berge", im SW, drei im SSW, zwei im S, und einer im SO, letzteres Sonnenaufgangspunkt der Wintersonnenwende im Nord-Atlantischen. Maßgebend für den Jahresanfang ist aber durchweg der Sonnenuntergangspunkt der Wintersonnenwende als tiefstes Licht im SW, die Jahresachse SW-NO, wie wir dies bereits bei den Hopi belegen konnten.

In der südatlantischen Kalenderreform ist dann die Formel ↑ᛒ, der Gottessohn, der sich Senkende ↑ in den „beiden Bergen", nach dem Westen verschoben: die südatlantische „heilige Reihe" hat die nord-atlantische beeinflußt, sodaß die Formel auch dort am Anfang des „dritten Geschlechtes", der „dritten Himmelsrichtung", des „Tys ætt", im Westen am Anfang des Herbst-Winterteiles steht, wodurch die alte Formel ∩∩, als Wintersonnenwendezeichen dann außer Gebrauch gerät, und im Nord-Atlantischen aufgelöst wird in *ýr* und *ur* (vgl. S. 465 und S. 549).

Die babylonische Kalenderreform, welche den Jahresanfang in das Frühjahr verlegte (*Gleichen-Jahr*), zu einer Zeit, wo die Sonne zur Frühjahrsgleiche im Sternbild des „Stiers" stand, und damit eine Renaissance der altsteinzeitlich atlantisch-nordischen Stierzeitalter-Symbolik hervorrief, verwendet das Zeichen der „zwei Berge" ebenfalls für den Osten als Auf- und Untergangsstelle des nunmehrigen „Sonnengottes" auch in seinem *Tageslauf* (vgl. Abschnitt „zwei und drei Berge").

Die Geschichte des Zeichens der „zwei Berge" ist eine der Urkunden der atlantisch-nordischen Völkerwanderung. Der zeitliche und örtliche Verlauf ist also:

1. die „zwei Berge" im *Süden* als Sonnenuntergangs- und Sonnenaufgangsstelle zur Wintersonnenwende: arktisch-nordische bezw. arktisch-nord-atlantische Jahreseinteilung etwa auf 66° n. Br.
2. die „zwei Berge" im Süden oder *Südwesten* als Sonnenuntergangsstelle zur Wintersonnenwende: nordatlantische Jahreseinteilung, etwa auf 55° n. Br.: Nordseegebiet.
3. die „zwei Berge" im *Westsüdwesten* bis *Westen* als Sonnenuntergangsstellen zur Wintersonnenwende: süd-atlantische Jahreseinteilung, etwa auf 40° n. Br. In der aus ihr entstandenen, späteren, ostmittelländischen Jahreseinteilung, dem Gleichenjahr, werden die „Berge des Westens" auch als „Berge des Ostens" zu Sinnbildern der kosmischen Untergangs- und Aufgangsstellen der Sonne in ihrem Tageslauf.

In der süd-atlantischen Kalenderreform bildet also der Gottessohn in seinem „zehnten Hause", der *tiu*, *tiur* usw., den Horizontabschnitt von Westen bis ungefähr WSW zum Süden. Dort ist der Sonnenuntergangspunkt des Wintersonnenwendebogens. Es klafft nun eine noch größere

---

[1] *Fr. R. Coles:* Report on Stone Circles in Kincardineshire (North) and part of Aberdeenshire with measured plans and drawings. Proc. of. Ant. of Scotland 34 (1899—1900), S. 198f. und „Report on the Stone Circles of the North-East of Scotland, Inverurie District. Proc. of the Soc. of Ant. of Scotland 35 (1900—1901) S. 187f.

Lücke bis zum Süden, bis zur Jahresteilung, zum Jahresanfang. Hier setzt nun die süd-atlantische Kalenderreform ein. Der *ti-ku* oder *uk-ti* (*uktu* usw.), der „Achte" des nord-atlantischen Jahres, wird wieder zum „zehnten" des süd-atlantischen Jahres, das heißt die Form *k-t* blieb für „acht" bestehen, während man die *t-k*-Verbindung für das neue „Zehner"-Wort nahm. Nun konnte man auf die alte kultische Zehner-Rechnung zurückgreifen, welche immer weiter bestanden hatte, unabhängig von dem „zwei-Vierer"-Jahr.

Daß die süd-atlantische Kalenderreform tatsächlich wieder auf die alte Zehnerrechnung zurückgreift, beweisen die Zahlennamen für die verbleibenden beiden „toten" Monate.

Sie heißen „eins bleibt" oder „eins darüber" und „zwei bleibt" oder „zwei darüber", urgerman. **ain-liƀa* und *twa-liƀa*, got. *ainlif* und *twalif,* althochd. *einlif* und *zwel(i)f,* altsächs. *twelif* usw., niederl. *elf* und *twaalf,* hochd. *elf* und *zwölf,* welche also aus „eins" und „zwei" und dem Wort **liƀa* gebildet sind, das auch im hochd. „*b-leiben*" (althochd. *bilîban,* altsächs. *biliƀan* usw.) noch vorliegt. Ähnliche Bildung finden wir noch bei den baltischen Stämmen, welche den ehemaligen Nord-Atlantikern ethnologisch am nächsten gestanden haben müssen: litauisch *vienō-lika* „elf" und *dvỹ-lika* „zwölf", welche mit „ein" und „zwei" und *-lika* gebildet sind, welches uns auch im lat. *linquere* „übrig lassen" noch erhalten ist.

Den Jahresschluß, die Herbst-Winterreihe bis zur Wintersonnenwende bildeten nun die Monate (Gottessonnenhäuser): „zehn", „eins bleibt", „zwei bleibt", — dann kam der Jahresanfang.

Während die Südatlantiker also zunächst noch immer an dem Jahresanfang in der Wintersonnenwende als uralter Kultüberlieferung festgehalten haben und die „heilige Reihe" noch als Jahreshorizontkreis von Süden ausgehend gedacht wurde, ist im Laufe der mittleren Steinzeit diese Verwendung endgültig aufgegeben worden. Denn sie entsprach nicht mehr den natürlichen Vorgängen. Die Sonne berührte in ihrem Auf- und Untergang zur Zeit der Sonnenwende weder den südlichen noch den nördlichen Sektor. Hätte man an einer Einteilung des Jahres nach den Auf- und Untergangspunkten der Sonne am Horizont festhalten wollen, so hätte diese Horizonteinteilung nur einen dritten Teil jedes Halbbogens, etwa zwischen WSW-WNW und OSO-ONO, umfaßt (Text Abb. 58, III).

Für die Tageseinteilung blieb der alte Pfahlkreis oder die Steinsetzung, der acht oder zwölf um den Mittelpunkt, wohl für Nord-Atlantis, bei seinem tieferen Sonnenstand und längeren Schatten brauchbar, nicht aber für die südlichen Breiten mit dem höheren Sonnenstand. Sie verliert daher im Mittelmeergebiet ihre Bedeutung als Tages- und Jahressonnenuhr und bleibt nur Kultstätte, Thing- oder Versammlungsstätte und Grabstätte.

Die Jahreseinteilung wird in Süd-Atlantis dann ausschließlich durch den heliakischen Aufgang eines Sternbildes als „Sonnenhaus" bestimmt und die Monate noch später durch die Mondphasen.

Die babylonische Kalenderreform verlegte dann den Jahresanfang, der im sumerischen Jahr noch in der Wintersonnenwende lag, *auf die Frühlingsgleiche,* um damit wieder den Anschluß an die uralte Symbolik des gewaltigsten atlantischen Kulturzeitalters, an das *Stierzeitalter,* zu gewinnen. *Das babylonische Stierzeitalter ist nur ein Versuch einer Renaissance des atlantischen Stierzeitalters* mit entsprechender Verschiebung des Jahresanfanges.

Diese süd-atlantische Kalenderreform hat dann auf die Tuatha-Völker Alt-Ingväoniens des Polsete- oder Hyperboräerlandes übergegriffen. Sie bildet noch die Grundlage der *langen Runenreihe* von acht mal drei Zeichen oder zwölf Doppelzeichen, im Ganzen also 24 Zeichen. Wie wir im Abschnitt „Der Jahresring und die Steinsetzung" sehen werden, blieb die nord-atlantische Kalenderreform der acht Punkte, acht Horizontteile, mit acht mal zwei = 16 Zeichen *(kurze Runenreihe)* im Norden für die Tageszeitrechnung auch weiter in Gebrauch,

während für die Jahresrechnung die *lange Runenreihe* von acht mal drei = 24 Zeichen verwendet wurde.

Das untenstehende Schema (Text Abb. 59) mag das ursprüngliche Verhältnis der beiden Runenreihen veranschaulichen. Die innere Reihe, die kurze Runenreihe von 16 Buchstaben stellt die Zeichen der Stunden des Tages dar; sie fängt von Norden als Mitternachtstelle an und geht durch den Osten, Süden (Mittag) und Westen, also rechtsläufig, herum. Die äußere Reihe, die lange

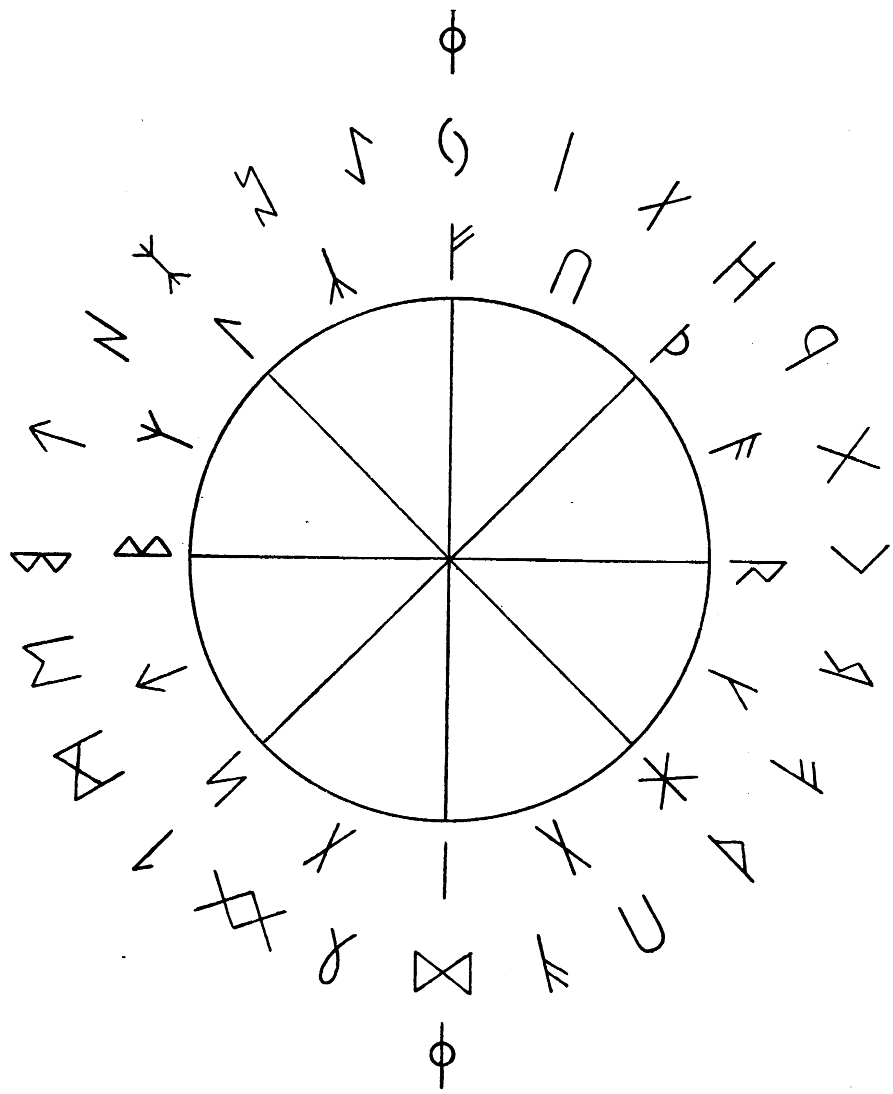


Abb. 59

Reihe von 24 Zeichen, stellt die Monatszeichen des Jahres dar: sie beginnt von Süden als der Mittwinterstelle, zieht sich durch den Osten, den Norden (Mittsommer) und den Westen, also linksläufig, wieder gen Süden herum.

Da die Sonne in ihrem Tageslauf immer von Osten durch den Süden nach Westen zieht, in ihrem Jahreslauf aber von Südosten immer weiter nach Norden hinauf steigt, um im Westen unter zu gehen, sind die beiden Bewegungen des Jahres- und Tagessonnenlaufes einander entgegengesetzt.

Dies erklärt auch die sonst rätselhafte Tatsache, daß die 13. Rune der langen Reihe,

welche also im Norden, im Mittsommer steht, das Zeichen „Eibe" ᛇ, Lautwert *i* + *u*, eigentlich der vokalische Durchmesser des Jahressonnenlaufkreises ⦶, der letzten oder 16. Rune der kurzen Reihe ᛦ, *ýr* „Eibe", entspricht. Dies weist ausdrücklich darauf hin, daß die Redaktion beider Reihen auf einen gemeinschaftlichen Ursprung zurückgeht. Daß dieser Ursprung nur das arktisch-nordische Jahr der „Zwei-fünfer"- beziehungsweise „Zwei-Zehner"-Zählung gewesen sein kann, ergibt sich noch aus dem sumerischen Lautwert für „fünf": *a, i, ia,* das auch „*Stein*" (semit. abnu) bedeutet. Auch hier sehen wir die andre Jahresteilungsvokalisierung *i-a* (neben *i-u*), welche gleichfalls in den Bedeutungen der Vokale enthalten ist: denn sumerisch *a* bedeutet „Wasser", semit. *mû, mê,* also das „Mutterwasser", vgl. sumerisch *ama* „Mutter, Mutterleib", semit. *amû, ummu* und *rîmu* (!), sumer. *um* (*u*), *ume, uma* „Mutter", semit. *ummu* usw., während sumer. *i* „erhaben sein, Erhabenheit", „sich erheben, emporragen" bedeutet. Sumer. *i* und *ia* bedeuten auch „Stein", synonym sumer. *na,* jene uns bekannte Bezeichnung für das „Mutterhaus" der Wintersonnenwende, der Jahresteilung, wo die „5", die „Hand" ist.

In beiden Runenreihen, der kurzen und der langen, erscheint zum Beispiel der ᛏ ᛒ, der *tiu bi-or-ka,* im Westen, in naturgegebener Umkehrung aber der Gottessohn als Himmelskönig *is* in der langen Runenreihe als elftes Zeichen im Mittsommer oder Norden, in der kurzen Runenreihe als achtes Zeichen im Mittag oder Süden.

Wir kommen auf die einzelnen Zeichen dieser Reihe im Laufe unserer Untersuchung wiederholt zurück. Die Ausbildung des zwölf-monatlichen Jahres, den Monat zu 30 Tagen und je „eine Hand-Gottes", die fünf Schalttage am Jahresende, die Überschichtung des Zehner-Systems durch ein Zwölfer-System, führte in der nordatlantischen Zählung zu jener eigenartigen Überschneidung, wie zum Beispiel das Wort „hunderd" zeigt, das im Gotischen *taihuntēhund, taihuntaihund* „10 × 10", altnord. *tiutigir,* althochd. *zehanzug, zehanzo,* angels. *hundtēontig* neben *hund,* althochd. *hunt,* altsächs. *hund* und *hunderod,* altfries. *hundred, hunderd, hondert,* angels. *hundred* lautet, letztere Formen zusammengesetzt aus *hun-,* Ablautform zu „*han-d*", und *-raþ* (got. *-raþan* „zählen"). Im Altnordischen bedeutet aber *hundrað* in vorchristlicher Zeit nicht 10 × 10, sondern 10 × 12 = 120.

Überall, wo die atlantisch-nordischen Völker der jüngeren Steinzeit hin gelangten, finden wir jene rätselhafte Überschneidung der Werte des Zeichens ᚢ ᐱ als „zehn" (zwei fünfer) oder „Doppelzehn" neben „sechs" — „Doppelsechs", „sechzig" und im Nord-Atlantischen 100 und 120 oder „Großhundert".

Ihre Erklärung gibt die südatlantische Kalenderreform, welche auch von den Nord-Atlantikern, den späteren Tuatha-Völkern, den Alt-Ingväonen, übernommen wurde.

58. Entstehung der Sternbilderzeichen der Ekliptik

Noch eine zweite, ebenso umwälzende, geistige Neuerung brachte die südliche Abwanderung der arktisch-nordischen Rasse mit sich: die soeben schon angedeutete Loslösung der Hauptpunkte des Jahressonnenlaufes vom Gesichtskreis, vom Horizont und die Übertragung derselben auf die Sternbilder allein, *deren genaue Kunde bereits aus der arktisch-nordischen Urheimat mitgebracht wurde.* Durch die Beobachtung des heliakischen Auf- und Unterganges der Sterne und Sterngruppen, also ihr mit der Sonne ungefähr gleichzeitiges Auf- und Untergehen, wurden die Hauptpunkte des Jahres, *auf alle Fälle der Herbst-Winterreihe,* der Wintersonnenwende, bestimmt. *Dies ist die Geburtsstunde der Sternkunde der Ekliptik.*

Eine festländische Bevölkerung hätte nie Veranlassung gehabt, die althergebrachte Horizontbeobachtung aufzugeben. Wir fanden sie daher bei den Pueblo-Indianern auch noch in altem Stile in Gebrauch. Nur eine Bevölkerung, deren Gesichtskreis zum größten Teile durch das

Meer gebildet wurde, welche selber als Hochseefahrer den größten Teil ihres Jahres, wie ihres Lebens, die Anhaltspunkte einer festländischen Heimat entbehren mußten, kann diese Sternkunde des Sonnenjahres geschaffen haben. Ausdrücklich weist darauf die Bezeichnung des *su* und *ur* als „Süden" und „Meer" hin, während das *ur* im Südatlantischen auch „Südwesten" und „Westen" sowie „Meer" bezeichnet (S. 525, 138–142, 513–514). Auf die Bedeutung „Süden" und „Westen" gleich „Wasser" weisen auch die altnordisch-isländischen Namen *útsudr* „Südwesten" und *útnorđr* „Nordwesten" hin, eigentlich „außen-Süden" und „außen-Norden", außerhalb des Festlandes, während dagegen „Nord-Ost" *landnorđr* und „Südost" entsprechend *landsuđr* heißt.

So vollzog sich in dem „Meeresland", dem „Mutterland", dem Land im „Westen", *Mô-uru*, Atlantis, die Verbindung der Gottessonne mit dem Sternbild als ihrem *Wintersonnenwendehaus* im Südwesten, *„in den Wassern"*, im *mor-*, *mur-*, *mar-*, jener Wortsippe, die wir in den Abschnitten „Mutter Erde" und „Lebenswasser" in der Bedeutung von „Mutter", „Meer" und „Kreis" weiter kennen lernen werden.

Diese Verbindung der Sonne mit einem Sternbild als Wintersonnenwendehaus brachte es aber als notwendige Folgerung mit sich, daß die „heilige Reihe" der Jahreszeichen alle 2000 Jahre, wenn die Sonne in ein neues Sternbild, ein „neues Haus", vorgerückt war, auch aufs neue geordnet werden mußte. Diese Neuordnung enthielt die Aufstellung eines neuen Doppelzeichens für den Wintersonnenwende- und Jahresanfangsmonat. Die Frage war nun — was geschah mit dem alten Zeichen?

Die alte „heilige Reihe" des arktisch-nordischen Jahres war eine starre Folge von Bezeichnungen der festen Horizontpunkte gewesen. Durch ihre Verbindung mit der scheinbar beweglichen Folge der Sternbilder, den „Sonnenhäusern", wurde die „heilige Reihe" selber beweglich. Denn — wie unsere Untersuchung schon mehrfach ergeben hat — die Zeichen der „heiligen Reihe" und ihre Namen bilden je zu zwei eine Gruppe, den Monat, hängen aber ihrerseits wieder mit dem vorhergehenden und folgenden Zeichen und Namen zusammen. Ebenso ist das Vorrücken der Sonne in den „Sonnenhäusern", den „Sternbildern", kein sprunghaftes, sondern ein allmähliches: und wie diese Sternbilder am Himmel selber eine zusammenhängende Folge sind, so sind auch ihre Namen und Symbole in den atlantisch-nordischen Sprachen lautlich unzertrennlich mit einander verbunden. Die Lautwerte für „Elch" — „Stier" — „Hund" — „Eber" — „Widder" usw. greifen als nachfolgende Wintersonnenwendesymbole so ineinander über, daß eine völlige Loslösung unmöglich ist.

Wir erleben nun das eigenartige Schauspiel, daß bei der jeweiligen Neuredaktion der heiligen Reihe das jeweilige Wintersonnenwendesternbild der vergangenen Epoche, das alte Sonnenhaus, durch die Wintersonnenwende hindurch fort geschoben wird und an seiner Stelle das Zeichen des neuen Sternbildes als neues Wintersonnenwendehaus am Jahresanfang geschrieben wird. Um den Vorgang zu veranschaulichen und den grundlegenden, zeitlichen Unterschied zwischen dem atlantisch-nordischen Sternbilder-Zeitalter und ihrer Renaissance in der chaldäischen Astralsymbolik uns klar zu vergegenwärtigen, gebe ich in Text Taf. IX das Schema mit den späteren Sternbilderzeichen des klassischen Altertums, während die ursprünglichen atlantisch-nordischen Zeichen von mir an der linken Seite dem jeweiligen Zeitalter vorgesetzt werden. Der wesentliche Unterschied zwischen den atlantischen Zeitaltern und den späteren chaldäischen ist, daß die altsteinzeitlich-abendländischen vom *Jahresanfang in der Wintersonnenwende* ausgehen, die viel jüngeren, morgenländischen von dem *Jahresanfang in der Frühlingsgleiche*. Daher ist zum Beispiel das atlantische „Stier"- („Büffel"-)Zeitalter um 6000 Jahre älter als das babylonische. Letzteres ist überhaupt nur eine Renaissance des alten, atlantischen „Stier"-

Zeitalters, das die mächtigste Epoche der atlantischen Kulturherrschaft gewesen sein muß. Denn es gibt keine alte Höhenkultur in der Welt, kein höher entwickeltes Religionssystem, dessen älteste Schichten nicht auf das atlantische Stierzeitalter und seine Kultsymbolik und Hieroglyphik zurück leiteten, ganz gleich, ob es sich um die altägyptische, alt-sumerische, alt-chinesische, alt-keltische oder alt-germanische Religion und Symbolik handelt.

59. Der Abbruch der atlantischen Überlieferung und ihr Verfall im Orient

Mit dem Widderzeitalter brechen die gemeinsamen atlantischen Redaktionen ab. Auch die nord-atlantische „heilige Reihe", das Runen-Futhark, ist bei dem Wintersonnenwende- und Jahresanfangszeichen † bezw. ‡ stehen geblieben. Wie schon im vorigen Abschnitt ausgeführt wurde, ist die „Widder"-Symbolik auch im Norden nicht mehr durchgedrungen. Unsere Untersuchungen in dem Abschnitt „Widder" und „Stier" werden ergeben, daß auch bei den Tuatha-Völkern eine starke, konservativ-religiöse Strömung bestanden haben muß, welche versucht hat, das *fa* ᚠ, das *f-h* bezw. *p-k* „Vieh", dessen Wollfell (niederl. vacht) mit dem „Kamm" (lat *pec*-ten) bearbeitet werden mußte (S. 228), zum „jungen Stier", umzudeuten, während der „Widder", das Tier mit dem güldenen Wollfell, in der langen Runenreihe, dem „Futhark", noch *vor* der Wintersonnenwende im „Brunnen" steckt. Auch die Südatlantikerschriften Arabiens, die sogenannten „südsemitischen", haben den *al-pu* wieder zum „Stier" umgedeutet und führen nur die verschiedenen Spaltungsformen des Stierzeitalter-Wintersonnenwendezeichens als ersten Buchstaben der Schriftzeichenreihe (Text Taf. V, Nr. 57—64, 67—68, 71—72, siehe aber Nr. 66 ‡). Welcher Konservativismus auch noch hier und da in der nord-atlantischen, der ingväonischen Runenreihe durchblickt, mag folgende kleine Zusammenstellung veranschaulichen.

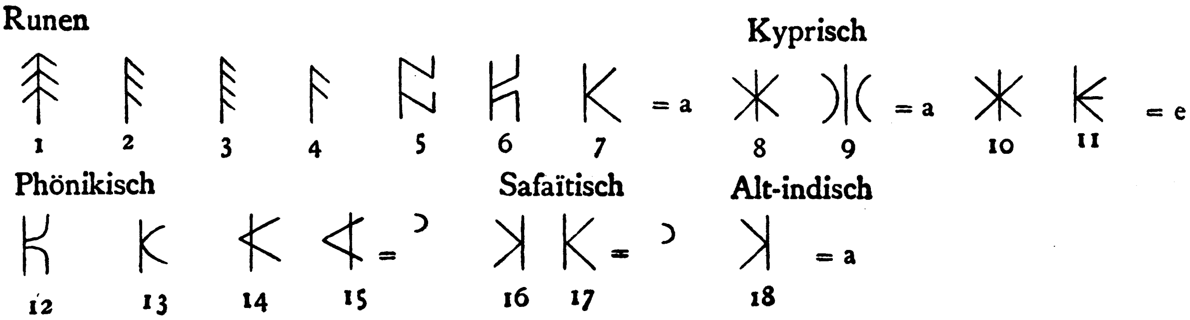


Abb. 60

Wie in Text Tafel II (S. 266f.) dargelegt worden ist, wurde das Vokalzeichen *a* in der ausgehenden, älteren Steinzeit durch Spaltung des neuen Wintersonnenwendezeichens gewonnen, wohl bevor die alte atlantische Wendeschreibung des Konsonantzeichens, aus dessen Stand sich ein Vokalwert ergab, als unzweckmäßig ganz aufgegeben war. Außer dem geläufigen Zeichen ᚨ (Text Abb. 60, Nr. 4), der Spaltung des *fa*- (*pa*-) Zeichens (Text Taf. II, Nr. 8—14), tritt in der höchst altertümlichen Inschrift des Knochenstückes von Ødemotland (Atlas Abb. 218) das Zeichen Text Abb. 60, Nr. 2 und Nr. 3 (Text Taf. II, Nr. 45—46) als Spaltungsform des Zeichens Nr. 1 auf, das uns als Zeichen des *tiu* usw., des „sich Senkenden", der in der Wintersonnenwende zum *ta*, *tha* wird, schon geläufig ist (Text Abb. 54, Nr. 17, 20, 21—23). Bugge gibt dem Zeichen Text Abb. 60, Nr. 2 den Lautwert *a*, also als gleichlautend mit ᚨ. In zwei angelsächsischen Runenreihen hat das Zeichen Text Abb. 60, Nr. 1 = Text Taf. II, Nr. 44 (S. 230) (Stephens Nr. 51 und 79) auch noch den *a*-Wert und den Namen *and*, der zu ags. *anda*, altnord. *andi* und *ǫnd* „Atem,

Lebensatem, Leben, Seele" gehört: es ist die Hieroglyphe des aus dem „Lebensbaum" geschaffenen Lebewesens, des Menschen (Gylfag. 9).

In den angelsächsischen Runenreihen tritt die eigenartige Wechselform Nr. 5 auf, welche sich als Verbindung von Nr. 4 und einer älteren Form Nr. 6 erweist, die in zwei angelsächsischen Reihen (Hickes Thesaurus III, Tab. 6, Nr. 8 = Stephens Nr. 15 und Vatican Codex Urbin. 290 = Steph. Nr. 71) vorliegt und ebenso noch in der Wintersonnenwendesymbolik eines nordischen Stabkalenders (Nr. 7) auftritt (vgl. Taf. XII der „Symbolik der Stabkalender" im Anhang zum II. Teil). Wir finden sie entsprechend im Altphönikischen (Nr. 12), dem Safaïtischen (Nr. 16—17) und dem Altindischen (Nr. 18) wieder. In dem Phönikischen ging sie dann in der Schnellschreibung *verloren* (vgl. Nr. 12—15): Nr. 12 und 13 Byblos (Aḥiram. Ende 13. Jahrhundert), Nr. 14 Byblos, Ende 10. Jahrhundert, Nr. 15 Mesa (um 842) — wieder ein Beweis, welche entwicklungsgeschichtliche Vergewaltigung und völlige Umkehrung des wirklichen Sachverhalts die noch „ex oriente" gelehrte Entstehung der abendländischen Schriftsysteme ist.

Jenes Zeichen (Nr. 6—7, 16—18) ist eine Spaltungsform der Jahres-, Weltenbaum- oder Gotteshieroglyphe ⚹ des Ren- oder Elch-Zeitalters, wie das Kyprische (Nr. 11) eine Spaltungsform von ✳, während die Wechselformen des Safaïtischen (Nr. 16—17), sowie der weiteren südatlantischen Schriftsysteme Arabiens (Text Taf. V, Nr. 56—74), sich als eine ursprüngliche Spaltungsform des *ka-ku-* usw. Zeichens ᚷ H X usw. des *Stierzeitalters* erweisen.

Die nord-atlantische „heilige Reihe" ist also die einzige, welche die ‡ *pa-*, *fa-* Wintersonnenwendehieroglyphe als Anfangszeichen aufweist. Wie unsere Untersuchung schon im vorigen Abschnitt gezeigt hat, ringen in den Lautwerten und ihren Bedeutungen das „Stier"- und „Widdersymbol" miteinander.

Seitdem sind die sämtlichen, atlantischen Schriftzeichenreihen von der Nordsee bis Asien *unverändert* stehen geblieben, abgesehen von geringfügigen, späteren Zutaten, welche jedoch nur aus schrifttechnischen Nutzzwecken der besseren Sprachlautwiedergabe entstanden, und weder kultischen Ursprunges sind, noch sinnbildliche Bedeutung mehr haben.

Der Abbruch der zweitausendjährigen Neu-Aufstellung der „heiligen Reihe" erfolgt also vor Beginn des Widderzeitalters, dessen Anfangshieroglyphe nur noch in dem nordatlantischen Futhark enthalten ist. Als Ursache ist der Untergang des Kultzentrums der Atlantiker, Mô-uru's, Atlantis, im vierten Abschnitt genannt worden. Denn nur so erklärt sich der Bruch in jener bisher gemeinsamen Überlieferung, welche wir von dem atlantischen Abendland bis Nord-Amerika einerseits und Ozeanien und Asien andererseits ermitteln konnten.

Von dieser Periode an löst sich die „heilige Reihe" von dem Jahreslauf, sie wird ausschließlich zur *Schriftzeichenreihe*, zur „geweihten Zeichen"-Reihe, zur Hieroglyphik, welche neben ihrer Eigenschaft als Lautzeichen ihre ursprüngliche Bedeutung als kosmisches Sinnbild, als Symbol, weiter bewahrt.

Die „heilige Reihe" ist damit, nach kurzer Zeit einer teilweisen Beweglichkeit, wieder zu einer feststehenden Folge geworden, wie sie es einst in ihrer Urzeit als Horizontpunkte-Bezeichnung des arktisch-nordischen Sonnenjahres gewesen sein muß. Wie oben schon gesagt worden ist, hat die atlantische Kalenderreform, welche die Einfügung eines Doppelzeichens für das jeweilige Sternbild als Wintersonnenwendehaus des Gottessohnes mit sich gebracht hatte, damit auch die bisherige Unbeweglichkeit der Jahreszeichenreihe durchbrochen.

Es wurde ebenfalls hervorgehoben, daß die atlantisch-nordische, im besondern süd-atlantische Kalenderreform naturgemäß die Loslösung dieser Zeichenreihe von den Horizontpunkten und ihre Übertragung auf die betreffenden Sternbilder als Sonnenhäuser mit sich brachte.

Wir werden dann auch an dem „langen Futhark“ beobachten können, wie die Wintersonnenwende-Zeichen des jeweiligen, abgelaufenen Zeitalters durch die Wintersonnenwende hindurch weggeschoben werden, so daß eine Verbindung von fünf Zeitaltern über 8000 Jahre sich noch nachweisen läßt. Die Urreihe hat dadurch starke Eingriffe und Umwandlungen erfahren: sie wurde zum Teil zusammengeschoben und ihre alte Folge fast völlig zerstört.

Besonders die südatlantische Kalenderreform verursachte solche einschneidende Umgestaltungen der alten Reihenfolge. Wie wir festgestellt haben, wanderte das Zeichen der „zwei Bogen“, „zwei Berge“ usw. ∩ ∩, ∧ ∧ *u-u, ur-ur, ku-ku* usw., das ursprünglich „zwei Zehner“ (oder „zwei Fünfer“) bedeutete und das mit ∩ gleichbedeutende Wintersonnenwendezeichen des arktisch-nordischen und nord-atlantischen Jahres war, nun nach Westsüdwest, nach dem neuen Wintersonnenwende-Untergangspunkt hinauf, wo der Gottessohn in seinem „zehnten Haus“ war. So kam der ↑ ∩ ∩, der *ti-ur-ur, ti-ku-ku, ti-ur-ku, ti-bi-ur-ku* usw. dann in dem Abschnitt *Westen-Westsüdwest* zu stehen, wo diese Zeichenformel in der langen Runenreihe stehen geblieben ist (Text Taf. X).

Es ist nicht die Aufgabe unserer jetzigen Untersuchung, die Entstehungsgeschichte der Sternbilder der Ekliptik, des Zodiakus weiter zu verfolgen. In dem zweiten Teil unserer Untersuchung werden wir bei der Behandlung der einzelnen Symbole noch die Gelegenheit haben zu beobachten, wie die mittelmeerländisch-morgenländischen Zodiakbilder und Zeichen tatsächlich noch den atlantischen Ursprung durchblicken lassen. Während nun die Bildung der Zeichenfolge des Zodiakus, welche von der atlantischen „heiligen Reihe“ ihren Ursprung nahm, sich selbständig weiter entwickelte, blieb die alte „heilige Reihe“ von nun an unveränderlich als Hieroglyphenfolge, als Schriftzeichenreihe „al-fa-bet“, allein in Gebrauch. Wir haben schon genügend feststellen können, daß die ältesten Schriftsysteme des Morgenlandes, das Altsumerische und Altägyptische, noch teilweise auf die alte Atlantiker-Linearschrift zurückgehen, wie sie uns besonders in der vordynastischen Schrift Ägyptens noch vollständig erhalten ist.

Aber sowohl in der altsumerischen wie in der altägyptischen Schrift stellt diese atlantische Linearschrift mit ihren abstrakten, kosmischen, sinnbildlichen Zeichen nur noch einen Bestandteil dar, während daneben eine örtlich entstandene Bilderschrift, eine naturalistische Wiedergabe von Lebewesen, Menschen, Tieren und ihren Körperteilen, Pflanzen und leblosen Gegenständen, das Übergewicht hat. Hierin bekundet sich der Verfall jener ehemaligen Geisteshöhe der Atlantikerkultur, die Verstofflichung und Vermenschlichung der Gottesvorstellung, der Religion, welche sich in der gleichzeitigen Entstehung der einzelnen Göttergestalten ebenfalls bemerkbar macht. Wie wir schon vielfach die Gelegenheit hatten festzustellen, handelt es sich dabei um die Abspaltungen und Verbesonderungen der einzelnen Phasen des Jahreslaufes des Gottessohnes in selbständige Gottheiten, welche also eigentlich Monats-, Jahreszeiten-, oder Elementargottheiten sind, neben den empordringenden Geistes- und Dämonenvorstellungen der von der arktisch- und atlantisch-nordischen Rasse überschichteten, geistig tiefer stehenden Urbevölkerung. Der Verfall der atlantischen Linearschrift und der atlantischen Religion im Orient ist die unausbleibliche Folge der Rassenmischung im Laufe der Jahrtausende, bei der die zahlenmäßig überlegene Unterschicht der Urbevölkerung immer mehr die Herrenschicht der Kulturbringer überwucherte.

60. Die ältesten Denkmäler der „heiligen Reihe“

Für den Gesamtüberblick dieses Abschnittes und die Fortführung unserer Untersuchung der „heiligen Reihe“, als die Offenbarung des Gottessohnes im Jahre, wollen wir hier noch die wichtigsten Denkmäler derselben zusammenstellen.

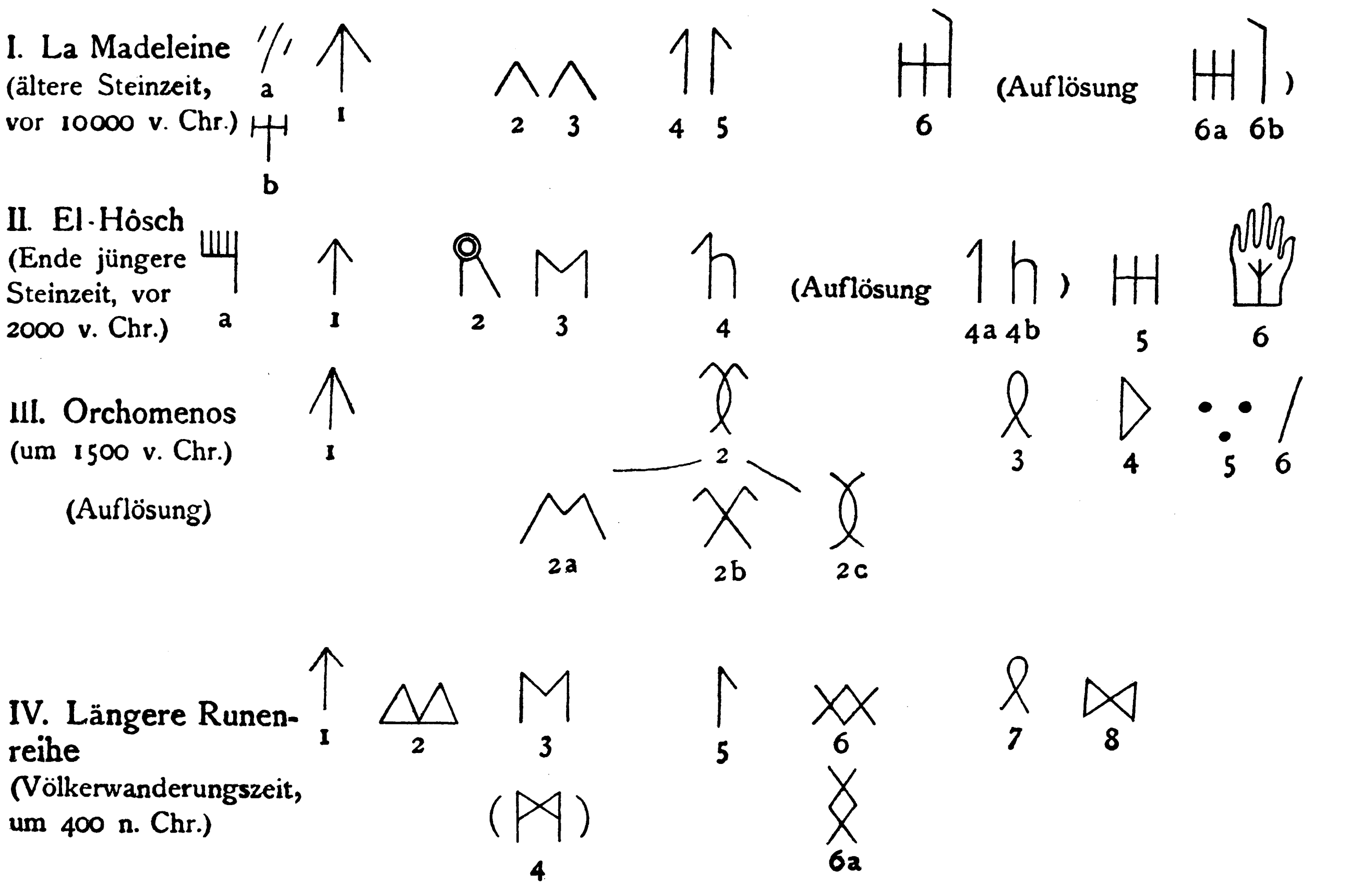


Abb. 61

Außer dem hier angeführten Bruchstück von la Madeleine (Atlas Abb. 4468), welches die *Schlußformel* der „heiligen Reihe" des Ren- oder Elchzeitalters enthält, die „dritte Himmelsrichtung", das „dritte Geschlecht", das „Tys œtt", besitzen wir noch ein zweites Bruchstück derselben, die Inschrift von Gourdan (Atlas Abb. 4467), welche schon mehrfach herangezogen wurde (u. a. Text Abb. 32) und den *Anfang* der „heiligen Reihe" des Stierzeitalters, und zwar in dessen zweiter oder jüngerer Periode (um 9—8000 v. Chr.) darstellt. Daß uns viel mehr Denkmäler des Schlußteils, als des Anfangs der Reihe erhalten sind, erklärt sich restlos aus der Tatsache, daß der Schlußteil als das eigentliche Gebet für den Toten, als Geleitspruch, uns natürlich verhältnismäßig viel häufiger durch die Grabinschriften überliefert sein muß.

I. Das Bruchstück von la Madeleine (Text Abb. 61, Nr. I, Bildbeilage 19A, Nr. 1) weist eine linksläufige Schreibung auf. Das erste, beschädigte Zeichen der Reihe (a) ist wahrscheinlich ein dreiteiliges Handideogramm (b) gewesen, wie es uns in der kreto-minoischen Linearschrift A noch erhalten ist und eine gedankliche Angleichung an das ᛉ-Zeichen darstellt. Es würde dann dem Handideogramm der Reihe von El-Hôsch (Text Abb. 61, Nr. IIa) entsprechen, das von uns bereits im vorigen Abschnitt (Text Abb. 29 und 30) kurz erörtert wurde. **La Madeleine**

Beide Reihen, la Madeleine und El-Hôsch, würden dann noch dieselbe Formel *s-t* des „Sig-Tyr" der Runenreihe (16. und 17. Rune, siehe Text Taf. X) aufweisen und die Kontinuität dieser Hieroglyphik über einen Zeitraum von 8000 Jahren belegen!

Das nächste Zeichen (Nr. 1) der Reihe von la Madeleine ist unsere Hieroglyphe *tiu*, welche in

Text Taf. VII eingehend untersucht wurde. Das folgende (Nr. 2—3), das doppelte Λ-Zeichen, entspricht dem Zeichen der „zwei Berge“, das in Text Taf. VI zur Untersuchung gelangte. Wertvoll ist hier der Beleg, daß die „beiden Bogen“ ∩ ∩, Λ Λ, *-u-u*, *-ur-ur*, *-ur-ku*, *mu-ur-ku*, *ur-ku-mu*, *bu-ur-ku*, oder mit späterer *o*-Vokalisierung, *omorku*, *orkomu*, *orkoma*, *bi-orku-*, *bi-orka* usw.), in der älteren Steinzeit noch *ohne* Bindestrich geschrieben wurden, eine Schreibung, welche noch in der Runenreihe von Maeshowe (Atlas Abb. 4689) vorliegt: ᚢᚼᚢ. Die in Text Abb. 46, e—f und Text Taf. VII, Nr. 4—5 erwähnten weiteren Belege des Magdalenien stehen in dem *ka*-Zeichen, brauchen also selber keinen Bindestrich als Basis gehabt zu haben.

Der ↑ im ∩ ∩ oder Λ Λ ist der „Zehnte“ oder eigentlich der „zwei-Zehner“. Da nun die Reihe von la Madeleine noch vier Zeichen aufweist (Nr. 6 ist ein Doppel-, ein Bindezeichen), so ist der ↑ ∩ ∩ tatsächlich hier der „Zehnte“ des südatlantischen Gottesjahres, während Zeichen Nr. 4—5 den „elften“, den „eins bleibt“, und Nr. 6a—6b den „zwölften“, den „zwei bleibt“ darstellen.

Eine wichtige Formel bildet das doppelte *l*-Zeichen (Nr. 4—5), dessen Lautwert *l-l* ist. Wie ein Blick auf die anderen Reihen, El-Hôsch, Orchomenos und das Futhark zeigt, finden wir die *l*-Formel an der gleichen Stelle überall wieder. Jenes verdoppelte *l* ist eine hochkultische Formel, welche als „*l*agu the *l*eohto“, die „leuchtende Lauge“ (S. 453), das Meeres-, Mutter-Wasser, und „*l*inar *l*aukar“, mit „Leinen und Lauch“, noch im Altnordischen überliefert ist und im nächsten Abschnitt von uns untersucht werden soll.

Dasselbe gilt von der Schlußformel, welche die Verbindung von dem „Kamm“- oder „Hag“-Zeichen, dem Linearzeichen des „Lebensbaumes“ (Text Taf. IV und Text Abb. 35) mit dem *l*-Zeichen ist, welches letztere den Querstrich nicht abwärts, wie in Nr. 4—5, sondern etwas über wagerecht aufgerichtet zeigt. Wie gleich noch erörtert werden soll, konnte durch die Stellung des Konsonantzeichens sein Vokalwert ausgedrückt werden; während wir bei Nr. 4—5 *u*-Vokal annehmen müssen, wäre bei 6b wahrscheinlich *i*-Vokal anzusetzen. Als Lautwerte für das Lebensbaumzeichen, das „Kamm“- oder „Hag“-Zeichen, kommen die Lautwerte *k-k* (*h-k*, *k-h*), *m-k*, *k-m*; *m-m*, *m*; *s-m* in Betracht; so daß der Name des *al-*, des Gottessohnes der Wintersonnenwende im „Hag“, *al-ku-ku*, *al-ka-ku*, *al-ha-ku*, *al-ka-hu*; *al-ma-ka*, *al-ka-ma*; *al-ma* usw. auch mit Einfügung *ka-al-mu*, *ku-ul-ma* usw. in reichsten Verbindungsmöglichkeiten gewesen sein kann. Wir werden diesem Namen des Gottessohnes in dem nächsten Abschnitt begegnen.

Hier genügt die Feststellung, daß diese Formel dem „Ren“- oder „Elch“-Zeitalter angehört, das Bruchstück von la Madeleine also spätestens um 12000 v. Chr. anzusetzen wäre.

El-Hôsch II. Die Inschrift von *El-Hôsch* (Ende jüngere Steinzeit), Bildbeilage 19 A, Nr. 6, Text Abb. 61, Nr. II. Sie ist von uns im vorigen Abschnitt bis zum vierten Zeichen behandelt worden (S. 326 bis 341). Das Zeichen ΛΛ, das wir in der Reihe von la Madeleine kennen lernten, konnte *ur-ur* oder *ur-ku* lauten, wobei *-k-* als „zwei“ anzusetzen ist. Durch die verbundene Schreibung ΛΛ wurde es mit dem *m*-Zeichen (Text Taf. VI, Nr. 21—45) verglichen und erhielt so auch den Lautwert *mu* (*mo*) „Wasser“, „Mutter“; daher konnten wir als Lautwert *m-r-k*, *r-k-m* belegen, dem im Widderzeitalter wieder das Wort *-b-* „Mutter“, „Mutterhaus“, „Grabhaus“, beigefügt wird, so daß der Lautwert *b-r-k-m* wird (vgl. S. 342—43).

Das vierte Zeichen der El-Hôsch-Reihe ist ebenfalls ein Bindezeichen, die ᛚ und ᚺ oder ᚢ, vermutlich *lu-uk* oder *lu-ku*, ein Lautwert, der uns noch in dem germanischen Namen der Rune ᛚ (Text Abb. 61, IV, Nr. 5) erhalten ist, welche im Leidener Codex *laukr* lautet, *la-uk-r* ᛚᚨ + ᚢᛉᛦ (Text Abb. 44, S. 451). Die beiden Laute ᛚ und ᚢ sind uns hier sogar noch als Anfangszeichen der Silben erhalten; denn ursprünglich war die altsteinzeitliche, atlantisch-nordische

Schrift eine *Silbenschrift* und bestand aus einem Konsonanten mit vor- oder nachgesetztem Vokal. Im Angelsächsischen ist der Name *lagu* und bedeutet „Wasser“, im „Abecedarium Nordmannicum“ (vgl. S. 453, Atlas Abb. 4688) wird dem Namen *lagu* die Bezeichnung *the leohto* „das Leuchtende“ hinzugefügt. Die Bedeutung ist „Wasser“ — also das „leuchtende Wasser“ — der Gottessohn „in den Wassern“, die wintersonnenwendliche Sonne im Meere. Es liegen in dem germanischen Namen zwei Formen vor, eine *la-uk* und eine zweite *la-ku*, später keltogermanische *la-ug*, älter *lu-ug*.

Die Formel *la-uk (la-ug)* ist uns erhalten im Altnordischen *laug* „Wasser zum Waschen“, „warmes Bad“, „warme Quelle“, althochd. *louga*, mittelniederd. *lôge*, niederl. *loog*, angelsächs. *léah* „Lauge“, eigentlich „Salzwasser“ und als solches noch als Name des Meeres *laugr*, in einer Strophe des Einar (Skaldskap. 61) bewahrt. Die Formel *la-ku (la-gu)* liegt vor im Altnordischen *lǫgr*, angelsächs. *lagu* „Wasser“, „See“, *laku* „Pfuhl“, engl. *lake*, in altniederdeutschen Ortsnamen *-laca*, mittelniederd. *lake* „seichte Stelle, Sumpf“, althochd. *lacha* „Sumpf, Pfütze, Morast“ (neuhochd. „Lache“), und *-laccha* „Quelle“, neuhochd. *Lacken*, *Lacke*, *Lache*, *Lake*; latein. *lacus* „See, Wasser“.

Wie Frank — van Wyk[1] richtig annehmen, gehört die ganze Sippe zu der oben (S. 512) behandelten *l-k*-Gruppe „Licht“. Der Gottessohn als *ul-ku* oder *lu-ku*, Wechselform *lu-mu* usw. ist das „Licht“, „in den Wassern“, im Winterlauf. Wir werden den Namen des Gottessohnes in diesem Schlußteil seines Jahreslaufes im nächsten Abschnitt kennen lernen: zu *Loki*, *Luki* in der eddischen Überlieferung verdunkelt, *Lug* in der keltischen Mythologie, ist er als *ulkâ* „feurige Erscheinung“ noch im Altindischen erhalten, latein. *lux*, osk. *Lucetius*, Beiname des Jupiter, und *lumen*, altnord. *ljóme*, das „der Lande Licht“ heißt (S. 196), gotisch *lauhmuni* „Flamme“, altind. *rúkmān* „glänzend“, *rukmá-m* „Gold“, zu einer Wurzelverbindung *l-k-m*.

Die El-Hôsch-Reihe schließt ebenfalls noch mit der „Kamm“- oder „Hag“-Hieroglyphe (5), dem *m-m*, *k-m*, *m-k*, *s-m*, *m-s* usw. „Baum“, der Wechselform zum ägyptischen  (S. 350), dem die *eine* Hand Gottes folgt, das Ideogramm der fünf Schalttage des altägyptischen Jahres, in denen nach alter Überlieferung „die Götter geboren wurden“. Es trägt die Hand auch das „Mensch“-Zeichen des auferstehenden Gottessohnes (6) (Siehe S. 153, 163, 165 und Bildbeilage 6c).

III. *Die Schriftreihe von Orchomenos* (Text Abb. 61, Nr. 3). Noch jünger als die Reihe von El-Hôsch, welche wir als den Ṭiumaḥ, den Adurmachidai des Herodot, den blonden, blauäugigen *Ithermaken* (Einzahl *Athermak*) der Kabylen zugehörig ermittelt haben (S. 336—339), ist die Inschrift auf dem Gefäß von Orchomenos, das dem kretomykenischen Kulturkreis angehört. Das Gefäß (Bildbeilage 19A, Nr. 7, Atlas Abb. 4709) ist eine Grabbeigabe, ein für die kultische Beziehung der Inschrift sehr wichtiger Tatbestand.

Die Zugehörigkeit der Inschrift in ihrer Gesamtheit zum kreto-minoischen Schriftsystem wurde von *Evans* (Scripta minoa, S. 57) schon nachgewiesen, wie die von ihm zusammengestellte, vergleichende Tabelle hier veranschaulichen mag:

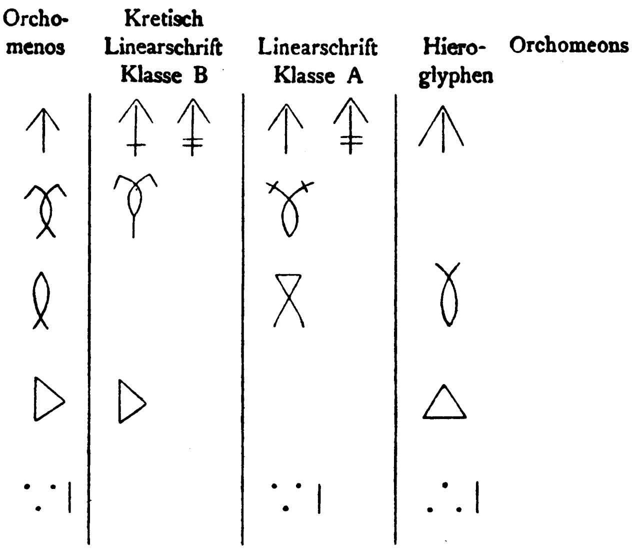


Abb. 62

[1] *N. van Wyk:* Franck's etymologisch woordenboek der Nederlandsche Taal. 's Gravenhage 1912, S. 397.

Das erste Zeichen (Text Abb. 61, Nr. III), die Hieroglyphe *tiu*, wurde von uns ausführlich früher, in Text Taf. VII, untersucht. Daß es das „Zehnte" war, im arktisch-nordischen Jahr, und es wieder wurde in der süd-atlantischen Kalenderreform, beweisen die Bindezeichen, die Formeln der kreto-minoischen Linearschrift, welche das Zeichen mit dem „Kreuz" (= „zehn") oder „Doppelkreuz" (zwei mal „zehn") verbinden (Text Taf. VII, Nr. 52—53). Das zweite Zeichen (Nr. 2) ist ein interessantes Bindezeichen, in dem eigentlich drei Zeichen (Text Abb. 61, III, Nr. 2a—2c) enthalten sind: es ist wieder das Zeichen der zwei *l*, die „*l-l*"-Formel (S. 582) in „Malkreuz"-Form geschrieben (Nr. 2b), deren obere Hälfte (Nr. 2a) dann auch sowohl das Zeichen *m*, wie das Zeichen der „zwei Berge" darstellen kann (Text Taf. VI, Nr. 37—45). Die untere Hälfte des zweiten Zeichens (Nr. 2c) ist die Hieroglyphe „Himmel und Erde", „Mutterleib", welche uns als Runenzeichen (Text Abb. 61, IV, Nr. 6a) mit dem Lautwert *n-g*, statt älter *n-k*, erhalten ist (siehe Text Abb. 22). Die Verbindung *l-l* und *n-k* ergibt jene Formel *l-n* und *l-k*, altnord. „*lin*ar *lauk*ar", „Leinen und Lauch", die Grablegungsformel des „Herrn", des Gottessohnes im Mutterhause, auf die wir im nächsten Abschnitt zurückkommen. Die Reihe von Orchomenos zeigt die aufrechte, runde Schreibung des *n-k*-Zeichens (Text Abb. 61, III, Nr. 2c), während die „lange Runenreihe", die liegende, eckige Schreibung (Text Abb. 61, IV, Nr. 6), von der die aufrechte, eckige (Text Abb. 61, IV, Nr. 6a) die Wechselform ist (Text Abb. 22, Nr. 4—5 und 4a—5a, S. 256), aufweist.

Die beiden folgenden Zeichen der Reihe von Orchomenos, Nr. 3 und Nr. 4, entsprechen ebenfalls völlig der langen Runenreihe: Nr. 3, die „Schleife", „Schlinge", hat den Lautwert *su* oder *so* gehabt, während Nr. 4 das „Dornzeichen", die Hälfte der „beiden Dornen" oder des gespaltenen Jahresteilungsideogrammes ⦶ ◈ mit dem Lautwert *d* darstellt, welchen es in den späteren, griechischen Alphabeten ebenfalls noch an Stelle eines älteren *-t*-Wertes besitzt.

Die letzten beiden Zeichen der Reihe von Orchomenos, die „drei Punkte" (Nr. 5) und der Teilungsstrich (Nr. 6) bestätigen uns noch einmal den bisherigen Befund, daß hier die „dritte Himmelsrichtung", das „dritte Geschlecht", das Spätjahr, der Herbst-Winterteil der „heiligen Reihe" vorliegt. Die drei Punkte haben wir im vorigen Abschnitt schon mehrfach behandelt (S. 202 und Text Abb. 38, Nr. 12 und 13, S. 372). Während sie in der Vai-Schrift *bu* „Bauch, Inneres", „Mutterleib" bezeichnen, die Winterwendeablautform zu *ba* „Mutter", „Grabhaus", haben sie in dem Tifinagh-Alphabet der Berberschrift den Lautwert *n-k*, den altatlantischen Lautwert des „Mutterleibes". Im Sumerischen (Barton 322) bedeuten sie *kur* (*ku-ur*) „Erde", „Land", „Berg", „Wohnung", „Kraft" und „aufgehen, aufsteigen", „wieder aufgehen, wieder aufsteigen", Bedeutungen, die sich auf den Wintersonnenwendemythos, auf das „Mutterhaus", das „Haus der Kraft", die „Mutter Erde", auf die Wiedergeburt des Lichtes beziehen.

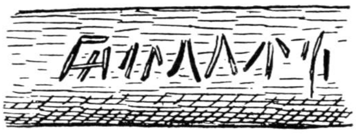
Unsere Untersuchung in den Abschnitten „Mutter Erde", „Jul" und „Ingväonien" wird uns zeigen, daß dieses Symbol bis auf den heutigen Tag sich in der Symbolik des alten ingväonischen Kulturkreises gehalten hat, in dem sogenannten „Herz mit den drei Punkten" der Tubanter Giebelzeichen und der „Jahrkucheneisen", der Julkuchen, in den drei Punkten (Ringen, Kreisen) zwischen den beiden Julhörnern der nordischen Stabkalender-Symbolik, auf die wir im Abschnitt „Jul" zurückkommen.

Den Abschluß der Reihe von Orchomenos bildet der „Strich", die „Spaltung", der „Eine", der „As", der Auferstehende und Auferweckende.

Die „dritte Himmelsrichtung" oder das „dritte Geschlecht" der „langen Runenreihe"

Unverkennbar ist die Zusammengehörigkeit zwischen der Reihe von Orchomenos und dem „dritten Geschlecht", dem „Tŷs ætt" der langen Runenreihe (Text Abb. 61, IV). Man braucht nur das vierte Zeichen, die spätere *m*-Rune ᛗ, welche an Stelle des als Vokalzeichen be-

BILDBEILAGE XIX A



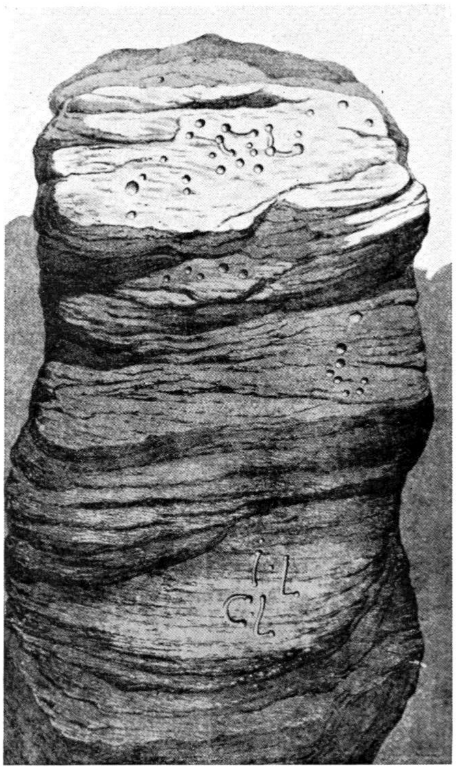
1



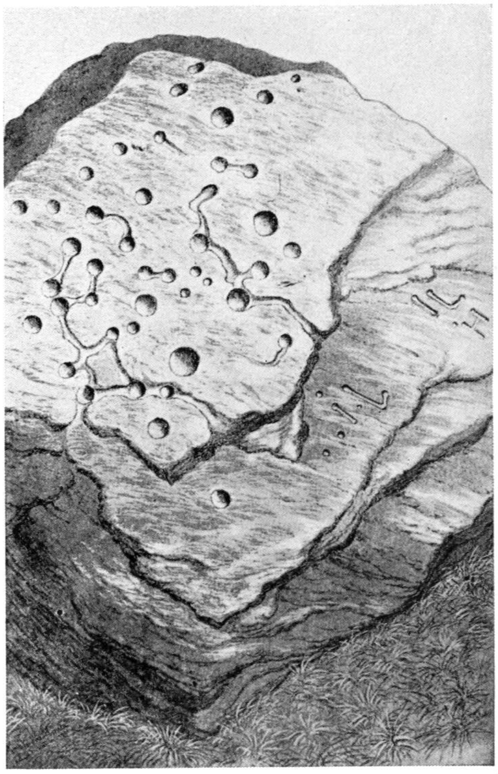
2



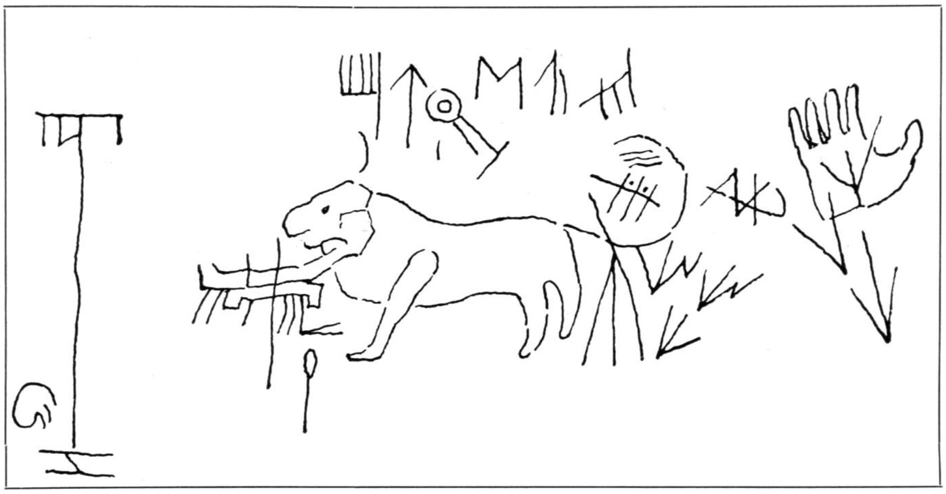
3



4



5



6



7

Die Denkmäler der atlantisch-nordischen „heiligen Reihe“

1) Knochenschrift von la Madeleine (ältere Steinzeit). Dritter oder letzter Teil der „heiligen Reihe“ des Ren- oder Elchzeitalters (12—10000 v. Chr.). Schrift linksläufig. — 2) Knocheninschrift von Gourdan (ältere Steinzeit). Anfang der „heiligen Reihe“ der jüngeren Hälfte des „Stier“-Zeitalters (9—8000 v. Chr.). Kolumnenschrift. — 3) Knochenstück mit Darstellung des Steinbocks und Inschrift in Bindezeichen, Mas d'Azil (ältere Steinzeit). Inschrift: zweimal die Formel „l-n-k“ oder „l-k-n“. — 4) und 5) Kultsteine von Grimentz, Wallis (jüngere Steinzeit bis ältere Bronzezeit), mit der Hieroglyphe der Nachkommenschaft und der Anrufsformel des Gottessohnes in der Wintersonnenwende „il(u)“, „ilu-kaku“ (in den Inschriften der nordischen Geleitmünzen: „hag-alu“). — 6) Die Felsinschrift von El-Hôsch, Oberägypten (Steinkupferzeit, vor 2000 v. Chr.). Inschrift der Tuimah oder libyschen Ithermaken: dritter oder letzter Teil der „heiligen Reihe“. — 7) Gefäß von Orchomenos, Lebenswasserbehälter (um 1500 v. Chr.): dritter oder letzter Teil der „heiligen Reihe“



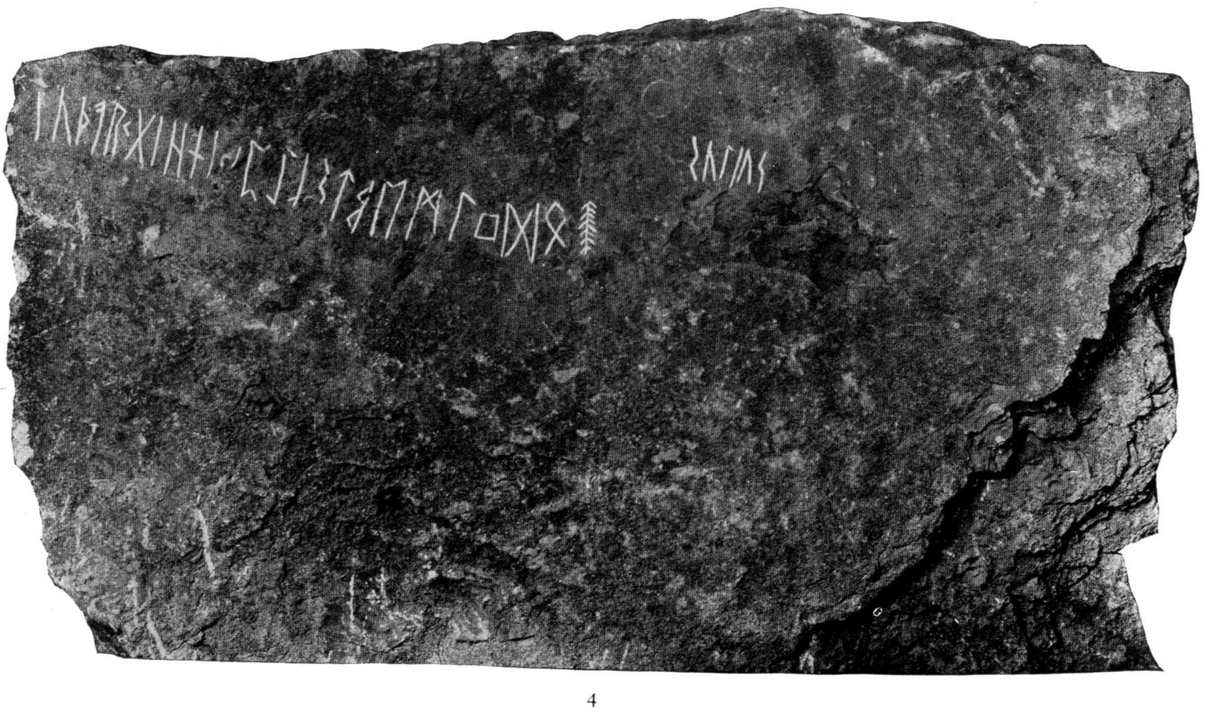
1



2



3



4

Aus den Denkmälern der nordischen Runenreihen der Völkerwanderungszeit

1) Brakteat (Geleitmünze) von Vadstena, Ostgotland. Der Kopf des „Menschen“, des Gottessohnes, Tiu, Tyr mit dem „Stier“ und dem Specht (oder Rabe?), dem Geleitvogel der Wintersonnenwende im Horn. Ringsherum die „heilige Reihe“, die lange Runenreihe von 24 Zeichen, mit der alten atlantisch-nordischen, kultischen Anrufsformel des Sig-Tyr: lu(w)a tu(w)a „zwei-fach“, „zwei-mal.“ — 2) Umzeichnung nach Stephens. — 3) Die Runenreihe auf dem Themse-Messer. — 4) Die Runenreihe im Grab von Kylfer, mit der Überschrift „sueus“ — „diese (die) heilige (Reihe) ist“ oder „sulius“, der alten Kultformel mit dem Namen des Lebenswassers „sul —“ (oder „sal“)

nutzten, alten *m*-Zeichens M (Nr. 3) gesetzt wurde, zu streichen (S. 231, 337, 342—43, 349) und an Stelle des späteren „dag“-Zeichens ⋈ die ältere Form der „beiden Dornen“ zu schreiben, „zwei Halbrunde“, oder „zwei Dreiecke“, ᗡD = ◁▷, zu setzen, um die restlose Übereinstimmung wieder herzustellen. Diese Übereinstimmung beweist, daß die kreto-minoische und kreto-mykenische Kultur starke nord-atlantische Beziehungen enthalten, deren letzte Äußerung jene Wickingerfahrt oder Völkerfahrt der „Seevölker“ um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. darstellt.

Und weiter können wir feststellen, daß von der Inschrift von la Madeleine bis zur langen Runenreihe der Völkerwanderungszeit über einen Zeitraum von mehr als 10000 Jahren sich eine Kontinuität des dritten Teiles der „heiligen Reihe“ ergibt, die sich nur im Norden bis zur jüngeren Eisenzeit erhalten hat. Die Tatsache, daß einzig der Norden diese Kontinuität noch am Anfange unserer jetzigen Jahreszählung aufweist, sie in den mediterranen Alphabeten aber nicht mehr erhalten ist, beweist zum sovielsten Male die entwicklungsgeschichtliche Widersinnigkeit einer südlichen, mediterranen Herkunft der Runenschrift und bestätigt umgekehrt die Abstammung der greco-italischen und phönikischen Schrift von der nord-atlantischen.

61. Hand, l-m-n, „elementum“ und die Jahresmitte

Dies beweist uns auch der schon erwähnte lateinische Name des Alphabetes *elementum* (vgl. S. 439), dessen Beziehung zur Formel *l-m-n* schon früher erkannt wurde. Die Buchstaben *l-m-n* sind der zehnte bis zwölfte des altlateinischen Alphabetes von zwanzig Buchstaben, wenn man das sekundäre Zeichen Z streicht. Entweder liegt hier eine Verstümmelung der jüngeren 24er-Reihe der Süd-Atlantiker oder eine Überlieferung der alten arktisch-nordischen 20er-Reihe vor. Aber ganz gleich, ob 20 oder 24 Buchstaben, die Formel *l-m-n* bildet die *Mitte* der Reihe.

Wir haben vorhin (S. 560—562) die Bedeutung der Formel *l-m-n,* eigentlich „zwei Hände“, dann „*die* Zahl“ und später die „Grenze“, den „Stieg“, den „Grenzweg“ ermittelt, eine Bedeutung, die auch in dem griechischen Namen des Alphabetes *stoichos* vorliegt (vgl. S. 440). „Zwei Hände“ (*l-m-n*), oder die „Hand“ (*l-m*), bildete also die „Grenze“, die „scheidende Zahl“. Bei dem oben ebenfalls festgestellten Wechsel von „vier“ und „fünf“ in der Schreibung und Bedeutung des Zeichens für „Hand“ und „Jahresviertel“ ergibt sich also, daß in der jeweiligen Scheidung des arktisch-nordischen oder atlantisch-nordischen Jahres, das heißt in der Jahresteilung, sich „die Zahl“ 5 und 4 oder 2 × 5 oder 2 × 4 befand. Dort war die Jahreshälfte, dort wurden die fünf oder vier Schalttage eingefügt, entweder im Mittsommer (Sommersonnenwende) oder Mittwinter (Wintersonnenwende). Wir haben daher für *l-m-n* 10 oder 8 als Zahl anzusetzen neben 5 oder 4 für *l-m* „Hand“, und weiter die „Mitte“, die „Grenze“, die „Scheidung“.

Die „Hand“ bildet also die „Scheidung“, die „Grenze“. Da nun das Grönland-Eskimo, das Alt-Nordische und das Alt-Irische uns die Formel *l-m* für die Hand überliefert haben neben *m-n* (germ. *mund,* lat. *manus* usw.) (S. 560—562 und 484), so haben wir die Gewißheit, daß das lateinische *l-m-n,* die Mitte, *limes* und *manus,* der „heiligen Reihe“, und als Name des Alphabetes, *elementum, nord-atlantischer Herkunft* ist.

Wir halten in diesen drei Buchstaben eine uralte, hochkultische Formel der atlantisch-nordischen, beziehungsweise arktisch-nordischen Sprache und Schrift „buchstäblich“ in „Händen“. Sowohl im arktisch-nordischen Jahr der „zehn“ oder „zwei-zehn“-Zählung, in dem die „Hand“ (= 5) und „zwei Hände“ (= 2 × 5)-Unterteilung enthalten sind, wie in der nord-atlantischen Jahreszählung der „vier“ und „zwei-vierer“, bildet diese Formel die Jahresteilung im Geviert, wie in der Hälfte.

In der langen Runenreihe befindet sich die Formel *l-m-n* am Ende der „dritten Himmelsrichtung“,

in einer nicht sofort erkennbaren Auflösung und Umkehrung. Zunächst müssen wir uns dessen erinnern, daß in den atlantisch-nordischen Sprachen *m* und *k* wechseln, also an Stelle der Verbindung *l-m-n* auch *l-k-n* treten kann. Die *-k-* (*-ku*) Formel bildet nun sozusagen die Subdominante der ganzen „dritten Himmelsrichtung“: ᛒ *b-r-k*, ᛗ ᛞ *k-m* (*-n*), ᛚ *l* (*-k*), ᛝ *n-k* (später *n-g*), ᛟ *so, su* (Wechselform *ko, ku*), ⋈ *t-k* (später *d-g*). Wie wir sehen, enthält die Verbindung ᛞ ᛚ noch die Formel *m-*(*n*)*-l*, die Verbindung ᛚ ᛝ den Lautwert *l-n-k* oder Wechselform *l-n-m*. Die Verbindung ᛞ ᛚ, ursprünglich ᛗ ᛚ *m-l*, haben wir vorhin in der Orchomenosreihe schon kennen gelernt; die Formel *l-n-k* als Name des „Rens“ und „Elches“, später „Bock“ (Steinbock, Antilope), werden wir weiter unten noch in einer Inschrift von Mas d' Azil belegen können. Sowohl die Symbolik der nordischen Stabkalender, welche an gleicher Stelle die „Hand“ und den „Hirsch“ (= „Elch“) zeigen, wie diejenige der nordischen „Geleitmünzen“ (Brakteaten) der Völkerwanderungszeit, welche den „einhändigen Gott“, den *tiu, ti* + *ur*, mit dem „Wolf“ und den „Hirsch“ mit dem Lebensbaumgeweih darstellen (Brakteat von Snydstrup, Atlas Abb. 236), wo er der *alu laukar* oder sonst der *linar laukar*, der *hagalu*, der „Hag-Gott“, der *tau* usw. genannt wird, als auch die eddische Überlieferung von dem einhändigen *ass*, dem Týr, dem Gottessohn, der am Jahresschluß nur noch eine „*Hand*“ hat, während die andere sich in der „Schlange“, dem „Hund“, dem „Wolf“ ∩ ∧ usw. befindet — alle diese Einzelheiten bestätigen die Beziehung der „Hand“-Formel und des Hand-Symboles zur Jahresteilung der Wintersonnenwende. Daher werden wir für das Wort „Hand“ die gleichen Lautwerte wie für die „Schlange“, den „Hund“, den „Wolf“ finden. Das Ideogramm der „zwei Schlangen“, das Zeichen „Jahr“ ᛄ, Lautwert *g-r*, als wintersonnenwendliches *k-r*, setzt eine Umkehrungsform *r-g* (*l-g*) bezw. *r-k* (*l-k*) voraus, welche wir bereits genügend belegen konnten: got. *alhs*, angelsächs. *ealh*, altsäch. *alah* „Tempel“, altlit. *elkas*, „*alkas*“, „heiliger Hain“, eigentlich die durch einen kreisförmigen Hag oder eine kreisförmige Steinsetzung eingeschlossene „Kultstätte“, lat. *arx* „Burg“ und *arcus* „Bogen“, das germanische „*B-urg*“ usw. Die Formel *r-k* (*l-k*) setzt aber wieder eine Wechselform *r-m* (*l-m*) voraus, welche mit Beziehung zur „Schlange vom Grunde“ ∩, im altnord. *orm-r* „Wurm“, „Schlange“, altsächs. althochd. *Wurm* aus *ụrm* — vorliegt.

So ergibt sich die gleiche Abstammung für das Wort „*Hand*“ und „*Hund*“, die *k-n* bezw. die *h-n*-Verbindung mit wintersonnenwendlichem Ablaut *u-a*, für *l-m* „Hand“ und *r-m* „Schlange“, wie *l-k* „Wolf“ altnord. *ylgr* „Wölfin“, altind. *vṛkas*, awest. *vehrko* „Wolf“, alban. *ul'k*, altbulgar. *vlŭkŭ*, lit. *vilkas* usw.

Und daher wird auf den nordischen Geleitmünzen (Brakteaten) der „Wolf“ oder „Hund“ vielfach mit schlangenähnlichem Leib dargestellt.

Wir wissen aus der Untersuchung in diesen beiden letzten Abschnitten, daß in der altsteinzeitlichen Atlantiker-Symbolik, derjenigen des franco-cantabrischen Kreises in Europa, wie des Sahara-Atlasgebietes in Nord-Afrika, die „Hand“ am ∩-Zeichen, in der „Höhle“, am „Stier“, älter „Wolf“ (Hund) erscheint; daß dort der Gottessohn nur *eine Hand* hat, die fünf Schalttage, daß er der „Hand-Gott“ ist (S. 552). Noch in der jüngeren Steinzeit ist dies atlantisch-nordische Überlieferung, wie uns die Athermaken-Inschrift von El-Hôsch gelehrt hat (Text Abb. 61 bezw. Text Abb. 29). Die Schaltung im Mittsommer, in der Jahresteilung oder Jahresmitte des Sommers, wie sie auf Island in der Saga-Zeit gebräuchlich war[1], und in dem *Orme-Maaned*, dem älterdänischen *Madke-Maaned* ᛄ, dem „Würmer“ (Schlangen-)Monat, dem altschwedischen und

[1] *Finn Magnusen*: Specimen calendarii gentilis veterum Gothorum, Danorum aut Scandinavorum. Edda Rhythmica seu Antiquior, Pars III, Havniae 1828, S. 1005 ff.

isländischen *Sólmánadr*, „Sonnenmonat", vollzogen wurde, ist eine späte Neuerung, welche eine *Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses bedeutet und auffällig an den Vorgang der sogenannten „germanischen Lautverschiebung" erinnert*, mit der wir uns gleich noch befassen werden. Nach dem Gragas-Codex werden die Schalttage, vier Nächte, im Mittsommer eingefügt: sie teilen das Sommerhalbjahr in zwei Hälften von je drei Monaten zu 30 Nächten, während die Winterhälfte ebenfalls sechs Monate, je zu 30 Nächten enthält.

Als schöner Beleg für die spätere germanische Jahreslaufsymbolik seien hier nochmals jene beiden in Text Taf. III angeführten Bauernhausgiebelzeichen Twente's (Nr. 55a und 55b) erwähnt. Daß die Twenter Giebelzeichen die Lebensbaum- und Jahreslaufsymbolik zeigen, wurde im vorigen Abschnitt bereits bemerkt und wird im Atlas an der Hand der Aufnahmen selber weiter ausgeführt werden. Eine Form wie Text Taf. III, Nr. 55a schließt sich noch sichtbar an die „Mittsommerstangen", die Mittsommerbäume des nordischen Bauernstabkalenders an (Nr. 54), welche die Symbolik der Jahresteilung ɸ mit den beiden Wendesonnen, die Sonne der aufsteigenden und diejenige der absteigenden Jahreshälfte aufweisen. In dem Zeichen 55b, das statt der beiden Sonnen das Rechtkreuz der Jahresmitte an dem Kreuzbalken der Sonnenwage führt, darunter das Zeichen 8, höchste und tiefste Sonne, zwischen denen das Malkreuz X erscheint, ist oben, in der Mitte, das *Zeichen der Hand* angebracht![1]

Nur eine Berücksichtigung des ursprünglichen Verhältnisses, der Schaltung der „Hand" oder „*5*" in der Wintersonnenwende, sowie der kultsymbolischen Grundlage der Atlantikersprache, welche auf dem kosmischen Erlebnis des Jahr-Gottes beruht, erklärt uns jene sonst rätselhafte Gleichheit der Etymologie von *Hand* und *Hund*, die Wurzelworte *ka* (*ha*) oder *ku* und *lam* oder *lum* („Hand") und *ul-* (*ụl-*) „Wolf". Und für die uralte Überlieferung, welche hier wieder vorliegt, sei abermals auf das Mittsommerzeichen der skadinavischen Bauernstabkalender hingewiesen (Text Taf. III, Nr. 52), wo das aufgerichtete Doppelaxtzeichen ⧗ (das liegende ⋈ ist das Zeichen der Wintersonnenwende oder des Mittwinters, siehe Text Abb. 54) den Sonnen- oder Jahreskreis trägt. Es ist das gleiche Zeichen, welches uns als Giebelzeichen des niedersächsischen Bauernhauses unter anderem in Westfalen noch erhalten (Atlas Abb. 2343) und das im Jahreskreis eingeschlossen in der Yoruba-Schrift West-Afrikas noch als *lum* „Jahr" volkläufig ist (Text Taf. IV, Nr. 116).

Aus der Jahresmitte, aus der Jahresteilung und seiner „Hand"-Formel verblieb den atlantisch-nordischen, im besondern nordatlantischen Italikern die *l-m-n* Formel, als Name der Schrift-

[1] Hier möchte ich den berüchtigten Fund von Glozel hinzuziehen, dessen Massenfälschungen wahrscheinlich in Anschluß an einen kleinen Kern echter Fundstücke erst erfolgten, um die Sache geschäftlich ausbeuten zu können. Es dürfte der Fall hier ähnlich liegen, wie bei den Statuetten von Cerro de los Santos und den sardinischen Idolen, nur daß in Glozel die Zahl der echten Fundstücke in keinem Verhältnis zu der Unmasse der Fälschungen steht. Als echt wird von der internationalen Untersuchungskommission (Rapport de la Commission Internationale, nommée par le Bureau de l'Institut international d'Anthropologie — Amsterdam, le 24. Sept. 1927. Supplément à l'Anthropologie Nr. 10—12, 1927, S. 27) auch jene Grube anerkannt, welche in Atlas Abb. 2587—2587c wiedergegeben ist. Sie ist von ovaler Gestalt, in der Form des ⊂⊃ Zeichens („Jahr") mittels Trockenmauerung angelegt und genau Süd-Nord ausgerichtet. Der Boden enthält eine Pflasterung von sechzehn rechteckigen gebrannten Tontäfelchen (die Zahl der Zeichen der nordatlantischen „heiligen Reihe"), die in der Folge 1 + 2 + 3 + 4 + 3 + 2 + 1 liegen. In der Mitte, also von Osten nach Westen, liegt die größte Reihe von vier Platten, von denen die zweite von links (Westen), also die achte von oben oder die neunte von unten gerechnet, eine *Hand-Darstellung* trägt (Atlas Abb. 2587c). Die Hand bildet also auch hier die Hälfte, die Mitte, die Grenze, die Scheidung. Auf Grund dieser auffällig richtigen kultsymbolischen Einzelheiten bin ich ebenfalls geneigt, die Grube für „echt" zu halten. Ihre zeitliche Bestimmung (ob noch jungsteinzeitlich?) dürfte infolge der Zerstörung des Geländes, durch die zum Zwecke der Fälschung gemachten Eingrabungen von „Fundstücken", ziemlich ausgeschlossen sein. Vielleicht ist die Grube bedeutend jünger, aber noch vor-keltisch.

zeichenreihe, des *elementum*, des „Alpha-bets", das die heiligen Zeichen des Jahreslaufes des Gottessohnes, des „Jahr-Gottes" enthielt. Als nordatlantische Überlieferung, als Geistesgut der Tuatha-Völker, muß die Formel *l-m-n* auch in der Mitte der nordischen „heiligen Reihe" nachweisbar sein. Tatsächlich ist sie auch in dem Namen der „Ilge", der „Elch-Segge", des Lebensbaumes ᛉ, der 15. Rune des langen „Futhark" von 24 Zeichen, erhalten, die verschoben ist und im Elch- oder Ren-Zeitalter einmal Mittsommerzeichen war. Ihre Lautwerte sind im vorigen Abschnitt (S. 317—24) als *l-g*, oder *l-m*, *r-m* (*-n*) ermittelt worden: als *l* bezw. *r* = 2 und *m* „Mensch" ᛘ (Wechselform zu ᛉ als 15. Rune) und daher = 3 (wie das Zeichen ᛯ, das ist Ψ und ᛦ, in der skadinavischen und isländischen Bauernüberlieferung des 16. und 17. Jahrhunderts noch „Tvemadr" [zwei Menschen] lautete), enthält es polyphon noch den Wert 5. Der Lautwert der folgenden, 17. Rune ᚺ ist im Atlantisch-Nordischen auch *n*, was ebenfalls die Verbindung *l-m-n* ergibt. Auch diese jüngere Stelle der Hand-Formel, im Mittsommer, ließe sich also in der nordischen Runenreihe als späteres Element nachweisen. Und es ist gewiß kein „Zufall", das wir diesen Tatbestand noch in einer Runenhandschrift bestätigt finden.

In jener wichtigen Reihenfolge des codex Leidensis (Text Abb. Nr. 44, S. 451) erscheint die Formel *l-m-n* ᛚ ᛘ ᚾ als das sechste bis achte Zeichen dieser „kurzen Reihe" von 16 Zeichen, bildet also die „Grenze", die Mitte. Äußerst wertvoll ist die Form der *m*- oder „Mensch"-Rune in der kurzen, nordischen Reihe, φ ᛘ: es ist das Jahresteilungsideogramm, das „Jahr"-Zeichen, die Hieroglyphe des „Menschen" als „Jahr"-Gott.

62. Die atlantisch-nordische Kultformel *l-m-n*

In der Formel *l-m-n* ist die ganze Sprachmystik der nordischen Rasse, das große Mysterium des Jahres Gottes als der sittlichen Weltordnung enthalten. Der Stamm *-l-* bedeutet „Gott", „Licht" und „zwei", „zwiefach" (*lu[w]a* Brakteat von Vadstena und allgemein polynesisch = „2" oder „zwiefach"); *-m-* „Mensch" und „drei" = ᛘ, daher $l + m = 2 + 3 = 5$; *m-* bedeutet aber auch „Mutter"-„Wasser", wie *-n-* „Mutter", „Stein", „Gott" (am Anfange); *m-n* ebenfalls „Mensch", der aus dem „Stein", dem „Mutterhaus" Geborene; *l-m* und *m-n* auch „Hand", *l-m-n* aber „zwei Hände" oder — in der Zwölfer Rechnung „*zwei* (*-l-*) *bleiben*" (*m-n*): latein. *maneo*, griech. *menō* (μένω) „bleiben", *monē* (μονή), das „Bleiben", altind. *man-*, awest. altpers. *man-*, armenisch *mnam*, irisch *ainme* „Geduld", kymr. *anaim* „warte", „bleibe", „höre auf"; — also die ganze Schlußformel der südatlantischen Kalenderreform: „zehn" — „zwei bleiben" — „Hand"; — weiter *m-n*: das „Denken", denn der „Mensch" (*m-n*), altgerman. *Mannus*, altind. *Manu*(*s*), wird hier wiedergeboren und mit dem Denken (*m-n*), wie mit dem „Sprechen" von Gott ausgestattet, der nach atlantisch-nordischer Überlieferung durch *Denken* (*m-n*) schafft (S. 312), altnord. *munr* „Geist, Leben", got. *gaminþi* „bedenken", *muns* „Meinung", *munan* „meinen", „denken", „gedenken", althochd. altsächs. *minna*, anord. *minni* „Andenken, Erinnern, Gedächtnis, Gedächtnistrunk", angelsächs. *myne* „Sinn, Absicht", *gemynd*, althochd. *gimunt* „Gedächtnis", irisch *menme* „Geist", „Sinn", altind. *mányate*, *manuté* „denkt", *manas*, *manah* — „Sinn", lat. *mens* — *mentis* „Denkvermögen, Vernunft, Sinnesart", *memini* „ich bin eingedenk"; litauisch *atmintìs* „Erinnerung", altlitauisch *miniù*, litauisch *menū*, *miñti* „gedenken" usw.

Hier in der Wiedergeburtsstelle, wo der *m-n*, der „Mensch", der „Gottessohn" und die „Menschenkinder" wiedergeboren und *m-n*, das „Leben", den „Geist", die „Vernunft" erhalten, ist die kosmische Stätte, wo sich die „abgeschiedenen Seelen" *m-n*, lat. *mānēs*, die „guten Geister" (lat. *mānus* „gut") befinden, in der „Erdenmutter", der „Menschenmutter", lat. *Mana* (neben *Mamma*), altnord. *mona* „Mutter", neugriech. *manna*, kleinasiat. *mēnē* (Μήνη). Dort ist der „Stein", der „Berg", lat. *mons*, kymr. *mynydd*, korn. *menit*, breton. *menez* „Berg".

Die *l-m-n*-Formel des Grönland-Eskimo, *tel-lima* „5" und *tel-limen* „10", beruht auf einer späteren Vorsetzung von *-t-* „Gott", auch in der Form *t-t* oder *t-l*, *t-r*, welche gleichzeitig den „Dorngott" und die „Spaltung" bezeichnen, im neueren Grönland-Eskimo *tatdlimat*, Labrador, Makenzie Riv. *tallimat*, Nord Alaska *tûdliman*, Süd Alaska *taliman*, Asiat. *tadlimat* = „5".

Ziehen wir die atlantische Diagonale nach den Mande-Sprachen West-Afrikas, so finden wir *telema* „Sommer" und *tolomi*, *tolmi* „sich umwenden", also die „Sonnenwende-Zeit", *tele*, *tili* „Sonne, Tag", Vai *tala*, *tara* „zerreißen, teilen" (vgl. sumerisch *tar*), Mande *tala* „teilen, halb", *terango* „Axt", Vai *su-te* „Mitternacht" (zu *su* „Nacht", vgl. sumerisch ∩ Λ *u*, *šu* usw); Manda *ti*, *te* „Mitte", *te*, *tade* „zerbrechen", „aufsteigen", aufrichten, *ṣuge tẽde* „Sonnenaufgang".

Der „Gottessohn", der „Sterbende", am Jahresende im *l-m-* (*n*), Yoruba *lum* „Jahr" (vgl. das verwandte Yoruba-Zeichen für „Sterben" (*bwú*) und „sein" (*be*), Text Taf. IV, Nr. 114—116) ist der „Lahme", altnord. *lami*, altsächs. *lamo*, angelsächs. *loma*, altfries. *lom*, *lam*, althochd. *lam* „schwach", „kraftlos", althochd. *luomi* „müde, schlaff", schwed. *loma* „mit langsamem, schwerem Schritt gehen". Daß er sich im Mittwinter in der „Jahresteilung", „Spaltung" befindet, geht aus dem mittelniederl., dialektisch niederl. *loeme* „ins Eis gehauenes Loch", mittelniederl. *loemen* „verderben, vernichten", altpreuß. *limtwei* „brechen", irisch *laime* „Axt, Beil", altnord. *lemja* „zerschlagen, lähmen", hervor. Die *l-m* „Hand", das altnord. „Wolfsglied" des Gottessohnes, ist auch in mittelniederd. *lēmede*, „Verstümmelung, Lähmung", altfries. *lemithe*, altnord. *lemd*, besonders aber im mittelhochd. *lem(e)de* „Lähmung, Verstümmelung", „verstümmeltes Glied" erhalten.

Da, wo Gottes Sohn der *l-m*, oder nach dem ermittelten Lautwechselgesetz, der *l-k* ist, lat. *lumen*, *lux* „Licht" und altnord. *ljōme*, altsächs. *lioma* (Wurzelverbindung *l-k-m*, siehe S. 583), der *Luki*, *Loki*, der *ul-ka* usw., da ist er „in den Wassern", in dem „lagu the leohto", in der „leuchtenden Lauge" des Meeres, nach Abecedarium Nordmannicum. Die Formel *l-k* ist also in dem Namen der *l*-Rune ᛚ *lagu*, ursprünglich *la-ku*, noch erhalten, dessen Bedeutung als „salziges Meereswasser" wir oben festgestellt haben (S. 583) und der uns ebenso im Lateinischen *liqueo* „flüssig sein", *liquāre* „flüssig machen", *lix* „Lauge", *lixa*, *līmen* „Wasser", „klares Wasser", erhalten ist.

Es ist das „Lebenswasser", das „Mutterwasser", das „Haus der Tiefe", der Wintersonnenwende, da wo die „Grenze", die „Scheidung", die „Jahresteilung" ist, wo der lateinisch-germanische *līmes* (Querweg, Rain, Grenzlinie) sich als latein. *līmus* „Bodenschlamm", griech. *leimōn* (λειμών) „feuchte Wiese", homerisch *limnē* (λίμνη) „Pfuhl", „Teich", „See", wiederfindet.

Da, wo aber der Gottessohn und mit ihm das „Licht der Lande" in „die Wasser", das „Meer" eingegangen ist, das nun zur „leuchtenden Lauge" wird, da ist er an jene kosmische Stelle gelangt, wo der „Lebensbaum" „wächst", wo seine „Wurzeln" ⅄ sind, im „Holze", dem heiligen Hain, althochd. *lōh*, *lōch*, angelsächs. *léah*, *leag*, mittelniederd. *loh*, *loch*, *loge*, *lage*, *ley*, mittelniederl. *loo*, die „Waldlichtung", lit. *laûkas* „das Freie", latein. *lūcus* „Hain", altind. *loká-s* „Lichtung" usw.

Es ist die Lösung jenes Rätsels der Gleichung zwischen den Wörtern für „Baum", „Holz", „Wald" und „Wasser", „Moor", „See" usw. in den atlantisch-nordischen Sprachen (S. 352).

Nach dem Gesetz der Silbenumkehrung der sonnenwendlichen Worte müssen wir die Formel *l-m* und *m-n* auch in den Formen *m-l* und *n-m* wiederfinden. Ersteres ist unser „Mal"-Zeichen, das gekreuzte, doppelte *l*-Zeichen, das wir vorhin in der Reihe von Orchomenos, an der gleichen Stelle der ᛚ-Rune, als uratlantisches Erbgut vorfanden. Das „Mal"-Zeichen, X ⊗ ⊠ ⋈ X, das „et-maal"-Zeichen (S. 472), wo die neue Zählung des Jahres (*sint dem mâle* — „vormals" — „nachmals") beginnt, ist das „Erkennungszeichen", das „Ziel", das „Grenzzeichen, der „Zeitpunkt",

althochd. mittelhochd. ***māl***, „ausgezeichneter Punkt“, „Zeichen“, „Zeitpunkt“, „Abschnitt“, „Wechsel der Zeit“, mittelhochd. auch „Grenzzeichen“, altsächs. ***māl*** „Zeichen“, angelsächs. ***mæl***, ***māl***, altnord. ***māl*** „Maß“, „Zeichen“ „Zeitpunkt“, „Zeit“, got. ***mēl*** „Zeitpunkt“, „Zeitteil“, „Zeit“, plur. ***mēla*** „*Buchstabenzeichen*“, „*Schrift*“, got. ***meljan*** „mit ***schwarzer*** Farbe malen“.

Da, wo das „Mal“-Zeichen ist, da fängt die Zeiteinteilung, ***da fängt die Schriftzeichenreihe an***! Daß es die Wintersonnenwende ist, geht deutlich aus dem got. ***meljan*** „mit schwarzer Farbe malen“, griech. ***melas*** „schwarz“, lett. ***melns*** „schwarz“, lit. ***mélynas*** „blau“, ***mélys*** „blauer Farbstoff“, altind. ***mala*** „Schmutz“, ***maliná*** „schmutzig“, „schwarz“, hervor.

In den sämtlichen, atlantisch-nordischen Sprachen hat die Wurzelsilbe ***-m-*** die Bedeutung von „messen“, „Mitte“, „Gerichtsstätte“, „Mutterbaum“, „Mensch“ in den Verbindungen ***m-l m-t-l*** (***m-th-l***, ***m-d-l***) oder ***m-t-r*** (***m-th-r***, ***m-d-r***), auf welche wir später noch zurückkommen.

Besonders wichtig ist auch hier wieder der Beleg der Gerichtstätte, der ***Mahlstatt***, althochd. ***mahalstat***, zu althochd. ***mahal*** „Gerichtstätte“, „Gerichtsversammlung“, Gerichtsverhandlung“, angelsächs. ***māl***, ***mæl***, „Rede“, „Rechtssache“, altnord. ***māl*** „Rechtssache“, „Vertrag“, „Sprachvermögen“, „Stimme“, „Rede“, „Sprache“, got. ***maþl***, „Versammlungsplatz“, angelsächs. ***mæþel*** „Versammlung“, „Rede“, got. ***maþljan***, althochd. ***mahalen***, angelsächs. ***maðelian***, altnord. ***mæla*** „öffentlich reden“.

Die Umkehrungsformel ***n-m*** liegt uns in einer ganz charakteristischen Wortsippe vor, welche die Beziehung zur Wintersonnenwende, Jahresteilung, zum Jahresanfang klar erkennen läßt. Wie wir das ***r-m***, Wechselform zu ***l-m***, als germanisch ***rim*** „Zahl, Reihe, Reihenfolge“ kennen gelernt haben (S. 560), so hat die Formel ***n-m*** als Umkehrung von ***m-n*** ebenfalls die Bedeutung von „zählen“, „ordnen“, latein. ***numerus***, griech. ***ana-nemesthai*** (ἀνανέμεσϑαι) „aufzählen, herrechnen“, ***nemō*** (νέμω), „teile aus“, ***nomos*** (νόμος) „Gesetz“, ***nomisma*** (νόμισμα) „Brauch“, „Sitte“, „Einrichtung“, ir. ***nós*** „Gebrauch“.

Da, wo die „Zahl“ ist, das „Gesetz“ der Drehung, des kosmischen Jahreslaufes, die „Verteilung“ sich befindet, in der Wintersonnenwende, wird der „Mensch“ (***m-n***) geboren und wird ihm der „Name“ (***n-m***) erteilt, nach dem er durch die „Lebenswende“ hindurchgegangen, also „umgekehrt“ ist zum neuen Leben: gotisch althochd. ***namo***, angelsächs. ***noma***, lat. ***nomen***, altind. usw. ***nāman*** usw. „Name“.[1]

Hierher gehört noch der Name des zweiten mythischen „Königs“ von Rom, ***Numa***, des „Gesetzgebers“, „Ordners“, dessen Name schon in alten Deutungsversuchen mit griechisch. ***nomos*** zusammengebracht wurde. Er ist der durch Weisheit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit Ausgezeichnete; von ihm rührt die Einrichtung gottesdienstlicher Bräuche, des Kultes, her.

Es ist eine charakteristische Erscheinung ganz später Geschichtsepochen, in denen sich das Wissen um die uralte Überlieferung der im Laufe der Jahrtausende ***gewordenen*** Kultbräuche längst verdunkelt hat, daß der Versuch zu einer Sammlung und Erhaltung derselben gemacht wird, wenn sie sich in der Rassenmischungskultur völlig zu zersetzen drohen. Dann wird ihre „Erfindung“, ihre „Stiftung“ auf Götter, göttliche Helden, vergöttlichte Fürsten zurückgebracht, welche sich bei genauerer Untersuchung immer als vermenschlichte Verkörperungen des „Gottessohnes“ der alten atlantisch-nordischen Volksreligion erweisen.

Wir werden uns im nächsten Abschnitt „Gottes Sohn“ mit den mythischen „Königen“ der Römer und Italiker der Reihe ***Janus-Saturnus*** und ***Romulus-Remus***, ***Numa-Tullus*** weiter befassen. Hier sei nur auf die auffällige Tatsache hingewiesen, daß die „Zwillinge“, die „zwei Menschen“,

[1] Siehe auch das über sumerisches † ***pa***, Wechselformen ***giš-pa***, ***mu*** als „Mann“, „Herr“, „groß“, „hoch“, „*Baum*“, „Holz“, „Feuer“, „*Himmel*“, „*Jahr*“, und „*Name*“, Ermittelte (S. 234 und S. 491).

in dem „Trog", der „Wanne" (= „Krippe", „Baumstamm" usw.), in dem „Wasser", am „Stein", von der „Wölfin" ∩ ∧ (*ul-*, *lu-*, *ku*) gefunden und „genährt" werden. Die Mutter ist die „*Rhea Silvia*", eine Erscheinungsform der „Mutter Erde", als „Silvia", „die vom Holze", „vom (Lebens)-Baume" genannt, wie der bereits erörterte *Silvius*, der Nachfolger des *Julus* in „Weißland" (*Alba*), der „Waldgeborene" ist (S. 266). Und wie Lavinia, die Mutter des Silvius, als Gattin des „Äneas" genannt wird, so erscheint die Rhea Silvia als Tochter des „Äneas". Hier ist Alles mythisch-symbolisch und Nichts „geschichtlich".

Der „Zwiefache" (*r-m* + *r-m*, Wechselform zu *l-m*) geht dem *n-m* (Numa), der heiligen „Ordnung" voran. Ausgerechnet ist der *Numa* auch derjenige, dem die Überlieferung die Neuordnung des Kalenders zuschreibt: er hätte die zwei Monate Januar und Februar, die Monate „zwei bleiben", dem alten zehnmonatlichen Jahr hinzugefügt. So blieb in dem römischen Kalender der zehnte Monat, der alte wintersonnenwendliche Monat des arktisch-nordischen Jahres, des Gottessohnes ↑ *t-* (*ti, tu, ta*) im ∩ ∧ *u, ku* usw., der *t-k-*, *t-h-*, *d-g-*, *d-k-* usw. Monat ⋈, auch als „*Decem*"-*ber* ⧗, als Julmonat erhalten. Das dieses alte zehn-Monate-Jahr nur 304 Tage gehabt haben soll, ist ein Mißverständnis der verdunkelten Überlieferung der römischen Spätzeit.

Nehmen wir nun die Folge $\frac{\text{Romulus}}{\text{Rēmus}}$ — Numa — Tullus, so erhalten wir die Formel $\frac{r\text{-}m}{r\text{-}m}$ + *n-m* + *t-l*, das ist die vollständige, oben erörterte Wintersonnenwendeformel des Jahresendes, wobei der „kriegerische" Tullus, der *t-l* (*t-r*), ᚹ ᚦ der „Dorn-Gott", der „Jahresspalter" ist, der spätere Sonnenheld, der mit der „Schlange", dem „Drachen", dem „Höllenhund" ∩ „kämpft".

Der *n-m*, der mythische Numa, ist also der Regler des „Gesetzes" (Hauptthingstätte in der Wintersonnenwende), der „Ordnung", der „Zahl".

63. Das Alter der *l-m-n*-Formel

Die Formel *l-m-n* bezw. *l-k-n* mit ihren Umkehrungen *l-n-m*, *l-n-k*, welche den Namen des „Hand-Gottes" am Jahresende enthält, gehört dem „Ren"- oder „Elch"-Zeitalter an. Dies haben wir schon an der Darstellung des Gottessohnes in der Wintersonnenwende, des *alu*, *lua*, mit der „Hand" im „Wolf", auf den nordischen Geleitmünzen, den Brakteaten, (Snydestrup, Atlas Abb. 236) feststellen können, wo wir ihn häufig mit der *l-n*, *l-k*-Formel („linar laukar") verbunden sahen. Den Namen des „Elches" haben wir als Lebensbaum-Träger im vorigen Abschnitt bei der Behandlung der *l-k*, *l-h*, *l-g*-Reihe der *il-gi*, *ir-mi* (*n*) Rune ᛉ, der „Elch-Segge" kennen gelernt (vgl. S. 317 f.).

64. Die Inschrift zum Steinbock von Mas d'Azil und die Entstehung des *l-* und *n*-Zeichens

Äußerst wichtig ist nun, daß im Hinblick auf die Gemeinschaftlichkeit der Worte für „Elch", „Ren", „Hirsch" und „Bock" (Steinbock, Antilope usw.) in den nord-atlantischen Sprachen und den von ihnen beeinflußten, uns in dem Fund von Mas d'Azil eine Darstellung eines Steinbockes erhalten ist, mit dem Namen des Tieres in einem Bindezeichen, in zweifacher Wiederholung, daneben (Atlas Abb. 4474 und die Bildbeilage Nr. 19 A, Nr. 3).

Zunächst der Name des „Gehörnten" in den atlantisch-nordischen Sprachen: er weist eine *l-k* (*r-k*) und eine *l-n* Verbindung auf. Vermutlich ist die *l-n* Verbindung ursprünglich die weibliche Form (*-n-*„Mutter") gewesen, altnord. *elgr*, althochd. *elaho*, angelsächs. *eolk*; griech. *alkē* (ἄλκη) und lat. *alces* aus dem Germanischen entlehnt; lit. *élnis* „Elch", altslaw. *jelenĭ* „Hirsch", russisch *oleni* „Hirsch" (nach dem russischen Volksglauben läuft die Sonne als feuriger Hirsch, „oléni", über den Himmel)[1], altslaw. *alnii*, *lanii* „Hirschkuh", altpreuß. *alne* „Hirschkuh", lett.

[1] Siehe die russische Überlieferung vom *il-ja*-Hirsch, S. 319.

alnis „Elen“; kymr. *elain*, gälisch *lon* „Elen“, armen. *eln* „Hirschkuh“, altind. *ēṇa* (**elna*) „*Antilope*“ und *ṛçyas* „*Antilopenbock*“.

Die Formel *l-k* und *l-n*, in der Verbindung *l-k-n* oder *l-n-k*, setzt eine Wechselform *r-k-n* oder *r-n-k* oder deren Umkehrungen in den atlantisch-nordischen Sprachen voraus, welche wir dann auch in den Namen der ganzen Gattung der „Gehörnten“, Elch-Hirsch-Stier-Widder, werden belegen können. Die Umkehrungsform *k-r-n* liegt noch in unserem „Horn“ und dem Namen des *Ren*-tieres, altnord. *hreinn*, angelsächs. *hrân* usw. vor.

Was nun die Inschrift zum Steinbock von Mas d'Azil betrifft, so kann man das Bindezeichen, wie in Text Abb. 63 angegeben wird, noch in die in der nordischen Runenreihe überlieferten Zeichen auflösen und zwar ᛚ ᚾ ᛦ (*l-n-k*), oder ᛚ ᛦ ᚾ (*l-k-n*) bei linksläufiger Schrift; vokalisiert wäre die Formel etwa *el-na-ka* oder *el-ka-na* zu lesen.

Wie der aufmerksame Leser vielleicht schon auf Grund der Betrachtung der bisherigen Schrifttafeln festgestellt haben wird, läßt sich in den sämtlichen atlantischen Schriftsystemen des Mittelmeerbeckens und seines Hinterlandes ein eigenartiger, höchst altertümlicher Zug beobachten: das ist die *gewendete Schreibung* eines und desselben Zeichens. So haben wir zum Beispiel Text Taf. VIII für die nach unten gekehrte Schreibung des Zeichens ∩ ∧ usw. für die ältere Schicht überall den Lautwert *u* (*ku, su, ur, ul, lu* usw.) feststellen können, während das nach oben gekehrte Zeichen ∪ ∨ ᛉ Y ᚴ ᛀ usw. im Altägyptischen wie in der nordischen Runenreihe noch den *ka*-Lautwert (altnord. *kaun*, angelsächs. *cên* usw.) hat.

So finden wir ebenfalls in der nordischen Runenreihe für das Zeichen ᛦ, die „Wurzel“ des „Jahres“- oder „Lebensbaumes“ ᛯ, das mit ⋏ ⋏ bezw. ∧ ∩ identisch ist (Text Abb. 26), den Lautwert *ýr* als Ablaut zu ∩ *ur*, also *u*-Vokal, dagegen für ᛉ als Wechselform von ᛯ (15. Rune), das **il-gi, *ri-gi, *ir-mi(n)* usw. Zeichen (vgl. S. 317 f.), den *i*-Lautwert: denn ᛉ ist der obere oder sommerliche Teil des Jahres- oder Lebensbaumes (Text Taf. X), wie die ganze Folge der Runenzeichen Nr. 11—16 des zweiten „Geschlechtes“ der „langen Reihe“ noch den *i*-Vokalwert aufweist (S. 511). Völlig entsprechend gibt das kyprische Syllabar noch den gleichen *i*-Lautwert für das Zeichen ᛉ (= *ri*) und *u*-Lautwert (*lu*) für das Zeichen ∩, in dem sich der auferstehende Gottessohn in der Wintersonnenwende, der ∪ oder ⊔ befindet (Text Taf. VIII, Nr. 88a und b, Text Taf. I, Nr. 63). Im Rätischen, das die Dauerüberlieferung der altsteinzeitlichen Atlantikerschrift, mit der landschaftlichen und zeitlichen Zwischenstufe über die West-Alpen (Felsinschriften von Grimentz, Wallis, Bildbeilage Nr. 19A, Nr. 4—5, siehe S. 384, IL = *il[u]* oder *il[a]*) darstellt, finden wir das nach unten gewendete Zeichen ┘ der Inschrift von Mas d'Azil sowohl für den Lautwert *u* wie für *l*, entsprechend im Altindischen noch L = *u*. Ein besonders schönes Beispiel jener kultschriftlichen und kultsprachlichen Kontinuität bieten wieder die „Geleitmünzen“, die nordischen Brakteaten der Völkerwanderungszeit, welche den *Tiu, Tiur, T(h)ur, Tyr* usw., den ᛏ ∩ und ᚦ ∩ der jungsteinzeitlichen Inschriften auf Kultsteinen der West-Alpen (Atlas Abb. 4605—4606), noch als *alu, al, la, lu(w)a* nennen und einmal (Brakteat Nr. 94 Thomsen, Mus. Kopenhagen, Nr. 78 = Atlas Abb. 254) noch ᛚ┘, *il(li)* oder *al(la)* + *ul(lu)*, schreiben.

Auf das Gesetz, daß die betreffende Wendung des Zeichens seinen vokalischen Lautwert in der Reihe des Jahreslaufablautes a-e-i-o-u bedingt, komme ich gleich zurück. Zunächst wollen wir hier kurz den Ursprung und die Geschichte des *k* oder *g* und des *l* Zeichens erörtern, mit Beziehung auf die Inschrift von Mas d'Azil und den Namen des „Gehörnten“ als Wintersonnenwendesinnbild.

Wie wir in den Einzelabschnitten des Hauptabschnittes XII (Nr. 40—59) des zweiten Teiles

sehen werden, ist der Name jener sinnbildlichen Tiere der Sonnenhäuser des Jahr-Gottes im Hinblick auf das Wintersonnenwendehaus immer irgendwie mit dem Zeichen ∩ Λ ⊓ und seinem Lautwert *u*, *ur*, *ul*, *ku*, *su*, *un* usw. zusammengesetzt. Denn jedes dieser sinnbildlichen Tiere der „Sonnenhäuser" (= Sternbilder) war als Wintersonnenwendesinnbild einmal im ∩, in der „Schlinge" der Wintersonnenwende. Wir werden sehen, daß diese Lautwerte die Gesamtnamenreihe der „Gehörnten", Ren, Elch, Hirsch, Stier, Widder usw. verbinden. Aus dem ∩ oder seiner eckigen Schreibung Λ entstand sowohl das Zeichen für *u* bezw. *u̯* (oder *a*), die vokalischen Lautwerte der Wintersonnenwende, wie wir in Text Taf. VIII gesehen haben, als auch die Konsonantzeichen für *r* oder *l*, *k* oder *g*, *s* oder *š* (wofür später atlantisch-nordisch ᛟ). Die Aufstellung in Text Abb. 63 zeigt noch deutlich den gemeinsamen Ursprung der Schriftzeichen für den *k* bezw. *g* und den *l* Laut, welche in den verschiedenen atlantischen Tochterschriftsystemen nicht voneinander zu trennen sind.

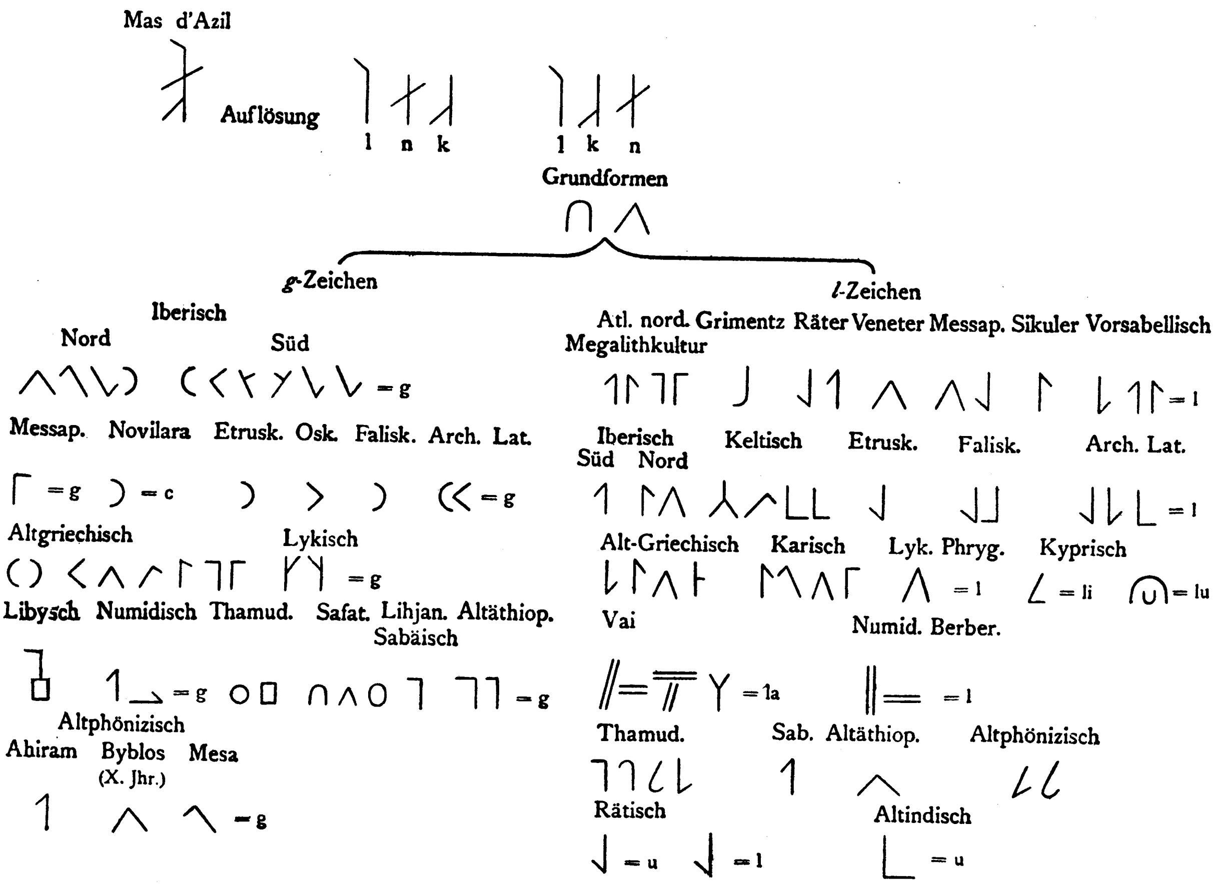


Abb. 63

Zur Unterscheidung von dem ∩ Λ *k* (*u*) usw. Zeichen wurde der eine Schenkel beim *l*-Zeichen kürzer geschrieben, wodurch das Zeichen ˥ bezw. 1 bis ˥ oder ɼ bezw. ɼ bis ㄏ entstand. Aber auch dieser Reformversuch hat einen jahrzehntausend-alten Kultschriftbrauch nicht auszulöschen vermocht: denn wir sehen das 1 (ɼ), ˥ (ㄏ) usw.-Zeichen ebenso wieder für den *k* oder *g* Laut auftreten, wie uns Text Abb. 63 (Messapisch, Altgriechisch, Libysch, Numidisch, Lihjanisch, Sabäisch, Altäthiopisch, Altphönizisch) lehrt.

Jede Unsicherheit über den Ursprung oder die Bedeutung dieser kosmisch-sinnbildlichen

Zeichen wird ausgeschlossen durch die Tatsache, daß die Südatlantikerschrift Arabiens, das Thamudische und Ṣafatenische, die Jahreskreis-, Grabkreis- oder Grabhaus-Hieroglyphe ○ □ als Wechselform zu den ∩ Λ Zeichen mit *g* Lautwert führen, das Liḥjanische, Sabäische, Altäthiopische dagegen das ⅂-Zeichen, während das Alt-Libysche, in der jungsteinzeitlichen Megalithgrab-Inschrift von Er-Regima (Bengasi), das Zeichen ⅂ mit der Grabhaus-Hieroglyphe □ zu einem Bindezeichen vereinigt (Text Abb. 63).[1]

Es ist daher auch anzunehmen, daß der sogenannte „semitische" Lautwert für das *g*-Zeichen *gaml*, *geml*, syrisch *gāmal*, hebräisch *gimäl*, ursprünglich die Grabhausformel *k-m-l* (vgl. S. 368 f.) bezeichnete, und erst eine ganz späte orientalische Volksetymologie das Zeichen ∩ Λ mit dem Kamelhöcker identifizierte und den Lautwert des Zeichens als Tiernamen übertrug. Mit dem ihm vorhergehenden *b*-Zeichen, dem zweiten Zeichen des sogenannten „nord-semitischen" Alphabets, das das „zwei Bogen"-, „zwei Berge"-Zeichen ꝏ bezw. B oder ⩕ bezw. ᛒ der Wintersonnenwende, *bēt* (*b-t*), das „Mutterhaus Gottes", oder seine Spaltungsform (!) ᑲ ᑫ usw. wiedergibt (Text Taf. VI), bildet das ∩ Λ *g*-Zeichen die volle Formel *b-g-m-l* (S. 368). Vorher, als erstes Zeichen steht der *al-pa*, der *'alf* der „Gott-Herr" der Wintersonnenwende, im „Stier", nach der babylonischen Kalenderreform.

Wie wir im Abschnitt „Gottes Sohn" und „Dorn-Gott" sehen werden, wurde der *l*-Laut die Bezeichnung für „Gott" und „Licht" und war als *l*-Zeichen, 1 oder ⅂, das Ideogramm des „Dorns", der „Hacke", der des Hakenstocks (später mit Steinspitze, Steindorn), das Sinnbild des „Dorn-Gottes" des Jahreskreis-Spalters þ, aus dessen Zeichen in der „Recht"-Schreibung der Holzritzung das andere „Dorn"-Zeichen (Axt-, Beil-Zeichen) ᚦ wurde, das wiederum identisch war mit dem anderen Ideogramm der geschäfteten Steinaxt ⊦, das uns, wie þ, in der altsteinzeitlichen Symbolik der Wintersonnenwende-Kulthöhlen der Atlantiker in Verbindung mit der Ren- und „Stier"-Darstellung erhalten ist (Bildbeilage 20, Nr. a und b). Entsprechend sehen wir im Altgriechischen neben dem Λ und ↱ oder ↳ Zeichen das ⊦ als Wechselform erscheinen, das im kyprischen Syllabar noch den Wert *ta* hat: es ist der erste Teil der atlantisch-nordischen *t-r* Formel, *tur*, *tar*, *thar* „Gott" und „Dorn", des Gottessohn-Namens der Wintersonnenwende.

Dort im ∩ Λ, wo die „Hand Gottes" ist, ist der Gottessohn, der „Dorn-Gott", der Jahreskreis-, Grabkreis-, Grabhaus-Spalter. Nur wenn man die kosmische Kultsymbolik kennt, welche dieser unzertrennbar innigen Verbindung von Laut- und Schriftzeichen zugrunde liegt, wird es verständlich, warum auch in der sogenannten „nordsemitischen" Schriftzeichenreihe, dem „Alphabet-gaml", die Zeichen und Lautwerte für *g* und *k* und *l* als Wechselform auftreten. Denn sowohl in der *k-g* wie in der *l*-Sippe (Text Abb. 63) sehen wir das *ka*-Zeichen Y ᛘ usw. als Wechselform erscheinen. Die Vai-Schrift zum Beispiel zeigt sowohl ⊦ wie Y für *la*. Der sogenannte „nordsemitische" Name des *k*-Zeichens (das bereits in Text Abb. 30 erörtert wurde), des „*kaf*", griechisch. *kappa*-Zeichens, bedeutet „Hand", „Handfläche", wie das vorhergehende *i̯ōd*, *jōd* „Hand", das im „Südsemitischen", das heißt — den Südatlantiker-Schriften Arabiens, nicht mit dem nordsemitischen Handideogramm, sondern mit dem Sonnenzeichen von Gourdan ♀ geschrieben wird, also *i̯od-kaf* = „Sonne-Hand", wie in Gourdan ♀, gleich ○Y oder ♆.

Der Name des *l*-Zeichens lautet im nordsemit. *lamd*, hebr. *lāmäd*, syr. *lāmadh*, griech. *labda*, *lambda*, äthiop. *lāu̯*, *lāu̯i*, und enthält die uns bekannte atlantisch-nordische *l-m*-Formel für „Hand" (S. 560). Da wo die „Hand" ist, da ist der „Dorn", die Jahresspaltung, da steht der

[1] *D. Vita Zanon:* L'iscrizione di Er-Regima (Bengasi). Atti della Pontificia Accademia delle Scienze. Nuovi Lincei. Anno LXXX (1927), S. 261.

„Dorn-Gott". Und es dürfte auch eine verdunkelte Überlieferung sein, daß *lamäd* mit „Ochsenstachel" (= atlantisch „Stier-Dorn") erklärt wird, wie *aleph* mit „Ochse". Die reine Überlieferung wird uns noch gelehrt in den Eintragungen der südschwedischen Felszeichnungen, wo der „Dorn-Gott" dargestellt ist, in der rechten Hand den Steinhammer oder das Steinbeil (später Bronzeaxt), während die linke Hand weit geöffnet ist, oder die Sonne ⊙ emporhebt (Atlas Abb. 112, vgl. Text Taf. IIIa, Nr. 98, Atlas Abb. 113, Felszeichnung von Kinnekulle). Denn da, wo die Schaltung der fünf Tage ist oder Gottes Sohn nur noch „eine Hand" hat, da erfolgt die Jahres-Spaltung, und hebt der auferstehende, wiedergeborene Gottessohn das neue „Licht der Lande" empor. Darum erscheint auch in den frühbronzezeitlichen Felszeichnungen von Laghi delle Meraviglie (Seealpen) das Zeichen der „beiden Dornen" ◀|▶, der beiden Bronzeäxte, links und rechts anschließend an das *ka*-Zeichen der „beiden Hände" ⊔, zwischen denen der Gottessohn in der Rechtkreuzhaltung + (= „Jahresmitte") dargestellt ist (Atlas Abb. 120). In dem sogenannten „nordsemitischen" oder altphönizischen „Alpha-bet", das in Wahrheit also eine verkümmerte Mischbildung der jungsteinzeitlichen atlantischen Amurischrift und der bronzezeitlichen atlantischen Seevölkerschrift des 2. Jahrhunderts v. Chr. ist, bildet die „*kaf-lamd*", die „Hand-Dorn"-Formel, mit dem folgenden *mem* „Mutter-Wasser" und *nūn* „Fisch", „Schlange", die Mitte der Schriftreihe, denen dann *semk*, *samk*, hebräisch *samäk*, der „Lebensbaum" ǂ, und *'ain* „Auge", d. h. „Sonne", „Sonnenauge", „Licht", „Augenlicht", und *pe*, *pä* „Mund" („Öffnung des Mundes", Text Taf. II, Nr. 116—119 und Text Abb. 48) folgen. *Der ganze Wintersonnenwendemythos befindet sich also eigentlich in der Mitte der Jahresreihe*, während der Anfang des „Alphabets", — wie wir gleich sehen werden, — noch dem nordischen „Futhark", der Runenreihe, entspricht. Dies weist sowohl auf eine Zusammensetzung aus verschiedenen Bestandteilen, wie auf eine spätere Verschiebung der ursprünglichen Folge in dem altphönizischen Alphabet hin, ebenso die Tatsache, daß die „Hand-Dorn"-Formel, in Verbindung mit dem „Mutterwasser" und der „Schlange", der „Snake", die *l-m-n* Formel, das heißt — die *Schaltung*, in der Jahresmitte erscheint, während die altsteinzeitliche Atlantiker-Kultsymbolik ausdrücklich bestätigt, daß die Schaltung im ∩, in der „Mutterhöhle", der „Schlinge", „Schlange" der Wintersonnenwende erfolgt.

Diese einzelnen Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, welche heillose Verwirrung der Überlieferung in dieser angeblich „nordsemitischen" Schriftzeichenreihe vorliegt, und wie weit diese Zeichenreihe von der Urform der atlantischen „heiligen Reihe" entfernt ist, auf welche sämtliche mittelmeerländischen Schriftsysteme zurückzuführen sind.

Daß der Anfang des sogenannten „altphönizischen" Alphabets noch die nordatlantische Grundlage aufweist, ist durch den Fund der Inschrift auf dem Sarkophag des Königs Aḥiram von Byblos aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. sicher gestellt. Wir wissen nun, daß das altphönizische „alpha"-Zeichen eine Spaltungsform des Lebensbaumzeichens ᛯ ist (Text Taf. II, Nr. 81 und Text Abb. 60). Der Anfang des „Alpha-bet" war also ursprünglich geschrieben ᛯ ω bezw. ᛯ 8, das heißt — *al-pa* oder *al-fa* „Gott-Herr" in den „beiden Bergen", im „Mutterhaus", dem „Grabhaus". Denn das zweite Zeichen, das altphönizische 9 *bēt* „Haus", ist eine Spaltungsform des 8 oder ⩤-Zeichens (Text Taf. VI, Nr. 74, vgl. Nr. 28—29), *als dessen andere Hälfte das folgende dritte Zeichen* Λ „*gaml*", „*geml*", *anzusehen ist*: beide Zeichen bilden zusammen die Grab- oder Mutterhausformel *b-g-m-l* (S. 368 f.). Das dritte Zeichen *g* ist also eine späte, ursprünglich auch lautlich nicht hierher gehörige Einfügung. Die Folge war ursprünglich ꓘK∩∩◁ oder ꓘ K ∩ ◁, das heißt — das vierte Zeichen, der „Dorn" ◁ *delt*, hebräisch *dalät*, das die sinnbildliche, abgeleitete Bedeutung „Türe" erhielt, ist das atlantisch-nordische ◁▷, die wintersonnen-

wendliche Spaltungsform von ◈ bezw. ⦶.[1] Wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben (S. 224—225), wird auf den babylonischen Siegelzylindern das Wintersonnenwendehaus, das „Haus der Tiefe“, „in den Wassern“, das *Tor des Jahreseinganges* auch zwischen den beiden „Dornen“ ᚦᚦ dargestellt. Und die Südatlantikerschrift Arabiens (Thamudisch, Safatenisch) bietet uns als Wechselform auch entsprechend das Zeichen ᚦᚦ und ⊣ (vgl. Abschnitt „Dorn“ und „Dorn-Gott“).

Die *d-l* Formel ist die atlantisch-nordische wintersonnenwendliche *t-r*, *t-l*, die „Dorn“-Formel ᚦ **tur*, **thur*, **tar*, **thar*, des „Dorn-Gottes“, des **tu-ul*, **ta-al* oder **tu-ur*, **ta-ar*, **tha-ar* usw., das heißt ursprünglich — „Gott“ und „Dorn“, „Gott-Dorn“, „Dorn-Gott“. In der nordatlantischen Widder-Zeitalterfassung wird ihr noch die neue Gott-Formel **as-* ᚨ, die Spaltungsform von ᚼ oder ᚼ bezw. ᛏ, angefügt, und erscheint die Formel als ᚦᚨ „Dorn-Gott“. Der Anfang der nordischen Runenreihe ist also ᚠᚢᚦᚨ als Spaltungsform von ᚼᚢᚢ◈ bezw. ◈. Die Formel ᚨᚠ **as- *fa* (für älteres **al-fa*), ᚢ *ur* (Spaltungsformel von ᚢᚢ *b-r-k*, *b-r-k-m-l*, **bur-kuml*), ᚦ *t-r*, *th-r* (Wechselform zu *t-l*, *th-l*) „Dorn“, entspricht also wörtlich dem Anfang der sogenannten „altphönizischen“ Schriftzeichenreihe, mit dem Unterschied, daß die Runenreihe das ᛏ *pa* oder *fa*-Zeichen des Widderzeitalters als Wintersonnenwende- und Anfangszeichen bewahrt hat und das sogenannte „altphönizische“ Alphabet dies Zeichen entweder reaktionär durch ᛯ bezw. ✳ ersetzt, oder den Lautwert der Hieroglyphe des „Gott-Herr“ mit dem Widder (Lamm) ᛏ darauf übertragen hatte.

Die Entstehung des jüngeren *k* und *n* Zeichens

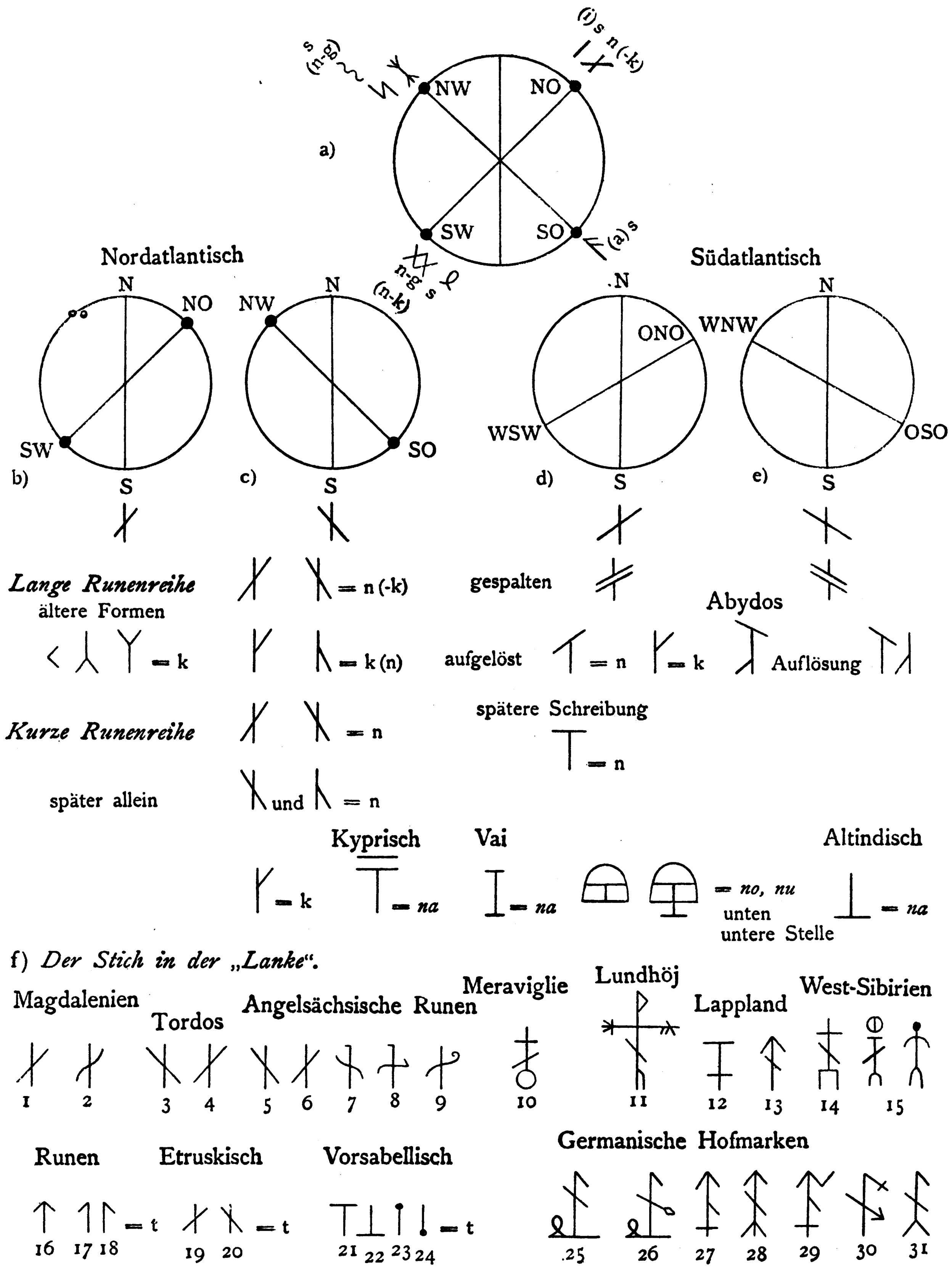
Wenden wir uns nun der Geschichte der Entstehung des jüngeren *k* und des *n* Zeichens zu, jenen beiden anderen Zeichen der Inschrift von Mas d'Azil. Neben dem Zeichen ᚢ ᐱ bezw. ᛉ ᛉ oder seinen Umkehrungsformen kommt in den atlantisch-nordischen Schriftsystemen ein zweites Zeichen für den Kehllaut, vor, das ᛦ oder ᛙ bezw. ᛍ oder ᚴ Zeichen, das sich als Teil des ᚾ bezw. ᚾ Zeichens ausweist. Zur Veranschaulichung seiner Entstehung diene das in Text Abb. 64 aufgestellte Schema.

Wir haben im vorigen Abschnitt die Bedeutung des „vierfachen Knotens“, der „vier Schleifen“ als Ideogramm des Jahreslaufes durch die vier Punkte der Sonnenwenden NW NO ✕ SW SO kennen gelernt. Wir haben gesehen, wie es das Sinnbild des „Gottessohnes“, auch des späteren, nordischen „weißen Christus“ ist, der es auf der Brust trägt und daß die heidnisch- wie christlich-germanische Symbolik es mit dem Zeichen des Lebens- und Jahresbaumes, der Gottessohn-Hieroglyphe ✳ verbindet (vgl. S. 274).

Wenn man die lange Runenreihe nun eingehend prüft, läßt sich die vierfache „Schleife“, „Schlinge“ oder „Schlange“ noch genau in der Anordnung der Zeichen, wie ihrer Lautwerte feststellen, wie Text Abb. 64, Nr. a zeigt. Auf der heiligen Achse des höchsten und tiefsten Lichtes NO-SW, Sommersonnenwende-Aufgang und Wintersonnenwende-Untergang, steht in der langen Runenreihe das Zeichen ᚾ oder ᚾ und die Wechselform ᚺ, die zehnte und elfte Rune, welche von uns im vorigen Abschnitt (Text Abb. 25, S. 287) in Verbindung mit dem Schlangenideogramm der 16. Rune, welche in NW steht (Text Taf. X), bereits besprochen wurden.

Zunächst, was das zehnte Runenzeichen ᚾ oder ᚾ betrifft: es hat den Lautwert *n* und den Namen angelsächs. *nyd*, *nead*, *næd*, *not* identisch mit *nied*, *néd*, westsachs. *nyd* „Not, Notwendigkeit“, altnord. altirl. *nauðr*, später *nauð* „Not, Zwang“, Leidener Hs. *naudr*, Abec.

[1] Siehe das „Dorn“-Zeichen ▷ bezw. ◁ am Schluß der Reihe von Orchomenos (Text Abb. 61, S. 581), das sowohl aus ◁▷ wie aus ⋈ abgeleitet werden kann.



a)
NW
NO
SW
SO
(i) s n(-k)
s (n-g)
n-g s (n-k)
(a) s
Nordatlantisch
Südatlantisch
N
S
NO
SW
NW
SO
ONO
WSW
WNW
OSO
b)
c)
d)
e)
Lange Runenreihe
ältere Formen
= n (-k)
gespalten
Abydos
= k
= k (n)
aufgelöst
= n
= k
Auflösung
Kurze Runenreihe
= n
spätere Schreibung
= n
später allein
und
= n
Kyprisch
Vai
Altindisch
= k
= na
= na
= no, nu
unten
untere Stelle
= na
f) Der Stich in der „Lanke".
Magdalenien
Tordos
Angelsächsische Runen
Meraviglie
Lundhöj
Lappland
West-Sibirien
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15
Runen
Etruskisch
Vorsabellisch
Germanische Hofmarken
= t
= t
= t
16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

Abb. 64

Norm. ***naut***. Wie aber aus den von Bure und Stjernhelm überlieferten alt-skadinavischen Namen hervorgeht, haftete im Volksmunde an dem Zeichen noch ein Doppelname: *N*öth enta *K*ost (Bure) und „*N*öd enda *K*ost" (Stjernhelm), also Konsonantwerte ***n-k***! Da nun eine jede sonnenwendliche Formel in den atlantisch-nordischen Sprachen „notwendigerweise" ihre Umkehrungsform hat, so bedingt die Verbindung ***n-k*** eine Form ***k-n*** und ist dieselbe identisch mit dem Wort „***Knoten***", wie schon von anderen mit Recht vermutet worden ist: altnord. ***knutr*** „Knoten", ***knyte***, „an den vier Ecken zusammengeknotetes Tuch", angels. ***cnotta***, althochd. ***chnodo***, mittelniederd. ***cnode***, ***knutte*** usw.; ohne die -*k*-Silbe: latein. ***nōdus*** „Knoten", altind. ***náhyati*** „bindet, knüpft", althochd. ***nuska*** „Mantelschnalle" usw.

Die folgende elfte Rune ᛁ heißt *is*, was durch spätere Volksetymologie mit „Eis" in Zusammenhang gebracht wurde, in Wirklichkeit aber die sommersonnenwendliche Ablautform zu der im Südosten stehenden wintersonnenwendlichen **as*-Form „Gott" ist, die ursprünglich als ᛁ *as*- (*un*-, *an*-) in der Wintersonnenwende, im ∩ stand, wie uns die Denkmäler gelehrt haben. Die zehnte und elfte Rune ergeben zusammen den gleichen Lautwert, wie die am anderen Ende der Diagonale stehende 22. und 23. Rune ᛝ ᛟ *n-g+s*. Wodurch die *n-g*-Verbindung in die Winterhälfte, die ***n-k***-Verbindung aber in die Sommerhälfte geriet, soll weiter unten erörtert werden. Die Formel ***n-k-s*** bezw. ***n-g-s*** ist der Name der „Schlange", im Altindischen als ***nāgás***, im sogenannten „Südsemitischen" als ***nāḫaš*** überliefert, im Assyrischen mit Umkehrung ***saḫan***, die Schlangengottheit von Dêr, der Stadt Anus. Eine andere Umkehrungsformel ist der germanische Name *S*-***nake***, anord. ***snākr***, angelsächs. ***snaca*** und ***snacu***, welche auch unbedingt einmal in der „langen Runenreihe" gestanden haben muß. Denn die Formel der einen Jahreshälfte muß die Umkehrung der anderen sein. Also einer der beiden Schlangennamen der großen Diagonale NO—SW ᚾ ᛁ *n*-(*k*)-*s* und ᛝ ᛟ *n-g-s* muß auch einmal in der Umkehrung gestanden haben als *s-n-k* oder *s-n-g*, wobei die ***n-k***-Formel ursprünglich die winterliche, die ***n-g*** Formel aber die sommerliche ist.

Der sommerliche Lautwert der Schlange als Lebensbringerin ist uns noch erhalten in der germanischen Abstammungsbezeichnung *-ing*, während die wintersonnenwendliche ᛝ im Nord-Atlantischen ***unku*** (*onko*), ***anku*** usw. gelautet hat, die wir als Lebensbringerin, als ***ankh***, auch im Altägyptischen noch werden kennen lernen (vgl. Abschnitt „Schlange" und „n-k").

Das 16. Runenzeichen ᛋ, das Schlangenideogramm, das im NW steht, trägt im Südsemitischen auch den Namen ***naḫas*** „Schlange" und ist, wie wir in Text Abb. 30, Nr. 42—53 (S. 329) ermittelt haben, südatlantischer Herkunft.

Wie wir sehen, ist sämtlichen vier Punkten des Malkreuzes der Sonnenwendepunkte der *s*-Lautwert als Bezeichnung der „Schlange" gemeinsam, welche gleichzeitig als „Gotteshaus" den Gottesnamen enthält. Wir haben gesehen, daß im Sumerischen das Zeichen ∩ ∧, die wintersonnenwendliche „Schleife", „Schlinge", „Schlange", ebenfalls noch den Lautwert *šu* hat, während die Umkehrung ∨ im Kyprischen *sa* heißt.

Text Abb. 64, Nr. b und c zeigt nun die Entstehung der *n*-Rune ᚾ ᚿ, welche eine Verbindung einer der beiden Diagonalen des Sommersonnenwende-Malkreuzes mit der Achse S-N ist. Auch die Wechselform der *k*-Rune ᚴ ᚴ enthüllt sich als ein Teil des ᚾ- oder ᚿ-Zeichens und beurkundet damit ebenfalls den ursprünglichen, verbundenen Lautwert ***n-k*** bezw. ***k-n***, welcher auch in dem Namen der *k*-Rune <, angelsächs. ***cen*** „Kien" (Kienbaum, Kienfackel), isländisch ***kaun*** „Geschwulst", „Schwellung", ursprünglich „Biegung", „Krümmung" ∩ ∧ erhalten ist. Daß die *k*-(***n***)-Rune mit der (*a*)*s*-Rune im Südosten, im Lichtaufgange der Wintersonnenwende steht, zwischen beiden die ᚱ-Rune, ursprünglich ⊙ oder ○ geschrieben (Text Taf. X), weist auf die ***s-k-n*** (***s-h-n***)-Schlange als Gotteslichtbringerin hin. Heißt doch auch die assyrische ***Saḫan*** die „Herrin

des Lebens“ und trägt die *sigil*-Schlangenrune im NW am Lebensbaum, in der uns aus Text Abb. 30, Nr. 43—44 bekannten Variante, ebenfalls die Sonnen-, Samen-, Frucht-Hieroglyphe.

Auch die späteren Formen der kurzen Runenreihe, ᚿ = n und ᚴ = k, zeigen, als Spaltungsformen der Verbindung ⅄ᚴ, noch immer den bewußten Ursprung der ᛡ-Rune und seines Lautwertes *n-k* oder *k-n* bezw. *n-g* und *g-n*.

Dies gilt also für die nord-atlantischen *n-k*-Zeichen. Bei den süd-atlantischen hat eine andere Entwicklung stattgefunden.

Zunächst ist wieder daran zu erinnern, was wir in Text Abb. 58 (S. 560f.) gelegentlich der Behandlung der nord- und süd-atlantischen Kalenderreform bereits erörtert haben: die Sonnenwendepunkte sind weiter nach Westen und Osten verschoben, liegen also ungefähr WSW-ONO und OSO-WNW, wodurch die beiden Verbindungslinien die Achse in weniger scharfem Winkel schneiden (Text Abb. 64, Nr. d und e).

Der Unterschied von der nord-atlantischen Schreibung ist, daß das Südatlantische längs dem Querstrich (WSW-ONO) „spaltete“: der untere Teil wurde das *n*-Zeichen, der obere das *k*-Zeichen, wie das Schema unter Text Abb. 64, Nr. d—e zeigt. In der späteren Zeit wurde die schräge Schreibung, welche die vordynastische Linearschrift noch aufweist (Text Abb. 64, Abydos) allmählich ausgeglichen, bis ein T-ähnliches Zeichen entstand. Das Kyprische *na* (Text Abb. 64) läßt die alte Spaltung des Querstriches noch erkennen. Wir finden das Zeichen *na* in der Umkehrung im Altindischen wieder (ein Bruchstück der älteren, südatlantischen Grundschicht der altindischen Schrift!) und in der Verdoppelung in der Vai-Schrift. Äußerst wichtig sind die Vai-Zeichen *no, nu,* also die wintersonnenwendlichen Ablautformen des *na*-Zeichens, welche dieses letztere sowohl in der kyprisch-indischen Form, wie in der Vai-Form, im ∩-Bogen zeigen. Die Bedeutung *no, nu* ist dann auch „unten, untere Stelle“.

Das alt-atlantische Zeichen *n-k* (*n-g, n-h*) hat sich also am klarsten wieder im Norden, in der germanischen Runenschrift erhalten, während die süd-atlantische Schrift und die späteren mittelmeerländischen Schriftsysteme es preisgaben und dafür das ᚺ-Zeichen in verschiedener Schreibung aufweisen.

Wie alt hier die Überlieferung des ingväonischen Kulturkreises ist, auf welche die angelsächsischen Runenreihen zurückgehen, beweist die vergleichende Zusammenstellung in der Text Abb. 64 unter f. Schon im Magdalenien Nr. 1—2 (Inschrift von Rochebertier, Atlas Abb. 4469) kommt eine Schreibung mit einem geradlinigen Querstrich (Nr. 1) und einem „schlangenhaft“ geschwungenen Querstrich (Nr. 2) vor. Die gleichen Wechselformen finden wir in den angelsächsischen Runenreihen: außer den Formen mit geradlinigem Querstrich (Nr. 5—6), können wir diejenigen mit geschwungenem „Schlangen“-Querstrich, Nr. 7 (Cottom Ms. 4°. Domitian A 9, Hickes Thesaurus Vol. I, p. 136, Stephens I, Nr. 9), Nr. 8 (Hrabanus Maurus), Nr. 9 (Wiener Codex Nr. 64, Grimm „Über deutsche Runen“, Taf. I, Nr. 1) belegen.

Wichtig für den Nachweis der Kontinuität des Zeichens ᛡ bezw. ᚾ ist die Tatsache, daß es uns unter den Schriftzeichen der jungsteinzeitlichen Keramik von Tordos (Siebenbürgen) erhalten ist (Text Abb. 64f, Nr. 3—4). Zur Geschichte des ᛡ-Zeichens wollen wir seine Verwendung als kultsymbolisches Zeichen noch kurz erörtern. Die weitere Behandlung dieses Sinnbildes, in Zusammenhang mit den Denkmälern, muß dem Abschnitt „Gottes Sohn“ vorbehalten bleiben.

Wenn der Gottessohn auf seinem Jahreslauf im Südwesten, in der *l-n-k*-Formel der „heiligen Reihe“, der 21.—22. Rune ᛚ ᛝ (Text Taf. X) angelangt ist, da wo die „Lanke“, die „Krümmung“, die „Biegung“, das „Fisch-Wasser“, das „leuchtende Meerwasser“, „lagu the leohto“ ist, wo der letzte oder *achte* Teil der nord-atlantischen Jahreseinteilung beginnt, der Winternachtteil

vor der Wintersonnenwende, ist er der Sterbende, der vedische *Mārtāṇḍa* (S. 570—571), und erhält nach dem allgemein atlantisch-nordischen, kosmischen Gleichnis *den Stich in die „Lanke“*, in die Seite. Dieser „Stich“ ist die heilige Jahresdiagonale, welche die Stelle des tiefsten und höchsten Lichtes des Jahresgesichtskreises verbindet, wie schon bei der Erörterung des Pueblo-Kalenders kurz festgestellt wurde (S. 252).

Sehen wir uns nun einige der wichtigsten kultsymbolischen Denkmäler an, so bieten uns die an steinzeitlich-atlantisch-nordischen Überlieferungen so reichen West-Alpen, in den frühbronzezeitlichen Felszeichnungen von den Laghi delle Meraviglie (See-Alpen), Text Abb. 64f, Nr. 10 (Atlas Abb. 1023 a) einen wichtigen Beleg: es ist der Jahreskreis mit dem Kreuz der Mitte und dem „Lankenstich“. Denn wenn der Gottessohn den „Lankenstich“ erhalten hat, geht er ein in das Grab- oder Mutterhaus der Jahresmitte, der Wintersonnenwende. Wir wissen aus den Darstellungen der atlantisch-nordischen Grabhaus-Symbolik, daß sich in dem „Mutterhaus“ der „Gekreuzigte“ +, der „Mensch“ ᛉ befindet (Text Taf. III, Nr. 106, 109, 110, 111, 113, 115, 99—101; Text Taf. V, Nr. k, l, r, s; 22, 24, 46, 47, 119, 120, 122, 169—172).

Die wunderbare Darstellung des „Gekreuzigten“ aus dem Ganggrab von Lundhöj (Text Abb. 64f, Nr. 11), in dem auch der Lebensbaum ᛡ eingetragen ist, wurde in Text Taf. IIIa (Nr. 99) schon erörtert. Ihr schließen sich als alt-germanisches, alt-tuatha- oder nord-atlantisches Lehngut die lappländischen Hausmarken (Text Abb. 64f, Nr. 12—13) an, welche das unmittelbare Bindeglied zu den westsibirischen Felszeichnungen (Nr. 14—15) bilden; letztere wurden ebenfalls in Text Taf. IIIa (Nr. 112—113) erwähnt. Auch hier wird uns bestätigt, daß derjenige, der den „Lankenstich“ ᚿ erhält (die Wendung des Zeichens ᚿ oder ᚿ hängt von rechts- oder linksläufiger Schreibung ab), der „sich Senkende“, der ᛏ oder ᛏ ist, der zur Jahresmitte +, zur Jahresteilung ⦶ geht. In Text Abb. 55 haben wir jene eigenartigen Erscheinungen in den nord-atlantischen Italiker-Alphabeten erwähnt, welche den Lautwert des Gottessohnes, des ᛏ ᛏ *t* (*ti*, *tiu*, *tu* usw.), auf das ᚿ bezw. ᚿ und T bezw. ⊥ oder ᛧ und ᛂ übertrugen, ein Vorgang, welcher sich nur aus der kultsymbolischen Zusammengehörigkeit dieser Zeichen erklären läßt (Text Abb. 64f, Nr. 19—24).

Als allerletzte kultsymbolische Umgestaltung der nord-atlantischen Schrift läßt sich ein ähnlicher Vorgang noch für die Saga-Zeit belegen, welche den nicht mehr verstandenen Kultbrauch, den Tod-Geweihten oder Sterbenden mit dem Ger ᛏ zu zeichnen, noch besaß, wie die ebenfalls nicht mehr vorhandene Überlieferung des Gottes ᛏ, der am „windbewegten“ (ᛟ) Jahresbaum in der Wintersonnenwende steht, vom Ger ᛏ verwundet, „er selber sich selber geweiht“ (Hóvamǫl 139). In jener Epoche der jüngeren Runenschrift erscheint die Hieroglyphe des „einhändigen Gottes“ *Týr* ᛏ, dessen völlig verdunkelten Mythos die Edda ebenfalls noch überliefert, in der Spaltungsform ᛐ (Nr. 17 bezw. 18): das Zeichen ist „einarmig“ geworden und erscheint als gewendete Form des *l*-Zeichens ᛚ. Im „Abecedarium Nordmannicum“ steht sogar ᛚ sowohl für *t* (*tiu*), wie für *l* (*lagu*) (Atlas Abb. 4688, vgl. S. 453).

Mit Berücksichtigung dieser letzten, noch kultsymbolischen Schriftzeichenerneuerung werden uns die schönen germanischen Hausmarken Nr. 25—31 erst voll verständlich. Die beiden ersten sind angelsächsischer Herkunft und zwar aus Norwich in England (Nr. 25 = Homeyer, Taf. V, 145; Nr. 26 = Homeyer, Taf. VII, 250, letzteres ein Siegel von 1532). Sie bestätigen beide in Zeichenpolyphonie, daß, wenn der „einhändige Gott“ ᛏ zum ᛚ gelangt ist, er beim ᛟ den Stich in die „Lanke“ erhält (Text Taf. X). Von den spätmittelalterlichen bis neuzeitlichen Hausmarken seien aus der Fülle nur einzelne erwähnt: Nr. 27 (Lübsche Sammlung, Homeyer, Taf. XIII, 41), Nr. 28 Oldenburg (Homeyer, Taf. IX, 43), Nr. 29 Hans Rogge, Hamburg 1418, Nr. 30 Lud.

Lindemann, Westfalen (Friedländer, Nr. 142), Nr. 31 Kölner Dom, Inneres. Besonders hervorzuheben ist die Form von Nr. 29, weil sie die „einhändige“ Schreibung des alemannischen *Ziu*-Zeichens ᛘ, der Wechselform zu ᛏ ist und von uns in den mittelalterlichen Haus- und Hofmarken öfters wird belegt werden können (vgl. Anhang zu Teil II, „Haus- und Hofmarken“, Taf. XII, Nr. 60—64).

Wir haben an der Hand der Werdungs- und Lebensgeschichte der Zeichen *l*, *k* und *n* gleichzeitig auch den kosmisch-symbolischen Sinn der *l-k-n-* und *l-n-k*-Formel, als Namen des sinnbildlichen Tieres des Wintersonnenwende-Sternbildes oder Wintersonnenwende-Hauses des Gottessohnes *-l- (ul-,-lu, al-, -la, alu, lua)* mit der „einen“ Hand im *ul*, *(lu)*, *ur* *(ru)*, *ku* usw. ᚢ, ermitteln können, dessen heiliges Tier noch auf dem Brakteat von Snydstrup der „Hirsch“ mit dem „Lebensbaum“ ist, wo er als *„alu-laukar“*, als *l-k* angerufen wird (Atlas Abb. 236). Aber noch auf einem anderen Brakteaten, dem von Börringe in Skåne (Atlas Abb. 234), wird er ***tanulu al laukar*** gerufen. Der ***tanulu*** ist der Gottessohn in der Wintersonnenwende ***ulu***, der ***ta-an(u)***. Die erste Silbe ***ta*** ist uns aber als Name des Elches aus dem Dakota bekannt (S. 94 und S. 99); als Gottesname spielt er im Polynesischen noch eine große Rolle: *Tane*, der Sohn des Himmels und der Erde, ist nach der Maori-Überlieferung der „Herr der Wälder“ (Tanema huta), der Bereiter des Lebenswassers und der Schöpfer der Menschen (Motive: Lebensbaum, Lebenswasser, Erzeugung). Er gehört jener uralten, atlantischen Trinität an, den drei Phasen des Gottessohnes im Jahreslauf. Seine wintersonnenwendliche Beziehung wird noch bezeugt durch das allgemein polynesische ***tanu***, das „beerdigen“, „begraben“, gleichzeitig aber „pflanzen“, „säen“ bedeutet.

Schöner kann die kosmische Wiedergeburt nicht zum Ausdruck gebracht werden. Und hier müssen wir uns dessen noch entsinnen, daß der Gottessohn ***Tanu***, der im „Tann“ Hausende ist, der in der Mutter Erde, der *Ana*, *Anu*, *Tan(n)a*, *S-tanna* verborgen ist, deren Bedeutungen als „Mutter“, „Stein“, „Quelle“, „Brunnen“ wir bereits mehrfach kennen gelernt haben (S. 100).

Die arktisch-nordischen, nord-atlantischen und süd-atlantischen, sprachlichen und symbolischen Überlieferungen weisen gemeinsam auf den Gottessohn mit dem Ren-, Elch-, Hirsch- oder Antilopen-Sinnbild hin, dessen Name die Formel, *l-k-n*, *l-n-k* usw. war, die atlantische Wechselform *l-m-n*, *l-n-m*. Von größter Bedeutung ist es nun, daß die steinzeitliche Epigraphik, der Schriftdenkmälerbefund, uns diesen Zusammenhang nochmals ausdrücklich bestätigt (Text Abb. 65). **65. Die Denkmäler des *l-k-n*-usw. Bindezeichens**

Zunächst kehren wir noch einmal zu der Inschrift von Mas d'Azil zurück, welche als *Bindezeichen* geschrieben ist, also eine Kultformel sein muß: denn die Entstehung der Bindezeichen ist nur von diesem Gesichtspunkt aus zu erklären, als Verbindung der in bestimmter Folge zusammengehörigen Zeichen eines kultischen Wortes. Eine Entstehung aus dem Nutzzweck, der Schnellschreibung oder Kurzschreibung, kommt hier nicht in Betracht. Es handelt sich ausschließlich um kultische Formeln. Auch in der vordynastischen Linearschrift sind alle Bindezeichen solche Formeln: ihre Grundlage bildet *immer* die Kultsymbolik des Jahreslaufes. Das Bindezeichen wird in *l-k-n* oder *l-n-k* aufgelöst werden müssen und zeigt den „Ren“- oder „Elch“-Namen für den „Steinbock“, der anscheinend der altsteinzeitliche atlantisch-europäische Vertreter des atlantisch-nordafrikanischen „Widders“ ist (vgl. Abschnitt „Widder“). Auffällig ist, daß das Zeichen *zweimal (lua tua)* geschrieben ist. Daß wir den „Elch“-Namen auch für den Hirsch, das Ren und den Antilopenbock in den atlantisch-nordischen Sprachen finden, haben wir schon (S. 591) festgestellt. Wir werden im zweiten Teil, bei der Behandlung der

sinnbildlichen Sonnenwendetiere, die Wanderung des Namens des „Gehörnten", eigentlich der „zwei Hörner", durch diese ganze Gruppe verfolgen, sodaß wir den gleichen *l-k* (*l-h*, *l-g*) bezw. *r-k* (*r-h*, *r-g*)-Namen und seine Umkehrung nacheinander für Elch, Hirsch, Stier, Widder, Steinbock oder Antilope usw. werden belegen können.

Das altindische *ẹ̄ṇa* (aus **elna* „Antilope"), *ṛçyas* „Antilopenbock" wird also durch die Darstellung und Inschrift von Mas d'Azil ***noch für die ausgehende ältere Steinzeit bestätigt.***

Welche große Bedeutung der Name des „Ren"- oder „Elch-Gottes" im „Hag" H H, des „hag"-„alu", für die Urgeschichte der Religion und des Monotheismus hat, werden wir im nächsten Abschnitt erfahren. Die *n-k* Verbindung von Mas d'Azil finden wir noch einmal in der vor- und frühdynastischen Linearschrift Ägyptens wieder auf einem Grabgefäß von Abydos (Text Abb. 65, Nr. 2, Auflösung 2a—2b); ebenso in El-Hôsch, das uns bereits bekannte Bindezeichen *l-k* (*ol-ku*, *ul-ku*) (Text Abb. 65, Nr. 3), welches also auch dem Bindezeichen von Mas d'Azil (Nr. 1a+1c) entspricht.

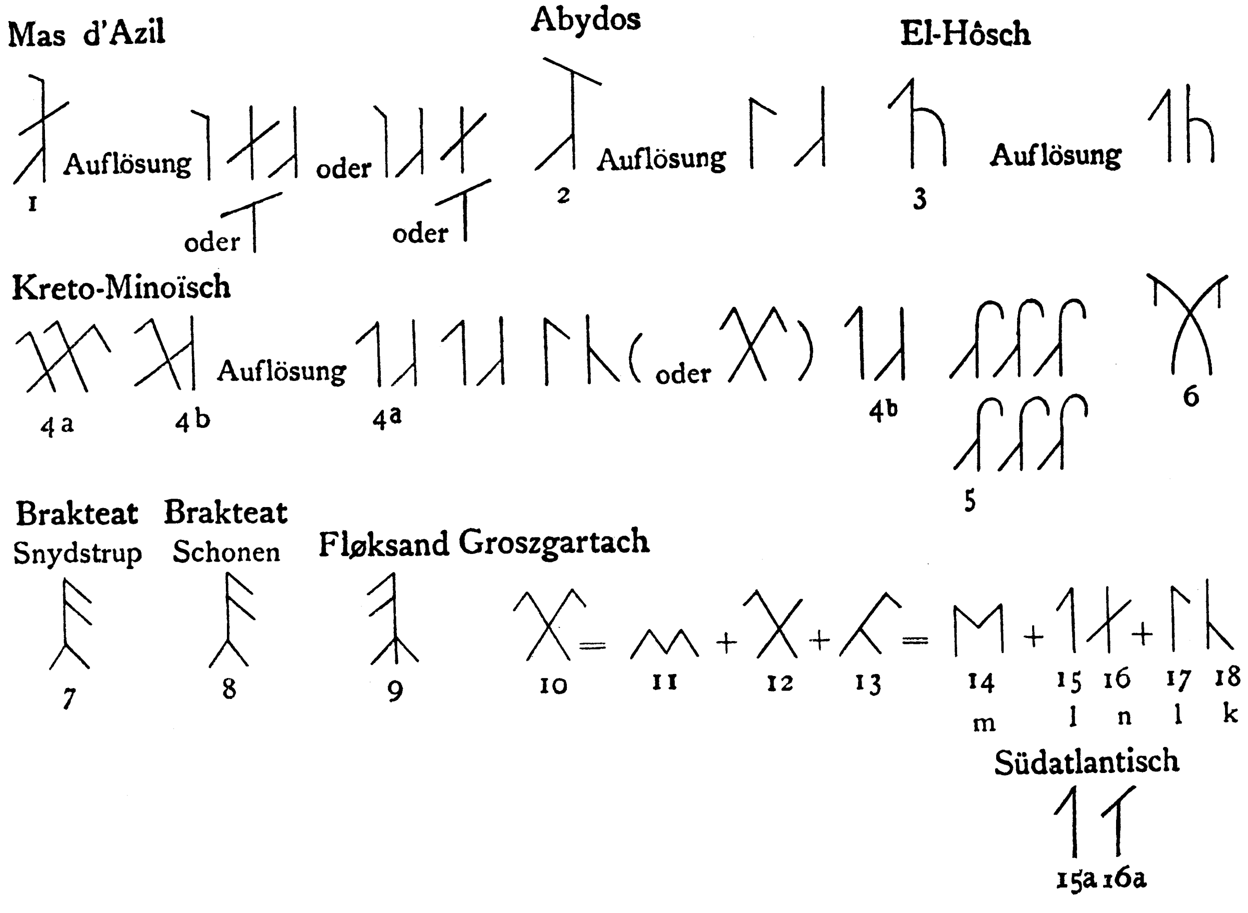


Abb. 65

Die Formel muß also eine hochkultische Bedeutung gehabt haben, weil sie immer als *Bindezeichen* vorkommt, während Bindezeichen sonst in der altsteinzeitlichen, südwest-europäischen Linearschrift, wie in der vordynastischen, ägyptischen Linearschrift selten sind.

Wir können das Gleiche in noch späteren Epochen feststellen, unter anderem an einer Grabbeigabe, einer Tonscherbe mit Inschrift, aus einem spät-minoischen Friedhof von Erganos, Text

Abb. 65, Nr. 4a—4b (vgl. *Evans* „Scripta Minoa" S. 101, fig. 45). Die Auflösung wäre eine vierfache Verbindung der Formel *l-k*, wobei eventuell die dritte *l-k* Gruppe auch noch als das „Mal" anzusprechen wäre, das wir in der Inschrift des ungefähr gleichzeitigen Grabgefäßes von Orchomenos bereits kennen lernten (Text Abb. 61, Nr. III, 2). Das in „Malkreuz"-Form verdoppelte *l* kommt übrigens auch anderweitig in der kreto-minoischen Linearschrift vor (Text Abb. 65, Nr. 6, vgl. *Evans* S. 55, fig. 30). Daß die Verbindung ᛚ ᛦ eine besondere, kultische Formel war, geht aus ihrer *sechsmaligen Wiederholung* auf einer Tafel (Text Abb. 65, Nr. 5, Evans S. 179, P. 120) hervor. Damit berühren wir wieder jene uralte Kultformel *l-n, l-k* („*lin*ar *lauk*ar") der nordischen Geleitmünzen (Brakteaten), von der vorhin schon die Rede war, und auf die wir im nächsten Abschnitt zurückkommen. Sie ist eine Segensformel, welche man den Toten mit ins Grab gibt. So erscheint auf einem Knochenmessergriff aus einem Grab bei Gjervik, Søndre Bergenhus Amt in Norwegen zehnmal die l-Rune ᛚ (Bugge I, 2, S. 641—642). Auffällig ist, daß in den Grabfunden, welche die Formel „linar laukar" aufweisen, das Wort „laukar" *in verschiedenen Fällen eine Binderune aufweist:* so auf dem hochwichtigen Brakteat von Snydstrup (Atlas Abb. 236), welche den *tiu*, den *alu* in der ᛘ Arm-Haltung darstellt, die rechte Hand im Wolfsmaul, vor sich den Hirsch mit dem Lebensbaum und der Inschrift „alu laukar". Das *k-a* ist als Binderune geschrieben (Text Abb. 65, Nr. 7).

Die gleiche Binderune finden wir auf dem Brakteat aus Schonen (Atlas Abb. 235), auf dem der *tiu*, der *alu* in jener anderen kultischen Armhaltung, den rechten Arm erhoben, den linken gesenkt, die Haltung der ᛦ-*R*une als Verbindung des höchsten und des tiefsten Lichtes, dargestellt und das *k-a* von „lau*ka*r" wieder als Binderune geschrieben ist (Text Abb. 65, Nr. 8).

Schließlich ist noch der Horngriff aus dem Grab von Fløksand, Søndre Bergenhus Amt, Norwegen (Bugge I, 2, S. 649) mit der Inschrift „lina laukara", welche das *ar* zur Binderune vereinigt, zu erwähnen (Text Abb. 65, Nr. 9, Atlas Abb. 233).

Es ist dies ein interessantes Beispiel der Verdunkelung einer kultsymbolischen Überlieferung. Die Formel *linar laukar*, „mit Leinen und Lauch", mußte als Bindeformel geschrieben werden. Das Grabgefäß von Orchomenos kannte sie noch und schrieb sie *m-l-n-k*, wie sie auch in der langen Runenreihe noch heißt, und bezeichnete mit *m-l* auch die Leben erweckende *Lauchpflanze*, das homerische *molu*. Dann verdunkelte sich die Bedeutung der Formel im Zusammenhang mit dem Schwinden des Wissens um Ursprung und Bedeutung der „heiligen Reihe". Die nordische Runenschrift der Völkerwanderungszeit kennt sie noch, nicht aber mehr die kultische Binderune. Soviel wußte man aus Überlieferung noch, daß in der Formel „linar laukar" irgend etwas mit einer Binderune geschrieben werden mußte. Und so sehen wir die nicht etwa aus Raumersparnis im Texte bedingten Binderunen *k+a* und *a+r* auftreten und sonst die Formel in der Wiederholung durch ᛚ ᛚ *l-l* ausgedrückt werden. Dagegen ist das ᛚ ᛚ *l-l* in „Malkreuz"-Form, das uns noch in der abendländischen, *jüngeren Steinzeit* auf einem Gefäß von Großgartach (Württemberg) (Text Abb. 65, Nr. 10, Atlas Abb. 4662) erhalten, also weit älter als der Fund von Orchomenos ist, auch weiter im Norden, in den germanischen Haus- und Hofmarken des Mittelalters bis zur Gegenwart bewahrt geblieben: vgl. Anhang des II. Teiles, „Haus- und Hofmarken", Taf. 13 Nr. 1—13, und als besonders schönes Beispiel aus unserer älteren, symbolischen Volkskunst die Bauerntruhe aus dem 16. Jahrhundert, auf deren Vorderseite das Malkreuz ᛚ mit Stiften eingenagelt ist (Atlas Abb. 835).

Daß das als Malkreuz geschriebene Doppel- ᛚ tatsächlich die Binderune der Formel *l-n*, *l-k* ist, ergibt sich aus der Auflösung (Text Abb. 65, Nr. 11—18). Und daß bei dieser Auflösung nicht irgendwelche persönliche Interpretierung, kein „Hineingeheimnissen" des Verfassers im

Spiele ist, beweist die Tatsache, daß die einzelnen Bindezeichen bereits epipaläolithisch bezw. jungsteinzeitlich für die gleiche Formel von uns belegt wurden: 12 = 1 und 13 = 3.

Die Formel ist das leuchtendste Beispiel der Dauermacht eines Stückes der geistigen Erbmasse eines Volkes und einer Rasse.

66. Die einzelnen Schichten der „heiligen Reihe“ und das Inschrift-Bruckstück von Gourdan

Die verbundene sprach-, schrift- und symbolgeschichtliche Untersuchung in diesem Abschnitt hat uns gelehrt, daß die Uranfänge der Schrift hoch in die atlantisch-ältere Steinzeit zurück zu verlegen sind, deren zeitliche Grenze also nach der Aufstellung in Text Tafel IX jenseits des 16. Jahrtausends v. Chr. anzusetzen wäre, weil dort bereits die „heilige Reihe“ als vollentwickelt vorhanden gewesen sein muß. Wie unsere Untersuchung im zweiten Teil ergeben wird, lassen die einzelnen Schichten, im Vergleich mit den mittelmeerländisch-atlantischen Schriftsystemen, sich am besten in der nordischen „langen Runenreihe“ noch frei legen und die Verschiebungen der jeweiligen Wintersonnenwende-Sternbilder sich auch dort noch am besten nachweisen.

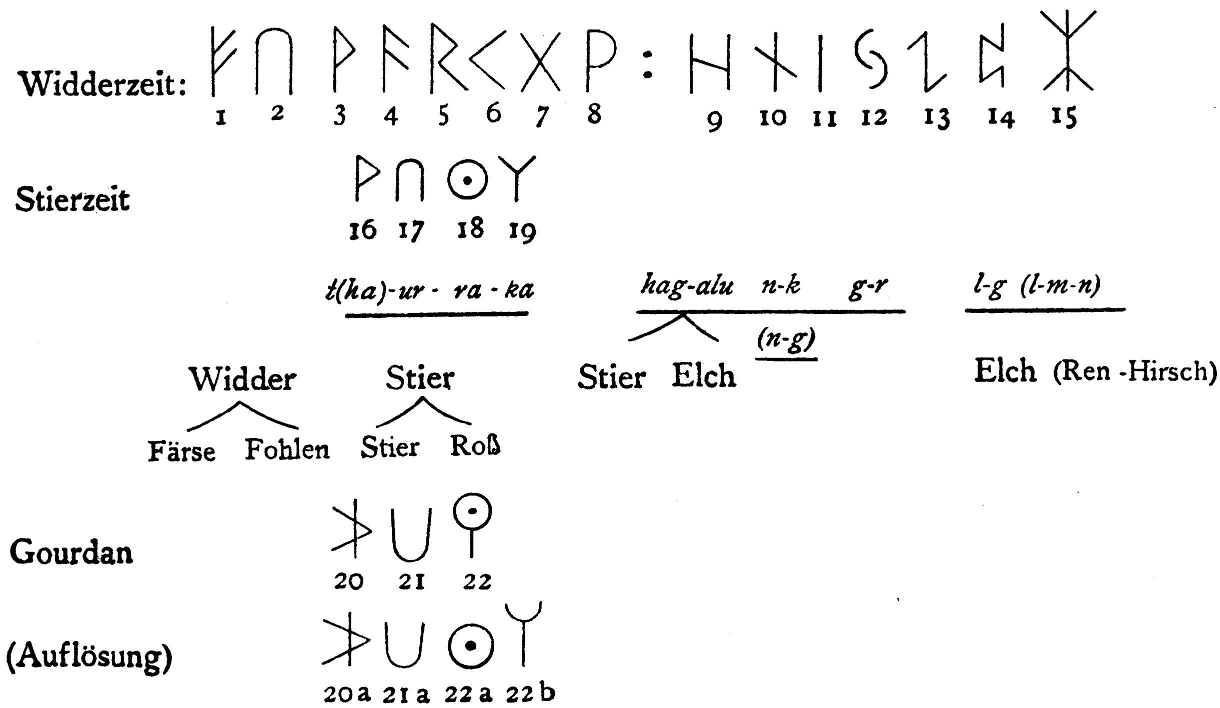


Abb. 66

Das obenstehende Schema gibt die verschiedenen Zeichen der atlantisch-nordischen Zeitalter, so wie sie in der „langen Runenreihe“ erkennbar sind. Möglich ist, daß das Zeichen ᛋ erst einer späteren Epoche entstammt, wie die anderen „gespaltenen“ oder „halbierten“ Zeichen der Sommerreihe ᛋ ᛇ ᚺ. Dann würde ᚺ ᛡ ᛉ enger zusammen rücken, da ᚺ ja die Spaltung von ᚻ und dies das Linearzeichen für ᛯ ist. Jedenfalls greift — wie wir im zweiten Teil sehen werden — das Zeichen ᚺ ᚺ und der Laut „kaku“ („haku“, „haga“ usw.) sowohl auf den Elch (Hirsch), wie auf den Stier über. Das ᚻ Zeichen, in dem der ᛚ ist (vgl. Inschrift von Madeleine, Text Abb. 61, I), gehört der „Elch“-, „Hirsch“- Symbolik an.

Die letzte Fassung der langen Runenreihe ist in der Redaktion des Widderzeitalters stecken geblieben. Das neue Zeichen des Gottessohnes oder des Lebensbaumes stand in der Wintersonnenwende ursprünglich in den „zwei Bogen“, „zwei Bergen“, der „10“ oder „Doppel-

Zehn". Für das Widderzeitalter ᚢ ǂ ᚢ (Text Abb. 45a), gespalten ᚠ ᚢ, für die jüngere Hälfte des Stierzeitalters ᚢ Φ ᚢ, gespalten ᚦ ᚢ bezw. ᚦ ᚢ.

Wie ich vermute, hat jedes Zeitalter *zwei* neue Wintersonnenwendezeichen gehabt. Die erste Hälfte, wo die Sonne das alte Sternbild verließ, um in das neue einzutreten, wurde durch die *Spaltung*, also durch die *Hälfte* des alten Sternbildes ausgedrückt. Für die zweite Hälfte des Zeitalters wurde dann ein neues aufgestellt, denn nun war die Sonne ganz in das neue „Haus" übergegangen. Diese Annahme würde die Tatsache erklären, daß das Zeichen ᚺ oder H, die Spaltungen von ᚻ, als Lautwert und Symbol die „Elch"- und „Stier"-Periode verbindet, während erst das Φ Φ Zeichen das neue Zeichen für die zweite Hälfte des Stierzeitalters war. Daher werden wir für den Stier-Namen sowohl den Elch-Namen *l-n-k*, dann *k-k* (*k-h*, *h-k*, *h-g*, *j-k*, *j-h* usw.), *r-k* (*r-g*), schließlich *t-r*, (*th-r*) finden.

Die Neuredaktion des Widderzeitalters schob das *t-r* (*th-r*) „Gotteshaus" und den *t-r*-Gottesnamen aus der Wintersonnenwende weg. Es stand jetzt der *f*- im *ur* (*ku* usw.). Der *t-r*-Laut blieb aber am ᚦ-Zeichen, der „Dorn"-Hieroglyphe haften; das ᚢ *ur* war wieder an die zweite bezw. erste Stelle gesetzt, hinter dem in der Spaltung stehenden, neuen Anfangszeichen der Reihe ᚠ, und an Stelle des ᚢ wurde dem ᚦ ein neues Zeichen mit neuem Namen, die andere Hälfte des gespalteten ǂ Zeichens beigesellt, ᚫ bezw. ᚨ *as*- „Gott", sodaß die Zeichen ᚦ ᚨ nunmehr „Dorn-Gott" lauteten.

Für die letzte, nord-atlantische Redaktion der „heiligen Reihe", wie sie uns in der langen Runenreihe vorliegt, ist nun das Eigenartige, daß sie unter dem Einfluß der südatlantischen Kalenderreform das Zeichen der „beiden Bogen", der „beiden Berge", im Westen als 18. Rune zeigt, während es ursprünglich in der Wintersonnenwende des arktisch-nordischen Jahres stand und „zwei Zehner" ᚢ ᚢ bedeutete (S. 572—73). An dieser Stelle steht es noch in der kurzen Runenreihe von Maeshowe (Atlas Abb. 4689) ᚢ ᚠ ᚢ, ebenso anderweitig in der kurzen, nordischen Reihe, da das Zeichen ᛦ *ýr*, die Wurzel des Lebensbaumes, lautlich eine Ablautform zu *ur* ᚢ ist. Daher ist die Wintersonnenwendeformel ᛦ ᚠ ᚢ gleich ᚢ ᚠ ᚢ. Auch das gräco-italische Alphabet hat die Erinnerung an das Zeichen der „beiden Berge" als Wintersonnenwendezeichen bewahrt. Es steht in der aufgerichteten Schreibung B ᛒ an *zweiter* Stelle des Alphabetes ᚹ ᛒ, entspricht also dem altsteinzeitlichen ᚢ ᚹ ᚢ (Text Taf. VI, Nr. 21—30). Wie bereits (S. 438) erwähnt wurde, steht auch auf dem etruskischen Grabgefäß von Formello über der ersten Alphabetreihe die Formel *ur-ur*. Während also die festländischen Nord-Atlantiker-Alphabete das Doppel-ᚢ am Anfange der „heiligen Reihe" bewahrten, geht dies in der langen Runenreihe verloren, das heißt, es bleibt nur das einfache ᚢ erhalten, durchgeschoben in den *Jahresanfang*, wo es eigentlich nicht mehr *u*, sondern nur *a* lauten soll, wie das Iberische und das Keltische (S. 549 und Text Taf. VIII, Nr. 51) es noch ausweisen. In der langen Runenreihe rückt nun das *o* (ᛟ, ursprünglich *so*) in den Jahresschluß, wo früher das *u* gestanden hatte. Bewahrt blieb das Doppel-ᚢ nur in der kurzen Runenreihe. Letztere stellt dann auch die alte Reihe des *nordatlantischen Jahres* dar, allerdings in ihrer uns erhaltenen Form durch Beeinflussung seitens der langen Reihe völlig verwandelt, während die *lange* Runenreihe *südatlantischer* Herkunft sein muß.

Der von mir wieder hergestellte Anfang der heiligen Reihe in der letzten Hälfte des Stierzeitalters (Text Abb. 66, Nr. 16—19), zeigt das gespaltene Φ-Zeichen mit dem einen ᚢ; weiter die alte Form der *r*-Rune, *ra* ⊙ „Licht", „Sonne", „Gott", „Lichtlauf", „Drehung", deren Name noch in der späteren von ᚢ ᚢ ᚢ usw. *u*(*r*) abgeleiteten Ersatzrune ᚱ *r* enthalten ist: angelsächs. *råd*, *ræda*, das ursprünglich nicht „reiten", sondern „Rad" bedeutet hat, altsächs. *rath*, altfries. *reth*, irisch *roth*, litauisch *rãtas*, altindisch *rátha* — „Wagen", zweirädriger Kampf-

wagen, latein. *rota.* Die älteste Darstellung des Ideogrammes ist die durchbohrte Holzscheibe als primitives oder Urrad am zweirädrigen Karren. Hiervon wurde es auf das „Rad“ des „Sonnenwagens“ übertragen und identifiziert mit der altsteinzeitlichen Sonnen- und Samenhieroglyphe ⊙ (vgl. Abschnitt X (Nr. 24) die „Himmelslichtzeichen“). Das „Reiten“ wird also ursprünglich „im Wagen fahren“ bedeutet haben. Die zweirädrigen Wagen der Bronzezeit, welche wir von den skadinavischen Felszeichnungen kennen und die uns als Kultgegenstände gerade in Verbindung mit dem Pferd unter anderem in dem Kultwagen von Trundholm erhalten sind (Atlas Abb. 3602, vgl. Abschnitt „Das Roß“), blieben in Britannien als Kampfwagen noch bis zum Einfall der Römer in Gebrauch, während sie auf dem Festland schon verschwunden waren. Die Bedeutung „Rad“ ist aber auch erst eine spätere, frühestens aus dem Ausgang der jüngeren Steinzeit. Die ältere, atlantische Auffassung läßt den Gottessohn im *Schiff* mit der Sonne täglich über den Tageshimmel und die Nachtwässer fahren. Festländisch-atlantisch-nordischer Herkunft ist erst das „Reiten“ im Wagen. Die Überschneidung von „fahren“ und „reiten“ in ihren Bedeutungen weist auf die Schiffsauffassung als die ursprüngliche Anschauung eines Meer beherrschenden Volkes hin.

Die älteste Bedeutung der Formel *t-r-k* ist „Dreher“ („Dorn“) und zwar der „Dorn“-Gott (*t*), der das Licht ⊙ (*r*) aufs neue wieder in „Drehung“ bringt, hebt er auf-„*reckt*“, *ra-ka* ⊙ Y, mit der „*reck*ten“ Hand.

Wie schon früher bemerkt wurde, bildet jedes Doppelzeichen für sich eine abgeschlossene Bedeutung und jedes einzelne Zeichen wieder für sich allein und ebenso mit dem nächsten, dem vorhergehenden und folgenden. Dies ist die charakteristische Polyphonie, die geistige Mehrstimmigkeit der nordischen Symbolik.

Ursprünglich besaß das Zeichen ᚦ den Lautwert *th-*, die Aspiration, den Hauchlaut des durch die Wintersonnenwende hindurch gegangenen Zeichens ↑ *t-*. Es zog aber in der Verbindung ᚦ ∩ oder ᚦ U *tu-u(r)*, *tha-a(r)* den *r*-Laut an sich und wurde nun zum *t-r*, *th-r*. Vermutlich hat das Zeichen ∩ *u* seinen *r*-Lautwert, *ur*, erst wieder von dem *ra* ⊙ entlehnt. Die ursprüngliche Formel wäre demnach *t-u-r-k und th-a-r-k* gewesen, aus dem dann *tu-ur-ra-ka*, *tur-ra-ka*, *tha-ar-ra-ka* usw. wurde, wie wir im zweiten Teil noch ermitteln werden. Das Zeichen ⊙ geriet in der nordatlantischen Schrift als Schriftzeichen außer Gebrauch und wurde nur als Symbol beibehalten. Daß die nordatlantische Kultsymbolik den Gottessohn mit der „lichtreckenden“ Hand, den *ra-ka* gekannt hat, haben wir schon mehrfach aus den Denkmälern feststellen können und werden wir auch im nächsten Abschnitt noch genügend erfahren können.

Die älteste uns belegbare, altsteinzeitliche Fassung des *Anfanges* der „heiligen Reihe“, und zwar gerade der zweiten Hälfte des Stierzeitalters, ist uns in dem schon öfters erwähnten Bruchstück von Gourdan (Atlas Abb. 4467 = Text Abb. 66, Nr. 20—22) erhalten, dessen Auflösung ich in Text Abb. 66, Nr. 20a—22b gebe. Daß es sich tatsächlich um eine bestimmte, kultische Zeichenfolge und nicht um eine beliebige Inschrift handelt, ergibt sich aus der Schönschreibung dieses Bruchstückes, einer Art Kapitalschrift, im Vergleich zu der Linearkursive der weiteren Schriftdenkmäler des Magdalenien, vgl. besonders die Inschrift von Rochebertier (Atlas Abb. 4469), von Crozo de Gentillo (Atlas Abb. 4470).

Die Inschrift von Gourdan war mein erster Versuch einer Lesung der altsteinzeitlichen Schriftdenkmäler — wie im vorigen Abschnitt schon bemerkt wurde (S. 302). Ich las sie *t-u(r)-ra-ka.* Und mit dieser Formel als Arbeitshypothese begann ich zunächst, mir die „iberischen“ Schriftdenkmäler anzusehen. Denn daß es sich um eine kultische Formel handelte, stand für mich fest. Anderen Inhaltes, als kultisch — oder „magisch“, wie das jetzige Verlegenheitsschlagwort lautet

— können diese Inschriften nicht sein. Handelte es sich aber tatsächlich um eine kultische Formel, so mußte eine vorgehende methodische Untersuchung zunächst versuchen zu ermitteln, was an Ort und Stelle, also in dem franko-kantabrischen Atlantikerkulturkreis des Magdalenien und seines Ausstrahlungsgebietes auf Grund einer möglichen völkischen Kontinuität in der dortigen, späteren Überlieferung erhalten geblieben wäre. Ich sah darum zunächst die „iberischen" Sprachdenkmäler darauf hin durch und stieß in einer Grabschrift auf den Frauennamen *urraca*, dessen Bedeutung die gleiche wie das lateinische *pica* „Elster", die weibliche Form zu *picus*, unserem „Specht", ist. Die nun verfolgte, kultische Bedeutung des „Spechtes" als Geleitvogel, die gesammelten Darstellungen dieses Vogels in der „iberisch-keltischen" Kultsymbolik erschlossen mir das Rätsel der „heilige Reihe". Hierüber im zweiten Teile.

Zusammenfassend können wir zur Inschrift von Gourdan bemerken, daß wir in diesem beschriebenen Knochenstück, wie in demjenigen von la Madeleine, ein Bruchstück der „heiligen Zeichen" der Jahresreihe, des „Alphabets" der älteren Steinzeit besitzen. Während das Bruchstück von la Madeleine den dritten Teil oder Schlußteil der Reihe des Ren- oder Elchzeitalters enthält, stellt das Bruchstück von Gourdan den Anfang des ersten Teiles der Reihe des jüngeren Abschnittes des Stierzeitalters dar.

Es ist auch ganz gleichgültig, ob man das Bruchstück ∩ó / ⩤ oder ⩥ / óU stellt. In beiden Fällen hätten wir die bustrophedon-Schreibart vor uns, im ersteren Falle linksläufig anfangend. Auch ist es gleichgültig, ob wir ⩥∩ó oder ⩥U♀ lesen. Es könnte sich dabei allein um einen Unterschied in der Vokalisierung handeln; und zwar ∩ = *u(r)* und U = *a(r)*, aber auch noch = *u(r)*, wie wir in Text Taf. VIII ermittelt haben. Die verschiedene Schreibung, ∩ oder U, beruht auf der entsprechenden Schreibung der „zwei Berge", welche als ∩∩ oder UU erscheinen. Die umgekehrte Schreibung der „beiden Berge" UU ist uns besonders lehrreich in der vordynastischen Linearschrift Ägyptens erhalten (Text Taf. VI, Nr. 54—58, vgl. Nr. 12, 63, 81, 82, 98, 102). Sie geht zurück auf die alte Gesichtskreisnotierung und ihre Übertragung auf die Pfahl- oder Steinsetzung: die Zeichen des Mittwinters sind die *unteren*, die *umgekehrten* Zeichen der Jahresreihe, wie das Schema in Text Taf. X veranschaulicht.

Die zwei ersten Zeichen des Bruchstückes von Gourdan stellen also die Spaltungsform der Wintersonnenwendeformel ∩⏀∩ oder U⏀U dar. Es ist der „Dorn-Gott" ᚦ oder ⩥ (siehe Text Abb. 20, S. 224) *tu, tiu, thu, ta, tha* usw. im ∩ oder U *ur, ar*, der *ti-ur, tu-ur, thu-ur, ta-ur, tha-ur, ta-ar, tha-ar* usw., das heißt — der „Dorn-Gott" (*t-r, th-r* usw.) der Runenreihe im „Stier", dem ∩ *ur* der angelsächsischen Runenreihe, oder *ti-ur, ta-ur-* usw. (S. 94), der *ra-ka* ♀ oder ○ᛉ, die atlantisch-nordische Formel ᛘ, das heißt — der „*Recker*", Gottessohn als „Dorn-Gott" mit der lichthebenden „*Rechte*" (Text Taf. IIIa, Nr. 98).

Auf Grund dieser Feststellung müssen die Denkmäler, in der Kontinuität von der älteren Steinzeit bis zur Völkerwanderungszeit des Nordens, uns folgendes zeigen:

1. den „Dorn-Gott" mit dem ∩-Bogen oder dem „Stier";

2. den „Stier", den Stierkopf oder die Stierhörner mit dem „Dorn" △ oder ▽ (später Axt, Doppelaxt usw.), oder der Licht-Hieroglyphe ⊙, der Gottes- oder Jahr-Hieroglyphe ⁘, dem „Lebensbaum" usw.;

3. den Gottessohn mit der Licht-„reckenden" „Rechten" am Stier, dem ∩⊓ usw. Zeichen, oder dem ᚷH, dem wintersonnenwendlichen Zeichen des älteren Abschnittes des Stierzeitalters (Text Taf. IX);

4. den Gottess ohn, den Stier mit dem „ur-ra-ka"-Vogel, dem picus, dem Specht, dem Geleitvogel.

Wir werden im zweiten Teil dieser Untersuchung erfahren, welches Zeugnis hier die Denkmäler, als Bestätigung der oben gefundenen theoretischen Feststellung, ablegen.

67. Die Frage der Wiederherstellung der einzelnen Zeitalterabschnitte und ihrer Sternbilder-Tiersymbolik

Was nun die zeitliche Folge der einzelnen Zeitalter und ihre Sternbilder-Tiersymbolik betrifft, so stehen wir noch vor einer ungeheuer schwierigen, äußerst verwickelten Aufgabe. Die von mir vorgeschlagene Lösung kann auch nur eine vorläufige sein, deren Ergänzung erst die weitere, fortgeführte Untersuchung bringen kann.

Auch wenn die nordischen Runenreihen der Völkerwanderungszeit, ihre Zeichen und deren Namen, eine höchst altertümliche Dauerüberlieferung aufweisen, wie unsere Untersuchung schon mehrfach gezeigt hat, so wird es doch nicht ohne weiteres möglich sein, die einzelnen Schichten der Sternbildzeitalter und ihre Zeichen herauszuschälen. Die Schwierigkeiten liegen in der Tatsache der atlantisch-nordischen Völkerwanderung begründet: sie führte durch große Zeitabstände über große Entfernung, was zum Teile einen völligen Wechsel der Umwelt, der Biozönose mit sich brachte.

Wir wissen, daß die atlantischen Kulthöhlen des franko-kantabrischen Kreises bestimmte kultsymbolische Tierdarstellungen enthalten, die aber teilweise landschaftlich bedingt sind, und in einer nördlicheren, arktischen Breite fehlen: hierzu gehören zum Beispiel die Katzenartigen, wie der Höhlenlöwe (felis spelaea), der Panther (felis pardus), ferner das Wildpferd (equus), das Urrind (Ur, Urstier, bos primigenius), der Bison (Wisent, Auerochs, bos priscus). So werden wir wahrscheinlich für die arktisch-nordische, ältere Periode der Sternbildersymbolik statt des Urstiers oder Bisons den Moschusochsen (ovibos moschatus) des heutigen arktischen Eskimogebietes ansetzen müssen, statt des Höhlenlöwen oder Panthers den „Wolf-Hund" (canis lupus). Es ist auffällig, daß im Sumerischen das Zeichen Λ *ur*, in der Variante Text Taf. VIII, Nr. 148, sowohl die Bedeutung von *Hund* als *Löwe* hat. Der „Löwe" aber ist ein mittelländisches kosmisches Sinnbild, das der nordatlantischen Kultsymbolik bis zur Völkerwanderungszeit naturgemäß noch fremd war. Wie in Abschnitt V (S. 326f.) schon berührt wurde, ist der Löwe in der altägyptischen Kultsymbolik ein Tier, das zur Unter- oder Totenwelt, kosmisch ausgedrückt zur Wintersonnenwende, in Beziehung steht, und die Rolle des „Hundes" als Wächter übernommen hat.

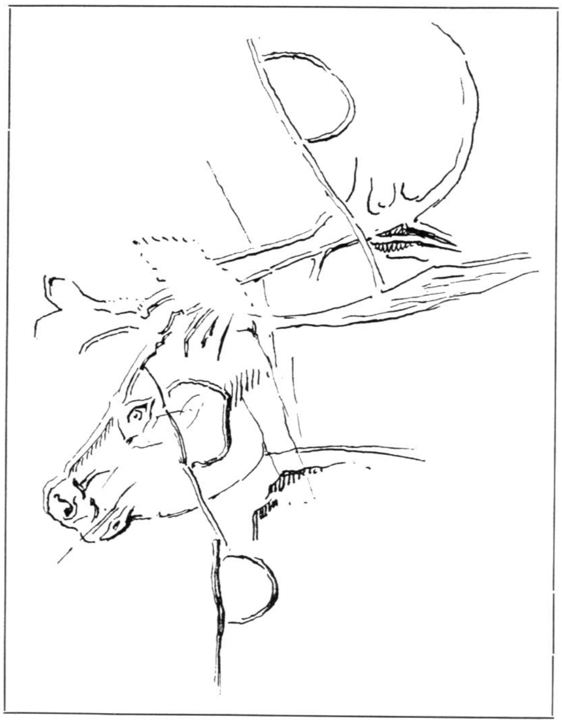
Bindeglieder zwischen einer arktisch-nordischen bezw. nordatlantischen Kultsymbolik, also einer nicht erhaltenen älteren Schicht, und der südatlantischen Schicht des franko-kantabrischen Kreises, sind nur das *Ren* und der *Bär* gewesen, wenn man die Artverschiedenheit unberücksichtigt läßt und nur die Art „ursus" als Ganzes nimmt.

Auf alle Fälle ist dieser älteren, nördlichen Schicht das *Roß*, die equus-Art fremd, welche gerade in der südatlantischen Kultsymbolik als neues Sternbildtier aufgenommen und anscheinend zwischen „Ren" oder „Elch" und „Stier" eingefügt worden ist.

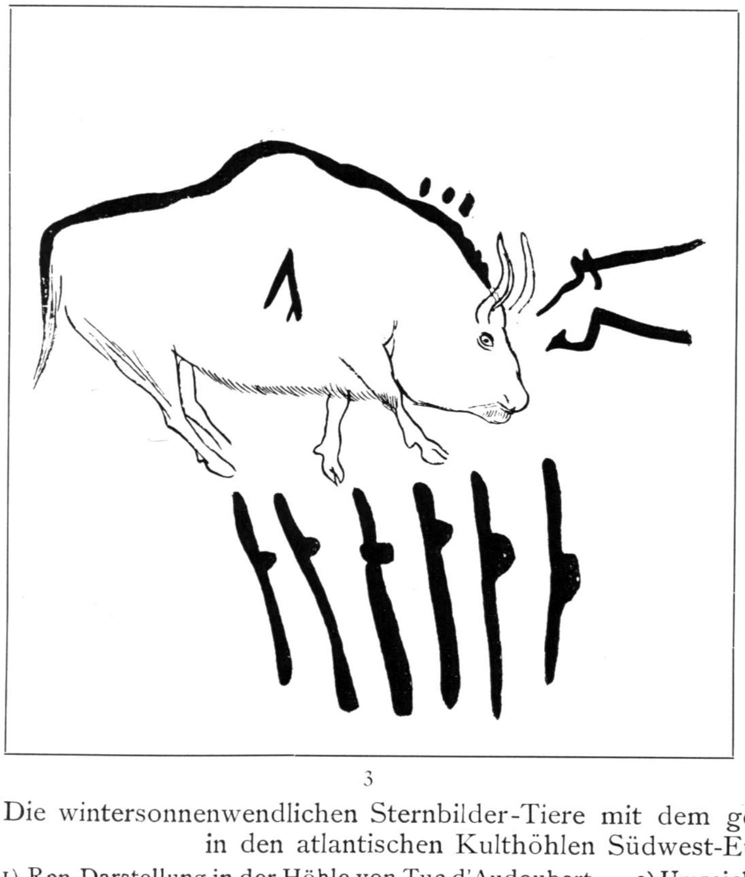
Abgesehen von der Verwirrung in der Überlieferung, welche die neue Beheimatung der Stämme atlantisch-nordischer Rasse und die damit verbundene Entstehung von neuen und Preisgabe von alten Sternbild-Sinnbildern mit sich brachte, stehen wir noch vor der Schwierigkeit, daß in dieser späteren, vom Gesichtskreis losgelösten Folge der Tierkreiszeichen oder Sternbilder des Zodiakus immer die Zeichen des alten Gesichtskreissonnenjahres enthalten sind. Es sind die starren oder unbeweglichen Gelände-Ideogramme der bestimmten Punkte des Gesichtskreises, welche die Hauptabschnitte des Jahreslaufes bezeichneten. Als solche konnte eigentlich die ganze nordische Runenreihe, besonders im Zusammenhang mit ihrer *arktisch-nordischen Entstehung* noch nachgewiesen werden: *sie hat mit irgend welcher natura-*



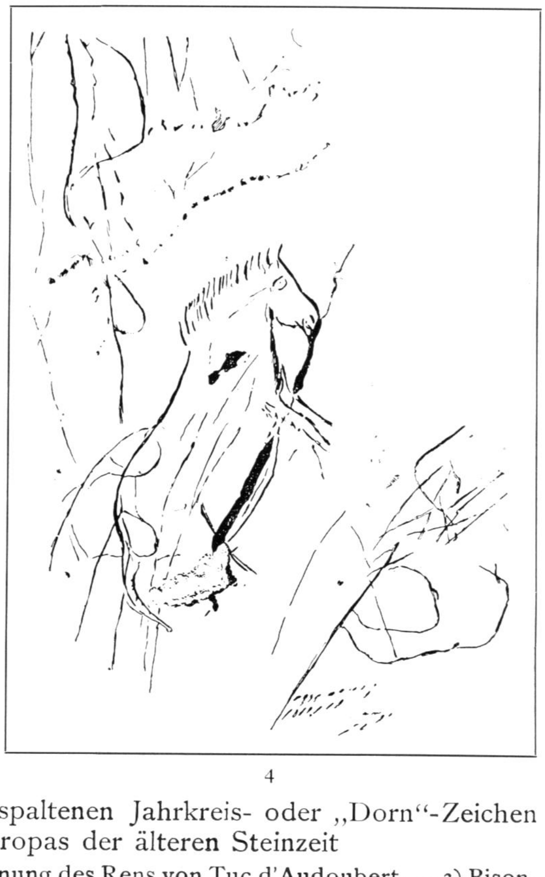
1



2



3



4

Die wintersonnenwendlichen Sternbilder-Tiere mit dem gespaltenen Jahrkreis- oder „Dorn"-Zeichen in den atlantischen Kulthöhlen Südwest-Europas der älteren Steinzeit

1) Ren-Darstellung in der Höhle von Tuc d'Audoubert. — 2) Umzeichnung des Rens von Tuc d'Audoubert. — 3) Bison-Stier-Darstellung aus der Höhle von Pindal. — 4) Roß-Darstellung aus der Höhle von Tuc d'Audoubert

listischen Tier- oder Mensch-Darstellung des späteren mittelmeerländischen Zodiakus noch nichts zu tun, sondern enthält nur die Zeichen, die aus dem Ideogramm der arktisch-nordischen bezw. nord-atlantischen Jahreseinteilung abgeleitet sind, wie in Text Abb. 26 schematisch dargestellt wurde.

Als nicht aus diesem Jahresideogramm entstanden, wären einzig und allein die *sig*- oder „Schlangen"-Rune ᛋ oder ᛋ und seine Wechselformen (Text Abb. 25) und das Sonnen- usw. Ideogramm ○ oder ⊙, das aber doch wieder gedanklich mit dem Sonnenjahreslaufring des arktisch-nordischen Gesichtkreisjahres verbunden war, anzusprechen.

Die arktisch-nordische Kultur muß bereits die Sternbildsymbolik besessen haben, und verfügte über beide Möglichkeiten der Zeitrechnung für den Jahreslauf und seine Abschnitte: die Gesichtskreiseinteilung der Sonnenaufgangs- und Sonnenuntergangspunkte und den heliakischen Auf- und Untergang der Sternbilder. In der neuen Beheimatung südlicherer Breite, auf welcher der franko-kantabrische Kreis der Atlantiker-Kulthöhlen liegt, war die Verwendung des Gesichtskreissonnenjahres praktisch unmöglich geworden. Daher wird sie aufgegeben und *bleibt statt dessen allein die Berechnung des Jahreslaufes nach den Sternbildern der Ekliptik.* Die südlichere Beheimatung hat dann im Laufe der Zeit auch die Aufnahme neuer Tiersinnbilder für die „Sonnenhäuser" mit sich gebracht. Dieser „Zodiakus" fiel in der Rassenmischung der Atlantiker-Kolonistenvölker des Mittelmeergebietes und Morgenlandes (Ägypten, Babylon) immer mehr der Verstofflichung anheim und verlor restlos den Zusammenhang mit der hohen Vergeistigung der altsteinzeitlichen „heiligen Reihe" und ihren abstrakt-symbolischen Linearzeichen.

Dieser Prozeß kann erst in der ausgehenden älteren Steinzeit, in der Südatlantikerkultur des franko-kantabrischen Breitengrades seinen Anfang genommen haben, leitet also den Ausgang der atlantisch-nordischen Symbol- und Schriftgeschichte, ihren letzten und jüngsten Abschnitt ein. Die Geschichte jener kultsymbolischen Tiere als Sinnbilder der „Sonnenhäuser", der Sternbilder des Zodiakus, soll — soweit sie für unsere Untersuchung in Betracht kommt — im zweiten Teil dieses Werkes zur Erörterung gelangen. Zur Veranschaulichung möchte ich hier nur einige Darstellungen aus den wintersonnenwendlichen Kulthöhlen des franko-kantabrischen Kreises, die dem Atlas entnommen sind, heranziehen.

Bildbeilage 20a. Ren-Darstellung aus der Grotte von Tuc d'Audoubert, mit zahlreichen eingeritzten þ Zeichen (Atlas Abb. 4498 a), welche in dieser Höhle ebenfalls bei einer Ross-(Pferd-) Darstellung (Atlas Abb. 4499 a = Bildbeilage 20 c) angebracht sind. Die Zeichen sind *immer nach rechts* gerichtet, das heißt — es ist die rechte Hälfte des gespaltenen Jahresideogrammes ⦶ ɸ ꟼþ, die *nach*-wintersonnenwendliche, der *win-tar* (S. 163).

Bildbeilage 20b. Bison-Darstellung aus der Grotte von Pindal. Auf dem „Stier" das Λ Zeichen, unter ihm sechs „Dorn"-Zeichen, und zwar drei ⊦ Zeichen und drei þ bezw. ▸ Zeichen, in der „ausgefüllten" Schreibung. Auch diese sind sämtlich wieder nach rechts gewendet. Für die Entstehung des ⊦ Zeichens als Wechselform zu dem þ bezw. ▸ Zeichen, welche beide als Ideogramm der seitlich am Stiel geschäfteten Steinaxt gleichgestellt wurden, siehe Text Abb. 26. Man vergleiche mit der Darstellung des Bisonstieres von Pindal diejenige von Niaux (Atlas Abb. 4493 e), welche den „Stier" mit dem Λ Zeichen auf dem Leib und das *kleine* Roß hinter ihm, oder den Stier mit den „beiden Dornen" ꟼþ (Atlas Abb. 4493 f), oder den Stier mit dem ⅄ Zeichen zwischen den „beiden Dornen" þ þ zeigt.

Wie bereits erwähnt wurde und in Text Taf. IX vermerkt ist, wurde dieses ɸ Zeichen, bezw. seine Spaltungsform þ þ, in einem jüngeren Stierzeitalter, welches durch eine südatlantische Kalenderreform, wahrscheinlich infolge Einschaltung des „Roß"-Zeitalters zwischen „Ren"- („Elch"-)

und „Stier“-Zeitalter, geschaffen wurde (Text Abb. 66), für das Wintersonnenwendezeichen, das Gottessonnenhaus mit dem „Stier“ genommen, während das Zeichen des älteren Stierzeitalters, das H Zeichen, Spaltungsform von HH, war. Ursprünglich war das Zeichen ϕ Φ ◁þ usw. wie ∩ bezw. ∩ ∩, ein festes, unbewegliches Zeichen der Jahreslaufsymbolik, und zwar der Jahresteilung Mittwinter-Mittsommer, im besonderen der Wintersonnenwende (S. 262, 301—302).

68. Die Sprache als das Erlebnis in der Weltanschauung der atlantisch-nordischen Rasse

Fassen wir nun das Ergebnis der Untersuchung in diesem Abschnitt wieder zusammen, so können wir folgende Grundsätze für die Urgeschichte der Sprachen der nordischen Rasse aufstellen:

Soweit auf dem Wege der hier angewandten, verbundenen sprach-, schrift- und symbolgeschichtlichen Forschung die Ursprache der nordischen Rasse bis in die jüngere Periode der älteren Steinzeit erschlossen werden konnte, erweist sie sich als das ureigenste, *seelische Erlebnis* dieser Rasse und ist als dessen *bewußte, geistige Äußerung* anzusehen. Dieses Erlebnis ist das Elementare des nicht „nur naturgebundenen“ Menschen, sondern einer Menschheit, deren geistiges Auge die Natur, ihre Umwelt, im Rahmen des gesamten Weltalls als Äußerung eines übersinnlichen Gedankens, des Gottbewußtseins, erfaßte. Dieses elementare Erlebnis des Rhythmus alles Geschehens, alles Werdens, Daseins, Vergehens und Wiederwerdens, war das „Jahr Gottes“, das „heilige Jahr“. Und dieses allein bildet die kultische Grundlage, auf der das Wundergebäude dieser Sprache in seiner schlichten, naturnotwendigen Struktur erwächst und die Zeichen zur lautlichen und begrifflichen Bestimmung dieser Sprache entstanden. Der uns im Lateinischen für die „heilige Reihe“ noch überlieferte Name „elementum“ besagt nach unserer heutigen Bewertung dieses Wortes eigentlich Alles: wir stehen hier vor dem „Elementaren“ einer einheitlichen, menschlichen Geisteskultur, welche noch in dem Einklang mit Natur, Weltall und Gott sich befindet.

Und es wird noch einmal eine Zeit kommen, wo alles dasjenige, was hier umständlich und weitläufig begründet werden mußte, so „elementar“ selbstverständlich erscheinen wird, daß man nicht mehr wird begreifen können, wie je an einen anderen Ursprung der Sprache und Schrift als aus dem höchsten Erlebnis des Daseins geglaubt werden konnte.

69. Die Gesetze des Sprachbaues der Völker atlantisch-nordischer Rasse (Zusammenfassung)

Was nun die Gesetze betrifft, auf denen die Struktur jener Ursprache der nordischen Rasse beruht, so können wir kurz wiederholend Folgendes sagen:

Die Ursprache der nordischen Rasse, soweit wir sie für die ältere Steinzeit ermitteln können, ist eine hoch entwickelte agglutinierende Sprache. Sie besteht aus einsilbigen Wurzelwörtern, Stämmen, welche aus *einem* Konsonant und *einem* Vokal bestehen, wie zum Beispiel das Sumerische und Polynesische noch erkennen läßt. Während der Konsonant nach dem Gesetz der Jahreslautverschiebung sich in der Reihe tenuis — aspirata — media verändern kann, unterliegt der Vokal dem gleichen kultischen Gesetz des Jahresablautes, also des Vokalwechsels in der Reihe a-e-i-o-u.

Der Vokal kann vor oder nach dem Konsonanten, der Konsonant auch zwischen zwei Vokalen stehen. Dieser Platzwechsel des Vokals, die Vor- oder Nachsetzung hängt wieder mit dem kosmischen Gesetz der *Umkehrung* im „heiligen Jahr“ zusammen. Das Jahr Gottes besteht aus zwei Hälften, von denen die eine die Umkehrung der anderen ist: das Eine besteht und entsteht aus dem Anderen. *So hat jede Wortsilbe ihre Umkehrungsform*, welche ursprünglich auch mit einer Umkehrung der Bedeutung verbunden gewesen sein muß. In der Wortgeschichte tritt das Gesetz der Umkehrung am klarsten bei denjenigen Worten zutage, deren

kosmisch-symbolische Beziehung zu den Sonnenwenden des Jahres noch unmittelbar bewahrt ist.

Das Gesetz der Umkehrung kann eine Verdoppelung des Konsonanten zur Folge haben, welche wieder eine Verkürzung des Vokalwertes der Silbe herbeiführen kann. Wir können daher in den atlantisch-nordischen Sprachen zum Beispiel für den Namen der „Mutter Erde" sowohl *uma* wie *umma*, *ana* wie *anna* usw. belegen.

Auf bewußt kultsymbolischer Anordnung, keinerlei mechanisch-phonetischer Ursache, beruht der Wechsel zwischen gewissen Konsonanten wie *k* (Λ ⅄ bezw. V Y) und *m* (ᛦ ᛦ bezw. ᛘ ᛘ) da beide Laute als Teile von X und ᛡ begrifflich identisch sind.

Den gleichen Wechsel können wir einerseits zwischen *k* und *s* und andrerseits zwischen *s* und *r* feststellen, welcher im Laufe der letzten Periode der älteren Steinzeit sich aus den nacheinander gebildeten gemeinsamen Werten für den Wintersonnenwendebogen ∩ Λ *u*(*ụ*), *ku*, *su*, *ru*(*ur*) ergab. Dieser Lautwechsel hängt also aufs engste mit dem *Schriftbild* zusammen; das Zeichen ∩ Λ usw. ermöglichte eine *verschiedene Lesung*, eine Schwierigkeit, welche sich zum Beispiel noch bei der Lesung sumerischer Texte bemerkbar macht.

Der Wechsel zwischen *k* und *s* einerseits hat wieder einen Wechsel zwischen *s* und *m* zur Folge: wir werden daher zum Beispiel den ältesten Namen des Lebensbaumes sowohl als *m-m*, wie *k-k*, *k-m*, *m-k*, *s-m*, *m-s*, *k-s* (*g-s*) und *s-k* (*s-g*) usw. belegen können.

In ältesten Sprachschichten können ebenfalls die Konsonanten *m* und *n* in bestimmten, sonnenwendlichen Worten wechseln. Dies steht im Zusammenhang mit der Jahresteilungsformel *l-m-n*. Wir können den Namen der Mutter Erde daher sowohl als *-m-*, wie als *-n-*Stamm belegen, den Namen des Jahres- und Lebensbaumes sowohl als *k-m* wie *k-n*, *s-m* wie *s-n* usw.

Allgemein gilt für die ältere Stufe, wohl noch bis in die jüngere Steinzeit, der phonetische, rein lautliche Wechsel zwischen *l* und *r*.

Schließlich — *Kultsprache* und *Alltagssprache* sind nicht zu trennen. Das Kultische beherrscht das Gesamtleben. Das Gotteserleben ist nicht nur eine „Sonntags"-Angelegenheit, sondern der Alltag und Werktag ist in gleicherweise ein Sonnentag, wie die hochkultischen Festtage des Jahres. Auf jedem Gerät, jedem Gegenstand dieses All- und Werktagslebens können die Licht- und Heilshieroglyphen des Jahres Gottes angebracht werden, wie diese Geräte oder Gegenstände selber durch ihre Gestalt oder Verwendung als Gleichnis aufgefaßt werden und einen entsprechenden sinnbildlichen Namen erhalten können. Das sahen wir zum Beispiel bei dem arktisch-nordischen Steinmesser mit den sich senkenden Spitzen, der jungsteinzeitlichen Grabbeigabe des Nordens, dem Aufsatz des ingväonischen Grabpfahles über die Völkerwanderungszeit bis zur Gegenwart, das heute noch als *ullo*-Messer bei den Eskimo erhalten ist und einst seinen Namen von der Hieroglyphe des Gottes-Sohnes als des „sich Senkenden" ᛏ *ul-*, *tu*, *tiu*, *tau* erhielt (S. 90 und 540), wie der „Anker" als + oder X *tau* usw. in gleicher Weise mit der ᛏ bezw. ↓ Hieroglyphe des Gottessohnes, des sich Senkenden in seiner Winternacht- und Helfahrt der Wintersonnenwende, verbunden wurde (S. 490 und 533).

Solche Namen waren natürlich feststehende Formen: der Axtname *ullu*, *ulli* usw. war keinem weiteren Lautwandelgesetz unterworfen.

70. Zur Schriftgeschichte

Die Entstehung und der Gebrauch der Schrift bei den Völkern atlantisch-nordischer Rasse beruht auf dem *ṛta*, der kosmischen Drehung des Jahreslaufes. Auf diesem Grundgesetz beruht auch das eigenartige Gesetz des Wechselns des Lautwertes eines und desselben Schriftzeichens.

Wenn wir die Tochterschriftreihen der atlantisch-nordischen Urschriftreihe, sowohl die mittelmeerländischen Alphabete wie die nordischen Runenreihen betrachten, so fällt uns die Tatsache auf, daß dasselbe Zeichen häufig in gewendeter Schreibung vorkommt, entweder nach oben oder nach unten gekehrt, oder nach links oder nach rechts gewendet. So finden wir zum Beispiel in den kurzen Runenreihen das Zeichen ᛦ *ýr* als Umlautform zu Λ ∩ *ur*, während umgekehrt das ᛉ-Zeichen als Wechselform zu ᛯ, Lautwert **il-*, **ir-*, bezw. **li-*, **ri-*, in dem Sommerteil der Jahresreihe steht, und dem kyprischen ᛉ *ri* entspricht, das Kyprische aber umgekehrt *lu* durch das Zeichen ∩, in dem sich der *ka* U befindet, wiedergibt, entsprechend der Vai-Schrift, welche *nu* durch das *na*-Zeichen im ∩-Bogen ausdrückt (Text Abb. 64).

Ähnliches finden wir in der rätischen Schrift, welche an die jungsteinzeitliche Felsinschrift von Grimentz (Wallis) zeitlich rückwärts anschließt (Bildbeilage 19A, Nr. 4—5): sie führt das Zeichen ⅃ sowohl für den *l-* wie für den *u*-Laut, entsprechend dem altindischen L = *u*, während das Kyprische hier ꝇ = *li* hat, das in dieser Stellung eigentlich nur *liu* (neben *lu* oder *la*) lauten konnte. Es liegt im letzteren Falle also eine Verdunkelung der Überlieferung vor (siehe S. 592).

Scheinbar ist die Atlantikerschrift ursprünglich *vokallos* gewesen, eine Eigenschaft, die sich noch in den sogenannten „semitischen" Schriftsystemen, das heißt — den orientalischen Tochterschriftsystemen, überliefert hat. In Wirklichkeit bedingt die „Drehung" den Vokalwert des Konsonantzeichens: die nach unten gekehrte Schreibung konnte den *u* oder *a*-Laut, die nach rechts gewendete den *a* oder *e*-Laut, die nach oben gekehrte den *i*-Laut, die nach links gewendete den *o* (oder *u*)-Laut ausdrücken. Überdies konnte bei den Verschlußlauten und Sibilanten auch die Lautverschiebung insofern berücksichtigt werden, als das nach unten gekehrte Zeichen den stimmlosen, das nach rechts gewendete den gehauchten, das nach oben gekehrte den stimmhaften und das nach links gewendete wieder den stimmlosen Verschlußlaut ausdrücken konnte.

Wie wir gesehen haben, unterscheidet noch das kyprische Syllabar nicht die stimmlosen und stimmhaften und gehauchten Laute, sondern führt für tenues, mediae und aspiratae *ein* und *dasselbe* Zeichen, das ursprünglich im atlantisch-nordischen Uralphabet das *tenuis*-Zeichen gewesen sein wird.

Da diese gewendete oder umgekehrte Schreibung der Zeichen, welche wir noch in allen älteren Stufen der atlantischen Tochter-Schriftreihen belegen können, aber zu großen Unklarheiten in der Lesung führen mußte, ist sie später aufgegeben worden.

Es blieben für eine Verbesserung der Lautzeichen zwei Möglichkeiten: entweder für die stimmhaften, stimmlosen und gehauchten Verschlußlaute selbständige Zeichen einzuführen, wobei dann die jeweilige Stellung des Zeichens den Vokalwert weiter ausdrücken konnte — oder das gleiche Zeichen für die stimmhaften, stimmlosen und gehauchten Verschlußlaute weiter zu verwenden, es aber mit einem festen Vokalwert auszustatten, wie im Kyprischen. Eine dritte Möglichkeit liegt zum Beispiel noch in der altindischen Schrift vor: jedes Konsonantzeichen hat einen ihm anhaftenden Vokalwert *a*, während die übrigen Vokale durch besondere Hilfszeichen angedeutet werden; silbenanlautende Vokale werden ebenfalls mittels besonderer Zeichen wiedergegeben.

Daß auf alle Fälle die Schrift der Nordatlantiker, der Tuatha-Völker und der von ihr seit der jüngeren Steinzeit beeinflußten nord-mittelländischen Schriftsysteme der Pyrenäenhalbinsel, Italiens, Hellas und Palästinas, die Vokalzeichen durch die *Spaltung des jeweiligen Wintersonnenwendezeichens* gewann, so weit es die Vokale *a* und *e* betrifft, haben wir in Text Taf. II schon feststellen können.

Ich hoffe diese älteste Geschichte der Schrift in einer besonderen Untersuchung an anderer Stelle noch behandeln zu können, da ihre weitere Verfolgung über den Rahmen unserer jetzigen Darstellung hinausführen würde. Grundsätzlich kann aber hier schon gesagt werden, daß die Lösung vieler, phonetisch sonst unerklärlicher Lautwechselgesetze in den Sprachen der Völker atlantisch-nordischer Rasse einzig und allein in der kosmischen Symbolik ihrer Schrift zu finden ist. *Schrift- und Sprachgeschichte sind hier unzertrennlich.*

71. Das Ergebnis der vorliegenden Erforschung der Ursprache der atlantisch-nordischen Rasse im Vergleich zu der bisherigen „Indogermanistik"

Was nun das Ergebnis dieser einstweiligen Untersuchung im Verhältnis zu der bisherigen etymologischen Wissenschaft der „indo-europäischen" Sprachen betrifft, so zeigen sich folgende wesentliche Abweichungen:

1. Die ethnologische Abgrenzung des sprachwissenschaftlichen Untersuchungsgebietes wird aufgehoben. Für das Studium der Ursprache der nordischen Rasse wird die vergleichende Untersuchung sämtlicher Sprachen der Welt unerläßlich, soweit in der Geschichte der betreffenden Länder und Völker sich die arktisch- oder atlantisch-nordische Kultsymbolik irgendwie nachweisen läßt. Denn die früher angenommene Hypothese der „ethnographischen Parallelen" hat sich als unhaltbar erwiesen.

2. Die Annahme, daß diese Ursprache aus Wortstämmen, Wurzeln, bestehend aus einem bestimmten, starren Konsonanten und einem bestimmten, starren Vokal, gebildet war, ist unzutreffend. Vielmehr werden in der Ursprache der verschiedenen Völker atlantisch-nordischer Rasse die betreffenden Wurzelworte, was die Verschlußlaute und Sibilanten betrifft, sowohl mit der stimmlosen, gehauchten, wie der stimmhaften Form *nebeneinander*, mit entsprechender Bedeutungsabstufung, bestanden haben. Es ist also keineswegs anzunehmen, daß das „indogermanische", griechische und lateinische *p* im Germanischen immer als *f* (oder *b*) erscheinen, oder das indogermanische, palatale *k*, das griechische und lateinische *k*, im Germanischen zum *h* oder *g* werden muß, sondern wir werden im Germanischen ebenso die Formen mit *p* wie im Lateinischen mit *f* oder im Germanischen mit *k*, wie im Griechischen und Lateinischen mit *h* bezw. *g* feststellen können, wie wir schon mehrfach die Gelegenheit hatten und im zweiten Teil noch reichlich werden belegen können.

3. Das „Indogermanische", die Erstarrung der einzelnen Lautstufen der Verschlußlaute (tenuis, tenuis aspirata, media), mit einem festen Vokal verbunden, kann erst bei *südatlantischen Völkern* entstanden sein, welche nicht, wie die Nordatlantiker, noch immer eine unmittelbare Beziehung zum arktisch-nordischen Jahr besaßen. Die Entstehung des „Indogermanischen" beruht auf dem Hinfälligwerden der kosmischen Sprachsymbolik eines arktisch-nordischen Gesichtskreissonnen-Jahres infolge südlicher Beheimatung von Völkern atlantisch-nordischer Rasse auf dem Breitengrad des franko-kantabrischen Kreises (S. 424).

4. Da aber bis zum Widderzeitalter (☨) eine gemeinsam atlantisch-nordische Redaktion der „heiligen Reihe" belegbar ist, Schrift- und Sprachbild hier unzertrennlich sind, kann das Entstehen des „Indogermanischen" erst nach 8000 v. Chr. angesetzt werden, nach Abbruch jener nachgewiesenen, gemeinsam atlantisch-nordischen kultschriftlichen und kultsprachlichen Überlieferung, nach Untergang von Mô-uru, dem „Mutterland", „Meerland", „Westland", „Abendland", dem atlantischen Kultzentrum. *Die Entstehung des „Indoeuropäischen" (besser als „Indogermanischen") wäre also erst für die mittlere Steinzeit anzusetzen. Als Ursprungsgebiet käme nur West-Europa (Nordwest-Frankreich?) in Betracht.* Von dort muß das „Indoeuropäische" nach Osten, Süden und Norden ausgestrahlt sein.

5. Was die sogenannten „germanischen Sprachen" betrifft, so hat unzweifelhaft ein *Ausgleich*

im Sinne der von der Indogermanistik ermittelten „germanischen" Lautverschiebung stattgefunden. Ihr Umfang ist aber geringer, als bisher angenommen wurde; und ebenso wird sie ziemlich spät, wahrscheinlich erst in der ausgehenden jüngeren Steinzeit oder in der Bronzezeit, angesetzt werden dürfen.

72. Die Frage der sogenannten „germanischen" Lautverschiebung

Ich möchte hier auf Grund des Gesamtergebnisses der bisherigen Untersuchung überhaupt zweifeln, ob wir in der sogenannten germanischen Lautverschiebung einen mechanisch sich vollziehenden Lautwandel anzunehmen haben. *Es gibt hierfür nämlich keine einzige Erklärungsmöglichkeit!* Vom rein biologischen, lebensgesetzlichen Standpunkte müssen wir viel eher annehmen, daß diejenigen in der mittel-steinzeitlichen Urheimat verbliebenen Völker nordischer Rasse, welche sich als Rasse am reinsten erhalten konnten, auch die Ursprache lautlich am reinsten bewahrt haben müßten. Denn ein sprachlicher Lautwandel, welcher eine Folge der veränderten Artikulationsstelle der Laute, also körperlich bedingt wäre, könnte nur durch Rassenmischung oder Wechsel der Beheimatung, also durch eingreifende Veränderung der Umwelt und ihrer Daseinsbedingungen erfolgen.[1] Letzterer Umstand kann die Ursache der zweiten, germanischen oder hochdeutschen Lautverschiebung gewesen sein, als nord- und nordostgermanische Stämme von der „Waterkant" in der Völkerwanderungszeit in das süd- und oberdeutsche Hochgebirgsland vordrangen und sich im Laufe der Zeit mit der alteingesessenen Bevölkerung vermischten.

Solche Umstände sind aber für den jungsteinzeitlichen und älteren bronzezeitlichen Norden nicht nachweisbar. Vielmehr tritt Nordwest-Europa in diesem Zeitabschnitt als ein Völkerborn auf, von dem die Ströme nach Süden und Osten fließen. Wir kennen keine mächtige Gegenströmung: denn die Glockenbecherleute sind eigentlich nicht nördlicher als bis zum 53. Breitengrad gelangt. Es blieben also nur die Kelten übrig, eine Völkergruppe nordischer Mischrasse, wie im vierten Abschnitt schon erörtert wurde (S. 185), welche in dem letzten Jahrtausend v. Chr. die ingväonische Vorherrschaft in dem atlantischen West-Europa brach, England und Irland an sich riß und keltisierte. Die Kelten in Mittel-Deutschland bildeten das festländische Kettenglied zwischen dem asiatischen und mittelmeerländischen Europa einerseits und dem am Atlantik und an der Nordsee liegenden Nordwest-Europa, dem nordatlantischen Tuatha-Reich, andrerseits. Es gibt auffällige keltisch-germanische Wortgemeinschaften, wie zum Beispiel das wintersonnenwendliche Runenzeichen ⋈ *dag-* und der irisch-keltische Name des „guten" oder „Hand-Gottes" *Dagda*, des Herrn der Unterwelt, wo sich der Kessel mit dem Lebenswasser befindet. Allein wir wissen nicht, ob die keltisierten Iren diesen Tuatha-Gott nicht erst den Kelten überliefert haben.

---

[1] Es ist im Hinblick hierauf von Interesse, die letzten Theorien zur Erklärung der beiden Lautverschiebungen heranzuziehen: *N. O. Heinertz*, „Eine Lautverschiebungstheorie". Lunds Universitets Årsskrift N. F. Avd. 1. Bd. 20 (1925), Nr. 7, will die althochdeutsche Lautverschiebung auf die Sprachmischung der Germanen und der von ihnen unterjochten rechts-rheinischen Kelten zurückführen, während *Hermann Güntert*, „Über die Ursache der germanischen Lautverschiebung", Wörter und Sachen, Bd. X (1927), S. 1—22, die gemeingermanische Lautverschiebung ebenfalls durch die Rassenmischung der *„von Südosten"* (!) in Mitteleuropa einrückenden Germanen" (S. 29) mit einer alteuropäischen, mongoloiden und armenoiden oder alpinen Rasse erklären möchte. Jene „Ureinwohner Europas, die von Indogermanenscharen indogermanisiert worden sind, scheinen eine einheitliche, recht bedeutende Kultur gehabt zu haben, als von Osten her die Indogermanen einbrachen" (S 22). „Vielleicht geben uns die *Blutproben* die Möglichkeit, hier bald schärfer zu scheiden; soll es doch bereits gelungen sein, einen mongolischen Einschlag im Osten Deutschlands mittels dieser Blutreaktion wissenschaftlich nachgewiesen zu haben" (S. 21).

Welche Antwort die blutserologische Rassenforschung gibt, ist dem Leser aus dem zweiten Abschnitt dieses Werkes bekannt. Die Theorie von der Einwanderung der „Indogermanen" aus dem Osten wird dadurch zu einer biologischen Unmöglichkeit.

Eine biologisch einwandfreie Erklärung für die „germanische Lautverschiebung" besitzen wir also nicht. Denn — wie gesagt — viel eher müßten wir einen solchen Lautwandel bei denjenigen Völkern nordischer Rasse voraussetzen, welche durch ihre weit südlichere Abwanderung in völlig andere klimatische Verhältnisse gerieten und ihre ursprünglich rassischen Merkmale in der Mischung mit der von ihnen überschichteten, fremdrassigen Ur- oder Vorbevölkerung viel mehr und eher einbüßten. Wenn die Sprache der Inder und Griechen aber einen ziemlich unveränderten Urlautbestand, also eine Kontinuität aufweist, dann müssen wir für die germanische Lautverschiebung — falls sie wirklich stattgefunden hat — auch keine mechanisch-physische Ursache annehmen, sondern *die letzte, bewußte Handhabung der Sprache als geistiges Werkzeug*.

Zum grundsätzlichen Verständnis dieser Annahme sei folgendes hier wiederholt: die atlantisch-nordische Sprache besaß ursprünglich nur Zeichen für die *stimmlosen Verschlußlaute* (tenues), welche durch ihre Umkehrung gleichzeitig für die stimmhaften Verschlußlaute (mediae) verwendet werden konnten. Daß dasselbe Zeichen für tenues und mediae verwendet wird, haben wir im kyprischen Syllabar, dessen atlantische Herkunft wir mehrfach feststellen konnten, noch belegen können. Das Gleiche finden wir in dem etruskischen Alphabet: es besitzt nur die Zeichen für die stimmlosen Verschlußlaute *k(c)-t-p*. Ebenso bezeichnen das Umbrische, das Armenische, die Mitanni-Sprache, das Tocharische, die indischen Paisaci-Mundarten das *b-d-g* mit den gleichen Zeichen wie *k-t-p*.

Diese älteste Stufe ist bei den Runenreihen, der langen und der kurzen, noch deutlich erkennbar. Das Zeichen ⩕ hat den Wert *u(r)-u(r), ku-ku, ur-ku, um-ur-ku* (*om-or-ka* usw.) gehabt. Der Wert *b-r-k* ist der jüngste Lautwert dieses Zeichens und hat im Nord-Atlantischen auch einmal *p-r-k* gelautet, das im Mittelniederl. *parc, paerc, perc, parric, perric* „umhegter Raum", althochd. *pfarrich, pferrich* „Umhegung", neuhochd. „Pferch" und „Park", mittelniederd. *park, perk*, angelsächs. *pearroc* noch vorliegt und ebenso wenig „romanischen" Ursprunges sein dürfte, wie das nordfriesische, altsächsische usw. *kamp-* „eingehegtes Stück Land". Zu diesem atlantischen *p-r-k* ist griech. *purgos* „Burg" „Turm", „Bollwerk" usw. zu rechnen, während die germanischen Lautwerte *b-r-g* „Burg", „Berg" die sommersonnenwendliche Fassung des alten *p-r-k* sind.

Der Lautwert *g* für das Zeichen X (siebente Rune) ist eine ganz späte Einschaltung, ebenso wie die folgende achte Rune ᚹ *wen*. Ebenfalls ist der Lautwert *d-g* für die 24. oder letzte Rune, das Wintersonnenwendezeichen ⋈, ein späterer Ersatz für eine ältere Formel *t-k* bezw. *t-h* „zehn", wie wir gleich noch weiter ausführen werden.

Die lange Runenreihe besaß also *keine* Zeichen für die stimmhaften Verschlußlaute (mediae). Die kurze Runenreihe ebensowenig, wenn man das oben über die Runen Gesagte auch hier in Betracht zieht. Dagegen treten in beiden Reihen wohl die Zeichen für die gehauchten Verschlußlaute bezw. stimmlosen Reibelaute *h* oder *ch* (aus *kh*), *th* oder þ, und *f* (aus *ph*) auf, ein Beweis, daß diese durch Aspiration aus den stimmlosen Verschlußlauten (tenues) *k-t-p* entstandenen Laute frühzeitig eine Rolle gespielt haben müssen. Diese stimmlosen Reibelaute können dann in viel späterer Zeit sich zu stimmhaften Reibelauten *bh, dh, gh* entwickelt haben, welche aber auch aus den stimmhaften Verschlußlauten *b-d-g* entstanden sein können. In sämtlichen älteren, aus der atlantischen Mutterschriftreihe entlehnten abend- und mittelmeerländischen Alphabeten sind die mediae aspiratae aber nirgends verzeichnet, kommen also für unsere Fragestellung hier gar nicht in Betracht. Ihre Ausbildung ist eine junge, phonetische Spekulation der als lebendiger Organismus bereits erstarrten Sprache und besonders dem Alt-Indischen eigen, das sich hierin also als eine recht *junge* Sprache enthüllt.

Wir haben für die atlantisch-nordische Ursprache und damit für das Nord-Atlantische, die Sprache der Tuatha-Völker (Germanen), nur mit der Reihe tenues — aspiratae (Spiranten) — mediae zu tun, wobei die tenues der ruhende Pol in den Erscheinungen Flucht sind, von dem alles ausgeht und zu dem alles wieder zurückkehrt.

Die sogenannte *germanische Lautverschiebung* zeigt nach der Formulierung der heutigen indogermanischen oder indo-europäischen Sprachwissenschaft folgende wichtigste Erscheinungen:

1. die indogermanischen stimm- oder tonlosen Verschlußlaute (tenues) *k t p* werden zu stimmlosen Reibelauten (Spiranten), *ch* (*h*), *þ*, *f*, wenn der unmittelbar vorhergehende Vokal den Akzent trug und im Auslaut; sonst werden diese Laute zu tönenden Reibelauten *ʒ đ b* (Gesetz von Werner),

2. die indogermanischen, stimmlosen, gehauchten Verschlußlaute (tenues aspiratae) *kh-th-ph* unterliegen der gleichen Verschiebung, wie die stimmlosen Verschlußlaute,

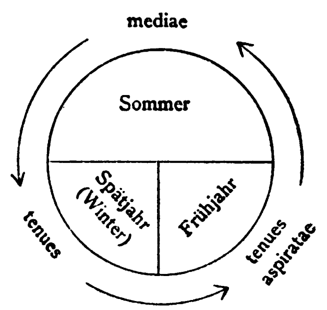
3. die indogermanischen, stimmhaften Verschlußlaute (mediae) *g d b* werden zu stimmlosen Verschlußlauten *k t p*.

In der Stammtafelgliederung könnte man den Verlauf dieser Verschiebung etwa folgendermaßen zusammenfassen:

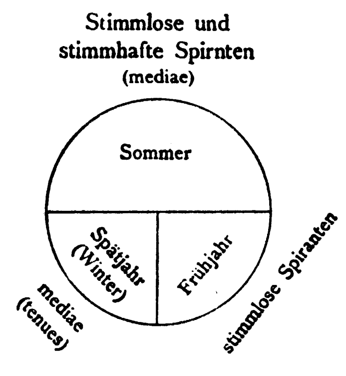
Indogermanische Laute	stimmlose Verschlußlaute (tenues)	gehauchte stimmlose Verschlußlaute (tenues aspiratae)	Stimmhafte Verschlußlaute (mediae)
Germanische Laute	stimmlose Reibelaute	stimmhafte Reibelaute | stimmhafte Verschlußlaute	stimmlose Verschlußlaute

Wenn man auf die nicht nachweisbaren indogermanischen gehauchten Verschlußlaute *gh dh bh* verzichtet und von der bereits genügend begründeten Tatsache ausgeht, daß der Lautwechsel in der Sprache der atlantisch-nordischen Rasse auf dem Kreislauf des Jahres beruht, so ließe sich diese Lautverschiebung zwanglos in diesen Kreislauf eingliedern, wie untenstehendes Schema (Text Abb. 67) veranschaulicht, das von Grimm zuerst so genial erfaßt wurde.

Durch diese Lautverschiebung wären also die mediae an Stelle der tenues gerückt, die tenues



A. „Indogermanische Ursprache“ bei Beginn der „germanischen Lautverschiebung“



B. „Altgermanische“ Sprache nach Vollendung der Lautverschiebung.

Abb. 67

an Stelle der tenues aspiratae geschoben, welche in der nord-atlantischen Sprache bereits zu stimmlosen Spiranten geworden sein dürften, während diese letzteren über den Weg der Stimmhaftwerdung sich wieder zu stimmhaften Verschlußlauten weiter entwickelt hätten.

Was an dieser Lautverschiebung verdächtig ist, ist die Tatsache ihres Verlaufes, der sich genau in derselben Folge vollzieht wie der bereits in der atlantisch-nordischen Ursprache vorliegende Lautwechsel, wo jedes Wort mit Verschlußlauten in den betreffenden drei Lautformen erscheinen konnte. Die „germanische Lautverschiebung“, wenn sie tatsächlich erfolgt ist, würde dann höchstens beweisen, daß im Norden bei den in der späteren Urheimat verbliebenen, rassereinen Tuatha-Völkern (Nord-Atlantikern) *die Sprache noch ein lebendiger Organismus, ein bewußt gehandhabtes geistiges Werkzeug war,* als bei den festländischen nach Süden und Osten abgewanderten Völkern atlantisch-nordischer Rasse das kultische Lautverschiebungsgesetz bereits lange außer Wirkung getreten war. Die Ursache dieses Außer-Wirkung-Tretens der Lautverschiebung kann, außer den oben genannten Gründen, weiter nur *eine Verdunkelung der sie bedingenden alten Volksreligion* gewesen sein, deren Niedergang auf die Mischung mit geistig tieferstehenden fremdrassigen Völkern sowie auf die Entfernung und Loslösung von dem heimatlichen Kultzentrum zurückzuführen wäre.

Bei diesen mittelländischen und asiatischen Atlantikersprachen waren die einzelnen Lautformen erstarrt und hatten sich in der Bedeutung selbständig gemacht: einst war aber das griechische *theos* (ϑέος) „Gott“ die Frühjahrsform (nach Durchgang durch die Wintersonnenwende) für das sommersonnenwendliche *dios* (δῖος) gewesen, lateinisch *dius*, aus einem Stamm *diu̯-*, dessen spätjahr-wintersonnenwendliche Form das nord-atlantische, germanische *tiu, tu, tur* usw. ist.

Allein, wenn in der germanischen Lautverschiebung die bewußte Neuordnung eines kultischen Sprachgebrauches vorliegt, welche erst so spät, um 2000 v. Chr. vielleicht, erfolgt wäre, ist es gänzlich ausgeschlossen, daß der bereits auf Jahrzehntausenden kultischer Überlieferung beruhende alte Sprachgebrauch plötzlich verdrängt worden sein kann. Nichts ist zäher als die geistige Erbmasse einer Rasse. Und so werden wir nicht sagen dürfen: „die mediae wurden an Stelle der tenues gerückt“, sondern die „mediae wurden in die tenues hineingeschoben“. Mit anderen Worten: der alte Sprachgebrauch wird subdominant fortgedauert, unter Umständen die Neuerung wieder ganz beseitigt haben, sobald die Idee, welche sie hervorrief und trug, ihre bindende Kraft für die kultische Volksgemeinschaft anfing einzubüßen. Wir werden daher neben den Formen mit mediae auch solche mit tenues feststellen können, neben denen mit tenues solche mit stimmlosen Spiranten, oder für den Kehllaut *k* auch das *h* bezw. *ch*. Ebenso werden wir neben den Formen mit stimmlosen Spiranten solche mit den alten stimmhaften Verschlußlauten belegen können. Dieser Zustand des subdominant Weiter-Fortdauerns des alten Sprachgebrauches ist in Text Abb. 67 B durch die Einklammerung der alten Lautwerte zum Ausdruck gebracht worden.

Da nun die „heilige Reihe“ sich bisher schon als die Grundlage der Sprach- und Schriftgemeinschaft der atlantisch-nordischen Rasse erwiesen hat, muß ihre letzte, nord-atlantische Fassung die Spuren dieser „germanischen Lautverschiebung“ in der in Text Abb. 67 B angedeuteten Schichtung zeigen. Wir müssen in dem „dritten Geschlecht“ (der Herbstwinterreihe), an der alten tenues-Stelle, nunmehr mediae neben tenues finden; in dem „ersten Geschlecht“ (der Frühjahrsreihe), der alten tenues-aspiratae-Stelle, tenues neben stimmlosen Spiranten und in dem „zweiten Geschlecht“ (der Sommerreihe), der alten mediae-Stelle, nunmehr Spiranten (Hauchlaute) neben mediae.

Sehen wir uns die Namen der längeren Runenreihe darauf an, so enthalten diejenigen der 21., 22. und 24. Rune, ᛚ (*la-gu*), ᛝ (*ing-*), ᛞ (*dag-*), alle mediae statt der ursprünglich zu erwartenden tenues der Spätjahr- oder Winterhälfte. Umgekehrt steht die tenuis *k*(*a*) (6. Rune) im Frühjahr; die alte Formel lautete aber *r-h* (*ch*) (5. und 6. Rune): got. ***raihts***, angelsächs. ***riht*** „***recht***", „***rechts***" usw. Sonst finden wir aber noch die Spiranten ***th*** (3. Rune) und *h* (9. Rune) sogar am Anfange des Sommers; ebenso die winterliche tenuis *k* in ***n-k*** (10. Rune), dessen eigentlicher, sommerlicher Gegenlautwert ***n-g*** sich im Winter als 22. Rune befindet. Sonst haben die Sommerzeichen ***gir*** (12. Rune), (*i*)*l-g*(*i*) (15. Rune), ***sig*** (16. Rune), den sommerlichen Lautwert ihrer Konsonantwerte bewahrt, also ihren Platz behauptet. Daß die Herbst-Winterzeichen sich ursprünglich nicht in den mediae (*-g-*), sondern in den tenues (*-k-*, ***ku***) befanden, läßt sich aus dem Namen der 18. Rune ▲▲, des in der süd-atlantischen Kalenderreform aus der Wintersonnenwende nach dem Westen verschobenen Zeichens der zwei ∩ ∩, ebenfalls noch nachweisen, dessen älterer Lautwert ***u***(***r***)-***u***(***r***), ***ku-ku***, ***ur-ku***, ***pu-ur-ku***, also ***p-r-k*** war, später ***b-r-k*** neben den Formen ***b-r-g*** „Berg", „Burg". Auf dieses ältere ***-ku*** weist auch der Name der folgenden (19.) Rune M ***ehu*** hin, deren ursprünglicher Lautwert *-m-* (***-ma***, ***-mu***) „Mutter", „Mensch" war, und welche diesen Wert an das neue Zeichen ᛗ „Mensch" abtreten mußte, als M zum Vokalzeichen (*e*) gemacht wurde (S. 231, 337, 343). Ursprünglich bildet die Zeichenfolge ▲▲ M, wie wir im vorigen Abschnitt sahen (S. 342) und im nächsten Abschnitt weiter untersuchen werden, in der langen Reihe die Formel ***b-r-k-m***, ***bu-ur-ku-mu*** „Höhle" (= zwei Zehner) und „Mensch" (*k-m*). Während also das wintersonnenwendliche ***-ku*** oder ***-hu*** in dem Namen „***ehu***" bewahrt blieb, finden wir das Wort Mensch ****ku-mu***, ****ku-ma*** im Germanischen dagegen mit den mediae wieder: altnord. ***gumi***, altsächs. ***guma***, got. ***gumo*** usw.

Der Name der 24. Rune des Wintersonnenwendezeichens ᛞ ***dag*** (angelsächs. ***dæg***, altnord. ***dagr***, got. ***dags***), das erst der letzten Redaktion der langen Reihe angehört, müßte eigentlich ***t-k*** oder ***t-h*** lauten. Das Wort ***dag*** (***da-ag***) ist verwandt mit altirisch ***deac***, ***deëc***, neuirisch ***déag***, und bezeichnet, wie wir im vierten Abschnitt schon sahen (S. 142), eigentlich 2 × 5 (*d-k*, „zwei Hände") = 10. Als solches ist es mit dem Lautwert ***t-h*** auch in den germanischen Sprachen (got. ***taihun*** usw.) bewahrt, und in der Bedeutung von „Zeichen", „***das*** Zeichen" der Wintersonnenwende und Jahresteilung, das „Mal-Zeichen" auch in dem germanischen Wort „Zeichen", altnord. ***teikn***, angelsächs. ***tâc***, altsächs. ***têkan***, altfries. ***têkn***, got. ***taikn***, ebenfalls mit *t-k*-Lautwert erhalten; vergleiche das polynesische ***tau*** „Jahr von ***zehn*** Monaten", „Zeichen", das „nord-semitische" X + ***tau*** „Zeichen", den letzten Buchstaben des Alphabetes; ebenso das altchinesische X usw. = ***wu*** „fünf" (Text Abb. 56, Nr. 9—12) mit dem gleichen *u̯*-Laut wie ***tau*** bezw. ***tau̯***; das lateinische ***decem*** X „zehn" usw.

Wir sehen also in dem „dritten Geschlecht" der heiligen Reihe überall ein älteres *k-*(*u*) (siehe auch S. 535, 568, 582—583, 589, 602), unter dem *-g-* oder daneben, als Wechselform in den germanischen Sprachen noch erscheinen.

In Hinblick auf die nochmals wiederholte Tatsache, daß alles, was wir bisher zur älteren Geschichte der Sprache und Schrift der atlantisch-nordischen Rasse ermitteln können, auf eine sie bedingende, kultsymbolische Grundlage zurückgeht, werden wir für diese große Lautverschiebung in der nord-atlantischen Sprache eine gleiche Grundlage und Ursache annehmen müssen.

Da nun die lange Runenreihe der Völkerwanderungszeit unverändert auf dem ***pa-*** bezw. *fa* Wintersonnenwendezeichen ✝ der atlantischen Widderzeit beruht, so ergibt sich daraus, daß ihre kultische Verwendung als Jahreszeichenreihe allmählich in diejenige der Schriftzeichen-, Hieroglyphenfolge übergegangen sein muß. Statt ihrer wird für die Jahreseinteilung die Be-

obachtung der Sonnenaufgänge in den Sternbildern und der Mondphasen getreten sein. Die *Mondrechnung* wäre daher als die *jüngste Zeitrechnung* anzunehmen. Dies wird bestätigt durch die Tatsache, daß ein Mondjahr in den älteren Zahlsystemen der arktisch-nordischen, nord-atlantischen und süd-atlantischen Jahreseinteilung, welche auf der Zehn-Zahl (zwei mal fünf), der Acht-Zahl und Zwölf-Zahl beruhen, nirgends unterzubringen ist, weder sprach-, noch symbol-, noch schriftgeschichtlich. Neben dem Gebrauch als Schriftzeichenreihe hat die uralte, kultische Verwendung der „heiligen Reihe“ als Jahr-Gottes-Liturgie, „Gebet des Herrn“, als Wiedererweckungs- und Wiedergeburts-Formel, ununterbrochen bis in das christliche Mittelalter des Nordens noch weiter fortbestanden. Dies hat uns unsere Untersuchung in diesem Abschnitt schon gezeigt und wird in dem nächsten Abschnitt an Hand der Denkmäler des „Gottes Sohnes“ und seines „Hauses“ („die Steinsetzung“) weiter verfolgt werden können.

An Hand der Denkmäler werden wir in diesem Abschnitt ebenfalls ermitteln können, daß auch die ursprünglich südatlantische Reihe, wie die nord-atlantische kurze Runenreihe, für die *Tageseinteilung* von acht mal drei Stunden, also zur Bezeichnung des *Tagessonnenlaufes*, verwendet worden ist.

Eine solche Verwendung bedingte aber, wie in Text Abb. 59 für die kurze Runenreihe dargelegt ist, eine *Umkehrung* der ursprünglichen Verhältnisse. Während der Norden im Jahressonnenlauf der Mittsommer-Mittag ist und der Süden die Mittwinter-Mitternacht, kehren sich diese Bezeichnungen im Tageslauf um: der Norden wird zur Mitternacht und zur Anfangsstelle der Reihe, die nun über den Osten-Süden durch den Westen wieder zurückläuft.

Dieser Gebrauch der langen Runenreihe für den Tagessonnenlauf an Stelle der kurzen Reihe ist wahrscheinlich aus dem Bedürfnis erfolgt, die Stundenverteilung der 8 *„att“* des Tages, statt in zwei Teile, in drei Teile noch genauer zu bestimmen. Da nun aber die kultsymbolische Handhabung der Sprache in bezug auf die Himmelsrichtungen und den Sonnenlauf noch eine bewußte und lebendige war, hat der alte Kultsprachbrauch, daß Worte mit stimmhaften Verschlußlauten im Norden stehen, sich der eingedrungenen stimmlosen Reibelaute bemächtigt und sie über den Weg der stimmhaften Reibelaute wieder zum Teile in stimmhafte Verschlußlaute verwandelt, während die alte Form mit stimmhaften Verschlußlauten sich zum Teile behauptet hatte. Das Zeichen H ᚺ (*kuku, kaku, kahu, haku, haka, hahu* usw.), *hag-alu*, das ehemalige Wintersonnenwendezeichen der Wende des Elch-Stierzeitalters, weist neben dem Hauchlaut im zweiten Teil die *media* auf. Das Gleiche sehen wir im Süden in der Wintersonnenwendestelle geschehen: neben der Form *dag-* (althochd. aber *tag-*) behauptet sich die *t-k-*, *t-h-*Formel für „zehn“. Daß *d-g* die Mittsommer-Formel war, ergibt sich noch aus altnord. *døgr „halbe ettmaal“* als *„zwölf Stunden“*, während das Zeichen „dag“, als 24. Rune den Jahres-, später den Tages-Schluß bildete.

Am besten behaupten sich die stimmlosen Spiranten *f* (1. Rune), þ (3. Rune) und *ch* (6. Rune), in *r-ch*, die früheren tenues aspiratae, in deren Mitte nur eine einzige media X *gibu*, als junger Laut eingefügt, sich zu halten vermochte.

Das umstehende Schema (Text Abb. 68) veranschaulicht die Verwendung der „langen Runenreihe“ (äußerer Kreis) an Stelle der „kurzen Runenreihe“ (innerer Kreis) für die Tageseinteilung. Es geht aus dieser Gegenüberstellung auch klar hervor, daß die ursprüngliche Zeichenfolge der kurzen Reihe durch die lange Reihe völlig zerstört worden ist. Denn zum Beispiel das Zeichen ᛄ (Wechselform für ᛉ), *maðr* „Mensch“, gehört als Ideogramm der Jahresteilung auch ursprünglich dorthin. Aus der kurzen Runenreihe der Leidener Handschrift (Text Abb. 44) wissen wir dann

auch, daß es als 7. Rune und Teil der Formel ᛚᛜᚾ *l-m-n* einst in der ***Mitte der Reihe*** stand. Durch die polare Umkehrung der langen Reihe gerieten die tenues und tenues aspiratae (tonlose Spiranten)-Formen in die Himmelsrichtung der Worte mit mediae. Daher die Wechselbeziehung: das Eindringen der mediae-Worte in die tenues-Reihe, das Stimmhaft-werden der tonlosen Spiranten, welche dann wieder zu mediae wurden; umgekehrt — das Auftauchen von Hauchlauten, ᚺ *h* (9. Rune), und von tenues (ᛈ *pert, peorþ* neben althochd. *barta* „Axt“, 14. Rune) in der mediae-Reihe.

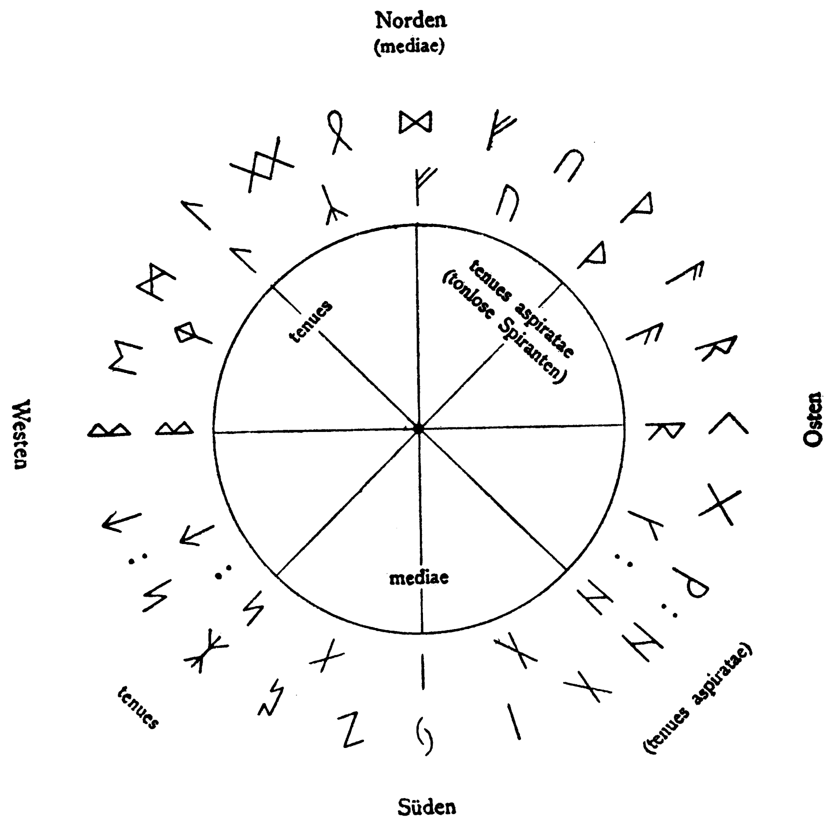


Abb. 68

Aber — es sei nochmals gesagt — dies alles ist nur ein Versuch zur Erklärung einer organischen Ursache der germanischen Lautverschiebung — ***falls sie wirklich stattgefunden hat und die sogenannten „verschobenen“ Wörter nicht etwa uralte Wechselformen in einer noch auf der Jahreslaufsymbolik beruhenden Kultsprache der Nord-Atlantiker darstellen, welche „festgeworden“ und dann verallgemeinert worden waren.*** Dies wird erst eine zukünftige Forschung aufklären, welche diesen Spuren weiter nachgehen kann. Wir stehen nicht am Abschluß eines Systems wohlgefestigter Forschungsergebnisse, sondern vor dem Anfange einer gänzlich neuen Untersuchungsmethode, welche die Sprache zum ersten Male als eine bewußte Äußerung einer rassischen und geistigen Einheit, einer Rassenseele, in ihrem höchsten Erlebnis, dem Jahreslauf, betrachten kann.

Hat diese „germanische Lautverschiebung“ aber tatsächlich stattgefunden, so kann nur — wie vorhin schon ausdrücklich betont wurde — die *allgemeine* Gültigkeit einer solchen kultischen „Tages“-Neuerung für das gesamte Tuatha-Gebiet die hier angenommene Folge für den „täglichen“ Sprachgebrauch gehabt haben. Dies setzt aber wieder eine starke Stammes- oder Völker-

gemeinschaft auf kultstaatlicher Grundlage und ein ebenso starkes Kultzentrum voraus. Wir würden dann in dieser Reform auch eine Beurkundung der Tätigkeit der „ban tuath", der „Volksmütter" in der großen Tempelburg von Polsete-Land, dem Hyperboräer-Land des Diodor, zu sehen haben, mit der wir uns im zweiten Teil eingehend befassen werden. Und die Nachricht Diodors von dem Gebrauch des neunzehnjährigen Mondzyklus bei den Hyperboräern würde dann ebenso unsere Annahme bestätigen, daß ein Sonnenjahr auf Sternen- und Mondbeobachtung begründet, an Stelle der alten Horizontbeobachtung und seiner „heiligen Reihe" getreten wäre. Die endgültige Loslösung der langen „heiligen Reihe" von der Jahreseinteilung und seine Verwendung für den Alltag hätte dann die germanische Lautverschiebung verursacht.

Sie würde auch das scheinbare Verschwinden der „kurzen Reihe" aus dem „täglichen" Gebrauch erklären und ihr Wiederauftauchen in jenem noch unabhängig gebliebenen Teile Alt-Ingväoniens, dem heidnischen Dänemark der Wikingerzeit, als die Anglofriesen zum Christentum übergegangen waren und infolgedessen die römisch-kirchliche hora-Stunden-Tagesrechnung die „lange Reihe", außer Gebrauch setzte. Das war das Ende der „heiligen Reihe", die einstens das Jahr und dann den Tag Gottes „umschrieben" hatte. Nur in dem weltabgeschiedenen Island lebte ihre verblaßte Überlieferung mit dem „solar-hringr", der Pfahl- oder Steinsetzung bis ins neunzehnte Jahrhundert fort.

Die Untersuchung dieses Abschnittes hat uns gelehrt, wie schwer es uns, den längst dem Rhythmus, dem „*rta*" des Jahr Gottes entfremdeten, städtischen „Kulturmenschen" der Gegenwart, die wir die Träger geistiger Erkenntnisse sind oder zu sein glauben, wie schwer es uns wird, das Wesen einer Geisteskultur zu erfassen, welche noch ganz auf dem Erlebnis, auf dem im Einklang sein mit dem Kosmos, auf dem Gott-Erkennen im Weltall beruhte. Darum blieben uns die Tore von Jahrtausenden hoher Geistesgeschichte verschlossen, weil wir die völlige Mechanisierung und Materialisierung unseres Denkens in einem öden Rationalismus der Forschungsmethode zur Erschließung der unmittelbarsten Geistesschöpfung, der Sprache und Schrift derjenigen anwenden wollten, denen dieses Erlebnis, das Leben in Tag und Jahr, noch ein Eins-mit-Gott und in-Gott-Sein bedeutete. 73. Rückblick

Weil unsere Sprache ein toter Mechanismus geworden, wir aber die winzig kurze Spanne der für uns bisher greifbaren Menschengeschichte der letzten paar tausend Jahre für den Inbegriff der menschlichen Geisteshöhe hielten, darum setzten wir bei unseren Ahnen, den Gottsehern der „Vorzeit", eine unbewußte, noch triebhafte Äußerung des Geistes voraus und hielten den Wandel in ihrem Sprachbilde, jene feinsten Schwingungen der Seele, für einen nur mechanisch-körperlich bedingten Vorgang. Aber die zu einem toten konstruktiven Formelapparat gewordene Sprachstufe, in der Sprachklang und Schriftbild längst kein Erlebnis mehr waren, sie schien uns eine Geisteshöhe, gleich jener Gottesvorstellung ex oriente, welche die älteste und höchste menschliche Gotteserkenntnis als ein von einem Gott außerhalb uns gegebenes Gesetz lehrte, als ein „Gebot" oder eine persönlich und zeitlich bedingte „Offenbarung", die an bestimmte auserwählte Vermittler, eine Priesterschaft, gebunden wäre. Und undenkbar erschien es uns, daß einst das Reich Gottes in uns war (Lukas 17, 21), daß — um mit Kant zu reden — der gestirnte Himmel über uns und das sittliche Gesetz in uns unsere allgegenwärtige, jedwedem eigene Gottesoffenbarung und Gotteserkenntnis war.

Wie vernichtend für uns ist der erste Blick durch die sich öffnenden Tore jener „Vorgeschichte" unserer Rasse, in eine Geisteskultur, deren Stufe sich angeblich nicht mit dem Bestehen einer Buchstabenschrift vereinbaren ließe. Wie hoch ist diese „primitive" Urzeit in ihrem Einklang

mit dem Weltall als Offenbarung Gottes über unsere „Kultur"-Zeit erhaben. Wie tief beschämt stehen wir mit unserem geistigen Dünkel und Hochmut, in unserer fürchterlichen Armut der Seele, des Geistes, des Herzens, in der Fried- und Ruhelosigkeit unserer völligen Zerrissenheit und Zwiespältigkeit da, wir, die wir eine Sprache sprechen, deren eigener Laute Bedeutung wir nicht mehr kennen, und eine Schrift schreiben, deren Zeichensinn wir nicht mehr verstehen, wir, die als toten Mechanismus das erlernen müssen, was für unserer Ahnen Kinder einst Andacht und ergreifendes Gottschauen war.

Wie tief beschämt, wie trostlos arm stehen wir vor jenem altingväonischen Glaubensbekenntnis des angelsächsischen Runenliedes, dem letzten heiligen Vermächtnis des versunkenen Paradieses der Gottesfreien:

Gott ist Anfang jeglicher Sprache,
der Weisheit Stütze und der Klugen Trost,
und der Menschen jedem Lust und Zuversicht.

SCHLUSSWORT

Wenn wir über den Charakter eines uns unbekannten Menschen, seine innere und äußere Einstellung zur Umwelt und zu seinen Mitmenschen näheres erfahren wollen, so sehen wir uns seine *Handschrift* an. In der Schrift eines Menschen kommt seine körperliche und geistige Verfassung und Eigenart, seine Weltanschauung zum Ausdruck. Wenden wir diese nutzzweckliche Erkenntnis der Gegenwart nun als Schlußbetrachtung auf den hier abgeschlossenen Teil unserer Untersuchung an, so erleben wir in der Geschichte der Menschheit diese einzigartige Erscheinung: es ist von einer bestimmten Rasse im Laufe der Jahrtausende eine Schrift geschaffen worden, welche von der Eiszeit des Diluviums, vor der älteren Steinzeit, bis auf den heutigen Tag das Werkzeug gewesen und geblieben ist, das uns die äußere Gestaltung, die Vermittlung und Überlieferung unseres Geisteslebens an Mitlebende und Nachkommende ermöglichte.

Über zwanzigtausend Jahre erstreckt sich nachweisbar die Kontinuität, die Dauerform dieses Geisteserbes. Die aus der wieder „primitiv" gewordenen mesopotamischen und ägyptischen Bilderschrift entstandenen linearen Schriftsysteme des Altertums, die Keilschrift und die hieratische Schrift, fielen infolge ihrer Unvollkommenheit der Vergessenheit anheim: geblieben ist allein die atlantisch-nordische Linearschrift, welche einstens auch die Grundlage der altsumerischen und vordynastisch-ägyptischen gebildet hatte und heute noch die Grundlage der ostasiatischen Schrift bildet. Die nordmittelländischen Alphabete, wie die sogenannte „phönikische" Schrift und die nordwestafrikanischen Schriftsysteme der Gegenwart (Berber, Vai), führen alle auf diese gemeinsame Quelle zurück, deren Überlieferung der Norden am treuesten in seiner Runenschrift bewahrt hatte, bis sie von der lateinischen Schrift der Kirche Roms verdrängt wurde. Aber auch diese lateinische Uncial- oder Cursiv-Schrift war nichts anderes als ein weitläufiger Nachkomme der atlantisch-nordischen Linearschrift der Italiker der Früh- und „Vor"-Zeit.

Was besagt uns nun aber diese „Handschrift" der nordischen Rasse oder der Völker atlantisch- oder arktisch-nordischer Rasse, für ihren Charakter, ihre innere und äußere Einstellung zur Umwelt und zu ihren Mitmenschen, das heißt — für ihre Weltanschauung? Wir erkennen, daß infolge der Rassenmischung und des Verschwindens dieser nordischen Herren- und Kulturbringerschicht in Mesopotamien und Ägypten, diese Linearschicht *allmählich erlischt*, ihre Zeichen- und Lautwerte in ein kirchlich-priesterliches Geheimwissen entrückt werden, dafür aber wieder eine primitive Bilderschrift an ihre Stelle tritt, welche nur die Gegenstände der sinnlichen Erscheinungswelt, Menschen, Körperteile, Tiere, Bäume, Pflanzen, Gebrauchsgegenstände usw. umfaßt. Denn darin unterscheidet sich die neue sumerisch-babylonische und ägyptische Bilderschrift von der alten atlantisch-nordischen Linearschrift, daß letztere keine *Bilderschrift*, keine Darstellung der Gegenstände der sinnlichen Erscheinungswelt, der stofflichen Umwelt ist, sondern sich einzig und allein auf jene unstoffliche Welt des Kosmos bezieht, auf das Weltall, auf das Übersinnliche, auf das Gottesbewußtsein und Gotteserleben in seiner Offenbarung in Zeit und Raum, in der „Drehung", der „ewigen Wiederkehr", in dem *ṛta*, dem „Jahr". Diese

atlantisch-nordische Linearschrift ist eine Abstraktion, eine Vergeistigung, die Äußerung einer metaphysisch, transzendental veranlagten Erbmasse, welche über zeitliche und räumliche Beschränkung des Augenblickes hinweg hoch empor in das Ewige strebte, um von dort zu einer Gesamtschau des Daseins zu gelangen. Wenn nun die Völker Mesopotamiens und Ägyptens nach rassischer Verflüchtigung der nordischen Kulturbringer-Oberschicht *die Fähigkeit dieser Abstraktion und Vergeistigung in ihrer Schrift und Religion verloren,* so stehen wir vor einem schwerwiegenden Zeugnis der lebensgesetzlich unzertrennlichen Verkettung der Erbmassen des Blutes und des Geistes.

Die Religionen Mesopotamiens und Ägyptens lösten sich immer mehr in eine vielgestaltige, vermenschlichte Götterwelt auf, mit örtlichem Gepräge der Stammes-, Volks- und Staatsgötter, die nur die materiellen Sonderinteressen dieses Stammes oder Volkes zu wahren hatten.

Und nur vereinzelt, wie ein fernes Erberinnern, klingt durch diese Versinnlichung, Verstofflichung und Vermenschlichung, die weltumspannende und vereinende Geisteshöhe des uralten Allgottesglaubens der Atlantiker durch, wie etwa in der monotheistischen Reformation des unglücklichen, unzeitgemäßen Amenhotep IV., in dessen schwachem Körper die Erbmassen uralten Mauri- und Libyerblutes, durch die hettitische Einheiratung in die 18. Dynastie anscheinend verstärkt, geistig noch einmal ausgelöst wurden.

Ein Weiteres hat uns die Geschichte dieser Handschrift einer Rasse gelehrt: daß es eine *Laienreligion* ist, die hinter der Hieroglyphik dieser Gotteszeichen steht, und keine okkult-spekulative Priestergelehrsamkeit orientalischer Gottesvermittler. Diese Schrift war das Gotteserlebnis des Einzelnen in seiner nordischen Umwelt. Jedes Kind kannte den Sinn jener Zeichen der „heiligen Reihe", des „Jahr-Gottes": es hatte sie schauen und erleben gelernt. Diese Schrift war dasjenige, was das nordische Menschenkind von der Wiege bis zum Grabe, durch sein Leben als „Jahr", geleitete, von dem Frühjahr und Morgen seiner Kindheit, über den Sommer und Mittag seines Erwachsenseins bis zum Herbst und Winter, zur Mutternacht seines Alters. Es war die hochheilige, tröstliche Heilsgewißheit des „ṛta", des ewigen Wandels und der ewigen Wiederkehr, aber auch die große sittliche Forderung an den Einzelnen gerichtet, dessen Blick aus der Gegenwart auf die Vergangenheit und die Kommenden gerichtet war.

Diese seine Schrift war das Credo der nordischen Menschen, das jenseits aller kirchlich-dogmatischen Erstarrung Welt und Menschtum umfaßte. Daß die ältesten, uns erhaltenen Schriftdenkmäler keine willkürlichen menschlichen Äußerungen, keine ruhmrednerische orientalische Königsgeschichte, keinen Kaufkontrakt, keine persönliche Zufälligkeit darstellen, sondern *rein kultischer* Art sind, Kultformeln enthalten, war auch die Annahme der bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnis. Man vermutete in jenen Schriftdenkmälern des Magdalenien „magische" Formeln. Die Untersuchung in diesem ersten Teile hat gezeigt, daß alle menschlichen Schriftdenkmäler nach Personen, Zeit und Ort im Laufe der Jahrtausende gewechselt haben, verschiedenen Inhaltes gewesen sind. Geblieben ist allein die „heilige Reihe" an sich, jene Zeichen des Jahr-Gottes, das Zeugnis der ewigen Wiederkehr. Unsere Schrift ist nur ein Lehngut der Gottesschrift dieser unserer fernen Ahnen. Und auch heute noch wird die Kultstätte der katholischen Kirche mit der gleichen „magischen Formel", der Schriftzeichenreihe, dem Alphabet, geweiht, wie die steinzeitlichen Kultstätten unserer Ahnen.

In jenem Bruchstück einer altsteinzeitlichen Atlantiker-Inschrift von la Madeleine (Bildbeilage 19A, Nr. 1 und Text Abb. 61, S. 581) ist uns der älteste Beleg jenes Teiles der Jahresreihe, des „Gebetes des Herrn" erhalten, wo die „zwei Berge" Gottes, des „deus", des *Tiu,* schon im Westen, das heißt – am Anfang des dritten Teiles der „Jahresreihe" geschrieben werden. Wie

wir wissen, weist dies auf eine ältere, weit zurückliegende nordische Fassung hin, in der man die „Mutterberge" der „Mutternacht" oder „Mitternacht", der Jul- oder Weihenacht, noch im Süden, das heißt — am Schlusse des dritten Teiles der Jahresreihe schrieb. Die Kontinuität der einzelnen kultischen Formeln jener Inschrift von la Madeleine wurde von mir nachgewiesen und die Inschrift entziffert: ↑ΛΛ „Gott in den Mutterbergen" (*tiu biorka* usw.) — ᛚᚨ „in der *l*euchtenden *L*auge des Meeres", des „Muttwassers" (*lagu the leohto*) oder später „mit *L*einen und *L*auch" (*linar laukar, molu*) — ᚺᛚ „Gott im Dornhag", im „Mutterhag" („Mutterbaum", „Menschbaum" usw.) (*al-* oder *il-kuku, al-kuma, al-muka* usw.).

Dieser bereits damals uralten Fassung des „dritten Geschlechtes" oder der „dritten Himmelsrichtung" (att) der Jahresreihe entspricht noch derjenige Teil des Credo der katholischen Kirche, in dem es heißt: „et homo factus est — passus et sepultus est — et incarnatus est de spirito sancto ex Maria virgine — et resurrexit tertia die" — „und er ist Mensch geworden — hat gelitten und ist begraben worden — und ist (wieder) geboren vom heiligen Geiste aus der Jungfrau Maria — und am dritten Tage wiedererstanden".

Wir werden in dem zweiten Teil unserer Untersuchung erfahren, welches uralte Gleichnis des atlantisch-nordischen Gottesjahres jene Formel der Menschwerdung, des Leidens und Sterbens, der Grablegung im Mutterhause (in „Leinentüchern"), der Wiedergeburt aus dem Mutterhause, dem Mutterwasser („Marja, maris stella") ist. Wir werden erfahren, wie in der Überlieferung des Orients, durch die Verschiebung des Jahresanfanges aus dem Mittwinter in die Frühlingsgleiche, die ursprüngliche Folge dieser kultischen Formelreihe zerstört wurde und infolgedessen ihr Sinn und Zusammenhang sich völlig verdunkelte. Denn nun folgte die Leidenszeit des Herrn gleich nach seiner Geburtszeit und mußte die Auferstehung und Wiedergeburt in die Frühjahrsgleiche (Osten) verlegt werden. Das große Mysterium verlor dadurch seine eigentliche, tiefste Bedeutung: daß die *Geburt* des Gottessohnes, des „Menschen" wie seiner „Kinder", der „Menschen", zugleich seine (ihre) *Wiedergeburt* ist.

Jene altsteinzeitliche Fassung des „dritten Geschlechtes" oder der „dritten Himmelsrichtung" der „heiligen Reihe" kehrt ebenso, dem Geiste nach, in dem Abendgebet des großen nordischen Reformators, Martin Luther, wieder, wo es heißt: „Herr, sei mit uns, denn es will Abend werden — und der Tag hat sich geneiget". Denn der Tageslauf ist das Sinnbild des Jahreslaufes, des Jahres-Gottes. Aber ob Tag oder Jahr, ob Gottessohn oder Mensch, das Sterben ist ein Werden, die Geburt eine Wiedergeburt. Und wenn wir tausende Jahre später eine andere Urkunde entziffern, welche uns in dem jungsteinzeitlichen Grabgefäß von Derderstedt (Bildbeilage 14, Text Taf. I, Nr. 71 und S. 214 und 350) erhalten ist, so lesen wir *s-m* (*su-mu, su-ma, so-ma*), den Namen des Lebenstrankes und des Lebensbaumes, des Mutterbaumes, des „Hag-" oder „Dornbaumes", des Baumes ⧺ oder ǂ, mit der „Schlange" ꝸ, der auch noch in der späteren iranisch-indischen (Avesta-Rigveda) Überlieferung die Unsterblichkeit verleiht. Darum erscheint der Name des Gottessohnes (des *Tiu, Ti-ur* usw.) als der sich Senkende ↑ und der „Dorn-Gott", Jahreskreisspalter ᚦ, im ᚢ, auf den Schalensteinen, den Muttersteinen, den „Kindersteinen" der West-Alpen (S. 537—538), dem Rückzugsgebiet der atlantisch-nordischen Kultur der älteren bis jüngeren Steinzeit, und darum sind diese Steine mit der Überlieferung von einer heiligen Quelle, einem heiligen Baum oder einem Dornhag verbunden, in dem in christlicher Zeit dann die „Mutter Gottes", die Maria, verehrt und um Kindersegen angerufen wurde.

Die Entzifferung dieser wenigen uns erhaltenen Kodifizierungen der Weltanschauung der nordischen Rasse hat uns die Kontinuität einer geistigen Erbmasse gelehrt, welche von la Madeleine

(spätestens vor 10000 v. Chr.) über Dederstedt (um 3000 v. Chr.) bis auf die Inschriften der Geleitmünzen (Brakteaten) und die Runenreihe (Futhark) der Völkerwanderungszeit (um 400 n. Chr.), als ungebrochenes kultisches Vermächtnis, sich verfolgen und belegen läßt (Text Abb. 61). Sie lehrt uns die Weltanschauung einer Rasse, welche im Einklang mit Gott und Weltall, in dem Erkennen des großen göttlichen Gesetzes der ewigen Wiederkehr, sich als *Gemeinbesitz* offenbart. Von der Kultsymbolik jener uns einst verwandten Ureinwohner Nord-Amerikas bis zu der Schrift Ostasiens umschließt noch heute diese Hieroglyphik die Erde als Zeugnis der universalen Sendung ihrer Urheber.

Wir werden in dem zweiten Teile unserer Untersuchung, in der Anschauung der Denkmäler, auch gemeinverständlich die Geschichte dieser Weltanschauung und ihrer Träger bis zu unserer „geschichtlichen Neuzeit" verfolgen. Wir werden erfahren, wie stark die Bindungen sind, welche aus dieser Erbmasse heraus uns bedingen in unserem Gegenwartssuchen nach einem neuen Gotteserlebnis, einem neuen Gottesbewußtsein, nach einer Heiligung unseres ödgewordenen Alltages, nach einem neuen Recht, das uns, in unserer Zerrissenheit als Individuum, wie als Volks- und Völkergemeinschaft, wieder einen und aussöhnen kann.

Wir erhalten eine lebensgesetzliche Gewißheit um diese unsere sich nunmehr erschließende Erbmasse, um jene Gottes-Weltanschauung unserer Ahnen, um ihre Lehre von der kosmischen Offenbarung des All-Gottes, des „Weltenmenschen" und seines Sohnes, durch den wir die Geburt und Wiedergeburt aus dem Mutterwasser, aus dem heiligen und wieder zu heiligenden Schoß der Mutter Erde erlangen.

Alles dieses war und ist nur ein Gleichnis. Seine Bewußtwerdung und Erneuerung im Geiste als der Weg unseres Blutes wird uns wieder zu Heils- und Lichtbringern der Welt machen können. Das ist der Sinn jenes altnordischen, vor-wodanistischen Weihnachtsevangeliums, das noch in der Edda, aus dem Munde der vergessenen „weisen Frauen", in der „Seherin Weissagung" (Vǫluspǫ́ 1) und im „Hyndla-Lied" (Hyndluljóđ 40) als ferne Botschaft erhalten ist, jene Kunde von dem Gottessohn im Widder, Heimdall, dem Himmelskönig, dem „heiligen, weißen Gott", dem Vater aller Menschen:

Ich heische Gehör von den heil'gen Geschlechtern,
von Heimdalls Kindern, den hohen und niedern:
Walvater wünscht es, so will ich künden,
was alter Mären der Menschen ich weiß.

Es ward einer geboren, besser als Alle,
die Erdkraft war's, die den Edlen nährte;
als Herrscher, sagt man, sei der Hehrste er,
der allen Geschlechtern vereint durch Verwandtschaft.

BERICHTIGUNGEN UND NACHTRÄGE

Zu S. 34/35. Der Cro-Magnon-Mensch von Chancelade und der Eskimo.

In der grundlegenden Arbeit von *K. Saller:* „Die Entstehung der nordischen Rasse", Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte (Zeitschr. für die gesamte Anatomie, I. Abt.), Bd. 83, Heft 4, 1927, S. 411—590, sagt der Verfasser bezeichnenderweise (S. 586): „Die moderne Definition der ‚nordischen Rasse' würde am ehesten, aber nicht ganz den Merkmalskombinationen der Chanceladerasse entsprechen". Wegen der geringeren Größe, etwa 1,67 Meter, wird das Skelett von Chancelade auch von der Cro-Magnon-Rasse, deren Körpergröße viel bedeutender ist, wieder abgesondert, trotz mancher Übereinstimmung.

Zu S. 53. Die blonden Eskimo.

Wie in jenem wunderbaren Buch, „Rasmussens Thulefahrt. 2 Jahre im Schlitten durch unerforschtes Eskimoland" (Frankfurt a. M., 1926), von dem kühnen Forscher ausgeführt wird (S. 452—457), ist es unmöglich, die blonden Eskimo von Viktoria-Land, King-Williams-Land und am Großen Fischfluß mit den Norwegern Grönlands in Verbindung zu bringen, wie *Vilhjalmur Stefannsson* dies versucht. Für ihren höheren Wuchs, ihren „hellen Teint, das rötliche oder braune Haar, die grauen, oft beinah blauen Augen und einen erstaunlich starken Bartwuchs, was sonst bei den Eskimos ganz ungewöhnlich ist", findet *Rasmussen* aber keine Erklärung. Er schreibt (S. 457): „Es ist daher meine Überzeugung, daß diese blonden Typen ihren Ursprung in rein biologischen Verhältnissen haben, die ganz zufällig sind und für die keinerlei Regel aufgestellt werden kann".

Diese blonden Eskimo nun sind die „Kupfer-Eskimo" (wie sie von *Diamond Jenness* zuerst genannt wurden), welche das in der Bathurstförde, in einzelnen Teilen des Viktorialandes, besonders bei Prinz-Albert-Sund am Tage liegende Kupfer zu Messern, Eismeißeln, Harpunenspitzen und Frauenmessern verarbeiten. Und dieses kultische Frauenmesser, *ullo, ulluk,* das Sinnbild des Gottessohnes der Wintersonnenwende ᛏ *ulli, ullu* usw. (siehe S. 90 und 540 unserer Untersuchung), ist *die kulturgeschichtliche Spur der südwärts durch den Atlantik sich vollziehenden Völkerfahrt der arktisch- und atlantisch-nordischen Rasse, als deren unmittelbare „Nachfahren" jene blonden Kupfereskimo anzusprechen wären.*

Zu S. 105. 3. Zeile von unten: *Rockall* statt *Rochall.*

S. 106. 22. Zeile von unten: lies „die nordischen Fjordküsten".

S. 128. 6. Zeile von oben: *Samhain* statt *Sambain.*

S. 153. 13. Zeile von oben: „Y-Zeichen" statt „⅄-Zeichen".

S. 213. 3. Zeile von oben: „Monat Nisan" statt „Nissan".

S. 213. 5. Zeile von unten: „Text Taf. III, Nr. 97" muß sein „Text Taf. III, Nr. 109".

S. 224. 9. Zeile von unten: „Hieroglyphe 10b" muß sein „Text Abb. 20b".

Zu S. 229 und Text Taf. II, Nr. 23—24.

Die Hieroglyphe ‡ befindet sich auch auf einem Schalenstein in der italienischen Schweiz, dem Stein von Caligiano bei Candria am Lago di Lugano, welcher ebenfalls unsere 8 Hieroglyphe aufweist: Altas Abb. 4608a (Bollettino Storico della Svizzera italiana XXXIX (1924), Nr. 4, S. 91.

S. 229. 10. Zeile von unten: „Text Abb. 21, Nr. 192" lies „Text Taf. II, Nr. 192".

S. 232. 5. Zeile von oben: „Text Abb. 21, Nr. 49" lies „Text Taf. II, Nr. 49".

S. 232. 16. Zeile von unten: lies „zeigt in *ihrem* Wintersonnenwendezeichen".

S. 233. 16. Zeile von oben: lies „einem jener kretominoischen Siegel".

S. 234. 21. Zeile von oben: lies „mit seinen konsonantischen Werten".

S. 236. 9. Zeile von unten: lies „als Jahresanfang werden sicher gestellt".
S. 237. 9.—10. Zeile von oben: lies „Auf dieses Stierzeitalter wäre".
S. 244. 4. Zeile von unten: lies „senkrechten" statt „senkrechtem".
S. 245. 18. Zeile von oben: lies „erörternden" statt „erörtenden".
S. 246. 9. Zeile von oben: lies „*Vṛtra*" statt „*Vṛta*".
S. 250. Randinhaltsangabe „Nr. 23" muß sein „Nr. 25".
S. 264. 13. Zeile von unten: lies „des Rig-Veda" statt „der Rig-Veda".
S. 265. 1. Zeile von unten: lies „bustrophedon" statt „busthropedon".
S. 266. 10. Zeile von oben: lies „Jullia gens" statt „Juilia gens".
S. 266. Der kyprische *Julos* oder *Julios*.

Der Julos oder Julios (Ἴουλος, Ιούλιος) ist der vierte Monat des jüngeren kyprischen Provinzialkalenders, 24. Dezember bis 23. Januar (Ideler: Handbuch der Chronol. I, S. 427); Julaios (Ἰουλαῖος) wird in dem älteren kyprischen Provinzialkalender, der zwischen 20—2 v. Chr. in Gebrauch war, der fünfte, dem Februar entsprechende Monat genannt.

Auffällig ist hier das zwiefache Vorkommen des „Jul"-Monatsnamens in der Wintersonnenwende, welches dem Brauch der zwei gleichnamigen Sonnenwendemonate des germanischen Kalenders entspricht. Diese kyprischen „Jul"-Monate werden sich zu dem fünften Monat des römischen Kalenders, dem Quintilis oder Julius, einstmals verhalten haben, wie Wintersonnenwende oder Mittwinter zu Sommersonnenwende oder Mittsommer.

Zu S. 301. Randinhaltsangabe „Nr. 72" muß sein „Nr. 27".
S. 326. 15. Zeile von unten: lies „Hakenstab" statt „Hackenstab".
S. 347. 5. Zeile von unten: lies „Ti gibu" statt „Ti gubu".
S. 351. 7. Zeile von oben: lies „Fjǫlsvinnsmǫl" statt „Fjǫlsvinnmǫl".

VERGLEICHENDES BILDNUMMERN-VERZEICHNIS

In der linken Spalte stehen die Atlas-Abbildungsnummern des vorliegenden Werkes, in der rechten Spalte werden vergleichsweise die entsprechenden Tafeln des Buches „Die heilige Urschrift der Menschheit“ genannt. Die Bemerkung U.L. vor der Vergleichsziffer bezieht sich auf die „Ura-Linda-Chronik“.

3—4	= 303	Nr. 4
7	= 290A	„ 11
9	= 342A	„ 11
41	= 290A	„ 12
	299	„ 9
46	= 299	„ 8
	301	„ 8
	304	„ 10
50—53	= 305	„ 19
55	= 305	„ 20
58a	= 341	„ 10
59	= 342	„ 13
	327	„ 10
60	= 151	„ 10
	155	„ 6
72	= 339	„ 8
73	= 341	„ 14
93	= 129	„ 2
102—106	= 305	„ 2—7
112—113	= 322	„ 6
113	= 328	„ 1—3
117b	= 129	„ 4
117a	= 372A	„ 1—2
120	= 331B	
124—130	= 129	„ 5—9
135	= 34	„ 4a—b
156	= 188	„ 3
161	= 10	„ 8
	11	„ 26
	51	„ 9
162	= 354	„ 7
182	= 355	„ 6
183	= 355	„ 7
186	= Bildbeilage VIII (Aufgang)	
186b	= Bildbeilage VIII (Aufgang)	
187c	= Bildbeilage VIII (Aufgang)	
203	= 121	Nr. 2
204	= 131	„ 2
223	= 339	„ 2b
225	= 344	„ 3
236	= 420	„ 6
236	= 421	„ 3
237—241	= 420	„ 1a
244—252	= 418	„ 8, 1
254	= 418	„ 3

256	= 420	Nr. 14
263	= 419	„ 5
274	= 355	„ 2
278	= 62	„ 6
285	= 424	„ 1
406	= 324	„ 3
421a—b	= 330	„ 37
	334	„ 5a—b
446	= 333	„ 1
447	= 333	„ 2
450	= 333	Nr. 14
476	= 327	„ 8
516	= 96—97	
528	= 257	Nr. 4
529	= 262	„ 2
530	= 257	„ 7
550—553	= 378	„ 2
	374	„ 3—4
556a	= 397	„ 2—3
556b	= 398	„ 5
560	= 399	„ 1
567	= 374	„ 5
628	= 271	„ 3
640—641	= 92	„ 16
643	= 312	„ 5
646	= 186	„ 4
660	= 102	„ 1
660a	= 49	„ 4
661	= 49	„ 1
701	= 96	„ 5
704	= 48	„ 2
1083a	= 142	„ 21
	170	„ 2
	198	„ 13
1163	= 60	„ 12—14
1241a	= 64	„ 5
1241b	= 64	„ 6
1241c	= 64	„ 7
1241d	= 64	„ 8
1241e	= 64	„ 9
1241i	= 62	„ 2
1267	= 62	„ 2
1277	= U.L. 224	
1282	= U.L. 225	
1377	= 198	Nr. 4
1422	= 177	„ 3
	188	„ 1
1491	= 240	„ 3

1499b	= 372	Nr. 3
1501	= 372	„ 2
1562—64	= 163	„ 3—6
1812a—b	= 81	„ 8a—b
1838	= 314	„ 2
1903	= 99	„ 3
1983a	= 170	„ 2
1992—95	= 167	„ 7—10
1996a—e	= 168	„ 6
	169	„ 5
2022a—b	= Bildbeilage VI (Aufgang)	
2024	= Bildbeilage VI (Aufgang)	
2095	= 281	Nr. 3
	275	„ 7
2143—44	= 199	„ 2a—b
2143a	= 273	„ 5—6
2222	= 277	„ 6
2242	= 252	„ 1
2248	= 222	„ 8
2343	= 268	„ 3
2453	= 264	„ 1
2454	= 264	„ 2
2455	= 264	„ 5h
2456c	= 264	„ 5d—e
2456g	= 264	„ 5b
2456h	= 264	„ 5a
2479	= 417	„ 3—4
2508a—d	= 283	„ 8a—d
2530	= 94	„ 3
2532	= 94	„ 2
2534	= 95	„ 6
2535	= 95	„ 5
2539	= 98	„ 1
2540	= 91	„ 2
	98	„ 2
2542	= 98	„ 4
2552—54	= 99	„ 5, 6, 8
2589	= 420	„ 10
2592	= 402	„ 5
2593	= 402	„ 4
2607—12	= 168	„ 7
2703	= 180	„ 15
2704	= 180	„ 12
2705	= 180	„ 16
2706	= 187	„ 1
2712	= 185	„ 3

2721a—b	= 187	Nr. 2a
2730	= 183	„ 2
2731	= 181	„ 1
2733	= 198	„ 1
2734	= 198	„ 3
2735	= 198	„ 4
2741	= U.L. 53	
2741a	= 136	Nr. 8
2767	= 136	„ 7a—b
2819	= 427	„ 7a—b
	424	„ 1a
2824	= 427	„ 9
2825	= 427	„ 10
2829	= 427	„ 12
2859	= 300	„ 1
	260	„ 5
	138	„ 13
2903	= 111	„ 17
2905	= 111	„ 17
2905b	= 130	„ 6
2920b	= 59	„ 10
2930a	= 59	„ 9
2946	= Bildbeilage X Nr. 1 (Aufgang)	
2947	= Bildbeilage X Nr. 2 (Aufgang)	
2948a	= 221	Nr. 3
2948a—b	= 222	„ 5
3011	= 137	„ 5
3011a	= Bildbeilage Nr. 4 (Aufgang)	
3016	= 194	Nr. 2
3032	= 204	„ 2
3035	= 204	„ 2
3117	= 77	„ 1
	65	„ 15
	287	„ 2
	204	„ 4
3118	= 77	„ 8
3125	= 312	„ 3
	92	„ 2
3180a—c	= 322	„ 23
3211	= 359	„ 1
3272—74	= 74	„ 6, 7
3283	= 71	„ 24
3283a	= 71	„ 23
3288—91	= 71	„ 24—25
3292	= 82	„ 8
3293	= 82	„ 9
3310	= 98	„ 4
3312	= 480	„ 27
3338	= 454	„ 2
3340	= 451	„ 6
3345	= 451	„ 2
3381	= 453	„ 2a—b
3382—83	= 453	Nr. 4—5
3392	= 452	„ 13
3393	= 452	„ 1
3395	= 492	„ 2
3397	= 452	„ 3
3399	= 452	„ 12
3405—06	= 453	„ 2a—b
3410a—c	= 457	„ 3—4
3425	= 467A	„ 9
3473	= 463	„ 5
3474	= 229	„ 33
	461	„ 1
3602	= 12a	
3747	= 493	„ 7
3783	= 121	„ 5
3786	= 122	„ 7
3852	= U.L. 13	
3853	= U.L. 14	
3855	= U.L. 4, 15a	
3857	= U.L. 38	
3859	= U.L. 58	
3860	= U.L. 55	
3862	= U.L. 56	
3863	= Bildbeilage Va (Aufgang)	
3863a—b	= U.L. 16	
3864	= U.L. 36	
3865	= U.L. 49 u. 57	
3873—75	= U.L. 230—32	
3882	= U.L. 59	
3911	= 239	Nr. 3
3921	= U.L 87	
4101	= U.L. 61	
4103—04	= 126	Nr. 13
4105	= U.L. 269	
4107	= U.L 72 ff	
4118	= 208	Nr. 2
4119	= U.L. 70	
4122	= 206	Nr. 12
4123	= 512	„ 5
4124	= 512	„ 8
4125	= 512	„ 7
4126	= 512	„ 6
4127	= 83	„ 9
4129	= U.L. 269, 6	
4147	= 243	Nr. 1 u. 8
4152	= 82A	„ 7
4153	= 82A	„ 5
	84	„ 43
4154	= 83	„ 27
	299	—
	282	„ 11
	86B	„ 2
4155	= 84	„ 29
4158	= 83	„ 6
4162	= 299	
4163	= 299	
4170—72	= 101	„ 17—18
4181	= 132	„ 3
4182	= 132	„ 4
4184	= 132	„ 9 u. 10
4192	= 387	„ 8
	160B	„ 7
	84	„ 31
4216	= 384	„ 8
4217	= 384	„ 3
4230	= 84	„ 36
4243	= 86	„ 3
4244A	= 86B	„ 3
4247	= 519	„ 5
4266	= 519	„ 1—5
4281	= 357	„ 10
4305	= 335	„ 30—32
4329	= 30	„ 3
4354	= 171	„ 3
4355	= 171	„ 4
4372	= 82B	„ 12
4387ff	= 59	„ 8
4424	= 139	„ 25
4428	= 141	„ 8
4448—49	= 70	„ 6
4467	= 205	„ 2
	200	„ 8
	Bildbeilage XIXA Nr. 2 (Aufgang)	
4468	= 205	Nr. 1
	200	„ 7
	Bildbeilage XIXA Nr. 1 (Aufgang)	
4469	= 200	Nr. 6
4470	= 200	„ 11
4471a	= 200	„ 8
4471	= 201	
4472	= 200	„ 4
4473	= 200	„ 12
4474	= 205	„ 3
4480—86	= 101	„ 1—3
	91	„ 20—22
4482b	= 91	„ 20—22
4487	= 138	„ 24
4489	= 101	„ 5
4490	= 82A	„ 3a
4491	= 82A	„ 3b
4493b—c	= 457	„ 3, 4
4493f—g	= 457	„ 1—2
4496a—b	= Textabbildung 19 Nr. 1-2 (Aufgang)	
4502	= Bildbeilage XIXA Nr. 2 (Aufgang)	
4505—24	= 213	Nr. 9a

4531 = 60 Nr. 34
4538—43 = 60 „ 27ff
4543 = 279 „ 4
4544—46 = 307 „ 35—36
4544—45 = 203 „ 2—3
4549—54 = 306 „ 7—12
4550 = 5 „ 25—26
4588 Nr. 2 = 21 „ 19
4588 Nr. 3 = 21 „ 18
4589b = 21 „ 9, 12-13
4590 = 21 „ 10
4593 = 204 „ 1
4595 = 204 „ 3
4605—06 = 311 „ 5
355 „ 3
4607—08 = 417 „ 3—4
416 „ 6
244 „ 4
4612 = 180 „ 15
4613—19 = 341 „ 9
384 „ 5a—6
4622—23 = 384 „ 5—6
4628 = 82B „ 4
4629 = 82B „ 5
4631 = 73 „ 8—9
4643 = 73 „ 8—9
4644 = 73 „ 8—9
4648 = 73 „ 8—9
4652 = 142 „ 1
4655—56 = 204 „ 1—3
4660 = Bildbeilage XIV
4665 = 101 Nr. 12
4681 = Bildbeilage XIXB Nr. 4
4682—83 = Bildbeilage XIXB Nr. 1
4686 = Bildbeilage XIXB Nr. 3
4689 = 90 Nr. B
4693a—b = Bildbeilage XVB Nr. 5
4697 = 43 Nr. 1—2
4698 = 43 „ 1—2
4702 = 43 „ 1—2
4707 = 208 „ 2
4708 = 332 „ 1
4709 = 205 „ 4
4712 = 137 „ 2
4713a—b = 209 „ 3
4714 = 68 „ 24
4729 = 299 „ 7
301 „ 2
313 „ 6
4732 = 7 „ 4
4734 = 150 „ 1
147 „ 26
142 Nr. 4
4736 = 402 „ 4
4739b = Bildbeilage VIII Nr. 1
4739 IIa-d = 134 Nr. 1
4740g = 415 „ 17
4740 = 302 „ 7ff
353 „ 5
4740b = 451 „ 3
4740k = Bildbeilage 9A Nr. 2
4740l = Bildbeilage XIIB Nr. 4
4740m = Bildbeilage XIIB Nr. 3
4740p = 195 Nr. 14
415 „ 17
4740q = 415 „ 16
4740c—p = Bildbeilage XIIB Nr. 3
4740h = 126 Nr. 14
115 „ 38
112 „ 12
4741—43 = 279 „ 7—17
4770a = 353 „ 5
303, III Nr. 13
302, I Nr. 10—14, 18—21
4789 = U.L. 29
4793—07 = U.L. 32 u. a.
4805—07 = U.L. 34—35
4808 = U.L. 28
4816 = 237 Nr. 5
4887 = 217 „ 7
4889 = 381 „ 3
305 „ 1
4894 = 308 „ 15
4894 Nr. 14—15 = 280 Nr. 19—20
4894 Nr. 17 = 114 Nr. 12
4894 Nr. 21—23 = 387 Nr. 1—2
4894 Nr. 1—6 = 112 Nr. 5
4894 Nr. 8 = 505—506
4895 = Bildbeilage 11 Nr. 2 (Aufgang)
4896 = Bildbeilage 11 Nr. 3 (Aufgang)
4897 = 451 Nr. 1
4898 = 181 „ 2
12 „ 10
4901 = 351 „ 1
Bildbeilage IXB Nr. 4 (Aufgang)
4902 = Bildbeilage IXB Nr. 4 (Aufgang)
4903 = 117 Nr. 3
4904 = Bildbeilage IXB (Aufgang)
182 Nr. 3
4905 = 117 „ 4
4906 = 117 „ 4
4908 = 183 „ 2
4910 = 176 „ 1
4911a = 123 „ 2
4911b = 123 „ 1
4914 = 479A „
4916 = 359 „ 1
4918 = 308 „ 25
4923 = 389 „ 5—6
4925 = 384 „ 12
4928a, i = 301 „ 10, 7
4928h = 328 „ 18
4935 Nr. 2, 4—7, 15 = 211 Nr. 10—17
4951—55 = 376 Nr. 8
49831 = 338 „ 4
5002 = Bildbeilage IIIB Nr. 3 (Aufgang)
5004 = Bildbeilage IIIB Nr. 4 (Aufgang)
5007—08 = Bildbeilage IIIB Nr. 7-8 (Aufg.)
5015 = Bildbeilage IIIB Nr. 1 (Aufgang)
5017a = Bildbeilage IIIA (Aufgang)
5018a—b = 497 Nr. 1
5023 = Bildbeilage II Nr. 5 (Aufgang)
5024 = Bildbeilage II Nr. 1—2 (Aufg.)
5051 = Bildbeilage II Nr. 4 (Aufgang)
5055a—c = Bildbeilage VII Nr. 7—9 (Aufg.)
5062a = Bildbeilage VII Nr. 1a (Aufgang)
5062b = Bildbeilage VII Nr. 2b (Aufgang)
5063 = Bildbeilage VII Nr. 6 (Aufgang)
5064 = Bildbeilage VII Nr. 5 (Aufgang)
5069 = U.L Seite 256
5070 = Bildbeilage VII Nr. 2 (Aufgang)
5071 = Bildbeilage VII Nr. 2 (Aufgang)
5076 = U.L. 247
5087 = U.L. 244
5093 = U.L. 242

INHALTSVERZEICHNIS

VERZEICHNIS DER TEXT ABBILDUNGEN

VERZEICHNIS DER BILDBEILAGEN

Die in Klammern gesetzten Ziffern beziehen sich auf die Numerierung der Abbildungen im „Atlas zur Vorgeschichte der Menschheit"

TEXTTAFELN

Die Schrifttafeln I—X befinden sich am Schluß des Bandes als besonderer Anhang.

Manuldruck von F. Ullmann G. m. b. H., Zwickau Sa.

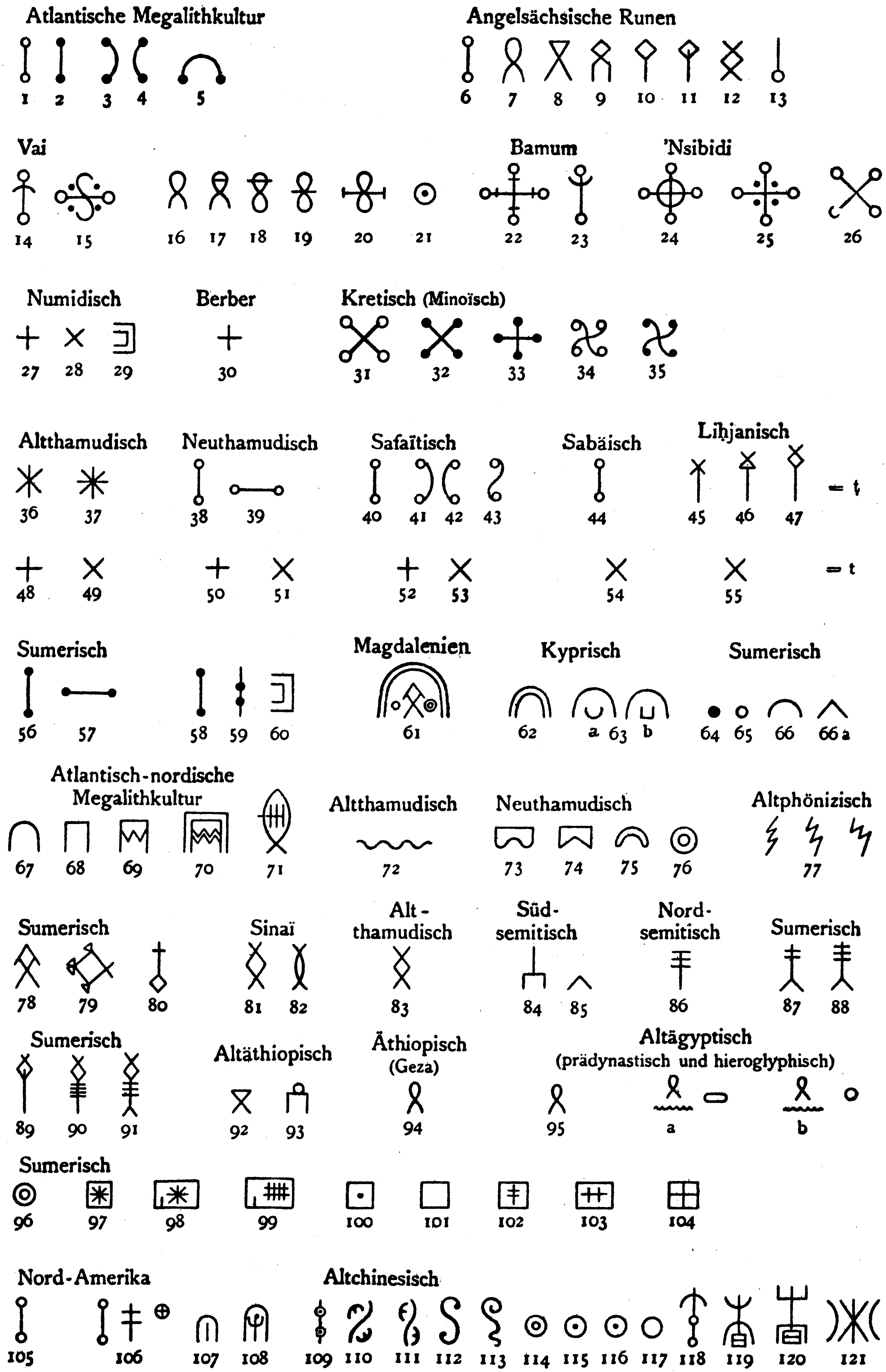
TEXT TAFELN

ZU

HERMAN WIRTH

DER AUFGANG DER MENSCHHEIT

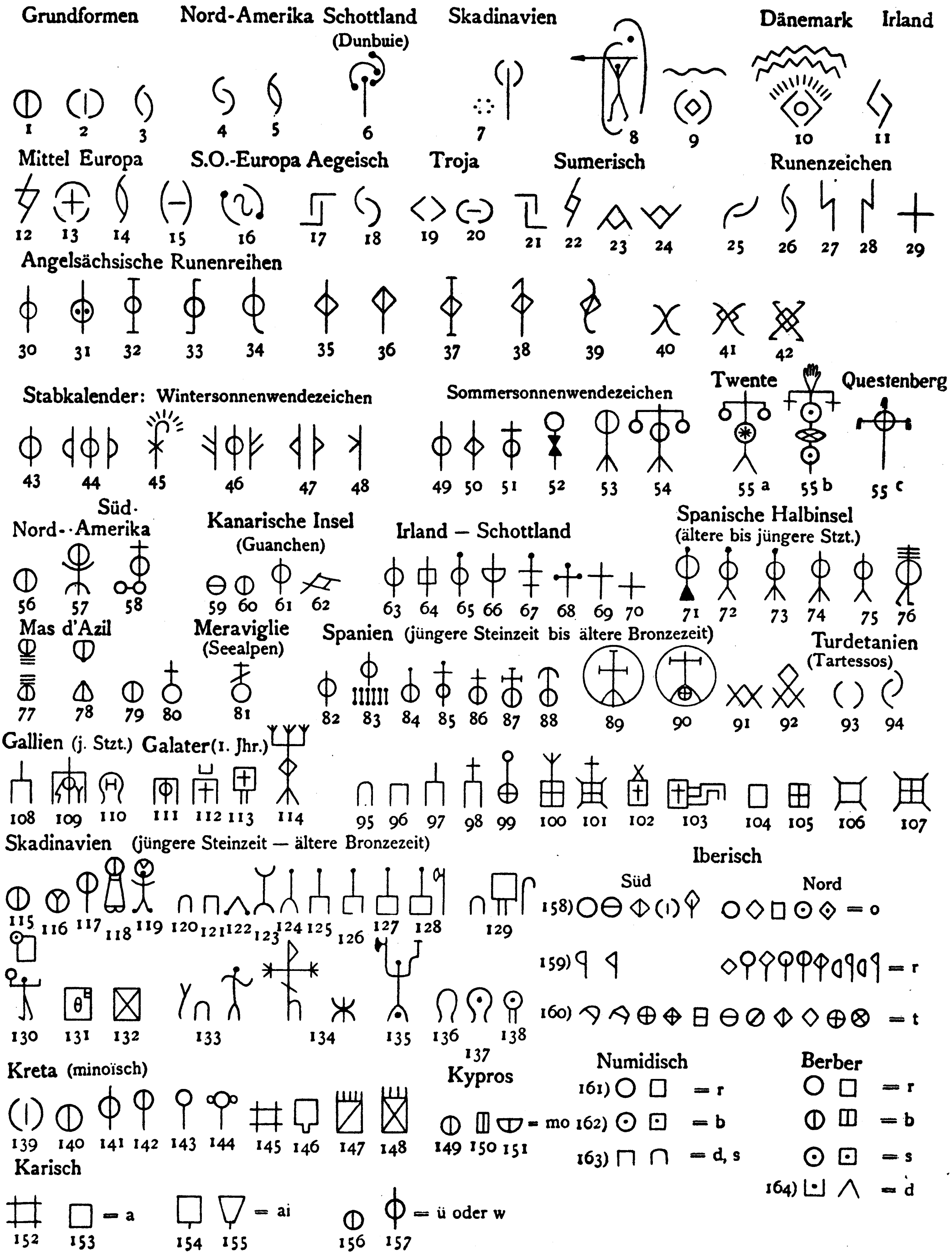
Text Tafel I


Atlantische Megalithkultur
1 2 3 4 5
Angelsächsische Runen
6 7 8 9 10 11 12 13
Vai
14 15 16 17 18 19 20 21
Bamum
22 23
'Nsibidi
24 25 26
Numidisch
27 28 29
Berber
30
Kretisch (Minoïsch)
31 32 33 34 35
Altthamudisch
36 37
Neuthamudisch
38 39
Safaïtisch
40 41 42 43
Sabäisch
44
Liḥjanisch
45 46 47
= t
48 49 50 51 52 53 54 55
= t
Sumerisch
56 57 58 59 60
Magdalenien
61
Kyprisch
62 a 63 b
Sumerisch
64 65 66 66a
Atlantisch-nordische Megalithkultur
67 68 69 70 71
Altthamudisch
72
Neuthamudisch
73 74 75 76
Altphönizisch
77
Sumerisch
78 79 80
Sinaï
81 82
Alt-thamudisch
83
Süd-semitisch
84 85
Nord-semitisch
86
Sumerisch
87 88
Sumerisch
89 90 91
Altäthiopisch
92 93
Äthiopisch (Geza)
94
Altägyptisch (prädynastisch und hieroglyphisch)
95 a b
Sumerisch
96 97 98 99 100 101 102 103 104
Nord-Amerika
105 106 107 108
Altchinesisch
109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121

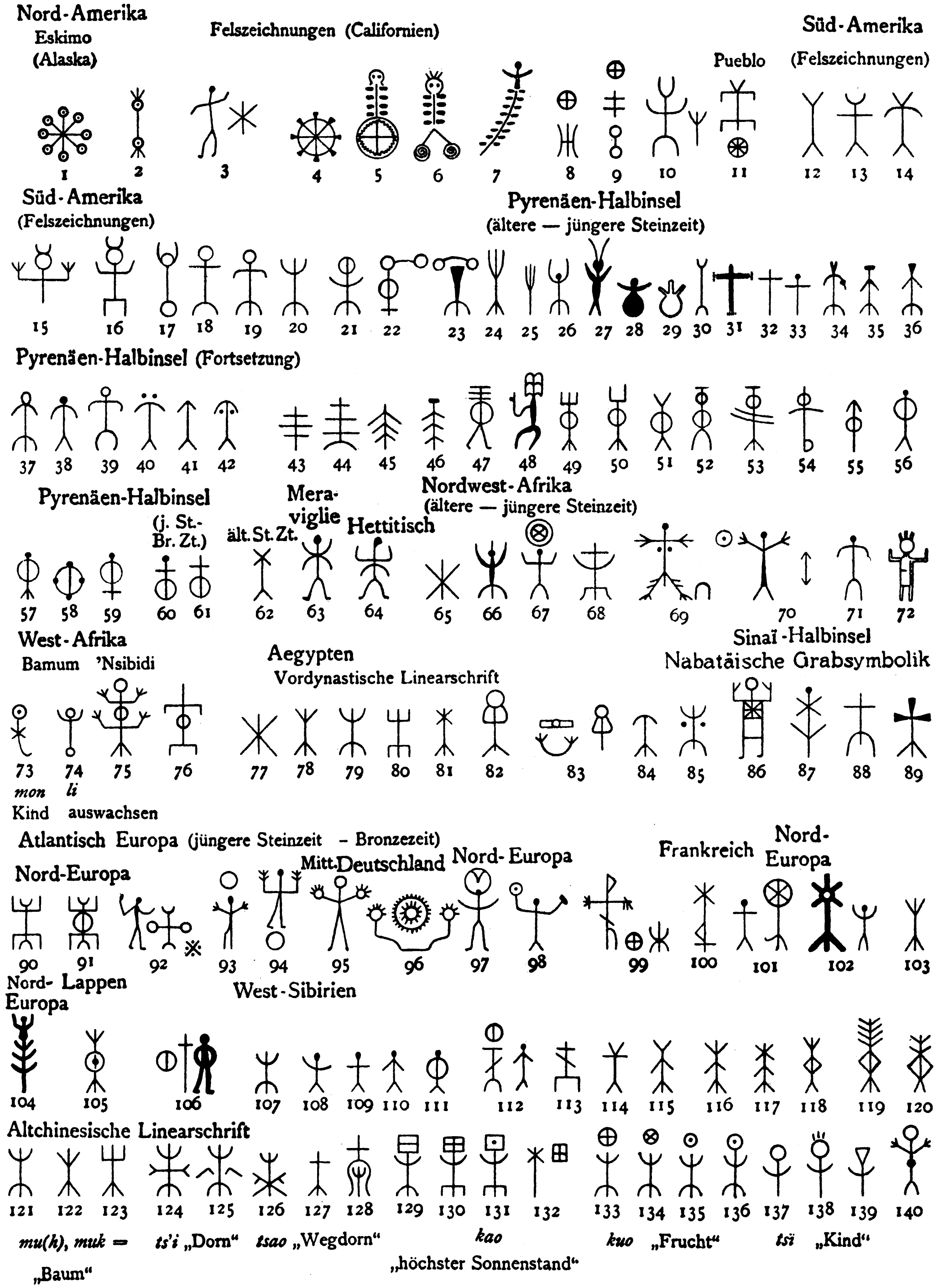
Text Tafel II



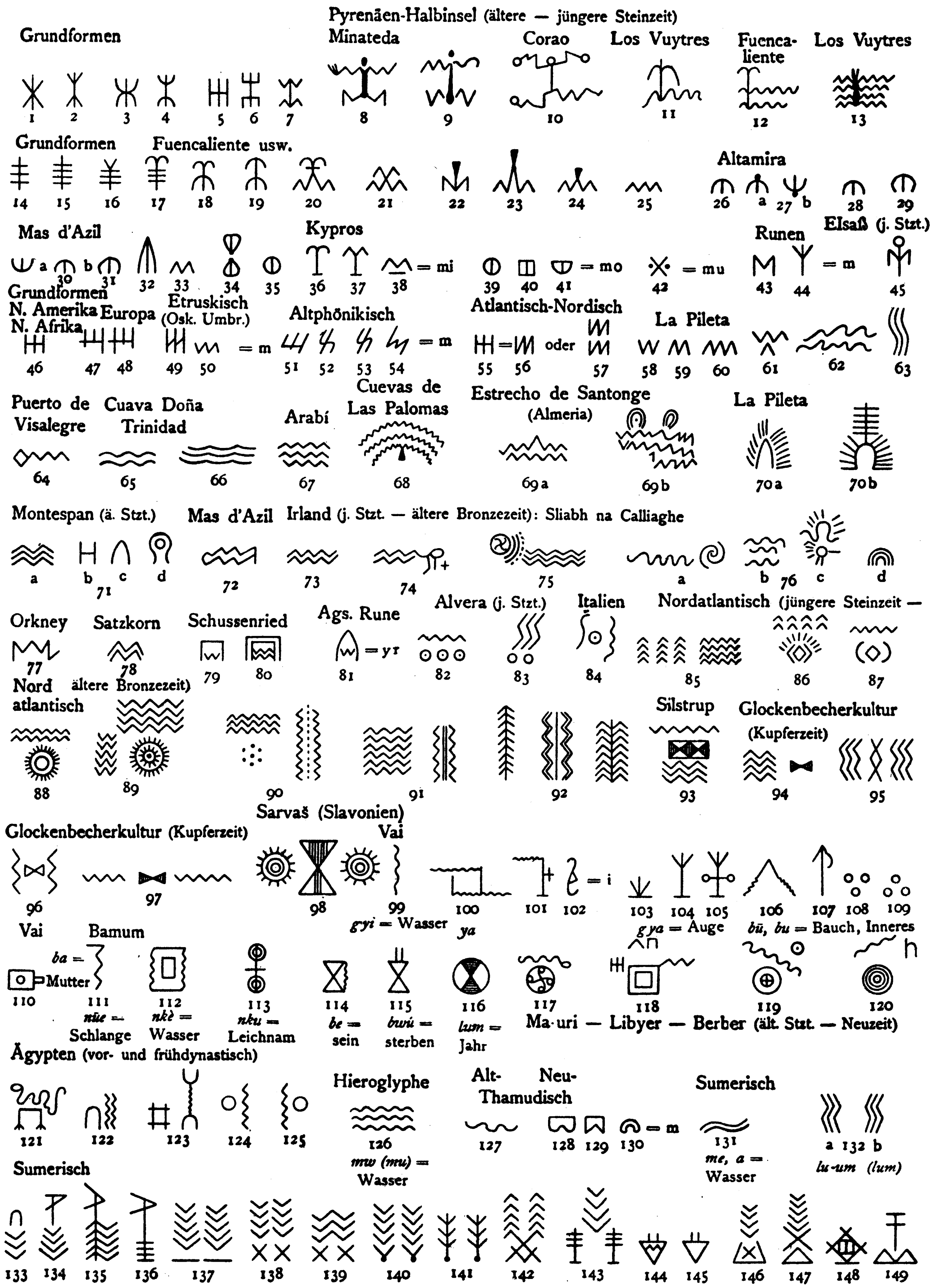
Text Tafel III



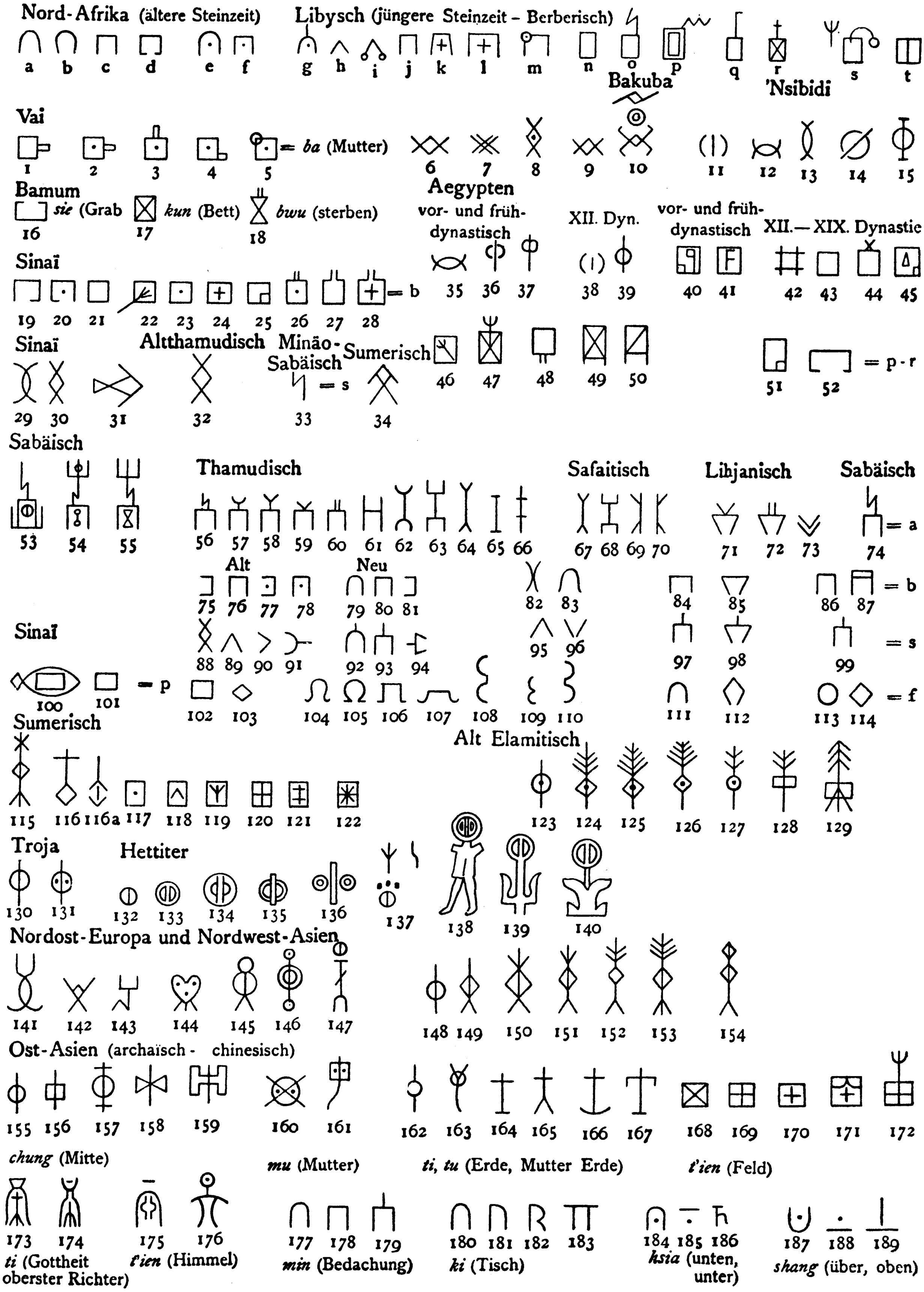
Text Tafel IIIa



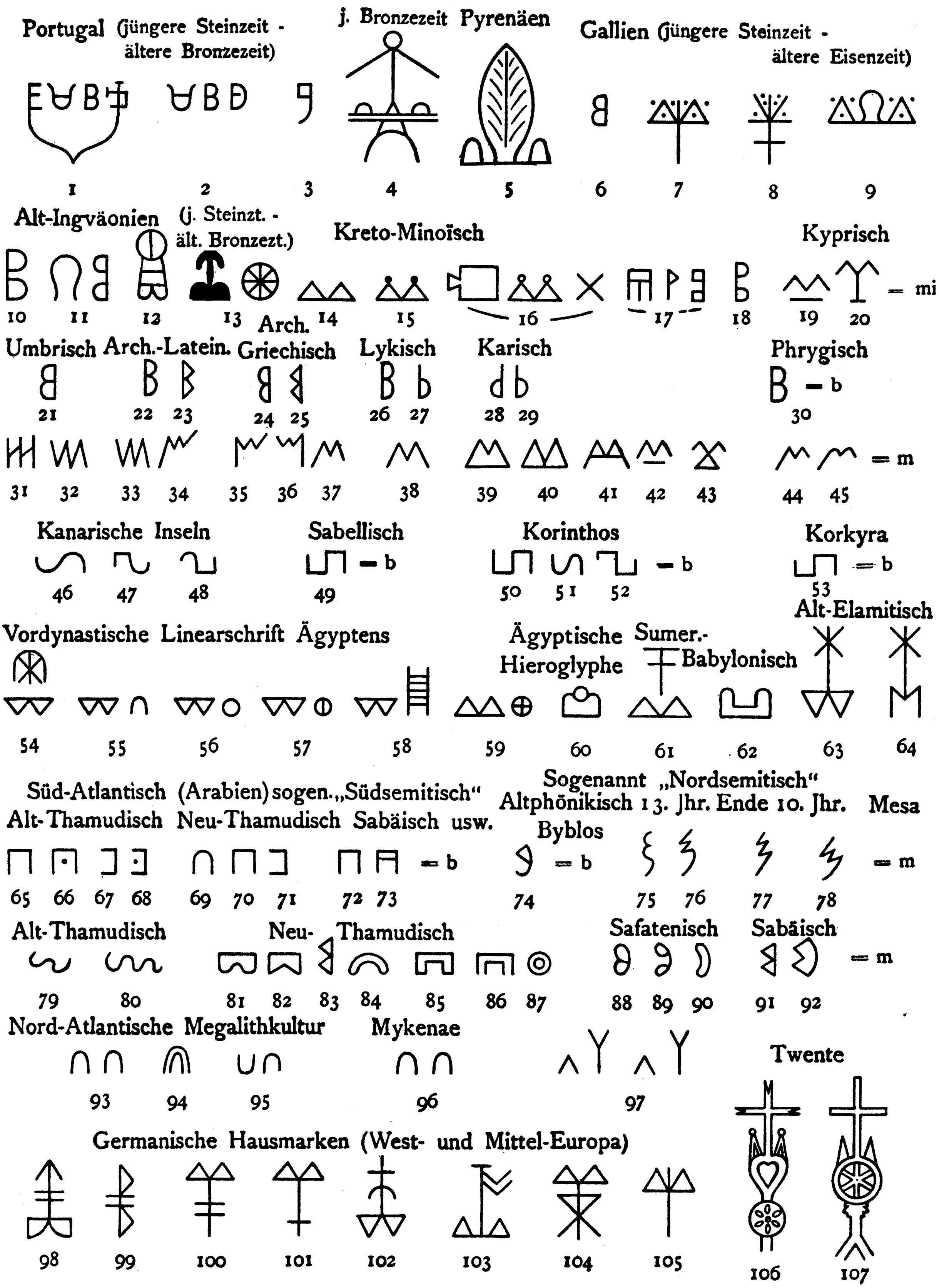
Text Tafel IV



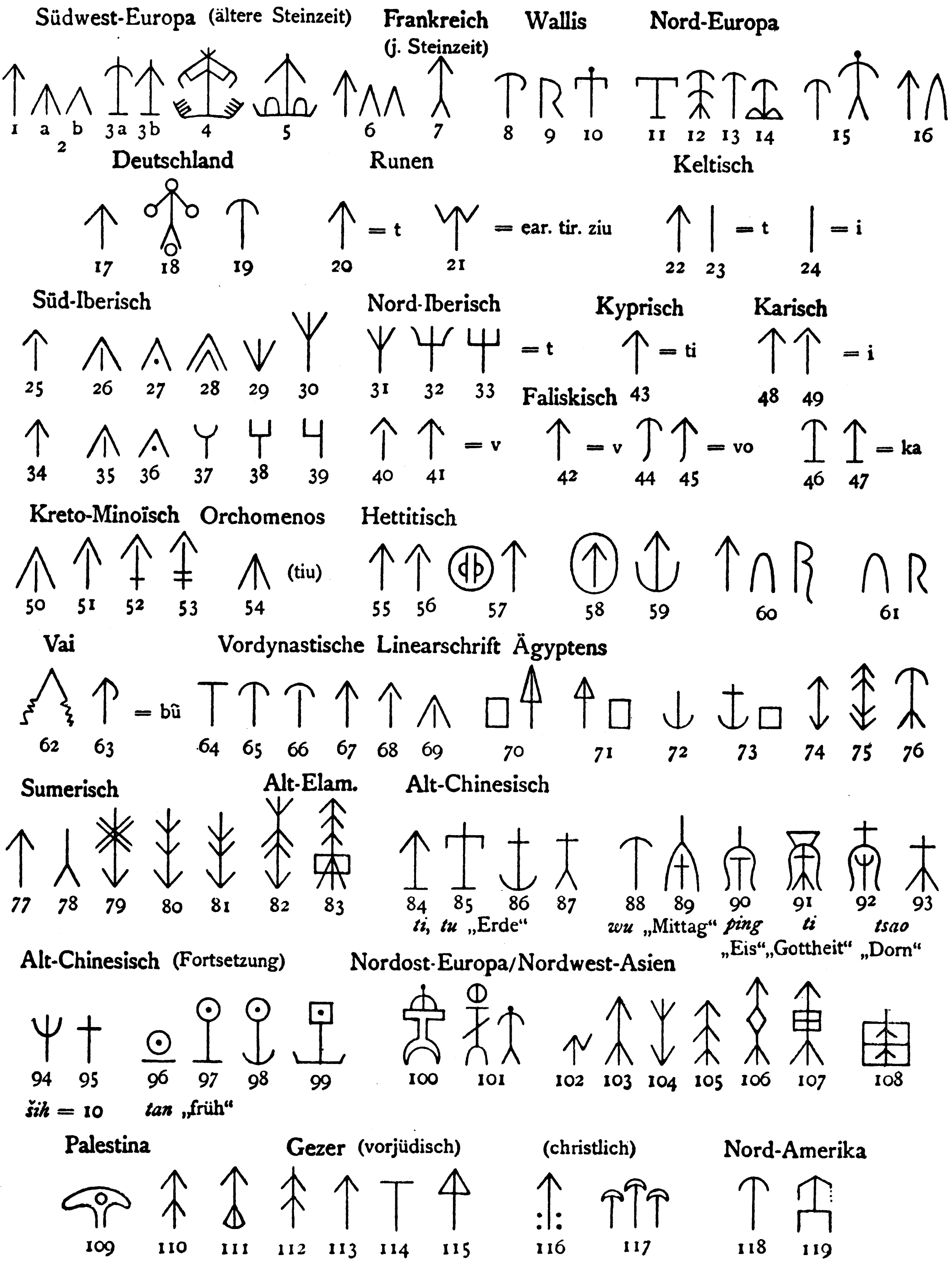
Text Tafel V


Nord-Afrika (ältere Steinzeit)
Libysch (jüngere Steinzeit - Berberisch)
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t
Bakuba
'Nsibidi
Vai
= ba (Mutter)
Bamum
sie (Grab
kun (Bett)
bwu (sterben)
Aegypten
vor- und früh-dynastisch
XII. Dyn.
vor- und früh-dynastisch
XII.—XIX. Dynastie
Sinaï
= b
Sinaï
Althamudisch
Minäo-Sabäisch
= s
Sumerisch
= p-r
Sabäisch
Thamudisch
Safaitisch
Lihjanisch
Sabäisch
= a
Alt
Neu
= b
Sinaï
= s
= p
= f
Sumerisch
Alt Elamitisch
Troja
Hettiter
Nordost-Europa und Nordwest-Asien
Ost-Asien (archaisch - chinesisch)
chung (Mitte)
mu (Mutter)
ti, tu (Erde, Mutter Erde)
t'ien (Feld)
ti (Gottheit oberster Richter)
t'ien (Himmel)
min (Bedachung)
ki (Tisch)
hsia (unten, unter)
shang (über, oben)

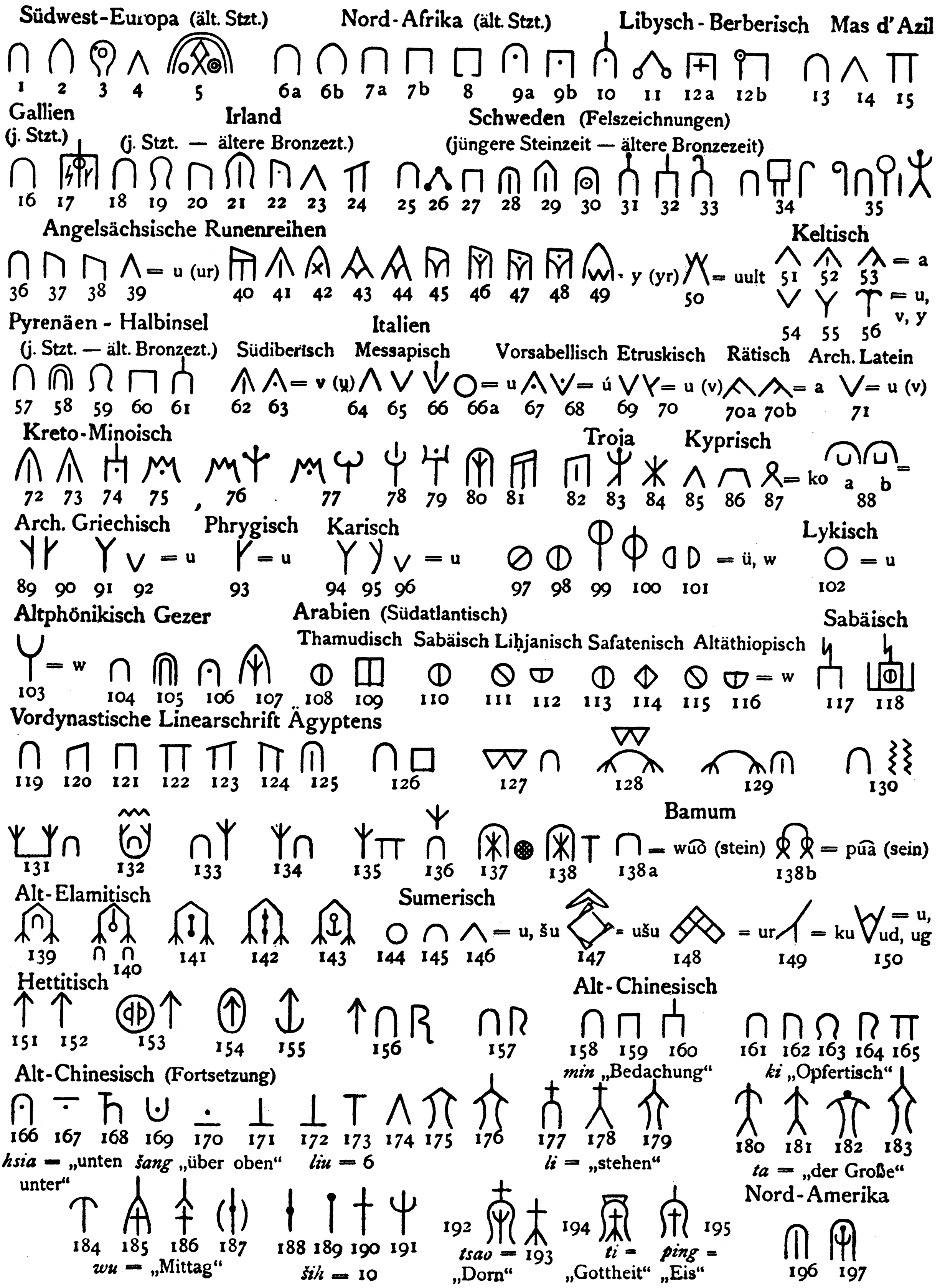
Text Tafel VI



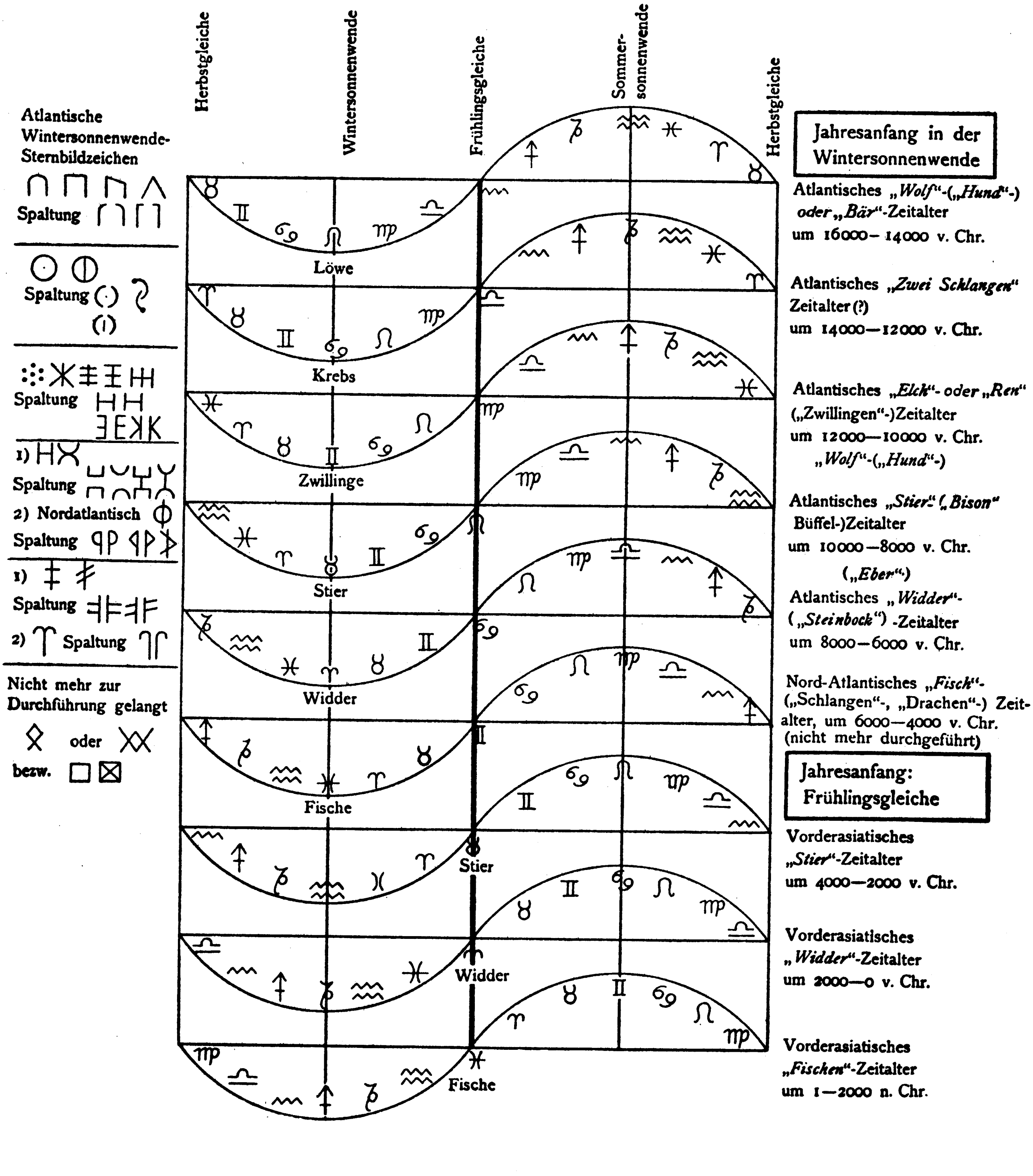
Text Tafel VII



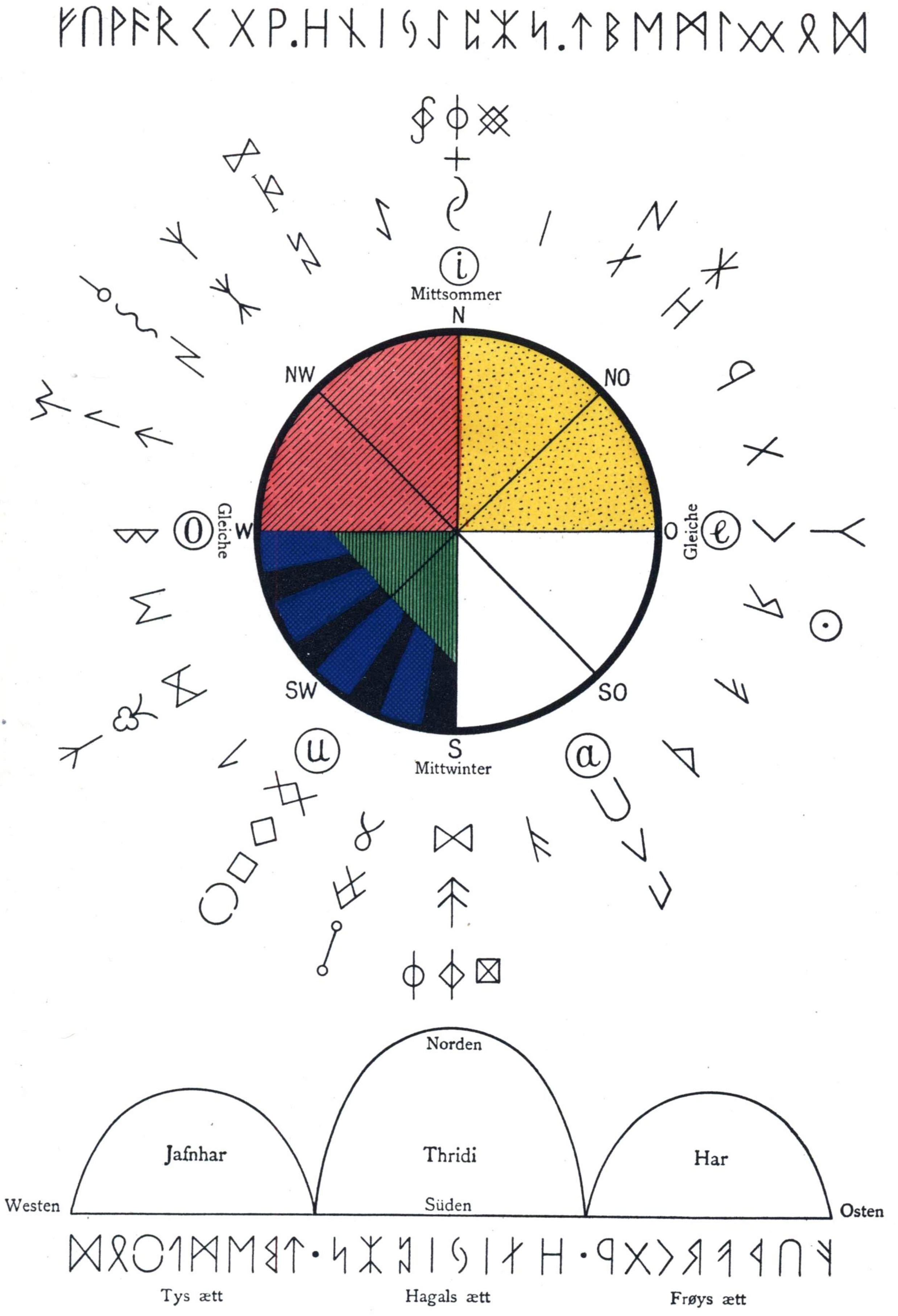
Text Tafel VIII



Text Tafel IX



Text Tafel X



„Die heilige Reihe"

Darstellung der „langen Runenreihe" („Futhark") als ursprüngliche Folge der Monatszeichen des nordatlantischen Gesichtskreissonnenjahres. Oben — die „lange Runenreihe", rechtläufig geschrieben; unten — die ältere linksläufige Schreibung, mit Angabe der drei „Geschlechter" oder „Himmelsrichtungen" in Verbindung mit dem Jahresideogramm der „drei Berge"; in der Mitte — das Schema des achtfach geteilten Gesichtskreises mit den sinnbildlichen atlantisch-nordischen Farben der Himmelsrichtungen und Jahreszeiten sowie ihrer vokalischen Werte. Ringsherum die „lange Runenreihe" und die wichtigsten Wechselformen ihrer Zeichen.